

NAZIONALE

B. Prov.

XXIII

VILLETTA
1943

303

NAPOLI

BIBLIOTECÀ PROVINCIALE

VILLETTA
XXIII

Num. d'ordine

B-6
Pachetto

129-2/1943

B P. v.

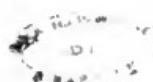
~~XXIII~~

303

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine
Enchlopadie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von
J. G. Ersch und J. G. Gruber.
Mit Kupfern und Charten.



Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von
A. G. Hoffmann.
Einunddreißigster Theil.



Rückträge zu II: INTEGRALRECHNUNG — JUNIUS (ADRIAN).

Leipzig:
G. W. Brotzhan.

1855.

6h9691

Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Z w e i t e S e c t i o n .
H — N.

Einunddreißigster Theil.

Nachträge zu I: INTEGRALRECHNUNG — JUNIUS (ADRIAN).



Nachträge zu I.

INTEGRALRECHNUNG.

INTEGRALRECHNUNG MIT ENDLICHEN DIFFERENZEN. Die Differenzrechnung beschäftigt sich bekanntlich mit den Unterschieden der Funktionen, welche entstehen, wenn die Variable einer Funktion um eine endliche Größe geändert und der ursprüngliche Werth der Funktion von dem so entstandenen neuen Werthe abgezogen wird; vermöge der in der Differenzrechnung üblichen Bezeichnungsweise ist hiernach

$$\Delta f(x) = f(x+h) - f(x)$$

wobei h als Differenz von x betrachtet wird und demgemäß auch mit Δx bezeichnet werden kann. Findet nun zwischen zwei Funktionen $f(x)$ und $g(x)$ eine Gleichung von der Form

$$\Delta f(x) = g(x)$$

statt, so sind zwei Operationen denkbar; man kann nämlich entweder $f(x)$ als bekannt voransehen, um daraus $g(x) = f(x+h) - f(x)$ abzuleiten und dies eben ist das erste Geschäft der Differenzrechnung, oder man kann umgekehrt $g(x)$ als gegeben ansehen und die ursprüngliche Funktion $f(x)$ suchen, deren Differenz mit $g(x)$ zusammenfällt; letztere Operation gehört der sogenannten umgekehrten Differenzrechnung oder Integralrechnung mit endlichen Differenzen, der man auch den Namen Summenrechnung gegeben hat, was sich nachher rechtfertigen wird. Zugleich heißt nunmehr $\int f(x) dx$ das endliche Integral von $f(x)$ und wird bezeichnet durch

$$f(x) = \sum g(x)$$

welche Gleichung demnach als die Umkehrung der vorigen zu betrachten ist.

Der Grund der Benennung Summenrechnung liegt darin, daß $f(x)$ in der That die Summe einer endlichen Reihe bedeuten kann. Läßt man nämlich in der Gleichung

$$\Delta f(x) = g(x) \text{ oder } f(x+h) - f(x) = g(x)$$

an die Stelle von x der Reihe nach die Größen $a, a+h, a+2h, a+3h, \dots, a+(n-1)h$ treten,

I. Enthl. d. W. u. Z. zweite Section, XXXI.

wo selbstverständlich n eine ganze positive Zahl ist, und addiert alle entstehenden Gleichungen, so wird

$$f(a+nh) - f(a) = g(a) + g(a+h) + g(a+2h) + \dots + g(a+n-1h)$$

oder für $a+nh = b$

$$f(b) - f(a)$$

$$= g(a) + g(a+h) + g(a+2h) + \dots + g(a+n-1h)$$

Die linke Seite ist nichts Anderes als der Unterschied zweier Specialwerthe von $f(x) = \sum g(x)$, nämlich

$$= \sum g(x) - \sum g(x) \\ (x=b) \quad (x=a)$$

was man kürzer durch

$$\int_a^b g(x) dx$$

bezeichnet, indem man diesen Ausdruck das bestimmte zwischen den Grenzen $x=a$ und $x=b$ genommene endliche Integral von $g(x)$ nennt; es ist nun

$$\int_a^b g(x) dx = g(a) + g(a+h) + g(a+2h) + \dots + g(a+n-1h)$$

also das bestimmte endliche Integral in dem Falle gleich einer Summe, wo die das Integrationsintervall $b-a$ ein Vielfaches der Differenz h ausmacht.

Bezeichnet C eine von x unabhängige Größe, d. h. eine Konstante, und $f(x)$ wiederum die Funktion, deren Differenz $g(x)$ ist, so hat man ebenso wie $\int f(x) dx = g(x)$ als auch $\int [f(x) + C] dx = g(x)$, mithin umgekehrt ebenso wie

$$f(x) = \sum g(x) \text{ als } f(x) + C = \sum g(x)$$

d. h. man kann dem gefundenen endlichen Integral jederzeit eine willkürliche Konstante beifügen. Diese Veränderung läßt sich noch etwas erweitern. Die Befugniß nämlich, eine beliebige Konstante beizufügen, liegt in dem Umstände, daß Const. seinen Werth nicht ändert, wenn x um h zunimmt; dieselbe Eigenschaft kommt

aber auch allen periodischen Funktionen zu, welche von der Form

$$\psi \left(\cos \frac{2\pi x}{h}, \sin \frac{2\pi x}{h} \right)$$

findet, und es ist folglich erlaubt, aus der Gleichung $A f(x) = g(x)$ die allgemeine Integralgleichung

$$\Sigma g(x) = f(x) + \psi \left(\cos \frac{2\pi x}{h}, \sin \frac{2\pi x}{h} \right) + C$$

zu ziehen. Welchen Betrag die beigefügte Konstante hat, oder welcher Natur die zugesetzte willkürliche Konstante ist, muss in jedem Falle, wo die endliche Integralrechnung auf ein spezielles Problem angewendet wird, besonders untersucht werden.

I. Endliche Integration einfacher Funktionen.

Nach dem Vorigen liefert jede Differenzenformel durch Umkehrung eine Summenformel und es ist daher leicht genug, eine Partie fundamentaler Summenformeln auf diesem Wege zu erhalten.

Aus der leicht zu verufenden Differenzenformel

$$\frac{x(x-h)(x-2h)\dots(x-nh)}{(n+1)h}$$

$$= x(x-h)(x-2h)\dots(x-n-1h)$$

ergibt sich nach dieser Bemerkung

$$1) \quad \Sigma \frac{x(x-h)(x-2h)\dots(x-n-1h)}{(n+1)h} =$$

$$= \frac{x(x-h)(x-2h)\dots(x-nh)}{(n+1)h} + C.$$

Auf ähnliche Weise erhält man

$$2) \quad \Sigma \frac{x(x+h)(x+2h)\dots(x+n-1h)}{(n+1)h} =$$

$$= \frac{(x-h)x(x+h)\dots(x+n-1h)}{(n+1)h} + C.$$

Geht man ferner von der Differenzengleichung

$$A \left\{ -\frac{1}{nh} \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+n-1h)} \right\}$$

$$= \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+nh)}$$

aus, so ist umgekehrt:

$$3) \quad \Sigma \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+n-1h)} =$$

$$= -\frac{1}{nh} \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+n-1h)} + C.$$

Aus der Gleichung

$$\sqrt{\frac{a}{a-h}} = a^k$$

findet sich auf ähnliche Weise

$$4) \quad \Sigma a^k = \frac{a}{a-h} + C.$$

Lässt man x imaginär werden und vergleicht die reellen und imaginären Bestandtheile, so ergeben sich noch die Formeln

$$5) \quad \Sigma \cos \beta x = \frac{\sin \beta (x - \frac{1}{2}h)}{2 \sin \frac{1}{2} \beta h} + C,$$

$$6) \quad \Sigma \sin \beta x = -\frac{\cos \beta (x - \frac{1}{2}h)}{2 \sin \frac{1}{2} \beta h} + C,$$

welche auch direkt verifiziert werden können.

Um eine Summenformel für die Potenz zu erhalten, bemerken wir zunächst, daß immer der Satz

$$\Sigma \{ a \varphi(x) + b \psi(x) + c \chi(x) \} + \dots =$$

$$= a \Sigma \varphi(x) + b \Sigma \psi(x) + c \Sigma \chi(x) + \dots$$

gilt, so lange die Anzahl der vorkommenden Summanden eine endliche Größe ist; von der Richtigkeit derselben überzeugt man sich am einfachsten dadurch, daß man beiderseits die Differenz nimmt, wodurch die Summenzeichen verschwinden. Nun ist ferner vermöge des Begriffes der Differenz und unter Anwendung des binomischen Satzes bei ganzen positiven m

$$A(x^{m+1}) = (m+1)_1 x^m h + (m+1)_2 x^{m-1} h^2 + \dots$$

$$\dots + (m+1)_m x h^m + (m+1)_{m+1} h^{m+1}$$

hieraus folgt durch beiderseitige endliche Integration und nachherige Reduktion auf das erste Glied rechter Hand

$$\Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)h} - \frac{(m+1)_1 h}{(m+1)_1} \Sigma x^{m-1} - \frac{(m+1)_2 h^2}{(m+1)_2} \Sigma x^{m-2} - \dots$$

oder in eleganterer Form

$$7) \quad \Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)h} - \left[\frac{1}{2} m_1 h \Sigma x^{m-1} + \frac{1}{3} m_2 h^2 \Sigma x^{m-2} + \dots + \frac{1}{m} m_{m-1} h^{m-1} \Sigma x^1 + \frac{1}{m+1} m_0 h^m \Sigma x^0 \right]$$

Unmittelbar bekannt ist hier Σx^0 , denn man hat

$$\frac{x}{h} = \frac{x+h}{h} - \frac{x}{h} = 1 = x$$

mithin umgekehrt

$$\Sigma x^n = \frac{x}{h}^n,$$

setzt man daher in Nr. 7) in der Reihe nach $= 1, 2, 3, \dots$ so ergeben sich successiv die Werthe von $\Sigma x^1, \Sigma x^2, \Sigma x^3$ u. s. w.; sie sind:

$$\Sigma x = \frac{1}{2} \frac{x^1}{h} - \frac{1}{2} x$$

$$\Sigma x^2 = \frac{1}{3} \frac{x^2}{h} - \frac{1}{2} x^2 + \frac{1}{6} \frac{2}{2} x h$$

$$\Sigma x^3 = \frac{1}{4} \frac{x^3}{h} - \frac{1}{2} x^3 + \frac{1}{6} \frac{3}{2} x^2 h$$

$$\Sigma x^4 = \frac{1}{5} \frac{x^4}{h} - \frac{1}{2} x^4 + \frac{1}{6} \frac{4}{2} x^3 h - \frac{1}{30} \frac{4 \cdot 3 \cdot 2}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^2 h^2$$

$$\Sigma x^5 = \frac{1}{6} \frac{x^5}{h} - \frac{1}{2} x^5 + \frac{1}{6} \frac{5}{2} x^4 h - \frac{1}{30} \frac{5 \cdot 4 \cdot 3}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^3 h^3$$

$$\Sigma x^6 = \frac{1}{7} \frac{x^6}{h} - \frac{1}{2} x^6 + \frac{1}{6} \frac{6}{2} x^5 h - \frac{1}{30} \frac{6 \cdot 5 \cdot 4}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^4 h^4$$

$$+ \frac{1}{42} \frac{6 \cdot 5 \cdot 4 \cdot 2}{2 \cdot 3 \cdot 6} x^3 h^5$$

$$\Sigma x^7 = \frac{1}{8} \frac{x^7}{h} - \frac{1}{2} x^7 + \frac{1}{6} \frac{7}{2} x^6 h - \frac{1}{30} \frac{7 \cdot 6 \cdot 5}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^5 h^6$$

$$+ \frac{1}{42} \frac{7 \cdot 6 \cdot 5 \cdot 3}{2 \cdot 3 \cdot 6} x^4 h^7$$

u. s. w.

Diese Gleichungen deuten auf folgendes Gesch

$$\Sigma x^n = \frac{x^{n+1}}{(m+1)h} - \frac{1}{2} x^n$$

$$+ \frac{1}{6} \frac{m}{2} x^{n-1} h - \frac{1}{30} \frac{m(m-1)(m-2)}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^{n-3} h^3$$

$$+ \frac{1}{42} \frac{m(m-1)\dots(m-4)}{2 \cdot 3 \dots 6} x^{n-5} h^5 - \dots$$

und wenn man sich erinnert, daß die Coeffizienten $\frac{1}{6}, \frac{1}{30}, \frac{1}{42}, \dots$ mit den Bernoulli'schen Zahlen übereinstimmen, so gelangt man inductivisch zu der Formel

$$8) \quad \Sigma x^n = \frac{x^{n+1}}{(m+1)h} - \frac{1}{2} x^n$$

$$+ \frac{1}{2} m B_1 x^{n-1} h - \frac{1}{4} m B_2 x^{n-3} h^3 + \frac{1}{6} m B_3 x^{n-5} h^5 - \dots$$

Spezieller für $h=1$ und wenn man das endliche Integral zwischen den Grenzen 0 und p unter der Voraussetzung eines ganzen positiven p nimmt, erhält man aus der Formel 8) eine neue Gleichung, deren linke Seite die Summe

$$1^n + 2^n + 3^n + \dots + (p-1)^n$$

ist; durch beiderseitige Addition von p^n folgt noch

$$9) \quad 1^n + 2^n + 3^n + \dots + p^n = \frac{p^{n+1}}{m+1} + \frac{1}{2} p^n$$

$$+ \frac{1}{2} m B_1 p^{n-1} - \frac{1}{4} m B_2 p^{n-3} + \frac{1}{6} m B_3 p^{n-5} - \dots$$

Um nun einen strengen Beweis für die Gleichung 8) zu geben, bemerken wir zunächst, daß ihre formelle Gültigkeit außer allem Zweifel ist und sich nöthigenfalls mittels des Schlusses von m auf $m+1$ leicht rechtfertigen ließe, daß es folglich nur darauf ankommt, die Richtigkeit der Coeffizienten $\frac{1}{2} m, B_1, \frac{1}{4} m, B_2, \dots$ u. s. w. nachzuweisen. Da diese Zahlen von den speziellen Werten des x unabhängig sind, so reicht es hin, die Gleichung 9) zu verifizieren und dies geschieht am ehesten auf folgende Weise. Mittels der Summenformel für die geometrische Progression findet man leicht

$$1 + e^x + e^{2x} + e^{3x} + \dots + e^{(p-1)x} = \frac{x}{e^x - 1} \frac{e^{px} - 1}{x}$$

bezeichnet man den ersten Factor rechter Hand mit $\varphi(x)$, den zweiten mit $\psi(x)$, differenziert m -mal und setzt nachher $x=0$, so ist nach den bekannten Regeln für die mehrfache Differenziation der Produkte

$$1^n + 2^n + 3^n + \dots + (p-1)^n$$

$$= q(0) \psi'(0) + m q'(0) \psi^{(m-1)}(0) + m q''(0) \psi^{(m-2)}(0) + \dots$$

Andererseits hat man nach sehr bekannten Formeln

$$\varphi(x) = \frac{x}{e^x - 1}$$

$$= 1 - \frac{1}{2} x + \frac{B_1}{1 \cdot 2} x^2 - \frac{B_2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} x^4 + \frac{B_3}{1 \cdot 2 \cdot 6} x^6 - \dots$$

$$\psi(x) = \frac{e^{px} - 1}{x}$$

$$= \frac{p}{1} + \frac{p^2}{1 \cdot 2} x + \frac{p^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^2 + \frac{p^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} x^3 + \dots$$

und daraus findet sich auf der Stelle bei ganzen positiven k und n

$$q(0) = 1, q'(0) = -\frac{1}{2}, q''(0) = q'(0) \dots = 0,$$

$$q^{(2k)}(0) = (-1)^{k+1} B_{2k-1}; \psi^{(n)}(0) = \frac{p^{n+1}}{n+1}$$

die Substitution aller dieser Werthe gibt:

$$1^n + 2^n + 3^n + \dots + (p-1)^n$$

$$= \frac{p^{n+1}}{m+1} - \frac{1}{2} p^n + \frac{1}{2} m B_1 p^{n-1} - \frac{1}{4} m B_2 p^{n-3} + \dots$$

und dies stimmt mit Nr. 9) überein, sobald beiderseits p^n zugeföhrt wird.

Eine andere Form erhält das endliche Integral der Potenz, wenn man letzter zuvor unter der Gestalt

$$\begin{aligned} x^n = & H_1 x + H_2 x(x-h) + H_3 x(x-h)(x-2h) + \dots \\ & \dots + H_m x(x-h)(x-2h) \dots (x-m-1) h \end{aligned}$$

darstellt, deren formelle Richtigkeit leicht einzusehen ist und in welcher es nur noch auf die Bestimmung der mit H_1, H_2, \dots, H_m bezeichneten Coeffizienten ankommt. Wir betrachten zu diesem Zweck erst die einfache Gleichung

$$\begin{aligned} z^n = & J_1 z + J_2 z(z-1) + J_3 z(z-1)(z-2) + \dots \\ & \dots + J_m z(z-1)(z-2) \dots (z-m-1) \end{aligned}$$

und seien darin der Reihe nach $z = 1, 2, 3, \dots, k, \dots m$; wir erhalten so die m Gleichungen

$$1^n = J_1$$

$$2^n = J_1 \cdot 2 + J_2 \cdot 2! 1$$

$$3^n = J_1 \cdot 3 + J_2 \cdot 3 \cdot 2 + J_3 \cdot 3 \cdot 2 \cdot 1$$

.....

$$k^n = J_1 k + J_2 k(k-1) + J_3 k(k-1)(k-2) + \dots + J_k k(k-1) \dots 2! 1$$

$$\begin{aligned} m^n = & J_1 m + J_2 m(m-1) + J_3 m(m-1)(m-2) + \dots \\ & + J_m m(m-1) \dots 2! 1 \end{aligned}$$

.....

welche zur Bestimmung der m Coeffizienten J_1, J_2, \dots, J_m hinreichen. Bezeichnet man die Binomialecoeffizienten des Exponenten k wie bisher mit $k, k_1, k_2, k_3, \dots, k_k$ und verföhrt unter k' die Permutationszahl $1 \cdot 2 \cdot 3 \dots k$, so findet man sehr leicht

$$J_k = \frac{1}{k!} [k_1 k^{n-1} - k_2 (k-1)^{n-1} + k_3 (k-2)^{n-1} - \dots]$$

wobei die eingeklammerte Reihe soweit fortgesetzt wird, bis sie von selbst abbricht. In der vorigen Gleichung nehmen wir jetzt $z = \frac{x}{h}$, multiplizieren mit h^n und erhalten so

$$\begin{aligned} x^n = & J_1 h^{n-1} x + J_2 h^{n-2} x(x-h) \\ & + J_3 h^{n-3} x(x-h)(x-2h) + \dots \\ & \dots + J_m x(x-h)(x-2h) \dots (x-m-1) h \end{aligned}$$

^a durch beiderseitige endliche Integration ergibt sich hieraus unter Benutzung der Formel 1)

$$\begin{aligned} 10) \quad \Sigma x^n = & \frac{1}{2} J_1 h^{n-2} x(x-h) \\ & + \frac{1}{3} J_2 h^{n-3} x(x-h)(x-2h) + \dots \\ & \dots + \frac{1}{m+1} J_m h^{n-(m+1)} x(x-h)(x-2h) \dots (x-mh) \end{aligned}$$

Ist der Exponent der Potenz keine ganz positive Zahl, so bedarf es anderer Mittel, um zu dem endlichen Integral Σx^n zu gelangen. Einen von diesen Fällen können wir gleich erledigen; ist nämlich der Exponent eine negative ganze Zahl, so läßt sich eine der vorigen ganz ähnliche Zerlegung vornehmen, indem man von der Gleichung

$$\frac{1}{z^n} = \frac{K_1}{z(z+1)\dots(z+m-1)} + \frac{K_2}{z(z+1)\dots(z+m)} + \dots$$

ausgeht, deren formelle Richtigkeit leicht einzusehen ist. Die in denselben vorkommenden Coeffizienten bestimmen sich am raschesten auf folgende Weise. Wenn die sogenannten Facultätscoeffizienten mit $C_{n,1}, C_{n,2}, C_{n,3}, \dots, C_{n,n}$ bezeichnet werden, so daß die Gleichung

$$x(x+1)(x+2) \dots (x+n-1)$$

$$= C_n x^n + C_{n,1} x^{n-1} + C_{n,2} x^{n-2} + \dots + C_{n,n-1} x^1 + C_{n,n} x^0$$

stattfindet, so hat man folgende, für alle die Einheit nicht überschreitende u gültige Formel (s. J. W. Schönflies: Compendium der höheren Analysis, Braunschweig 1853, §. 187, Theorem 27)

$$[-/(1-u)]^n = C_n u + C_{n,1} \frac{u^{n+1}}{m+1} + C_{n,2} \frac{u^{n+2}}{(m+1)(m+2)} + \dots$$

läßt man $m-1$ an die Stelle von m treten, multipliziert dieses mit $(1-u)^{k-1} du$ und integriert zwischen den Grenzen $u=0, u=1$, so können rechter Hand alle Integrationen mittels der bekannten Formel

$$\int_0^1 (1-u)^{k-1} u^{k-1} du = \frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (k-1)}{a(a+1)(a+2) \dots (a+k-1)}$$

sehr leicht ausgeführt werden, und man erhält

$$\begin{aligned} & \int_0^1 (1-u)^{k-1} \left[I \frac{1}{1-u} \right]^{n-1} du \\ & = C_{n,1} \frac{1 \cdot 2 \dots (m-1)}{a(a+1) \dots (a+m-1)} + C_{n,2} \frac{1 \cdot 2 \dots (m-1)}{a(a+1) \dots (a+m)} \\ & \quad + C_{n,3} \frac{1 \cdot 2 \dots (m-1)}{a(a+1) \dots (a+m+1)} + \dots \end{aligned}$$

Das linke Hand befindliche Integral geht mittels der Substitution $u = 1-t$ in das folgende über

$$\int_0^1 t^{n-1} \left[t \frac{1}{t} \right]^{n-1} dt$$

dessen Wert \bar{C}_n bekanntlich

$$\frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (m-1)}{a^n}$$

ist; nach beiderseitiger Hebung von $1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (m-1)$ und wenn man z für a schreibt, ergibt sich

$$1 = \frac{\bar{C}_n}{z(z+1) \dots (z+m-1)} + \frac{\bar{C}_n}{z(z+1) \dots (z+m)} + \dots + \frac{\bar{C}_{n+1}}{z(z+1) \dots (z+m+1)} + \dots$$

und dies ist die gesuchte Gleichung. Setzt man $z = \frac{x}{h}$ und multipliziert mit h^n , so hat man noch

$$\begin{aligned} \frac{1}{x^n} &= \frac{\bar{C}_n}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+m-1h)} \\ &+ \frac{\bar{C}_n h}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+mh)} \\ &+ \frac{\bar{C}_{n+1} h}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+m+1h)} + \dots \end{aligned}$$

wo es leicht ist, jedes einzelne Glied rechter Hand zu integrieren, sobald m die Einheit übersteigt; man gelangt so zu der Formel

$$\begin{aligned} 11) \sum \frac{1}{x^n} &= C - \frac{1}{(m-1)h} \frac{\bar{C}_n}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+m-2h)} \\ &- \frac{1}{m} \frac{\bar{C}_n}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+m-1h)} \\ &- \frac{1}{m+1} \frac{\bar{C}_{n+1} h}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+mh)} \\ &- \dots \end{aligned}$$

Die vorstehende Formel gilt nicht für den Fall $m=1$, weil dann die angewandte Zerlegung unaufführbar wird. Man hat aber für

$$f(x) = \text{Const.} - \left[\frac{1}{x} + \frac{1}{x+h} + \frac{1}{x+2h} + \dots + \frac{1}{x+nh} \right]$$

$$\mathcal{A} f(x) = \frac{1}{x} - \frac{1}{x+(n+1)h}$$

mithin umgekehrt

$$\begin{aligned} &\sum \left[\frac{1}{x} - \frac{1}{x+(n+1)h} \right] \\ &= f(x) = \text{Const.} - \left[\frac{1}{x} + \frac{1}{x+h} + \dots + \frac{1}{x+nh} \right] \end{aligned}$$

Hieraus würde $\frac{1}{x}$ durch die Substitution $n=\infty$ hervorgehen, wobei aber der Überschall eintreten, daß die Reihe divergent wird. Man kann dies leicht vermeiden, wenn man der Konstanten eine ähnliche Form gibt, indem man

$$\text{Const.} = C + \frac{1}{h} + \frac{1}{2h} + \frac{1}{3h} + \dots + \frac{1}{(n+1)h}$$

sieht, wo C die neue willkürliche Konstante bezeichnet; es wird nunmehr für $n=\infty$

$$12) \sum \frac{1}{x} = C + \frac{x-h}{h} \left[\frac{1}{1} \frac{1}{x} + \frac{1}{2} \frac{1}{x+h} + \frac{1}{3} \frac{1}{x+2h} + \dots \right]$$

wo die Reihe convergiert.

II. Endliche Integration zusammengesetzter Funktionen.

Aus dem schon vorhin erwähnten Satz

$$[A\varphi(x) + B\psi(x) + C\chi(x) + \dots]'$$

$$= A\varphi'(x) + B\psi'(x) + C\chi'(x) + \dots$$

geht unmittelbar hervor, daß eine zusammengesetzte Funktion integriert wird, wenn man sie als Summe einer Partie einfacher an sich integrierbarer Funktionen betrachten kann. Nach dieser Bemerkung führt z. B. die bekannte Gleichung

$$\begin{aligned} \cos^m x &= \frac{1}{2^m} [m_0 \cos mx + m_1 \cos(m-2)x \\ &+ m_2 \cos(m-4)x + \dots] \end{aligned}$$

augenblicklich zur Summenformel

$$\begin{aligned} \sum \cos^m x &= \frac{1}{2^{m+1}} \left[m_0 \frac{\sin m(x - \frac{1}{2}h)}{\sin \frac{1}{2}mh} \right. \\ &+ m_1 \frac{\sin(m-2)(x - \frac{1}{2}h)}{\sin \frac{1}{2}(m-2)h} \\ &+ m_2 \frac{\sin(m-4)(x - \frac{1}{2}h)}{\sin \frac{1}{2}(m-4)h} + \dots \left. \right] \end{aligned}$$

Für $\Sigma \sin^m x$ kann man dieselbe Formel benutzen, wenn man $\frac{1}{2} \pi - x$ an die Stelle von x treten lässt.

Ist $q(x)$ in eine nach auf- oder absteigenden Potenzen von x geordnete Reihe verwandelt, so kann das endliche Integral $\Sigma q(x)$ immer gefunden werden. Im ersten Falle hat man eine Gleichung von der Form

$$q(x) = a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + a_3 x^3 + \dots$$

und daraus

$$\begin{aligned}\Sigma q(x) &= a_0 \frac{x}{h} + a_1 \left(\frac{1}{2} \frac{x^2}{h} - \frac{1}{2} \right) \\ &\quad + a_2 \left(\frac{1}{3} \frac{x^3}{h} - \frac{1}{2} x^2 + \frac{1}{6} x h \right) + \dots\end{aligned}$$

Man kann aber die Reihe auch erst eine andere Form erhalten, bevor man zur Integration schreitet; wendet man nämlich die Gleichung

$$\begin{aligned}x^m &:= \int_0^x h^{m-1} x + \int_0^x h^{m-2} x(x-h) \\ &\quad + \int_0^x h^{m-3} x(x-h)(x-2h) + \dots \\ &\quad \dots + \int_0^x x(x-h)(x-2h) \dots x(m-1)h\end{aligned}$$

auf jedes einzelne Glied der Reihe an, so erhält $q(x)$ folgende Gestalt

$q(x) := b_0 + b_1 x + b_2 x(x-h) + b_3 x(x-h)(x-2h) + \dots$
die Koeffizienten b_0, b_1, b_2, \dots sind hier, mit Ausnahme von $b_0 = a_0$, unendliche Reihen, die sich aber häufig summieren lassen. Man hat nun

$$\begin{aligned}\Sigma q(x) &= \frac{1}{h} b_0 x + \frac{1}{2h} b_1 x(x-h) \\ &\quad + \frac{1}{3h} b_2 x(x-h)(x-2h) + \dots\end{aligned}$$

Ist $q(x)$ in eine nach absteigenden Potenzen geordnete Reihe entwickelbar, so steht es unter der Form

$$q(x) = a_0 + \frac{a_1}{x} + \frac{a_2}{x^2} + \frac{a_3}{x^3} + \dots$$

und hier lässt sich die Reihe mittels des vorhin bewiesenen Satzes

$$\begin{aligned}\frac{1}{x^n} &= \frac{\overset{n-1}{\underset{C_0}{\cdots}}}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+m-1)h} \\ &\quad + \frac{\overset{n}{\underset{C_1 h}{\cdots}}}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+mh)} \\ &\quad + \frac{\overset{n+1}{\underset{C_2 h^2}{\cdots}}}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+m+1)h} + \dots\end{aligned}$$

leicht so umgeformt, dass sie die Form

$$q(x) = b_0 + \frac{b_1}{x} + \frac{b_2}{x(x+h)} + \frac{b_3}{x(x+h)(x+2h)} + \dots$$

erhält. Die Werte der neuen Koeffizienten b_0, b_1, b_2, \dots , ausgedrückt durch a_0, a_1, a_2, \dots , sind

$$b_0 = a_0$$

$$b_1 = a_1$$

$$b_2 = a_2$$

$$b_3 = a_3 h + a_1$$

$$b_4 = 2a_4 h^3 + 3a_3 h + a_2$$

$$b_5 = 6a_5 h^4 + 11a_4 h^3 + 6a_3 h^2 + a_1$$

$$b_6 = 24a_6 h^5 + 50a_5 h^4 + 35a_4 h^3 + 10a_3 h^2 + a_0$$

$$b_7 = 120a_7 h^6 + 274a_6 h^5 + 225a_5 h^4 + 85a_4 h^3 + 15a_3 h^2 + a_0$$

u. s. w.

und die endliche Integration gibt

$$\begin{aligned}\Sigma q(x) &= \frac{b_0}{h} x + b_1 \frac{1}{x} - \frac{1}{h} \frac{b_1}{x} - \frac{1}{2h} \frac{b_2}{x(x+h)} \\ &\quad - \frac{1}{3h} \frac{b_3}{x(x+h)(x+2h)} - \dots\end{aligned}$$

Der Wert von $\frac{1}{x}$ ist hier der Formel 12 zu entnehmen.

III. Die Summenformel von Mac Laurin.

Unter den allgemeinen Mitteln zur endlichen Integration beliebiger Funktionen zeichnet sich die Entwicklung in sogenannte halbeinvierige Reihen durch ihre große Brauchbarkeit vorzüglich aus; wir geben daher eine genaue Darstellung dieser wichtigen Formel, welche früher nur sehr mangelhaft begründet werden pflegte. Wenn $F(u)$ eine Funktion von u bedeutet, deren $(m+1)$ -ter Differentialquotient $F^{(m+1)}(u)$ innerhalb der Grenzen $u=x$ bis $u=x+h$ endlich und stetig bleibt, so ist bekanntlich zu Folge des Taylor'schen Satzes:

$$\begin{aligned}AF(x) &= \frac{h}{1} F'(x) + \frac{h^2}{1 \cdot 2} F''(x) + \dots + \frac{h^m}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots m} F^{(m)}(x) \\ &\quad + \int_0^h \frac{(h-t)^m}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots m} F^{(m+1)}(x+t) dt;\end{aligned}$$

schen wir gleichzeitig

$$\begin{aligned}F(x) &= f(x), f'(x), f''(x), \dots, f^{(n-1)}(x), \\ m &= 2n, 2n-1, 2n-2, \dots, 1,\end{aligned}$$

und multiplizieren die so entstehenden einzelnen Gleichungen mit den bezüglichen Faktoren $A_1 h, A_2 h^2, \dots, A_{n-1} h^{n-1}$, wo A_1, A_2, \dots, A_{n-1} vor der Hand noch willkürliche Konstanten bezeichneten, so gibt die Addition aller dieser Produkte:

$$\begin{aligned}
 & \mathcal{I} f(x) + A_1 h \mathcal{I} f'(x) + A_2 h^2 \mathcal{I} f''(x) + \dots \\
 & \quad \dots + A_{2n-1} h^{2n-1} \mathcal{I} f^{(2n-1)}(x) \\
 = & \frac{h}{1} f'(x) \\
 + & \left[\frac{1}{1 \cdot 2} + \frac{A_1}{1} \right] h^2 f''(x) \\
 + & \left[\frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{A_2}{1 \cdot 2} + \frac{A_1}{1} \right] h^3 f'''(x) \\
 \cdots & \cdots \cdots \\
 + & \left[\frac{1}{1 \cdot 2 \cdots (2n)} + \frac{A_n}{1 \cdot 2 \cdots (2n-1)} + \dots \right. \\
 & \quad \left. \dots + \frac{A_{2n-2}}{1 \cdot 2} + \frac{A_{2n-1}}{1} \right] h^{2n} f^{(2n)}(x) \\
 + & \int_0^h \left[\frac{(h-t)^{2n}}{1 \cdot 2 \cdots (2n)} + \frac{A_1 h(h-t)^{2n-1}}{1 \cdot 2 \cdots (2n-1)} + \frac{A_2 h^2(h-t)^{2n-2}}{1 \cdot 2 \cdots (2n-2)} + \dots \right. \\
 & \quad \left. \dots + \frac{A_{2n-1} h^{2n-1}(h-t)}{1} \right] f^{(2n+1)}(x+t) dt.
 \end{aligned}$$

Die noch nicht näher bestimmten Coefficienten $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$ wählen wir jetzt so, daß für den $2n-1$ Gleichungen

$$0 = \frac{1}{1 \cdot 2} + \frac{A_1}{1}$$

$$0 = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{A_2}{1 \cdot 2} + \frac{A_1}{1}$$

$$0 = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \frac{A_3}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{A_2}{1 \cdot 2} + \frac{A_1}{1}$$

$$0 = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdots (2n)} + \frac{A_n}{1 \cdot 2 \cdots (2n-1)} + \dots + \frac{A_{2n-2}}{1 \cdot 2} + \frac{A_{2n-1}}{1}$$

genügen, was offenbar immer möglich ist; es verschwinden dann auf der rechten Seite der vorigen Gleichung die Coefficienten von $f''(x), f'''(x), \dots, f^{(2n)}(x)$ und es bleibt

$$\begin{aligned}
 h f'(x) = & \mathcal{I} f(x) + A_1 h \mathcal{I} f'(x) + A_2 h^2 \mathcal{I} f''(x) + \dots \\
 & \dots + A_{2n-1} h^{2n-1} \mathcal{I} f^{(2n-1)}(x) + R_{2n+1},
 \end{aligned}$$

wo R_{2n+1} den negativ genommenen Wert des in der vorigen Gleichung vor kommenden Integrals abfliegend bezeichnet. An die vorschlagende Formel knüpft sich eine doppelte Betrachtung; einerseits sind nämlich die Werte der Coefficienten $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$ zu ermitteln, andererseits muß man dem Reste R_{2n+1} eine möglichst einfache Form zu verleihen suchen.

Zerlegen wir das in den Wertem von R_{2n+1} unter dem Integralzeichen stehende algebraische Polynom in die beiden Theile

$$\begin{aligned}
 q(h-t) = & \frac{(h-t)^{2n}}{(2n)!} + \frac{A_1 h(h-t)^{2n-1}}{(2n-1)!} \\
 & + \frac{A_2 h^2(h-t)^{2n-2}}{(2n-2)!} + \frac{A_3 h^3(h-t)^{2n-3}}{(2n-4)!} + \dots \\
 & \quad \quad \quad + \frac{A_{2n-1} h^{2n-1}(h-t)}{2!}
 \end{aligned}$$

und

$$\begin{aligned}
 \psi(h-t) = & \frac{A_1 h^2(h-t)^{2n-3}}{(2n-3)!} + \frac{A_2 h^3(h-t)^{2n-5}}{(2n-5)!} + \dots \\
 & \quad \quad \quad + \frac{A_{2n-1} h^{2n-1}(h-t)}{1!},
 \end{aligned}$$

so stellt sich R_{2n+1} unter die Form

$$13) R_{2n+1} = - \int_0^h [q(h-t) + \psi(h-t)] f^{(2n+1)}(x+t) dt;$$

entwickelt man ferner die in $q(h-t)$ und $\psi(h-t)$ vorkommenden Potenzen von $h-t$, ordnet Alles nach Potenzen von t und berücksichtigt jene $2n-1$ Gleichungen für die Coefficienten $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$, so findet man ohne Mühe

$$q(h-t) + \psi(h-t) = q(t) - \psi(t)$$

Für $t = \frac{h}{2}$ folgt daraus $\psi(\frac{h}{2}) = 0$ oder ver möge der Bedeutung von ψ

$$\frac{A_1 (\frac{h}{2})^{2n-3}}{(2n-3)!} + \frac{A_2 (\frac{h}{2})^{2n-5}}{(2n-5)!} + \frac{A_{2n-1} (\frac{h}{2})}{1!} = 0$$

und wenn man hierin $n = 2, 3, 4, \dots$ setzt, so ergeben sich die Werte von $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$, nämlich $= 0$. Da

seiner $A_1 = -\frac{1}{2}$ aus der ersten von jenen $2n-1$ Gleichungen unmittelbar folgt, so sind nunmehr die Coefficienten von ungeraden Index somit bestimmt. Die Coefficienten gerader Nummer finden sich aus der letzten einer $2n-1$ Gleichungen durch Substitution der für $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$ angegebenen Werte; die Gleichung heißt dann

$$\begin{aligned}
 & \frac{1}{2n} - \frac{\frac{1}{2}}{(2n-1)!} \\
 & + \frac{A_2}{(2n-2)!} + \frac{A_4}{(2n-4)!} + \frac{A_6}{(2n-6)!} + \dots \\
 & \quad \quad \quad \dots + \frac{A_{2n-2}}{2!} = 0;
 \end{aligned}$$

setzt man für ein ganzes positives k

$$A_{2k} = \frac{(-1)^{k+1} B_{2k-1}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (2k)}$$

multipliziert mit $1 \cdot 2 \cdots (2k) = (2k)'$, hebt beiderseits $\frac{1}{2}$ und benutzt die bekannten Symbole für die Binomialcoefficienten, so wird

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} (2n-1), B_1 - \frac{1}{2} (2n-1), B_2 + \frac{1}{3} (2n-1), B_3 - \dots \\ \dots + (-1)^n \frac{1}{n-1} (2n-1), B_{2n-3} = \frac{n-1}{n} \end{aligned}$$

Diese Gleichung ist aber eine sehr bekannte Eigen-schaft der Bernoulli'schen Zahlen¹⁾ und zwar sind B_1, B_2, \dots hier die genannten Zahlen selbst; wir haben daher

$$\begin{aligned} 14) \quad h f'(x) &= J f(x) - \frac{1}{2} h J f''(x) \\ &+ \frac{B_1 h^3}{1 \cdot 2} J f'''(x) - \frac{B_2 h^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} J f^{IV}(x) + \dots \\ &\dots + \frac{(-1)^n B_{2n-3} h^{2n-2}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (2n-2)} J f^{(2n-2)}(x) + R_{2n+1}. \end{aligned}$$

Der Rest nimmt folglich eine einfachere Form an, wenn man beachtet, daß wegen $A_1 = A_3 = \dots = A_{2n-1} = 0$ überhaupt $\psi(h-t) = \psi(t) = 0$ und folglich $\varphi(h-t) = \varphi(t)$ ist; es bleibt nämlich

$$15) \quad \left\{ \begin{array}{l} R_{2n+1} = - \int_0^h \varphi(t) f^{(2n+1)}(x+t) dt, \\ \varphi(t) = \frac{t^{2n}}{(2n)!} - \frac{1}{2} \frac{h t^{2n-1}}{(2n-1)!} \\ \quad + \frac{B_1 h^3 t^{2n-2}}{2 \cdot (2n-2)!} - \frac{B_2 h^4 t^{2n-4}}{4 \cdot (2n-4)!} + \dots \\ \quad \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-3} h^{2n-2} t^2}{(2n-2)! \cdot 2!}. \end{array} \right.$$

Die Funktion $\varphi(t)$ bedarf einer näheren Untersuchung, welche sich namentlich auf die Art des Wachstums oder der Abnahme von $\varphi(t)$ innerhalb des Intervallus $t = 0$ bis $t = h$ bezieht. — Wir beginnen

$$\begin{aligned} 1) \quad &\text{Multipliziert man die beiden Gleichungen} \\ &\frac{1}{u} - \frac{1}{2} \cot \frac{1}{2} u = \frac{B_1}{2^2} u + \frac{B_2}{4^2} u^3 + \frac{B_3}{6^2} u^5 + \dots \\ &\cos u = 1 - \frac{1}{2^2} u^2 + \frac{1}{4^2} u^4 - \dots \end{aligned}$$

gibt dem linken Hand entsprechende Produkte die Form

$$\frac{\cos u}{u} - \frac{1}{2} \cot \frac{1}{2} u + \frac{1}{4} \sin u$$

entwickelt es gleichfalls nach Potenzen von u und vergleicht endlich beiderseits die Coefficienten von u^{2n-1} , so gelangt man auf der Stelle zu der oben erwähnten Gleichung.

diese Untersuchung mit der Bemerkung, daß vermöge der Eigenschaft $\varphi(t) = \varphi(h-t)$ immer

$$\int_0^h \varphi(t) dt = 2 \int_0^{\frac{h}{2}} \varphi(t) dt$$

sein muß, wo sich der Werth jedes Integrals auch direkt entwickeln läßt; man findet nämlich, wenn zur Ausführung wieder die Coefficienten A benutzt werden,

$$\int_0^h \varphi(t) dt = h^{2n+1} \left[\frac{1}{(2n+1)!} + \frac{A_1}{(2n)!} + \frac{A_2}{(2n-1)!} + \frac{A_3}{(2n-2)!} + \dots + \frac{A_{n-1}}{3!} + \frac{A_{n-2}}{2!} + \frac{A_n}{1!} \right];$$

das allgemeine Schema der zwischen A_1, A_2, A_3, \dots stattfindenden Gleichungen war aber

$$\begin{aligned} 0 &= \frac{1}{(m+1)!} + \frac{A_1}{m!} + \frac{A_2}{(m-1)!} + \dots \\ &\dots + \frac{A_{n-2}}{3!} + \frac{A_{n-1}}{2!} + \frac{A_n}{1!}; \end{aligned}$$

wendet man dies auf das Vorige an, indem man $m = 2n$ und A_1, A_2, \dots der Null gleich setzt, so ergibt sich

$$16) \quad \int_0^h \varphi(t) dt = - A_{2n} h^{2n+1}.$$

Dasselbe muß man dem Obigen zufolge auch erhalten, wenn man $2 \varphi(t)$ zwischen den Grenzen $t = 0$ und $t = \frac{h}{2}$ integriert; führt man diese Integration aus und stellt das Resultat mit 16) in eine Gleichung, so ergibt sich die brauchbare Beziehung:

$$\begin{aligned} 17) \quad &\frac{1}{(2n+1)!} \frac{1}{2^{2n}} + \frac{A_1}{(2n)!} \frac{1}{2^{2n-1}} \\ &+ \frac{A_2}{(2n-1)!} \frac{1}{2^{2n-2}} + \frac{A_3}{(2n-3)!} \frac{1}{2^{2n-4}} + \dots \\ &\dots + \frac{A_{2n-2}}{3!} \frac{1}{2^2} = - A_{2n}. \end{aligned}$$

Um den Grad der algebraischen Function $\varphi(t)$ kennlich zu machen, wollen wir im Folgenden $\varphi(2n, t)$ für $\varphi(t)$ schreiben, also z. B.

$$\begin{aligned} \varphi(2n, t) &= \frac{t^{2n}}{(2n)!} + \frac{A_1 h t^{2n-1}}{(2n-1)!} \\ &+ \frac{A_2 h^3 t^{2n-2}}{(2n-2)!} + \frac{A_3 h^4 t^{2n-4}}{(2n-4)!} + \dots + \frac{A_{2n-1} h^{2n-2} t^2}{2!}, \end{aligned}$$

$$\varphi(2n-2, t) = \frac{t^{2n-2}}{(2n-2)!} + \frac{A_1 h t^{2n-3}}{(2n-3)!} + \\ + \frac{A_1 h^2 t^{2n-4}}{(2n-4)!} + \frac{A_1 h^3 t^{2n-5}}{(2n-5)!} + \cdots + \frac{A_{2n-4} h^{2n-4} t}{1!}.$$

Gesucht nun, der Differentialquotient von $\varphi(2n-2, t)$, nämlich der Ausdruck

$$\frac{t^{2n-2}}{(2n-3)!} + \frac{A_1 h t^{2n-3}}{(2n-4)!} + \\ + \frac{A_1 h^2 t^{2n-4}}{(2n-5)!} + \frac{A_1 h^3 t^{2n-5}}{(2n-7)!} + \cdots + \frac{A_{2n-4} h^{2n-4} t}{1!}$$

ändere sein Vorzeichen innerhalb des Intervallos $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$ nicht, so würde diese Eigenschaft auch derjenigen Funktion zulommen, welche aus $\varphi'(2n-2, t)$ hervorgeht, wenn man leichten Ausdruck mit h^{-2n} dh multipliziere und von $h=h$ bis $h=\infty$ integriert; diese neue Funktion ist mit Weglassung des Faktors h^{-2n+1} , der immer positiv bleibt

$$\frac{t^{2n-3}}{(2n-3)!} \cdot \frac{1}{2n-1} + \frac{A_1 t^{2n-4}}{(2n-4)!} \cdot \frac{h}{2n-2} + \\ + \frac{A_1 t^{2n-5}}{(2n-5)!} \cdot \frac{h^2}{2n-3} + \frac{A_1 t^{2n-7}}{(2n-7)!} \cdot \frac{h^3}{2n-5} + \cdots + \frac{A_{2n-4} t}{1!} \cdot \frac{h^{2n-4}}{3}.$$

Multiplicieren wir diesen Ausdruck, welcher dasselbe Vorzeichen wie $\varphi'(2n-2, t)$ hat, mit dt und integrieren ihn zwischen den Grenzen $t=t$ und $t=\frac{1}{2}h$, so ist t immer $<\frac{1}{2}h$ und mithin hat der neue Ausdruck wiederum die Eigenschaft von $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$ mit $\varphi'(2n-2, t)$ gleiches Vorzeichen zu besitzen. Räumt man auf die Formel 17) Rücksicht, so vereinfacht sich das zu entwickelnde Integral und ist

$$-\left[\frac{t^{2n-1}}{(2n-1)!} + \frac{A_1 h t^{2n-1}}{(2n-2)!} + \frac{A_1 h^2 t^{2n-2}}{(2n-3)!} + \frac{A_1 h^3 t^{2n-3}}{(2n-5)!} + \cdots + \frac{A_{2n-3} h^{2n-2}}{1!} \right] \\ = -\frac{1}{t} \varphi'(2n, t)$$

Da der Faktor $\frac{1}{t}$ sein Vorzeichen nicht ändert, so liegt hierin der Satz: „wenn $\varphi'(2n-2, t)$ von $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$ sein Vorzeichen nicht wechselt, so behält auch $\varphi'(2n, t)$ innerhalb jenes Intervallos sein Vorzeichen, welches das entgegengesetzte von dem der Funktion $\varphi'(2n-2, t)$ ist.“ Bleibt nun überhaupt $\varphi'(t)$ positiv, so wächst $\varphi(t)$, da aber im vorliegenden Bruch $\varphi(0)=0$, so fängt $\varphi(t)$ sein Wachsthum bei Null

Z. Geogr. d. W. u. d. Sozial. Geog. XXXI.

an und ist folglich selbst positiv; ein ähnlicher Schluß würde für den Fall eines negativen $\varphi'(t)$ gelten und es folgt daraus, daß ebenso wie $\varphi'(2n-2, t)$ mit $\varphi(2n-2, t)$ als andererseits $\varphi'(2n, t)$ mit $\varphi(2n, t)$ gleiches Vorzeichen besitzt; der vorhin ausgesprochene Satz gilt daher auch für $\varphi(2n-2, t)$ und $\varphi(2n, t)$. Nun ist aber

$$\varphi(2, t) = \frac{t^2}{2!} + \frac{A_1 h t}{1!} = \frac{1}{2} t(t-h)$$

negativ von $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$, folglich ist während desselben Intervallos $\varphi(4, t)$ positiv, $\varphi(6, t)$ negativ, u. s. m. überhaupt $\varphi(2n, t)$ positiv oder negativ, je nachdem t gerade oder ungerade. Da andererseits $\varphi(h-t) = \varphi(t)$, so gilt für das Intervall $t=\frac{1}{2}h$ bis $t=h$ dasselbe wie für das Intervall $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$, und wir gelangen damit zu dem bemerkenswerthen Satz, daß die Funktion $\varphi(2n, t)$ von $t=0$ bis $t=h$ eindeutig Vorzeichen behält und zwar das positive oder negative, je nachdem n gerade oder ungerade ist.

Diese Bedeutung gestattet eine sehr einfache Ausdrucksweise des Restes R_{2n+1} nach einem bekannten Satze von bestimmten Integralen ist nämlich

$$\int_0^h F(t) \psi(t) dt = F(\lambda h) \int_0^h \psi(t) dt, |t| > 1 > 0$$

jedoch nur unter der Voraussetzung, daß $\psi(t)$ innerhalb des Integrationsintervallos sein Vorzeichen nicht ändert; dies gibt hier, wo $\varphi(t)$ diese Eigenschaft besitzt,

$$R_{2n+1} = -f^{(2n+1)}(x + \lambda h) \int_0^h \varphi(t) dt$$

d. i. nach Nr. 16)

$$R_{2n+1} = A_{2n} h^{2n} f^{(2n+1)}(x + \lambda h).$$

Nach Substitution dieses Wertes erhalten wir vermöge der Bedeutung von A_{2n} folgendes Theorem:

Unter der Voraussetzung, daß $f^{(2n+1)}(u)$ von $u=x$ bis $u=x+h$ endlich und stetig bleibt, gilt die Gleichung:

$$h f'(x) = A f(x) - \frac{1}{2} h A f'(x) + \frac{B_1 h^2}{1 \cdot 2} A f''(x) - \frac{B_1 h^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} A f'''(x) + \cdots + (-1)^n \frac{B_{2n-2} h^{2n-2}}{1 \cdot 2 \cdots (2n-2)} A f^{(2n-2)}(x) + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n+1}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (2n)} f^{(2n+1)}(x + \lambda h)$$

worin λ einen positiven echten Bruch bezeichnet.

Es gibt noch eine zweite Form des Restes, welche zwar minder allgemein, aber meistens bequemer in der Anwendung ist. Sehen wir nämlich voraus, daß $f^{(2n+1)}(x+t)$ innerhalb des Intervales $t=0$ bis $t=h$ sein Vorzeichen nicht wechselt, und bezeichnen wir mit $q(a)$ und $q(b)$ den größten und kleinsten der Werte, welche $q(t)$ innerhalb jenes Intervales erhält, so liegt der Wert des Integrals

$$\int_0^h q(t) f^{(2n+1)}(x+t) dt$$

zwischen den Grenzen

$$q(a) \int_0^h f^{(2n+1)}(x+t) dt = q(a) \mathcal{A}f^{(2n)}(x)$$

und

$$q(b) \int_0^h f^{(2n+1)}(x+t) dt = q(b) \mathcal{A}f^{(2n)}(x)$$

Wir wissen nun, daß bei geraden n der Ausdruck $q'(t)$ von $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$ positiv bleibt und folglich $q(t)$ auf dieser Strecke nachst, sein Wachstum mit $q(0)=0$ anfangend, daß ferner $q(h-t)=q(t)$ ist; mithin $q(t)$ von $t=\frac{1}{2}h$ bis $t=h$ ebenso abnimmt, wie es vorhin zunahm; aus beiden Bemerkungen zusammen geht hervor, daß bei geraden n das Maximum von $q(t)$ an der Stelle $t=\frac{1}{2}h$ und das Minimum für $t=0$ eintritt. Bei ungeraden n dagegen ist $q(\frac{1}{2}h)$ das Minimum und $q(0)=0$ das Maximum; in jedem Falle liegt das fragliche Integral zwischen

$$0 \text{ und } q(\frac{1}{2}h) \mathcal{A}f^{(2n)}(x)$$

und wir können daher

$$\int_0^h q(t) f^{(2n+1)}(x+t) dt = x q(\frac{1}{2}h) \mathcal{A}f^{(2n)}(x)$$

sehen, wo x einen positiven echten Bruch bezeichnet; dabei ist

$$q(\frac{1}{2}h) = h^{2n} \left\{ \frac{(\frac{1}{2})^{2n}}{(2n)!} - \frac{1}{2} \frac{(\frac{1}{2})^{2n-1}}{(2n-1)!} + \frac{B_1 (\frac{1}{2})^{2n-2}}{2! (2n-2)!} - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1} (\frac{1}{2})^1}{(2n-2)! 2^n} \right\}$$

oder zu Folge einer bekannten Eigenschaft²⁾ der Bernoulli'schen Zahlen

2) Es ist nämlich identisch

$$\frac{\cos u}{u} - \frac{1}{\sin u} + \sin u = \left(\frac{1}{u} - \cot u \right) \cos u;$$

legt man für $\cos u$, $\sin u$, $\cot u$, $\cos u$ die bekannten Werte, führt die rechte Hand abgedrehte Multiplikation aus, so gibt die Vergleichung der Koeffizienten von u^{2n-1} unmittelbar die obige Relation.

$$q(\frac{1}{2}h) = \frac{(-1)^n}{(2n)!} \frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}} B_{2n-1} h^{2n};$$

es gelangen hiermit zur folgenden Gleichung

$$h f(x) = A f(x) - \frac{1}{2} h A f'(x) + \frac{B_1 h^1}{1 \cdot 2} A f''(x) - \frac{B_2 h^2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} A f'''(x) + \dots$$

$$... + (-1)^n \frac{B_{2n-3} h^{2n-2}}{1 \cdot 2 \dots (2n-2)} A f^{(2n-2)}(x)$$

$$+ (-1)^{n+1} \times \frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} A f^{(2n)}(x)$$

die sich noch etwas eleganter gestaltet, wenn man sie mit der identischen Gleichung

$$0 = (-1)^{n+1} \left[\frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} A f^{(2n)}(x) - \frac{B_{2n-1} h^{2n-1}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} A f^{(2n)}(x) \right]$$

vereinigt und zur Abkürzung

$$1 \frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}} - 1 = e$$

setzt, wo nun e jedenfalls zwischen -1 und $+1$ liegt. Das Theorem lautet dann:

Wenn der $(2n+1)^{th}$ Differentialquotient von $f(u)$ innerhalb des Intervales $u=x$ bis $u=x+h$ sein Vorzeichen nicht wechselt und zugleich endlich und stetig bleibt, so gilt die Formel:

$$h f(x) = A f(x) - \frac{1}{2} h A f'(x) + \frac{B_1 h^1}{1 \cdot 2} A f''(x) - \frac{B_2 h^2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} A f'''(x) + \dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-3} h^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} A f^{(2n)}(x) + e \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2n)} A f^{(2n)}(x)$$

in welcher e einen positiven oder negativen echten Bruch bezeichnet, der Rest also einen Bruchteil des letzten Reihengliedes ausmacht.

Aus diesem Theoreme ergibt sich eine sehr allgemeine Summenformel mittels der Substitution $A f(x) = F(x)$, zu Folge deren $f(x) = \Sigma F(x)$

$$A f(x) = \int F(x) dx + C$$

$$A f^{(k)}(x) = F^{(k-1)}(x)$$

wird; man erhält nämlich zunächst

$$\begin{aligned} h \Sigma F(x) &= C + \int F(x) dx = \frac{1}{2} h F(x) \\ &\quad + \frac{B_1 h}{1 \cdot 2} F'(x) - \frac{B_1 h^2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} F''(x) + \dots \\ &\dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \cdots (2n)} F^{(2n-1)}(x) \\ &\pm e^{\frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \cdots (2n)} F^{(2n-1)}(x)} \end{aligned}$$

und zwar gilt dieselbe unter der Voraussetzung, daß

$$F^{(2n+1)}(u) = \Sigma F^{(2n)}(u)$$

innerhalb der Grenzen $u = x$ und $u = x + h$ stetig, endlich und von gleichem Zeichen bleibt. Nehmen wir das endliche Integral von $x = a$ bis $x = b$, indem wir voraussetzen, daß $b - a$ ein Vielfaches von h etwa $b - a = ph$ sei, so ist die letzte Bedingung erfüllt, wenn $F^{(2n)}(u)$ innerhalb der Grenzen $u = a$ bis $u = b$ keinen Zeichenschwund erleidet und außerdem stetig und endlich bleibt. Wir gelangen so zu dem wichtigen Satz:

Unter der Voraussetzung, daß $F^{(2n)}(x)$ von $x = a$ bis $x = b = a + ph$ endlich bleibt und weder eine Unterbrechung der Continuität noch einen Zeichenschwund erleidet, gilt die Summenformel

$$\begin{aligned} h[F(a) + F(a+h) + F(a+2h) + \dots + F(a+ph)] &= \int_a^b F(x) dx - \frac{1}{2} h [F(b) - F(a)] \\ &\quad + \frac{B_1 h^2}{1 \cdot 2} [F'(b) - F'(a)] - \frac{B_1 h^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} [F''(b) - F''(a)] + \dots \\ &\dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (2n)} [F^{(2n-1)}(b) - F^{(2n-1)}(a)] + R, \end{aligned}$$

wobei der Rest R einen aliquoten Theil des letzten Rechengliedes ausmacht.

IV. Anwendungen der Mac Laurin'schen Summenformel.

Nehmen wir beispielsweise $F(x) = x^\mu$, wo μ eine ganze positive Zahl sein möge, $a = 0$, $h = 1$ also $b = p$ und wählen $2n-1 > \mu$, so ist $F^{(2n-1)}(x) = 0$ und es verschwindet daher der Rest, wenn man die Reihe so weit fortsetzt, bis sie von selbst abbricht, mithin ihr letztes Glied = 0 ist; das Ergebnis lautet

$$\begin{aligned} 1^\mu + 2^\mu + \dots + (p-1)^\mu &= \frac{p^{\mu+1}}{\mu+1} - \frac{1}{2} p^\mu \\ &+ \frac{1}{2} B_1 \frac{\mu}{1} p^{\mu-1} - \frac{1}{4} B_2 \frac{\mu(\mu-1)(\mu-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} p^{\mu-3} + \dots \end{aligned}$$

und stimmt nach beiderseitiger Addition von p^μ mit der Formel 9) überein.

Eine zweite und bemerkenswerthe Anwendung liefert die Substitution $F(x) = \frac{1}{x}$, bei welcher a nicht = 0 genommen werden darf, weil sonst $F^{(2n)}(x)$ unendlich würde; nehmen wir aber $a = 1$, $h = 1$ also $b = p + 1$, so sind die nötigen Bedingungen erfüllt und die Formel gibt:

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \dots + \frac{1}{p} &= 1(p+1) - \frac{1}{2} \left[\frac{1}{p+1} - 1 \right. \\ &\quad \left. - \frac{1}{2} B_1 \left[\frac{1}{(p+1)^3} - 1 \right] + \frac{1}{4} B_2 \left[\frac{1}{(p+1)^5} - 1 \right] - \dots \right. \\ &\quad \left. + \frac{(-1)^\mu}{2n} B_{2n-1} \left[\frac{1}{(p+1)^{2n}} - 1 \right] \right. \\ &\quad \left. + \frac{(-1)^\mu}{2n} e B_{2n-1} \left[\frac{1}{(p+1)^{2n}} - 1 \right]; \right] \end{aligned}$$

hier lassen sich alle von p unabhängigen Größen zu einer Konstanten vereinigen, welche eine bloße Zahl ist; bezeichnen wir sie mit H , so wird

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p} &= H + 1(p+1) - \frac{1}{2} \frac{1}{p+1} - \frac{1}{2} B_1 \frac{1}{(p+1)^3} \\ &\quad + \frac{1}{4} B_2 \frac{1}{(p+1)^5} - \dots + \frac{(-1)^\mu}{2n} B_{2n-1} \frac{1}{(p+1)^{2n}} \\ &\quad + \frac{(-1)^\mu}{2n} B_{2n-1} \frac{e}{(p+1)^{2n}}. \end{aligned}$$

Um H zu bestimmen, ziehen wir beiderseits $1p$ ab und lassen darauf p ins Unendliche wachsen; es ergibt sich

$$\lim \left\{ \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p} - 1p \right\} = H,$$

woraus hervorgeht, daß H mit der Konstante des Anteigradienten (0,5772156...) identisch ist. Gewöhnlich stellt man die vorige Formel in einer etwas andern Gestalt dar, welche dadurch entsteht, daß $p-1$ für p gesetzt und darauf beiderseits $\frac{1}{p}$ addiert wird; sie lautet dann

$$\begin{aligned} 18) \quad \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{4} + \dots + \frac{1}{p} &= H + \frac{1}{2p} + 1p - \frac{1}{2} B_1 \frac{1}{p^2} + \frac{1}{4} B_2 \frac{1}{p^4} - \dots \\ &\quad \dots + \frac{(-1)^\mu}{2n} B_{2n-1} \frac{1}{p^{2n}} + \frac{(-1)^\mu}{2n} B_{2n-1} \frac{e}{p^{2n}}. \end{aligned}$$

Die willkürliche ganze Zahl n , welche die Gliedermenge bestimmt, darf man hier nicht ins Unendliche zunehmen lassen; die Bernoulli'schen Zahlen fallen zwar Anfangs, steigen aber nachher sehr rasch, und zwar rascher, als eine geometrische Progression; ferner $n = \infty$ würde daher die in Nr. 18 vor kommenden Reihe von einem durch die Größe von p bestimmten Gliede an divergieren, ebenso der Rest unendlich werden, und überhaupt die rechte Seite die nichtsagende Form $\infty - \infty$ annehmen. Dagegen wird man in jedem speziellen Falle, wo p gegeben ist, u so wählen, daß der Rest seinen kleinsten Werth erlangt.

Als zweite Anwendung der Mac Laurin'schen Summenformel diene die Substitution $F(x) = \frac{1}{x^\mu}$, wobei μ eine positive, die Einheit überschreitende Zahl sein möge. Nehmen wir, wie vorhin, $a = 1$, $n = 1$, $b = p + 1$, womit die nötigen Bedingungen erfüllt sind, und fassen wir die von p unabhängigen Glieder zu einer Constanten H zusammen, so gelangen wir zur Gleichung

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2^p} + \dots + \frac{1}{p^n} &= H_p - \frac{1}{(\mu-1)(p+1)^{\mu-1}} - \frac{1}{2(p+1)^{\mu}} \\ &- \frac{1}{2} \mu, B_1 \frac{1}{(p+1)^{\mu+1}} + \frac{1}{4} (\mu+2), B_2 \frac{1}{(p+1)^{\mu+3}} - \dots \\ &\dots + \frac{(-1)^\mu (\mu+2n-2)}{2n} B_{2n-1} \frac{1}{(p+1)^{\mu+2n-1}} (1+\varepsilon), \end{aligned}$$

oder wenn $p = 1$ für p gesetzt und beiderseits $\frac{1}{2} \frac{1}{p^\mu}$ addirt wird,

$$\begin{aligned} 19) \quad \frac{1}{1^p} + \frac{1}{2^p} + \dots + \frac{1}{p^n} &= H_p - \frac{1}{(\mu-1)p^{\mu-1}} + \frac{1}{2p^\mu} \\ &- \frac{1}{2} \mu, B_1 \frac{1}{p^{\mu+1}} + \frac{1}{4} (\mu+2), B_2 \frac{1}{p^{\mu+3}} - \frac{1}{6} (\mu+4), B_3 \frac{1}{p^{\mu+5}} \\ &+ \dots + \frac{(-1)^\mu (\mu+2n-2)}{2n} B_{2n-1} \frac{1+\varepsilon}{p^{\mu+2n-1}}. \end{aligned}$$

Um H_p zu bestimmen, braucht man nur p unendlich werden zu lassen; wegen $\mu > 1$ bleibt rechter Hand nur H_p stehen und linker Hand verwandelt sich die endliche Reihe in eine unendliche und zwar convergirende Reihe, durch deren Summierung H_p sich direkt finden läßt; man hat nach Euler's und Legendre's Rechnung:

$$\begin{aligned} H_1 &= 1,64493 \ 40668 \ 482264 \\ H_2 &= 1,20205 \ 69031 \ 595943 \\ H_3 &= 1,08232 \ 32337 \ 111382 \\ H_4 &= 1,03692 \ 77551 \ 433700 \\ H_5 &= 1,01734 \ 30619 \ 844491 \\ H_6 &= 1,00834 \ 92773 \ 819227 \\ H_7 &= 1,00407 \ 73561 \ 979443 \\ H_8 &= 1,00200 \ 83928 \ 266822 \\ H_9 &= 1,00099 \ 45751 \ 278180 \end{aligned}$$

u. s. w.

Eine dritte Anwendung liefert die Substitution $F(x) = 1/x$, wobei wieder $a = 1$, $b = 1$, mitin $b = p + 1$ sein möge; die Mac Laurin'sche Summenformel gibt jetzt

$$\begin{aligned} 11 + 12 + \dots + 1p &= (p+1)l(p+1) - p - \frac{1}{2} l(p+1) \\ &+ \frac{B_1}{1.2} \left[\frac{1}{p+1-1} \right] - \frac{B_1}{3.4} \left[\frac{1}{(p+1)-1} \right] + \frac{B_2}{5.6} \left[\frac{1}{(p+1)-1} \right] - \dots \\ &\dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)} \left[\frac{1}{(p+1)^{2n-1}} - 1 \right] (1+\varepsilon), \end{aligned}$$

oder wenn $p = 1$ für p geschrieben, beiderseits $1p$ addirt und die Summe aller von p unabhängigen Glieder mit K bezeichnet wird:

$$\begin{aligned} 1(1.2.3...p) &= K + \left(p + \frac{1}{2} \right) 1p - p \\ &+ \frac{B_1}{1.2} \frac{1}{p} - \frac{B_1}{3.4} \frac{1}{p} + \dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)} \frac{1+\varepsilon}{p^{2n-1}}. \end{aligned}$$

Um die Constante K zu bestimmen, erinnern wir zunächst an die identische Gleichung

$$1.3.5... (2q-1) = \frac{1.2.3... (2q)}{2.4.6... (2q)} = \frac{1}{2^q} \frac{1.2.3... (2q)}{1.2.3... q},$$

aus welcher folgt

$$\frac{2.4.6... (2q)}{1.3.5... (2q-1)} = 2^q \frac{(1.2.3... q)^2}{1.2.3... (2q)};$$

wir nehmen hieron die Logarithmen, wodurch rechter Hand der Ausdruck $2q \lg 2 + 2(1.2...q) - 1[(1.2...q)]$ erscheint, und benutzen die obige Formel für $1(1.2...p)$, indem wir die Summe in der mit $B_1, B_2, \dots, B_{2n-1}$ versehenen Glieder abkürzend durch S_p bezeichnen; es ist dann

$$1 \left(\frac{2.4.6... (2q)}{1.3.5... (2q-1)} \right) = K - 12 + \frac{1}{2} q + 2S_q - S_{2q},$$

oder nach Multiplikation mit 2 und Subtraktion von $1(2q+1)$

$$\begin{aligned} 1 \left(\frac{2^2 4^2 6^2 ... (2q)^2}{1.3^2 5^2 ... (2q-1)^2} \cdot \frac{1}{2q+1} \right) &= K - 12 \\ &- 1 \left(2 + \frac{1}{q} \right) + 2S_q - S_{2q}. \end{aligned}$$

Für unendlich wachsende q hat die linke Seite, welche in der Form

$$1 \left(\frac{2}{1} \cdot \frac{2}{3} \cdot \frac{4}{3} \cdot \frac{4}{5} \cdot \frac{6}{5} \cdot \frac{6}{7} \cdots \frac{2q}{2q-1} \cdot \frac{2q}{2q+1} \right)$$

dargestellt werden kann, $I(\frac{1}{2}n)$ zur Grenze; rechter Hand verschwinden $\frac{1}{q}$, S_q und S_{2q} , es bleibt daher $I(\frac{1}{2}n) = 2K - 212$, woraus $K = \pi I(2n)$ folgt. Die Formel lautet nun

$$20) \quad I(1, 2, 3, \dots, p) = \frac{1}{2} I(2n) + (p+1) I(p-p) + \frac{B_1}{1 \cdot 2^p} - \frac{B_1}{3 \cdot 4^p} + \dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1) 2n} \frac{1+p}{p^{2n-1}}.$$

Benutzt man S_p wie vorhin zur Abbildung, so ist durch Rückgang zu den Zahlen

$$1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots p = \sqrt{2\pi p} \left(\frac{p}{e}\right)^p e^{\frac{S_p}{p}},$$

woraus sich noch eine Formel für den Binomialkoeffizienten μ_k ableiten lässt; man hat nämlich bei ganzen positiven p

$$\mu_k = \frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdots \mu}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (\mu-k) \cdot 1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots k},$$

mithin unter Anwendung des Vorherigen

$$\mu_k = \frac{1}{\sqrt{2\pi}} \cdot \frac{\mu+1}{k+k(\mu-k)} \frac{x_{\mu} - x_k - S_{\mu-k}}{e^{\frac{S_{\mu-k}}{k}}}$$

ein Resultat, welches in der Wahrscheinlichkeitsrechnung oft benutzt wird.

V. Endliche Integration durch Quadraturen.

Wenn die Variable x als Konstante in einem bestimmten Integrale vorkommt, so ist der Wert derselben eine Funktion von x , wovon z. B.

$$\int_a^b F(x, u) \varphi(u) du = f(x)$$

gesucht werden darf; durch beiderseitige endliche Integration folgt hieraus

$$\Sigma f(x) = \int_a^b \Sigma F(x, u) \cdot \varphi(u) du;$$

es kann nun leicht der Fall eintreten, dass $F(x, u)$, obwohl eine Funktion zweier Variablen, doch besonders leicht für endliche Differenzen von x integriabel ist; die vorige Gleichung führt dann zur Kenntnis von $\Sigma f(x)$, und zwar gibt sie $\Sigma f(x)$ in Form eines bestimmten Integrals, dessen Wert mit jeder beliebigen Genauigkeit berechnet werden kann.

Gehen wir z. B. von einer Gleichung der folgenden Gestalt aus

$$f(x) = \int_a^b e^{-xu} \varphi(u) du,$$

so ergibt sich auf der Stelle die Formel

$$22) \quad f(1) + f(2) + \dots + f(p-1) = \int_a^b \frac{1-e^{-pu}}{1-e^{-u}} \varphi(u) du,$$

welche noch weiterer Umwandlungen fähig ist, wenn man den Bruch

$$\frac{1}{1-e^{-u}}$$

in eine andere Form bringt. Zu einer solchen Umwandlung gelangt man unter Andern auf folgende Weise. Man hat bekanntlich für alle z die Gleichung

$$\cot z = \frac{1}{z} - \frac{2z}{z^2 - 1^2} - \frac{2z}{(2z)^2 - 2^2} - \frac{2z}{(3z)^2 - 3^2} - \dots,$$

setzt man $z = \frac{y}{2\sqrt{-1}}$ und dividirt mit 2, so wird daraus

$$\frac{1}{2} \frac{e^y + 1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} + \frac{2y}{(2y)^2 + y^2} + \frac{2y}{(4y)^2 + y^2} + \frac{2y}{(6y)^2 + y^2} + \dots$$

und nach beiderseitiger Subtraktion von $\frac{1}{2}$

$$\frac{1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{2y}{(2y)^2 + y^2} + \frac{2y}{(4y)^2 + y^2} + \dots$$

Das allgemeine Glied dieser Reihe ist

$$\frac{2y}{(2kn)^2 + y^2} = \frac{1}{kn} \frac{\frac{y}{2kn}}{1 + \left(\frac{y}{2kn}\right)^2}$$

und lässt sich nach der bekannten Formel

$$\frac{y}{1+y^2} = y - y^3 + y^5 - \dots + (-1)^{n-1} y^{2n-1} + \frac{(-1)^n y^{2n+1}}{1+y^2}$$

in eine endliche Reihe verwandeln. Nimmt man diese Transformation mit allen Gliedern der genannten Formel vor, vereinigt darauf das Gleichtartige und setzt zur Abbildung

$$S_p = \frac{1}{1^p} + \frac{1}{2^p} + \frac{1}{3^p} + \dots \text{ in inf.}$$

so gelangt man augenblicklich zur folgenden Beziehung

$$\frac{1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{S_1}{2^2 \pi^2} y - \frac{S_1}{2^4 \pi^4} y^3 + \frac{S_1}{2^6 \pi^6} y^5 - \dots$$

$$\dots + (-1)^{n-1} \frac{S_{2n}}{2^{2n-1} \pi^{2n}} y^{2n-1} + (-1)^n R,$$

worin R durch die Formel

$$R = \frac{y^{2n+1}}{2^{2n+1} n^{2n+2}} \left\{ \frac{1}{1^{2n+1}} - \frac{1}{1 + \left(\frac{y}{2\pi}\right)^2} + \frac{1}{2^{2n+2}} \frac{1}{1 + \left(\frac{y}{4\pi}\right)^2} + \dots \right\}$$

bestimmt wird. Da andererseits zwischen den Summen S_1, S_2, S_3, \dots und zwischen den Bernoulli'schen Zahlen die Beziehung

$$S_{2k} = \frac{2^{2k-1} B_{2k-1}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (2k)} n^{2k}$$

stelltfindet, so hat man auch

$$23) \quad \frac{1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{B_1}{1 \cdot 2} y - \frac{B_2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} y^3 + \dots + (-1)^{n-1} \frac{B_{2n-1}}{1 \cdot 2 \cdots (2n)} y^{2n-1} + (-1)^n R.$$

Diese Formel gilt für alle y , so lange n einen beliebigen endlichen Wert besitzt; dagegen würde man y beschränken müssen, wenn n unendlich werden sollte. Der Rest R konvergiert nämlich nur in dem Falle gegen die Null, wo $\frac{y}{2\pi}$ ein echter Bruch ist, und daher besteht die Gleichung

$$\frac{1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{B_1 y}{1 \cdot 2} - \frac{B_2 y^3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \dots \text{ in inf.}$$

nur unter der Bedingung $2\pi > y > -2\pi$.

In welcher Weise nun die so eben in 23) gegebene Entwicklung zur Transformation der Gleichung 22) benutzt werden kann, wollen wir an einigen Beispielen zeigen.

Aus der bekannten, für jedes positive x geltenden Formel

$$\frac{1}{x} = \int_0^\infty e^{-xu} du$$

ergibt sich augenblicklich

$$\frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p-1} = \int_0^\infty \frac{1 - e^{-pu}}{1 - e^{-u}} du = \int_0^\infty \left[\frac{1}{1 - e^{-u}} - \frac{1}{1 - e^{-u}} e^{-pu} \right] du,$$

und durch Entwicklung des Faktors von e^{-pu} nach Formel 23) für $y = -u$,

$$\begin{aligned} & \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p-1} \\ &= \int_0^\infty \left[\frac{1}{1 - e^{-u}} + \left(-\frac{1}{u} - \frac{1}{2} - \frac{B_1 u}{1 \cdot 2} + \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1} u^{2n-1}}{1 \cdots (2n-1)} + (-1)^{n+1} R \right) e^{-pu} \right] du \\ &= \int_0^\infty \left[\frac{1}{1 - e^{-u}} - \left(\frac{1}{u} + \frac{1}{2} \right) e^{-pu} \right] du - \frac{B_1}{1 \cdot 2} \int_0^\infty u e^{-pu} du + \dots \\ & \quad \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1}}{1 \cdot 2 \cdots (2n-1)} \int_0^\infty u^{2n-1} e^{-pu} du + (-1)^{n+1} \int_0^\infty R e^{-pu} du. \end{aligned}$$

Man hat nun folgende Integralformeln:

$$\int_0^\infty \frac{e^{-nu} - e^{-pu}}{u} du = \ln p$$

$$\int_0^\infty u^n e^{-pu} du = \frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots n}{p^{n+1}},$$

und es lässt sich von dieser leicht Anwendung machen, wenn man die obige Gleichung in die folgende mit ihr identische umschreibt:

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p-1} \\ = \int_0^{\infty} \left[\frac{1}{1-e^{-u}} - \frac{e^{-u}}{u} \right] du + \int_0^{\infty} \frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u} du - \frac{1}{2} \int_0^{\infty} e^{-pu} du - \frac{B_1}{1 \cdot 2} \int_0^{\infty} ue^{-pu} du \\ + \frac{B_1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \int_0^{\infty} u^2 e^{-pu} du - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1}}{1 \cdot 2 \cdots (2n)} \int_0^{\infty} u^{2n-1} e^{-pu} du + (-1)^{n+1} \int_0^{\infty} Re^{-pu} du, \end{aligned}$$

man erhält nämlich

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p-1} &= \int_0^{\infty} \left[\frac{1}{1-e^{-u}} - \frac{e^{-u}}{u} \right] du + lp - \frac{1}{2} \frac{1}{p} \\ &- \frac{B_1}{2} \frac{1}{p^2} + \frac{B_1}{4} \frac{1}{p^4} - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1}}{2n} \frac{1}{p^{2n}} + (-1)^{n+1} \int_0^{\infty} Re^{-pu} du. \end{aligned}$$

Hier kommen noch zwei Integrale vor, welche näher zu untersuchen sind; das erste ist eine bloße Zahl, die wir H nennen wollen; für das zweite bemerken wir, daß R jederzeit weniger beträgt als der Ausdruck

$$\frac{u^{2n+1}}{2^{2n+1} \pi^{2n+2}} \left\{ \frac{1}{1^{2n+2}} + \frac{1}{2^{2n+2}} + \dots \right\} = u^{2n+1} \frac{B_{2n+1}}{1 \cdot 2 \cdots (2n+2)},$$

und daß folglich das Restintegral einen kleineren Werth als der Ausdruck

$$\int_0^{\infty} \frac{B_{2n+1} u^{2n+1}}{1 \cdot 2 \cdots (2n+2)} e^{-pu} du = \frac{B_{2n+1}}{2n+2} \cdot \frac{1}{p^{2n+2}}$$

besitzen muß. Wir dürfen daher

$$\int_0^{\infty} R e^{-pu} du = \varrho \frac{B_{2n+1}}{2n+2} \frac{1}{p^{2n+2}}$$

sehen, wo ϱ einen positiven echten Bruch bezeichnet. Nach Substitution dieser Werthe und durch beiderseitige Abdivision von $\frac{1}{p}$ wird

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \dots + \frac{1}{p} &= H + lp + \frac{1}{2p} \\ &- \frac{B_1}{2} \frac{1}{p^2} + \frac{B_1}{4} \frac{1}{p^4} - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1}}{2n} \frac{1}{p^{2n}} + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n+1}}{2n+2} \frac{\varrho}{p^{2n+2}}. \end{aligned}$$

Diese Formel stimmt mit dem aus dem Mac Laurin'schen Sahe gezogenen Resultate überein.

Für eine zweite Anwendung des erwähnten Principes gehen wir von der Formel

$$\ln x = \int_0^{\infty} \frac{e^{-u} - e^{-xu}}{u} du$$

aus, welche zu der folgenden Gleichung führt:

$$11 + 12 + \dots + l(p-1) = \int_0^{\infty} \left[(p-1) e^{-u} - \frac{1-e^{-pu}}{1-e^{-u}} \right] \frac{du}{u},$$

in welcher wir wiederum die Formel 23) für $y = -u$ in Anwendung bringen; es wird so

$$11 + 12 + 13 + \dots + l(p-1) = \int_0^{\infty} \left[(p-1)e^{-u} - \frac{1}{1-e^{-u}} + \left(\frac{1}{u} + \frac{1}{2} + \frac{B_1}{1.2} u - \dots \right) e^{-pu} \right] \frac{du}{u},$$

oder bei anderer Anordnung

$$\begin{aligned} 11 + 12 + 13 + \dots + l(p-1) &= \int_0^{\infty} \left(\frac{1}{2} e^{-u} + \frac{e^{-u}}{u} - \frac{1}{1-e^{-u}} \right) \frac{du}{u} + \int_0^{\infty} \left[(p-1)e^{-u} - \frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u} \right] \frac{du}{u} \\ &\quad - \frac{1}{2} \int_0^{\infty} \frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u} du + \frac{B_1}{1.2} \int_0^{\infty} e^{-pu} du - \frac{B_1}{1.2.3.4} \int_0^{\infty} u^2 e^{-pu} du + \dots \\ &\quad \dots + (-1)^{n-1} \frac{B_{2n-1}}{1.2\dots(2n)} \int_0^{\infty} u^{2n-2} e^{-pu} du + (-1)^n \int_0^{\infty} R e^{-pu} \frac{du}{u}. \end{aligned}$$

Der Wert des ersten Integrals ist eine abstrakte Zahl, die wir mit K' bezeichnen wollen; das zweite Integral hat den Wert

$$p(p-1) + 1,$$

wie man augenblicklich dadurch findet, daß man die Gleichung

$$\int_0^{\infty} \frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u} du = 1x$$

mit dx multipliziert und zwischen den Grenzen $x = p$ und $x = 1$ integriert; der Wert des dritten Integrals ergibt sich aus der vorstehenden Gleichung, und die übrigen Integrationen, mit Ausnahme der letzten, sind mittels der Formel

$$\int_0^{\infty} u^n e^{-pu} du = \frac{1.2.3\dots.m}{p^{m+1}}$$

leicht ausführbar. Hier nach hat man

$$\begin{aligned} 11 + 12 + 13 + \dots + l(p-1) &= K' + p(p-1) + 1 - \frac{1}{2}lp \\ &\quad + \frac{B_1}{1.2} \frac{1}{p} - \frac{B_1}{3.4} \frac{1}{p^3} + \dots + (-1)^{n-1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)} \frac{1}{p^{2n-1}} \\ &\quad + (-1)^n \int_0^{\infty} R e^{-pu} \frac{du}{u}. \end{aligned}$$

Fügt man beiderseits lp hinzu und bemerkt, daß R ein aliquoter Theil von

$$u^{2n+1} \frac{B_{2n+1}}{1.2\dots(2n+2)},$$

mithin

$$\int_0^{\infty} R e^{-pu} \frac{du}{u} = e \frac{B_{2n+1}}{(2n+1)(2n+2)} \frac{1}{p^{2n+1}}$$

ist, wo e einen positiven echten Bruch bezeichnet, so hat man

$$\begin{aligned} 1(1.2.3\dots.p) &= 1 + K' + (p+1)lp - p \\ &\quad + \frac{B_1}{1.2} \frac{1}{p} - \frac{B_1}{3.4} \frac{1}{p^3} + \dots \\ &\quad \dots + (-1)^{n-1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)} \frac{1}{p^{2n-1}} \\ &\quad + (-1) \frac{B_{2n+1}}{(2n+1)(2n+2)} \frac{e}{p^{2n+1}}. \end{aligned}$$

Dieses Resultat stimmt mit der Formel 20) völlig überein, wenn man $1 + K' = K$ setzt, die Konstante K auf dieselbe Weise, wie dort vorgenommen, und sich die dortige Reihe um ein Glied verlängert denkt.

Dasselbe Verfahren würde auch auf die folgenden Funktionen

$$\frac{1}{x^p} = \frac{1}{\Gamma(p)} \int_0^{\infty} u^{p-1} e^{-ux} du$$

$$\frac{a}{a+x} = \int_0^{\infty} e^{-ax} \sin ax du$$

$$\frac{x}{a+x} = \int_0^{\infty} e^{-ax} \cos ax du$$

$$\text{Arctan} \frac{x}{a} = \int_0^{\infty} \frac{1-e^{-ax}}{u} \sin au du$$

anwendbar sein, was wir hier nicht speziell aus einander sehen können.

In etwas anderer Form hat Abel die endliche Integration durch bestimmte Integrale ausgeführt, wie wir

zum zeigen wollen. Vorausgesetzt wird, daß wir vorhin eine Gleichung von der Form

$$f(x) = \int_a^b e^{x u} \varphi(u) du$$

bestehe, und zwar nicht nur für reelle, sondern auch für komplexe x wenigstens für solche, deren reeller Bestandteil positiv ist. Aus der vorstehenden Gleichung folgt

$$\Sigma f(x) = \int_a^b (\Sigma e^{x u}) \varphi(u) du = \int_a^b \frac{e^{x u}}{e^{2 u} - 1} \varphi(u) du;$$

andererseits kennt man die Relation³⁾

$$\frac{1}{e^v - 1} = \frac{1}{v} - \frac{1}{2} + 2 \int_0^\infty \frac{\sin v t}{e^{2 t} - 1} dt,$$

und wenn man von dieser für $v = hu$ Gebrauch macht, so nimmt $\Sigma f(x)$ die folgende Gestalt an:

$$\begin{aligned} \Sigma f(x) &= \frac{1}{h} \int_a^b \frac{e^{x u}}{u} \varphi(u) du - \frac{1}{2} \int_a^b e^{x u} \varphi(u) du \\ &\quad + 2 \int_a^b e^{x u} \varphi(u) du \int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2 u t} - 1} dt. \end{aligned}$$

Der Wert des ersten Integrals ist leicht zu finden; sehen wir nämlich

$$\int_a^b \frac{e^{x u}}{u} \varphi(u) du = y,$$

so folgt durch Differentiation in Beziehung auf x

- 3) Gezeigt man nämlich den Bruch $\frac{1}{e^{2 u} - 1}$ durch die Reihe $e^{-2 u} + e^{-4 u} + e^{-6 u} + \dots$

und integriert die einzelnen Glieder mittels der Formel

$$\int_0^\infty e^{-kt} \sin vt dt = \frac{v}{k^2 + v^2}$$

so findet man augenblicklich

$$2 \int_0^\infty \frac{\sin vt}{e^{2 u} - 1} dt = \frac{2v}{(2u)^2 + v^2} + \frac{2v}{(4u)^2 + v^2} + \frac{2v}{(6u)^2 + v^2} + \dots$$

Gezeigt man nun in der bekannten, vorhin schon benutzten Gleichung

$$\frac{1}{e^v - 1} = \frac{t}{v} - \frac{1}{2} + \left\{ \frac{2v}{(2u)^2 + v^2} + \frac{2v}{(4u)^2 + v^2} + \dots \right\}$$

die eingeklammerte Reihe durch das so eben entwickele bestimmte Integral, so findet sich augenblicklich die im Texte gebrauchte Relation.

³⁾ Ersch. d. W. u. R. Bereit. Sektion. XXXI.

$$\frac{dy}{dx} = \int_a^b e^{x u} \varphi(u) du = f(x),$$

mithin

$$y = f(x) dx + \text{Const.}$$

ferner ist das zweite Integral in der vorigen Gleichung unmittelbar bekannt, und so hat man bis jetzt

$$\begin{aligned} \Sigma f(x) &= \frac{1}{h} \int_a^b f(x) dx + \text{Const.} - \frac{1}{2} f(x) \\ &\quad + 2 \int_a^b e^{x u} \varphi(u) du \int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2 u t} - 1} dt. \end{aligned}$$

Aus dem noch übrigen Doppelintegral wird bei Umkehrung der Integrationsordnung

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2 u t} - 1} \int_a^b e^{x u} \sin hut \varphi(u) du,$$

oder für $\sqrt{-1} = i$

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2 u t} - 1} \int_a^b \frac{e^{(x+hti)u} - e^{(x-hti)u}}{2i} \varphi(u) du,$$

d. h. bei Integration der einzelnen Bestandteile

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2 u t} - 1} \frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i};$$

wir gelangen somit zu der bemerkenswerten Summenformel:

$$\begin{aligned} 24) \quad \Sigma f(x) &= \frac{1}{h} \int_a^b f(x) dx + \text{Const.} - \frac{1}{2} f(x) \\ &\quad + 2 \int_0^\infty \frac{1}{e^{2 u t} - 1} \frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i} dt. \end{aligned}$$

Sehr häufig läßt sich der Ausdruck

$$\frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i}$$

in eine endliche oder unendliche, nach Potenzen von ht fortschreitende Reihe verwandeln; das in Beziehung auf t genommene Integral zerfällt dann in eine Reihe von Integralen, die unter der Form

$$(-1)^{n-1} \frac{h^{2n-1} f^{(2n-1)}(x)}{1, 2, 3, \dots, (2n-1)} \int_0^\infty t^{2n-1} dt$$

enthalten sind. Der Wert des hier vorkommenden Integrals findet sich dadurch, daß man

$$\frac{1}{e^{2x}-1} = e^{-2x} + e^{-2x} + e^{-6x} + \dots$$

setzt und die einzelnen Glieder integriert; man erhält

$$\int_0^x \frac{t^{2n-1}}{e^{2t}-1} dt = \frac{1.2 \dots (2n-1)}{(2n)^{2n}} \left(\frac{1}{1^{2n}} + \frac{1}{2^{2n}} + \frac{1}{3^{2n}} + \dots \right)$$

$$= \frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2n} B_{2n-1},$$

wo B_{2n-1} wie gewöhnlich eine Bernoulli'sche Zahl bedeutet. Mit dieser Modifikation liefert die Formel 24) dieselben Resultate, die wir vorhin auf anderem Wege entwickelt haben.

VI. Mehrfache endliche Integration.

Sowie bisher aus einer gegebenen Function $f(x)$ das endliche Integral $\Sigma f(x)$ hergeleitet wurde, so kann man auch $\Sigma f(x)$ selbst wieder als numerisch gegebene Function betrachten und von ihr zu dem endlichen Integrale $\Sigma[\Sigma f(x)]$ übergeben, dann dasselbe Verfahren wiederholen, und überhaupt eine Reihe endlicher Integrale bilden, welche durch

$$\Sigma f(x), \quad \Sigma[\Sigma f(x)], \quad \Sigma[\Sigma[\Sigma f(x)]], \dots$$

zu bezeichnen sein würden, wofür die kürzere Schreibweise

$$\Sigma f(x), \quad \Sigma^{(1)} f(x), \quad \Sigma^{(2)} f(x), \dots$$

dienen möge. Nimmt man vorerst keine Rücksicht auf die willkürliche Konstante, die jeder solchen endlichen Integral beigefügt werden darf, und setzt

$\Sigma f(x) = f_1(x), \quad \Sigma f_1(x) = f_2(x), \quad \Sigma f_2(x) = f_3(x), \dots$
so ist durch Substitution jeder Gleichung in die nächste

$\Sigma^{(1)} f(x) = f_1(x), \quad \Sigma^{(2)} f(x) = f_2(x), \dots,$
und überhaupt

$$\Sigma^{(n)} f(x) = f_n(x).$$

Dagegen hat man allgemeiner, indem man die willkürlichen Constanten beachtet,

$$\begin{aligned}\Sigma f(x) &= f_1(x) + C \\ \Sigma^{(1)} f(x) &= \Sigma f_1(x) + C \Sigma x \\ &= f_1(x) + C \frac{x}{h} + C',\end{aligned}$$

wo C' eine neue beliebige Constante bezeichnet; ferner ist

$$\begin{aligned}\Sigma^{(2)} f(x) &= \Sigma f_1(x) + \frac{C}{h} \Sigma x + C' \Sigma x^2 \\ &= f_1(x) + \frac{C}{h} \left(\frac{x^2}{2h} - \frac{x}{2} \right) + C' \frac{x}{h} + C'';\end{aligned}$$

man über sieht leicht den Fortgang dieser Schritte und bemerkt zugleich, daß sich rechter Hand alle die Glieder vereinigen lassen, welche gleiche Potenzen von x enthalten. Schreibt man statt der vorigen Gleichungen die folgenden

$$\begin{aligned}\Sigma^{(1)} f(x) &= f_1(x) + C_0 + C_1 x, \\ \Sigma^{(2)} f(x) &= f_1(x) + C_0 + C_1 x + C_2 x^2, \\ &\quad \text{u. f. w.}\end{aligned}$$

so sind jetzt C_0, C_1, C_2, \dots ebenso willkürliche, wie früher C, C', C'', \dots it., und man hat allgemein

$$\begin{aligned}\Sigma^{(n)} f(x) &= f_n(x) + C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \dots \\ &\quad \dots + C_{n-1} x^{n-1};\end{aligned}$$

ist also das n -fache endliche Integral $\Sigma^{(n)} f(x)$ ursprünglich ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten entwickelt worden, so geschieht die Komplettierung desselben dadurch, daß man die algebraische Function

$$C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \dots + C_{n-1} x^{n-1}$$

hinzufügt, in welcher $C_0, C_1, C_2, \dots, C_{n-1}$ willkürliche Constanten bedeuten.

Wir wollen sogleich die wichtigsten vielfachen Integrale betrachten, denn die Zahl der Functionen $f(x)$, bei welchen sich $\Sigma^{(n)} f(x)$ für jedes n vollständig entwickeln angeben läßt, ist nur eine sehr kleine.

Für $f(x) = a^x$ hat man ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten

$$\begin{aligned}\Sigma a^x &= \frac{1}{a^h - 1} a^x, \\ \Sigma^{(1)} a^x &= \frac{1}{a^h - 1} \Sigma a^x = \frac{1}{(a^h - 1)^2} a^x, \\ \Sigma^{(2)} a^x &= \frac{1}{(a^h - 1)^2} \Sigma a^x = \frac{1}{(a^h - 1)^3} a^x,\end{aligned}$$

überhaupt

$$\Sigma^{(n)} a^x = \frac{1}{(a^h - 1)^n} a^x,$$

also ist das vollständige n -fache endliche Integral

$$\Sigma^{(n)} a^x = \frac{a^x}{(a^h - 1)^n} + C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \dots + C_{n-1} x^{n-1}$$

Für $f(x) = \cos x$ findet man der Reihe nach

$$\Sigma \cos x = + 2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h \sin \left(x - \frac{[1]}{2} h \right)$$

$$\begin{aligned}\Sigma^{(2)} \cos x &= + 2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h \Sigma \sin \left(x - \frac{1}{2} h\right) \\ &= - \left(2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h\right)^2 \cos \left(x - \frac{2}{2} h\right)\end{aligned}$$

$$\begin{aligned}\Sigma^{(3)} \cos x &= - \left(2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h\right)^2 \Sigma \cos \left(x - \frac{2}{2} h\right) \\ &= - \left(2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h\right)^3 \sin \left(x - \frac{3}{2} h\right)\end{aligned}$$

$$\begin{aligned}\Sigma^{(4)} \cos x &= - \left(2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h\right)^3 \Sigma \sin \left(x - \frac{3}{2} h\right) \\ &= + \left(2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h\right)^4 \cos \left(x - \frac{4}{2} h\right) \\ &\quad \text{u. f. w.}\end{aligned}$$

Das allgemeine Gesetz, nach welchem sich diese Ausdrücke bilden, ist leicht zu übersehen; man hat nämlich ohne Rücksicht auf willkürliche Konstanten

$$\Sigma^{(n)} \cos x = \left(2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h\right)^n \cos \left(x - n \frac{\pi + h}{2}\right).$$

Auf ganz ähnlichem Wege gelangt man zu der analogen Formel

$$\Sigma^{(n)} \sin x = \left(2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h\right)^n \sin \left(x - n \frac{\pi + h}{2}\right).$$

Für andere als die hier betrachteten drei Spezialfunktionen von $f(x)$ ist es zwar möglich, der Reihe nach $\Sigma f(x)$, $\Sigma^{(2)} f(x)$, u. s. w. entwideln, aber die zum Vortheile kommenden Ausdrücke werden bald so zusammengetragen, daß man darauf Bericht leisten muß, $\Sigma^{(n)} f(x)$ independent in einer für jedes n gültigen Formel darzustellen. Nur in dem einen Falle, wo $f(x)$ der Wert eines bestimmten Integrals von der Form

$$\int_a^b e^{xu} \varphi(u) du$$

ist, glückt es, einen geschlossenen Ausdruck für $\Sigma^{(n)} f(x)$ zu erhalten, indem man ein Verfahren in Anwendung bringt, welches in einer Erweiterung der unter Nr. V angegebenen Methode besteht.

VII. Reduction vielfacher Summen auf bestimmte Integrale.

Nimmt man in der Gleichung

$$f(x) = \int_a^b e^{xu} g(u) du$$

beiderseits die reichen endlichen Integrale ohne Rücksicht auf willkürliche Konstanten, so ergibt sich

$$\Sigma^{(n)} f(x) = \int_a^b [\Sigma^{(n)} e^{xu}] g(u) du = \int_a^b \frac{e^{xu}}{(e^{hu} - 1)^n} g(u) du;$$

hier kommt es darauf an, den Factor

$$\frac{1}{(e^{hu} - 1)^n}$$

in ein bestimmtes Integral umzuschreiben, wie dies in Nr. V für $n = 1$ schon geschehen ist. Diese Transformation beruht auf folgenden Erwägungen.

Differenziert man den Ausdruck $\frac{1}{e^u - 1}$ mehrmals nach einander und bezeichnet zur Ablösung den unten Differentialquotienten durch das vorgesehene Symbol D^u , so findet man leicht, daß

$$\begin{aligned}(-1)^{u-1} D^{u-1} \left(\frac{1}{e^u - 1} \right) \\ = J_1 \left(\frac{1}{e^u - 1} \right) + J_2 \left(\frac{1}{e^u - 1} \right)^2 + J_3 \left(\frac{1}{e^u - 1} \right)^3 + \dots \\ \dots + J_{u-1} \left(\frac{1}{e^u - 1} \right)^{u-1}\end{aligned}$$

ist, wobei J_1, J_2, \dots, J_{u-1} gewisse konstante Coefficienten sind, auf deren Werte es für jetzt nicht weiter kommt. Bezeichnet man $\frac{1}{e^u - 1}$ abkürzend mit Z , so ist hiernach

$$D^u Z = Z$$

$$D^1 Z = - [J_1 Z + J_2 Z^2]$$

$$D^2 Z = + [J_1 Z + J_2 Z^2 + J_3 Z^3]$$

$$D^{u-1} Z = (-1)^{u-1} [J_1 Z + J_2 Z^2 + J_3 Z^3 + \dots + J_{u-1} Z^{u-1}].$$

Von diesen Gleichungen multiplizieren wir die erste mit \hat{A}_1 , die zweite mit \hat{A}_2 , die dritte mit \hat{A}_3 , u. s. w., wo $\hat{A}_1, \hat{A}_2, \hat{A}_3, \dots$ vor der Hand noch nicht näher bestimzte Coefficienten bezeichnen; die Addition der so entstehenden Producte gibt, wenn gleichzeitig rechter Hand Alles nach Potenzen von Z geordnet wird,

$$\begin{aligned}\hat{A}_1 Z + \hat{A}_2 D^1 Z + \hat{A}_3 D^2 Z + \dots + \hat{A}_{u-1} D^{u-1} Z \\ = \{ \hat{A}_1 - \hat{A}_1 J_1 + \hat{A}_2 J_2 - \dots + (-1)^{u-1} \hat{A}_{u-1} J_{u-1} \} Z \\ - \{ \hat{A}_1 J_1 - \hat{A}_2 J_2 + \hat{A}_3 J_3 - \dots + (-1)^{u-1} \hat{A}_{u-1} J_{u-1} \} Z^2 \\ + \dots \\ + (-1)^u \{ \hat{A}_{u-2} J_{u-1} - \hat{A}_{u-1} J_{u-1} \} Z^{u-1} \\ + (-1)^{u-1} \hat{A}_{u-1} J_u Z^u.\end{aligned}$$

Die noch nicht näher bestimmten n Coefficienten $\hat{A}_0, \hat{A}_1, \dots, \hat{A}_{n-1}$, wählen wir nun so, daß die mit Z, Z^2, \dots, Z^{n-1} versehenen Glieder weglassen und Z^n den Coefficienten $+1$ bekommt; wir haben dann n Gleichungen ersten Grades zwischen den n Unbekannten A_0, A_1, \dots, A_{n-1} , und da die Auslösung derselben jederzeit möglich ist, so geht daraus hervor, daß die Gleichung

$$(-1)^{n-1} Z^n = \hat{A}_0 Z + \hat{A}_1 DZ + \hat{A}_2 D^2Z + \dots \\ \dots + \hat{A}_{n-1} D^{n-1} Z$$

allgemein besteht. Um ein einfaches Verfahren zur Ermittlung der Coefficienten A_0, A_1, \dots, A_{n-1} aufzufinden, differenzieren wir die vorstehende Gleichung mit der Bemerkung, daß

$$D\{Z^n\} = D\left\{\frac{1}{(e^z - 1)^n}\right\} = -\frac{n e^z}{(e^z - 1)^{n+1}} \\ = -\frac{n}{(e^z - 1)^{n+1}} - \frac{n}{(e^z - 1)^n} \\ = -n Z^{n+1} - n Z^n,$$

und erhalten so

$$(-1)^n n Z^{n+1} + (-1)^n n Z^n \\ = \hat{A}_0 DZ + \hat{A}_1 D^2Z + \hat{A}_2 D^3Z + \dots + \hat{A}_{n-1} D^nZ. \\ \text{Dividiert man diese Gleichung durch } n \text{ und vereinigt sie mit der vorigen durch Addition, so folgt} \\ (-1)^n Z^{n+1} = \hat{A}_0 Z + \left(\hat{A}_1 + \frac{1}{n} \hat{A}_0\right) DZ \\ + \left(\hat{A}_2 + \frac{1}{n} \hat{A}_1\right) D^2Z + \left(\hat{A}_3 + \frac{1}{n} \hat{A}_2\right) D^3Z + \dots,$$

und dies läßt sich mit dem vergleichen, was aus der früheren Gleichung wird, wenn man $n+1$ an die Stelle von n treten läßt; man erhält so

$$\hat{A}_0 = \hat{A}_0, \quad \hat{A}_1 = \hat{A}_1 + \frac{1}{n} \hat{A}_0, \quad \hat{A}_2 = \hat{A}_2 + \frac{1}{n} \hat{A}_1, \dots,$$

überhaupt für $p > 0$

$$\hat{A}_p = \hat{A}_0 + \frac{1}{n} \hat{A}_{p-1}.$$

Sagt man zur Vermeidung von Brüchen

$$\hat{A}_p = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1)} \hat{B}_p,$$

wo \hat{B}_p ein noch zu bestimmender Coefficient ist, so gehen die vorigen Beziehungen in die folgenden über:

$$\hat{B}_0 = n \hat{B}_0 \text{ und } \hat{B}_p = n \hat{B}_p + \hat{B}_{p-1}.$$

Dieselben Relationen finden aber auch zwischen den Coefficienten B in der Gleichung

$$u(u+1)(u+2)\dots(u+n-1) \\ = \hat{B}_0 u + \hat{B}_1 u^2 + \hat{B}_2 u^3 + \dots + \hat{B}_{n-1} u^n$$

statt, wie man sogleich erkennt, wenn man die vorstehende Gleichung mit $u+u$ multipliziert und das Resultat mit demjenigen vergleicht, welches unmittelbar entsteht, sobald $u+1$ für u gesetzt wird. Bezeichnet man, wie es aus anderen Gründen zweckmäßig ist, die Coefficienten der Entwicklung der Facultät $u(u+1)(u+2)\dots(u+n-1)$ in folgender Weise:

$$u(u+1)(u+2)\dots(u+n-1) \\ = \hat{C}_0 u^0 + \hat{C}_1 u^{n-1} + \hat{C}_2 u^{n-2} + \dots + \hat{C}_{n-1} u,$$

so bemerkt man augenblicklich, daß die Coefficienten B mit den in umgekehrter Ordnung genommenen Facultätscoefficienten C identisch sind; man hat daher

$$\hat{B}_p = \hat{C}_{n-p-1} \text{ und } \hat{A}_p = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1)} \hat{C}_{n-p-1}$$

also z. B.

$$\hat{A}_0 = 1$$

$$\hat{A}_1 = 1, \quad \hat{A}_2 = 1$$

$$\hat{A}_3 = \frac{2}{1 \cdot 2}, \quad \hat{A}_4 = \frac{3}{1 \cdot 2}, \quad \hat{A}_5 = \frac{1}{1 \cdot 2}$$

$$\hat{A}_6 = \frac{6}{1 \cdot 2 \cdot 3}, \quad \hat{A}_7 = \frac{11}{1 \cdot 2 \cdot 3}, \quad \hat{A}_8 = \frac{6}{1 \cdot 2 \cdot 3},$$

$$\hat{A}_9 = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3}$$

u. f. w.

Die rechte Seite der nunmehr vollständig erörterten Gleichung

$$(-1)^{n-1} Z^n = \hat{A}_0 Z + \hat{A}_1 DZ + \hat{A}_2 D^2Z + \dots \\ + \hat{A}_{n-1} D^{n-1} Z$$

kann auf folgende Weise in ein bestimmtes Integral umgesetzt werden. Nach Nr. V ist

$$Z = -\frac{1}{2} + \frac{1}{z} + 2 \int_0^z \frac{\sin z t}{e^{z t} - 1} dt,$$

mithin durch mehrfache Differentiationen in Beziehung auf z

$$DZ = -\frac{1}{z^2} + 2 \int_0^\infty \frac{t \cos z t}{e^{zt} - 1} dt$$

$$D^2Z = +\frac{1 \cdot 2}{z^3} - 2 \int_0^\infty \frac{t^2 \sin z t}{e^{zt} - 1} dt$$

$$D^3Z = -\frac{1 \cdot 2 \cdot 3}{z^4} - 2 \int_0^\infty \frac{t^3 \cos z t}{e^{zt} - 1} dt$$

$$D^4Z = +\frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4}{z^5} + 2 \int_0^\infty \frac{t^4 \sin z t}{e^{zt} - 1} dt$$

u. s. w.

Die Substitution dieser Werte führt zu der Gleichung

$$\begin{aligned} (-1)^{n-1} Z^n &= -\frac{1}{2} \hat{A}_2 + \hat{A}_1 \frac{1}{z} - 1 \cdot \hat{A}_1 \frac{1}{z^2} \\ &+ 1 \cdot 2 \hat{A}_2 \frac{1}{z^3} - \dots + (-1)^{n-1} 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1) \hat{A}_{n-1} \frac{1}{z^n} \\ &+ 2 \int_0^\infty \frac{\sin z t}{e^{zt} - 1} \left\{ \hat{A}_2 - \hat{A}_1 t^2 + \hat{A}_1 t^4 - \hat{A}_2 t^6 + \dots \right\} dt \\ &+ 2 \int_0^\infty \frac{\cos z t}{e^{zt} - 1} \left\{ \hat{A}_1 t - \hat{A}_1 t^3 + \hat{A}_2 t^5 - \hat{A}_1 t^7 + \dots \right\} dt, \end{aligned}$$

womit wir zur Übung

$$\begin{aligned} \hat{A}_2 - \hat{A}_1 t^2 + \hat{A}_1 t^4 - \hat{A}_2 t^6 + \dots &= T_2 \\ \hat{A}_1 t - \hat{A}_1 t^3 + \hat{A}_2 t^5 - \hat{A}_1 t^7 + \dots &= T_1 \end{aligned}$$

sehen und $1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (m-1)$ mit $\Gamma(m)$ bezeichnen wollen, indem wir unter $\Gamma(1)$ die positive Einheit verstehen; es ist dann durch Multiplikation mit $(-1)^{n-1}$

$$\begin{aligned} \frac{1}{(e-1)^n} &= \hat{A}_{n-1} \frac{\Gamma(n)}{z^n} - \hat{A}_{n-2} \frac{\Gamma(n-1)}{z^{n-1}} + \hat{A}_{n-3} \frac{\Gamma(n-2)}{z^{n-2}} - \dots \\ &\dots + (-1)^n \hat{A}_1 \frac{\Gamma(2)}{z^2} + (-1)^{n-1} \hat{A}_1 \frac{\Gamma(1)}{z} + (-1)^n \frac{1}{2} \hat{A}_0 \\ &+ (-1)^{n-1} 2 \int_0^\infty \frac{\sin z t}{e^{zt} - 1} T_2 dt \\ &+ (-1)^{n-1} 2 \int_0^\infty \frac{\cos z t}{e^{zt} - 1} T_1 dt. \end{aligned}$$

nehmen wir $z = hu$, multiplizieren beiderseits mit $e^{zu} q(u) du$ und integrieren zwischen den Grenzen $u = \alpha$ und $u = \beta$, so erhalten wir

$$\begin{aligned} &\int_\alpha^\beta \frac{e^{zu}}{(e^{zt} - 1)^n} q(u) du \\ &= \hat{A}_{n-1} \frac{\Gamma(n)}{h^n} \int_\alpha^\beta \frac{1}{u^n} e^{zu} q(u) du \\ &- \hat{A}_{n-2} \frac{\Gamma(n-1)}{h^{n-1}} \int_\alpha^\beta \frac{1}{u^{n-1}} e^{zu} q(u) du + \dots \\ &\dots + (-1)^{n-1} \hat{A}_1 \frac{\Gamma(1)}{h} \int_\alpha^\beta \frac{1}{u} e^{zu} q(u) du \\ &+ (-1)^n \frac{1}{2} \hat{A}_0 \int_\alpha^\beta e^{zu} q(u) du \\ &+ (-1)^{n-1} 2 \int_\alpha^\beta e^{zu} q(u) du \int_0^\infty \frac{\sin h u}{e^{ht} - 1} T_2 dt \\ &+ (-1)^{n-1} 2 \int_\alpha^\beta e^{zu} q(u) du \int_0^\infty \frac{\cos h u}{e^{ht} - 1} T_1 dt. \end{aligned}$$

Die linke Seite dieser Gleichung ist dem früheren folge nichts Anderes, als das ohne Rücksicht auf willkürliche Konstanten genommene *rechte* endliche Integral $\Sigma^{(n)} f(x)$; rechter Hand steht eine Reihe einfacher Integrale von der Form

$$y = \int_\alpha^\beta \frac{1}{u^n} e^{zu} q(u) du;$$

man hat aber

$$\frac{d^n y}{dx^n} = \int_\alpha^\beta e^{zu} q(u) du = f(x),$$

mithin

$$y = \int f(x) dx^n,$$

wo keine willkürlichen Konstanten hinzugefügt zu werden brauchen, weil später das endliche Integral ohnehin noch zu complettieren ist. Was ferner das Doppelintegral

$$\int_\alpha^\beta e^{zu} q(u) du \int_0^\infty \frac{\sin h u}{e^{ht} - 1} T_2 dt$$

betrifft, so kann dasselbe bei Umkehrung der Integrationsordnung in der Form

$$\begin{aligned} &\int_0^\infty \frac{T_2 dt}{e^{ht} - 1} \int_\alpha^\beta e^{zu} q(u) \sin h u du \\ &= \int_0^\infty \frac{T_2 dt}{e^{ht} - 1} \int_\alpha^\beta \frac{e^{(z+h)t)u} - e^{(z-h)t)u}}{2i} q(u) du \end{aligned}$$

dargestellt werden, und daraus ergibt sich sein Wert

$$-\int_0^{\infty} \frac{T_n dt}{e^{2xt}-1} \frac{f(x+ht) - f(x-ht)}{2i}.$$

Auf gleiche Weise findet sich, daß der Wert des zweiten Doppelintegrals

$$\int_0^b e^{xu} q(u) du \int_0^{\infty} \frac{\cos ht}{e^{2xt}-1} T_n dt$$

dem einfachen Integrale

$$\int_0^{\infty} \frac{T_n dt}{e^{2xt}-1} \frac{f(x+ht) + f(x-ht)}{2}$$

gleichtkommt. Nach allen diesen Bemerkungen und wenn man gleichzeitig das endliche Integral $\Sigma^{(n)} f(x)$ durch Abzession von $C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \dots + C_{n-1} x^{n-1}$ complettiert, ergibt sich die bemerkenswerte Summenformel:

$$\begin{aligned} 25) \quad \Sigma^{(n)} f(x) &= A_{n-1} \frac{\Gamma(n)}{h^n} \int f(x) dx^n \\ &\quad - A_{n-2} \frac{\Gamma(n-1)}{h^{n-1}} \int f(x) dx^{n-1} + \dots \\ &\quad \dots + (-1)^{n-1} A_1 \frac{\Gamma(1)}{h} \int f(x) dx + (-1)^n \frac{1}{2} A_n f(x) \\ &\quad + (-1)^{n-1} 2 \int_0^{\infty} \frac{T_n}{e^{2xt}-1} \frac{f(x+ht) - f(x-ht)}{2i} dt \\ &\quad + (-1)^{n-1} 2 \int_0^{\infty} \frac{T_n}{e^{2xt}-1} \frac{f(x+ht) + f(x-ht)}{2} dt \\ &\quad + C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + C_3 x^3 + \dots + C_{n-1} x^{n-1}. \end{aligned}$$

Nehmen wir beispielsweise $n = 2$, so wird $A_0 = A_1 = 1$, und die speziellere Formel lautet dann

$$\begin{aligned} \Sigma \Sigma f(x) &= \frac{1}{h^2} \iint f(x) dx^3 - \frac{1}{h} \int f(x) dx + \frac{1}{2} f(x) \\ &\quad - 2 \int_0^{\infty} \frac{1}{e^{2xt}-1} \frac{f(x+ht) - f(x-ht)}{2i} dt \\ &\quad - 2 \int_0^{\infty} \frac{1}{e^{2xt}-1} \frac{f(x+ht) + f(x-ht)}{2} dt \\ &\quad + C_0 + C_1 x. \end{aligned}$$

In der Anwendung auf die Funktion $f(x) = \frac{1}{x}$ gibt dies

$$\begin{aligned} \Sigma \Sigma \frac{f}{x} &= \frac{x(\ln x - 1)}{h^2} - \frac{\ln x}{h} + \frac{1}{2x} + C_0 + C_1 x \\ &\quad - 2(x-h) \int_0^{\infty} \frac{1}{e^{2xt}-1} \frac{1}{x^2 + h^2 t^2} dt. \end{aligned}$$

Will man das Integral durch eine halbconvergirende unendliche Reihe ersetzen, so bedarf es nur der Substitution

$$\begin{aligned} \frac{t}{x^2 + h^2 t^2} &= \frac{t}{x^2} \cdot \frac{1}{1 + \frac{h^2 t^2}{x^2}} \\ &= \frac{t}{x^3} - \frac{h^2 t^3}{x^5} + \frac{h^4 t^5}{x^7} - \dots + (-1)^{m-1} \frac{h^{2m-2} t^{2m-1}}{x^{2m}} \\ &\quad + (-1)^m \frac{h^{2m} t^{2m+1}}{(x^2 + h^2 t^2)^{2m}}. \end{aligned}$$

Die Integration der einzelnen Glieder gibt dann

$$\begin{aligned} &2 \int_0^{\infty} \frac{1}{e^{2xt}-1} \frac{t}{x^3 + h^2 t^3} dt \\ &= \frac{1}{2} \frac{B_1}{x^3} - \frac{1}{4} \frac{B_1 h^2}{x^5} + \frac{1}{6} \frac{B_1 h^4}{x^7} - \dots \\ &\quad \dots + (-1)^{m-1} \frac{1}{2m} \frac{B_{2m-1} h^{2m-2}}{x^{2m}} \\ &\quad + (-1)^m 2 \frac{h^{2m}}{x^{2m}} \int_0^{\infty} \frac{t^{2m+1}}{e^{2xt}-1} \frac{1}{x^3 + h^2 t^3} dt; \end{aligned}$$

da der Bruch $\frac{1}{x^3 + h^2 t^3}$ weniger als $\frac{1}{x^3}$ beträgt, so ist der Wert des letzten Integrates kleiner als

$$\int_0^{\infty} \frac{t^{2m+1}}{e^{2xt}-1} \frac{1}{x^3} dt = \frac{1}{2m+2} \frac{B_{2m+1}}{x^3};$$

wir gelangen so zu dem Resultate:

$$\begin{aligned} \Sigma \Sigma \frac{1}{x} &= \frac{x(\ln x - 1)}{h^2} - \frac{\ln x}{h} + \frac{1}{2x} + C_0 + C_1 x \\ &\quad - \frac{x-h}{x^3} \left[\frac{1}{2} B_1 - \frac{1}{4} B_1 \left(\frac{h}{x} \right)^3 + \frac{1}{6} B_1 \left(\frac{h}{x} \right)^5 - \dots \right. \\ &\quad \left. \dots + (-1)^{m-1} \frac{1}{2m} B_{2m-1} \left(\frac{h}{x} \right)^{2m-2} \right. \\ &\quad \left. + (-1)^m \frac{2}{2m+2} B_{2m+1} \left(\frac{h}{x} \right)^{2m} \right], \end{aligned}$$

worin ϑ einen positiven echten Bruch bezeichnet.

Ähnliche Transformationen sind in jedem andern Falle anwendbar, wo die Formel 25) überhaupt gilt.

VIII. Endliche Integration unentwickelter Funktionen

Wir haben bisher vorausgesetzt, daß die Funktion, deren endliches Integral gesucht wurde, in völlig ents-

widester Gestalt vorliege; dies ist aber nicht immer der Fall, im Gegenfall hört man, namentlich bei den Anwendungen der Differenzrechnung, häufig auf die Bedeutung, eine unentwickelte Funktion für endliche Differenzen zu integrieren. Besteht nämlich zwischen einer unbekannten Function y von x und zwischen ihren Differenzen Δy , $\Delta^2 y$, $\Delta^3 y$, etc. eine Gleichung, so spricht sich in dieser eine bestimmte Eigenschaft der Function aus, und man kann die Aufgabe stellen, die Function oder die Functionen zu ermitteln, welche jene Eigenschaft zulässt. Eine solche Gleichung, deren allgemeines Schema

$$F(y, \Delta y, \Delta^2 y, \dots, \Delta^n y) = 0$$

sein würde, heißt eine Differenzengleichung, und zwar von der Ordnung n , wenn die höchste darin enthaltene Differenz den Index n besitzt; jede Function $y = f(x)$, welche der Differenzengleichung genügt, wird ein Integral derselben genannt; endlich versteht man unter der Integration einer Differenzengleichung jedes Verfahren, das zur Kenntniß einer solchen Function $f(x)$ führt.

Wir bemerken zunächst, daß man jeder Differenzengleichung eine etwas andere, für viele Zwecke bequemere Form erhalten kann; bezeichnet man nämlich eine Function y von x kurz mit y_x , so ist bekanntlich

$$\Delta y = y_{x+h} - y_x$$

$$\Delta^2 y = y_{x+2h} - 2y_{x+h} + y_x$$

$$\Delta^3 y = y_{x+3h} - 3y_{x+2h} + 3y_{x+h} - y_x$$

nach Substitution dieser Werte nimmt die ursprüngliche Differenzengleichung die folgende Gestalt an:

$$\psi(y_x, y_{x+h}, y_{x+2h}, \dots, y_{x+(n-1)h}) = 0,$$

und daraus erhält man durch Reduction auf y_{x+h} ein Resultat von der Form:

$$y_{x+h} = \psi(y_x, y_{x+h}, y_{x+2h}, \dots, y_{x+(n-1)h}).$$

Hieran knüpft sich eine weitere Bemerkung, welche zugleich den Weg zeigt, auf welchem das Integral der gegebenen Differenzengleichung zu suchen ist. Seht man nämlich an die Stelle von x der Reihe nach a , $a+h$, $a+2h$, \dots , $a+(n-1)h$, wo a eine willkürliche Konstante und n eine positive ganze Zahl bedeutet, so ergeben sich die Gleichungen

$$y_{a+h} = \psi(y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, \dots, y_{a+(n-1)h})$$

$$y_{a+2h} = \psi(y_{a+h}, y_{a+2h}, y_{a+3h}, \dots, y_{a+(n-1)h})$$

$$y_{a+(n-2)h} = \psi(y_{a+2h}, y_{a+3h}, y_{a+4h}, \dots, y_{a+(n-1)h})$$

und wenn man jede Gleichung in die darauf folgende substituiert, so erhält man $y_{a+(n-1)h}$, $y_{a+(n-2)h}$, \dots , $y_{a+(n-3)h}$ ausgedrückt durch y_a , y_{a+h} , y_{a+2h} , \dots , $y_{a+(n-1)h}$, also ein Resultat von der Form

$$S_{a+(n-1)h} = f(y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, \dots, y_{a+(n-1)h}),$$

und wenn man x für $a+(n-1)h$ gesetzt denkt, so gibt die vorstehende Gleichung die allgemeinste Function y_x an, welche der ursprünglichen Differenzengleichung genügt. Dabei bleiben die Functionswerte y_a , y_{a+h} , y_{a+2h} , \dots , $y_{a+(n-1)h}$ ebenso unbestimmte Constanten, als es a selbst war, d. h. das allgemeine Integral einer Differenzengleichung enthält vorstiel willkürliche Constanten, als die Ordnung der Gleichung Einheiten zählt.

Obwohl das auseinandergehende Verfahren allgemein ist, so darf man doch nicht zu viel von demselben erwarten; denn in den meisten Fällen führen die angegebenen Substitutionen zu so verwickelten Formen, daß man das Bildungsgesetz derselben nicht mehr übersehen kann, mit hin auf die Herstellung eines allgemeinen, für jedes x gültigen Ausdrucks von $y_{a+(n-1)h}$ verzichtet leisten muß. Wir wollen daher gleich die allgemeiste Differenzengleichung vornehmen, auf welche jenes Verfahren noch anwendbar bleibt; es ist dies die Differenzengleichung erster Ordnung

$$26) \quad y_{x+h} = P_x y_x + Q_x,$$

worin P_x und Q_x gegebene Functionen von x bedeuten mögen.

Aus der obigen Gleichung erhält man zunächst

$$y_{x+h} = P_x y_x + Q_x$$

$$y_{x+2h} = P_{x+h} y_{x+h} + Q_{x+h}$$

$$y_{x+3h} = P_{x+2h} y_{x+2h} + Q_{x+2h},$$

und durch successive Substitution

$$y_{x+h} = P_x y_x + Q_x$$

$$y_{x+2h} = P_x P_{x+h} y_x + P_{x+h} Q_x + Q_{x+h}$$

$$y_{x+3h} = P_x P_{x+h} P_{x+2h} y_x + P_{x+h} P_{x+2h} Q_x$$

$$+ P_{x+2h} Q_{x+h} + Q_{x+2h}$$

$$\dots \dots \dots$$

Das Bildungsgesetz dieser Ausdrücke ist leicht zu übersehen, es liegt in folgender Gleichung:

$$y_{x+h} = P_x P_{x+h} P_{x+2h} P_{x+3h} \dots P_{x+(n-1)h} y_x$$

$$+ P_{x+h} P_{x+2h} P_{x+3h} \dots P_{x+(n-1)h} Q_x$$

$$+ P_{x+2h} P_{x+3h} \dots P_{x+(n-1)h} Q_{x+h}$$

$$+ P_{x+3h} P_{x+4h} \dots P_{x+(n-1)h} Q_{x+2h}$$

$$\dots \dots \dots$$

$$+ P_{x+(n-1)h} Q_{x+(n-2)h}$$

$$+ Q_{x+(n-1)h},$$

oder auch, wenn $a + sh = x$ und das constante $y = C$ ist; für
gelebt wird,

$$y_x = P_a P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{a+(n-1)h} C \\ + P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{a+(n-2)h} Q_a \\ + P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{a+(n-3)h} Q_{a+h} \\ \dots \dots \dots \\ + P_{a+(n-2)h} Q_{a+(n-1)h} \\ + Q_{a+h};$$

dabei ist nur zu beachten, daß wegen $a + sh = x$ der Quotient $\frac{x-a}{h}$ eine positive ganze Zahl sein muß, daß also bei gegebenen individuellen Werthen von x und h die Größe a hierauf gewählt werden muß, ohne deshalb völlig bestimmte zu sein. Bezeichnet man das aus s Faktoren bestehende Produkt $P_a P_{a+h} P_{a+2h} \dots P_{a+(n-1)h}$, welches bei umgedrehter Anordnung die Form $P_{a-h} P_{a-2h} P_{a-3h} \dots P_{a-nh}$ erhält, durch das Symbol $[P_{a-h}]$, und versteht unter $[P_{a-h}]^{\frac{1}{h}}$ die positive Einheit, so läßt sich y_x kürzer darstellen, nämlich durch

$$y_x = [P_{a-h}]^{\frac{1}{h}} C + [P_{a-h}]^{\frac{n-1}{h}} Q_a + [P_{a-h}]^{\frac{n-2}{h}} Q_{a+h} + \dots \\ \dots + [P_{a-h}]^{\frac{1}{h}} Q_{a-2h} + [P_{a-h}]^{\frac{0}{h}} Q_{a-3h}.$$

Zu Folge der eingeführten Bezeichnung ist aber

$$[P_{a-h}]^{\frac{1}{h}} = \frac{[P_{a-h}]^{\frac{1}{1}}}{[P_a]}, \quad [P_{a-h}]^{\frac{n-2}{h}} = \frac{[P_{a-h}]^{\frac{1}{2}}}{[P_{a+2h}]},$$

$$[P_{a-h}]^{\frac{n-3}{h}} = \frac{[P_{a-h}]^{\frac{1}{3}}}{[P_{a+3h}]}, \dots$$

folglich noch einfacher

$$y_x = [P_{a-h}]^{\frac{1}{h}} \left\{ C + \frac{Q_a}{[P_a]^{\frac{1}{h}}} + \frac{Q_{a+h}}{[P_{a+h}]^{\frac{1}{h}}} + \frac{Q_{a+2h}}{[P_{a+2h}]^{\frac{1}{h}}} + \dots + \frac{Q_{a+(n-1)h}}{[P_{a+(n-1)h}]^{\frac{1}{h}}} \right\}.$$

Eine kompendiöse Form erhält dieser Ausdruck durch Anwendung des Summenzeichens, indem man beachtet, daß unter der Voraussetzung $b = a + sh$

$$\psi(a) + \psi(a+h) + \psi(a+2h) + \dots + \psi(a+\frac{n-1}{h}h) \\ = \sum_{k=0}^{n-1} \psi(x)$$

$$\psi(x) = \frac{Q_a}{[P_a]^{\frac{(x-a-h)}{h}}}$$

wird nämlich

$$\frac{Q_a}{[P_a]^{\frac{1}{1}}} + \frac{Q_{a+h}}{[P_{a+h}]^{\frac{1}{2}}} + \dots + \frac{Q_{a+(n-1)h}}{[P_{a+(n-1)h}]^{\frac{1}{n}}} = \sum_{k=0}^{n-1} \frac{Q_{a+k}}{[P_a]^{\frac{(x-a-k)}{h}}}$$

und dieser Ausdruck stimmt mit der in dem Werthe von y_x vorkommenden Reihe überein, wenn man beachtet, daß dort $a + sh = x$ war, also hier x für b zu schreiben ist; dies gilt

$$y_x = [P_{a-h}]^{\frac{(x-a-h)}{h}} \left\{ C + \sum_{k=0}^{n-1} \frac{Q_{a+k}}{[P_a]^{\frac{(x-a-k)}{h}}} \right\}.$$

In dem endlichen Integrale kann man noch die Grenzen streichen; wenn nämlich überhaupt $\Sigma \psi(x) = q(x)$, so ist

$$\sum_{a}^b \psi(x) = q(b) - q(a)$$

$$\sum_{a}^b \psi(x) = q(x) - q(a),$$

also im obigen Falle, wo sich $q(a)$ in die willkürliche Constante C einteilen läßt

$$27) \quad y_x = [P_{a-h}]^{\frac{(x-a-h)}{h}} \left\{ C + \sum_{k=0}^{n-1} \frac{Q_{a+k}}{[P_a]^{\frac{(x-a-k)}{h}}} \right\}.$$

Hiermit ist das allgemeine Integral der Differenzengleichung 26) gefunden; a ist darin so zu wählen, daß $(x-a)/h$ eine ganze positive Zahl wird, welche im übrigen willkürlich bleibt.

Bei den meisten Anwendungen, die man von der Integration der Differenzengleichungen macht, beschränkt man sich auf den Fall $h = 1$ und verlangt nur ganze positive Werthe von x ; man darf dann einfach $a = 0$ nehmen und hat

$$28) \quad y_x = [P_{x-1}]^{\frac{1}{1}} \left\{ C + \sum_{k=0}^{n-1} \frac{Q_{x+k}}{[P_a]^{\frac{1}{k+1}}} \right\}.$$

Eine Reihe von Beispielen hierzu bietet die Aufgabe der independenten Entwicklung von

$$\frac{d^n}{dx^n} \operatorname{Arcsin} x = \frac{(1-x^2)^{\frac{n-1}{2}}}{dx^{n-1}},$$

bezeichnen wir nämlich $(1-x^2)^{-\frac{1}{2}}$ abkürzend mit u , so finden wir der Reihe nach auf gewöhnlichem Wege

$$\frac{du}{dx} = \frac{x}{(1-x^2)^{\frac{3}{2}}}, \quad \frac{d^2u}{dx^2} = \frac{2x^2+1}{(1-x^2)^{\frac{5}{2}}}, \quad \frac{d^3u}{dx^3} = \frac{6x^3+9x}{(1-x^2)^{\frac{7}{2}}}, \dots$$

und wir schließen daraus, der n^{te} Differentialquotient von u unter folgender Form siehe

$$\frac{d^n u}{dx^n} = \frac{A_n x^n + B_n x^{n-2} + C_n x^{n-4} + D_n x^{n-6} + \dots}{(1-x^2)^{\frac{n}{2}}}$$

worin $A_n, B_n, C_n, D_n, \dots$ gewisse noch zu bestimmende Funktionen von n sind. Eine nochmalsige Differentiation führt zu der folgenden Gleichung

$$(1-x^2)^{\frac{n}{2}-\frac{1}{2}} \frac{d^{n+1} u}{dx^{n+1}}$$

$$= (n+1) A_n x^{n+1} + [(n+3) B_n + n A_n] x^{n-1} + [n+5] C_n + (n-2) B_n x^{n-3} + [(n+7) D_n + (n-4) C_n] x^{n-5} + \dots$$

und wenn man diese mit der unmittelbar gültigen Gleichung

$$(1-x^2)^{\frac{n}{2}-\frac{1}{2}} \frac{d^{n+1} u}{dx^{n+1}}$$

$$= A_{n+1} x^{n+1} + B_{n+1} x^{n-1} + C_{n+1} x^{n-3} + D_{n+1} x^{n-5} + \dots$$

zusammenhält, so ergeben sich die folgenden Differenzengleichungen

$$A_{n+1} = (n+1) A_n$$

$$B_{n+1} = (n+3) B_n + n A_n$$

$$C_{n+1} = (n+5) C_n + (n-2) B_n$$

$$D_{n+1} = (n+7) D_n + (n-4) C_n$$

welche sämtlich von der Form $y_{n+1} = P_n y_n + Q_n$ sind, und daher nach Formel 20 integriert werden können, wenn man n an die Stelle von x treten läßt. Das Integral der ersten Differenzengleichung ist zu Folge dieser Bemerkung

$$A_n = [n]^n,$$

wo γ' die willkürliche Konstante bezeichnet; sie bestimmt sich aus der Bemerkung, daß A_n für $n=1$ in $A_1=1$ übergeht, woraus $\gamma'=1$ und einfacher

$$A_n = [n]^n$$

folgt. Nach Substitution dieses Wertes wird die zweite Differenzengleichung zur folgenden

$$B_{n+1} = (n+3) B_n + n [n]^n,$$

ihr Integral ist

$$B_n = [n+2]^n \left\{ \gamma' + \sum \frac{n[n]}{[n+3]^{\frac{n}{2}}} \right\}$$

$$= [n+2]^n \left\{ \gamma' + 1 \cdot 2 \sum \frac{n}{(n+3)(n+2)(n+1)} \right\}$$

Z. Grattf. d. MS. u. A. Seite Section. XXXI.

die Ausführung der angegebneten endlichen Integration gibt

$$\begin{aligned} & \sum \frac{n}{(n+1)(n+2)(n+3)} \\ &= \sum \left[\frac{1}{(n+2)(n+3)} - \frac{1}{(n+1)(n+2)(n+3)} \right] \\ &= -\frac{1}{n+2} + \frac{1}{2} \frac{1}{(n+1)(n+2)} \end{aligned}$$

mithin ist

$$B_n = [n+2]^n \left\{ \gamma' - \frac{2}{n+2} + \frac{1}{(n+1)(n+2)} \right\}.$$

Zur Bestimmung der Constanten γ' dient die Bemerkung, daß B_n für $n=1$ verschwinden muß; man findet daraus $\gamma' = \frac{1}{2}$ mithin nach gehöriger Reduction

$$B_n = [n+2]^n \frac{1}{2} \frac{n(n-1)}{(n+1)(n+2)},$$

oder auch

$$B_n = [n]^n \frac{1}{2} \frac{n(n-1)}{1 \cdot 2} = [n]^n \frac{1}{2} n!,$$

wobei die gewöhnliche Bezeichnung der Binomialkoeffizienten in Anwendung gebracht ist. Nach Substitution des Wertes von B_n verwandelt sich die dritte Differenzengleichung in

$$C_{n+1} = (n+5) C_n + (n-2) [n]^n \frac{1}{2} n!,$$

und man zieht aus ihr nach demselben Verfahren

$$C_n = [n]^n \frac{1}{2} \frac{3}{4} n!,$$

das Bildungsgesetz der Coefficienten A_n, B_n, C_n, \dots tritt jetzt bereits hervor und man hat daher

$$\begin{aligned} & \frac{d^n (1-x^2)^{-\frac{1}{2}}}{dx^n} \\ &= \frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots n}{(1-x^2)^{\frac{n}{2}}} \left[x^n + \frac{1}{2} n x^{n-2} + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} n x^{n-4} \right. \\ &\quad \left. + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{2 \cdot 4 \cdot 6} n x^{n-6} + \dots \right] \end{aligned}$$

für $n=m+1$ folgt daraus eine Formel für den m^{ten} Differentialquotienten von Arcsin x .

IX. Lineare Differenzengleichungen beliebiger Ordnung.

Das allgemeine Schema einer Differenzengleichung ersten Grades und n^{ter} Ordnung ist, wenn wir $b=1$

nebnen, wodurch die Allgemeinheit nicht beeinträchtigt wird).

$$29) \quad y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots \\ \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x = V_x.$$

Da es keine allgemeine Methode zu ihrer Integration gibt, so wollen wir wenigstens die speziellen Fälle erwähnen, bei welchen die Integration auf die eine oder andere Weise ausgeführt werden kann.

Um einfacher gestaltet sich die Sache wenn P_x, Q_x, \dots, U_x von x unabhängig, also Constanten sind und wenn gleichzeitig $V_x = 0$ ist. Die Differenzengleichung

$$30) \quad y_{x+n} + P y_{x+n-1} + Q y_{x+n-2} + \dots + T y_{x+1} + U y_x = 0$$

gibt nämlich mittels der Substitution $y_x = \lambda^x$, wo λ eine noch unbestimmte Konstante bezeichnet,

$$\lambda^n + P \lambda^{n-1} + Q \lambda^{n-2} + \dots + T \lambda + U = 0;$$

da hier alle Größen mit Ausnahme von λ bekannt sind, so kann die Gleichung zur Bestimmung von λ dienen, und liefert dafür n verschiedene Wurzeln, die wir mit $\lambda_1, \lambda_2, \dots, \lambda_n$ bezeichnen wollen; wir erhalten so die n speziellen, oder, wie man zu sagen pflegt, partikulären Integrale:

$$y_1 = \lambda_1^x, \quad y_2 = \lambda_2^x, \quad \dots \quad y_n = \lambda_n^x.$$

Man über sieht aber leicht, dass wenn jede einzelne der Funktionen $\lambda_1^x, \lambda_2^x, \dots, \lambda_n^x$ der obigen Differenzengleichung genügt, auch der folgende Ausdruck

$$31) \quad y_x = C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x + C_3 \lambda_3^x + \dots + C_n \lambda_n^x,$$

worin C_1, C_2, \dots, C_n willkürliche Constanten bezeichnen mögen, die Differenzengleichung 30) befriedigt; da er aber in der That nur willkürliche Constanten enthält, so ist er selbst das allgemeine Integral jener Differenzengleichung.

Als Beispiel betrachten wir eine mit den Werthen 0 und 1 anfangende Zahlenreihe, in welcher jedes Glied die Summe seiner beiden Vorgänger ausmacht, und stellen die Aufgabe, das allgemeine Glied der Reihe independent zu bestimmen. Die Reihe ist

$$0, 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21, 34, 55, 89, \dots$$

4) Ändert sich nämlich x um 1, so nimmt y_x um λ zu; setzt man also am Ende einer unter der Annahme $b = 1$ geführten Rechnung $x = \frac{x'}{b}$, so bezieht sich die neuen Resultate auf den Fall, wo die Vorabrele x' um b variiert, und wenn man schließlich x für x' schreibt, so ist die Allgemeinheit wieder hergestellt.

und ihr Bildungsgesetz:

$$y_x = 0, \quad y_1 = 1; \quad y_{x+1} = y_{x+1} + y_x \\ \text{oder } y_{x+1} - y_{x+1} - y_x = 0;$$

nach dem Obigen ist das allgemeine Integral

$$y_x = C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x,$$

worin λ_1 und λ_2 die Wurzeln der quadratischen Gleichung $\lambda^2 - \lambda - 1 = 0$ bezeichnen, also

$$\lambda_1 = \frac{1 + \sqrt{5}}{2}, \quad \lambda_2 = \frac{1 - \sqrt{5}}{2}$$

sein muss. Die Constanten bestimmen sich aus den Anfangswerten y_x und y_1 , für welche man hat

$$0 = C_1 + C_2, \quad 1 = C_1 \frac{1 + \sqrt{5}}{2} + C_2 \frac{1 - \sqrt{5}}{2},$$

mithin

$$C_1 = \frac{1}{\sqrt{5}}, \quad C_2 = -\frac{1}{\sqrt{5}};$$

das gesuchte Integral ist folglich

$$y_x = \frac{(1 + \sqrt{5})^x - (1 - \sqrt{5})^x}{2\sqrt{5}}.$$

Mit gleicher Leichtigkeit würde sich y_x unter der Ver-
auslegung bestimmen lassen, dass allgemeiner $y_{x+2} = a y_{x+1} + b y_x$ wäre und als Anfangsglieder y_x und y_1 ein Paar beliebige Zahlen a und b genommen würden.

Die Gleichung 31) bedarf einer Modification, wenn zwei oder mehrere der Wurzeln $\lambda_1, \lambda_2, \dots, \lambda_n$ gleich (also reell) sind. Wäre nämlich $\lambda_i = \lambda_j$, so würde der Ausdruck

$$y_x = (C_1 + C_2) \lambda_1^x + C_3 \lambda_2^x + C_4 \lambda_3^x + \dots + C_n \lambda_n^x$$

nicht mehr das allgemeine Integral der Differenzengleichung 30) darstellen, weil sich C_1 und C_2 zu einer einzigen willkürlichen Constanten zusammenfassen, mithin der Werth von y_x nur noch $n-1$ willkürliche Constanten enthält. Diesem Überstande ist leicht abzuholzen, wenn man zunächst $\lambda_i = \lambda_j + \delta$ und

$$C_1 = C - \frac{C''}{\delta}, \quad C_2 = \frac{C''}{\delta}$$

setzt, wo C' und C'' noch ebenso beliebig sind, wie früher C_1 und C_2 ; es ist dann

$$C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x = C \lambda_1^x + C'' \frac{(\lambda_1 + \delta)^x - \lambda_1^x}{\delta},$$

mithin für $\delta \rightarrow 0$

$$C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x = C \lambda_1^x + C'' x \lambda_1^{x-1};$$

das allgemeine Integral lautet daher für den Fall zweier gleichen Wurzeln $\lambda_1 = \lambda_2$

$$y_x = C\lambda^x + C'x\lambda^{x-1} + C_1\lambda^x + C_2\lambda^{x-1} + \dots + C_n\lambda^{x-n}$$

Bei drei gleichen Wurzeln $\lambda_1 = \lambda_2 = \lambda_3 = \lambda$, sehe man zunächst $\lambda_1 = \lambda_1 + \delta$, $\lambda_2 = \lambda_1 + 2\delta$ und

$$C_1 = C - \frac{C''}{\delta} + \frac{C''}{\delta^2}, \quad C_2 = \frac{C''}{\delta} - 2 \frac{C''}{\delta^2}, \quad C_3 = \frac{C''}{\delta^2};$$

es wird dann

$$\begin{aligned} C_1\lambda^x + C_2\lambda^x + C_3\lambda^x &= C'\lambda^x + C''\frac{(\lambda + \delta)^x - \lambda^x}{\delta} \\ &\quad + C''\frac{(\lambda_1 + 2\delta)^x - 2(\lambda_1 + \delta)^x + \lambda_1^x}{\delta^2}, \end{aligned}$$

mithin für $\delta = 0$

$$\begin{aligned} C_1\lambda^x + C_2\lambda^x + C_3\lambda^x \\ = C'\lambda^x + C''x\lambda^{x-1} + C''\frac{x(x-1)}{1 \cdot 2}\lambda^{x-2}, \end{aligned}$$

oder wenn man $2C''$ für C'' schreibt

$$\begin{aligned} C_1\lambda^x + C_2\lambda^x + C_3\lambda^x \\ = C'\lambda^x + C''x\lambda^{x-1} + C''x(x-1)\lambda^{x-2}; \end{aligned}$$

das allgemeine Integral ist demnach für den Fall dreier gleichen Wurzeln $\lambda_1 = \lambda_2 = \lambda_3 = \lambda$,

$$\begin{aligned} y_x &= C_1\lambda^x + C''x\lambda^{x-1} + C''x(x-1)\lambda^{x-2} \\ &\quad + C_2\lambda^{x-1} + \dots + C_n\lambda^{x-n}. \end{aligned}$$

Auf ähnliche Weise findet man bei vier gleichen Wurzeln

$$\begin{aligned} y_x &= C'\lambda^x + C''x\lambda^{x-1} + C''x(x-1)\lambda^{x-2} \\ &\quad + C''x(x-1)(x-2)\lambda^{x-3} + C_1\lambda^{x-2} + C_2\lambda^{x-3} + \dots + C_n\lambda^{x-n} \end{aligned}$$

und man über sieht leicht den weiteren Fortgang dieser Schlussweise.

Das Vorkommen von complexen Wurzeln bedingt gleichfalls eine kleine Änderung in der Form von y_x . Sind z. B. λ_1 und λ_2 ein Paar conjugirte complexe Wurzeln, etwa

$$\lambda_1 = a + \beta\sqrt{-1} = e(\cos \vartheta + i \sin \vartheta)$$

$$\lambda_2 = a - \beta\sqrt{-1} = e(\cos \vartheta - i \sin \vartheta)$$

so wird

$$C_1\lambda_1^x + C_2\lambda_2^x,$$

$$\begin{aligned} &- C_1e^x(\cos x\vartheta + i \sin x\vartheta) + C_2e^x(\cos x\vartheta - i \sin x\vartheta) \\ &= (C_1 + C_2)e^x \cos x\vartheta + i(C_1 - C_2)e^x \sin x\vartheta \\ &= Ae^x \cos x\vartheta + Be^x \sin x\vartheta, \end{aligned}$$

wobei $C_1 + C_2 = A$, $i(C_1 - C_2) = B$ gesetzt wurde und A , B wiederum willkürliche Constanten bezeichnen.

Bei einem Paare complexer Wurzeln ist also das allgemeine Integral

$y_x = A e^x \cos x\vartheta + B e^x \sin x\vartheta + C_1\lambda_1^x + \dots + C_n\lambda_n^x$, und man über sieht auf der Stelle, wie sich die Sache bei mehreren complexen Wurzeln gestalten würde.

Als Beispiel für die erwähnten Modificationen diene die Integration der Differenzengleichung

$$y_{x+4} - 8y_{x+3} + 23y_{x+2} - 30y_{x+1} + 18y_x = 0;$$

$$\text{die algebraische Hilfsgleichung ist in diesem Falle } \lambda^4 - 8\lambda^3 + 23\lambda^2 - 30\lambda + 18 = 0, \text{ oder}$$

$$(\lambda^2 - 2\lambda + 2)(\lambda - 3)^2 = 0,$$

deren Wurzeln sind:

$$\lambda_1 = 1 + \sqrt{-1} = \sqrt{2} \left(\cos \frac{\pi}{4} + i \sin \frac{\pi}{4} \right)$$

$$\lambda_2 = 1 - \sqrt{-1} = \sqrt{2} \left(\cos \frac{\pi}{4} - i \sin \frac{\pi}{4} \right)$$

$$\lambda_3 = \lambda_4 = 3;$$

man erhält mittels derselben das allgemeine Integral

$$y_x = A\sqrt{2} \cos \frac{\pi x}{4} + B\sqrt{2} \sin \frac{\pi x}{4} + C'3^x + C''x3^{x-1}.$$

X. Fortsetzung.

Betrachten wir jetzt die etwas allgemeinere Differenzengleichung

$$32) \quad y_{x+2} + P_x y_{x+1} + Q_x y_{x-1} + \dots + T_x y_x + U_x y_{x-1} = 0,$$

in welcher P_x , Q_x , ..., T_x , U_x beliebige Functionen von x sind, so erhält leicht, daß es nur darauf ankommt, n verschiedene specielle Functionen, etwa

$$\tilde{Z}_x, \tilde{Z}_x^2, \tilde{Z}_x^3, \dots, \tilde{Z}_x^n$$

aufzufinden, welche die Differenzengleichung genügen; aus diesen n partikulären Integralen läßt sich nämlich das allgemeine Integral

$$y_x = \tilde{C}_1 \tilde{Z}_x + \tilde{C}_2 \tilde{Z}_x^2 + \tilde{C}_3 \tilde{Z}_x^3 + \dots + \tilde{C}_n \tilde{Z}_x^n$$

ausmachen, worin $\tilde{C}_1, \tilde{C}_2, \dots, \tilde{C}_n$ die willkürlichen Constanten bedeuten, und man wird sich durch Substitution dieses Ausdrucks leicht von der Richtigkeit der Angabe überzeugen. Ein allgemeines Verfahren zur Auffindung jener n partikulären Integrale existiert nicht, sobald P_x, Q_x, \dots, U_x variabel und nicht etwa, wie in Nr. IX., Constanten sind. Hat man aber auf irgend einem Wege jene n partikulären Integrale gefunden, so

kann man nicht nur die Differenzengleichung (32) auf die angegebene Weise, sondern auch die allgemeinere Differenzengleichung

$$33) \quad y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x = V_x$$

integrieren und zwar durch folgende Methode.

Da die neue Differenzengleichung mit der ursprünglichen Gleichung formal viel Ähnlichkeit besitzt, so lässt sich voraussehen, dass auch ihr Integral eine ähnliche Gestalt haben werde; wir schen daher

$$y_x = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_x + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_x + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_x + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_x,$$

wo $\overset{1}{Z}_x, \overset{2}{Z}_x, \dots, \overset{n}{Z}_x$ die partikulären Integrale der vorigen Differenzengleichung (32) bezeichnen, und $\overset{1}{F}_x, \overset{2}{F}_x, \dots, \overset{n}{F}_x$ ebenso viele noch zu bestimmende Funktionen von x bedeuten. Dieser Annahme folgt sofort ist:

$$y_{x+1} = \overset{1}{F}_{x+1} \overset{1}{Z}_{x+1} + \overset{2}{F}_{x+1} \overset{2}{Z}_{x+1} + \overset{3}{F}_{x+1} \overset{3}{Z}_{x+1} + \dots + \overset{n}{F}_{x+1} \overset{n}{Z}_{x+1},$$

oder weit überhaupt $F_{x+1} = F_x + JF_x$

$$y_{x+1} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+1} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+1} + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_{x+1} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+1} + \overset{1}{Z}_{x+1} JF_x + \overset{2}{Z}_{x+1} J\overset{2}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+1} J\overset{n}{F}_x;$$

sehen wir den zweiten Theil der Null gleich, was wegen der noch vorhandenen Unbestimmtheit der mit F bezeichneten Funktionen erlaubt ist, so gilt für die letzten die Bedingung

$$\overset{1}{Z}_{x+1} J\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+1} J\overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+1} J\overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+1} J\overset{n}{F}_x = 0$$

und zugleich ist einfacher

$$y_{x+1} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+1} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+1} + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_{x+1} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+1}.$$

Lassen wir x wiederum um die Einheit zunehmen, benutzen die Beziehung $F_{x+1} = F_x + JF_x$ zum zweiten Male und sehen den zweiten Theil der rechten Seite der Null gleich, so gelangen wir zu der sechsten Bedingung

$$\overset{1}{Z}_{x+2} J\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+2} J\overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+2} J\overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+2} J\overset{n}{F}_x = 0$$

und dabei ist

$$y_{x+2} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+2} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+2} + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_{x+2} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+2} = 0.$$

Man überseht auf der Stelle den Fortgang dieser Rechnung; die $(n-1)^{\text{te}}$ Bedingung ist

$$\overset{1}{Z}_{x+n-1} J\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n-1} J\overset{2}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n-1} J\overset{n}{F}_x = 0$$

und zugleich hat man

$$y_{x+n-1} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+n-1} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+n-1} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+n-1}.$$

Hieraus folgt endlich noch, wenn man wiederum $x+1$ für x und $F_x + JF_x$ für F_{x+1} setzt,

$$y_{x+n} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+n} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+n} + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_{x+n} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+n} + \overset{1}{Z}_{x+n} J\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n} J\overset{2}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n} J\overset{n}{F}_x.$$

Durch Substitution der für $y_x, y_{x+1}, y_{x+2}, \dots, y_{x+n}$ angegebenen Ausdrücke wird nun

$$\begin{aligned} y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x &= \\ &= \overset{1}{F}_x (\overset{1}{Z}_{x+n} + P_x \overset{1}{Z}_{x+n-1} + Q_x \overset{1}{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \overset{1}{Z}_{x+1} + U_x \overset{1}{Z}_x) \\ &\quad + \overset{2}{F}_x (\overset{2}{Z}_{x+n} + P_x \overset{2}{Z}_{x+n-1} + Q_x \overset{2}{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \overset{2}{Z}_{x+1} + U_x \overset{2}{Z}_x) \\ &\quad + \overset{3}{F}_x (\overset{3}{Z}_{x+n} + P_x \overset{3}{Z}_{x+n-1} + Q_x \overset{3}{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \overset{3}{Z}_{x+1} + U_x \overset{3}{Z}_x) \\ &\quad + \dots \dots \dots \\ &\quad + \overset{n}{F}_x (\overset{n}{Z}_{x+n} + P_x \overset{n}{Z}_{x+n-1} + Q_x \overset{n}{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \overset{n}{Z}_{x+1} + U_x \overset{n}{Z}_x) \\ &\quad + \overset{1}{Z}_{x+n} J\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n} J\overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+n} J\overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n} J\overset{n}{F}_x; \end{aligned}$$

zu Folge der gemachten Voraussetzung, dass nämlich $\overset{1}{Z}_x, \overset{2}{Z}_x, \dots, \overset{n}{Z}_x$ der Gleichung (32) genügen, verschwinden hier die mit $\overset{1}{F}_x, \overset{2}{F}_x, \dots, \overset{n}{F}_x$ multiplizierten Summen, und da die rechte Seite der Gleichung $= V_x$ sein muss, wenn y_x das Integral der Gleichung (33) darstellen soll, so bleibt

$$\overset{1}{Z}_{x+n} J\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n} J\overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+n} J\overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n} J\overset{n}{F}_x = V_x;$$

wir haben demnach für die n unbekannten Funktionen F die n Bedingungen

$$\overset{1}{Z}_{x+1} J\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+1} J\overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+1} J\overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+1} J\overset{n}{F}_x = 0$$

$$\overset{1}{Z}_{x+2} J\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+2} J\overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+2} J\overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+2} J\overset{n}{F}_x = 0$$

$$\dot{Z}_{k+3} \cdot \mathcal{F}_k + \ddot{Z}_{k+4} \cdot \mathcal{F}_k^2 + \ddot{\dot{Z}}_{k+5} \cdot \mathcal{F}_k^3 + \dots + \ddot{\dot{\dot{Z}}}_{k+7} \cdot \mathcal{F}_k^6 = 0$$

$$\ddot{Z}_{k+n-1} \cdot \mathcal{F}_k + \ddot{\dot{Z}}_{k+n-1} \cdot \mathcal{F}_k^2 + \dots + \ddot{\dot{\dot{Z}}}_{k+n-1} \cdot \mathcal{F}_k^n = 0$$

$$\ddot{Z}_{k+n} \cdot \mathcal{F}_k + \ddot{\dot{Z}}_{k+n} \cdot \mathcal{F}_k^2 + \dots + \ddot{\dot{\dot{Z}}}_{k+n} \cdot \mathcal{F}_k^n = V_k;$$

diese Gleichungen sind linear in Beziehung auf die n Unbekannten

$$\mathcal{F}_k, \mathcal{F}_k^2, \mathcal{F}_k^3, \dots, \mathcal{F}_k^n,$$

mithin lassen sich leichter daraus bestimmen. Kennt man aber \mathcal{F}_k^n , ist es z. B. $= q(x)$, so findet sich F_k durch endliche Integration $= \Sigma q(x) + \text{Const.}$, nach Ausführung aller dieser endlichen Integrationen gibt nun der Ausdruck

$$y_k = F_k \dot{Z}_k + \ddot{F}_k \ddot{Z}_k + \ddot{\dot{F}}_k \ddot{\dot{Z}}_k + \dots + \mathcal{F}_k^n \ddot{\dot{\dot{Z}}}_k$$

das Integral der Differenzengleichung (33) und dieses Integral ist das allgemeine, weil es in willkürliche Konstanten enthält.

Um den Gebrauch dieser Methode an einem Beispiel zu zeigen, wollen wir die Differenzengleichung

$$y_{k+2} + ay_{k+1} + by_k = V_k$$

integrieren. Die einfachere Differenzengleichung (32) ist dann

$$y_{k+2} + ay_{k+1} + by_k = 0$$

und ihre partikulären Integrale sind

$$\dot{Z}_k = \lambda^k, \quad Z_k = \lambda^{k+1},$$

wo λ_1 und λ_2 die als verschieden vorausgesetzten Wurzeln der quadratischen Gleichung $x^2 + ax + b = 0$ bedeuten, also die Werthe

$$\lambda_1 = \frac{1}{2}(-a + \sqrt{a^2 - 4b}), \quad \lambda_2 = \frac{1}{2}(-a - \sqrt{a^2 - 4b})$$

bekünen; die Bedingungsgleichungen für \dot{F}_k und \ddot{F}_k laufen jetzt

$$\lambda_1^{k+1} \cdot \mathcal{F}_k + \lambda_2^{k+1} \cdot \mathcal{F}_k^2 = 0, \quad \lambda_1^{k+2} \cdot \mathcal{F}_k + \lambda_2^{k+2} \cdot \mathcal{F}_k^2 = V_k,$$

aus ihnen folgt

$$\begin{aligned} \dot{F}_k &= \frac{1}{\lambda_1(\lambda_1 - \lambda_2)} \frac{V_k}{\lambda_1^k}, & \ddot{F}_k &= \frac{1}{\lambda_2(\lambda_2 - \lambda_1)} \frac{V_k}{\lambda_2^k}, \\ F_k &= C_1 + \frac{1}{\lambda_1(\lambda_1 - \lambda_2)} \sum_{i=1}^k \frac{V_i}{\lambda_1^i}, & \ddot{\dot{F}}_k &= C_2 - \frac{1}{\lambda_2(\lambda_2 - \lambda_1)} \sum_{i=1}^k \frac{V_i}{\lambda_2^i}, \end{aligned}$$

mithin ist das vollständige Integral der gegebenen Differenzengleichung

$$y_k = C_1 \lambda_1^k + C_2 \lambda_2^k + \frac{1}{\lambda_1 - \lambda_2} \left\{ \lambda_1^{k-1} \sum_{i=1}^k \frac{V_i}{\lambda_1^i} - \lambda_2^{k-1} \sum_{i=1}^k \frac{V_i}{\lambda_2^i} \right\}.$$

Nehmen wir speziell $V_k = x$, so daß die Differenzengleichung

$$y_{k+2} + ay_{k+1} + by_k = x$$

zu integrieren wäre, beachten ferner die Formel

$$\frac{x}{\lambda^k} = \frac{1}{(1-\lambda)^k} \left\{ \frac{x-1}{\lambda^{k-1}} - \frac{x}{\lambda^{k-2}} \right\}$$

und sehen die Werthe von λ_1 und λ_2 ein, so ergibt sich nach einer leicht auszuführenden Reduktion

$$\begin{aligned} y_k &= C_1 \left(\frac{-a + \sqrt{a^2 - 4b}}{2} \right)^k + C_2 \left(\frac{-a - \sqrt{a^2 - 4b}}{2} \right)^k \\ &\quad + \frac{x}{1+a+b} - \frac{a+2}{(1+a+b)^2}. \end{aligned}$$

Wären λ_1 und λ_2 gleich oder von complexer Form, so würden wieder die früher erwähnten Modificationen eintreten.

XI. Endliche Integration der Differenzengleichungen durch bestimmte Integrale.

Dem Verf. der mécanique céleste verdankt man eine sehr fruchtbare Methode, die Integration der Gleichungen zwischen endlichen Differenzen auf die Integration gewöhnlicher Differentialgleichungen zurückzuführen und die Integrale der letztern unter der Form von bestimmten Integralen darzustellen. Das Verfahren gestaltet sich am einfachsten, wenn die Differenzengleichung linear ist, etwa

$$34) \quad A_k y_k + B_k \mathcal{F}_k y_k + C_k \mathcal{F}_k^2 y_k + \dots + K_k \mathcal{F}_k^n y_k = 0,$$

und wenn die Funktionen A_k , B_k , C_k , ..., K_k unter der einen oder andern der folgenden Formen enthalten sind

$$35) \quad \begin{cases} A_k = a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + a_3 x^3 + \dots \\ B_k = b_0 + b_1 x + b_2 x^2 + b_3 x^3 + \dots \\ C_k = c_0 + c_1 x + c_2 x^2 + c_3 x^3 + \dots \end{cases}$$

oder

$$36) \quad \begin{cases} A_k = a_0 + a_1 [x]^1 + a_2 [x]^2 + a_3 [x]^3 + \dots \\ B_k = b_0 + b_1 [x]^1 + b_2 [x]^2 + b_3 [x]^3 + \dots \\ C_k = c_0 + c_1 [x]^1 + c_2 [x]^2 + c_3 [x]^3 + \dots \end{cases}$$

Gehören nun A_x, B_x, C_x, \dots der ersten Form an, so sehe man

$$37) \quad y_x = \int e^{-xu} v \, du,$$

wo x als Constante für die Integration anzusehen ist, v eine noch unbekannte Funktion von u allein bezeichnet, und die vor der Hand noch nicht bestimmten Integrationsgrenzen nebst von x noch von u abhängig sein mögen. Unter diesen Voraussetzungen gelten zunächst folgende Gleichungen:

$$\begin{aligned} A'y_x &= \int e^{-(x+1)u} v \, du - \int e^{-xu} v \, du \\ &= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1) v \, du, \\ A''y_x &= \int e^{-(x+1)u} (e^{-u} - 1) v \, du - \int (e^{-xu} e^{-u} - 1) v \, du \\ &= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^2 v \, du, \\ A'''y_x &= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^3 v \, du, \\ A''''y_x &= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^4 v \, du \text{ u. s. w.,} \end{aligned}$$

mittels deren die Differenzengleichung

$$\begin{aligned} 0 &= (a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + a_3 x^3 + \dots) y_x \\ &+ (b_0 + b_1 x + b_2 x^2 + b_3 x^3 + \dots) A'y_x \\ &+ (c_0 + c_1 x + c_2 x^2 + c_3 x^3 + \dots) A''y_x \\ &+ \dots \end{aligned}$$

die folgende Form erhält.

$$0 = \int v \, du \left\{ \begin{array}{l} [a_0 + b_0(e^{-u}-1) + c_0(e^{-u}-1)^2 + \dots] e^{-xu} \\ + [a_1 + b_1(e^{-u}-1) + c_1(e^{-u}-1)^3 + \dots] xe^{-xu} \\ + [a_2 + b_2(e^{-u}-1) + c_2(e^{-u}-1)^4 + \dots] x^2 e^{-xu} \\ + \dots \end{array} \right.$$

Zur Abkürzung sehen wir hier

$$38) \quad \begin{cases} a_0 + b_0(e^{-u}-1) + c_0(e^{-u}-1)^2 + \dots = M \\ a_1 + b_1(e^{-u}-1) + c_1(e^{-u}-1)^3 + \dots = N \\ a_2 + b_2(e^{-u}-1) + c_2(e^{-u}-1)^4 + \dots = P \\ \dots \end{cases}$$

wir bezeichnen ferner e^{-xu} mit w , woraus die Gleichungen

$$x e^{-xu} = -\frac{dw}{du}, \quad x^2 e^{-xu} = +\frac{d^2 w}{du^2}, \dots$$

folgen, und erhalten so die folgende Gleichung

$$39) \quad 0 = \int v \, du \left\{ Mw + N \frac{dw}{du} + P \frac{d^2 w}{du^2} + \dots \right\},$$

worin der höchste Index der successiven Differenziertionen mit den höchsten in Nr. 35) vorkommenden Potenz von x einerlei ist.

Bevor wir auf eine weitere Untersuchung über die Gleichung 39) eingehen, betrachten wir erst den zweiten Fall, wenn nämlich A_x, B_x, C_x, \dots der Form 36) angehören. Wir sehen dann

$$40) \quad y_x = \int u^x v \, du$$

und ziehen daraus die Gleichungen

$$A'y_x = \int u^x (u-1) v \, du, \quad A''y_x = \int u^x (u-1)^2 v \, du, \dots$$

Substituieren wir sowohl diese als die in Nr. 36) verzeichneten Ausdrücke in die ursprüngliche Differenzengleichung, so wird letztere

$$0 = \int v \, du \left\{ \begin{array}{l} [a_0 + b_0(u-1) + c_0(u-1)^2 + \dots] u^x \\ + [a_1 + b_1(u-1) + c_1(u-1)^2 + \dots] [x] u^x \\ + [a_2 + b_2(u-1) + c_2(u-1)^2 + \dots] [x]^2 u^x \\ + \dots \end{array} \right.$$

Hier sehen wir zur Abkürzung

$$41) \quad \begin{cases} a_0 + b_0(u-1) + c_0(u-1)^2 + \dots = M \\ a_1 + b_1(u-1) + c_1(u-1)^2 + \dots = N \\ a_2 + b_2(u-1) + c_2(u-1)^2 + \dots = P \\ \dots \end{cases}$$

ferner $u^x = w$ und ziehen daraus die Gleichungen

$$[x]^1 u^x = u \frac{dw}{du}, \quad [x]^2 u^x = u^2 \frac{dw}{du^2}, \dots$$

so gibt die Substitution aller dieser Ausdrücke

$$0 = \int v \, du \left\{ M + N \frac{dw}{du} + P \frac{d^2 w}{du^2} + \dots \right\}.$$

Diese Gleichung differiert von Nr. 39) nur in sofern, als hier M, N, P, \dots andere Funktionen von u sind als dort; die allgemeine weitere Untersuchung kann daher von jetzt an beide Fälle zusammen behandeln.

Durch partielle Integration findet man leicht

$$\int v N \frac{dw}{du} \, du = Nvw - \int \frac{d(Nv)}{du} w \, du$$

auf gleiche Weise

$$\int v P \frac{d^2 w}{du^2} \, du = Pv \frac{dw}{du} - \int \frac{d(Pv)}{du} \frac{dw}{du} \, du$$

und wenn man rechter Hand wiederum die teilweise Integration vornimmt

$$\int v P \frac{d^3 w}{du^3} du = (Pv) \frac{dw}{du} - \frac{d(Pv)}{du} w + \int \frac{d^2(Pv)}{du^2} w du;$$

mittels desselben Verfahrens ergibt sich weiter

$$\int v Q \frac{d^3 w}{du^3} du = (Qv) \frac{dw}{du} - \frac{d(Qv)}{du} \frac{dw}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2} w - \int \frac{d^3(Qv)}{du^3} w du;$$

den Fortgang dieser Schritte über sieht man leicht, und wenn man die gefundenen Ausdrücke in die Gleichung 39) oder in die mit ihr identische

$$0 = \int v M w du + \int v N \frac{dw}{du} du + \int v P \frac{d^2 w}{du^2} du + \int v Q \frac{d^3 w}{du^3} du + \dots$$

substituiert, so gelangt man zu der Gleichung

$$0 = \int (Mv) w du + (Nv) w - \int \frac{d(Nv)}{du} w du + (Pv) \frac{dw}{du} - \frac{d(Pv)}{du} w + \int \frac{d^2(Pv)}{du^2} w du + (Qv) \frac{d^2 w}{du^2} - \frac{d(Qv)}{du} \frac{dw}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2} w - \int \frac{d^3(Qv)}{du^3} w du + \dots$$

welcher sich noch die folgende bessere Form ertheilen lässt:

$$0 = \int \left\{ (Mv) - \frac{d(Nv)}{du} + \frac{d^2(Pv)}{du^2} - \frac{d^3(Qv)}{du^3} + \dots \right\} w du + \left\{ (Nv) - \frac{d(Pv)}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2} - \dots \right\} w + \left\{ (Pv) - \frac{d(Qv)}{du} + \dots \right\} \frac{dw}{du} + \left\{ (Qv) - \dots \right\} \frac{d^2 w}{du^2} + \dots$$

Diese Gleichung ist erfüllt, wenn die folgenden Beziehungen stattfinden:

$$42) (Mv) - \frac{d(Nv)}{du} + \frac{d^2(Pv)}{du^2} - \frac{d^3(Qv)}{du^3} + \dots = 0$$

$$43) \begin{cases} \left[(Nv) - \frac{d(Pv)}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2} - \dots \right] w = 0 \\ \left[(Pv) - \frac{d(Qv)}{du} + \dots \right] \frac{dw}{du} = 0 \end{cases}$$

und es kommt nun darauf an, die Bedeutung dieser Relationen kennen zu lernen.

In der Gleichung 42) sind M, N, P, \dots bekannte, entweder nach Nr. 38 oder nach Nr. 41 bestimmte Funktionen von u , die Gleichung enthält demnach nur eine Unbekannte v , und diese löst sich daraus bestimmen. Entwickelt man nämlich die Differentialquotienten von $Nv, Pv, Qv, u, s. w.$ und setzt abkürzend

$$M = \frac{dN}{du} + \frac{d^2P}{du^2} - \frac{d^3Q}{du^3} + \dots = \sigma_1$$

$$N = \frac{dP}{du} + \frac{d^2Q}{du^2} - \dots = \sigma_2$$

$$P = \frac{dQ}{du} + \dots = \sigma_3$$

wo $\sigma_1, \sigma_2, \sigma_3, \dots$ gegebene Funktionen von u sind, so erhält die Gleichung 42) die Form

$$\sigma_1 v - \sigma_2 \frac{dv}{du} + \sigma_3 \frac{d^2 v}{du^2} - \sigma_4 \frac{d^3 v}{du^3} + \dots = 0$$

und man erkennt in ihr eine lineare Differentialgleichung, deren Integration zur Kenntnis von v führt.

Die Bedeutung der Gleichungen 43) ist nun leicht zu entdecken. Hätte man nämlich den ursprünglich für y festgelegten Integralen Grenzen gegeben, also etwa

$$y_1 = \int_a^b e^{-xu} v du \text{ und } nachher y_2 = \int_a^b u^q v du$$

für die früheren Gleichungen genommen, so würde man bei den nachherigen successiven partiellen Integrationen gleichfalls diese Grenzen einführen, folglich in allen außerhalb des Integrationsbereichs stehenden Ausdrücken statt u einmal β , dann α setzen und von den Resultaten dieser Substitutionen die Differenz nehmen müssen. Aus jenen von Integralreichen bereiteten Particulisern besteht aber das Gleichungssystem 43), und mithin besitzt es sich nicht auf beliebig veränderliche, sondern auf ganz bestimmte u , nämlich auf die extremen Werte dieser Größe. Durch Auflösung jener Gleichungen erhält man nun eine Reihe solcher extremen Werte, etwa $u = \alpha, \beta, \gamma, \dots, \lambda$; mithin bilden die folgenden Ausdrücke, in denen q entweder e^{-xu} oder u^q bedeutet, eine Reihe partikulärer Integrale der gegebenen Differenzengleichung,

$$\int_a^\beta q v du, \int_a^\gamma q v du, \dots, \int_a^\lambda q v du, \int_\lambda^\gamma q v du;$$

als allgemeineres Integral ergibt sich jetzt

$$y_s = C \int_a^s q v du + C \int_b^s q v du + \dots + C^{(k-1)} \int_a^s q v du \\ + C^{(k)} \int_a^s q v du;$$

ob dieser Ausdruck das allgemeinste Integral der gegebenen Differenzengleichung ist oder nicht, hängt davon ab, ob die Anzahl der Wurzeln $a_1, \beta_1, y_1, \dots, \lambda$ die Ordnung der Differenzengleichung um eine Einheit übersteigt oder nicht.

XII. Anwendungen der vorigen Methode.

Die gegebene Differenzengleichung sei
 $(a_1 + a_1 x)y_s + (b_1 + b_1 x) \cdot y_s + (c_1 + c_1 x) \cdot y_s = 0$
 so ist nach den in Nr. 41 verzeichneten Formeln

$$\begin{aligned} M &= a_1 + b_1 (u-1) + c_1 (u-1)^2 \\ N &= [a_1 + b_1 (u-1) + c_1 (u-1)^2] u \\ P &= Q = \dots = 0 \end{aligned}$$

Zur Kenntnis von v führt die Gleichung

$$Mv = \frac{d(Nv)}{du} = \frac{dN}{du}v + \frac{dv}{du}N$$

oder

$$\frac{M}{N} du - \frac{dN}{N} = \frac{dv}{v};$$

sie gibt nämlich durch Integration

$$\int \frac{M}{N} du - 1N = \ln v + C$$

wobei die willkürliche Konstante bezeichnet; man hat jetzt

$$v = \frac{C}{N} e^{\int \frac{M}{N} du};$$

zur Abkürzung sei hier

$$U = \int \frac{M}{N} du = \int \frac{a_1 + b_1(u-1) + c_1(u-1)^2}{a_1 + b_1(u-1) + c_1(u-1)^2} u du,$$

so ist das gesuchte partielle Integral von der Form

$$\begin{aligned} y_s &= C \int \frac{1}{N} e^U u^x du \\ &= C \int \frac{u^{x-1}}{a_1 + b_1(u-1) + c_1(u-1)^2} e^U du \end{aligned}$$

und zur Bestimmung der für u einzuführenden Integrationsgrenzen hat man nach Nr. 43 die Gleichung

$$Nv = 0 \quad \text{oder} \quad \{a_1 + b_1(u-1) + c_1(u-1)^2\} u^{x-1} e^U = 0$$

aufzulösen. Will man die gewöhnliche Form der Differenzengleichungen gewahrt wissen, so kann man

$$\begin{aligned} Ay_s &= y_{s+1} - y_s, \quad A^2 y_s = y_{s+2} - 2y_{s+1} + y_s \\ a_1 - b_1 + c_1 &= \alpha_1, \quad a_1 - b_1 + c_1 = \beta_1 \\ -b_1 - 2c_1 &= \alpha_2, \quad b_1 - 2c_1 = \beta_2 \\ c_1 &= \alpha_3, \quad c_1 = \beta_3 \end{aligned}$$

setzen und erhält dann die Auflösung der Differenzengleichung

$$(a_1 + \beta_1 x)y_s + (\alpha_1 + \beta_1 x)y_{s+1} + (\alpha_2 + \beta_1 x)y_{s+2} = 0$$

mittels der Formeln

$$\begin{aligned} U &= \int \frac{a_1 + a_1 u + a_1 u^2}{\beta_1 + \beta_1 u + \beta_1 u^2} \frac{du}{u} \\ y_s &= C \int \frac{u^{x-1}}{\beta_1 + \beta_1 u + \beta_1 u^2} e^U du \\ \{ \alpha_1 + \beta_1 u + \beta_1 u^2 \} u^{x-1} e^U &= 0 \end{aligned}$$

Wendet man diese Formeln zunächst auf die sehr einfache Differenzengleichung

$$xy_s - y_{s+1} = 0 \quad \text{oder} \quad y_{s+1} = xy_s$$

an, so wird

$$U = \int -du = -u, \quad y_s = C \int u^{x-1} e^{-u} du;$$

die an den Grenzen stattfindende Gleichung wirkt $u^{x-1} e^{-u} = 0$ und hat für positive x die beiden Auflösungen $u = 0$ und $u = \infty$; daher ist

$$y_s = C \int_0^\infty u^{x-1} e^{-u} du = C \Gamma(x), \quad x > 0$$

wie aus der Theorie der Euler'schen Integrale bekannt ist.

Ein zweites Beispiel liefert die Differenzengleichung

$$xy_s - (m+x)y_{s+1} = 0 \quad \text{oder} \quad y_{s+1} = \frac{x}{x+m} y_s,$$

worin m eine positive, sonst aber beliebige Zahl bedeuten möge. Man erhält

$$U = \int \frac{-m}{1-u} du = 1[(1-u)^m], \quad e^U = (1-u)^m;$$

die Grenzgleichung wird

$$u^{x+1} (1-u)^{m+1} = 0$$

und hat bei positivem x die Wurzeln $u = 0$ und $u = 1$; es ist daher

$$y_s = C \int_0^1 u^{x-1} (1-u)^{m-1} du = C \frac{\Gamma(x) \Gamma(m)}{\Gamma(x+m)}, \quad x > 0.$$

Bei ganzen positiven m wird daraus vermöge der Gleichung $I'(m+1) = m I'(m)$

$$y_s = \frac{C}{x(x+1)(x+2)\dots(x+m-1)} = \frac{C}{[x+m-1]!}$$

Wir betrachten als letztes Beispiel die bemanntewerte Differenzengleichung

$$x y_s - y_{s+1} + x y_{s+2} = 0 \text{ oder } y_{s+1} = x(y_s + y_{s+2}).$$

Nach den angegebenen Formeln erhält man

$$U = \int \frac{du}{1+u^2} = -\operatorname{Arctan} u,$$

$$y_s = C \int \frac{u^{s-1}}{1+u^2} e^{-\operatorname{Arctan} u} du;$$

zur Bestimmung der Grenzen hat man

$$(1+u^2) u^{s-1} e^{-\operatorname{Arctan} u} = 0,$$

woraus bei positiven x drei Werte von u folgen, nämlich

$$u=0, u=+\sqrt{-1}=+i, u=-\sqrt{-1}=-i.$$

Die allgemeine Lösung der Differenzengleichung ist demnach

$$y_s = C \int_0^{i(1+s)} \frac{u^{s-1}}{1+u^2} e^{-\operatorname{Arctan} u} du \\ + C' \int_0^{-i(1+s)} \frac{u^{s-1}}{1+u^2} e^{-\operatorname{Arctan} u} du;$$

um die imaginären Integrationsgrenzen wegzuschaffen, sehen wir im ersten Integrale $u = (+i)s$, im zweiten $u = (-i)s$; dabei wird

$$\operatorname{Arctan}(\pm si) = \pm \frac{\pi}{2} i \operatorname{I}\left(\frac{1+s}{1-s}\right) = \pm \frac{\pi}{2} i t,$$

wo t zur Abkürzung für $\operatorname{I}\left(\frac{1+s}{1-s}\right)$ gebraucht wird.

Nach diesen Bemerkungen ist

$$y_s = C \int_0^{i(1+s)} \frac{u^{s-1}}{1-u^2} e^{-iu} du \\ + C' \int_0^{-i(1+s)} \frac{u^{s-1}}{1-u^2} e^{iu} du \\ = C \int_0^{s-1} \frac{s^{s-1}}{1-s^2} e^{i(s-\pi/2)} ds \\ + C' \int_0^{s-1} \frac{s^{s-1}}{1-s^2} e^{-i(s-\pi/2)} ds;$$

Z. Geöffl. d. M. u. R. Zweite Reihe. XXXI.

erlegt man die Exponentialgrößen in Cosinus und Sinus, integriert die einzelnen Bestandteile und setzt $C + C' = C_1$, $(C' - C) i = C_2$, so wird in reeller Form

$$y_s = C_1 \int_0^1 \frac{s^{s-1}}{1-s^2} \cos(\frac{\pi}{2} s x - t) ds$$

$$+ C_2 \int_0^1 \frac{s^{s-1}}{1-s^2} \sin(\frac{\pi}{2} s x - t) ds.$$

Eine eleganter Form erhält die Auflösung, wenn man die zur Abkürzung eingeführte Größe t als neue Variabie ansieht; man hat dann

$$\operatorname{I}\left(\frac{1+s}{1-s}\right) = t, \quad \frac{ds}{1-s^2} = dt,$$

$$\frac{1+s}{1-s} = e^{2t}, \quad s = \frac{e^{2t}-1}{e^{2t}+1} = \frac{e^t - e^{-t}}{e^t + e^{-t}},$$

und wenn man noch beachtet, daß den Werten $s=0$ und $s=1$ die Grenzen $t=0$ und $t=\infty$ entsprechen, so ergibt sich schließlich

$$y_s = C_1 \int_0^\infty \left(\frac{e^t - e^{-t}}{e^t + e^{-t}} \right)^{s-1} \cos(\frac{\pi}{2} s x - t) dt$$

$$+ C_2 \int_0^\infty \left(\frac{e^t - e^{-t}}{e^t + e^{-t}} \right)^{s-1} \sin(\frac{\pi}{2} s x - t) dt.$$

Wir bemerkten schon vorhin, daß die angegebene Methode unter Umständen nur partielle Integrale liefern kann, und zwar dann, wenn die Anzahl der Wurzeln des Gleichungssystems (43) die Ordnung der Differenzengleichung nicht übersteigt. So hat man z. B. für

$$y_s + x y_{s+1} - y_{s+2} = 0 \text{ oder } y_{s+2} = y_s + x y_{s+1}$$

die Formeln

$$U = \int \frac{1-u^2}{u^3} du = -\left(\frac{1}{u} + u\right)$$

$$y_s = C \int u^{s-2} e^{-(s+\frac{1}{u})} du$$

und zur Bestimmung der Integrationsgrenzen

$$u^{s+2} e^{-(s+\frac{1}{u})} = 0;$$

dieser Gleichung genügen nur die drei Werte $u=0$ und $u=\infty$, man hat daher

$$y_s = C \int_0^\infty u^{s-2} e^{-(s+\frac{1}{u})} du,$$

was aber nur eine partielle Lösung ist. Man muß

in solchen Fällen das noch fehlende zweite partielle Integral nach einer andern Methode suchen, wie z. B. nach der folgenden.

XIII. Integration der Differenzengleichungen mittels der erzeugenden Funktionen.

Bei den meisten Differenzengleichungen, denen man bei analytischen Untersuchungen, wie z. B. in der Wahrscheinlichkeitsrechnung, begegnet, kommt es nur darauf, für ganz positive x die Form der unbekannten Funktion y_n zu finden; in diesem Falle liegt der Gedanke nahe, die Unbekannten y_0, y_1, y_2, \dots als Coeffizienten einer nach Potenzen einer willkürlichen Variablen t fortschreitende Reihe nach dem Theoreme von Mac Laurin

$u = y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + y_4 t^4 + \dots$,
so ist einleuchtend, daß u eine gleichfalls noch nicht bekannte Funktion von t sein wird, die man mit Laplace die erzeugende Funktion von y_n zu nennen pflegt; kann man ihre Form bestimmen, so ist auch y_n sehr leicht zu finden, denn man hat nach dem Theoreme von Mac Laurin

$$y_n = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots n} \frac{d^n u}{dt^n} \text{ für } t = 0.$$

Um die Form von y_n zu ermitteln, muß man sich an die gegebene Differenzengleichung halten und aus dieser eine algebraische oder eine Differentialgleichung für u herzuleiten suchen; im Allgemeinen lassen sich über dergleiche Manipulationen keine festen Regeln aufstellen und wir führen daher einige Beispiele an, um das Detail des Calculus daran zeigen zu können.

Die Differenzengleichung sei wie in Nr. IX

$$y_{n+1} = y_{n+1} + y_n;$$

wir multiplizieren sie mit t^n und addieren alle Glieder, welche für $n = 0, 1, 2, 3, \dots$ entstehen; dies gibt

$$\begin{aligned} y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + \dots \\ = (y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + \dots) \\ + \cdot (y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + \dots); \end{aligned}$$

diese Gleichung ist aber, wenn $y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + \dots$ wie oben durch u bezeichnet wird, einerlei mit der folgenden

$$\frac{u - y_0 - y_1 t}{t^2} = \frac{u - y_0}{t} + u,$$

man erhält daraus

$$u = \frac{y_0 + (y_1 - y_0)t}{1 - t(1+t)},$$

folglich für y_n die Formel

$$u = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots n} \frac{d^n}{dt^n} \frac{(y_0 + (y_1 - y_0)t)}{1 - t(1+t)} \text{ für } t = 0;$$

dabei bleiben y_0 und y_1 willkürlich und sind die beiden arbiträren Constanten des vollständigen Integrals. Nimmt man wie in Nr. IX $y_0 = 0, y_1 = 1$, so findet sich leicht

$$y_n = (n-1)_n + (n-2)_n + (n-3)_n + (n-4)_n + \dots,$$

woraus man durch Vergleichung mit der früheren Form gelegentlich die Summe einer endlichen Reihe erhält.

Als zweites Beispiel diene die Differenzengleichung

$$1 + y_n = (n+1)y_{n+1},$$

man erhält aus ihr durch Multiplikation mit t^n und Addition aller für $n = 0, 1, 2, 3, \dots$ entstehenden Beziehungen

$$1 + t + t^2 + t^3 + \dots + (y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + \dots) \\ = y_0 + 2y_1 t + 3y_2 t^2 + 4y_3 t^3 + \dots;$$

ferner, wenn man unter der Voraussetzung eines echt gebrochenen t die erste Reihe summiert und n für die zweite schreibt

$$\frac{1}{1-t} + u = \frac{du}{dt};$$

das vollständige Integral dieser Differenzengleichung liefert die erzeugende Funktion

$$u = Ce^t + e^t \int \frac{dt}{1-t} e^{-t}$$

oder bei Ausführung der Integration

$$u = Ce^t + e^t \left[t + \frac{1}{2} \left(1 + \frac{1}{t} \right) t + \frac{1}{3} \left(1 + \frac{1}{t} + \frac{1}{2} \right) t^2 \right. \\ \left. + \frac{1}{4} \left(1 + \frac{1}{t} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} \right) t^3 + \dots \right].$$

Setzt man noch für e^t die bekannte Reihe, multipliziert und hebt den Coeffizienten von t^n heraus, so ist dieser y_n :

Als letztes Beispiel dieser oft sehr bekannten Methode betrachten wir die etwas complicirte Differenzengleichung erster Ordnung

$$\begin{aligned} ny_n + (n+1)y_{n+1} \\ = y_0 y_n + y_1 y_{n-1} + y_2 y_{n-2} + \dots + y_n y_0 \\ \text{aus ihr folgt durch Multiplikation mit } t^n \text{ für } n=0, 1, 2, 3, \dots \\ y_0 t + 2y_1 t^2 + 3y_2 t^3 + 4y_3 t^4 + \dots \\ + y_1 + 2y_2 t + 3y_3 t^2 + 4y_4 t^3 + 5y_5 t^4 + \dots \\ = y_0 y_0 + (y_0 y_1 + y_1 y_0) t + (y_1 y_2 + y_2 y_1) t^2 \\ + (y_2 y_3 + y_3 y_2) t^3 + (y_3 y_4 + y_4 y_3) t^4 + \dots; \end{aligned}$$

diese Gleichung ist für $y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + \dots = u$ identisch mit der Differentialgleichung

$$\frac{du}{dt} + \frac{du}{dt} = u;$$

aus deren Integration folgt:

$$u = \frac{1}{a - 1(1+t)}.$$

Diese erzeugende Funktion ist leicht nach Potenzen von t zu ordnen; sieht man nämlich t als positiven echten Bruch und $a > 1$ voraus, so hat man

$$u = \frac{1}{a} + \frac{1}{a^2} \frac{1}{1-\frac{1}{a}(1+t)} = \frac{1}{a} + \frac{1(1+t)}{a^2} + \frac{[1(1+t)]^2}{a^3} + \dots$$

und durch Entwicklung der Potenzen von $1(1+t)$

$$u = \frac{1}{a} + \frac{1}{a^2} t + \left(\frac{1}{a^3} - \frac{1}{2} \frac{1}{a}\right) t^2 + \left(\frac{1}{a^4} - \frac{3}{3} \frac{1}{a^2} + \frac{2}{6} \frac{1}{a^3}\right) t^3 + \dots$$

Um das Gesetz, nach welchem y_n gebildet ist, genauer kennen zu lernen, bemerken wir noch Folgendes. Aus der bekannten Formel

$$\frac{1}{k} = \int_0^\infty e^{-kz} dz, \quad k > 0$$

folgt, wenn $'a > 1(1+t)$ genommen wird,

$$u = \int_0^\infty e^{-(a-1(1+t))z} dz = \int_0^\infty (1+t)^z e^{-az} dz,$$

mithin

$$\frac{d^n u}{dt^n} = \int_0^\infty z(z-1)(z-2)\dots(z-n-1)(1+t)^{z-n} e^{-az} dz,$$

endlich für $t=0$ und durch Division mit $1.2.3\dots n$

$$y_n = \frac{1}{1.2.3\dots n} \int_0^\infty z(z-1)(z-2)\dots(z-n-1) e^{-az} dz.$$

Sieht man hier

$$z(z-1)(z-2)(z-3)\dots(z-n-1) = \hat{C}_0 z^n - \hat{C}_1 z^{n-1} + \hat{C}_2 z^{n-2} - \hat{C}_3 z^{n-3} + \dots + (-1)^{n-1} \hat{C}_{n-1} z,$$

wo $\hat{C}_0, \hat{C}_1, \dots, \hat{C}_{n-1}$ die Facultätencoefficienten bezeichnen, so gibt die Integration der einzelnen Glieder

$$y_n = \frac{1}{a^{n+1}} \hat{C}_0 - \frac{1}{na^n} \hat{C}_1 + \frac{1}{n(n-1)a^{n-1}} \hat{C}_2 - \dots + (-1)^{n-1} \frac{1}{n(n-1)\dots 2a^2} \hat{C}_{n-1}.$$

Die willkürliche Konstante ist hier a ; will man aber y , dafür nehmen, was in sofern passender ist, als man aus der gegebenen Differenzengleichung der Reihe nach

$$y_1 = y^2, \quad y_2 = y^3 - \frac{1}{2} y^2, \dots$$

erhält, so muß man $a = \frac{1}{y_1}$ setzen und hat dann

$$y_n = \hat{C}_0 y_1^{n+1} - \frac{1}{n} \hat{C}_1 y_1^n + \frac{1}{n(n-1)} \hat{C}_2 y_1^{n-1} - \frac{1}{n(n-1)(n-2)} \hat{C}_3 y_1^{n-2} + \dots + (-1)^{n-1} \frac{1}{n(n-1)\dots 2.2} \hat{C}_{n-1} y_1^2.$$

Zu erinnern ist noch, daß die angegebene Integrationsmethode unter Umständen auf bestreitliche Resultate führen kann. Die Gleichung $u = y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + \dots$, mit welcher die Rechnung anfängt, sieht nämlich fälschergewieg voraus, daß die darin vorkommende Reihe convergiere, reichtigst für alle innerhalb eines wenn auch noch so kleinen Intervallabstand liegende t , entweder unrichtig würde sie aber sein, wenn die fragliche Reihe für alle t divergierte, weil eine divergente Reihe keiner bestimmten Größe gleich ist. Ob nun der eine oder der andere Fall vorfindet, läßt sich a priori nicht entscheiden, weil die Coefficienten der Reihe noch unbekannt sind und man muss daher am Ende diese Entscheidung a posteriori nachholen, oder früher den Versuch machen, ob das gefundene y_n in der That der Differenzengleichung genügt oder nicht. Ist z. B. die Differenzengleichung

$$y_{n+1} = u y_n$$

gegeben, so erhält man nach der obigen Methode $y_1 + y_1 t + y_1 t^2 + \dots = t(y_1 + 2y_1 t + 3y_1 t^2 + \dots)$ oder

$$\frac{u - y_n}{t} = t \frac{du}{dt}, \quad u = y_n + k e^{-\frac{1}{t}},$$

wo k eine willkürliche Konstante bezeichnet; y_n wäre nun der Coefficient von t^n in der Entwicklung von u nach steigenden Potenzen von t , da aber eine solche Entwicklung absolut unmöglich ist, so kommt man zu einem absurdum Resultate. Dasselbe erklärt sich sehr

einfach durch den Fehler in der Voraussetzung; das Integral der obigen Differenzengleichung ist nämlich $y_n = C \cdot 1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (n-1)$, aber die Reihe $y_1 + y_2 + y_3 + \cdots + y_n = C[1 + 1^2 + 1 \cdot 2 \cdot 1 + 1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 1 + \cdots]$ divergiert für alle t und besitzt daher keine Summe; ebenso wenig existiert in diesem Falle eine erzeugende Funktion für y_n . Seht man dagegen $y_n = \frac{1}{x_n}$, so verwandelt sich die Differenzengleichung in $x_{n+1} = \frac{1}{n} x_n$, welche nach dem obigen Verfahren $x_n = \frac{C}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (n-1)}$ mithin $y_n = \frac{1}{C} 1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (n-1)$ gibt, was in der That richtig ist. Ähnlicher Umwandlungen muss man sich in jedem Falle bedienen, wo die obige Methode zu keinem Resultate führt.

XIII. Differenzengleichungen mit zwei und mehr Variablen.

Wenn eine Reihe von Größen $y_1, y_2, y_3, \dots, y_n, y_{n+1}$ u. s. w. nach irgend einer Recursionsformel gebildet ist, so kann man die Aufgabe stellen, das allgemeine Glied der Reihe in einer independenten Formel auszubilden, und es ist dieses Problem in der That kein anderes als das, eine gegebene Differenzengleichung mit einer unabhängigen Variablen (x) zu integrieren; in entsprechender Weise kann man die Differenzengleichungen mit zwei oder mehr Variablen in Verbindung mit doppelten oder mehrfachen Reihen bringen. Bezeichnen wir z. B. den Binomialkoeffizienten

$$\frac{x(x-1)(x-2)(x-3)\dots(x-t-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdots t}$$

durch $y_{x,t}$, so ist die bekannte Tafel der Binomialkoeffizienten nach dem Gesetze gebildet, dass erstens $y_{x,0} = 1$ ist für jedes x , und dass ferner die Beziehung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + y_{x,t}$$

statisch findet, mittels deren man aus den zum Exponenten x gehörenden Koeffizienten die Koeffizienten des Exponenten $x+1$ ableitet. Eine ähnliche Interpretation würde jede Differenzengleichung mit mehreren unabhängigen Variablen zulassen.

Das gewöhnlichste Verfahren zur Integration derartiger Differenzengleichungen besteht darin, dass man die Reihe nach $y_{x,1}, y_{x,2}, y_{x,3}, \dots$ bestimmt, was auf irgend eine der früheren Arten geschehen kann (indem man x vor der Hand als constant betrachtet), dass man ferner aus der Zusammensetzung der gefundenen Werte von $y_{x,1}, y_{x,2}, y_{x,3}, \dots$ die independenten Form von $y_{x,1}$ zu errathen versucht, endlich über die

Richtigkeit derselben mittels der gegebenen Differenzengleichung selber entscheidet. Wir wollen diese sehr häufig zur Anwendung kommende Methode zunächst an einigen Beispielen auseinandersetzen.

a) Die gegebenen Doppelreihe sei

	0	1	2	3	4	...	t
1	1						$y_{1,t}$
2	1	1					$y_{2,t}$
3	1	3	3				$y_{3,t}$
4	1	6	15	15			$y_{4,t}$
5	1	10	45	105	105		$y_{5,t}$
.
x	$y_{x,0}$	$y_{x,1}$	$y_{x,2}$	$y_{x,3}$	$y_{x,4}$.	$y_{x,t}$

und zwar nach folgendem Gesetze gebildet:

$$y_{x,0} = 1 \quad \text{und} \quad y_{x,n} = 0 \quad \text{für jedes } x,$$

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + (x+1)y_{x,t}.$$

Um zunächst $y_{x,1}$ zu bestimmen, sehen wir $t=0$ und erhalten

$$y_{x+1,1} - y_{x,1} = x \quad \text{oder} \quad \Delta y_{x,1} = x$$

und durch Integration

$$y_{x,1} = \int x = \frac{x(x-1)}{2} + C;$$

da für $x=1$ nach dem Obigen $y_{1,1}=0$ sein muss, so verschwindet die Konstante und es bleibt

$$y_{x,1} = \frac{x(x-1)}{2}.$$

Nehmen wir jetzt in der gegebenen Differenzengleichung $t=1$ und benutzen gleich den für $y_{x,1}$ gefundenen Werth, so erhalten wir die weitere Differenzengleichung

$$y_{x+1,2} = y_{x,2} + (x+1) \frac{x(x-1)}{2} \quad \text{oder}$$

$$\Delta y_{x,2} = \frac{(x+1)x(x-1)}{2},$$

deren Integration zur Kenntnis von $y_{x,2}$ führt; es ist nämlich

$$y_{x,2} = \frac{(x+1)x(x-1)(x-2)}{2 \cdot 4},$$

wo keine Konstante hinzugefügt wurde, weil der Ausdruck für $x=2$ verschwindet, wie es sein muss. Die ursprüngliche Differenzengleichung gibt weiter für $t=2$

$$y_{x+1,3} = y_{x,3} + (x+2) \frac{(x+1)x(x-1)(x-2)}{2 \cdot 4}$$

oder $\Delta y_{x,3} = \frac{(x+2)(x+1)x(x-1)(x-2)}{2 \cdot 4}$

$$y_{x,3} = \frac{(x+2)(x+1)x(x-1)(x-2)(x-3)}{2 \cdot 4 \cdot 6}$$

Aus der Vergleichung von $y_{x,1}, y_{x,2}, y_{x,3}$ darf man schließen, daß überhaupt

$$y_{x,1} = \frac{(x+1)(x+2) \dots (x+t)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2t)}$$

sein werde; in der That genügt dieser Ausdruck allen angegebenen Bedingungen, wie eine bloße Substitution ausreicht, und demnach ist er das gesuchte Integral der Differenzengleichung.

a) Die gegebene Doppelreihe sei

	1	2	3	4	5	...	t
1	1						$y_{1,t}$
2	1	1					$y_{2,t}$
3	1	3	1				$y_{3,t}$
4	1	7	6	1			$y_{4,t}$
5	1	15	25	10	1		$y_{5,t}$
.
x	$y_{x,1}$	$y_{x,2}$	$y_{x,3}$	$y_{x,4}$	$y_{x,5}$...	$y_{x,t}$

und nach folgendem Gesetze gebildet

$$y_{x,1} = 1 \text{ und } y_{x,x} = 1 \text{ für jedes } x,$$

$$y_{x+1,t+1} = (t+1)y_{x,t+1} + y_{x,t}$$

Für $t=1$ erhält man die Differenzengleichung

$$y_{x+1,2} = 2y_{x,2} + 1,$$

welche sich nach den in Nr. IX gegebenen Entwicklung integriert läßt; das Integral ist

$$y_{x,2} = C2^x - 1,$$

und die Konstante bestimmt sich aus der Bemerkung, daß $y_{x,2}=1$ sein muß. Man findet $C=\frac{1}{2}$, mithin

$$y_{x,2} = \frac{1}{2}(2^x - 2).$$

Für $t=2$ gibt die Differenzengleichung unter Benutzung des vorstehenden Resultates

$$y_{x+1,3} = 3y_{x,2} + 4(2^x - 2);$$

um diese neue Differenzengleichung rasch zu integrieren,

sezgen wir $y_{x,3} = 3^x u_x$, wo u_x eine neue Unbekannte bezeichnet; wir erhalten so

$$u_{x+1} = u_x + \frac{1}{2 \cdot 3} \{ (3)^x - 2(1)^x \}$$

und durch Anwendung der in Nr. X gegebenen Entwicklung

$$u_x = C + \frac{1}{2 \cdot 3} \{ 3(1)^x + 3(1)^{2x} \}$$

$$y_{x,3} = C3^x + \frac{1}{2}2^x + \frac{1}{2}1^x.$$

Die Konstante bestimmt sich aus der Bedingung $y_{x,3}=1$; ihr Wert ist $\frac{1}{2}$ mithin

$$y_{x,3} = \frac{1}{2} \cdot 3^x (3^x - 3 \cdot 2^x + 3 \cdot 1^x).$$

Für $t=3$ liefert die ursprüngliche Differenzengleichung

$$y_{x+1,4} = 4y_{x,4} + \frac{1}{2 \cdot 3} (3^x - 3 \cdot 2^x + 3 \cdot 1^x),$$

welche Differenzengleichung mittels der Substitution $y_{x,4} = 4^x v_x$ leicht zu integrieren ist; man findet

$$y_{x,4} = \frac{1}{2 \cdot 3 \cdot 4} (4^x - 4 \cdot 3^x + 6 \cdot 2^x - 4 \cdot 1^x).$$

Die bisher entwickelten Werthe deuten auf folgende allgemeine Form

$$y_{x,t} = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots t} [t^x - t(t-1)^x + t(t-2)^x - t(t-3)^x + \dots],$$

in der That bestreift dieselbe alle aufgestellten Bedingungen und ist daher das gesuchte Integral. Eine wichtige Anwendung dieser Bestimmung werden wir am Ende dieses Artikels mithilfen.

z) Dasselbe Verfahren paßt auf die etwas allgemeinere Differenzengleichung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + a_{x,t} y_{x,t}$$

worin $a_{x,t}$ eine gegebene Funktion von x und t bezeichnet möge. Für $t=0$ folgt

$$y_{x+1,1} = y_{x,1} + a_{x,0} y_{x,0} \text{ oder } \Delta y_{x,1} = a_{x,0} y_{x,0} \text{ mithin durch Integration}$$

$$y_{x,1} = \sum a_{x,0} y_{x,0}.$$

Die gegebene Differenzengleichung liefert weiter für $t=1$

$$y_{x+1,2} = y_{x,2} + a_{x,1} y_{x,1} \text{ oder}$$

$$\Delta y_{x,2} = a_{x,1} \sum a_{x,0} y_{x,0}$$

mithin

$$y_{x,2} = \Sigma a_{x,1} \Sigma a_{x,0} y_{x,0};$$

man über sieht leicht die Fortsetzung dieses Verfahrens, durch welches man zu der Formel

$$y_{x,1} = \Sigma a_{x,1-1} \Sigma a_{x,1-2} \dots \Sigma a_{x,1} \Sigma a_{x,0} y_{x,0}$$

gelangt. Sind keine Nebenbedingungen gegeben, mittels deren sich $y_{x,0}$ und die durch die Integration hineingekommenen Konstanten bestimmen lassen — wie dies bei den vorigen Beispielen der Fall war —, so ist $y_{x,0}$ eine gänzlich unbestimmte, also willkürliche Funktion von x , ebenso unbestimmt bleiben auch die Integrationskonstanten. Sowie hier das Integral einer Differenzengleichung erster Ordnung zwischen zwei Variablen eine willkürliche Funktion enthält, so würde das Integral einer Differenzengleichung zweiter Ordnung zwei derartige Funktionen $y_{x,0}$ und $y_{x,1}$ enthalten, überhaupt müssen immer so viele willkürliche Funktionen vorhanden sein, als die Ordnung der Differenzengleichung Einheiten zählt. Es ist dies zugleich das Kennzeichen für die Allgemeinheit des gefundenen Integrates, vorausgesetzt, daß keine Nebenbedingungen vorhanden sind, mittels deren eine willkürliche Funktion gleich von Vorn herein ihre Bestimmung erhalten.

XIV. Fortsetzung.

Besitzt die gegebene Differenzengleichung konstante Coeffizienten, so läßt sich ein Verfahren anwenden bringen, welches mit dem in Nr. IX benannten Ähnlichkeit besitzt. Wir betrachten, um dies zu zeigen, die Differenzengleichung:

$$Ay_{x,1} + A'y_{x,1+1} + By_{x,1+1} + B'y_{x,1+1+1} = 0;$$

mittels der Substitution

$$y_{x,1} = a^{\alpha} \beta^{\beta},$$

worin a , α , β noch unbestimmte Constanten bezeichnen, verändert sich die Differenzengleichung in die algebraische Gleichung

$$A + A'\alpha + B\beta + B'\alpha\beta = 0,$$

aus welcher man β durch α ausgedrückt erhält. Nach dieser Bestimmung ist

$$y_{x,1} = a^{\alpha} \left(-\frac{A + A'\alpha}{B + B'\alpha} \right)^{\beta}$$

ein Integral der Differenzengleichung jedoch nur ein particuläres, weil keine willkürliche Funktion darin vor kommt. Man kann aber das allgemeine Integral aus diesem particulären Integral auf folgende Weise ableiten. Es ist identisch

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B + B'\alpha} \right)^{\beta} = \left(-\frac{A}{B} \right)^{\beta} \left(1 + \frac{A}{A'\alpha} \right)^{\beta} \left(1 + \frac{B}{B'\alpha} \right)^{-\beta}$$

und da man die willkürliche Constante jeder Zeile so groß wählen kann, daß sowol $A'\alpha > A$ als auch $B'\alpha > B$ ist, so lassen sich die obigen Potenzen zweitlicher Größen in Reihen verwandeln, sodass ein Resultat von der Form

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B + B'\alpha} \right)^{\beta} = T_0 + T_1 \frac{1}{\alpha} + T_2 \frac{1}{\alpha^2} + T_3 \frac{1}{\alpha^3} + \dots$$

erhält, wobei sich die Werthe der mit T_0 , T_1 , T_2 , ... bezeichneten Ausdrücke von selbst durch die Ausführung der angekündigten Multiplikationen ergeben. Diese Umwandlung würde nur in den Fällen einer kleinen Modification bedürfen, wo entweder A' oder B' der Null gleich wäre; für $A' = 0$ ist

$$\left(-\frac{A}{B + B'\alpha} \right)^{\beta} = \left(-\frac{A}{B'} \right)^{\beta} \left(1 + \frac{B}{B'\alpha} \right)^{-\beta}$$

$$= T_0 \alpha^{-1} + T_1 \alpha^{-2} + T_2 \alpha^{-3} + T_3 \alpha^{-4} + \dots;$$

dagegen für $B' = 0$

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B} \right)^{\beta} = \left(-\frac{A}{B} \right)^{\beta} \left(1 + \frac{A}{A'\alpha} \right)^{\beta}$$

$$= T_0 \alpha^0 + T_1 \alpha^{-1} + T_2 \alpha^{-2} + T_3 \alpha^{-3} + \dots$$

Alle drei verschiedenen Formen der Entwicklung lassen sich zu einer einzigen zusammenfassen, wenn

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B + B'\alpha} \right)^{\beta} = T_0 \alpha^{-1} + T_1 \alpha^{-2} + T_2 \alpha^{-3} + \dots$$

gesetzt wird, wo $\epsilon = 0$, $= -1$ oder $= +1$ ist, je nachdem der erste, zweite oder dritte der betrachteten Fälle eintritt. Das particuläre Integral $y_{x,1}$ nimmt jetzt die folgende Gestalt an

$$y_{x,1} = T_0 a \alpha^{1+\epsilon} + T_1 a \alpha^{2+\epsilon-1} + T_2 a \alpha^{3+\epsilon-2} + \dots$$

und da a und α willkürlich sind, so kann man der Reihe noch b und β , c und y u. a. an die Stelle von a und α treten lassen, wodurch eine unendliche Reihe partiellärer Integrale entsteht, nämlich

$$y_{x,1} = T_0 b \beta^{1+\epsilon} + T_1 b \beta^{2+\epsilon-1} + T_2 b \beta^{3+\epsilon-2} + \dots$$

$$y_{x,1} = T_0 c y^{1+\epsilon} + T_1 c y^{2+\epsilon-1} + T_2 c y^{3+\epsilon-2} + \dots$$

u. s. w.

Wegen der linearen Form der Differenzengleichung genügt ihr auch die Summe dieser Integrale und demnach ist der Ausdruck

$$y_{x,1} = T_0 (a \alpha^{1+\epsilon} + b \beta^{1+\epsilon} + c y^{1+\epsilon} + \dots) \\ + T_1 (a \alpha^{2+\epsilon-1} + b \beta^{2+\epsilon-1} + c y^{2+\epsilon-1} + \dots) \\ + T_2 (a \alpha^{3+\epsilon-2} + b \beta^{3+\epsilon-2} + c y^{3+\epsilon-2} + \dots) \\ + \dots$$

ein Integral der Differenzengleichung. Jede hier vor kommende Reihe steht unter der Form

$$a\alpha^n + b\beta^n + c\gamma^n + \dots$$

und läßt sich als eine willkürliche Funktion von u betrachten; bezeichnen wir sie mit $q(u)$, so ist

$$y_{x,t} = T_0 q(x+it) + T_1 q(x+it-1) + T_2 q(x+it-2) + \dots$$

das allgemeine Integral. Nimmt man, um die Bedeutung von $q(x)$ kennen zu lernen, $t=0$, so wird $T_0=1$, $T_1=T_2=\dots=0$, mithin $y_{x,0}=q(x)$, und man hat daher

$$y_{x,t} = T_0 y_{x+it,0} + T_1 y_{x+it-1,0} + T_2 y_{x+it-2,0} + \dots,$$

womit die Aufgabe vollständig gelöst ist.

In den beiden speziellen Fällen $B=0$ und $B'=0$ lassen sich die Werte der Coefficienten T_0, T_1, T_2, \dots ohne Weiteres angeben. Für $B=0$ ist nämlich

$$\left(-\frac{A+A'a^t}{B'a}\right)^t = \left(-\frac{A}{B'}\right)^t \left(1 + \frac{A}{A'} \frac{1}{a}\right)^t$$

und wenn zur Abkürzung

$$-\frac{A'}{B'} = a, \quad \frac{A}{A'} = b$$

gesetzt wird, so gibt die Entwicklung

$$t, a^t + t, a^t b \frac{1}{a} + t, a^t b^2 \frac{1}{a^2} + \dots$$

oder $t=0$, $T_0=t, a^t, T_1=t, a^t b, T_2=t, a^t b^2 u. s.w.$, folglich

$y_{x,t} = a^t t, y_{x,0} + t, b y_{x-1,0} + t, b^2 y_{x-2,0} + \dots + t, b^t y_{x-t,0}$,
wobei t als ganze positive Zahl vorausgesetzt wurde.
Im zweiten Spezialfall $B'=0$ ist

$$\left(-\frac{A+A't}{B}\right)^t = \left(-\frac{A}{B}\right)^t a^t \left(1 + \frac{A}{A'} \frac{1}{a}\right)^t$$

und wenn hier die abkürzenden Bezeichnungen

$$-\frac{A}{B} = a, \quad \frac{A}{A'} = b$$

eingeführt werden, so lautet die Entwicklung

$$a^t t, a^t + a^t t, a^{t-1} b + a^t t, a^{t-2} b^2 + \dots,$$

hier ist $t=-1$ und man findet schließlich

$$y_{x,t} = a^t t, y_{x+1,0} + t, b y_{x+1,0} + t, b^2 y_{x+1,0} + \dots + t, b^t y_{x+1,0}$$

wobei t wiederum als ganze positive Zahl vorausgesetzt wurde.

Die in dem bisherigen entwickelten Methoden enthalten, mit sehr geringen und nicht wesentlichen Ausnahmen, alle bis jetzt bekannten Mittel zur Integration der Differenzengleichungen; sie sind auch auf Differenzengleichungen von höheren Ordnungen oder mit mehreren Variablen anwendbar, führen aber meistens in ein solches Labyrinth von Rechnung, daß man es meistens verzieht, den speziellen Fall nach einer besondern, den Eigenschaften dieses Falles angewandten Methode zu behandeln. So würde es z. B. schwierlich gelingen, das Integral der nichts weniger als verwickelten Differenzengleichung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + x y_{x,t}$$

durch eine einfache Formel auszudrücken, wenn man nämlich nur u. v. den vorherigen Methoden Gebrauch machen und keine besondern Kunstgriffe anwenden möchte; man würde zwar, wenn noch die Nebenbedingungen

$$y_{x,0} = 1, \quad y_{x,t+1} = 1 \cdot 2 \cdot 3 \cdots (x-1)$$

zugesetzt werden, leicht $y_{x,1}, y_{x,2}, \dots$ u. nach der in Nr. XIII angegebenen Methode bestimmen, nicht aber das allgemeine Bildungsgebot für $y_{x,t}$ ermitteln können, weil letzteres viel zu complicirt ist, als daß es sich aus der Zusammenstellung von $y_{x,1}, y_{x,2}, \dots$ erathmen ließe. Da andererseits die obige Differenzengleichung grade deshalb wichtig ist, weil sie mit der Theorie der Facultäten zusammenhängt und die Facultätencoefficienten in der Differenzrechnung mehrfach vorkommen, so halten wir es für nichts weniger als überflüssig, die betreffenden Entwickelungen mitzuteilen.

XV. Die Facultätencoefficienten.

Wir verstehen mit Crelle (Mémoire sur la théorie des puissances etc. [Berlin 1831]) unter der Facultät der Basis z , der Differenz = 1 und des Exponenten μ diejenige Function von z und μ , welche den beiden Gleichungen

$$f(z, \mu+k) = f(z, \mu), f(z+\mu, k); f(z, 1) = z$$

gleichzeitig genügt. Für $k=1, \mu=1, 2, 3, \dots$ findet man daraus der Reihe nach die Werte von $f(z, 1), f(z, 2) u. s. w.$ und überhaupt

$$f(z, +n) = z(z+1)(z+2)(z+3)\dots(z+n-1);$$

für $k=1, \mu=0$ ergibt sich ferner aus den allgemeinen Gleichungen

$$f(z, 1) = f(z, 0) f(z, 1) \text{ oder } f(z, 0) = 1,$$

endlich für $k=n, \mu=-n$

$$1 = f(z, -n) \cdot f(z-n, n) \text{ oder } f(z, -n) = \frac{1}{f(z-n, n)}$$

d. i. nach dem für die Facultät mit ganzen positiven Exponenten angegebenen Werthe

$$f(z, -n) = \frac{1}{(z-1)(z-2)(z-3)\dots(z-n)}.$$

Die beiden Facultäten $f(z, +n)$ und $f(z, -n)$, welche wir in dem einen Symbole $f(z, \epsilon n)$ zusammenfassen, wo ϵ entweder $+1$ oder -1 bedeuten, haben die Eigenschaft gemein, daß sie sich in eine Reihe von der Form

$$C_0 z^{+n} + C_1 z^{+n-1} + C_2 z^{+n-2} + \dots$$

entwickeln lassen; für $\epsilon = +1$ ist diese Transformation eine ganz allgemeine für jedes z gültige, in dem Falle $z = -1$ dagegen, wo die Facultät die Form

$$\frac{1}{z^n} \frac{1}{1-\frac{1}{z}} \frac{1}{1-\frac{2}{z}} \frac{1}{1-\frac{3}{z}} \dots \frac{1}{1-\frac{n}{z}}$$

erhält, ist noch die Bedingung erforderlich, daß $\frac{n}{z}$ ein echter Bruch sei. Wir wollen nun die Coefficienten C_i , die sogenannten Facultätkoeffizienten, bestimmen und zwar zunächst die zu einem negativen Exponenten gehörigen Coefficienten.

A. Sehen wir für $z > n+1$

$$\frac{1}{(z-1)(z-2)(z-3)\dots(z-n)} = \bar{C}_0 \frac{1}{z^n} + \bar{C}_1 \frac{1}{z^{n+1}} + \bar{C}_2 \frac{1}{z^{n+2}} + \bar{C}_3 \frac{1}{z^{n+3}} + \dots$$

und dem entsprechend

$$\frac{1}{(z-1)(z-2)(z-3)\dots(z-n)(z-n+1)} = \bar{C}_0 \frac{1}{z^{n+1}} + \bar{C}_1 \frac{1}{z^{n+2}} + \bar{C}_2 \frac{1}{z^{n+3}} + \bar{C}_3 \frac{1}{z^{n+4}} + \dots$$

so erhalten wir eine Differenzengleichung zwischen unseren Coefficienten dadurch, daß wir die zweite Gleichung mit $z - (n+1)$ multiplizieren und nachher die rechten Seiten beider Gleichungen zusammenhalten; die betreffende Relation lautet

$$\bar{C}_k = (n+1) \bar{C}_{k-1} + \bar{C}_{k-2}$$

außerdem hat man aus sehr naheliegenden Gründen

$$\bar{C}_0 = 1 \text{ für jedes } n \text{ und } \bar{C}_1 = 1 \text{ für jedes } k.$$

Um die obige Differenzengleichung zu integrieren, schenkt wir

$$\bar{C}_k = q(n+k, n)$$

wo q eine noch unbestimmte Function ist; es wird dann

$$q(n+k+1, n+1) = (n+1) q(n+k, n+1) + q(n+k, n)$$

$$q(n, n) = 1, \quad q(k+1, 1) = 1$$

oder für $n+k = x$

$$q(x+1, n+1) = (n+1) q(x, n+1) + q(x, n).$$

Diese Differenzengleichung stimmt völlig mit der in Nr. XIII, § beobachteten Gleichung überein, wenn t für n und y_{t+1} für $q(x, t)$ geschrieben wird; auch sind die Nebenbedingungen dieselben; es ist daher

$$\bar{C}_k = y_{k+1, n}$$

oder vollständig entwickelt nach dem für y_{t+1} angegebenen Werthe

$$\bar{C}_k = \frac{n(n+1)-n(n-1)^{n+1}+n(n-2)^{n+1}-n(n-3)^{n+1}+\dots}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n}$$

Zu demselben Resultate führt noch ein anderer Weg. Setzt man nämlich

$$\frac{a(a+1)(a+2)(a+3)\dots(a+n)}{H_a + \frac{H_1}{a+1} + \frac{H_2}{a+2} + \frac{H_3}{a+3} + \dots + \frac{H_n}{a+n}}$$

wo H_1, H_2, \dots, H_n unbestimmte Coefficienten bedeuten, so läßt sich einer derselben, etwa H_1 , leicht finden, wenn man mit dem Factor $a+i$ beiderseits multipliziert und darauf $a = -i$ setzt; man erhält nämlich $H_1 = (-1)^n n!$.

Für $a = -\frac{1}{u}$ gibt die obige Gleichung

$$(-1)^n 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n \frac{u^n}{(1-u)(1-2u)(1-3u)\dots(1-nu)} = n! - n_1 \frac{1}{1-u} + n_2 \frac{1}{1-2u} + n_3 \frac{1}{1-3u} - \dots$$

andererseits erhält man aus der Definition der Facultät $f(z, -n)$ für $z = \frac{1}{u}$

$$\frac{1}{(1-u)(1-2u)(1-3u)\dots(1-nu)} = \bar{C}_0 + \bar{C}_1 u + \bar{C}_2 u^2 + \bar{C}_3 u^3 + \bar{C}_4 u^4 + \dots$$

mithin durch Vergleichung

$$(-1)^n 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n \left[\bar{C}_0 u^n + \bar{C}_1 u^{n+1} + \bar{C}_2 u^{n+2} + \bar{C}_3 u^{n+3} + \dots \right] = n! - n_1 \frac{1}{1-u} + n_2 \frac{1}{1-2u} - n_3 \frac{1}{1-3u} + \dots$$

Der Koeffizient \hat{C}_k ergibt sich nun, wenn man beiderseits $n+k$ mal differenziert und darauf $x=0$ setzt, aber, was auf dasselbe hinauskommt, wenn man auch die rechte Seite nach Potenzen von x entwickelt und die Koeffizienten von x^{n+k} beiderseits vergleicht. — Wie man sieht, beruht dieses zweite und wesentlich kürzere Verfahren auf der Kenntnis der Quelle, aus der vorhin behandelte Differenzengleichung stammt.

B. Sehen wir die Facultät mit positivem Exponenten

$$\begin{aligned} z(z+1)(z+2)(z+3)\dots(z+n-1) \\ = \hat{C}_0 z^n + \hat{C}_1 z^{n-1} + \hat{C}_2 z^{n-2} + \hat{C}_3 z^{n-3} + \dots + \hat{C}_{n-1} z \end{aligned}$$

und dem entsprechend

$$\begin{aligned} z(z+1)(z+2)(z+3)\dots(z+n-1)(z+n) \\ = \hat{C}_0 z^{n+1} + \hat{C}_1 z^n + \hat{C}_2 z^{n-1} + \dots + \hat{C}_n z \end{aligned}$$

so erhalten wir eine Relation zwischen den Facultätenkoeffizienten, wenn wir die erste Gleichung mit $z+n$ multiplizieren und mit der zweiten zusammenfassen; es ist nämlich

$$\hat{C}_k = \hat{C}_k + n \hat{C}_{k-1}$$

und außerdem für jedes n

$$\hat{C}_0 = 1, \quad \hat{C}_{n-1} = 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1).$$

Ohne uns auf die umständliche Integration der obigen Differenzengleichung einzulassen, wollen wir vorerst zeigen, daß dieselbe Relation auch bei anderer Gelegenheit vorliegt. Denkt man sich nämlich die bekannte für $2\pi > x > -2\pi$ geltende Gleichung

$$\begin{aligned} \frac{x}{e^x - 1} = 1 - \frac{1}{2} x \\ + \frac{B_1}{1 \cdot 2} x^2 - \frac{B_2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} x^4 + \frac{B_3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} x^6 - \dots \end{aligned}$$

in welcher B_1, B_2, B_3 , u. s. w. die Bernoulli'schen Zahlen sind, auf die n^{te} Potenz erhoben, so gelangt man offenbar zu einem Resultate von der Form

$$\left(\frac{x}{e^x - 1}\right)^n = \hat{A}_0 - \hat{A}_1 x + \hat{A}_2 x^2 - \hat{A}_3 x^3 + \dots$$

und es hat keine Schwierigkeit, für die mit \hat{A} bezeichneten Koeffizienten eine Recurvensformel aufzustellen. Differenziert man nämlich die Gleichung mit der Rückfahrt, daß

$$\frac{d \left[\left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n \right]}{dx} = n \cdot \frac{x^{n-1}}{(e^x - 1)^n} (1-x) - n \cdot \frac{x^n}{(e^x - 1)^{n+1}}$$

L. Encycl. d. W. u. R. 3mte Section. XXXI.

und multipliziert darauf mit x , so hat man

$$n \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n (1-x) - n \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^{n+1}$$

$$= -1 \hat{A}_1 x + 2 \hat{A}_2 x^2 - 3 \hat{A}_3 x^3 + 4 \hat{A}_4 x^4 - \dots$$

und hier ist zu Folge der erwähnten Entwicklung die linke Seite

$$\begin{aligned} = n(1-x) \{ \hat{A}_0 - \hat{A}_1 x + \hat{A}_2 x^2 - \hat{A}_3 x^3 + \dots \} \\ - n \left\{ \hat{A}_0 - \hat{A}_1 x + \hat{A}_2 x^2 - \hat{A}_3 x^3 + \dots \right\}^{n+1} \end{aligned}$$

durch Vergleichung der beiderseitigen Koeffizienten von x^k findet sich die Relation

$$\hat{A}_k^{n+1} = (n-k) \hat{A}_k + n \hat{A}_{k-1}.$$

Besondere Ausmerksamkeit verdienen die n ersten Koeffizienten, für welche $k=0, 1, 2, \dots (n-1)$, also überhaupt kleiner als n ist; sehen wir für diesen Fall

$$\hat{A}_k = \frac{1}{(n-k)(n-k+1)(n-k+2)\dots(n-1)} \hat{A}_0,$$

so verwandelt sich die vorige Beziehung in die folgende

$$\hat{A}_k^{n+1} = \hat{A}_k + n \hat{A}_{k-1},$$

welche die Identität von \hat{C}_k und \hat{A}_k erkennen läßt. Die hiermit gewonnene Formel

$$\begin{aligned} \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n = \hat{C}_0 - \frac{\hat{C}_1}{n-1} x + \frac{\hat{C}_2}{(n-1)(n-2)} x^2 - \dots \\ + (-1)^{n-1} \frac{\hat{C}_{n-1}}{(n-1)(n-2)\dots 2 \cdot 1} x^{n-1} \\ + (-1)^n \left[\hat{A}_n x^n - \hat{A}_{n-1} x^{n-1} + \hat{A}_{n-2} x^{n-2} - \dots \right] \end{aligned}$$

liefert nun unmittelbar eine independente Bestimmung der Facultätenkoeffizienten; bezeichnen wir nämlich zur Abkürzung den Ausdruck

$$\psi^{(k)}(0) = \left[\frac{d^k \psi(x)}{dx^k} \right]_{(x=0)} \text{ mit } [D^k \psi(x)]_{(x)}$$

so ergibt sich aus der obigen Gleichung die folgende

$$\left[D^k \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n \right]_{(x)} = \frac{(-1)^k 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots k^{n-1}}{(n-1)(n-2)\dots(n-k)} \hat{C}_k$$

oder umgekehrt unter Benutzung der Symbole für die Binomialkoeffizienten

$$\hat{C}_k = (-1)^k (n-1)_k \left[D^k \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n \right]_{(x)}, \quad k < n.$$

Gelegentlich liefert die angegebene Methode auch eine independente Bestimmung der Bernoulli'schen Zah-

len; aus der für $x : (e^x - 1)$ angegebenen Reihe folgt nämlich für ein gerades $k > 0$

$$B_{k-1} = (-1)^{\frac{k}{2}-1} \left[D^{\frac{k}{2}} \left(\frac{x}{e^x - 1} \right) \right]_0$$

und es kommt also nur darauf an, den k^{ten} Differentialquotienten von $\left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n$ für irgend ein ganzes positives n zu entwickeln, was auf folgende Weise geschehen kann.

Bezeichnen wir zur Abkürzung den Ausdruck $\left(\frac{e^x - 1}{x} \right)$ durch X , so ist identisch

$$\left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n = [1 + (X-1)]^{-n}$$

und da X für $x = 0$ in die positive Einheit übergeht, so kann man sich immer x so klein gewählt denken, daß $X-1$ ein echter Bruch wird und mithin der binomische Satz anwendbar ist; man hat dann

$$\begin{aligned} \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n &= 1 + (-n)(X-1) + (-n)_2(X-1)^2 + \dots \\ &\quad \dots + (-n)_k(X-1)^k + (-n)_{k+1}(X-1)^{k+1} \\ &\quad + (-n)_{k+2}(X-1)^{k+2} + \dots \end{aligned}$$

im zweiten Theile dieser Reihe denken wir uns statt X die gleichgeltende Reihe oder

$$X - 1 = \frac{x}{2} + \frac{x^2}{2 \cdot 3} + \frac{x^3}{2 \cdot 3 \cdot 4} + \dots$$

gesetzt und die angegebeten Potenzierungen ausgeführt; das Resultat ist offenbar von der Form

$$\begin{aligned} \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n &= 1 + (-n)(X-1) + (-n)_2(X-1)^2 + \dots \\ &\quad \dots + (-n)_k(X-1)^k + Gx^{k+1} + Hx^{k+2} + Jx^{k+3} + \dots \end{aligned}$$

wo es auf die Werte der mit G , H , J , u. s. w. bezeichneten Coefficienten nicht weiter ankommt. Differenziert man nämlich die vorige Gleichung k mal in Beziehung auf x und nimmt dann $x = 0$, so fallen die mit G , H , J , ... multiplizierten Glieder von selbst weg und der Rest ist

$$\begin{aligned} &\left[D^k \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^n \right]_0 \\ &= \left[D^k \left\{ 1 + (-n)_1(X-1) + (-n)_2(X-1)^2 \right. \right. \\ &\quad \left. \left. + \dots + (-n)_k(X-1)^k \right\} \right]_0 \end{aligned}$$

Die hier eingeklammerte Reihe gestattet noch eine bedeutende Transformation, die darin besteht, daß man

die Reihe nach Potenzen von X ordnet; man findet dabei eine Gleichung von der Form

$$\begin{aligned} 1 &+ (-n)_1(X-1) + (-n)_2(X-1)^2 \\ &+ (-n)_3(X-1)^3 + \dots + (-n)_k(X-1)^k \\ &= P_0 + P_1 X + P_2 X^2 + P_3 X^3 + \dots + P_k X^k \end{aligned}$$

und zwar ist irgend einer P_i der Coefficienten P

$$P_i = (-n)_i i - (-n)_{i+1}(i+1) + (-n)_{i+2}(i+2) - \dots - (-1)^{k-i}(-n)_k(i+k-i)_{k-i}.$$

Dieser Ausdruck läßt sich sehr zusammenziehen, wenn man die folgenden Gleichungen beachtet

$$\begin{aligned} (-n)_{i+1} &= (-n)_i \frac{-n-i}{i+1}, \quad (i+1) = \frac{i+1}{1} \\ (-n)_{i+2} &= (-n)_i \frac{-n-i-n-i-1}{i+2}, \quad (i+2) = \frac{i+2}{1} \cdot \frac{i+1}{2} \\ &\quad \text{u. s. w.} \quad \text{u. s. w.} \end{aligned}$$

man erhält nämlich für P_i die neue Form

$$\begin{aligned} P_i &= (-n)_i \left\{ 1 + \frac{n+i}{1} + \frac{(n+i)(n+i+1)}{1 \cdot 2} \right. \\ &\quad \left. + \frac{(n+i)(n+i+1)(n+i+2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots \right. \\ &\quad \left. + \frac{(n+i)(n+i+1) \dots (n+k-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (k-i)} \right\} \end{aligned}$$

und hier läßt sich die in Klammern stehende Reihe sehr leicht summiren⁵⁾; man findet so

$$5) \text{ Bezeichnet man nämlich mit } \psi(r) \text{ den Ausdruck} \\ \frac{(n+1)(n+2)(n+3) \dots (n+r)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots r},$$

welcher den Quotienten der beiden Factorialen $(n+i, r)$ und $f(r)$ darstellt, so ist identisch

$$\psi(r+1) - \psi(r) = \frac{n(n+1)(n+2) \dots (n+r)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (r+1)},$$

für $r = 0, 1, 2, 3, \dots (q-1)$ und durch Addition aller entstehenden Gleichungen ergibt sich

$$\begin{aligned} \psi(q) - \psi(0) &= \frac{n}{1} + \frac{n(n+1)}{1 \cdot 2} + \frac{n(n+1)(n+2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots \\ &\quad \dots + \frac{n(n+1) \dots (n+q-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots q} \end{aligned}$$

oder vermöge der Bedeutung von $\psi(q)$ und weil $\psi(0) = 1$ ist (zu Folge der Gleichung $f(0) = 1$)

$$\begin{aligned} 1 &+ \frac{n}{1} + \frac{n(n+1)}{1 \cdot 2} + \frac{n(n+1)(n+2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots \\ &\quad \dots + \frac{n(n+1)(n+2) \dots (n+q-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots q} \\ &= \frac{(n+1)(n+2)(n+3) \dots (n+q)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots q}. \end{aligned}$$

Bei dieser Form ist im Text für $a = n+i$ und $k = q-i$ Gebrauch gemacht worden.

$$P_i = (-n)_i \frac{(n+i+1)(n+i+2)(n+i+3) \dots (n+k)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (k-i)}$$

oder wenn man Binomialecoeffizienten mit positiven Exponenten einführt

$$P_i = (-1)^i (n+i-1)_i (n+k)_{k-i}$$

Zu Folge dieser Transformation ist nun bei umgedrehter Anwendung der Glieder

$$1 + (-n)_i (X-1) + (-n)_i (X-1)^2 + (-n)_i (X-1)^3 + \dots + (-n)_k (X-1)^k \\ = (-1)^k \{ (n+k-1)_k (n+k) \}, X^k - (n+k-2)_{k-1} (n+k), X^{k-1} + (n+k-3)_{k-2} (n+k), X^{k-2} - \dots$$

wobei die Reihe rechter Hand soweit fortgesetzt wird, bis sie von selbst abbricht.

Hieraus ergibt sich nun augenblicklich durch k-malige Differentiation und Multiplikation mit $(-1)^k$

$$(-1)^k \left[D^k \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^k \right]_{(0)} \\ = (n+k-1) (n+k) [D^k X^k]_{(0)} - (n+k-2)_{k-1} (n+k) [D^k X^{k-1}]_{(0)} \\ - (n+k-3)_{k-2} (n+k) [D^k X^{k-2}]_{(0)} + \dots$$

Hiermit ist die Bestimmung von $[D^k X^p]_{(0)}$, auf die Ermittlung des Werthes von $[D^k X^p]_{(0)}$ zurückgeführt, wo p eine positive ganze Zahl bezeichnet. Aus der identischen Gleichung

$$x^p X^p = (e^x - 1)^p = p, e^{px} - p, e^{(p-1)x} + p, e^{(p-2)x} - \dots$$

folgt durch k+p-malige Differentiation unter Anwendung der bekannten Regel für die Differentiation der Produkte

$$(p+k)_p x^p D^{p+k} X^p + (p+k)_p p x^{p-1} D^{p+k-1} X^p + \dots \\ \dots + (p+k)_p p (p-1) \dots 2 \cdot 1 D^k X^p = p, p^{p+k} e^{px} - p, (p-1)^{p+k} e^{(p-1)x} + \dots$$

und für $x=0$, wo alle Glieder linker Hand mit Ausnahme des letzten verschwinden

$$(p+k)_p 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots p [D^k X^p]_{(0)} = p, p^{p+k} - p, (p-1)^{p+k} + p, (p-2)^{p+k} - \dots$$

die rechte Seite ist nichts Anderes als $1 \cdot 2 \dots p \tilde{C}_k$, man hat daher

$$[D^k X^p]_{(0)} = \frac{1}{(k+p)_p} \tilde{C}_k$$

endlich

$$\frac{(-1)^k \left[D^k \left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^k \right]_{(0)}}{(2k)_k} \\ = \frac{(n+k)_k (n+k-1)_k}{(2k)_k} \tilde{C}_k - \frac{(n+k)_k (n+k-2)_{k-1}}{(2k-1)_{k-1}} \tilde{C}_{k-1} + \frac{(n+k)_k (n+k-3)_{k-2}}{(2k-2)_{k-2}} \tilde{C}_{k-2} - \dots$$

Mittels dieser Formel sind alle Coeffizienten in der Entwicklung von $\left(\frac{x}{e^x - 1} \right)^k$ independent bestimmt; für die Facultätencoeffizienten gilt das Gesetz:

$$\tilde{C}_k = (n-1)_k \left\{ \frac{(n+k)_k (n+k-1)_k}{(2k)_k} \tilde{C}_k - \frac{(n+k)_k (n+k-2)_{k-1}}{(2k-1)_{k-1}} \tilde{C}_{k-1} + \frac{(n+k)_k (n+k-3)_{k-2}}{(2k-2)_{k-2}} \tilde{C}_{k-2} - \dots \right\}$$

und für die Bernoulli'schen Zahlen, wo $n=1$ und k eine gerade Zahl > 0 ist

$$B_{k-1} = (-1)^{\frac{k-1}{2}} \left\{ \frac{(k+1)_k}{(2k)_k} \tilde{C}_k - \frac{(k+1)_k}{(2k-1)_{k-1}} \tilde{C}_{k-1} + \frac{(k+1)_k}{(2k-2)_{k-2}} \tilde{C}_{k-2} - \dots \right\}$$

Für den praktischen Gebrauch der Facultätencoeffizienten und der Bernoulli'schen Zahlen geben wir noch die folgende kleine Tafel, deren Einrichtung unmittelbar klar sein wird.

$n = .$	- IV	- III	- II	- I	+ I	+ II	+ III	+ IV	+ V	+ VI	+ VII	+ VIII	+ IX
$C_0 =$	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
$C_1 =$	10	6	3	1		1	3	6	10	15	21	28	36
$C_2 =$	65	25	7	1			2	11	35	85	175	322	546
$C_3 =$	350	90	15	1				6	50	225	735	1960	4536
$C_4 =$	1701	301	31	1					24	274	1624	6769	22149
$C_5 =$	7770	906	63	1						120	1764	13132	67284
$C_6 =$	35105	3025	127	1							720	13068	105056
$C_7 =$	119750	9330	255	1								5040	109584
$C_8 =$	627501	28501	511	1									40320

$$B_1 = \frac{1}{6}, B_2 = \frac{1}{30}, B_3 = \frac{1}{42}, B_4 = \frac{1}{30}, B_5 = \frac{5}{66}, B_{10} = \frac{691}{2730}, B_{12} = \frac{7}{6}, B_{15} = \frac{3617}{510},$$

$$B_{17} = \frac{43857}{728}, B_{19} = \frac{174611}{330}, B_{20} = \frac{854543}{138}, B_{21} = \frac{236364091}{2730}, B_{22} = \frac{8553103}{6}, \text{ u. f. w.}$$

Literatur. Das älteste Werk über Differenzenrechnung, dessen Studium jedoch durch die unvergleichliche Bezeichnung etwas erschwert wird, ist: Methodus incrementorum directa et inversa auct. Brook Taylor (London 1715); eine bedeutende Erweiterung jener Anfänge gibt: Methodus differentialis, sive tractatus de summatione et interpolatione serierum infinitarum, auct. Jac. Stirling (London 1730); hier finden man u. A. zum ersten Male die halbkonvergente Reihe für π (1, 2, 3, ..., p), welche auch jetzt noch gewöhnlich als die Stirling'sche Formel bezeichnet wird. Neuere Darstellungen der Differenzenrechnung sind die von Euler in seiner Differentialrechnung, von Bossut in der Encyclopédie méthodique (Art. différences finies), von Lacroix im dritten Theile seines Traité du calcul différentiel et du calcul intégral (Par. 1819), von Schröder in seiner (jetzt antiquirten) combinatorischen Schule angehörenden Theorie der Differenzen und Differenziale (Heidelberg 1825), von Dettinger in seinem Differenzen- und Differenzial-Calecul (Mainz 1831), und von Schröder in dessen Theorie der Differenzen und Summen (Halle 1818). Die Summenformel in Nr. III wurde zuerst von Mac Laurin im Treatise of Fluxions (Edinburgh 1742) gegeben, jedoch ohne genügende Erörterung des Restes; über letztern hat zuerst Poisson einige Untersuchungen ange stellt (Mémoires de l'Académie des sciences, Vol. IV, p. 571), weitere Untersuchungen darüber finden sich in Crelle's Journal zuerst von Jacobi (Bd. 12, S. 20, de usu legitimo formulae summatoriae MacLaurinianae) und nachher von Riemann (Bd. 35, S. 55, sur la formule $h = A_u - b A'_u + c, \text{ etc.}$; letztere Arbeit erschöpft ihren Gegenstand und liegt der in Nr. III gegebenen Darstellung zu Grunde). Die Formeln zur Verwandlung der endlichen Integrale in bestimmte Integrale (Quadraturen) verdankt man Abel (Oeuvres complètes de Abel, [Christ. 1839.] T. II, no. VII), in Nr. V

und VII haben wir das Wesentlichste davon mitgetheilt. Über die tiefsten Untersuchungen bei Laplace, theils in den Mémoires présentes, tome VI et VII, theils in den Mémoires de l'Académie des sciences année 1773, hauptsächlich aber in der théorie analytique des probabilités, deren erstes Buch rein analytische Betrachtungen enthält. Die in Nr. XV mitgetheilten Entwicklungslinien sind vom Verf. dieses Artikels zuerst im Archiv der Mathematik Bd. XVIII, S. 306 gegeben werden. (Schlömdech.)

JORDANNE (Nachtrag zu d. Art. Th. 23, S. 24) oder JOURDANNE. Dieser dem französischen Département des Cantal angehörige, unterhalb Auriac in die Cère mündende Fluss führt bei der Stadt Auriac Goldsand, welchen man bis zu Ende des 18. Jahrh. gesammelt hat. (Kähn.)

Josef, s. am Ende d. Art. Josef.

JOSEF. 1) Josef ben Abithur (יְהוֹשָׁעַ בֶּן־אַבִּתְּרֵה) ben Isaak ben Stanas (שָׁנָאָס), lebte im 10. Jahrh. zu Cordova am Hofe des Kaliften Alkalim, für den er den Talmud in arabische Sprach übersetzte, d. h. wahrscheinlich zum Zweck der Kenntnis des jüdischen Rechts in ein Compendium brachte. Nach dem Tode Chiedai's, des eifrigsten Schülers des Chanoch ben Moses, wollte eine dieser ständige Partei ihm die Würde Chanoch's verschaffen, wurde aber besiegt und Abithur selbst in den Kano gethan. Auf seine Bitte um Hilfe antwortete ihm der Kalif: „Wenn mit mir die Meingren so verehrt, wie die Jaben mit dir, so würde ich die Rückkehr erzögeln.“ Abithur besiegte den Rath, und begab sich nach Baena

* Bdg. Rahmen Recount, Tableau de la cl.-devant province d'Auvergne, (Paris An X.) p. 30.

1) Die biographischen Angaben nach Eseler der Sabbath 18b sq. über die Chronologien Schreibers, s. Literatur des Oriens 1844, S. 702; Frankel's Zeitschrift 1846, S. 233, 2) Bdg. Gesell. Ges. 2. Lp. 27. S. 207 u. 388.

zu Samuel ha-Sohem, der ihn aber des auf ihm lastenden Namens wegen nicht aufnahm. Erklärt schrieb ihm Aburth einen langen Brief in aramäischer Sprache, mußte sich aber dafür in der Antwort Samuel eine — freitlich mild gehaltene — Burechweisung wegen der in demselben begangenen Sprachfehler gefallen lassen. Nicht mehr Glück hatte er bei Haï, auf dessen Geist gegen die in Spanien neu erblühenden und für das Bestehen der babylonischen Akademien gefährlichen Schulen er gezeichnet hatte. Er begab sich im J. 970 nach Damaskus, wo er starb. Eine Aufzierung zur Rückreise nach Cordova und zur Übernahme des eink eroberten Amtes, von welchem Chanoch unterdrückt durch einen jüdischen Einschling des Katholiken Haßfenn verdrängt worden, hatte er entschieden von sich gewünscht, „da von Spanien bis Bischof keiner sei, der dem Chanoch gleicht.“ Von den in die Gebieteituation der spanischen und arabischen¹⁾ sowol als auch der portugiesischen²⁾ Inseln aufgenommenen religiösen Poeten dieses speziellen Chanoch³⁾ und Schenob Palakera⁴⁾ mit besonderer Anerkennung; Sach⁵⁾ charakterisiert seine Arbeiten in folgender Weise: „In ihrer schlagenden Sinnvollen Kürze gibt sich ein tiefs Nationalgefühl, ein kräftiges, starker, geschichtliches Bewußtsein, ein heiliger Ernst und, am thrallendmuster Betrachtung der Bergengenheit genetet und groß geprägt; sie können als prägnante charakteristische Aufzeichnungen, als intellektuelle Abbreviaturen des ganzen historischen Ganges, das dem jüdische Volk zurückgelegt, gelten; dazu die schönen klangoßen Reime des Hebräischen, das Alles zeugt für einen poetischen hochbegabten Geist, und läßt es uns bedauern, daß von diesem Dichter nicht mehr auf uns gekommen....“ Der Styl ist schwer, einzelne Dramatiken und Erwiderungen geben der überaus künstlichen Form eine gewisse Härte und Unbeholfenheit; doch ist Kühnheit und Kraft selbst in dieser willkürlichen Sprachbehandlung, sowie in den Bildern und Wendungen nicht zu verleugnen.“ Das Ansehen, welches Josef als altrömische Autorität genoß, beweisen der ihm (z. B. bei Charis) beigelegte Ehrenname „Gon“ und die von ihm in der Sammlung Schaar Jede⁶⁾ enthaltenen Gedanken.

2) Josef (Ibn) Aknin, ist eine der nicht seltenen Erscheinungen der jüdisch-arabischen Literatur, welche erst durch den Forscherstiel des letzten Jahrhunderts aus den „zerstreuten Gliedern“ einzelne Nachrichten zu einer lebendigen geistvollen Persönlichkeit wiedergeschaffen wurden. Seine Lebensgeschichte nimmt schon an sich die Aufmerksamkeit des Forschers in Anspruch, erhält aber durch seine Beziehungen zu Maimonides und dessen bedeutendsten Schülern noch ein höheres Interesse. Dennoch blieben

einige durch Titel und Überschriften an ihn mahnende arabischen und hebräischen Handschriften und andere Hilfsquellen für die literarische Würdigung desselben bisher unbekannt. Einzelne frühere Vermuthungen lassen sich jetzt zur Gewißheit erheben; im Folgenden werden aber auch manche Details zum ersten Male mitgetheilt. Wie alle hebräisch-arabischen Schriftsteller erscheint auch Aknin Josef unter verschiedenen, zum Theil verschlissenen Namen, wodurch selbst Mühe zur Trennung der durch dieselben bezeichneten Person verleitet wird. Josef's Vater hieß Iehuda (arabisch Iahia, يهودا), sein Sohn, nach welchem die Familie sich bezeichnete: Simeon (acobist: Scham'ün, شمعون), der arabische Name Yusuf (Josef) hat den Begleitnamen Abu Habschadch (أبو الحجاج); in jüngst älten hebräischen Quellen führt Josef den Beinamen Ibn Aknin (יִבְנֵי אַקְנִין oder יִבְנֵי אַקְנִין), welches vielleicht wegen seiner Fremdarigkeit in das hebräische ha-Sohem (הַסּוֹחֵם) verwandelt wurde⁷⁾. Von seiner Vatersstadt Ceuta, arabisch Sefuta (Septum), heißt er arabisch: el Sebit⁸⁾, und als Westländer übchaupt später im Morgenlande: „el Maghribi,⁹⁾ wosür das hebräische „Sfar¹⁰⁾“ (Spanier oder auch Nordafrikaner) gesetzt werden kann, aber bei Josef selbst nicht vorkommt. Hierach lautet der vollständige hebräische Name: Josef ben Iehuda Ibn Simeon, der arabische: Ibn Scham'ün Abu'l Habschadch Yusuf ben Iahia el Sebit el Maghribi; dagegen ist die Bezeichnung: „el Bardechoni“ (aus Barcelona), die ursprünglich einem seiner Vorfahren angehört, fälschlich auf ihn selbst übertragen worden¹¹⁾.

1) Dabei die Anspielung war zwar nur vor dem Charis (Tschelmoni Ende Cap. 5th). 2) s. Meine Rezension von Munt's Notices over Joseph Ben Iehoudah (aus dem Journal Asiatique 1842 befindet sich abgedruckt) in Frank's Zeitschrift für die volk. Interessen des Judenthums 1843, S. 78. Aus einer weiteren von Zvi Rosen führt Zuns (Ramen der Juden S. 41) auch die Abuhabschadch an unrichtiger Stelle an, weil Abuavraham ein für älter als Basan zu halten scheint, worauf Munt (ebend. in den Addit. p. 73) nicht hinweist. In den Addit. p. 224 heißt Jacob Iahia für einen hebräischen Familiennamen. Bei W. Etzeli (An historical account of the ten tribes etc. [London 1816] p. 110, wahrscheinlich aus Nostalgia judeorum zusammengezogen) liegt man Josef Scher des „Abba“ für Iahia (c. Wolf III. No. 895) nebendai, unten Ann. „78 u. 91.“ 3) Bei de Rassil (der Uri ist) erscheint dieser Schriftsteller nur als Josef Sothen. Die oben ausgewordene Vermuthung habe ich (a. o. D. S. 110) von Naspeper angenommen, indesfern ist es auch möglich, daß die Bezeichnung „Sothen“ durch Verwechslung mit einem Nachnamen u. s. w. entstand (vgl. Ann. 63 u. 33). 4) s. oben bei Etzeli (Cant. Bibliothech.) im Kat. Sebit (IV, 203 der temschit. Übersetzung); Septum bei Etzemb (Beschicht. Sponiosi S. 254, 418). 5) In der hebräisch. Hundtg. 518 (c. Ann. 33, 35 u. 61) heißt der Verfasser Josef den Jethro ben Josef den (...) 22. 11. 2. b. 6) Jacob Sefardi Barcelona, wie Wagner (bei Wolf, Bibl. Hebrei III, p. 387) ganz richtig dat. Bei Uri (Cod. 344) ist der Name Jacob aufgefallen, aber unter den Graten (p. 98) nachgetragen. Dies hat Ricoll in seinen Nachrichten zu demselben (II, p. 503) überzeugt, bemerkte jedoch, daß nur hier,

3) Sach¹²⁾, Die reale. Poche der Juden in Spanien S. 248 — 255. 4) Die Städte mörors (2. Reichszeit) und verbk p¹³⁾ (am Vorabend des Verchwundenseins) sind noch Bezeichnungen in handschriftlichen Magazinen (Zung in Telzer's Zeitschr. II, 304 S. Orient 1849, litter. bl. S. 169) von Josef den Aburth. 5) Tachkemoni 8a Costa. 6) Hebräisch תָּכְמֹן. 7) a. o. D. S. 253, zunächst mit Bezeichnung auf die zur Oberaltei Israels gebrauchten Bezeichnungen. 8) III, 1, 29, 2, 28, 3, 9. IV, 4, 21, 6, 21, 8, 23.

Josef wurde von seinem Vater zu Tunesia in den damals blühenden arabischen Wissenschaften unterrichtet. Sein rhetorisches oder dichterisches Talent, wahrscheinlich in hebräischer und arabischer Sprache, sond fruchtig Anerkennung. Sein wissenschaftlicher Fleiß umfasste die drei Hauptrichtungen, der Mathematik, Medizin und Philosophie, nebst den Fundamenten des Judenthums: Bibel und Talmud, wo ihm Alast und Hellweil schon Maimonides als Lehrer dienten. Um das Jahr 1185, wahrscheinlich nach dem Tode seines Vaters, gelang es ihm, dem Fanatismus der Almohaden zu entkommen, der die freiere Entwicklung jüdischen Glaubens und Lebens unterdrückte¹⁾; er suchte den bereits durch seine talmudischen und theologischen Schriften berühmte, und vielleicht schon durch dessen Aufenthalt in Afrika (1160–1165), den Namen noch bekannt gewordene Maimonides in Ägypten auf, gewann dessen Liebe und wurde von ihm ausgezeichnet, sodass er später vorgugswise „der Schüler des Maimonides“ genannt ward²⁾. Begleiter nahm zuerst mit ihm den Almogel des Ptolemäus durch und verbesserte später mit ihm die astronomischen Tafeln des Ibn Aslah el Echbilli³⁾. Josef drang aber auch mit einem wissenschaftlichen Eifer, den Maimonides zu regeln suchte, in die Tiefen der Philosophie und Theologie. Alles nicht näher bekannte Verhältnisse (vielleicht ein Kus als Arzt?) entfernten den innig betreuenden Jünger – nach einer für beide zu kurzen Zeit persönlichen Begegnung⁴⁾ – nach Syrien; aber die Unsicherheit, welche sich Josef's in Bezug auf Glauben und Philosophie beschäftigte⁵⁾, bewog Maimonides (um 1190) sein berühmtestes Werk *الحايرين* (Ibn) (Doctor perplexorum, bekannt in der hebräischen Übersetzung unter dem Titel: Moreh ha-nebochim) zunächst für Josef und seinegleichen zu verfassen, und mit einer einleitenden Widmung zu versehen, wodurch zunächst Josef's Andenken

wie sonst häufig, nur Gaspar's Notiz nachschreibt habe, und liest: ... וְאַתָּה בָּבָרֶךְ יְהוָה! He hat also das goldhölzige ... וְאַתָּה getheilt, aber die von ihm angemommene Adoration kommt nicht vor, weil וְאַתָּה vertrieben wurde, sodass Yehuda ... geschildert wird. Denfalls ist in der Benennung Schreib' Barcelloni auf den Ibn Jacob (nicht auf Schimon, wie ich a. D. S. III vermerkt habe) zu beziehen, und wenn Josef Barcelloni als Alter befehlt Werk angefordert wird (s. unten S. 52), so ist dies eine aus Missverständnis entstandene Contraction, welche Adolph a. D. S. III, No. 393 b) zu einer Beweisung von Josef's Fälschi (wie aber Josef Ibn Alain nirgends genannt wird) an Josef Barcelloni veranlasst hat. Der Name des Großvaters heißt Josef, der arabischen Schriftsteller dagogen Zeki, welches letztere aus einer arabischen Kunig entstanden sein kann (s. meine Bemerkung a. D. S. für die Bezeichnung, *Zeki* (in Literaturblatt des Diensts 1847, S. 73) lese ich keine Quelle).

6) Munk (vgl. auch Geiger, Literaturth. des Israeliten 1846, S. 15) nimmt nach Muhammedanischen Quellen an, dass Josef, wie Maimonides selbst, schiefar formlich im Islam, d. h. in praktischer Ausübung derselben, erlogen werden sei. Seebach (Magazin f. d. lit. des Auslandes 1844, S. 62) auch abgetreut in Sulamith IX, 62) gibt es bei Josef ja, um keinen Zweck eben mehr in Schlag zu nehmen. Ich habe (a. D. S. 114 u. 115, wo jedoch P. Beer zu den Berichtigungen Maimonides zu zählen gewesen wäre) einige an Josef Ibn Alain deputigische Ausdrücke Ghurat's beobachtet und gegen Munk's Behauptung der damaligen Verdächttheit mich ausgesprochen. Einwände hat Geiger (Wolff den Maimon (Sulamith 1850)) die Botschaften des Maimonides über die Scheich-Muhammedane herausgegraben; seine Ansicht schließt sich im Wesentlichen an die von Munk an, der inswischen, dem Bezeichnen nach, in Bezug auf Maimonides selbst seine Ansicht etwas modifiziert hat. Seebach steht fest, dass der im Jahre 1146 (also früher vor der Geburt Josef's) in Bagdad beginnende Religionskrieg die einzelnen Individuen und Gemeinden zu verschiedenen Wohnbezirken veranlasste (was man meinten Maimonides' Aufenthalt in Bagdad noch ähnlich nach jährliche Weise zu legen mögte, gäbe aus dem Hiat bei Geiger S. 51 selbst der Vorwurf; vgl. auch Munk (a. D. S. 51) und P. Beer, Philosophie s. i. w. S. 73). Die bedeutendsten Männer erschreden oder bewirken in längerer oder kürzerer Zeit ihre Verfolgung durch die Flucht. Wie viele Einzelne bis dahin sich dem Judentheil folgten, wird schwer zu ermitteln sein. Hingegen wird der weitest, hier zweist gegebene, Nachweis über Josef's umfassende schriftstellerische, und aus religiösem Grunde hervergangene jugendliche Tätigkeit im Kämpe des Druckes selbst vielleicht gelingen sein, auch über jene allgemeine Freizeit einiges Licht zu verleihen (vgl. Ann. 90).

Maimonides“ genannt ward⁶⁾). Begleiter nahm zuerst mit ihm den Almogel des Ptolemäus durch und verbesserte später mit ihm die astronomischen Tafeln des Ibn Aslah el Echbilli⁷⁾. Josef drang aber auch mit einem wissenschaftlichen Eifer, den Maimonides zu regeln suchte, in die Tiefen der Philosophie und Theologie. Alles nicht näher bekannte Verhältnisse (vielleicht ein Kus als Arzt?) entfernten den innig betreuenden Jünger – nach einer für beide zu kurzen Zeit persönlichen Begegnung⁸⁾ – nach Syrien; aber die Unsicherheit, welche sich Josef's in Bezug auf Glauben und Philosophie beschäftigte⁹⁾, bewog Maimonides (um 1190) sein berühmtestes Werk *الحايرين* (Ibn) (Doctor perplexorum, bekannt in der hebräischen Übersetzung unter dem Titel: Moreh ha-nebochim) zunächst für Josef und seinegleichen zu verfassen, und mit einer einleitenden Widmung zu versehen, wodurch zunächst Josef's Andenken

7) zwanzig vierzig „angelebene Schüler“, ceter ibn Maimonides an (bei Munk S. 67); vgl. auch וְאַתָּה הוּא בְּמַיְמֹנִידֵס Beleben (ed. Amford, Bl. 16 b), wo zwanzig וְאַתָּה „der bestreite Schüler aus Ro' Maimon“ (Wolff Ritter, Mikdash Meot Bl. 101 ed. Goldenthal, wo וְאַתָּה genannt ist), wied in der Note nach Josef's וְאַתָּה (a. D. S. 349) den Bezug auf die Schule des Maimonides (die wohl missverständlich übertrahnt, über welche siegt Ann. zur Geschichte S. 349) den Bezug auf die Schule des Maimonides erläutert. So Ammon (Athen, Dioplosis) bedeutet hier, wie sonst bei späteren jüdischen Schriftstellern, Hierarchien, von wo aus Josef an Maimonides schreibt. Ritter's Quelle ist die Widmung des Werks, וְאַתָּה מִזְרָחָה, „zu seinen bedeutendsten Schülern gehörte Josef Ibn Alain (1177), welcher nach Babylon (Bagdad) ging und dort zum Schachtyah (וְאַתָּה) ward. Er ist der „angelebene Schüler“ u. s. w.“ Saadja ben Maimon Ibn Danan in zwanzig vierzig von Odehamann S. 30 (hierzu noch nicht veröffentlicht!). Über den Titel וְאַתָּה, den Munk (S. 61 vgl. 69) vielleicht auf Maimonides selbst beziehen sollte, s. Ann. zu Benjamin von Tudela S. 116, vgl. Frankel's Zeitschrift. I. 356.

8) Andere (vgl.) heißt Josef bei el Atti (Munk S. 69; vgl. unsere Ann. 44).

9) Sicherlich auch das Werk des Ibn Hub. (d. Ann. 41, 9) s. Moreh II, 24 der Munk a. o. D. S. 34.

El Atti (bei Munk S. 12, 15) berichtet, das sich Josef von Palästina aus, „comme négociant“, nach Irak und Indien begab und, nachdem er von dort glücklich zurückgekommen, eine weibhabende Stellung einnahm, das Reisen aufgab وَاحْدَى فِي التَّجَارَةِ „et se mit à faire le commerce.“ Da El Atti aber erst

mit Josef bekannt war, so ist zweifelhaft, ob er über dessen Vergangenheit genau unterrichtet war, sind ja sogar seine Briefe über die spätere Zeit nicht unbedingt glaubwürdig; vgl. Ann. 19, 19. Ich möchte den Ursprung der rhetorischen Schriften zwischen Weisser und Zünger (bei Munk S. 59) vor Abfassung des Moreh, die von Steiger (a. o. D. S. 135) gegen Munk angenommene Beziehung auf Astronomie und Astrologie leicht gewiesen, und post. gar nicht zur Beurteilung auf Ibn Aslah. Indirekt ist es unwohlbräuchlich, dass Maimonides vor Abschluss des Moreh etwas von den Schriften des Legaten höre (vgl. Frankel's Zeitschrift. S. 113). Das ist die Munk unvollständige Antwort des Maimonides ihm im Geber Michael. 90 besagt, habe ich im Regester S. 343 bemerkt (wo *בְּשָׁׁׂבָּעָה* zu lesen ist *בְּשָׁׁׂבָּעָה*). Auf meine Veranlassung wurden beide Schriften in dem zwanzig vierzig von Odehamann (S. 15–18) abgetragen. Zum Schlusse häufen sich die Enthüllungen auf zwanzig und zwanzig, auf welche ich schon in Frankel's Zeitschrift a. o. D. S. 119 hingewiesen habe.

auf die Nachwelt kam. Der literarische Verkehr zwischen beiden scheint auch bis zum Tode des Maimonides ununterbrochen fortgesetzt zu haben¹¹⁾.

Iosef's Familiengeschichte sind, ungeachtet der verschiedenen, mitunter karissimären, Combinationen von Munk, Rapoport und Geiger noch nicht ganz ausgelöscht und in chronologischer Schwierigkeit verwischt¹²⁾. Cf. Risti erzählt, daß Iosef, nach seiner Entfernung von Maimonides, sich zu Hause (damals hebr. מִזְרָחַ מִזְרָחַ genannt)¹³⁾ niederließ, und nach einiger Zeit die Tochter von Abu'l Ma'la¹⁴⁾ heiratete, dann eine Geschäftsröthe nach Irak unternahm, und bei dieser Gelegenheit der öffentlichen Verbrennung einer der verfehlten Schriften des Rofn Abb es-Slam in Bagdad (1192) bewohnte¹⁵⁾. Von einem dieser Zeit angehörenden Briefe des Maimonides an ihn, datir. Anfangs Marcheschan 1503 Contr. (October 1191), liegen jetzt 3 verschiedene Originale und Übertragungsfragmente vor; derselbe gebettet für Charakteristik beider Männer und ihrer Zeugnissen zu den interessanten Documen-menten¹⁶⁾. Bezeichnend ist es zunächst für die Achtung,

in welcher Iosef bei seinem Lehrer stand, daß dieser sich für bestreitigt erklärt, wenn er für seinen großen talmudischen Gedenk einen solchen Lehrer in seiner Zeit findet, wie Iosef. Wie es scheint batten die Anfeindungen, welche die ephemerischenden Christen Maimonides' sehr bald erlitten, den treuen Jünger zu beständigen Auferungen über die Anfeindungen, namentlich das Schulhaus Samuel ha-Levi in Bagdad, hingerissen¹⁷⁾. Maimonides selbst tritt dem jugendlichen Eifer mit der Mäßigung des Alters und dem Selbstbewußtsein des Weisen entgegen. In Bezug auf die Reise nach Bagdad scheint Iosef die Absicht (vielleicht sogar als Zweck der Reise?) aufgeschlossen zu haben, derselbst eine rabbinische Schule zu errichten, vielleicht um den oder die dortigen Gegner zu bekämpfen. Maimonides, der theoretische und praktische Feind aller bezahlten Theologie und Letzterer¹⁸⁾, gibt zwar dem Jünger die Erlaubnis, Vorträge über sein Mischnie Torah zu halten und darnach zu entscheiden, macht ihn jedoch auf die unangenehmen Folgen bejahrter Vorträge aufmerksam; er möge lieber durch sein Geschäft¹⁹⁾ die einem Lehrer nötige Unabhängigkeit erwerben. Auch grüßt Maimonides den Schwiegervater desselben, den anscheinenden Gelehrten Josia Cohen²⁰⁾, und wünscht Jo-

11) Nach Rapoport's Vermuthung (bei Geiger a. a. D. §. 136 b) sind noch die beiden Alter von Maimonides verfassten Schriften "zu jenseits" am Iosef (צְבָא בְּנֵי יִשְׂרָאֵל, vgl. Ann. 7) geschickt. Sie sind jedoch keineswegs von Mordchaj Tamo aus dem Arabischen übersetzt (wie Geiger vermutet), da diese nur eine ältere hebreische Ausgabe dieses Schriftstoffs (Werke III. No. 142) und von ihm wohl zugerechnete Salatdienste einschließen; die darin aus Haled gefallte §. 130, welche sich auf die berühmten Gebete des Saadja ben Joseph, (arabisch in Hald. Ur. 31, ebenfalls anonym), soll nach Rapoport's Vermuthung von Iosef herführen. Die arabisch-Hebräische Schrift (sobald dem Maimonides ein opus posthumum zuteil, worn er seinen Schüler zum Studium der Tikkudah ansetzte). Umso mehr soll, wie Prof. Nathan (in Werke I. II.) angibt, Iosef eine "Geschrift der Geheimnisse," mit Umgehung der Beschränkung des Schreibers verfaßt haben; dieser ist aber rationalistisch Auslegungen (vgl. B. Herz, Philosophie n. l. w. §. 76).

12) Auf die Schwierigkeiten, welche Munk's Annahmen entgegentreten, ist schon in Frankel's Schrift (a. a. D. §. 114) hingewiesen worden; Geiger hat für die Entscheidung neue Hilfsmittel nachgewiesen.

13) Cf. Rapoport, Blätter Natan's Art. צְבָא בְּנֵי יִשְׂרָאֵל, und die Breitseitung in Frankel's Zeitschr. a. a. D. §. 76. Noch einer Schule in Chorassan (Cap. 46) steht Iosef "vor 30 Jahren" aus dem Westen dahin; daran bestimmt Munk (p. 20) das Jahr 1187, oder 30 könnte auch rund Zahl sein. Ein anderes Ausgut aus Haled wird bei Erwähnung von Iosef's Postle verstreichen.

14) Vgl. Büstenfeld, Geschichte der arabischen Kritik §. 185 n. 1. 15) Vgl. Frankel's Zeitschr. a. a. D. §. 111, Ann. 16 und Geiger a. a. D. Die kritische Sonderung der hebräischen, durch Tamo noch mehr zusammengeführten Fragmente beharrt noch neuer Disseminat. Wir bestätigen: 1) den Anfang in hebräischer Übersetzung bei Munk (p. 20). Der dort erwähnte Dschabat ist offenbar Abu'l-'Achia Iosef Ibn Dschabat in Bagdad, welcher von den Schülern (Ibn 'Anan) vernommen hatte, daß Maimonides dort anzusiedeln werde und von denselben die zur Vertheidigung notigen Auskünfte verlangt. In dem Antwortschreiben des Maimonides (mu'am mu'am S. 3, zu berücksichtigen nach der Oppen, Handb. Bl. fol. l. 31 und Saravolschen Handb. Art. XXI) ist ebenfalls von den beiden Antwortschreiben an das Schulhaus in Bagdad die Rede; auch diesen Iosef zitiert Maimonides schließlich zur Würdigung. Die Abhandlung über die Ausdehnung wird als breitlich gekennzeichnet, obwohl noch abgedruckt bestehend, sobald über die Geschäftstüchtigkeit beider Briefe kein Zweifel obwaltet kann. Dann haben wir 2) die

Mitte des Briefes in den Statuten; sie ist ebenfalls verstimmt, nach Petrusmittheilungen Geiger's aus dem arab. Original geht hervor, daß die Ma'ascha und das Schulhaus dessen Namen meidwürdigster nirgends erwähnt (d. i.) sich durch das Interesse des Lehrers gegen das Schulhaus (vom hebr. "Brevet für" Iosef in Bagdad. I die Rebe (§. 9), und das durch Iosef's Interesse (vielleicht seine Rebe nach Babylon) (mit) Leinwandfestschrift Eintrag gehabt. Endlich 3) das Ende (hebräisch anfangend צְבָא בְּנֵי יִשְׂרָאֵל, arabisch und französisch der Mu'am [p. 22], freilich mit einer Lücke) enthält Datum und Unterschrift, und entricht, wie ich glaube, nur den 13. Februar, Jeloulah, gegen Ende im Jahr. Sehr seltsam Passus, a) wie von Abraham, dem Sohne des Maimonides, die Rebe ist, offensichtlich zu jenseits diesem Briefe, ebenso endlich b) das letzte Fragment (vielleicht wieder aus vorher gesammelten), noch der von Tamo weggestellten) Überschrift ebenfalls an, den Schluß "et gerichtet, wenn Maimonides auf die Einladung der (letzten) Capitel des Moreh hinweist, und den Tod einer Tochter ansieht, wahrscheinlich (nach Geiger's Meinung) die Tochter seines Bruders und Reichsfärbsters David; vgl. Saadia Ibn Danan im mu'am §. 30 und Brief an Iosef (bei Geiger, Meles ben Maimon, §. 75), welcher jedoch nach Samuels (Art. Annalen 10. §. 97) erst acht Jahre nach dem Tode David's im indischen Meer gestorben ist. Bl. Ann. 18.

16) Vgl. im Art. Jüdische Literatur (Bl. 27, S. 365, Ann. 18) die Quellen, aus welchen auch Jäckel (Literatur 1850, S. 446) geschöpft hat.

17) In Frankel's Zeitschr. S. 112

u. 113. 18) "au commerce et à l'étude de médecine" (Munk p. 28); vgl. Ann. 9. Vie leicht war der indisch Reisende Ibn el-Medhat (Munk a. a. D. §. 32, wo der corrumpte Art keine Genugheit gewidmet) für Iosef Ibn 'Anan der geschätzendste Großvater, wie Maimonides' Bruder David (Ann. 15) sagt dies. 19) Geiger (Sicht. des Israel) identifiziert ihn daher mit dem Abu'l-'Achia, welcher alle Doxian war. Nach Munk (Ann. 9 p. 323) hatte Abu'l-'Achia die Kanz im Palast קְדֻשָּׁה וְעֶלְיוֹן in Aleppo, die wahrscheinlich dem Convener genannt angabete. Ghurra (Cap. 46) nimmt um 1198 in Damaskus einen R. Ioseph ben Ishbel ben Salome בָּנֵי שָׁׁלֹמֶן zu.

lif's Frau Kinderlegen^{19a}). — Nach el Kisti wurde Josef Arzt des Emir Faris ed Din Meimun el Kasti, endlich einer der Leibärzte des Malek ed Dschahir Ghazi, Sohnes Salabins des Malek, und zwar der erste^{19b}), erwarb sich die enge Freundschaft des Beyirs Schemaleddin el Kisti (gewöhnlich falsch: el Kosti), Verfasser des durch Kasiri und neuendig durch Wendrich^{19c}) bekannten „Bibliotheca Philosophorum“ (تاريخ المكتبة); ein Freundschaftsblindnis, dessen Dauer

sich, nach dem Berichte des Beyirs selbst, über diese Welt hinaus erstreckte, indem Josef einem wechselseitigen Versprechen gemäß, nach dem Tode ihm im Traume erschien, um über das Jenseits – in ehrwürdigem Zustand – Auskunft zu geben. Ohne auf die Einzelheiten Weih zu legen, bestätigt sich jedenfalls die hohe Stellung, welche Josef seiner Kundin und Geschicklichkeit als Arzt verdiente. Der Bibliograph el Kisti führt auch sonst Josef als Gewerbsmann an^{19d}). Um 1217–1224 feierte der poetische Louis Iudua al Ghazali den Lehrtern auf der Höhe seines Alters; er verdunkelte und beschämte dannios eines irreführenden, aufgebildeten Arzts, Ramens Elias^{19e}), und konnte auch an seinen schätzungslos wohlerzogenen Kindern als einer „Zierde der Welt“ sich erfreuen, erlebte aber auch an einem

und widmete demselben seine Schrift (doch erhielt auch eine arabische und hebräische Übersetzung an Samuel ben Nissim, Schulhaupt in Akkro, und seinem Sohn); wenn ich in Frankel's Zeitschrift (o. o. O. S. 121) beide Josef stützende Identitäten sehe, so mag ich die Bezeichnung „Rohen“ jetzt leugnen. Jedenfalls ist von einem Sohne des Josefs, und nicht von einem Sohne (A.º) Josefs' die Rede, denn eben kurz daran ein Sohn gewidmet wird.

19a) Da dies mit der biblischen Phraet ja wohl nur red (1 Mos. 18, 14) geschieht, so gibt Munk der Frau nach Ramon Llors und sieht darin eine Bekämpfung der Nothärte el Kistis, doch Josef von seiner ersten Frau nur Tochter hatte. El Kisti berichtet aber seinerseits, dass habe noch dem Tode seiner ersten Frau, welche ihm zwei Söhne hinterlassen, deren Erbe noch morganatischem Recht geschützt werden tenne, sich nach einem Kaufen von der zweiten Frau gefehlt, worauf er (el Kosti) eine von einem Arzt herabende, zu diesem Alte schreitende Worschiff über die Begattung missgeleitet, welche Josef dann mit Erfolg anwandte. Allein der hierarchisch erzielte Sohn sei durch Unauskömmlichkeit im Hause eingeschlossen, dem preisen am Leben erhaltenen habe Josel den Namen Abd-el-Sali (Dianat des Erblanden!) gegeben; ein drittes Kind, bei dessen Erzeugung die Weisheit (zur Probe?) ver nachlässigt worden, sei ein Mädchen, das vierte ein Knabe gegeben, weraus Josef die Weisheit seiner Beredschaft für unpraktisch erklärt haben soll. Außer diesen, für die Glorwürdigkeit des Biographen charakteristischen Umhängen erzielt er noch, dass Josef von Bagdad nach Palästina zurückgetrieben bei seiner Siedlung verhaftet, das Attest auslangen, sich auf das Geschäft verließ (was aber er vor der Heil geschafft), wo er das nunmehrige „Schloss“ nicht mit Recht vertrümpft gesehen wäre) und ein Boot in der Nähe Palästinas gelangt habe, welches er von einer zahmen Zubererfahrt (Portugies. 19b) Gal. Sam. 19. 20) De auctorum grancotum versionibus etc. (Lips. 1842.), praefatio, was auch die nachher berührte Antekete berücksichtigt ist. (Ms. No. 192, fol. 44.) 21) unmittelbar dorow (fol. 65b, ed. Amsterd.) erhält Ghazali einen königlichen Leibwacht, der ebenfalls Asfar heißt, aber gar nicht verschieden ist.

durch ihn gekobenen Schüler unbankt. In den Worten, mit welchen Ghazali die umfassende Gelehrsamkeit Josefs röhmt, liegt vielleicht eine Anspielung auf seine Schriften.

Als treuer Jünger des Maimonides bewahrte Josef auch nach dem Tode desselben (1204) ihm und seiner Lehre die wärmste Anhänglichkeit. Daniel ben Saadia Babti (aus Bagdad), in Damaskus, chemagischer Schüler von Samuel Levi, hatte bereits in vorgerücktem Alter verschiedene angebliche Fragen und direkte Einwände in Bezug auf den Maimonidischen Gesetzescode und dessen einleitende Behandlung der 613 Gebote an Abraham, Sohn des verstorbenen Maimonides, gerichtet, und von Leibetem zwar eine im Ganzen artige und sachgemäße Beantwortung erhalten, wenn sich jedoch auch eine gewisse Bereitwilligkeit über die unbegüte Bekleidung des großen Meisters aussprach^{19f}); später erlaubte er sich in einem Commentar über Kohlet Ausfälle gegen Maimonides und selbst die ältere Gaonim, ohne deren Namen zu nennen; dies bewog Josef, der damals „in ganz Palästina angesehener Lehrer“ (27) in der Wissenschaft der Theologie und anderen Wissenschaften war, an Abraham Maimonides einen Boten mit der vielseitigen Aufsichtung, den Bann gegen Daniel aufzusprechen, zu senden. Da aber der Sohn des Angegriffenen, sich als Partei betreffend, und in Besichtigung der sonstigen an dem Angreifer gehabten Vorzüge, sich regte, dem Ansinnen zu willkommen, erwirkte der ehemalige Josef einen Bann von Seiten des Erfläuterten David, welcher nur durch einen entlichen Widerstand gelöst wurde, und vielleicht auch die mit dem Tode endende Krankheit des Gebannten bewirkte. Josef selbst starb nach der Angabe el Kistis im November 1226, wahrscheinlich in griechischen Vorgängen.

Aus zwei großen Schriften Josefs tritt uns das zunächst sonderbar scheinende Resultat entgegen, dass wenigstens ein grosser Theil der uns erhaltenen oder bekannten Werke desselben noch im Magreb, also in der Jugend des nachmaligen „Schülers“, geschrieben ist. Allein ebendiese spätere Unterordnung unter Maimonides, das vielsach bereigte Leben und vielleicht eine neue Geistesentwickelung würden es begreiflich machen, wenn der bei fröhlicher Abgeschiedenheit so fruchtbare Schriftsteller sich später auf das Studium der Schriften des Meisters und etwa das Ausüben seiner eignen Jugenddichtkunst beschränkt hätte; sowie andererseits die seltene Aufzeichnung von

22) Gedenk bei 225 entfällt in der Thos., wie im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27, C. 386, Num. 19) vermerkt werden, diele, in Abraham's (auch sie das im Texte freigehende als Quelle blemmte) Werkbildungsschreiben verdienten Autoren. Da Daniel als Arzt berichtet wird, so gehört er identisch zu den im J. 1214 nach Palästina abgewanderten Gründen (1. Zahl Benjamin v. Art. C. 25), gegen deren Meldezeit solche Stellen seiner Antworten gerichtet zu sein scheinen. Weidentwerth meint es, dass ein Verwandter des Abraham bekommt, er habe St. Einjus in Bann gelenkt. Val. auch Ghazzi (Cap. 46), der die Angste auf Maimonides mit Bezugnahme erweckt, und vielleicht bewegen die lebende Erinnerung jenes Daniel in Domus, welche Gorius erg (Historicus p. 141) als ringe Habschrift ansieht, später geschrieben hat.

Seiten eines so großen Mannes, wie Maimonides war, ausdrücklich schon auf eine, der Zusammenkunft mit ihm vorangegangene, literarische Leistung zurückgeführt wird. In der Widmung des Moreh erzählt nämlich Maimonides, schon an der Ferne habe Josef Wissbegleide und Vorliebe für speculative Studien, welche auch aus seinen Gedichten (ساعا) hervorgegangen, ein günstiges Vorurtheil erweckt; noch den hierauf aus Alexandrien zugestandenen Abhandlungen (?) und Mokamen ("מוקמים") habe er selbst freilich noch geweisselt; ob die Hafssingade (החסיגה) der Wissbegleide entsprechen werde, als ob Josef vor ihm die frühere Leistung in der Palämatik als legitim wie derholte, habe er sich über den trefflichen Berstand und die schnelle Hafssingade gefreut, ihn von da almdig weiter in die Tiefe der Theologie geführt, in leichterer aber mehr eiserroßes mit schwankenden Ansichten verbundenes Vorwärtsdrängen, als früher erlangtes positives Wissen gefunden.

A. (Poesie). Jenes Zeugniß des Maimonides bezieht sich zwar mehr auf den wissenschaftlichen Ernst als die poetische Kunst, zu deren vorurtheilsfreien Beurtheilern Maimonides ebenso wenig als Platon gehört. Das poetische Talent zeigte sich aber, wie in der Regel, auch bei Josef offenbar schon frühzeitig. Abgehen von einer Zeitbestimmung, liegt das Urteil eines Sachkenners, des Dichters und ältesten Kritikers Lebuda al Chorifi, vor, welcher seinem Zeitgenossen Josef in dieser Beziehung auf verschiedenen Seiten seiner Writamen das höchste Lob spendet. Nach einer derselben (Cap. 18), welche man bis auf Munk's Restitution aus Handschriften fälschlich auf Moses ben Ezra begegnet, ist Josef der einzige wohlaufste Dichter des Magreb¹⁾, welcher auch eine Writama (רִתָּמָה), anfangend מִרְאֵת יְהוָה וְרִבְעָה וְרַבְעָה („Es spricht Zobias Sohn Bibrilia“) verfaßte. Ihr Thema war wahrscheinlich ernst. Demnach wird Josef der erste bekannte hebräische Poet geworden. Aber, nach einer andern, ebenfalls von Munk dem Worlau nach verbesserten, aber doch schärfer (nämlich auf Josef's Restitution) gedeuteten Stelle²⁾, ist er der Ehrennetter des Ostens durch Wissenschaft und Dichtkunst.³⁾ In einem andern von Munk⁴⁾ angegebenen Gedichten Chorifis heißt es: „In deinen Herzen wohnt die heilige (hebräische) Sprache, aber auch der Araber zeltet darin.“ Ein anderes gleichfalls Jüdischen der Anerkennung von Haled aus nach Spanien⁵⁾ gibt die Dichter Lebuda ben Isac

(23) *"Salil* „traités,” der Munk (p. 51) ist auch nach Zbarszky's Kommentar zur Stelle von wissenschaftlichen Abhandlungen zu verstehen. Das Bilden hat תְּמִימָה תַּרְבֵּת. (24) Munk (p. 52), vgl. Zbarszky's Zeitschr. S. 117 und mein „Masno“ S. 109; schließlich auch, was Chariss die Geschichte Jospehs noch vor seiner Reise in den Orient (1118) geschildert, was an sich möglich ist; aber aus der Tatsache des Testaments kann sich durchaus aus seinem christologischen Schlusse machen. (25) Zbarszky's Zeitschr. S. 115 u. t. 17. (26) Ich möchte lesen: *וְיָמֵן וְיָמֵן* *וְיָמֵן* anstatt *וְיָמֵן*, welches auf eine gute Bedeutung hindeutet. (26a) p. 72. (27) Wie jetzt noch wenigstens unbekannt. In der handschriftlichen R. 11 ist *וְיָמֵן* in acht zu

ben Sabbatai Sevi in Sorogosso, welcher im J. 1217 ein poetisches Werk „Kampf der Weisheit und des Reichthums“ verfasste, und sich in dem im J. 1218 geschriebenen Epilog deutet, ein gewisser Chajim, der den Orient bereist haben wolle, habe lärmischer behauptet, daß zwei Theile jenes Schriftenstücks „Jesof ben Jehuda in Hasleb“ angehöreten. Vielleicht ist auch der im Dwan des Abramad Bedarschi (gegen Ende des 13. Jahrh.) vorkommende Dichter „Jesof ben Jehuda“¹⁾ von diesem Jesof nicht verschieden. Merkwürdigervon ist sein Gedicht desselben von Belang noch jetzt, als wäre Schäde gebrauchter Poësie aufgewichen werden, defantzt geworden²⁾. Von der eleganten und wichtigen, leider zu anamalischen Elementprosa des Jüngers und Meisters liefert ihr Briefs zweck eine glänzende Probe.

B. Über die wissenschaftlichen Schriften Josef's bot Munk in seiner sonst freijigen, grundlegenden Biographie nicht mit gewohnter Umsicht sich verbreitet, da er einige bibliographische Hilfsmittel vernachlässigt hat.

Dass Josef mit Maimonides gemeinschaftlich mathematische Arbeiten unternahm, ist bereits erwähnt worden. Es ist daher nur noch von den philosophischen, theologischen und medicinischen zu handeln.

- 1) Ein Werk „הנחתות ו“, d. i. wahrscheinlich über das talmudische Werk des Isak Alfasi, welches gewöhnlich schlechtweg die „Hanhachot“ genannt wird, und
- 2) תורת רוח oder רוחנוּתְרָבָה, d. i. ein Kommentar über den talmudischen Tractat *Abot* (Sprüche der Väter); auf eine weitläufigere Ausdehnung.

emebirren. Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27, S. 434) ist 1214 Drussehler.

29) I. Junz, Zur Geschichte S. 463; vgl. d. Art. Jüdische Literatur (S. 43. S. 433, Anm. 3). 29) Viele Fragmente älterer Dichter, welche er nach damaliger Meinung menschlichen Ursprungs ansah, sind von ihm nicht als solche erkannt worden, auch nachdem sie seine Biographie wiederholt aufmerksam studiert hat.

die Ausdeutung von Wörtern des Gesetzes, lautet:

בְּרִית מָנָה
בְּרִית מָנָה
בְּרִית מָנָה
בְּרִית מָנָה

das jüdliche, im Comment. zu Schott, 8, 6 (S. 112), ein Eulegramm (Paroemie, abgerissenes, eingefülltes Gedichtchen) beim Scheiden (Psw.) des Wallmonides, der diesen Schmerz ausdrückt, und lautet:

בְּרִית מָנָה בְּרִית מָנָה
בְּרִית מָנָה בְּרִית מָנָה
בְּרִית מָנָה בְּרִית מָנָה
בְּרִית מָנָה

Die Bezeichnung zu Hobbes' S. 5 findet sich in dem Gedicht des Walmonides beim Abschluß von Jesel, nach Goer Hamburg 264 oder Duke's (Übertrag. des Oriental. 1413, S. 140), wo auch Jesel und sein Kram ein gleiches an Walmonides zugeschrieben ist (bei oder sollen ebenso über in anderer Form schon dem Schubus Palamed angegeben (vgl. Geiger, Diwan S. 167). Ein anderes Gedicht auf den Nord, anfangend „Das sind wirn, in dem lieblichen Goer,“ angabe des Verfassers, soll nach Duke (o. a. D.) „vielleicht“ von Jesel sein, um ein Grund dafür anzugeben wld. Ein erweitrigtes Epigramm zu Hobbes' S. 2 (1413), anfangend „Was wirn, ist, wenn ich nicht irre, ebenfalls von Duke's irgendwie mitgetheilt. Zweitl. andere auf Walmonides' Melancholi und Tod hat G. de Leon (in Glase Oxford S. XXIII) abdrucken lassen.

derziehung desselben Gegenstanden in diesen beiden Werken verweist das Buch „Heilung der Seele“ (Nr. 5) an mehreren Stellen^{22).}

3) יְהוָה יְהוָה (Buch) der Sittenlehre, worauf im Kommentar zum Hohenlied mehrmals verwiesen wird.

4) טַבְדֵּלָה וְמִתְבָּדֵל (Buch) der Gesetze und Rechte, wird als ein „großes“ Werk bezeichnet, und daraus ein erstes Buch (שְׁנִירָה־אֶחָד) titelt (Sint. 3. Hobl.)²³⁾, auch ausdrücklich als Bestandsteil „טַבְדֵּלָה וְמִתְבָּדֵל הַזָּהָרָה“ angegeben. (Epilog zum Hohenlied). Da diese Ausdrücke aber in der philosophischen Schule jene Zeit bedeutlich Physisk und Metaphysik bedeuten, so ist es möglich, daß wir als Bestandsteil dieses großen Werkes zu betrachten haben: die Metaphysik (פְּרוֹתָה וְעַדְתָּה), welche in der philosophischen Erwiderung (Nr. 7) erwähnt wird, und woraus vielleicht Abraam²⁴⁾ ein Gesetz entlehnt, dessen Autor er aber sie älter als al-Gazzali zu halten scheint^{25).} Vielleicht gebt hier noch ein bisher als selbständiges betrachtetes Schriftchen, nämlich die Abhandlung über Maße, Zeitrechnung und Münzen in Bibel und Talmud von „Jehosel Ibn Alnîn“ in 6 Cap., wovon Cap. 1–3 in Oxford²⁶⁾ und daraus Excerpte in Porc. c. Noten zu Porta Mosis²⁷⁾. Geiger²⁸⁾ hält diese für ein Fragment einer großen und allgemeinen Einleitung in den Talmud in 12 Abschnitten, welche von Namen, Zeitalter, Autorität bei Talmudeletern u. s. w. handelt, und wovon Luzzatto eine hebräische Übersetzung des Abrahams Deruschalmi handschriftlich in Triest sob. Nach Auffindung jenes großen halachischen Werkes dürfte man aber vermuten, daß letzter selbst, wie das Werk des Maimonides, eine solche methodologische Einleitung enthielt^{29).}

5) Ein ethisches Werk³⁰⁾ befindet sich in der Bodleiana zu Oxford³¹⁾, bestellt: דָּרְכֵי זְנוּבָה בְּבָבָלָה וְבְבָבָלָה, d. h. Abhandlung über die Heilung der beschwerten Seelen und Arznei der gesunden (פְּרִתָּה) Herzen³²⁾, von Josef ben Schuba u. s. w.

(2a) s. B. Bl. 5 b. 153, 156 b. 30) Vgl. Ann. 69. Aus diesem aber dem Werke Nr. 1 wird ein Abschnitt מִתְבָּדֵל וְמִתְבָּדֵל unter dem Namen des Josef den Alnîn einer von einem möglicherweise anonymen (Anfang des 15. Jahrh.) Geber (Nr. 265 (daher Werk auch Ged. 275)) Bl. 49. Demselben Autorennamen gehört Geber Ur. 342 (Munt. 489) an, wo Bl. 87 d. eine Bemerkung über Meles' Beschleichen unter demselben Namen aufgeführt wird, deren Platz ich aber in den ausföllenden Werken nicht bekommen kann. Eine Entscheidung über Geber und Hubertusgrücker aus Tascbeha p. 255, bei Geiger (Akkadisch, Tatsachen Nr. 20, weiß Geiger noch (a. D. S. 138), 30a) zu East-Ruben Bl. 18 c. 31) Munk p. 58, 73, f. Ann. 2 u. 94, 31a) Uri, Catal. 346, 3. 31b) vgl. Wolf III. Nr. 947. 31c) a. a. D. S. 138. 31d) Zusatzwerk ist noch zu bemerkern, daß in der vatikanischen Handschr. 298, 4 ein פְּרִתָּה מִתְבָּדֵל (Erklärung der Maßen und Gewichten) dem Moses Ibn Tibbon als Autor zugeschrieben wird. Letzterer war aber vorhergehend als Wertheit thalig, und dem vatikanischen Katalog ist tatsächlich nicht eben zu trauen. 31e) Munk (p. 55) gibt nur die Spur eines Gesetzes daraus an. 31f) Uri 341. 32) Uri überlegt conservatio cordium incolorum, Geiger (bei Wolf III. No. 872) dagegen salubris, bezieht also nur doch

al-Batzellon^{33).} Es beginnt: (טְהֻרֵּב אֲבָתָה בְּפָ...תְּרִתָּה) „Es spricht der Verfasser, der zwei dieser Abhandlung ist nachzuweisen, daß die Seelen Abteilungen (צְבָעָה) und Krankheiten haben, welchen verschiedene Arzneien entsprechen“ u. s. w. und zerfällt in VII Abschnitte: I. Über den wesentlichen Begriff (טְהֻרֵּב תְּרִתָּה) der Seele; II. die vorzüglichsten Abteilungen (Abteile) derselben; III. von dem, was von ihr ausgeht, in Bezug auf die Gesetzmäßigkeit (richtige Rinte), welche unverkennbar ist von Mängeln und Uebeln³⁴⁾; IV. von der Kenntnis derjenigen (Seelen), welche aus (dem Zustande) der Gesetzmäßigkeit sich entfernen; V. von den Arzneien derselben von dreierlei Art, nämlich in Bezug auf die Person, den Haushalt und den Staat; VI. Nachweis, daß die Präzisionen und Leiden, welche über uns ergehen, Accidenzen (פְּנִימָה) unserer Krankheiten sind; VII. Nachweis, daß diese Accidenzen, nämlich die Leiden und Religionen verfolgungen (רְמִזְרָה וְרִזְקָה), durch welche wir geprüft werden, geeignet sind, zur Heilung zu führen, insbesondere uns auf unser Ubel aufmerksam machen u. s. w. Seine Zeit vergleicht er mit der des Haman, wo es auf den Untergang der Juden abgesehen war. Sonst sich nach flüchtiger Lecture des nicht uninteressanten Buches urtheilen läßt, ist es keine systematische Ethik, wie sie vielleicht in dem זְנוּבָה וְבָבָל (f. Nr. 3) niedergelegt wird, wo denn überhaupt die jüdischen philosophisch gelebten Moralisten des Mittelalters meistens nur das im Talmud u. s. w. niedergelegte ethische Material unter Aristotelisch-Kategorien zu subsummieren pflegten^{35).} Die Hauptthemen derselben scheint im Schlussscapitel zu liegen; das Ganze soll also, wie der Titel es angemessen bestimmt, ein Heilmittel für die niedergedrückten Gemeinder sein, wie schon Maimon während seines Aufenthaltes in Ged. ein Heil verdeckliches Trostschreiben an seine Brüder gerichtet, und Maimonides die von rigoristischen Ansichten noch mehr beeinflußten Dulder durch geistliche Distinktionen aufzurichten sich bemüht hatte^{36).} Seine Stellung zu der religiösen Selbstfrage geben fand seine strengsten Anfichten über Prostitution³⁷⁾, und mit Rück-

auf Arznei. Über einen ähnlichen Titel bei al-Kazî f. Ann. 5. bei Geiger. S. 118; schon Galen wird eine Diagnose und Therapie der Seele zugeschrieben, indem entsprechend dem arabischen Titel bei Mennâ (I. p. 25) dem eben erwähnten nicht.

33) Über den Namen f. Ann. 5. Die im Gangen aus 169 Blättern bestehende Handschrift ist, soviel ich weiß, der Texttag 9. Mai des Schwan 722 der (1338) („simplicia“ bei Geiger und Uelz) von Ghajim bin Moles f. 7v. Sie ist nicht und mit der Umschrift zusammen. Am Ende des Beratungstextes vom Jahre 1378 hinter dem Werke des Jacob Achen ist als Name Josef Cohen ben Samuel Cohen unterschrieben. 34) Geiger (bei Wolf III. p. 387) überlegt die Inhaltsangabe ungenau, höchstwahrscheinlich falsch. 35) Vgl. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 399). 36) Saadia ben Moises Ibn Danan (caes. 890 f. 16. und bei Geiger, Moses ben Moises S. 50) bejteigt sich ausdrücklich auf Maimon (ihren Trostschreiben) dennoch Geiger, wie früher Jung, ohne einen Grund beweisbar, Maimonides und diesen Geisel, ohne einen Titel anzugeben; vielleicht ist das oben genannte Werk gemeint. 36a) zum 33b. (Art. 27.)

sicht auf Benutzung und Auslegung talmudischer Ansichten, seine Erörterung¹⁴⁾) über die fünf Dinge, welche das Schicksal des Menschen zu ändern geeignet sind¹⁵⁾), worunter auch Änderung des Namens und des Wohnortes.

Schon hieraus geht hervor, daß das Buch noch im Lande der Unterdrückung geschrieben ist, sowie es selbst in dem Kommentar zum Hohenlied mehrfach angeführt wird und auch in Westen sich nachweislich erhalten hat. Wohlhabende littlische Bäume, Begeisterung für alles Edle, namentlich für Studium und Erkenntnis, gepaart mit strenger Selbstbeherrschung, wie sie von der jüdischen Altheit gelobt wird, höhen Achtung vor dem Charakter des, wie es scheint, noch sehr jungen Verfassers ein, welcher bereits eine große Bekleidung in den Schriften der Dichter und der Weisen beider Nationen besitzt, und eine Fülle von kernsprachlichen aus dem Munde des Volks aber aus den sententiaischen Gedichten der Juden und Araber darbietet¹⁶⁾. Das jüdische Dreigestirn der Dichtkunst: Salomo Ibn Gabirol, Jekubah Halewi und Abu Hayru (Moses) Ibn Ezra wird namentlich¹⁷⁾ oder anonym („der Dichter“) angewandt¹⁸⁾. In Bezug auf das Rezitieren von Gedichten selbst verlustet er sich¹⁹⁾ auf eine Stelle aus Maimonides²⁰⁾, welcher die Sprache für gleichgültig, den Inhalt für die Hauptaufgabe erklärt²¹⁾. Von allgemeinem Interesse ist ein Capitel²²⁾ des III. Abschnittes, welches die Beziehung des Lebendigen und Verrendenden (לְבָדֵד וְלִבְרָדֶב) behandelt²³⁾, und nicht nur eine treffliche Anweisung von der stützlichen Seite, welche mit dem 27. Capitel der Gazzalischen Ethik vergleichbar wäre, sondern auch eine encyclopedische (von Definitionen u. s. w. begleitete) Übersicht der Lehrgesetzände und Lehramitteln selbst enthält, sodass wir hier die Quelle seiner eigenen und der damals herrschenden Lehramitteln kennenzulernen, auch gelegentlich manche literaturschichtliche Notiz gewinnen. Anknüpfend an die Vorchrift der Mischna²⁴⁾, warnoch im Alter von 5 Jahren der Unterricht mit den Bibel beginnen soll, empfiehlt er das Recitiren nach den Accenten, die Regeln der Masora, z. B. aus dem (für uns verlorenen) Buch תְּבִרְאָה, dann fall die Mischna u. f. w., die Werke der Grammatik, namentlich des Abu Zakkaria (Jekubah) Gabrijul und Abu Walid (Zona) Ibn Schannach, ähnlich צְבָבָה, בְּרָבָה, פְּרָבָה und andere folgen, im Sprachstudium aber die Dicht-

kunst (־תְּבִרְאָה)²⁵⁾ den Geschmack machen. Dann soll²⁶⁾ im Alter von 15 Jahren das Studium des Talmud begonnen werden²⁷⁾, dagegen die Disputationskunst (־מִשְׁנָה מִשְׁנָה) erst nach einer tüchtigen Einübung der theoretischen und praktischen Seite des Geistes, sodass dieselben erst durch die Dauer der Zeit Eigentum des Schülers geworden; hierauf bezieht er die Vorlesung des Talmuds: halte eure Kinder von לְבָדֵד zurück²⁸⁾. Darauf läuft er die encyclopedische Auskundereise der höheren Wissenschaften folgen²⁹⁾, mit der Philosophie beginnend, und zählt die Schriften des Aristoteles auf. Unter der Rubrik Mathemai³⁰⁾ empfiehlt er zweist von arithmetischen Schriften die des Ptolemäus Αἰστόνα³¹⁾ und das von Ibn Sina darüber Gesammelte, ferner die dem „Pothagorär“ Eulides zugeschriebenen Elementa, das Buch des Theodosius über die sphärischen Figuren (סְפָרֵת הַכָּלָקָה), sodann das Buch des Menelaos, des Archimedes über Kugel und Cylinder, das Buch der Regelschriften, welches den Apollonius beigelegt wird, das unbeschreibbare Buch ḥaṭṭatātā von . . . ben Daud (?), König von Saragossa³²⁾; die Abbildung ḥaṭṭatātā τε τετράτη τοῦ Θαβέτη τοῦ Κόρτα (vergleiche ḥaṭṭatātā³³⁾); das Buch ḥaṭṭatātā τοῦ Εὐλίδη, welches auch ḥaṭṭatātā heißt³⁴⁾; das Werk ḥaṭṭatātā des Ibn al-Hidjäm, welches 8 Bände umfasst³⁵⁾; den Almagest des Ptolemäus; als Beispiel astronomisch

38) Das der „arabischen Gelehrten Josef Ibn Aknin, Schüler des Maimonides“, in dem bedeutenden Buche ḥaṭṭatātā der Dichtkunst empfohlen, berichtet Saadia Vor Danan der Duke of Orange (B. I. 2). Wie aber a. a. O. 38) fol. 106. 39) Über ähnliche, vielleicht aus Josef geflossene, jüngere Auslegungen dieses des Philosophen hūha entgegengetaufen talmudischen Herold s. b. Art. Jüdische Literatur (B. 27. S. 379, Ann. 96). 39a) fol. 109 sq. 40) Dieser Nachweis einer arabischen Bearbeitung ist älter als der des Al-Kifri, und vielleicht desselbe Duelle (vgl. d. Art. Jüdische Literatur B. 27. S. 437, Ann. 96. 37). 41) ... 77 ja vorw. Die vorher Biographie für das arabische τετράτη ist auffallend. Das Werk ist jedenfalls κατὰ Αιστόνα, welches Maimonides vertheidigte, vielleicht in gemeinschaftlicher Studium mit Josef, nach dem Juwana der Kifri (in Castri I. p. 294, wo aber der Verfasser Ibn Hub heißt) über diese keltolische Familie in Spanien (in Castri II. 56 b). Den Titel übersetzt Galizi (p. 393) Supplementum; Et Kifri führt davor: وَكُوْنِتَاب جَامِع حَمِيل وَهُوَ كِتَاب يَسِّىءُ لِلْمُسْلِمِينَ

familiäres (umfassendes) vorchristliches Buch³⁶⁾. Diese Ansage verleiht Denburg (Geiger's Zeitschr. I. 424) zur Ausnahme eines Buches „Dictionem“ (der eigentliche Titel wird dabei übersehen), und Scherer (zu Moreh III, 16) zur Ausnahme eines „Commentarii zu den maltesischen Schriften des Ibn Hub“ und zugleich einer Bearbeitung des Buches „Dictionem“ von demselben Ibn Hub. 42) Diese Schrift steht in dem Kataloge des Castri I. p. 387. 43) Wenrich (I. I. p. 181) läßt diesen Schrift bei Uel (1375, 14) verkommenen Nebenmittel hinweg; vgl. Ann. 44. 44) Et Kifri führt in dem Art. Ibn el-Hidjäm eine Mitteilung von dem dort τετράτη genannten Josef aus (vgl. Ann. 7). Dieser soll Ibn el-Ostibla oder Wüstenfeld (Begleiter des arabischen Kifri, S. 130. S. 77) offenbar missverstanden. Nicht „sieben Jahr“, sondern in einem Jahre schuf Heiztam die Werke des Gulfid (vgl. Ann. 43) und des Ptolemäus ab, offenbar dass Josef selbst aus einer solchen Handchrift Heiztam's (S. im J. 1038) diese Notiz geschöpft.

Schriften der Rabbinen wird auf die Pirke der rabbi Eliyahu hingewiesen^{44a}); Abu Nasser (Harabi) über Mufit^{44b}); die Mechanik fertigt er mit der Definition und Bemerkung ab, daß die Söhne Schabot darüber das Buch *Yerusha* geschrieben haben^{44c}). Unter Medicin^{44d}) ist natürlich zuerst von den damals herrschenden Glassleken Hippokrates und Galen die Rede. Der Verfasser empfiehlt, das Studium mit des letzten Aphorismen zu beginnen, dann das Buch der Elemente, der Temperaturen 3 Bücher, der physischen Kräfte 3 Bücher, Anatomie, nämlich das kleinere Werk, in 1 Buch^{44e}); Augen der Glieder 16 Bücher, Gattungen (צְבָא) der Glieder 2 Bücher^{44f}), Knochen 3 Bücher, kritische Lage 3 B., Kräfte der Nahrungsmittel (3 Bücher), einfache Heilmittel 11 Bücher, zusammengesetzte Heilmittel, *tarzotzim* (תַּרְזּוֹתִים כְּבָדָלֶת וְכָלְבָדֶת)^{44g}), Diätteil, Abhandlung an Glaukon und über die Methode der Heilkunst^{44h}). Von Hippokrates: die Aphorismen, Prognostik, acute Krankheiten, über Lufi, und Wetter. Auch empfiehlt er (Hal) Israeli⁴⁴ⁱ) vier Werke: Elemente, Wasser (מים), Nahrungsmittel und Kinder als sehr nützlich. Von jüdischen Autoren erwähnt er noch Ben Siria, Scheira^{44j}), R. Moses, als Verforbener bezeichnet^{44k}); von Glassleken: Sokrates, Platon^{44l}), Hippokrates in den Aphorismen^{44m}), Galenos im Buche über die Disziplinen der Seele⁴⁴ⁿ), Arisotles im Buche *Avodat ha-Orach* (offenbar die niomachische Ethik), welcher sich in dem streng-

44a) Fol. 115. 45) Eine der wenigen Berücksichtigungen der Kunst bei jüdischen Autoren (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 424). Dasselbe Werk (Ginselung) des Harabi wird auch fol. 157^a citirt (und in ihm Werke des R. It. der Monk p. 31). Bei Wolf (III, p. 782) Abusamra noch einer oft vorstehenden Werbeschreibung, vgl. d. Art. Josef Caspe zum Compendium der Logik Nr. 26. Über Al Harabis hochgeachtete Kommentare zu Aristoteles' Schriften, sowie die des Caspe zu Hippokrates s. unter Nr. 6. 46) Vgl. Bartsch d. a. D. (Ann. 41) S. 426. 46a) Fol. 117. 47) Vgl. Weissenb. I. p. 245, 252. 48) Dieser Teil ist hier vollständig und dem Griechischen entsprechend als bei Weissenb. I. p. 243, 49) übersetzt in Waimondes' Hippocratis III, 101, habe' überl. Goedt Bladitius 34. Das Buch *Avodat ha-Orach* (welches Sarachja den Hal (1294—1294) aus dem Arabischen übersetzte (Goedt Hamburg 124), enthält nach der, gleich zu Anfang gemachten Bemerkung des Übersetzers nur 3 von den 7 Aphorismen des ganzen Werkes, die sich zu seiner Zeit arabisch verstanden. Bei Weissenb. sich a. D. findet man keine Ankunft über dieses Werk. — Nach Dugat (Journ. Asiat. Série V. T. I. p. 322, April—May 1853) enthält das Werk „*كتاب الأخلاق*“ (κατά γαστήν) „des medecina selon les grecs, l. e. selon les formes dans lesquellos on les administrent.“ 50) Die Zahl der Galen'schen Schriften ist sehr groß, vielleicht zufällig, vielleicht sind es aber bestehen 16, welche von den Arabern, wie früher von Alexanderinern, ihren medicinalischen Studien zu Grunde gelegt, auch (wohl später) von Waimondes in Arznei gebraucht und im 6. Kapitel des (älteren) Ibn al-Nafis (engestrukt) angegeben werden; vgl. Muall, Toraat. Tomos 1841, S. 94 und meine Recension von Waimondes' medicinal. Schriften in „Deutschr. Blätter“ u. s. w. 1845, S. 110. 51a) Fol. 58. 50b) Fol. 77 b. 50c) Fol. 21. 50d) Fol. 58. 51) vgl. oben „*ibid.*“ fol. 44. Bei Weissenb. (p. 258) كتاب الأخلاق, *sep. 40x*, griechisch nicht mehr vorhanden.

sten Gegensätze zu Hermes austrechte^{51a}), auch eine Anführung des Aristoteles über den Poeten *תְּרוֹמֵן*^{51b}). Von Arabern^{51c}): יַעֲקֹב אֶלְעָזָר und Shabot ben Ḥarām^{51d}), ḥayy, die Tochter des Königs? Sinan^{51e}), Abu Nasser (al Harabi)^{51f}) in dem Buche die treffliche Namens^{51g}) in den excerptis capituln^{51h}), Abu Welt Ibn al-Saqiq⁵¹ⁱ) in seinem Abschiedsschreiben an Abu Hassan ben ei Imam^{51j}).

Dieses Werk ist aber auch hebräisch übersetzt worden. Eine solche Übertragung unter dem Titel *רְוַיְזָה שְׁרָוָת* (Heilung der Seelen) war bereits Burtof bekannt^{51k}); allein der Verfasser ist bei ihm und den ihm folgenden Tolef Barzelot genannt, eine Zusammenziehung des Namens^{51l}), welche schon bei einem ältern hebräischen Schiller vorkommt. Ichaba ben Samuel Abbas nämlich empfiehlt dies ethische Werk neben den Perlen- schmuck des Gabirob u. s. w.^{51m}). Die einzige Spur, welche Munk⁵¹ⁿ) von dem Werkte hatte, ist ein Epitaph bei Simon Duran (um 1423), welches das Werk *רְוַיְזָה שְׁרָוָת*, aber den ungenannten Autor als „Schüler des Molmodijs“ bezeichnet^{51o}). Ein weiter jungerer Autor, Abdraham Gavison (starb 1605), ebenfalls in Maghreb^{51p}), citirt^{51q}) noch deutlicher aus *רְוַיְזָה שְׁרָוָת* von Josef ben Aknin eine Verszeile im Namen des Ichaba Halevi^{51r}). Eine in der Oppenheim'schen Sammlung^{51s}) befindliche hebräische Handschrift enthält ein

51a) Fol. 41a. 51b) Wohl für Homer? Fol. 48 a. 51c) Durch Studium dieser jämisch alten Quelle ill für arabische Literaturgeschichte vielleicht noch mancher Beitrag zu gewinnen. 51d) Fol. 41. 51e) Fol. 92b. 51f) Fol. 59. 51g) Fol. 45. 51h) Fol. 46 b. 51i) Fol. 40 b. Mit diesem bisher unbekannten Titel ist wahrscheinlich *רְוַיְזָה שְׁרָוָת* über Polist (Goedt Michael, 77) gemeint, in dessen Xanthus es heißt, daß der Seele Gesundheit und Krankheit zugewiesen sei. Fol. 41. 51j) Fol. 59. 51k) Fol. 59. 51l) Fol. 85. 51m) Fol. 14. 51n) Fol. 85. 51o) Ichaba Abba Sofra del Muzenbach a. d. S. 94, §. 163. 51. 2. In wen dieses, auch zu Xanthus des 14. Jahrh. jämisch übersetzte Gedächtnisgedicht war, ist noch Munk (Dictionnaire des sélénas philos. Paris 1854) sqq. Art. Ibn Badja III, p. 153) unbekannt; in Granet's Zeitschrift (1846, S. 274) steht ich die Vermuthung auf, daß es Götzl (Götzl) sei. 51j) Burtof ist wohl die Quelle für Hottinger, Barzelot und Sabbathai ibn Wolf I. No. 872. 55) s. Ann. 3. 56) Indem Duke's (Literaturtbl. des Orientis 1850, S. 440, Ann. 6; vgl. auch bestellbar zur rabinischen Sprachkunde. Wien 1851.) S. 79 u. 84) meine vermischliche Combinacion dieses Abbas mit dem Benignaten des 12. Jahrh. Samuel den Ichaba, ebdet, vermeint er diese Autoren verschieden benannte Romane und Schriften in verschiedenen Sprachen, welche ich gar nicht berührt hatte. Ichaba Abbas fügt Tolef Barzelot ganz richtig unter Gabirob und vor den von Ichaba Ghurfa überlieferten Aphorismen des Philosophen. Das Zeitalter dieses Ichaba Abbas ist im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27, S. 399. Ann. 24) wenigstens auf das 13. Jahrh. angestellt, Dutes scheint ihm dem 14.—15. Jahrh. zuwenden, wo die Schrift Israhel's jämisch bereits übertragen war. 51s) Fol. p. 35. 51t) Fol. 50. 51u) Fol. 18. 51v) (Liverone 1785, Fol.) Fol. 31 d. 51w) Fol. 55. 51x) Fol. 3. Art. Gavison. 51y) Fol. 31 d. 51z) Schon von Dutes bemerkt in seiner Nachlese zu Munk (Literaturtbl. IV, 139; vgl. Granet's Zeitschrift a. d. S. 118). 51aa) Fol. 1195 q.

Bruchstück von Josef's arabischem Werk⁴⁴). Es beginnt⁴⁵ mit der Überschrift *כָּנַת אֶבְרָהָם וְאֶבְרָהָם* und vor *אֶבְרָהָם* ist *אֶבְרָהָם* ausgestrichen, weil der Schreiber den Namen nicht lesen konnte (er transponierte auch den Titel). Es ist das erste Kapitel des arabischen Werkes, mit Weglassung des Schlusses, worin die erzählnannten zwei Werke desselben Autors citirt werden⁴⁶). Ich zweifle auch nicht, daß das in einer wiener Handschrift enthaltene Fragment, überschrieben: *מִתְּלֻמְדֵי תְּלִימָדָה וְתְּלִימָדָה* pro (Kapitel vom Lernenden, Lehrer und der Lehre) zu Josef's Kapitel 27. gehörte, worin unter anderem der Philosof Alfassabi unter dem, meistens in übersehenen Werken mißberügteten Namen *أَبُو نَهَار* (für *Abu Na'far*) citirt wird⁴⁷).

6) Ein arabischer Kommentar zum Hohenliebe.⁴⁸ Die Einleitung beginnt mit den Worten:

44) Wie ich schon in meiner Ausgabe von Maimonides' Abhandlung über die Einheit (1847.) S. 19 vermutete. 45) Fol. 40. 46) Dieser von mir bereit im J. 1854 gesammelte und damals Datek und Obermann mündlich mißgefehlte Text ist von Ihnen nicht wieder beobachtet; denn dieser Text wird nicht nur in dem von Ihnen herausgegebenen Glosse Oxford (S. 56. 57 u. 60) als ein Unbekannter betrachtet, und sogar die unangeführte Contraaction *יְהוָה בֶן יְהוָה אֲלֹהִים* angerechnet, sondern Datek hält diese und die Berühmtheit „*חַנְדָּה*“ noch in seinem (heute vollständig aus dem Lit. 1859 abgedruckten) Buche, zur Kenntnis s. j. w. S. 84 dñ, erklärt ausdrücklich die Bedeutung des arabischen und hebräischen Wörter nicht angemessen und schreibt nicht genauer, die in den verschiedenen Stätten verschiedenen genannten Schriftsteller zu identifizieren, weil er sie die von Gorson angeführten Versätze (es sind 11 Worte, die Datek a. a. d. S. 59) des *יְהוָה בֶן יְהוָה* „werden in dem hebräischen (?) noch arabischen Werk“ aufgelistet habe. Freilich könnten diese aber leicht in der Übersetzung, welche Gorson vor sich hatte, den Namen *יְהוָה בֶן יְהוָה* angegeben sein. Gorson (Blatt S. 160) bezogest fest jene Identität als höchstwahrscheinlich voraus. 47) Goldenthal hätte dies aus dem Angaben der Wienerischen Handschrift S. 321 ersehen und sich seine unbedingte Conjectur (Catalogus etc. [Milan 1851.] p. 81, zu Deutsch S. 129) erproben können. Die Identität erkenne ich aus Mitteilungen von M. Singer. 48) M. Singer's Anmerk. über diese Schrift ergaben sich eigentlich schon nach den ihm bekannten Quellen als hypothetisch bei dem Interesse, auf welches diese eigentlichste Schrift Interesse hat, muß man dabei oft die erste und beste Quelle, nämlich auf die einzige bekannte Handschrift Pocock 1890 in Oxford, zurückgreifen. Diese ist in danner spanischer, an den verschlungenen manischen Charakter Kreisförmig, und daher nur sehr mühsam zu lesernen hebräischer Schrift geschrieben. In Wolf's *Kehren* bei Chypri Arbeit für sich steht, Dinstag 5. Mai 1435 und war im Jahr 1597 im Besitz des bekannten Jacob den Blot Nomos, sie ist aber leider auch im Innern nicht vollständig, ich habe Seiten gefunden zu 1. 5 (Blatt 9), 1. 10—16 (Blatt 13), III. 5 n. 6 (Blatt 31 b); VII. 11 (Blatt 101 a) ist ursprünglich nicht geschrieben und ein leerer Raum gelassen, sodas man auf die Unvollständigkeit der Schrift schließen möchte. Sie ist, wie schon Gorson bei Wolf (III. p. 27) berichtet, leider am Anfang ein wenig zerstört, sobald von der Überschrift, welche wahrscheinlich auch den Namen des Autors enthält, nur noch die Hälfte des Titels, von der einleitenden Formel zum *אֶבְרָהָם* des Schrift stehen geblieben ist. Uri (CXXXI) gibt als Autor „*יְהוָה בֶן־יְהוָה*“ Schöler des Maimonides, an, was aber sicher auf einem Irrthume beruht, vielleicht durch den Abschriften veranlaßt ist, aber auf Tommaso Kraib's (im J. 1625) Autorität beruht. Zellini (Viterb. VI. 207) härt das Gutur aus Arbab schon bei Wunt (p. 9, ja bei Wolf (I. p. 500. N. 553) finden können, welche

unbekannter und erläutert deutlich den bisher unbekannten vollständigen symbolischen Titel des Werkes: *אֶבְרָהָם אֲלֹהִים קָדְשָׁנוּ* (Entdeckung der Geheimnisse und Offenbarung der Lichter), welcher dem Inhalte entspricht. Sie hat zur Aufgabe, dem Hohenliebe eine allegorische Bedeutung, einen geheimen Sinn zu vindiciren, und geht von der bekannten talmudischen Ansicht aus, daß das Hochspiel das heilige der 24 Bücher⁴⁹), und daher nicht, wie das dem Salomo geschriebene Buch der Weisheit confiscat worden sei⁵⁰). Eine gleiche Tendenz hätten die Inter in dem Buche *Dimus* und *Kalisa* (Kolella) verfolgt⁵¹). Um zur richtigen Auffassung jenes Sinnes zu gelangen, erlaubt er sich in naiver Weise orientalischer Schriftsteller weit auszuholen, zählt unter Anderen die zehn Spalten auf, und erklärt die elfste, nach Abu Na'far (Alfarabi) für die „wirkliche Intelligenz“⁵²), welche auch *וְתִרְאָה* oder *וְתִרְאָה* genannt werde⁵³). Bei dieser Gelegenheit kommt er auf die bekannte talmudische Ansicht, daß dieses Leben nur als eine Vorhölle (Prosodior) zu betrachten sei, und darauf, daß das Wissen, das „Licht Gottes“ und auch die Seele sei (Sprüche Sal. 24, 27). Außerdem er noch das Wesen der Intellectualien (*רָבָּהָרָה*) besprochen, wendet er sich zur talmudischen Meinung zurück, daß im

Leptore sogar durch diesen seltsamen Namen das in Maimonides' Widmung deutlich vorkommende „*בְּנֵי זְהָבָה*“ glänzend wegläßt; testet er auch in der treulichen Übersetzung von de Rossi's Wörterbuch S. 84 am Anfang d. Art. *Gedenk* (Jesel) ein Ja, so das überzeugt, s. Seeger, Zeitschr. IV, 130.

49) Vgl. Detlefs, Zur Geschichte der heb. Poetie S. 170, wo die falsche Übersetzung der Worte *וְתִרְאָה* vor nuova waren *וְתִרְאָה* werde nicht berührt mit unzulässigem „*וְתִרְאָה*“ auf Untensilien der Palastra beruht, nach welcher die Verbindung heiliger Büchse für die Eintheilung bestätigt. 50) Vgl. darüber d. Art. Jüd. Literatur (S. 27. S. 373, Ann. 26). 51) *וְתִרְאָה* kann sich *וְתִרְאָה* nicht *וְתִרְאָה* nennen. Für die Geschichte der Übersetzung dieses Buches ist es interessant, daß Hat Gron (s. 1837) schon die perfekte Bearbeitung vor sich hatte. Die im Art. Jüdische Literatur (S. 27. S. 412, Ann. 32) ausgesprochene Vermuthung bedarfts! *יְהוָה בֶן־יְהוָה* (Ende des II. Jocher) in dem von mir entdeckten Pentateuchkommentar (Gebet Uel 182. fol. 23a) er hört nämlich aus dem Wörterbuche *וְתִרְאָה* des Hat Gron (s. Ann. 25) an, daß letzterer in dem persischen Kalla und Dymo aufsucht, der Begriff *וְתִרְאָה* heißt persisch *خواهش*. 52) Vgl. hierauf Rapoport's Brief zu meiner Aussage von Maimonides' Widmung über die Einheit S. 10. Zellini (Werträge u. s. w. I. 6) drückt sich über den Radwies-Rapoport's ungern aus und geht auch rücksichtlich *וְתִרְאָה* auf Alfarabi stift zurück, der aber nur in der hebräischen Übersetzung des Sammel (über Wohl's) Ibn Tibbon vorliegt, und daher für das arabische Original keine Gewähr liefert (vgl. d. Art. Jüdische Literatur S. 27. S. 439 u. Detlef., der deutsch-morgenl. Gesellsch. V. 9). Die Identifikation des heiligen Geistes bei Alfarabi deutet Josef Gappe (Comm. Mordech. S. 69). Die Identifikation des Engels Gabriel mit der activen Intelligenz (bei den Phönixlophen) hat Rapoport (o. a. 10) schon aus einem Gi. Klein begründet dieselbe (in einer kurz darauf folgenden Stelle der Einschluß) dochur, daß *וְתִרְאָה* die christliche Überersetzung von *וְתִרְאָה*, also *וְתִרְאָה* eine höhere Stufe bedeutet als *וְתִרְאָה*. Der hier berührte Gegenstand ist für das Verhältniß Jesels zu Maimonides und die Zeit der Auffassung dieses Werkes beachtenswert.

Hohenliebe das Verhältnis Gottes zu Israel angedeutet sei, indem er Bibelstellen, wie Hosa 2, 19 und ähnliche in Jesaja und Jeremia herdeutigt und darauf hinweist, daß auch die Talmudisten den Grundbegriff gelehrt hätten: „Es drückt sich die Bibel in menschlicher Weise aus“¹⁰. Es gibt also dreierlei Auffassungen des Hohenliebes: 1) Die wörtliche (שׁוֹבֵת לְשׁוֹן), zu finden bei den Philologen oder Grammatikern (רָאשִׁים וּמְנֻזְבִּים), wie z. B. Saadja (Gaon), Abu Scharachia Japhja ben Daud el Fasi¹¹, Abulwalid Ibn Gunachus aus Saragossa (שַׁרְגָּזָס אֶבְנָעָנָה), dem Mogid R. Samuel ha-Levi ben Nagdila¹², Abu Ibrahim ben Barun (Barreihu?)¹³, Jehuda ben Balam und Moses Ibn Gikatilla (קִיכָטִילָה) ha-Kohen¹⁴; 2) die (allegorische) des Midrasch Chasit (vom Anfang so genannt), des Talmud und einiger Älteren; 3) die (philosophische, speculative) Auseinandersetzung, welche das Buch auf den „wirkenden von“ besichtigt und hier zum ersten Male aufgeführt werde, der Zeit noch zwar die letzte sei, aber nach dem talmudischen Spruch „den Lohn für alle empfange“ (לְכָלָדָבָר תִּקְרַבְתָּה), oder wie Aristoteles sich ausdrücke: „Der Anfang des Gedankens ist das Ende des Thuns, und der Aufgang des Thuns ist das Ende des Gedankens“¹⁵. Diese drei Auffassungen, meint er, entsprächen auch in umgekehrter Ordnung den drei Existieren im (oder dem dreifachen Wesen des) Menschen, nämlich der physischen (חַיִלָּה), lebenden (צְדִיקָה) und seelischen (רוּחָה). Schließlich bereut er sich für die gleichzeitig geltende verschiedenartige Bibeldeutung auf den bekannten Grundbegriff: בְּרִית מְנוּחָה וְרָאשָׁה „Ein Bibeltext kann in verschiedenem Sinne ausgelegt werden.“ Der eigentliche Kommentar beginnt mit den Worten: רְאֵת שְׁמָרְתָּה לְלִבְךָ כִּי כָּלִבְנָה תְּרַא
„Siehe, daß du sie in deinem Herzen bewahrt, dann siehst du sie.“

69) Darüber vgl. Geiger, Zeitschrift V, 78 und Ann. 41. Josef verweilt hier auf seine anstreifende Insinuerung hingegen in der Buchse eines Ar. 4 angeführter Werkes. 70) Der Name Gada^ug^u, über welchen vielerlei Vermuthungen, steht hier ganzlich. 71) Hierzu p. 19 eines Zusangs für diesen Namen (d. d. Art. Gekallia), welche Franken (Monatsheft I, 457) kaum der Beobachtung werden hätte, obwohl er sich bei den ältesten Katakomben findet. Es scheint mir aus Rom^u-Asch über der Euphrat entstanden. 72) Diese blöder weise behafte Sprachforscher, dessen böhmisches Name Isak das Jofel (Lipziger Kreisler Ecken IV, 185), war doch Moses den Gera (Gode Handlung, 591. fol. 42b, vgl. fol. 31b u. 22a) ein Schüler des Abra^u Jihon (Kenz) aus Al^u Lubban (sic!), und lebte zu Fesca in Anfangszeit des 12. Jahrh. M. Chr. (Notizur über Abuabdullah, p. 62) daß sich durch die ihm von Sprachwissenschaftlern zugemachten Erörterungen verstecken lassen, die Stelle Kap. 22a auf Iehuda ben Ko^uraf zu beziehen. Der Name war in der Handbücher sehr gut gehandhabt, dann aber bei den Scolien P^o 12 verschollen, dabei wahrscheinlich jenseit einer unerreichbaren. 73) Werkzeugträger ist es von allen hier genannten Geschlechterstümern, mit Ausnahme des Sohna, dicker keiner als Verfasser einer eigentlichen Compendia oder zum Dokumente dekant. 74) Compendium der Legende von Abraham (Hebr. Luria 1560) fol. 36a, vgl. Iehuda ben Halevi Coiri III, 73 fol. 47 b (ed. Brecher), Iehuda Ibn Tibbon, Vorrede zu Nachal ha-hergespielten Plotz II, unter Berücksichtigung jüngsten jüdischen Autoren, wie Itzak Soloba, Josef Zahla, Abramson Gada, Shlomo Krama u. s. w., sogar im Gohathmosmaot des Salomon Halevi: 1777.

שׁוֹרֵדָה מִתְחַדֵּה וְזֶה יְמִינָה „Insang des Buches: Lied der Lieder des Salomo, die Bedeutung von **רְשָׁה** ist Lobgesang, abgeleitet von (dem verb. **רָשַׁה** in) **שׁוֹרֵדָה**“ u. s. w., die Belehrung: Lied der Lieder bedeutet nach Analogie folgender dem Hebräischen eigenblümlichen Constructionen eine Auszeichnung (בְּגִילָה), also sonr. als „höchstes der Lieder“, u. s. w. In dieser Weise wird stets in erster Reihe die einfache Worterklärung und Darstellung des natürlichen Sinnes gegeben. Aus dem Epilog scheint hervorgehen, daß Joesé in den ersten beiden Deutungsweisen hauptsächlich wenn nicht ganz Saadia folgte, sodass sich aus ihm, wenn auch nicht immer ganz sicher, die Erläuterungen dieses Vaters der hebräischen Philologie und Hermeneutik zum Hohenstedter mittelbar gewonnen lassen¹⁵). Noch ist hervorgehoben, daß (Cap. I, 10) bereits auf die spätere Bedeutung des Wortes **שׁוֹרֵדָה** (Reim oder Vers) hingewiesen wird¹⁶). Der ersten Ausfassung folgt stilellerweise die zweite (allegorische), indem der detailliende Midrasch gewöhnlich mit den Worten: „Was nun die Auslegung unserer Litteratur betrifft,“ an- und ausgeführt wird. Da die Litteratur des Midrasch um die Zeit Joesé's bereits als abgeschlossen zu betrachten ist, so kann auch diese Partie für uns nur hauptsächlich deshalb ein Interesse haben, als bei der Ausführung des Midrasch im Einzelnen Saadie's Auslegungen maßgebend sein mögen.

Neu, in der That, und eigentlich ist dagegen die dritte der That der Auslegung, die Anwendung des natürlichen und poetischsten aller Schöpferleiter aus dem Verhältniß des Menschen zum *völc noizendoc!* Und doch ist der nachmalige Schüler hier ebenso wenig seinem Lehrer, dem großen Philosophen, unterzu gewesen, als den alten Rabbinen, die er als Werdenträger in zweiter Linie befragt. Es ist nicht zu leugnen, daß die philosophische Bedeutung des Maimonides sich zu den Anthropomorphismen und poetischen Bildern der Propheten ganz subiectiv verhält, und Josef den Aristotelischen Gott für das „was unterhalb der Mondosphäre“ — und das ist eigentlich

lich die „wirkende Intelligenz“ — unverdeckt durch alle ereignischen Klippen des Hohenleben zu steuern suchte, wozu er am Schluß eines jeden kleineren Abschnittes die Einleitungssformel wählte: „Was nun die Deutung betrifft, die wir (gewöhnlich) einschlagen (וְהַשְׁמִינִי אֶת־הַדָּבָר וְאֵלֶיךָ),“¹⁷) War aber der Meister bald Gestand bestiger Angriffe geworden, so durfte der Jünger, zumal er für einen eisenthümlichen Segenstand einen neuen und absonderlichen Weg einschlug, nicht erwarten, davon frei zu bleiben, und suchte daher ihm im Bœaus zu begegnen? „Wer glaubt, wie er am Schluß zu verfehlt gibt, „versorgene Peelen,“ und Geheimnisse aufgeschlossen zu haben, welche nur für die Auswanderer, auf der Stufe der Volkswissenschaften befindlichen, bestimmt sind, andere nur schaden könnten, wie Aristoteles und el Motenebbi bemerkten“¹⁸). Er verhehlt sich nicht, daß seine Deutung des inneren (geheimen) Sinnes (וְהַשְׁמִינִי)¹⁹) nur für Wenige seiner Zeitgenossen sich eignet, hofft sie aber jedesfalls für die Nachwelt geschrieben zu haben, „um die Theose zu erhöhen und zu verehren.“ In der Überzeugung, die im Hohenleben liegende Weisheit erfaßt und zugänglich gemacht zu haben, behauptet er, seine Erklärung habe den einfachen Sinn nicht auf²⁰), nach dem Grundsage, daß jede Bibelstelle, obwohl sie in verschiedenem Sinne auszulegen ist, doch in ihrem natürlichen Sinne bleibe²¹). Er berichtet ferner, daß ihm, nachdem er die Wissenschafts- oder Annens (וְהַשְׁמִינִי) gewidmet, und im Verhältniß seiner Einsicht den inneren Sinn (וְהַשְׁמִינִי) verschiedenen Stellen der heil. Schrift in seinen Schriften (Heilkunst der Seele, Buch der Sittenlehre und

77 Eine solche apologetische Stelle findet sich auch zu Cap. 3, 6 (Sot. II b). Eider ist die Handchrift hier defekt und daher nur erkennen, durch welche Vermerkordnung Josef auf die Geschichte Jacob's am Jabbat kommt, welche er in der äusseren Welt wie das Hebräerl aufstellt, den Engel als für den thäitigen Intellect erklärt. Auch steht die Auseinandersetzung dieser Differenzen fest. Josef ist von zwei jüngeren und zugleichem Pentateuchschreibern in hebräischer Sprache erhalten. Bei Schörl (um 1290) war Stelle wie sie einem Annonome aus Sevilla (Dutes, Wittenbergen 1814), durch offensbare Verwechslung mit Sabo (Gute), bei Samuel Ibn Zarjach (im J. 1368) fol. 24 c bis 23 b angebrückt Josef, dem Schüler des Moamenites, zugeschrieben. Vgl. Rapport des Gräger, Literaturtheil des Ascoriten S. 135, 138 und an der L. Am. 69 angeführten Stelle. Auf Ibn Zarjach verweist schon Monk a. o. D. p. 55, was Dutes (Literaturtheil des Orient 1845, S. 600) übersehen hat. 78 In dem Elster aus Wormebüd (wahrcheinlich dem bekannten arabischen Dichter) heißt es, somit der Geruch der Blume einem gewissen Sotzes (1250) schobt. Wees Ibn Ezra (in dem Ann. 72) angeschauten Werke (Art. 21 b) nennt einen Judentz. Ibn al Salwa (1277) mit dem Zusammensetzen eines Werkes hinter Abu Ibrahim den Bonn, nachdem er zur Furcht einen Abu Omar den Zofus erzeugt hatte. Im J. 1105 sang Abu Saadwan (Koran Chymn IV, 85, wo "w") der Dutes, Wees Ibn Ezra S. 14 "w", wosgle. Jung, Der Gräger (1846, S. 42 "w") vorschlägt, wie (s. Ann. 99) "w" für diesen Zofus den "w" gefunden wird. 79 Vgl. d. Th. Jüdische Literatur (S. 2, B. 380, Ann. 102) und Ann. 83, 84, 86. Gde die Theba giebt es nach dem Zeugnisse der Robbinsen 70 Auslegungen, wobei es meist eine Auseinandersetzung in der Zeitlichkeit der deutschmeccan. Gesellschaft IV, 138. 81 Vgl. Gräger, Zeitgesch. V, 75.

in [den Abschritten] Schöpfungsgeschichte und Maasse Merkaba des großen Werkes genannte Gesetze und Rechte) dargelegt habe, das erhabene Werk Mischna Tora des Wunders der Zeit, des Moses bei Maimon, zugelassen sei²²), worin eine Stelle („Wer in dem Gesetz [unrechtf.] Seiten aufweist, oder die Gebote aus ihrem einfachen Sinne zieht, ist ein Lügner, Weisheit und Epikuree [Keher]“) dem Weblaute nach gegen die Gedankenbildung (צְבָדָה רַבָּה) sei, - in sofern sie die Vernichtung der Pflichten (Religionsschöpfungen) herbeisehne²³). Aber so habe es es nicht gemacht, bei ge-
nauerer Betrachtung werde man ihn im vorgenommenen Einverständniß mit Maimonides finden. Nur den ge-
meinen Sinn nimmt die Bathenijja (בְּתִנְיָה) an.
Diesem Extrem gegenüber steht ein anderes (die Taher-
ija oder Tashewija), nämlich die Partei, welche nur
das Äußere glaubt, und die in der Schrift enthaltene
Weisheit verfließt. Sei jene lehrtisch (רַבָּה), so sei
diefe unmissverständlich (רַבָּה). Zwischen siege liegt die
Wahrheit, welche beide Aussassungen zugleich anerkennen.
Er weiß sogar aus dem Talmud²⁴) selbst nach, daß
diese Gesetz eine allegorisch-ethische Deutung erhalten,
und süßig charakteristisch genug, die angezogene Alte-
gorie, in welcher der Baum den Idioten und der Baum
der Gelehrten bedeutet, weiter auf, sie in seine Weise
gegrundend, bringt auch noch andree tolmidische Be-
lege bei, und glaubt so seine Übereinstimmung mit Mai-
monides genugend nachgewiesen zu haben²⁵). Als Ab-
rechnung nach einer andern Seite hin ist der durch litera-
turliche Notizen wichtige Epilog zu betrachten. Nachdem
es zunächst eine Erzählung des Abu Ibrahim ibn Ezra (אֶבְרָהָם אֶבְרָהָם) im ben Zus-
iel mitgetheilt hat, welche dieser vom Arzt (אַרְזֵט) Abu'l Haffan Ibn Kanzil (אַבְעָל הַפָּהָן אַבְנָצִיל) gehobt hatte²⁶),

82) Diese, in vielfacher Beziehung höchst wichtige, Stelle geben wir im Original:

gehoben werden. 83) Jöel sendet hier einen bisher nur für die Ruhamedanische Sekte gebräuchlichen Namen ans dgl. doch die Ann. 79 angeführte Vermischung. Jöel redet die Christen hierher wegen ihrer Anhöft über die Söhne der Thora; man kann sie „Lergeren der Thora“ nennen. Eine ähnliche, aber verschwundene Dreihilftheit hat Malomides in der Einleitung zum Mischnacmenwerk Schabbat Gal. X., wo auch das Söhlein

deret wird.
80) *Abba Sora* fol. 52a. 81) Dessen
diese, meint er, *zufriede* sich *auf* *solche*, welche entweder nur am
Lufsen *hasten*, wie die *Kreuz* (*krusis*), die *Abhänger* des *Sabek*
und *Bortheis*, oder die *Weise* ausdrücklich *humbellos* *wie*, die
Witzen und *daher* als *Abschleifer* (*pousa*) *in* *betracht* *seien*.
82) Der *Leutest* war nämlich *einfach* *bei* *dem* *Emir* der *Römige*
Mosabellus (*der* *gelegentlichen* *Almevorden*) *mit* *einem* (*wie* *es*
scheint, *abschaffenden*) *jüdischen* *Teig* *umzammengetragen*, *welcher* *das*
bedeckt *nach* *seinem* *Werke* *als* *Heiliges* (*holy*) *anzeigte*, *be-*
scherte *ihm* *als* *einen* *unwissenenden*, *delegierte* *den* *Emir* *eines* *Bel-*

verteidigt er die in seiner Erläuterung des Hohenliedes vorhandenen Anführungen aus den Philosophen, die Benützung der arabischen Sprache und der Verse der Dichter, durch Verweisung auf das Verhalten der Weisen des Talmuds, welche fremde Sprachen zur Gottesanwendung ¹⁾, des Ha-Saon, welcher sich in seiner Schrift *"verwirr"* der arabischen Sprache und selbst eines erotischen Verses bedient, ja sogar aus Karan und Sunna seine Belege gehabt habe, wie schon vor ihm Saadja Gaon in seinen arabischen Kommentaren gesagt. Dann beruft er sich auf den rabbinischen Ausspruch: „Wer ein Wort der Weisheit (Weisheitsfahrt) mithat, ob er auch Richtigkeit sei, wird ein Weiser genannt“ und auf eine einschlägige Bemerkung des Nagid (Samuel) in seinem Buche *"verwirr"*²⁾, in welchem häufig Auslegungen der Christen erwähnt werden³⁾. Nachdem er nochmals auf seine dreifache Auslegung im Verhältnis zu den drei Wesen zurückgewiesen hat, kommt er auf seine Vorgänger, und zwar zuerst auf den Gaon Saadja, „mit dessen Licht wir uns geleuchtet und dessen Weg wir gewandelt“, welche Worte und Sinn des Buches noch den Gesetzen der Sprache und den geheimen Sinnen nach Ansicht der Robbinen ausgelegt habe. Er habe sich auch geschnitten, den dreisachen Kommentar von Abraham Ibn Ezra⁴⁾ kennen zu lernen; als er ihn aber von Gelehrten

zu Cardova erhalten und gelesen, sich an das arabische Sprichwort erinnert: „Dein Ruf ist in der Ferne besser, als wenn man ihn (dich) sieht.“ Ehens wenig hätten ihn andere Kommentare, wie der des R. Schemaria⁵⁾ bestreitigt. Er selbst habe durch seine Auslegung des Hohenliedes nur dasselbe Verdienst angestrebt, welches sich Chananya ben Chajjija um das Buch Ezechiel erworben habe, indem er dessen Widersprüche mit dem Gesetze ausgließ, sodass es nicht aus dem Kanon gestrichen wurde⁶⁾, und hofft dafür das geleistet zu haben, was Abu Nasar al-Karabi und Galen für die Schriften des Aristoteles und des Hippokrates leisteten. Schließlich bittet er Gott um „Reinigung aus der Unreinheit des Religionszwanges“, um Realisierung seines Vorlasses der Entfernung „aus dem Lande des Unheils, welches nicht gereinigt ist. (Ezech. 22, 24)⁷⁾“ u. s. w. Auch hier verweist er wieder auf sein Buch der Nittenlehre. Nach Erwähnung zur Anwendung der von ihm entwickelten speziellen Lehre durch Bekämpfung der Sinnlichkeit, siehe zur Weisheit u. s. w. (wobei er wieder auf das Werk: Heilkunde der Seele, d. zw. 22, Rücksicht nimmt), schließt er mit der Bemerkung, daß auch er der dadurch zu erreichen den Siegkeit überflüssig werden würde, nach dem Spruch der Alten: „Wer Andere reinigt (zum Heile führt), dem kommt kein Sünd⁸⁾“ u. s. w. Die Abschlussfloskel dieses Schlusses kann unmöglich nach seiner Fassung fallen; aus einem früheren Citate scheint sogar hervorzugehen, daß der Kommentar keinesfalls länger nach dem Erscheinen des Maianimischen Geschichter (spätestens im J. 1180) geschrieben sei. Das vielleicht auf die Trennung beider Männer bezügliche Gedicht⁹⁾ ist also als späterer Zusatz anzusehen. Daß dieses Werk jemals hebräisch überliefert worden sei, ist schon darum kaum glaublich, weil es im Ganzen genommen, sehr wenig bekannt geworden zu sein scheint. Der Spanier Isak ben Salomo Ibn Adi Sahula, selbst Dichter (1281) und Verfasser eines unbestritten Kommentars über das Hohenlied, nennt das oben angeführte Argument des Abu'l Hassan Ibn Kanzil auf „Joseph Ibn Aknin“ (so nennt er äußerlich den Verfasser) selbst an¹⁰⁾. Die von ihm empfohlene Beziehung

seren, indem er bemerkte, die Weisheit Salomonis passe nicht so niedriger Tendenz.

84) Die ganze Stelle aus Aburawali bei Muak (Noties sur Aboul Walid p. 141) bis zur arabischen Schlussbemerkung bestehen mit unbedeutenden, milunterrichtigen Fehlern, z. B. den Petternamen *"verwirr"* für *"verwirr"* usw. Val. auch d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27, S. 281). 85) Val. darüber meine Note in der Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Geschichtl. VI, 415; f. auch Anm. 66. Auch Meles Ibn Ezra (a. a. O. f. Anm. 78) 71, 119) beruft sich bei Zusammenstellung verschiedener Stellen mit biblischen auf Saadja, Hal und Anderen, welche später der christlichen Kommentare sich bedienten, und citiert sonst Ha's Wörterbuch. 86) Woher Wurst (Noties sur Aboul Walid p. 107) diesen arabischen Titel erschafft, über ob er ihn aus dem *"verwirr"* bei Abraham Ibn Ezra ableitlich erachtet, ist mir unklar. jedenfalls in ihr zuerst ein historisches Irrgut, verbunden mit ebenfalls ganz neuen und interessanten Daten. 87) Nagid berichtet nämlich, R. Majnach ben Aburawali (*"verwirr"*), Doajan in Schiyan, habe bei seiner Auskunft aus Bagdad ein handschriftliches Exemplar von ihm gerichtet, bestätigt: „Leben des R. Ha's Haon und dessen vorzüchliche Thaten“ (*"verwirr"* *"verwirr"* *"verwirr"* *"verwirr"* *"verwirr"* *"verwirr"*). Und ihm darin unter anderem mitgetheilt, daß Ha's bei Gelegenheit einer Vermögensverschwendigkeit über Psalms 141, 5 (vom *"verwirr"*) den R. Majnach aufgefordert habe, sich bei dem christlichen Priester (*"verwirr"* Katholicos) über dessen Meinung zu erkundigen, und als dieser über den Auftrag sprach, was, ihn auf das Beispiel der Alten hingewiesen habe. Das Manuskript scheint hier lädenhaft zu sein. Auch Meles Ibn Ezra (a. a. O. fol. 67 b) kennt die Schrift des Majnach, ebenso den anonymen Verfasser arabischer Schriftdrucke aus dem 12. Jahrh. (f. dicht. d. deutsch. morgenl. Geschichtl. a. a. O. fol. 294, fol. 124); mehr wird bei Geiger und Rapoport in den von ihnen herausgegebenen Schriften über Gabrieel und Ha's mitgetheilt werden. 88) Unter dem gedruckten breudischen Kommentar des Abraham Ibn Ezra gibt es noch einen solchen ungedruckten (in der Oppenheim'schen Bibliothek Nr. 261 Qu.); aus weniger Quellen als die Ausführungen Joseph's, p. 212, 2, stimmen, ich noch nicht untersucht.

88a) Ein Kommentar zum Hohenliede von Schemaria in Paros, ane. son. 242 oder 343 bei Dutes (Literaturbl. IX, 812. X, 56, 794; val. Tzarat, Kanonen I, 63, 155) ist von einem jüngeren postfebst in ein arabisches Fragment, aus einem Pentateuchcompon. von „Schemariah“ excerpt, handschriftl. im Cod. Soc. 260 (bei Ur. 183 übergegangen). Der hier erwähnte ist vielleicht der „alte Dichter im Orient“ bei Oberstl. (Cap. 18, fol. 36 a. ed. Amsterd., 1890) f. Tractat Sabbath fol. 13. — 89a) f. vnt. A. Ann. 29, 90) Götz Opp. 281 Q. fol. 38. Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27, S. 433) ist nach der frankfurter Ausgabe des *"verwirr"* bzw. und den Bibliographen (s. mein „Wanno“ S. 113) dieses Buch ins Jahr 1241 verfest; die älten Ausgaben datieren却. 3. 1281, welches auch der Mein erfordert. Ein Kommentar des Hohenliedes bezeichnet er auch Nachmonides als verfasster. Er dürfte demnach wirklich ein Bruder des Meis ben Salomo Ibn Sabail aus Gaudenses sein (Wanno a. a. O.). Dutes (Orient 1852. S. 92, Ann. 18) möchte den Kommentator des Hohenliedes einen „jüngeren“ Namensgeber halten, weil er in der Opfern, Handschrift angefügt (in Anfangsseite) Kommentar zu Hidj in J. 5086 (1325) verfaßt ist. Aber dieser, welcher oft gedruckt wurde, ist

nennt er dem Texte aufgezwungen und lästerlich. Wenn des weisen Salomo's Intention im Hohenleie die ihm von Joesel zugeschriebene gewesen, so habe das Haupt der Philosopphen (Aristoteles) auf fügerem Wege mehr geleistet. Zwar ein strenges, aber nicht ganz ungrundlegendes Urteil, worin freilich auch die fabulistische Erzähle Ibn Sahula's nicht minder getroffen wied¹²). Eine kurze, aber richtig Notiz gibt Isa Abravanel im Kommentar zur Bildung des Moreh: „dersehe Schüler des Maimonides, Joesel ben Ichuda, hat einen Kommentar zum Hohenleie verfaßt, nach einfacher, homiletischer und philosophischer Erzeugung“¹³). Joesel Gaspi (s. d. Art.) nennt diesen Joesel nicht, tritt aber in seine Fußstapfen und Emmanuel aus Rom schreibt dieselbe Erzeugung nur aus Moses Ibn Idibon¹⁴).

7) Eine kleine metaphysische Abhandlung, in Form einer Replik gegen eine unbefriedigende Antwort (wahrscheinlich des Maimonides) aus einer früheren Frage, über das nothwendig Existirende, die Art der Ableitung der Dinge von ihm und die Welt-
ordnung^(*) vom Geschäftspunkte der Philosophen und
Theologen, worin der Verfasser beschreibt auf sein Ver-
dienst zu dem belehrten Lehrer (?) den Spruch des
Dichters vom Meer anwendet: „Die Welle schüttet ihren
Regen hinunter, aber das Meer erhält keinen Zufluss;
denn es ist sein eigenes Wasser.“ Da der Moreh Ne-
bochim nicht citirt wird, so schließt Munk, daß das
Schriftchen vor Ablassung desselben geschrieben sei (was
jedenfalls richtig), und zwar in Halle. Die Bezeichnung
des Autors als γραπτόν ist bloß eine Übersetzung des ara-
bischen **كتاب**. Eine harte hebräische Uebersetzung
fand Munk in Paris^(**), und kehrte daraus ein Frag-
ment mit; eine Handschrift in Leiden^(***) wird Duke^(****)

von Evi ben Gerson (s. Wolf III, p. 617; s. meine Bemerk. in der Zeitschr. der deutsh. morgantl. Gesellschaft VI, 207) und die Identität des Iob Sabata ist nicht zu beweisen, so darf dieserseits Verse für die Ramenversübertragung verkommen. Ich verstand Iob Sabata wahrscheinlich nicht arabisch (s. Wanna a. D.), da er ^zuglich griechisch wirkte. Er mußte dann freilich Iosef von Klein nicht nach eigener Ansicht des Originals durchsetzt haben.

X. Chaff, b. M. n. S. Specie Section. XXXI.

nach. Dass dasselbe Schriftchen sich in Leipzig¹⁴⁾ und Würzburg¹⁵⁾ befindet, war zu vermuten¹⁶⁾. Die leipziger Handschrift ist sehr lückenhaft¹⁷⁾; der Name des Autors steht in der Überschrift „Abul Hadždžib ben ‘Umar“, offenbar für ‘Umr oder ‘Umr¹⁸⁾. Das Schriftchen scheint einer größeren Sammlung philosophischer „Quæstiones“ arabischer Schriftsteller jener Zeit entnommen, und dadurch Name und Verhältnisse des Autors unkenntlich geworden zu sein. Bielleck findet es sich also auch noch in anderen Handschriften dieser Art¹⁹⁾.

8) Endlich blieb Josephs Tätigkeit als Arzt vielleicht nicht bei Ausübung der Kunst stehen, sodass er auch in demselben Wissenszweige als Schriftsteller sich versuchte. Sein jüngerer Zeitgenosse und Verfasser der Geschichte der arabischen Ärzte, Abu'l-Datibia, schreibt nämlich eine Werk **في ترتيب الأغذية الطبية، والكتيبة في تناولها** Anweisung über den Gebrauch der leichten und schweren Nahrungsmittel von „Abu'l-Hadschadh Schusuffi“, („Munt“¹²) weiss darauf hin, gibt jedoch keine Stelle an; „Wissenschaften“ erwähnt für einen Autor dieses Namens das Jahr der Hedschara 696¹³). Dass aber bei Ibn Abi Daticbia Josef den Altmn gemeint sei, geht aus dem¹⁴ genannten Titel e' Tsarrai (der Jude) hervor).

92d) Götz XL g. 92e) 35, 10 bei Eissenh. al. 92f)
Aus Delitzsch's Katalog und Jungs' Abbildungen (p. 324),
aus Meissner's Ausführliche noch nicht benennen konnten. 93) Der
Schwur lautet: *תָּמִיתְנָא כִּי־בַּעֲדֵךְ תָּמִיתְנָא* (vgl. *תָּמִיתְנָא* war *תָּמִיתְנָא*). 94) Die Ueber schreiben den Namen *Zedek*
befaßt sich mit *תָּמִיתְנָא* (vom Unterschied, vom Verbum *תָּמִיתְנָה*).
Die hebräische Orthographie schwankt hier, wie in ähnlichen Fällen
im Bogen auf die litera protractio, Eissenh. schreibt
תָּמִיתְנָא. In einer Streitschrift über Meissner's Theorie des
Metaphoros, welche Art 147 (Huntington, 613) ganzlich übernom-
men hat, wird aus der Schrift des Hegewis die Anzahl des *T*'s
festgestellt (*תָּמִיתְנָא*) über die hebräische Form zieht (vgl. *Ueber-
schriften* in Ann. 95). Gal. die Zweifel ist wieder Jost den Mein ge-
gensteht. 95) Gal. die Radwisse im neuen Kataloge der heb.

Soher der Bojolana unter Ibrahim, de Balnes und Averenes,
 S. 58. 96) In seinem Register aus Ibn Al-Sabti,
 Geschichte der arabischen Käste S. 144 aus Cap. XV. R. 41),
 berichtet er (a. d. S. 120 f. 22) den Text: „In den Jahren des Jähra
 s. w. f. die Sebti (zu Gabi!)“ lediglich aus Arabisch, ohne
 erwähnung einer Schrift des Manasses anfuhrend. Die Identität dieses
 und des Textes Ibn Alin ist ihm entgangen. 97a) Also
 25 Jahre nach dem Tode Ibn Alin ist ihm entgangen; er verlor dabei auf
 S. 246, woher das schon durch die chronologische Reihe befreimt
 wurde, was hier übernommen hat. Da er von den oben er-
 wähnten Schrift Richter sagt, so wird sie wohl in der von ihm be-
 haupteten Handchrift nicht vorzufinden sein.
 96b) Bei Wunt und
 Wülfenfeld weggelassen. 97) Sodann in dem Register aus
 Ibn Al-Sabti Cap. XV. R. 22 der Ricci (11. p. 136) ist
 diese erstmals und rezipiert auch bei Wülfenfeld (im 1. R. 120
 S. 145) wieder. Dort nämlich wird dem Abu'l-Habibisches Juwif
 ben Omar Ibn al-Katifi (S. 120) der Text in Kappe-
 sien (mit Hinweisung auf Ibn Al-Hidja XV. 41, wo die sy-
 rischen Käste vorkommen) das Werk
 كتاب المعتقد في الطب
 eine alphabetiche Behandlung der einfachen Heilmittel (nach Ibn
 Qaysar und Ibrahim al-Tusili) zuschreiben. In der Handschrift
 der Uti arab. (Ms. 300) erscheint als Autor der Sultan el-Malek
 al-Khorasani Omar ben Juwif (ben Ali ibn al-Katifi), weiter
 als Abmenialische Regierung im 2. 695 der Hidjra (= 1295

Auch der arabische Encyclopädist Hadschi Chalifa⁹³) schreibt über Josef ibn Alin nicht irrtümlich. Er citirt einen Commentar zu den Aphorismen des Hippocrates (شرح نصري بطرطا) von „Bussuf al Idrissi el Maghribi et asjal (d. h. ursprünglich aus Mauritanien), aus Fez, ersten Leibarzt (كان رئيساً من أطباء الالك) des Matei el Dhabir Ghazi Ibn Nasir.“ Welche Person er im Sinne hat, ist nicht zweifelhaft; das Werk schreibt aber das des Maimonides zu sein. Noch ist zu bemerken, daß in dem, bekanntlich unbrauchbaren, Catalog des hebräischen Handschriften zu Paris⁹⁴⁾ dem Schüler des Maimonides, Josef ben Jacobu, einige Schriften zugeschrieben werden, welche vielleicht dem Josef Caspi (s. d. Art.) angehören, da weder Monk noch Dules darüber etwas sagen⁹⁵⁾. (M. Steinschneider.)

3) Josef Albo, s. Albo.

4) Josef Athias oder Atias, s. Athias.

a. Chr.) stand. Hingegen bemerkt Ricci (II. p. 586), daß „Abu Ghafal als Autor „Abul Hadjâdâ“ Iusuf vulgo Ibn el Kasî“ (aber nicht Idrissi) nenne, der das Werk jenem Sultan von Syrien und Ägypten gewidmet habe. Früher schien mir (S. Frankel's Zeitschr. a. o. S. 119) in der doddeleischen handschriftlichen Einleitung zu diesen, indem ich auf die Kunze Ann Omer für Josef (vgl. d. Art. Josef ben Zaddik n. A.) hinnapste und in den, Nam. 10 angeführten, Antipatologien auf „^{רְאֵת}“ eine Belebung zu dem Namen „^{יְהוָה} et ^{מֶלֶךְ} מַלְכֵנוּ“ gesucht habe. Nachdem es mir jedoch wahrscheinlich geworden ist, daß erst Wahabites den Schriftsteller aus Ibn Abi Shabibis mit dem jüngeren Autor der hebräischen Handschrift confundiert haben dürften, gebe ich jene törichte Kombination auf.

93) Nr. 1084. Bd. IV. p. 438. ad. Rückgr. einer, soweit mir bekannt, noch von Maimonides besetzte Stelle. (S. unter Nr. 437, 1. 2. 8. 99) Zu Monk's neuster, erst nach Ausfuhrung dieses Artikels mir zugemuteten, unfehlbarer Berichtigung meiner Revision seiner Notice etc. (im Frankl's. Zeitschr., welche er in seine Reihen von Geiger's Werken den Maimon (in den Archivis Israelitis 1851, p. 320 sq.) eingewobt hat, kann hier nicht eingegangen werden. Er behauptet nicht dies der früher (Nam. 6) über den postularen Schriftum kommenden Meinung der Joden im Allgemeinen, sondern auch in Bezug auf Maimonides und dessen Schüler Josef insbesondere. Es wird darüber im Art. Maimonides nur handeln sein. Hier sei nur bemerkt, daß Monk selbst meine Arbeit rechtzeitig, indem er aus Dobsch nachweist (p. 329), daß Maimonides *negligenter* erklärt war. Dobei ist freilich nicht mit Monk anzunehmen, daß dessen späterer Anklager, Karol Reubel et Kanan et Sylt et Maghribi (also ein Konkongenossen Josefs!), genannt Ibn Wâliq (welchen ich schon früher für einen ursprünglichen Juden hielt), ihm in dem Glauhen verachtete, er sei ein guter Muslim, und die dieser erschließt Gegenstand der Verfolgung geworden. Diese Veranlassungen Monk's haben auch auf seine Kritik über die Verdächtigkeit Josef's großen Einfluß. Vom Judentum, ob die dieographisch-bibliographischen Regeln von einem Judent zu schaffen seien, ist er zur entzündlichen Negation übergegangen, gibt aber als Beweis nur, nach Mittelzug von Dutes (der jetzt im 2. Heft des *Journal* S. 44 jene Identität als „*overfellose*“ bezeichnet), eine Stelle des Commentars zu Josaph. 7, 14 an, welche mit entgegen war, und in seiner Übersetzung wortet: „Dans les mots ^{בְּעֵד} וְיָצַרְתָּ לִי יְהוָה allusion aux séries de persécution, dans lesquelles nous accompagnions les lois de la Tora ayant la pleine suspension sur nous, et principalement à la présente persécution — que Dieu la fasse cesser — car, comme on sait, nous nous occupons de l'étude de la Tora, et la preuve de ce que nous avançons, c'est l'apparition à

5) Josef der Blinde, s. Josef bar Chijs.

6) Josef Caspi, oder Josef ben Abba Mari ben Josef ben Jacob Ibn Caspi (Caspi, oder Kaspi, Kaspi), blühte Anfangs des 14. Jahrh. und gehört zu den äußerst wenigen jüdischen Gelehrten, welche das bibliographische Material über ihre literarische Thätigkeit selbst geliebt haben; aber auch diesetheile mit den Schriften selbst das Schicksal gänglicher Vernachlässigung, und erst in allermeisteuer Zeit ist durch die Rossi⁹⁶⁾, Delegio⁹⁷⁾, Zunz⁹⁸⁾, Werblauer⁹⁹⁾, Kirchheim¹⁰⁰⁾ und Dules¹⁰¹⁾ der Weg zur Kenntnis und Würdigung dieses, nach einer gewissen Richtung fruchtbaren, verbündlichen und interessanteren Schriftstellers angebahnt. Doch ist es uns auch hier nur teilweise gegönnt, abgeschlossene Resultate nieder zu legen, bei einzelnen Punkten ist eine umständlichere kritische Auseinandersetzung noch nicht zu umgehen.

Schon der Name Caspi (כָּסְפִּי) selbst ist kaum

plus du grand savant R. Mossé b. Maimon, dont le rang élevé dans les sciences est notable et qui n'a composé des ouvrages tels que le *Commentaire sur la Mishnah*, le *Mishnah Torah*, les *Laws de Preceptes* et le *Guide des Égarés* (רַמְבָּן תְּרַבּוֹתָן).

In dem von mir vergessenen Manuskript, fol. 103 b steht בְּנֵי עֲבָדָלִין (beney Avadalin), welcher die Schule zeigt, daß das Gebet des Nebuah Barcelloni¹⁰²⁾ (i.), welcher dieses und das darin angeführte Sittenwerk geschrieben, nicht der Schüler des Maimonides sei, für welches der Guida des Bagratis verschrieben worden; aber nicht daran, daß es noch auftauchender sei. Maimonides ist in Fez erschienen zu bezeichnen, und doch später in Ägypten verschrieben Werke angesehen. Steinmetz bestätigt dies, daß das *Commentary* in Maghreb schreibt. Da wir in der verdeckten Anführung des Werch einen späteren Zeitpunkt oder einen Abkömmling vor uns haben, lasst ich davon seien, ebenso ob das oben (Nam. 49) angeführte Gedicht sich vielleicht auf das Schreiben des Maimonides aus Fez bezieht, da aus der Anführung befestigt zu steht. S. 6 herverzeugend scheint, daß das Gedicht sich auf das Schreiben des Maimonides bezieht, worin die Anführung auf *וְרָאֵת* verloren.

1) Zu Codex 755 und im hebräischen Wörterbuch. 2) Brief Nr. 292 zu die Biographie nach der Rossi¹⁰³⁾. 3) Catalog der handschriftl. der leipziger Hochschulbibl. S. 304, folgt in Bezug auf die Schriften ebenfalls der Rossi. 4) Additamenta zu Dr. Lüggs¹⁰⁴⁾ Catalog p. 333, vgl. Geiger, *Wies Chofnajim* S. 69. 5) Geopicta in Leipzig, Wien und München II Schriften (S. Kirchheim S. III. Nam. 1), und lief in *רַמְבָּן תְּרַבּוֹתָן* II, im J. 1846 herausgegeben von Benischek, den Catalog nach Geopicta auf den oben erwähnten Handschriften unter der Überschrift: *רַמְבָּן תְּרַבּוֹתָן* abdrucken. In diesem Art. werden diese Mittelzulassungen mit dem Namen Roman Bernheimer und der Seitenzahl eilen. Auf seine Kosten erledigte Kirchheim das *Commentator* zum Werch. Im J. 1851 gab er in Paris zu Berlin gedrucktes Quartabdruck: „An die Freunde und Freunde der jüdischen Literatur“ zwei Specimina und Anzeige von vier Schriften Caspis, welche er auf seine Kosten durch Kirchheim oben lassen wollte, indem er auf die Ehre eines Schriftstellers (s. Benjamin's Werke) zu der der Witterungen keinen Anspruch macht, sondern sich in die Reihe der Autoren stellt, welche im Art. Jüdische Typographie (im Anfang) geführt sind, hat jedoch wenig Hoffnung seine Abschriften gedruckt zu sehen. 6) Trüffel und habe Kontrolle (unterzeichnete) zu dem *Commentator* Werch, unten Nr. 19. Wo, um dessen Herausgabe er sich auch durch verschiedene Excerpta aus anderen Schriften Caspis verdient gemacht hat; über die Biographie, in welcher ihm Sammel's Additamente schließen, s. weiter unten. 7) Recensio des *Commentator* Werch im Literaturblatt des Orients 1848 und einzelne Mittelzulassungen in demselben Blatte.

über allen Zweifel gebettet. Bis bei oder Familien-namen ist er bisher nur aus jüngerer Zeit, als Josef⁸, nachgewiesen⁹). Dass es bei diesem von einem Ort-namen abgeleitet sei, das *Zunz*¹⁰) richtig vermutet, da Josef in der Einleitung zu Nr. 22 der Schriften dem letzten Namen hinzufügt, „aus dem Ort“ *‘וּבָן*¹¹). Welcher Ort aber gemeint sei, scheint mir noch keineswegs sichergestellt. *Zunz*¹²) deutet zunächst an *Caspe* in Aragonien, ihm folgt *Kirchheim*¹³); für diesen Ortsnamen, den man sogar zunächst auf den Urgroßvater Jacob bestimmen könnte, spräche die Form *‘וּבָן*, oder *Ibn Caspi*, welches einen Ort *‘וּבָן* vorausstellt. Freilich gehört Josef nach Ort und Richtung seiner Tätigkeit zunächst der Provence an (wozu jedoch Aragonien in jener Zeit keinen Belegstab bildete); grade dort war es unter jüdischen Gelehrten Sitte, den Geburtsort durch eine etymologische hebräische Überzeugung auszudrücken¹⁴), neben dem hebräischen einen französischen Namen zu führen; wie denn Josef auch den Namen *Bombaroux* oder *Bousos* gehabt zu haben scheint¹⁵). In der pariser Handschrift des *Kompendium der Logik*¹⁶) soll er auch ausdrücklich *אַרְגָּנִיטֵרֶה* genannt, und dieses der Ort *‘אַרְגָּנִיטֵרֶה* (in Languedoc, jetzt Département der Ardèche, zehn Meilen von Privas) sein, sodass *‘וּבָן* nur die hebräische Überzeugung wäre, in welcher Falle sie auch einzige mögliche Form wie *יְהוָה* erwartet möchte¹⁷). —

⁸⁾ Katibel des *Rehemia* in b. I. 1387—1424 (f. Gassel's *Vorr.* p. Gassel S. XXVI), *Bibal* (vielleicht schon 1363) bei *Werbl.* S. 18, *Daniel* bei *Josef* in *Konstantipol* 1479 (nach Wolf III, n. 534 g), *Mosael* und *Solomo Caspi*, wahrscheinlich zu *Salomon* gekürzt, spät im 16. Jahrh. (Gründlichkeit in *Gedenk* XI 498, *Ed.* II, *Act.* 93); *Abdo Marci* in *Aigues* (Gedenk des *Gal. Duran* 612), *Saul*, Dichter der Provence 1589 (*Zunz*), *Die Geschichte* 475), *Samuel*, *Rabbiner* in *Aigues* 1744 (vol. *Zunz*, *Addit.* p. 324). Über einen vordeutschen *Josef ben Schalom Caspi* siehe zu Nr. 30 D. von *Caspis* Schriften, S. 2) *Zeitschr.* 150, 9) *wow recz apz p...* etc. vor bei *Werbl.* S. 16; vgl. *Kirchheim* S. I. *Zum* 1, wo der wiederholte Katalog verbessert wird. Das *Kronikon* zu Nr. 30 A. lautet *Josef ben Caspi*, *ibid.* a. o. D. S. II, ohne Quelle. Gedenk der *Ar. Jüdische Literatur* Bd. 27, S. 298, *Spr.* I. 10) *Phiels* bei *Zunz* (zur *Geiss*, 460) und *Erkluterungen* bei S. Gassel (*Magazin* u. s. *Act.* des *Katabel* 1849, S. 51). Dieser Gedanke ist eine weitere Entwicklung des Übertragens blässlicher Romen (*Zunz*, *Annotatio* II, 209, vgl. *Kremer* *Gedäch.* V, 3 u. 4) nach dem Vorgange der Kräfte bei Benennung spanischer Städte; L. *Kembte*, *Geiss*, *von Spanien* S. 301, *Wiemers* *Jahrb.* XCIX, 23, 11) *wow recz yo* bei *Katabel* den Rehmo (f. *Samm.* S. 8) zu *Cufar* III, 65 (wo das Buch *‘וּבָן* angeführt ist, f. *Zum.* 12) und IV, 15 in der pariser handschr. bei *Onfres* (*Litteratur* IX, 571) und in der *Codex* der *Westländischen* handschr. 18 bei *S. Gache* in Berlin. *yo* ist ebenfalls provençalisch für *regner* (f. *Zum.* a. o. D. S. 460). *(1a)* *Foods* *Oratotie* 105, 12) Die letzte Quelle dieser an sich möglichen Conjectur gebietet aber Vorbehalt; denn *Manit*, dessen eigene Zugänglichkeit leider für eine strenge Controle zu sehr geschwacht ist, beruft sich bei *Werbl.* *Philosophie* u. s. *W.* 109 auf *Garmoly*, und *Onfres* (*Litteratur* des *Oratotie* 1847, S. 328) deugt, dass er und *Wunk* den Romen vielmehr weiter gefunden haben (wovon wegen *notiz* *Kirchheim* S. IX um grauenza für „schlecht“ rezfertigt). *Garmoly* erklart auch (eben in seiner *Revue orientale* II, 109, *vgl.* III, 340) *מְרֻבָּם*, „debr., *Caspia*,“ mit allerlei schierigen Gütern (vgl. dazu *Seeger*, *Zeitschr.* V, 120), darunter auch den

Über das zweit Mal vorkommende *‘וּבָן* wage ich kaum die Conjectur, dass es aus *בָּן כָּבָד*, Namen des Vaters, verstimmt sei. Im *Coder Pocock* 17, vor Buch der *Etzil*, ließ man freilich *בָּן כָּבָד* und bildet diese Phrase den Anfang des Buches selbst, nicht eine Fortsetzung des Namens.

Nicht besser steht es mit den fürzlich bekannt gewordenen Nachrichten über Josaf's Lebensverhältnisse und zahlreiche Schriften, und zwar nicht aus Mangel, sondern aus Widerspruch der Quellen¹⁸). In den Schriften selbst liegen nämlich so viele verschiedene Recensionen und Umarbeitungen vor, dass die Verschiebungen derselben auf einander und ihre Datir. an Gewicht verlieren, selbst die symbolischen Titel, sonst der einzige sichere Führer in der hebräischen Literatur, dienen hier großtheils nur dazu, die Verwirrung zu vermehren.

Josaf Ibn Caspe selbst berichtet in einem Schriftchen (Nr. 29), welches hier der Kürze halber der *Kataleg* genannt wird, über seine literarische Thätigkeit; aber der Handschrift, aus welcher die Rossi mitunter unzulässige Notizen gibt, widerspricht die gedruckt vorliegende Recension der münchener Handschrift, und auch diese ist in Bezug auf Beitanlagen nicht ohne Zweideutigkeit; noch grössere Schwierigkeiten bietet die Vergleichung der Daten in einem andern Schriftchen (Nr. 25), hier als *Testament* bezeichnet. Da auch dieses gleich zu Anfang¹⁹) die Reise Josaf's nach Ägypten vor 20 Jahren ansetzt, wie der Katalog zu *Schrift* Nr. 1 (und wie es scheint, auch zu Nr. 2)²⁰), so müssen vorläufig beide

erwähnten *Katabel*, wo *Agagiter* nicht vorkommt. In der ersten Handschrift Uri 491, welche einen (von *Garmoly* zu *Xulof* 145 cilierten und, wie ich auch sonst aus authentischer Quelle weiß, in *Ordet* selbst benutzten) *Katabel* enthält, finden sich auch mehrere Titel von Schriften *Caspis* in folgender Weise: *‘וּבָן ה* (wie eben) *‘וּבָן מְנוּחָה*, *‘וּבָן נְצָרָה*, *‘וּבָן יְהוָה* (vgl. *Zum.* 31), also „*Caspis*“ als Schriftsteller, nur bei einem Punkt, bestimmt nämlich, welches *Katabel* (f. *Zum.* 11) anführt, lässt man jetzt *מְרֻבָּם* und *‘וּבָן*, von „*Josef aus Agagiter*“ (vollständig ausgeschrieben); aber über den Begriff *Agagiter* fehlt „*in*“. In beweislosem *Katabel* ist jedoch unsichtlich Wandels rechtmässig hinzugeschrieben worden; dadurch gelingt es, die *Act.* von *Yosef* (f. *ibid.* 12), ein Buch, dessen Compilation und Erledigung durch *Garmoly* (f. *Act.* *Jüdische Literatur* Bd. 27, S. 383, *Zum.* 45, wo *Werbl.*'s Auszühl. als *Brueghel nachzutragen* ist) nicht sein Grund. Fürstlich nicht enthalten konnte (im Alter. Bl. des *Orients* 1852) zugestehen. Es muss demnach erst noch eine kritische Untersuchung des *Coder Oratotie* 105 erwartet werden, ehe die auf *Garmoly*'s Angabe ruhende Epemologie des Ramens *Caspis* für gesichert gelten kann. Vgl. auch *Zum.* 42 u. 45.

12a) *Kirchheim* (S. III u. IV) kombiniert sie zwar auf die leichteste Weise, aber bei genauerer Prüfung, unter Benutzung der oben unbekannt gebliebenen *Glossarient*, ergibt sich, dass er sich in *Glossarient* bewegt, sodass eine einfache Darstellung der Sachlage keine Schwierigkeiten hat, auch weniger positive Relativität sich gewinnen lassen, ob der *Actriel* an dem, was sich *dass* auszählt, berechtigt genannt werden müs. 12b) Bei *Werbl.* (S. 20, 12c) zu *Schrift* Nr. 1, zweitfalls: *Kirchheim* (S. III) hat dies überzeugt zu dieser Gleichheit für die letzte Recension ist aber jede Grundlage zu seinen Combinationen über den Hintergrund gestellt. 8*

Quellen neben einander benutzt werden. Im Katalog, der uns vorstellt, berichtet Caspi, daß er im Alter von 30 Jahren Logik und spezielle Wissenschaften kennen gelernt und auf die Regel des Pentateuchs und der ganzen Bibel (die Ausdrucksweise ist charakteristisch) in einer neuen Weise angewandt, die Compendien (hier als Nr. 23 und 26 gezählt) verfaßt (wann? ist nicht deutlich), und nachdem er in seiner Jugend die Commentare über Ibn Sannach (hier Nr. 21) und Ibn Ezra (Nr. 22) geschrieben, jetzt (?) auch die 100 Fragen (Nr. 27) verfaßt habe. Er sei (das Zeitzertäumt ist wieder unklar) zu Abraham, im vierten Geschlecht nach Maimonides, nach Egypten gezogen^{124).} — Die Hin- und Rückreise soll nach dem Testamente fünf Monate gedauert haben, sodann sei die lange (וְרָא שׁוֹבֵד) in seinem Vaterlande (er nennt es nicht) gebildet, mit Wissenschaft und Bibelerey gebeschäftigt. Im Kataloge folgt auf die Erwähnung der Reise von der Leiden und plötzlich gemässigtem öffentlichen Märtyrerthum unter Glaubensverfolgungen^{125).} Sodann ist von der Geburt zweier Söhne desselben die Rede^{126).} Hier auf zeigt er (wann? ist wieder nicht gewiß) über Perpignan¹²⁷⁾ nach Barcelona, wo Gott seine Tochter¹²⁸⁾ und seinen Sohn gesegnet¹²⁹⁾, von dort nach Majorca und Aragon, wo er sich zurückzog, um „seine“ Bücher

124) Im Testamente bemerkt er dabei, daß er sich in seiner Erwartung geträumt gefühlt habe; denn das Licht des Maimonides sei erloschen und die Kenntnis des More Nechomim wenig bei Juden, also bei Christen und Muslimen (d. h. in Asien zu finden); was Dutz (zur rabbinischen Sprachkunde S. 83) her vorbringt, ist auch schon im Alt. Jüdische Literatur (Bd. 27, S. 398, Zam. 144) aus Kirchheim (S. XV, vgl. S. XVI unten) mitgetheilt. Zur Stelle aus Monat. Kesch (bei Kirchheim S. III) vgl. meine Ausgabe des Testaments von Ichuda Von Tibbon S. XIII, Ann. 14. — Ob auch die Übersetzung des Schriften des Philosophen im S. 1305 (s. d. Alt. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 396) Caspi zur Stelle bewegt? Ob er schon verheiratet war? Als er im Kommentar zu Kidd (bei Kirch., S. 11) bemerkt, daß er in seiner Frau die persönlichen Rechte, welche man aussuchen soll, nicht gefunden habe, war dies offenbar wohl stimmig. 13) Sollte hier das Jahr 1306 gemeint sein? — 13a) Es wird überzeugt de Rossi, wo richtig für Kirchheim hingehen durch „Kinder“, nämlich Sohn und Tochter; da aber von beiden heißt, daß sie zur Wissenschaft beschäftigt (רְאַתִּים), und Josef es für gut erachtet, für sie (und zugleich für andere Leute) neue Erklärungen zu verfassen, so ist die Übersetzung Kirchheims⁴, der dies nicht beachtet, zu einer annehmbareren. 14) Vgl. Zam. 45. 15) וְרָא שׁוֹבֵד זְמִינָה ... ? (Zam. 133, 3). Die sonst unbekannte Tochter stande hier vor dem „ergeborenen“ Sohne. Ebenso hat de Rossi für וְרָא gesetzt וְרָא, und „noch seinem Hause“ (Seinath⁴) zu Barcelona übersetzt (wofür Kirch. S. 11 die Beweise schleife nicht finden konnte), und mußte also auch in der folgenden Stelle (in Godes 759 p. 151 und im Werterdrucke), nach der Prozente und seinem Hause⁴ lesen oder supponieren, solos Reggio (S. 44) noch „in Barcelona“ hinzufügen. Direkte Werktümla. hat de Rossi zu Ged. 755, S. 152 (Anfang von Gelle Kesch), woranach Josef von Majorca 1331 nach seiner „Heimat und zu seinem Sohne zu Barcelona“ schon zurückgekehrt warde, (redissus) und so Reggio (S. 45), während Kirchheim (S. IV) nur von der Abfahrt nach Barcelona geschwungen (ohne Erwähnung der Kinder) weiß. Die Typen, Handelsfahrt von Nr. 16 ist leider zu Anfang defekt, sobald ich nicht entziffern kann. Alle Genannten gehen von der unbewiesenen Voraussetzung aus, Josef sollte seine Heimat (oder seinen Familiensitz) nicht als verlegt betrachten, was natürlich bei der Lesart וְרָא nicht als verlegt betrachten, was natürlich bei der Lesart וְרָא,

zu vollenden. Im J. 1331 machte er sich an die Arbeit, und gelobte sich, vor Beendigung derselben, nicht nach seinem „Hause“ in der Provence, zurückzukehren^{130).} Im Testamente folgt dagegen auf den Bericht von seinen wissenschaftlichen Arbeiten die Erwähnung eines Besuchs im Westen¹³¹⁾ und der Rückkehr nach Catalonia und Aragon; „nun“ heißt es, befindet er sich in Valencia¹³²⁾, und willte nochmals ganz Aragon, Spanien und Tez, wo viel Geschäftlichkeit sein sollte, beschulen, da es ihm überall an Geld und Freiheit fehle, um vielleicht einen Lehrer (bloße Geschäftigkeitssprache) oder geeigneten Schüler für die Gelehrsamkeit zu finden. Vorher wollte er aber diese Schrift (das Testament) an seinen Sohn Salomo¹³³⁾ nach Tarascon senden.

Die aus diesen Angaben der authentischen Quellen sich ergebenden Schwierigkeiten liegen hauptsächlich darin, daß der Kommentator zu Moreh (Nr. 19. S. Schriften) nach der leipziger Handschrift dem „ergeborenen“ Sohne Abba Mari (wie auch Josef's Vater heißt), gewidmet ist, wofür der münchens. Codex „David Mari“ (abdrückt¹³⁴⁾), während sonst überall nur ein Sohn Salomo, genannt und als Ergeborener¹³⁵⁾ bezeichnet wird. Klein in der von mir entdeckten abweichenden Recension desselben Werkes steht jene Stelle gar nicht! Im Testamente Cap. IV erwähnt er das 12. Lebensjahr des Sohnes, welcher nach seiner Anweisung im Alter von 20 Jahren heiraten soll¹³⁶⁾; er verspricht die Werke Melki Kesch und das Compendium der Logik (Nr. 26), empfiehlt dagegen bereits das Compendium der Ethik (Nr. 23 der Schriften). Aber in der Boretzmaßnung zum V. Abschnitte des lehrgämmischen Werkes — welches er Ende 1329 in Tarascon bearbeitet und (wahrscheinlich im J. 1331) in Majorca befehlte — spricht er bereits von der Frau des Sohnes^{137).} In Tarascon „dem Dreie seines Aufenthalts“ schrieb Caspi im J. 1330 den Compendium über die Sprüche Salomonis (Nr. 13 A. der Schriften), als sein Sohn nicht mehr in „diesem ver-

sein Hause“, ganz unverstandlich ist. Demnach wäre der Geburtsort Josef's nicht sicher festgestellt.

15a) s. Zam. 15. 16) וְרָא שׁוֹבֵד יְהוּנָה occidentalem,“ de Rossi (Gode 96) genauer als Kirchheim (S. III), bei weitem aber später „Portugal“ für “...”, wahrscheinlich wegen des vorangehenden Aragon. 17) Pafnij zu Godes 97 (Sohn von de Rossi a. o. D. berichtigt) und Werblansz (S. 20) lassen das Testament nach Valencia schließen. 17a) s. Zam. 18. 18) Kirchheim will dort den Namen emendieren, wie er durch seine Überlegung von zw. (s. Zam. 13a) einem von zwei Söhnen bestätigte. Bei Werblansz (S. 18) liest man auch וְרָא שׁוֹבֵד זְמִינָה, Kirch. (S. 1) liest vor und emendiert zw... In der von Werblansz erhaltenen Abschrift des Testaments steht וְרָא שׁוֹבֵד זְמִינָה zw... man müßte zw... emendieren, kann aber nicht auch mit noch leichterer Veränderung zw (= zw...), mein jüngerer getrennt werden? Ein Beweis, wie schwierig alle endgültigen Conjecturen sind. 18b) Kirchheim hält freilich ein älteres Compendium der Ethik für überarbeitet. Gegen gut könnte auch die Boretzmaßnung allein später hinzugefügt sein, aber das Testament soll ebenfalls 20 Jahre nach der dagotischen Kesse verfaßt sein.

fluchten Lande" war¹⁴), und von Majorca, wo er im J. 1331 das Werk Nr. 13 verfaßte, war er auf dem Wege nach Barcelona¹⁵. Im Kommentar zu den Sprüchen (im J. 1330) verspricht er den zu Kophet (Nr. 13 B.), der im 50. Lebensjahr vollendet ist, weswegen man¹⁶) das Geburtsjahr Josef's um 1280 ansetzt; dieses Datum kann jedenfalls nicht weit von der Wahrheit abliegen.

Über seine Schriften gibt Ibn Caspi in diesem Kataloge selbst Auskunft. Er hatte sich vorgenommen, seine neue philosophische Ereignis und seine Abweichungen von früheren Erklärungen in zwanzig Schriften, etwa 20 Finger stark, niedergelegen; um Allgemeinen sollten sie auf das System des Maimonides und auf das, ebenfalls in denselben zu erläuternde Buch Moreh Nebochim des Maimonides, mit Hilfe der physischen und metaphysischen (theologischen) Schriften gebaut sein. Diese 20 Schriften nennt er קול קהלת (Kole Kessef); die Goldgeräthe¹⁷), zählt sie „physischgemäß“ mit ihrem Titeln auf, die er von den heiligen Goldgeräthen des Tempels mit Rücksicht auf seinen Namen Caspi (der Goldene) genommen, und gibt eine kurze Inhaltsanzeige, welche aber in zwei abweichenden Revisionen vorhanden ist. Am ratsamsten ist es, die in der vollständig vorliegenden Revision zu München befolgte Ordnung festzuhalten¹⁸).

1) קול קהלת Tora Kesef, allgemeine Regeln über die meisten Geheimnisse des Pentateuchs (פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ) und Erklärung des Sinnes (oder Zwecks) der scheinbar überflüssigen Erzählungen in demselben¹⁹), eine weitere Ausführung dessen, was Maimonides im Moreh III, 50 angeudeutet hatte. Auf dieses Buch bezieht sich Josef offenbar am Schlus des Commentars zu Esther (Nr. 16), wo er über den Endzweck der in lehrerem enthaltenen speciellen Erzählungen der Weltäufigkeit halber

14) Kirchheim S. III, Ann. 3. 15) 1845 j. Ann. 13.
1850) Kirchheim nach Jungh. 19) Dohr Sabbathai (bei Wolf I. p. 341) diesen achtgliedigen Titel als einen speziellen gefunden hat. Die Tempelgeräthe sind in der Merkaba enthalten (s. Kirchheim S. X). 20) Kirchheim S.'s Anordnung nach Glossen ist sehr mischlich; er übersetzt sogar zwei Scheiten gleich. Auf die Verlässlichkeit in der Reihenfolge der von Rossi (Reggio, Dettingen) in ihrer Richtigkeit genommen. Zur Erklärung der Überzahl möglicher hier ein alphabeticisches Bezeichnungsprinzip mit bekannten Titeln folgen. Die längste Romanen entspricht der im Art. bedachteten Reihenfolge, die eingeklammerte Nummer der Reihenfolge der 20 Werke im Katalog von der Rossi, das wiederkehrende 20 ist weggelassen. 21) פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 10 u. 20, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 10 (11), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 18 (16), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 13 (12), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 10 und 25, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 27, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 6 (14), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 15 (10), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 24, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 12 (13), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 11 (5), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 5 (15), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 20 (4), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 2, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 19 (18), (in 8. Einleitung), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 1, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 9 (3), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 21, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 22, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 25, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 17 (9), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 3 (17), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 16 (6), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 4, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 28 (5), פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 23. 21) Die Erzählungen, welche unter die Kophet gehörten, sind, wenn der Autograph von mir entspricht, פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 9, der Scheitel ist פָּנָאַת הַמִּזְבֵּחַ 10 wie in Commentar Moreh S. 142 jn d. El.; bei Werblunser S. 12 u. 13 ist beide Male Cap. 3 entstatt 50 gedruckt.

Nichts bemerken will; Maimonides habe wenige Andeutungen gegeben, er selbst aber die Aufgabe durch den ganzen Pentateuch in einer Weise durchgeführt, daß der Einflößige leicht die Anwendung auf jedes andere biblische Buch machen könne. Ein Titel wird aber nicht angegeben. Er bemerkt im Kataloge, daß er diese Arbeit vor 20 Jahren, nach der Rückkehr aus Ägypten, unter dem Titel קול קהלת Buch des Geheimnisses begonnen, nunmehr aber noch seinem Namen ungenannt habe. Es scheint sich aber unter lehrerem Titel, den er selbst gebracht, erhalten zu haben, wenn auch das Citat in Johanan Allemanno's Commentar zum hohenliete²⁰) unrichtig wäre, worin der Autor bemerkt, daß man oft über früher verpostete Dinge eines Besten belebt werde u. s. w. Nach Kirchheim²¹) citirt es Josef selbst auch in andern Schriften²²).

2) קול קהלת Adne Kosef, ursprünglich (wie bei Nr. 1) קול קהלת Buch des Gleichnisses, scheint eine Art Ergänzung zu Nr. 1 über die übrigen Bücher der Schrift zu sein, eine Art Grundwerk, nach dessen Analogie die logische und speculative Ereignis überall angewendet werden können.

3) קול קהלת Retukot Kosef, Allgemeine Bemerkungen über die Wurzeln (רננים) des Hebräischen, meistens im Widersprache mit früheren Erklären. Nach der eigenen Beschreibung in Menorah K. (Nr. 8) wäre es eine Etymologie²³), worin der Besitzer von der Ansicht ausgeht, daß die Segenwörter im Hebräischen mehr als in andern Sprachen, z. B. im Lateinischen, von gewissen Acciduen u. s. w. ihre Benennung erhalten²⁴). Was. unt. Schulchan K. Nr. 14 B. – Zu Klagl. 1, 4 erklärt er sich gegen jede, von den Früheren aufgestellte Buchstabenummutation, oder gar Verweichung von Namnworten, weil es sonst keiner Sprache noch Buch mehr geben. Vgl. auch zu Nr. 4.

4) קול קהלת Scharseherot Kosef, auch רנירוש, und nach dem Inhalte קומדיה²⁵), d. h. Radices, ein Wörterbuch der hebräischen Sprache, welches unter allen seinen Schriften unter Interesse am meisten in Anspruch nehmen dürfte. Er meint die Etymologie auf einer andern Grundlage, als die Lexikographen Dona Ibn

22) Reggio (S. 63) dat das von קול nigrigens finden kann (es wird aber schon bei Sabbathai genannt, da Wolff jedoch überzeugt ist, die Deutlichkeit war ihm unbekannt, daher bei Dr. Löffelb. 31 zu streichen ist, vgl. Werblunser S. 16, 22a) S. IX, 22b) j. B. in Menorah (S. 139) zu Sowche M. 10 (S. VIII) und Anfang Sich (I. zu Nr. 5). Aus dem Titel in Nr. 13a (bei Kirchheim S. VII) ersiehen wir, daß er hier in der einfachen, wörtlichen Ausföllung der biblischen Erzählungen steht nicht über Maimonides hinzuweichen: die heilige Schrift habe den logischen und physischen Schriften gleich (vgl. zu Nr. 13a).

23) Kirchheim macht eine „schlechte“ Grammatik der hebräischen Sprache²⁶ baron. Zu Klagl. 2, 9 bezieht sich Josef auf ein Werk, worin er angegeben, warum im hebr. vier Sonntagstagen seien; vielleicht ist der Kommentar zu Den Sammeln (Nr. 21) gemeint. Als Grammatiker wird Gottl von Elisha ben Abramah (s. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 416, Ann. 49) citirt. 24) Bei Kirchheim S. V, VI a. 25) steht in dem hebr. Ereignis offenbar eine Alternative. 24a) Comment. Moreh S. 111.

Gonach und David Kimchi und der Grammatiker und Ereger Ibn Ezra in zerstreuten Stellen, ausführen zu müssen; er beharrt sie auf die Logik, wonin er jenen Geschichten die nötige Kenntnis abspießt²⁵). Daraum müsse von den logischen Regeln seines Compendiums (Nr. 26) aus und zu den allgemeinen Sprachbemerkungen des vorliegenden Werks übergegangen werden, darauf zur speziellen Ereger, namentlich des Pentateuchs, wo wieder die Schöpfungsgeschichte und Maase Merkaba (vgl. zu Nr. 7 und 8 die Hauptschleide bildet²⁶), welche auch im Wörterbuch (nach Angabe des Katafoss) besonders berücksichtigt worden sind. Er stellt allerdings den abstrakten logischen Grundtag auf, daß jeder Wurzel nur eine allgemeine Bedeutung zu Grunde liegen könne²⁷), doch gleitet er im philosophischen Raumel nicht selten von dem Phasen nächterner Philologie ab²⁸). Aus andern Beispielen²⁹) erlebt man, daß ihm zur Erklärung naturhistorischer, antiquarischer Gegenstände und vergleichend seine eigenen Anschauungen auf der Reise nach Ägypten u. s. w. zu Statten kommen. — Handschriften dieses umfassenden Werkes befinden sich in der Angelika zu Rom, vom J. 1519³⁰ im Escorial³¹); aus einem defekten Exemplar Edzard's (heilige Wolf³²) der Artikel p. mit. Das pariser Exemplar³³) benutzte bereits Richard Simon³⁴); zerstreute Exemplare gab in neuester Zeit Dutes³⁵). Nach Bartolocci³⁶) enthielt die volkstümliche Handschrift 412, noch ein ḥayyim yesh 'ew (Thesaurus ling. hebr.) mit lateinischer Übersetzung. Von einer Benutzung dieser Schrift Joses bei jüngeren Autoren ist wenig bekannt³⁷).

25) Zu der Logik beruft er sich selbst, 1. B. Kommentar Werck S. 111, 115, zu Klagl. I, 5 (mit Beziehung auf Ibn al-Kofsi) und Werk 7, 14, 16, 17, 19, 21 u. s. w., wo der Ausdruck ḥayyim 'ew, „im Hebr. und in der Logik“ operativerisch (A. 26) f. die Einleitung zum Wörterbuch bei Duke's (Et. Et. des Orientis 1847. S. 481 f.) und die Einführung zum Compendium der Logik (27). — Wolf I. p. 542, Artikel zum ju Ende, Literaturtbl. 1850. S. 217 und zu Klagl. I, 7. 28) § B. das arabische Wort نسخ wird nicht mit ن (Sohn), sondern mit نسخ (Stein), قبضون (wie arabisch حفظ), im späteren Hebräisch mög. حفظ zusammengegestellt und dergl. mehr Literaturtbl. 1847, S. 483. Dafür wird auch im handschriftl. pariser Katalog (bei Wolf III, p. 407) das Capit stehet zu einem „lapisli argenteo.“ 29) Bei Duke's (Literaturtbl. 1847, S. 484, vgl. 1848, S. 676; 1849, S. 75). — Albert Excerpta Literaturtbl. 1848, S. 676; 1849, S. 11, 14, 206; 1850, S. 333, Artikel 227, wo Kimchi citirt wird, wahrscheinlich Josef, dessen ḥayyim 'ew im Artikel 229, Literaturtbl. 1850, S. 359, Ann. 19 u. 2. Ann. 23, 29a) Bartolocci ap. Wolf I. p. 542, 111, p. 407. 30) De Castro I. p. 102. 29c) Bibl. Hebr. I. ib. 29d) Fonds Oratoire 203. 29e) Um Indes der Autoren hinter siuare Hist. erik. V. T. f. Wolf I. ib. 29f) Bgl. Ann. 29. Das bei Wolf (III, p. 407) angeführte zweite pariser Exemplar des Orientis ist mir nicht bekannt, aber das von ihm (ibid.) erwähnte erworbene Exemplar Oppenheim's gehört zu den ersten Handschriften, welche nach seinen Seiten jetzt in Leipzig lebem, oder in der That nemals hinausnommen haben, aber er erzählt davon. 31) Bei Wolf I. p. 543. 32) Abravanel citiert dieselbe im Pentateuchcommentar Got. 7 c und Berilope Wadre Got. 112 c, ed. Hassan; zu

33) noch ḥayyim Mazrek la-Kesef, ein Pentateuchcommentar in der Form der Commentare von Saadia Gaoni und Ibn Ezra (vgl. Nr. 22 der Schriften) nur in anderer Sprache, worin aber Alles weggelassen ist, was zu den Geheimnissen (Nr. 1) gehört. Man ist daher bei allgemeinen Citaten eines Pentateuchcommentators in Zweifel, ob sie sich auf Nr. 5 oder Nr. 1 beziehen³⁸). In der Einleitung zu diesem Werk behandelt Joesel die Tendenz des Pentateuchs und seiner Theile³⁹). Ein Fragment aus demselben ist offenbar die Stelle, welche Ibn Zarjah⁴⁰) anführt⁴¹).

34) noch ḥayyim⁴²) Kapporet oder (Kippure?) Kesef, eine Zusammenstellung und Begründung seiner von Ibn Ezra und Raimondes abweichenden Pentateuch erklärmungen, da „wo er lehrt nicht begriffen“ (vgl. Nr. 14, 16 der Schriften)).

35) noch ḥayyim⁴³) Misrek Kesef, eine Erklärung alles dessen, was in Pentateuch und Propheten sich auf die Schöpfungsgeschichte bezieht. Am Ende des ersten Abschnittes von Menorat K. (Nr. 8, nach der offenen Handschrift) bemerkt er, daß er die Erklärung dessen, was sich auf die Materie des Himmels u. s. w. beziehe, übergehe, weil er dafür sein eigenes Buch bestimmt habe⁴⁴).

36) noch ḥayyim Menorat Kesef, analog Nr. 7, jedoch in Bezug auf Maase Merkaba, b. b. Thaeophanie (nach der philosophischen Schausprache die Metaphysik) in vier Kapiteln. In einer ausführlichen Einleitung,

Isaiae 45, 2, 66, 17. Maschmia Jeschua Proph. XV., Xben-dana Michiel Got. fol. 2a; vgl. Wolff I. p. 541 n., Bung a. o. D. und Kirchheim S. VI.

37) Obige Titel citirt er im Kommentar Werck S. 26, und nebst Nr. 1 bei den Schriften (vom) Anfangs Schrift (Nr. 14), Kommentar zum Pentateuch ohne Titel im Commentar Werck S. 111, 129, vgl. 123 Anfang Gap. 32), als jubiläumsartiges Werk im Werterbuch Literaturtbl. 1850, S. 357. Eine lange Stelle aus dem Pentateuchcommentar ohne Titel gibt Abravanel, Ende Peitreichsche Werck Got. 105 c, ed. Danzig (255 c. ed. Wienburg 1519), welches Bunt (p. 323), wo ḥayyim für ḥayyim gehabt ist auf Gabirol K. (Nr. 10) abgedruckt möchte. Ohne Angabe eines Werkes citirt Abravanel Genesius Got. 10 (über 11 c), Werck 116 (14 d), Genk. Jetzro Got. 143 b (17 c) etc., wo „wiederherstellt“ jedoch die Erklärung gehabt wird, Werboldotus Got. 223 d (285c). Werck ist Kirchheim S. VI zu ergänzen. — Der Titel im röm. Totar Adonai dei Sabbathal (Wolff I. p. 543) und in Ma. Uzi 491 (f. Ann. 12) scheint aus einem der Werke Joses abzuleiten. 32) Die Negotien (bei Werblauer S. 12) scheint ein Titel; bez. man den Inhalt annehmen müsse, sagt er auch zu Nr. 11 und S. 12 3. 1, wo sogar 33' vorne steht, womit man für gewöhnlich nur auf Talmudstellen beruft. 32a) Mefor Chajjim Got. 99 a. 32b) Die dort gezeigten Beweise versprecht nämlich Gaspi zu Werck Gap. 30. S. 41, wo „wieder für ḥayyim“ vielleicht in noch ḥayyim zu entnehmen und ḥayyim zum folgenden ḥayyim gehört. 32c) Bei Kirchheim S. VII 111. 33) Bistreich singt im Titel eine Aspiration auf ḥayyim (Werckband); man vgl. die angeführte Praha und dazu Banz (Zur Sch. 399). Die Rossi (Dolisch) gibt den Inhalt allgemein an: Megalo dñegete ungenou „articulacione“ durch ḥayyim. 33a) Bei Werblauer S. 13, bei Kirchheim S. IX ähnlich vergangen, ebenso im Commentar Werck S. 4. 30. 42. 53 und in einer Stelle aus Banz, wo ḥayyim; bei der Rossi (p. 110) ist plor. 33b) Bgl. auch Abravanel zu I. Werck. I. 6. fol. 11c. ed. Wiened.

„¹⁷ v. Nen Adonai, bestellt, werden die drei Welten (obere, untere und mittlere), die neu obstraten Intellecte und der ^{so}^z noetische nebst den zehn Sphären behandelt. Den Anfang gibt Werblunet ⁽¹⁵⁾, eine aus dem Inhalte eingehende Notiz Kirklein ⁽¹⁶⁾. — Handschriftlich befindet sich außerdem dieses Werk noch in Dordt ⁽¹⁷⁾, vielleicht auch im Vatikan ⁽¹⁸⁾. Eine Handschrift bei Etscher Achenbach I. 249 in Paris erwähnt Dules ⁽¹⁹⁾. In Bezug auf die in Turin befindlichen Werke Josephs herrscht bei Wolf ⁽²⁰⁾ und Pasini ⁽²¹⁾ eine teilweise unentwirrbare Confusione. Letzterer bezeichnet das Werk unter Nr. 3 als „Comment“ in Morech praesertim de hierarchia ecclesiastici, ²² während man bei Wolf außer Nr. 2 (Panteum 3 noch unter Nr. 5—8 die vier Capiteli (Penteconta, Desolos, Erythros, Sacharja) vermutlich mögliche ⁽²³⁾). Aus diesem Buche zitiert Johanan Allemanno in seinen Excerpten ⁽²⁴⁾ ein Statut aus Farabi und Ibn Sina.

9) **וְאַמּוֹדָה קְסֵף**, ist nach dem Kas-
tologe eine bloße Ergänzung oder Ausführung von Nr. 1,
welches **וְאַתְּחִינָם סָבָטָא**¹¹⁵⁾ als Inhalt die
Erklärung einiger Pentateuchstellen angibt, was Wolf¹¹⁶⁾,
de Rossi und Reggio nicht zu erklären wissen, da der
Verfasser diesen Titel später auf den Kommentar des
Mordé (Nr. 19 bei Schriften) übertragen zu haben scheint.

10) הַסְמָךְ Gebia Kesel, der Becher, „aus welchem mein Herr trinken soll“¹²), oder auch תְּמִימָה „Schatz des Herrn“¹³), eine Erzählung der Wunder in Pentateuch, Propheten und Hagiographen (diese Eintheilung des alten Testaments ist charakteristisch) und anderer Subtilitäten, welche nicht jedem zu erklären sind. Nach der Einleitung des unter diesem Titel in München erhaltenen Brüderstoffs¹⁴), behandelte es diese-nigen „Geheimnisse der Thora“ (תְּרִינָה), welche in den Schriften Nr. 1, 1. 7 und 8 ausgeschlossen worden waren, und ist der eigentliche Titel des Buches תְּרִינָה (Jore Da) nach Analogie des תְּרִינָה (sieb. תְּרִינָה), dessen Erklärung dieses sei. Und in

33) e. 16 aus der münchener Handschrift Nr. 265. 34) S. IX. Excerpte der Kirch. S. III u. IV antep. (wo in der Oppenheim. Handschr. *wird* *שׁרְבָּנָה* und *שׁרְבָּנָה*) S. 31 (wo *Batdiuſt* zu lesen, f. 53.) 32) 35. 49. 65. 87. 139; angegeb. S. 17. 18. 40. 47. 50. 57. 64. 67. 114. 34a) Gober Würtz 470 (Marginalexcerpte deselbst) Gober 82), desfet Oppenheim 990 Qu., wo auf dem Titelblatt der angebliche Titel *טוֹרָה* (Sheimithim der Thora) mit blästerter Schrift nicht vom Abschreiber herstellt; Wolf (III, p. 406) datirte *ca.* 1290, vielleicht anfangs des unmittelbar folgenden Jahrtes *טוֹרָה*, zu welcher in Gedenkordenne S. 21 in Paris angibt. 34 b) f. Wolf I. 34c) 34) Im Literaturat. des Orient 1849, S. 269. 34d) Jacob Wolf IV, p. 855 u. 917. 34e) Gober 97. 34f) Wolf, Jacob Wolf IV, p. 836 u. III, p. 340 u. 775 d. mo. 34g) 34) Tibbon's *Hirkotmoses*. 34) handschr. Reggio 23, fol. 21a. 34h) Unter *mo. rava*; eine ähnliche Veränderung vgl. bei Dr. 7. 34i) L. p. 541. 35) So im *Katulus* und der Einleitung selbst, und im Kommentar Morch. S. 49, bei Delitzsch (zu Nr. II) *mo. rava* *rava*, ohne Sinn. 36) Der häufige Anteil *mo. rava* über die Elemente (*mo. rava*) oder Schätz (gegen) ist normal K. der Kirch. S. IX. 36a) Gober 265, bei Ber- buntse S. 17.

der That verweist er im Kommentar zum Moreb^{21b}) auf ein unter diesem Doppeltext zu schreibendes Buch. Pasini^{22c}) bezeichnet daher dieses Werk als Kommentar des Moreb de mysteriis^{22d}). Das münchner Fragment geht²³) bis Tropus, und endet in zwei Capiteln Erklärungen von Gotternamen, zum Theil aus Menorat K. (Nr. 8) wiederholt. — Nach den gegebenen Andeutungen sollte man hier die versänglichsten Geheimnisse erwarten.

11) יְהוָה מַתּוֹת קֶסֶף, über acht Propheten mit einleitender Angabe der Tendenz eines jeden einzelnen, „wie es sich geziemt“ (בְּמִזְמָרָה). Bei Reggio fehlt diese Sammelschrift; Delitzsch gibt nach der Hoffn. die Haupschrift nicht an, daher er noch als besondere Schrift den Kommentar über Jesaja 9 aufstellt, worauf im Kommentar des Moreh Nr. 19¹¹) als ein bereits geschriebenes Buch verwiesen wird; auch Kirchhausen¹²) sondert die Erklärung dieser Propheten. Eine interessante Notiz, offenbar aus letzterem geschöpft (wie aus der Vergleichung mit dem angeführten Citate hervorgeht)¹³), findet sich bei Saadia ben Maimon Donan (1470—1480 in Spanien) in seinem Kommentar über Jes. 52, 12¹⁴). Auf eine Erklärung von 1 Sam. 1, 18 verweist Josef im Commentare zu Klagl. 4, 16, ohne ein Buch zu nennen; auch im Kommentar zur Chronik weist er auf Erklärung des Buches Samuel's hin.

12) מִזְמָרֶת Masameron Kesef, Kommentar über die Psalmen, nebst Angabe der Tendenz des ganzen Buches, bei fünf einzelnen Büchern und auch der einzelnen Psalmen. Die Rossi (dabei auch Reggio und Delphis) bezeichnet es, trotz der Übersetzung: Psalteria argentina, als Kommentar zum Hiob. Ohne Titelangabe, aber als Psalmcommentar (מִזְמָרֶת בָּבָשׂ) citiert es Josef Schleiss im Wörterbuche (Nr. 4) unter den Wurzeln בָּבָשׂ, בָּבָשׂ, בָּבָשׂ וּבָבָשׂ¹⁴.

13) **הַדְבִּרְכָּא Chazozerot Kesef**, über die drei Schriften Salomonis. Nach Wolf⁶¹⁾ bezog sich dieser Titel auf die Bücher Kohlet, Klagleiter, Elber, Ezra und Chronik, weil in den Oppenheimischen, unter B. anzuführenden, Handschrift der allgemeine Titel voransteht.

A. Der Kommentar zu den Sprichwörtern ist in München und in Paris (**) vorhanden; Ansang und Ende ist gedruckt (**). Darnach ist er zu Lazarus „der Stadt seines Ansehnhalts“ im Schatz 5000 (Januar

36 b) *Wt.* 19. G. 37, no. 54. 36 c) *Geb.* Turin. 97, 4.
36 d) Bei *Weiß* (IV. p. 855) ist man ohne Rücksicht auf 15.

Rummer des ihm, über natürliche und übernatürliche Wunder,
ist vielleicht ein Kapitel des Schauspiels K. (Nr. 14B der Schrif-
ten des Jofes). 36) Rad Kirchheim S. XI. 36f) S. 108.
36) Rad Kirchheim S. XII. 36f) S. 108.

Wdr. Michael 412. Nach Josef Gaspe gleichen diejenigen, welche daselbst Kammt auf den Weißig beziehen können mehrere sich verzweigen.

„Dieses Kapitel auf den zweijahrs begegnen, denen, welche ich bestreit,
sich auf Jesus zu beugen. „Ringe ihm das Gott verzeihen!“ fügt
Saadie hinzu. (35 b) Bei Dukes. Literaturk. des Orient.

1849. C. II u. 14. 361) IV. p. 855. 36m) Doe Codex
205, ~~after~~ Fonds Oratoire 23, nach Duke, Literaturtbl. des
Orients 1849. C. 259. 36n) Bei Herbiner C. 19.

1330) verfaßt; als bereits geschrieben citirt ihn Josef zu Klag. I, 5¹⁹). Bekannt ist noch ein Excerpt aus Cap. 25²⁰). Nach Kirschheim²¹), welcher Näheres über dieses Buch mittheilt, ist es unter den ihm bekannten das einzige von „erigethischen Werthe“. Nach den hier an die Spalte gesetzten erigethischen Grundthesen Josef's ist die Spalte wörtlich zu deuten, wo nicht ein Widerspruch mit der Beruunft (d. h. mit seiner Phylesthe) zur Geltendmachung zwinge. Das Buch der Spolie vertritt nach ihm die Ethik des Aristoteles, es sei also nicht nötig, auch in demselben — und etwa gar in den einschlägigen Erzählungen der Bibel (vgl. zu Nr. I.) — durch Symbolisirung metaphorische Andeutungen zu suchen²²). Die Hauptthese sei hier die logische Auffassung des Säuerlängthüns, wie es die Masora durch die Interpunction (Accenten) wieder richtig aufgefaßt habe. Namentlich betrachtet er die Untersuchung des Säuerlängthüns der Säye für eine von ihm neuers (und zwar schon in Nr. I.) in der Bibeldeutung geangewandte Regel: Ähnliches bemerkte er im Kommentar zu Klag. 4, 7²³). Auch dieses Buch benützte Joachim Allemanno in seinen Excerpten²⁴).

B. Der Kommentar zu Kohelet befindet sich in Parma^{24a}) und in Oxford^{24b}). Ein Epigraph^{24c)} ruhmt Josef von sich, vom Knaben bis zum Greifenalter (Ps. 37, 25) Bücher verfaßt zu haben, im Alter von 50 Jahren diesen Kommentar, dessen Wert die Aufgabe des Menschen dahin bestimme, die Beschäftigung mit den Angelegenheiten dieser Welt, da sie etiel seien, auf ein Minimum zu beschränken, und sich dem Studium des Gesetzes und der Wissenschaft hinzugeben, was Kohelet durch 21 Beweise dargeboten habe. Er nimmt diesen Kommentar ein Siegel des Lebens (כָּלְבִּין תְּבוֹנֵן) für alle seine Sorgen und Gedanken^{24d)}). — Die angeblichen 21 Beweise Salomon's sind im Zusammenhang der Bibellesstellen nach den 10 כָּלְבִּין ausgeschöpft, dann in logischer Ordnung kurz zusammengefaßt^{24e)}). In dieser allgemeinen Erläuterung behauptet er etwas Neues geleistet zu haben, und speziell, bereits vor ihm gegebene Erklärungen übergehen zu dürfen. Nach diesem gewissermaßen volkstümlichen Theile fügt er einige Indeutungen über Bostkomentar des Seelie, Prophetie mit Rücksicht auf die „active Intelligenz“ bei, führt zehn Verse aus Kohelet an, welche die (Kleistofische) Witte zwischen den Extremen empfehlen^{24f)}). Auf diesen „Commentar Kohelet's“ verzweigt Johanan Allemanno in der Einleitung zu seinem Kommentar über das Hohelied^{24g)}).

(30) Bei Reggio S. 46. (31) In Berliner's Prospectus; s. *Annal.* 5. 36(9) S. VI. (32) Die von Kirchheim oben weitere Bemerkung angeführte Tabelle des Hohenstaufenreiches ist aus der u. f. w. wäre demnach großes gegen Waimersch's Untersetzung leichter (vgl. unter 31). (33) S. 58, vgl. I. 10 S. 49. (34) S. 31. (35) Codex de Rebus 461. (36) Oppenheim 272 §. 36a. (37) Codex de Rebus 461. (38) Oppenheim 272 §. 36b. (39) Welches allein wieder durch Junii bekannt war. (40) In der That wird dieser Schrift in der vorgehenden (bei Kirchheim S. VI) als einer erst abdrücklich citirt. (41) Der 18. und 19. Beweis ist in dem Oppen. Codex nicht geschrieben. (42) So v. B. *B. Cap.* 2, 24 und dergl. (43) Art. 10 b der Reggio-Vertrag.

C. Der sogenannte Kommentar zum Hohenliede ist zwar gedruckt, aber seltener als Handschriften¹²⁾. Unter dem Titel **שְׁמַרְתִּי תְּשַׁבֵּחַ** („deci Commentare“) edierte Yafat Atzly die Schrift nebst zwei andern¹³⁾, zu Konstantinopel in 4. ohne Jahr, aber um 1577¹⁴⁾, und zwar trotz der Versicherung des Geigenbergs, sehr schlecht corrigirt. Atzly zieht Josef's Kommentar, nicht unpassend, als eine Art „Einführung“¹⁵⁾. Caspi greift zunächst zu, daß für die Worterklärung schon viel vor ihm geleistet sei, weshalb er sich auf die Tendenz beschränke, und zwar im Sinne und nach den Andeutungen der „leuchtenden Leuchte“¹⁶⁾, und erinnert daran, daß Maimonides dreierlei Arten prophetischer Mitteilungen annahme, welche den drei Büchern Salomonens entsprechen¹⁷⁾. Dies sei bei jedem einzelnen Aussprache genau zu untersuchen, sonst verlasse man entweder in positive Unwahrheit, oder gebe wenigstens anstatt des Kommentars (וְרַא) ein eigenes Werk (טוֹרָה וְרַא). Von einem Kommentare verlangt er vollständiges Eindringen in den Sinn (die Tendenz) der Schrift, wofür es freilich keinen absoluten Beweis, aber doch eine Überzeugung für die subtilen Geister gebe¹⁸⁾. In dem Hohenliede selbst findet er nun — nach Analogie des von Maimonides (aus Sprüche Kap. 5) angeführten Beispieldes symbolischen Ereges¹⁹⁾ — eine Symbolik des Verhältnisses zwischen dem „höchsten“ Intellect und dem menschlichen, und zwar insbesondere dem „emananten“ (וְרַא) als dem edelsten der vier Gattungen. Auf diese edle Kraft soll fockiell und am frischen Abend hinzuweisen sein.

37b) Gedächtnisblatt aus auf einer bibliographischen Notiz
der Kölle's vermerkten konnte, wobei ihn im Werterubricate als sehr
kurz und obrüchtig beschreibt, wahrscheinlich wegen des geringen
Umfangs (5 Bogen kleiner Typen) und der Überschrift: „**וְאַתָּה**...“ bei Wolf (Ms. p. 407); da die Kölle feststellt das Buch
nicht besaß. 37c) Nämlich den **אָז** **וְאַתָּה** **וְאַתָּה** **וְאַתָּה** von
David Precentore und den aus dem **אָז** **תְּבִרְכֵנָה** genannten und
früher veröffentlichten des Sadja. 37d) In Art. Jüdische Ty-
pographie Bd. 28, S. 39 (Knm. 45 ff. Wolf, III, p. 880 zu-
legen); in Art. **תְּפִירָא** im Jahr 1557 gefest (noch **סְמִינָה**,
Rev. er. I. c., wo aber wohl schlicht 1557 gedruckt
wurde), pag. 1. d. **אֶלְעָזָר** Josef Sebas. Das ist sicher jenes
als 1557 (et. geh. schon daraus hervor, dass die Isrl. Schriften jenes
Jahrs früher von der Witwe des Gila Chanaudi unterdrückt
wurde, welche auch im J. 1506 das Buch Justus vertrieb).
Im Württembergischen Katalog 3506 steht **סְדָהָה** für **סְדָהָה**, ein
Irrthum, der aus einer Umstellung im handschriftl. Oppenheim'schen
Katalog herabst. In der prager Ausgabe des Sadja (s. **סְגָדָה**
nicht mit abgedruckt, **סְגָדָה** nur **סְגָדָה** wie bei **אֶלְעָזָר**)
4 Megillot sind sich Josef weitläufiger ostendirekt, hier aber in all-
gemeiner Natur „**אֲשֶׁר גָּדוֹלָה הַרְאָצָן**“ (2. Wolf, 34, 30; 38)
im Moreh III, 61 (zu **בְּרוּךְ**). Egal. Ähnliche Ausdrücke zu **אֶלְעָזָר**,
3, 1, 19 (S. 60 u. 61 bei **סְגָדָה**), Anfang **סְדָהָה** K. del.
Rothstein S. 17. 38a) Nur wörtlich aufzulassende, weil
Kopisten, zueckaus geheimnis Sinnes, wie das **הַבְּרִיאָה**, und aus
beiden gemischte, wie die Sprachwörter (vgl. Moreh Einrichtung).
Demnach müsste oben unter A. doch eine Modifikation eintreten.
38b) Der Text sehr corrupt. Denklicher Gesichtspunkt möglicht er
auch für die Erklärung des Pentekuchs, dessen Hauptstrophe die
Iskogmose und Theophanie sei, der Propheten und auch der rab-
binischen Aufsprüche gelten, welche oft die ihnen nicht unbekannt
geblieben durch ein Bild bestimmt. Cf. W. Weing.
Pardes und Bergl. 39) Diese von **וְאַתָּה** in der Einzel-
tuna eingeführte Symbolik ist aber eben unter A. verstand.

testen „die schönste der Frauen,” wie auf den thätigen Intellect der „liebliche Freund (Schickele)“ bezogen werden. Indes soll auch eine Beziehung auf die denkende Seele überhaupt in vielen Stellen des Buches liegen, dessen größter Theil nur poetische Auschmückung sei¹⁹³).

14) *qd p'w Schulchan Kesej*, im Katalog als Kommentar über *Hiob*¹⁹⁴), worin manche von Maimonides abweichende Ansichten enthalten sind; ein solches in München¹⁹⁵) befindliches Werk ist zwar ohne den symbolischen Titel, aber sogleich in der Einleitung¹⁹⁶) steht man auf ähnliche polemische Beziehungen, wie sie im Kataloge und in den Schriften Nr. I. & vorkommen, auf dieselbe schreibende Geschäftigkeit¹⁹⁷). Auch im Kommentar zum *Mosch* wird diese erregende Arbeit („wrrt“), aber ohne symbolischen Titel citirt¹⁹⁸). Josef ist¹⁹⁹) der Ansicht, daß alle drei Freunde *Hiobs* das Prinzip der strafenden Gerechtigkeit vertreten, während Eliezer darauf hinweist, daß nur die höhere Erkenntnis von allen iedischen Leiden besteht. Wenn aber schon im Talmud darüber gestritten wird, ob *Hiob* eine historische Person sei, so bedeutet er dies als gefälscht für die historische Kritik überhaupt²⁰⁰). Vielleicht hat er aber obigen Titel auf ein ganz anderes (in der That dem Titel entsprechendes) Buch übertragen. Man hat daher von seinem Kommentare zu unterscheiden:

B. Eine Abhandlung über die Vorzüglichkeit des Textes der bei Schrift vor den Übersetzungen, namentlich von den Verteilern Christen, Muslime und anderen u. A.²⁰¹), welche in der turiner Handschrift 97²⁰²) den Titel *qd p'w führen* soll. Von de Rossi sind²⁰³) einige Auszüge mitgetheilt, daraus der Anfang von Reggio²⁰⁴) und nach ihm von Kirchheim²⁰⁵). Man darf wohl annehmen, daß die bei Wolf²⁰⁶) angegebenen Num-

mern 12—15 nur Capitel derselben sind. Hiernach handelt es 1) von dem Unterschiede des wahren und falschen Propheten; 2) von der Auferstehung eines Gottes (ص)

durch einen Propheten; 3) von der Nothwendigkeit der Wunder zur Bewährung des echten Propheten; 4) von natürlichen und übernatürlichen Wundern (vgl. Nr. 10). De Rossi's heilige gesammelte Bibliotheca judaica antchristiana hat stellich hierauf keinen Bezug genommen. Andererseits ist auch die wichtige Lehre von der Prophete ist selbst²⁰⁷), wie es scheint, hauptsächlich in diesem Buche besprochen²⁰⁸). Diese Schrift soll übrigens eine ganz spezielle Veranlassung gehabt haben²⁰⁹). Aus derselben schließt Zunz, daß Caspi lateinisch verstand; auf diese Sprache nimmt Josef auch zu *Kagl. I.* 1²¹⁰) und in dem Werke *Retukot K.* (Nr. 3) Rücksicht, als dessen Einleitung man diese Schrift betrachten könnte.

15) *qd p'w Kappo Kesej*, ein kurzer Kommentar über Ruth und Klägler, beide zu München²¹¹) und wahrscheinlich auch früher in Cofer Oppenheim 272 A. Qu.²¹²). A. Der Anfang von dem zu Ruth (im Gangen drei Blatt) ist bekannt²¹³). B. Die Klägler²¹⁴) sind Reggio²¹⁵), leider ohne Verschreibung; ebietz die Handschriften bieten manche bessere Lestart dar²¹⁶). Nach Caspi ist das Buch ein Supplement zu *Teresmo*²¹⁷), auf dessen verblödliche Verhältnisse es größtenteils Beziehungen enthalte²¹⁸). Er nimmt bei der Erklärung auf das *Targum*²¹⁹), Saadja's arabische Bibelsübersetzung²²⁰) und die arabische Sprache überaupt²²¹) Rücksicht, indem er die Verwandtschaft der drei semitischen Dialekte hervorhebt²²²), citirt Platon²²³), offenbar die Republik²²⁴), Jona Ibn Hannach²²⁵). Neben unbestimmten Verweisungen²²⁶) werden auch einige bestimmte

29 a) *qd p'w rabb t'f m'ayyim m'ayyid*. Man sah, damit die Ansicht von Josef ibn Attia über dieses biblische Buch (S. 26). Jacob Moreau²⁷ (15. Jahrh.) beschreibt es auf das Verhältnis der „veräusserlichten Erde“ (zwarum wenn) zum Körper, mit Rücksicht auf die bestehende und vorstehende Erde; dechord nimmt er vier Abschritte an, nach den menschlichen Zeitaltern (A., 40, 60, 80, 100). 29 b) Bei de Rossi unter *Messamoneot K.* (Nr. 12) angeführt. 29 c) Cofer 265. 29 d) Bei Werblauer S. 17. 29 e) Er wollte nur zeigen, daß er die von ihm bestreiteten Vorwürfe nicht verstanden habe; vgl. zu Nr. 6 der Schriften. 29 f) S. 47. 29 g) Wo Kirchheim die betreffende Stelle exerptet. Doch hat dieser übersehen, daß der symbolische Titel an einer Stelle (S. 10) bei Wolf citirt wird, ohne daß der Inhalt auf den Kommentar zu *Hiob* zurückzuhinstellen ist. Nach Werblauer und Kirchheim (S. VIII) enthält die Handschrift freilich einen längeren und kürzeren Kommentar, wovon (in beiden) nur die Hauptabschnitte des Buches entwickelet wurden. 29 h) Dorin von Maimonides (*Morsch* III, 22) abweichen. 29 i) Die betreffende Stelle bei Kirchheim (S. VIII) scheint jedoch dem Kommentar zu den Schriften anzugehören (vgl. oben Nr. 12 A.). 29 j) Soi zu *Kagl.* 2, 6. S. 51 bei Reggio. 29 k) Bei Wolf IV. p. 755, u. 1t. 29 l) *Principis causis neglectas hebr. lit. disciplinae*. (Parma 1709.) p. 60 sq. 29 m) S. 44. 29 n) S. VI. Weit mit Wohlgefallung (oder Genußfreude) der speziellen Belehrung auf Christen und Muslime undem, wodurch erst die polemische Intention deutlich hervortritt und erst begreiflich wird, wie die positive Haltung des Buches sich mit der Prophezeiung beschäftigt. 29 o) III. p. 855.

29 p) Kirchheim ließ diese unbedacht. 29 q) In Bezug auf die schon in Nr. 1 seiner Schriften auftgeworfene Frage, warum Maimonides die Prophezei nicht unter den Grundtheorien des Judentums aufstellt, erklärt er im Kommentar zu *Morsch* II, 32 seine Bewunderung darüber für unschätzbar, dass dieser Widerversuch falle unter die von Maimonides für sein Verfahren angegebene „feindliche Urfalte.“ v. d. er habe auch hier Verstehen gezeigt (vgl. auch vorstehend zu II, 33); ein sehr wichtiger Schlüssel für die Widerrede Josef's selbst. 29 r) Der Autor erzählt (bei de Rossi p. 64), ein Geistlicher (נָבָע) habe ihn einmal gefragt, mit welchem Rechte Juden von Königen, Päpsten und Weltländen, denen sie mit Thoraerollen in Händen ihre Anerkennung möglichen, für legitime bestehende Ehrenbezeugung verlangten, welche die Schriften ihres Kneuyn (רְמִינֵין) erwiesen, und er über das unvollkommenheit der lateinischen Bibelübersetzung im Verhältnis zum hebräischen Grundtext an einzelnen Stellen nachgewiesen. 29 s) Bei Reggio S. 45. 29 t) Im Cofer 265. 29 u) Zu Ende der Klägler. 29 v) Der wird nämlich bemerkt, daß der Kommentar zu Ruth früher geschrieben sei, er ist aber wahrscheinlich zu Anfang des Bandes herausgekommen müssen. 29 w) Bei Werblauer S. 18 mitgetheilt. 29 x) Auch Cofer Michael 89. 29 y) Das seiner Handschrift, in seinen Briefen Bd. II, S. 49—60. 40) *zv*, dessen Bedeutung Kirchheim (S. VI) unbedeutet war, ist offenbar falsch. 40 a) f. zu Cap. 1, 9. S. 48. 40 b) Zu Cap. 1, 14. S. 34. 40 c) In Cap. 3, 12. 40 d) In Cap. 1, 7. (We) zu Cap. 3, 3. 40 e) Zu Cap. 3, 12. 40 f) Zu Cap. 3, 62. 40 g) Zu Cap. 3, 62. 40 h) f. zu Nr. 2. 40 i) Zu Cap. 4, 7. 5. 40 j) Zu Cap. 1, 8. 2. 9. 17.

Titel seiner eigenen Schriften führt und Andeutungen gegeben, auf die anderwo Rücksicht genommen ist.

16) **הַזְּבָרֶתְּ גִּלְעָדְ קֵסֶף**, ein kurzer Kommentar über **Exodus**, dessen Hauptzweck der Nachweis ist, daß für geübte Logiker in den späteren Briefen (1770) kein Widerpruch mit den früheren liege, wie Ibn **Esra** beweist habe⁴¹⁾. Er wird bei de Rossi als **Godez** 755 genannt, ist feiner in **Pacis**⁴²⁾, in **München**⁴³⁾. Im Eingange⁴⁴⁾ ist **Ioseph in Majorca** im Z. 91 (1331) 6 Monate lang, und erfreut sich der Gnossenschaft des Artes **Don Gisao Adret** (s. Ann. 42), erklärt auch offen, daß er nicht Bücher verfaßt, um schön Gesagtes zu wiederholen, sondern nur um die Alten zu widerlegen, oder Neues vorzubringen⁴⁵⁾.

17) **הַזְּבָרֶתְּ קָאָרָתְּ קֵסֶף**, ein Kommentar zu **Daniel**⁴⁶⁾, welchen er thilos ohne symbolischen Titel⁴⁷⁾, teils mit demselben führt⁴⁸⁾.

18) **הַזְּבָרֶתְּ חָגָרָתְּ קֵסֶף**⁴⁹⁾, ein Kommentar über **Exra** und **Chronik**⁵⁰⁾; am Schluss der Oppen. Handschrift 272 A. Qu. heißt es ausdrücklich: „und ich nannte beide Ch. K.“ Das Buch **Exra** bezeichnet er als an sich deutlich, bezieht sich im Anfang seiner Erläuterung dagegen auf die Vorberührung zum **Hohelieder**, und endet unter **Audem Josphom**. Über beide Bücher ist er kurz, zur **Chronik** wiederholt er, daß er nur Neues vorbringe und nicht von Altem stelle. Über die gänzliche Beplastung des **Kain** und **Abel** in der **Chronik** drückt er sich wieig aus: „בְּכֹה כֹּה יְהִי“, die Gedächtnis bis zu **Seld** ist ihm eine Mythe, mit Hinweisung auf die Andeutung des **Waimonides**. Er citirt **Galen**, die Ethik des **Aristoteles**, den christlichen Übertrager (**Vulgata**) mit Beziehung auf seine Erklärung zu **Samuel**⁵¹⁾.

41) Welche die Stelle zu Cap. 5. 8. 42) Ancien Fonds 464, 9. Garencin (Hist. des médecins p. 319) macht zugeleich den **Exodus** darum zum „professeur renommé de la dialectique“ (Vgl. Dutes, Litteraturt. 1849, S. 430). 43) **Godez** 265. In dem Oppenheim'schen **Godez** 272 A. Qu. (vgl. Nr. 15) beschreibt sich lediglich an **Nachdruck** zu dem wahrscheinlich am Anfang des **Godez** aufgeschlissenen Werk (2. 21). 44) Bei **Werblunier** 18. 45) Am Ende des **Wurzelstücks**, in der Oppenheim'schen Handschrift, steht der Schluß der allgemeinen Exposition des Buches nach einzigen Bemerkungen über einzelne Themen. Diese beginnen damit, man habe sich über das **Was** zu Anfang des **Godes** **Eher** nicht zu wundern denn „die Gründer der hebräischen Sprache wären dorin überzeugend“ (das **Was** ohne Bedeutung zu gebrauchen, wie er später ausführt), und andere Themen enthielten für die hebräische Sprache keinen Maßstab. Er führt auch hier die **Ethik** des **Aristoteles**. Über den Schluß s. oben zu Nr. 1. 46) Nach **de Rossi** (Magaz. Deutschl. Dichtkunst) handelt das Buch angeblich über **Hellalat** des **Gaspis**, inslernatur. **Godez** 265 u. f. w. 47) **Zagl. 4, 22** (S. 60) und zu **Geca**. 48) In Nr. 20 der Schriften, zum **Werk** S. 10 über den „Widerstreit in Pentateuch in Syria auf die Strafe der ägyptischen Sünden an den Ägyptern“. Dies schreibt ein **Widderstreit** **Gaspis** zu sein, worüber er auch zugleich an denselben Stelle auf Schulebenen (Nr. 14), zu **Zagl. 5, 6** auf **Kaufs Sigism.** (Nr. 27 der Schriften) verweilt, wie er auch im Kommentar zu **Geca** die Phrasen „בְּזַהֲבָבְןִי“ (Nr. 20) gebraucht. 49) In **de Rossi's** Wörterbuch kritischm. Monast. 42b) **In de Rossi** v. f. m. über **Sprach** **Calmonis**. 50) Die zu Nr. 17 erwähnte Phrasen

19) **הַזְּבָרֶתְּ נְקוּדוֹתְ קֵסֶף** (oder **אַמְנוּדוֹתְ קֵסֶף**) und

20) **הַזְּבָרֶתְּ מַשְׁקִיאָוְתְּ קֵסֶף**, ein zusammengebriges Doppelwerk, bilden einen Kommentar zum **Moscheb**⁵²⁾. Handschriften des Titels **Ammudo Kesef** sind den sich im **Vaticane**⁵³⁾, in **Turin**⁵⁴⁾, in **Paris**⁵⁵⁾, in **Leipzig**⁵⁶⁾, in **Wien**⁵⁷⁾ und **München**⁵⁸⁾. Aus den drei leichten **Godezes** ist das Buch von **Werblunier** copiert und durch Kirchheim mit lateinischem und hebräischen Titel herausgegeben⁵⁹⁾. Die zweite mit herausgegebene Kommentar behandelt diejenigen Stellen des **Moscheb**, in welchen ein Geheimniß angedeutet ist. Der eigentliche Titel derselben ist (wie Nr. 10 der Schriften) **תְּרוּםָתְךָ דְּהָרָן** („Tribut des Herrn“). Eine schwer zu lesende orsoeder Handchrift⁶⁰⁾ enthält eine der gebrochenen verschiedenen Recension des **Ammudo Kesef**, reicht jedoch nur bis I. Cap. 50⁶¹⁾. Anstatt der Angabe der Ga-

(Num.) 42) gedacht er auch hier. Zu 2. **Ghez** 15, 87 welche Stelle er **בְּזַהֲבָבְןִי** nennt, möcht ich die Bezeichnung, daß auch „nach der Legit.“ die **Terribildschirme** (**תְּרוּםָתְךָ**) seien dürfen.

42) Unter dem Titel von Nr. 19 gibt die Recension de **Roselli**'s dessen Inhalt so an: „De benedictione et malodictione in scriptura memoria et de numeratione, vel de recensione.“ Von einem solchen Buch ist nichts bekannt. Der von **Kilian** **Gaspis** **wagbroschne** **Commentar** **Mosch** im **Hebr. München** S. XI. **Ringinger** ist der Titel des elocation Commentaris bei **Roselli** (Nr. 3, wo unter Nr. 20 als Nr. 4 folgt) und in einer **Recension** **Kesef** von Nr. 20 (im Druck S. 21); nos **תְּרוּםָתְךָ** **Kesef** (vgl. Nr. 9). 42b) **Geb. 16b**, 21, 42m 97, 1; vgl. **Wolf** IV, p. 855. 42a) **Anc. fonds** 229 b. (Gebert 1668, bei **Wolf** III, p. 407). 42c) **LX** bei **Diigli**. 42p) **LX** bei **Deutschl.**, vol. **Gothschal's** **Büchle**, S. 77. 42q) **Geber** 264, wo auch **Mashkijot** (wie in **Turin**). 42r) **Josephi Caspi** etc. **Comm.** **hebr.** in **R. Meissls** **Maamoneim** **Tractatum** **Dafalat al Haflin** [sic!] etc. 8. **Franz.** a. M. 1848. 43) Es wird darauf mit den **deutschl. Phrasen** **בְּזַהֲבָבְןִי** (Zef. 6, 19) in dem ersten **Commentar** vermerkt (lo c. B. S. 71, wo weiter nichts zur Gedächtnis vor kommt); dagegen sind die Worte **בְּזַהֲבָבְןִי**, womit das Werk beginnt, nicht ein Scheinheit, wie Kirchheim glaubt. Auch fragt sich, ob jene Phrasen, welche auch in anderen **Schriften** **Gaspis** häufig wiederkehren (vgl. zu **Zagl.** 1, 10; 3, 33; 4, 18; 5, 23), stets auf dieselbe Weise zu deuten sei. Im Michaelis'schen **Katalog** zu **Hanschrift** 62 sind wahrscheinlich die Worte **בְּזַהֲבָבְןִי** so zu verdeuten, daß der Autor (ähnlich Ende Cap. 25) in dieser **Hanschrift** mit dem **Stütz** (ähnlich **Ende Zef. 20**) **בְּזַהֲבָבְןִי** **בְּזַהֲבָבְןִי** **בְּזַהֲבָבְןִי** das Werk **בְּזַהֲבָבְןִי** machen, also **Gaspis** sei allein die **Hanschrift** ist (sowie der angebliche **Pentateuch** im **Stütz** 315, 3, eine früher übernommene **Hanschrift** aus dem **Stütz** 315, 3, die **Widderstreit** nicht mehr enthält; er teilt sie aber die **Hanschrift** nicht genau untersucht). 45) Wahrscheinlich entnahm sie auch II. Cap. 1. Beweis, daß es eine andere Recension, ist p. B. Cap. 4, wo eine Ansicht im Namen der gleichen Collegen zu **Pelegian** angeführt wird (**פְּלִגְיאָן** **בְּזַהֲבָבְןִי** **בְּזַהֲבָבְןִי**, vgl. **Zagl.** 14 v. 65). Eine gleiche Geschäftigkeit dieses **Stütz** dürfte älter sein, als **Meissl** **Barboni**, wieder mit ihr ist in Verbindung zu sieben Seiten (nach **Wunt** bei **Heer**, **Philosophie** u. f. w. S. 115). **Zerner** Cap. 13 besteht nur aus zwei Seiten u. f. w. Wichtiger ist die Versicherung,

pietzahl und der Bezeichnung auf Menorah Kesef⁴⁴) im gedruckten Texte bemerkt Josef hier, er habe sich erlaubt, Einzelnes zu erläutern, nach dem Vorgange des Maimonides selbst, welcher wieder den Talmudisten folge, die das mündliche Gesetz wegen Gefahr des Vergeßens nicht zu schreiben sich erlaubten. Die Verabschiedung des Maimonides befiehlt sich nur auf einzelne Geheimnisse, welche auch er bei sich behalten werde, hätten doch aber auch die Talmudisten aufzuhören, was vom Sinai her beschworen war⁴⁵). Von beiden Recensionen möchte ich die ungedruckt sitze die ältere halten. In dem gedruckt vorliegenden Doppeltexte, dafselbe als ein Capitel aufgefaßt, scheinen sich die, bis zu den leichten Variationen des ersten Theiles sehr häufigen Citate anderer Schriften Josefs unter ihren symbolischen Titeln⁴⁶) von da an fast zu verlieren⁴⁷), da gegen allgemeine und unbestimmte Verweisungen oder auch bloßer Widerspruch und Andeutung anderer Erklärungen ohne bestimmtes Citat⁴⁸) sich verhältnismäßig häufen⁴⁹). Wie im Allgemeinen die grundlegenden Schriften von den später mehr aufschreibenden verdrängt wurden, so geschieht es auch diesen Kommentaren des Moreh⁵⁰); Caspi steht aber selbst auf den Schultern seines nahen Vorgängers Schemot

heit in der Einleitung, welche (טוֹרָה מִזְבֵּחַ וְרָאשׁוֹת תְּמִימָה) zugleich die Ansicht ausdrückt, eines Kommentar über den Moreh zu verfassen in der Weise des Compendiums über Ibn Ezra (§. Nr. 22) und des Berroes über Kidduschos, und da ein Teil des Moreh nicht zur Erklärung (nämlich für Jedermann) geeignet sei, neben dem Ausmude Kesef noch einen Kommentar Ozar Adomai oder Maskilat Kesef für letzteren zu geben.

46) Kirchheim (zu S. 1) verweist auf S. IX, wo aber die hier genannte Stelle nicht mitgetheilt ist. Caspi gibt vor Anfang des Menorah K. vier Gründe an, worum er die Geheimnisse gegen den Schutz des Maimonides offenkäme: 1) schreibe er für seinen Sohn, von welchem er hofft, daß er seine Zeit des Studiums würdig sein werde; 2) habe er seine Geheimnisse aus sich selbst geschöpft; 3) nicht zu Maimonides' Zeit gestorben (§. 17, vgl. Einleitung zu Nr. 22); 4) erapiere er sie aus, was aus Aristoteles ist u. s. w. läßt verbergen, wenn auch seinem Volle undeckbar sei. — Auch in der Vorrede der hier besprochenen Schrift schreibt in ähnlicher Weise von einem Sohne die Rede zu sein: (וְיִהְיֶה כָּלָמִידָךְ בְּבָנֶךָ) jedoch ist der Text unsicher. (46a) Danach breit er sich darauf, daß auch Maimonides das Durchdringen einer Kenntniß, jedoch sie versogen ginge, für ungerechtigkeits gegen gelegneten Schüler rechne, und erfordert, sein Buch nicht für den Pöbel und für Anfänger in der Regelulation geschrieben zu haben. Da wollte nicht verfehlen (טוֹרָה) aber für Kinder erklären. Letzteres wird auch in der gedruckten Recension (S. 10) bemerkt. Die Einleitung entstellt den Sag nicht, worin er den Sohn namentlich erwähnt. (47) Um vermeiden zu müssen hätte auch Kirchheim diese Schrift für die jüngste, jedenfalls ist Gedña Kesef (Nr. 10) anzunehmen. (47a) Die Einnahme f. S. 108, 111, 113, 128, 129. (47b) Nicht einmal in Cap. 3, 30. (47c) f. S. 110, 114, 115, 118, 121, 132, 135, 139, 141. (48) Stradius berichtet bei Dubno (Carmoly, Histoire rurale p. 295) dass doch wol nicht Stradius den Theatrit des 13. Jahrh. sein? (Carmoly, Histoire des Juives, p. 86—88). Von dem Rabbinischen Uzscham Xubasja hat Caspi (nach Kirchheim) das Unnomenos p. 79 für die Capitulatio, welche schon bei Palquera dient (s. Götter, Melo Chayim p. 79). Die Überprüfung der Erklärungen des Maimonidians Abubekr füllt ins §. 1348, kann also nicht von Caspi benutzt sein.

Palquera (um 1280⁵¹). Beide geben wesentlich von denselben Ansichten aus, und schon Palquera's, freilich ausführlichere, Einleitung enthält in der Hauptfassche daselbe, was die beiden Recensionen Caspi's darbieten. Aber sein Kommentar überweist das, was sich auf die teilige Scheit u. s. w. bezieht, den (nicht weiter bekannten) Bibelcommentator und beschwänkt sich hauptsächlich auf die rein speculativen Gegenstände, „um das Heilige von dem Profanen zu scheiden“⁵²), indem er vorzugsweise aus den Schriften arabischer (Aristotelischer) Philosophie die übereinstimmenden Lehren der jüdischen, traditionellen und ursprünglich älteren Geheimnissverlauterungen erläutert will⁵³); Caspi's Verhältniß zu ihm ist das der Ergänzung und Ablösung. Die Frage, ob er die aus al Farabi, Ibn Sina, Abubekr (Ibn Tofet), Alzagh (Abi Welt Ibn Bog') und Ibn Roshd angeführten Stellen bloß aus Palquera verändert oder unverändert überüberwunden, ist deshalb nicht mit Entscheidung⁵⁴) zu beantworten, weil sich auch dergleichen, aus nahmhaft gemachten Schriften, vorfinden, ohne daß bei Palquera, wenigstens an der entsprechenden Stelle, etwas davon vorstünde⁵⁵). Außerdem unterliegt es keinem Zweifel, daß Caspi die (sich gedruckt) debräische Übersetzung des Buches auf al Farabi über die sechs Prinzipien⁵⁶) und des Battiusi, betitelt „die intellectualen Sphären“⁵⁷), selbstständig benutzt habe. Palquera beginnt behauptet, er, daß Maimonides die Schriften Ibn Roshd's gar nicht gekannt habe⁵⁸), wie er überhaupt diesen Lehrer (und indirekt sich selbst?) vor dem Vorwurf des Plagiats stets zu schützen sucht, mit Rücksicht auf die jüdische Originalität überhaupt, da er den Moreh als das einzige, vor dem Diebstahl der Richtjuden bewahrt gebliebene Denkmal (jüdischer Theologie) betrachtet, wie er zu Anfang des gedruckten Kommentars ausdrücklich bemerkt⁵⁹).

49) Schon von Kirchheim (Hebr. Boer. und S. 42, 62) kurz berichtet. S. 128 ist zwar das arabische نَكْلَة. Nach Stiger, Zeitschr. IV, 416 (vgl. Melo Chayim, S. 70) ist nach früher, Ausdeutung zu ergänzen. (49a) ed. 1837, S. 6, vgl. 114, 145, 49b) Romantisch scheint ihm Ibn Roshd der letztere um nördlich zu stehen, und es zweifelt nicht, daß Maimonides die Schriften des Letzteren schon vor Abschluß des Moreh gekannt habe S. 7 u. 77. (49c) Delitzsch hat (a. a. o. p. 304) im Argumentum davor hingewiesen: Kleebstein nimmt an, die Sätze seien gestohlen aus Palquera vollständig oder abgestohlen entnommen. (49d) Melo Chayim S. 116 (11, 33, 36), der Palquera ist von Cap. 27—27 das einzige Cap. 49 erörtert; Caspi S. 124 (11, 13) fehlt bei Palquera S. 124. (51) Vgl. h. B. S. 90 (mit Farabi S. 3 ed. London) 97, 106, wo vorz. ein Arithmus ist: Palquera kannte schon dasselbe Buch; vgl. Elterer u. a. 1834, S. 619, 52) S. 19, 31, 62, 70, 91, 107, auch von ihm soll Maimonides nichts entlehnt haben; vgl. Num. 34. Das Delitzsch definiert sich in Oxford, unrichtig ist der Name auch bei Dulcis (Ed. M. 1814, S. 616 u. 620). (53) S. 87 des Comment. Zu Kirchheim's Ann. vgl. Franklin's Zeitschrift 1815, S. 113. (54) Über von dem Butschilim Saadja abweichen, läßt Caspi die Recepte des Salomo den Godolim bei Palquera, welche mit der Karo, unbedeckt; gewiß hat er schon den Widerspruch zwischen den Ansichten beobachtet und die Maimonidianer erkannt, welche in neuerer Zeit an verschiedene potentielle Söhnen des Moreh denken; vgl. Saadja zweiter S. 8, 11, 34.

Sonderbar bleibt auch der Umstand, daß er, nach dem Vorgange Palquera's, für einige Capitel des II. Theiles einen Nachtrag ³¹⁾ geschrieben hat, in welchem er, mit Ausnahme des 6. Capitels, nur Palquera, aber hier allein mit Auseßtrung des Namens, excerptirt. Von arabischen Meistern kommen außer Ibn Ezra nur noch (Dona) Ibn Gannach ³²⁾ und Samuel Tibbon (Erklärung der schwierigen Wörter im Moreh ³³⁾) vor. Wie Palquera, geht auch Tibbon, aber selbstständig, mitunter auf den arabischen Text zurück ³⁴⁾. Dieser Kommentar ist übrigens von den beschäftigtesten Nachfolgern anomalisch oder stillschweigend stark benutzt worden.

21) Ein Kommentar (הירושס) zum Buche תורת כהן, d. h. dem grammatischen Werke des Ibn Gannach (s. d. An.), wahrscheinlich noch der hebräischen Übersetzung des Jehuda Ibn Tibbon, in der Retukot K. (Nr. 3 der Schriften) verarbeitet, da er wohl sonst Ibn Gannach selbst, aber nicht, soweit mit bekannt, diesen Kommentar citirt. Wie die nächsthölgenden in Ansang des Katalogs erwähnt.

22) *וְכֹה מִצְחָה* *Parashat ha-Kesef*, ebenfalls eine Jugendarbeit, ein Supercommentar zu *Abraham* in *Ersta's* Kommentar zum Pentateuch, allen Biographen fällt nur dem Namen nach bekannt. Er ist, wie vielleicht schon in der ungedruckten Recension des Ammude K. (*Ms. 19 der Schriften*) angekündigt, ein doppelter, obwohl nur ein Titel bekannt ist. Durch Vergleichung von Handschriften und Katalogen glaube ich die verschiedenen Recensionen sondern zu können.

54a) S. 146. 54b) S. 34, 148. 54c) S. 80.
 55) Bald. Schreier bei Kirchheim zu S. 73, 84, (86) 128, 137.
 Sieger einen Jüng des Überzeugers zu S. 73, 84, (86) 128, 137.
 der im Original jedoch sich finnen soll. 55a) Wie Kirchheim
 richtig bemerkt, ist B. von Norbert (1362) der Kirchheim an-
 fänglich für älter gehalten, Propst Duran zu I, 33, 49 (vol.
 S. 47), Schenckus der Dicke, Acher Gereon zu I, 21 (vol. S. 46)
 und der Sieger Adramant zu B. zu I, 3 (3 Mal) 7, 8, 10, 14,
 II, 32 (nach Jungs p. 323). 55b) Nr. 61. 55c) Ebd.
 Burdiner S. 16. 55d) Es war früher in der katholischen
 Bibliothek in der Krim und ist in Grizer's Zeitschrift III, 447
 Nr. 16 verzeichnet. 55e) Gedenk-Ballmanns 36, 2 und 106,
 vgl. Wolf I. p. 543. 55f) Dratsev Nr. 23, nach dem Gr.
 erow, welches Duke in Literaturwelt des Orients 1848, S. 619
 mittheilt.

und de Rossi 205⁴⁴). In diesem Werke wird unter Andern eine mythische Erklärung des Moses Ibn Tibbon zu 1 Mose, Cap. 2 angeführt.

B. Eine Erläuterung der Stellen des Ibn Ezra, in welchen derselbe aus einem Geheimniß (?) hinausst, als analog dem zweiten Kommentar zu Moreh, und daher in der Handschrift Huntington 293 überzeichnet: בְּאָרוֹר לְכַדְּרֵבֶת יְהָוָה, was Uri 106 undeutlich paraphrasirt. Dasselbe enthalte die drei Openheim'schen Codices 279, 1172 und 1663 Qu., aber wegen der in den letzten beiden enthaltenen Nachträge von Jacob Sefardi¹⁵⁾, schreibt der gedruckte Katalog zu 279 Qu. dem letzteren das Werk selbst zu. Endlich auch in der verlässlichen Handschriftenfassung Reiter's in Wien, role aus einem sehr unzulänglichen Handschriftenverzeichnisse hervorzugehen scheint, zusammen mit dem Kommentar A. In den vier ersten Codices lautet der Anfang der Einleitung נִזְנְתָּנוּ רִיחָנָן וְלֹא וְלֹא וְלֹא וְלֹא und das Ende: בְּלֹא שָׁמֵד כָּרָב (הַבָּבָר) 36, dennoch identifiziere ich damit den Codex Vaticanus 36, wo der Anfang ... כָּרָב כָּרָב יְהָוָה nur eine biblische Einleitungssformel (25, 14) oder den eigentlichen Titel חֲדָשָׁה "Geheimniß des Herrn" enthält¹⁶⁾. Einen Berichter und Nachahmer fand Gadi in Ezra den Salomo Gottigno, welcher im Z. 1372 einen ähnlichen Doppelcommentar schrieb, und namentlich in dessen erstem Theile die Erläuterungen seines Vorgängers als die treffendsten annahm, den zweiten Kommentar ebenfalls).

C. Eine dritte Schrift¹¹²⁾), welche Erläuterungen zu

56) Vgl. Dutes, wenn hr. S. 9, wo Gospî im Namen des Teufels den David (sofern derfeßt, wie Jüdische Literatur Bd. 27. S. 417. Sp. 2) eine Erklärung aufführt, die später auch Josef von Götsche zu Stelle (vergleichsweise mit Gospî) bearbeitet. In der vorher genannten Weise macht Gospî auf Variationen in Ida Çâra aufmerksam; das Gospî eine unbekannte Tora vorstellt, demerkt Galatino, s. Ann. 57. Es ist jedoch noch zu beweisen, ob die Wiedergabe Dutes' aus dem partei Godes her stelle. Dutes willlich dem Gospî angehören, da der Michaelistische Gode mit dem der Rossî übereinstimmt, und Weit' ber David, nach einer fehlerigen Wiedergabe von Dutes selbst (Literaturhist. des Oriens 1848. S. 259), in einem entnommen, aber der jüdische Penitenti angehörenden Kommentar zur Genesie, welchen derselbe partiei Gode entnahm, steht sein soll. Das Weit' ber den David kurz vor Erober, also gegen Ende des 14. Jahrh., gründet, hat die Rossî (in Österreicher) unverrichtet angenommenen, da Gospî ihn allgemein „einen der Spötter“ nennt; außerdem vermischt man hier die Rossî, von Bartolocci und Wolf verteielt, mit dem Herausgeber des *דָבָר יְהוָה* von Salomo Misti im 16. Jahrhundert. 57) Wahrscheinlich gleich mit Jacob Schen in Codex Uri 341, wiederholt zu vgl. d. Teil Josef Ha Akim Anmerk. 33. S. 57a). Auch der vorhergehende Gospî in der Erklärung wiederum die Ausweitung der Geheimnisse wünscht, daß Mattheus' darum bezügliche Belehrung noch teilwidriger Gospî nun auf den Anwendung finde, der sich ihr ausdrücklich unterwirft. Auch schlägt er, nach einer bekannten Pfarrei „zwei Handbreit verbergen und nur ein Drittelhand Breit aufstellen zu wollen“, nicht Einbildung einer Überredung, sondern gewollte Begierde nach Weisheit drohte ihm dazu. 58) s. d. Art. Galatino (Sect. 1. Bd. 54. S. 357), wo zu ergänzen, daß ich der Sarac. Kor. XV und XVI beide Kommentare gefunden habe. Zu S. 359 ist Josef Schatz von del Sarco zu Stelle zu vergleichen. 59) Bleibt doch eine andere Aetiohn von A. oder ein Auszug aus irgend einem anderen Schrift.

Ibn Ezra enthält, befindet sich in Marginaliennoten zu Ibn Ezra im Codex Oppenheim 254 Fol. 15^{ab}), beginnt mit der Stelle: וְאַתָּה יְרִיכָה כָּלָבָד (בְּרוּכָה), und ist also identisch mit Gober Vatican 287. Das Ganze ist viel kürzer als A und enthält z. B. auch Erklärungen zur Pericope Toldot, welche in B gar nicht berücksichtigt wird.

23) Ein Compendium des Kommentars¹³⁾ über die Ethik (גְּמַנְתָּה תְּכָלָה) des Aristoteles und die Politik (רְפָאָתָה מְדֵנָה) des Platons (nach Ibn Roschd zu erwähnen), und ist also identisch mit Gober Vatican 287. Das Ganze ist viel kürzer als A und enthält z. B. auch Erklärungen zur Pericope Toldot, welche in B gar nicht berücksichtigt wird.

23b) Bei Wolf III. p. 407. 59) Bei שְׁמַעֲנָה (bei Werblunier S. 10) scheint unechtlich. 59a) Die Kosfi (Kaggio, Delitzsch) beginzt leichtlich diesen Titel nur auf das zweite Buch, obwohl, sonst meiner Vermuthung, beide auf wenige Stens das erste sich in Gober Kosfi 424, 1. 2 (so ist im Register zum Michaelischen Katalog S. 35) zu finden; der Anfang sieht "nämlich dort und die Kosfi ist durch die Worte: „as spricht Jeseph“ am Ende des VI. (V.) Buches auf Jeseph den Talmud (f. 2. Art.) geführt worden, welches sich von dem von Meir Aligubus übersetzte Werk des Aristoteles leicht kommentierte, während die Angabe 572 Kosfihe bei der Kosfi dem Ibn Roschd angehört, also an Jeseph Gaspí gebrochen werden muss. 59b) 296 (nicht 294). 59c) Bei Wolf I. p. 543, n. 13. 59d) Ditschen Aligubani an Jesophoreto lobt, er habe im Jahre der vatikanischen Handbibliothek und in seiner Bibliotheca einen neuen "wir" zu vorse aus dieser Handschrift gemacht, so könnte doch das letztere den Kommentar über die 10 Präsidenten oder Kategorien beobachten (vgl. Ac. 26).

59e) Günzefde, über die derzeitige Handschrift gegebene Notizen, zu welchen neuerdings die von Goldenthal (Katalog zum Katalog S. 82) kommt, defektivieren nicht. Goldenthal wiederholt nur, was wir von ihm nicht hörtenen Vorgängen auch schon gaben. 59f) Legerte zwei Werke stehend bei Wolf, blünier S. 16. 60) Die unmittelbar folgenden Worte: „und ich habe damit die Politik des Platons verbanden, welche nachfolgen wird“, steht Auerbach (in Geiger's Zeitschr. 111, 25) dem Verfasser selbst unter, und schließt daraus (indem er den Titel auf die Ethik allein besieht), daß verstehe auch der in diesem Kode folgenden Bearbeitung der Politik von Samuel den Jezuba gearbeitet habe, wogegen Geiger bemerkt, daß die vielleicht vom Schreiber hergeholtene Worte Nicht beweisen. Deutlich hat (in seinem ersten Berichtsdruck der Wiener Handschriften in „Österreich. Blätter“ 1840, S. 682) in der Wiener Handschrift eine bloße Kopie vermutet; im Katalog werden unter Nr. CXIX und CXIX von beiden Werken zwei verschiedene Abschriften (im 3. 1472 u. 1473), aber für denselben Verfasser, und die Bearbeitung der Politik in der Ethik gebrochen angenommen. (Hieraus ist Kirchheim [S. XIII] zu beschließen). Das hingegen die beiden Bücher getrennt, war schon aus der Einleitung zu schließen. Im Register des Michaelischen Katalogs (S. 351) hatte ich daher die Trennung vertheidigt, aber irrtümlich God. Michael. 196 als Bearbeitung Gaspí's vermeintlich (siehe Bearbeitung scheint aus dem Lateinischen geschöpft, obwohl nicht bis des Aquinas, ist aber die Buch III. Cap. 5 fast ganz buchstreichlich und umgearbeitet), während der Kirchheim (S. XIV) diese Gober dem Samuel zugeschrieben wird. Aus Werblunier's

Nach seiner allgemeinen Einleitung¹⁴⁾ hat Caspi aus "Aristoteles' Ethik", mit welcher er wahrscheinlich begann, und der Politik des Plato (ohne Ibn Roschd zu erwähnen) die wichtigsten Stellen ausgezogen; sie sollten nebst den Auszügen aus den Sittenprüfung (s. Nr. 24 der Schriften), ein Bademeum für seinen Sohn bilden. Ein nach seinem damaligen Aufenthaltsorte Majorca aus Perrygian gekommener vorstreichlicher Genosse¹⁵⁾ habe das Werk (also beide Schriften) Ternurat ha-Kesef genannt. Caspi hat aber im Allgemeinen aus der hebräischen Überleitung des Avroes von Samuel den Jesuba den Melchullam die Anfänge der Sätze geschöpft¹⁶⁾, jedoch auch Zusätze gemacht, worin die aristotelische Ethik an die biblisch anknüpft¹⁷⁾.

A. Die Ethik. Der Anfang¹⁸⁾ stimmt mit Gober Michael. 75 und 195 genauer als mit Gober Mich. 77 und Oppenb. 1177 Qu. überein, wo z. B. סְרִירָה¹⁹⁾ steht. In der Handschrift Poecil 17 folgt auf die allgemeine Einleitung jogleich der fünfte Absatz Samuels²⁰⁾, welcher anfängt: בְּרוּכָה אֶת־יְהוָה אֱלֹהֵינוּ וְבְּרוּכָה אֶת־יְהוָה אֱלֹהֵינוּ. Zu Anfang des VIII. Buches haben Gober Michael. 75 und 195 den Ausbruch בְּרוּכָה, welcher dem arabischen المعرفة entspricht, Gober Mich. 77 und 195 hat בְּרוּכָה, Caspi²¹⁾ noch mehr hebraisierend בְּרוּכָה, בְּרוּכָה. Das Ende der Ethik lautet bei Caspi כָּל־זֶה וְכָל־זֶה, daran schließt sich unmittelbar der Anfang eines Epigraphs des Avroes²²⁾, während Samuel Marsilius fortsetzt בְּרוּכָה וְכָל־זֶה, also ebenso, aber noch deutlicher, als die gedruckte lateinische Übersetzung des Hermannus Alemannus²³⁾. Während natürlich Marsilius' eigenes Epigraph zur Ethik bei Caspi nicht steht, leitet dieser den fünften Abschnitt mit einer Ermahnung an seinen Sohn ein²⁴⁾, worin auch die Sittenprüfung der Philosophie berücksichtigt werden²⁵⁾, und wie derholt, diese Ethik sollte neber ein Kommentar, noch ein vollständiges Werk, sondern ein sich auf das Allerwichtigste

Abschluß erkanten ich später das richtige Verhältnis dieser Beobachtungen an die Ethik (vgl. z. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 299). Dasselbe Verhältnis für die Politik (bei Samuel vor der Ethik) habe ich zu gleicher Zeit in der Handschrift Poecil 17 (vgl. 197, 2, 3) entdeckt.

61) Bei Werblunier S. 15. 62) Für שְׁמַעֲנָה (Autoren) lebt ich בְּרוּכָה, s. Nam. 45 var. 63) Dies erahnt sich aus Vergleichung der Handschrift Poecil 17 mit 5 der Übersetzung Samuel's.

64) Ein Beispiel führt bereits Kirchheim (S. XIV) an.

65) Scientia in den Autogrammen des Avroes.

66) Gaspí bei Kirchheim (a. a. O.) mitteltell.

67) Poecil 17. 68) Den umfang nach entsprechend 4 Octavoblätter im I. und II. Buche bei Caspi 4 Folioblättern bei Mich. 357, oder 6 Foliot. bei Mich. 77. 69) Wie bei Kirchheim S. XIII (1922 u. s. m.), wo aber wenig überzeugend.

70) Auch steht bei Gaspí in Gober Poecil 17 das von Ibn Roschd herkommende Datum (572 der Hebräer), welches in der mittleren Handschrift (f. Wolf I. p. 20) sich jenen Zahlen anschließt, und in der That zu Gaspí's Zeitung nicht passt, aber auch in Gober Kosfi 424 sich findet.

71) Es ist Anfang bei Werblunier S. 15. 72) Er ermahnt den Sohn, welcher sich in Barcelona niedergesetzt hat, sich durch Rechtschafft und Gerechtigkeit seines in jeder Beziehung ausgesetzten Weibes würdig zu benennen; vgl. oben S. 60.

beschranktendes Auszug sein. Sein Compendium der Ethik empfiehlt er aber bereits im Testamente (Nr. 25 der Schriften), weswegen Kirchheim noch eine ältere Bearbeitung derselben annimmt, obwohl die Etate der Aristotelischen Ethik im Ammoneus Kesei dem vorliegenden Compendium angehören sollen¹⁴). Beide Annahmen ruhen aber auf sehr schwankenden Voraussetzungen¹⁵). Samuel und den Iudea soll im J. 1329—1330 selbst in Zarataconia, wo Gasvi die Ethik Ausgangs 1329 beendete, gewesen sein (s. zu Nr. 26), während der Titel, und wohl auch das Vorwort, worn von den beiden Schriften die Rede ist, erst in Majorca (wahrscheinlich 1331) hinzugefügt wurde.

R. Göpp's Bearbeitung der Politik des Platons war bis jetzt in einem einzigen Exemplare bekannt¹⁴². Es enthält von den drei Abschnitten des Werkes nicht ein Wort die ersten beiden bis zu Ende; dieser ist auch darin nicht genannt. Der Anfang lautet, ähnlich wie bei Samuel und Palestine von Maninus¹⁴³: הַבְּגָדָה זוֹ הַתְּמִידָה שֶׁבֶתְּשָׁתְּהַפְּכָרְתָּם הַמְּבָרְךָם וְאַתָּה שְׁבֵרְתָּם הַתְּמִידָה בְּחַלְקָה רַבָּה בְּנֵי נָאָרָה¹⁴⁴.

24) מוסר החכם Musar ha-Chachamim, vielleicht bloße Bezeichnung einer Sammlung von Sprüchen aus einem größten Werke, für seinen Sohn excerpt, in der Einleitung zur Eshit erwähnt, und im Testamente (Nr. 23) gleich hinter dem Compendium der Eshit ersprochen⁴²; aber im Cataloge Gaspi's ebenso übergegangen wie Nr. 25. Bißlichkeit sind es die Sprüche, welche er, nach der Vorermahnung zu Abschnitt V der Eshit, seinen Sohn, so lange er zu Hause war, nach den täglichen Mahlzeiten einübten ließ. Nach dem von Gaspi hier gebräuchten hebräischen Ausdruck מוסר החכם, hat er möglicherweise das bekannte gleichnamige, von Jekubah Alchari aus dem Arabischen des Honein den Isak übersehene Werk für seinen Sohn excerpt, sodass dieser bisher undeckte Titel kaum eine eigene Schrift bezeichnete, und wenn sie sich erhalten, kaum zu erkennen wäre.

25) **צָוֹתְהַרְאֵךְ** Zawaat ha-Kesef, d. h. Anordnung (oder auch legitime Anordnung, Testament);

die allgemeine Bezeichnung: "בְּשִׁירָה יְהוָה" „Buch der Sittenlehre“¹³⁾ entstammt aus der Schlussformel: „Entz des Buches der Sittenlehre, genannt יְהוָה יְהוָה“¹⁴⁾. Joreh Deah ist nämlich der eigentliche Titel auch dieses Schriftdenks (vgl. Nr. 10!), welches auch noch handbuchstilisch vorhanden ist¹⁵⁾. Einiges ist davon veröffentlicht¹⁶⁾. Diese ethische und didaktische, zunächst an Esav's Sohn, Salomo, in Tarakon von Valencia auf gerichtete, Anweisung¹⁷⁾ zerfällt in 21 Kapitel und ist im Ganzen mehr allgemeinen Inhalts. Sittlichkeit und Frömmigkeit werden in würdiger Weise auf die von Maimonides aufgestellten inneren oder herzlichen Pflichten gedenkt¹⁸⁾, zu ihnen sollen auch die äußeren als Mittel dienen. Mit seiner Ironie nimmt Esav die von ihm so hochgestellte Philosophie und Wissenschaft gegen diejenigen in Schuß, welche in Halachah und Glosifikat allein Zweck und Mittel jüdischen Lebens und Wissens suchen, und den unter Ehrissen und Krabben gesuchten Mord verachtet; ohne daß er deswegen die Ausübung des Gesetzes ablehnt. Das gleich bekennt er sein geringes Wissen in der Halacha¹⁹⁾. Wie Josef Ibn Arnit (s. d. Art.) macht auch Esav die Hodgegelei zum Bestandtheile seiner Ethik, aber jedoch, wie jener, von den Lehrrätseln für die höheren Wissenschaften zu handeln, da er, dem Wortlaute nach, nur einen Studienplan für seinen zukünftigen Sohn entwarf²⁰⁾.

66) h. B. C. 3, 123, 124, 129, 131, 132, 133, 134, 136, 138, 143, 144, auch in anderen Schriften ebenso die Politik, s. B. im Gingang des Testaments, v. d. Klugheit, s. v. w. 66) Die heilige Identität mit Simeon's Überzeugung ist gegenstehend. 66b) Namlich auf der böhmischen Bibelthilf (Pocock 17), von Kirchen übergegangen, Urk 207 sagt Nicht das, wie die Handchrist unschuldig ist. 66c) Dem Umfang nach entsprechen 27 Jeschöpfer der Sammel (Gesetze Wohl 387) 32 Octabüchlein des Caspi. Es wäre zu wünschen, das Gedenk der Ross 142, 2 und Polianus 56 genauer untersucht würden. De Rossii orientiert, ohne über einen einzigen Gedenk etwas zu sagen, ganz allgemein auf die „volutonistisch und florissantische“ Bischoflichkeit, ebenso nach Wolf (p. 184), welcher zehn Bücher der Regesten im Balkan nach Bartolocci ansieht, während letzterer (bei Wolf p. 543) unter Josef Caspi einzigen drei Bücher annahm (d. h. Abdrücke des Kreuzes, von welchen Bartolocci Nichts weiß). In der florasantischen Bibliothek (Wolf, a. a. O.) liegt noch Bisclonius (p. 150) die Überzeugung des Samuel. Was enthält nun Gedenk de Rossii? 67) Kirchheim (S. XV) ungenau: „auch bin ich im Besitz.“

67a) Bei de Rossi zu Godes 102 u. 1424.
Gede de Rossi 755 (Cap. 14 in Gode 83), in Turin Gode
97, 5 (vgl. Hofz. IV, p. 255, n. 5), thematisiert das Satomos
Dudno (s. Zusa., Addit.), in der Bild. des Brd. da Nobile
in London (s. Dutes, Zur Abb., Spruchkunde S. 83),
in München Gode 263.
67c) Insong, Ende v. Proben hat
Biedermeier (S. 20), weiter mit einer seiner beiden Copien über-
lassen hat, auch in seinem *Prospektus* v. J. 1851 (I. Anm.) den
Anfang des V. Capitols mit einer deutlichen Überleitung von Jo-
seph Eugenheimer (heute in Wien) als Probe abdrucken lassen.
Einsatz geht auch Kirchheim S. XX u. XVI. Nach einer Copie
aus Gode de Rossi 755 soll auch G. Stern die Herausgabe
bedenklich sein (nach Dutes a. o. d.).
67d) Diese Form war
für ethische Abhandlungen sehr beliebt, s. d. Art. *Juridische Lite-*
ratur Bd. 27, S. 299.
68) Die Kircheim S. IV u. 100
sind es fünf, hingegen S. XV nur vier.
69) Einspr., erachtet er, habe er an die Bür eines schwärmenden Robbins mit einer
Anfrage wegen eines Willstätters bis Abend gewarnt und schenkt
harrnden Seiten einen Schätz, daß dies nicht sein Fach sei, hinzuge-
fügt: "warum sollte die Erklärung einer Willstätters oder einer
Schlehrung in Bozen auf Willstätterschaft nicht soviel wert sein,
als die Erklärung über einen Kochfest?" Diese Stelle ist zu
dem Verhandlungsmaterial eines Streites über ihre als Industrieobjekt
benutzt worden; s. Josef Jacob's *Urteil* v. 1910 ed. Lubin-
schek vor Dutes (s. o. Abb., Spruch, 83) und Kirchheim bei
Jung p. 224, hingegen weiß Lechuda in Modena (bei Dutes
a. o. L.) Capri dafür zu schützen. Es ist auch die so eben
angeführte Stelle selbst in dem jetzt durch Kugelberg herausgegebenem
Examen Kugelbergs S. 24 aufgenommen.
70a) Wie ganz 14,
Jahre soll er Bild und Tafeln, die ja 16. Wiederholung des
letzten nach Wachsmuth und Gode treiben, namentlich die *Schrift-*
tafeln derselben S. 23 und 21 studieren, hierauf die jüdischen Gele-
hrten und Taal, wieder er selber ihm einen Aufzug machen
wolle (s. I. Nr. 26), nach dem 20. Jahre möge er seinen eigenen Herd
gründen und hab dann erst mit den speziellen Wissenschaften,
Philosophie und Theologie beschäftigen. Dies entspricht nicht ganz

26) **גָּזְרָה תַּרְכָּה קָסֵף**, ein Compendium der (Aristotelischen) Logik, wie das Buch im Kataloge Caspi's heißt: **תַּרְכָּה כָּלִילָה**, oder **תַּרְכָּה תַּרְכָּה** (so in der Einleitung des Schriftstehens selbst), welches doppelt in zwei, drei oder vier Schriften gespalten wurde, ist die Einleitung zufolge¹¹⁾, zunächst für Caspi's Sohn Salomo berechnet; es soll kürzer und zugänglicher sein, als die ähnlichen Schriften des Abu Nazar (Al Farabi)¹²⁾ und Ibn Rofch.¹³⁾ Als letzten Zweck dieses Studiums beschreibt Caspi hier das Verständnis des Pentateuchs und der übrigen heiligen Schriften; dazu sei vor allem die Logik wichtig. Mit besonderer Rücksicht auf jeden Zweck habe er daher das Nothwendigste in diesem Buche gesammelt, und werde dazu die Bücher Neukok K. und Scharschoker K. (Nr. 17 und 4 seiner Schriften) ablassen. Es enthalte die Prinzipien aus Abu Nazar's und Ibn Rofch's weitläufigeren und kürzeren Arbeiten in bündiger und deutlicherer Fassung, als jene, dabur für Jedermann übersüssig gemachtten, Quellen selbst, woswegen er sein Werk „Gold-Bündel“ nenne. Die Topik, Poetik und Rhetorik, weil sie für die Ereignisse unnothig seien, lasse er hinweg. Das vollständige Compendium muss demnach sechs Bücher umfassen: 1) Porphyrius' Einleitung; 2) Kategorien; 3) Hymeneum; 4) die ersten Analytika oder Syllogismus; 5) die späteren Analytika oder Demonstration; 6) Episophistik¹⁴⁾. Zur Feststellung des Wertes dieser Schrift ist eine Nachstellung ihrer nächsten Quellen unerlässlich, aber zur Zeit nicht mit Gewissheit zu geben. Da Caspi in keiner andern Schrift als Übersetzer aus dem Arab.

dem im J. 1305 ansprechenden Berufs (d. i. Art. Jüdische Literatur Wk. 27, S. 390).

26b) Dies hat Dutes im Literaturbl. (1847, S. 328) aus den pariser Handschriften abdrucken lassen. 26c) Bei Wolf I, p. 542 Kubastroff (vgl. Wolf I, 111, n. 8), f. jedoch d. Art. Josef Al Anan (Am. 45, 70a) keipte (und noch Nr. 5) lädt die Kosse zu Coer 402 hinweg, wie aus Coer Wk. 772 e überzeugt (v. mein Soßler S. 333). Anderwohl ließ diese Materie gar nicht erörtern und der Inhalt unbestimmt; so in den Handschriften de Rossi 1424, Urz. 406 (Götter Röhrle, 56), London, vgl. Warner 56 (bei Wolf III, p. 407, wo die ersten Seiten der Einleitung), Batton 283, 8 (bei Wolf I, p. 541) und Paris (Cod. Orat. 105). Hingegen erscheinen als bestimmt Schriften die Bücher 4, 5, 6 in Florenz bei Bistolfi in Platone 98 (Baber 51, p. 167 der Ausgabe in fol., p. 541 der Ausgabe in 8.) und Coer Wk. 428 in meinem Bartholomaei S. 130, vgl. S. 333. Ungeacht ist das Verhältnis der vatikanischen Handschrift 293, wo unter 8 der Alferman bis die Einleitung beigegeben zu sein scheint, da unter 9 die Kategorien kommen, während in Coer 349, 5 bei Alferman die Kategorien angegeben werden, aber aus dem mittelalten Ansange hervergeht, daß hier erst die eigentliche Einleitung des Porphyrius beginne, welche Alferman unter 349, 4 ohne Namen des Verfassers angibt. Die 10 Prädicamenta erwähnt auch Wolf (I, p. 543, n. 12, vnd der Politik) nach Bartoleolet, welche Alferman mehrwürdigere weilt aus den 10 Büchern Ethisch in Coer 293 singen glaubt. Dagegen ist die angebliche Bearbeitung des Werkes **סָמוֹאֵת רִיגָּו** (De insomnis), welche Wolf (III, p. 136, 407) als eine Handschrift des Oratole anführt, wahrscheinlich nicht von Caspi, und vielleicht mit dem Compendium der Logik zusammengebrachten oder gebunden. Auch sind die Staggia S. 45 die Compendien der „meisten“ Schriften des Aristoteles zu streichen.

schen erscheint, so läßt sich vermuten, daß er auch hier die vorhandenen hebräischen Übersetzungen benutzte¹⁵⁾.edenfalls scheint den Büchern 1—5 bei Caspi die Expositio des Anatoli hauptsächlich zu Grunde zu liegen, in deren Einleitung (zusätzlich mit den Worten עֲמָדָה בְּנָבָן) breit die Erklärung des talmudischen Berbols¹⁶⁾ gegen das vielseitigste **תַּרְכָּה** vorkommt, die auch Caspi in schärferer Weise gegen die Feinde der Logik vorbringt¹⁷⁾. Der Abschnitt über die Definitionen (טְבֻנָּה תַּרְכָּה), welcher sich sowol am Rande des Caspi'schen vollständigen Compendiums¹⁸⁾ als an Ende des Buches der Demonstration¹⁹⁾ findet, ist nach Caspi's ausdrücklicher Aussicht eine Excerpt aus dem Compendium des Avicenna, obwohl er denselben Gegenstand bereits im Buche behandelt habe²⁰⁾. Die Sophistik, also das ganze Werken, schließt mit dem Gitate einer biblischen Auslegung.

27) **גָּזְרָה תַּרְכָּה סִיגְמִין**, 110 sicere Fragen über den Pentateuch und die Propheten (vgl. Nr. 17 der Schriften); der Ausdruck im Kataloge (?) **תַּרְכָּה תַּרְכָּה** in, in welchem eine Zittelbezeichnung für die Abschrift liegt, gibt keinen festen Inhaltspunkt.

28) **גָּזְרָה תַּרְכָּה קָסֵף**, über die Herstellung beider Tempel und die Herstellung eines dritten²¹⁾. Den siebten **וְרַא** daraus zieht Avravanel²²⁾.

29) **גָּזְרָה תַּרְכָּה קָבוֹזָט קָסֵף**, der Katalog²³⁾, aus der münchner Handschrift abgedruckt²⁴⁾, ist schon im Ursange dieses Artikels besprochen.

30) Gedichte religiösen Inhalts, mit der selben Sprachgewandtheit, welche auch in den andern Schriften Caspi's überall wahrzunehmen ist, und nicht ohne poetischen Ausdruck und religiöse Empfindung. Theilweise fanden sie daher in die Liturgie Eingang, und wurden selbst von Männern zugelassen, welche seine anderweitige Richtung missbilligten²⁵⁾, und den Verfaßer aus den östlichen etrennen mußten. Hierher gehören: a) Ein

71) Dahin gehörten von Buch 1—5 die Expositio media des Avicenna, die Bücher 4, 5, 6 des al Farabi, beide von Jacob Anatoli überl. (Wat. getruct), ferner die überl. des Kalonymos im J. 1313, die Werk des Kalonymos (Cod. Meissi 935) ist zu Tarragon im J. 1331 geschrieben (vgl. auch Nr. 31). Dann das sehr gerathene Compendium des Avicenna über alle 9 Bücher in der Übersetzung des Jacob ben Machir (lateinisch von Abraham de Balme); auch Samuel den Ichuda soll daselbst im J. 1330 in Tarasen verfaßt haben, nach Carmoly, Revue orient. II, 100; Dutes, Literaturbl. 1849, S. 338; Rank des Wier S. 109, wo gerade die Ethik und Politik übergegangen ist. 72) Berachot W. 73) I. Dutes, Literaturbl. 1847, S. 328, zu Katalog. 3, 62 verweist Caspi also auf diese Einsicht, sowie auf die Politik. 73a) Batago. 73b) I. Dutes o. a. D. oben S. 32, 73c) Geb. Wk. 772c. 73d) Genadesch 458. 73e) In der Art. findet sich die entsprechende Stelle in der arabischen hebräischen Übersetzung des Jacob ben Machir Wk. 42, 73d) Die 10. Schrift im Katalog bei de Rossi. 73e) Zu Jel. 39, wie Zunz nachweist: Kirchlein überträgt die Schrift ähnlich. 73f) Coer Meissi 755. 73g) Durch Werblauer, vgl. Ann. 5. 73h) Wat. Kirchlein S. XVI.

Gebet (תְּפִילָה), anfangend בְּרָכָה זְמָרָה^{73a}); b) ein anderes Gebet (תְּפִלָה), anfangend מְבָרֵךְ בְּרוּךְ אֱלֹהִים^{73b}); c) ein drittes (טַבָּח), anfangend שְׁאָלָה יְהָדוֹת^{73c}); d) eins (תְּפִלָה), anfangend לְזִקְנָתֶךָ^{73d}). Nach damaliger Sitte durfte Caspi e) auch einzelne Schriften mit Gedichten eingeleitet oder geschlossen haben; ein kurzes Epigramm steht am Ende des Katalogs (Nr. 29 der Schriften), wo die beliebten Anspielungen auf seinen Namen sein Monier zeigen^{73e}.

31) In Eilienthal's berührtigem Vergleichnis der münchener Handschriften^{73f}) werden erwähnt „Antworten von Meister Kal. (Kalas) auf Fragen Ioh. Caspi's, philosophischen Inhalts, geschrieben von Kalommos.“ Da Kalommos Ioh. Kalommos^{73g}) auch Maestro Calo genannt wird, so könnte er als Correspodens Caspi's gemeint sein. Aber diese Quelle ist ganz worthless.

Caspi's literarische Tätigkeit^{73h}) gehört einer Zeit an, in welcher die theologischen Richtungen im Judenthum bereits ihre volle Entwicklung erreicht hatten, und dem heiligsten Kampf der Gegenhähe bald ein allgemeiner Besoff folgen sollte. Er selbst repräsentiert die Aristotelische Schule des Maimonides in ihrer äußersten theoretischen Consequenz nach den scheinbar verschiedenen Richtungen literarischer Thätigkeit, deren Mittelpunkt die Sublimierung des Bibelinhals für den Eingeweihten und die strengste Festhaltung des nationalen Judenthumus mit allen seinen Herkunftsmöglichkeiten war. Wie Maimonides selbst, ist er weit davon entfernt, an eine „Reform des Judenthumus“ im modernen Sinne zu denken⁷³ⁱ). Der Mittelpunkt aller Höheren im Menschen ist dieser Schule die Speculation, deren Anwendung auf die höchsten Wahrheiten die im Menschen latente Intelligenz, realistisch und zur Vereinigung mit dem roem. nouvum führt, während Gott selbst in die obstrakte, von jeder Morph abgelöste Außerweltlichkeit gehobt. Die beiden wichtigsten speculativen Gebiete der schon im Pentateuch vorausgesetzten Kosmogonie und Theosophie (Merkaba) oder Physik und Metaphysik (worunter die Lehre von der Vorstellung und Prophethie abzuheben ist) bilden den Mittelpunkt alles Forschens; ihre höchsten Wahrheiten haben sich in der jüdischen Nation von jeder vererbt, — darin stimmt diese Schule mit ihrem schroffen Gegenseite, der kabalistischen Schule, überein, — Salomo besaß alle

Weisheit^{73j}), und Jeremias war der Lehrer des Platon in Ägypten^{73k}). Daher müßt auch prinzipiell der Ausspruch der Philosophen und der ihnen bestimmenden Rabbinen sich vor den Visionen Ezechiel's breugen, wenn man nicht legierte durch ein bequemes Mittel auf die Imagination zurückführen könnte^{73l}). Freilich ist bei den Juden selbst von jener Weisheit bis zu Maimonides nichts niedergeschrieben oder erhalten, es gilt also, Maimonides nicht als Plagiator der fremden Philosophen erscheinen zu lassen^{73m}), und bei ihm selbst eine ähnliche (unhistorische) Tendenz hervorzuheben. Wo die erwähnten zwei Hauptcapitel ins Spiel kommen, muß der Bibelsinn sich Alles gefallen lassen, was die Speculation zu beweisen vermeint, hingegen ist der Drüger, das Bibelwort in seiner traditionellen Gestalt mit Punkten und Leeren⁷³ⁿ) unantastbar, — gerade wie die Grammatikalsage der speculativen Ethik gegenüber; — der heiligen Sprache selbst ist der Stempel jener Logik aufgeprägt^{73o}), in welcher Caspi mit vieler Genugthuung das kostbare Mittel entdeckt haben will, alle philosophischen und physiologischen Schwierigkeiten in der Erregung zu überwinden, und jede historische Bibelkritik zurückzuweisen. Über Salomon's Autorschaft ist kein Wort zu verlieren, nur die Redaction der zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Sprüche ist zweimal jünger^{73p}), die Klostrier sind ein Anhang zu Jeremias, Hosch ist wittliche Geschichte; auch die Geschichte der Erzväter, welche eine extreme Partei symbolisierte^{73q}), bedarf dessen nicht^{73r}); selbst messianische Stellen des Jesaja^{73s}) sind auf den König Christijah (Hoschja) zu beziehen, weil man sich sonst dem Christenthume näher, welches Caspi gewiß mit denselben Augen ansieht, als bekannt Maimonides. Gegen dasselbe verteidigt er sein selbstkonstruiertes Judenthum^{73t}), und bestätigt es dem Jوانge gegenüber als Märtyrer^{73u}). Die schwärze Seite dieser Schule ist der damals herrschende Esoterismus, zu welchem schon Maimonides selbst das Vorbild geliefert, das Versteckenspielen mit dem Publikum^{73v}), worin Caspi mit seinen Doppelcommentationen, Scheinwidmungen an einen fünfzig fähigen Sohn^{73w}),theoretischen Bibelsprüchen, Umarbeitungen u. s. w., bis zum Extrem geht, auf der einen Seite dadurch die historische Kritik

73a) Von Kirchheim, (S. 152) abgedruckt, wo die erste Strophe nur 3 Zeilen hat, die übrigen aber 4, außer dem Absatz; ebenfalls ist in der Handschrift.
73b) Beindet sich in Goed. Michel. 189. R. 77, von Dulce, (bei Kirchheim S. XVI) erwähnt.
73c) In Goed. Wien 113. R. IV, bei Goldenthal S. 4.
73d) In demselben Goed, ist nach Goldenthal von Zofel den Schalom (1795) Ioh. Caspi, einem sehr verdächtigen Romani.
73e) Vielleicht gehört auch hier das Gedichtchen am Ende des logischen Compendiums in Goed. Mich. 458. Es geschieht ihm also eine Stelle unter den „Dichtern der Provence“ der Samml. (Zur Geschichte v. w. S. 470), wo sein Name nur (S. 481) aus Gedächtnis genannt wird.
73f) Zu Nr. 207, 73 p. l. über ihn zu Nr. 26 die Schriften; Amm. 71. 73 g) Kirchheim (S. II. VII. XII) gibt einige Beiträge zur Chassiditischen Geschichte.
73g) Vgl. auch d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 395. Amm. 11.

74) Gegen diese christliche Ansicht ist (von Roger Baco (im J. 1267), bei Journal, Recherches critiques sur l'age etc. Ausgabe überzeugung von Etzla S. 345. Der Verfasser eines Fragmentes (Goed. Urk. 363 fol. 172 b) berichtet, daß sein Großvater daselbst in einem Kommentare Caspi's gefunden habe, als lange vor Manasse den Ursatz, den Kirchheim (S. X) plausibel anführt. Ohne Jerome's Namen hat schon Polycrates in der Vorrede Ähnliches auf Ioh. Nofch; vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 372, Amm. 25. 74a) f. Kommentar Borch. S. 94. 74b) S. 62. 68, vgl. eben zu Nr. 19. W. der Schriften Josef. 74c) zu Nr. 13 u. s. v. 75) Nach Josef Glastitis (zu Borch. fol. 19. c. 27 d) ist dies das hebräische eine natürliche Sprache (צְבָא), die andern sind conventional; Caspi scheint nicht soweit zu gehen, als sein kabbalistischer Vorgänger. 75a) f. zu Spülke. G. 25. 75b) f. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 365. Amm. 10. 75c) Kirchheim S. VII. 75d) f. zu Nr. 11. 75e) S. 108. 126. 75f) f. Amm. 13. 75g) f. die klassische Stelle S. 39. 75h) f. Amm. 46.

seiner Leistungen erschwert, auf der anderen Seite jedoch auch wieder reichliche Abweichungen dafür gibt. Aus dieser seiner Methode erklärt sich sein Schafsel und die Beurtheilung, welche er erfahren hat. Die Männer seiner Schule, wie Narboni, Ibn Zarjah⁷⁰) u. s. w. benutzen, oder citiren ihn in einscher Weise. Den Kabbalisten ist schon seine Geheimkunsterei und die Herovertheilung der Tradition hinreichend, um ihn hochzuheben; so nennt ihn Moses Rieti, welcher Gersonides, Albalag und Narboni aus seinem Paradies weiß, neben Abraham den David und Jechuda Qadphi⁷¹); Joachim Alemanno, für Solomon's Weisheit schwärmtend, lobt und empfiehlt Gaopis Schriften; ein kabbalistisches Werk, das den Namen Nachmanides an seiner Spitze trägt, gebraucht die Phrasen derselben⁷²). Hingegen wissen die philosophischen Theologen, wie Zenach Duran⁷³), den „Abrahanieln“ und Reyer in ihm herauszusinden und Abravanel⁷⁴), der scheißbare Eiferer gegen den Aristotelesismus, durch viel mehrfei verschlossen öffnen und verdeckten Angriffe durch dazu beigebrachten haben, daß in den letzten Jahrhunderten der Finsternis man kaum den Namen, viel weniger die Schriften des Josef Gaopis zu verbreiten wagte. Manche von ihnen scheinen in der That gänzlich verloren zu sein.

7) Josef Chabiba (יוסף), lebte etwa zu Anfang des 15. Jahrh. wahrscheinlich in Spanien¹⁾, und ist Verfasser eines Commentars zu den Halachot des Alfasi, unter dem Namen Rimukot Josef²⁾, der bei einigen Tractaten auch den Halachot des Alfasi beigebringt ist, während die meisten anderen den Kommentar des Rissim ben Ruben zur Seite haben. Die Erwähnung an den leichteren Kommentaren haben öftre Verwechslungen und falsche Bezeichnungen sowohl in den Ausführungen jüngerer Autoren als in den Drucken verursacht³⁾. Dem Chabiba gehören in den Ausgaben des Alfasi: Die Commentare zu Kamma, Meja und Batra, Sandebani, Iebamot, Moed Katan und Malkot, welche beiden letzteren sächlich mit ינ' bezeichnet sind. Als Kriterium zur Unterscheidung der Chabibischen von der Rissim'schen Arbeit gibt Alfasiel die bei Chabiba häufige Anführung des Zicher ben Jechiel und Tomlob ben Abraham⁴⁾ an, von denen der letztere bei dem um zwei Generationen älteren Rissim gar nicht, ersterer höchst selten erwähnt wird. Dreifig Alfasiel weiß nach, daß Chabiba wahrscheinlich alle Tractate der Halachot kommentierte⁵⁾, und kennt eine in der

76) In Meter Obajim (s. Kirchheim S. 27, 46) und in dem handschriftl. Missal Joh., wo unter Andern in der Stelle Cap. I. fol. 23 b'w'm Caspi in felic' feste, und das Datum 1307 vermerkt. 76c) S. 192, ed. Goldenthal. 76b) s. w. Nr. 20. 76d) S. Kirchheim S. XI. 77) Kirchheim S. 21; vgl. Krämer, Metz Chosn. 64, 69, wo noch ein Name der Galiläer Caspi's fehlt.

1) Ben näheren Ebenenwürden ist gar nichts bekannt. Sein Lehrer P. (9.) war Schüler des Tomot und Abraham (Kare Dar-Dorot 21a). 2) Daber die Bezeichnung des Autors bei Spätleren zwar zw. 3) Institut Schen 1., s. 33, 34, z. 2, Woch 1, z. 1. 4) Auch Rilfim selbst und Bildas werden von ihm citirt. 5) Schen II., z. 4, 5.

Mitte des 18. Jahrh. erschienene Ausgabe von Novels
in desselben zu Schebou, Nedarim und Ketubot^{4).} Sein
Commentar zu Alfasi Nedarim erschien Pressburg 1838.
fol. (D. Cassel.)

8) Josef (Ibn) Chassan oder Hassan (żor), ein bisher nicht näher bekannter jüdischer Schriftsteller, bearbeitete ein hebräisches Werk, betitelt: **רְסֵאַרְתָּן** (Sefer ha-Musar), welches 50 Abschnitte hatte, in 50 arabischen Kassiden (تصييّد), und nannte diese Bearbeitung **מְהֻבָּסָה** (Mahassis el A'adab). Sie befindet sich handschriftlich in Oxford, ist geschrieben von Josef ben Jesel, spätestens im J. 1778 (d. i. 1467 n. Chr., am 13. Adar²). Der Autor ist jedoch weit älter, da arabisch-jüdische Dichter aus so junger Zeit wenig vorkommen. Das Werkchen ist an und für sich, noch mehr aber für die Geschichte der hebräischen und arabischen Poetie von Interesse. Die von mir früher³ ausgeschlagene Vermuthung, daß die Michael'sche Handschrift Nr. 401, überschrieben **כְּמַעֲשֵׂת יְהוָה**, von einem Autor Jesal das **יְהוָה** d. des Jesal Ibn Erissin sei, wobei zugleich auf Josef Chassan hingewiesen wurde, erklärte auch Dules⁴ für wahrscheinlich⁵. Nach genauerer Vergleichung beider Handschriften ist die hebräische wörtlich das Original der arabischen Bearbeitung, führt also auch den Titel **וְהַזְרָה**, wodurch eine Vermuthung bestätigt wird. Dieses hebräische, dem 12. Jahrh. angehörende Werk selbst aber ist wieder Nachahmung eines arabischen Werks⁶). Josef Chassan ist vielleicht Verfasser einer hebräischen-arabischen Kasside über das Buch **נְבוֹחִים** Hebrew (Moreh Nebuchim des Moses Maimonides), welche sich handschriftlich im Vatican⁷) findet, und beginnt: **כִּי-כִּי-כִּי** (sic!) **לְפָנֶיךָ אָדָם אָתָּה בְּבָלָגָה** (בְּאָמָרָה) ז. 1. Diese man überträgt den Titel: „Carmen de recta via errantium“ und vermutet ohne Grund, daß der Verfasser Josef ben Moses Barzati sei, dessen **טְהֻבָּת** (Arithmetik) in derselben **וְהַזְרָה** enthalten ist. Einem Josef ben Jesal als Verfasser des mathematischen Werkes **לְפָנֶיךָ אָדָם** gibt Elisenthal an⁸). (Vgl. diesen Art. S. 77.)

9) Josef ben Chisdai (יוסף בן חסדי), arabisch Abu Dmar oder Amt (ابن دمر) Jussuf Ibn Chasdai (جعفر بن خسدي), wird von Moses Ibn Ezra zu den besten Dichtern des 11. Jahrh. in Spanien¹⁾ gezählt, und an ihm gerühmt,

6) Each L > 10, 3, 2

1) Sodder *Hanns*, 488; bei Ueli ist sie ohne Angabe des Titels, bei Dichtungsart u. s. w. verzeichnet. 2) Sodder und

für ohne Angabe bei
2) Schmier und

Einer sind unsicher. 3) Vgl. Gagnier bei Wolf II. p. 1232, wo Anna 1779. 4) Im Register der Michael'schen Handschriften S. 387. 5) In dem von ihm und Gbelmann heraus-

gegebenen Gliese Oxford S. 49. 6) Edelmann dagegen (S. 23) gibt in unklaren Ausdrücken zu verstehen, es sei

Richtet ermittelt, als daß der Verfasser *Mal* heißt, ohne die Conjectur an anzweichen. 7) *Gal.* d. Art. Jüdische Literatur *Ob.* 27. p. 422. *Mem.* 42. *Ob. Gal.* 307. 5. *Ob. Mem.* 29. 5.

¹⁾ Im Original steht nicht **بِعْدَ**, wie bei Munk (Nr. 433, Ann. 42). ²⁾ *Wolff* I. Nr. 928. ³⁾ *Wolff* I. Nr. 928. ⁴⁾ *Wolff* I. Nr. 928. ⁵⁾ *Wolff* I. Nr. 928. ⁶⁾ *Wolff* I. Nr. 928. ⁷⁾ *Wolff* I. Nr. 928. ⁸⁾ *Wolff* I. Nr. 928. ⁹⁾ *Wolff* I. Nr. 928. ¹⁰⁾ *Zu Gaber München* 67, 5.

dass er mit wenig Worten viel zu sagen verstanden habe. Er richtete an Samuel ha-Nagid ein Gedicht (Kasside) in durchgehenden gleichen Reimen, welches er als „verlobt, aber doch jungfräulich, von einem Vater und doch verstoßt“ bezeichnet, daher es auch unter dem Namen *תְּרֵזָה* (תְּרֵזָה) „verstoßtes“ (Lieb) noch von Choriss gerühmt wird. „Wun¹“ deutet dabei an das arabisch verwandte *تَقْتِيْلَة* „einzig“ in seiner Art (aber haupts.), was jedoch vielleicht dahin zu modifizieren ist, dass der Dichter damit nur sein erstes Produkt, wenigstens dieser Gattung, bezeichnet will. Dutes hat das ganze Gedicht² aus einer babylonischen Handschrift verfasstlich und mit Anmerkungen begleitet, aber in der Verdeutlichung den Verfasser mit seinem Geistigen, dem Granatäuler Abu'l-Walid Jona ben Ghisdayl ha-Levi, vermischt³. Wie Moses ben Ezra mitteilt, erhielt Josef von Samuel eine Antwort in ähnlichem Rhythmus, aber nach dessen eigenkümmerlicher Weise⁴. Sein Sohn, ebenfalls hebräischer Dichter und später Renegat, als einer der ersten Philologen Spaniens ausgezeichnet, genannt *ابن عَلِيٍّ* (Abu Ali) Ghisdayl, war im J. 1066 noch jung⁵; demnach werden wir wohl kaum, mit Philostratos Luzzatto⁶, Ghisdayl, den berühmten Korrespondenten des Ghosarenkönigs, welcher den arabischen Beinamen Abu Jusuf führte, aber schon im J. 900 wenigstens im reifen Mannehalter war, für den Vater Josef's halten dürfen, welscher sein Gedicht jedenfalls noch 1027 schrieb. Auch ist noch zu bezweifeln, ob die Familie Ghisdayl, aus welcher Josef stammt, zum Levitenvolme gehörte⁷. Dennoch wenig lassen sich die Familienerbthaltnisse von Josef's Namensvetter Abu G'aafar Junus ben Ahmed Ibn Chisda bestimmen, eines Freunden des bekannten spanischen Philosophen Abu 'Iyaq ibn al-Sayigh oder Ibn Bag'ha, mit dem er (südlich?) in literarischem Verkehr stand⁸. Dieser Junus war aus Spanien nach

rechtsrhein der westsyrischen Gedächtnishinweg, welche bei Saliger in seiner Schrift über Sotoma den Godot zu finden sind wird.

² a. a. D. 3) In seinem Werk *Ibn S.* 17. 4) Er verweist nämlich S. 17 auf S. 11, wo richtig Abu Walid steht, wie im Literaturbl. 1847, S. 701 (vgl. noch Lebrecht in der Algemeinen Zeitung des Judentums 1838, S. 635 und Literaturbl. 1841, S. 665 u. 906 nach Revue orient., p. 181); aber schon in der Einleitung zu Mischael in Galen's Buch ist Dutes aus der portug. Handschrift: „Iba Josef ben Ghisdayl gesagt, was ihm was hier vorgekehret war. Überlegens wird „Abu'l-Walid Ghisdayl“ (sic) in Lucena auch von Moses den Tora (fol. 31 b der arabischen Handschrift) citirt, was Dutes, und daher auch Wun, entgegen ist. 5) Wahrscheinlich ist ein Vers davon erhalten, worin die Weiseheit eines Schwestern Josefs genannt wird. 6) 5. Wun a. a. D. S. 208. 7) In seiner Notice über Ghisdayl ben Isak (Par. 1852.) p. 60. 8) Die Wun (p. 208) mit Rückblick auf den oben erwähnten Abu'l-Walid vermuthet. 9) *كل بناتها مراحلات* sagt Ibn Abi Dsibla zu Ende des Artikelteils in dem arabischen Texte, welchen vor mehreren Jahren Wülfenfeld sehr mit zufrieden ließ; s. Wülfenfeld's Geschr. der arab. Dichtg. §. 157, zu ergänzen nach §. 163, 12; vgl. Abdotsat in Literaturbl. des Orientes 1841, S. 385, die Quellen von Carmoly (Hist., des südlich., p. 44), welche den oben erwähnten Abu'l-Walid diesem Ibn Ghisdayl nachlegen lässt. Vgl.

Ägypten gezogen, wo er unter dem Khalifen Amir bes. Abd al-Malik durch genaue Bekanntschaft mit dem Weizie el Mamun Abu Abd al-Malik durch den Titel ed-Daula (dessen Kreuzigung, Juli 1128) eine große Verdienstleistung erlangte. Sein Studium, wie seine Schriften erstreckten sich hauptsächlich auf Hippokrates und Galen, und sind nach Ibn Abi Dsibla folgende:

الشرح المأموني (1) *commentary of Mamun* (so genannt, weil er auf Veranlassung des genannten Weizies verfasst ist), über den Eid, oder das Testament des Hippocrates (arabisch *كتاب اليمان* oder *الهدى إلى الأطباء*), welchen Kommentator Ibn Abi Dsibla als einen vollkommenen bezeichnet; 2) *شرح* *Commentar über das erste Buch der Aphorismen (الفصول)* des Hippocrates; 3) *تعليق* *Adversarien*, welche in seiner Handschrift sich vorsanden, als er von Spanien nach Ägypten sich begab; 4) *فوائد مستغراج*

مهدية من سرح على ابن رضوان لكتاب جالينوس *Dissertation über den ersten Tractat der Mikrotechnie des Galen*; 5) (*sic!*) *كتاب الإجمال في طرق الصناعة الصغيرة* (5) *القول على أول الصناعة الصغيرة* (Galenos Dissertation über den ersten Tractat der Mikrotechnie des Galen); 6) *كتاب الإجمال في طرق الصناعة الصغيرة* (5) *كتاب الإجمال في طرق الصناعة الصغيرة* (Galenos Dissertation über den ersten Tractat der Mikrotechnie des Galen); 7) nach Wülfenfeld *Summarium de Logica* und ein Kommentar dazu; vielleicht ist nur von einem Kommentar des Buches *الأجمل في طرق الصناعة الصغيرة* die Rede? (M. Steinschneider.)

10) Josef ibn Esra ben Isaak, ein Familiennname, der bekanntlich schon mehrere Jahrhunderte früher vorkommt, lebte gegen Ende des 16. Jahrh. in Saloniki, wo er früher Schüler des Samuel ibi Medina, später im Lehrhäuse des David ben Jacobia selbst als Lehrer thätig war, und unter Andern Ahron Ghafas zu seinen Studiengegnissen und Wein Melammed und Sabbatai Zona zu seines Sohnen Schülern zählte; in Folge ungünstiger Ereignisse sah er sich gezwungen, nach Konstantinopel zu wandern, und starb als Rabbiner zu Sofia⁹). Er verfasste: 1) *Risch*

auch *Henrich. De auctor. grecor.* p. 113, 288. Das Ibn Bag'ha nicht an diesen Ibn Ghisdayl gerichtet sei, s. im Art. Josef Aknin (Anm. 53).

10) Wülfenfeld S. 154 nimmt Praeceptum medicis datum als Titel des Kommentars an, dagegen Henrich p. 104 diesen Titel der Schrift des Hippokrates lehrt; also ist er auch hier nicht auf den Kommentar zurückzuführen. 11) Über abweichende Lesarten in Ibn Abi Dsibla bei Henrich p. 268, 304 vgl. meine Bemerkungen in Graetz's Zeitschr. 1846, S. 274.

12) Vgl. die Werke zu Yosef Josef, ferner bestätigt 107 e. C. Korr. des Doct. 43 d. 46 a. 47 a. *Ajalai Schem I.* 7, 11, 9, 108.

Joseph (haupt Josef's), Kommentar zu den *Turim*); der Theil des vierten Tur, welcher über Steuerverhältnisse der Gemeinden handelt, wurde von ihm besonders ausführlich behandelt und in ein eigenes Werk *Massa Melech* (Auflage des Königs) zusammengefaßt. Dieses allein ist im Druck erschienen (Salon. 1601. fol.). 2) *Zimot Josef* (Gebeine Josef's) verschieden Male gedruckt (Salon. 1601.). fol. Berlin 1699. 4. Fürth 1767. 4., ein geschäkter Kommentar¹⁾ zum Tractate Kidduschin, bei dem es ihm, wie er in der Vorrede sagt, weniger um spöttische, streitsüchtige Erklärungen, als um das unbefangene Verständniß des Textes, besonders um eine Entwicklung der talmudischen Prinzipien und Deutungsregeln, mit stetem Hinblick auf die endgültige Decision zu thun war. Die Resultate des Kommentars von letzterer Standpunkte aus, sowie Bemerkungen über einige schwierige Diskussionen in anderen Theilen des Talmuds sind dem Werke angehängt. Er war eben damit fertig geworden, als er die (1576 erschienenen) Gutachten des Josef ibn Eib. IV erhielt, mit Beziehung auf welche er das Ganze noch einmal durchging²⁾. Außerdem hatte er einen Kommentar zu *Baba Mezia*³⁾, Gutachten und Sammlungen talmudischer Regeln⁴⁾ verfaßt, von denen aber nichts gedruckt erschien, als einzelne Gutachten in seinem *Zimot Josef*⁵⁾, und in den Sammlungen des Salomo Kohen⁶⁾, in Ben Schemuil⁷⁾ und Schat la-Mora⁸⁾. (D. Cessel.)

11) Josef (bar Chiya)⁹⁾, auch Josef caecus (*Sagi*) nahm¹⁰⁾ genannt, Oberhaupt der Akademie zu Pumbedita am Quadrat von 323—325 (n. Chr.), und einer der im höchsten Ansehen stehenden Gelehrten (Amoravos) der babylonischen Gemara. Er verdient um so mehr eine etwas ausführliche Schilderung; als er lange Zeit, wenn auch kriegs, für den Verfasser des in unsern Händen befindlichen Targum zu den Hagiographen galt. Er ist um 260, wahrscheinlich in Babylonien, geboren¹¹⁾ und war ein Schüler des Iudea bar Jocheskel. Hier hatte er den später sehr berühmten Rabba bar Nachmen¹²⁾ zum Mithörer, und beide wurden durch die

1) Seinen Kommentar zu *Geben ha-Eser* schreibt er im Namen Josef oft (z. B. 29. c. 29. 35 c. 47 a), den zu Ghofot Wilhjelm 53 d. 102 b. 2) Auf die Titelblätter der früheren Ausgabe ist 1591 angegeben, was schon dadurch widerlegt wird, daß in *Zimot Josef* die 1598 erschienenen Gutachten des Josef Kara zu *Geben ha-Eser* nicht werden (29. c. 96 b und sonst). 3) Dass er überlässt, wie Josef Einbundt in seiner Approbation zu der früheren Ausgabe sagt, von Samuel Kara zu Kidduschin oft angeführt werde, schreibt auf einer Bemerkung mit Josef Ibn Eib zu berichten. 5) Vgl. *Horror* und *Zimot Josef* 33 a. 6) *Zimot Josef*. 7) *Rabbiwerth* zu *Zimot Josef*. 8) 96 d. 96 b. 9) II. 110. III. 46. 10) Nr. 40. 11) 2. 57. 117.

1) Er wird im ganzen Talmud nur höchstens Rav Josef genannt, und alle Historiker führen seinen Namen so ohne Angabe des Vatersnamens aus; man s. aber *Tractat Chelil* Fol. 18 b, wo es sich zeigt, daß der Name Chiya (w^m) geheilt. 2) v. "w^m, gr. *agros an elach*", eine der den Rabbini gewöhnlich eingeschuldigte Knorpelkrankheit für schwere Blinde. 3) Wenn möglich, mög er freilich nach Pumbedita gekommen sein. Letzterer Ort hält er auch für so wert, wie das dritte Land (*Tract. Chetubot* Fol. 111 a). 4) Auch gewöhnlich ohne Vatersnamen, Rabba, aufge-

reiste und uneigennützige Freundschaft verbunden, die bis in den Tod gedauert zu haben scheint¹³⁾. Als der Lehrer Iudea starb, waren diese beiden Schüler die einzigen Gaudios des Recterats. Rabba war wegen seines ungewöhnlichen Schriftstils zur Nachfolge bestimmt¹⁴⁾, R. Josef dagegen wegen seiner großen Weisheit und Kenntniß der Tradition¹⁵⁾. Als aber die Wahl sich für Josef entschied (300), lehnte er sie ab, und ernannte seinen Freund als Oberhaupt an, vor dessen Autorität er sich in aller Demuth brachte¹⁶⁾. 22 Jahre bekleidete Rabba die Vorslehrämter, und erst nachdem dieser auf der Flucht vor persischer Verfolgung eines freiwilligen Todes starb, nahm R. Josef die früher ausgeschlagene Stelle, in der er aber nur dreißahl Jahre lebte. Das Gelehrtenpaar Rabba und R. Josef war eifrig bemüht, rabbinische Gelehrsamkeit durch Vorlesungen zu verbreiten. Ihre Aussprüche wurden durch zahlreiche Schüler, sowol in Babylonien als selbst in Palästina fortgespielt, unter denen sich besonders Abaya und Raba (Erlster Lieblings Schüler von Rabba, Legatier von R. Josef) als einflussreiche Schulhäupter auszeichneten. Sehr häufig stimmen Rabba und Josef in ihrer Meinung überein¹⁷⁾, wo sie aber verschiedener Ansicht sind, gibt man mit weniger Aufnahmen, denn schriftsinnigen Rabba den Vorzug. Dass R. Josef blind war, geht sicher aus einer Stelle in *Tr. Baba Kamma* Fol. 10. 2 a hervor; nicht so sicher aber ist die Annahme, daß er durch eine Krankheit seine Gelehrsamkeit verloren habe¹⁸⁾. Die irige Meinung, als sei er Verfasser der babylonischen Paraphrase der Hagiographen, scheint erst im 12. Jahrh. entstanden zu sein, kurz nach der Zeit, als dieses Targum bekannt wurde, oder daß man den Namen des Verfassers oder den Verfasser erfahrt. Da nun von Josef sehr häufig im Talmud Überseuchungen einzelner Bertheile aus Onkelos und Jonathas angeführt werden¹⁹⁾, so schrieb man ihm die Paraphrase zu²⁰⁾. In derselben schon im 13. Jahrh. wird diese Annahme von jü-

fädert. Diesem Gelehrten wurde lange Zeit irrtümlich die Authorität des *Midrasch Rabba* zugeschrieben.

5) 1. jüd. Tract. *Sabbat* Fol. 153 a, wo Rabba sich nicht auf R. Josefs, als auf einen Freund, beruft. (Würde war er seiner blindheit wegen vielfachlicher Fehlerlichkeit weniger gerecht.) Ida solchen leben wir ihm auch beim Tod Rabba's (*Baba Mezia* Fol. 86 a) nicht genannt. 6) Wan nannte ihn einen geistigen Sohn, der „*Shogat entzweigt*“ (וְשׁוֹגָט בַּזֶּבֶן). 7) *Tract. Berachot* Fol. 64 a; *Horajot* Fol. 14 a. 8) Er hielt Sinai (סינא), d. h. Utter, das alle Regeln der Rechte nach von der Erledigung auf Sinai an feint; *Ibidem*. 9) I. L. Im *Tract. Berachot* wird noch als Grund angegeben, er habe deshalb der Herrlichkeit entgangt, weil die babylonischen Wahrzeiger ihm versicherten, er werde nur 2½ Jahre nach dem Austritte seines Amtes leben. Eine Sage, die wohl später entstanden ist. *Tract. Horajot* Fol. 14 a sieht diefer Grund. 10) Der Talmud gebraucht dann den Ausdruck *meinungemann* oder *ziv mei* nach Rabba und R. Josef sagen, dehne 10) f. *Kafchi* zu *Chetubot* Fol. 1 a; *Maccot* Fol. 4 a und mehrere andere Stellen. Vgl. *Seder Hadorot* (ed. Solik) II. Fol. 45 c. 11) Die Stellen sind gesammelt bei *Afarja de Rossli*, *Meor Ananim* G. 45. *Seder ha-Dorot* 120 d. *Janas*; Die göttlichen Boträge der Juden S. 63. 12) Endlich bis von den angeführten Stellen sich auf Pentateuch und Propheten des Schriften, sollte er doch Lehrer des Targums der Hagiographen sein.

discher Seite, wenn auch nicht aus inneren Gründen, widerlegt¹³). Bedenfalls muss sich R. Josef der chaldaischen Überzeugung so häufig bedient haben, und der Name Dafelos und Jonabalon zu seiner Zeit in Babylonien so wenig bekannt gewesen sein, dass es eine gesetzliche Redensart geworden ist, zu sagen: „*וְיַד־בָּר־כִּילָה*“ wie R. Josef chaldaisch überfest,¹⁴ obgleich die angeführten Überzeugungen theils Dafelos, theils Jonathan angehören. Noch sei hier bemerkt, dass viel Geschichtsschreiber, darunter selbst die Rossi¹⁵), fälschlich den R. Josef in Sora, dem andern großen Sitze der babylonischen Akademien, überdauert seien lassen. Der Fehler wird schon von David Sans im Zemach David begangen, aber schon von R. Jechiel in Seder Hachorot (1. I. berichtig¹⁶). Fünf Jahrhunderte später war in denselben Pumbedita abermals ein Josef bar Chiya Präsident der Akademie († 836), und merkwürdigweise lebte er ebenfalls nur die kurze Zeit von zwei Jahren in seinem Amt.

(F. Lebrecht.)

Josef der Blinde starb in einem Alter von mehr als 60 Jahren¹⁷). Das Schwanken der Wahl beim Tode Jekubas, des schäbigen Oberhauptes der talmudischen Schule, stand im J. 299 statt¹⁸). Es wird auch erzählt, beide Kompetenten dänten das Amt nicht angenommen, Rabbi sich sogar aus Pumbedita entfernt, und erst nach dem Tode des inzwischen gewählten Hunna den Chiya¹⁹) das Amt angetreten. Der — schon durch die Zeit, wo er gegeben wird²⁰), unverblügte — Bericht, dass Josef sich in Folge einer asthetischen Lebensanschauung seine Blindheit selbst zugezogen habe²¹), ist ohne Zweifel erdichtet, da eine solche Ansichtung nicht bloss den talmudischen Lehrern überhaupt, und Josef, wie es scheint²²,

13) Tafelkast. Sabb. Fol. 115a; Baba Kamma Fol. 3b; v. Zus. a. o. S. 65. 14) Dizionario Storico degli autori ebrei I. 146 Giuseppe il cieco. 15) über die Lage von Pumbedita ist nichts bestimmtes zu ermitteln. Die arabischen Geographen erwähnen sie nicht, und es muss als Stadt unbedeutend gewesen sein, obgleich die jüdische Geschichte dasstellt, bis ins II. Jahrhundert unter Haï Gaon (§. Anhang zu meiner Ausgabe des Kiddush ha-Torah auf S. 26) die blühte war. Pumbedita scheint der Geburtsort des berühmten Rabbeja gewesen zu sein; denn erst mit Nadda und Josef hörten wir von einer Akademie sprechen, während letztere, wo kurz vorher noch der Lehrer Nader, R. Jekuba der Jechiel, blühte, in Versoff gegründet.

16) Mech. folian Ma. Weg. dos. 25b. Ber. 19a. — Die Sage verfestigt seine Grab zwischen Te Maluach (Te ha-Melech) Jof. 15, 62 und En Zina. G. G. I. bei Seder ha-Dorot 121b. Über das Todesthr. f. Scherira bei Judahin 116b (ed. Crac.). Chofsch Matmonim S. 36. 2) Über Josef's großes peitreiches Bösen L. auch Mead. folian 12a. Grub. 30a. 3) Der Bericht Scherira's berichtet in etwas unsicher, wie auch Sam. Schatz demerkt; jedoch soll er in den 22 Jahren, während welcher Nadda sein Amt bekleidete, die Zeit Hunna's mit einschließen, wo vom Tode Jekubas' (299) bis zu dem Nadda's (320) kaum 22 Jahre verflossen. 4) Samuel 3:20a in Midr. Chazim zu 4 Mos. 15, 3b. 5) Ein Gedanke 40 Tage im Dunkeln gefesselt und dann seine Augen unverwundbar auf eine weiße Marmersplatte gerichtet. 6) Beg. Baba Kodomo 81a: *וְיַד־בָּר־כִּילָה* ... Mech. folian 25a: *וְיַד־בָּר־כִּילָה* ... Mech. folian 25a: *וְיַד־בָּר־כִּילָה* ... Von dem trefflichen

ganz besonders fern geblieben ist. Eine schwere Krankheit, in die er versiel, brachte ihn um einen grossen Theil seines Wissens, daher er später von seinen Schülern²³), besonders von Abbdo²⁴), oft an seine eigenen Aussprüche erinnert werden musste, auch wol manche Eringschädigung erfuhr, der er durch Hinweisung darauf begegnete, dass — der Sage zufolge — in der Bundeplatte auch die Stütze der zerbrochenen Bundeplatten aufbewahrt wurden, also auch ein Wissen, von dem nur noch ein Stückwerk übrig sei, Achtung verdiente²⁵). Überdauert aber war er, vielleicht in Folge dieser Krankheit, von reisiger und schwächlicher Natur²⁶). Seiner Kenntnis der Geheimlehre, die man bekanntlich an das Studium der Geheimschriften Wision (Ezech. 1, 1 sg.) anschloss, wird im Mal im Talmud²⁷) gedacht. (D. Cassel.)

12) Josef Gekatilia²⁸ (Chikatilla)²⁹) ben Abraham, ein fruchtbarer und einflussreicher kabbalistischer Schriftsteller, über Lebensverhältnisse weiters Nichts bekannt ist, als dass er die erste seiner nachher aufgeschriebenen Schriften in Medina Geli³⁰) in Alcostilien in einem Alter von 26 Jahren³¹) verfasst hat. Über sein Zeitalter weichen die Angaben der älteren Biographen bedeutend von eins ander ab. Socuto³²) setzt ihn in das Jahr 1350; Gesdaja Yachia lässt ihn in diesem Jahr sterben³³), während er ihn an einer andern Stelle unter Beilegung des falschen Namens יַחְיָה יְהוּדָה an das Ende des 15. Jahrh., an einer dritten Stelle³⁴) in das Jahr 1490 verfasst. Conforto³⁵) folgt dies dem Socuto; Sulai³⁶) dagegen, auf eine handchriftliche Nachricht sich stützend, will zwei Josef Gekatilia annehmen, von denen der Jüngere (1492) das Buch Schoare Da (Nr. 2 der Schriften) verfasst, und überliefert habe, dass dieses Buch schon lange vor 1492³⁷) angefertigt wird; in diesen beiden verfasst auch Wolf³⁸) und die Rossi³⁹). Um die richtige Bestimmung der Lebens-

Wein, den er erhielt, wird Menachot 87a erzählt. Dem widerspricht auch die Erzählung von den Toten, denen er sich unterwarf (Baba Mezia 52a), nicht.

7) a. Baba batra Pes. 13a. 8) Grub. 10a. 41a. 6b. 73a. 8b. Ugl. das. 73b. Red. 41a. Ket. 21a. Baba Batra 134b, wo der ihm eigentümliche Ausdruck der Verwunderung עֲמֹתָה עֲמֹתָה verkommt. 9) Menachot 99a. 10) Pes. 113b. Sifla Baba Batra 23a. 11) Chag. 13a.

1) Über die Schreibung dieses Familiennamens und die mannschaftlichen Correspodienzen, die er erhalten, vgl. Wolf, Bibl. hebr. III. p. 390. Tellinek, Beitrag zur Geschichte der Kabbala II. S. 57 und Grafschneider in dief. Encycl. I. Sect. Bd. 56. S. 327. 2) Baum raya von raya rura rura raya raya wird bestätigt es im Anfange der Berette in Ginnat Egoz. 3) pa'at rura rura ebendam. 4) Aphayin 1336 ed. Crac. 5) Ghadschel 59a, was Seder ha-Dorot 59d nachstreift. 6) Über diesen Namen vgl. Samy, Zur Geschichte S. 450; wenn Wolf I. No. 850 zu kreuzen. 7) Ghadschel 115a und Seder ha-Dorot 61b. 8) Josef ha-Levi Ibn Metatilia, den Bachia (110a) in das Jahr 1040 legt, soll wahrscheinlich Josef ha-Ragib sein, welcher ebenfalls der Name „Gekatilia“ belegirt wird. 9) Kore ha-Dorot 25b. 10) Schen ha-Gedolim I. p. 155 ed. Krok. 10) Vgl. weiter unten. 11) I. p. 523. 12) Hüttler, Wertheser unter Metatilia.

zeit des Josef Gekatilia hat sich Jellinek Verdienste erworben. Während er ihn in den „Beiträgen zur Geschichte der Kabbala“ fest I, S. 75 in das 14. Jahrhundert sucht, sucht er im Hefte II, S. 57 sg. darunterin, daß er im 13. Jahrh., und zwar in der letzten Hälfte desselben gelebt haben müsse. Die Annahme der Jahre 1280—1290 dürfte von der Wahrheit am wenigsten abweichen. Dafür spricht die Benutzung der Schriften Josefs durch Moses de Leon, wahrscheinlich auch durch den Verfasser des Sopher und Recanate; ferner seine Erwähnung des Isaak aus Acco, während er selbst keinen Autor ansieht, der jünger wäre als Nachmonat. Es stimmt überhaupt die ganze Zeitrichtung, wie sie damals unter den Juden Spaniens die herrschende war, mit dem Charakter seiner Schriften überein. Der Höhepunkt der philosophierenden Täglichkeit unter den Juden war überschritten; während aber einerseits die Gelehrsamkeit, mit der man das überlieferte Gesetz vererbt und besiegelt, unter den Einwirkungen der griechischen Philosophen gelitten hatte, war andererseits neben der einseitigen Beschäftigung des Verstandes das Gemüth leer ausgegangen und unter den scholastischen Denkformeln und Triomen das Verlangen des Herzens nach höheren, geistigen Anschauungen unbefriedigt geblieben^{13).} Unter den Schriftstellern, welche selbst von der philosophischen Bildung durchdrungen, mehr oder minder als Gegner derselben auftraten, die nach einer innerlichen, unmittelbaren Einheit mit dem Göttlichen verlangten und unter dem schlichten Worte der Schrift nach höheren, verborgenen Geheimnissen suchten, nimmt Josef Gekatilia nicht die lezte Stelle ein. Seine Schriften bieten (besonders in den Hauptwerken Nr. 1 und 2) den Anblick einer von der philosophischen zur mystischen Anschauung mehr und mehr forscherstreitenden Entwicklung. Es sind diese:

1) 1702 1722 Simeon Ego (Ruhgarten¹⁴⁾) Hobel, 6, 11) Hanau 1615, fol. bei Eliezer ben Chajim und Elia ben Seligmann Ullma, mit Approbationen von Jesaja ben Abramam ha-Levi Horowitz, damals (1614) in Frankf. a. M.; Jacob ben Achter Abraom, Rabbiner zu Friedberg und Moses ben Menachem Bodachar herausgegeben nach zwei Manuskripten¹⁵⁾; aber incorrect und vielleicht auch unvollständig. — In der Vorrede tritt der Autor ebenso wie den zur Gotteslehrgabe und zum Absatz stehenden philosophischen Studien, als auch der Richtung entgegen, die jeder Spekulation über Gottes Wesen sich entzieht; er gibt Rechenschaft von dem zum Inhalte passenden Namen des Gottes und von der Vertheilung des Stoffes. Der erste Theil behandelt in fünf Pforten die Namen, mit denen Gott in der Schrift belegt wird, nämlich Jehovah, Elohim,

13) Vgl. Simeon Ego fol. 63c unten und 64a in der Mitte.
14) Die Ruh ist ein in der Kabbala oft gebrauchtes Bild für geheime, unter einer Schale verborgene Weisheit; das Wort ruh bedeutet die Anfangsbuchstaben von Sematris (f. b. Art.) Rotarikta und Temura (Permutation). 15) Nachdruck des Correctors. Über sonstige Handschriften vgl. Wolf III, IV, No. 874, II, No. 703. Nach dem Dragen sind auch die Angaben Sect. I, Bo. 24, S. 51 zu ergänzen.

Adonai, Schaddai, Jehovah Iebao. Der Grundgedanke, der hindurchgeht, ist, daß unter den Gotternamen nur der Name Jehovah die Welschheit Gottes bezeichne, während die anderen nur Predicata desselben angeben. Dass die anderen Namen von dem Hauptnamen abstammen, wird thils durch künstliche Sematris, thils durch einen inneren Zusammenhang nachgewiesen. Besonders gründlich geht der Verfasser auf den Unterschied zwischen Jehovah und Elohim ein; jenes bezeichnet den Gott, in sofern er überhaupt ist; dieses den Gott, in sofern er schaffend auftritt; für andere geistige Wesen (בָּשָׂר) bilde Elohim den wesentlichen Namen. Adonai wird als der Tempel Jehovah's, gleichsam das Gefäß, in welches der unausprechliche Name Gottes gefaßt sei, bezeichnet. Die Bezeichnung Schaddai's schließt sich an die vielgedeutete Stelle 2 Mos. 6, 2 an, deren Sinn sei, daß die Patriarchen nicht wie Moses und die folgenden Propheten die ausdrückliche Weisung von Gott erhalten haben, seine Lehre zu verbreiten. Die Ableitung des Wortes יְהוָה von יְהֹוָה wird bestiglich beklämpft; denn die göttlichen Namen und Predicata seien nicht nach denselben grammatischen Regeln zu bearbeiten, wie die anderen Wörter der heiligen Schrift. Die Scharen (שָׁרָאָן) Gottes werden (mit Anschluß an Jes. 6, 8) als dreizligiert dargestellt: thilchische Gesäßpforte, Spalte (שְׁלֵדָה), und Geister oder Fornicen (שְׁלֵמָה, שְׁרִירָה). Bei dieser Gelegenheit wird die Bedeutung nicht bloß der Dreie, sondern auch der Zehn (genannt: das Maß der Höhe תַּעֲלָם תְּשִׁבָּתָה), die sich B. an der 1½ Ellen oder 9 Handbreiten und mit dem Deckel 10 Handbreiten hohen Bundesstole finde, erläutert, und zum Schlus dieses ersten Theiles das Verhältniß der drei Haupttheile der heiligen Schrift zu einander nach den darin erzählten Wundern in folgender Weise dargestellt: Die (von Moses verrichteten) im Pentateuch erzählten Wunder sind von ihm nicht bloß in der Eigenschaft als Prophet, sondern direkt im Auftrage Gottes vollbracht worden; die in den prophetischen Büchern erzählten Wunder sind zwar von den Propheten, aber nur auf ihrem eigenen Befehl von Gott erbeten; die in den Prolographen vor kommenden sind nicht eigentliche Wunder, sondern besonders merkwürdige Zeugnisse göttlicher Hilfe, dergleichen zu allen Seiten geschehen. — Die Zerlegung von שָׁרָאָן in שְׁרִירָה שְׁלֵדָה, die Scharen der Buchstaben, durch deren Combinationen Alles entstanden ist, bildet den Übergang zum zweiten Theile, der von den 22 Buchstaben handelt.

In diesem zweiten Theile, der Pforte der Buchstaben, wird gezeigt, wie die Zehn, hervorgegangen aus dem Ursprunge des Seins (תְּהִלָּה), die Grundlage alles Seienden bilden, während im Namen יְהֹוָה (10+5) die Zerlegung in fünf Paare angeudeutet ist. An die Eintheilung der Buchstaben auf Grund des Esers Tegira — der drei Mutter: Aleph, Mem, Shin, hier als die drei Grundpforte, Feuer Lust, Wasser; der sieben doppelten: Bet, Gimel, Daleth, Kaf, Pe, Rech, Law, hier als die sieben Tempel; die zwölf einfachen יְהָוָה יְהָוָה יְהָוָה — Er war, er ist und er wird sein) — wird noch eine Menge Combinationen

aus dem Gebiete der Religion, der Philosophie, Physik und Physik angelenkt; aus die Entstehung der Himmel aus dem „Lichtleide Gottes“, auf das Verbot des Feueranginstens am Sabbath, auf die Begründung der Hab-Dalo als Sabbathausgang, auf die verschiedenen Stufen der Geschöpfe eingegangen; unter andern wird hervorgehoben, daß mit der Behauptung der Philosophen, daß es keinen leeren Raum gebe, die talmudische Ansicht, wonach Alles voller Geister sei, übereinstimme. Ein kleiner astronomischer Excurus spricht über den Lauf der Sonne und des Mondes¹¹), gibt die Göttlichkeit der Planeten an¹²⁾ und beigegeben mehr, wie wiederholt dieser zweite Theil eine Encyclopädie des philosophischen, naturhistorischen und kabbalistischen Wissens zur Zeit des Autors zu geben sich bemüht.

Der dritte Theil, der von den Vocalzeichen, zerfällt in vier Portionen, von denen die erste: die Pforte der Grundlage, die Bedeutung der drei Grundvocalen: Holen, Schreik und Ebbel, als Repräsentanten der oberen, mittleren und niederen Welt; die zweite: die Pforte des Baues, die Vocale Zerr, Segol und Schwa als diejenen parallelen, auf den Bau der Welt hinweisenden; die dritte: die Pforte der Bewegung, die Vocale Patch als Anfang und Kamez als Schluss der Bewegung; die vierte endlich: die Einheit Gottes behobend").

Das Ganze ist in einem fließenden, oft sich zurückwärts Höhe erhebenden, aber ebenso oft durch Breite und Wiederholungen ermündenden Style geschrieben; im dritten Theile sind den einzelnen Abtheilungen kleine rhythmische Inhaltsangaben vorangestellt. Der Verfasser designiert das Buch als sein erstes, das er über dergleichen höhere Forschungen geschrieben, und gibt seinen Vorlau, auch noch auf diesem Gebiet thätig zu sein, zu erkennen¹⁵). Charakteristisch sind die Worte, mit denen er den Abschnitt über die grammatischen Bildungen, vom mystischen Gesichtspunkte aus betrachtet, schließt: „Achte wol auf die hier dargelegten Wahrheiten; du wirst dadurch den richtigen Weg zur Erkenntniß der Schrift und der Wortbildung finden. Was wir hier erläutert haben, bildet den Grund zu der Wissenschaft des (Schriftloben-) Combination; viele Werke haben über diesen Gegenstand die Grammatiker geschrieben, welche mit Gründlichkeit die Sprache behandelten, der wir und in unserer Religionswissenschaft bedienen..... Hätten wir in unferer Zeit derartige Schriften vorzufinden, so hätten wir“

wir bei unserer Unwürdigkeit uns nicht unterfangen, den Mund zu öffnen; aber da die Zeit eine Zeit der Prüfung ist, und da die Stunde herannahet, in welcher die Drohung des Propheten: Untergeben wird die Weisheit seiner Weisen s. w. (Jes. 29, 14), erfüllt wird, so müssten wir das Auge niederschlagen, auf daß Gott sich vielleicht erbarme.“ Er erkennt übrigens die Berechtigung der philosophischen Betrachtung der Christus ebenfalls an, will aber die höhere (christliche) durch sie nicht verdächtigen seien¹¹; er verdächtigt Pieter A. Eeleker gegen die Angriffe des Moymedes, obgleich er auch wieder jenes Buch als ein dogmatisches, nicht als unbedingt maßgebend betrachtet¹²) hat, den will. Er bestreitet das Buch Jesaja¹³), und ebenso die Aussölung der „sieben Länder“, welche sich in Virke-Hochsalut findet¹⁴), gibt nicht deutlich zu erkennen, daß er die „sieben Weltum¹⁵“ mit den sieben Planetensphären identifiziere¹⁶), hebt gern hervor, wo die philosophische Ansicht mit der talimdischen oder mystischen sich berühre¹⁷), spricht mit großer Erfurcht von Maimonides, auch wo er ihn bestreitet, und führt dessen More Nebuchim sehr häufig¹⁸), ebenso dessen Sefer ha-Madda¹⁹) an. Außer dem erwähnt er Salomo (ben Gabirol), „den Sänger“²⁰), Samuel ha-Nagid²¹), Jehuda ha-Levi²²), Abraham Ibn Edoe,²³ „den Sprachmeister“²⁴), Samuel Ribbons Einleitung zum Moreh²⁵), „Rachmanides“²⁶) und einen ungenannten Autor, dessen Erklärung von 2 Mos. 3, 13 er bestätigt anzusehen²⁷).

Das Simeon Egoz ist in älteren jüdischen Schriften fast gar nicht genannt. Buxtorf führt in der *Schrift*: *de punctorum vocalium origine, antiquitate etc.*¹⁾ einige Stellen an; Jacob Einhorn macht in *Midrasch Starim* Bemerkungen zu *Simeon Egoz*²⁾; einen Zusatz dazu hat Eliezer Ben Abraham London unter dem Titel: *Rajan Simeoni* (Berlin 1803) herausgegeben.

2) סַרְיוֹרָה Schaer Rta (Pforten des Lichts), Mantua 1561. 4., bei Jacob ben Rashi Kohen aus Sagio. — Rta di Trento 1561. 4."). — Mit dem Kommentar des Matija Delakrat Kratau 1600." 4. und Ofenbach 1715. 4."). Das Buch handelt über

16) Er hält den Mond für einen selbstleuchtenden Körper, dessen Licht zur Zeit des Neumonds von der stärker leuchtenden Sonne verdeckt werde; 41 b. Nach Scheit ist er eine totale Sonnenfinsternis für nicht möglich zu halten (41 b unten), obgleich eine solche im Sommer 1239 in Toledo geschehen wurde (nach Teob. Alam III, 17, p. 57 d. ed. Goldb.). 17) Die Sonne, ab 1700 Mal größer als die Erde (vgl. meine Bemerkung zu Alam III, 11, S. 279, und zu 19, 1, 3. 2. 27). 18) Der Mond $\frac{1}{2}$ der Größe, Saturn 80 Mal, Jupiter 75 Mal, Mars 2½ Mal kleiner; Wenus 30 Mal und Merkur 13,400 Mal kleinere als die Erde; wenn sie jedoch so groß wären wie die Erde, würden sie verschwinden. 19) Sol, nach Nr. 15, p. 60 b. ed. Goldb., verallgemeinert werden kann.

die Namen Gottes, die alle aus dem Namen יְהוָה entfloßen dargestellt werden. Die erste Pforte behandelt den Namen Adonai, die zweite den Namen El Chai oder El Shaddai, die dritte und vierte Elohim und Sebatot, die fünfte den Namen Ichora, die sechste den Namen Elohim, die siebte den Namen El, die achte den Namen יְהוָה, die neunte den Namen Yoh, die zehnte den Namen Ereb. Auf Grund des bagatellischen Ausdrucks, daß die ganze Schrift aus „Namen Gottes“ besteht, werden die verschiedenen Prädicata (Middot) Gottes in der Schrift zusammengestellt, und unter die angegebenen zehn Namen rubriziert; der Lehre von den Seferot wird großer Sorgfalt gewidmet. Überhaupt ist der Standpunkt des Autors ein ganz anderer, als im Gimmat Egos. Nicht bloß ist die Sprache selbst gespannter, breiter, gefüllt sich in unzähligen Wiederholungen derselben Redensart, wie: „Nun öffne ich dir die Pforten des Lichts.“ „Nun überlege ich dir den Schlüssel zur Pforte des Lichts.“ „Nun erleuchtet mich deine Augen“ u. s. w., sondern die philosophische Anschauung ist ganz bei Seite gestellt, und wird graderig als feindlich bekämpft⁴²⁾. Überhaupt ist gar kein Autor namentlich angeführt, abgesehen das Sefer Tzitzit sehr häufig, auch Pitche Heschalot⁴³⁾, Midrash Kohelet⁴⁴⁾ und vergleichend. Aus die Differenz des Gimmat Egos mit dem Schaares Dra in Betracht der Seferotlehre hat S. Sach⁴⁵⁾ schon hingewiesen, und Landauer⁴⁶⁾ auf Grund alles dessen dass Schaares Dra überhaupt dem Werk des Gimmat Egos abgegrenzt. Soviel indessen auch diese Ansicht für sich zu haben scheint, so reicht es doch nicht aus, um das Zeugniß so vieler Autoren, welche Schaares Dra dem Josef Gestaltis zuzuführen, unwirksam zu machen. Es ist wohl denkbar, daß dies letzter Werk einer späteren Lebensperiode desselben Verfassers angehört, und daß der bei der Abfassung des Gimmat Egos eingeschlagene Weg ihm mehr und mehr der rein mystischen Anschauung zugestellt hat. Das ganze Schaares Dra kann als eine nach diesen Gesichtspunkten vorgenommene Überarbeitung des ersten Teils von Gimmat Egos betrachtet werden (wie eine ähnliche auch des dritten Teils desselben erscheint), und es sprechen für eine solche Annahme bedeutsame Parallelen und Übereinstimmung beider Werke. So z. B. die Erklärung des Namens Adonai, und überwiegend die Grundanschauungen der Gottesnamen. Eine endgültige Entscheidung dieses Punktes läßt sich von Benutzung der noch unbekannten handschriftlichen Werke des Josef Gestaltis erwarten. Das Buch Schaares Dra wird auch zuweilen unter dem Namen Sefer ha-Dra angeführt; namentlich ist es erwähnt von Schemtob ben Schemtob⁴⁷⁾, Mose Alschafar⁴⁸⁾, Jeshua Chajot⁴⁹⁾, Meir ben Gabbai⁵⁰⁾; große Stücke daraus hat Ruben Hoschek in

sein Jalkut Rubeni⁵¹⁾ aufgenommen. Petzel Gabriele führt eine Stelle daraus in seinem Kufari (Commentar an⁵²⁾), ohne es zu nennen. Ein Teil davon ist von Paulius Ricius, das Ganze im ersten Theile der Gabbala denudata ins Lateinische übertragen worden⁵³⁾.

3) פִּרְעֹמֶן שַׁהֲרֵת Sefer Bedek (Pforten des Heils), Riva di Trento 1561. 4. Korez 1785. 4. handelt eigentlich über die Seferot, ist aber nur eine andere Recension von Schaares Dra, mit dem einzigen Stellen fast wörtlich übereinstimmen. Der Name Karniol, der auf dem Titelblatt und bei einigen Bibliographen⁵⁴⁾ dem Verfasser beigelegt wird, ist eine der Verfilmungen des Gestaltis. Angeführt wird Schaares Bedek von Schemtob ben Schemtob⁵⁵⁾; auch in Jalkut Rubeni sind bedeutende Stücke daraus aufgenommen; Josef Samuel dei Metzigo erwähnt er ebenfalls, ohne Nennung des Autors⁵⁶⁾.

4) Bemerkungen zu einem Theile des More Nesbuchim, angehängt den Fragen des Saul ha-Kohen Ven. 1574. 4. — Wenn diese Bemerkungen, wie die Herausgeber vermuten⁵⁷⁾, wirklich von Josef Gestaltis sind, so gehören die den früheren, philosophierenden⁵⁸⁾ Lebens-epochen desselben an. Er corrigit mehrere Fehler in der More überlieferung des Chasid, den er überhaupt etwas geschäftigfähig behandelt, und greift einzelne Ansichten des Maimonides an. Was er zu Cap. I über die göttlichen Namen sagt, stimmt ziemlich mit Gimmat Egos⁵⁹⁾ überein, ohne daß man deshalb diese ganze Arbeit, deren Unvollständigkeit zu bedauern ist, mit Zelinet⁶⁰⁾ „nur eine weitere Ausführung dessen, was er im 1. Theile desselben berührte hatte,“ nennen könnte.

5) יְהֹוָה יְהֹוָה oder יְהֹוָה יְהֹוָה, Sefer oder Schaares Dra; Rikud (das Buch oder die Pforte der Vocalisation), in der Sammlung Arse Lebanon Ven. 1601. Krak. 1648 und auch besonders Korez 1785. 4. — Das Werckchen ist nicht identisch mit dem 3. Theile des Gimmat Egos, wie Landauer⁶¹⁾ vermutete, sondern ein Auszug daraus, in welchem der Verfasser sein Schaares Bedek⁶²⁾ (Nr. 3 der Schriften) und Werkelot Tscheskel⁶³⁾ (Nr. 8 der Schriften) anführt.

42) 13b, ed. Mant. 19b, ed. Offenb. 43) 52b, ed. Mant. 63a, ed. Offenb. 44) 63b, ed. Mant. 45) Da-Jona 2, 80. 46) Orient 1845. Literaturth. 2, 237, 238. 47) Grauer 37, 45b. 48) In den Hofsaal gegen Schemtob zu Ende. 49) Minchat Jezuda 52a (S. D. 61a). 167b (S. D. 91a), 176b, 181b (S. D. 96a). 50) Abbot ha-Kefetib 67a (S. D. 100a), 123b (S. D. 51b).

51) 4. B. fol. 3ab. 9a. 11c. 16c. 31d. 32c. 34d (ed. Aman.) u. s. w. 52) Zu Safaril III, 35; vgl. S. D. 63a ed. Mant. 53) Bgl. Wolf I. p. 325. III. p. 391. — Der Kommentator zu Sefer Karnajim (Simcha Ostropolin) nennt in diesem Kommentar Das Tabin (Soltzow 1709) unter seinen Werken ein nur vor, welche nach einer Stelle in Kommentar zu Cap. 8 des Karnajim ein Kommentar zu Schaares Dra sein soll. 54) Sabbathai und Wolf I. p. 563. III. p. 424. 55) Grauer 37b. 56) Robter Gedome 185b. Bgl. Mels Chajot S. 42 (deutscher Text). — Usual scheint den gebrauchten Schaares Bedek nicht gekannt zu haben vgl. Schen II, 202 ed. Froskof. 57) וְהַנִּזְמָן אֶת־רָאשָׁת־בְּבָבָר וְהַנִּזְמָן בְּרַבְבָּר וְהַנִּזְמָן בְּרַבְבָּר. 58) Bgl. den Anfang der Bemerkungen zu Cap. I. 59) Bgl. das 4a (p. 19b). 60) Beiträge zur Geschichte der Kabbala II. S. 80. 61) Orient 1845. Literaturth. S. 420. 62) Sefer ha-Rikud ed. Korez 4c. 63) Das. 6d.

6) Kommentar zur Pesach-Hagada (Ven. s. a. 4.), herausgegeben von David Ibn Hin aus Saloniči, corrigiert von Isaak Geršon, gedruckt bei Daniel Benet; übereinstimmend damit ist der in Pesach ha-Chachama⁶⁴⁾ abgedruckt.

7) טוֹבָה תְּבוֹתָה, Sod ha-Chaschmal (Ezech. 1, 27) in Arce Lebanon und Korez, 1785. 4., handelt, wie Nr. 5, über Buchstabenwürst und ist wahrscheinlich ein Theil von

8) בְּרִירָה רַכְבָּרָה, Markebet Tschekkel (Dromwagen Ezechiel's), nicht gedruckt, wird von Gekatilia selbst in Nr. 5, von Schembob⁶⁵⁾ und del Medigo⁶⁶⁾ angeführt. Das Buch führt wahrscheinlich die in Shaare Dira⁶⁷⁾ und Shaare Gedel⁶⁸⁾ angeborenen Gedanken weiter aus.

9) שַׁעֲרָה יְמִינָה, Shaar ha-Chamajim (Pforte des Himmels), angeführt bei Schmitob⁶⁹⁾; nach Junz⁷⁰⁾ hieß Shaare Gedel auch Shaar ha-Chamajim. Das so genannte Werkchen in der Sammlung Gabriel Warshauer's (1798) S. 12b – 14b; welches über verschiedene Engelmanen handelt, die Schriften Ezem Eibnat ha-Sapir, Majan Chochma und Michael Iosef ansüdet, und von dem Herausgeber auf Grund des Schafshelet diesem Josef jugeschrieben wird, scheint nicht von ihm zu sein.

10) טוֹרֶה, Sodot, mystische Gesetzesbedeutungen von Josef Gekatilia sind in der Sammlung Warshauer's S. 39a – 42b enthalten, und ebenso in Hechal Abonei von Tschelit Achkenasi⁷¹⁾.

11) גָּגֵרֶת, Aggaret, eine kabbalistische Abhandlung, auch Gutachten genannt. (Ferrara 1556. 4.)⁷²⁾

12) Shaar Meshpalim und Gutachten sind handschriftlich bei de Rossi.

13) קָדְשָׁתָן יְהָוָה, Ozar ha-Kabod (Schah der Herrlichkeit), handschriftlich bei Michael Nr. 18, nach Jellinek identisch mit Nr. 10.

14) Ein Kommentar zum Hobenlied, von Gekatilia⁷³⁾ selbst angeführt, scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

15) Nach Jellinek⁷⁴⁾ hat Gekatilia die alten hebräischen Redigirte, in der Gestalt, wie wir sie in Pirkei Heschalot haben. (D. Cassel.)

13) Josef ben Gorion, f. Josephus Gorionides.

14) Josef Hassan, f. Josef Chassan.

64) Steinbeschreibung bei Jellinek, Moze di Koen S. 43.
65) Smouet 45 b. 66) Robert Chochma 195 a unten.
67) 52 a ed. Offenb. 68) 21 b ed. Korez. 69) Smouet 45 b.
70) Zure, Additum, etc. p. 321. 71) In Sefer Mezim Chochma von Obajim Obadja de Bujal Th. II. Nr. 10. Weiter Chochma wird aus dem Mittestum des Josef Gekatilia eine Stelle über die Gebote erläutert (angeführt bei Heidenheim im Maßker zum zweiten Band des Wiedergeschriften), die in den Jahren in Rechel ha-Chochma Nr. 52 (vgl. Jellinek, Moze di Koen S. 36) sich wiederfindet und daher von Gekatilia ist. 72) Die Worte Beiff's (III, p. 32, No. 72f); „In fine“ etc. gehören an das Ende von Nr. 54, S. 21. 73) Smouet Chos 13 c. 58 a. 74) Hechde 11. S. 61.

15) Josef ben Jachja⁷⁵⁾. Aus dieser alten Familie, deren Stammbaum namentlich bis in das 11. Jahrhundert zurückgeführt wird, und von der noch Abkömmlinge am Ende des 18. Jahrhunderts⁷⁶⁾ genannt werden, sind folgende mit dem Namen Josef bekannt:

Josef (I.) ben Jachja wird in Zora Dr und Schafshelet⁷⁷⁾ als der Enkel des ersten Jachja genannt; die Zeit, dieses Stammvaters wird von Schafshelet bald ins Jahr 996⁷⁸⁾, bald gar 896 (936)⁷⁹⁾, sein Todesth. 1040⁸⁰⁾ angelegt. Wenn aber der Bericht in Schafshelet von der Kunst, in welcher der erste Jachja bei dem Könige Heinrich gefunden – unter welchem nur Heinrich, Graf von Portugal, Schwiegersohn Alfonso VI. von Spanien gemeint sein kann – auf einer wahren Grundlage beruht, so muß derselbe um 1100, sein Enkel Josef also um 1170 gelebt haben⁸¹⁾. Von dem Letzteren wird erzählt, daß er im Gegenseite zu seinen Vorfahren sich von dem Umgange mit den Grossen zurückgezogen und sein Leben den Weisheiten gewidmet habe; er sei Verfasser eines Talmudcommentars, der nicht mehr erscheint, und habe eine Synagoge in Lissabon gebaut⁸²⁾, dessen Aufschrift Carmoli mittheilt⁸³⁾.

Josef (II.) ben Salomo, Enkel des Vorigen und also fünfte Generation der Jachja, wanderte mit seinem Bruder Gedalia nach Spanien aus, stand in Berichte mit Salomo Ibn Arafat, auf dessen 1310 erfolgten Tod er eine mehrmals gedruckte⁸⁴⁾ Elegie schrieb, wird als

1) Hauptquellen für die Nachrichten über diese Familie sind: Schafshelet ha-Koddash; die Einleitung zu Tora Dr vom Josef (V) ha-Jachja; eine Monographie von Carmeli, Tobeb ben Jacob (Breslau, o. J. 1850). Zur Allgemeinen leiden diese Quellen an grosser Unsicherheit und Verwirrung. Gedalia Ibn Jachja's Arbeit schwimmt beständig im Kreis von Fehlern, doch man kann wohl schwerlich von der Artlage objektivische Erörterung (wie es Z. Gotsel in Encycl. I. Sect. Bl. 27, S. 227, Tom. 26 versucht) freiprägen kann. Vgl. Junz, Zeitgesch. S. 280. „Um nicht geringerer Sorgfalt sind die Angaben Carmoli's zu denken, besonders wo dieser sich auf – von anderen nicht gestützte – Handbüchern beruft.“

2) Jacob Chajim ben Avraham. Ein Jakob vom Bet-din zu Modena ist unterzeichnet bei der Approbation zu den Gutachten Jachja und Boos, 23. Riesel 542 (10. Dec. 1781).

3) bb. 39 a; ebenso in den Verberen Wolf's (V.) zu seinen Elbes commentaren. In der Nachkeit zum Kufar ed. Fano steht dieser Josef ganzlich. 4) Ba. 5) 64 b. Es ist nicht genau zu ermitteln, ob an dieser Stelle וְנִזְמָן oder וְנִזְמָן zu lesen sei. 6) 38 a.

7) Dies Refutat stimmt im Ganzen mit dem S. Gefsel's o. o. D. überein. Carmoli dagegen sagt – vergeblich – weil Josef II. ein Zeitgenosse des Salomo Ibn Arafat sein muß, den Stammvater um 100 Jahre herauf, was der beklagbaren Protagonistin ganz widerstreift. Ich habe bereits in 1846 (Frankel's Zeitgesch. für die reise. Inter. 1846, S. 50) nachzuweisen gesucht, daß viele eher zwischen Josef I. und Josef II. eine Stelle angenommen werden, als zwischen dem Stammvater und Josef I. 8) Schafshelet 39 a.

9) Tobeb S. 7. Carmoli läßt aus dieser Aufschrift die Jahreszahl 1200 heraus, ergibt auch noch handschriftliche Durcheinander. Manches über Josef I. als Dichter, wenn sehr verdächtig. Gedalia Nichts genannt zu haben schreibt. 10) Durch Isaak Arjech (Constant. c. 1577) und der Schafshelet 57 a; angeführt von Tobeb den Salomo Ibn Jachja im frühen Klimmuzin (Schedel ha-Kodsch).

Dichter gerühmt, und als Verfasser talmudischer Decisio-
nen, welche lehrte er auch in Versen brachte, bezeichnet. Da er ein Alter von 90 Jahren erreicht haben soll, so kann seine Blätterzeit an das Ende des 13. und in das
erste Drittel des 14. Jahrhunderts gesetzt werden. Nach Schalchel ist er der Josef, welchen Isaak den Schech
in seinen Gutachten (Nr. 331) erwähnt, womach er eine
von Ahron Ibn Jachja erbaute Synagoge in Kalatayub
restaurierte.

Josef (III.). In Tora Dr.¹¹⁾ wird abweichend von
Schalchel und der Nachdruck zum Asafur als Gross-
vater des folgenden einen Josef ben Salomo erwähnt, der
— wenn hier kein Fehler vorliegt — in die Mitte des
14. Jahrhunderts zu setzen ist.

Josef (IV.) ben David, neunte Generation der
Jachja, geboren um 1425¹²⁾, nahm eine angesehene Stel-
lung am dem Hofe der Könige von Portugal, Alfonso und
Johann, ein. Als der Letztere, in dessen Land eine große
Anzahl der aus Spanien vertriebenen Juden eingewandert
waren¹³⁾, dem Beispiel des spanischen Königs folgen wollte,
soderte er, dass dem damals etwa 70jährigen Josef auf, mit
der Abliehung des Juwelenhuts seinen Glaubensgenossen
voranzugehen und vertrieb ihm dafür die Statthalterschaft
von Braganza, drohte ihm dagegen im Falle des Unge-
horsams den Tod. Josef floh hierauf mit seinen drei
Söhnen David, Meir, Salomo; der König, der ihn ver-
gebens verfolgte, fühlte seine Wut an der zurückbleib-
enden zahlreichen Familie der Jachja. Josef, der in Gas-
tūli zu Lande gezwungen war, wurde auch hier, weil
er das einige Jahre vorher erlassene Gesetz, wonach kein
Jude den spanischen Boden betreten durfte, verletzt, zum
Scheiterhaufen verdammt, aber durch Fürsprache des Herz-
ogs Alvaro aus dem Hause Braganza, der auch vor
Johann geflohen war, gerettet. Nach sündmonatlicher¹⁴⁾
Seefahrt kam er nach Pisa, welches damals (1494) von
den Leuten des aus dem Juge gegen Neapel begriffenen
Karl VIII. besetzt war. In dieser Stadt sowol, als in
Ferrara, wohin er sich dann begab, konnte er sich nur
durch Zahlung großer Geldsummen retten, starb wahrs
cheinlich bald darauf¹⁵⁾ und wurde in Palästina neben

dem (angeblichen) Grabe des Propheten Hosea beerdigt.
Josef wird als Besitzer der Wissenschaften gerühmt¹⁶⁾,
in welchem edlen Streben ihm seine Söhne nachsetzen;
ihnen ist die älteste Ausgabe des Kufari zu verdanken¹⁷⁾.

Josef (V.) ben David, älteste Generation der Jachja,
Sohn des ältesten Sohnes von Josef IV. Als dieser
Leitere mit seinen drei Söhnen aus Portugal entfloß,
eilte ihnen die 23jährige Dina, Gattin des David ben
Josef IV., in Mannskleider nach, verbarg sich in dem-
selben Schiffe und wurde erst in Gallilien entdeckt. Trog
ihrer Schwangerschaft enthielt sie sich während der fünf-
monatlichen Seefahrt jeder verbotenen Speise, blieb bei
einem 20 Ellen hohen Sprunge, den sie, um den An-
griffen der französischen Banden in Pisa zu entgehen,
gehoben hatte, unversehrt, und gebor in Florenz 1494
Josef V. Dieser kam als Kind mit seinem Altern nach
Bologna, wo da nach Imola, wurde Schüler des im J.
1508 geforderten Iuda Mina in Padua, heiratete Abi-
gail, Tochter des Gedalia Ibn Jachja, und ging dann
wieder nach Imola, wo er sich mit Handel und Schrift-
stellerischen Arbeiten beschäftigte; durch zu eifrig Studien
hatte er seine Gesundheit untergraben und starb 1539;
zehn Jahre später wurden seine Gebeine nach Josef ge-
bracht, wo sie Josef Karo beklonten ließ. Er hinterließ
drei Söhne und vier Töchter; von den ersten ist Ged-
alia, der zweite Sohn, Verfasser des bekannten Ge-
schichtswerks Schalchel ha-Kabbala, der berühmteste
des ganzen Geschlechts geworden; der drittste Sohn, Da-
vid, starb 50 Jahre alt und hinterließ einen Sohn Ach-
jam; der dritte, Jakuba, studierte in Padua Medizin,
promovirte daselbst 1557 und starb 1560 in Bologna¹⁸⁾.
Von literarischen Arbeiten Josef's V. sind zu nennen:
1) Kommentar zu sämtlichen Hagiographen; Bologna
1518 fol. und in der Rabbinischen Bibel des Moses
Frankfurt Amfled. 1727; der Kommentar zu Daniel erschien
besonders mit lateinischer Überleitung und Wider-
legung der antikristlichen Stellen von Konstantin
& Empereur (Amfled. 1633. 4.), sowie bloss he-
bräisch. (Dessau 1808. 8.) — Der Kommentar zu den
Psalmen ist vollendet 14. Ab (12. Iuli) 1527 zu Rom,
das grade damals von den deutschen und spanischen Schas-
ten erobert und geplündert wurde, wobei auch die jüdische
Gemeinde daselbst nicht wenig litt; der zu den Sprüchen
I. Cheshwan (26. Sept.) 1527, der zu den fünf Megillot
18. Shebat (9. Jan.) 1528 in Imola; der zu Das-
niel im Frühjahr 1528 in Massa di Ficocca, im Hause
seines Schwiegervaters, wohin er sich wegen der in der
Romagna herrschenden Pest zurückgesogen; der ganze Com-
mentar ist vollendet 1. Ab (7. Juli) — 1529¹⁹⁾. Die
wichtigsten Bücher, besonders die Psalmen, sind mit lehr-

11) Ebenso in den Einleit. zu den Comment. zu Psalmen,
Sprüchen, Hosh. und Daniel von denselben Verfassern. Bei Gar-
main ist dieser Josef von demselben Verfasser. Bei Gar-
main ist dieser Josef aus übernommen. Bei der Zählung der
Generationen haben wir auf diesen Josef keine Rücksicht genommen.
12) Nach der Vorrede zu Dr. Tora, welcher die folgenden bio-
graphischen Momente entnommen sind, war er bei seiner Flucht
(1494) etwa 70 Jahre alt. Formaly weiß, dass er 1427 gebo-
ren und 1528 („72 Jahre alt“) gestorben sei. 13) Schal-
chel 115 a erzählt, wie höchstwahrscheinlich Josef dem Anführer der
portugiesischen Juden entgegentrat, welche die in ungeheuerer Masse
(nach Schalchel 300,000) einwandernden spanischen Glaubensge-
nossen zurückweisen lieb hemmten, weil der größte Theil dieser
Grufturen arm war. Indestens wurde ergo den Einwandernden ein
Einzugsgesetz aufgestellt. 14) Diese fünf Monate sind wohl
von der Flucht aus Portugal an zu rechnen. 15) Vgl. Ann. 12.
Bei seinem Entfall Josef erhielt er stets mit dem Beinamen v. —
der sonst gewöhnlich Wärtewort gegeben wird.

16) Einschl. d. B. u. Z. Zweite Section. XXXI.

16) Gaemalys hat im British Museum ein für ihn 1473
von Salomo den Asaf geschriebenes Midrasch Tora gehabt. 17)
Vgl. meine Ausgabe des Asafur S. XXVIII. 18) Vgl. hier-
über die Vorrede zu Tora Dr. und Schalchel. 19) Diese
Angaben beruhen auf den Nachrichten zu den einzelnen Com-
mentaren.

reichen Einleitungen versehen. 2) *Tora Et* (Bologna 1558. 4. *Venedig* 1606. 4.), dessen Verfasser schätzliche Beiträge zur Geschichte der Familie *Jachia* enthält, besteht in 78 Kapiteln über Glückseligkeit, Besessenheit der Seele, Bestimmung Israels, Unsterblichkeit, Lohn und Strafe, Paradies und Hölle, und verbreitet sich über die dabin gebrügten Stellen der heiligen Schrift und Sennenger der *Hagoda*. — Zwei andere Werke dieses *Josef*, *Derek Chajim* und *Ner Miza*, wurden bei der Talmudverdienstung zu Padua 1554 ein Raub der Flammen.

Josef (VI.). Als solcher kann der von Schalschelet als Sohn *Salomo's* des 1537 zu Rodos verstorbenen Sohnes von *Josef IV.* bezeichnet werden.

Josef (VII.), aus einer Seitenlinie der *Jachia*, Sohn des als Arzt, Talmudist und Richter weberühmten *Jacob*, zugesannt *Tom*, ist ebenfalls als Arzt berühmt und gab 1542 das grammatische Werk seines Großvaters *David*, *Lechot Einnimdim* in Konstantinopel und ebend. s. a. das Werk *Shib'a Enajim* des *Gedaliah Ibn Jachia*, Bruders *Josef IV.*, heraus.

Josef (VIII.), dreizehnte Generation der *Jachia*, war der älteste Sohn *Gedaliah's*, des Geschichtsschreibers, und hatte einen Sohn *David*. (D. Cassel.)

16) *Josef ben Isak* (Israeli?), ein medicinischer Schriftsteller, über dessen Namen, Zeitalter und Schriften die Ignoranz der Abschriften und Verfasser von Katalogen eine noch nicht ganz zu entfernende Dunkelheit verbreitet hat. Dass er unter arabischer Herrschaft, vielleicht in Spanien, gelebt, darf man wohl daraus schließen, dass der Name des Vaters in der arabischen oder spanischen Form *Ishāl pāris* vorkommt, wofür *Bartolocci*¹⁾ und *Alessandri* *תַּחֲנָן* „*Thachnan*“ lesen, was *Pafini* in *תַּחֲנָן*, „*Thachnan*“ zu verbergen meint. *Josef's* Werk führt nämlich sowohl in der vaticanischen²⁾ als turkischen³⁾ Handschrift den Titel: *רְבָעָה תְּבִיבָה*, die *Garben* (oder Aspekte) des Urins; es werden darin, nach *Pafini's* auffälliger Angabe, 17 Arten des Urins aufgezählt. Hieraus ergibt sich mit Sicherheit die Identität des/dessen mit einem gleichzeitlichen Werk auf der hamburgischen Stadtbibliothek⁴⁾. Zu Anfang dieser von einem Franzosen oder Deutschen geschriebenen Handschrift nennt sich der Verfasser in der kurzen Einleitung deutlich in hebräischer Orthographie: „*Josef ben Jachaf*;“ der Überschrift folgt „*Josef ben Jachaf*;“ der Überschrift folgt das Werk „nach der Tradition“) des *Yakob Israeli* von seinem Sohne *Josef* herab, und der unverlässige *Gedaliah Ibn Jachia* will sogar ein so bestieltes Werk gesehen haben, zu dessen Anfang der Verfasser selbst sich „*Josef Sohn des Rabb. R. Yakob Israeli*“ nenne. Daraus hat Wolf⁵⁾ geschlossen, dass das berühmte Buch über den Urin von *Yakob Israeli* den *Salomo* (vgl. d. Art. 2. Sect. 24. Th. S. 218), eigentlich von dem Sohne desselben ausgear-

beitet sei, worin ihm manche Bibliographen gefolgt sind. Wenn dieser *Yakob* stadt unverheirathet, und soll gemeint haben, durch seine Schriften sein Andenken derselben zu erhalten, als durch leibliche Kinder. Ferner besteht das Wert derselben sowol in den erhaltenen arabischen Originalem, als auch in der lateinischen Bearbeitung des Konstantinus Africanius aus jenen Abschnitten, deren Überschriften, wenn nicht ihr Inhalt selbst, dem hebräischen Compendium über die Aspekte des Urins zu Grunde gelegt sind, welches von *Abraham ben Jechuda* bearbeitet sich zu Wien befindet⁶⁾. Ich besitze ein handschriftliches *תְּבִיבָה*, welches die mit dem Namen *Josef ben Yakob* beginnende Einleitung gar nicht enthält, sondern mit den Worten beginnt: *וְזֶה כֵּן יְהֹוָה אֱלֹהֵינוּ וְלֹא כֵּן כָּל־יְהֹוָה* (1). „Es spricht *Hajdularnos* (sieb. Hippocrate): Es stimmen die Perier und Römer in dieser Erklärung und in diesen Zeichen überein.“ Es werden hierauf in 18 kurzen Paragraphen (aus zwei Blatt in Octavo) ebenso viele Aspekte behandelt; das Ende lautet: *וְאֵין כָּל־יְהֹוָה*, während im hamburgischen Gedenk der Anfang des eigentlichen Schriftstücks richtiger heißt: *וְאֵין כָּל־יְהֹוָה וְאֵין כָּל־יְהֹוָה* (2); *וְאֵין כָּל־יְהֹוָה* (3). „Es stimmen die Weisen Persiens, Indiens und die römischen überein, indem sie sagen, dass die Aspekte des Urins 17 an der Zahl sind;“ das Ende lautet (auf dem 14. Blatte): *וְאֵין כָּל־יְהֹוָה*. Nehmen wir aber an, dass der verkümmelte Name *תְּבִיבָה* aus *Josef* den *Yakob* entstanden und jene kürzere Handschrift nur ein Auszug des größern Werthes sei, so würde sich noch immer der Name „*Israeli*“ als allgemeine Bezeichnung „der Israelite“ ausspielen lassen, wie denn auch ursprünglich sowol der alte *Yakob ben Salomo*, als die meisten arabisch oder sonst in nicht hebräischer Sprache schreibenden Juden, ihrem Namen dieses Wort als bloßes gentilium hinzufügten. Hingegen scheint eine toletanische Familie *Israeli* oder *Ibn Israeli* von einem *Abn Israei* sich zu nennen. Ihr gehört der nach A. 1330 lebende Astronom *Yakob ben Josef Israeli* an, welcher geradezu als Verfasser eines handschriftlichen *תְּבִיבָה* in Seeger's Zeitschrift (III. S. 225. Nr. 32) angegeben wird. Dieser *Yakob* hatte aber einen Sohn, für welchen er einen Nachtrag zu seinem großen astronomischen Werk schrieb, und in den Handschriften⁷⁾ wird (von dem Abschriften) zu Anfang bemerkt, dass die Schrift dem Sohne *Josef* „überliefert“ worden (... *מִתְּרָא*), ein Ausdruck, welcher an die obige Bemerkung zu dem hamburgischen Gedenk erinnert. Dass *Yakob*'s Sohn *Josef* gehießen, macht aber sowohl der gleichnamige Großvater, als auch die Conjectur Luzzatto's⁸⁾ wahrscheinlich, nach welcher dieser Sohn, der

1) Bei Wolf I. No. 867. 2) Gedenk 368, 13. 3) Gedenk 8c. 153. 4) Nr. 124 in 4., von mir im J. 1847 richtig bezeichnet; bei Wolf III. p. 382 fehlt diese Angabe. 5) Die Urheber ist unbekannt. 6) d. h. nach Mittheilung. 7) a. o. D.

8) Gedenk CLIX. Die dortigen Catalogisten (p. 168) haben freilich nicht beachtet, die Inhaltsangabe, wie man deutlich erkennen, militärisch abgebrochen und sinnentleidend überliest, obwohl auch die hebräische Übersetzung aus dem lateinischen vorlag. Goldenthal (S. 85) hätte auch hier sich aus Wolf (I. p. 666) überreden können. 8a) J. Wolf, p. 580 (bei 449), Goldenthal S. 85; R. offiziell, Gedenk 1133. 9) Bei Jang, zur Gedenk S. 427. Vgl. etwa *תְּבִיבָה* vom J. 1344 Gedenk Michael 203, 3?

im J. 1331 zu Toledo verhörtene, „gottesfürchtige und unterrichtet“ Jüngling Josef ben Isak Israel(i) wäre. Diesem hätten wir wohl zunächst eine aus den ehemaligen Handschriften S. G. Seggio's stammende, nach Oxford gekommene astronomische Abbändlung zu zuschreiben. Nach einigen einleitenden Worten, an einen Unbekannten, welcher über die Bewegung der Sterne und einige andere in dem Buche Josef Olam „des Vaters“ behandelte Gegenstände gefragt hatte, da ihm dieses Buch zum Unterricht zu weitläufig war, stellt der ungenannte Sohn das hierauf Besitzige aus jenem Werke in zwölf Capiteln kurz zusammen (aus sechzehn Blatt in folio) und begleitet es mit den nötigen Figuren; zu Anfang des fünften Capitels ist von Toledo die Rede. Von einem mathematischen Werke eines „Joseph den Isak“ ist bereits im Art. Josef Ghassan gesprochen worden. Von einer literarischen Thätigkeit auf dem Gebiete der Medicin ist bisher weder vom Vater noch vom Sohne etwas bekannt geworden, sodass der Verdacht einer Vermengung derselben mit dem alten Israel entsteht, deren sich jedenfalls Gedotia Ibn Zachia¹¹⁾ schuldig gemacht hat, und die auch De Pomis zu begegnen scheint¹²⁾.

Über medicinische, mit dem Namen Josef zusammenhängende, Schriften ist noch Folgendes zu bemerken. Zunächst ist das arabisch Compendium des Werkes von Isak Israel(i)¹³⁾ zu unterscheiden. Die Ross¹⁴⁾ ist von der irrigen Ansicht ausgegangen, dass der hamburgische Codex das große Werk Isak's enthalte, und betrachtet daher seine gleichzeitige Handchrift¹⁵⁾ für einen Aufzug derselben. Letztere ist offenbar identisch mit einer wiener Handschrift¹⁶⁾. Das jürv. *ed* „Buch vom Harn“ in 40 Paragraphen¹⁷⁾, bildet eine Fortsetzung des anonymen Gedotia Ibn Zachia¹⁸⁾. Zu unterscheiden ist ferner ein מִשְׁנָה von Joachanan Bar Chuni¹⁹⁾, welcher sechs

10) Wolf I, 108. 11) De Medico hebr. p. 71 spricht er von einem Isaac Israëlius Hispaniorum Regis Physico. Wie wenige Ausführungen seines Bibliographen, wie die Ross¹⁴⁾, solchen Untersuchungen schenken, geht z. B. daraus hervor, dass auch er das Vitae, welches man ihm Isak Israel(i) zuschreibt, nicht als Compendium des Isak des Ibn el Gezzar (Schwablers Drosch's) erkannte. 12) ur. 611, 2, 13) Nr. 1168, 2 in 13 Capiteln (Paratropen). 14) Mr. CLXIX, bei Deutsch p. 172, wo aber nur die Capitolsi abgezeichnet ist. 15) Bei Deutsch Mr. CLXIII, Theologe (sic) aus Isak Israel(i). 16) Letzteres mit seinen drei Längen (nämlich die Diätetik eingeschlossen) ist in Gobert Oppenheim in 1138 und mehrmals vollständig in Gobert 1139 in fol. Die Cataloge geben an, dass diese beiden Handschriften von Josef Karo²⁰⁾ abgetrennt sind, obwohl beide von verschiedenen Hand herstammen, und Garmoly (Hist. des médecins p. 97, wo die Statu aus Zug verwirkt sind) behauptet sogar, dass Autor und Übersetzer (2) nicht der bekannte Schriftsteller dieses Namens, sondern ein Zeitgenosse des unbekannten (3) Jakobus Salomo (nämlich Bonaventura Rotan, also im 14. Jahrh.) zu Pernes bei Carpentras sei. Die Annahme des Oppenheim'schen Catalogs beruht darauf, dass in Gobert 1139 fol. am Ende der Apotheken bemerket ist: „Es sagt Josef Kolon: Ich kann nichts mehr“ und dass am Ende von Gobert 1128 ein Gedicht mit dem arabischen Josef steht. 17) Abensfeld in der S. 82 erwähnt eine Handschrift, in welcher das gleichnamige Schriftchen in 18 Paragraphen erscheint.

Hauptgattungen aufstellt“²¹⁾. Zweifelhaft ist, welche der vielen Schriften dieses Titels andere Handschriften²²⁾ enthalten. Ebenso wenig ist zu bestimmen, ob das Werk über die Sieber, oder richtiger die „Physica“ (opere)²³⁾, welche in der hamburgischen und vatikanischen Handschrift auf die Urimostropie folgt, mit Assemani dem Autor der letzteren zuschrieben sei. Endlich finden sich auch medicinische Handschriften in spanischer Sprache, deren Urheber vielleicht mit dem hier behandelten Josef identisch ist; nämlich Josef ben Isak (Jedudi, b. b. Jude), dessen Werk „de Medicina“ handschriftlich im Cœurial und im Vatican²⁴⁾ im J. 1267 zu Toledo versch. sein soll²⁵⁾, was freilich gegen die Identität mit dem Sohne Israel's spricht. Im Vatican²⁶⁾ befindet sich eine Schrift: Helmmitel (רַמְלָתָן רַמְלָתָן) nach Isak Israel von Josef Roffé Catalano, d. b. einem Arzte aus Catalonien. Schließlich soll der Historiker Josef Cohen die spanischen Secreta medicae des David (Don?) Josef Alquadez beträchtlich überlegt haben²⁷⁾, während eine Handschrift de Rossi²⁸⁾ spanische Specifica von Meir Alquadez enthalten soll, welchen eben solche anonym vorzutragen.

(M. Steinschneider.)

17) Josef Karo, s. Karo.

18) Josef Kimchi, s. Kimchi.

19) Josef Kolon (פָּרָמָה), Sohn des als Rabbiner geschätzten Schriftstellers genannten Salomo²⁹⁾, von französischer Herkunft³⁰⁾, in der Sage nach ein Abkömmling Raschis³¹⁾, lebte in der letzten Hälfte des 15. Jahrh.³²⁾ in Mantua³³⁾, Bologna³⁴⁾ und Pavie³⁵⁾ als Rabbiner und Lehrer³⁶⁾; in letztgenannter Stadt starb er 1480³⁷⁾. Er war ein Schüler des Mordechai Nathan³⁸⁾, und zählte zu seinen zahlreichen Schülern den bekannten Commentator der Mischna Obadia Berlinora³⁹⁾. In Mantua hatte er, nach einem Berichte Zachia's⁴⁰⁾, einen heftigen Streit mit Jakobus Weiser Leon, in Folge dessen Spaltung in der Gemeinde entstanden, und der Herzog Beire aus der Stadt vertrieben. Eine nicht minder heftige

18) über Garmoly's, den Autor betreffende Annahmen vgl. b. Art. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 444. Kamerl. 31, 19) Seckler 15 in Lyden und andere. 20) Da der legit. Paragraph vom Podagra handelt. 21) Codex istin, 3038. 22) Bartoloci 754, Wolf I, N. 906. 23) Gobert 372, 2. 24) b. Art. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 445. Kamerl. 67. 25) Gobert 1168, 4.

1) Zong, Zur Geschichte S. 106. Auch in den Gedichten Josef Kelon⁴¹⁾ wird er meist Mal als ein rabbinisch gelehrter Mann angeführt; s. B. Nr. 69. 2) Wie schon sein Name annimmt, vgl. Auzai Schen II, „53. Zur Gründung“ lässt Kelon selbst zuweilen, Gedichten Nr. 27, 81. 3) Auzai a. a. D. 4) Germer: Dichter 1460–1480. 5) Gedichten Nr. 192, Kote 28b. 6) Auzai Schen II, „53. 7) Gedichten Nr. 58. 8) Gedichten Nr. 72, wo er seine drückende Lage in einzigen geheimnisvollen Versen beschreibt. 9) Schatzkoffer 59b. Nach de Rossi (Histor. Wörterb.) Pobus, was wil Vermischung ist; vgl. b. Art. Jüdische Literatur (2. Art. 27, 28, S. 390). 10) Gedichten Nr. 150. 11) Gedanken Nr. 70. Auzai Schen I, 7, 6. 12) Schatzkoffer 59b. Indessen ist Gedichten Nr. 88 in sehr freudigen Ausdrücken an „Weiser Leon und Samuel“ gerichtet.

11 *

Polemik führte Josef gegen Moses Kapitol, den von der türkischen Regierung mit aufgedeckten Besitznissen bestreiteten Rabbinen der rumänischen Gemeinde zu Konstantinopel, gegen dessen Gewaltmaßregeln Josef Kolon durch Elias Parnas und Andere um Beistand angerufen wurde. Kolon und Kapitol standen einander nicht bloß in den Bannen, sondern belegten sich auch gegenseitig mit Schimpfnamen, wie sie unter rabbinischen Autoritäten selten in Awendung gebracht wurden. Diejenigen Schreiber, welche die härtesten Ausdrücke enthielten, wurden auch aus Pietät nicht durch den Druck veröffentlicht¹³⁾. Auch dem Übermuthe teutischer Rabbiner, unter denen manch von ihnen Besitznissen einen ungünstlichen Gebrauch machen, und wegen erschreiter Beleidigungen mit Bann und Geldstrafen belegten, ohne den Schuldigen gebürgt vernommen zu haben¹⁴⁾, sowie gegen andere Missbräuche¹⁵⁾, trat Kolon nicht minder eifrig auf; mit den bekanntesten Gesetzlehrern des südlichen und westlichen Deutschlands, als Jakob Margaliot, Zochanam, Uzher Einschläger, Ahron Kuria, Lebels, die Brüder Ahron Pappenheim und Isaak Stein, Israel Brun¹⁶⁾, sowie auch mit Juda Minz, Jacob Maestro¹⁷⁾, Elias del Medigo¹⁸⁾ und Anderen stand er in freundschaftlichem literarischem Verkehr. Von seinen Kindern wird eines, Atron, als rabbinischer Gelehrter erwähnt¹⁹⁾; eine Tochter war an Gerson Treves verheirathet²⁰⁾; eine andere ist die Mutter des Zweiten Traubulo, mit Menachem Aszaria in Korrespondenz stand, und dessen Sohn Aziel a. Aszrael 1569 starb. Die Söhne dieses Aziel, Achiel (blühte 1574) und Binjamin, sowie des Letzteren Sohn Netanel pflanzten den Ruhm ihrer Ahnenherren bis in das 17. Jahrh. fort²¹⁾. Die Gutachten Josef Kolons²²⁾, die wahrscheinlich von seinen Schülern gesammelt wurden²³⁾, enthalten 194²⁴⁾ Nummern (ד'ר'ת), die nicht immer vollständig sind²⁵⁾, noch ihm alle angehören²⁶⁾, und erschienen Vereinigt 1519.

13) Die diesen Streit behandelnden Gutachten sind in Nr. 83 ff. Kolon, der sonst (wie er 184 sagt) lebt ungen die Strafe des Bannes anwendet, richtet dies selbe Erörterung „an die Gemeinde Konstantinopel, Regespreche, an die türkische und an die italienische Gemeinde.“ Das der dabei erwähnte Elias Parnas der später berühmte Eremit und Mathematiker Elias Mikroscia sei, behauptet Conforto (Kore 2a), vgl. Aziali Schem I., 42 und Tabello Gedole Tora s. Hirsoni E. 155 ff. 14) Gutachten Nr. 163, 168, vgl. Nr. 15) Hirz Alzendorf aus Frankfurt a. M. kost über den unsag, daß man reichen Leuten Prozeße an den Hals wirst und sie vor entfernte Gerichtshöfe laden, in welchem Halle oft die Verkünsten, aus Schrein vor einer gefestigten Reihe, über die ungerechte Forderung beschließen, Nr. 21. Vgl. Nr. 1. 4. 127. 16) Nr. 27, 39. 5. 92. 168. 19 u. 169, von dem festgestellte doppelt so viele Mal vorkommend. 17) Nr. 160. 180 und sonst. 18) Nr. 54. Da noch Conforte 2b. 19) Nr. 63. 20) Nr. 13. 14. 90. 21) Azirol Schem II., 7. 25. 22) Nr. 171. 23) Die venet. Ausgabe gibt 195, indem von 164 festgestellt auf Nr. 166 übergezogen wird, was in der ceremoniellen Ausgabe verfeßt ist, daher non Nr. 165 an die Nummer der letzteren Ausgabe immer um 1 niedriger steht, als in der ersten. Vgl. meine Bemerkung zu Kore 29. Außerdem sind die Nummern der 1. Ausgabe klug verdrückt. 24) b. B. Nr. 106. 25) Nr. 163 arbeitet nach Jacob Welt (vgl. Aziali Schem I., 42); Nr. 82 ist vielleicht auch nicht

4.²⁷⁾ bei Wormberg und Cremona 1557 bei Conti (fol. 27). Es ist dies überhaupt die zweite Gutachtenansammlung, die im Druck erschienen²⁸⁾. Es bilden diese Gutachten eine der ersten Autoritäten für die Feststellung der gesetzlichen Bestimmungen in dem um ein Jahrhundert jüngeren Schuldan Arch und den von diesem abhängigen Schriften, sind aber auch belehrend für die Kenntnis älterer, weniger gekannter, besonders teutischer Gesetzbücher²⁹⁾. Einen Kommentar Kolon's zum Pentateuch citiert Hoil Mosche³⁰⁾; ein anderes handschriftliches Werkchen soll in der Oppenheimner Bibliothek sich befinden³¹⁾, zwei Predigten Josef Kolos³²⁾ mit dem Kommentar Obadja Berzinoros³³⁾ zu Ruth (Gen. 1585) herausgegeben sein³⁴⁾.

20) Josef ben David Ibn Leb, geb. zu Anfang des 16. Jahrh. vielleicht zu Monforta³⁵⁾, war um 1530³⁶⁾ Rabbiner zu Saloniči, von wo er etwa 1547³⁷⁾ nach Konstantinopel übersiedelte, hier in dem durch die Missionen der Donna Gracia Rosa³⁸⁾ reichlich dotirten Lehrhaus eine Reihe von Jahren wirkte, und zu einer der gewichtigsten talmudischen Autoritäten seiner Zeit wurde. Grund seiner Übersiedlung nach Konstantinopel war der Tod seines Sohnes David, der in einem Dorfe der Saloniči, wohin sich Josef mit den Seinen 1545 vor der in der Stadt wütenden Pest zurückzog, vor dem Hause seines Vaters ermordet wurde. Diese Pest selbst wird in einer für die gläubige Weltanschauung jener Zeit charakteristischen Weise als ein Strafgericht Gottes für einen heiligen Zank, den Josef den Eltern im Lehrhaus mit einem andern Rabbiner hatte, und bei dem sie sich in der Höhe des Disputus mit den unzimelichen Schimpfs-

von ihm, vgl. Nr. 81. Die meisten Gutachten sind übrigens mit seiner Namensunterschrift versehen.

26) Der Jodler zu dieser Ausgabe ist von Shlomo Weis ben David, geordnet nach der Aufeinanderfolge der Gutachten selbst; bei einer jeden Nummer sind die Relativen bertheilen in kurzen Abfängen angegeben. Am Ende des Jodlers bemerkten die Herausgeber, daß sie von dem Datum noch mehrere Gutachten gewußt, die sieben oder zehn Jahre früher nicht haben erlangen können. 27) Diese unterscheidet sich von der ersten wesentlich nur durch den Jodler, der hier nach dem Inhalte geordnet ist, mit Jugendselbstzeugnis des Monatlichen Wiss. Tora; die Relativen jeder Nummer sind hier mit Jahren versehen, die auch am Ende des Textes der Gutachten selbst erscheinen. 28) Nur zwei Ausgaben der Gutachten des Salomo ben Avrav sind älter, die des Jodlers um einige Monate jünger. 29) Ein Buch davon, das sonst nicht bekannt ist, Nr. 49. Von dem Werkegal hatte er mehrere verschiedene Rezensionen (Nr. 47. 50. 83. 102), ebenso Tosafoth, die nicht die gedruckten sind (Nr. 31. 42. 52. 98. 160. 170), führt Aziel den Rat an hohen und Josef den Obzjaha da-Lev (Nr. 73) an u. s. w. In Nr. 74, wo in beiden Ausgaben eine Urkunde mit dem Datum Freitag 6. Kitser des 3. 5000 erscheint, ist in unserem Exemplar handschriftlich die Zahl 210 beigegeben, was dem Jahre 1449 entsprechen würde, in welchem Jahr in der That der 6. Kitser am Freitag war. Es dürfte dies auch das dritte Datum in den Gutachten sein. 30) Junz, Jar Gesichts, S. 106. 31) Cat. Opp. 1313 Q. 32) Wolf III. p. 423. Vgl. auch S. 83. Num. 16.

1) Kore ha-Deret 37b. 2) Dof. 35a. 3) 1547 war noch in Saloniči (Gutachten I., 2), dagegen 1550 schon in Konstantinopel, wo er die Pfosten des Tzofim Tzani sond (Gutachten I., 9. 15). 4) Ihr und deren Schwiegersohn statuet er im Eingange des ersten Theils seiner Gutachten freien Platz ab.

werten öffentlich überbaupten, bezeichnet. Nach einer andern Darstellung soll Israhel ben Leb von einem reichen und angesehenen Manne, dem er in einer Prozesssache unrecht gegeben, auf offenem Markte eine Ohrfeige erhalten, und da Niemand es wagte, dem angefeindeten Verleidenden entgegenzutreten, die Wache des Himmels angerufen haben, worauf in selbiger Nacht ein Feuer in Saloniči ausgebrochen sei, durch welches an 5000 Häuser, worunter mehrere Synagogen und Lehrhäuser, und mehr als 200 Menschen verbrannten; zugleich habe die Pest mit solcher Heftigkeit um sich gegriffen, daß bis 314 Menschen an einem Tage starben¹⁾. Wie lange Josef in Konstantinopel lebte, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch war er noch 1579 am Leben²⁾. Seine Gutachten-Sammlung, welche ein glänzendes Zeugniß von dem ausgedrehten talmudischen Wissen und von dem seltenen Geschmack des Verfassers gibt, ist in vier Theilen erschienen, und zwar die ersten drei Konstant. 1566—1573. Fol., der vierte (Bav. 1606?) 4. Jahrh. 1592?). Eine neue Ausgabe mit (wie mir scheint) veränderten Anordnung der einzelnen Gutachten veransaltete Moses Krafft (Anst. 1726. Fol.) in einem Bande³⁾. Alle vier Theile enthalten außer den Gutachten auch Novellen über talmudische Tractate; der erste Theil hat gleicherweise von seinen Söhnen David⁴⁾ (dem jung getöteten) und Moses ibn Leb⁵⁾; ein dritter Sohn, Isaak, wird in der Nachschrift des Chananja ben Jafar zum dritten Theile erwähnt⁶⁾. Die gedachten Novellen sind auch mit denen des Salomo Cohen zusammen (Wilmersdorf 1720. Fol.) erschienen. Außer dem Interesse, welches Josef's Gutachten dem talmudischen Studium an sich bieten, gewöhnen sie auch noch eine reichliche Ausdeutung für die Kenntnis jüdischer Zustände seiner Zeit, besonders über Handelsverhältnisse⁷⁾, Münzen⁸⁾, Asteurionen⁹⁾, Gemeindezustände¹⁰⁾, jüdische Abgaben¹¹⁾, Scheinkristen¹²⁾

5) Schriftsteller 117 a. Kore 37 b. 6) Begelei Askenasi, Gutachten 32, vgl. Askenasi Schrif. II, §. 53. Eine Geschichte auf ihn befindet sich in Ged. 1848 (Per. 74) Bd. II. Fol. 115 b. 7) Bei Sancto Sancti, also nach 1576 (2. Ser. Th. 28, S. 59, Ann. 44 p. 1706 Druckfehler). 8) Samuel Gereis, der seinen Novellen zu Rücksicht des Josef Ibn Ged sehr hänslich gedacht, schreibt sich hauptsächlich dieser Ausgabe devant zu haben. 9) Hier dieß ist bei der Beschreibung d. Art. beweigt werden können. 10) Doch berichten Zeitgenossen, daß das dem Sohne beigebrachte vom Vater selbst herriethe, und daß letzter dem kindreich verlorenen David einen Mann habe stiftet wollen. 11) In der amerikanischen Ausgabe geben die beiden Schriften von p. 54 c an. 12) Ein Isaak Ibn Ged ben Jacob ist Ibn Ged in Brusse bei Moys Traubl, Gutachten I, 119, 13) I, 44, 47, 49, 95, III, 16. 14) I, 47, 100, II, 37. 15) I, 50, II, 37. 16) I, 42, 58, p. 67 b. II, 47, III, 14. 17) I, p. 64. 18) dross, die bekanntlich in dem Jahrhundert der Blüthe der Inquisition in Spanien und Italien überall viel genannt werden. I, 15, 71, II, 54, III, 25, wo ein Beispiel von der Verwirrung in den Familiennamen, die durch den Spanischen Glauhen- und Romanenwechsel entstanden, gegeben wird. Da sagt ein Isaak Gerego aus: „Na ich in Portugal war, kannte ich einen Mann Romano Manuel Xavar, Bruder des Gabriel Gomez, Balers des Drosol, der Frau des Moys Alia. Manuel Xavar war Baler des Gerónimo Diaz, der später (wahrscheinlich nach der Rückkehr zum Judenthum) Samuel Trogas hieß.“ Die Verschiedenheit der

u. s. w. Er erwähnt eine Sammlung provençalischer Gutachten, unter andern des Isaak Kimchi, an welchen Salomo ben Adrat mit großer Achtung schreibt¹³⁾, ferner den Verfasser des Michiam¹⁴⁾, die Psalmen von Isaak Traubl¹⁵⁾, die Brüder des Lehrers des Tomos ben Abraham¹⁶⁾, Gutachten von Zeutsch¹⁷⁾, Simon Duran¹⁸⁾ und dessen Sohn Salomo¹⁹⁾. — Von andersweitig bekannten Personen und Geschlechtern werden genannt: Isaak ben Josel und Samuel Abraham²⁰⁾, David und Rebba ben Jacob²¹⁾ Isaak Eben in Randia, Moys ben Rebba del Medigo, Josef Abulafia, Josef Kas, Josef ben Chabib²²⁾; ferner: Salomo Govor²³⁾, Rebba ben Abraham Alqasi²⁴⁾, Isaak ben Samuel Aborbi, Jacob ben Samuel Laitosol, Josef Uziel²⁵⁾, Josef Karo, der auch Josef ben Leb's Gutachten anschaut²⁶⁾. (D. Cassel.)

21) Josef Lorki, s. Lorki.

22) Josef Samuel del Medigo, s. Medigo.

23) Josef ha-Levi Ibn Megas (Magis מַגִּיס wa-מָגִיס), wurde 1077 in Sevilla geboren²⁷⁾. Sein Vater, Meir, ein angesehener Gelehrter, Sohn des Josef Ibn Megas²⁸⁾, der bei dem Streite zwischen Bodis und Ballin auf Seite des Letzteren stand und in Folge dessen aus Granada fliehen mußte, sorgte auf Anrathen seines Freunden Isaak ben Baruch schon früh für die Entwicklung der schon in jüngerer Jugend sich kundgebenden vorzüglichen Anlagen seines Sohnes. Als Isaak den Jacob aus Isfach in Lucena niederkam, wanderte Josef, damals kaum zwölf Jahre alt, zu ihm, blieb 14 Jahre hindurch sein Schüler, und nahm noch seinem, 1103 er-

Familiennamen bei. Vermischte während seiner Zeit viele aus der Sitten, einen Zusamen mit rasse (Sepsiter) annehmen, erklärt. III, 9 wird bei Gelegenheit der Schreibung des Namens Paloma (wie die Portugiesen) oder Paloma (wie die Castiller sprechen) gelehrt, daß die spanischen Juden der Schreibung von nichtjudaischen sich der Buchstaben Aleph, Ba, Ayin (אֲלֵה בָּאֵי עַיְן) bzw. die Sofot (סּוֹפּוֹת) statt der hebräischen debüttieren, nicht aber die griechischen Juden (σοφός); am Ende des Wortes droht man Paradoxie, da in der Worte durch Aleph am. — Wie in vielen Gutachten kommen auch hier ganze Stücke in spanischer Sprache mit bedeutenden Buchstaben geschrieben vor. I. p. 63c wird auch der Verhältniß der Juden zu Accona zum Papst gebacht. Vgl. 2. Ser. Th. XXVII, S. 153.

19) I, 18. 20) Dol. 21) Dol. und öster. 22) I, 84. 23) III, 9. 24) I, 89. 25) III, 9. 26) I, 21. 27) I, 65. 28) III, 2. 29) III, 8. 30) III, 24. 31) III, 25. 32) Asaf Wilches q. Gerachin c. 13.

1) Die Hauptquelle für die Lebensgeschichte Josefs bildet Abraham Ben David's Estor do Cabrala 76a ff. (ed. Bachsch); vgl. auch 125b (ed. Crac.); Schriftsteller 39b (ed. Crac.); Kore ha-Derech 6b. 10a. Joda ha-Kotzi hat ihm mehrere noch erhaltenen Gedichte gewidmet; das zur Hochzeit Josefs in Belmonte dat. Rebba S. 37 (vgl. S. 17) und das auf die Hochzeit Josefs auf den Rückenfuß Luerna's in Einsie Orfeo S. XII mitgetheilt. Genso schreibt ebenfalls Dichter ein Liedgedicht auf den Tod des Meir Ibn Megas. — Der Name Josef wechselt übrigens häufig mit Joseph. 2) Aus einer Vergleichung von Schriftsteller do Cabrala 76a mit 73a geht notwendig hervor, daß an einer Stelle vor den Knechten: זְבָחָנָה וְזְבָחָנָה das Wort זְבָחָנָה einzuschalten ist. Munk (Notice sur Abovalwald etc. p. 91) nennt ohne Weiteres den einen Josef den Großvater des andern.

folgten, Tode seine Stelle als Richter und Schuloberhaupt ein; ein Amt, das er bis an sein Lebenende (1141) bekleidet. An ihm wird nicht dloss die — wie sich Maimonides³⁾ ausdrückt — erstaunliche talmudische Geschäftigkeit, sondern auch seine Bescheidenheit, seine Milde und sein klarer Kopf gerühmt. Dass er einmal auch nach Jes gereist, erwähnt er selbst in Nr. 75 seiner Gutachten. Von einer strengen Procedur, die er an einem Verhöhnungstage, der zugleich Sabbath war, gegen einen Delikator vornehmen ließ, wird in den Gutachten des Iehuda ben Aszor⁴⁾ erzählt. Er war Lebter des Maimonides⁵⁾, Vater des Mozes Maimonides, nicht aber dieses großen Mannes selbst (der bei dem Tode desselben erst sechs Jahre alt war), wie man das einzigen Stellen in Maimonides' Werken⁶⁾ fälschlich geschlossen hat⁷⁾. Man hat von Josef 1) Novellen erwähnt zu den talmudischen Traktaten a) Baba Batra, die unter Änderen von Serachia ha-Levi⁸⁾, Salomo ben Abarat⁹⁾ und Iehuda ben Aszor¹⁰⁾ angeführt werden und (Amsterdam 1702. 4.) aus einer sehr schlechten Handschrift¹¹⁾ gedruckt wurden; b) Schabuot, schon von Maimonides¹²⁾ erwähnt, gedruckt im "verdri" ¹³⁾, in Ere ha-Tva (Prag 1809. fol.) mit Kommentar des Sabad von Etschar des Arje Leb ben Pinchas Selig, und Prag 1826. fol. 2) Gutachten, aus dem Arabischen übersetzt¹⁴⁾; viele derselben sind von Bezalel¹⁵⁾ Achlenasi in Schitra Metubetah¹⁶⁾, von Alulai in Vitka Josef¹⁷⁾ und anderen¹⁸⁾ mitgetheilt, einige in Per da-Dor (Nr. 211 sg.) aufgenommen; eine Sammlung von 214 Nummern von Josef Eliy ha-Levi (Salonički 1791. fol.) nach einem schlerbhaften, später aus einem anderen Exemplare korrigierten Manuscript gedruckt worden¹⁹⁾; in Betreff der schön in älteren Wer-

³⁾ Einleitung zum Mischnacommentar (Pococke, Porta Mosis p. 108. ed. in 4.); wobei er auch den Ber. 2 Kln. 23, 25 auf ihn anmerkt. ⁴⁾ Nr. 75. S. 35. ⁵⁾ Maimon zu Midras Scheboul 6, 6; ⁶⁾ Geiger, Mozes ben Maimon I. S. 7; vgl. Schachet 44 unten. ⁷⁾ S. B. Schachet und Albeck 5, 6. ⁸⁾ Dieser Ietschua ibn: der Ber. des Migdal ha-Zu. ⁹⁾ B. Brachot 2, 12. ¹⁰⁾ Zemot 8, 3. Gutachten des Ieh. ben Aszor 33a. Simon Duran Gutachten 1, 72. Schachet Ma. 41b. 44a. ¹¹⁾ Josef David in Vit-Pataj psaltes Mischnap 5, 19; Zusatzteile Betzat 2, 17, wozu eben Jodphus 131a, 20a. Weissbach 127b (ed. Berlin). ¹²⁾ Iulai Schem I. 7. 3. 7a) Vgl. Weissbach, Biogr. des Serachia ha-Levi Ann. 90, wo auch auf die Anführung eines Buches von Josef, Misqat Seirim, Teil des Serachia's, hingewiesen wird. ¹³⁾ Gutachten Tobot Adam Nr. 180; vgl. die gebrauchten Novellen 1a. ¹⁴⁾ Gutachten S. 22a; vgl. die gebrauchten Nov. 9b. ¹⁵⁾ Vgl. das Vorwort des Herausgebers. ¹⁶⁾ Per da-Dor Nr. 148. ¹⁷⁾ In Nr. 13 der salomonischen Sammlung sagt Josef freilich, dass die arabische Sprache sich zur Auseinanderlegung einer talmud. Diskussion nicht gut eigne. ¹⁸⁾ Richt Chananet, wie bei Wolf III. p. 409. ¹⁹⁾ Zu Etzub. 71b. Baba Kamma 4a. 16ab. 19a. 31a. 52a. 53a. 63a. 66b. 70b. 112a. Baba Mezia 4b. 13a. 19a. 20a. 26b. 28b. 42b. 46b. 47a. 69b. 71b. 81ab. 84b. 102a. 108b. ²⁰⁾ Drach Chajim 112. 5. 219. 4. 282. 12. 301. 7. 452. 3. 486. 7. Zora Dea 236. 1. 301. 3. 305. 8. 344. 6. 7. Scheboul Mischnap 7. 2. 40. 2. und sonst. ²¹⁾ Vgl. Maimon. in Abot 4, 5 mit Gutachten Iehudah des Aszor S. 53b. ²²⁾ Die Gutachten sind zum Teil unvollständig, zuweilen mit Bemerkungen des Übersetzers versehen, ber. z. B. zu Nr. 194 anführt, dass dieses Gutachten fast dem Maat aus Jes zugeschrieben werde.

ten mitgezählten Nummern hat sich der Herausgeber meist mit einer Verweisung begnügt. Außerdem wird Josef als eine hochgestellte Autorität von verschiedenen älteren Geslechtern häufig angeführt. (D. Cassel.)

24) Josef (ha-Levi) ha-Nagid¹⁾ folgte im J. 1055 seinem, als Gelehrten nicht minder wie als Staatsmann berühmten, Vater Samuel in der Würde eines Beamten am Hofe des Königs Abdur von Granada. Schon bei Lebzeiten Samuel's hatten die maurischen Großen Misserfolgen darüber empfunden, dass ein so hohes Amt von Juden bekleidet werde; durch Josef's Übermuth — die einzige Eigenschaft, worin er seinem aus der Niedrigkeit emporgeschobenen Vater nicht glich — kam diese Unzufriedenheit zum völligen Ausbrüche²⁾. Am Sabbath, den 20. Dec. 1056³⁾, wurden die Juden zu Granada von ihren Feinden überfallen und zum größten Theile — mit ihnen Josef — getötet. Weitwird wurde dieses Unglück betraut, da sich Josef durch seine Geschäftigkeit und Freigiebigkeit allgemeine Bekehrung und Dankbarkeit erworben hatte. Die bekanntesten der von ihm begründeten Geslechter sind 1) Ishaak den Baruch Albalia⁴⁾, der ihm sein von Späteren⁵⁾ östler angeführtes Werk über das jüdische Kalenderfesten widmete, und sich gerade in Granada befand, als jenes Blutbad ausbrach, denn er saß nur durch ein Wunder entgang, und 2) Ishaak Ibn Giat, der durchmuth Talmudist, Philosof und Dichter⁶⁾. Zu diesem stieß sich Josef's Sohn Asaria mit seiner Mutter⁷⁾, und wäre durch diesen, der dankbar seines Großvaters und Vaters gedachte, zum Oberhaupt der andalusischen Gemeinde erhoben worden, wenn den noch jungen Asaria nicht der Tod dahingerafft hätte. Von schriftstellerischen Lebten Josef's ist nichts bekannt geworden, seine zahlreichen Schüler beschlebneten angesehene Ämter in Spanien. (D. Cassel.)

25) Josef Nasi, Herzog von Naros u. s. v. Zu der Schilderung dieses merkwürdigen Mannes in Th. 27. (2. Seit.) S. 202 sg. sind folgende wenige Berichtigungen und Ergänzungen nachzutragen. Der Name Josef

1) Hauptquelle für diese Darstellung ist Abraham ben David's Sofer ha-Kabbala 73b sg. (ed. Bas.), wozu die hebräischen Bemerkungen Wunk's (Notice sur Abu'l-Walid etc. p. 84 sq.) zu vergleichen sind. 2) Die Nachricht Ishaak Albalia's, dass "Yomiss Ibn Nagibba" (Samali war der arabisch Rame Josef's) über den Belaamian Nagibba, den Sohn Josefs Vater hieß, vgl. Capit. Secr. 1. 28. 56. S. 327) sich gegen Godot empfand und an diesem zum Tode verurtheilt worden, wird von Wunk S. 101 widerlegt. 3) 9. Tebet 4827. Das die Angabe 4824 in Schachet's ha-Kabbala so zu emendieren sei, weiß Wunk S. 94 nach; auch Moze ben Ezra in seiner Poth Ma. hat 4827. 4) Auch dieser Gelehrte nahm eine hohe Stelle am Hofe des maurischen Fürsten Al-Muwallimid ein, jedoch kurz nach dem Tode vertrieben und wieder zu Andalusien gelangt zu sein scheinen. 5) Abraham ben Chaja im Sofer ha-Kabbala und Ishaak Jarasim im Ieslob Diwan. 6) Vgl. Sach, Die zeitliche Poche u. s. v. S. 253 sg. 7) Es war die Tochter des R. Nahman ben Jacob, von ihrem Manne ihrer Häuptlichkeit wegen nicht geliebt; die Gemeinde von Eucena sorgte für die geleherte und gelehrteste Frau die an ihr Ende.

1) Sie S. 203. Ann. 65 zu kennzeichnen, dass Josef Ibn Zeb (s. d. Art.) erst in Galenisch und dann in Konstantinopel

ist ebenso wenig von seiner berühmten Würde als von der Insel Nasos abzuleiten; vielmehr ist Naso Familienname Josef's, welchen daher auch seine Schwiegermutter, die zugleich seine Großmutter¹⁾ war, ebenso sein Bruder Moses (Samuel) führte, und der folgerichtig nicht ohne Artikel erscheint. Nach dem Berichte Josef's²⁾ wurde er vom Sultan Solimann über Ägypten und sieben andere Städte in der Umgebung gesetzt; sein Untergewesener, Josef ibn Adret, der von Selim, dem Sohne Soliman's, ein Gehalt von 4000 Dukaten täglich bezog, unternahm im Auftrage Naso's und aus ausdrücklicher Ermächtigung des Sultans den Wiederaufbau der Stadt Ägypten, wobei er durch seine Beharrlichkeit den auf einer angeblichen Besiegung beruhenden Widerstand der Landesbewohner besiegt. Bei den Umbauarbeiten fand man auf ein unterirdisches Gewölbe, in welchem man marmorene Statuen und drei Glocken fand, die von Guido, dem letzten christlichen Könige Jerusalems, dort vergraben sein sollten. Die Statuen wurden zerstört und gegen die Glocken zu Kanonen umgesetzt; der Bau selbst gegen das Ende des Jahres 1564 vollendet. Josef Naso sorgte für Maulbeerplantagen zur Hebung der Seidenkultur, und durch Einführung spanischer Wolle für Auchweberwerken. Es war es, der Selim II. den Vorschlag machte, die Insel Cypern den Venezianern zu entreißen, und sogar das Vergehen der Königsgräber über diese Insel erzielte; doch musste er sich mit der berühmten Gewalt über die eystadischen Inseln begnügen³⁾. Gleich seiner Schwiegermutter war er ein höherer jüdischer Wissenschaftler; für ihn schrieb Moses Alcavino sein *Regimen della vita*⁴⁾; in seinem Hause wurden am 22. Februar 1538 (1. Jan. 1578) mehrere polemische Schriften für Isaak Alkis abgeschrieben⁵⁾. Das Buch *תורת נזיר* (Tora ha-Purat Josef)⁶⁾ (Konstantinopel, 1577), 4.), als dessen Verfasser Josef Naso bezeichnet wird, und welches eine religiöse Disputation Josef's mit einem Christen enthält, ist wohl eher dem Isaak Donnentia, der eine Vorrede dazu geschrieben, als Verfasser zuzuwiesen⁷⁾. Josef's Witwe Regna hatte 1593 eine Druckerei in Belvedere und 1597 in Kuru Aschome bei Konstantinopel⁸⁾.

(D. Cassell.)

26) Josef ibn Sabat, s. Sabat,
27) Josef ben Schemtob, Ibn Schemtob, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller aus dem Gebiete der Philosophie, Theologie und Poetik, blühte um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Spanien, und ist ein Repräsentant der vielseitigsten Gelehrsamkeit und philosophischen Bildung, welche zur Begründung des positiven Judentums verwendet wurde, verbunden mit einer geachteten Stellung

war. Derselben Wohlthat, wie Josef Ibn Sabat, wurde auch Samson di Medina beigeblieben.
2) Remonstranz S. 304. 3) *Gmet ha-Boda* S. 127.
4) Schrift, Jüdische Werkebibliothek 2d. I. S. 60. 5) Duke, Sprachkunst S. 55. 6) Cod. *Samarit. XVI.* 7) Opp. 1084 Q., auch in der Bodlej. (Cat. II. 430), wo es als Sa bezeichnet ist. Cat. *Samarit. 623.* 8) *Zur ma'apil* vgl. Buns., Zur Geschichte 222, 228. 9) Nach Steinmandelb.; vol. *Geulot*, 2. Sect. 77. No. S. 451. 10) *Geulot*, 2. Sect. 25. No. S. 40.

nach Zufall, kurz vor der Katastrophe, durch welche Leben und Nachschafft, Unwissenheit und Übergläubigkeit für Jahrhunderte gefährdet wurden. Sein eigener Vater Schemtob (ben Josef) Ibn Schemtob, ein Anhänger der Kabbala, durch seine Angriffe auf Maimonides u. s. w. bekannt, starb 1430, und wenn Josef nicht gar lange vorher geboren ist¹⁾, so erklärt sich seine teilweise wechselnde Richtung auf so leichter; der Sohn dieses Josef's ist Schemtob, welcher im J. 1488, wo Josef bereits gestorben war, sich namentlich als Kommentator des Maimonides bekannt gemacht, aber schon im J. 1481 als Schriftsteller auftrat²⁾. Außerdem ist von den Lebensverhältnissen des Schriftstellers Josef ben Schemtob fast gar nichts bekannt. Er scheint schon frühzeitig öffentliche Vorträge gehalten zu haben (s. zu Nr. 5 der Schriften), und durch unbekannte Beziehungen zu hochgestellten Chästen auch Veranlassung zu polemischen Diskussionen gefunden zu haben³⁾. Über seine Schriften hat Munk eine kurze bibliographische, teilweise von B. Beer ergänzte Notiz gegeben; da die angeführten 13 Nummern fast durchaus chronologisch geordnet sind (s. zu Nr. 5), so ist die Anordnung derselben hier beibehalten, um so mehr, da bei mehreren derselben, aus Mangel an zugänglichen Quellen, nur Munk's Angaben wiederholt werden können; wo solche zu Gebote standen, ist eine kurze Charakteristik zu geben versucht worden.

1) ירושלמה אומנומ. *Hökonomie*, eine in Nr. 5⁴⁾ angeführte Jugendchrift; nach der literarischen Richtung Josef's ist es vermutlich eine Bearbeitung der Aristotelischen, welche wahrscheinlich zu seiner Zeit, vielleicht aus dem Lateinischen, übersetzt war; die wenigen bis jetzt über Legitime bekannten Nachrichten⁵⁾ sind freilich höchst unzulänglich.

2) Kommentar zu dem berühmten ethischen Werk „*Buchinat Olam*“ des Jedaïja Penini, ebenfalls in Nr. 5 citirt.

3) Kommentar zu dem Werk *תורת הרים* (Grundlagen) seines Vaters Schemtob, ebenfalls in Nr. 5 citirt. Man möchte fast vermuten, daß hier dasselbe Buch gemeint sei, welches er später als Nr. 7 veröffentlichte, sodaß das bekannte Buch des Vaters hier unter einer inkalkulichen Bezeichnung angeführt wäre, da von einem Buche Jesodot des Lehrers nichts bekannt ist.

4) Ein Kommentar zu dem berühmten antichristlichen Briefe des Prophetat *Durān* (*Ephodokus*)⁶⁾; er ist mit dem Texte und einigen andern polemischen Sachen zuerst

1) Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27, S. 399) ist 1420 als Geburtsjahr angegeben; Wolf (I. u. 1880) sagt: „vixit A. 1420“; eine andere Quelle kann ich jetzt nicht auffinden. 1a) Nach Munk. 2) Das er „in einer unbekannten“ Würde am Hofe des Königs von Galiläa „angezettelt“ war, finde ich nicht in den Worten der Einleitung zu Nr. 13; muss „הַמְּלָכָה וְהַמֶּלֶךְ וְהַמְּלָכָה וְהַמְּלָכָה“, welche Munk (bei Beer S. 147) nicht im Original mitbringt. 2a) Die Stelle des Citatos hat Munk nicht angegeben. 2b) Nach Wolf III. p. 137. Cod. *Paris.* 323, 2; vol. *Ellinson* Bd. 263, 2². 2c) Die Rama ist in dem Citato in Nr. 7 im Druck entstellt; Munk kennt ihn nur aus der pariser Handschrift.

von Isai Aritsch in Konstantinopel (um 1577) herausgegeben, aber kaum ein vollständiges Exemplar des Buches außer dem Oppenheimischen bekannt; aus dieser, leider nicht sehr correcten, Ausgabe hat Seeger der Kommentator wieder abdrucken lassen¹³). In der Einleitung charakterisiert Isai die verschiedenartigen poetischen Schriften in sechs Klassen, wodurch sich die ihm zu Gebote stehende, zum Theil sehr wenig bekannte Literatur überblicken lässt. Er nennt (unter I) die Schriften τετραβολοῦ (Jacob ben Reuben) und τετραβολῆς (Wolff Kohens aus Tordesillas, auch unter II erwähnt), unter II die Disputationes des Nachnamenides¹⁴) und unter III des Eoeli¹⁵); unter IV wird das Buch τετραβολὴ als das beste bezeichnet und dem Verfasser der kommentirten Epistel beigelegt¹⁶); unter V nennt er die spanische Schrift des Eustachio, ohne seine Übersetzung (v. Nr. 8) zu erwähnen, welche also jünger ist, unter VI endlich die kommentirte Epistel, deren Vorzüglichkeit darin besteht, daß sie die Unverträglichkeit des christlichen Glaubens mit den Grundgleichungen der speculativen Wissenschaften vorthiebt. Von dem Lehrer behauptet er, daß sie das Offenbarung untergeordnet sind, die aber nicht widerstreichen dürfen, und führt dies in einer allgemeinen Vor bemerkung aus; er erklärt zugleich seine Absicht, sodder die in der rhetorischen Epistel enthaltenen speculativen Gedanken sei beständig, wie es scheint, in Form eines Dialogs zu behandeln, und zugleich ältere und seine eigenen wichtlichen Disputationen zu benutzen, unter anderem die Ansprüche des Thomas von Aquino zu widerlegen. Vielesdesto meint er das Werk Nr. 10. Im Commentare selbst, der kurz sein soll, aber doch zuweilen weitläufig wird, ist unter andern eine kurze Disputation (τετραβολῆ) mit einem der „großen Gelehrten“ unter den Griechen durch die Dreieinigkeit als Hypothese der göttlichen Attribute eingestaltet. Zum Theil wird für ihn diese christliche Aussöhnung und Anwendung zur Veranlassung, sich an verschiedenen Stellen seiner Schriften gegen die Platonischen Ideenlehre und den scholastischen Realismus auszusprechen, wie es z. B. auch in dieser Schrift unter anderem über Raimund Lullus ein strenges Urtheil fällt, aber auch Decimus in den Realisten zu übeln scheint¹⁷). Ebenso nimmt er keinen

2 d) In *תְּרִינָה יַדְעָה* 12. s. l. e. a. (Breslau 1844), unter
einem Seitenblatt. 2 e) Über das Bildästhetische J. merinen
Katalog unter Prophiat. 2 f) Wie Geiger richtig erinnert.
3) Nach Geiger's Abbildung (in Breslauer's *Büchsenla-*
der I) deutlich mit dem bekannten Hieronymus zu St. Gile-
mas noch gleichheitlich ist. 3 a) Die Stelle ist jedoch im
Druck so verfälscht, daß sie von Geiger unbedacht gelassen
ist, auch wenn mir früher in Zweifel gezogen wurde. Das wichtigste
ist bereits im Art. *Jüdische Literatur* (Ob. 27. C. 410, Ann. 160)
mitgetheilt. In einer Handschrift bestehend vom Jahre 1610,
welche Luzzago besitzt, ist die gerichtlich offensbar falsch im Deut-
zungsmasse ausgesetzt, und Hof-Alzfeld sieht dort genug die rich-
tigere Lesart der sich gehabt, indem er das Buch nach Gedächtnis we-
st auf das Zeugnis Josephs deute. 3 b) L. E. Zachs (Kerr
Ehemed VIII. 26), welcher den Namen Raimund auf diese Punkte
bezieht und die Philosophia (oder Logica) nova falschlich auf
Decimus bezieht, obwohl schon der Art. *Jüdische Literatur* (Ob. 27.
C. 449, Ann. 12) das Richtige dat.

Instand, mit Maimonides von den „Thoren (Ignoranten) Frankreichs“ zu sprechen, welche sich Gott nur als Körper denken können, obwohl er (in der Schrift N. 7) diese unphilosophischen Märtyrer den abstrusmigen Philosophen Spaniens gegenüberstellt. Andererseits neigt er sich auch den philosophischen Schule des Maimonides, zu der die Propheziet selbst gehört, keineswegs zu¹²). In eine schwierige Lage bringt ihn der Ausfall des Verfassers auf den christlichen Wunderglauben, welcher die philosophische Lehre vom Möglichen und Unmöglichen umflosse; er bestrebt sich, die jüdische Wunder durch den Unterschied zwischen „physikalischer“ und „rationaler“ Möglichkeit zu retten, und titelt bei dieser Gelegenheit Maimonides’ Polemik gegen Galen¹³). Die philosophischen Schriften, welche außerdem titelt werden, wie z. B. „Werthes, Abraham ben David u. s. w., kommen in Nr. 7 wieder vor.

5) מִרְאֵת בָּבֶל En hakore, eine Homiletik, handschriftlich in Paris¹⁴ und in Oxford¹⁵. Es ist die einzige mit bekannte hebräische wissenschaftliche Homiletik, und verdient daher mehr Beachtung, als sie bis jetzt gefunden. Der Verfasser erzählt in der Einleitung, daß damals, als er „im Lande seines Glands unsäg' umbergeir¹⁶“), keute an jedem Sabbath zu ihm gekommen, um seine Vorlesung anzuhören¹⁷; der Aufsöderung, seine Ansichten über die Wissenschaft der Homiletik niederaufzuschreiben, folge er nur mit Widerstreit, weil er im „Geschehen ungleidt und jung sei¹⁸“; er bittet um so mehr um Nachsicht, da er das Buch *Aranthit* ab solcher einem Andern diktirte. Das umfangreiche Werk¹⁹) besteht in mehrere Bände und Unter-

3.) Man vgl. die Stelle, wo er der hebräisch-philosophischen Deutungen der Erzählung von Paradies u. s. m., wie sie bei Ibn Maimonides vorkommen, zum Schluß der Erzählung kurz erwähnt und auf die hebräisch-liturgischen Intentionen des Nachkommens hinweist. Bemerkenswert ist hierbei, daß er auch sonst häufig die Einen als „Philosophen“ („werther“, mit κλεψτής, gewaltsame Wiedergängung involviert), die Anderen mit dem bei ihnen üblichen Namen „die Rabbiner“ („rabbanim“) die Letzteren unter „Athen“ (in Wahrheit) bezeichnet (Igit. 14d. ed. Geiger). 4.) Im 25. Kapitel der Apokryphen ist es ihm daher Igit. 19, daß das Götzen aus Golems „wörtern“ schließt und weiß μαρτυρεῖ (die zwei Partikel), ποιεῖται τοῦτο, wie Igit. 20b, zu lesen. Auf die Parallelen bei Philo (vgl. S. 142, S. 202, S. 203) und andere ist ihm in Steuerer, Blätter 1845, S. 92, anmerkt. Noch aufmerksamer gemacht ist Jost, kommt auch im Werke Die Psalmen (Igit. 15a) 5.) Götze Michael 384, vielleicht die handschriftliche, die früher bei Moses Kafar bl. Aquila (107f. III, p. 42b) war, Befreiungen und Nachträge aus einer anderen Handschrift, wie es scheint, enthaltend; hingegen da Wolff (a. a. D.) schreibt daß bekannter Name grammatischer Wert des Instruktes ka Radben für eine Handschrift dieses Werkes genommen, wenn er eine solche in der Oppenheim'schen Sammlung angibt.

6.) Götze ergibt (Schomerus Emanuim fol. 3. Git. 2) nicht dies Werk Jost's unter dem Namen „Schomer Israels Schrift“, vielmehr ist „Jost den“ im Druck ausgeschlagen. 7.) Radben ist über diese Periode seines Lebens nicht bekannt, vgl. u. a. S. 6. 8.) Wie er denn auch und wieder auf seine materialien Verträge heißt verweist. 6b) prob. \rightarrow τοῦτο μαρτυρεῖ, diese Schriftdeutungspraxis ist der Ausdruck des Propheten Jeremias nachgedacht; der betreffende Pausa befindet sich in einem der reichschnen Nachprüfung. 6a) 108 angegeschrie-
ne Blätter.

abteilungen, in Bezug auf welche die Randnoten in Oxford wichtige Verbesserungen darbringen, und behandelt die homiletische Kunst selbst in methodologischer Weise noch allen Gesichtspunkten zuerst im Allgemeinen¹⁵⁾, begnügt sich aber nicht mit einer Anweisung, wie der Redefloss zu behandeln sei, sondern streift einerseits in die domitilische Eregese selbst über, und legt andererseits ein großes Gewicht auf die Grundrichtung, von welcher der jüdische Redner ausgehen habe. Es ist auch reich an Zitaten aus den Schriften des arabischen und jüdischen Philosophen, namentlich aus der Schule des Aristoteles, dessen Ethik wieder zu den Lieblings-Schriften Josefs zu gehören scheint. Die wesentlichsten Ansichten des Buches kommen in Nr. 7 im Zusammenhang wieder vor. Gleich zu Anfang¹⁶⁾ sieht Josef seine Einleitung zum Kommentar über die Ethik (Nr. 13 der Schriften), wobei er wohl eine spätere Einschaltung ist. Kurz darauf¹⁷⁾ bemerkt er in Bezug auf die Ansichten seines Vaters über Aristoteles, daß er ein Werk über diesen Gegenstand „in Form einer Disputation“ (רִבְויָה יְלֵךְ) begonnen habe, womit vielleicht das Werk Nr. 7 gemeint ist. Im Schlusse des ersten Theiles¹⁸⁾ theilt er den Plan mit, wonach er bei mehr Rüste eine Anthologie aus den geistlichen Schriften des Aristoteles u. s. w., mit Hinzufügung der als Heilmittel für dieses Werk zu gebrauchenden Exzerpte aus jüdischen Schriften versetzen wolle¹⁹⁾. Er gibt²⁰⁾ den anscheinend bestrenden und verstopften Ansichten der Kabbalisten über die Einheit Gottes vermittelst der Seifirothe einen entschiedenen Vorzug vor dem von allen Philosophen geschürten Beweise für die Einheit aus der Verbindung der Welten; jene seien die wahren Geheimnisse der Lehre (רַבְּדָתֶךָ תְּבוֹאָה וְרַבְּדָתֶךָ תְּבוֹאָה). Hingerichtet er die Abfassung des Sohar durch Simon ben Joachim nur als eine Sage (רַבְּדָתֶךָ תְּבוֹאָה) an²¹⁾. Die Ansicht des Maimonides²²⁾, daß das Gesetz Selbstzweck sei, müsse, meint er, als Maßstab für die schelmisch widerversprechenden im Moreh vorformulierten Ansichten angenommen werden, wer aber den Widerspruch aus einer „der Ursachen erklären wolle, die in der Einleitung des Moreh erwähnt sind“²³⁾, der sei ein Sünder, welcher Unschuldige verdächtigt.

6) Kommentar über die Klaglieder, verfaßt zu Medina del Campo im J. 1441, nach überstandenen Leidern (vgl. Nr. 5); handschriftlich bei de Rossi Nr. 177.

7) סְבִּירָה וְכֹבֵד Elohim, gedruckt zu Ferrara 1555 (4 Bistri 316), aber sehr selten, enthält Titelblatt, ein rhetorisches, inhaltsloses, vielleicht vom ungenannten Herausgeber herrührendes Vorblatt und 30 ungezählte Blätter"). Dieses Werk dürfte als Mittelpunkt

der literarischen Thätigkeit Josef's zu betrachten sein. Da er sich in seinen verschiedenen Schriften häufig wiederholt, erscheint es angemessen, durch eine etwas eingehendere Analyse dieser Schrift zugleich das theologische System des Verfassers zu charakterisieren. — Die Zeit der Abfassung (s. J. 1442) geht aus Nr. 13 hervor. — Das Werk behandelt die Lebensfrage der religiösen Ethik, zugleich das Schiboleth der Parteien aus dem Gebiete des Judenthums. Die Einleitung behält darüber in folgender Weise. Als letztes Ziel (oder höchste Gut) des Menschen bezeichnen die jüdischen Lehrer den Dienst Gottes (Talmud Kidduschin zu Ende), dagegen die Philosophen (v. B. Ibn Rofsch *de anima* zu Ende) die Vorstellung der Intellektuellen (die speculative Elementarität); einige höhere Gelehrte hätten sich bemüht, die Angriffe der Philosophen abzuwehren, wie solche namentlich in Aristoteles' Ethik Buch I und 10 enthalten seien sollen, ohne daß jedoch irgend ein jüdischer Gelehrter durch eine gründliche Vergleichung der Ansichten des Aristoteles mit denen des Judenthums alle Zweifel aufgeklärt und die Wahrheit herausgebracht habe. Dies verspricht nun der Verfasser zu leisten. Er war habe schon sein Vater Schemot zu am Anfang des Buches Emanot die Zweifel ausgegräbt, welche sich aus dem Gesetz (der Religion) selbst gegen eine philosophische Ansicht ergeben, aber dabei die Argumente des Gegnerpartei übergangen, vielleicht deswegen, weil er sich zunächst an die jüdischen Philosophen gewendet, welche sich mit den allgemeinen Beweisen des Chisdai Crescas in *Or Adonai* begnügt habe. Er selbst sei weit entfernt, seinem Lehrer und Vater noch dem Tod zu widersprechen, in dem Segentheile, es sei sein Wetteben, die wohlgemeinte Tendenz des Vaters weiter auszuführen; indem bei jedem Streite gewisse allgemeine Grundgedanken von beiden Parteien als Ausgangspunkte anerkannt sein müßten (nach Aristoteles' Physic. lib. 1), die Philosophen verwirren aber die von Schemot zu Grunde gelegten positiven Prinzipien, und sonach blieben die aufgeworfenen Zweifel ungelöst. Der aufgestellte logistische Aufforderung glaubte man nun dadurch zu genügen, daß er in Form von Aphorismen (*opre*) Auszüge aus den Philosophen, namentlich Aristoteles, unter Angabe der Quelle mittheile, wo sein Kommentar oder der perspektivischen Schule vorliegt, die nötige Erläuterung hinzufüge, und schließlich untersuche, ob die dort aufgestellten Grundsätze mit dem Judenthume in Widerspruch stehen. Da es sich hier um den höchsten Zweck handele, so habe er das Buch „*Ehre Gottes*“ betitelt¹⁰. Die Excerpta kommen zunächst fast nur aus der Ethik, der Exposition des Ibn Rofsch zu Platons *Politik* (vgl. d. Art. Josef Caspi S. 70) und zu Aristoteles' *de anima*, später auch aus dessen Compendium der Metaphysik, Kommentar zum Buche à derselben, auch Einzelne aus Abu Ghālib Qazāzīs *Intentiones* u. s. w.¹¹. Er

^{6a)} Bet. 2b. ^{6a)} Zur Tertiklit bemerkt er z. B. (Bet. 3b), daß die Kaiser corrupti sei, sowol in dem, was Ibn Aschur überzeugt (also hielt schon Iosef den Ibn Aschur für einen Überleger, wenn nicht *pravus* hier im Sinne von *excepitus* zu

freut sich¹⁾ in einer Stelle der Ethik des Aristoteles²⁾ einen Beweis gefunden zu haben, daß Aristoteles die spezielle Providenz anerkenne³⁾. Aus dem von ihm angenommenen höchsten Zwecke (die Speculation) folge keineswegs die, von ihm nirgends erwähnte, Unsterblichkeit⁴⁾. Die Thora allein ver spreche als wahre Glückseligkeit die Fortdauer, sie also sei das höchste Gut und der lechte Zweck, und da nicht alle Menschen die Seligkeit in gleicher Weise empfangen können, sowie in dem „vorgänglichen Staate“ Diener und Herren sein müssen, so bilde Israel „die Frucht“ die andern Nationen auch „die Schale.“ Das Mittel zur Seligkeit sei aber auch von dem der Philosophen spezifisch verschieden, da einzelne Gesetze, wie z. B. das Entlassen des Muttervogels, sich nicht durch die Vernunft allein aufzufinden ließen. Es hätten freilich einige Ausgleichungsversuch gemacht, die Gesetze dem großen Haufen, die Philosophie den Außerväthlten als Ziel gesetzt, die Bischof von Ezechiel auf die griechische Weisheit bezogen u. s. w., bis die Weisen sich selbst entwirrten und die Späteren diese Ansicht overwarfen, Einige darunter aber nach einer schwachen Speculation. Rissim, der Verfasser der Deraschot, habe zuerst derjenigen gefoppt, welche die Maasse Mercaba mit der philosophischen Weisheit (Metaphysik) und die Schöpfungsgeschichte mit der Metaphysik identifizierten, seine Nachfolger und Schüler hätten zwar in ihren Schriften „dem Gott Israels die Ehre gegeben“⁵⁾, aber ohne auf die Stellen des Aristoteles selbst einzugehen. Daß die Thora und jene Weisheit wesentlich dasselbe beweisen — wie einige angenommen hätten, die man „unfeine Weisen“ nenne — hält Josef gradezu für einen Widerspruch (Einreichen) gegen das göttliche Gesetz.

nehmen ist, als was aus dem Lateinischen überzeugt sei. An derselben (fol. 7a) gibt er eine Stelle aus dem zitierten Buche der Ethik nicht weiter, sondern bloß dem Sinne nach, weil der Ausdruck sehr kurz und schwererklärlich ist, es gäbe auch wenig unter den Juden, welche Aristoteles ohne Kommentar verstanden, ihm selbst sei wider der Kommentar des Kommentar, noch sonst irgend einer über das neunte bis zehnte Buch zugemessen, oder er gebe zwei Kapitel daraus noch der lateinischen Übersetzung, weil das eine in Bezug auf die Weisheit, das andere in Bezug auf den Glauben ausgeschlossen sei. Eine Hauptstelle bildet ein Excerpt (fol. 8), wo der Verfasser 13 Grundgedanken resumirt, mit dem charakteristischen Schlüsse (fol. 13a): „Selbst ist er, der von seiner Weisheit dem Fleisch und Blut mitgetheilt, und seitdem ein reiner Weiser unter den Nationen in den Sinn gelegt.“ (analog der Bezeichnung eines nichtjüdischen Herrschers, oder jüdischen Gelehrten).

6a) fol. 14. 6b) Buch 10, Cap. 13. 6c) Gegen Maimonides, Moreh III, 18. Da Aristoteles mehr durch Gesetzbuch nach Gesetz (Sittenkon) abgedrängt sei, die Weisheit und herauszusagen (ein Sichdrängen auf die jüdischen Philosophen), auch nichtig schme, die Grundpfeiler der Religion und des Gesetzes gebrochen erscheinen, wo die Speculation ihnen dazu treide, so sei jene Anerkennung ernstlich gemahnt. Eine ihr widersprechende Stelle habe er nicht finden können. In fol. 13 ad locum drückt er sich schöfer aus: Maimonides und die Philosophen hätten es erwidert (wahr w.)⁶⁾, daß Aristoteles die spezielle Providenz durchaus, east Alexander (Apostrophis) habe dies gethan. 6c) fol. 15 auf diese gegen Gott den Herrn ausgestrahlte Ansicht kommt er noch öfter zurück. 6d) So weiter fol. 17.

(positio Religion) im Allgemeinen⁷⁾). Dass es aber auch innerhalb der Thora, außer dem praktischen Studium des Gesetzes eine von allen Praxis unabhängige und als Zweck aller Praxis zu betrachtende Speculation gebe, verdeutlicht sich von selbst, ergebe sich auch aus dem talmudischen Lehrahe, daß „das Studium der Thora“ alles andere aufwiege, und wer damit sich beschäftige, von der Ausübung aller (Ceremonial-) Gebote befreit sei, mit Ausnahme einzelner Männer⁸⁾). Dieser Satz ist für das System Jesels⁹⁾ beiderdein beachtenswert. Die von der Thora vorgeschriebenen Handlungen seien die 613 Gebote (nicht die ethischen Lehren des Aristoteles), und die von ihr geforderte Speculation beziehe sich auf die „Geheimnisse“ der Thora und ihrer Regeln und die Lehren der Propheten¹⁰⁾ (nicht die Wissenschaft des Aristoteles). Worin jene „Geheimnisse“ u. s. w. bestehen, wird freilich nicht gesagt, es ist jedoch wahrscheinlich die positive kabbalistische Dogmatik gemeint (s. Nr. 5), deren Forschung ihm höher steht, als die Ausübung der Gebote¹¹⁾). Die Aristotelischen Tugenden, sagt Josef, machen den Menschen aus, die jüdischen Gesetze den Juden, welchen in der Gemeinschaft wie in einzelnen sogar täglich „Wunder“ siebt, wie Rachamim — und vor ihm Maimonides in der Abhandlung über Auferstehung — bemerke, daß die Thora durchaus „Wunder“ sei. Kein Philosoph habe als solcher den „heiligen Geist“ erlangt, Aristoteles war „wie einer der prophezeit, ohne es zu wissen“, und hätte er die jüdischen Propheten gekannt, so würde er auch richtig Ansichten über die Seligkeit gewonnen haben¹²⁾). Das Übereinstimmung zwischen Religion und Philosophie nach der positiven Ansicht¹³⁾ stattfinde, habe bereits sein Vater Schemto b widerlegt, sowie er selbst die Irrthümer, in Folge deren man beide Wege für identisch im Endzwecke¹⁴⁾ erklärte, in Ei ha-kore (Nr. 5) nachgewiesen habe; hier wollte er nur die Beweise des Aristoteles für die Ansicht bestätigen, daß die rationalen Handlungen und die Speculation über demonstrative Wissenschaft Endzweck des Menschen (richtiger des Juden) sei¹⁵⁾). Die Ursachen der göttlichen Gebote könne man nicht durch den bloßen Bertrand ohne Lehre (Tradition) erkennen, aber doch als vernünftig annehmen, wie man die Kraft des Magnets nicht kenne, ohne sie zu leugnen. Hierdurch glaubt er den Sophisten (ravwot) des Maimonides über diesen Gegenstand entgangen zu sein. Wenn einzelne Goenim (Saadja) einige Gesetze als „rationelle“ (רִאשׁוֹת = عِلْمَة) bezeichneten¹⁶⁾, so sei dies so gemeint, daß in ihnen etwas auch für den Menschen erkennbar Vernünftiges enthalten ist¹⁷⁾). Der Annahme aber¹⁸⁾, daß der Kern der jüdischen Geheimlehre im Buche 1 der Aristotelischen Me-

6d) fol. 15a. 6v) fol. 18b. 6v) über deren Gründe folgt eine nicht ganz deutliche Stelle (fol. 19). 6w) Wgl. zu Nr. 13. 6x) וְמִתְהַלֵּךְ עַמְּךָ וְמִתְהַלֵּךְ עַמְּךָ, eigentlich zeitliche Speculation. 7) מִתְהַלֵּךְ עַמְּךָ ist offenbar ein in das Gesetzteil verfallenes Druckfehler, zu verstellen וְמִתְהַלֵּךְ עַמְּךָ oder וְמִתְהַלֵּךְ עַמְּךָ, wie in der Einleitung zu Nr. 13. 7a) fol. 21a. 7b) Was Maimonides als Bedeutungssinn bedeutet. 7c) fol. 21b. 7d) Maimonides, Moreh I, 34.

taphysit enthalten sei, hält er die Frage entgegen, ob diese dann im Sinne des Ibn Sina, oder des Alfarabi u. s. w. aufzufassen, oder ob die Auffassung Jedes nach Belieben freistehet? ^{7c}) In Bezug auf die Schwäche der menschlichen Forschung über die Seligkeit bietet Gazzali in seiner Destinatio das Gentigende dar, ob auch der Verdreher (*עָמֵד*) Ibn Kosch eine Widerlegung geschrieben. Die lezte und höchste Quelle ist für Josef als die Prophezei; daher das Gebot der Weisen, die Thora zu studiren ^{7d}). Dieser Versuch einer Abgrenzung zwischen Rationalismus und Dogmatismus verdient immer beachtet und selbst mit den Ansichten christlicher Seits- und Landesgenossen verglichen zu werden. Josef gibt aber seinem Werke eine größere Bedeutung durch die Beantwortung der Frage, ob das Studium der rationalen Wissenschaften dem Judentum notwendig, aber nur nützlich, erlaubt oder verboten sei. Nach seiner Antwort ist dem Judentum nur die Anhänglichkeit an die göttliche Offenbarung notätig, sobald er der rationalen Forschung entbedarf kann ^{7e}), doch ist sie ihm nützlich, da sie ihn als Menschen vervollkommen. Die rationale Ethik führt, ihm zufolge, zur Erfüllung des positiven Gesetzes ^{7f}). Unter den drei theoretischen Doctrinen ist ihm die Mathematik selbst für die Bibel ^{7g}), und die Physik wegen ihrer Anwendung auf die Medizin wichtig ^{7h}). Die Metaphysik (Theologie) nicht schon darin, daß man die unfinsternen Ideen der Philosophen über Gott u. s. w. mit denen der Offenbarung vergleiche ⁷ⁱ). Alle Alten hätten daher die Wissenschaften der Nationen studirt, denn „die Weisheit müsse man von Zedernath annehmen“ ^{7j}); Saadja und Bekai hätten sich freilich ein Wenig zu den Muleklimin (arabischen Dogmatikern) hingeneigt. Jenes gälte von der wahren Wissenschaft (Weisheit); die der Offenbarung widergesetzende, in den Schriften der Griechen enthaltene fogenannte Wissenschaft sei aber in der That Sophisterei. Da aber von Beide in jenen Schriften niedergelegt worden, so sei es die Frage, ob das Studium der leichteren erlaubt sei. Freilich verbietet weder das Gesetz, noch die Weisheit et alios Nützliches; aber jene Schriften seien zugleich gefährlich, indem sie den Leser überreden, über sein eigenes Denken auf falsche Wege leiten könnten. Aus diesem Grunde sei die Mehrheit der Gemeinden in Galiläen und Aragon untergegangen, die bedeutendsten Männer (*רַבִּים מְגֻנְבִּים וְרַבִּים*) waren vom Judentum abgesunken, weil sie die speculative Erkenntniß für den höchsten Zweck ge-

halten und das irdische Leben auf die beste Weise hätten genießen wollen, während anderswo sich Kaufende für ihren Glauben schlachten und verbrennen ließen ^{7k}). Mit Beziehung auf die Streitschriften des Jedaia Penini und Abba Mori Iach erläutert sich Josef daher für den Vorschlag des Salomo Ibn Aberet, jene Schriften erst in einem reiferen Alter zu studiren (vgl. d. Art. Jüdische Liter. S. 396); es sollen aber auch die Lechter auf die gefährlichen Stellen darin aufmerksam machen. Er selbst hofft noch ein selbständiges Werk auszuarbeiten, worin alle Stellen der Aristotelischen Physik und Metaphysik, welche dem jüdischen Glauben widersprechen, unter Angabe der Quellen gesammelt und von einer Auswöhl aus den Widerlegungen begleitet sind (vgl. Nr. 5), und weiß, der Ansicht seines Vaters gegenüber, nach, daß die im Talmud angeführte Wissenschaft des *רַבִּים* oder „griechische Weisheit“ nicht die Aristotelische Philosophie bezeichnete (vgl. d. Art. Josef Aknai S. 51, Anm. 39). Nach seinem Schlußresultate stimmt Aristoteles im Allgemeinen mit der Offenbarung darin überein, daß es eine über die Praxis gehende Speculation gebe. Um seine Grundsichten auch von der andern Seite zu belegen, gibt Josef einige positive Aphorismen (*אֲפֹרִיסְמִים עַמְּלִים*), zunächst aus der Schrift seines Vaters selbst, welcher die Nicomachische Ethik zwar nicht selbst gekannt, aber auf dieselbe Ansicht hingewieuet habe, daß „Weisheit und Speculation“ das Höchste sei ^{7l}), dann aus Maimonides, dem Talmud u. s. w., und vermeint wiederholt auf sein Buch En-ha-kore. — Als Dogmatiker ist Josef eine interessante Parallele zu dem wenig jüngeren Abravanel. Daß er alle damals zugänglichen Kommentare des Avroes zu Aristoteles studirt habe, kann man schon daraus entnehmen, daß er ^{7m}) bereits Ersteren gewissermaßen als den Commentator par excellence des Philosophen par excellence charakterisiert, und (in beiden Werken) Avroes' Widerlegung des Abu Chamed einem so zu sagen einschlägigen Aristotelismus zufügt. Er kennt auch die Noten des Gersonides ⁷ⁿ) zum Compendium (des Ibn Kosch) de anima. Auch die sonst selten citirten Epistolaie sind ihm nicht unbekannt ^{7o}), sowie das Proemium zur Physik ^{7p}), auch Gazzali's Ethik citirt er unter dem Titel: *רַבִּים וְרַבִּים* ^{7q}); ebenso sind ihm von den Schriften des Alfarabi nicht bloß die bekannten, wie über den Intellect (*רַבִּים וְרַבִּים רַאשׁוֹ*) ^{7r}), sondern auch die weniger angesehnen Aphorismen über die Ethik ^{7s}) zugänglich gewesen. Der philosophische Roman des Ibn Tosell, den er bald *vr bald vr* bestellt, war bereits ein Jahrhundert früher durch Narboni übersetzt, dessen beigelegte Analyse von Ibn Bag's *Buchs regimen*

^{7c)} Fol. 23a. ^{7d)} Fol. 23b. ^{7g)} Wie ein Goldschmid g. B. nicht die Erziehung des Gottes zu kennen brauche. ^{7h)} Von einer vermeindlichen „heidnischen Sittensetzung“ weiß dieser Philosoph nichts. ⁷ⁱ⁾ Wie Ibn Ezra, „dem Gott verachte.“ in der Einleitung zum Pentateuch bemerkte. ^{7k)} Obwohl sich Rambanides im Pentateuchcommentar gegen sie ausspricht. Es gebe freilich Kräfte, welche die Weisheit des Möglichen und Nothwendigen nicht unterscheiden lernet u. s. w. Wenng. die ausführlichere Erörterung in Nr. 4 der Schriften fol. 14b. ^{7l)} Dassel. kommt er wieder auf Saadja und Maimonides. ^{7m)} Gedenkt mit dem Epilog des Josef Aknai zu seiner Erklärung des Hohenstaufes, oben S. 56, Sp. 1.

⁷ⁿ⁾ Wie er Gersonides selbst noch frankreich rezipierte; daher habe dieser (ben Jechiel) an Berast von Toledo geschrieben: „Gure Weisheit ist die Egoist, die ich Gott lob nicht kenn.“ ^{7o)} Bei letzterem freilich die Kabbala. ^{7p)} In Nr. 5 der Schriften fol. 97 b. ^{7q)} Fol. 14b, wo ein Druckfehler. ^{7r)} Fol. 15 a. ^{7s)} Fol. 13b, 2a und Nr. 5. Fol. 13b. ^{7t)} Fol. 13b. ^{7u)} So fol. 14b. ^{7v)} *רַבִּים וְרַבִּים עַמְּלִים עַמְּלִים* (fol. 18a) vgl. Sohar Michael 77. Fol. 107; f. auch zu Josef Aknai, Anm. 52.

soliarii wahrscheinlich den Citaten Josef's zu Grunde liegt, da das Buch selbst verloren scheint. Es hat Josef demnach die bedeutendsten Schriften der Juden⁷⁷⁾, Araber und selbst Christen (s. zu Nr. 4 der Schriften) auf seinem Gebiet studirt.

8) מִנְדָּלָה מַמְנָעָה Manmū ha-Nibdal, unter diesem sonderbaren Titel nach Munk in Nr. 9 titirt, eine mit Ausführungen bereicherte Übersetzung des polemischen Tractats von Ghidār Grecas (s. Nr. 4), welche jedoch Abravanel⁷⁸⁾ ohne jenen Titel schreibt.

9) Kommentar zu Ibn Roschd's Tractat de conjunctione etc. (רְכֻבָּת הַמִּזְרָחָה), Handschrift zu Paris⁷⁹⁾. Josef citirt selbst dieses Werk in Nr. 13).

10) עֲדָאֵלִיָּה Daat Elijon, Widersetzung einer satanistischen Schrift des Apostaten Abner, in Nr. 13 der Schriften mehrmals titirt, schon von Burtof erwähnt⁸⁰⁾.

11) Kommentar zu Aristoteles' (Averroes') de anima, wird in Nr. 13. Buch 6 titirt.

12) Kommentar zu Alexander Aphrodisiensis de intellectu nach dem Auszuge des Ibn Roschd (titirt in Nr. 13. Buch 6. 10), beendet zu Segovia, October 1454, jetzt in der pariser Bibliothek.

13) Kommentar zu Aristoteles' Ethik, an demselben Orte beendet 1. Nisan (20. März) 1455, nach 1000stätigiger Arbeit, da der Verfasser fürchtete, daß ihn Störungen hindern könnten, dieses vorzügliche Werk seinen Glaubensgenossen zugänglich zu machen; der von Maismonides und Ibn Roschd erwähnte Kommentar des Alfarabi war ihm nicht bekannt geworden. Handschriften befinden sich in Paris⁸¹⁾, Turin⁸²⁾, im Pet. ha-madras zu London, vielleicht auch in der Krím⁸³⁾ (v. J. 1470), vier Handschriften bestehen jetzt Oxford⁸⁴⁾. Benutzt ist er von Isak Safanow in dessen zu Berlin gedrucktem Kommentar nebst Art. der Nicomachia.

Dieses Werk ist das umfangreichste und wie es scheint die letzte der uns bekannten Schriften Josefs, da fast alle andere, namentlich alle erhaltenen, darin titirt werden. Der gründliche Worts- und Sachkommentar ist sehr weitläufig, obwohl der Verfasser zu Ende des siebenbüchigen Werkes bemerkte, daß er von den vielen Auffassungen nur die überwiegenden anführte, die andern hinwegläßt, weil seine Zeitgenossen eine solche Gründlichkeit und Weit-

77) Zu den weniger ausgedehnten Schriften der Juden gehört das (kürzlich gedruckte) Werk des Abram ben David. 78) Schachmaje chadaschim fol. 21. Hiernoch ist auch Geiger (in Breitauer's Weltkalender 11, 50) zu erzählen. 79) Fonds Otaotore Nr. 130, also identisch mit „De intellectu possibili“ des Wolf III. p. 429; vgl. auch Sout Loden bei Geiger, Melschenau p. 50. 80) Einleitung zu Buch VI. Cap. I. Buch X. Cap. 3. u. 10. 81) Die von Wolf (II. p. 428) angeführte Handschrift der Oppenheim'schen Bibliothek ist nicht in die Sammlung. 82) Ans Fonds 308 und Ortat. 121. 83) Cod. 149. 84) Geiger's Zeitschr. XI. S. 445. Nr. 23, wo 10 „Katalogien“ für Bücher, — 85) Römisch. Urk. 394, Michael 197 und von einer unerhörlichen Abschrift 641, und Codex Comonicum. 21. Hinweisen erlaubt Gobet de Wolff 424 die Bestellung des Josef Gaspi (s. d. Art. G. 60. Ann. 59a).

läufigkeit nicht begehrten. Gelegentlich nimmt er auch auf die jüdische Theologie Rückicht⁸⁵⁾. Dem Kommentar selbst geht eine ebenso weitläufige⁸⁶⁾ Einleitung vor aus, deren erster Theil für die Geschichte der Ethik und ihrer Bearbeitungen im Mittelalter von allgemeinem Interesse ist. Veranlaßung zu seiner Arbeit war für Josef der Mangel eines jeden Wortcommentars über die Nicomachia, soviel im Ganzen, als in ihren Theilen, da Ibn Roschd in seiner Exposition (vgl. d. Art. Josef Caspi S. 69) nur eine, von Aristoteles selber oft abweichende, und häufig schwerverständliche Sachverständes gegeben habe, wahrscheinlich aus Mangel einer ausreichenden Übersetzung. Die hebräische Übersetzung des Meir Aquabas (im J. 1405 in Costilli) erklärt er für eine richtige⁸⁷⁾, aus der des Boethius, des „grossen Geschreiten unter den Römern, des Übersetzers der Schriften des Aristoteles,“ getrennte, welcher aus angelsächsischer Sprache für den Inhalt, in einer häufig anstrengende Kürze und Unverständlichkeit verfallen sei. Er möchte damit entschuldigen, wenn seine eigene Worterklärung von dem wahren Sinne des Aristoteles abweichen scheine, da ihm auch kein arabischer oder hebräischer Kommentar bis jetzt bekannt geworden, und er nur dasjenige benutzen könne, was jüdische Kenner des Lateinischen aus guten griechischen Commentaren in hebräischer Sprache mitgetheilt hätten. Von der Ethik selbst behauptet er, es sei darin nichts zu finden, was dem göttlichen Geschehen widerspreche, wie es in andern Schriften der Fall sei, aus welchen einige Glaubensgenossen ihre Weisheit geholt hätten. Er habe schon 13 Jahre früher im Buche Kehod Elohim (R. 7) die Ansicht widerlegt, daß die beiden Elohim (Philosophie und Offenbarung) in Form und Endzweck identisch (einer), nur in der Methode verschieden seien. Auf die Argumente des Aristoteles sollte sein Kommentar nur möglich eingehen, sich in der Aufführung meist im Bereich der Regeln des Buches der demonstratione, selten der Topik halten⁸⁸⁾, und abweichende Erklärungen nur selten geben, dagegen Parallelen aus dem Talmud benennen⁸⁹⁾. Diese Schrift ist viel verbreitet gewesen⁹⁰⁾, unter Andern studierte sie Johanan Allemanno⁹¹⁾. — Bisher unerwähnt sind noch:

85) Daher finden sich zahlreiche Parallelen zu den unter Nr. 7 zusammengefaßten Anführungen. 86) Sieben Foliosseiten einnahmend. 87) וְאֶתְוָאַתְּ וְאֶתְוָאַתְּ וְאֶתְוָאַתְּ וְאֶתְוָאַתְּ, das heißt eigentlich „was nicht als temporale („zeitiger“ ats“) zu fassen, geht daraus hervor, daß Meir Aquabas sich in dem von Solon erwähnten wogenschwanken Warworte den Berthas als seine Quelle ansieht.“ 88) In Bezug auf diese Berthebenheit seines Verfassers vermerkt er auf seine Einleitung zu Nr. 9 der Schriften: „Sk) Letzteres um zu zeigen, daß auch die Juden solche Weisheit besitzen, wie die christlichen Weisen, doch mit denen er, und nicht ohne Angen für seine Arbeit, oft übereinstimmt.“ 89) Dies erhebt schon aus der Anzahl der oben genossen vollständig aufgeschriebenen Handschriften. 90) In dessen Collectionen, Ms. Magis fol. 37a, 52, 189. Der Kreisler Asafja de Rossi hat durch Uebersetzung im latein. Herausstellung gegeben, das Josef als Vertreter der Fas der von Aristoteles' Befehlung erscheint; Wolf vermischt dabei diese Schrift mit Nr. 7, wie schon Berr (a. o. D.) gerügt hat. Die betreffende Stelle der Einleitung zu dem Kommentar, welche schon Geiden (De jure natur. p. 14) aus seiner Hand-

14) Eine besondere Abhandlung (תְּרִמּוֹת וְרָכוֹת, vgl. Nr. 8?), worin das 68. Cap. des II. Buches des Moreh ausgezeichnet erläutert werde, citirt sein Sohn Schemtob zur Stelle.

15) Einen Commentar über Perikope Ge-nessis führt er in Nr. 5¹⁴).

16) Eine Abhandlung zur Erklärung von 5 Mos. 15, 11 citirt er zur Ethik X, 9. Vielleicht gehören beide zu den in Nr. 5 häufig erwähnten Homilien.

Eine angebliche Erklärung über *Avot* des Talmud, welche sich handschriftlich in der Medicea zu Florenz befinden soll¹⁵), ist nichts anderes als der Commentar über die Epistel (תְּרוּמָה) des Duran (Nr. 4 der Werke), wie aus Biscione Cod. 14 hervorgeht. Endlich wäre es möglich, daß „Joseph ben Schemtob“ der Abschreiber mathematischer und philosophischer Werke in arabischer Sprache¹⁶), mit diesem Joseph identisch sei; die Kenntniß derselben ist ihm zugutezuhalten, obwohl kein sicheres Zeugniß dafür vorliegt.

28) Josef ben Schemtob ben Jeschua Chai blühte wahrscheinlich um das Jahr 1489¹⁷). Er verfaßte ein durchaus auf ḥ. ausgehendes Gedicht über den jüdischen, muhammedanischen und christlichen Kaiser, anfangend *בְּנֵי יִשְׂרָאֵל* und vielleicht ein anderes über Schlachtrümpfe (תְּרוּמָה תְּרוּמָה) und Terefot, anfangend *בְּנֵי יִשְׂרָאֵל* (in der 2. Ausgabe weggelassen) und noch kürzere Memorialoerste über Rituale, welche mit dem Kalender verknüpft sind, nämlich die Pentateuchperlen, nebst einem prosaischen Gedicht, Kommentar zum ersten genannten Gedichte, wogegen, wie es scheint, der erste Herausgeber Allerton hinzufügte, oder im Epigraph Manches aufzählte, was in den beiden mit bekannten Exemplaren¹⁸ fehlt. Diese höchst seltsame erste Aufgabe nach dem Titel des ersten genannten Gedichts, als: *בְּנֵי יִשְׂרָאֵל Scheint Josef (Nachkl. des Josef)*, bekannt, wurde meist aus Excerpten, welche der Herausgeber aus Handschriften gemacht, im Hause des Iehuda Gedalia zu Salomichi im J. 1521 (13. Elul) gedruckt¹⁹). Eine

Schrift (Nr. 194) ansführt, lautet wörtlich: „Es sogen die späteren (jüngeren) Schriften, daß sich in Ägypten ein Buch des Aristeles finde, wenn er von seiner Anzahl über die Anfangsschaffung der Welt und andere dem Gottes Weise widerstrebenden Zusätzen geschlossen sei, und das Einen der Griechen ihm zurückgebracht habe (vermers, heißt nicht zum Propheten gemacht). In der That darf man von Aristeles nach seiner politischen Natur und seiner Weise nicht nach Wahedet annehmen, daß wegen et eines der untern Wänen geschilderten Wunder mit seinen Augen gesehen hätte — — er gewiß seine Wünsche erfüllt hätte.“ Das damit die analoge hypothetische Anzettelung über die Abschaffung des Gedichts in Nr. 3 der Schriften.

8a) Pet. 59b. 8b) Citing von Wolf (III. p. 429) aus dem im J. 1710 von Jacobson'schen Kalotag des *Sefer ha-Ga'as*. Die Stelle bei Wolf deutlich Beer nicht. 8c) In Ged. Bait. 378.

1) Dieses Datum findet sich in der Quatembertabelle seines Werkes Pet. 47 der ersten Ausgabe. 2) Dem Oppenheim'schen und dem unvollständigen Bischof'schen. 3) Die ersten 13 (nicht 11) Blatt nimmt das Buch *Orchot Chayim* ein.

2) Ausgabe des kalendarischen Gedichts und einiger Kleinigkeiten bestieg 1568 zu Salomichi bei Josef Taubez der kundige Astronom Daniel Cohen ben Petachja, welcher zu dem kurzen Commentar Joseph's einen interessanten weildäufigen hinzufügte, worin unter andern die Tabelle des Abraham Sacut benutzt sind²⁰).

29) Josef Ibn Sebara, oder Sabara (סַבָּרָה)²¹) ist ein erst kürzlich bekannt gewordener, zu Ende des 12. Jahrh. lebender jüdischer Dichter. Ausschließliche Quelle über ihn ist eine kleine Sammlung von Schriften, welche durch den eisigen Büchersammler Isak Africani um 1577 in Konstantinopel, aber ohne Angabe des Jahres und Druckortes, herausgegeben worden, und wie anderes von demselben Edite, zu den höchst seltenen Drucken gehört²²). Über seine Lebensverhältnisse finden sich einige verstreute Andeutungen in dem zu besprechenden Werkle, woraus hervorzuheben scheint, daß er wahrscheinlich Arzt war, von seiner Heimat Barcelona ausgewandert, aber nicht die gewünschte Verbesserung seiner Lage gefunden habe und zurückgekehrt sei; vielleicht weilte er in der Provence, da von Josef Kimchi²³) als seinen Schüler bezeichnet werden soll²⁴). Sein Name erscheint in demjenigen

4) Diese sind auch in spanischer Sprache (mit Rebd. Ketten) angegeben auf Spanischnamen Exemplare zu Tisch, welche aber in dem Oppenheim'schen. Sie nehmen besonders paginae 30 Blatt ein und tragen das Schlußdatum 27. Risan. Das Röhre hierüber s. in meinem Kalotag S. 707. Wegen der Verbindung der Biographie über die beiden Autoren s. im Art. Jüdische Typographie Bd. XV. S. 40 u. 41.

5) Ein Josef ben Benveniste Ibn Sebara blühte noch 1365 in Saragossa (s. Junck, Zur Geschichte S. 463). Iehuda Sabara, wahrscheinlich in Montpellier, war ein Schüler des Barceloneser Lehrers da-Cremi (s. Pet. 1293, nicht 1294, wie im Art. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 398, nach Literatur des Orients 1847, S. 117 angegeben wird); zu seinem, im J. 1569 gedruckten Werk steht Isak Africani als Nachtrag das Kalotag (s. mein Kalotag Nr. 3527 n. 3528) vol. auch Amm. II. Über einen aus Gallien vertretenen Weisen „Sabaro“ (!) s. Lit. Bd. 1549, S. 269. In dem neuen Schriftlichen Milchamot Adonai (von Rason Tzemach) S. 6 b wird wüstiglich der Wertschöpfung auf *sever* (wie *בְּנֵי יִשְׂרָאֵל* verfasst, ohne einen Schrifttitel anzugeben, der Name „Joseph ben Sabab, Kasl.“ ist aber senf nicht bekannt). 6) Wie ist nun das einzige in der Oppenheimschen Ged. s. 821. Oct.) zu Orfot definitivum Exemplar bekannt. Carmely (Studentens p. 177) beschreibt eine angeblich bei ihm befindliche Handschrift aus dem 13. Jahrh. und nennt den Autor Josef „Saracoti“²⁵) auch spricht er (p. 197) von dem hier erwähnten Druckwerk (wahrscheinlich aus einer südlichen Andaluf der Oppenheim'schen Ged.) welches keine Seitenzahl und 32 Blatt enthalten soll! Allein das von mir unter Nr. 1 angeführte Werk beginnt Pet. 11b; die Seitenziffer läuft bis 24 (—) fort, beginnend von Neuen 1—10, indem die Zähler mit 11— und so fortgezählt sind, sobann wieder 1—6 (—), endlich 31, 32. Die zweitache Blattziffer wird von mir durch Beiblätter der einzelnen Ziffer (I. II. III) angegeben. Möglicherweise hat Carmely dagegen das ungefähr Jahr 1577 auf dem zugleich (und zwar beiden ohne Titelblatt) gedruckten *Kof ha-masser* geschrieben; in beiden kommen die größern und kleineren Typen vor, welche der Drucker Zadoc angebunden. Hiernoch und aus Amm. I (vgl. d. Art. Josef Cuspi oben S. 64. Amm. 27) ist Art. Jüdische Typographie Bd. 28, S. 39. Sp. 1 zu berücksichtigen. 2a) In seinem Commentar zu Sprach. 5. 9.— 2b) Nach einer Privatmittheilung von Geiger in der münchner Handschrift; in der botanijschen, über welche

gen seiner Werke, welches hier vorangestellt wird^{14).} Er schrieb nämlich ein בְּרַאֲבָרֶת רְבָבָה (Buch der Belustigung oder Erhabung); so heißt es in der Überschrift und auch in der Nachchrift des vorangestellten, zwei Seiten langen — durchaus aus denselben Doppelteilen (۱۷) ausgehenden — Widmungsgedichtes an Schechel Rashi (ben Benveniste). Es ist hauptsächlich in der beliebten Reimprosa, mit großer Sprachgewandtheit, aber weniger Künftigkeit als die Waisamens Charissi und dessen Nachfolger abgefasst, gehört zu der verwordnenen Gattung des ethisch-satirischen Romans. Da der Held desselben der Verfasser selbst ist, so steckt unter der allegorischen Hülle ein biographisches Kern. Unmittelbar nach der Nachchrift mit dem Namen Josef beginnt daher die Erzählung: „Ein Mann, Namens Josef ben Sebara“, habe in Barcelona gelebt, von Jugend auf unter seinen Landesgenossen geachtet und gefeiert. Diesem Manne trautete eins, ein Riese wohne ihm und lade ihn zum Essen ein; nachdem er gebeten und dann gepeist, habe er sich nach dem Namen des Wirthes erkundigt, und dieser stieß פְּרַטְרַת יִשְׂרָאֵל (pratrat Yisrael genannt¹⁵⁾ —, ihm auch ausgeschaut, das Land, worin man seine Wissenschaft und Kunst zu wenig anerkenne, mit einem bessern zu vertauschen. Auf dem Wege aber läuft der Verfasser ihm samm in seinem Esel hungen; als Josef sich den Schläfe bingeben will, stellt ihm der Dämon¹⁶⁾ Fragen über Medicin und Physik, wovon einige den Talmud betreffen¹⁷⁾. Josef erklärt darauf, sich in seiner Jugend mit leichter woch belästigt zu haben, aber nicht soviel, als er gewünscht hätte, stellt auch Rückfragen. Zuletzt gibt sich der Dämon zu erkennen, und endet ihm sein Alters, schildert auch ironisch einen Mann, welcher von allen Wissenschaften Kunde hat¹⁸⁾, dessen Tochter er zu heilathen beabsichtige. Josef entgegnet mit einer Blumensuite von talmudischen Szenen, welche sich aus Idioten (פְּרַטְרַת כָּרָב) beziehen, verschafft dem Dämon eine andere Frau und lebt nach längerer Zeit zu seinem Patron Schechel zurück, dessen Lob das Werk beschließt¹⁹⁾. — In diese Geschichte sind nur nach der Schön der den Araben beliebten Weise eine Menge von Fabeln, Erzählungen, Sprichwörtern, Sentenzen und Verse eingehalten. Das Buch ist unter den bisher bekannt gewordenen seiner Gattung in hebräischer Sprache das älteste. Es bedient sichtheilweise derselben Einschweilungsmethode, welche aus der 1001 Nacht bekannt ist, und im Jahrhundert später bei Isak ben Sahula (1281) bis zum hörenden Übermaße angewendet

wurde. Die unmittelbare Quelle ist schwerlich zu ermitteln; von eigenen Erdichtungen des Stoffes scheint wenig vorgezogen. Gleich die erste vom Dämon erzählte Geschichte vom Fuchs, der den gesuchten Leoparden, gegen den Rath der Leoparden, zur Auswandern verleitet und extirpiert lädt²⁰⁾), ist fast bloßer Rahmen für die Erzählung der Leoparden von dem Fuchs, der dem kranken Löwen aus Furcht eine Kur anträgt, durch deren Befolgung der letztere sich erhebt, und die vier Beispiele gegen Weibertrah und Kreuz, wodurch der Fuchs den Leoparden verleitet, nämlich 1) vom Goldschmied, der auf den Rath seiner Frau der Prinzessin eine Goldfigur macht, worauf ihne der König die Hand abhauen lädt²¹⁾; 2) vom Goldhacker (פְּרַטְרַת מִזְבֵּחַ), der auf den Rath seines Weibes mit beiden Händen hält, sich einen Kahn aus²²⁾, und hierauf der Frau das Gehirn einschlägt und gekleint wird²³⁾; 3) vom arabischen (?) Könige, der seinen Räthen beweist, daß der Mann stets besser als die Frau sei²⁴⁾; 4) die unter dem Namen „die Witwe Ephesus“ bekannte Parabel²⁵⁾). Eine andere Partie²⁶⁾ trägt vollständig arabische Sprüche, wie schon in der einleitenden Aufforderung des Dämons: „Trage du mich, oder ich trage dich.“ b. h. erzählt du mir u. s. w. Der Dämon erzählt die Geschichte eines Königs, welcher träumt, daß ein Ässe um seine Weiber herumspringe und einen Verschmitten noch einen Traumdeuter aussendet, welcher mit einem Nomaden, dem er begegnet, symbolische Reden oder Altsiphasen wechselt; unter andern erkennt der Nomade in einem Gerstenfeld, daß ein eindäugiges, mit Essig und Öl beladenes Pferd vorübergezogen²⁷⁾. Die Tochter des Nomaden deutet den Traum, daß ein verkleideter Mann im Harem des Königs sich befindet, der sie schließlich zur Frau nimmt. Keiner erzählt der Dämon²⁸⁾ von der Weisheit eines verstorbenen verwandten Richters, der einen Ruster²⁹⁾ durch die Streitmen am Leibe als Dieb erkennt, da er durch eine Hecke entflohen müsste, und³⁰⁾ dem jüdischen Hosileeranten (פְּרַטְרַת יַעֲקֹב) Jacob zu einem Edelstein verfaßt, den ein Vornehmer ihm abgenommen, indem er Leichter einlubt, und dessen Pantofel als Wahrschau benutzt, um die Frau des edlen Betrügers zur Herausgabe zu veranlassen³¹⁾. Das dritte Weisheitsbeispiel jenes Richters, die

Dukes (im Literaturbl. des Oriens 1850, S. 331) eine Notiz gab, sind auch ich an der besagten Stelle keine Ausführung. Diese junge Handchrift ist überhaupt so kurz, daß man sie fast für einen Auszug halten möchte.

1a) Bei ۱۷ of II, p. ۱۴۰, n. ۱۲۷ als anonym angeführt.
1b) „Der Venensteine“ findet sich zu Ende; s. über ihn meine Einleitung zum Testamente des Jezus (In Abben, S. XL, 4c). Später erzählt sich dies als Unterlehrung von Gran der Satan (פְּרַטְרַת שָׁׁמְאָלָה), Sohn Arons des Dämons (פְּרַטְרַת שָׁׁמְאָלָה). 4b) fol. ۱۹b, II, 4c) fol. ۲۲b. 4d) fol. ۲۹b. 4e) Ein davon gänzliches ausführliches Citat aus dem jerusalemischen Talmud rüttet wohl von einem Abschriften her, welche die Anwendung des Autors belegen wollte.

4f) fol. ۱۶a, I. 4g) fol. ۱۷b. 5) fol. ۱۸b. Keine dieser Erzählungen findet sich in dem Mischa Sandar. 5a) Sethamerreise wird diese Frauensprobe in zwei jüdischen Quellen (s. meinen Katalog Nr. 3559) dem Salomo beigelegt. 6) Im Tit. Jüdische Typographie (Gd. 28, S. 39) ist durch Verweichung diese Bezeichnung für das unten folgende Werk Nr. 3 gesetzt. Die Erzählung kommt schon im Midesschre. 6a) fol. 21a. Die Geschichte wird hier dann eingefügt, wie römischen Knaben hätten den Gewanu, die Leiche des Geschwanz vor ein und dieselbe schreibende Verwandten zehn Tage durch einen Böschun bewegen zu lassen, der Strafe fehl gehabt zu werden. 6b) fol. 22b, I. 6c) Aus 1001 Nacht bekannt. 6d) fol. 2a, II. 7) Für die Ignoranz der Muslimen wird hier angesetzt, dem Weisheitsspruch zu noch ein physiologischer Grund angegeben. Weisheit schuf Emmanuel (s. Sabbatot 1846, S. 92) hier aus diesem Autor. 7a) fol. 3a. 7b) Wenn ich nicht irre, findet sich diese Anecdote unter andern auch in Boccaccio's

Geschichte vom Diener und Sohne¹⁾), welche in einer superfistödten Färbung (die Blutprobe) dem Salomo beigelegt, und sogar dem Saadie untergeschoben worden²⁾), nimmt hier eine ähnliche Wendung, welche an Solomon's Urteil in der Bibel erinnert³⁾. Ein Mann, welcher die beiden Helden bewirkt, erzählt ihnen⁴⁾ 1) in Kürze die Geschichte des Tobias⁵⁾; 2) ein frommer Jude, dem Gott bei jeder vorübergetragenen Leidet eines Krammen eine Witte gewährt, erkennt durch diesen Umstand, daß ein für fromm gehaltener Mann heimlich Christ war⁶⁾), während ein böser Fleischhader, welcher seinen Vater ehrt, der Bedingung der Frömmigkeit genugt hatte⁷⁾). — Die Bibel vom Jüdisch und Weinberg⁸⁾), welche der Dämon dem hungrigen Josef entgegen hält, steht schon im Mittelrath.
Derselbe erzählt⁹⁾ von einer den Satan getroffenen Verhöhnung, welcher eine Stadt verlassen wollte, weil er daselbst kein Unheil zu stiften vermochte, während dies einer Wächterin aufnehmend gelang¹⁰⁾). — Die eingeflossenen Sprüche wider u. s. w. sind größtentheils arabischen Quellen entnommen, was mitunter ausdrücklich gesagt wird¹¹⁾), sogar von einem aus dem Talmud hinlanglich bekannten Spruch¹²⁾). Namentlich ist der bewirkende Greis ein reiches Gericht von Sprüchen auf, mit den Worten: „Wollt ihr angenehme Worte hören, die ich aus den Büchern der Kräber genommen“¹³⁾). Eine Hauptquelle scheint hier die Sentenzensammlung des Hemein, welche erst einige Zeit später von Ghariß ins Hebräische übersetzt worden (vgl. d. Art. Josef Caspi Werk 24. S. 70), und nur in sehr corruptierten Ausgaben zugänglich ist, sodas wir hier ein nützliches Correcto besitzen. Wahrscheinlich stammen auch aus dieser Quelle die meisten Anführungen im Namen griechischer Weisen, wie z. B. Ästulap¹⁴⁾, Sokrates¹⁵⁾.

Decamerons; andere Analogien lassen sich bis zum Talmud zurückverfolgen.

7c) Fol. 4a. 8) f. mehr hv hvw in meinem Kataloge Nr. 2959. 8a) Der Richter will die Gebeine des Waters verbrennen lassen, weil er ohne Testament gefordert, was wel der betrügerische Dealer, aber nicht der betrogenen Sohn wünscht. 8b) Fol. 5a. 9) Fol. Carmoly I. p. 197. — Tobias sieht die „vvvv vvvv vv vvvv“. Der heraustragende Arzt (Jed. 7b) bemerkt, der gesuchte hebräische Tobias wolle sich, als welchen wahrscheinlich Josef nicht gefunden habe, da zu dessen Zeit sich das Buch nur unter Christen gefunden und rest solter bewußt überstehen werden sei, doch habe der Poet vielleicht die Geschichte nach seiner Weise umgestaltet. 10) Zu einem Kalken hante er das Bild eines Mannes, in dessen Hand ein Kreuz war (vvvv vvvv vvvv vvvv vvvv), aufbewahrt. Von einem der Dämonen sagt Chan (Jed. 2b II.) „vvvv vvvv vvvv vvvv vvvv“ („der Herr ist Beermann bekannt, da er von dem Getrenngten kommt“). Über den Fleischhader vgl. Rissim's Geschichtsammlung in meinem Kataloge S. 607. 10a) Bei dieser Gelegenheit macht der Verfasser einen Aufschluß auf die Ideen im Talmud gezeichneten „Ghafirat.“ 10b) Fol. 18b. 10c) Fol. 3. III. 10d) Sie räth einer Frau, ihrem Mann im Schafe drei Haare abzuholen, um ihn von Untreue abzuhalten, welche dagogen dem Manne mit, die Frau wolle ihm im Schafle umbringen. Leichter läßt sie sein Weib, ihre Verwandten dagogen ihn. 10e) p. Fol. 15. I. 10f) Nämlich: „Wer seinen Det verdankt, verdankt sein Glück.“ vgl. d. Art. Josef Aksin S. 51. 10g) Fol. 9b bis 13a II. 10h) vranbun, 15a II. 10i) 20b I. 16b II.

Diodenes¹⁶⁾), στρατος der Philosoph¹⁷⁾); aber nur Einiges von Aristoteles¹⁸⁾, Platon¹⁹⁾, in dessen Namen einmal²⁰⁾ der bekannte Spruch vorkommt: Ich esse, um zu leben u. s. w., der kurz darauf¹⁹⁾ im Namen Galens erscheint, wie wir ähnliche Repetitionen auch in der Übersetzung Ghariß's, also schon bei Honin, auch in der Sentenzensammlung des Thaalebi bemerken; erwidert scheint das „Buch der Physiognomik“ des Platon²¹⁾; von Gaslen²²⁾ wird auch mitgeteilt, daß eine Frau in vier Jahren 20 Kinder hatte²³⁾, offenbar aus medizinischen Christen entnommen, häufiger noch ist Hippocrates citirt, auch „der Fromme“ (*πειρατης*) bezeichnet²⁴⁾), wovon zwar Einiges auch bei Honin (Charis) vorkommt²⁵⁾. Endlich finden sich medicinische Citate von τραχη²⁶⁾ oder τραχη²⁷⁾ und sehr häufig Anführungen im Namen der „alten Ärzte.“ Eine nähere Untersuchung verdienten diejenigen Sprüche, welche auch in Salomo ben Gabriol's Perlensauswahl vorkommen, in sofern die etwaige Benutzung der hebräischen Übertragung des Jekuda Ibn Abibon (1167) der Chronologischen Schlüssen führen könnte; die metrische Bearbeitung des Josef Kimchi, seines Lehrers, scheint der Autor noch nicht benutzt zu haben. — Die eingestreuten Verse, stets nur einige Zeilen²⁸⁾, sind wohl in der selben Weise im Namen des „Dichters“ (רֹאשׁ־הַלְּבָדִים), teilweise in eigenen Namen²⁹⁾ angeführt; sie betreffen Wein, Weiber, Heuchler u. s. w., sind fast durchaus epigrammatisch, sarkast. und satyrisch, aber auch einige recht galant, alle in fließender klassischer Sprache³⁰⁾. Ein Epigramm über die Ärzte citiert wörtlich, aber ohne Namen Palquera (1264) in seinem Mabakkesch³¹⁾. Einige Fremdwörter, sowohl arabisch³²⁾ als romanisch³³⁾, kommen vor und werden erklärt.

Dass die übrigen Schriften, welche ohne Angabe des Verfassers diesem Buche Josefs vorgedruckt sind, auch von ihm herrühren, ist möglich, aber noch keineswegs

10k) 21a I. 10a II. 15b. 16ab. 10j) 15b II. 10m)
13a I. bis; 13a II. 4b II. 10n) 10b II. 15b. 16ab II.
10a) 14b II. 10p) 16b. 11) Fol. 15b I. Dofes (Katuratul des Orient) 1851. S. 109) scheint anzunehmen, daß das physiognomische Capitel des pseudowarholischen Secretorum secretorum zu Grunde liege; eine Vergleichung der Stellen ergibt jedoch, daß dort nichts von dem vorstehen, was Schatz, wie es scheint mit Nachdruck auf die dalmatische Statu, ad libitum als physiognomische Regel ausschließt. 11a) p. B. 13a II. 11b)
25a II, wenn Mai'mundites' Aphorismen Cap. 24. 10 zu gleichen. 11c) 13a II. vgl. 14b. 16a. 27a. 11d) Wo die Bemerkung des Arztes „wer an den König seziert (wie in 27b), den nach roher Erde gelöscht (Fol. 16a II), noch vorstehen, kann ich nicht angeben. 11e) 13a I. 11f) 13b II, vielleicht Johannes (Damaskenus?) oder Joanninus, b. i. Honin und Mat? 11g) Fol. 13b. 14a I; lab; Sb; 16a; 18b; 26a; 29ab; 30a II. 4b III. 31b. 11h) p. B. 4b III: ἡγεμόνης ἀνθρώπου. 11i) Als Beispiel künftiger Aufstellung auf die hebräischen Buchstaben treten wie folgende Schlußzeilen mit (Fol. 8b):

11j) וְהַיְהֵ אֶת־זֶה וְהַיְהֵ אֶת־זֶה וְהַיְהֵ אֶת־זֶה
11k) וְהַיְהֵ אֶת־זֶה וְהַיְהֵ אֶת־זֶה וְהַיְהֵ אֶת־זֶה
12) c. m. Mannu² S. 83. Nr. LV (S. 104) ist anstatt LV zu lesen LVI), und die Parodie des Solome da Pira bei Du-
lek, Literaturatl. des Orient 1851. S. 92. 13) Wie p. B.
bzw. (19b II) der Doppelgesichtige. 14) p. B. bzw. (21b II)
— sollte für p. und bergl.

sicher. Die Übereinstimmung im rein-prosaisch-satyrischen Stil und Inhalt ist nicht entscheidend, da aus jener Zeit nur wenig zur Vergleichung vorliegt¹⁵⁾. Es sind 1) מִשְׁרָאֵב וְעַזְבָּה Sprüche der Arzte¹⁶⁾, eine geistreiche Satire gegen die Ärzte in Form einer Parodie der Aphorismen des Hippokrates¹⁷⁾. Der Verfasser bemerkt, daß er seinen Namen aus Furcht vor der Rache der Ärzte verschwege, läßt aber den vier Worten eine „Porte des Friedens“ (ohne Bezeichnung als fünfte), ansangend בְּרוּ רֹא „Es spricht der Freund“ hinzu, in welcher er seine wohlgemeinte Wünsche erklärt, die Ärzte zum gründlichen Studium der medicinischen Schriften anzuregen u. s. w. Die Form der Parodie scheint nach Obigen eine hebräische Bearbeitung jener Aphorismen vorauszusehen, während die bisher bekannten Übersetzungen aus dem Arabischen (des Ḥoneini) alle jüngeren Ursprungs sind, nämlich mit Raimondos Kommentar von Moses Ibn Ribon (1258 oder 1268), des Kommentar Galen's von dem Provençalischen Notan (1283) und das gerettete וְעַזְבָּה angeblich von Samuel Ibn Ribon (um 1200). Bemerkenswert sind die parodirenden allegorischen Recepte und mit denen des Quarci zu vergleichen. 2) וְעַזְבָּה שֶׁת הַסְּלָעָה דְּבַר הַמִּתְוָה¹⁸⁾, eine allgemeine oratorische Betrachtung über die Untreue der Ansangs sprechende thunden Witzen; man könnte sie fast als Anhang oder Einleitung zu der besaglichen Erzählung in Zofel's Buche der Bestätigung betrachten. 3) וְעַזְבָּה וְעַזְבָּה וְעַזְבָּה Abhandlung oder Schriftchen: Streit der Frau¹⁹⁾. Der Verfasser dieser dittieren unk, wie es scheint, einfliegemeinen Satire schließt mit einem Epigrame, das es für alle Übel ein Heilmittel gebe, nur nicht für das böse Weib, und mit einem parodirenden Stichgebete²⁰⁾. Derselbe Stoff ist in der hebräischen Poetie des Mittelalters viel behandelt.

(M. Steinbuchner.)

30) Josef Steinhard ben Menachem, geboren zu Anfang des 18. Jahrh., Schwiegersohn des Löb Berlin und Schwager des bekannten Jelsia Berlin, Schüler des Jacob Cohen Poppers zu Frankfurt am Main²¹⁾ (welches 1740 starb), wurde um 1730 Rabbiner in Kirchheim im Etsch, von wo er nach 15jähriger Amtsbedienstet zum Rabbiner in Fürth berufen wurde, und baselbst bis zu

15) Sie sind daher in meinem Cataloge in alphabetischer Ordnung unter die Annoncen gestellt; es entsprechen dort Nr. 3712, 3760, 3771 der Autorenberichte im Bucce. 16) Blatt 1—3. 17) Die wiederkehrenden Anfangsbuchstaben וְ, welche in letzterem Werk וְעַזְבָּה „Es spricht Hippokrates“ bedeuten, sind hier nach dem Anfang der kurzen Titelzeile: וְעַזְבָּה וְעַזְבָּה וְעַזְבָּה „Es spricht der Arzt“ aufzufinden. 18) Blatt 6. 19) Blatt 7a bis 11. Der Titel wird ausdrücklich auf Sprach. 21, 9, 18 oder 27, 15 bezogen. 20) unter den ähnlichen Elementen, welche, wie in Zofel's Buch der Bestätigung, eingefüllt werden, kommen zwei Erzählungen vor. Die eine von einem Manne und einem Satan, welche ihren Haaren erschrecken und sich verbreden, was letzterer in die Leder der Geistes sohlen und sich von Gescrtern austreiden lassen wollte. Die andere von einem Weibe, welches böse Bilder beschwört, ins Wasser geworfen und von einem Zilie verschlungen wird und später in einer Stadt eine Pest verursacht.

1) קותאל Schm. II, 7, 101.

seinem 1776 erfolgten Tode wirkte. Aus den von ihm selbst auf Anregung seiner Frau Leondel herausgegebenen, in vier Abteilungen nach den Turm geordneten Gesetzes-Schriften Josef (Andenken Josef), Fisch 1773. Fol.), denen einige Novellen und talmudische Vorträge beigelegt sind, wird Josef als einer der angesehensten und in weiten Kreisen bekannter Lehrer seiner Zeit erkannt, welcher Ruf auch in den Schriften seiner Zeitgenossen bestätigung findet. Josef Steinhard steht vollkommen, wie es von dem Rabbiner seiner Zeit nicht anders zu erwarten, aus dem Boden des talmudischen Judentums, ebenso sehr der profanen Wissenschaft, welche den Menschen leicht zu Zweifel und Unglauben führt, als der damals, besonders in Polen, sich geltend machenden schwärmerischen Mystik des Chassidismus²²⁾ abgentigt und alle seine Kräfte dem Verständnisse und der weiteren Entwicklung der überlieferten Sagen hingiebt. Charakteristisch für die Energie, mit der er für Wahrung der alterberühmten Sitten in die Schranken trat, ist der von ihm selbst²³⁾ erzählte Fall, da er bald nach seinem Amtsantritte im Etsch den bisher stattgehabten Gebrauch, daß jüdische Junglinge und Mädchen an jüdischen Feiertagen in Birthäusern tanzen, bei zehn Thaler Strafe, wovon die Hälfte der Regierung, die andere der jüdischen Armenkasse zufallen sollte, verbot, und sich auch dadurch nicht machen ließ, daß man ihm vorstellte, es werde dies höheren Dingen über vermessen werden, da durch den vermindernden Verkauf von Getränken ein Aufschall an Steuern entstehe. „Die Regierung hat kein Recht, in unsern Glau- benden einzugehen“²⁴⁾, war seine Antwort. Dem Beamten, der ihn deswegen vorsorgte, übrigens aber mit Achtung behandelte, bewies er aus Stellen der Schrift²⁵⁾, daß der Gebrauch, dem er gewohnt, wider jüdisches Gesetz sei, und batte sich das Heilsalb desseben zu erfreuen. Daß er übrigens für eine wissenschaftliche Betrachtung der jüdischen Literatur nicht unempfänglich war, zeigt seine Korrespondenz mit seinem Schwager Salomon über Kalir, Stellen im Tagum, den Aruch²⁶⁾ und seine Bekanntheit mit Saadia's Emunot ve-Dovot²⁷⁾. Seine Korrespondenz erstreckte sich bis nach Ungarn²⁸⁾, Holland²⁹⁾, Verona³⁰⁾, Amsterdam³¹⁾ und Berlin³²⁾, wo

2) Das hier über seine Lebensverhältnisse Mitgetheilte hat die Vorrede zu Schilder Josef zur Quelle; das Todesjahr nach Carmoly, Revue orientale III, p. 307. — Apparationen Steinhard's enthalten die meisten, zwischen 1765—1776 in Fürth gedruckten Bücher. 3) Hal. die Vorrede, wo er das (in Dietrich 1772 gedruckte antiphodische) Buches Shemite Krippe mit Schabot Durim erwidert. 4) I, 17. 5) יְהִי וְעַזְבָּה וְעַזְבָּה וְעַזְבָּה; und weiter: „Gott sei Dank, die fälschliche Weisheit und die anderen Herren des Landes, unter deren Schutz wir uns befinden, haben den Jesuiten überrollt, wo sie waren, das Prinzipien gegeben, die Gedote unserer heiligen Religion aufrecht zu erhalten, und die Lieder, sowie Zeden, die auch nur ein kleines Leben abschaffen mochten zu zerstören.“ 6) Nicht. 21, 21. Jer. 31, 13. Zach. 12, 12. Ps. 34, 1. Die Beweislast soll darin liegen, daß verschiedene erworben werden, daß Juden und Minderheiten zusammenstehen. 7) I, 10—15. 8) I, 13. 9) I, 3, 11, 25. 10) I, 4. 11) I, 5, 11, 23, 14, 3. 12) I, 18, IV, 2. 13) IV, 1.

sein Schwager David den Ebb lebte, der später Rabbiner in Altona, Hamburg, Bandoebk wurde, außerdem noch einer Riege kleinerer Ditschafen der Pfahl und Balens. — Von den Novellen und Vorträgen, die den Gutachten angebündigt sind, sollte er gern nicht gegeben, wenn die Druckosten ihm nicht zu hoch getragen wären. Einige Briefe von ihm sind in Dr. ha-Josch¹⁴) enthalten, aus denen zugleich hervorgeht, welche Achtung und Liebe Josch bei seiner Gemeinde genossen. Manches in Beir Jacob gehört ihm, und ist durch seinen Schwiegerson Ihlg Pfalzburg dahin gekommen¹⁵). Eine Schrift Wochsch Bar ist erst nach seinem Tode erschienen.

31) Josef Teomim (וְתַּמִּים), wurde um 1730 in Gallien geboren. Sein Vater Meir, ein Urenkel des berühmten Rabbinen Josef (Josse) in Krakau, lebte seines her in Evertow, wo er von den vier Brüdern Moze, Israel, Jona und Hirsch erhalten wurde, um sich den Studien widmen zu können, und war dann sehr lange Prediger in Lemberg, wo er starb¹⁾. Er hinterließ ein Werk *Biklat Josse* vor Elias Rabbha (Segez Joseph's und Elias der Große) Jakintz 1747. Fol., enthaltend talmudische Vorlesungen, geordnet nach den pentateuchischen Wochenabschnitten, mit Beiträgen von dem damals noch sehr jungen Sohn Josef; außerdem ein Werk *Emet Palachah* (Wahr des Gesetzes), ebenfalls talmudischen Inhalts, das nicht im Druck erschienen ist, und das unter Nr. 3. erwähnte Werk. Josef selbst, der schon in früher Jugend Beweise seiner ausgesuchtesten Geistesfähigkeiten gab, war nach seinem Vater Prediger und Jugendleiter in Lemberg, verließ aber noch gehn²⁾ Jahren, wahrscheinlich durchflieger Berufstätige wegen, seine Heimat, kam nach Ungarn und von da nach Deutschland. 1773 war er in Berlin im Lehrhaus des Daniel Isaac, dessen Bibliothek ihm bei seinen Arbeiten zu Gebote stand, und wurde, nachdem er 1780 wieder einmal seine Heimat Lemberg besucht, um 1781 in Frankfurt a. D. als Rabbiner angestellt, wo er etwa 1793 starb.

Die von ihm im Druck erschienenen Werke sind:
1) Peri Megadim (höchst frucht), Kommentar zu den beiden ersten Theilen des Schulchan Aruch, oder vielmehr zu den diese Theile in den neuen Ausgaben meist begleitenden Commentaren zu Mogen Abraham, Ture Sabad und Sifte Cohen: a) der zu Drach Chajim erschien Frankfurt. a. D. 1787. Fol. Lemberg 1798. Fol. Ostroh 1820. Fol.; vom Verfasser wurde er 1787 vollendet. Der Kommentar zu Ture Sabad heißt: Mischnegow Sabah (Goldmutterklee), der zu Mogen Abraham: Eshel Abraham (Abraham's Eiche). Er erwähnt dieses Werk schon in der Vorrede zu Rab Peninim und am Ende von Schoschannat Amas-tum. b) Der Kommentar zu Tore Des erischen Berlin 1771 und Frankfurt a. D. 1801. Fol. 2) Sippat We-

radim (Rosengarten) Frankfurt a. D. 1767, 4.; zur *Metabolologie des Talmud* 3). 3) Rab Pinanim (Reich an Perlen) Frankfurt a. D. 1782, 4. ist Hauptteil für drei Bücher: a) *Roset Jisum* (Honigleim) und *Meirat Enajim* (Augenreischtun), halachisch und bagadisch; Bemerkungen zum Pentateuch von seinem Vater Meir, herausgegeben und vervollständigt von Josef. b) *Lebat Seme* (Schlüsselschalen), ähnlichen Inhalts; vollendet 1778. c) *Schochannat Anafim* (Thallus), geschrieben in Berlin im Lebhause des Daniel Isaak und vollendet 1773, in Frankfurt a. D. überarbeitet und etwas vermehrt, enthalt 23 kurze Aufsätze über talmudische Themenata. 4) *Rosch Josef* (Haupt *Josef's*) Frankfurt a. D. 1794, fol., vom Verfasser geschrieben in Komorn 1766 und zum Druck befördert durch Jehuda Leb Kohn, ist Kommentar zu Cholin, oder vielmehr Teil eines größeren dieser Namen schreibenden Commentars zu Berachot, Sabbath, Pesachim, Beza, Megilla, Cholin, Kidduschin (und Baba Kamma"). 5) *Porat Josef* (Sproß *Josef's*) wird auf dem Titelblatt von Nr. 1. a. Frankfurt a. D. unter seinen Werken genannt. 6) *Noam Megadim* (Lösliche Annahm) Bemerkungen zur Gebetordnung, beigebracht dem Sidur Hegion Leb Königsberg 1846.) — Handchriftlich hinterließ er: *Ghissula de Robbanan*, talmudische Diskussionen; *Semanianim*, Vorträge für Festtage; *Maggid*, ebdische Schrift; eine Abhandlung über *Chadash*; einen Kommentar zu *Parascha* und *Derechim* des Jehuda Rosanes; *Em le-Bina*, alphabetisch geordnete Erklärung hebräischer und talmudischer Wörter, geschrieben in Frankfurt a. D. 1790"). Josef Teomim sieht sich nicht nur durch seinen glänzenden Scharf sinn und umfassende talmudische Kenntnisse ein höchstes Ansehen unter den jüngeren Gelehrten erworben, sondern nimmt auch ein besonderes Interesse durch den sichtbar herwachsenden Drang nach einer wissenschaftlicheren Bearbeitung des Stoffes (in Anspruch"); charakteristisch hierbei für ihn der in der Einleitung zu Nr. 1. a. enthaltene Brief Josef's, der eine Beantwortung mannschaftlicher von einem (jüngsten) Alida Benjamin in Bar der Ukraine an ihn gerichteten Fragen enthält.

32) *Josef Tob Elém ז"ה* (Bonsluis) ben Samuel aus Narbonne, berühmter Gelehrter in Limoges und Anjou um 1030, Zeitgenosse Elias des Alten, zuweilen *Josef der Große* genannt, der sich besondere Verdienste als Sammler, Abschreiber und Redacteur alter Werke erworben, und zwar wissen wir bis jetzt von folgenden Sammlungen):

5) Asutal hat es nicht gelehen. Baad II. 2. 7. 6) Diese
acht Tractate werden in der Vorrede zu Rab. Benjamini genannt,
während in den Vorreden zu Talmud Simeon und Talmud Megillah
Tractat Chajim nur vom sieben bis zehn ist. 7) Cat. Mich.

p. 5. 8) Klage über Verachtungslösung des hebräischen Sprachunterrichts; teilt die gegen die Verfolger neuen Gesetzen aus; dankt Gott für die Erfindung der Buchdruckerkunst, ohne die das Gesetz unter Jozac in Bergessensel gekommen wäre u. s. w.

1) Hauptquelle für diese und die folgenden Angaben ist die unter Nr. 1 erwähnte Einleitung "Report"; gleichzeitig und unabhängig von dieser erschien im "Der-Dag" (Lemberg 1847).

(4) 3m9st. 1760. &c. 17 fa. 85 fa.

1) Bercede zu Rab Peninim (Nr. 3). 2) So heißt es
a. a. D., dagegen in der Bercede zu Lebot Gemé: 7 Jahre.
3) Dafsch. unterschriften, v. 1781. 4) Werke von Paulus Wachstein

3) Dasselbst unterzeichnete er 1781 die Vorrede zu Peri Megadim Drach Chajim. 4) In der etwa 1782 geschriebenen Vorrede zu Nr. 3 sagt er: ז"ה נ"ז ב"ה ט"ב פ"ג י"ב ט"ב.

J. Geogr. Soc. of R. Society. XXXI.

1) Gutachten der Geonim (152 Nummern), nebst Fragmenten eines Talmudcommentors nach einer handschrift herausgegeben von David Gofel. Berlin 1848. 4. Die äußerst lehrreiche Einleitung, womit Rapoport diese Ausgabe ziert, hat zum Hauptzweck den Nachweis, daß diese Sammlung eben von Josef Tob Elem herabführt, und in welchem Verhältniß sie zu einer andern, unter dem Namen Schoare Zedek Solomoni 1792 erschienenen Sammlung von Gutachten der Geonim steht¹⁾. Zugleich geht daraus hervor, daß jener Abdruck nur einen Theil der von Tob Elem veranlaßten Sammlung enthält.

2) Seder Tannoim - wie Amrōim (Auseinanderfolge der talmudischen Lehrer) nebst Zusammenstellung talmudischer Regeln). Schon Alulai hatte im Vorod lo-Chachamim²⁾ ein solches Seder ohne Angabe des Verfassers abgedruckt. Nochdem nun Zugato im Kerec Chemed³⁾ eine viel vollständigere Recension derselben Seder nebst den Variationen dazu aus Nachor Biryyi, welches ebenfalls dies Schriftchen enthielt, mitgetheilt, hat Rapoport noch zuweisen gefügt, daß die im Nachor Biryyi enthaltene Recension der erste und die von Alulai mitgetheilte der zweite Theil der von Tob Elem herabführenden und unter seinem Namen oft angeführten Arbeit, die Recension Zugato's aber eine von spanischen Gelehrten ausgemachte Bearbeitung ist.

3) Halachot Gedolot von Jeshua bin Soson, nach den bloß fragmentarischen Anführungen bei Moses Coucy bedeutend abweichend von der gedruckten, mit späteren Zusätzen interpolierten Ausgabe dieses Werkes, welche, wie Rapoport nachgewiesen, die als spanische Recension⁴⁾ oft citirt ist.

4) Tikkun Schatot (Formulare gerichtlicher Verträge), nur aus Ausführungen der Alten bekannt, ist nach Rapoport nicht als ein selbständiges Werk, sondern als eine Bearbeitung einer älteren Schrift zu betrachten.

5) Seder Tefillah (Gebete und Ritus-Ordnung), gleichfalls nur aus Anführungen bei Tosafot, Moses Coucy und Mordechai bekannt⁵⁾.

6) Musterbischriften des Pentateuch und masoretische Glossen⁶⁾.

Von den selbständigen Arbeiten Tob Elem's ist sehr nichts erhalten worden. Der Commentator zum Pentateuch, den er noch den Angaben Jüngerer⁷⁾ verfaßt haben soll; die Commentare zum Talmud, die in Nachri, Tosafot, Mordechai u. L. angeführt werden; ein ihm zugeschriebenes Werk: Porta oder ben Porio, das wohl dem Josef Porat zuzuwiesen ist⁸⁾; sein Hilkhot Mos (über

Urgaben) sind unseres Wissens nicht mehr vorhanden. Plutum von ihm, einige mit dem Akrostichon Josef ben Samuel finnen sich im teutsch-spanischen Gedächtnisblatt⁹⁾; seine Gutachten werden von Rofchi angeführt¹⁰⁾. Übrigens darf dieser Josef Tob Elem nicht mit einem jüngeren gleichnamigen Gelehrten verwechselt werden¹¹⁾, der ein Zeitgenosse von Simcha ben Samuel war, und also im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gelebt haben muß.

33) Josef Trani¹²⁾ ben Moses wurde im Oct. 1568¹³⁾ zu Safet geboren. Nachdem er schon in einem Alter von zwölf Jahren seinen Vater verloren, war er sieben Jahre lang Schüler von Salomo Sagis, und erlangte bald einen solchen Ruf der Gelehrsamkeit, daß ihm schon in seinem siebzehnten Jahre Schüler zustromten¹⁴⁾. Vor einer im Jahre 1587 ausgebrochen Pest, die auch seinen Lehrer hinschaffte, floh Trani nach Ägypten, woselbst er achtzig Schüler gehabt haben soll, lehrte aber später nach Safet zurück und legte das Gebräum seines Vaters fort¹⁵⁾. Später wurde er bei Gelegenheit einer Hungersnöth, die Palästina traf, mit Abraham Schalom zur Sammlung mildrer Beiträge ausgesandt, kam hierbei nach Konstantinopel, und wurde von den vier Brüthern Joachim (Herr dritter Josef, der längste Tombot hieß), bewogen, seinen Wohnsitz in dieser Stadt aufzuschlagen. Sie nahmen ihn als Theilnehmer in ihr Geschäft auf, damit er auf ehrbare Weise seinen Lebensunterhalt gewinnen und zugleich ungefährt seinen Studien obliegen könnte. Im Jahre 1620 stellte ihn Jacob Aboquo¹⁶⁾ an die Spitze des von ihm gegründeten und unterhaltenen Lehrhauses. Neben dieser Tätigkeit als Lehrer hielt Josef allabsochtlich Predigten in der catalanischen Gemeinde, in welchem Amte über sein Sohn Jesu folgte. Sein allgemein beklagter Tod erfolgte

11) Zugato 48d fg. führt sie auf. 12) Das. 50b. 13) Das. 55a. Benyafud zu Schem ha-Gedolim S. 83.

1) Über die Familien, die diesen Namen tragen, s. Moses Tasso, den nicht minder berühmten Vater Josef. 2) Nach der Angabe des Goeden in der Vorrede zu den Gutachten in der Woche zu Sonntag am letzten Artikel des Jahres 1790, dessen Jahrhundert III beträgt; oder im J. 5329 war der erste Artikel ein Freitag; daher wir von der Bestimmung des Monatstage absehen. Das Jahr seift nicht fest, da Josef 1568 im Alter von 70 Jahren starb, s. Ann. 3. 3) Also während er sich noch Zubörer des Salomo Sagis war. 4) Wann Josef aus Ägypten zurückkehrte, und wie lange er in Palästina blieb, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Der Aufenthalt in Ägypten konnte doch nicht ganz kurz sein, mindestens ein Jahr; dann wäre er 1588 zurückgekehrt, im J. 1600 brach die Hungersnöthe in Palästina aus; von 1604 an hat er, wie er sich sagt (Gutachten I, 20), seine Wechselseiten von Konstantinopel aus gegeben; also könnte er noch 12–13 Jahre in Palästina geblieben haben; redet man hierzu die sieben früheren Jahre, so kommen eins bis 20 Jahre heraus, die Josef nach dem Weichteile der genannten Vorrede in Palästina mit Studien zugrunde haben soll. 5) Diese Wanderschaft scheint in die Jahre 1599 und 1600 zu fallen; denn von Konstantinopel aus führte seine Reise mit dem Jahre 1599 bezeichnet (I, 53, 56, 57, 58, 60, II, 3, 23), einer aus Ägypte mit dem Jahre 1600 (I, 62); aber schon 1601 war er wieder in Safet, und seinen freien Wohnung in Konstantinopel noch er erst vom J. 1604 an (I, Ann. 4). 6) Über diese alte und berühmte Familie s. Zugat, Zur Geschichte und Literatur S. 431–436.

resultaten mit denen Rapoport's vereinigt und hier durchgängig zu vergleichen ist.

2) Es ist dennoch die Sammlung Schoare Zedek als eine in Spanien verfaßtste zu betrachten; ein ähnliches Verhältnis wie bei Nr. 2 und 3. 3) Th. II, 5, 7. 4) Th. IV, p. 184–200. 5) „meiner“ Mutter reicht. 6) Zugat, Gedächtnisblatt S. 313. Zugato 52a. 7) Zugat das.; Theile davon sind wahrscheinlich die Hafotser und Yeshat Adon Ordinationen bei Zugato 51b, 54b. 8) s. B. Zusammenstellung des großen und kleinen Buchstaben in den Gedächtnissen. Zugato 52a. 9) De Eates in Schoare Zedek bei Schachschew 52a. Alulai Schem II, 7, 11. Zugato 52a. 10) Zugato das.

in der Nach zum 14. Januari 5399¹⁾ (9. Juli 1639). — Von seinem großen Fleiß und seiner umfassenden Gelehrsamkeit zeigt die nicht geringe Zahl der von ihm hinterlassenen Werke, von denen aber nur zwei, und auch diese erst nach seinem Tode erschienen sind, nämlich: 1) *Zosias na Paaneach* (Entbùler der Geheimnisse), eine Sammlung von Predigten, geordnet nach den sabbatischen Vorlesungen; zu manchen Sabbaten sind zwei vorhanden. Sie erschien Benedig 1648²⁾. Fol., Frankfurt a. O. 1694. 4. mit Vorrede und einleitendem Gedicht von Moses dem ältesten Sohne des Verfassers, mit einer dergleichen vom Tomob ibn Boisch und einer dritten von Isac Alanaqa, die die Röthen des Drucks getragen und auch die übrigen Schriften Josefs veröffentlichte wollte. 2) *Gutachten*; Joesef hat deren mehr als tausend verfaßt. Der erste Theil erschien Konstantinopel 1641. Fol. mit einer Vorrede von dem schon genannten Sohn Moses, einer zweiten vom Sohn Jesaias, und einer dritten vom Tomob ibn Boisch, im Ganzen 152 Nummern. Der schlechte Druck veranlaßte die Erben, die Fortsetzung Benedig 1645. Fol. erscheinen zu lassen, und zwar wurde dies von dem Sohne Jesaias besorgt. Die Gutachten sind hier nach dem Turim geordnet³⁾, und enthalten 233 Nummern (einige davon kommen zweimal vor)⁴⁾; als Anhang Novellen zu talmudischen Tractaten. Sie dafur schon von Jahre 1590 her, also aus dem zweitwichtigsten Jahre Josefs⁵⁾, und wurden aus zum Theil weit entlegenen Dichtschriften verlangt. So fand er seine Entscheidungen nach Salomon, Ferrara⁶⁾, Benedig, Ägypten, Rhodus, Gaza⁷⁾, Jerusalas, Tripolis, Konstantinopel, Adianopel, Aram Zoba⁸⁾, Angora, Damaskus, Bagdad⁹⁾, Sidon¹⁰⁾, Barus, Chios, Smyrna, Jeninuit, Amasia, Patras, Galiliopolis, Candia, Tisra, Belgrad, Sophia, Livorno¹¹⁾, Magnesia, Eudim¹²⁾, Bosna Serai¹³⁾, Kaffsa, Eraponto, Kastoria, Hurmus, Cyprus, Kadia, und zwartheil auf Anfragen, Theil zur Bestärkung der Entscheidungen der angegebenen Zeitsgenossen, mit deren mehrten er in freundschaftlicher Beziehung standen. Wir nennen hier nur¹⁴⁾ Elias Alerti, Moses Galante, seinen Collegen in Safet, Moses Kastilia.

7) In der Werke des Sognes ist dieses Jahr mit "Year
deschild", was 415 (1645) geben würde; allein "Year" ist die
alte Schreibung mit 'n' in Versetzen, und müßte "Year" sein
sollte, was sich davon ergibt, daß 1642 im Deut. der
Gedichten Jahr zweifelhaft steht. 8) Über 1653, da die Schrei-
bung zweimal zweifelhaft ist, ob das die Laufende bedeutet oder
nicht. 9) Die Omblächer des ersten Theile sind chronologisch
geordnet, und umfassen, soweit überhaupt Data angegeben sind, die
Jahre 1590—1606. Zur zweiten Theile ist das dritte Datum
1599, das jüngste 1625. Bei unten aufgeführten des zweiten
Theile bezieht sich die erste arabische Ziffer den betreffenden Theil des
Tages (etwa I Durch Chajm, II Durch Da u. s. w.), 10) i. 146
— II, 2, 42, 3, 2, 21 — IV, 4, 15, 11) *רְבָעֵת* — II, 1, 146
im Frankenlande, I, 38. 12) Ob nämlich diese Stadt noch mit zu
Palästina zu rechnen sei, I, 17. 13) d. h. Aleppo, das meist
unter diesem Namen, oft aber auch als "Alep" verkommen, I, 66, 124.
14) *צַדְקָה* *מִן־צַדְקָה* I, 78. 15) Auch hier ist die Brone,
ob diese Stadt noch mit zu Palästina zu rechnen sei, II, 1, 52.
16) *מִזְבְּחָה* *מִזְבְּחָה* II, 4, 29. 17) *צַדְקָה*
צַדְקָה II, 1, 40, 30. 18) *מִזְבְּחָה* II, 4, 12, 19).
Bgl. Kore ha-Dorot 47 b, 48 ab.

Abraham Monson, Samuel Laniado, Abraham Matal, Abraham Alfasi in Chios, Elias Gerzon, Elias Chen, Tomoh ibn Jafisch, von dem er sich in einer mathematischen Frage Auskunft erbat¹¹), Jakob Abusafia, Meir ibn Boton, Israël Sebbi, Mordechai Kalai u. a. — Der mennische Inhalt der Gedichte ist auch äußerst instructiv für die Kenntnis damaliger jüdischer Zustände, besonders des sehr lebhaften nach Italien und den Inseln des Archipels getriebenen Handels¹²), der Münzverhältnisse¹³), Gemeindesetzungungen¹⁴) u. dergl. Neben den seltenen Gesellschaftsmöglichkeiten es gab das unbeschreibliche, überall — und außertrotz sehr stark — hervortretende Nachtschäflein sein, das sogar in so weiten Kreisen Anerkennung verschaffte, daß ihm sogar eine karaitische Gemeinde zum Schiedsrichter in einer Streitsache gegen eine nichtkaraitische (jüdische) wählte¹⁵). Eink und ein spanischer Jude Veranlaßung, sich über die Gemeindeschriften zu beschweren, weil sie mehr spanische Juden der romanistischen Gemeinde (in Bezug auf die Aufnahme in die Steuerrolle) zugewiesen, obgleich sich diese spanischen Juden darüber beklagten, daß man sie einer Gemeinde zuteile, die sie nicht kannten, mit der sie nicht beteten, und wo sie keine Freunde finden würden, und wandte auf die Vorsteher den Beis an: „Ihr habt die Söhne Jesu's an die Söhne der Griechen verlaufen, um sie von ihrem Gebiete zu entfernen“¹⁶). Die Vorsteher sandten hierin eine Injurie und wurden bei Josef Trauni flaggär, der sie aber abwies, weil er in einer wichtigen Anwendung einer Bibelschule seine Bildungsgabe finden könne, was er durch eine Erzählung von Isaak Aboab¹⁷) belegte, der einem seiner Schüler einen etwas ungelenke Anwendung einer Schriftstelle ihres Wisses halber vorziewen habe. Ubrigens sagte er den Romanisten, daß auch sie von den spanischen Juden, die als arme Flüchtlinge nach Konstantinopel gekommen und bald reich und mächtig

20) I, 20. 21) I, 12. 95. t25. t40 (Gesetzgebend
von Adelbert nach Kapitel). II, 2. 38. 4. 12. 13. 19. 69. 70.
83. 105. 107. 109. 110. 22) I. 10. 74. 146. II. 2. 40. 42.

55, 105, 107, 109, 110, 22), I, 10, 74, 110, II, 2, 40, 42, 44, 46, 55, 3, 2, 4, 92, 110. Zu besonders vielen Streitfragen gibt die öfter von der türkischen Regierung beliebte Änderung des Wertes der Münzen, besonders des neuen (kleinen) Talers

Wörter mit Anklängen, abgesetzt von w.-s. (Große, Pläne) anlässl. 23) I, 32, 38, 53 (Forsat des Kol. Nidre nach dem Gebrauch der heiligen Schriften) 59, 68, 76, 86, 100 (gegen einen unverständlichen Prediger, der Stellen aus dem Tora mitschaut), II, 1, 3

Regierung) 82, 94. — I, 82 wird bei Gelegenheit eines aus Kur-
disken gekommenen, nach seiner Angabe bruderlosen Judent, der sich
in Gasset verdeckt habe und ohne Kinder geblieben, die Frage meidi-

der Levitische einem Concilium von 20 Räbbinen, welche nachstehenden Männer, vergetest. 24) I. 57. 25) Jes 4. 6. 26) Dieser Gesetzgeber in Spanien und Portugal 1433—1493) war

ständig. Auf einem Spaziergang, den er mit zwei angehenden Männern und einem Schüler mache, setzten sich die drei Männer auf einen Stein, und unterhielten sich durch Mittheilungen wiziger

Antworten. Als der Rabbi den Schüler aussöhnte, ebenfalls etwas mitzubringen, erbat sich dieser erst die Erbaubnis, daß wir Ihnen sagen, und als er diese erhalten und benutzt, sagte er: "Auf einem Stein sind sieben Augen" (Zach. 3, 9). Der Rabbi sagte darauf: "Sand ist dem Witz, daß deine vorlängte Äußerung unbekannt bleibt."

tig wurden, die Stelle des Pentateuchs: „der Fremde in deiner Mitte wird sich immer höher über dich erheben“) gebraucht hätten“).

Noch nennen die Söhne Josef's in den Vorreden zum 6. Theil folgende von Josef hinterlassenen Werke: 1) Rosolen, zu denen wöl die dem 2. Theil der Gutachten angehängten gehören. 2) Bemerkungen zu älteren Kommentaren und Gesplecktern, als: Alfass, Rissim, Moses ben Maimon, Moses ben Nachman, Salomo ben Abar, Asher ben Jechiel, Jacob ben Asher u. s. w. 3) Kommentar zu Elia Mizrahi's Kommentar zu Rashi. 4) Sammlung von Ausprüchen der Weisen; 5) über den Bau des Tempels. 6) Aufzug aus dem Kritiken-Kruck. Von allem diesen ist nichts im Druck erschienen. (D. Cassel.)

34) Josef (Ibn) Wakkar („sp“) ben Abraham, auch „Don“ Josef u. s. w., blühte im 13. und 14. Jahrhundert in Toledo, und gehörte zu den interessantesten Schriftstellern jener Periode, in sofern er als entschiedener Anhänger der Kabbala, dennoch von philosophischen Grundlagen aus zu vertreten gelangt zu sein scheint, und als systematischer, leicht saßlicher Kübler aus einem dunklen Gebiete vielleicht auch darum fast ganz in Vergessenheit gerathen ist, weil er die Geltung des eben mit trügerischer Autorität sich bahnenden Buches Schar angesehen wagle. Der Familienname Wakkar ist wahrscheinlich das arabische „كَار“, eine ungefähre Zeitbestimmung und

27) 5 Mos. 28, 43. 28) II, 2, 16.

1) Er findet sich mit der richtigen Orthographie „sp“ in dem Attestation des unter Nr. 3 angeführten Hommas und in Götz' Uri 284, wo der unmissliche Scheiter noch ein „s“ über die ersten zwei Buchstaben hinzugesetzt, aber mit zwei Wav. in einem Gläste bei Galigino; hingegen „ps“ schon in den Glästen des Franco, „ps“ Gober, 384, bei Wolf I. Nr. 857) und auch bei Goldenthal (S. 36, trotz des angeführten Attestations!), ja sogar „P“ (bei Wolf I. Nr. 912). Noch schwerer erkennt man eine Verschmelzung, so dass die Identität der Person in anderen Glästen und die Zeit des Autors von grösster Wichtigkeit ist. Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27, S. 403) wird nach Bandauer, Literatur des Orients 1845, S. 227) das Jahr 1280 angenommen, während Junz (in Jüdensch. Annalen II, 156) das Jahr 1330 angibt. Wele Karben berichtet oben (in seinem Kommentar zum Buche Mosch I, Cap. 29) von einer in Toledo mit Josef gehaltenen philosophischen Unterredung, wonit letzter sich über den Gegenstand der Predigt nicht ausschließen konnte. In der von Isak Gudat berichteten Ausgabe des Karbens steht zwar: „Der Josef, genannt „paras“, weiles Werk (Philosophie u. s. w. S. 76) „Abwerte“ liest, allein dies wurde „שׁוֹבֵד“ geschrieben sein müssen. In der Handschrift Michael 685, welche Isak Gudat selbst besitzt (Goldenthal, Catalogus zu Gober XV, Ignatius oder kennt nicht, was die „Bibliographen“ bereits vor ihm und sonst richtig angegeben haben), steht natürlich, wie in den gedruckten Ausgaben, hingegen in dem ältern auf Pergament in spanischem Charakter geschriebenen Gober Oppenheim 1183 Qu.: „פָּרָסְבָּן יְהִי־פָּרָסְבָּן יְהִי־„der Gelehrte, der Gottes Den Glosen ben Wakkar, den Gott erholte“ in Gober Oppenheim 1184 Qu.: „der große Gelehrte“ u. s. w., mit Abeglossung der Schreibform, und als Mandaglosse „פָּרָסְבָּן יְהִי־“ in Gober Oppenb. 1180 Qu.: „der Gelehrte und Gott ben Wakkar, den Gott erholte“. Wele Karben hat über seinen Kommentar angehängt im J. 1355 in Toledo begonnen, wenn demnach die Zeugniß „im“ ursprüngl. ist, so müsste dieser Josef — denn an einen gleichzeitigen Kommentator

einen Beitrag zur Charakteristik Josef's bieten einige Schriftsteller des 14. Jahrhunderts. Salomo Franco erzählt¹⁾ als Veranlassung zur Absfassung seines Supercommentars, daß sich damals ein (unbenannter) Gelehrter gerühmt habe, es versteht Niemand außer ihm gewisse Stellen des Ibn Ezra²⁾. Franco selbst befand sich damals in Toledo als Schüler (תַּנְאָוִוָּה רַבָּבָה) des, zur Zeit, als er schrieb, bereits verstorbenen³⁾ kommen Josef Ibn Wakkar, dessen Ansicht über jene Stellen er erforschen sollte, nach einer Aufforderung jenes Gelehrten, welcher jedoch wol wußte, daß Ibn Wakkar „Nichts davon versteht“. Die Chre Ibn Wakkar's und der Gelehrten jenes Landes überhaupt zu retten, habe Franco seinen Supercommentar dem Frazer mit der Bemerkung zugestanden, daß er, der Verfasser, zu den geringsten Schülern Wakkar's gehöre. In diesem Werke Franco's wird bereits (zu Ende) R. Begai, wahrscheinlich der Kommentator, welcher im J. 1291 schrieb, angeführt, und Franco selbst schon im J. 1372 von Esta ben Salomo Galigino erzählt⁴⁾. Das Ibn Wakkar eine angesehene Stellung in seiner Gemeinde eingenommen, ergibt sich aus einer von ihm durchgeführten Gemeinde-Einrichtung⁵⁾. Seine Schriften sind:

1) Ein Werk über die Lehre von den Sefirot, dessen Titel ungewiß ist, wahrscheinlich identisch mit der Scaglierschen Handschrift in Leiden, welche „Fundamenta artis cabballisticae“ bezeichnet ist und nach Sabbatai⁶⁾) von den Sefirot handelt. Jochanan Allemanno⁷⁾ bezeichnet das von ihm erceptete Werk, seinem Inhalte nach, als ein Werk „über die Principien der Sefirot“ (כְּפָנִים בְּעֵדוֹת הַסְּפִירָה יְהִי־), dagegen hat der Verfasser des handschriftlichen Oppenheim'schen Catalogs, welchem der gesdruckte folgt, ein Buch כְּפָנִים⁸⁾ einem Josef zugeschrie-

nissen ist nicht zu hentzen — noch kurz vor 1355 steht und darüber laum schon im J. 1380 geschrieben haben.

1a) In der (handschriftlichen) Befreiung seines Supercommentars über Ibn Ezra's Kommentar zum Pentateuch gegen die Angreife des Abraham Alabid. 1b) Man erinnert sich dabei an Josef Kaspi. 2) Letzterer setzt zu der bekannten Stelle des Ibn Ezra (Ende Pentateuch) über den Sonnensturmklang im Buche Joso, im Namen Josef's, es habe damals eine Sonnensturmklang stattgefunden, was nur dem Joso und noch einzigen bekannt gewesen sei. Wahrscheinlich gab Ibn Wakkar diese Erklärung nur im Sinne des Ibn Ezra, wenn sie überzeugend von ihm herstammt. Franco selbst bemerkt in der erwähnten Befreiung, daß er, zur Erklärung jener Stelle gezwungen, seinen eigenen Weg gegangen sei, weil ihm die Erklärungen des R. Moles (den Maimon), auch die des frommen Josef Ibn Wakkar und Anteret nicht gefallen habe. Im Art. Galigino (1. Sect. Bd. 54, S. 259, Ann. 13) ist das Werk nicht aufgelistet. Seine eigene Ansicht darüber heißt übrigens Franco hier nicht mit. Im Supercommentar selbst erwähnt Franco das Josef gar nicht. Wahrscheinlich stand auch die des Isak Barjaj (Wele Chojman 87b, vol. 6, d.) in Namen Josef Ibn Wakkar's angeführten Erklärungen zu Ibn Ezra ebenfalls aus dem Arabischen von Alabid übertragen? 2a) In dem 51. Gutachten des Jeshua ben Asher ist davon die Rede. Der Petruspfeife verweist im Romanbürgerschen auch auf zwei Gelehrte in Isidor's Schule, welche jedoch von Isidor den Isak Ibn Wakkar in Corone handeln. 2b) Bei Wolf I. No. 877. 2c) Hirsch. Collectiones fol. 96b. 2d) Gober 1188 Q. bei Wolf III. No. 165b, p. 88 unter Abraham ben ps:.

ben²⁴); aber daß dieses Buch, eine Meteorologie, nicht von Ibn Wakkār verfaßt, bedarf keines Beweises; dagegen befindet sich dessen Schrift in der Bodleian²⁵). Im Ganzen nimmt Josef einen objektiven Standpunkt ein, rechnet sich selbst nirgends zu den „Kabbalisten“ (קַבָּלִים), obwohl er hin und wieder bei abweichenden Ansichten innerhalb dieser Partei seine Meinung für eines oder das andre, durch ein „wie scheint“ (וְאֵמֶת וְלֹא) u. dgl. ausdrückt. Eigentümlich ist der Ausdruck עֲשֵׂרָה, welchen dieser Autor häufig bei Auseinandersetzung von Ansichten soviel der gesammelten als einzelnen Kabbalisten gebraucht²⁶). Die Dorsierung ist streng systematisch, und wie sie von einem Manne, dem der damals in philosophischen Schriften herrschende Pedantismus nicht stand hielt, sich erwarten läßt²⁷). Nachdem im Kapitel I. in gebangter Artz die angelich von Abraham der („dem man das Buch Jesaja zuschreibt“) traditioen Grundsätze der Kabbalisten über die Emanation der 10 Sefiroth aus der ersten Ursache mitgetheilt worden, welche in den biblischen und rabbinischen Schriften durch Namen und Gematria (Buchstabendeutung) u. s. w. angedeutet sein sollen, handelt Cap. 2. von der Einheit der Sefiroth, und Cap. 3. über das Verhältniß der einzelnen Sefiroth, welche über den die Sphären bewegenden Intellecten angenommen werden. Die erste Ursache selbst sei nach der Ansicht von Einigen eine dreifache, aus dem dreieckigen Licht bestehend, was auch die Ansicht des Hai Gaon „sein soll“²⁸), die Zahl der Sefiroth ist 10, 20, 30 u. s. w. bis 310. Die Hauptübereinstimmung der Ansichten erkennt Josef richtig darin, daß die erste Ursache (oder Gott) außerhalb der Sefiroth sei, und scheint selbst dieser Ansicht zugeneigt, ohne jedoch die parallele Frage bei den Aristotelettern (im Bezug auf die 10 Intelligenzen

zu berühren, wie er überhaupt hier fast nirgends auf beren eingelne Theoreme zu sprechen kommt. Cap. 4. bespricht die zwei Abflusungen oder drei Welten der 10 Sefiroth, und Cap. 5. die Anfangslosigkeit der ersten und notwendigen Emanation, und untersucht, auf wie viel Sefiroth sich die Eigenschaft, mit Rücksicht auf obige Divergenz, erstreckt, wobei ein Ausdruck in den Pirke derarabbi Eliezer auf verschiedene Weise erklärt und eine davon gebildigt wird. Cap. 6. die Unterordnung und Stellung der Sefiroth und die Figuren²⁹). Auf den drei bekannten Figuren³⁰) erwähnt er auch das Bild von Bräutigam und Braut unter dem Braut-Baldachin (תְּרוּם מִזְבֵּחַ). Cap. 7. Von den aus den Sefiroth abgeleiteten Gottesnamen und Engeln. Cap. 8. Von den unreinen (dämonischen) Sefiroth, oder „Scholen“ (רְאֵנָהָן) und ihrem Verhältniß zu den reinen. Psorte II. Über die Einwirkung der Sefiroth auf die Weltregierung (Provvidenz). Cap. 1. Das Verhältniß der einzelnen Sefiroth zu den Grundgeschäften der Provvidenz (Gedärmen, Gerechtigkeit). Cap. 2. Das entpfehlende Verhältniß der unreinen Sefiroth. Cap. 3. Der Einflug der Sefiroth auf den Menschen, insbesondere die israelitische Nation und ihr Schicksal, welches letztere in Cap. 4. weiter ausgeschaut wird³¹). Cap. 5. Von der „Möglichkeit“ der Sefiroth, sich ihrer Einwirkung zu entziehen. Cap. 6. Von dem Verhältniß desselben zu den Wochenlagern, wo u. X. auch die Ansicht vorkommt, daß die drei obersten Sefiroth dem ersten, also dem Sonntag, entsprechen. Psorte III. Von den Namen der Sefiroth, die den Kabbalisten, bildet den umfangreichsten und Hauptteil des Buches, ist aber nur in den ersten, speculativen Kapiteln von allgemeinem Interesse. Cap. 1. Von den Namen Gottes, wo auf die Erklärung des שם יְהֹוָה bei den Philosophen (פ֓ילּוֹס֋ופּוֹן), namentlich Maimonides, Rücksicht genommen wird. Cap. 2. Von den Namen der Sefiroth überhaupt; der Verfaßer vermeint ein allgemeines Prinzip bei den Kabbalisten, welche sich jedoch auf die Tradition berufen. Die einzelnen entdeckten Bezeichnungen³²) hätten ihren Ursprung in Bibel und Talmud und von jüngeren Gelehrten, aber sowol in Bezug auf letztere selbst, als auf die Auslegung der Bibel- und Talmudstellen aus mangelhafter Tradition, herrsche die größte Meinungsverschiedenheit, so daß man sich an die Majorität zu halten habe. „Die Werke, auf welche man sich zu verlassen hat, sind: Talmud, Midrasch, Rabbot, Sifra, Sifrei, Bahir, Perakim des R. Eliezer, und so unter den Jüngern die Ansichten des Nachmanides und Todros Halevi Abu-lafia gegenstetzen Andenkens (s. 1283). Allen Übrigen ist nicht zu folgen, wenn sie diesen widerstreichen. Im Buch Sobar kommen viele Irrthümer“³³) vor, sodas

24) Diese steht in der Haadchrift. 25) Wenn zwei eine Nachahmung des Vorhergehenden bezeichnen, die dritte die eines Mannes. 26) Das Kerl (צְבָבָה) bezeichnet er hier als „eltern der beiden Geschlechter“ (וְאֵמֶת וְלֹא). 27) d. h. auf die Sefiroth beziehend, also gewissermaßen metaphorisch gesprochen. 28) Über irreführende Ansichten, וְאֵמֶת, vielleicht מִשְׁמָרָה.

29) Diese stehen in der Haadchrift. 30) Wenn zwei eine Nachahmung des Vorhergehenden bezeichnen, die dritte die eines Mannes. 31) Das Kerl (צְבָבָה) bezeichnet er hier als „eltern der beiden Geschlechter“ (וְאֵמֶת וְלֹא). 32) d. h. auf die Sefiroth beziehend, also gewissermaßen metaphorisch gesprochen. 33) Über irreführende Ansichten, וְאֵמֶת, vielleicht מִשְׁמָרָה.

man sich vor denselben hüten muß." Diese für die Geschichte dieses Buches interessante, auch den neuesten Forschern unbekannt gebliebene klassische Stelle hat schon Joachim Allemanno erörtert³¹⁾. Nachdem, Cap. 3, die Ablicht angekündigt worden, die Namen der Seifot zu erläutern und Beispiele von Erklärungen, Bibel und Rabbinen betreffend, anzuhören, nach deren Analogie der Leser selbständige weiterzuführen vermöge, werden drei Erklärungen des Wortes *Seifot* erwähnt. Cap. 4, handelt von den in dem Pentateuch erwähnten Namen; Cap. 5, von den männlichen und weiblichen Seifot. Das nächste Kapitel ist als zweites bezeichnet, ohne daß ein dem vorigen untergeordnetes etliches vorangestellt³²⁾. Es wieb³³⁾ ein alphabatisches Wörterbuch über die Bezeichnungen der Seifot gegeben, indem bei jedem Buchstabem des Alphabets zuerst die biblischen, dann die talmudischen, dann die nachtalmudischen Ausdrücke aus die entsprechenden Seifot bezogen und gebüdet werden, minuter auch bei abweichenden Ansichten eine Entscheidung des Verfassers. Von älteren Autoritäten wird nur Nachmanides³⁴⁾ und Hai³⁵⁾ angeführt. Eingeschaltet ist eine Erklärung des R. Psalms³⁶⁾ und des Priestersefard³⁷⁾, natürlich beides mit Rückblick auf die Seifot. So unerquidlich übrigens für den gesunden Menschenverstand dieser Hauptteil des sonst anregendsten Schriftschriften ist, so düste er doch für historische Spezialforschung auf diesem noch wenig geläufigen Gebiete nicht ohne Nutzen sein. In dem nachfolgenden dritten Kapitel, welches wieder in zwei untergeordnete Kapitel zerfällt, werden sämtliche Namen ohne weitere Auseinandersetzung und zwar zuerst für jede Schrift die ihr allein entsprechenden Bezeichnungen in alphabatischer Ordnung, sobann die Bezeichnungen, welche allen oder mehren Seifot zugleich angehören, zusammengestellt, sodann diese Kapitel eine Art Register bilden. Der Verfasser gibt stilistisch auch seine eigene Ansicht über die Kabbala überhaupt in einer IV. Pforte, welche überschrieben ist: Über die positiven (רִאשׁוֹת) Beweise für das System der Kabbala (רַבְּדָתָה). Sie beginnt daher auch mit den Worten: „Es sagt Josef Ibn Wakkar,“ aber die Ausführung ist sehr düstig³⁸⁾. Um zu beweisen, daß den Kabbalisten der Vorzug vor den Philosophen und Astro nomen gebüte, geht Josef von dem Grundsache aus, daß derjenige eine richtigere oder gründlichere Kenntnis von einer Sache besitzt, dem mehr Details über dieselbe bekannt sind; die Kabbalisten aber bauten ihr System auf eine Unterscheidung von Wörtern, Buchstaben u. s. w. in den prophetischen Schriften, welche den Philosophen für identisch gelten; ebenso erklären sie gewisse Formeln bei den Rabbinen, die offenbar

ebenfalls einen geheimen Sinn hätten. Man müsse sich hierbei nicht von einigen Erklärem (פָּרָשָׁרֶת רַכְבָּר) ihre leiten lassen, welche die Wissenschaften, mit welchen sie beschäftigt und die sie sich wohlbefinden, auch in der wahren Thora widerfinden zu müssen glauben, und daher, wie sie aus einem Widerspruch stossen, falsche Hypothesen aufstellen; sondern die speziellen Erklärungen der Kabbalisten entsprechen der Wahrheit, man müsse also an dieselbe glauben. Dies ist charakteristisch für die Argumentation jener Schule und ihre Kritik gegen ihre Widersacher³⁹⁾; gibt aber auch Aufschluß, in welchem Sinne ein zweites Werk Josef's unternommen wurde.

2) בְּרָאָתָן וְעַמְּלָתָן (die allgemeine oder umfassende Abhandlung). Titel und Charakteristik dieses Werkes gibt und der um 1370 schreibende Kabbalist Samuel Motot in dem handschriftlichen Werk: Meschobob Notidot I, Cap. 5.⁴⁰⁾ „Josef ben Abraham, gesegneten Andenkens, aus Toledo,“ sagt Motot, „ein Mann, in dessen Innern der göttliche Geist, in dessen Herz die Liebe Gottes,“ hat sich alle Müde gegeben, die Kabbala zu rechtfertigen⁴¹⁾ und sie mit den Ansichten des Führers (פָּרָשָׁרֶת רַכְבָּר), wie mit den Thora und den Propheten, und mit den Astro nomen in Übereinstimmung zu bringen (רַבְּדָתָה). Er hat hierüber ein Werk, betitelt ha-Mamar ha-kolel verfaßt, worin er das Beste⁴²⁾ aus den Wörtern der Philosophen anführt, seine eigenen richtigeren Ansichten vertheidigt⁴³⁾; allein der Sinn des Buches liegt ist ihm nicht aufgegangen, aus welchem die älteren Kabbalisten geschöpft haben, nicht aber die jüngeren, welchen er vorzüglich folgt. (Demnach erklärt schon Motot die kabbalistischen Quellen Josef's für jüngere.) Von diesem Buche ist ein großer Theil handschriftlich erhalten⁴⁴⁾. Der Einleitung zufolge soll es in drei Theile zerfallen: 1) über den Menschen, 2) über das Gesetz, 3) über die Seele in drei Abschnitten⁴⁵⁾. Das von Bartolocci⁴⁶⁾ diesem Josef zugeschriebene בְּרָאָתָן וְעַמְּלָתָן („de vanitate mundi“ geschrieben 1375⁴⁷⁾), enthält nach Assemani keine Spur eines Autors.

30) Wahrscheinlich ist die Schule des philosophischen Maimonides und des ostjüdischen Ibn Ezra gemeint. 4) Vgl. Bung, Gottest. Werke, 409. Ich gebe den wesentlichen Inhalt nach zwei Schriften, aber ich gehe ebenfalls verzerrigende Handschriften (Mishael 138 und Öppenheim 928 Qu.). In dem handschriftlichen Werk, in ihm, welches von Motot verfaßt ist, sind ich keine Gewissheit Ibn Waller's. 4a) פְּרָאָתָן, zu beweisen. 4b) וְעַמְּלָתָן, das heißt Mot. 4c) Dieser Passus ist vollständig corruptus. 4d) In Codex Bodleanus 34, 2 (vgl. Wolf I, No. 912), wo die Bezeichnung (nach Allemanno) razam ut, „Buch der Übereinstimmung der Philosophen, Wissenschaften (Ketzer) und Kabbalisten“ nur als Inhaltsangabe betrachtet werden muß, ob Motot den eigentlichen Titel mit Bestimmtheit angegeben. 4e) Das endgültige Codex enthielt aus 17 Blättern nur die ersten beiden. Als Anfang gibt Allemanno: בְּרָאָתָן וְעַמְּלָתָן, ob das unmittelbar folgende engelstilige Fragment einer ostjüdischen Werke (רַבְּדָתָה), beginnend בְּרָאָתָן וְעַמְּלָתָן, nicht auch zu demselben Werk gehört, ist noch zu untersuchen. 4f) Bei Wolf I, No. 912 und II, p. 1413, No. 613. 4g) In demselben Codex 34, 3.

31) Colletanea Art. 102. Der Verfasser (Abraham Jagel) bemerkt über das, daß jetzt, nachdem dieses Buch im Drucke viele fachkräftig geschrieben und von Moses Gordon u. s. w. kommentiert worden, die Art von dem Verfasser empfohlene Beschreibung unrichtig. 32) Wahrscheinlich steht dasselbe nur in der Handschrift. 33) Auf Blatt 13—31, was ungefähr die Hälfte des Werkes beträgt. 34) Buchstabe Alef. 35) Vgl. Art. 3. 36) Buchstabe Alef. 37) Buchstabe Jod. 38) Die erscheinend vollständige Handschrift widmet der Sache nur ein Blatt.

³⁾ 3) ייר תיזהו Einheitskatalog über die Seferot, aus einer Handschrift des Ester Aichenbach⁴⁾ gedruckt, enthält das Astrolochin des Autors⁵⁾. Ein Kommentar dazu vom Verfasser selbst befindet sich handschriftlich in Wien⁶⁾. Nach dem unverlässigen Verzeichniß Eichenthal's über die münchener Handschriften soll Ibn Wallat noch geschrieben haben:

4) דְּמִירָאָתָן 'o Anatomie, angeblich aus dem Arabischen ¹¹⁾, und

5) אַבְרָהָם Collectaneen aus seinem Werke (1), aus dem Arabischen von Acriel u. s. v.⁽²⁾. Allerdings soll Abraham nach Landauer⁽³⁾ arabisch geschrieben haben, was nicht unmöglich ist. Wedleicht ist auch Ibn Walker⁽⁴⁾, Josef den Abramson, der gelehrte und fromme Kreis⁽⁵⁾ (רֵבֶשׁ עִזָּתָה בְּנֵי-בָּבָל) dessen Fragen über Kabbala von Josua ben Meir ha-Levi beantwortet, sich zeigt in einer vorstehenden Handchrift befinden⁽⁶⁾. Stadt in Toledo hat sich bei den Juden das Arabische noch unter christlicher Herrschaft erhalten⁽⁷⁾. Es steht demnach der genannte Josua zur Familie Abulafia⁽⁸⁾ gehörten. — Astronomische Tabellen von Josef ben Atai ben Mose⁽⁹⁾ (ben Bacar) nennt Eisenbarth R. 230 (Vd. 27, S. 440).

(M. Steinschneider.)

35) Josef ben Zaddik, oder Ibn Zaddik, oder ha-Zaddik ben Jakub, mit dem arabischen Begleitnamen Abu 'Omar¹⁾, Dajjan (Richter) zu Cordova um 1128 (starb 1149²⁾), gehörte zu jener Gasse berühmter Schriftsteller, welche Gedermann kennt, aber Niemand gelesen hat; auch die in neuerer Zeit über den vorgenannten Notizen verbreiteten sich fast gar nicht über das einzige bis jetzt handschriftlich bekannte Werk derselben; nur Banz ist dar- auf näher eingegangen³⁾. Vermuthlich ist Zaddik ein dem arabischen الصديق entsprechender Beiname Josef's⁴⁾.

und den Jotub bezieht sich wol, da der arabische Begleitname Abu Omar ist, auf seinen Vater Jacob. Wolf betrachtet krieger Weise diesen Josef als Quelle für das Traumbuch des Amoli. Letzterer meint unter Josef das Zaddis den Patriarchen dieses Namens, welchem Araber und Juden ein Traumbuch zugeschrieben haben¹⁾. Schön bei Lebzeiten sond abrieten Josef einen, bisher unbekannten,

4b) Dem es in einigen Ausgaben fälschlich paginirten wird.
 4c) Einige Ausgaben sind in meinem Kataloge unter Nr. 3323
 verzeichnet (vgl. Wolf I, Nr. 557). 4d) Bei Goldenthal
 Chr. XVIII. 4f) Goldenthal 330. 4g) Dölfel
 Chr. XII. 4h) Dölfel, dagegen meinen Katalog unter Absatz den Salome.
 4n) a. o. 5) Die Schriftform des Abschriften ist ar-
 batisch und lautet *سالومه* 6) Vgl. Junck, Zur Gesch.
 S. 426. 7) Bei Sung a. o. D. S. 434.

1) *Der Wolf von Gera.* 1a) *Rudolf X. Sacz u. f.*
125b. 163a. 2) *Der Wolf I. III. No. 950 = III. 849b. De
Rossi, Wörterbuch, deutsche Übers. S. 333. Ausz. d. Soch.
Die religiöse Poet. S. 289. Dions. S. 87. 87. 142.
Beck, Philolog. S. 78. Die Herstellung auf Menachem
Karsia de Taro bei Wolf I. 959 ist mutlos und kreisförmig.
Menachem ist Verfasser eines homonymen Werkes, (eigentlich Ab-
schmied), welches mit dem hier besprochenen nur die Namen ge-
teilt hat. 3) *Der Wolf* seit I. No. 850 u. s. v. f.*

Lobredner an seinem Landesgenossen Moses ben Ezra, welcher namentlich die juridische oder salmubische Gelehrsamkeit desselben hervorhebt¹⁴). Mit dem berühmten Jeshu' ha-Ḥalawi war er auf dessen Pilgerfahrt nach Palästina in Cordova in persönlichen Kontakt getreten, und des Letzteren handschriftliche Divan enthält auch ein Gedicht, womit Josef ein Geschenk an den durchziehenden Dichter begleitet hatte. Es ist daraus aus Josph's Autobiographie mitgetheilt und von Seiger deutlich übersetzt worden¹⁵). Der kurz nach dieser Zeit schreibende Historiograph Abraham ben Daud¹⁶) nennt Josef „einen großen Gelehrten und Dichter und gottesfürchtigen Mann.“ Kurz darauf rühmt der Dichter Charot (um 1100) die Kraft seiner poetischen Gabe in sehr starken Ausdrücken¹⁷). Bei der herrschenden Unbekanntheit mit seinen Schriften dürfte Josef die Popularität seines Namens am ehesten einer bekannten Stelle in den Briefen des Maimonides¹⁸) verdanken, worin dieser bemerkt, „er habe das Werk des selben nicht gelesen, lenne aber den Standpunkt des Mannes und vermittele daher auch den Wert des Buches zu beurtheilen; ohne Zweifl sei darin der Werdegang desjenigen eingeschlossen, welche Gott Eigenschaften beilegen“. Dies soll nicht ein Lob, sondern mild ausgeprochener Tadel sein¹⁹). Vielleicht hat auch die unmittelbar darauf folgende Warnung des Maimonides vor dem Gebrauch logischer Schriften außer denen des al-Farabi eine Beziehung auf die Logik Josph's. Iedenfalls gilt der Tadel des Maimonides dem System und nicht dem Manne, und selbst die namentliche Zadel eines Maimonides kann als Auszeichnung angesehen werden.

Von den Schriften Joes& ist nur Eine, die von Maimonides erwähnte, bestellt: *wpri obvri* d. h. der Mikrokosmos, näher bekannt geworden. Sie ist ursprünglich, wie alle philosophischen Schriften jener Zeit und Gegenb., arabisch geschrieben, aber vom Original keine Spur mehr vorhanden. Die hebräische Übersetzung soll von Moses ibn Tibbon herführen, der jedoch selbst ein homonymes hebräisches Schriftenwerk verfaßt hat. Hand-

Schriften dieser Übersetzung befinden sich bei De Rossi, Cod. 1174, München 64, 2., unvollständig in dem Bodleianischen Codex Uri 78, 2., vollständig bei Oppenheim Nr. 1170 Q. Die Handschrift Michael 575 ist eine Kopie aus dem Hamburger Codex 310, aus welchem auch Dutes¹⁾ und Jellinek (in Leipzig) vergleichend beschrieben²⁾. Aus dem pariser Codex 110, 3.³⁾ ist eine von Sindehim angefertigte Kopie angeblich jetzt im Besitz von Carmoly. Den Anfang der Einleitung habe ich in der seltenen Ausgabe von Dono Gerondi's ligerer Ha-Teschubra 4. Krakau 1586 aufgefunden^{4).} — Das Werk gehört zu den ersten philosophischen Schriften Spaniens; seine Einleitung ist an einen Freunde Josefs gerichtet, welcher ihn aufgefordert hatte, sich über den Sinn der Sentenz der Weisen auszusprechen, das das höchste Gut, oder das dauerndste Gute, nicht in dieser Welt zu finden sei. Josef findet aber den Schlüssel zur höchsten Kenntnis, mit den Philosophen, in der Selbstkenntnis, in sofern der Mensch ein Mikrokosmos ist, in welchem man den Makrokosmos wiederfindet. Er teilt seine Schrift in vier Abschnitte: 1) Begriffe oder Grundlagen; 2) die Selbstkenntnis und der Mikrokosmos; 3) Prinzipien aus der Metaphysik; 4) ethische Grundsätze. Cited wird Aristoteles⁵⁾ und das Buch المنصوري des Abu Jakub. Auch er zählt die vier mathematischen Disziplinen unter die Vorbereitungswissenschaften, und als dritte die Musik⁶⁾. — Eine zweite Schrift רוח נבואה (Ruch Nava'a), Alosun wo'l Mudsakerat⁷⁾, ein Werk über Logik, citirt Josef selbst in dem Ha-Olam hakattaron⁸⁾.

36) Jose Alneharwanai (ר' אלנחרוואןאי) ist der Name eines bisher unbekannt gebliebenen jüdischen Gelehrten aus der älteren Zeit, wahrscheinlich aus Necharwan, Berl. eines Gedichts über den jüd. Kalender, anfangend מִתְבָּאֵבָה דַּיְמָרָן („Bier der Psorten“) unter der Überschrift: בְּרִיאָה דַּיְמָרָן. Es ist vermerkt in einem arabischen Kommentar des Saadja ben Jechuda ben Ebjatar, mitten in den kalendariischen Arbeiten des Ebjatar, welche sich im Autograph vom Jahre 1205 in der bodleianischen

Bibliothek befinden⁹⁾. Dieses in Reimen, aber ohne Versmaß nach doppeltem Alphabet abgesetzte Gedicht ist sowohl für die Literatur des jüdischen Kalenders, als auch für die Geschichte der hebräischen Poesie von Interesse. Es wird im VIII. Bande der Sammelschrift zur ז'ז (neue Folge) gedruckt werden. (M. Stein Schneider.)

JOSEPH. A. Biographie, jüdischer Gelehrten; s. Josef in diesen Nachträgen.

JOSEPH (Sr.). B. Geographie. (Zusatz zu dem Artikel 23. Bd. S. 166—168.) Zu den neu amerikanischen Localitäten dieses Namens ist jetzt noch eine zehnte gekommen, nämlich eine ganz neue, aber bereits sehr blühende Stadt dieses Namens im nordamerikanischen Staate Missouri, wo sich die nach Kalifornien, Santa Fé, Oregon und Utah Reisenden gewöhnlich zu ihrer Weiterreise ausruhen. Sie liegt am Missouri, 2 geogr. Meilen unterhalb der Mündung des Nodaway in denselben, aber, den Fluktuationen nach, 65 geogr. Meilen oberhalb St. Louis, mit welcher Stadt sie mittels Dampfschiffen einen bedeutenden Handel unterhält. Mit der ebenfalls sehr blühenden, aber 34 geogr. Meilen unterhalb St. Louis am Mississippi belegenen Stadt Hannibal steht sie durch eine neue Eisenbahn in Verbindung, welche über St. Joseph westlich hinaus bis an den stillen Ocean geführt werden und den Mississippi mit Kalifornien, Oregon und Utah verbinden soll. Die Landschaft um St. Joseph wird Plate Purchase genannt. (Kläus.)

JOSEPHSDORF, slaw. JASLANY, ein zur Herrschaft Tschow geböriges Dorf im tarrowen Kreise des Königreiche Galiziens, in der Nähe der nach Baranow führenden Straße gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarrkirche des lateinischen Ritus, welche zum Bistum Tarnow gehört, einer katholischen Kirche, einer Schule, Schenke und einer Mühle. Die Gegend zeichnet sich durch Erdigkeit des Bodens und Holzreichtum aus.

(G. F. Schreiner.)

JOSEPHUS (Flavius), der berühmte jüdische Geschichtsschreiber, und als solcher vor dem lange Zeit neben der Bibel der populärste Schriftsteller, eink ebenso sehr überbaut, als er jetzt vernachlässigt wird. Um das allerdings reiche literat.-historische Material, das uns zu Kenntnis und Beurtheilung desselben zu Gebote steht, der Form nach nicht ungebührlich ansonsten zu lassen und durch Anfüllung des Stoffes der Klarheit der Thatsachen und der Schärfe des Urtheils Eintrag zu thun, wollen wir in bündiger Kürze der Reihe nach von dem Leben dieses mehrwürdigen Mannes und seinen persönlichen Verhältnissen zur Geschichte, sodann von seinen Schriften, deren Inhalt und Werth, endlich von den Schicksalen dieser lebten und ihrer Aufnahme reden.

Über das Leben des Josephus (diese Form des Namens, als die längst in der Literatur beliebte und Verwechslungen leicht verhindrende, wollen auch wir beibehalten) besitzen wir eine im Alterthume ziemlich vereinzelt

1) f. Literatur des Orients 1848, S. 623. 2) Ein Excerpt über den erschossenen Wille Gottes, nach Anzahl der Kreuzelmin wird im VIII. Bande des Krem Shemesh (aus folgt) erkannt. Eine kleine Abhandlung über Gottes Wiederauflösung hat Dulkes (Literatur, X, 23) aufgestellt. In Brug auf die Übersetzung ist zu bemerken, daß auch hier zu II, 3 das arabische Wort فُرْج (Gastung) im Platze قَدْرَةٍ eingesetzt wird, wie in der Übersetzung des Malmencheschen Briefes von Rabban (bei Geiger, Mef. den Raum, S. 73). 3) Bd. B. Beer, Kt. Bd. des Orients 1841, S. 214. 4) Jedes wie hier ein mit den Wörtern: עֲמֹת וְעַמְתָּה וְעַמְתָּה הַמְּרוּם וְעַמְתָּה וְעַמְתָּה וְעַמְתָּה ... anfangendes syrisches Gedicht unmittelbar angefangt, als ob es zu jener Gabe gehört. Ein Gedicht aus dem Werke hat Kitzheimer in David Kimchi's Gemm. zu Genesis 11, 7 (S. 15) angeführt. 5) s. j. die Tropf (I, 1). 6) Es ist im Ier. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 297, Kam. 3 (vgl. S. 434, Kam. 1) zu vernehmen, nach der richtigen Lesart des S. Sacha (Krem Shemesh VIII, 64). 7) So ist auch der Kitzheimer, Kt. Bd. des Orients 1846, S. 507 zu lesen. 8) Buch I. Cap. 1.

* Gedenk-Poësie Bd. 112 Nr. 208 heißt Saadja für einen kleinen Abschreiber.

dastehende Quelle, nämlich eine Autobiographie, welche wir natürlich unserer Erzählung zum Grunde legen, mit dem Vorbehalt, später einige beurtheilende Bemerkungen darüber nochzutragen. Mit derselben ist aber, zur nöthigen Ergänzung, der ausführlichere Bericht vom jüdischen Kriege zu vergleichen, in welchem der Verfasser eine bedeutende Rolle gespielt hat").

Josephus war aus priesterlichem Geschlechte. Er nennt seine Vorfahren bis ins sechste Geschlecht, um zugleich sein verwandschaftliches Verhältniß dem berühmten Hause der Hochschreiber (Makkabäer) hervorzuheben, in sofern sein Urahn die Tochter des Hohenpriesters Jonathas, also die Base des großen Fürsten Johannes Hyrcanus, zum Weibe hatte. Geboren im ersten Jahre des Gaius (Caligula, 37 n. Chr.), genoss er einer gelehrt Erziehung, nach jüdischer Sitte, studierte als Jungling mit Vorliebe nach pharasischen Grundzügen, ohne jedoch eine nähere Bekanntheit mit entgegenstehenden Denk- und Lehrweisen zu verschaffen, und sand sich selbst bewegen, drei Jahre lang in der Wüste, unter der Leitung eines gewissen Banus, ein streng austerliches Leben zu führen. Im 26. Lebensjahr reiste er nach Rom, als Sachwalter einiger durch den Landspfleger Felix ungerecht dorthin deportirter bestreudeter Standesgenossen, und es gelang ihm, nach glücklich bestandener gefahrvoller Reisefahrt, durch Empfehlungen an die Kaiserin Poppaea, welche er sich zu verschafft gewußt hatte, die Freilassung seiner Clienten zu erlangen. Nach seiner Rückkehr wurde er sofort in die politischen Bewegungen eingeschloßen, welche eben nach längerer und mit Müß verhaltener Vorbereitung Palästina in eine feuerbare Spannung zu versetzen begannen, und bald in eine offene Revolution umschlugen. Die massgebenden Parteiverhältnisse, ohne deren Kenntniß die ganze Geschichte dunkel bleibn würde, müssen wir hier als bekannt voraussehen. Es genüge daher zu erinnern, daß unter den Juden, außer der Partei, die es, offen oder beiläufig, mit den Römern hieß, sei es aus Klugheit und Friedensliebe, sei es aus persönlichem Interesse, wesentlich damals noch zwei andere handelnd in den Vordergrund traten, welche zwar innerlich durch den gleichen religiösen und politischen Freimdenken verbunden waren, äußerlich aber in der Wahl ihres Mittel immer mehr auseinandergingen, sodas es zweit zwischen ihnen zum völligen Bruch und zur heftigsten Beschuldigung kam. Die Grundschaug, von welcher man hier wie dort ausgegang, war die pharasische, ein überzeugungsbeweis, aber auch beschränktes Festhalten an allen exklusiv nationalen Elementen des Volksthebens, das Gut und Schlimme einheimischer Überlieferung ohne Wohl und Unwilligfähig mit gleicher Zäbigkeit erschend und verteidigend, gegen das Fremde aber schon um seines Ursprungs willen mit gleidem Hass sich sprend. Diese Richtung, seit den Makkabäerzeiten recht eigenartig und unvernünftig in das Bewußtsein des Volkes trat, trieb nun Einzelne, aber je länger desto mehr, je nach ihrem Temperamente, nach dem Einflusse ihrer Umgebungen, oder auch nach Zeit-

und Gelegenheit weit über die Grenze der theoretischen Überzeugung hinaus, zu mutigerer That, zu leidenschaftlicher Kriegslust, zu wildaufbraufendem Fanatismus, ja zu blutigem Verbrechen. Und wie politische Revolutionen immer auch gemeine, der Politik ganz fremde Leidenschaften entfesseln, gesellte sich auch hier niedrige Raublust und Privattraube zu den Bestrebungen einer ursprünglich höhnen Begeisterung. Josephus, aufgewachsen in einer Zeit, welche die Dinge allmälig zur Reife bringen mußte, so zwar, daß der befohlene Beobachter die Geschichte der Zukunft deutlich vorauslesen konnte, und durch Erziehung und Reizung der Partei des Patrioten angehörend, konnte oder wollte sich den öffentlichen Angelegenheiten nicht entziehen. Er hielt sich zu den Gemäßigten, und suchte durch Rat und Wort die Gratianten vom Auferstehen abzuhalten. Allein es war schon so weit gekommen, daß fluges und zögzendes Zurückhalten persönliche Gefahr bringen konnte. Die Vorsichtigen mußten zuerst scheinen, bald sogar, wie zu geben vorsigt, sich bei der Bewegung irgendwie beteiligen. Einige kleine Vorkriele über die schwachen und eingeschüchterten römischen Landstruppen entschieden den allgemeinen Aufstand, und Josephus selbst wurde als Heer- und Kreisoberster nach Galiläa gesandt, sei es, daß jugendlicher Ehrgeiz ihn in den Vordergrund drängte, sei es, daß seine Gegenwart an jenem wichtigen Posten den Moderaten eine Bürgschaft schen, oder aber auch, daß die Demagogen der Hauptstadt ihn und seine Freunde gern los waren, um desto freier und ungehindert der Dinge lenken zu können. Seine Stellung in Galiläa war eine äußerst schwierige. Der Angriff der Römer, welcher für die nächste Zukunft vorstand, mußte ihn zuerst treffen. Er sorgte dafür, demselben wirksam zu begegnen; durch Besiegung aller baltaren Pläze, durch Anlegung von Magazinen, durch Aufhebung von Truppen, und alle Mittel der damaligen Kriegskunst, oder wol richtiger, alle diejenigen, welche die Röth auch den ganz Ungeschulten lehrt. Dürften wir den Zahlen glauben¹⁾, nach welchen er das von ihm gesammelte Heer schätzt, so mußte er den Landsturm aufgesboten, und die ganze waffenfähige Bevölkerung in die fernen Städte geworfen haben. Allein eine solche Massregel ist selbst da nicht leicht durchzuführen, wo ein Herz und ein Geist ein ganzes Volk belebt; und Josephus erzählt uns selbst, wenn auch in höchst vermehrter Weise²⁾ wie tief das Parteiwesen der Nation gehärtet und zerfetzt hatte, sodas bedeutende Städte offen sich für die Römer erklärten, andere von Faktionen zerissen, ihrer inneren Ruhe nicht sicher waren, Localaufstände, Plünderei, Brand, Bürgerkrieg die Vorbereitung zum Widerstand gegen den äußeren Feind wurden, und der jüdische Feldhauptmann seine Operationsbasis durch Eroberung galiläischer Städte, in denen kein einziger Römer lag, sichern mußte. Der weitere Verlauf der Geschichte rechtfertigt nur zu sehr das vorhin aufgesprochene Bedenken. Als Vespasian endlich mit seinen Legionen anrückte, einem Heere, dessen Kopfzahl weit unter denjenigen

1) *De bello judico* II, 20 (25) ss. III, ss.

Z. Sacra b. 35. u. A. Sacra Section, XXXI.

2) *De bello jud. II, 20, 6.*

Vita §. 7—71.

14

gen stand, deren sein Gegner sich rührte, wogte dieser nirgends, sich ihm entgegenzustellen, so glücklich auch das Terrain für einen Defensivkrieg war, und so bequem er sich auch auf seine Festungen stützen konnte. Ohne den Feind gefangen zu haben, verlor sich die zusammengetriffen Massen, welche, als einem baldbeidischen Lande entsprossen, nicht der jähre, energische Fanatismus der Judäer begeisterte. Die Feinden fielen in Feindes Hand, eine nach der andern saß ohne Schwertkampf; Josephus wollte sich, wie er selbst gesteht, für seine Person vom Kriegschauplatz entfernen, wurde aber bewogen, oder gezwungen, auszuhalten bei denen, welche, dem einmal gesetzten Entschluss treu, den Kampf der Verweilung auf Leben und Tod mit den Römern aufnehmen wollten. Es blieb ihm nichts übrig, als sich mit dem Kerne des Insurgenterhebels in die Festung Jotapata zu retten, welche durch Natur und Kunst, sowie durch gute Fürsorge in Betreu der Lebensmittel, am meisten in den Stand gesetzt war, den Feind längere Zeit auszuhalten. Die Beschreibung der Belagerung (1) nimmt sich in dem Berichte des Autors, der vorher so unklar gewesen, glänzend aus durch ihre spannende Lebendigkeit. Er erzählt, welche Anstrengungen die beiderseitige Tapferkeit machte, wie Muth und List sich überboten im Angreifen und in der Verteidigung, endlich aber die persönliche militärische Überlegenheit der Römer, gestützt auf die unüberwindliche Kraft ihrer Sturmgeschütze, deren blutigen Sieg herbeiführte. Besiegung und Einnahme wurden dingewandt, die Werke geschleift, die Stadt dem Boden gleich gemacht. Josephus selbst fand im letzten Augenblick ein Rettungsmittel für seine Person. Durch eine tiefe Grotte, welche wahrscheinlich für einen solchen äußersten Fall von einigen eingeweihten Offizieren war zugedichtet worden, gelangte er mit etwa 40 andern in eine geräumige und gut verproviantirte Höhle, wo man natürlich zu verloren geglaubt, bis die Römer aus den Ruinen abgezogen waren. Allein gleich in den ersten Tagen wurde der Schlupfwinkel verraten, und Josephus von dem römischen Feldherrn drängt aufgesofort, herauszukommen, auch durch freundliche Zusicherungen dazu bewogen. Allein die anderen Geflüchteten widerstehen sich, drohten ihm mit dem Tode, wenn er sich ergäbe, und da alle Verzweiflung nicht hinreichte, sie auf andere Gesinnung zu bringen, so schlug er ihnen selbst vor (wir folgen überall seinem eigenen Berichte), weil ein Entkommen nicht mehr zu hoffen war, durch eigenhandigen männlichen Tod der Schmach der Hinrichtung oder Sklaverei sich zu entziehen. Es sollte geloost werden um die Reihenfolge des Sterbens, der getroffene von dem je nachfolgenden getötet werden. Und so geschah es. Einer nach dem Anderen ergab sich willig in das Schicksal. Josephus selbst war einer der beiden zuletzt übrig bleibenden, und bereitete seinen Gefährten ohne viele Mühe, sich den Römern auszuliefern. Vor Bespannus geführt, und auf dem Bege schon durch unzweideutige Äußerungen soldatischer Wuth aus das

Außerste gesetzt, verkündigte er beim Feldherrn, nicht ohne sich den Schein des Prophetenamtes zu geben (2), seine künftige Erhebung auf den Thron der Könige, sei es, daß die messianischen Hoffnungen seiner Partei, nach der Wendung der Dinge, ihm jetzt eitel erschienen, und wirklich einer solchen Umdeutung fähig, sei es, daß gemeinsame Todessucht ihm in höfischer Schmeichelei ein leichtes Mittel der Rettung finden ließ. Wie dem sei, er erreichte seinen Zweck; gehangen zwar, aber in milder Haft blieb er fortan in der näheren Umgebung des Imperators, und als dieser bald aus Palästina sich entfernte, um seinem neuen Sterne zu folgen, und soviel an ihm war, der angeblichen Weissagung zur Erfüllung zu dienen, begleitete er dessen Sohn Titus zur Belagerung von Jerusalem. Aber vorher schon hatte ihm Vespasian die Freiheit geschenkt; er nannte sich von da an, nach römischer Sitte, Flavius, noch nach dem Geschlechtsnamen seines ehemaligen Herrn. Vor Jerusalem, dessen tragischen Untergang er als Augenzeuge beschreibt, diente er viel, doch ohne Erfolg, den Römern als Unterhändler. Dann abgesehen davon, daß die in der Stadt gebietenden Parteidächter schon aus religiöser Überspannung und aus Gewohnheit terroristischer Macht von einer Übergabe wissen wollten, war ihnen auch grobe dieser Vermittler des Friedens persönlich verhasst, als ein treuloser Überläufer; und mehr als ein Mal, wenn er von den römischen Schanzen herab mahnende Jurste an die Belagerten auf den Mauern riefte, erhielt er die Antwort in Schimpfsreden oder in Begleitung von Wurstgeschossen, nicht ohne Lebensgefahr. Sein Vater und mehrere Brüder, die er in der Stadt hatte, wurden die Opfer dieses Verhältnisses, und starben als Leidtragte. Nach der Einnahme der Stadt, deren entsetzliches Ende er nicht hatte verhindern können, bemühte er sich im einzigen wenigstens das Elend zu mildern, und benützte seinen Einfluss auf den ohnehin zur Gnade bestimmten Feldherrn, um eine größere Anzahl ihm bekannter Personen, welche die Belagerung überlebt hatten und in die Hände der Römer gefallen waren, frei zu bitten, ja mehrere bereits ans Kreuz gesetzte, und nicht alle zu spät, begnadigen zu lassen. Seine ferneren Schicksale sind uns nur im Allgemeinen bekannt, da er in seiner Biographie sehr vach darüber hinausgeht (3). Noch als Gefangener bekleidete er in Estantia eine ebenfalls gesangene Jüdin, verließ sie aber bald wieder und nahm eine zweite Frau in Alexandria, bei wobin er den Bespannus bei dessen Abreise begleitet hatte. Auch diese zweite Ehe, aus der ein Sohn am Leben blieb, endigte mit einer Scheidung und einer reiche jüdische Erbin wurde, nach dem Kriege, seine dritte Gemahlin, und gab ihm mehrere Söhne. Seinen Aufenthalt scheint er meist in Rom gehabt zu haben, da seine Söhne, die Flavischen Kaiser alle drei es ihm an Ehre und Lohn nicht fehlten ließen, und sein Interesse war, die oft gegen ihn von jü-

6) I. c. 3. 9: ἔτελον ήν τοι μητέων, ὃν δεος προπατορος νομος δε τον Ρωμανον αυτοδικούται. Sein Prophetschild geht so weit, daß er sogar von midras nach Nero's Ende kurz regierenden Zwischenregenten spricht, d. h. gesprochen haben will. Vgl. auch Swinton, Vesp. 3. 7) Vita s. ult.

4) De bello jud. III, 7 (al. 6—13).

5) Ibid. III, 8 (al. 14).

discher Seite erhobenen Anklagen durch seine persönliche Gegenwart niedergeschlagen, was ihm auch, zum Schaden seiner Freunde, allerdings gelang. Die Früchte seiner Ruhe werden wir sogleich näher kennen lernen. Von seinen letzten Lebensjahren ist uns nichts bekannt. Wir wissen nur⁸⁾, daß er 56 Jahre alt war, als er sein größeres und letztes Werk vollendete; wie lange er nachher noch lebte, ist nirgends überliefert. Es beruht also auf einer Verwechslung oder auf Wärter, seinen Tod eben in jenes Jahr (93 n. Chr.) zu setzen.

Es ist unsere Absicht nicht, an diesem Drie die vorstehende, wesentlich aus dem Josephus eigener Erzählung zusammengestellte Lebensbeschreibung einer eingehenden Kritik zu unterwerfen. Klein wir können nicht umhin, einige Bemerkungen beizufügen, um ein gewisses Evidenz des Misstrauens zu rechtfertigen, dessen wir uns dabei nicht erwehren können, da wir schlechterdings keine andre Quelle haben, um den, an und für sich schon durch Selbstlob oft wenig gewinnenden, Bericht zu prüfen, so ist man nun zu sehr gewohnt, sie ohne Wittern an dessen Wortlaut zu halten. Indessen erwacht er zweifel mehr als einer Art. Wir wollen uns nicht bei Kleinigkeiten aufzuhalten, sonst könnten wir z. B. eine Reihe von Praterien ausführen, womit er vielleicht ein Paar römische Lese verbüßte, jedenfalls eine gute Menge christlicher, als da sind, wie er schon in seinem 14. Jahre so gelehrt war, daß die vornemsten Priester ihn über schwierige Punkte des Gesetzes consultierten; wie er den Reichtum nach alter Tradition seines Volkes gründlich studirt habe, um sich zugleich für die beste zu entscheiden, wobei er dieselben mit den griechischen Schulsystemen parallelisiert, um den Leuten weiß zu machen, das Pharäiäertum sei keine politische und nationale Tendenz, sondern ein stolzes Augeblauf gewesen, oder doch eine Philologie für Stubengelehrte; oder wie er die von ihm geschaffenen Streitkräfte überwältigt, ohne zu merken, wie viel lädiert er das durch der wirkliche Ausgang erscheint. Wichtiger ist einmal die unerlegbare Thatsache, daß aus den ganzen, gewiß breitgestreuten, Darstellung des bei den Begebenheiten so sehr betätigten Mannes durchaus kein großer, konsequenter politischer Charakter hervorleuchten will. Daß er kein Feldherr gewesen, daß er den Legionen keinen dauernden Widerstand leisten konnte, ist in keines billigen Richters Auge ein Fleck in seiner Geschichte, oder gar eine Schande auf seinen Namen. Aber fassum ist, daß man keinen innern Zusammenhang in seine Handlungen bringen kann. In wessen Namen, für welches Interesse, zu welchen Zwecke ging er nach Galiläa? Sollte er beruhigen, vermitteln, aufzulernen, das Auferste wagen? Ist er ein Agent der Röderiten oder der Demagogen? Was ist mit allen den verworrenen Handeln, die er so breit erzählte, ohne daß man sie versteht? Warum fällt der Bericht davon — und sie fallen doch alle in ein und dasselbe Jahr — beheimatet den größten Theil seiner Biographie? Wenn nicht alles trügt, so verrättheittheils dieser Umstand, theils die offenbar abgedrehtigste⁹⁾ apologe-

tische Färbung seines Berichts, daß die öffentliche Meinung unter seinen Volksgenossen ihm ungünstig war, daß er schrieb, um sich der ihm gemachten Vorwürfe zu entwöhnen. Dieselbe Geschichte war von einem andern bestellten, einem gewissen Justus von Tiberias (s. den Art.), ebenfalls in einem Schriftwerk erzählt worden, und gegen diesen schreibt wesentlich der größte Theil der Autobiographie gerichtet zu sein, so sehr, daß dieselbe gegen das Ende gedruckt, auch der Form nach, zur rhetorischen Declamation wird. Aber im Geiste der *Resurrection* hätte wol kein Schriftsteller damals aufzutreten gewagt; auch zeigt die sehr emphatisch stilisierte Anrede an besagten Justus, welche Josephus, als eine *Oratio pro domo* oder gar *pro corona*, seiner Biographie einverlebt, sowie die darin gesuchten belobenden Zeugnisse dochgeschriebener Personen, daß denselben nicht eben die öffentliche Meinung, sondern die Protection von oben zur Seite stand, und daß diese sich zu erhalten, nachdem die erste unvermeidlich verloren war, sein einziges Augenmerk blieb. Welchen geheimen Trieben denn seines Han-dels Josephus in Galiläa gefolgt sei, läßt sich allerdings nicht mit Bestimmtheit sagen, aber wahrscheinlich hatte eine eile Stolzüberschzung, das Bedürfniß einer Rolle zu spielen, ihn in den Vordergrund gedrängt, zu einer Zeit, wo die Kämpfer sich zurückzogen und der politische Verstand am Kriegslärm keine Freude hatte. Und als der sündbare Ernst der Dinge ihm bald über den Kopf wuchs, verlor er allen Halt, wollte sich aus dem Staube machen, und suchte zuletzt gegen die Römer, nur weil der Dolch seiner argwohnischen Adjutanten ihm keine andere Wahl ließ. Könnte man in Josephus den verblendeten Enthusiasten, den fanatischen Patrioten erkennen, so möchte man wol seine Kurzsichtigkeit befragen, man würde immer, wie für die Laufende der Hinguckerarten dieser Gattung, so auch für ihn ein Gesicht und eine Klagé der Sympathie haben. Aber ein Patriot, ein echter Pharäiäer, im guten Sinne des Namens, hätte nie die Erbhoffnung seines Volks dem Bürger seines Vaterlandes zu führen gelegt. Diese einzige Handlung, welche er mit comischer Selbstgefälligkeit erzählt, ohne die Schande derselben zu fühlen, ja ohne zu merken, daß sie seinem früheren Thun den Stempel der Thorheit aufdrückt, verrät, was für Charakterlosigkeit, welche den Schlüssel zu mancher andern geben mag¹⁰⁾). Die Geschichte von der Eiserne zu Iosapata und der Todeslösung erscheint uns, kurz gesagt, als ein Märchen. Sobald der Schlusspunkt einmal verraten war, bedurfte es keiner langen Verbandslung über die Frage, was zu thun sei. Josephus zog das Leben mit der Sklavenkette vor, seine Schwachsäbrieren den Tod in der Freiheit. Es soll ihm dies nicht zum Verbrechen angerechnet werden, die rhetorische Rechtfertigung seiner Wahl¹¹⁾), die sich noch dazu auf Träume und Weissagungen beruft, dient zu gar Nichts,

8) Antiqu. I. XX. exir. 9) Vgl. nominatim Vita §. 85.

10) Kürter Theologen haben alles Ernstes des Josephus Prophantem untersucht: Cf. Olearius. De vita. Jos. (L. 1699). T. Amb. Strabach. De Josepho Vespaliano imperium praedicate. (L. 1748.) 11) De bello jud. III, 8, §. 5.

als uns deutlich zu machen, daß sein Entschluß an und für sich ein verdächtiger und verstandesmäßiger, auch eine Seite bietet, wo er, zumal aus dem Standpunkte des Alterthums, ganz anders beurtheilt werden dürfte. Zu derselben Rhetorik gehört wol auch noch mancher andere pittoreske Zug des Gemädes; da indessen hierin mehr ein, übrigens zur Genüge gerechtfertigtes, Misstrauen als positive Zeugnisse gegen den Mann und seine Rede sprechen, so wollen wir nicht weiter uns bei dem Einzelnen aufhalten. Was uns immer und überall am meisten gegen ihn zurückhaltend oder argwohnisch gemacht hat, ist die unleugbare Thatsache, die oben schon angedeutet worden, daß er die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes und Volkes entweder gar nicht recht versteht, was ja kaum denkbar ist, oder nicht nach ihrer wahren Physiognomie und nach ihrem tiefen Grunde zu kennzeichnen fähig war, wodurch also sein Beruf als Geschichtsschreiber in Frage gestellt, sein Werth als einfacher Memoirentreffer sehr vermindert würde, oder aber (und dies bleibt uns immer das Wahrscheinlichere), daß er über jene Verhältnisse das wahre und lehrt Wort nicht sagen konnte und wollte, weil seine eigenen Interessen dabei im Spiel kamen. Die Gewalt der Ereignisse, allerdings außerordentlicher und überwältigender, wie sie geringere NATUREN fortzurichten, kräftigere, widerstandsfähige, und vermöcht plegen, hatte auch ihm in wechselvollen Lagen gebracht, und allen Zusammenhang in seinem inneren und äußeren Leben zerstören. Seine Handlungen erwuchsen nicht aus Gründen, sondern aus Bedürfnissen des Augenblickes, und da das Stürmen und Drängen der Zeit in ihm keinen Charakter entwickelte, so ist daraus abzunehmen, daß die NATUREN den Stoff und die Anlage dazu in ihm nicht geschaffen hatte.

Um ihm jedoch gerecht zu werden, und ein billiges Maß an seinem Ruf und Namen zu legen, wollen wir ihn nun zweitens auch als Schriftsteller betrachten, auch hier uns zur Pflicht machen, die gute Seite seiner Lebten zunächst hervorzuheben, damit die weitere Kritik nicht als einseitig und überwiegend rechtmäßige.

Die lange und forschende Muße der zweiten Hälfte seines Lebens bewährte Josephus auf die seinen eigenen Schicksalen und seiner geschichtlichen Stellung angemessene Weise, zugleich aber auch auf die für die Nachwelt nützlichste, indem er die Geschichte seines Volkes, das damals mehr geschmäht als gelannten, zu schreiben unternahm. Mag das Urteil über den absoluten historischen Werth seiner Werke heutigen Tages auch weniger günstig ausfallen, als vorher, worüber wir weiter unten ein Wort sagen wollen, so ist doch von vorn herein ein unleugbares Verdienst darin gewesen, daß er überhaupt zu einem solchen Zwecke die Feder ergriff, und den Versuch wagte, einem politisch dem Untergange verschallenen Volksthume, das der Pöbel hasste und die Gebildeten verachteten, gleichsam ein neues Bürgerrecht zu erstreiten in dem Reiche der Geschichte, ohne der freudigen Eigentümlichkeit seines Glaubens und seiner Erinnerungen Abbruch zu thun, oder sich selbst als einen treulosen Überläufer derselben zu schämen. Seine Schriften sind folgende:

I) Die Geschichte des jüdischen Krieges (nämlich des letzten mit den Römern geführten, der mit der Besetzung Jerusalem endigte) in sieben Büchern, in Handschriften und Ausgaben mit verschiedenen Titeln benannt, *de bello iudeo*, *negi rov iorbaixoi nothiou*, *iordanis ioropla*, *negi akwos*, *iordanus u. s. w.* Er schrieb sie zuerst in seiner Muttersprache, also der damaligen palästinischen Mundart oder der sogenannten syro-sabdaischen, zur Beklebung der im Oriente lebenden Juden (*rois ura sagapacis*); bearbeitete sie aber später selbst für die Hellenisten in griechischer Sprache, wod in der Absicht oder Hoffnung, auch außer der Sphäre seines Volkes gelezen zu werden. Er redet als Augenzeuge der Begebenheiten, die er erzählte, und betont dies ganz ausdrücklich in der Vorrede, nicht ohne Seitenblicke auf seine Vorgänger, besonders solche, welche aus *exclusio romana* Gesichtspunkt geschrieben hatten. Die Erzählung selbst beginnt er mit einem Rückblick auf die Regierung des Antiochus Epiphanes und den Aufstand der Makkabäer, über welchen er indessen rasch hinausgeht, um nach kurzer Recapitulation der glorreichen Ereignisse der nächstfolgenden Zeit sich ausschließlich mit dem Untergange des haschmonidischen Hauses und mit der Geschichte des Herodes zu beschäftigen, mit dessen Tode das erste Buch schließt, welches demnach einen Zeitraum von 160 Jahren umfaßt. Das zweite führt die Geschichte bis zum Rückzuge des Jesus Galus und zu dessen Niederlage bei Jerusalem, welche das Signal zum eigentlichen Ausbruche des Verüstigungskriegs der Römer gegen die Juden gab. In vieler Hinsicht ist dieses Buch das wichtigste, weil es uns, während einer Zeitspanne von 70 Jahren, die allmäßige Gestaltung der Dinge, wie sie die Revolution herbeiführten mußten, die Bildung, die Tendenzen und die Mittel der Parteien zeigen soll. Leider ist zu sagen, daß der Berichtsläuter, meist auf ein äußerliches Referat der Thatsachen sich beschränkend, entweder nicht an die Bedürfnisse sensibler Leser gedacht, oder die Kunst nicht verstanden hat, Charaktere zu zeichnen und Leidenschaften zu schildern, sodass, was hinter den Coussinen geschah, in einer solchen Geschichte das Wichtigste, und vielfach entgeht, oder nur durch ein seßhaftes Studium der Handlungen erschlossen werden kann. Die fünf übrigen Bücher enthalten nun den eigentlich Kriegsbericht, das ausführliche, von Josephus teilweise handelnd mit erzielte, thilos wunderlich mit angelehnte, scheinbare Drama, welches dem jüdischen Gemeinwesen ein Ende machte. Und zwar beschäftigt sich das dritte ausschließlich mit dem Kriege in Galiläa, wo Josephus den Römern gegenüberstand und ihnen unterlag; das vierte setzt diesen Bericht fort bis zur völligen Niederlung Jerusalems, erweitert aber zugleich den Geschichtsbereich des Lesers einerseits durch die Schilderung der immer verwirrten Verhältnisse in der Hauptstadt selbst, wo Revolution und Bürgerkrieg dem Landesfeinde in die Hände arbeiteten, andererseits durch Abhörsitzungen auf die allgemeinen Verhältnisse des römischen Reichs, welches im Laufe eines

12) Proem. §. 1.

kurzen Jahres seine Schicksale durch vier militärische Aufstände gewaltsam aus ihrer natürlichen Bahn gerissen haben. Es schließt mit dem Abgänge des Vespasianus vom Heere, um den Thron der Kaiser in Welt zu nehmen. Das fünfte Buch beginnt den Bericht der Belagerung Jesualem durch Titus bis zur Einführung der äußeren Mauern; das sechste berichtet ihn mit der Erzählung vom Brande des Tempels und der übrigen Stadt. Das siebte endlich bringt die Geschichte der Nachwerke des Krieges, die schwere Buße der Juden, den blutigen Triumph des Siegers und die Eroberung derjenigen Festeste, welche hin und wieder im Lande von den Insurgenteren noch nach dem Halse der Hauptsstadt besetzt geblieben waren.

2) Die jüdische Archäologie (*Ιερολογία*, *Ιερωτεία*), nach unserm jetzigen Sprachgebrauche richtig: die ältere jüdische Geschichte, wiewol das Prädicat einer ältern zunächst nur dadurch sich erklärt, daß dieses zweite Werk die Erzählung nur bis auf die Zeit des Verfassers herabstreckt. Es besteht aus zwölf Büchern. Seinem Inhalte nach ist es offenbar für ein nichtjüdisches Publicum berechnet, in sofern die Juden selbst unmöglich ein solches neben ihrer heiligen Schrift bedurften oder angenommen hätten. Seine Entstehung verdarft es also sicher den patriotischen Bestrebungen, den vielen wunderlichen und gebräusigen Fabeln gegenüber, welche griechischer Weis und fremde Unwissenheit in Umlauf geliefert, eine authentische Geschichte, sogen wir gleich, einer apologetisch-vertheidigende, zur allgemeinen Kenntniß und Aufnahme zu bringen. Im ersten Buche wird die Patriarchengeschichte von der Schöpfung der Welt bis auf Isaak erzählt; das zweite geht von Jacob und Esau bis auf den Auszug aus Ägypten; die beiden folgenden schildern den Aufenthalt der Israeliten in der Wüste, und geben Nachricht von der Mosaïchen Gesetzgebung; das fünfte entpricht den Büchern *Joshua's* und *der Richter*; das sechste rekapitulirt die Geschichte *Samuel's* und *Saul's*; das siebente ist dem Leben *David's* gewidmet; das acht führt die Königsgeschichte von Salomo bis auf den Tod *Ahab's*; das neunte schließt mit dem Untergange des Reichs *Ephraim*; das zehnte umfaßt die letzte Periode des Reichs *Juda*, die Einführung Jesualem durch die Chaldäer und die Geschichte des *Exils* bis auf *Crus*. Mit dem ersten, welches noch die Restaurierung *Juda's* erzählt, und damit das Ende der biblischen Geschichte erreicht, beginnt nun derjenige Theil der Historie, wo Josephustheilweise unsrer einzigen Kührer ist. Es zeigt sich aber bald, daß er nicht im Besitz ausführlicher und vollständiger, ja nicht einmal durchgängig sehr zuverlässiger Quellen war, so daß die große Lücke zwischen *Nebenja* und *Anthonius Epiphanes*, beiläufig drei Jahrhunderte, nur düstig mit Thatenbuch ausgefüllt wird, deren Vereinigung uns deutlich die Unzulänglichkeit des erhaltenen Stoffes zeigt, und dies um so mehr, als Josephus offenbar keine Abnung davon hat, wie wichtig diese Periode für die Bildung, Entwicklung und Gestaltung des späteren Judenthums gewesen ist. Nachdem er noch ziemlich verdächtige Radikale von den Verbstämmen *Alexander's* des Großen zu den Juden gegeben, kommt er im zwölften Buche auf

die Lagiden und Seleukiden zu sprechen, und berichtet sofort den Aufstand der Patrioten gegen die Syrer bis zum Tode des *Judas Makkabi*. Das 13. begreift die Glanzperiode der Hasmonäer bis zum Tode der Alcandra. Die Erzählung ist hier überall viel ausführlicher als in dem früheren Werk, mit welchem die Archäologie jetzt parallel läuft. Das 14. bringt den Verfall und das Ende der hasmonäischen Herrschaft, die erste Eroberung Jesualem durch die Römer und das Auftreten des Herodianischen Geschlechts. Drei ganze Bücher sind der Geschichte *Herodes'* des Großen gewidmet. Das 15. Buch geht bis auf die Zeit des *Agrippa* und den Anfang des ersten *Agrippa*, dessen Regierung das 19. enthalt. Das letzte endlich schließt mit dem Überblick der Verwaltung der römischen Landesfürger bis auf den letzten derselben, *Gessius Florus*, dessen schlechte und grausame Herrschaft den Aufstand der Juden unmittelbar herbeiführte.

3) Die bereits mehrfach erwähnte Autobiographie (*Ιερος*) bildet nur in unseren Aufgaben und Literaturschriften ein besonderes Werk und hat wo nach der Absicht des Verfassers einen Anhang zu dem Vorhergekommen vorstellen sollen. Dies geht schon aus den ersten Worten des Textes hervor, welcher auf etwas Früheres, unmittelbar zuvor Gesagtes, sich bezieht (*Εἰπούσι δὲ γένος οὐ. s. w.*), sodann aus einigen Worten auf die letzten Seiten der Archäologie, endlich aber auch aus dem Umstände, daß die Archäologie ohne weitere Rücksicht auf das bereits in der Geschichte vom jüdischen Kriege Erzählte, die Begebenheiten in Palästina bis auf den Ausbruch des letzten herabführt, also grob bis auf den Augenblick, wo Josephus selbst handeln eingreift. Die Biographie könnte man also, wie dies auch in Handschriften wirklich der Fall ist, und schon von den Alten bezeugt wird¹³⁾, zu der Archäologie, gleichsam als das 21. Buch hinzufügen, doch mit dem bemerkens, daß derjenige Theil der Geschichte des Verfassers, welcher schon in dem größern Kriegsberichte vorliegt, hier nicht wiederholt ist. Es liegt sogar am Tage, daß der nächste Zweck dieses Anhangs ein apologetischer war, und daß besonders die Verhältnisse in Gaza vor dem Einrücken des *Vespasianus*, wahrscheinlich der eigentlich wunde Blick in die Verwaltung des *Josephus*, hier mit großer Weitsichtigkeit, aber darum nicht mit großer Klarheit zur Sprache kommen. Da in den letzten Seiten des Verhältnisses gedacht ist, in welchem Josephus zu der Kaiserlichen Familie stand, und zwar mit besonderem Lobe des *Domitianus*, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Abfassung des Buches vor dem Tod dieses letzteren (96 n. Chr.) zu setzen ist.

4) Zwei Bücher vom Alterthum des jüdischen Volkes (*Ιεροὶ ἀρχαιώργοι, Ιερολόγοι*), eine Streitschrift wider den alexandriniischen Grammatiker Apion, welche auch kürzer die Bücher wider Apion genannt werden. Dieses Werk, welches Josephus, wie er selbst bezeugt, noch später als die Archäologie schrieb, belebt uns noch unmittelbar über die Vorurtheile, gegen welche eine ge-

13) *Euseb. Hist. eccl.* III, 10.

funde nationale Betrachtung der jüdischen Geschichte und des jüdischen Glaubens und Lebens in der griechischen, in historischen Dingen ebenso oberflächlich als etielen, Welt anzukämpfen hatte. Der Verfasser, gewissfernenen direct herausgefördert durch die umlaufenenden, auch den Bildbetrachten empfohlenen Vorstellungen, welche bald mehr aus schönen und völkerhaften Hafse, bald mehr aus alberner Unwissenheit und leichtfertigem Übermuthe entstanden, zum Theil aber auch durch gewisse Schriften, in welchen solche Vorstellungen ohne alle Kritik aufgenommen waren, unternimmt hier aufs Neue, und in anderer Form als in der Archäologie, die Ebenrettung seines Volkes und der Sitten derselben. Der Alexandrine Apion, der der Zeit nach dem Josephus um ein Menschenalter voranging, ist übrigens nicht der einzige in diesem Buche verlämpfte Autor, und sein Name scheint sogar nicht von dem Verfasser selbst auf den Titel gesetzt worden zu sein. Das Werk hat zum Zwecke die orientalische (hebräische, babylonische, ägyptische) Historiographie der griechischen gegenüber zu Ehren zu bringen, indem jene als die ältere, genauere, heilige und die Fürsorge prieslerischer Corporationen als eine Bürgschaft genannt wird, welche der letzteren ganz und gar abgeht. Gelegentlich verteidigt Josephus sich gegen persönliche Angriffe; sein wesentliches Augenmerk ist aber, mit Hilfe auswärtiger Geschichtsschreiber und durch Auszüge aus deren Werken, die bekladigte Geschichte der Juden, folglich auch deren Ruhm und Bedeutung, hörig hinaufzurücken, als es das gemeine Vorurtheil der Griechen wollte. Dabei läuft freilich viele Unkritik mit unter, abgesehen davon, daß aus solchen Quellen man kaum über die Epoche Alexander's hinaufkommt. Indesfern haben diese Auszüge für uns dadurch ein großes Interesse, daß sie grothenhals aus Schriftstücken genommen sind, welche längst verloren sind. Das zweite Buch da es näher mit Apion zu thun, und es wird darin daupischlich eine Apologie Moses und seiner Gesetze verlucht. Der griechische Text desselben hat eine bedeutende Lücke.

5) Endlich wird dem Josephus in Handchriften und von alten Schriftstücken¹⁴⁾ ein Werk beigelegt, welches nicht einmal zu einem festen Titel hat gelangen können. Es heißt und hieß früher schon, daß das von den Makabäern (et Maxabaeis), weil es die sehr populär gewordene Sage von den sieben Jünglingen enthält, welche nebst ihrer Mutter unter Antiochus Epiphanes um ihre Glaubensstreu willten einen qualvollen Tod erlitten hätten¹⁵⁾. Den Namen Makabäer konnten diese Märtyrer natürlich erst in junger Zeit und außer aller Berührung mit wissenschaftlicher Geschichtskennnis erhalten. Authentischer scheint, wenigstens dem letzten Titel des Verfassers nach, der andere Titel: *μάρτυρες απόκοπας λογογοθή*, das soll heißen, von der Herrschaft der Vernunft über die Affekte. Er wird gerechtfertigt durch den ganz philoso-

phisch gehaltenen Eingang, welcher, im Geiste und selbst mit den Schriftformeln der gangbaren griechischen Ethik, objektiv Thema abhandelt und zunächst durch verschiedene Beispiele aus der älteren israelitischen Geschichte illustriert, worauf sodann die Erzählung von jenen Glaubenshelden angedrückt wird. Aber auch in dieser erscheinen die äußeren Thatsachen mehr als der gleichsam poetische Schmuck, die eingestreuten längeren Reden und Refexionen als das Besetzliche. Das in der Folgezeit die Geschichte mehr beachtet wurde, als die Philosophie, liegt in der Natur der Sache und im Geiste der Zeit, beziehungsweise in dem Übergange aus dem Griechenthume in das Christentum. Das Werk kam dadurch sogar als viertes Buch der Makabäer mit der Bibelsammlung in nähere Verbindung. Aber in der That ist es, von unserm Standpunkte her betrachtet, viel interessanter als ein Versuch, die Philosophie und die jüdische Geschichte einander näher zu rücken, diese also in dem Lichte jener glänzen zu lassen, und so mit den Tonangaben des Jahrhunderts zu empfehlen, welche bis dahin keine andre als die ihres eigenen Volkes kannten und benutzten.

Wenn es schon nicht zur völligen Gewißheit erhoben werden kann, daß das lebendigste Werk wirklich Flavius Josephus zum Verfasser hat, obgleich die inneren Gründe die äußeren Zeugnisse unterstützen, so ist jedenfalls mit demselben die Reihe der Schriften dieses Mannes zu schließen. Eine andere, gegen Platon gerichtete Abhandlung *τηγι τοῦ παντού* (*sermo de causa universi*), ist von den Neueren mit Recht nicht mehr anerkannt worden und gehobt wohl eher in die patristische Literatur¹⁶⁾. Dagegen könnte man aus einzelnen Äußerungen des Josephus selbst schließen, daß er noch andere Werke unternommen, zumal philosophische; allein es ist nirgends eine Spur zu finden, daß er sein Vorhaben ausgeführt hätte. So verspricht er am Schlüsse der Vorrede zur Archäologie eine ausführlichere Arbeit über die Mosaikfeste, namentlich in sofern dieselben Gegenstand eines philosophischen Studiums (*τεωσία*) sein können, wobei er nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß es auf allegorische Interpretation abgesehen sei¹⁷⁾. Andermehr¹⁸⁾ verspricht er noch mehrere Werke, nämlich erstens einen kurzen Abriss der jüdischen Geschichte vom Anfange des Krieges bis auf das 13. Jahr des Domitianus, ferner vier Bücher vom göttlichen Wesen nach jüdischer Anschauung¹⁹⁾, endlich (was vielleicht nur eine Wiederholung des Obigen ist) eine Arbeit über die Motive der Mosaikfeste.

14) Euseb. Hist. eccl. III, 10. Hieron. in Catal. Ser. c. 13. Idem Adv. Pelag. T. II. p. 287. 15) Dieselbe Geschichte ist bekanntlich auch 2. Theat. 7 erzählt, und viele Kirchen-älter haben ihre Theotektonen daran bestreit.

16) Phoilius besaß ein Exemplar dieses Buches (Cod. 48), zweifelt aber, ob den Roman des wirklichen Verfassers bestimmten zu haben. Meyer haben auf mehr als einen Kirchenmeister gerathen. Dobwell (in serm. p. 464) schreibt es dem römischen Presbyter Gaius (um 200) aus ein Fragment gead. Steph. le Moyne in: *Sermo acris T. I. p. 53—62* unter den Namen des Bischofs Hippolytus von Pertus Romanus heraus, und dasselbe widerholte jüngst noch Trill in Anhang 5. Ausgabe des Testebus.

17) Gang in der noch von den Kirchenältern deliciosa Heile unterschiedet er, was Moses eigentlich gemeint (χρήσις λογοθεσία) und was er dämonopoiēti. 18) Antiqu. I. XX. extr. 19) Hegi. Deo. und iñ: *οὐαὶ τοῖς πατέρεσσι τοῖς οὐαὶς φίλοις δίδασκεν τὸν θεούλων*.

Die Aufnahme, welche die genannten Werke des Josephus in der Lesezeit gefunden, war Jahrhunderte lang eine überaus günstige. Dass die Juden, seine Zeitgenossen, hier eine Aufnahme machen, ist schon gefragt worden, kann aber bei ihrer traurigen Lage und politisch-gesellschaftlichen Unbedeutendheit in der nächstfolgenden Periode als etwas nicht in Betracht kommen als vergangen werden. Die vornehme römische Welt, für welche Josephus geschrieben hatte, entzückte ihn hingänglich für jene Ungenüng. Die Kaiserliche Familie las und recommandierte ein Geschichtswerk, das ihr zu Ehren geschehen war²⁰, und es wird wohl damals so wenig wie seitdem eine solche Empfehlung wirkungslos geblieben sein. Die allgemeine jüdische Geschichte aber, als etwas der gebildeten Welt bisher fast ganz unbekannt, musste die Neugierde reizen und befriedigen, ebenso sehr durch das, was der Verfasser von wunderbaren Dingen hatte sehen lassen, als durch das, was er dem nächsten Verstande der Zeit angepönt hatte. Der König Agrippa, der eigentliche Repräsentant des jüdischen Judentums, dessen ganzes geistiges Leben in dem endlosen und undankbaren Versuch aufging, seinen Nationalcharakter, ohne grobe Apostasie, der allgemeinen, in religiöser Hinsicht ziemlich indifferenten, durch Philosophie kosmopolitischen Weltbildung anzubekenmen, dieser König weigerte allen persönlichen Groß gegen den galiläischen Anfängerentdäuppling und überbaute den Geschichtsschreiber, welcher die Sünden dieses Letzteren gut zu machen suchte, mit schmeichelhaften Zuschriften, deren große Zahl und königliche Kurze (wie uns davon Pedron mitgetheilt werden²¹) nur um so deutlicher die Mühe bezeugt, welche der Empfänger sich gab, um sie zu erhalten. Wenn uns also noch allein diesem noch erzählt wird, es sei dem Josephus zu Rom eine Statue errichtet worden, so hat dies bei dem Unfange seiner Schriften und bei den Sitten der Zeit nichts Bestremendes²²). Aber viel glücklicher noch war der Jude nochmals bei den Christen. Hier wurde er, nachdem seine Glaubensgenossen das Griechische verloren und ihn vergessen hatten, ein populärer Schriftsteller. War er doch der einzige, der die heilige Geschichte im Zusammenhänge erzählte, in einer Sprache, welche beinahe eleganter und lebhafter war, als die der griechischen Bibel, und der grade das Interessante der letzteren, die concreten That-sachen lebhaft auszumalen verstand, die bloss abstract idealistischen Dinge, die man ja in der Predigt delirant, übergang, die Lücke zwischen dem alten und neuen Testamente gebrigig ausfüllte und zuletzt sogar der Erbauung diente, durch den Nachweis des vollständigeren Einzelfalls der drohenden Weissagungen des Herrn. Daber es kein Wunder ist, dass schon die Kirchenväter seines Lobes voll sind. Ihre Urtheile in großer Zahl haben neuere Gelehrte gesammelt, und durch deren Einstimmigkeit ihr

eigenes unterstehen und das unfrige befehlen wollen²³). Sie beginnen, die Zeit nach, mit den Apologeten des 2. Jahrh., welche es bequem fanden, ihre heidnischen Zeiten genossen, die was gegen die heilige Schrift misstrauisch gewesen wären, für historische Dinge, auch gelegentlich für vollständigere Sagen, auf Josephus als auf ein bestreitigstes Autorität zu verweisen. Hieronymus nennt ihn den Klioß der Griechen und nimmt ihn ohne Belohnung in sein Verzeichniß der christlichen Schriftsteller auf. Diese günstige Stimmung blieb, bei sehr vereinzelter Ausstellung an seiner durchgängigen historischen Glaubwürdigkeit, um so natürlicher die herrschende, als einerseits das ganze Mittelalter hindurch alles geschichtliche Wissen, oft auch das philosophische, ein rein traditionelles war, und nicht leicht gegen die ausgeprochen Meinung eines berühmten Autors Einsprache gehabt wurde, andererseits aber die ehrenvolle Erwähnung Iohannis des Täufers, Jacobus des Gerchten und vorzüglich Jesu selber, welche man bei den Juden fand (und auf welche wir noch besonders zurückkommen werden), diesem selbst am meisten zu Gute kommen musste. Es hat daher gar nichts Bestremendes, wenn wir in der Zeit, wo die gelehrte Schriftsteller meist aus Excerpten bestand, wie dies momentlich mit der Eregree des Falles war, den Namen des Josephus häufig in mitten derjenigen der geisterliesten Kriegshelden auftauchten leben; oder wenn er überall glücklich dem Anathema entging, welches der Geist der Zeit gegen alles Jüdische auszusprechen gewohnt war. Diese Gleichstellung bestätigt sich auch noch dadurch, dass schon im Alterthum eine lateinische Übersetzung des Josephus on gefestigt wurde, welche zwar nichts weniger als ein Meisterstück, vielmehr ein ziemlich schiefes Machwerk zu nennen ist, indessen wesentlich dazu diente, die Bekanntschaft mit dem jüdischen Geschichtsschreiber im Abendlande zu erhalten und zu verbreiten. Der Verfasser jener Übersetzung ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, und missverstandene oder unkritische Übersetzung haben schon in älterer Zeit bald auf Ambrosius, bald auf Cassiodorus ratzen lassen; zuletzt setzte sich die Meinung fest, sie rührte von dem belustigen Rufinus, Presbyter von Aquileia, her, dem Zeitgenossen des Hieronymus, der aber wohl seine sonstigen Überlebensreste, die zweideutige Ehre auch dieser Arbeit verdankt²⁴). Daneben hat sich, zu Gunsten des gelehrten Studiums unseres Textes, eine nicht unbedeutliche Anzahl Codices der Urfchrift oder einzelner Teile derselben, fast in allen Ländern Europas auf den Bibliotheken erhalten²⁵).

Alein nicht nur kamen diese Codices erst nach und nach zum Vorschein, und noch tief ins 16. Jahrh. herab konnten die Gelehrten des Untertextes nicht hoffhaft werden; es ging auch dem Josephus wie dem neuen Testamente selber: Eben seine Populärlässt bestrebte den Druck der

20) Vita S. 65. Hier heißt es wörtlich: Titus habe so sehr das auf gehalten, das die Geschichte des Kriegs nur aus dem Josephus geschöpft wurde, das er dessen Werk zum Beutl der Herausgabe mit eigenhändiger Unterschrift verschafft. 21) Vita Ibid. 22) Euseb. Hist. eccl. III, 9.

23) Man findet sie z. B. vor der Havercamp'schen Ausgabe.

24) Vgl. Herles ad Faberius Bibl. gross. T. V. p. 22.

25) Ein vollständiger Bericht über das vorhandene kritische Apparatus zu Josephus gibt Franz Oberthür in der Hartleb'schen Ausgabe des Faberius V, 23 sq.

Übersetzung und indem so dem nächsten Bedürfnisse ein Gestalt geleistet wurde, konnte das Original ganz vernachlässigt werden²⁷). Man rechnet mit 25 lateinische Ausgaben, ehe das letztere zum ersten Mal gedruckt wurde. Sie reichen bis in die älteste Zeit des Buchverdrucks hinauf, sind zum typographischen Seltenseiten und erschienen meist zu Bazel, Verona, Mailand, Augsburg, Paris und Basel. Gleichzeitig, und ebenfalls schon im 15. Jahrh., wurde Josephus, aber doch zunächst seine Geschichte des jüdischen Krieges, französisch und italienisch, einige Jahrzehnte später auch spanisch und deutsch gedruckt. Der erste Übersetzer in letzter Sprache war der aus der Reformationsgeschichte bekannte Kaspar Hedio zu Straßburg (1531. fol.), dessen Arbeit öfters aufgelegt wurde. Es bedarf keiner Erinnerung, daß alle diese Übersetzungen auf den Grund der sogenannten Rustinischen angestellt worden sind,theils aus Mangel an bessern Hilfsmitteln, theils weil dies für den nächsten Zweck genügte.

Erst 1544 erschien die erste griechische Ausgabe des Josephus durch Arnold Arien bei den berühmten und thäufigen Buchdruckern Hier. Groben und Nic. Episcopius zu Basel. Wie gering übrigens die Nachfrage der Gelehrten, im Verhältnisse zu den Lesegewohnheiten des größeren Publikums, in Hinblick auf diesen Schriftsteller war, beweist der merkwürdige Umsatz, das jene griechische Ausgabe, mit ihren zahllosen Fehlern, nebst zweien nur zum geringsten Theile verbesserten Nachdrucken (Gens 1591. 1631.) andernthalb Jahrhunderte für alle Bedürfnisse ausreichte, während in derselben Zeit jedes Jahrzehnt nicht nur eine (oder mehr) neue Ausgabe des lateinischen Textes erschien, der nunmehr stets nach dem griechischen corrigirt, theils neu geschaffen wurde, sondern auch zahllose Wiederauflüde französischer, italienischer, spanischer, teutischer, nunmehr auch englischer, holländischer und böhmischer Übersetzungen. Diese Erklärung erklärt sich ganz einfach. Josephus war der christlichen Lefewelt die Historienbibel, das heißt, die heilige Schrift in der ansprechendsten Form. Daß er einige Wunder abmarkte, erlegte er hinlanglich dadurch, daß er andere vergaß. Daß die evangelische Geschichte bei ihm fehlte, konnte übersehen werden, weil man sie sonst genug kannte. Erst durch dessere Historienbibeln christlichen Ursprungs und christlicher Tendenz konnte er später verdrängt werden. Aber bis in unser Jahrhundert herab erhalten sich in vielen Familien, besonders am Rheine hin, die mit großen Holzschnitten illustrierten Exemplare des teutschen Josephus, selbst neben den seinem Kupferstichen der Merian'schen Bilderbibel, eine Sonntagsfreude der Kinder, und der Verfasser gegenwärtiger Zeilen kann sich noch zweier manche Scenen aus der jüdischen Geschichte nicht anders vorstellen, als wie er sie vor vierzig Jahren in jener unbescholtenen Bildnerel angestaunt hat. Die teutsche Übersetzung übrigens, von welcher die Rede ist, war nicht mehr die des C. Hedio, sondern eine aus dem Latein geschlossene, von Conrad Lauterbach angestellte, welche Theodosius Richl zu Straßburg

von 1575 am zu östern Molen gedruckt hat. Es verdient auch noch erwähnt zu werden, daß von allen Werken des Josephus seines mehr gedruckt wurde (selbst griechisch), als das unbedeutendste, das sogenannte *Mallaskaerbuc*, da es, wie schon gesagt, vom Anfang der Reformation an östern in die Bibeln eingekratzt wurde.

Indessen bereitete sich im Laufe des 17. Jahrh. ein Wutschlag der Meinung über Josephus und eine Veränderung seines Schicksals vor. Die in ihre rechte Blüthezeit tretende philologische Geschichtskunst fing an, ihr Augenmerk auf ihn zu richten. Doch versetzte ihn Anfangs ein eigenes Misgeschick. Die berühmtesten Humanisten und Altertumskünstler fingen an, sich mit ihm zu beschäftigen, ohne bei der Arbeit zu beharren, oder aber sie vollenden zu können. Wir nennen nur Corn. Bonav. Bertram, Jos. Just. Scaliger, Is. Casaubon, Peter Guernaue, Sam. Petit, St. E. Moyne, welche kritische oder ergetzliche Collegeten über Josephus anlegten, Handexemplare amtierten, Ausgaben versprachen u. s. w.²⁸⁾), und immer wieder durch den Tod gehindert, oder aus anderen Ursachen die rege gemachte Erwartung täuschten. Weitere blieben bei einzelnen Punkten leben, und liefereten so nur Beiträge zu einer künftigen umfassenden Bearbeitung des noch nie im ganzen geprüften Historikers. Beispielsweise nennen wir hier C. Nolde²⁹⁾, Jac. Gronovius³⁰⁾, J. H. Boeler³¹⁾. Endlich gegen das Ende des Jahrhunderts begann gleichzeitig in Leipzig und Erford der Druck einer neuen Aufgabe des Textes. Aber während dort unter der Leitung Thomas Itting's und unter Mitwirkung des nachmalss so berühmten Bibliographen J. Ab. Fabricius (bon 1691. fol.) eine ganz brauchbare griechisch-lateinische Handausgabe entstand, mit gelehrten Prolegomenis und einigen wertvollen Zugaben, welche auch fast bis auf unsere Zeit herab die verbreitetst geblieben ist, geriet die erforderliche Arbeit bald ins Stocken. Der Unternehmer derselben, Ebd. Bernard, hatte seinen Plan sehr weitläufig angelegt, und dem Texte einen großen kritischen Apparat mit Ereissen u. s. w. unterlegt, dagegen die alle schlecht Überlegung beibehielten. Das Werk, welches hogenmeiste aus der Sheldon'schen Druckerei in die Hände der Sachverständigen gekommen zu sein scheint, erfuhr bittern Tadel, als es kaum begonnen war; der Herausgeber hatte in die Annickungen alles einfließen lassen, was er überhaupt wußte, und das war nicht wenig; es entstanden Missklügheiten zwischen ihm und den Direktoren der Universitätsdruckerei als Verlegern, sodas 1700 der Druck aufhörte, als er bis zur Mitte des fünften Buches der Antiquitäten vorgerückt war. Doch schon 1720 erschien in derselben Offizin der schöne und teure Josephus von Job. Hudon in 2 Th. fol. und 1726 zu Amsterdam die auf dem Kontinente mehr verbreitete, jetzt noch geschätzte Ausgabe von Siegbert Havercamp,

²⁷⁾ Das Nolde s. der Kürze wegen bei Oberthür I. c. p. 39 sq.

²⁸⁾ Historia iudaorum a. de vita et gestis Herod. (Franec. 1660.) ²⁹⁾ Decreta romana et asinaria pro Iudeis etc. (Lugd. Bat. 1712.) ³⁰⁾ Exercitationes in Pl. Josephi antiqu. Diss. I.—V. (Arg. 1642 sqq.)

von gleichem Umfang und Format. Sie enthält außer dem nach Manuskripten verbesserten und mit den Varianten versehenen Texte und Hudson's neuer Übersetzung, eine große Lese kritischer und historischer Scholien verschiedener Gelehrter, auch ungedruckte, und eine Reihe von historischen Abhandlungen zum Josephus, ebenfalls verschiedener Verfassern, die früher einzeln erschienen waren. Dass sie sich aber bis heute in einem sehr hohen Preise erhält, verdankt sie nicht sowol ihrem inneren Werthe, als dem Umfange, dass sie die letzte größere geblieben ist, seit dem Auge empfiehlt, und annoch auf der Lese der bloßen Sammler und Geschichtsbücher steht. Sie ist aber nach Art vieler anderer Editiones *cum notis variiorum* in einem oberflächlichen, wenig wärtreichen Geiste der Compilation gearbeitet, der mehr auf die Quantität als auf die Qualität des Mitgebrachten sieht, und verdeckt nur für den Unfertigen ihren Mangel an eingehendem Urtheile, an der rechten Kraft zur Erzielung sicherer Resultate, ja an siegreicher Correctur unter dem buntten Filter zusammengeflosselter Observationenbeschreibet. Aus ihr floss die von Franz Oberthür besorgte, nur Text und Übersetzung enthaltende Handausgabe Leipzig 1782 sg. in drei uns förmlich dicken Octabänden. Den Text allein druckte 1826 sg. der leipziger Buchhändler Schwedt (ed. C. E. Richter) als ersten Theil einer bald ins Stocken gerathenen Bibliotheca Patrum in sechs Bändchen Duodec. und neuerdings gab auch Didot in Paris einen schönen Josephus (1847. 2 Th. ed. Dindorf) heraus. Die letzteren Aufgaben bezeichnen einen wesentlichen Fortschritt in der Bearbeitung des Schriftstellers. Von Aufgängen einzelner Werke des Josephus sind hier nur noch die von H. Ph. Ed. Henke besorgte kritische der *Vita Josephi* (Braunsch. 1786), sowie die der Bücher vom jüdischen Kriege durch Ed. Cardwell. Drs. 1837. zu erwähnen.

Übrigens wurden auch Übersetzungen in sämtlichen schon genannten Sprachen, nun auch schwedische und russische, in neuerer Zeit fortgesetzt. Einige davon verdienen eine besondere Meldung. In Frankreich ist die von Arnould d'Andilly die verbreitetste, weil auch der Schreibart nach die eleganteste. Sie erschien zuerst 1667 und seitdem öfter teils in Folio, teils in fünf Duodecibändchen. Der Besitzer war der Bruder des aus der Geschichte des Januskultus bekannten Antoine Arnould von Port Royal. Eine neue Arbeit von dem Augustiner P. Gilié, Bibliothekar der Abtei St. Geneviève, mit kritischem und historischem Commentar (Par. 1756. 4. T. 4.) war nur für die Gelehrten bestimmt und hat sich, wegen ihrer kritischen Verwegigkeit und Überhebung, wenig der Zustimmung derselben erfreut. Unter mehreren englischen muss die von W. Whiston ausgezeichnet werden (Lond. 1737. Fol.), dem wegen seiner paradoxen Ansichten in theologischen und andern Dingen bekannter Professor der Mathematik zu Cambridge, der auch in diesem Werke ebenso viele Beweise der Schärfe seines Urtheils und der seiner Zeit vorausseilenden Akribie seines Geistes gab, als er Gelegenheit fand, seine literarisch-historischen Vorurtheile anzubringen. Besonders gereichte seine Manie, aus dem Josephus zu beweisen, dass der hebräische Text des

alten Testaments verderbt sei, den Theologen seiner Zeit zum großen Äger²³). In Deutschland erschienen in demselben Jahre 1736 zwei neue, oder doch aufgezogene Übersetzungen von J. B. Ott in Zürich und von J. G. Gotta in Tübingen, beide in Folio. Sie kamen aber bereits für die Volksbedürfnisse zu spät, für die Wünche und Ansprüche der Gelehrten zu früh und unreif zur Welt. In unseren Tagen endlich, um nur bei den Arbeiten der Deutschen stehen zu bleiben, sind namentlich die Bücher vom jüdischen Kriege, als die wichtigeren, mehrfach durch Übersetzungen der weniger gelesenen Lese weit mit und ohne Anmerkungen zugänglicher gemacht worden²⁴).

Das neben diesen umfassenden Arbeiten über die Werke dieses Schriftstellers die neueren Gelehrten sich vielfach, teils gelegentlich, teils in besonderen Abhandlungen, über seinen Werth als Historiker, seine Quellen, seine Wissenschaft, seine Grundlage und andere Dinge ausgelassen haben, und das diese Urtheile sehr verschieden ausfallen sind, verdeckt sich von selbst. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier in alles Einzelne eingehen wollten. Josephus hat bis heute, doch im Ganzen genommen, je länger desto weniger, Lobredene gefunden. Unter seinen Bewundernern stehen oben an: Ios. Iustus Sealer²⁵), Is. Galabonius²⁶), Gerb. Job. Bos²⁷), Cellarius²⁸) und Andere. Bei mehren derselben, die im Grunde nur Philologen waren, floss wol dies Urteil aus rein sprachlichen Gründen, und aus der Vergleichung mit der hellenistischen Literatur. Zu diesen reden wir auch den berühmten Ernst²⁹). Andere, unbedeutendere, bestimmte ihn kirchlicher Eifer³⁰), oder sogar noiver Weise des Judentums ungemeines Selbstlob, der sehr wol die Thatlache gefaßt zu haben scheint, dass man in der Welt, wenn es gut geht, grade soviel gilt, als man sich gelten zu machen weiß³¹). Aber auch an Todtern hat es ihm

31) Das er den Josephus zum Christentum sich betreuen und ein Bischof von Jerusalem werden ließ, ist nur als eine Probe sehr kritischer Aufmerksamkeit zu erwidern; s. besonders auch dessen True text of the O. T. 1722, und gegen letzten Chrysos, Critica sacra p. 945 sq. J. F. Coster. De vob. obato e o. Iosephus contra Wh. (Tub. 1736.) 32) Iustinius Josephus vom jüdischen Kriege, überlegt von J. B. Ott, 2 Th., Proben einer neuen Übers. der Bücher vom jüd. Kriege von J. Ob. W. Dahl, in Gabler's Journal d. theol. u. k. Geschichts des jüdischen Kriegs herausgeg. (vorwortet) von L. J. Scherer. (Stuttgart 1830.) 2 Thle. Das Ios. fol. zwey Bücher (nur das erste) mit Apion übers. und erläut. von J. A. Wölfer, in Kupferl's Miscell. IV. Von den jüdischen Alterthümern hat K. Martin (Cöln 1852) eine Übersetzung mit Anmerkungen herausgegeben; eine vom 13. Buche der beiden übrigen M. Hochsiegels (Gießen 1843. gr. 8.) eine italienische auch mit Anmerkungen besorgte Francesco Angelini (Nizza 1841 n. 1812.). 33) De emendat. temp. præf. 34) Exercit. entibarod. ad a. 34. 35) De historicis gr. II. 8. 36) Vindiciae Josephi contra Hardouin. (II. 1836.) 37) Exercitationes flaviane I. de soubius Archaeologis. II. de statu Josephi. (L. 1756.) 38) Douay (De testimonio Josephi de J. C. p. 69) recommends den Jüden die Errichtung des Josephus, um sie zu befreiben. 39) Antiqu. Prosem. §. 2. 3. II. 16. 3. IV. 8. 4. VIII. 2. 8. X. 10. 6. Contra Ap. I. 10.

nicht gesetzt, und es ist bedenklich, daß diese mehrheitlich zu den Historikern gehören, wie unter den Katholiken Baronius⁴⁰), Hardouin⁴¹), R. Simon, unter den Protestantischen Bochart, Selden, Rivet, Luboff⁴²). Andere suchten zu vermitteln⁴³).

Wie diese Urtheile ins Einzelne eingingen, richtete sich das Augenmerk der Gelehrten zunächst auf die Archäologie, deren Inhalt die Theologen natürlich am meisten interessierte; und da fragte man, ob Josephus überhaupt nur hebräisch genug verstanden habe, um das alte Testament auch recht zu benutzen. Diese Frage wurde nach beiden Seiten hin bald verneinend, bald entschieden bejaht⁴⁴) beantwortet. Eine vorurtheillose Untersuchung hat auf eine Entscheidung geführt, welche wort nicht mehr angefochten werden wird; hebräische Sprachkenntnis darf man einem gelehrt gebildeten Pharisäer jener Zeit schon von Vorn herein nicht absprechen und eine gesame Collation seiner Erzählung mit dem Urtexte zeigt auch Spuren davon, daß er hin und wieder einen Blick in letzteren geworfen, aber die Verfolgung der griechischen (alexandrinischen) Übersetzung des alten Testaments ist überall noch viel leichter nachzuweisen⁴⁵). Die Vorstellung aber, daß diese Übereinstimmungtheilweise auf Rechnung späterer Interpolation zu sehen sei, scheint sehr gesagt, und durch schlagende Anfänge bei jetzt nicht geschichtigt⁴⁶). Bedenkt ist der Versuch, aus dem Josephus brauchbare Reste aus dem hebräischen Texte herauszulösen⁴⁷), ein Erzeugniss der übertriebenen Varianzsjögerei der kritischen Periode des vorigen Jahrhunderts, als gänzlich gescheitert anzusehen. Ebenso wenig Grund hat die Annahme, daß Josephus außer den genannten Quellen (und einigen Profanwerken, die aber keine große Ausbeute geben konnten) auch schon aramäische Übersetzungen oder uns sonst unbekannte Recensionen der biblischen Geschichte gehabt haben könnte⁴⁸). Denn die zahlreichen Abweichungen in den Erzählungen, sowol vom griechischen als vom hebräischen Texte, die sich überall und leicht bei ihm nachweisen lassen, sind ganz gewiß lediglich auf Rechnung seiner Freien, oft leichtfertigen Methoden zu sehen, und es ist im Allgemeinen zu sagen, daß er die Geschichte, bei welcher er ohnedies, wie wir gesehen haben, praktische und politische Zwecke verfolgt,

nicht als Kritiker, sondern als Rhetor geschrieben hat. So ist es nicht zu verwundern, daß seine chronologischen Angaben der neuen Wissenschaft, bei deren Entstehung nach Genauigkeit und der zeitweiligen Vorliebe für solche Dinge mehr vermieden als aufgehoben erschienen sind, und bald ein Ärgernis, bald ein Rätsel bleiben müssen⁴⁹). Andere rechneten ihm vor, wie viele Geschichten des alten Testaments er mit Stillschweigen übergehe⁵⁰), und grade dies ist geeignet, zu zeigen, daß sein Zweck wesentlich ein apologetischer war, da die Auflösungen (goldenes Kalb, ehemalige Schlange, Molochdienst, Judas und Thamar u. s. m.) ganz einfach aus diesem Gesichtspunkte sich erklären lassen, zum Theil aber auch seinem historischen Geschmacke zu Ehre gereichen (Tobias, Judith, Hiob, 2. Buch der Makkabäer, Drache zu Babel). Ebenso einsitzig oder überzeugend waren die Urtheile der Theologen oder ihrer Gegner über sein Stillschweigen vom beobachteten Kindermord und über mehrere Angaben, die mit den Berichten des neuen Testaments nicht übereinstimmen⁵¹). Aber ganz zur Bestätigung unseres eben aufgesprochenen Urtheils dient namentlich der oft berühmte Umstand, daß er einzelne Wunder natürlich erklärt, andere in ihrem Vorwurf umgedeutet, einige auch übersteigt. Dies Alles war bei ihm nicht Sothe der Kritik oder Unterricht, sondern lediglich des Geschmackes und der Rücksicht auf sein Publikum, dem zu gefallen auch so viele Modephilosophie, besonders für die Rechnung Moses, in seinem Werke verbraucht wird, und was man ihm sonst noch an Zierat und Amplification nachgewiesen hat⁵²). Daß er es schlechterdings nicht vermocht hat, sich aus einem höhern Standpunkt zu stellen, um die innere geistige und nationale Entwicklung seines Volkes zu begreifen und darzustellen, werden wir ihm nicht zum Fehler anrechnen, da die Schriften noch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten ebenfalls darin es noch zu keiner endgültigen Ansicht gebracht haben. Was das Einzelne betrifft, so ist sein Zeugniß, wo es allein steht, mit Vorsicht zu gebrauchen. Doch höchst wichtigen Dingen redet er ganz ungenügend und oberflächlich, oder auch abhängig von ostküstümlichen Überlieferungen⁵³) oder irriger Ereignisse. Als Beispiel des Letzteren führen wir ein angeblich Mosaïsches Toleranzgesetz an, über welches zur Zeit viel Lärm in der gelehrten Welt war⁵⁴). Für Ersteres aber verweisen wir auf seine

40) ad. a. 34. 41) De numis Herodiadum. (P. 1093.)

42) Viel bestreitige Urtheile ältere Seite verzeichnet Garpey (l. c.). Unter den Neueren hat sich besonders Schedler in der Vorrede (l. Nam. 22) ungünstig über Josephus ausgefunden.

43) Buddens, Hist. eccles. V. T. I. 9: non semper tanta qua decebat fide et industria iudiciorum exacto versatus est, non tamquam prorsus spernenda esse ejus auctoritas. 44)

Die Gründe für letzteres findet man im besten zusammenfassende bei Græchi, s. eben Nam. 37. Für letzteres vgl. namentlich Corpus, Crit. a. p. 940. 45) L. Tim. Spittler, De usu versionis alex. apud Josephum. (Goett. 1773.) J. G. Schäferberg, De Josephi et versionis alex. consensu. (L. 1780.) 46) Kenesi, De fondibus Arch. p. 14. Schäferberg l. c. p. 17. 47) J. D. Michaelis, Orient. Biblioth. V. 221. VII. 189. 48) Wertheim, Gint. in his Biblio II. 735. Vgl. auch Kenesi, De fondib. arch. p. 20. Spittler (l. c. p. 10) weist auf verschiedene griechische Übersetzungen hin.

49) Corpus I. c. p. 956. Pr. Brinch, Chronologiae et hist. Josephi examen. (Hafn. 1701.) 50) B. Ott, Omnia a Josepho in s. Specie, obs. p. 527—612. 51) Genius des Quietus Euc. 2, 2. Throbas und Iudas Galliæ Act. 5, 37. Tod des ersten Iarippa Act. 12, 5. (die sinnmitten Tötigter zu d. Stellen. C. G. Hofmann, De caede brethlic. (Wittenb. 1741.) 52) (Off. Lex.) 53) (Off. Lex.) 54) Josephi auctoritate et usu in explic. H. V. T. (Goett. 1786.) Dogmen wurden folch. Glaubensrichtungen auch als doctri. Wertheim und Gewiss für die Wissenschaft in Schuß genommen: C. H. Thaumaturgus, De Philionis et Josephi auctoritate in historia rituum etc., bei frz. der Abhandl. De sube super area foederia. (L. 1781.) 55) J. D. F. Burger, Essai sur l'usage que fl. Jos. a fait des livres canoniques de l'A. T. (Strasb. 1836.) 56) E. Eckard, Criminatio fictioe legis mos a. Jos. depulat. (Isen. 1787.)

ost erklärten Ausserungen über den Kanon der heiligen Schriften⁵⁵), und seine einseitige, an Nebendingen sich erschöpfende Darstellung der sogenannten jüdischen Sitten⁵⁶). Was den Werth seiner Geschichte betrifft, von da an, wo die biblischen Quellen ihm mangeln, so beziehen wir uns auf das bereits oben Gesagte, woraus erhellten mag, daß in Betracht der Thatachen seine Erzählung in der ältern Zeit sehr lückenhaft, in der späteren immer reicher, vollständiger und unentbehrlicher ist, daß aber bei der selben, besonders im Bereich seiner eigenen Lebensperiode, die handelnden Personen, nach ihrem wahren moralischen Werthe oder Unwerthe nicht zu ihrem Rechte kommen, und Lücht und Karde auf eine Weise verbreitet sind, daß weder überall eine klare Einsicht in den Gang der Dinge vermittelt, noch die geschichtliche Gerechtigkeit befriedigt wird.

Anhangsweise, als über einen Punkt, der seine eingebildete Wichtigkeit heutigen Tages ganz verloren hat, wollen wir noch zwei Worte bestimmen über das berühmte Zeugniß des Josephus von Christo. Es findet sich nämlich (Antiqq. XVIII., 3. §. 3.) bei ihm eine kurze, aber höchst ehrwürdige Erwähnung Jesu, welche von den Alten viel zu apologetischen Zwecken gebraucht wurde, auch wohl wesentlich dem Josephus die Gunst des christlichen Publikums hat erwerben, um so lange erhalten haben, obwohl deren Christi aber seit dem 16. Jahrh. Christi gefüllt worden ist, welcher aus die Länge immer entschiedener sich gegen dieselbe aussprach⁵⁷). Es würde sich der Weise nicht verloren, wenn wir hier in die literarhistorischen Eingangsszenen dieses Streites eingehen wollten. Es genüge zur weiteren Orientierung derjenigen, welche sich etwa damit bekannt machen wollen, die wichtigsten Schriften zu nennen, welche entweder die vollständige Vertheidigung des Zeugniß⁵⁸), oder eine ablehnende Kritik desselben sich vorstellen, sei es, daß sie es dies als durch Interpolation entstellt⁵⁹), oder als durchaus untergeschoben be- trachten⁶⁰). Was den Grund der Sache selbst betrifft,

so wird auf der einen Seite die Zustimmung alter Godics geltend gemacht, auf der andern das Stillschweigen der Kirchenväter bis auf Eusebius herab, ja noch des Photius. Welche Beweismittel werden von den respectiven Gegnern durch anderweitige Betrachtungen wiederum geschwächt: der Text des Josephus sei überhaupt verderbt und interpretiert; die Apologeten haben dem Judentum keine große Wichtigkeit beigemesset. Man kann daher natürlich auf innere Gründe zurück und verhandelt die Frage, ob die bestrittenen Worte nicht an einer ganz sonderbaren Stelle auger allem Zusammenhang mit der übrigen Erzählung ständen, viel mehr aber, und dies war eigentlich der Kern des ganzen Streites, ob denn wo ein Jude also von Jesus habe sprechen können? Das „Zeugniß“ deklagt nämlich (und wir wollen die bestrebenden Ausdrücke griechisch hergeben): „um jene Zeit sei Jesus ausgetreten, ein weiser Mann (οὐδὲ ἄρρεν οὐδὲ λόγος τῷ γένει παραδοξός ἐφύπειρος πορευόμενος, ἀδιάκριτος ἀπόστολος τῶν Ἰουδαίων ταῦτη διερχόμενος), und habe viele Juden und Griechen an sich gezogen (ἐπικαρπίας αὐτοῦ ἦραν). Und obgleich, auf eine Anfrage der vornehmen Juden bin, Pilatus ihn zum Kreuz verurtheilt, haben seine Anhänger nicht von ihm abgelassen (ἀγέννητος τούτος τούτῳ ἐπέβαλεν ηὔνομος Καίρος, τὸν Ιησοῦν προγνοῖο ταῦτα εἰ καὶ κατὰ περιπλανήσασθαι νομίσας αὐτούς τοὺς), und bis heute besteht noch die nach ihm benannte Partei der Christen.“ Die Vertheidiger der Christheit konnten nun allerdings mit Zug und Recht behaupten, Josephus habe von Jesus reden können und müssen; er habe ohne Animosityt von den Christen reden können; er habe die Wunder Jesu als erstaunliche, unglaubliche Thaten erwähnen dürfen; er habe sogar dessen Sittenpredigt ein Zeugniß der Wahrheit nennen mögen; ganz besondere durften sie den Umstand betonen, daß die einzelnen Sätze ganz gut syntaktisch zusammenhängen und eine Interpolation wenigstens äußerlich sich nicht deutlich verrate: nichtsdestoweniger erscheint Alles höchst gewundert, was von dieser Seite vorgetragen worden ist, um die starken Ankläge zu defensieren. Denn wie soll man sich erklären, daß ein jüdischer Rhetor die Phrase wagen konnte, es sei vielleicht eine Entwürdigung, Jesum einem Menschen zu nennen? ein nicht übergetretene Phariseer den Lehrlah: die Weissagungen der Propheten seien durch Jesu Auferstehung in Erfüllung gegangen? und dies zu einer Zeit, wo die christliche Dogmatik sich zu sagen eben in diesem Sage concentrierte und das Beliebnthärt deselben den Christen ausmachte? Was soll endlich die merkwürdige Wendung: „Dieser war der Christus“ in der Feder eines Geschichtsschreibers, der von „dem Christus“ als einem in der jüdischen Geschichte ganz wesentlichen Begriffe, nirgends vorher, nirgends nachher, weder historisch, noch theologisch, ein Wort sagt? folglich bei seinem heldischen Lesern unverständlich bleibt, die jüdischen aber standhaltig sind? Auf diese einfachen Fragen haben die Vertheidiger der Christheit noch keine genugende Antwort gefunden, man müßte denn in des Josephus Wörtern gar nur Ironie und Persiflage finden wollen⁶¹), oder sich

55) Adv. Apion. I., 8. Vgl. die wissenschaftlichen Eintritts- gen ins X. Z. und Färts's Orient. X. XI. passim. (Berg. 176.) Antiqq. XII., 10. XVII., 2. XVIII., 1. De bello jud. II., 8. 57) Die literarische Überarbeitung verzeichnet Oberthür in seiner Vorrede zu Josephus' Werk, und in Fabricii Biblioth. græc. ed. Harles V., 19. Hase, Leben J. 10. Wal. zwischen die Ann. zu Hieron. Script. ecccl. ed. Fabric. XXX., esp. Variatio de test. Jos. ed. Arnold. (Nor. 1861.) 58) C. Daubens, Pro testim. Josephi, (Lond. 1716.) Martin, Deux discours, etc. (Utr. 1717.) Ord. B. Frick, Exercit. de test. catt. (L. 1692.) Just. Cph. Dürm, Diss. etc. (Prof. ad V. 1715.) Ign. Krausser, Testim. Jos. vindic. (Bamberg 1770.) Zillothai, Gute Gedäch. L. 1769. XVI. 532 sq. Oberthür L. c. Breithecker, Capita theol. Jud. im Anhang. G. E. Wöbke, Des Josephus Zeugniß v. Christo. (L. 1823.) F. Hm. Scheel, Vindiciae flavianae. (L. 1840.) 59) Sitig in s. Prolegg. §. XI. Knittel, Recens. Christen über das Zeugniß des Jos. (Berg. 1779.) J. And. Bosius, In pericopeam Jos. de Christo. (Jen. 1673.) Pontius im Comment. zu Marc. 13, 7. Disputation, Schriftsteller, Heiligen, Excerps, ad Euseb. T. III. 60) Von diesen momentanen Joc. und E. Cappelle, D. Prinicus, J. G. Gronovius, Jos. Scaliger, Das Standet, Tonanteque et Gebore, Et in fin u. z., von neuem G. Less, Dissert. super test. Jos. (Goett. 1781.) H. C. A. Blokland, Testim. marianum etc. (Jen. 1813 sq.) eine lange Reihe v. Programmen.

60) J. d. Hess, über des Jos. Erwähnung von Scripsi. (Berg. 1775.)

übertriebene Vorstellung machen, sei es von des Josephus Christ-freundlichem Indifferentismus, der doch sonst nirgends bezeugt ist, sei es von dem geheimen Einflusse der Brüder von Donatian's Hofe, denen zu Gefallen Josephus gegen die Juden, seine Feinde, ärgern wollte. Diesen Auskunftsmittheiln gegenüber, und bei der allbekannten Leichtfertigkeit, womit im Alterthume die Texte verändert wurden, wird die größte Wahrscheinlichkeit vor auf der Seite der Vereinigung sein, und zwar, Alles erworben, derjenigen, welche eine bloße Interpolation annimmt.

(Ed. Reuss.)

JOWA. 1) Der 29. Staat der nordamerikanischen Freistaaten oder Union, wird im Süden von dem Staate Missouri, im Osten von dem Mississippi-Hüste, der es von Wisconsin und Illinois trennt, im Norden von dem britischen Territorium der Hudson Bay Company und im Westen von dem White Earth und Missouri-Hüste begrenzt. Es liegt vor Washington City zwischen dem $40^{\circ} 30'$ u. 49° nördl. Br. und dem 90° u. 102° westl. L., ist gegen 600 (engl.) Meilen lang, 200—300 M. breit, und enthält ungefähr 150,000 \square Meilen Land. Bis zum J. 1838 bildete dieses Land mit Wisconsin ein Gebiet. Im genannten Jahre wurde es durch ein Gesetz des Congresses von denselben getrennt und als Iowa-Territorium constituit. Dieses Gesetz schließt alle Bedingungen in sich, unter welchen amerikanische Colonien errichtet werden können, und enthält folgende Bestimmungen für Iowa: „Die executive Gewalt ist einem Gouverneur übertragen, der sein Amt drei Jahre vertrittet. Er wird von dem Präsidenten und dem Senate der Vereinigten Staaten ernannt; seine Besoldung beträgt jährlich 2500 Doll. Er ist zugleich Ausschöfer über die indianischen Angelegenheiten und Oberbefehlshaber der Miliz. Ein Territorialsekretär wird ebenfalls auf gleiche Weise ernannt, der sein Amt vier Jahre bekleidet und jährlich 1200 Doll. erhält. Dieser Beamte reichert und bewahrt alle Gesetze und Verordnungen der Territorialgesetzgebung auf. Im Falle einer Erledigung des Gouverneurwamtes tritt der Sekretär auf so lange in dasselbe ein, bis ein neuer Gouverneur ernannt ist. — Die gesetzgebende Macht des Territoriums ist dem Gouverneur, einem Gehestrath und Repräsentantenhaus übertragen. Der gesetzgebende Rath (council oder senate) und das Repräsentantenhaus werden vom Volk des Territoriums gewählt. Der Rath in Iowa soll aus 13 Mitgliedern bestehen, welche auf zwei Jahre gewählt werden, das Haus der Repräsentanten aus 26 Mitgliedern, deren Dienstzeit ein Jahr dauert. Zu beiden Freigaben ist jeder stimmfähige Bürger wählbar, d. h. weise männliche Bürger der Vereinigten Staaten, die über 21 Jahre alt sind und in dem Distrikte wohnen, welcher sie wählt. Vor der Wahl soll eine Volkszählung gehalten, und die Glieder der beiden Gesetzgebungen sollen sowiel als möglich aus den verschiedenen Districten des Territoriums gleichmäßig ernannt werden. Der Gouverneur hat das Recht, die Gesetzgebung das erste Mal zusammenzurufen; später ist jedoch der Beginn der Sitzungszeit und der Versammlungsort durch Gesetze zu bestimmen. Die Mitglieder des Rathes und des Hauses er-

halten täglich drei Dollars, so lange sie in Sitzung sind, und drei Dollars für jede 20 Meilen ihrer Hin- und Rückreise. Die gesetzgebende Macht des Territoriums erstreckt sich über alle rechtlichen Fälle, doch kann sie kein Gesetz erlassen, das über den Boden souveräne Vergütungen trifft. Auf Eigentum der Vereinigten Staaten darf keine Steuer gelegt, ebenso darf das Eigentum oder Land nicht im Territorium Wohnende mit keiner höheren Steuer belastet werden, als das Besitzthum Anwesender. Alle Gesetze des Gouverneurs und der gesetzgebenden Versammlung sollen dem Congresse der Vereinigten Staaten vorgelegt werden, und, wenn dieser sie nicht billigt, keine rechtsfähige Kraft haben. Dem Volke des Territoriums steht das Recht zu, alle Township- und Countytreize zu wählen, Oberrichter, Friedensrichter und Countyrichter auszunehmen. Der Gouverneur soll alle Gerichtsbeamte, Friedensrichter, Sheriffs und Militärscheiffe ernennen und mit Zustimmung des gesetzgebenden Rathes einsetzen. Hieron sind bloß alle Stadtoberhaupt und andere Civilbeamte, welche nicht namentlich gemacht werden, ausgenommen. Die Gerichtshof des Territoriums zerfällt in einen obersten Gerichtshof (Supreme Court), Distrikts- und Probargerichtshof und Friedensgerichte. Der obste Gerichtshof hat einen Oberrichter und zwei Beisitzer oder Nebenrichter, welche der Präsident der Vereinigten Staaten mit Zustimmung des Senats auf vier Jahre ernennet, und von denen jeder jährlich 1800 Doll. Besoldung erhält. Das Territorium zerfällt in drei Gerichtsdistrikte; in jedem derselben werden Distriktsgerichte gehalten. Neben diesen Beamten ernennet die Regierung ebenfalls einen Amvalt und einen Marshall des Territoriums. Damit dasselbe jedoch auch im Congresse vertreten werde, so steht dem Volke das Recht zu, für den Zeitraum von zwei Jahren einen Abgeordneten in das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten zu senden. Alle Besoldungen und Ausgaben des Territoriums werden aus dem Schatz der Vereinigten Staaten gezahlt. Außerdem hat der Kongress 20,000 Doll. zur Errichtung öffentlicher Gebäude am Ende des Territorialregierungs bewilligt, und 5000 Doll. für den Ankauf einer Bibliothek zum Gebrauch des Gouverneurs, der Gesetzgebung, Richter und anderer öffentlicher Personen.“ — Das Gesetz, welches im Juni durchging, trat schon am folgenden 4. Juli in Kraft, und seit jener Zeit ist die Einwanderung in das Territorium so stark gewesen, wie in kein anderes Land zuvor. Im J. 1840, also zwei Jahre nach seiner Errichtung, zählte es bereits 43,111 Einwohner in 18 Grafschaften oder Countys. Vom 1. Oct. 1838, an welchem Tage das Landverkaufsbureau (land-office) zu Burlington eröffnet wurde, bis gegen Ende Februar 1839, also nicht ganz in sechs Monaten, wurde für verkaufte Landereien mehr als die Summe von 400,000 Doll. eingezogen. Mehr als drei Viertelteile des Landes wurde an wirkliche Ansiedler und Bewohner verkauft. Am 5. April 1843 stimmte das Volk mit einer Majorität von 2400 Stimmen für die Bildung einer Staatskonstitution. Den 3. 1844 betrug die Bevölkerung 82,254 Seelen; im August 1845 wurden die Abgeordneten zur Convention gewählt, um die Staatsverfassung zu entwerfen, im Oc-

sober traten sie zusammen, das Volk nahm die Verfassung an, und im Winter 1846—1847 wurde Iowa als Staat in den mächtigen Staatenbund aufgenommen; es hat die Großstädte Benton, Buchanan, Cedar, Clayton, Clinton, Delaware, Des Moines, Dubuque, Fayette, Henry, Jackson, Jefferson, Johnston, Jones, Keokuk, Lee, Linn, Louisa, Muscatine, Scott, Van Buren und Washington.

Die Ursachen der fast beispiellosen Einwanderung in diesen Staat sind: der außerordentlich fruchtbare Boden, die Holz- und Wassermenge und das gefüllte Klima, endlich scheint auch der Umstand dazu beigetragen zu haben, daß in dem ganzen Lande kein Militärland sich findet, Alles den wirklichen Ansiedlern offen steht, Alles die Prairie kleiner sind, als auf der entgegengesetzten Seite des Mississippi, in Illinois und Wisconsin. Das Land ist mäßig uneben; ein Strich anschließend erhöhten Tafellandes erstreckt sich durch einen bedeutenden Theil des Staates, die Gegend, welche in den Mississippi fallen, von denen schieden, die sich in den Missouri ergießen. Die Ufer des Flüsse und Creeks sind in der Regel mit Holz, Eichen, Baumwollholz, Hackberry, Buchen, Wallnuss und Zedernholz besiedelt; hinter diesen ist das Land eine offene Prairie ohne Bäume. Die Prairien decken fast drei Vierteltheile der Oberfläche des Staates und bieten, obgleich von Bäumen entblößt, große Mannichfaltigkeit in anderer Art. Einige haben eine ebene, andere eine sanftrollende Oberfläche; einige sind mit reischem Gras, das gute Futter gibt, bedeckt; aus andern ist der Boden hier und da mit Haferdichten und Saatfrößen stauden besiedelt, und im Frühlinge und Anfang Sommers mit herlichen Blumen geschmückt. Fast der ganze Westen des Staates ist reiche Prairie mit einem Überfluß von Steinöhlen. Obgleich das Land drei Vierteltheile Prairie ist, finden sich fruchte Niederungen und Sumpfe sehr wenige. Der Boden liegt durchgängig hoch, ist nicht niedrig und nah, wie man gemeinlich von den Prairien annimmt, und gutes Quellwasser ist überall in einer Tiefe von 15—60 Fuß vorhanden. Der Boden, besonders das angeschwemmte Bottomland, ist ungemein fruchtbar, und Iowa weitet hierin mit Missouri, Illinois und Wisconsin. Alle Früchte der gemäßigten Länder gediehen hier aufs Uppigste. Die Bodenerzeugnisse sind vorzüglich Weißhorn, 50—75, bei guter Behandlung des Bodens 100 Bushel per Acre, Getreide, 30—35, mitunter auch 50 Bushel per Acre, Gerste, Hafer, Buchweizen, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Hopfen u. s. w., und die Ausfuhr in diesen Producten ist jetzt schon bedeutend. Alle Arten Gartengewächse und Fruchtbäume, die in den östlichen und mittleren Staaten gezogen werden, gedeihen hier vorzüglich, und für Viehzucht und Milchwirtschaft dürften wenige Staaten so geeignet sein, wie dieser. Im J. 1840 wurden gezählt 10,794 Pferde und Maulesel, 38,049 Stück Hörnchen, 15,334 Schafe und 104,898 Schweine. Es wurden gebaut 154,693 Bushel Weizen, 728 Bushel Getreide, 216,385 B. Hafer, 3792 B. Roggen, 6212 B. Budweizen, 1,406,241 B. Weißschrot. Gewonnen wurden 23,039 Pfd. Wolle, 2132 Pfd.

Bachs, 234,063 B. Kartoffeln, 17,953 Tonnen Heu, 313 Tonnen Hanf und Flachs, 8076 Pfd. Tabak, 41,450 Pfd. Zucker. Wird es im Überfluß, wird aber bei der freien Jagd immer dünner, je mehr das Land ansiedelt wird. In Mineralien ist ein Theil von Iowa außerordentlich reich. Die große Bleigegend des nördlichen Theiles von Illinois und des südlichen von Wisconsin überschreitet den Mississippi und umfaßt in Iowa ein Areal von 2880 (engl.) □ Meilen. Es grenzt an den Little Matoqueta Fluss, ungefähr zwölf Meilen von Osten nach Westen, und erstreckt sich südlich in einer bedeutenden Entfernung und noch weiter nördlich den Mississippi entlang. Das Bett liegt nicht so nahe unter der Oberfläche, wie in dem Bleibedict von Illinois, sondern durchgängig 80—100 Fuß tief, und die Gewinnung desselben, sowie auch des Kupfers, ist mit mehr Schwierigkeiten verknüpft, als in Illinois und Wisconsin, um so mehr, als man hier durch felsigen Grund durcharbeiten muß; allein es liegt in ungeheuren Wässern zusammengehäuft, und der Ertrag ist, wenn man zu einem Bleizager kommt, unendlich lohnender. In Zint und Eisenzerr hat diese Gegend ebenfalls Überfluß; einiges von dem letzteren ist magnetisch. Auch schöner Marmot ist gefunden worden.

Das Land ist vorzüglich bewässert. Der Mississippi begrenzt es, so lang es sich ausdehnt, im Osten, und ist der hohe Wasser für Dampfschiffe fahrbar bis zur Einmündung des St. Peter's Flusses, der in der Nähe der Quellen des Roten Flusses entspringt, und nach einem Laufe von 230 M., 9 M. unterhalb der St. Anthony Fälle in den Mississippi sich ergießt. Fast alle Flüsse, des Landes strömen südlich dem Mississippi zu: der Des Moinesfluss im südlichen Theile des Staates, einen Theil der südwestlichen Grenze bildend, bei hohem Wasser für Dampfschiffe 100 Meilen, und für Kielboote zu allen Zeiten fahrbär; der Sacraqua oder Skunkfluss, 150 Meilen lang; der Iowafluss, 300 Meilen lang und fahrbär für Dampfschiffe, 12 Meilen von seiner Einmündung in den Mississippi, für Kielboote bis nach Iowa City; Red Cedar, der Hauptarm des Iowa, fahrbär für Kielboote bei hohem Wasser 100 Meilen oberhalb seiner Verbindung; der Wapsipinecon oder Wabashfluss, der viele gute Wasserkraft darbietet; der Matoqueta oder Maquauqueta, der in seinem Laufe die beste Wasserkraft im ganzen Staate enthält; der Turkeyfluss, nicht schiffbar, und eine Unzahl kleinerer Flüsse. Unter den in den Missouri sich ergiebenden Flüssen sind die bedeutendsten: Der Jacques oder James; Sioux, Nishnabottos und Charitonfluss.

Das Klima ist, einige niedrige Bottomgegenden ausgenommen, gesund und mild, als in den atlantischen Staaten unter derselben Breite. Kaltes, Wechs- und Gallenfieber sind die herrschendsten Krankheiten, in dem einen Jahr häufiger als in dem andern. So herrschte das Gallenfieber im J. 1844 nicht nur in Iowa, sondern auch in Wisconsin, Illinois und Missouri in solchem Grade, daß viele kirchliche Versammlungen nur wenig besucht wurden, ja an einigen Orten ausgeschetzt werden mußten, und viele Arbeitern nicht verrichtet werden konnten.

Diese Krankheiten sind jedoch bei Vielen nicht auf Rechnung des Klima's zu schreiben, sondern haben ihre Ursache in der unregelmäßigen Lebensweise, im Wohnen in schlecht verrohrten Hütten, in dem Leidssinne, den erbigten Körper der Lust auszusehen, oder durch einen kalten Trunk abzulüften, und in der Nachlässigkeit hinsichtlich der Bekleidung. Dagegen trifft man Brust- und Lungenkrankheiten, die im Osten vorherrschend sind, hier, wie überhaupt im Westen, selten an. Winters- und Frühlingsanfang ist wie in den östlichen Staaten unter derselben Weite, in dem einen Jahre früher, in dem andern später; der Sommer ist nicht drückend heiß, und häufige Regenschauer führen die Hitze ab. Ist das Land noch mehr angebaut, so werden auch die lästigen Fieber abnehmen, und das Klima so gesund werden, wie es nur in dem gesunden Lande der Erde sein kann.

So jung der Staat ist, soviel ist bereits für Schulen und Kirchen gethan worden. Die 16. Section Law ist auch hier für Schulwerke reservirt. Überall werden Schulen angelegt, Akademien errichtet und Kirchen gebaut. Im J. 1840 war eine Akademie mit 25 Studenten in Tätigkeit. Die Universität von Iowa zu Mount Pleasant im Grafschaft Henry ist von der Gesetzgebung gestrichen und unter die Leitung von 21 Amtseibern (trustees) gestellt, und sieben Akademien sind incorporated worden. Die von den Sektionen in Osten dorthin geforderten und unterhaltenen Missionare arbeiten rastlos für ihre Kirchen, und die meisten auch für die Erthaltsamkeiten. Überall reges, emsiges Leben in materieller und geistiger Hinficht. Unter den Sektionen bilden die Methodisten, Baptisten und Presbyterianer die Mehrzahl. Außerdem gibt es Episkopalen, Freunde, Lutheraner, deutsch- und holländisch Reformierte, fast von jeder Kirche einige Mitglieder. Die deutschen Protestanten sind am verlorenen. Bedeutende Fortschritte macht die römisch-katholische Kirche, die in Dubuque ein Bistum errichtet hat. Dasselbe existirren auch zwei blühende katholische Schulen, die eine für Knaben, die andere für Mädchen, lehrete unter der Aufsicht der barnherzigen Schwestern mit 30–50 Schülerninnen.

Die Städte wachsen wie Pilze aus der Erde her vor, sie sind, wie nicht anders zu erwarten, noch unbedeutend, und manche werden auch nicht sehr bedeutend werden; sehr viele jedoch haben alle Bedingungen und Erfordernisse zu schnell und anhaltendem Wachsthumus am Menschenzahl und Reichtum. Am schnellsten hat sich Iowa City (s. d. Art. in diesen Radträgern) geboren. Dubuque am Mississippi in einer hübschen Sandebene, im Westen umgeben von einer Hügelreihe, die sich im Halbkreis von einem Punkte des Flusses zu einem anderen herumzieht. Diese Hügel sind mit dem reichen Bleierz angefüllt. Hat man das Land, welches vorzugsweise für das Bleigruben bestimmt ist, verlassen, so schwert das Auge über eine endlose, wellenförmige Präairie, die hier und da mit hübschen Hainen besäden ist. Die Stadt, Sitz eines römisch-katholischen Bischofs, hat mehrere Kirchen und Bankgebäude, eine Akademie, ein Gymnasium, viele Kaufhäuser, Werkstätten und über

1700 Einwohner. Burlington, am Mississippi, Hauptstadt der Grafschaft Des Moines, früher unter der Territorialregierung Sitz des Gouverneurs, hat ein Gerichtshaus, ein Gefängniß, mehrere backsteinerne Kirchen, viele neue Privatwohnungen und einen bedeutenden Handel. Einwohnerzahl über 1600. Peru, nördlich von Dubuque, an der südlichen Seite des Little Matoqueta, etwas oberhalb dessen Einmündung in den Mississippi, mit 750 Einwohnern. Davenport, 80 M. oberhalb Burlington am Mississippi, hat eine helle Lage und über 500 Einwohner. Bloomington, der Landungsplatz für die Hauptstadt und den ganzen innern Staat, gegen 1000 Einwohner; Montpelier mit 230, Rockingham mit 550, Lyons mit 550, Pachuck mit 120 Einwohnern, sämmtlich am Mississippi. Außer diesen gibt es eine Riege anderer kleinerer Städte. Die Deutschen haben auch eine Stadt angelegt, und sie zu Ehren des Erfinders des Buchdruckerturms Gutenberg genannt. Die Lage des Städtchens ist sehr schön; im Sommer 1845 wurden 27 Häuser, und im Sommer 1846 die doppelte Zahl erbaut. Der Boden in der Nähe des Städtchens ist sehr fruchtbar.

Die bedeutendsten indianischen Stämme in Iowa sind die Sal- und Fuchsindianer, die Chippewas, Ottawas und Potowatomies. In den nördlichen Teile des Staates wohnen auch Sioux. Die Indianer werden immer weiter westlich zurückgedrängt. Branntwein, Blättern und gesetzliche Gebote decimieren sie, und sie 30 Jahre vergangen sein werden, wird in Iowa, jetzt dem fernsten Westen der Vereinigten Staaten, so wenig ein Indianer zu finden sein, wie jetzt im Staate Ohio.

(J. G. Büttner.)

Der gegen N.W. und N. an das Gebiet Minnesota grenzende Staat Iowa, seine Ausdehnung bis 43° 30' nördl. Br. angenommen, enthält zu Folge der neuesten offiziellen Angaben ein Areal von 3,258,496 Acres oder 2988 geogr. Meilen, wo von noch 985, zu vermetten sind, und ist fast ganz aus Kohlenkalkstein zusammengesetzt, welcher, an vielen Stellen von neuzeitlichen Diluvial- und Alluvialschichten bedeckt, mächtige Schichten sogenannten Klippenkalksteins (cliff limestone) enthält, und den N.W. Rand der gigantischen Kohlenmulde von Illinois bildet, die im Ganzen ein Areal von der Größe Großbritanniens einnehmend, mit ihrer N.W.-Spitze in Iowa eindringt und hier die County Burlington constituiert. Über die Grasebenen (Prairies) erheben sich Hügel, mit Hochwall bestandene hohebenen und konische Hügel, sogenannte "Mounds", welche 200–400, zuweilen 600 Fuß über jene Prairien und bis 1000 Fuß über die Mündung des Flusses Des Moines in den Mississippi aussießen; letztere bildet den südöstlichsten Punkt von

1) Den selben Namen führen auch die im W. des Alleghenygebietes und auch in Iowa auftretenden zahlreichen künstlichen Tumuli von künstler oder abgeplatteter Form. Die natürlichen, von welchen oben die Rede ist, sind von meist Autoren, durch das Wort „Mound“ (von mountain, Berg) vertreten, für Antiquitäten erklärt worden, aber diese natürlichen Alterthümer sind älter als die künstlichen, und gehörten der Erdbewegung an.

Jowa und ist 417 par. Fuß über der Mündung erhoben. Die den ungeheuren Grasebenen, welche im Frühling mit Azalien, Kalmien, Rhododendron und Geißblatt bedeckt sind, aufgesetzten „Mounds“ sind aus Kalkstein zusammengesetzt, aus acht geogr. Meilen weit sichtbar und erscheinen in jenen Flächen wie entfernte Inseln auf dem Oceane. Sie bilden gewöhnlich mauerähnliche Steilabstürze, erscheinen oft in der Form von bemosten Schlossruinen, Thürmen, Böschungen oder Zinnen, werden auch stellenweise, namentlich im W. Theile des Staates von plötzlich auftretenden, sehr zahlreichen und kolossal Granit-, Grünsand- und Dorphyloden ersetzt, die der Ferne wie „Dampfschiffe“ erscheinen, und mit den „Mounds“ den sonst so einheitlichen Grasflächen das Gepräge außerordentlicher Schönheit aufdrücken. In der Formation des Kohlenkalksteins liegt auch die berühmte kolossale Bleiergion von Nordamerika, welche von Iowa aus einen zusammenhängenden Höhenraum von 136 geogr. Meilen einnimmt²⁾. Die Hauptflüsse des Landes sind die Grenzflüsse Mississippi und Missouri, welche regelmässig mit Dampfschiffen befahren werden; der erste über die Nordsgrenze von Iowa hinaus bis zu den berühmten St. Anthonyfällen im Gebiete Minesota, der andere nur bis zu der auf der Grenze von Iowa in $41^{\circ} 28'$ N. Br. und $95^{\circ} 45'$ W. L. von Greenw. belegenen Mississippitown Council Bluffs. Der Mississippi bildet während seines Verweilens auf der Grenze von Iowa die Upper- oder Rock-River-Rapids, die $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen lang, bis zu den einander gegenüberliegenden Städten Davenport in Iowa und Rock-Island in Illinois hinabreichen, aber nicht leicht die Dampfschiffahrt hemmen, und die unteren oder Des-Moines-Rapids, welche unter $40^{\circ} 30'$ bei den Städten Montrose in Iowa und Muscovo in Illinois beginnen und $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen südlich bis zur Stadt Knobuk in Iowa reichen und bei niedrigem Wasserstande die Dampfschiffahrt gänzlich hemmen, sodass die Reisenden von Knobuk nach Montrose zu Lande befördert werden müssen. Im Strome befinden sich übrigens viele bewaldete Inseln und Sandbänke, welche zu gewissen Jahreszeiten mit unzähligen Wasserdromen (Pelikanen u. s. w.) und wilden Schweinen bedeckt sind. Auch der Missouri hat diese Beschaffenheit, und da er auf der hier in Betracht kommenden Strecke und bis zu seiner Mündung hinab, ein weit bedeutenderes Gesäule hat, als der Mississippi, so ist er auch schwieriger zu befahren als dieser. Zu den dem Staate Iowa- ganz odertheilweise angehörigen sieben rechten Zuflüssen des Mississippi (oberer Iowa, Turcken, Maloqueta, Wapsipinecon, unterer Iowa, Skunk und Des Moines) wird der untere Iowa zur Linken durch den starken Red-Gedär-River verstärkt; der obere Iowa und der Des Moines, sowie der Red-Gedär-River kommen aus Minesota hierher. Der untere Iowa, sowie

sein Zufluss, der Red-Gedär, sind für Dampfsboote schiffbar, und zwar der Iowa 24 geogr. Meilen weit bis Iowa-City, der Red-Gedär 13 geogr. Meilen weit. Der Des Moines dagegen wird bis zum Fort gleichen Namens, im Mittelpunkte des Staates gelegen, auf eine Strecke von 54 geogr. Meilen mit Dampfschiffen wirklich befahren³⁾. Weniger wichtig, obgleich immer noch ansehnlich genug, sind die hierher gehörigen linken Nebenflüsse des Missouri: 1) der große Sioux, 2) der Floyd's Creek, 3) der kleine Sioux, 4) der Soldier-Creek, 5) der Boyers-Creek, 6) der Five-Barrel-Creek, 7) der Robaceous, 8) der kleine Platte, 9) der große Platte, 10) der Charlton; der große Sioux kommt aus Minesota hierher und bildet die N. Br. Grenze gegen das gleichnamige Gebiet, Nr. 2—6 entspringen und münden hier, die übrigen aber entspringen im S. Theile des Staates und geben nach Missouri über.

Der N. Theil von Iowa schleift auch viele kleine Seen ein, vorunter der etwa 4 geogr. Meilen lange Spiritsee, der den kleinen Sioux entlässt, der wichtigste ist.

Der jungfräuliche Boden von Iowa besteht meist aus einer schwarzen Dammeerde, deren Gehalt an organischer Materie⁴⁾ 9%. Proc. beträgt; in den Grasebenen ist dieser Detritus mit einem sandigen Thone gemischt, der zwischen einer rothe Farbe anmutet und hier und da fischzählig wird. Es ist kein Land bekannt, welches bei solchem Metallreichthum zugleich mit einem solchen fruchtbaren Boden gesegnet war⁵⁾. Der Winter dauert vom December bis März, und bietet eine sehr veränderliche, doch weniger rauhe Witterung dar, als man dem Breitengrade nach vermuten sollte; der Sommer ist weniger heiß, als unter gleichem Breitengrade weiter östlich. Gezauerte Bodenmerkmale zur Beurtheilung des Klimas dieser Gegend, bei der Neutrale aller ihrer Verhältnisse noch nicht gegeben werden. Folgende Angaben bieten jedoch⁶⁾ einen Anhalt. Zu Fort Armstrong beträgt nämlich die mittlere Temperatur des Winters $-3^{\circ} 17'$ R., des Frühlings $8^{\circ} 36'$ R., des Sommers $18^{\circ} 92'$ R., des Herbstes $8^{\circ} 48'$ R., des Jahres $8^{\circ} 29'$ R., die größte Wärme $29^{\circ} 33'$ R., die größte Kälte $-24^{\circ} 9'$ R. Die größte Wärme findet im Juli, die größte Kälte aber im Januar statt. Die vier herrschenden Winde sind der Südost, der Südwest und der Nordwest. Der erste ist längs des Meerbusens von Merita vorherrschend; weiter nördlich im Stromgebiete des Mississippi aufwärts ist es dagegen der zweite, und in den Staaten Missouri und Iowa halten aber drei einander das Gleichgewicht. Der Nordwest ist aber hier so kalt und durchdringend, dass er oft dem Wind auf den Grasebenen und selbst den Menschen gesäßtlich wird.

2) Vgl. wegen weiterer geognostischer und geographischer Details a) die Reports of the Congress of the United States aus den J. 1839 u. 1840. Report No. 239, 6. June 1840. „Mineral Lands of the United States.“ Mit Karten, Profilien und anderen Zeichnungen, und b) Owen, Report of a geological reconnaissance of parts of Wisconsin and Iowa. (Washington 1845.)

3) Das in der Beschreibung des Districtes Iowa und im Art. Iowa darüber bemerkte ist dem gemäss zu verbessern und zu berichtigten. 4) Nach dem in Ann. I bezeichneten Report etc. 5) Sie erstreckt wenigstens 2000 m. der Verfasser des Report etc. (I. Ann. 2). 6) Sie sind aus den seit einigen Jahren zu Fort Armstrong (bei Red-Island am Mississippi, in $41^{\circ} 32'$ nörd. Br. und $95^{\circ} 44'$ par. E. über dem Meeresspiegel) gemachten Beobachtungen gewonnen.

Das Blei, woran der Staat großen Reichtum hat, wird in vielen Gruben gewonnen. Die Bleierzlager (Bleiglanz) kommen entweder gangartig in Spalten des Kuppenkalifsteins vor, oder sie sind den darauf liegenden jüngeren Schichten eingelagert. Die Gangs variieren zwischen der Tiefe einer Obrücke und 30, selbst 50 Fuß und gehen oft in sehr große Tiefen. Der gewöhnlichste Durchmesser der mit solider Erz erschöpften Gangs ist 1—4"; der Begleiter ist fast immer Kalkspat, die Gangart in diesen Bleigruben, sehr selten Schwerpalt, der in Missouri als gemeinst Gangart vorkommt, oder Flußpalt. Das Erz zeichnet sich durch hohe Reinheit (84—85 Proc. Blei) und sein besonderes Gewicht (7,5 bis 7,7) aus; lohnsaures Blei ist sehr selten. Übrigens ist die Blei-region von Iowa, deren Mittelpunkt die Stadt Dubuque am Mississippi bildet, auch reich an Kupfer, Eisen und Zink, woson namentlich an Malaqueta reiche Anfände gefunden sind. Auch an Kalkstein, der zweitens als Marbor austriert, sowie an Steinholz ist der Staat sehr reich, doch wird das hier befindliche Steinholz noch fast gar nicht ausgebaut.

Die Produkte des Pflanzenreichs sind sehr mannigfaltig und gehören zweien vier eingreifenden klimatischen Regionen der Vereinigten Staaten an, deren erste von dem Breitennparallel der Mississippiregion (43° N. Br.) bis zu dem der Nordgrenze von Illinois (42° N. Br.), die zweite südlich zu dem der Ohiomündung (37° N. Br.) hinausreicht. In der ersten Region, in welcher das Nadel- und immergrüne Holz beheimatet überwiegend ist, besteht der Baumwuchs vorzugsweise aus verschiedenen Arten Eichen und Tannen, Lärchenbäumen, Lebendbäumen oder weißen Cedern (Thuja), Birken und Balsampappeln. Die Steine und sumpfigen Niederkungen sind mit wildem Reis (*Zizania aquatica*) bedeckt; der Graswuchs ist ausgezeichnet gut, und in günstigen Lagen gebeden auch Apfel und Birnen, aber noch keine Pfirsichen. Der Ackerbau liefert hier besonders Weizen, doch gebeinen auch andere Getreidearten sehr wohl; nur Mais ist hier nicht so ergiebig wie in der zweiten Region. In letzterer, in welcher das Laubholz fast ausschließlich vorkommt, wächst derselbe in großer Mannigfaltigkeit unter einander. Die häufigsten Waldbäume sind hier Eichen in vielen Arten (z. B. *Quercus palustris*, *Q. coccinea*, *Q. alba*, *Q. macrocarpa* u. s. w.), Eschen, Walnussbäume (*Juglans squamosa*, *J. tormentosa*, *J. nigra*, *J. cathartica*), Hickory (*Carya*, eine dem Walnussbaum ähnliche Holzart, welche treffliches Ruh- und Gaudholz liefert), Ulmen, Linden, Buchen, Platane oder Sycamoren, Acacia (Gleditschia und Robinia), Thorn (auch der Zuckerthorn, *Acer saccharinum*), Tulpenbaum (Liliodendron), Catalpa (ein schöner blühender Baum, der hier eingeschürt sein soll), Kastanien, gelbe Rosskastanien (*Aesculus*), Stora (Liquidamber, sweet gum), Pampav (*Anonia trifolia*, mit essbarer Frucht), Persimmon (*Diospyros Virginiana*, mit einer pflaumlichen Frucht), Sassafras (*Laurus sassafras*), Sumach (*Rhus typhina*), dessen Holz und Blätter einen Gerbstoff liefern, während die Beeren zum Färben be-

nutzt werden), Hornbäume (*Carpinus americana*), Bürgel (nettles tree), Silber- und Bitterpappeln (*Populus canadensis* und tremuloides). Wilder Wein erklomm die höchsten Bäume, und mehrere Arten desselben liefern einen trinkbaren Wein, aber der Graswuchs steht gegen den in der ersten Region etwas zurück. Mais, Weizen, Kartoffeln, Bataten (*Convolvulus batatas*), Tabak, viele Obstsorten, und darunter auch Pfirsichen, gebenre vorzüglich.

Das Thiereich liefert besonders Büffel (*Bos americanus*), Bären (*Ursus americanus*), Damhirsche, mehrere Arten Panther (*Felis concolor* und *discolor*), zwei Arten Wolf (den grauen Waldwolf und den kleinen hellen Prairiewolf, *Canis latrans*), den Präriegelund (*Arctomys ludovicianus*), verschiedene Fuchssorten, das Dospum (*Didelphis virginiana*), den Wasbäf (Procyon lotor), den Wiesel, das Stinkthier (*Mephitis americanus*), den Dachs, das Wiesel, das Murmeltier, die Moschusratte, den Biber, den Hasen (*Lepus americanus*) und von Vogeln unter andern den Pelikan, den wilden Truthahn (*Meleagris gallopavo*), den Kranich, die Tureltaube (*Columba Carolinensis*), und mehr Drostvögeln, worunter der Spottvogel (*Turdus polyglottos*), der best Singvogel Nordamerika's, welcher die Stimmen vieler Vögel nachahmt, und andere mehr).

Das Gebiet des heutigen Staates Iowa bildete ebemals einen Theil des spanischen Louisiana, das am 1. Oct. 1800 durch den geheimen Tractat von St. Ildefonso an Frankreich abgetreten, von diesem aber am 30. April 1803 für 80 Millionen Francs an die Vereinigten Staaten von Nordamerika verkauft wurde. Schon im J. 1788 hatte hier der Kanadier Julian Dubuque einen 140,000 Acres großen Landstrich in der Bleiregion erkauft, wo auch sein Name durch die später erbaute, nach ihm benannte Stadt Dubuque fortlebt. Im Übrigen war das Land das Jagdgebiet des Indianerstammes der Iowas (Iowaih oder Iowas), eines Zweiges der Sioux, zu welchen seit 1828 und 1831, theils freiwillig, theils in dem berühmten Blod-Hawk-Kriege dazu gezwungen⁷⁾), vom Flusse des Mississippi bei der Hors und Sauls traten, welche endlich in dem Frieden vom September 1832 den ganzen östlichen Theil des heutigen Staates Iowa, 30 Millionen Acres groß, an die Union abtraten⁸⁾, und seit 1846 in das Indian-Territory verlegt wurden. Nur denjenigen der Indianer, welche sich mit ihrem Häuptling Knok⁹⁾ freiwillig unterworfen hatten, blieb ein Gebiet von 40 engl. Meilen Landes vorbehalten. Außer den eben genannten wohnten von Indianern nur noch die

7) Vgl. über diese Vertheilung der Pflanzen und Thiere Dr. Drake's Treatise on the principal Diseases of the Interior Valley of North America V. I. (Cincinnati 1850). 8) Diese Benennung ward dem Kriege nach dem berühmten Häuptling „der schwarze Hawk“ (Blod-Hawk) gegeben, welcher lange an dem Ufer des Des Moines gewohnt hat, und dort am 3. Oct. 1838 starb. 9) Diese Landstrafe führt seitdem die Benennung Blod-Hawk-park.

10) Von diesem Häuptling hat die am Mississippi

neben erbauten Stadt Knok den Namen erhalten.

Iowas in dem nach ihnen benannten Staate¹¹⁾), von dem sie drei Vierteltheile als Jagdgebiet benutzten. Sie verfehen die Märkte des Landes reichlich mit Pelzwaren, und leben außerdem von Fischfang. Schon im J. 1832 hatten die Weißen in dem Staate, an der Stelle, wo jetzt das Fort Madison liegt, eine Ansiedlung gegründet; die weitere Besiedelung aber begann gleich nach der Räumung der Black-Hawk-purchase durch die Indianer. Im J. 1833 wurde die Stadt Burlington gegründet, und in denselben Jahre siedelten sich die ersten Angloamerikaner in Dubuque an; 1834 gründete der Quäker Aaron Street die Stadt Salem in Henry-County, E. vom Skunkriver, und andere Niederlassungen erhoben sich vereinzelt an den Flüssen des Moines, Stunt, Unterojones und Wapipinecon, sodass das Land im J. 1836 unter der Benennung „District oder Grasshaft Iowa“ zum Gebiete oder Territorium Wisconsin gelegt werden konnte. Im Juli 1838 wurde es aber zu einem eigenen Territorium erhoben, das am Schlusse dieses Jahres schon 22,860 Einwohner zählte und deren immer mehr erhöht, sodass es eine Staatsverfassung entwerfen konnte, welche am 3. März 1845 die Zustimmung des Congresses erhielt. Der Eintritt Iowas als Staat in die Union fand aber erst im J. 1846 statt, nachdem einige Schwierigkeiten, welche man wegen der vom Congress festgesetzten Staatsgrenzen erheben hatte, beigelegt waren. Die Verfassung von Iowa ist eine der von Michigan nachgebildete strenge Demokratie. Die Sitzeungen der Volksrepräsentanten finden alle zwei Jahre in Iowa City statt, und beginnen mit dem ersten Montage des Decembers. Corporationen und Bankprivilegien sind verboten, und eine Circulation von Papieren gelobt ist ebenfalls untersagt.

Die ciolissite Population von Iowa, welche hauptsächlich im südwestlichen Theile des Landes angeflebt ist, besteht aus Angloamerikanern, welche seit 1832 aus anderen Staaten der Union eingewandert sind, aus Deutschen und freien Farbigen, sowie aus eingewanderten Europäern; ihre Gesamtzahl betrug im J. 1850 bereits 192,214 Seelen, was für den Zeitraum von 1840—1850 einen Zuwachs von 345, Proc. beträgt, ein Verhältnis, welches in der Union nur von dem Staate Wisconsin übertroffen wird¹²⁾). Diese so bedeutende, auch in anderen der nördlichen Mississippistaaten unausgefecht fortwährende Einwanderung besteht nach den Angloamerikanern und in Amerika geborenen Deutschen, besonders aus Personen dieser Nation, welche in Europa geboren, weshalb Karl Ritter auch die Gegenden am oberen Mississippi „ein fast verjüngtes Germanien“ nannte¹³⁾). Der Landungsplatz der sich in Iowa niederlassenden Deutschen ist

die Stadt Davenport. Nachst ihnen kommen auch viele Irlander und andere Europäer, selbst Norweger, dienten. Jene Einwohnerzahl des Jahres 1850 bestand aus 191,879 Weißen und 33 freien Farbigen, welche zusammen 33,517 Familien bildeten und 32,962 Häuser bewohnten; sie sind in viele kleine Districten und 50 Distrikte oder Countys (Grafschaften oder counties) verteilt, deren Zahl bei der fortwährenden Einwanderung fortwährend im Wachsen ist. Jede Meile des Landes war damals mit 80 Industriebuden besetzt. Die weisse Bevölkerung zählte 100,885 Personen männlichen und 90,994 Personen weiblichen Geschlechts; das Verhältnis beider Geschlechter dieser Rasse ist demnach in Iowa wie 10:9, und daher hier wie überall in neuen Ansiedlungen das Verhältnis der Frauen zu den Männern sehr ungünstig, während bei den freien Farbigen das Verhältnis ein umgekehrtes ist. Die Amalgamation der verschiedenen Nationen wird in Iowa, darauf ist wohl mit Gewissheit zu rechnen, wie überall in den Mississippistaaten noch schneller als in den östlichen Staaten erfolgen.

Die Nahrungs Zweige der Bewohner bestehen in Landwirtschaft, Bergbau auf Blei, Manufacturen und Handel. Nach den Censusberichten von 1850 zählte der Staat Iowa in diesem Jahre 14,805 Landstellen mit 824,682 cultivirten und 1,911,382 uncultivirten Acres, deren Wert 16,657,567 Doll. betrug, 39,392 Pferde, Esel und Maultiere, 21,892 Zugochsen, 45,704 Milchkühe, 149,960 Schafe und 323,247 Schweine, und betrug der Gelbwert des Viehstapels damals 3,689,275 Doll. Die Viehzucht, wozu sich das Land, seiner ausgedehnten Grasflächen wegen, gut eignet, scheint ganz besonders gepflegt zu werden. Im J. 1850 wurde auf den in Cultur stehenden Landstellen gewonnen: an Weizen 1,530,581 Bushels, an Roggen 19,916 B., an Mais 8,636,799 B., an Hafer 1,524,345 B., an Reis 500 Pfd., an Tabak 6041 Pfd., an Wolle 373,898 Pfd., an Erbsen und Bohnen 4775 Bushels, an Kartoffeln 276,120 B., an Bataten 6243 B., an Karo 25,093 B., an Buchweizen 52,516 B., an Obst (Apfel, Birnen, Pfirsiche, Erdbeeren) für 8434 Doll., an Honig und Bache 321,005 Pfd., an Wein 420 Gallonen, an Butter 2,171,188 Pfd., an Käse 209,480 Pfd., an Heu 116,743 Tons, an Klee- und Grasfaat 2438 Bushels, an Hosen 8242 Pfd., an Fleisch 62,553 Pfd., an Leinsamen 1939 Bushels, an Seidentonk 246 Pfd., an Ahornzucker 78,407 Pfd.¹⁴⁾), der Wert eines Acre Landes beträgt aber im Staate Iowa nur sechs Doll., während er im Staate New-York über 29, in Massachusetts sogar 33 beträgt. Der Ertrag des Bergbaues auf Blei, welcher für die ganze nördliche Bleiregion auf 620,000 Pfgs. (à 70 Pfund) berechnet wird, ist sehr bedeutend. Die eigentliche Fabrikindustrie ist in Iowa noch in der Kindheit; die Tabellen für 1850 führen nur eine Wollenmanufaktur und drei Schmelzhütten auf. Dagegen ist die Handindustrie schon ziemlich bedeutend; sie zählte im J. 1850

11) Doch ist auch von ihnen bereits ein Theil im Indian Territory angefehlt. Hier nach ist das in den Art. Iowa und Ioways von diesen und den Indianerhämmern der Sothe und Sothe-Gefäße zu vertheidigen. 12) Hier wie die Bevölkerung 1840 30,943, 1850 aber 305,191, der Zuwachs dergestalt also 890, Proc. 13) In den Berichtlichen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, der Beweisvorstellung des trefflichen Mississippi Panoramas, als es in Berlin aufgestellt war.

L. Ernest v. W. u. R. zweite Section. XXXI.

14) Vgl. den American Almanack für 1851. 16

482 Etablissements, deren jedes jährlich mehr als 500 Doll. produziert; es gehören dazu viele Dampfschiffe, Geschäfte u. s. w. Im J. 1850 produzierte diese Industrie überhaupt einen Wert von 221,290 Doll. Der Handel, für welchen eine Bank mit 200,000 Doll. Kapital besteht, deshalb sinkt sich ausschließlich auf die Ausfuhr der Produkte, welche größtentheils aus dem Mississippi verhandelt werden; die Einwohner gesetzen auf der Eisenbahn von Chicago (am See Michigan) nach Galena in Illinois, und gelangen von dort nach Dubuque. Ein neuer Verkehrswege mit den atlantischen Staaten eröffnet sich durch die in Bau begriffene Bahn von Chicago nach dem der Stadt Davenport gegenüber liegenden Ort Rock Island am Mississippi. Für die Binnenschiffahrtswege hat der junge Staat noch wenig thun können, doch ist jetzt wenigstens eine Eisenbahn projektiert, die von drei verschiedenen Orten am Mississippi, nämlich von Dubuque, Davenport und Muscatine aus nach Iowa City, und von dort nach Council Bluffs am Missouri geführt werden soll.

Für die geistige Kultur ist man in Iowa sehr besorgt; schon jetzt bestehen außer der Staatsuniversität zu Mount-Pleasant und mehr als 100 Elementarschulen. Alle vom Congress dem Staat bewilligte Ländereien, alle dem Staat zufallende Grundbesitz und sämmtliche ihm aus dem Verkaufe von Regierungsländern erwachsene Procente bilden den Schulfond, dessen Binen zum Unterricht und zur Errichtung von Schulen verwendet werden. (Klähn.)

2) Iowa, (unterer und oberer) Fluss, s. unter Iowa Nr. 1.

3) Iowa, Grafschaft im Territorium Wisconsin. Sie liegt in dem südwestlichen Theile des Territoriums und enthält 1300 (engl.) Meilen. Im Norden liegen mehrere kleine Flüsse in den Wisconsinfluss, welcher sie im Norden begrenzt, und ihr südlicher Theil wird durch die Flüsse Pekatonocee und Jeze bewässert. Sie hat einige hübsche Prairien und Bie- und Kupfer im Überfluss. Der Eis der Regierung ist Mineral Point. Zahl der Einwohner über 4000.

4) Iowa, Postexpedition in der Grafschaft Parry im Staate Illinois, 149 (engl.) Meilen südlich von Springfield. (J. G. Büttner.)

JOWA-CITY, Hauptstadt des Staates Iowa und der Grafschaft Johnson, auf dem östlichen (linken) Ufer des Iowaflusses, der bis hierher bei jedem Wasserstande von Booten befahren werden kann, herlich und trocken gelegen und mit vielem Geschmacke angelegt, zählt bereits 1500 Einwohner. Ungefähr gegen den 1. Mai 1839 wurde dieser Platz, damals noch wild und von Indianern umgeben, aufgesucht; am 1. Juli desselben Jahres begann die Vermehrung der Stadt, und im Dezember 1840, ungefähr 14 Monate seit dem Anfang der Stadt, hatte sie eine Bevölkerung von 700 Einwohnern, ein geräumiges Hotel, 10 Materialläden, mehrere Werkstätten, 3 Kaffeehäuser, 4 Advocaten, 3 Ärzte, 1 Kirche und 1 Elementarschule. Das Capitol, 120 Fuß lang und 40 Fuß breit, ist im griechischen Style ausgeführt. Sie

hat das Ansehen und die Thätigkeit einer schon lange gegründeten Stadt und verspricht sehr bedeutend zu werden. (J. G. Büttner.)

Im J. 1850 hatte die Stadt 2308 Einwohner, 1 Rathaus und 4 Kirchen; der Dom des dortigen Capitols wird von 22 korinthischen Säulen getragen. Auch befindet sich ein Landamt dafelbst zur Vermittelung des Ankaufs von Landstellen. Der Iowa wird hier für Dampfschiffe schiffbar. (Klähn.)

IRAK. 1) Nach orientalischem Sprachgebrauch werden zwei Landstriche in Asien mit dem Namen Irak عراق belegt, welche man durch die Beinamen arabischer und persischer عراق عرب (العراق) unterschied. Das erste, das Vießland um den Euphrat und Tigris bildet das Palastl. Bagdad (s. d. Art. Bagdad), von dem zweiten, der persischen Provinz, ist hier die Rede.

Die Provinz Irak (arabisch¹) grenzt, in ihrem gegenwärtigen Umfang, im N. an Horasan, im O. an die großen Wüsten von Persia und Eborafan, an Tabarestan und Kumis, im N. an Maferschan und Adlerschan, an Kardan und Ghuristan, welche letzteren Provinzen von einigen orientalischen Geographen, wenigstens zum Theil, mit zu Irak gerechnet werden. Sie ist das alte Medien²; ein Hochland von Gebirgen umgeben und durchzogen, mit Ausnahme des östlichen Theils; zwischen Hamadan und Kome im N. zieht der Eridorus in mehrfachen Verzweigungen, mit dem Demawend an der nordöstlichen Grenze; im W. das Zagrosgebirge mit dem Elwenn, nach welchem auch wohl ein Theil des Gebirges benannt wird; bei Kaswin erhebt sich der Ramend; zwischen Javdan oder Isalan und Hamadan der Kreislauf; bei Sawa der Safrat, auch Berg von Sawa, als die mekrördbergen der Provinz³). Der Demawend wird von den älteren Orientalen als Balkan bezeichnet, was auch neuere Reisebeschreibungen, obgleich keine neuern Spuren seiner Thätigkeit sich finden). Der Berg Demawend oder Demawend beschreibt Kaswin⁴) als angenehm, grün, mit einer gefunden, viel befuchten Quelle, deren Wasser als heilkräftig geschildert wird, weshalb sie eine Quelle des Paradieses genannt wurde. Merkwürdig ist, daß außer Ahmed von Tus⁵) kein arabischer Geograph der deutlichen Spuren des alten Heidenthums entwöhnt, welche sich an und aus diesem Berge finden. —

1) Bei arabischen Geographen auch El-Dschebat oder Beid el-Dschebat oder الجبل ستiegstand, persisch Kubistan گوستان bei Ishaohri (meine Ausg. p. 88 n. Tab. XIII), Ibn-Haukal, Adulschan und Andere. Vol. Leydenbroek, Irenaeus Persicus descriptio etc. (Leyda, Bat. 1822.) Polybius V. e. 44. 2) Rech andere Berge der Sommer, über die Geographie Persiens in den viener Jahrb., VIII, 281 f. 4) Ritter, Erdkunde VIII. C. 563 ff. 5) Attaar el-hedad, etc. Leydenbroek u. s. w. Text p. 26 überl. p. 33 (Oronies d. Mem.). 6) Hammer u. a. D. C. 110 u. Note 5; vgl. Ritter, Erdkunde IX. C. 82 f.; Burmouf, Mémoires sur deux Inscriptions Canéiformes trouvées près d'Hamadan, (Par. 1836. 4.)

Es gibt weder schiffbare Flüsse noch Seen in dieser Provinz, ob sie gleich durch Wälder und Steppenflüsse wohl bewässert wird. Hauptflüsse sind: der Zenderud oder Genderud (Lebensfluss); er entspringt auf dem Gebirge Serdeku, fließt mit einer nördlichen Bewegung des Ispahan vorbei und verliert sich in der Wüste Kowchani; was Kasmini von seinem unterirdischen Laufe sagt, ist nicht glaublich). — Der Kavmashrud entspringt am Ei- wend, geht östlich an Hamadan vorbei, nach Savar, wo er einen künstlichen See bildet, und verliert sich, weiter östlich, in der Wüste. Der Sefidrud oder Jekendrud¹⁾, genöthigt Kisli-Dsen (Mardas), entspringt im Zagrosgebirge, daß einer sehr gewundenen Lauf und fällt, nachdem er mehrere Zuflüsse aufgenommen, und den Eberrus durchbrochen hat, in das kaspische Meer. Sein wichtigster Nebenfluss ist der Schabud, rechts. Das Klima ist gemäßigt. — Hauptprodukte sind: Getreide, Obst, besonders Apfel, viele und schöne Aprikosen, Melonen, Pflaumen, Wein, Safran (der beste in Kubzavar). Unter den partischen Einwohnern leben, seit alter Zeit schon, viele Kurden verschiedener Stämme. — Die wichtigsten Städte sind: Ispahan (Isshahan, Issahān), Hamadan, Teheran und Kaswin. (Dr. Möller.)

2) Irak, Fluß in Sind, entspringt am Fuße der Bhoobhagel in dem gebirgigen Striche zwischen Kurrache und Schwam, ungefähr 25° 20' nördl. Br. und 67° 45' östl. L. von Greenw. Er stromt etwa 40 englische Meilen südlich und mündet unter 24° 53' nördl. Br. und 68° 6' östl. L. in den See (dund) von Kunju, eine bedeutende Ansammlung von Salzwasser, die reich an Fischen ist. Übgleich der Strom während der trocknen Jahreszeit wasserlos ist, so erhält man doch Wasser, wenn man in seinem Bett gräbt). (Theodor Benfey.)

IRAK MUKAM, in Sind, ein Ruhpunkt auf der Straße von Kurrache nach Schwam, 55 englische Meilen südlich von erstem Platze. Es liegt am Fluß Irak und am östlichen Fuße der Bhoobhagel. Wasser kann man stets im Bett des Flusses erhalten, und Fütterung gibt es in Mengen dafelbst. Die Straße ist gut, geht aber größtentheils durch Jungel. Breite: 35° 11', Länge (von Greenw.) 67° 47'**). (Theodor Benfey.)

IRLICH (Ausfah zu d. Art. Th. 24. S. 172). Dieser auf dem rechten Rheinufer unterhalb Neuwied, da, wo der Wiedbach in den Rhein mündet, gelegene Ort, welcher in 179 Häusern eine Bevölkerung von 1221 Köpfen¹⁾, bis auf 13 Individuen durchaus Katholiken, hat, verrath zwar, wie die meisten älteren Ansiedelungen des Wiedthales, im Namen den gallischen Ursprung, kommt

1) Hammer a. a. D. S. 263, 8) أَسْنَدَرُورْ كِلِّيْ إِلِّيْ إِسْكَانْ
Kri a. a. D., der Mardus der Alten.

*) Thornton, Gazetteer of the countries adjacent to India p. 283, nach dem handschriftlichen Document des East-India-House.

**) Thornton, Gazetteer etc. I. 283, nach handschriftlichen Documenten der East-India-Company.

1) 636 im J. 1785 und 840 im J. 1817.

aber in Urkunden nicht eher als 1022 vor. Damals, III. Id. Nov. (11. Nov.) gab K. Heinrich II. „Irlocha et Crumbele, preedium, situm in pago Ingerisowio in comitatu Hello“, wie er dasselbe, samm. Subebo, von Erzbischof Poppe von Trier geschenkt erhalten²⁾, an das Hochstift Bamberg. In der Absonderung der bischöflichen Tafelgäste von dem Corpus praebendarum muss Irlich an das Domkapitel gekommen sein; denn am 9. Aug. 1376 verpachtete dasselbe seine Güter zu Hönningen und Irlich an den Burggrafen Wilhelm von Hammerstein in der Weise, wie des Burggrafen Baler und Vorlätern der fraglichen Güter pachtweise genossen haben, und am 11. Aug. 1422 verkaufte das Domkapitel an den Erzbischof Otto von Trier um 1500 gute rheinische Goldgulden St. Georgen Hof zu Hönningen und die Güter zu Hammerstein und Irlich). Das Voigteigehalt, welches die Grafen von Sayn besaßen, gab zu manchen Intrigen Veranlassung. Lediglich wol in der Absicht, seine Besitznisse über die Gebiete auszudehnen, ließ Graf Heinrich von Sayn sich 1394 von dem Kurfürsten Ernst von Görn die Lehen über das Dorf Irlich, statt des Voigtei, ertheilen. Durch die mit besagtem Grafen erreichten Verträge erwarb Kurfürst Lothar von Trier unter andern diese Voigtei, welche in dem definitiven Abkommen mit den Erbinnen von Sayn, 22. Juli 1452, seinem zweiten Nachfolger, dem Kurfürsten Karl Kaspar, bestätigt wurde. Hingegen ist des Grafen von Wied Schirmgerechtigkeit bis auf die neuesten

2) Daßschweile vermutlich, für den Kommerzienhof Goden, den Kaiser im J. 1018 an den Erzbischof Peppe übertragen hatte. Dafür steht es in dem zu Irlich 1478 aufgenommenen Schleswitschewitz: „Et. vellet se Schleswitsch meinen gnädigen Herren von Irlich vor einem ersten Herren des Hess zu Irlich nach altem Herkommen und Rechte. Et. weiset se meinen Herren von Sayn zu die Vogtei mit all ihrem Rechte, als von Alters Herkommen und Recht ist. Et. weiset se meinen Jungen Junkern von Wied zu vor eines Geschwistlers zu Irlich über geistliche Sachen, die da getrieben werden, das es die Witten davon haben soll, wenn die erdingen und erklart werden zu geistlichen, als das Recht ist, wen ohne Wunder, die geistlichen oder gehauenen wären, und wenn ein Schulz oder Frese kommt und pfänden soll für die Witten, oder von anderer Schulz, die zu Irlichkirchen richtig erworben ist, und kommt vor das Mannes Thore, und steht die Thore zu, so soll der Schulz oder Junc von den Vogt geben, und brelichen ihm die Thore aufzuhalten. Et. weiset se meinen Junkern, dem Gesetz von Wied, wann ein mitteldiger Mensch zu Irlich worte, den mag der Graf mit gerichtlicher Hand angesehen und Recht thun, und wenn ein mitteldiger Mensch will richten auf einem Gelde, so solten die Nachbarn von Irlich ein Teil oder Rab dage geben. Et. soll so dlemanen se meinen Junkern von Wied, wenn man plaudt mit der Gieote zu Irlichkirchen, so sollen die von Irlich der Gieote folgen, und wenn die andern Nachbarn fort ansiedeln, so sollen die von Irlich die gen Stein folgen. Kort wann der Graf von Wied seine Vogtei zu Irlichkirchen thut gehalten, so sollen die von Irlich folgen an die Erle und rügen alles das ihnen thugbar ist gewöhnlichen Sachen, das nicht zu Irlichkirchen erfordert ist. Und wäre Sach, daß einer der Nachbarn dahinter bleibe, den mein Junker von Wied pfänden wollte, den soll man pfänden von jetztvorchter Pfennig.“ Ein späteres Weisthuma trägt die Jahreszahl 1548; von beiden unabhängig aber ist des Gerichts zu Irlich Weisthuma über den Hof zu Krommel, genannt der Krommeler Hof, im Samm von Irlich aufgenommen den 26. Juli 1570.

Zeiten die fruchtbare Mutter von Streitigkeiten geblieben⁴). Mit der Zeit suchten die Grafen, die gleich den Burgherren von Hammerstein bedeutendes Eigentum in dem Dörfchen, dieses Schirm in eine Landesherrschaft umzu gestalten, was jedoch gegen Kurtrier niemals durchzuführen war⁵). Es hat dieses auch nimmermehr sein Recht an Trich aufgegeben, wenngleich der westfälische Frieden die Restitution an das gräfliche Haus Wied verfügte, und von Zeit zu Zeit die Restitution urgit wurde⁶). Endlich ist durch Übereinkunft, d. h. Berlin 19. Aug. 1820, Trich an dasurstige wied'che Haus überlassen worden und stand die Übergabe der zeither von dem königlichen Justiziamte Hammerstein ausüblichen Gerichtsbarkeit am 7. März 1823 statt. Auch in privatrechtlicher Hinsicht ist Trich merkwürdig geworden⁷). Vor der Erbauung der coblenzer Moselbrücke war Trich für den Handelsverkehr die Umgebung einer Station von Belang.

(v. Stromberg.)

IRMGARDIS, die selige (Bischof zu d. Art. Irmgard 24. Th. S. 107 u. 108). Sie gilt in der Tradition als eine Gräfin von Jülich; ob es nicht unwahrscheinlich, daß sie des Grafen Gottschalk Schwestern war. Früherzeitig verwaist, im Besitz eines reichen Erbgutes, als dessen Besitztheile man die heutigen Städte Rees im Cleverischen, Süchteln und Waldniel im Jülichischen, und andere Dörfer kennt, verschmähte sie alle Vortheile einer hohen gesellschaftlichen Stellung, um sich einzuziehen mit dem Heile ihrer Seele und den Werken einer göttlichen Milde zu beschäftigen. Von ihrer Burg Avel aus erzeugte sie sich dem benachbarten Rees als eine freigiebige Wohltäterin. Sie erhob (1040) die dasseige Kirchkirche aus der Asche, laut der Aufschrift eines uralten, lange daselbst aufbewahrten Gemäldes⁸); sie

scheint derselben auch ein bedeutendes Eigenheim zuge wendet zu haben, wenn sie anders jene „Irmgarda dilecta neptis nostra“ ist, welcher K. Heinrich III. im J. 1040, V. Kai. Martii, auf Fürbitte der beiden Herzoge, Gotelonus filius sui Godefridi, das praedium in den Ortschaften Herze, Bals, Apine, Hallendorf, in pago Lingauwa (das nachmalige Herzogtum Limburg), in comitatu Utzbaldi comitis delegata, zuwende, daß mit noch ihrem Wohlgefallen zu schalten. Dass über Irmgardis zu Gunsten der Chorherren in Rees die kaisersche Schenkung verwendet habe, erlangt durch den Umlauf, daß die Urkunde in dem dafürgen Archiv sich vorwand, die höchst Wahrscheinlichkeit. Das Antreten von Irmgard's Aufenthalte in Avel und von ihrem häufigen Kirchenbesuch in Rees erhält sich in einem die beiden Punkte verbindenden Psalme, St. Irmgardenvogel genannt, in welchem, der Sage nach, das eins von ihr betreute Gras im Winter wie im Lenz grün, ein Zeichen von der Jungfrauen unantastbarer Reinig- und Heiligkeit. Keineswegs bat sie aber auf das einzige Rees ihre erreichste Sorgfalt beschränkt, vielmehr auch in Süchteln während ihrer vielfältigen Aufenthalte daselbst des Guten nicht wenig gehan. In den Ortes Nähe, auf einer Andere, hatte sie eine bescheidene Wohnung nebst einem Oratorium, von allen Zeugen seyn den Ein gebungen dir Andache obzulegen, sich erbaut, und in der fruchtbaren, heilsamen Verbindung des beschaulichen mit dem thätigen Leben vertrieb sie eine Reihe von Jahren, bis die Spötteren sagten, „quibus tanta disciplina humilis“. Ich das hilfe Süchteln doch einigermaßen versieleteten. Sie verließ die Hütte auf der Höhe, um eine vollständigere Einsamkeit aufzusuchen, dann eine Wallfahrt nach den Gräbern der Apostel anzutreten. Der Anblick der jungen Jungfrau, die, allen Gestalten trocken, die weite Reise in der Demuth eines Pilgrims vollbracht hatte, erweckte in der Weltstadt allgemeines Erstaunen, dem sich anschließend die auffrichtige Verehrung gesellte. Irmgardis, die so andächtig in den sieben Kirchen gebetet hatte, wurde vor den Papst gefordert, vernahm aus dessen Munde eine salbungswerte Ermahnung, aufzuharkten auf dem Psalme der Ausserwählung, und wurde, als „Electa virgo ne dilecta in Deo sita“, bei dem Abhördedebüche beauftragt, für den Fall, daß ein andächtiger Trieb sie zum andern Male an die Ufer der Lippe führen sollte, die päpstliche Kapelle mit Reliquien von den eistausend Jungfrauen zu bereichern. Sie nahm diesen Wunsch als einen Besiedl auf, lebte nach Süchteln zurück, in der Abstie lediglich, zu einer abermaligen Pilgerfahrt sich vorzubereiten. Als sie, des empfangenen Auftrags sich zu entledigen, in Demuth das Mordfeld der Elstausend befudete, der jungfräulichen Blutzeugen aufgedrückt Gebeine erdrückte, was sie vom Schauer der Chorfurcht erschütt und wagte nicht, an jene Gebeine Hand zu legen, sondern begnügte sich, einige Brodlein Ende dem gerechneten Boden zu entführen, und diese sorgfältig „ihren Henfchen“ (Handschuh) verschließend, wendete sie sich rheinau wärts, den Alpen zu. Ohne Unfall, wie das erste Mal, vollbrachte sie die weite Reise, zum Sterben ermüdet,

4) Es war solcher Schirm ursprünglich wol von dem Dom capitol zu Bamberg, welches bei der weiteren Entfernung sein Eigentum nicht zu beschützen vermochte, retteten werden. 5) In den eaströmischen Gegensatz zu den anglo-sächsischen Landesknechten schreibt Kurfürst Johanna VII. an den Schweizer zu Trich, 18. Mai 1582, „Sieher setzter. Wir bedachten die geadelten; demnach Graff Johann von Wied mit Teut verloren, und uns derrogen, wie dir berichtet, das best Haupt zu Trich verloren, als wolltest dasselb unerträglich fordern und einbringen.“ Ein ledigenfüller Landesherr ist eine subtilistische Werkzeugkunst, aus der unter anderem sommerlich hervorgeht, daß der Graf von Wied ein kurfürstlicher Lebewohl an den Grauen in Trich war. 6) Erweiterung und rechtliche Ausführung der dem Grafschaften Haas Wied zugeschriebenen Rechte und Freiheiten im Dorf Trich am Rhein. 1770. 7) Ursprünglich in die Jülichische, jetzt nördl. Succeßale der Kirche zu Andermisch, entfernt, besch der Ort nur eine Kapelle zu St. Georgen, als weiblicher Karl, des Haars, Karl von Jülich-Bergisch, 1553 verzichtete. Die Kapelle verwandelt sich in eine Pfarrkirche, deren Neubau von dem Decimator, dem Fürsten von Wied, gefordert und verweigert wurde. Die Belagerung veranlaßte ein Rechtsverfahren, das, durch alle Instanzen verfolgt, zum Verlust der Gemeinde ausschlug. Die wichtige Entscheidung der neuen Zelle, daß des Kurfürsten Johanna Hugo Ordinationes confessatissime, weil sie iuremlich der Decimatoris Verbindlichkeit ansprechend, der Geschreckschatz entbehrt, ist demnach praktisch widerlegt.

8) Anno millesimo Christi pariter quadrageno.
Condidit hoc templum felix Irmgardis auctorum;
Obituit idque piae, quod protegat ipsa, Mariana.

vergönnte sie sich, am Thore Roms angelangt, eine kurze Ruhe; alle Glöckner der Stadt sehten sich, wie wenn sie am Charsamtage ihre Wiederkunft aus Jerusalem ankündigen, von selbst in Bewegung. Das Volk entsehgte sich; der überraschte Papst ließ nach des Wunders Veranlassung forschen, aber umsonst. Einige seiner Boten hatten zwar Irmgardis gesehen, aber ohne sie in ihrem armfesigen Auszuge zu beachten. Endlich entschloß sich der Papst selbst zur Nachforschung. Als er daher davon gelangte, wo sich Irmgardis befand, stützte sie zu seinen Füßen; er aber, ihrer Züge erkennend, redete sie freundlich an: „Willkommen, du Auferwählte in Christo. Welchen Schuh überbringst du uns?“ Da reichte sie ihm den Handschuh. Beim Eröffnen entblieb er nicht Gedenk, wie die Jungfrau dachte, sondern Blut, flüssig, als wäre es eben vergossen worden. Nun war Alten die Bedeutung des Glockengeläutes klar, und man brachte das von ihr empfangene Heiligthum in feierlicher Prozession zur Peterskirche. Irmgardis aber gab sich allen Anforderungen der glühendsten Andacht hin und empfing vor der Heimfahrt den Segen des Papstes und zugleich eine wertvolle Relique, nämlich einen bedeutenden Partikel von dem Haupte des heil. Sylvester. Wohlbehalten gelangte sie damit nach Köln, in dessen Dom sie die Relique zu schenken beschloß. Die liebvolle Aufnahme, welche sie dort fand, scheint ihr eine Einladung geworden zu sein, dafselbst ihren bleibenden Wohnsitz zu nehmen, nach Vollbringung einer dritten Romersafit. Als sie vor dem Crucifix in der Pauluskirche zu Rom die Knie beugte, vernahm sie die Worte: „Irmgardis, meine auferwählte und wohlgeliebte Tochter, von dir begehrte ich, daß du, nach Köln zurückkehrend, in die Metropolitankirche dich begebst und das Kreuz, so du auf dem Altar vor der Saetzelis, als mein eignes Ebenbild, finden wirst, mit meinen eigenen Worten begrüßest.“ Überzeugt, daß sie sich nicht täusche, erwiderte sie freudig, gern gehorchen zu wollen, wenn nicht ein Zweifel über ihre Würdigkeit sie zurückhielte. Da sah sie, daß das Christusbild die rechte Hand segnend über sie aussstreckte. Dies Auftrug eingedenkt, ritt sie nach ihrer Ankunft in Köln dem Dome zu, sand das Bild und vergrüßte es in feierlicher Ande. Das Crucifix aber, sein Haupt verneigt, erwiderte: „Ich dank dir, auferwählte Tochter.“ Die Kunde davon verbreitete sich; der Bischof verordnete sofort eine feierliche Andacht, an deren Schlusse dem Haupte des Christusbildes eine geweihte Hostie eingefügt wurde, worauf sich die deshalb gemachte Öffnung von selbst wieder völlig verschloß. Das Crucifix wurde nun der Gegenstand der indrücklichsten Verehrung, welche sich bis auf den heutigen Tag in einer von dem Bild brennenden Lampe zu erkennen gibt³⁾. Irmgardis wünschte über die Grenzen des keltischen Lebens ihre fromme Wirksamkeit auszudehnen; Burg und Land Aysel, ingleichen die Stadt Xers, verschenkte sie an den Fürsten

der Apostel, zu Handen der kölnischen Kirche, Süchteln an St. Pantaleon's Benediktinerabtei, welche ihr Bruder, der demütige Hermann, als Abt regierte. Viel gab sie auch an die Hospitaliter der Stadt Köln; mit dem Reste ihres Vermögens stiftete sie das Hospital an der Hochstraße, und in dieser ihre Stiftung sich verschließend, bat sie der Dürftigen und Kranken gewarnt bis zu ihrem Ende, welches Ausgangs des 11. oder Anfangs des 12. Jahrhunderts, mutmaßlich den 4. Sept., erfolgte, indem dieser Tag zu Köln, Xers und Süchteln dem Anwendern der Seligen gebeiligt ist. Ihr Leichnam wurde im Dom, in St. Agnetenkapelle, gleich hinter dem Hochaltar beigesetzt und sofort, obwohl eine Beatification niemals erfolgt ist, der Gegenstand öffentlicher Verehrung. Das Fest wurde am Vorabend mit allen Glöckern eingeläutet, am Tage selbst in der Kapelle ein Hochamt gehalten und zugleich das Grab geöffnet, damit die Gläubigen in der Betrachtung des heil. Leichnams und des ihm beigegebenen, der Jungfrau im Leben dienenden bösernen Tellers, als einer Erinnerung zur Demuth, sich erbauern könnten. Das Grab wurde aber vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter Schloss gelegt, der Gottesdienst und der Glöckner stillschweigend verstummen, gleichwie eine Statue derselben⁴⁾ schon früher vom Altar entfernt und zur Seite desfelben angebracht wurde. In diesem Bilde hielte die Jungfrau mit der Rechten einen von Blut gespritzten Handschuh, in der Linken den Pilgerstab⁵⁾. So noch mußte ihr Dienst zu Köln unvermeidlich abommen, wogegen er zu Süchteln bis auf diesen Tag sich erst hält. Da liegt, durch einen Stationenweg von 10 Minuten Länge der Stadt verbunden, im Hohenbusch ein Hügel, derselbe, welchen Dumouriez im Winter 1792.—1793 zu einem Stützpunkte für die Stellung seiner Armeen sich ausersehen haben will. Dieser Hügel heißt der Heiligenberg, wegen der einst von der sel. Irmgardis bewohnten, später in ein Kirchlein umgewandelten Einsiedelei. Zu dem Kirchlein wallfahrt, um den verheissenen Ablass zu verdienen, die Beter am 4. Sept., und die Etoile hindurch in großer Anzahl, und von dafelbst erfolgenden wunderbaren Heilungen wird viel erzählt. Die Wochenmessen, Dinstags und Freitags in dem Kirchlein zu lesen, müssen jedoch, bei dem Mangel an Priestern, unterbleiben. Neben dem Gotteshause quillt ein Born, welcher der frommen Jungfrau Gebet der dünnen Höhe entlockt. Der poetische Charakter der Wallfahrt wird nicht wenig durch die Jahreszeit erhobet, indem sie regelmäßig in die für die gesamte Umgebung so hochwichtige Apfelernte fällt. Irmgardis gilt nämlich als Beschützerin der Apfelbäume; eine sehr schwere Frucht trägt ihren Namen, Anckerminni vielleicht eines um den Obsthau ers-

3) „Nuper adhuc aro imposita,“ schreibt Crombach. 4) „Velleum addidisset (Crombachius), cuius status esset; nisi enim vita antiquior fuerit, frustis est, ex ea vita fidem natus, stabilitate totalem dum certiora monumenta procurauerat utrumque primum (terrac in sanguinem versus et campanarium sponte sonantem) ad minimum dubium nibi reddere obliterans utriusque, ut ipsae futurum, in romana urbe memoria.“ Acta Sanctorum.

5) „Turpiter hic hallucinatus est biographus, dum ea, quae sub S. Gerone, Coloniensi Praesule, seculo X. contigere, Irmgardis actis immisicut“ (Dithmar J. lib. 3).

worbenen Verdienstes. Man hat eine Lebensgeschichte der Seligen in teutscher Sprache, Göttingen 1602.

(v. *Strambotz.*)

IRMINA, die Heilige, eine Tochter der Ehe Rödig-Dagobert's II. von Aufhausen mit der Nonntheide¹⁾, war um 660 geboren und, mit großen Gütern in der Landschaft Thierach ausgestattet, die verlobte Braut Herrmann's, eines Grafen in Neustrien, als der Graf, am Vorabend der Trauung, eines plötzlichen Todes verstarb. Die weinende Braut suchte und fand in Christo einen zweiten Bräutigam, indem sie sich in dem vom Erzbischof Modoald gestifteten Kloster Dorettum zu Trier dem Dienste des Herrn widmete. (Vgl. d. Art. Irminien [St.]) Allem Ansehen nach ist die Heilige Irmina Nachfolgerin der heil. Modesta geworden, welche im J. 630 als Vorfahrin derselben genannt wird. Den hundert unter ihrer Obhut vereinigten Klosterfrauen war sie nicht nur ein Vorbild aller christlichen Tugenden, sondern sie hat auch in zeitlichen Dingen dem Kloster wesentliche Thiefe gebracht. Sie gab ihm die ihr von dem Bräutigam zur Mergengabe bestimmten gewesenen Güter in dem Bistum Köln, Anzig, Banzigan, Loiv, Vereignies, dann verschiedene, in der Umgebung von Trier begleitene Ortschaften, wie Rux, Rosport und Wintersdorf an der Sauer, welcher Schenkung der Bauer, durch Urkunde vom 26. Aug. 675, deren Echtheit zwar angefochten wird, neben seiner Verpfändung eine ferne Gabe von reichen, in dem Moselgau belegenen Gütern hinzufügte. Eifrig beschäftigen, den leiblichen und geistlichen Wohlstand ihres Klosters zu fördern, bat Irmina zugleich das Be-dürfnis empfunden, durch den Besuch mit heiligen und erluchteten Personen sich selbst zu fördern. Mit dem heil. Willibord nämlich unterhielt sie göttliche Beziehungen, deren angliche Wirksamkeit sie besonders gelegendlich einer schweren, über das Kloster verbündeten Prüfung erkennen konnte. An der Pest starben viele der gottgeweihten Jungfrauen und andere lagen bosßnungsblos darunter. Auf ihre Bitte kam der Apostel der Christen in das Kloster, las die Messe, wie sie den Kranken zum heil vorgeschrieben, besprangte die Zimmer mit Weihwasser und ließ die Kranken von dem geweihten Wasser trinken. Alle erholten. Eins solchen Wunders in dankbarer Erinnerung, verschonte Irmina, durch Urkunde vom 1. Nov. 686, was sie in Echternach und den umliegenden Ortschaften besaß, nicht minder einen Weinberg²⁾, gelegen über Blanden, an den der heil. Willibord; diese Eist bat sie durch Testament vom 1. Dec. 692 nicht nur bei

stätigt, sondern derselben auch am 1. Juli 699 das im Südpagan abgelegene Dorf Bergen, welches bis in die letzten Zeiten ein Eigentum von St. Willibrordus-Abele gebildet ist, hinzugefügt. Sie starb den 24. Dec. anno Kalend. Januarii 707"); der entstete Leichnam wurde von Trier nach Weisungenburg, der Patronatskirche des Königs von Austrasien aus dem Stammre Dagobert's I., übertragen. Später ist das Haupt noch dem Kloster Spehnheim gekommen, welches dem gelehrten Thietmarus Veranlassung gab, das bei jeg ungedruckt Vitus S. Irminia virginis zu schreiben; andere Reliquien sind dem trierschen Kloster, welches zeitig den Namen der heil. Irmina annahm, geblieben (s. d. Att. Irminie [St.]). Unter den Vorherbermien dieses Klosters sind noch andere berühmte Namen, als Irmgard v. Gennach 1402; Irmgard II. v. Kerpen, gest. 1436; Katharina, die Rheinpfalzgräfin, gest. 1474; Johanna v. Bassompierre, gest. den 13. April 1509, nachdem sie um die Verbesserung der Klosterzucht hohes Verdienst sich erworben; Anna von Helmstatt, gest. den 7. Sept. 1517; Anna Ermessina Göb von Neidlingen, gest. den 26. Jan. 1718; Maria Henrica v. Klenowhusw, die letzte Äbtissin; erwähnt den 23. Aug. 1769. Die Kirche des aufgehobenen Klosters wurde von der französischen Regierung zu einer Pfarrkirche gewidmet und mußte der abhängigen Pauluskirche Namen annehmen, die übrigen Gebäude erbot sich die Stadtgemeinde, um in den weiten Räumen die verschiedenen Hospitäler zu einer einzigen Anstalt zu vereinigen; später wurden, Behuf der Krankenpflege, aus Nancy 11 Schwestern der von der Congregation des heil. Karl Borromäus erbaten. Dem Geiste ihres Instituts getreu, haben diese Schwestern die ihnen übergeben Anstalt zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erobten. Das Officium der heil. Irmina, wenn auch die communis virginum, ist neben einer Oration von drei 'eigenthümlichen Besiegeln' begleitet"). Eine Schwestern der Irmina, die heil. Adela, ist Stifterin des Klosters zu Malzel geworden.
(v. Stromberg.)

Irminen (St.), Zusatz zu d. Art. 24. Th. S. 107,
s. im vorberaehenden Art. Irmino.

IRSEE (Bausch zu d. Art. Irsee, 24. Th. S. 173 u. 174), vormals eine auf dem linken Ufer der Bucht gelegene, aber eine halbe Stunde davon und von Kaufbeuren, in nordwestlicher Richtung, nicht völlig eine Stunde entfernte Weichsiede.

II. Hadr. Val. bestreitet die königliche Abkunft der Irmains: „Prigidius sit his addere, quas regi Dagoberto filias nonnullae recentes auctores impudenter affinxerint: Beatus imminat et Modestus, mendacium regis originis ipso nomine praeservent.“ Wie es sich bei seinem Vortrakte gewöhnlich ist, geht der schwärmende Mann in germanischen Altersbäumen große Unkenntlichkeit und die Verdunstlichkeit des Ramens Irmains mit der Elminkräfte sollte ihm schon einer Western dichter haben. II. Vlasse predi- turum unum.“ Aus Pictura, einem noch Schriften bestimmten Maße, ist wel Pictura, ein bösiger in Urtümern vornehmender Zustand, der ein Landmos für Meldeinge bestechend, entzünden.

3) Doch ist in der triestischen Diöcese der 19. Dec. Item Xan-
braten gehörig, rätselhaft der auf den 24. fallenden Vigil. 4)
Der zweite (funst) heißt es: „Ejusdem beneficentia antiquo
Sancti Pauli Parrocchia diocesum viris Ecclesiasticis ad cultum
Dei amplificandum sancta est, quorum necessitati annos pro-
venientia attribuit. In alii quoque Ecclesia ad honorem Dei
locupletandis et illustrandis plurimae operae opunque impedit;
ne minus profusa in pauperes, sibi victum tenem habi-
tumque sectant, quod IHS largiriatur, subtrahit quamcumque
alis humilitatem, benignitatemque exhibet, hanc lejunit,
potentitatem, in se ipsam dura, ut sibi denegari est visa, ut
per asperas crucis viam, Christo, Sponte suo, proprior almi-
torque evadere.“

Eines Geschlechtes von Irsee, latinisiert von Urs., sin., gedenken die Jäbinger des Reichslistes Ottenbeuren, indem der Abt Dankolf 1004 einen Herren Russpert von Irsee zu seines Klosters Schw.- und Kostenvoigt bestellte.). Rupert, obgleich ein mächtiger und angesehener Herr, stand in Lebensabhängigkeit zu den ungleich mächtigeren Weltlern³⁾), und schien sich für dieses untergeordnete Verhältnis in Bedrückungen gegen die Abtei entständig zu haben. Benedictus gibt die Klosterchronik ihm nicht das vortheilhafteste Zeugniß. Sein Ende mag noch vor 1012 erfolgt sein; in der Schiemvoigtsliste batte er seinen Sohn Regnibald, dann seinem Enkel, den jüngeren Rupert, zum Nachfolger. Diesem vorsätzlich ertheilt der Kronist wegen seiner Anteilnahme Lobpräzze, namentlich deshalb, weil er den heil. Rupert bewog, den stillen Aufenthalt in Bissingen gegen das beschwerliche Regiment in Ottenbeuren zu veräußern; denn dadurch habe er dem Kloster, welches seinem Schirme anbefohlen war, den würdigsten Vorsteher gegeben. Dann hat der Kronist auch 1057 die beiden Höfe auf Alschachain, dann bei der Einweihung der neuen Stiftskirche (1. Nov. 1126) den Hof zu Kortis, im Bisingau, mit St. Georgenkappelle, den freiständigen Weinberg im Böslau, ebendaselbst, und mehrere Höfe an Ottenbeuren geschenkt. Nachdem auch seine Söhne, Albert⁴⁾ und Regnibald, das Ordenskleid des heil. Benedictus in Ottenbeuren, seine Tochter Irmengardis in dem benachbarten Frauenkloster den Schleier genommen hatte, sglie er den frubten Gaden noch mehrere Schwaigen hinzu, gleichwie seine Schwester Irmengardis, nachdem sie ihren Mann auf einer Fahrt nach Karthago verloren hatte, drei Höfe nach Ottenbeuren schenkte, für ihre Person dafolbt ihre ständigen Aufenthalte nahm, um ihre Bekehrung dem heil. Rupert zu bezirzen⁵⁾. Rupert, der fromme und mithärtige Schiemvoigts, hinterließ zwar außer den genannten noch zwei andre Söhne, Gottfried und Rupert, von welchen Ottenbeuren 1134, gegen Hingabe eines goldenen Kelches, tauschte zwei Huben in Dirlewang empfing. Es scheint aber nicht, daß diese Söhne ihr Geschlecht fortgesetzt hätten; es gelangten die Besitzungen der Herren von Irsee mehrheitlich an die Markgrafen von Ronberg.

Der Markgraf Heinrich empfand das Bedürfnis, die Sünden seiner Jugend aus einer fromme Stiftung zu tilgen, und glaubte zur Anlage eines Klosters die zweckmäßigste Stelle in einem Walddistricte zu finden,

1) „Sub Vancolfo abbatce cepit vaecere Advocatus Ottoburri monasterii, qui Dal, et sul, oblitus, Rupertus nobilissimum virum de Ursia ad vocatum sibi plegit, qui in ipsa ad vocata primaverunt, quod in fine vita sic in Iosuam est conversus.“ 2) Dies erhebt aus einer Stelle bei Hess. Prodom. monumentorum Guelficorum p. 43. „Wolf Heus, quoniam bereude destitutus migraret, produm suum habilitat doctorem fratrum, militum suorum, Heynrichi de Ursini et Tietrici delegavit.“ 3) Küber von Irsee, nachdem er fünf Jahre der kleinen Klostergemeinde zu Schule, im unteren Engaberg, vergeblichen, wurde 1145 als der erste Abt in das neuerrichtete Kloster Marienberg, unweit der Quellen der Otsch, gesetzt. 4) „Sancto patre cortili die unum vihi poculum solent ministrare.“

welcher, der irselischen Herrschaft zugehörig, wegen seiner Raubgäte und Üde bis dahin nur von wenigen, der Welt entflohenen Einsiedlern besucht wurde. Eine Anzahl Büßender, zu der Regel des heil. Benedictus sich bekennend, wurde bald versammelt, zu ihrem Unterhalte, außer beträchtlicher Wallung, das Dorflein Irsee und der Waller Romantried gewidmet, und der von dem Markgrafen aus dem Kloster Bonn berufene, der verdienstvolle Anfalt zum Vorsteher gegenwärt Werner brachte in kurzer Zeit eine Kirche sammt Schule und den notwendigsten Klostergebäuden zu Stande. Da aber Werner 1184 nach Bonn zurückkehrte, erbat sich der Markgraf von dem Abte von Ottenbeuren einen seiner Schüler, Kunzo, welcher auch 1185 als der erste Abt eingeführt wurde. Kunzo fand aber die von seinem Vorgänger für den klosterlichen Bau erwählte Lage zu unwirtlich, verließ mit allen den Stein am Berg Ursin,⁶⁾ auf welchen die Anfang der späteren Zeiten eine zu Ehren des heil. Stephan geweihte Kirche gestellt hat, um in der kleinen Ebene an den Bergs Wurzel zu Orten u. e. Frauen eine Kirche und daneben das Kloster zu erbauen. Seine Schöpfung, welche bedeutend ansehnlicher als die ursprüngliche Lage war, bat er jedoch in ihrer Vollkommenheit nicht gesehen. Sein Nachfolger, Rudolf, „vir eloquens et doctus“, wurde aus Döhlhausen berufen, schrie dahin auch zurück, als er 1223 die Regierung der Abtei niedergeliegt. An seine Stelle ernannte noch in derselben Jahres Lauf Gottfried, der Markgraf von Ronberg, einn Mönch aus Ottenbeuren, Namen Albert, der „castus, fidelis, prudens et de hoc monasterio optime meritus“ war und 1228 starb. Dem siebten Abt, Ulrich, erwählt 1267, hat Gertrudis, Heinrich's von Bickenried Witte, bedeutende Geschenke zum Besten der Klostergemeinde dargebracht, gleichwie dessen zweiter Nachfolger, Hartmann, von dem Klostervoigts, Konrad von Ramschwag, durch frile Schenkung die Kirche zu Ingrentied, mit dem Patronat und der Vogtei, erworben. Nachdem Hartmann 14 Jahre dem Kloster läßlich vor gestanden, starb er, als eben der Krieg Friedrich's des Schönen mit dem Baler Ludwig namenlosen Elend durch alle Gauen von Schwaben verbreitete. Sein Nachfolger, Heinrich II., ertrug Ungemach aller Art, bis es ihm gelang, nach sieben Jahren der Trübsal und Mühseligkeit, als Abt zu Küsten eine ruhigere Stellung zu finden. An Heinrich's Stelle wurde in Irsee Konrad II. gewählt, „vir humilis et simplicis vitae, sed ingenui subtilissimi“, eine Eigenschaft, die er in der erfolgreichen Befreiung, das Kloster aus seiner verzweifelten Lage zu erheben, auf das Glänzendste bewährte. Als ein trefflicher Haushalter heilte er die schweren Kriegsschäden, besserte an den Gebäuden und führte zuerst den Kreuzzug marfo in Steinen auf, 1334. Daneben war er ein kunsttreicher Goldschmied, Bildhauer und Maler; von diesen seinen Fertigkeiten geben verschiedene von ihm herzürdende Handelschriften und Kirchengeschäfte ein vollgültiges Zeugniß. Seinem Ableben folgten neue Drangale. Swiger, der gegen den Willen Johann's von Ramschwag, des Klostervoigts, eingesetzter Abt, lebte nur wenige

Tage. Nach ihm saß Heinrich III. Zerer nur 16 Wochen⁵⁾ und Ulrich von Altenfels mußte, wie die beiden Borgänger, alle mögliche Verfolgung, zumindest 1345, von Seiten des Klosterbischofs erdulden, daß dieser endlich seinen Sinn änderte und nun seine verblühten Unbilden durch Schenkungen an das Kloster gut zu machen suchte. Diese Stimmung derselben bewogt Ulrich's Bruder und Nachfolger, Heinrich IV.; durch dessen Einfluß auf den gestrengen Voigt, gleichwie in anderer Weise, wurden des Klosters Interessen vielfach gefördert. Seinem loblichen Beispiel folgte der sunkenhafte Abt, Johann Albinus. Nicht so benahm sich dagegen der gegen Isidor's von Ranschwag Willen durch Germicid von Baisweil dem Kapitel aufgezwungene Peter von Baisweil; denn dieser war ein Verschwender. Als also Eigentum des Klosters verschwendet oder zum wenigsten verpfändet war, mußten die Brüder auswärts, der eine hier, der andere dort, von Wohlhaben leben, Peter selbst fand ein nobilitärtiges Unterkommen in dem Pfarrhof zu Pforzen; in Irsee fühlte sich der einzige Ulrich Stand zurück. Während dieser alten Fleißigen Acker, Gärten und Weinberge baute, gab der Bischof, Burkard von Elerfeld, das verwaiste Haus unter die Verwaltung seiner Schwester, Anna von Ellerbach, welche auf der benachbarten Burg Kemnath wohnte und folglich Inhaberin der Klosterwohsteine war. Sie richtete die leichten Überbleibsel der vergangenen Herrlichkeit vollends zu Grunde, daß sich ihr das Gefühl ihres Utrechts aufdrängte, und sie ihre Hand seines an geweihtem Gut zu legen sich schreute. Sie übertrug einem der aus dem Kloster vertriebenen Mönche, Konrad d. Hauf, die Verwaltung, welche zu führen sie zu ungeschickt und unsfähig gewesen war. Mit Widerwillen unterzog sich dieser daher der schweren Burde, 1349, und zeigte sich derselben wie kein Anderer gewachsen. Ein trefflicher Haushalter, „Divi Servatii, wer hält, der hat, ut vulgo dicitur, egregius cultor, quem idcirco merito et recte juvit Vincentius.“ verhinderte es auch die kleinsten Vortheile nicht, pflegte eigenhändig den Pfleg zu führen und die Zehngärten einzusammeln; in dieser Weise ist es ihm gelungen, ein anderer Siifer des Klosters zu werden, obgleich zu den Folgen der unglücklichen Führung der letzten Äbte noch eine Feuerbrunst gekommen war, welche die sämtlichen Gebäude bis auf die Kirche verzehrte. Ulrich hatte Konrad III. wieder hergestellt, dem urprünglichen Bauplane noch einen neuen Thurm hinzugefügt, einen Convent von sieben Brüdern um sich versammelt, als er 1422 die Welt verließ. Die Leitung übernahm jedoch in ähnlicher Weise sofort der achtjährige Abt, Heinrich V. Effeler; die Ausfindung eines von dem Borgänger gesammelten und vergrabenen Schatzes erleichterte ihm seine Abficht einer vollständigen Wiederherstellung der Abtei gar sehr. Gegen 20.000 Goldgulden soll Heinrich auf Gebäude, Kirche und Ein-

richtung verwendet haben, und kaufte das Gut der ausgestorbenen Herren von Baisweil. Als dritter Siifer der Abtei verehrt, starb er 1459. Der zwanzigste Abt, Matthias Steinbrucker, erwählt 1475, gest. 1490, erlangte die Incorporation der Pfarrei Baisweil, und erlebte überhaupt glücklichere Zeiten als sein Nachfolger Othmar, unter welchem sich bei der großen Aufruhr der Bauern im Stift Kempten und im Augau überhaupt ereignete, 1491. Othmar starb 1501; der ihm erfolgende Peter Fend (gest. 1533) dat. von 1502 an, binn 21 Jahren, das ganze Kloster, mit aukringer Ausnahme der Kirche, neu gebaut und herrlich verziert, auch des Klosters Wohlsabt in jeglicher Weise gefördert, als der Bauernaufstand 1525 in wenigen Tagen die Schöpfung von fünf mährischen Zusten zerstörte. Das durch Brand und Raub jämmerlich heimgesuchte Kloster erstand noch ein Mal durch die unermüdbaren Anstrengungen des Abtes, und was er aus Mangel an Zeit unvollendet hinterlassen mußte, dieses bat Paul Herbar, erwählt den 24. Sept. 1533, „Vir gravis, doctus et liberalis, sapientiae coelestis diligissimum inquisitor, eruditissimeque omnis politioris longe studiosissimus“ zu Stande gebracht. Auch hat Paul viele heretische Gedüsse aufgeführt, auch eine statliche Bibliothek angehäuft, um seiner Untergesetzten Studien zu befördern. Denn er meinte: „Monachum sine libro et librorum studiosa inquisitione ac lectione eundem esse, qui miles esset sine gladio.“ Im J. 1546 wurde das Kloster von den Truppen des schwäbisch-alemannischen Bundes geplündert. Als Paul am 21. März 1549 gestorben war, wurde an seine Stelle Sedastian Steger er wählt, von dem die vielen alter Orten angebrachte Antitreibereihen. Von jenen Ereignissen ist, neben den Drangsalen des 30jährigen Kriegs, vorzüglich die Tötung der Schirm- und Kastenvoigtei zu erwähnen. Sie war sammt der Burg Kemnath von den Stiftern auf die Grafen von Marstetten, dann auf die Grafen von Montfort, weiter an die von Ranschwag und endlich an die von Pienzenau gekommen; die Letzteren hatten Burg und Vogteirecht an das stiftliche Stift Kempten verkauft. Durch Verträge von 1602 und 1602 wurde hierauf die Kastenvoigtei über Irsee, sammt dem Blubann und Gericht alba und zu Schlingen, Marstetten, Pforzen, sammt drei Wälfern, der Sicherel in der Berlich, von Kaufbeuren bis Schlingen, dem Zwing und Bann zu Leinau und verschiedenen einzelnen Höfen, als Reichslehen von dem Stift Kempten läufig an Irsee überlassen, sobald von da an die kemptische Kastenvoigtei sich auf den Namen und die Verbindlichkeit, gegen vorläufige Impioration beizustellen, zu destrahieren hatte. Von den späteren Äbten sind nur wenige definiert worden. Bernhard wurde den 10. Oct. 1731, Amilianus den 20. Sept. 1784 erwählt. Dieser, geb. den 31. Dec. 1744, erlebte die Auflösung der Abtei, welche nun in Folge des Reichsdeputationshaußusses an Baiern kam. Das mit dem Hochstift Augsburg, Stift Kempten, Mindelheim und Kaufbeuren grenzende, ziemlich geschlossene Ge-

5) In geistlichen Staaten heilichen Umfangs, auch in einzelnen Klöstern, ist der schnelle Wechsel der Regesegten fast das unvermeidliche Kennzeichen von Ungest und Jammer, oder wenigstens von einer verfehlten Haushaltung.

biet der Abtei enthielt die Pfarrdörfer Haidweil, Egenthal, Ingensried, Irche, Kettenschwong, Lauchdorf, Mautketten, Pforzen, Rieden, und Schlingen, die Weiler Eiberg, Gransenhofen, Großried, Grub, Haslach, Haufen, Leinau, Ongensried, Reichardshof, Romatsried, Wielen und Werpisdorf, endlich die einzelnen Höfe Birkenried, Blumenried und Hörlwang. Die Einfünft wurden, ohne Zweifel zu niedrig, zu 40.000 fl. angegeben. Auf dem Reichstage batte der Abt nach seinem vollen Titel: „der hochwürdige Herr des heil. römischen Reichs und U. E. Frauen gefreiten Stiftes und Gotteshauses Irsee regierender Prälatus und Herr“ seinen Sieg. Der Capitulare waren 20, von denen fünf, Prior, Subprior, Gross-Kellermann, Küchenmeister und Archivarius, als des Prälaturen geistliche Räthe fungirten. Die weltlichen Angelegenheiten leitete ein erster Rath und Oberamtmann, welchem der Landschaftsbaumeister, der Secretarius, der Registratur, der Kanzelstab, zugleich des Abtes Kammerbeamter, und ein Accesst untergeordnet war. Die Kastenvogtei war ein sogenanntes Schwablenhoft. (e. Gramberg.)

ISCHIOGONUS. (Wesmael¹) belegt mit dieser Benennung eine Unterart der Braconiden. (German.)

ISCHIUS. (Eine von Wesmael²) aufgestellte Unterart der Braconiden, welche sich von Microdus (Nees) durch zwei Cubitalzellen unterscheidet, und wohin Microdus obscurator Nees, von dem M. annularis, laevigator und punctulator wahrscheinlich nur Abänderungen sind, als einzige Art gehört. (German.)

ISCHINOCERUS. (Ausfah zu dem Art. 24. Th. S. 325.) Diese zuerst von Gravenhorst³ für eine von Cryptus kaum wesentlich abweichende Unterart der Ichneumoniden angenommene Benennung, unter welche er Ichneumon, rusticus Fourer, Vill. und Ichneumonocerous Grav. stellt, wendete Schönbeck⁴ später für eine Gattung der Apathidae an, die Imhoff⁵ Meionemus genannt hat. Noch später legte Schubard⁶ die Bezeichnung Ischnocera einer Unterart der Apidae bei.

ISCHINOGASTER, Name einer zu den Wespen gehörigen Unterart von Guepin⁷ gegeben. (German.)

ISERNIA (Ausfah z. d. Art. 24. Th. S. 400), Stadt im Königreich Neapel, welche gegenüber gegen 6000 Einwohner zählt und vielen, jedoch nicht grode besonders guten Wein baut, ist sehr alt; bereits die Römer hatten 487 vor Erbauung Roms eine Colonie dorthin gesendet. Viele römische Alterthümer, eine große Wasserleitung⁸ und zahlreiche von Galanti und Muratori mit-

getheilte Inschriften⁹) hatten sich bis zu dem durchbaren Erdbeben im J. 1805 erhalten, und zeugten von der ehemaligen Bedeutung des Orts. Ein ähnliches Erdbeben hatte die Stadt bereits 847 n. Chr. zerstört, und zwei Mal hatten sie die Sarazenen, zuletzt im J. 880, zerstört. Aus Isernia stammten zwei berühmte Rechtsgelehrte; beide führten den Namen Andreas, und werden daher oft mit einander verwechselt. Andreas I., gestorben 1316, war Rath bei den Königen Karl II. und Robert; Andreas II. hat hohe Ehrenstellen bekleidet und wurde 1353 ermordet. (G. M. S. Fischer.)

ISHIKAGHASY, ein Ort in Afghanistan auf dem nördlichen Abhange der Hinduksberge, wo sie sich zu der Niederung von Balkara herabstürzen. Es liegt an einem Nebenfluss des Andkhoo. Breit. 36° 6', L. (von Greenw.) 64° 48' (*). (Theodor Benfey.)

ISHPEE, ein Ort in Kaschgar am Flusse Tagao, 90 engl. Meilen nördlich von Cabut. Breite 35° 26', Länge (von Greenw.) 70° 3' (**). (Theodor Benfey.)

ISLAMGURH oder Nohur, ein Fort in Bhawalpoor, auf der Straße von Khanpoor nach Jezulmair, 68 engl. Meilen nördlich von leichter Plage. Es ist eine neue Errichtung des Ghans von Bhawalpoor, der es von Jezulmair losgerissen hat. Das Fort ist ein alter Bau mit Wällen, zwischen 30' und 50' hoch. Am nordöstlichen Winkel ist ein Thorweg, geschützt durch ein Außenwerk. An der Nord- und Ostseite sind zahlreiche, Befestigungen, an den andern wenige. Ein Graben fehlt, und die Lage ist für Vertheidigung ungünstig, da es von allen Seiten von 80' hohen Sandhügeln, die kaum $\frac{1}{4}$ engl. Meile entfernt sind, bedeckt wird. Darin sind einige Gebäude und zwei Brunnen. Breite 27° 52', Länge (von Greenw.) 70° 55' (+). (Theodor Benfey.)

ISLAM KILLA, in Afghanistan, ein Ruhepunkt auf der Straße von Gharni nach Shawl, etwa 60 engl. Meilen südwestlich von ersterem entfernt. Die Straße ist gut, senkt sich leise nach Süden zu. Futterung und

pietra: è lungo intorno un miglio, di struttura difficilissima e maravigliosa. La sua altezza è di 8 palmi è largo 4 e 96 profondi sotto la sommità del solle. Sei spiracoli dalla superficie di esse portano giù nel canale.

2) Als Probe dieser Inschriften wollen wir die zweite mittheilen; sie lautet:

M. AESERNINO AMPLIATO SEVIRO. AVG. CONIVGI SVOH AMPLIATO. ET SILVE ARIS PVBLICIS FRATRIBVS SVIS EXPERTO PVBLICO
FILIO SVO.

3) Bgl. Nuova Descrizione etc. della Sicilia del Avvocato Giuseppe Ma. Galloani. (Napoli 1799.) Tom. III. p. 351 sq.

*) Thorntun, Gazetteer of the Countries adjacent to India. I, 283.

**) Idem, Gazetteer etc. I, 283.

†) Idem, Gazetteer etc., insbesondere nach handschriftlichen Documenten der East India Company.

1) Monogr. Braconid. Belg. 1838. 2) Ibidem.

1) Ichneumonologia europea, 1829, Vol. II. p. 949. 2) Gener. et spec. Cœrule. T. V. 1839, p. 191. 3) Singul. gener. Cœrule. unam alt. spec. illustr. L. 1842. 4) In The Cabinet Cyclopædia by Lardner 1840.

*) Voyage de la Coquille, Part. entomol. 1838.

1) Über diese sagt Gouan (f. Xam. 3): In laetaria vi sono molti avanzi di antichità fra li quali il più interessante a degno di osservazione è un sepolcro scavato dentro la lava

X. Garg. d. BB. a. & J. Mette Getton. XXXL

Nahrungsbedarf in Füllte. Breite $32^{\circ} 51'$, Länge (von Greenwich) $67^{\circ} 40'$ *).

(Theodor Benfey.)

ISLAND. I. Geographie.

Island ist eine 30 geographische Meilen von der Ostküste Grönlands im atlantischen Oceane zu beiden Seiten des Meridians von Ferro belegene und mit einem Theile ihrer Westküste den arktischen Polarkreis berührende Inselnadel Amerika's, und zugleich das erste von Europäern entdeckte und besetzte Land dieser Kreise. Ihre Gestalt nähert sich der eines Herzens mit nach Süden gerichteter Spiege, ihre Lage aber wird genauer durch die geographischen Positionen folgender ihrer Vorgebirge bestimmt.

Vorgebirge.	Nördliche Breite.			Länge von Ferro.		
	Geogr. Meile oder Grad und Min. und Sec.	Geogr. Meile oder Grad und Min. und Sec.	Geogr. Meile oder Grad und Min. und Sec.	Geogr. Meile oder Grad und Min. und Sec.	Geogr. Meile oder Grad und Min. und Sec.	Geogr. Meile oder Grad und Min. und Sec.
Nr.						
1. Ingólfshöfði . . .	63 48	19	0	58	4	
2. Höttierishöfði . . .	63 24	56	358	51	33	
3. Dveðilöðav . . .	63 23	59	358	28	23	
4. *Reykjanes . . .	63 48 ¹⁵	—	354	57	20	
5. Sudernes . . .	64 9	6	355	33	58	
6. Afranc Stagi . . .	64 18	45	355	30	50	
7. Álfanes . . .	64 28	4	355	26	48	
8. Álfanes . . .	64 39	45	355	9	36	
9. *Dundorðarnes . . .	64 52	1	353	57	0	
10. *Englabjarg (Vogelberg) . . .	65 30 ²	—	353	9 ³	—	
11. Nord. Cap . . .	66 28	1	355	14 ³	—	
12. *Stagn . . .	66 7	1	357	30 ³	—	
13. *Siglunes . . .	66 12 ¹¹	—	358	50 ³	—	
14. *Göðr ob. Reynines . . .	66 10	1	359	25	—	
15. *Tjörnes . . .	66 13	—	—	33	—	
16. *Reknes . . .	66 32	1	1	30	—	
17. *Langanes . . .	66 22	1	3	10	—	
18. *Reidarði *) . . .	65 3	—	4	20	—	

Die Punkte Nr. 3, 10, 16 und 18 sind die südlich, westlich, nördlich und östlich am weitesten vorspringenden der Insel, monach dieselbe zwischen $63^{\circ} 23' 59''$ und $66^{\circ} 32' 1''$ nördl. Br. und $353^{\circ} 9'$ und $4^{\circ} 20'$ der Länge ausgebreitet.

Die größte Ausdehnung des Landes beträgt:
zwischen den Punkten Nr. 10 und 18 70 geogr. M.

" " " " 3 " 11 50 " "

" " " " 4 " 17 65 " "

*) Thorsnes. Gazetteer of the counteies adjacent to India.

1) So nennt Blaeu man die östlichste Vorgebirge der Insel, ein Name, der auf der neuen Karte von Island steht. Von dem genannten Schriftsteller sind auch die mit einem * bezeichneten Posten entlehnt, die übrigens aber aus der gedachten Karte entnommen, die zum Bestandtheil des Folgenden nicht zu entnehmen ist.

der Flächeninhalt aber nach einer von uns vorgenommenen Berechnung der neuen Karte von Island 1760 geogr. Meilen, der Küstenumring endlich, wenn man nur die großen Meerbusen der Welt und Nordküste berücksichtigt, 220, bei Berücksichtigung sämmtlicher kleiner Böerde aber nicht weniger als 440 geogr. M., wonach das Verhältniss von Land zu Strand sich auf 4:1 herausschlägt.

Unter den vielen, auf der Karte angegebenen, Halbinseln von Island ist besonders die nordwestliche ausgesondert, welche nur durch eine schmale Landenge mit dem Hauptkörper der Insel zusammenhangt und durch sehr zahlreiche Börde ausgesetzt ist, die ihr den treffenden Namen der „Westfjorde“ erweckt haben. Eine „östliche Zugabe“, wie schon Hoerderus sie nennt, hat Island in seinen vielen kleinen Befindlichen erhalten, welche besonders an der Westküste auftreten und deren wichtigste weiter unten namhaft gemacht werden sollen. Von dem angegebenen Kreis der Insel sind nur etwa 200 Meilen oder etwas der neunte Theil bewohnt, während der übrige von nackten oder mit Schnee und Eis bedeckten Bergen und von Thälern eingenommen wird, die mit Laven und vulkanischer Asche erfüllt, erscheinen einzelne Gletscherberge wie kleine weiße Wolken am Horizonte; wie denn z. B. der Snæfells aus 20, der Snæfellsjökull auf 30 geogr. M. weit sichtbar ist. In großer Nähe werden die Umrisse deutlicher; man sieht dann hohe und dunkle, mit blendend weißen Schneeländern bedeckte Hellschlüsse, zwischen welchen reihende Gletscherströme durch tiefe Thalengen (Fjorde) in das Meer fließen; sie sind in ihrer kolossalen Größe bedeutender Schönheit, und gewähren, besonders wenn die Sonnenstrahlen die Schneefelder bekleiden, den grandiosesten und erhabendsten Anblick, „hiermit in Einklang“, sagt Sartorius von Waltershausen, „steht durch Faede und Bewegung das Island umgebende Meer, welches ebenso stürmisch und so grau ist, als jene Felsenküsten düster und bedeckt sind. Von der Ebbe und Flut ist erst gesellt, dann gehoben, rollen seine Wogen in den engen Fjorden aus und ein; einsam donnern sie in der Stille der Nacht um überhängende dunkle Vorgebirge und zermaulte Alpen, die vom Staube der Beendung umhüllt, unter ihren Schlägen erzittern. Wenn aber dann in der Fülle die Sonne aus dem Norden hervordrieth, so ziehen hellgrüne Streiflichter durch das einfarbige endlose Element. Dies ist der Charakter des nördlichen Oceans; vergebens sucht man jenes laueene Bild des Meeres bei Capri oder der Enge von Messina, vergebend sucht man jene Pracht der Fäden, welche die ebene Fläche des Golfs von Sorent in den Abendstunden vom Himmel zurückwirft.“

Die Meerbusen und Bächen (ausschließlich der engen Börde) des Island umgebenden Meeres sind:

a) An der Westküste:

1) Der Farsfjörður (b. i. Meerbusen des Fari), zwischen den Vorgebirgen Nr. 4 und 9; 12 geogr. M. breit und 7—9 geogr. M. östlich in das Land einbrechend.

2) Der Breidifjörðr (d. i. die breite Bucht), der größte Meerbusen der Insel, zwischen den Vorgebirgen Nr. 9 und 10, 10 geogr. M. breit und 16 geogr. M. weit ist das Land einbringend; mit vielen Klippen, aber auch zahlreichen grünen Inseln. Wohnsitten des Eisvogels erfüllt. Er hat in der Mitte eine Tiefe von 100 Metern, welche Kolfaal genannt wird, östlich bis Biarmarey reicht und den Fischen im Winter zum Aufenthalte dient.

3) Der Isafjardardjúp (d. i. die Eisbucht), am Eingange 3 geogr. M. breit und 7 geogr. M. tief; merkwürdig weil er die Veranlassung zu dem Namen Island gäb.

b) An der Nordküste:

4) Der Húnafjörðr, am Eingange 7 geogr. M. breit und 10 geogr. M. tief in das Land einbringend.

5) Der Skagafjörðr, am Eingange 4 geogr. M. breit und 3 geogr. M. tief einbringend.

6) Der Eyjafjörðr (d. i. die Inselbucht), am Eingange 3 geogr. M. breit, und als ein halbtäglicher Fiord 8 geogr. M. südlich in das Land einbringend und dahinwärts zuschwendend.

7) Der Skafafjörðr, am Eingange 4 geogr. M. breit, 3 geogr. M. tief.

8) Der Arasfjörðr, zwischen den Vorgebirgen Þyrnes und Raubagnar 5½ geogr. M. breit und 3 Meilen tief.

9) Der Thjólfafjörðr, am Eingange 5 geogr. M. breit und ebenso tief.

c) An der Nordostküste:

10) Der Gibsöld, ein von Osten her in die Halbinsel Langanes eine Meile weit einbringender Busen.

11—13) Die Finnar, der Nib-, oder Vibfjörðr und der Sandvíð oder Vatnfjörðr, die drei inneren Buchten eines unbenannten, zwischen den Vorgebirgen Fagraneys und Digraneys, einbringenden Meerbusens.

14) Der Hapnafjörðr, zwischen den Vorgebirgen Hískans und Kollomuli, beinahe 3 geogr. M. breit, und von hier ebenso weit einbringend. Eine besondere Bucht derselben wird Nypsfjörðr genannt.

15) Der Heradsfjöldi, zwischen den Vorgebirgen Kollomuli und Brimnes, 4 geogr. M. breit, aber kaum eine geogr. M. tief.

Verschieden von diesen eigentlichen Meerbusen sind die in Abhängigkeit eindringenden Meerarme oder eigentlich Flüsse.

Langs der Küsten Islands finden sich an verschiedenen Stellen reißende Sturmwellen (Ráðir), die bei heftigen Stürmen zwei Meilen weit furchterlich brausend in das Meer hinausreichen, den Schiffen gefährlich und auf den Seefartern verzeichnet sind. Von besonderer Wichtigkeit, ja von entscheidendem Einflusse auf das isländische Leben, sind aber zwei große Meerestromungen, der warme Gofstrom und der kalte Polarkstrom. Der erste strömt von den Azoren her in nordöstlicher Richtung gegen die West- und Nordwestküste von Norwegen, umspült und erwidert auch

Island, indem er gegen dessen West- und Südküsten anprallt; der zweite, im Sommer mit Treibholz erfüllt, fliehet in westlicher Richtung gegen die Ostküste von Grönland und Cap Farewell, schied aber alle 4—5 Jahre seine erstaunten und von Nebeln begleiteten Eisberge und Eisschollen gegen die Nordküste der Insel, wo man, wenn man sie zusammen sieht, die Ernte und den Anfang des Jahres verloren gäb. Solche Sturmungen führen indessen auch hauptsächlich aus Amerika stammendes Treibholz mit sich, das bei gewissen Winden in großen Massen an die Nordwest-, Nord- und Ostküsten der Insel geworfen wird, und, wenn zwischen Eismassen eingepreßt, zuweilen in Brand gerath, aber bei der zunehmenden Cultur Amerika's seltener zu werden beginnt¹⁾. Wenn nun aber der Golfstrom einerseits nicht allein Baumstämme, sondern auch Samen und Früchte (wie die von *Mimosa scandens*, *Cocos nucifera*, *Cucurbita laguncularia* etc.) aus dem meridianischen Meerbusen an die isländischen Küsten abträgt, so führt der letzte auch isländische Produkte, d. i. Schläden und Blimsteine, an die Küsten Norwegens. So sah z. B. Robert bei Hammerfest in 60°—80° Höhe über dem Meere eine Ablagerung von vulkanischen Schlacken, welche wohl nur von Island durch das Meer angeliehnet sein könnten, als das Land um soviel niedriger stand.

Ebde und Fluß verlaufen an den isländischen Küsten ganz regelmäßig; die höchsten Springflutnassen steigen nach Horrebow auf 16, die gewöhnlichen aber nur auf 12'. Nach Werwell ist die Hochzeit in Patriarch (Westfjorde) 6 Uhr.

Da, wie Robert nachgewiesen hat²⁾, auch an den isländischen Küsten viele und sichere Spuren von der allmäßigen Hebung des Landes vorhanden sind, so erklärt sich daraus die von den isländischen Fischern vielfach beobachtete Abnahme der Wassertiefe in den inneren Theilen der Meerbusen.

Island ist ein durchaus vulkanisches Land, das nicht allein so früh aus vulkanischen Gesteinen aufgebaut, sondern auch so sehr und durchaus mit Vulkanen besetzt ist, daß man dasselbe häufig als einen einzigen mächtigen Vulkan anzusehen pflegt. Die Gebirgsarten, welche das Gezirr der Insel zusammenföhren, bestehen aus seiten- und klostischen Gesteinen der Basalt-, oft Trapps-, der

¹⁾ Das Treibholz, welches für die maliziöse Insel von großer Wichtigkeit ist, spielt daher in deren Geschichte und Gelegen eine Rolle. Dasheilat, welches an den Nordwestküsten stehtet, besteht aus Fichten, Kiefern, Linden, Birken, Weiden, Madagoni, Fer-nulum und Korkeiche; bei Cap Langanes stehen aber vorzugsweise Eichen und Fichten. Pfaffen und Povelien geben (§. 639) die isländischen Namen dieses Holzes an, sowie den Gebrauch, den man auf der Insel davon macht. Eine Art, in Island Rauda Grenne genannt, wel Madagoni, sieht man dort an alten Hügeln, zu Bettstellen und Tischlerarbeiten verwendet; eine andere Art, Lindeneura genannt und den Kindern ähnlich, wurde von den alten Isländern und den anderen Skandinavern zum Verfertigen ihrer Schiffe gebraucht, und eine dritte, Girde genannte, eine Tannenart, die sich leicht spalten und biegen läßt und zu Banden an großen und kleinen Geklößen dient, wiech in Island noch dem Gewicht vertraut. ²⁾ Gal. das Bulletin de la societe géol. de France. Erste Reihe. T. 13. 1842. p. 17 sq.

Trachyt- und der Lava-familie, und sind, in der Reihenfolge, wie sie sehr wahrscheinlich nach und nach an die Oberfläche traten, Palagonitfus, Trachyt und Klingsstein, Anamict, jüngere Trappe und Laven; Gesteine, deren geognostische und mineralogische Beschaffenheit jetzt sehr gut bekannt ist^{4).} Nicht so gut bekannt sind dagegen die orographischen Verhältnisse der Insel, doch ist diese Kenntnis seit dem Erscheinen der Geographie der Vulkane von L. v. Buch, durch Krug von Ridda und die im J. 1844 von der isländischen literarischen Gesellschaft herausgegebene Karte dieses Landes wesentlich vorgeschritten, da nunmehr die trefflichen orographischen Bemerkungen von Henderon, verständlich sind, und nur der Bearbeitung bedürfen, welche im Nachfolgenden geschehen ist^{5).} Die Insel ist fast ganz gebirgig und nur an einigen Stellen, besonders aber an den Südoft-, Süd- und Westküsten kommen kleine Ebenen vor.

Um eine Übersicht über den orographischen Bau der Insel zu erhalten, stellen wir uns dieselbe vorläufig als ein durchschnittlich 2000' über das Meer emporsteigendes Trappplateau vor, das an allen Stellen, wo die Karte die tief eingeschalteten spaltenförmigen Fjorde zeigt, auch hier fast senkrechte Steilküsten bildet, dessen horizontale Schichten an vielen Stellen an seinem Fuße sichtbare Palagonitfus überlagern, das aber in seiner Mitte von einem breiten Gürtel von Trachytgestein durchbrochen ist. Dieser Gürtel durchsetzt die Insel von der Süd- bis zur Nordküste in einer Breite von 20—24 geogr. M. in nordöstlicher Richtung; seine Obergrenze wird durch eine vom Östufte des Hofsjökuls durch das Tal des Laugajökur bis an den Meerbusen Hraðasfjörður reichende Linie bezeichnet, während die Westgrenze von der Umgegend von Reykjavík über Mosfell, westlich an Vulkan Skaldrheidi, sowie am Eyjafjörður, Lang- und Höfðajökull und dem Ursprunge der Eyjafjörður vorüber zum Meerbusen Skálafjörður zu ziehen ist^{6).} Diese so begrenzte Zone ist der Sitz der meisten alten und der noch gegenwärtig thätigen Vulkane der Insel, aus deren Schlünden sich Lavastrome ergossen, in einer Länge und Breite, wie sie in anderen vulkanischen Regionen ihres Gleiches nicht finden. „Dieser Gürtel,” sagt L. v. Buch, „ist gleichlaufend mit der gegenüberliegenden Küste von Grönland, und wurde auch hier zurückrufen, wie Vulkane gewöhnlich den Lauf der Kontinente oder der Ketten auf ihnen begleiten. Am Horizonte der isländischen vulkanischen Reihe sieht die vulkanische Insel Jan Mayen, welche

Capitain W. Scoresby's Beschreibungen und Zeichnungen bekannt gemacht haben.“

Nach Krug von Ridda liegt innerhalb dieser Trachytzone eine von der Nord- zur Südseite durchreichende Depression, deren Vorhandensein von späteren Reisenden und Schriftstellern zwar gelungen wird, die aber dennoch vorhanden ist, wenn auch nicht in Gestalt einer solchen muldenförmigen Niederung, wie Krug v. Ridda zu glauben scheint. Sie sondert die ganze Insel in eine östliche und westliche Hälfte, und die Trachytzone in eine östliche und westliche Trachytkette, deren jede, auf den schon im Allgemeinen angegebenen Grenzen, beziehungsweise östlich und westlich von einem hohen Trappplateau begleitet wird.

Auf der Westseite der westlichen Trachytkette, die wie die östliche eine nordöstliche Streichungslinie hat, zieht eine andre Reihe von Trachytköpfen in westlicher Richtung über die Arnarvatnssæ Heide und durch die Halbinsel Snæfellsnes zum Snæfellsjökull und zu dem Vorgebirge Dendvordarnes; sie bildet aber nur einen Arm der westlichen Trachytkette.

Auch in der Westhorde scheint der Trachyt in den Glama- und Drangajökulls aufzutreten und den Kern dieser merkwürdigen Halbinsel zu bilden, welche jedenfalls als ein besonderes Gebirgsystem zu betrachten ist.

Die im Vorherigen gedachten Depressionen, Bergplatten, Bergketten u. s. w. sind aber, wie folgt, gruppiert und sollen in folgender Reihenfolge beschrieben werden:

- A. Die Centraldepression;
- B. Die Osthälfte der Insel, welche begreift:
 - I. Die östliche Trachytkette.
 - II. Die Küstenebene im SO. der Insel.
 - III. Das östliche Trappplateau.
- C. Die Westhälfte der Insel, welche zerfällt in:
 - I. Die westliche Trachytkette.
 - II. Die Trachytkette des Snæfellsnes.
 - III. Die zwischen diesen beiden Ketten um den Fjörður ausgedehnte Küstenebene.
 - IV. Das westliche Trappplateau.

Dazu kommen dann:

- D. Die Fjordjorde und
- E. Die Gestadeinseln.

Der Beschreibung dieser verschiedenen Naturtypen ist jedoch eine allgemeine Charakteristik der Trachytketten und Trappplateau vorausgeschickt.

Die beiden centralen Trachytketten bilden zu beiden Seiten der Centraldepression langgezogene Plateau und hohe glockenförmige Kuppen mit sanft geneigten Seitenabfällen; ihr unterer Theil ist aber meist von mächtigen Palagonitfusbildungen umlagert, aus welchen diese Ketten emporgestiegen sind, und die nun häufig senkrechte überhängende Felsenabstürze und tiefe Schluchten von rauhem und vielsack gestörtem Steinchen bilden, und, wenn man sich ihnen nähert, die Aufsicht auf jene Plateau und Kuppen raubt, die nur aus der Ferne gesehen, in ihrem wahren Echte erscheinen. Diese umsangerhaften, sanft geneigten Trachytkuppen und Glocken, und mit wenigen

4) Wgl. deshalb die Arbeiten von Cartorius v. Wallerhausen und Bunzen, deren Theil in dem Geographiezeichnungen am Schluß des Art. aufgeführt sind. 5) Die Karte ist nämlich keine eigentliche Terrainkarte, sondern die Berge, Klüte, Höhlen u. s. w. sind darauf nur mit relativ großer noch richtig angegeben. 6a) Diese Berge wurden ursprünglich durch L. v. Buch (Geographie der Vulkane, Art. Island) nach den vorstreichlichen Erkundungen und Beobachtungen des Sir G. MacKenzie und des Bischofs Henderon bestimmt und später durch Krug v. Ridda bestätigt und weiter ausgeführt.

Ausnahmen nur sie allein, tragen überall, wo sie auftreten und in die Schneeregion hineinragen, und selbst wo sie niedriger sind, als die ungrenzende Trappberge, die ungeheuren und unerschöpflichen Eishallen und Gletscher (Jökular, in der Einheit Jökull!) der Insel; viele derselben sind zugleich die Ebenen des unterirdischen vulkanischen Herdes; Eßen, welche gewöhnlich reihenweise geordnet sind, und bevor sie feuer, Lava oder Asche auspeien, ihre Eisdecke teilweise schmelzen und daher in doppelter Hinsicht die ungeheuren Verwüstungen anrichten. Die beiden centralen Trappketten sind daher zugleich hohe Vulkanränder und Jökulgänge, welche letztere, gegen die Mitte der Insel am dichtensten gruppiert, das Vordringen in diese Wildnis und also auch die geomorphische und prospektive Untersuchung außerordentlich erschweren. Es treten aber auch außerhalb dieser Reihen isolierte Vulkan- und Eiberge auf.

Zu diesen Trappketten stehen die Trappgebirge der Insel in grettem Kontraste. Ihre hohen Felsenmauern sind in horizontale, vollkommen parallele Schichten oder Lagen abgebaut, die man, soweit das Auge reicht, über große Längenstrecken verfolgen kann. Einem kunstvollen Mauerwerk ähnlich reihen sich häufig mehr als 100 solcher horizontalen Lagen immer eine auf die andere auf, und die unterste Schicht ist nicht weniger parallel mit der obersten, wie mit der, welche ihr unmittelbar folgt. Durch den zerstörenden Einfluss der Luft und des Wassers auf die vorstehenden Schichtendose geschieht es, daß die nächst höheren Schichten immer gegen die unterliegenden etwas zurücktreten; es wechseln dann horizontale Vorprägungen mit vertikalen Flächen; die steile Felsenwand erhält dadurch eine Art Dossierung in gebrochenen treppenförmiger Linie⁶⁾. Diese Felsenstufen, welche ungemein häufig im Trappgebirge vorkommen, geben in Verbindung mit dem schönen Schichtenbau, den Gegenden einen großen Reiz der Sonderbarkeit und überall entdeckt die Phantasie an diesen Felsen Ähnlichkeit mit menschlichen Kunstwerken. Der Schnee, welcher wenigstens die über 3000' absolute Höhe aufsteigenden Berggruppen oder Plateau's das ganze Jahr hindurch nicht verläßt, dient noch besonders zur deutlichen Hervorhebung der Schichtung, zeichnet weiße Bänder auf dem schwarzen Grunde des Trapps, und ruft überraschende Eindrücke hervor. Die Phantasie der isländischen Dichter, die sich in den alten Sagen des Landes austreibt, hat diese seltsamen regelmäßigen Massen für das künstliche Werk der vorzeitigen Riesen.

Die Trappplateau's treten mit ihren, zwanzig bis gegen 4000' hohen Stellabslüften, gegen die Küsten, und sind schon durch einen bloßen Blick auf die Landkarte zu erkennen; sie sind nämlich von sehr zahlreichen, dicht an einander gedrängten, spaltenförmigen Thälern durchsetzt,

welche an der Küste häufig kaum ½ g. M. breit sind, von dieser aus 5—7 M. weit in das Land bis an den Rand der Trappketten eindringen, und in soweit die See in hineintritt, Fjorde genannt werden. Auf beiden Seiten sind sie von hohen und schroffen Felsenmauern eingeschlossen, deren oberer Hälfte häufig mit ewigem Schnee bedekt und meist in Nebelwolken eingehüllt ist. Besonders in ihren oberen, landeinwärts befindlichen Theilen sind sie gänzlich unbewohnt, und in den bewohnten Theilen, gegen die Küste hin, verschwindet der Mensch, und das, was er schafft, neben den ungeheuren, von jeder Vegetation entblößten Felsenmauern; man hört hier nur die Brandung des Meeres und das Geräusch der Sturzbäche, die von dem Schnee der Gipfel geradelt, an den steilen Felsenwänden als weiße Bänder herabgleiten. Das Aneinandergerücktsein der zahlreichen, steilherabstetzen Thalsspalten der Trappplateau's ist die Ursache, daß letztere frei vom Eis sind, das an den steilen Felsenwänden keine Unterstützung findet, und wenn dies auch der Fall wäre, sich doch nicht würde sammeln können, weil es isolirt und ohne Zusammenhang wäre.

Wichtig für die Physiognomie der isländischen Gebirge sind die sehr zahlreich darin austretenden Trappgänge und Basaltsäulen, sowie die ungeheuren Kavaselder, welche, wenn sie aus älterer Lava bestehen, Heidi, wenn sie aber aus jüngeren derartigen Producten zusammengesetzt sind, Graun oder Deraesi genannt werden. In diesen Fällen zeigt sie das grauenhafte Bild einer trostlosen Wüste, einer unheimlichen Wildnis; ihre schwarzen Schollen thürmen sich, sagt Satorius v. Walterhausen, in phantastischen Gestalten über einander; indem sie sich gegen Felsen und den Fuß mancher Gebirge anstauen, gleichen sie in ihren Formen dem Eingang rieicher Städte zur Frühlingszeit. So liegt dies Chaos für Jahrtausende brach für alle Vegetation, und wenn dieselbe endlich wieder Fuß zu fassen beginnt, bemerk't das Auge nur Tapetische von Kryptogamen oder nach am Boden dinkende, wollige Weiden und Birken. Sehr häufig treten auch Gegenden auf, welche mit vulkanischen Geröllen, Schutt, sandartig zerbrockelten älteren Gesteinen und jüngeren vulkanischen Auswurflingen aller Art, wie Schlacken und Asche, überdeckt sind; sie werden Sandur genannt.

A. Die Centraldepression.

Sie nimmt den 9—12 geogr. M. dreiten Raum zwischen den östlichen und westlichen Trappketten ein, und streicht, wie diese Ketten, von der Süd- zur Nordküste in nordöstlicher Richtung durch die ganze Insel hindurch. Diese durch Krug von Nidda aufgestellte Lehre wird, aber mit Urechti, bezweifelt, und selbst Edel nimmt im J. 1850 noch eine hohe Beschaffenheit des Innern der Insel, d. i. etwa einen Berggraben von gleicher Höhe der Trappketten an, der beide im Innern der Insel verbindet und den Zusammenhang zwischen dem südlichen und nördlichen Theile der Depression aufhebe⁷⁾. Die neue Karte

6) Daher eben der ursprüngliche, jetzt nicht mehr übliche Name Trapp für die in See stehende isländische Gebirgsart, welche gegenwärtig Asmatte genannt wird. Da es hier nur auf Raumverhältnisse ankommt, ist letztere Name, als in der angegebenen Art sehr bezeichnend, hier beibehalten.

7) Man vgl. nur S. 137 des Edel'schen Werkes und die denselben beigefügten Karte Nr. 12A, warin das 3000—4000 g.

von Island aber, welche im J. 1844 erschienen und auf der Insel selbst gesetzigt ist, gibt die Mittel zu einer bessern Belehrung an die Hand.

Die östliche Trachylette trägt in der Mitte ihrer Erstreckung die 60 geogr. M. in Umfang haltende, ganz in Eis gebüllte Kuppel des *Klofa*-*Jökull*, die, wenn man von dem zum Meile höheren Regeln, von welchen sie umgeben ist, absieht, im Maximum 4800 par. Fuß Seehöhe erreicht. Dieser Masse des *Klofa*-*Jökull* gegenüber, den Nordrand unter $64^{\circ} 40'$ nördl. Br. liegt, rehbt sich in der westlichen Trachylette, in analoger Stellung, der majestätische, 9 geogr. M. lange und bis 3 solcher Meilen breite Eisberg *Langjökull*, welcher 4500 par. F. Höhe über dem Meerre deucht und in der Mitte vom dem Parallel $64^{\circ} 40'$ nördl. Br. quer durchsetzt wird. Zwischen diesen beiden Eismassen liegt nun der höchste Theil der Centraldepression, eine von Westen nach Osten 9 geogr. M. dicke, nicht in eine Schneerogen hineinragende Plateaufläche, welche im Maximum zu 2500 par. Fuß absoluter Höhe aufsteigt, folglich beziehungsweise 2300 und 2000 par. Fuß niedriger steht, als die enormen Massen des *Klofa*- und des *Langjökull*, und als eine große Öffnung zwischen der östlichen und westlichen Trachylette anzusehen ist. Doch ist dieselbe nicht so einsam, als es noch dem so eben Gesagten scheinen könnte; sondern inmitten derselben erheben sich mehrere isolirte, zwar meist unbedeutende Bergluppen, worunter sich jedoch der nahe, westlich des *Klofa*-*Jökull* stehende *Tungnafellsjökull*, vorzüglich aber der *Höfði*- oder *Arnarfellsjökull* (d. i. der Adlerfelsber), eine 30 geogr. M. Meilen bedeckende, ganz in Eis gebüllte Bergkuppe von 4600 par. Fuß ab. Höhe aufweist, welche ebenfalls von dem Parallel $64^{\circ} 40'$ nördl. Br. quer durchschnitten wird, den *Klofa*- und *Langjökull* aber nach Norden hin deduriert. Durch den *Tungna-* und den *Arnafellsjökull* wird also die zwischen den höchsten Theilen der südlichen und westlichen Trachylette befindliche Öffnung in drei Thore oder ebenso viel Bergpässe getheilt, welche von jeher die Verbindung des Süd- mit den Nordküsten des Landes durch hindurchführende Wege vermittelten. Es sind von Westen nach Osten:

1) Der *Bonarskard*, eine nur eine Viertelmeile breite Öffnung zwischen dem *Klofa*- und dem *Tungna-**síðjökull*.

2) *Sprengisandur*, die $1\frac{1}{2}$ Meile breite Öffnung zwischen dem *Tungna-* und *Arnafellsjökull* *).

3) *Kjaltbaun*, das $1\frac{1}{2}$ Meile breite Thor zwischen

hoch angenommene Plateau des südöstlichen Theils der Insel, ohne einen Durchbruch zu zeigen, westlich bis zum Ursprung der Kette des *Snaefellsnes*-Schlaubergreift und die Depression ganz ignorirt wird.

*) Der über diese Pashöhe führende alte Heerweg ist auf der neuen Karte von Island im Profil dargestellt. Dies Profil und die dabei befindliche Darstellung der Höhen der Insel geben die Mittel an die Hand, die Erdbebenverhältnisse des Januari der Insel in das wahre Licht zu lehnen, was hier ausgedürft werden ist. Die Pashöhe des *Sprengisandur* ist in dem Profil zu 2500 par. F. über dem Meerre angegeben; die des *Kjaltbaun* kann aber nicht bedeutender sein, da diese Karavilstrecke nach Hen-

dem *Arnafells-* und dem *Langjökull*, erfüllt mit der gleichnamigen, wahrscheinlich vom *Arnafellsjökull* gelössteren Eavalade.

Von dem ungeheuren *Arnafellsjökull* gibt Sartorius v. Walterhausen eine, für sämtliche Gletscher der Insel passende, sehr anschauliche Beschreibung. Er sagt: „In der Mitte einer traurigen Wüste schwarzen vulkanischen Sandes ruhen seine krasallen Gemübe von grauen Nebelschichten umlossen, um vier in schwärmiger Einsamkeit ihre eigene Größe zu feiern. Nur das Murmeln verborgener Quellen, und das Rauschen neugeborner Gießströme, die nach kurzem Laufe vereint sich zur *Thjorsá* verbinden, beleben mit einsönigem Sang und Klang die summe lautlose Wildnis, welche der Hugriff des Menschen sieht. Des *Arnafells* zärtige Gestalt hebt sich doch über die blendend weiße, mit lasureblauen Spalten unterbrochne Eisdecke, welche mit zwei weiter sich vorstreckenden Armen den streitenden Berg nach drei Himmelsgegenden umschließt, und nur gegen Osten eine Alpenmatte an seinem Fuße verschont. Wie eine Dose in der Wüste erscheint dieser Grabstein aus der Feine dem ermüdeten Reisenden und seinen erschöpften Pferden, indem er ein willkommenes, freundliches Nachtlager und Ruhe nach den Anstrengungen des Tages verspricht.“

In der so eben geschilderten Gebirgsöffnung mit ihren isolirten Gipfeln liegt auch ein Theil der Hauptwassertheide zwischen den isländischen Süds- und Nordküsten, von der gegen Süden die *Thjorsá* und die *Hvitá*, gegen Norden der *Skafandi* und die *Blandá* abfließen, und von wo aus auch die Depression sich in südwestlicher und nordöstlicher Richtung allmälig, doch auf verschieden Weise, gegen die entgegengesetzten Küsten hinabsenkt, und daher in einen südlichen und nördlichen Theil zerfällt.

Der südliche Theil der Centraldepression, in welchem die südwärts geneigten Stromsysteme der *Hvitá*, der *Thjorsá* und der untere Lauf des *Marskarfjöld* eingebettet sind, besteht wiederum aus einem an die Hauptwassertheide hinanreichenden müsten Bergplateau und der das Meer berührenden cultivirten Tiefe ebene von *Staholt*.

Das müste Bergplateau sinkt von der Höhe von 2500' in südlicher Richtung allmälig gegen die Tiefebene hinab, und endet als deren Nordrand mit Abflüssen von größerer oder geringerer Steilheit; es ist eine etwa 100 geogr. M. Meilen große Weideschläde für Schafherden, die jedoch hin und wieder mit isolirten Bergluppen, wohl sämtlich ausgebrennten Vulkanen, besetzt ist, und durch den oberen Lauf der *Thjorsá* in einen westlichen und einen östlichen Theil gesondert wird.

Unter den aufgesetzten Kuppen des westlichen Theiles dieser Wüste zeichnet sich der *Blæsell* (blauer Berg), ein von jeder Vegetation entblöster, aus dunkelbraunem Zuffstein bestehender, ausgebrennter Vulkan aus,

versor (staatliche Übersetzung I. S. 119) größtentheils mit Moos und Wiesen bedeckt ist, in ihren Verhüllungen Gros darbartet, also nicht in die Schneerogen hineintritt.

dessen Seiten tiefe, mit Schnee erfüllte Furchen darbieten, und welcher durch einen niederen Berggrüden mit dem 2 Meilen westlich von ihm entfernten Langjökull in Verbindung steht. Auf über diesen Rücken führenden Passhöhe, der Blasellsbach genannt, genießt man einer grandiosen Aussicht auf die westliche Trachyletté (den Skjálfreibir, den Hlodusell, den Langjökull u. s. w.) und die Tiefebene von Skalholt; wenn man von hier nach Norden und Westen blickt, sieht man nichts vor sich als Gegendem mit ewigen Eise bedeckt, während man nach Süden gewandt, durch die den Geislers entstiegenen Dampfschlotten an die Feuervorräthe erinnert wird, die in ihrer Nachbarschaft verborgen liegen. Olassen und Povelsen erklären¹⁰⁾, daß der Sage nach in dem Blasell eine Riesendöhle sei, zu der man durch eine im Felsen gehauene Treppe hinaufsteige, doch sei dies noch ungewiss. Von der Passhöhe des Blasellsbachs gegen Nordost zum Thorð des Kjalhauð fortstretend, gewandt man zu seiner Rechten die am Südende des Arnarfjöldiðs isolirt stehenden Kerling af sjó, eine ostwärts streichende Reihe ausgebremster, zum Thell mit Schnee bedeckter vulkane, wovon einer aus rothen Schlacken aufgebaut ist, und eine vollkommen Regelfestigkeit besitzt, die anderen aber schöne Pyramiden bilden. Zwischen den vulkanen bricht eine Reihe breiter Quellen hervor; auch haben sie wahrscheinlich den Illarhauð, einen großen Lavastrom, gesäuft, der sich westlich gegen die aus dem Kjalhauð kommende Svarfað (links zur Hvítá) erstreckt, und Steine von unermesslichem Umfang, welche Inseln gleich, sich hier und dort längs des Weges zum Kjalhauð befinden, lassen sich wohl ebenfalls auf sie zurückführen¹¹⁾. Eine andere merkwürdige Stelle des westlichen Theils der Bergwüste ist der Hvítárvatn, ein forellreicher, am Ostufer des Langjökulls belegener See, aus dem die Hvítá entspringt. Olassen und Povelsen berichten¹²⁾, daß die Bewohner des Árnes- und des Bonafjörður das Wasser dieses Sees, während des Winters und Sommers des Frostensanges wegen austreiben, und die Gegend auch rich an Arsen und Angelite (ebenso Engelwurz, Archangelica officinalis) sei, welche leichte 4—6 Meilen weit von hier abgeholt würde. — Der östliche Theil der Bergwüste steht nordöstlich nicht allein an die beiden Thorðe des Sprengisland und des Bonafjörður und den sie trennenden Tunngnaðiðsöfjull, sondern auch an den westlichen Theil des Kaldavölkull, welcher Skaptáröfjull genannt wird. Gegen Südost steht er von der östlichen Trachyletté durch die aus dem Skaptáröfjull entspringende Tunngnað, den einzigen linken Zufluss der Thjorsá, getrennt, in seinem Innern aber von dem im Bonafjörður entspringenden Kaldavölk, welcher in südwestlicher Richtung der Tunngnað zufließt. Auch dieser

Theil der Bergwüste trägt mehrere niedere einzeln liegende Berge, darunter den nördlichen und südlichen Hágangá, welcher letztere ein ausgebrannter Vulkan sein muss, der zu beiden Seiten des Kaldavölk ausgetretene Lavastrecke Hágangurhaun geliefert hat. Die Gegend zwischen dem Kaldavölk und der Tunngnað trägt dagegen eine der beiden großen Seggruppen der Insel, die südlichen Fischseen, welche meist zusammenhangen und durch den Batnafjörð in die Tunngnað abschließen. Olassen und Povelsen sagen, daß diese Seen 10 Meilen nördlich vom Hella belegen seien, ehemals Fischwehr enthielten und an ihren Ufern Ruinen von Fischerhäusern und lange Reihen von aufgestapelten Steinen zum Trocknen der Fische vorhanden seien, gegenwärtig (d. i. im J. 1775) aber wenig befucht vorhanden¹³⁾. Zwischen diesen Seen und Flüssen liegen drei isolirte Bergkuppen, der Thorðakindr, der Tunngnaðsöfjall und der sehr langgezogene Tunngnaðsöfjall, dessen südöstliches Ende zur Tunngnað beschult wird. Diesen letzteren nennen Olassen und Povelsen Tinstafjöldi, und beschreiben ihn als einen abgesonderten Eisberg, oberhalb und gegen Osten vom Rangarvöllus-Sysfel, welcher aber kein so ebenes und festes Eis habe, als die übrigen Eisberge. Zwischen diesem und dem Höfsjökull (Krafnafjöldi) sei eine breite Öffnung von ebenen Gebirgen, worauf vor einige abgesonderte Berge ständen, die aber von keiner Bedeutung seien. Hierdurch gebe der alte Bergweg Sprengisland von dem Südlande nordwärts nach den Höfðiöfjordern¹⁴⁾.

Zum Süden der eben beschriebenen Bergwüste breitet sich nun die Tiefebene von Skalholt, die größte Eulstebene von Island aus, welche zwischen den beiden Trachyletteten 10, von Norden nach Süden aber im Durchmuthsmaße 8 geogr. M. breit ist, und daher einen Flächentraum von etwa 80 geogr. Q-Meilen einnimmt, und die Umgebungen des Hella aufgenommen, überall mit Höfen besetzt ist. Diese Ebene wird von dem breiten unteren Laufe der majestätischen Stroms Hvítá, Thjorsá und Markarfljót durchströmt, worunter die erste vier zur Rechten den Tunngnaðsöfjall, die Brúará und den Sog, zur Linken aber die Kara aufnimmt, Nebenflüsse, welche Theils der westlichen Trachyletté, theils der oben beschriebenen Bergwüste entquellen. Die Thjorsá nimmt auf ihrem linken Ufer die Æðarfá, den nördlichsten der vier Mündungsarme des Markarfljót auf, welcher Arm wiederum durch die östliche und westliche Rangá verstärkt wird, von welchen der östlich der Thjorsá verlegte Theil der Tiefebene den Namen Rangarvöllus-Sysfel trägt, während der westlich des Flusses bis zur westlichen Trachylette ausgetretene Theil Árnes-Sysfells

¹⁰⁾ Olassen und Povelsen, Seite II. S. 140. ¹¹⁾

Objekt der Name Tinstafjöldi soll eine Verwechslung mit dem südlich vom Hella liegenden Tindfjöldi sein mög., wo zeigen doch die angeführte Carte und die Lage des Tindfjöldiöfjalls auf Olassen's und Povelsen's Karte, daß die Niedern dann mit Tunngnaðsöfjall meinen, und schon kann die Belegstättung im Innern der Insel sehr wohl bekannt war. Die vergerete Belegstättung auf ihrer Karte verbündete jedoch die Elementarik der Wobeheit (vgl. Olassen und Povelsen II. S. 133).

Sa) Seite II. S. 133. ⁹⁾ Wahrscheinlich war einer der Kettlingafjöll derjenigen Vulkan des Nordlands, welcher den südlichen Anoden zufolge im J. 1716 Feuer gespien hat. Olassen und Povelsen glauben jedoch (II. S. 62), daß dies auch der Höfs- (Krafnafjöldi) oder der Salibjölkull (Theil des Langjökulls) gewesen sein kann. ¹⁰⁾ Sa) II. S. 140 u. 141.

genannt wird, von der Arnöinsel, der alten Dingstätte des Arnethings, welche die Ægissí bald nach ihrem Eintritt in die Tiefebene bildet. Letztere, welche nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel erhaben ist, überall vulkanische Asche und Sand zur Grundlage hat, aber an den meisten Stellen mit fruchtbarem Erdreich bedeckt ist, enthält die größten Wiesenflächen des Landes, welche zwar zum Theil feucht und morastig, und längs der sandigen Meerküste Überschwemmungen aufgesucht sind, doch ungemein reiche Weiden und Heuernten gewähren, ist aber im nordöstlichen Theile, wo sich der Hekla erhebt, den Verherrungen dieses Vulkan aufgesucht, der mit seinen Seitenaustrichen die weite, zwischen den beiden Rangaren ausgebreitete Gegend, ehemals ebenfalls ein fruchtbares Bauland, mit seinen Kastanienholzgründen teils bedeckt hat. Der Hekla, wie es scheint, gegenwärtig der einzige noch thätige Vulkan der Insel, erhebt sich zwar ganz isolirt innerhalb der Tiefebene, gehört aber auch zu dem dem südlichen Theile der östlichen Trachylite aufgeleseten Vulcangruppe; er wird mit den übrigen vulkanischen Erscheinungen der Tiefebene, einer Reihe von heißen Springquellen, welche in drei verschiedenen Gruppen am Ostfuße des westlichen Trachylites hervorbrechen, und unter welchen der berühmte Geiser sich befindet, bei der Schilderung der Quellenverhältnisse der Insel, beschrieben werden.

Die Tiefebene enthält einige ber in der Geschichte von Island berühmt gewordenen Dörfer, namentlich Skalholt, die in der Gabel der Hvítá und Brúara belegene alte, jetzt ganz herabgekommen Kapitale der Insel, nach welcher wir die Tiefebene benannt haben, und das zwischen den Mündungen der beiden Rangaren belegene Oddi, Kirche und Hof, wo Sámund die poetisch Edda schrieb. Nordwestlich über den Ort erhebt sich eine Gruppe niedriger begrasster Hügel, deren höchster eine prächtige Aussicht über die Tiefebene und auf den Hekla gewahrt, welcher seine schneedeckten Gipfel in die Wolken erhebt, und indem er an seine Verwüstungen erinnert, die Seele mit einer augenblüchlichen Traurigkeit und Schmerzthut erfüllt.

Der nördliche Theil der Centraldepression senkt sich von den drei Thoren im Innern derselben aus in nordöstlicher Richtung zur Nordküste hinab, Ansangs weniger breit durch eine unbefestigte, zu beiden Seiten des oberen Skalfanbithals ausgebreitete Bergwüste, dann sich nach Osten hin erweiternd, durch das bewohnte Land des südlichen und nördlichen Thingvjar-Syssel und östlich und westlich von den nördlichen Theilen der beiden begleitenden Trachyliten begrenzt und hoch überragt. Die an jene drei Thore stoßende Bergwüste ist sehr unbekannt; der nördliche und niedere Theil der Depression aber, welcher der Lage nach der Tiefebene von Skalholt entspricht, ist keine solche Tiefebene, sondern ein von kleinen Bergzügen und Berggruppen durchzogenes, zwar auch kleine Ebenen darbietendes Hügelland, von welchen Claffsen und Povelsen¹¹⁰) sagen, es habe im Nördlande „die niedrigsten Berge in den Ebenen.“

Dies Hügelland ist von Westen nach Osten 10—12 geogr. M. breit, erstreckt sich 10—18 Meilen weit gegen die Nordküste aus, und verbindet diese so verschiedene Ausdehnung den drei tiefeindringenden Meerbusen Skafnæði, Árars und Þjórisfjörður, sowie zweien großen, weit nach Norden vorstehenden Halbinseln, deren westliche, zwischen dem Skafnæði und Árarfjörður liegenden, Þjórsnes genannt wird, die östliche aber, welche zwischen dem Árarfjörður und Þjórisfjörður bis an den Polarkreis vorspringt, mit der Melrakka, Sæta oder Fuchs-ebene endet. Das Innere dieses Landstrichs wird von mehren Flüssen durchschlängelt, namentlich von dem unteren Laufe des Skalfanbiflöss, der aus der östlichen Trachylite kommenden Þólfusá i Árarfjörði, und den kleineren Flüssen Lára, Kúða, Sandá und Hafralonssá, deren Thäler nicht dem sehr aufgedehnten Strandgebiete hauptsächlich das Culturland dieses Theiles der Insel bilden. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht das untere, 10 geogr. M. lange, sehr breite Thal des mächtigen, lachstreichen, auch von dem Seebunde besuchten und an fünf verschiedenen Stellen von Fällen übersetzten Skalfanbiflöss, welches auf seiner ganzen Erstreckung von oben herab ist, in seiner oberen Hälfte, wo die Kirche Landarbrekka steht, Baldardalr, unterhalb aber Kaldalinn genannt wird. Auf dem Theilungspunkte dieser beiden Thalstreifen, unter der Kirche Hofavatn, bildet der breite Strom den hohen und prächtigen Wasserfall Godafoss, dessen weiße, von Schaum gebildete Dampfwolke den reizendsten Kontrast mit dem schwarzen Geflein der Thalsdalen bildet, und gleich unterhalb die Insel Þingeyr, die alte Dingstätte des Thingvjarfjörður, dessen Gebiet mit dem der deutigen Þingvjar-Syssel zusammenhängt. Das nächst wichtigste Populationszentrum des Landstrichs bildet das Thal der Lára mit seinen Nebenthälern, dem Adalrekjadal, das ihm zur Einfur, und dem Thale Reykjaverfoss, das ihm zur Rechten zufällt, auch die Umgebung des Myvatn oder des Ses, aus welchem die Lára ihren Ursprung nimmt. Es bildet dieses ganze Gebiet, welches zwischen den Thälern des Skalfanbiflöss und der Þólfusá i Árarfjörð ausgedehnt ist, zugleich den geologischen Mittelpunkt des nördl. Theiles der Centraldepression, ein Distrikt, der wegen seiner vulkanischen Erscheinungen, wegen seiner überaus großen Wildheit und Schreckhaftigkeit, der merkwürdigste der ganzen Insel ist, wo, wie Claffsen und Povelsen sagen, die Natur ihre äußersten Kräfte angestrengt zu haben scheint, um den Buschauer in Erstaunen zu setzen.

Der Myvatn oder Mückensee, so genannt von den zahllosen Scharen von *Culex pipiens* und anderen Insekten, die ihn umschwärmen, liegt nach Robert's Barometriemessung 830 var. Fuß über dem Meere, hat in seiner größten Ausdehnung eine Länge von $1\frac{1}{2}$, wegen seiner vielen kleinen Bächen und Buchten aber einen Umfang von 4—5 geogr. M., eine Tiefe von 12—30', und enthält 34 Eelnde von verschiedener Größe, welche aus Lava befedert, zum Theil flach, zum Theil aber auch mit Eruptionssiegeln besetzt sind, welche einige hundert

110) II. S. 5.

Fuß Höhe und deutliche Krater haben. Auch der Boden des Sees besteht aus Lava, und an vielen Stellen sprudeln daraus warme Quellen mit solcher Heftigkeit hervor, daß sie Dampfsäulen über den Wasserspiegel bilden, welche in großer Entfernung gesehen werden. Eins der Eände des Sees, welches Thienemann besuchte, ist ganz mit Weidengebüsche (*Salix Laponum*) bedeckt, einige derselben gewöhnen ein wenig Heu und Weide, die meisten haben Überfluss an Angelika, deren feste Stengel hier zwei Zoll im Durchmesser erreichen, und alle bilden die Brüterplätze zahlreicher Scharen von Wasseribis¹²⁾), deren Eier, wie die Angelika, von den Besuchern der Inseln eingefangen werden, eine vorzügliche Kost geworden, und da sie in bedeutender Menge gefunden werden, von großer Bedeutung für den Haushalt der Bewohner der Seeufers sind. Der See selbst ist von Fjordern bewohnt, welche in Negen gefangen und teils steinig, teils hart und getrocknet gegenstehen. Die getrockneten werden¹³⁾ an vielen Diten in Island für Leckerbissen gehalten und von den Vornehmen unter dem Namen Myvatns-Reptor von dorther verschrieben"). Mit Ausnahme der nordwestlichen Seite, wo sich in $65^{\circ} 37' 36''$ nödl. Br. und $0^{\circ} 32' 7''$ der Länge der Windbergarshöll erhebt, sind die ummittelebaren Ufer des Sees, auf welchen *Koenigia islandica* und *Ranunculus hyperboreus* ganze Strecken bedecken, flach und mit Hößen dect, welche die Kirchspiele Skutustadir und Reykjahlid bilden, deren Kirchen am Seeuferselbst erbaut sind. Während aber das nördliche Ufer des Sees sich nach Norden hin in den Myvatns-sandur, eine 4 Stunden breite, ganz mit Sand, Bimsstein u. s. m. bedeckte Ebene, nach Westen hin aber zu der Myvatns-höll ausbreitet, erhebt sich in 2 Meilen Entfernung von seiner südwestlichen Ecke eine aus niedrigen Kegeln bestehende Berggruppe, welche das Gebiet der beiden genannten Kirchspiele, den schon hin und wieder mit isolierten Hügeln defekten Myvatns-seit, und somit den See selbst, in einem nach Osten convergenten Bogen an der Süd- und Ostseite umgibt. Diese Berggruppe, in der sich die Kuppen des Sollandsfjalls, Bláfjall, Hvannfjall, Búrfell, Ramassfjall und Dalsfjall ausszeichnen, an und zwischen welchen sich diejenigen berühmten Solfataren und Schwefelminen befinden, welche den Namen Gremris und Hildarnamar führen, erreicht mit dem Dalsfjall einen Punkt, von welchem aus sich einerseits nach Nordosten hin ein Hügelzug erstreckt, in welchem sich die sichtbaren Krater und Solfataren des

Krafla geöffnet haben, andererseits eine Reihe isolierter Berggruppen, die höchsten in diesem Theile der Depression, eine nordnordwestliche Richtung nimmt. Die Gremris-mare liegen 3 geogr. M. südfördl. der Kirche Reykjahlid und bestehen aus 2 Gruppen von lochenden Schwefelpfählen, wovon die südlidere, aus 6 Pfählen bestehend, am Ostfuße des Bláfjall, die nördlichere, mit 5 Pfählen, am südöstlichen Fuße des Hvannfjall belegen ist. Eine spezielle Beschreibung derselben ist nicht bekannt, doch werden sie von den Hildarnamar nicht sehr verschieden sein. Diese letzteren liegen zu beiden Seiten des Ramassfjall 1 Meile östlichöstlich der Kirche Reykjahlid und des Myvatns. Henderson erklag den Höhenzug, von Reykjahlid kommend, erreichte bald einen engen Durchgang durch denselben (von den Ramassfjard, über den der Weg von Reykjahlid nach Grimstadir führt) und erblickte von der Passhöhe aus die südlich davon am Ostfuße des Ramassfjall belegenen Hildarnamar, 12 große, in einer doppelter Reihe geordnete Kessel voll lochenden Schwamms, welche, brüllend und sprühend, unermessliche Säulen eines dichten Dampfes in den Luftkreis senden, die sich darin ausbreiten und die Straßen der Sonne verdunkeln. Henderson sagt, daß keine Feder die schreckliche Erhabenheit dieses Ortes zu schildern vermöge, blieb eine Viertelstunde lang wie versteinert stehen, ohne seine Augen von dem durchscheinenden Schauspiele abwenden zu können, und begab sich von hier bergauf, an den unterhalb der Hildarnamar belegenen heißen und brülgenden Sprudelquellen vorüber, zum Krafla.

Der Hügelzug des Krafla (Krabla) ist ein nordöstlich streichender Aufbruch, welcher nach Buntzen jedoch aus mehr sand- als luftartigen Valagonitschichten besteht, von Kratern und Laven durchbrochen, von Gumarolen durchzogen und an seinem noedwestlichen Abhange von einer sehr jungen Lava durchsetzt ist, die nicht an Krateröffnungen, sondern aus horizontalen Spalten und Schichten hervorquillt. An der nordöstlichen Ecke des Hügelzugs erhebt sich in nicht ganz zweimaliger Entfernung von Reykjahlid, der eigentliche, bisher so lehr-dreitligte Krafla, dessen Spitze aber kraterlos ist, eine relative Höhe von 700 Fuß besitzt, eine weite Aussicht gewährt und nach Südosten hin einen berühmten Vorhügel, den Hrafninnuhrygg oder Óðhildsandberg vorstiebt, so genannt, weil er großen Überfluss an Óðhildian hat, woraus auch eine Anzahl kleiner spitzer Hügel besteht, die sich in einer großen Vertiefung auf der Westseite des Berges erheben und von einem und denselben Stromen anzugehoben scheinen. Nach Südwesten hin erniedrigt sich dieser Hügelzug des Krafla und hängt dahinwärts mit dem sichtbaren Bullane Leirhnukr zusammen. Der flache Hügelzug aber, der die beiden Spalten des Krafla und Leirhnukr verbindet, ist mit lobenden Schwefelminen und Schwammulkanen bedeckt, deren groß, welch auf der südöstlichen Seite des Krafla liegen^{12a)}. Bitte (abgekürzt sie Heiðvítir), d. i. die Höhle, genannt werden. Einen derselben besuchte Henderson und

12) Es sind dies, mit Ausnahme der Oberente, sämtliche Anteile Islands, die in der Brutzeit auf diesem See in größerer Menge, als sonst auf der Insel, zu finden sind, nächstdem der Eisfaunder, der „geauß Waffentreter“, die artische Streifenschnatte, der Regenbrachse, die Kratfla u. s. w. 12a) Nach Drassen und Povelsen II, S. 55. 13) Thienemann (Reise II, 256) nennt diese Fjorde Hvannfjall, Fjord und hält sie für die Steinischen Fjorde (*Salmo Steinicus*) ähnlich, doch davon verschieden. Sie erreicht eine Größe von 2 T. und zieht sich besonders in der Längsrichtung über 100m Tiefe aus. Der Norden bis zu den Seiten ist lediglich grün, der End lediglich manigfach gefärbt. Nach Thienemann sind diese Fjorde höchst welschmäler und sein Gleich ebenfalls richtig gefärbt.

L. Gatzl. d. W. u. R. Zweite Section. XXXI.

12a) Nach Drassen und Povelsen II, S. 58.

18

beschreibt ihn als einen auf dem Boden einer kegelförmigen Vertiefung liegenden kreisförmigen, fast 300 Schritt im Umgang haltenden Pfuhl, voll von einer schwarzen flüssigen Masse, aus dessen Mitte große Säulen von derselben Flüssigkeit mit donnerndem Gebrüll aufsteigen, ein Phänomen, das sich von einer am Nordrande des selben belegenen, aus rotem Bolus und Schwefel bestehenden Bank beobachten ließ. Die Höhe der auftretenden, aus Wasser, Schwefel und schwarzblauem Bolus bestehenden Schlammstühlen war sehr verschieden; bei dem ersten Aufstellen der Flüssigkeit erhoben sie sich bis 12', und schwiegen fort, gleichsam wie im Sprungen, immer höher zu steigen, bis sie ihre größte Höhe von 30' erreichten, von welcher sie nun schnell wieder abnahmen, bis das Auswerten aufhörte, und die Lage der Öffnung bloss durch ein leichtes Sieben sichtbar ward. Während Henderson's Aufenthaltes bei der Solsatara traten die Ausbrüche alle 5 Minuten ein und währten etwa 2½ Minuten. Der Beobachter ward von der Annäherung eines Ausbruchs jedes Mal durch eine kleinere Springquelle benachrichtigt, die etwas östlich von der größeren aus demselben Pfuhl hervordrach, und mit lechterer in Verbindung stehen muß, da zwischen beiden, in gerader Linie, ein beständiges Blaenauswursten stattfand. Keine der Strophien dieser kleineren Öffnung überstieg die Höhe von 12', und im Durchschnitt waren sie nur 5' hoch. Eine andere blaenauswursende Rinne lief zu einer kleinen Entfernung nordwestl. von der Hauptöffnung aus, endete aber nicht in einer Springquelle wie die erste. Während des Ausbruchs wurde eine Anzahl silbersardener Wellen rings an die Seiten des Pfuhls getrieben, welcher eine Einfassung von dunkelblauem Bolus hatte, den die Wellen im Anspülten abgesetzt hatten. Am Fuße der Bank, auf welcher Henderson stand, waren zahlreiche kleine Löcher, aus welchen unaufhörlich eine Menge Dampf mit einem lauten zischen den Geräusch drang; und an der Westseite des Pfuhls befand sich ein sanfter Abhang, wo das Wasser abließ, und durch eine lange, sich schlängelnde Rinne, an den Fuß des Berges geleitet wurde. Das Erdrück rings um den Rand herum ist sehr weich, und die Localität hat die größte Ähnlichkeit mit der berühmten Solfatara in Italien, von der die Umwohner glauben, daß sie entredet zur Hölle oder zum Fegefeuer gehöre.

Die vulkanische Tätigkeit des Frostas und des Leirbrükks, welche wohl beide als die Eissen eines und derselben Vulkan anszusehen sind, hat sich zuletzt zwischen den Jahren 1724—1730 und zwar sehr furchtbar geäußert. Sie lieferte einen Lavastrom, sehr bezeichnend die Steiná genannt, welcher in südlicher Richtung zwischen dem Ólfarsfjall und dem Höldarfjall, den südlichsten Kuppe der höchsten Gipfelreihe dieses Distriktes hindurch, die Kirche von Reykjahlid und den Myvatn umschließend, in diesen See stürzte, denselben bis zu seiner tiefen Tiefe ausfüllte, dessen Inseln blühte, und dann in nördlicher Richtung dem Thale der Lára zu beiden Seiten des Flusses bis in die Nähe seiner Mündung folgte. Die Steinluth bewegte sich langsam, ihr Alets mit sich fort, und brachte mit einer blauen Farbe, gleich der, welche der Schwefel

von sich gibt. Während der Nacht aber schwiegen die ganze Gegend in Klammen zu lieben; die Atmosphäre schien entzündet und war mit großen Feuerklumpen angefüllt; Blitzestrahlen schossen den Horizont entlang und verklündeten den Bewohnern der entfernteren Gegend den hier stattfindenden Schreckensternen. Gegenwärtig bildet der erkalte Lavastrom die Ufer des Myvatn und der Lára, ragt in phantastischen Gestalten über dieselben empor, und ruht in Verbindung mit dem See und dem Flusse grandiose landschaftliche Scenen hervor, worunter die Umgebungen der Kirchen Reykjahlid und Grenjabarðad besonders ausgezeichnet sind. Die ältere ist ringsum mit steilen Lavamauern umgeben, die zum Theil doppelt so hoch sind als sie selbst; bei leichterer, wo das Tal der Lára 150 Ruten Breite hat, wird das Bett des Flusses noch weit mehr durch den Lavastrom eingeengt, der hier in seinem Laufe aufzuhalten wurde, sich zu allen möglichen Gestalten doch aufzulärmen hat und auf dem linken Ufer 90' senkrechte Höhe erreicht. Von dieser Höhe sieht man auf die Brúarfossar, brüllende Wasserfälle, hinab, gebildet durch ungeheure Felsenmassen, die sich von den Seiten des Uferberges losgerissen haben und einen überaus erhabenen und majestatischen Anblick darbieten. Auf dem rechten Ufer zeigt der hohe Waltrand stattlich Felsensäulen, unter welchen der lachende Fluss brausend dämschlüpft; auch gesteht man hier einer aufgedehnten Aussicht auf das Tal des Reykjahlids, es ist mit niedrigen kegelförmigen Hügeln angefüllt, deren dunkle Farbe den Nebelwolken, welche sich von den Wassersäulen zu den Hügeln des Zuschauers erheben, eine schöne Wirkung verleiht. Von hier stromt die Lára großthümlich in einsamem Laubette, bald reißend, bald langsam, zuweilen von Singschwänen belebt, an einer Reihe von Höfen und an der Kirche Nes vorüber zum Hofe Karamyri, nimmt hier den Reykjahlid auf und stürzt sodann mit einer Reihe schöner Fälle, den Ævarfossar, in die schmale Küstenebene Siðarfandsand hinab, um darin eine Stunde weiter unterhalb und zwei Stunden östlich der Mündung des Skálafandsjall in den Meerbusen Skálafjord zu münden. Sie hat eine Stromentwicklung von 7 geogr. M., eine Breite von 2—3000 Ellen, und wird bei Kasth-dammar, oberhalb Grenjabarðad, zu Presthvaumur unterhalb dieses Ortes, zu Myvatn und endlich zu Lára-myri, oberhalb der Ævarfossar, in Jahren überzeugt.

Im Osten der Lára erstreckt sich die höchste Bergreihen dieses Theils der Centraldepression; sie beginnt dem Dalsfjall gegenüber mit dem Höldarfjall und streicht in nördlicher Hauptrichtung, in 1½—2 Meilen Entfernung von der Lára, 8 geogr. M. weit bis in die Halbinsel Tjörnes, wo sie bei dem Hofe Rángarði am Krashödr ihr Ende erreicht. Sie besteht aus einer Menge theils ganz isolierter, theils in Gruppen geordneter, kegelförmiger Kuppen, worunter sich wahrscheinlich noch ausgebrennende Krater befinden, und unter denen sich, in der Richtung von Süden nach Norden, vor allen ausgezeichnet:

Meld. Breite	Ringe	Abs. Höhe	par. 5
Der Höldarfjall	65° 40' 49"	0° 44' 45"	2323

2) Der Jónskindr, höchste Spize des Gæsadalssjöllin
Nordl. Breite Länge Abs. Höhe
65° 46' 27" 0° 42' 36" 214 par. 8.

3) Der Búrfell¹⁴⁾ 66° 2' 48" 0° 26' 56" 2338
Zwischen Nr. 2 und 3 liegt die nicht gemessene Gruppe
der Kambofjöll; und in dessen Nähe, nach dem Höfe
Reykjir zu, öffnen sich die Reykjaverar, nach den
Geisir zu, die merkwürdigsten heißen Springquellen der Insel.

Die ganze bisher geschilderte Umgegend des Myvatn
wird östlich von einer 3—4 geogr. M. breiten Ebene
von geringer absoluter Höhe begrenzt, welche in der an-
gegebene Richtung an die Íðalkúla i Ararfjörði tritt,
auf dem größten ganz rauhen Theile ihrer Erstreckung
Myvatns Órðási genannt wird, und nur in ihrem
nördlichsten, gegen den Ararfjörð und die Mündung der
Íðalkúla ausgedehnten Keldune Hreppur, sparsam be-
wohnt ist. Über diese Ebene ziehen diejenigen Wege,
welche von dem Myvatn, der Kára und dem Ararfjörð
ausgehen, die Íðalkúla i Ararfjörð überschreiten und in
den nordöstlichsten Theil der Centraldepression geleitet, der
mit dem Keldunehreppur den Nord- Thingeyarsfjörð zusammen-
füßt, welcher im Süden und Osten durch die
östliche Trachykeite begrenzt wird und eine weite Ebene
 bildet, die mit zahlreichen, theils ganz solitären, theils in
Reihen oder in Gruppen gordneten, meist kegelförmigen
Hügeln bestreift ist, worunter
der Svalbardshnukr Nordl. Br. Länge Abs. Höhe
66° 3' 32" 1° 45' 8" 2144 par. 8.

der Sandfell 66° 7' 12" 1° 15' 36" 1604
der Ótarfshnukr 66° 14' 1" 1° 41' 33" 1406
die höchsten sind. Diese Ebene ist fast nur an ihren stei-
len Küsten, längs des Karas und des Þingvilsfjörðr und
der Metraka-Skáta bewohnt, sonst deinde wüst und
nur längs des rechten Ufers der Íðalkúla i Ararfjörð, d. h. in den sogenannten Hallabevit, und
im Thale der zum Þingvilsfjörð mündenden Sandá er-
strecken sich einige Höfe dieser landeinwohner. Der
distanziert derselben, ½ geogr. M. östlich von der Íðalkúla i Ararfjörð in 65° 36' 2" nördl. Br., 1° 30' 7" E.,
1310 par. F. abs. Höhe und in einer Dose gelegen, heißt
Grimsladir und bildet, ob er rings von weiten Wüsten
umgeben ist, eine sehr wichtige Station in der Straße,
die vom Myvatn her in Richtung über die östliche
Trachykeite zum Hofnorto Vopnafjörðr an die nord-
östliche Küste der Insel geleitet. Noch 2½ geogr. M.
südlicher trifft man den 12 geogr. M. von der Küste ent-
fernten Hof Vididalur, an welchem der Weg zu der
auf der östlichen Trachykeite belegenen einsamen Kirche
Mödrudals vorüberfährt.

B. Die Osthälfte der Insel.

1. Die östliche Trachykeite.

Deren erste Spuren zeigen sich in den an der Süd-
küste der Insel belegenen Westmannainseln, von wo

14) Diese und die in folgendem angeführten Höhenmessungen
sind trigonometrisch ermittelt und wie die Positionen von der neuen

ob sie sich mit einer größten Breite von 14 geogr. M.
in nordöstlicher Richtung 55 geogr. M. weit bis zur
nordöstlichsten Spize der Insel, dem Kap Langanes erst
streckt. Sie verzählt naturgemäß in einem südlichen, einen
mittleren und einen nördlichen Theil, wovon wir den
mittleren zuerst betrachten.

1) Der mittlere Theil, Klofa- oder Batnas-
Íðalkúla genannt, bildet seinen horizontalen Umrisse noch
ein Herz mit nach Süden gerichteter Spize, oder eine
Bergmasse, deren Westseite an den Gebirgspass Bonars-
fjörd stößt, während die Südspize in 64° 11' 41" nördl. Br. und 1° 50' 40" der Länge, unweit der Kirche
Kalfatindr, fast an die Ostküste der Insel hinanreicht,
sodass zwischen dieser Küste und der genannten Spie-
laum Raum für den Hauptcommunicationsweg bleibt, der
längs der Ostküste des Landes diesen Süden mit seinem
Norden verbindet. Es ist eine mit ewigem Eis bedeckte
Bergkuppe von 22 geogr. M. Länge (von W.S.W. nach
O.S.E.), 9 geogr. M. mittlerer und 14 geogr. M.
größter Breite, welche mit einem Umkreis von 60 geogr.
M. ein Areal von nahe 180 geogr. Meilen bedekt, und
in ihrem Innern, zu Folge der auf der neuen Karte von
Island befindlichen Höhenübersicht, eine größte absolute
Höhe von circa 5000 dänischen oder 4800 par. F. besitzt.
Ring um dieselbe, teils unmittelbar aus oder neben ihrem
Eise, teils isoliert als Vorsprünge, erheben sich viele mehr
oder weniger hohe Bergkuppen, gleichsam als Wächter
des den Reisenden verschlossenen Eispalastes, worunter
einige zu den höchsten und merkwürdigsten der Insel ge-
hören. In Beschreibung derselben beginnen wir bei der
südwestlichen Spize des Klofa-Íðalkúla, schreiten längs
seines südlichen und nordöstlichen Randes fort und keh-
ren längs seiner Nord- und Westseite an den Ausgangspunkt
am Bonarsfjörd zurück.

Der erste der Trabanten des riesigen Klofa-Íðalkúla
ist ein hoher eisbedeckter Vulkan, welcher nach seinen ver-
schiedenen herworspringenden Theilen, den verschiedenen
Ansichten, die er darbietet, und nach seinen verschiedenen
Östern, Skaptárt-, Síðu- oder Nordsteidarárjökull genannt wird¹⁵⁾. Dieser Bergdösch erstreckt sich, mehr
oder weniger dreit, 7 geogr. M. weit, vom Bonarsfjörd
in südöstl. Richtung bis zu dem Ursprunge des Nypsvötn,
sodass sein südöstl. Ende mit diesem Gleisstrome und der
Grenze zwischen dem westl. und östl. Skaptárt- und Síðu-
zusammenfällt. Er liegt nach Henderson in einem Thale,
Barbardal genannt, das aber auf der neuen isländi-
schen Karte nicht angegeben ist, wahrscheinlich weil dasselbe
wie edenfalls Henderson berichtet, ganz mit Kara

Karte von Island entnommen, auf deren Ränder sie angebracht sind. Das dort gebrauchte dänische Fußmaß ist hier in pariser Ver-
wandelt.

15) Vgl. Henderson I. p. 207. Hierach ist die Ansicht der
jenigen zu berichtigten, welche diese Raupe eben so vielen verschie-
denen Vulkanen beziehen und daher die Geschichte der Eruptionen verwirren.
Auch der neuere Schiffsteller, welcher die Geschichte der
isländischen vulkanischen Ausbrüche behandelt (Dleifinnabré,
in seiner Bearbeitung von Dr. la Péche's Geschichte des Geologie
(Braunschweig 1853.), führt noch ein Skaptárt- und Skáldarár-
jökull als zwei verschiedene Bultane auf.

ausgeführt ist. Die verschiedenen Eßen des Berges haben nämlich zu verschiedenen Zeiten heftige Ausbrüche gehabt, wovon indessen nur die leichten ausgesprochen sind. Diese Ausbrüche des Nord: Skeldar-Ödull standen in den Jahren 1725 und 1727, die des Süd: Ödull 1753 statt, lieferten aber keine Katastrophe; der Skapár-Ödull aber brannte im J. 1783 an drei verschiedenen Stellen seines Fußes, lieferte die größte bis jetzt bekannte Lavamasse, welche als gleichzeitiger Strom existirt, und warf zugleich eine solche Masse von Asche und Kapüll aus, daß diese Produkte sich nicht allein über die ganze Insel verbreiteten, sondern erstere durch den Wind selbst bis nach Holland getragen wurde¹⁶⁾. Dieser Ausbruch verursachte auf Island Trunkenheit, Hungersnot und ein so surchbares Elend, daß nach Stephenson's Bericht in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren nicht weniger als 9336 Menschen, 28,000 Bettler, 11,461 Stadt Kindvieh und 190,488 Schafe auf der Insel umkamen. Das südöstliche Ende des Ödulls, welches die Grenze der beiden Skapássels-Soffel bildet, berührt zugleich die südöstliche Küste, sobald der südliche Fuß des Vulkanus seiner ganzen Länge nach auf der hier weniger hohen südlichen Abteilung der östlichen Trachyite steht. Etwa in der Mitte seiner Erstreckung entspringen aus dem Eise des Berges nördl. bei einander die Tunga-ná, die Skapá und der Hervísljóti, drei Flüsse, welche radienartig gegen Südwest, Süden und Südosten auseinanderlaufen, und sich beziehungsweise in die Thorsa und in das die Südküste beherrschende Meer auswinden.

Der nächste bedeutende Vorrorken der Klosa-Masse, welcher isolirt an deren Südspitze steht, ist der Derafa-Ödull, ein die Liedebene sehr steil übergreifender, mit ganz weißem und klaren Eis bedeckter, mehrgipfliger Vulkan, dessen Wasser- und Feuerausbrüche (ohne lava) seit den ältesten Zeiten der Besiedelung Islands bekannt sind. Eine westliche Kuppe wird Sandfell's Ödull, die östlichste und höchste aber, welche in den Jahren 1362 und 1727 die umliegenden, ehemals sehr fruchtbaren Ländereien, durch Stroms von siebenend Wasser, Asche und Bimsstein gänzlich verwüstete, Knapp-Ödull¹⁷⁾ genannt, weil sie aus mehren runden, wie Knäpfe gestalteten Eisbügeln besteht, welche einen unregelmäßig großen, kreisförmigen Krater umgeben. Die höchste Spie des Knappa-Ödull liegt in 64° 0' 48" nördl. Br., 0° 54' 4" östl. L,

16) Die Masse des aufsteigenden Rauches war so groß, daß die Weitung derselben erscheint, welche den über ganz Europa und seßh noch weiter verbreitete Arbeit dieses Jahres davon abdeckte. Vgl. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, Jahrgang 1804.
17) Vgl. Dassen und Povelsen II. S. 88; Henderson I. S. 279—283. Diefendach (a. a. O.) liest darüber, wenn er den Sandfell als einen besondern, nach jetzt thätigen Vulkan aufschaut, ebenfalls irrig ist es, wenn er bemerkt, daß der Derafa-Ödull seit 1362 nicht thätig gewesen sei; bekannt ist ja der Ausbruch von 1727, welcher mit dem damaligen des Skapár (b. d. des Rorbjörn-Ödull) Ödull gleichzeitig war, und mit heftigen Erdbeben begann. Vgl. Thorvaldson's Beschreibung dieses durchschlagenden Ausbrüche in Dassens' österreichischen Reisen in Island und Stephenson's Bericht in der Schrift: Island im 18. Jahrhundert.

erreicht eine Meereshöhe von 6030 par. f., und ist der Culminationspunkt der Insel, der nur 1½° geogr. M. von der Küste bei dem zu seinen Füßen liegenden, einsamen Hof Knappaellir abschlägt, und eine bewundernde Aussicht auf die südöstliche und nördliche Seite der Klosamasse, sowie auf die südliche Abteilung der östlichen Trachyite gewährt, in welcher letzteren namentlich der majestätische, 20° geogr. M. entfernte Ejjialla-Ödull den Blick auf sich zieht. Obwohl aber der Derafa-Ödull an der südlichen Spitze der herzähmigen Klosamasse liegt, ist es doch noch nicht der südlichste Punkt derselben; dies ist vielmehr der eisfreie Gipfel des Storðöldi (b. i. des großen Vorgebirges), welcher in 63° 55' 34" nördl. Br. und 0° 57' 13" östl. L. belegen ist und 3457 par. f. über die eine geogr. M. entfernte See aussiegt. Nach Osten und Povelsen¹⁸⁾ liegt nördlich von dem Derafa-Ödull, zwischen ihm und der Klosamasse, noch eine fruchtbare Gegend, wo Angelstöcke wachsen, die chemals von den Einwohnern gesammelt wurde¹⁹⁾.

Befolgt man von dieser Südspitze des Klosa-Ödull aus dessen südöstl., die schmale Küstenebene begleitende Seite, so trifft man von Südwesten nach Nordosten die im Rande der großen Gletschermasse liegenden Kuppen

Nordl. Br. Länge Abh. Höhe par. f.

- 1) Stadarsjall 63° 57' 55" 1° 1' 29" 3654
 - 2) Thveratengs 64° 11' 14" 1° 28' 8" 3544
 - 3) Birnubakindr 64° 14' 54" 1° 40' 19" 4154
 - 4) Vallatindr 64° 20' 50" 1° 53' 28" 3204
- wovon Nr. 2 und 3 furje Gebirgsarme gegen die Küste vorschwingen. Der von Nr. 3 aufgehende endet mit dem Herstgerdihukur, einem niedrigen Berge, welcher in 64° 11' 41" nördl. Br., 3° 19' 39" belegen ist, 1150 par. f. Seehöhe erreicht und aus Trappitum besteht, in welchem sich zahlreiche Öffnungen von ungeheuren Umfangen befinden. Diese lassen die Atmosphäre von oben durchdringen, und erzeugen als atlantische Röhren, welche oft einen einen Flintenschuß ähnlichen Knall erzeugen. Weiter im Nordosten folgt der langgestreckte Heinabergs-Ödull, welcher mit seiner nördlichen Fortsetzung, dem Lónsödull, die nordöstliche Ecke der Klosamasse bildet, und von seinem Westende aus einer seinen Eisarme unter dem Vallatindr weg nach Süden und bis in die Küstenebene erstreckt, wo der Hof Heinaberg dicht am Fuße des Eisarmes liegt, während von seinem Osteinde aus, da wo dasselbe an den Lónsödull stößt, die Dals-heide, ein 4 geogr. M. langer Gebirgszug ebenfalls südlich und bis zur Küste läuft, wo er das Vorgebirge Verstraborn bildet. Mit diesem Gebirgsarme und dem des Herstgerdihukur bildet der Heinabergs-Ödull einen Halbkreis von 6 geogr. M. Durchmesser, innerhalb dessen sich die den breiten Hornafjörðr umgebende Mörat-

17a) II. S. 105.

18) Der Derafa-Ödull wurde am 11. Aug. 1793 von Paulsen erklungen, der an der Stelle, wo das Eis beginnt, die auf den südlichen Alpen Islands sehr seltene Ranunculus alpinus in Blüthe fand. Vgl. die Beschreibung dieser Erkringung bei Henderson I. S. 279—283; sie ist aus Paulsen's Manuskript gezogen.

fläche ausbreitet, welche durch die Dalsheide im Nordosten geschlossen wird. Der Heinabergs-Jökull, aus dessen Eise mehrere der Wärtsläde berausende, viel Friedsand überschreitende Küstensee, wie die Kolgrímsá, die Holmsá, der Hornarfjordarfljót u. s. w., entspringt, ist übrigens ein alter Vulkan, welcher oft, und besonders im J. 1362, durch seine Wasserausbrüche große Überschwemmungen verursacht und die sonst fruchtbare Wärtsläde sehr verunreinigt hat.

Vom Vatnshöfði aus beginnt der Nordrand der Klosamasse, welcher sich in westlicher Richtung bis an den Bonastard erstreckt; er bildet etwa in der Mitte seiner Erstreckung eine nach Süden gewandte Einbuchtung oder Klost, welche ihn in zwei Arme teilt, denen die riesige Gisluuppa⁽¹⁹⁾ ihren Namen verdankt, und welche deren herzförmige Gestalt hervorbringen hilft. Aus dem Eise dieses Randes entspringen die vielen Quellarme der zur Nordküste stürzenden Gletscherströme Egararfljót, Íðalssá á brú und Íðalssá á Árarsíði; er ist aber fast ganz ohne horizontale Kuppen und nur in der gesdachten Einbuchtung erheben sich die Kværlsfjöll, der Anfang der sogenannten Kværlnukarani, einer zwischen den beiden Hauptquellarmen der Íðalssá in Árarsíði 6 geogr. M. weit nördlich streichenden, der östlichen Trachyptekte aufgesetzten Bergette, welche aus teils langgezogenen, teils mit ausgebrannten Kratern versehenen, kegelförmigen Kuppen besteht, welche mehrere kurze Wasserströme geflossen haben. Auch an vorliegenden Kuppen ist der Nordrand der Klosamasse arm zu nennen; denn die ausgezeichneten Gipfel des Snæfells und des Skálbdreib, welche 1½—2 geogr. M. von demselben entfernt sind, gehören schon dem nördlichen Theile dieser Trachyptekte an. Das zwischen dem Bonastard und dem Sprengisandur dem Westrande der Klosamasse gegenüberliegenden Tungnafells-Jökull ist schon oben gedacht worden.

2) Der südliche Theil der östlichen Trachyptekte bildet eine in nordöstlicher Richtung 16 geogr. M. lange und 5—10 geogr. M. breite, mit isolierten Berggipfeln besetzte Hochfläche von verschiedener, aber nicht der faulster absoluter Höhe, welche in Westen und Norden von der Centraldepression (der Tiefebene von Skálholt und der Tungnaá), im Südosten von der südöstlichen Tiefebene begrenzt wird, im Nordosten oder an die sie doch übertragende Klosamoss (den Stakafjörð-Jökull) stoßt, und von dem Marفاتjörð, der Skapá und dem Hovrafjörð durchströmmt wird, deren südwestlicher und südlicher Abfall die Richtungen andeutet, in welchen sie sich senkt, um thöls almdig in die Tiefebene von Skálholt überzugehn, teils der südöstlichen Tiefebene einen Abzweig von grösserer oder geringerer Höhe darzubieten.

Die dieser Hochfläche ausgefleckt isolierten Bergkuppen sind in ihrem südwestlichen Theile sehr hoch, und in zwei, durch den Marفاتjörð und die Ebene des Moellfellsandsandur getrennte Gruppen versammelt, im nordöstlichen aber nur niedrig und vereinzelter, sodass der leichte Theil

als eine Einfaltung zwischen den genannten Gruppen und der Masse des Klosa-Jökull betrachtet werden muss.

Von den beiden genannten hohen Berggruppen ragt die im Norden des sie trennenden Thales liegende noch in die Tiefebene von Skálholt hinein, begreift hier den Hella und seine Umgebungen, und kann nach diesem bestehenden Bulla-Hekla-Gruppe benannt werden, während die südliche Gruppe nach ihrem höchsten Gipfel südl. Eyjafjallagruppe zu nennen sein wird.

a) Die Hekla-Gruppe begreift den Hella, den Torsa-Jökull, den Lindhalla-Jökull, den Thrihyrningr, sowie die diesen Kuppen benachbartern, weniger bedeutenden isolirten Berge.

Der Hella (eigentlich Heklafjall, dänisch Hekle, und bei älteren deutschen Geographen Hekelfeld) ist ein aus seinen eigenen Auswürfungen, d. i. aus mit Basalteinschlüssen und Asche vermischten Lava- und Schlotdruschkücken aufgebauter Längenvulkan, der sich im Laufe der Jahrtausende almdig über einem jetzt zum Theil sichtbaren, nördlich 65° östlich gerichteten Längspalt erhaben hat, über welchem gegenwärtig (nach der Eruption vom J. 1845) 5 Krater wie tiefe Kessel in einer Reihe liegen. Von Fuss des am rechten Ufer der Þjórsá befindenen Birtfjall aus, also senkrecht auf seine Längsrichtung, gesehen, erscheint er als ein langer Rücken, in dessen äusseren Umrisse die Verbindungslinien der verschiedenen Krater deutlich zu erkennen sind; wenn man sonn dagogen in der Richtung seiner Eruptionspalte von dem südwestlich dabei gelegenen Selsfundsá betrafft, hat er die Gestalt eines Regels. Er hat drei die Krater überhöhlende, mit Schnee bedeckte Spalten, deren höchste in 63° 59' 2" nördl. Br., 35° 55' 18" der Länge belegen, 4793 par. Fuß über dem Meere erbauen und von letzterem 7 geogr. M. in gerader Linie entfern ist.

Dass der Hekla schon zur Zeit der ersten Besiedelung der Insel thätig war, ist wol keinem Zweifel unterworfen; doch beginnt die Aufzeichnung seiner Eruptionen erst mit dem Jahre 1004, und seit dieser Zeit bis zum Jahre 1845 haben dagegen, unbedeutende Spuren der Thätigkeit des Berges abgerechnet, in sehr verschiedenen Zeitabständen 25 mehr oder weniger bedeutende Stoff gehabt, sodass durchschnittlich auf je 33 Jahre ein Ausbruch zu rechnen ist⁽¹⁹⁾). Die Eruption von 1845—1846 lieferte eine unermessliche Menge Kapilli, Sand und Asche, welche letztere sogar auf ein Schiff zwischen den Shetland- und Orkneyinseln fiel, abir auch einen Lavastrom, der dem südwestlichen Krater entstömte und in einer Breite von

(19) Diese Ausbrüche, welche sich sämmtlich auf den Hekla selbst, nicht aber auch auf die vielen in dem weiten ihm umgebenden Lavaseite deponirten Krater beziehen, sonnen in den Jahren 1004—1005, 1029, 1104—1105, 1113—1114, 1137, 1157 bis 1158, 1206, 1223, 1294, 1304, 1340—1341, 1362, 1374, 1389—1390, 1436, 1510, 1538, 1554, 1553, 1619, 1625, 1636, 1639, 1766—1767, 1845—1846 statt, und waren die durch den Druck ausgespirnneten besondere heftig; der letzte Ausbruch begann am 2. Sept. 1845 und dauerte, mit kurzen Pausen, am 6. März 1846 noch mit großer Heftigkeit fort.

% geogr. M., einer Höchstigkeit von 46—77 Fuß, 6 Stunden weit in westsüdlicher Richtung geflossen ist. Nicht alle Lavastrome des Hella sind den hochgelegenen Kratern, viele auch seinen Abhängen und den an seinem Fuße befindlichen Erhebungen entfloßen; in Verbindung mit vielen anderen ihrer Gleichart, welche von sehr zahlreichen, in der den Hella umgebenden Ebene belegenen, niedrigen Eruptionssiegeln geleitet wurden, bilden sie nun ein 15 bis 16 geogr. Meilen großes, rings um den Hella, hauptsächlich zwischen den beiden Rangaen ausgebreitetes schwarzes Lavafeld, das diesen großen Teil der Tiefebene von Skálholt, der ehemals fruchtbare Culturalland war, mit völiger Unfruchtbarkeit geschlagen hat. Die kleinen Eruptionssiegel dieses Lavafeldes, welche sämmtlich eine nordöstliche Längenabneigung haben und sich kaum einige hundert Fuß über die Ebene erheben, sind schon von Weitem an der hochroten Farbe ihrer Krater und Spalten zu erkennen. Als den vornehmsten dieser kleinen Berge geben Olfassen und Povelsten den einen Meile westlich vom Hella belegenen Raulðöldur an, dessen Krater 840 f. Umsfang und eine Tiefe von 180 f. hat. Ein anderer, der Sælfunfjall, erhebt sich südwestlich vom Hella auf derselben Spalte, als dieser ostwärts stiegene, eine grauenvolle Umfang gewährende Vulkan. Mehrere dieser kleinen Eruptionssiegel haben in den Jahren 1728 und 1754 Ausbrüche gehabt.

Der Þorsa-Jökull ist eine von Westen nach Osten 3 geogr. M. lange und bis eine geogr. M. breite, mit Eis bedeckte mehrzifelige Bergmasse, die sich $\frac{1}{2}$ geogr. Meile ostnordöstlich vom Hella auf dem Plateau der östlichen Trachyplatte erhebt und wegen der siedenden Quellen merkwürdig ist, welche mitten in seinem Eis entspringen und unermessliche Dampfsäulen in die Luft senden. Der Eisberg unterscheidet sich hierdurch von allen übrigen Berggruppen der Insel und ist daher als die merkwürdigste derselben anzusehen. Die größte dieser Quellen entspringt nach Olfassen und Povelsten in einem Thale, in welchem auch ein Fluss seinen Ursprung nimmt; dieser Fluss kann wohl nur der Namaskví, ein rechter nach Norden abfließender Zufluss der Tíngnárd sein. Die Spitze der Bergmasse, welche von den steilsten erstiegen wurde, gewährt eine Übersicht auf alle weit und breit umherliegende Eisberge.

Im Süden des Hella und des ihn umgebenden Lavafeldes, von letzterem durch die helle Ranga, von der Gruppe des Eyjafjalla-Jökull aber durch das Thal des Markarfljót getrennt, und auch im Osten von diesem Flusse begrenzt, liegt der Distrikt Þjóðhlíð, eine trachytische, gegen Nordost gerichtete, fruchtbare und mit mehreren isolirten Kuppen besetzte Fläche. Die merkwürdigste der selben ist der Lindfjalla-Jökull (Lindfeld), eine auf der nordöstlichen Richtung des trachytischen Höhenzuges rechtwinklig stehende Reihe von eisbedeckten Eruptionssiegeln, welche nach Norden und Süden verlängert, genau die Mitte des Hella und des Eyjafjalla-Jökull trifft und das verbindende Mittelglied zwischen beiden ist. Krug von Nida schätzt die Höhe dieser Kette auf 3000 par. f., und berichtet, daß sie aus losen

Schlacken- und Lavabruchstücken bestehen, deren erloschene Krater aber größtentheils zerbrochen seien. Während aber der Lindfjalla Jökull gegen das Osthende des Þjóðhlíð hin liegen ist, erhebt sich auf seinem Westende, in $63^{\circ} 47' \text{ nördl. Br.}$ und $357^{\circ} 37' 31''$ der Länge, der Thriðjörningur, oder der dreifache gebogene Berg, welcher ein sehr malerischen Anblick gewährt, besonders wenn man ihn von der Tiefebene von Skálholt aus mit dem Hella vergleicht, von dem er 4 geogr. M. entfernt ist. Sein höchster Gipfel erhebt sich 2300 par. f. über dem Meere, und bildet die südwestliche Winkel spitze eines Parallelogrammes, in dessen drei anderen Spalten die bereits beschriebenen drei anderen Hauptberge der Hellagruppe, der Hella selbst, der Torsa Jökull und der Lindfjalla Jökull belegen sind.

b) Die Gruppe des Eyjafjalla Jökull bildet eine zwischen dem Markarfljót und dem Morsfellsandur im Westen und Norden und der südöstlichen Küstebene im Süden belegene, einem hohen Plateau aufgesetzte, dicht an einander gedrängte Gruppe von Eisbergen, oder vielmehr nur eine einzige, an ihrem Fuße 22 geogr. M. im Umkreise haltende Eismasse, in welcher verschiedene eisbedeckte Bergkugeln mehr oder weniger hoch hervorragen. Die Basis dieser Jökullgruppe erreicht wenigstens an ihrem Südende längs der Küstebene eine anfnehmbare absolute Höhe. Vor Westen nach Osten erheben sich auf diesem Rande:

Nördl. Br.	Länge	Alt. Höhe
Der Seljalandsfjall	$63^{\circ} 36' 16''$	$357^{\circ} 40' 33''$ zu 1594

Der Steinafjall	$63^{\circ} 33' 56''$	$357^{\circ} 54' 26''$ zu 2530
-----------------	-----------------------	--------------------------------

Der Gaefartindr	$63^{\circ} 30' 44''$	$358^{\circ} 34' 3''$ zu 2260
-----------------	-----------------------	-------------------------------

Die erste dieser Kuppen steht dicht östlich über dem in der Nähe des Markarfljót belegenen Hofes Seljaland und bildet den westlichsten Vorkörper der Eyjafjallagruppe gegen die Tiefebene von Skálholt. Von dem Gaefartindr aber erstrecken sich einige kurze Berggipfel nach Süden bis zur Küste, wo einer derselben das Vorgebirge Reynisfjall bildet.

Die merkwürdigsten der die Eyjafjallamasse bildenden Bergkugeln sind von Westen nach Osten: der Eyjafjalla Jökull selbst, der Sólheimas Jökull, der Þýrdals Jökull, ferner der Þórlaugja im Nordosten des letzteren und der Godaland Jökull im Nordosten derselben. Mit Aufnahme des letzteren, von welchem kein vulkanischer Ausbruch bekannt ist, sind diese Regel berühmte Feuers- und Wasserspiele, welche jedoch sämmtlich nur als die verschiedensten Erscheinungen desselben Kustans zu betrachten sind, dessen Hauptesse der Þórlaugja bildet, welcher seit der Besiedelung von Island acht Ausbrüche gehabt hat, ohne jedoch Lavastrome zu liefern²⁰⁾. Der erste derselben (v. J. 894) ist über-

20) Diese Ausbrüche dattieren in den Jahren 894, 1341, 1416, 1589, 1625, 1660, 1721 und 1735—1736 statt, während der Þýrdals Jökull in den Jahren 1660 und 1727, der Sólheimas

haupt der erste, dessen die Annalen von Island gedenken, der letzte aber (v. J. 1755—1756) hatte während des so berübenen Erdbebens von Lissabon statt, das sich bekanntlich über einen großen Theil der Erde erstreckte, ist eben deshalb am berühmtesten und wurde an Furchtbartheit der Erscheinung und der Verwüstungen, welche durch das geschmolzene Eis und die ausgeschleuderte Asche angertötet wurde, kaum von dem Ausbrüche des Stjórnar Jökull vom Jahre 1783 übertrffen. Während dieses Ausbruches des Költingia bewegte sich der Söhlens Jökull bestig auf und nieder und wurde zuletzt fast doppelt so hoch als zuvor, der Eyjafjalla Jökull aber, obgleich 5 geogr. M. südwestlich vom Költingia gelegen, verlor den größten Theil seines Eises und wurde folglich niedriger. Die liegenannte Kuppe, von den von Europa's Küsten kommenden Schiffen gewöhnlich Dester Jökull genannt, erscheint von ihrem Fuße aus, wosher mit mächtigen Gneisfelsen umgeben ist, daher als eine kolossale ungeformte Bergmasse; aus der Entfernung einiger Meilen gesehen, stellt sie dagegen eine glodenförmige Kuppe von der größten Schönheit und Regelmäßigkeit dar. Ihr Gipfel liegt in $63^{\circ} 37' 2''$ nördl. Br., $357^{\circ} 58' 2''$ der Länge, erreicht eine absolute Höhe von 5248 par. f., ist somit die zweithöchste der genannten Berggruppen der Insel, und befreift die übrigen Gipfel der Gruppe, deren Höhe nicht gemessen, aber ebenfalls bedeckt ist. Der Ausbruch des Eyjafjalla Jökull im J. 1823 scheint der einzige zu sein, welchen er überhaupt gehabt hat; er dauerte vom 1. bis zum 15. Juli 1823, und war ein ziemlich starker Wasser- und Feuerausbruch (ohne Lavastrom), der jedoch wenig Schaden verursachte, da sowohl Wasser als Asche und Sand mit günstigem Winde die Richtung nach dem nahen Meere nahmen. Ein Krater war nach dem Ausbrüche, der nur durch eine große Eispalte geschafft, nicht zu sehen.

Der bisher geschilderte Theil der südlichen Abteilung dieser Trachylkette ist eine öde und wilde Gegend, welche nur durch die seltsam bewohnten Thäler des Markarsfjörð und der östlichen Rangá, in welche die Kultur aus der Tiefebene von Skálholt hineinreicht, belebt und zugänglich gemacht wird. Der Markarsfjörð entspringt im Weitgehänge des Torsa Jökull, fließt in einem engen Thale, Anfangs durch das Lavafeld des Hella, dann als Grenze zwischen dem Höjthöfild und dem Moëlfells Sand südlich, als solle er sich zwischen dem Eyjafjalla- und Mörðals Jökull hindurch einen Weg zum Meere bahnen; aber bei dem Godalands Jökull angelangt, wendet er sich plötzlich gegen Südwest, durchsetzt nun das trachytische Längental zwischen dem Höjthöfild und der Eyjafjallagruppe, bildet schon innerhalb derselben mehrere Inseln, und thiebt sich darin in vier mächtige Hauptarme, welche die Tiefebene von Skálholt durchziehen. Drei derselben,

wovon sich zwei kurz vor der Mündung wieder vereinen, fließen südlich und südwestlich unmittelbar in das Meer, der vierte und nördlichste aber, der eine ganz westliche Richtung versiegt und den Namen Thverá führt, mündet zuvor in die Thjorfa, welche bald darauf das Meer erreicht. Der Strom führt ein weißes Wasser, welches besonders im Herbst einen unangenehmen Geruch verbreitet, und hat, längs der Abwärts gemessen, eine Entwicklung von 14 geogr. M. Sein oberes Thal ist sehr eng und bildet in der Breite des und nahe bei dem Torsavatn, eine enge, nur 48 Fuß breite Kluff, Torsafjallur genannt, welche der Sage nach ihren Namen von einem gewissen Torsa erhielt, nach welchem auch der Torsa Jökull benannt wurde, und der mit einem Frauennimmer auf dem Arme über die erwähnte Kluff gehuschten sein soll. Das trachytische Höjthöfild ist $4\frac{1}{2}$ geogr. M. lang und durch große Furchenklüffte ausgeschnitten, was aber ehemals deutlicher als jetzt, indem sein östliches Drithell, das die Namen Þorfinnbrot und Godaland führt durch große grasreiche Felder und einen Birkenwald ausgezeichnet ist, auch bis zum 14. Jahrh. mit 11 Höfen besetzt war, jetzt nur zu Pferde- und Schatswelle dient. Diese Thiere bringen hier den ganzen Winter zu, obgleich sie von Eis und Schnee eingehüllt sind, indem die Eismassen des Godalands- und Eyjafjalla Jökull südlich über die ganz ebene grüne Thalsohle emporstehen. Der gegenwärtig bewohnte Theil des Thales liegt am rechten Ufer des Stromes am Südfusse des Höjthöfild; unter seinen Höfen zeichnet sich besonders Höldarendi aus, weil er, was in Island sehr selten, vor Steinen ausgeführt ist und gegen Ende des 10. Jahrh. im Besitz des durch die Nalð Saga so bekannten gewordenen Gunnar war, dessen Waffen der Sage nach unter einem in der Nähe des Höfes befindlichen Felsschlund befindlich sein sollen. Durch die Höldarendingsaga wissen wir, daß dieser berühmte Krieger auf der Thalsohle bei seinem Hofe den Ackerbau betrieb, und als er dies Landes vertrieben wurde, von dem Ausblick der „bleiernen Aker“ (des reifen Getreides) so entzückt wurde, daß er lieber sein Leben wogte, als diesen so fruchtbaren Ort verließ. Höldarendi war auch einer der Höfe, auf denen Marling, König Friedrich VI. von Dänemark Verluke zur Wiederaufstellung des Ackerbaus in Island machen ließ. Das Thal des Markarsfjörð wird von zweien, aus der Tiefebene von Skálholt kommenden Wegen durchzogen, wovon der eine am nördlichen, und das andere am südlichen Ufer des Stromes hinzieht. Beide stehen bei Höldarendi, wo zwei nebeneinander liegende Arme des Stromes, der eigentliche Markarsfjörð und die Thverá, ihrer Breite ungeachtet zu allen Jahreszeiten durchwatet werden können, durch einen Querweg in Verbindung, und beide vereinigen sich dicht oberhalb des Punktes, wo die Scheidung des Stromes in mehrere Arme zuerst beginnt. Der vereinigte Weg führt nunmehr durch das Godaland und die Þorðarsöld, am Fuße des Godalands Jökull entlang, sowie durch die berühmte moos- und kräuterreiche Felsenkluff Hengill hindurch, in den Mælifells Sandr, wo er in den südlichen Fjallabaks-

Jökull 1245 und 1265, und der Eyjafjalla Jökull im J. 1823 auswarten. Die sinnmäßigen Ausbrüche des Költingia hat Henson (I. S. 334—340) beschrieben, die Beschreibung des letzten steht auch bei Olfassen und Povelsen II. S. 75—78.

vegt ausläuft, welcher ebenfalls aus der Tiefebene von Skálholt kommend, durch das Thal der östlichen Rangá hierher gelangt und am nordöstlichen Fuße des Godalandsjöfí und des Kötluja entlang in den District Skaptártinga fließt, wo er sich mit den Wegen der südlichen Küstenebene vereinigt. Dieser südliche Hjallabaksvegt, welcher somit die Eijsafallagruppe nördlich umgeht, um durch die Hölder der östlichen Rangá und des Markarfljót in die Tiefebene von Skálholt zu geliefern, ist von hoher Wichtigkeit für diejenigen Bewohner des südöstlichen Islands, welche in diesen Gegendern Angelkunzeln suchen oder ihre zu schlachenden Schalherden nach dem an der Mündung der Þjórsá belegenen Fleischhafen Þyrarbakk í reiseln, und also den Übergang über die kleinen, aus der Eijsafallagruppe entspringenden Gletscherströme und die verschiedenen Arme des Markarfljót vermeiden müssen^{21).}

Der Moëllells Sandr ist eine 2 geogr. M. breite und lange, zwischen dem Torsa- und den Godalandsjöfí ausgebreitete, mit Basaltsteinstrand und Asche bedeckte Ebene, auf welcher mehrere hohe und spitze Berge aufgestellt sind, die in ihrer Gesamtheit den Namen Moëllells führen und den Reisenden, welche dem südlichen Hjallabaksvegt folgen, zum Wegweiser dienen. In ihrem nördlichen Theile, gegen den Torsa Jöfí hin, liegt der Torsafossen, welcher seinen Wasserüberschuss in südlicher Richtung zum Markarfljót entsendet.

Der zwischen den so eben beschriebenen Gebirgsgruppen und dem Skaptár Jöfí ausgebreitete Theil der südlichen Abteilung dieser Trockenteile bildet ein zwischen den genannten Bergmassen eingeschlossenes, mit isolierten Kuppen besetztes Plateau, das gegen Norden längs der Tungná an den höheren südlichen Theilen der Centraldepression fließt und von hier aus in südlicher Richtung längs der Skaptá und dem Hverfissjöfí zur südlichen Küstenebene abdriftet, an welcher es mit einem mehr oder weniger steilen Absturze von nicht bedeutender Höhe endet. Der merkwürdigste Gegenstand dieser Hochfläche, welche vor nur als ein Arm der Centraldepression anzusehen wird, ist die berühmte Lavamöse, welche der Skaptár Jöfí im J. 1783 gelöst, und welche hier wie in der angrenzenden Tiefebene so viele Verwüstungen und Veränderungen des Terrains hervorgerufen hat. Der erste Strom dieses Ausbrüches ergoss sich am 11. Juni und stürzte in das Thal der Skaptá, welches zum Theil als eine enge, 400—600' tiefe Felsenchlucht aufgebildet ist und sich weiterhin zu einem Bassin erweitert, in welchem ein See lag. Die Lava erfüllte nicht nur jene Schlucht bis an den Rand, sondern breitete sich auch beiderseits

auf den Höhen weit aus, erschüttete das Bassin mit dem See gänzlich, und trug dann auf einen älteren Lavastrom, welchen sie teilweise zum Schmelzen brachte. Am 18. Junii ergoss sich ein zweiter Lavastrom über der Oberfläche des ersten, und stürzte als Feuerlache über die Thalstufe des Wasserfalls Skapafoss. Am 3. Aug. gelangte ein dritter Strom zum Ausbruche, welcher durch die Rassen der beiden früher genannten wurde, nach Osten in das Thal des Hverfissjöfí abzurollen, das er ebenfalls ausgefüllt bat. Das Lavafeld besteht daher aus einem westlichen und einem östlichen Arme, wovon der erste sich längs und zu beiden Seiten der Skaptá erstreckende und einen großen Theil des in der Tiefebene liegenden Districtes Medalland bedeckende, eine Länge von 10 und eine größte Breite von 2 geogr. M., der östliche längs dem Hverfissjöfí ausgedehnte aber, welcher ebenfalls in das Tiefland hineintritt, 3½ geogr. M. Länge und im Maximum 1 geogr. M. Breite besitzt. Die Höhe der Lavamasse, welche nach Paason's Bericht noch im J. 1794 stellenweise rauchte und in einigen Spalten noch heißes Wasser barg, beträgt im Allgemeinen 100, an manchen Stellen des Skaptabettes aber nicht weniger als 600 Fuß^{22).}

Der nördliche Theil der in Nede stehenden Hochfläche, welcher nördlich an die Tungná fließt, südlich aber bis an die Wasserhöhle zwischen diesem Flusse und der Skaptá reicht, bildet eine weite und wasserlose Wüste, die doch zuweilen von Schafherden beweidet wird, obwohl diese Thiere hier oft verloren gehen; der südlich dagegen, in nordöstlicher Verlängerung der Eijsafallagruppe belegten und von dem oberen Laufe der Skaptá und des Hverfissjöfí und deren Anflüssen bewässerten, bildet ein fruchtbare Weideland, das in die drei, in nordöstlicher Richtung nebeneinanderliegende Districte Skaptártinga, Sida und Hljótsbýverfi gespalten, wovon der erste zwischen dem Kötluja und der Skaptá, der zweite zwischen dieser und dem Hverfissjöfí, der dritte zwischen letzterem und dem Skaptár Jöfí belegen ist. Obgleich diese Districte durch die Ausbrüche des Kötluja und des Skaptár Jöfí, wovon die ersten namentlich den District Skaptártinga stark heimsuchten, stellenweise sehr verwüstet worden sind, so bilden sie doch wegen ihrer reichen Vegetation und der in dem Steilabflurze auftretenden schönen Basaltspalten, die reizend und angenehm die Gegend von Isalund, obwohl die Plateauhöhe nur wenige Höhe trägt, welche, um Schutz vor den Nordwinden zu finden, größtentheils nicht am Fuße des Steilabflurzes in der Tiefebene erbaut sind. Vor allen ausgeszeichnet ist der District Sida, der auf seiner Plateauhöhe auch die meisten Höhe aufzuweisen hat. In demselben sind mehrere Höhenpunkte gemessen, worunter der Skafarfall bei dem Hause Fal in 63° 44' 37" nördl. Br. 35° 17' 56" Länge und von 1294 pariser Fuß absoluter Höhe; die Kirchubaerhei in 63° 47' 0" nördl. Br. 35° 31' 53" Länge und von 503 par. f. abs. Höhe in dem Steilabflurze gegen die Tiefebene belegen sind, wel-

21) Nach Dassen und Voersten (II. S. 39) passiert man auf diesem Wege eine ländliche, fast ringum von hohen Berggruppen umgebene Gegend, welche nach breiten dorfs vornehmenden Höhen heilsame Wolle genannt wird. Die größte dieser Höden gehört den Mönchen an bequemen Wohnzimmern; ein für diebreiten sehr erwünschtes Umstand, da zwischen den an den Ausgängen dieses Gletscherweges liegenden Höfen Eijsafalladale in Skaptártinga und Kauhnahabit in östlichen Rangabakla, in einer Distanz von 10 geogr. M., kein einziger dorthin der Ort angefahren wird.

22) Vgl. Hendersen I. S. 316 und die dort befindliche Ann.

der $^{(2)}$) 100 Faden oder 600 Fuß mittlere absolute Höhe besitzt, der Kaldbakur aber, welchen in $63^{\circ} 54' 6''$ nördl. Br., $35^{\circ} 34' 35''$ der Länge auf der Plateauhöhe selbst belegen, und 2205 par. Fuß über dem Meere aufsteigend, alle drei Distrikte bedeckt.

Die Hochläufe zwischen der Hekla- und Eyjafjallagruppe im Südwesten und der Klosamasse im Nordosten ist zwischen den genannten Gebirgen tief eingesenkt, wird aber ihrer bedeutenden Ausdehnung ungeachtet von den Orographen, welche den Eyjafjalla Jökull mit der Klosamasse gewöhnlich in unmittelbare Verbindung bringen, höchstlich gar nicht beachtet. Sie bildet aber ein sehr wichtiges Passgärtchen der Insel; denn nicht allein geliebt noch heute der südliche Höllabakusweg durch dieselbe und nördlich um die Eyjafjallagruppe herum in die Tiefebene von Skálholt, sondern ein anderer, vormalss sehr frequenter Gebirgszug, der nördliche Höllabakusweg, sieht auch hier, indem er durch diese Depression hindurchführt, eine Verbindung der Südküste mit den nördlichen Gegenenden der Insel her. Er beginnt bei der Kirche Útlund in Skálpétlanja, folgt dem rechten Ufer der Skálpá in einer Entfernung einer Viertelmeile, und teilt sich eine Meile nördl. von dem Punkte, wo dieser Fluss seine ursprüngliche südwästliche Richtung in eine südnordöstliche verwandelt, in zwei Arme, welche beide zu dem Gebirgsloch des Bonnádalur geleiten, und wovon der östliche Höllabakusweg genannt, die Týgnána in ihrem oberen Laufe, der andere denselben Fluss unter seiner Mündung in die Thjorsá überlässt. An letzterem Punkte fegt die neue Karte von Island eine Fáður an, sodass dieser Weg noch jetzt häufig benutzt zu werden scheint.

3) Der nördliche Theil der östlichen Trachytkette besteht aus einem hohen, dem Norbrande der übertragenen Klosamasse vorgelegerten Trachyplateau mit ausgesetzten Kuppen, das durch die an diesem Norbrande entstehenden Stromhälter der Þórusá i Árarsíði und der Þórusá á brei in drei Zweige gesondert wird.

a) Der westliche Zweig oder das Plateau der Óðardarbaun erstreckt sich zwischen den Thälern des Skafandaßjöt und der Þórusá i Árarsíði in einer Breite von 8 geogr. M. und ebenso weit nördlich bis an das schon erwähnte Hügelland um den Þórusán, und tragt zwei berühmte ausgebrannte Vulcane, den Troellabjörnja oder den Skálabréid (d. h. das breite Schild) und den Herðubréid, wovon der erste, welcher nur $1\frac{1}{2}$ geogr. M. vom Norbrande der Klosamasse belegen ist⁽²³⁾, nur eine geringe Höhe und drei Spigen hat, zwischen welchen sich andere runde Hügel erheben. Der Herðubréid (d. h. der breitköpfige Vulkan) liegt 8 geogr. M. nördlich vom Skálabréid am nordöstlichen Rande des Plateaus in $65^{\circ} 10' 39''$ nördl. Br. und $1^{\circ} 15' 25''$ der Länge, steigt 5110 par. Fuß über das Meer empor und ist der dritthöchste unter den gemessenen Bergen der Insel. Sein Krater, von dessen Gestalt der Berg seinen Namen trägt, ist deutlich von dem Hofe Grimstadir aus, der 6 geogr.

Meilen nordnordöstlich davon belegen ist, sichtbar; der Berg selbst aber dient, wie Henderdon aus Autopsie berichtet, den Bewohnern jenes Hofes zum Tagemesser. Auf den diesen Vulkanen trägt das Plateau noch einige andere, aber weniger bedeutende Kuppen; es senkt sich allmälig nach Norden, ist gänzlich ohne Höhenpässe und fällt durchaus mit der Óðardarbaun, einem ungeübten Lavafeld von 30 geogr. M. Umfang, bedeckt, das der Skálabréid und Herðubréid zu sehr verschiedenen Seiten ausgeworfen haben und so voller Unebenheiten, scharfer Spiken, Höhlen und Rissen sein soll, dass man unmöglich zu Pferde, und nur mit großer Müll und Gesicht zu Fuß darüber kommen kann⁽²⁴⁾. Da aus der Plateauhöhe selbst keine Höhe gemessen ist, so ist es wohl möglich, dass es zum Theil zur nördlichen Abteilung der Centraldepression gerechnet werden muss.

b) Der mittlere Zweig zwischen den Þórusá i Árarsíði und der Þórusá á brei ausgebreitet, erstreckt sich 28 geogr. M. weit in nordnordöstlicher Richtung, östlich an dem Hofe Grimsladur vorüber, unter dem Namen Þóðurbalðsheidi, Mödrubáls Þerafe, Dymnagilfjallsheidi (Ginslebergswüste), Hagangahædi u. s. w., bis zum Cap Langanes. Er umgibt die Mündung des Þórusáns und des Nordr. Áringvear. Sörfel von der Süd- und Ostseite, scheidet das nördliche Island vom östlichen und wird von mehren Wegen überschritten, welche die Abäder der eben genannten beiden Gletscherströme unter einander und das östliche derselben mit dem Hafenorte Þórusáði verbinden und vorunter derjenige, welcher von Grimstadir zu diesem Hafenorte führt, gewöhnlich von fremden Reisenden gewählt wird. Auch Henderdon und Thienemann überschriften denselben und letzterer berichtet⁽²⁵⁾, dass er über den Dymmasíðall (Dymningagilfjallsheidi) führe, welchen er als eine vulkanische Einöde der schrecklichsten Art hält, auf der poröse Lava mit sehr dichten und Basaltflicken und Bimssteinen abwechseln, und vorin Statice maritima, Cochlearia anglica und Saxifraga bulbosa die einzigen Pflanzen sind, die hier ihr trauriges Leben fristen. Auf der Mödrubáls Þerafe, welche Dlaßen und Dovelsen⁽²⁶⁾ als einen langen Berggrücken zwischen den Thjorsárgarði Sörfeln und dem Ölfjordinga Hördung anstreben, steht die einsame Kirche Mödrudalur, welche dieser Weist den Namen gibt und jedenfalls identisch mit dem Betthause ist, von welchem Henderdon⁽²⁷⁾ erzählt, dass sich die Bewohner des entlegenen Hofes Grimsladur und noch einige andere einfam lebende Familien jährlich zwei Mal zum Empfang des Abendmahl's votshin begeben, zu welchem Zwecke dann ein Geistlicher dort eintrifft. Nördlich des Dymmasíðall erheben sich auf dem Plateau des Hagangahædi die beiden Hagangir, wovon der nordöstliche, Haganga myrra, in $65^{\circ} 53' 18''$ nördl. Br. und $2^{\circ} 28' 21''$ der Länge belegen ist und 2845 par. Fuß über das Meer aufsteigt. Dieser mittlere Gebirgszug bildet auch die Halbinsel Langanes, welche mit dem

22a) Nach Dlaßen und Dovelsen II. S. 85.
a. a. D. II. S. 73.

22b)

X. Cartier. I. M. u. R. Smalle Section. XXXI.

22c) Dlaßen und Dovelsen II. S. 102.
22d) S. 290.

22e) II. S. 3.
22f) I. S. 297.

gleichnamigen Vorgebirge endet und mit zahlreichen isolirten Kuppen besteht ist, worunter sich der an der Nordküste des Finnshjörn, in $66^{\circ} 8' 46''$ nördl. Br. und $2^{\circ} 30' 48''$ der Länge delegierte Gunnolsfjördsfjall, welcher eine Seehöhe von 2217 par. f. erreicht, befindet hervorzuheben ist.

Im Breitennparallel der Kirche Hördubakar löst sich von dieser Seite ein Zweig ab, welcher unter den Namen Tunguhædi, Smjörvartsheidi und Hellishædi nordöstlich zum Vorgebirge Kollumuli streicht und den linken Rand des Thales der Íðalssá á bru bildet. Auf demselben erhebt sich das trachytische Gebüld des Smjörssjall, dessen Gipfel in $65^{\circ} 36' 40''$ nördl. Br. und $2^{\circ} 50' 14''$ der Länge belegen ist und 3729 par. f. über das Meer aufsteigt. Am nordöstlichen Ende dieses Gebirgszweiges, unweit des Cap Kollumuli, aber erhebt sich in $65^{\circ} 45' 1''$ nördl. Br. und $3^{\circ} 10' 52''$ der Länge das nur 2193 par. f. hohe Díassafall. Dieser Zweig schließt mit dem vorher beschriebenen Zuge des Þymmisgjall und der Högangshædi das Thalsystem des Vopnafjörðr ein, welches die drei bewohnten Ædaler Selardalur, Vestradalur und Höfsdalur begreift, die in nordöstlicher Richtung zum Vopnafjörðr abdrinnen, an welchen der gleichnamige Handelsfjord belegen ist. Im Höfsdalur liegt, auf einer Anhöhe mit erhabener Ausicht, Hof, gegenwärtig der Sitz des Dechanten des Nord-Mulefjells, ehemals aber die Dingstätte des Sunnudaltings, das heimliche Namen von dem Sunnudalur hat, welches bei Hof rechts zum Höfsdal mündet und durch prächtige Wasserfälle ausgezeichnet ist. Die Thür der Kirche von Hof soll noch die des alten heilnischen zu der Dingstätte gehörigen Tempels sein.

c) Der östlichste Zweig des nördlichen Theils dieser Trachytkette erstreckt sich von der Klofamasse aus in nordöstlicher Richtung zwischen den Thälern der Íðalssá á bru und des Ægarhjörn, wird die Fljótsdalshædi genannt und endet an der Mündung vieler Flusshäler mit der sogenannten Tunga. Auf dem Plateau dieses Gebirgszuges, und in der Nähe seines Südens, steht die berühmte, eisbedeckte und isolierte Trachytglocke des Snæfells, welcher aus einer tiefen Spalte im Trappgebirge emporgegliengen, dessen Gipfel in $64^{\circ} 48' 1''$ nördl. Br., $2^{\circ} 2' 37''$ der Länge belegen und 3679 par. f. über dem Meer erhaben ist. Er ist nur 2 geogr. M. von dem nördlichen Rande der Klofamasse entfernt.

II. Die Tiefedene am Südosten der Insel.

Sie bildet einen schmalen Küstenraum, welcher an der Mündung des Markarfljörð begann, wo er mit der Tiefedene von Stálbotn zusammenläuft, sich am südöstlichen Fuße der südlichen und mittleren Abteilung der östlichen Trachytkette entlang in nordöstlicher Richtung bis zum Vorgebirge Eyjafjordur erstreckt und eine Länge von 40 geogr. M. besitzt. Ihre Breite beträgt im Maximum 4, im Mittel 1 bis 3 geogr. M., wird aber an mehreren Stellen, wo Bergzüge mehr oder weniger weit gegen die Küste vorspringen, oder sie sogar erreichen, noch bedeutender oder gänzlich aufgehoben. Nur wenig über dem

Meere erhaben, von dem sie einst ganz bedeckt war, von jener Ausbrüchen des hohen Wassers und Feuer speisen den Gletscherberge, von denen sie übertragen wird, dem steilen Wandern der in sie hinabstürzenden Gletscher und den verheerenden Überschwemmungen zahlreicher, meist sehr kurzer, aber mächtiger und reißender Ströme aufgesetzt, die aus diesen Gletschern entspringen, bietet sie eine mehr oder weniger ebene Fläche dar, welche theils mit Blüm-Steinland und Lava, theils mit Moränen und fruchtbaren Grasboden abwechselt. Ihre städtischen Küsten, von welchen aus die erwähnten Gletscherströme das Meer oft bis auf mehrere Meilen Entfernung mit ihren Trübungen erfüllt und auf sehr geringe Tiefe reducirt haben, verhindern nun für immer, wie die Küsten der Tiefebene von Stálbotn, die diese Schiffahrt und Steifheitserlei; sie bieten aber, wie die Küsten der Ostsee im Preussen und Pommern, obgleich nur in vergnügtem Maßstabe, und in größerer oder geringerer Vollkommenheit, das Phänomen der negativen Delten oder der Haftbildung dar, neben welchen auch die Nebrungen nicht fehlen und hier wie dort durch den Segenbrud der Wogen des Meeres gegen die in dasselbe eindringenden Strommündungen hervorgebracht sind. Die in Rede stehende Tiefebene bildet aber fast die einzige bewohnbare Gegend der beiden Skaptafells-Sysse, welche nur in den Districhen Skaptárhöng, Síða und Fljótskross einige, in größerer absoluter Höhe erbaute Höfe aufzuweisen haben; sie führt aber auf ihren verschiedenen Strecken besondere Localnamen und zerfällt, nach ihrer Lage zu den Hüken der Eyjafjallagruppe und der Klofamasse, sowie der zwischen beiden liegenden Gebirgsformation, in drei besondere Abtheilungen, welche hier in der Richtung von Südwester nach Nordosten kurz zu beschreiben sind.

1) Die Tiefebene am Fuße der Eyjafjalla-Gruppe erstreckt sich in einer Länge von 8, und in einer mittleren Breite von 1 geogr. M. von dem unteren Markarfljörð im Westen bis zum Flusse Mulafoðr und dem Cap Hjörleifshöði im Osten, und besteht aus zwei fruchtbaren, durch eine Sandwüste getrennten Districhen, wooner der westliche, welcher unter dem Eyjafjalla Íðfull liegt, Eyjafjalla Sveit, der östliche, unter dem Solheimas- und dem Múðals Íðfull belegen, Myrdal genannt wird. Durch die genannte Sandwüste fließt der sumpfige Gletscherstrom Úlfljóts (d. i. der steinklende Bach, wegen des schwefeligen Geruchs seines Wassers so genannt) und sondert nicht allein diese in zwei Theile, deren westlicher Skóga, der östliche aber Sólbæimafandr genannt wird, sondern bildet auch die Grenze zwischen dem Rangárvalla- und dem Vest-Skaptafells-Sysse und dem südlichen und östlichen Horizont der Insel. Der Eyjafjalla Sveit ist mit Ausnahme des Skóga fandr ein sehr fruchtbares Weinetappich, den Henderson¹¹ für die am besten bewohnte Gegend der Insel hält, und auf welchem nicht allein ein zusammenhängendes Dorf von 7 Höfen (Steinar), sondern auch zahlreiche, in vier Kirchspielen vertheilte Weiereien erbaut

22g) I. S. 351.

find. In seiner Mitte liegt das Hollós, eines jener Hölle, durch welches sich der Markarfluss ehemals in das Meer ergoss, und nordöstlich von demselben erhebt sich der Kaußfells, ein in westlicher Richtung 2 Meilen langer, drohend überhängender schmaler Kavasfall, welcher durch Erwüben auf furchtbare Weise gespalten und zerissen wurde und geräumige Höhlen (Kavablaßen) enthielt, welche als Heubuden benutzt werden. Am Osten des Wiesentappichs, bei der Kirche Stogar, stürzt der schöne Wasserfall Ísländs, 15 f. breit und fast in Staud aufsteigt, 130 f. doch in die Tiefebene hinab; an seinem nordwestlichen Ende aber, in der Nähe des Hofs Selgaland, bei welchem sich die Paradieshöhle öffnet, sand Wiemann auf einer freistehenden Basaltsuppe einige zwanzig Sträucher der Rosa hybriden Hooker. Wen aber der Chajalalafell meist eben ist, so ist der Hördal dagegen meist kugelig, und wird in seiner Oberfläche von mehreren, nordöstlich streichenden, ziemlich hohen Kavasrücken durchzogen, zwischen welchen, durch sie vor vulkanischen Ausbrüchen geschützt, fruchtbare Grashäler liegen, welche herliche Aussichten auf die See gewähren. Einer dieser Kavasrücken ist der vom Gœatlindur ausscheidende Reynisfjall, welcher mit einem in 63° 24' 46" nördl. Br. und 358° 34' 20" der Länge belegenen und 739 par. f. hohen Vorgebirge endet, von welchem die Drangarsfelsen, die bei nedigem Wetter einer Höhle von Schiffen gleichen und von Alten und Kummern bewohnt werden, weit in die See vorstrecken. Nahe westlich von demselben, durch ein kleines Haff davon getrennt, liegt das Vorgebirge Óryðholtsa (Portland), ein ganz isolirter Felsen, dessen Spize 379 par. f. über dem Meer erhaben ist und zwei große gewölbte Thore bildet; östlich von Reynisfjall aber, zwischen der Skatla und dem Mjólfrost, zieht ein anderer Kavasrücken, auf dessen Südende der Hof Höðabrekka (d. i. geschrägter Ort), um vor vulkanischen Ausbrüchen gesichert zu sein, über einem 600 bis 700 Fuß tief gegen die See abfallenden Steilabklippe erbaut ist. Nahe östlich daneben, zwischen den verschiedenen Mündungsbäumen des am Rötlugia entspringenden Mjólfrosti, erhebt sich das Vorgebirge Höðleifshöfði, welches als Landungsplatz des Höðleifs, eines der Geschicht Ingolfs, berühmt ist und aus einem isolirten und etwas hohem Kavasfelsen von 715 par. f. absoluter Höhe besteht, der von einem einfachen Landmann bewohnt wird.

2) Der mittlere Theil der südlichen Tiefebene, im Norden von dem Rötlugia, den Districten Skaptartunga, Síða und Höldabrekka und der Kolamassafjordensormig umlagert, reicht von dem Cap Höðleifshöfði im Westen bis zu dem Herða-Öfðull und dem genau südlich von demselben belegenen Vorgebirge Ingolfsföldi im Osten, hat eine Länge von 15, eine Breite von 3 bis 4 geogr. M. und wird, außer von einigen geringeren Küstenflüssen, von den großen Gletscherstromen Kubafjöldi, Skaptá, Hörfissfjöldi und Skeldard, wovon die drei letzteren durch ziemlich große Hölle in das Meer münden, durchströmt, und durch dieselben in mehrere Abtheilungen getheilt, wovon die zwischen dem Mjólfrosti

und dem Kubafjöldi, Hörfissfjöldi; die zwischen letzterem und der Skaptá, Mjólfrosti und Landbr.; die zwischen der Skaptá und dem Hörfissfjöldi, Bruarfjöldi; die zwischen dem Hörfissfjöldi und der Skeldard, Skeldarbr.; genannt wird. Der Hördalsfjöldi, welcher im Nordwesten von dem Hördals-Öfðull und dem Rötlugia, deren Gletscher bis in diese Ebene hinabreichen, und im Norden von der Skaptartunga begrenzt wird, ist ein großthentheits mit Vimsteinland und Ach bedeckter Landstrich, der eine der wildesten und abschreckendsten Scenen darbietet, aber in Menge mit dem Samhaargrass (Elymus arenarius, in Island Melur genannt) bedeckt ist, dessen Frucht in den Skaptarfellsfjöldin als Brodrol dient. Der östliche Theil dieser Ebene bis zum Kubafjöldi bildet dogegen eine fruchtbare Grasfläche, das Alftaver oder Schwanenlager genannt (weil sich hier, bei einem nicht mehr vorhandenen See, ehemals viele Schwäne aufhielten), in welcher sich das Kirchspiel Óyhlvibær, eine ehemalige Augustiner Mannsabtei²³⁾, mit seinen zerstreuten Höfen ausbreitet, worunter Herjolfsstaðir eine Ansicht aus diejenige Stelle des Rötlugia darbietet, aus welcher der lezte Hauptabfluß dieses Wassers fließt. Nach Wiemann erscheint diese Stelle als schwarze Klippen im glänzenden Eis; Henderson aber sagt, daß der Yöfðul einen Krater von unermesslichem Umfange einschließt. Auch die Districte Medalland und Landsröd bilden eine weite, zwar durch den Lavastrom des Skaptar Öfðull zum Theil verwüstete Grasfläche; in letzterer, der außer dem begrenzenden Kubafjöld noch von den Küstenflüssen Landá, Elðvain (d. i. Geuerstrom) und Steinmarksfjöldi bewohnt wird, breiten sich die einzelnen Meierien des Kirchspiels Langholt aus, dessen Kirche am linken Ufer der Landá in 63° 34' 32" nördl. Br., 359° 27' 10" der Länge und 72 par. f. Meereshöhe erbau ist. Von Landbr. übersteht die Grasfläche die Skaptá oberhalb ihrer Mündungsbasseth und folgt dann dem Steinlandsfjöld von Síða, an dessen Füße die dänische Kirche Kirkjuðaðar mit den zu ihrem Sprengel gehörigen Höfen ausgebrettet ist. Es ist dies einer derjenigen Orte, der schon vor der Besiedelung der Insel durch die Normannen von Christen (Papar) bewohnt war, und wo sich auch Ketil, ein christlicher Normann, niedersetzte, dessen Nachkommen mehrere Generationen hindurch dem Christenthume treu blieben, ungeachtet keiner Heiligen umgeben waren. Im J. 1186 wurde an diesem besondern geheiligten Orte eine Benedictiner-Frauenabtei gegründet; ihre Gebäude waren der Sage nach östlich von dem Orte auf einem, dem Rießdamme in Island ähnlich, vierdeckten, natürlichen Bause von fünffsetzigen Basaltstufen erbaut, deren gleiche Erdfläche einen ganz ebenen Boden bildet, welcher mit dem der Umge-

23) Das Kloster wurde im J. 1186 gegründet und bei Einschluß der Reformation säcularisiert. Es hat 19 meist sehr geistige Hölle gehabt, welche, da das Alftaver großthentheits dem Kloster gehörte, gewöhnlich die Abtei von Þerri genannt wurden. Der durchaus dorfartige Standort Jonson, der schätzte in der Reihe, war der gelehrtste Mann seiner Zeit, und hat unter andern auch die Geschichte Alexander's des Großen in die Morsproche übertragen.

gend befindet in der Woge liegt²⁴). Etwa eine Meile nordöstlich von Kirkjubæjarklaustur liegt, ebenfalls am Fuße des Stielabfalls des Skáldistrictes, Hörgsöland, das Kappräfektat des Ostthörungs von Island, in dessen nordöstlicher Nähe, am Ufer eines zur Hörgsö mündenden Baches, der eine schöne Cascade bildet, sich eine prachtvolle Reihe von Basaltfelsen erhebt, welche einen so auffallend künstlichen Bau haben, daß man ihnen den Namen „Elfenzimmer“ beigelegt hat. Östlich von diesem Orte breitet sich der östliche Arm des Lavastromes des Skaptar Íðalss vom Jahre 1783 aus, der von den Reisenden umgangen werden muß, um nach Durchleitung des Hörfisslufs, in das Kirchspiel Kálfssörlund zu gelangen, dessen Kirche und Hölle am Fuße des Stielabfalls von Höglshöjd aus einer schmalen, grünen Grasfläche erbaut sind, welche im Westen von dem Hörfissluf, im Osten von dem Lomagnýp und dem Rúpsödhn, und im Süden von einer Sandfläche begrenzt wird, die sich einerseits in südwestlicher Richtung unter dem Namen Brúarfandsandur zwischen den Mündungsbassen der Skaptar und des Hörfisslufs erstreckt, andererseits, in östlicher Richtung, mit dem großen Skíðarársandur zusammenhängt.

Der Lomagnýp ist eine sehr steile, in der Tiefe ebene beinahe isoliert stehende, $\frac{1}{2}$ Meile lange Berggrube, welche im Norden durch einen Bergpass, den Hvítárfaldarabakar, von der Berggrube getrennt ist, welche unter dem Namen Björn als östliche Grenze von Höglshöjd, und an ihrem Ostfuße von Rúpsödhn befindet, sich zwei Meilen weit nördlich bis zum südöstlichen Fuße des Skaptar Íðalss und zur Grenze der beiden Skáldistrictes erstreckt. Die Lomagnýp besteht aus lava, welche theils in noch immer poröse, theils in vollkommen Basaltäulen zerprungen scheint, deren Lage theils sächsartig, thirls senrecht, theils nach allen Richtungen verwooren ist; er dat nach Henderson alle Merkmale eines Vorgebirgs und Dlassen und Povelsen sagen, daß er ehemals einer der vornehmsten dieser Voerpringe war, dessen Fuss, wie auch die damals (1752) lebenden Einwohner glaubten, einst unmittelbar vom Meere bespült ward. Sein höchster Punkt liegt in $63^{\circ} 58' 57''$ nördl. Br. und $0^{\circ} 5' 18''$ der Länge, und steigt 2372 par. f. über dem Meer empore²⁵).

Vom Lomagnýp nach Osten hin die vielen Arme des Rúpsödhn überschreitend, gelangt man in den bis zu Skíðará reichenden, 7 Meilen langen, sehr breiten, ganz mit Basaltstein und Asche bedeckten, auch ganz unbewohnten Skíðarársandur, welcher aber in seinem nördlichen Theile von dem südlichen Skíðarár Íða-

²⁴) Dem Kloster standen, bis zu seiner Säcularisierung, im J. 1553, 12 Klöppelinnen vor. Es behält 31 Klöppelinen, die jetzt zu den Privathabenden des Königs von Dänemark gehören. An der Thür der kleinen Kirche von Kirkjubær befindet sich eine in blauen Stein gezeichnete, aber jetzt fast ganz verwitterte russische Grabtafel.

²⁵) Dlassen und Povelsen gewidmet auch der Lomagnýp, am Fuße des Lomagnýp gelegener kleiner See, welche von den Knosphenen als Liebesbedeutung des Meeres betrachtet würden, sie sind aber an der neuen Karte von Island nicht angegeben. Jedemfalls ist der Lomagnýp einer der vielen Beweise für das antike Emportheitige Islands.

full bedeckt wird. Es ist dies einer der sogenannten Skíðárdalar oder heiliglichen Gletscher Islands, welcher von der Klosmasse zwischen die von derselben aufgehenden Berggruben der drei isolirten Sulutindar im Westen und dem Íðalss im Osten herabgestürzt, nunmehr einen bedeutenden Theil der Tiefebene des Skíðarársandur bedeckt, in welchem er nach Süden hin einen freien Raum zur Bewegung findet. Er bildet ein mit schwerer Asche und vulkanischen Sande bedektes Eisfeld von 4 Meilen Länge und 3 Meilen Breite, das wie ein Haufen bis 180 f. hoher Klippen aussieht und sich, wenn die benachbarten Vulcane thätig sind, wie auf dem Wasser treibend, ruckweise und wellenförmig vors und rückwärts bewegt und dann stoßweise bedeutende, aber nur kurz dauernde Wasserströme entläßt. Dlassen und Povelsen berichten²⁶), daß man bei diesen Bewegungen Feuerfunken auf und über denselben gesehen habe. Die Gewalt, welche der vordere oder südliche Rand desselben beim Vortrücken gegen den Boden ausübt, muß außerordentlich sein; der dem Vortrücken von 1727 wurde der Boden 30—50 f. hoch aufgeworfen, und an einer anderen Stelle sieht man eine Anzahl geringserer Anhöhen, welche bei dem Rückzuge des Íðalss im J. 1812, wo man zum letzten Male eine Bewegung in demselben wahrgenommen hat, zurückgeblieben sind. An der nordwestlichen Seite dieses Gletschers liegt, zwischen den Berggruben der Sulutindar im Osten und des Björn und Lomagnýp im Westen, ein sehr fruchtbare Grasfeld und ein großer Birkenwald, der Rúpsödhn skóga genannt; eine Ercheinung, welche um so mehr auffällt, als sich dicht daran die Eismassen des Klosa und des nördlichen Skíðarár Íðalss erstrecken und der kalte Gletscherstrom Rúpsödhn hindurchflößt. Dieser entspringt aus dem Bildt am Südoste der Klosmasse delegenen, frischen See Geimsvötn, welcher nach Dlassen und Povelsen mit dem nördlichen Skíðarár Íðalss Gemeinschaft hat, sobald, wenn letztere brennt, auch ein helles Feuer nebst etwas Asche aus dem See hervorwirkt, welcher dann, des Wassers ungeachtet, bei fe brennt als der Vulkan selbst²⁷).

Auf dem Skíðarársandur nach Osten fort und die vielen Arme des Skíðárs überbreitend, gelangt man in eine schmale, bis zum Westabfall des Dæcaso-Íðalss ausgedehnte Grasfläche, auf deren Seite drei Arme der großen Eismasse als besondere Gletscher zwischen zwei Bergzweigen hinabbrechen. Einer dieser Berge, der Skaptafell, von dem die beiden Skaptafells-Schädel den Namen haben, gewährt bei Sonnenchein eine prachtvolle Ausicht auf den Dæcaso-Íðalss, der dann mit der Sonne an Höhe und Glanz wetteifert, und auf die genannten, von ihm herabsteigenden Arme, deren imaragdähnliche Basis dann die lebhafteste und beeindruckendste Wirkung hervorbringt. Vor dem 14. Jahrh. bildete diese Grasfläche einen fruchtbaren und sehr bewohnten Banks-

²⁶) II. S. 87. ²⁷) Vgl. Dlassen und Povelsen II. S. 87 und 88. Diese Beobachtungen geben zwar mehrere nebeneinander liegende Seen dieses Namens an, doch hat die neue Karte von Island nur einen verzeichnet.

strich, Líta Herad genannt, seitdem aber hat er so sehr durch vulkanische Vermüllungen gelitten, daß man ihn jetzt nur Óræfja, d. i. die Wüste, nennt. Doch hat er noch die vier Höhe Skaptafell, Sínafell, Sandfell und Haf aufzuweisen, wovon die beiden letzteren zugleich Kirchorte sind. Nahe nordöstlich über Hof und südwestlich neben Stórhöfji, dem südlichsten Vorprunge der Óræfamasse, steht in $63^{\circ} 55' 17''$ nördl. Br., $0^{\circ} 54' 16''$ der Länge der 2314 par. F. hohe Hafsfjall und nordwestlich daneben, sowie nördlich über der Kirche von Hof, der ehemalige Godafell, die ehemalige Dingstätte des alten Stóphofthelings, von deren Tempel noch der Altar, ein großer vierzackiger, in der Mitte ausgebrochener Stein, auf diesem Berge gezeigt wird.

3) Im Osten der Linie, welche vom Stórhöfji nach dem, auf einer Insel im Mündungsbafe der Sledará belegenen, 251 par. F. hohen Vorgebirge Óyrfjörður erstreckt, und östwärts wiederum in mehrere Theile zerfällt. Der erste dieser ist der nur 8 geogr. Meile breite, nördlich bis zum Hestgerðishöfji reichende Landstrich, welcher Anfangs Knappa-vellirlandr, in der Mitte Breidamerksandr, an seinem nördlichsten Ende aber Steinafandr genannt wird. Er bildete ehemals eine fruchtbare, stark bevölkerte Grasfläche, welche als solche ursprünglich von Rölli, dem Bruder Rölf's, des ersten Herzogs von der Normandie, besiedelt ward, ist aber gegenwärtig eine mit Glimsteinstrand, Asche u. s. w. bedeckte Wüste, welche abenlein von den Gletschern, die von der Kofamasse herabhängen und oft bis zum Meer hin wandern, sowie von den aus diesen Gletschern entspringenden, zwar seide kurzen, aber wührenden und Eisblöcke führenden Stromen verdeckt wird und nur nach einige begrenzte Dänen aufzuweisen hat, in welchen die Höhe Knappavellir, Kiðsaker, Hell, Reynavellir, Breidabaldstadt, Kalsafellfjörður u. s. w. erbaut sind. Außer den von dem Eipalast des Alofa Jökull herabhängenden Gletschern findet sich hier noch der Breidamerks-Jökull, ein, gleich dem südlichen Sledarár-Jökull, in der Tiefebene des Breidamerksandr liegendes bewegliches Eisfeld von etwa 4 Meilen Länge und 3 Meilen Breite, das aber nicht durch plötzliches Heraufzürzen von der Kofamasse, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach durch Ansammlung vieler großer Eis- und Eisstücke entstanden ist, welche durch die vulkanischen Ausbrüche des 14. Jahrhunderts von den Eisbergen losgerissen und unter Begünstigung der Lokalität durch gleichzeitige Flutzen am Iret gegenwärtigen Stelle zu 400 F. größter Höhe über die Ebene aufgestürmt wurden. Der Jökull ist auf seiner Oberfläche mit zackigen Eispyramiden besetzt, die zum Theil sehr dicht stehen und mit schwarzem vulkanischem Sande bedeckt sind, macht etwa alle fünf Jahre eine Reise nach dem Meere zu, geht aber immer nur einen Theil des Weges wieder zurück, sobald er in konstantem Vorschreit-

ten gegen die See begriffen ist, die er wahrscheinlich auch ganz erreichen und dann den durch die Tiefebene führenden Hauptweg ganz sperren wird. Gegenwärtig ist er nur eine Viertelmeile von der Küste entfernt, und eine gleiche Länge hat der aus ihm entspringende durchbare Gletscherstrom, der bei Bereitung dieser Gegend durchsetzt werden muß^{27).}

Zwei ähnliche Vorengungen erfährt die Tiefebene durch vorspringende Bergzüge bei dem Hof Breida-baldstadt und dem schon beschriebenen Hestgerðishöfji, wo der Weg zwischen Felsen und Hassen durchsetzt; nachdem aber auch die Wärtsfläche durchzogen und der Hornafjordardörfli durchsetzt ist, gelangt man durch die Grasläde des Kirchspiels Bjarnars, auf den Almannastadl, einen etwa 900 F. hohen Pass der Ólafss heiði, auf welchem man, wenn man den Blick rückwärts auf die durchwanderte Tiefebene wendet, eine der prächtigsten und ergreifendsten Aussichten genießt. Zur Linken und zu seinen Füßen erblickt man dann das nur durch den entfernten Horizont begrenzte Weltmeer; zur Rechten erweist der Hornafjordardörfli, dessen östliches Ufer schön mit Weieren geschmückt ist; hinter diesem ist, soweit das Auge reicht, nur eine unermessliche Kette von Eisbergen zu sehen, die sich zurück bis in die Wüste im Innern erstrecken und gegen Westen in dem majestätischen Óræfajökull enden. Beim Schein der Mittagsonne, deren glänzende Strahlen von dem marmoreähnlichen Schnee, womit die oberen Regionen der Eisberge bedekt sind, zurückgeworfen, machen der lebhafte grüne Teppich, der ihr Hüftscholl bildet, und die blauen Wogen des Oceans, auf den Umschauer den erleiternden Eindruck und das Ganze erweckt die wohltuend und erhabensten Gefühle. Dicht südlich über diesem Pass steht in $64^{\circ} 16' 44''$ nördl. Br. und $2^{\circ} 36'$ der Länge die 2702 par. F. hohe Kurve des Klifatindar. Den Pass in nördlicher Richtung hinabsteigend, gelangt man endlich in das sogenannte Lón, eine drei Meilen lange und bis eine Meile breite, von der Jökulslóni dominierte Grasfläche, welche, mit den Weieren des Kirchspiels Staðafells bebaut, längs des Meeres zwei langen Hassen, dem Papafjörður und Lónsfjörður, begrenzt, im Nordosten aber von der mit dem Vorgebirge Óyrfjörður beginnenden Lónshelli, dem südöstlichen Theile der östlichen Trappfette, geschlossen wird, der auch zugleich die Grenze des Óst-Skaptafells-Syssel bildet. Dieses Lón ist als der Wahrheit Lissjótl's, des ersten Geschiebets von Island, berühmt und bildet das nordöstlichste Glied

27) s. die spezielle Beschreibung dieses merkwürdigen Gletschers bei Olafsson und Petersen (II. S. 90—92) und bei Henderson (I. S. 269—277). Die einfache und allein richtige Theorie zur Erklärung seiner Bewegung ist wohl die von Ahle-nemann gegebene, nach welcher (S. 312 seines Werkes) sie nur dadurch geschiehen könnte, daß seine hintere Abteilung, und zwar die bedeutendste, tiefer fiele als die vordere; unter dieser sammeln sich Wasser an, habe die ganze Waffe und schiebe sie nach vorne, ohne absinken zu können. Gleichzeitig hat Wasser eine Höhe, das es auch bis vorne Waffe hebt, und dadurch einen Auftrieb erhält, so berge es vor und der Gletscher gehe wieder ein Stück zurück.

dieser Tiefebene, auf welchem wir nun auf die östliche Trappkette gelangten.

III. Die östliche Trappkette.

Sie erstreckt sich in der Verlängerung der südöstlichen Tiefebene und zwischen der See in Osten und dem Thale des Lagarfljót (dem Hrads) im Westen, in einer Länge von 18 und in einer Breite von 5—8 geogr. M., von der nordöstlichen Ecke der Kistafossesse und dem Vorgebirge Eystrahorn aus in nordöstlicher Richtung bis zum Meeresbusen Héraðsfjörður. Obgleich ohne Anticlinallinie, da vielmehr ihre Trappfichten von der hohen Steilfläche aus höchstens mit 5° Neigung westlich einfallen, bildet sie doch ein wahres Kettengebirge, dessen Längenaxe, von Konskoldi bis zum Vorgebirge Brimnes am Héraðsfjörður reichend, dem Hrads näher liegt als der See, und an dessen Rücken die zahlreichen Querjoch eingeschnitten sind, und östlich gegen das Meer, andererseits nordwestlich und westlich gegen das genannte Thal gerichtet sind. Zwischen diesen Querjochen liegen in den angebauten Richtungen tiefe Quertäler, welche am Hauptrücken durch hohe Pässe in einander übergehen und wie die leichten als tiefe Querstellen im Trapp anzusehen sind. Diejenigen dieser Thäler, welche gegen die See geöffnet sind, die daher mehr oder weniger tief in sie einbinden, bilden sehr tiefe Gartnethöle und Fjorde, in deren oberes Ende die von den Pässen herabstromenden Flüsse von größerer oder geringerer Länge einmünden, während die nordwestlich und westlich gerichteten von ungleich geringerer Ausdehnung sind, und ihre Bäche nicht in den Lagarfljót, sondern in die Grimmsá und die Gissá schütten, welche letztere in ihrem unteren Laufe Selssjóri getauft wird. Die Grimmsá und Gissá sind aber frei in flache, nordöstlich streichende Einkerbungen eingebettete Flüsse, wovon der erste in das rechte Ufer des Lagarfljót, der andere in den Héraðsfjörði mündet, und welche nur durch niedrige Hügelketten von dem Lagarfljót getrennt, mit demselben in einem und demselben Thale stehen.

Diese Übersicht zeigt, daß von den fünf Richtungs-elementen, welche v. Humboldt in jeder regelmäßigen Gebirgskette unterscheidet, in der östlichen Trappkette nur die Längenaxe, die Kammlinie und die Wasserfälle vorhanden sind, welche alle drei mit dem Hauptrücken zusammenfallen, während die Ausrichtungskarte der Schichten und die Linie, welche die neben einander hinstreichenden Formationen trennt, in derselben natürlich nicht vorhanden sind. Die Kammlinie des Gebirgs ragt aber in die Schneeregion hinein und es finden sich auf derselben auch drei Eisberge, der Höfs-, und der Thrandar-Jökull, am südlichen Anfange der Kette, und der Þóru, etwa in deren Mitte belegen, deren Höhe aber nicht gemessen ist. Die höchsten Kuppen der Kammlinie aber sind von Süd-westen nach Nordosten:

Nord. Br. Länge Abh. Höhe par. g.

Der Kistufell in 64° 51' 18" 3° 3' 4" 3380

Der Gagnhitarhnykt in 65° 13' 35" 3° 20' 38" 2898

Nord. Br. Länge Abh. Höhe par. g.

Der Steinagei-fjall in

65° 27' 37" 3° 22' 18" 3398

Der Dyrkjóll in 65° 31' 20" 3° 39' 3" 3484
Die mettigwürdigsten der Querfüßen, welche die Küste hinaufziehen und deren Felsenmauern zu erstaunender Höhe über die Thalsoblen der Fjorde auftreten, sind die schon oben als Grenzlinie gegen den Ólafstafellsfjöll bezeichnete Konkavheit, und eine Reihe phantastisch gesetzter Kuppen, welche vom Kistufell aus sich südlich zwischen dem Berufsjörður und dem Breiddalur hinzieht. Die Konkavheit ist fast zu jeder Zeit in Nebel gehüllt und nach Henderson²²⁾ steht eine Schranke gewesen, welche die Verbreitung ansteckt et Krankheiten gehemmt hat, und schlägt mehrfach weit aus, wovon zwei dicht an die Küste treten, sie die Vorgebirge Eystrahorn und Krossfanes bilden. Da dies nun diejenigen Punkte der Küste sind, über welche das Treidels, welches ähnlich die Nord- und Nordostküsten der Insel umlagert und so einflußreich auf deren Klima ist, nach Süden nicht hinausgeht, so ist die Kette der Konkavheit als die wahre Naturgrenze zwischen dem südlichen und nördlichen Theile der Insel zu bezeichnen. Auf ihrem Rücken liegen von Nordwesten nach Südosten die Kuppen:

Nord. Br. Länge Abh. Höhe par. g.

Aretartindur in 64° 31' 4" 2° 40' 26" 3712

Krossfanesfjall in 64° 27' 5" 2° 43' 59" 2193

Auf den übrigen gegen die Küste gerichteten Querfüßen sind dagegen hervorzuheben: Zwischen dem Hamars- und dem Berufsjörður: der Úlafsfjall, in 64° 41' 54" nördl. Br. und 3° 11' 16" der Länge, 3273 par. Fuß über dem Meere. Zwischen dem Breiddalur und dem Stöðvardalur: der Limbrigatnindur in 64° 49' 55" nördl. Br., 3° 35' 2" der Länge, 2610 par. Fuß hoch. Zwischen dem Jökulsfjörður und dem Reydarfjörður:

Nord. Br. Länge Abh. Höhe par. g.

der Lambafell in 64° 58' 28" 3° 35' 1" 3342

der Reydarfjall in 64° 55' 27" 3° 33' 7" 1820 und endlich im Südrande des Möðrardals: der Höslau-gartindur in 65° 9' 9" nördl. Br. und 3° 48' 46" der Länge, 2835 par. g. über dem Meere.

Das alte Bergreiche dieser Kette fällt durch ihr regelmäßiges Aufsteigen auffällig auf.

Die Fjorde, welche zwischen den Querfüßen in das Innere des Landes einbinden, sind durch kleine Birkenwälder, besonders aber durch den Grasreichthum ihrer Wiesen und daher auch durch fruchtbare Weizenzucht ausgezeichnet; letztere veranlaßt hier einen nicht unwichtigen Handel, für welchen, sowie für die Fischerei, diese Fjorde auch sehr günstig wirken, da mehrere derselben gute Häfen und fast alle gute Unterpläge darbieten. Besonders mettigwürdig darunter sind der Reydarfjörður und der Berufsjörður; denn im Hintergrunde des ersten, dem kleinen Ófisfjörður (Eischenbusen), liegt der gleich-

numige Hafen- und Handelsplatz, eine der vier Städte Islands, und am Südufer des letzteren, der ebenfalls nicht unbedeutende Hafen Djúpivogur, über welchen sich in westlicher Nähe die hohe Pyramide des Bulandstindr erhebt, welcher alle Berge der Umgegend beherrscht. Ein anderer dieser Berge, der Breiddalr, in welchem die Kirche und der Hof Heydalur erbaut ist, in dem aber das Meer, oder vielmehr das Breiddalsví, nicht tiefe einbringt, ist dagegen durch die große Breite seiner wiesentreichen Thalsohle, welche fast 2 geogr. M. beträgt, besonders abg. durch die äußerst großen Felsen- gestalten merkwürdig, mit welchen es rings umgeben ist. Diese Berggruppen erscheinen, so oft man seine Stellung verändert, auch in verschiedener Gestalt; zuweilen gleichen sie den Giedeln von Häusern, Schlössern u. s. w.; aber der vorherrschend Andis, den sie darbieten, ist der von hohen Thüren und Spalten. Eine derselben, in der Bergkette gelegen, welche den Breiddalr von dem Heydalur trennt und Smálinðusjall genannt wird, gleicht sehr genau dem edinburger Schlosse, wenn man es von der Nordseite betrachtet, und ein wenig weithin von derselben bietet eine andere Kuppe eine auffallende Ähnlichkeit mit den Türmen der Paulskirche in London dar. Der südlichste dieser Berge endlich ist der Álfafjörðr (Schwanenbusen), der die kleine Höfða ausmündet; an den Ufern der letzteren erhebt sich die Meierei und Kirche Hof, wo sich vor Alters der Tempel und die Dingstätte des Alþingstellsungs befand, dessen Gebiet mit dem des heutigen Elfmulasvæssels zusammenfällt.

Unter den sehr beschwerlichen Pässen, welche aus den Hörden in das Thal des Þagarfjörð geleiten, sind besonders die Breiddal-, die Stáv- und die Eslifjarðar bei zu bemerken, weil sie gewöhnlich von den stromenden Reisenden benutzt werden, welche die östlichen Gegenden der Insel besuchen. Die beiden ersten, und südlichen, führen aus dem Breiddal nach Þingmuli, dem jüngsten Hauptorte und Civilisationszentrum des Südumlaufes, wo die Höhöden derselben ihren Sitz haben. Er liegt an der Mündung der den Skridla durchfließenden Mílað in die Grimð, und hat, wie Dlossen und Poerlein berichten, seinen Namen von dem in Nede liegenden Gebirge, welches also der Name Mílagerðirge zuführt. Nahe südlich von dem Orte, auf zweien unter sich, mit der Kammlinie dieses Gebirgs und dem Head parallelen Höhenlinien, finden sich gute Schafweiden, der Mílaðsrétt genannt, aber auch zwei verschiedene Lavastrome, deren Krater jedoch nicht nachzuweisen sind. Der nördlichste der genannten Pässe, die Eslifjarðarbei, welcher die Stadt Eslifjörð mit dem Ort Gullfjörð am Þagarfjörð verbindet, ist eine tiefe und enge Spalte der Kammhöhe, deren Schrecksche Hender- son¹¹¹) beschrieben hat. Nördlich von dem Königstheater übertragt, öffnet sie sich nach Südwärts hin plötzlich in ein weitläufiges Amphitheater, welches mehrere Meilen im Umkreise hat, und dessen Boden aus unermesslichen Frag-

menten von zerbrochenen Felsen und sehr alten Lavastromen besteht, die dasselbe in allen Richtungen durchstreut haben. Die Berge rings um das Amphitheater steigen als hohe, horizontal geschichtete Pyramiden auf, und bilden vier große, halbkreisförmige Ausbuchtungen, welche die größte Ähnlichkeit mit Nischen haben, wie man deren in den Wänden von Gebäuden, zur Aufnahme von Bildsäulen, angebracht findet; weiter südlich fortsetzend gelangt man endlich in die prächtige Bergumgebung von Eslifjörð, von welcher zahlreiche Gabionen in Abgründe hinabstürzen.

Zu dem Gebiete des Südumlaufes, das größten Theile von dem so eben beschriebenen Málagebirge gebildet wird, gehört aber auch das Thal des Þagarfjörð, das größte und schönste Talwinkel von Island.

Das Málagebirge ist reich an isländischem Moos (*Cetraria islandica*), welches hier, wie überaupt in Island als Getreideverzehr dient; am merkwürdigsten ist es aber durch die Fundorte des berühmten, zu optischen Instrumenten anwendbaren, isländischen Doppelspalls und schöner Quarz- und Zoisithmineralien.

C. Die Westhälfte der Insel.

I. Die westliche Drachykette.

Sie streicht in nordöstlicher Richtung vom Gap Reykjanes im Süden bis zum Gap Þorlefssöldi im Nordosten, und verzäßt, wie die östliche Drachykette, in einem südlichen, einen centralen und einen nördlichen Theil, worunter der centrale zuerst beschrieben werden soll.

1) Der centrale Theil. Er erstreckt sich in nordöstlicher Richtung von dem großen Tingsvæsse bis zu den Hveravellir (d. i. Ebenen der heißen Quellen), einer flachen, von der Blálanda quer durchströmten Senkung der Gebirgsgebde, auf eine Länge von 15, und, wenn man die westlich davon ausgehenden Ketten ausschließt, in einer mittleren Breite von 5 geogr. M., und besteht aus einem Plateau mit vielen aufgerissenen Kuppen, fast lauter ausgebrannten Vulkanen, die zum Theil eisbedeckt, zum Theil auch eisfrei, und sämmtlich um einen Centraljökull gruppiert sind. Dies ist der Langjökull, ein 9 geogr. M. langer und 2–3 geogr. M. breiter majestätischer Eisberg von etwa 4500 par. F. abhol. Höhe, welcher, obgleich aus einer einzigen zusammenhängenden Eismasse bestehend, an seinen Känden doch verschiedene Namen erhält, sobald der Name Langjökull sich im engeren Sinne nur auf den centralen Theil bezieht. So wird sein südlicher Rand Blafellsjökull, und dessen nordöstliche Fortsetzung Heitäsfell, die Südseite Skjaldbreidjökull, die südwestliche Seite Geitlandsjökull und dessen nordöstliche Fortsetzung Balljökull (gewöhnlich Baldjökull) genannt. An seinem südöstlichen Fuße, und soon in der Centraldepression, liegt der Hvítárvatn, der Quelle der Hvítá, gegen welchen er mit überaus prächtigem gelben Eise abstürzt. Auch der Geitlandsjökull, dessen aus dem Eise hervorragende Spike Haamagisigur genannt wird und wahrscheinlich die höchste Spike des Langjökulls ist, zeichnet sich durch schöne,

gegen die Ebene an seinem Westfuße hängende Gletscher, vorzüglich aber durch das in seinem Innern belebte Thor ist halb aus, das von Westen nach Südosten geöffnet, an lebhafter Stelle durch einen kleinen Eisberg, den Iðkuldrokr, fast wieder geschlossen wird. Dies mitten im Eile belegten Thal ist mit schönen Wiesen versehen; es geht von ihm die Sage, daß es von unbekannten Leuten, Nachkommen der stiedloren Wissensdäter und Riesen, welche in den alten Sagen Ílogarmen (Waldmänner) genannt werden, bewohnt sei. Der bekannte Gretis, von dem die Gretis-Saga handelt, soll im J. 1026 in diesem Thale bei dem Riesen Thorir überwintert haben.

Scheinen wir von diesen Centralnoten, der nordöstlich unmittelbar von der Senzung der Hverarölli begrenzt wird, nach Süden dem Þingvallasee zu, so treffen wir zunächst aus die ostwestlich neben einander belegenen, besetzten Kuppen der Höldusell und des Þjaldabréid, zwei ausgebrannte, durch die schmale begrenzte Ebene Hölduvallir getrennte Vulkane, welche, obgleich sie durchaus gleiche Wirkungen hervorgebracht haben, doch in ihrer Gestalt sehr verschieden sind. Dem während der Þjaldabréid (hier breite Schild, von seiner auffallenden Ähnlichkeit mit dieser alten Vertheidigungswaffe so genannt), dem Henderson eine senkrechte relative Höhe von 3000 f. gibt, so sanft und allmählich ansteigt, daß, wenn die lava, mit der er bedekt ist, es nicht bürde, ein Fuhrwerk mit der größten Leichtigkeit seinen Gipfel, welcher einen deutlich sichtbaren Krater trägt, erreichen könnte, steigt der Höldusell dagegen von allen Seiten sehr steil in die Höhe. Beide oder haben zwei unermessliche Lavastrome geliefert, welche die isolirten niedrigeren Kuppen zwischen ihnen und dem Þingvallasee umschließend, nicht allein einen großen Theil der gebirgigen Hocheden bis zu diesem See bedecken, sondern den leichten auch rings umgeben. Ein Theil dieser Ebene, welche das Nordufer dieses Sees begrenzt und aus älteren Lavastromen geschildet wird, ist derthum als die Dingstätte des Alþingis oder der isländischen Nationalversammlung, die hier vom Jahre 925 bis zum Jahre 1800 gehalten wurde. Hin und wieder von kleinen Birken- und Weidegebüschen bedeckt, die ihre Häupter mitten aus den rauhen Lavastücken herorheben und deren sprechbares Bild einigermaßen mildern, ist sie von vielen, zum Theil sehr tiefen Klüften durchsetzt, an deren Wänden die Altersfolge der Lava-schichten untersucht werden kann, und in welchen ein sehr kaltes und wohlschmeckendes Wasser enthalten ist, das die Bewohner des Alþingis für eine der größten Herrlichkeiten des Orts hielten. Die beiden größten dieser Spalten sind die Almanagja und die Hrasnagja (Rabenpalte), die erste auf der West-, die zweite auf der Ostseite des Alþingis, in einem Abstande von 2 geogr. M. von einander in südwesterlicher Richtung in das Becken des Þingvallasees mündend, und beide 120—180 Fuß tief. Beide sind einander vollkommen ähnlich und schwer zu passieren, indem der Weg durch die ersten aus einer gefährlichen Treppe von Lavastufen besteht, worauf die Reisenden zu Fuß hinab- und hinaufsteigen müssen, indessen sie ihre Pferde hinunter- und hinaufspringen lassen, die zweite

aber auf einer natürlichen, nicht ganz 3' breiten Kavadecke überfegt werden muß. Doch ist der Boden der Almanagja mit Erde erfüllt und sowol mit Gras als mit Kräutern bewachsen, daß sie den Pferden der Alþingisbesucher zur Weide dienen konnte; und da sie bei ihrer Mündung in den See plötzlich breit ist, so diente diese Stelle auch zum Aufstellen der Zelte. Zwischen diesen Hauptspalten liegt das Kavaplateau, das bei einem Erdbeben eingesunken sein soll, sehr niedrig, ist aber ebensowohl von Spalten durchsetzt, die in südwestlicher Richtung zum See laufen; zwei davon umschließen den sogenannten Þögberg oder Gezeitenhügel, um welchen sich die Nationalversammlung gruppirt. Diese Gegend bietet überhaupt die wildste und schrecklichste Natursehe dar, die man sich denken kann, und war, sagt Henderson, durch den feurlichen Eindruck, den sie auf die Gemüther machten mußte, ganz dazu geeignet, neue Schrecken zu denen der straflosen Gerechtigkeit hinzuflügen, und die Unersetzlichkeit des bürgerlichen Gesetzes aufrecht zu erhalten.

Der Þingvallasee, an dessen nördlichstem Ende die armliche Kirche von Þingvellir erbaut ist und dessen Boden durch das durchbare Erdbeben von 1789 nach Nordosten hin um vier Klaster tiefer gelegt wurde, liegt in der Erweiterung eines Thales, das nahe am Westende dieses Gebirges beginnt, dasselbe in südöstlicher Richtung durchsetzt und in die Tiesedne von Skálholt ausläuft. Es wird von den Flüssen Óxará und Sog durchflossen, wovon der erstere aus Quellen und einem kleinen See entspringt und den Þingvallavatn speist, während der letztere, ungleich stärker, die Wasser dieses Sees absübt, aus seinem Laufe durch das erweiterte Thal noch die kleinen Seen Ulfsljóðvatn und Ulfavatn fühlt und endlich am Fuße des Ingólfssjall in die Holtá mündet. Beide Küsse sind durch ihr Verschwinden merkwürdig geworden. Der Óxará ist dies einig Male, zuletzt im J. 1740 bezeugt, vor der versammelten Alþing Zeuge des Ausbleibens und des acht Tage später stattgehabten plötzlichen Wiedererscheins des Küises war; bei dem Sog aber trat ein solches Ereignis im J. 1532 ein und bewirkte, daß man in seinem Bettie die Fische mit Händen greifen konnte"). Das ganze, von der Óxará, dem Þingvallasee und dem Sog durchsetzte Thal hat eine Länge von 5 geogr. M. und bildet die Grenze zwischen dem mittleren und dem südlichen Theile der Gebirgsketten. Die absolute Höhe seiner Sohle ist nicht bedeutend, da der Spiegel des Þingvallasees nur etwa 250 par. f. über dem Meere liegt. Von dem Ostrand des Sogbades aus auf der Bergebene nach Nordosten fort, durchschnitten man die große Þyndalsheiði, gewahrt in derselben ein unermäßiges Umsange, überdeckt dann den vom Höldusell ausgehenden langgedrahten Lava-

B) Die Óxará hat eine Entwicklung von $1\frac{1}{4}$ geogr. M., durchsetzt auch den unteren Theil der Almanagja und bildet darin den Thorleifsholm, eine kleine Insel, auf welcher ehemals die von dem Alþing zum Tode Verurteilten eingesperrt wurden. Ungefähr dieser Insel bildet der Fluß einen Wehrstall und fließt dann in den See hinaus.

strom, welcher mit seinen bedeutenden Erhöhungen und tiefen Schlüchten einer von heftigem Sturm aufgerüttelten und plötzlich erstarnten See gleich, passir ferner höchst bei der Reihe spärlicher Regel vorüber, welche die Namen Kliffs- und Kluklutindar führen, durchsetzt sodann das Thal der Brúará, indem man zugleich über die natürliche Brücke schreitet²⁹), von der dieser Fluss den Namen (d. i. der Brückensluß) trägt, und gelangt endlich über den Bjarnarfell in das Haukadal, welches wegen des in seiner Sohle belegenen Springquellsystems des großen Geysir so berühmt ist.

Das Haukadal ist ein weites, etwa 5 geogr. M. langes, von dem Tungufjörð und der Beina in silbernen Bändern durchflossenes Wiesenthal, das sich von der Klettenebene von Skálholt aus, und wie diese nur wenig über dem Meer erhaben, fast wagerecht in nordöstlicher Längsrichtung bis zu dem Bláefell und dem Bláefallsfjord erstreckt, und zu der Stelle, als das Meer noch die Klettenebene bedeckte, ein weiter Fjord derselben war. Obgleich zur Centraldepression gehörig, bildet es doch einen Theil der Ostgrenze der mittleren Abteilung dieser Trachytette, und wird im Osten von dem Thale der Hvítá durch eine 600—700' hohe Hügelreihe getrennt, im Westen aber durch das Plateau der Haukadaldebi, sowie durch den aus Palagonitfelsen- und Trappfichten zusammengesetzten Bjarnarfell begrenzt, unter welchem, durch ein enges Desilee von seinen Absällen getrennt, auf der Sohle des Thales ein aus schiefem Klinkstein und grauem Trachyt gebildeter 300' hoher und langgezogener Hügel, der Laugarfell, belegen ist, welcher sehr sanft gegen die Geysir hin abfällt. Die Thalssohle wurde ehemals von Klingstein und Palagonitfelsen gebildet, ist aber durch den Einfluß der aussießenden heißen Springquellen von einem Theile seiner Kieselsteine und Alkalien bestreift, nummehr in mächtige Thonablagerungen verwandelt, welche als ein sehr neues Alumin, das hin und wieder eine spätere Hebung erlitten hat, sich nördlich von den Quellen in einem breiten Rücken gegen den Hof Haukadal hin verbreitet und dem Untergrund der Geysirquellen bildet, welcher durch eine dicke Schicht von Kieselsteinen, den Bláafay der Quellen, allmälig, und stellenweise bis zu 12' Mächtigkeit, überdeckt worden ist. Der Thal durchfließende Tungufjörð ist der oberste rechte Zufluß der Hvítá. Er entspringt am Südfusse des Kängabúll aus dem Hogarvatn, nimmt unter dem Namen Arbaandsá

²⁹ Die Beweis entwirft auf dem incede stehenden Bergplateau, etwa eine Meile südlich vom Höfufell, durchsetzt dieses Plateau in einem weiten, wölkenreichen, nach Süden gerichteten Querthal, das auch den Ausstrom des Höfufells quer durchsetzt, betrifft dann die Ausehne von Skálholt, schwält hier durch die Aufnahme der Abfluße des Langar- und des Þorðarla zu einem mächtigen Flusse an, der bei dem Hofe Spæstadir auf einer Höhe übersteigt wird, und mündet endlich noch einem kleinen Flusse von 4 geogr. M. bei Skálholt in die Hvítá. Die berühmte zweite kleine Brücke, welche nach der Umgegend von Skálholt in Höf's Buchen von Island abgeschildert ist, wird in ihrem nummehr verfallenen Zustande, durch steilste Außenseiten sowohl in Island geschildert, daß wenigen, wie Lösen und Pferden sich ausdrücken, „ein deutscher Keil darüber springen kann“.

L. Engr. b. M. u. A. zweite Section. XXXI.

eine südöstliche Richtung, während welcher er den drei Inseln umschließenden Sandvatin bildet, tritt dann unter dem Namen Tungufjörð und nach Südwesten gerichtet in das Haukadal, in welchem er zur Rechten die Beina, den Receptacel der emporgeschleuderten Geysirwasser, aufnimmt, geht endlich in die Liededale über und mündet eine Meile nordöstlich von Skálholt. Kurz oberhalb seiner Mündung wird er in einer Fähr übersezt. Nächst dem Bláefell und dem Bláefellsfjord, welche das Haukadal gegen Norden schließen, daß die Ostseite des Kängabúll nur wenige und unbedeutende Kuppen als seine Trabanten aufzuweist; die Westseite aber ist damit reichlicher versehen. Denn außer einigen, weniger beachtenswerten Kuppen erheben sich hier der Öl (Ökedi bei Bláfoss und Povelson) und der Eyríkjabúll, zwei hohe, mit Eis bedeckte kegelförmige Kuppen von beziehungsweise 3 und 4 geogr. M. Umkreis, deren Höhe aber nicht gemessen ist. Der erste, ein ausgebrannter Vulkan, erhebt sich der südwestlichen Ecke des Geislands-Ödudu gegenüber und wird von denselben durch das Kaldidale (d. i. das alte Thal) getrennt, das eigentlich einen vorderen Bergpass bildet, den Henderfoss noch im Julimonte ohne alle Vegetation und mit unermesslichen Schneehaufen bedeckt sond. Zu beiden Seiten von hohen Eisbergen mit seegrünen Spalten und schwarzen, das Eis hoch übertragenden Spießen umgeben, hören Clasen und Povelsen hier nichts, als das murmelnde Gausen von Wasserfällen und einen donnern den Wind, der je länger je mehr an Stärke zunahm. Der Eyríkjabúll erhebt sich 4 geogr. Meilen nordöstlich vom Öl und große nordwestlich vor der Stelle, wo die beiden Theile des Kängabúll, der Geisland- und der Ballabúll mit ihren Füßen zusammenstoßen, und wird von denselben durch eine Senkung getrennt, die Theil einen Bergpass, den Hlosaskard, bildet, anderem Theil zwei kleine Seen enthält, welche auf der neuen Karte von Island nicht benannt sind. Von seinem auf der Hochebene stehenden Füße aus steigt sein Kegel ringsum Ansangk fast senkrecht in die Höhe und spießt sich dann erst nach oben hin aus; nach Nordwesten hin aber streckt er eine lange Spieze vor, welche Eyríkjagnýpa genannt wird. Westlich von ihm erheben sich in ostwestlicher Richtung zwei andere, ziemlich hohe, aber nicht besetzte Kuppen, der von Norden nach Süden langgezogene Þorsaboeli und der Strúti, dessen Spieze kegelförmig aufsteigt, während er sich in südwestlicher Richtung unter dem Namen Tunga zwischen der Hvítá und dem Nordlingsfjörð bis zu dem Hofe Höfufell oder dem Punkte erstreckt, wo diese beiden Flüsse und die südlich neben der Hvítá stehende Geitá zusammenfließen, um die Hvítá i Þorðarfið zu bilden, welche in westlicher Laufe die Ebene um den Þorðarfið durchsetzt; ein Punkt, welcher zugleich den Weltfluß des Geisins bezeichnet. Sowol die Ost- als die Nordseite des Eyríkjabúll wird vom dem Hallmundarhaun, einem von dem Ballabúll gefesteten, höchst unregelmäßigen, in westlicher Hauptrichtung gestossenen Kavastrom umgeben, welcher bald in dichten ebenen Wassen auftritt, bald in tausend Stücke zerdrochen ist. Nahe westlich von der Eyríkjagnýpa, bis wohin er eine

Länge von 4 Meilen hat, bildet dieser Lavastrom den Thorwaldsbäls, einen Bergpass, über welchen der Nortlingavegr zu den Fjordern aus der Arnarvatnabreidi führt, und thieilt sich im Westen desselben in zwei Arme, die von $\frac{1}{2}$ —4 geogr. M. Länge, welche den Strur und dessen Tunga umgeben, und an dem sie eben bezeichneten Westpunkte des Gebirgs ihr Ende erreichen. Der nördliche dieser Arme, welcher den Lauf des Nortlingsfjörð verändert und ebenen Winkel seines unteren Thales ausgesäuft hat, umschließt die berühmte Surtshellir, die größte Höhle von Island, eine 503'4" lange Lavaablaß, die ihren Namen (d. i. die schwarze Höhle) von der schwarzen Farbe der Lava hat, der Sage nach einst von dem Riesen Surtur bewohnt wurde, und oft Vogelfallen und Räuberbanden zum Aufenthalte gebient hat. Sovor Dästens und Povelsen als Henderlöv haben diese Höhle beschrieben ^{29a)}.

Der centrale Theil der westlichen Trachykette sendet nach Westen hin viele der Trappformation angehörige, meist nur niedrige und fruchtbare Kulturländer umhüllende Seitenwege aus, welche aber, weil sie vielmehr als ein Zubehör der Ebene um den Fárafjörð erscheinen, erst dort beschrieben werden. Übrigens sind im Innern dieses Gebirgsgebietes nur die Ufer des Þingvallasee und des Sogflusses bewohnt; er enthält aber zwei Gebirgsbäls, den Godafjörð und den Hellisfjörð, wovon der erst in dem von dem Skjaldbreid, der letzte in dem von dem Höldufell geleiteten Lavastrom belegen ist. Beide aber sind für einen Weg benutzt, welcher die Ebene um den Fárafjörð mit dem Haufdal und dem Quellsystem des großen Geysir in Verbindung setzt.

2) Der südliche Theil der westlichen Trachykette, der auch wohl mit dem allgemeinen Namen Sudurnes bezeichnet wird, besteht aus einem 12 geogr. Meilen langen und 2—4 geogr. M. breiten Gebirgszuge, welcher am Þingvallasee und am Sogthale mit den Plazaur der Mosfells- und der Hellisbreidi (Nr. II) beginnt, sich in westsüdwest, ja fast westlicher Richtung bis zum Vorgebirge Reykjaness erstreckt, und dessen Erhebungssare noch in den Fuglafleer (Vogelscheeren), kleinen vulkanischen Eilandern und Klippen, 2 Meilen südwestlich vom Cap Reykjaness belegen, angedeutet ist. Dieser Bergzug trennt den Fárafjörð und die davon stossende Fläche im Norden, von dem Meer im Süden und der Tiefebene vom Stálholts im Südosten, und wird an der zugleich aufgebotenen Seite von der unteren Hövis begleitet. Er ist nicht aus Trachyt, sondern aus übereinandergehäuften Tuffen und Konglomeraten zusammengesetzt; obgleich von seiner bedeutenden Höhe, bietet er doch die steilsten und schneckenartigen Gebirgsformen dar, und ist auf seiner Höhe, wie an seinem Fuße, mit einer ungähnlichen Menge kleiner Eruptionstiegel und anderer Feuermündungen bedeckt, aus welchen sich viele gewaltige Steinflüsse nach allen Richtungen ergossen und den ganzen Landstrich in ein fast ununterbrochenes Lavafeld verwandelt haben. Zwischen

dem Lavafeldern finden sich jedoch kleine graseiche Ebenen, und an dem Südabhang der Kette, auf den Bergen von Krissuvik und Hellisheiði, sogar gute eingetragte Felder; doch ist das Gebirge nicht bewohnt, sondern dient als Weidefeld für zahlreiche Rentierschwestern. Nachkommen von dreien dieser Thiere, welche im J. 1770 aus Lappland hierher versetzt wurden. Wohnorte finden sich nur am Fuße des Gebirgs und an der Küste, längs deren ganze Erstreckung sich eine sehr schwache, nur an einigen Stellen bis zu $\frac{1}{2}$ groÙe, M. erweiterte Ebene ausbreitet, während die Küste selbst überall voller Klippen, kleiner Erdspalten, Fjorde, Buchten und Fischerhölder ist, weshalb die Wehrzahl der Bewohner auch aus Fischern besteht.

Die höchsten Punkte des Bergrückens liegen im Innern desselben, auf keiner oben gedachten gegen Westsüdwesten oder fast Westen gerichteten Aze; es sind:

Nord. Br. Länge M. Höhe par. %

Der Bisísfell in $64^{\circ} 2' 12''$ $356^{\circ} 2' 46''$ 2000

Der Laugahólfurfall in $63^{\circ} 57' 23''$ $355^{\circ} 47' 59''$ 1860

Der Middagshólfur in $63^{\circ} 55' 28''$ $355^{\circ} 34' 45''$ 1204

Der Keilir in $63^{\circ} 56' 21''$ $355^{\circ} 25' 48''$ 1197
welche schon auf eine almdäigliche Abnahme der Höhe nach Westsüdwesten hindeutet; am Vorgebirge Reykjaness beträgt die Höhe des Bergrückens nur noch etwa 600 par. Fuß. Ob diese gemessenen Kuppen färmlich ausgebogene Krater bilden, wissen wir nicht anzugeben; der Keilir aber hat ^{29b)} einen sehr alten Lavastrom, den Skolathraun genannt, welcher in westsüdwestlicher Richtung in das Meer geflossen ist. Andere mehrwürdige Feuermündungen sind die Tröllabjörn (d. i. Riesenlinder), eine Anzahl nur 5—8' hoher, gewölbter, am Wege von Reykjavik nach Eyjafjörð delegener Eruptionstiegel, welche eine stark verglaste, von Schwarz ins Hellegrün hinüberspielende Lava geliefert haben, und zum Theil als Schachbuden benutzt werden ^{29c)}. Südlich von ihnen und an demselben Wege erheben sich die Tröllabjörngiar (d. i. die Zauberhäuser), isolierte Ausbruchstiegel, mehrwürdig, weil sie während der Alldingsfusung im J. 1000, in welcher das Christenthum in Island durch Stimmemeinheit angenommen wurde, einen Ausbruch hatten ^{29d)}, der sich im J. 1340 wiederholte. Besonders ausgezeichnet wegen ihrer vulkanischen Aktivität sind aber die Fuglafleer, welche im 13. Jahrhundert überhaupt fünf Eruptionen gehabt haben, wobei die kleineren Inselschen selbst bedeutende Veränderungen erlitten, indem ältere verschwanden und neue emporgehoben wurden. In den Jahren 1422 und 1583 zeigte sich dies abermals vulkanische Thätigkeit, und das letzte Mal wurde den weit in der See flammend gesehen. Gegen fünf

29a) Grotte Thill I. S. 127—135, späterer Thill II. S. 196—205.
29b) Nach Díassen und Povelsen II. S. 172.
29c) In einer dieser Krater entdeckter Hintersee ein hartes Bett von Lava, dessen sich Dioritgneisen bedienen, welche den Gebirgszug im Winter überstreuen.
29d) Der Lavastrom, den dieser Ausbruch ließ, wird die Thurð, d. i. der trockne Strom, genannt.

Monate vor der furchtbaren Eruption des Skaptár Höfðull im J. 1783 bemerkte man wieder Flammen, welche ungefähr 3 Meilen südöstlich vom Cap Reykhanes im Meere zum Vortheile kamen; es erzeugt sich, da wo jetzt die blinden Vogelscheeren liegen, eine kleine Insel, die aber bald wieder verschwand, und am 30. Juni 1830 wiederholte sich dort diese submarine Eruption.

Eine besonders merkwürdige Bergklippe des in Rede stehenden Gebirgsabschnitts ist der Ingólfssjökull, welcher als südöstliche Ecke desselben gegen die Tiefebene von Skálholz vorwölbt, in der Gabel des Sog und der Hvítá in $63^{\circ} 59' 37''$ nördl. Br. und $33^{\circ} 14' 20''$ der Länge belegen ist, eine Seehöhe von 1683 par. Fußen besitzt und auf seinem Gipfel den aus Steinen zusammengefügten Grabhügel Ingólf's, des ersten Colonisten der Insel, trägt, welcher dem heidnischen Glauben seiner Zeit gemäß, sich hier seine Grabsättle wählte.

Das Gebirge von Sudurnes ist durch viele heiße Quellen ausgezeichnet, welche vom Cap Reykhanes bis zum Sogthale auf einer ostnordöstlich gerichteten Linie in vier Gruppen hervorbrechen, deren erste, womit schlammiges Wasser wie in einem Eigel aufsteht und etwas Schwefel liefert, am Cap Reykhanes selbst belegen ist. Die zweite besteht eigentlich nur aus einer einzigen Quelle, die aber, indem sie kleine Thonhügel aufweist, ihre Stelle häufig wechselt, wird die Eini (d. i. die Eine) genannt, und öffnet sich 1. geogr. W. nördlich vom Hafenorte Stadt in Grindavík. Die dritte Gruppe liegt bei den Höfen von Keflavík in einem Thale, welches an der Nordküste am Hafnafjörður beginnt, in südostwästlicher Hauptrichtung den Sudurnes quer durchsetzt, in seinem nördlichen Theile die isolierte Kuppe des Helgasell, weiter südlich aber den See Kleifarvatn umschließt, sich um die Kirche Kefluskjóll zu einem breiten Wiesenthal erweitert, und endlich meilenweit gegen die Südküste ausläuft. Diese Gruppe begreift die berühmten Heima-Námar oder Solsataten von Kefluskjóll, deren vier däumpfächigste Schlammpföhre eine große Menge Schwefel austreiben, aber nur wenige Quellen, welche reines Wasser liefern. Die vierte Gruppe endlich wird durch die heißen Springquellen von Reykjir gebildet, welche in dem diesen Gebirgsabschnitt in südöstlicher Richtung durchschneidenden Thale der Varmá herabbrechen.

Bei so vielen Spuren vulkanischer Thätigkeit im Sudurnes ist es kein Wunder, dasselbe häufig und bestigen Erdbeben aufgesucht zu seien, welche namentlich den Ólfusurbeypr, d. i. die schmale Ebene zwischen dem südöstlichen Fuße des Sudurnes und der Hvítá und dessen nordöstlichen Verlängerung längs des centralen Theils der westlichen Trappekette bis zum Haukadal, sehr oft heimgesucht haben. Der Ólfusurbeypr scheint auch genau im Winkel einer unterirdischen Verbindungslinie zu liegen, von welcher man glaubt, dass sie den ganzen südlichen Theil der Centraldepression einnehme.

Während die Südküste von Island bis zum Vorbergkreis ganz von Häfen entblößt ist, hat die Halbinsel Sudurnes die grösste Gruppe nahe bei einander liegender Handelshäfen. Es sind an der Südküste: die

Häfen Eyrabætti, Thorlakshöfn, Stadt in Grindavík; an der Westküste: Kirkjuvogur und Básendar; an der Nordküste: Késlavík und Hafnafjörður. Mit Ausnahme von Eyrabætti sinden sich diese Häfen sämtlich in sicheren Buchten, doch werden davon Thorlakshöfn und Básendar gegenwärtig nicht besucht. Eyrabætti allein ist ein sogenannter Fisch- und Fischhafen, während die übrigen nur Fischhäfen sind. Der Hafen von Eyrabætti, der eigentlich noch zur Liefeide von Skálholz gehört, da er östlich neben der Ólfusá, d. i. der Mündung der Hvítá, liegt, ist der frequenterste dieser Häfen, aber sehr gefährlich; der Strand ist nämlich voller Scheren, welche aus einem sehr stark durchlöcherten, geschmolzenen Felsen bestehen, zwischen welchen so starke Brandungen geben, dass selbst, wenn das Schiff schon innerhalb des Hafens ist, dasselbe noch mit vier bis fünf starken Tauen an grossen eisernen Ringen gehalten werden muss, welche in den umliegenden Felsen befestigt sind.

In dem Gebirgsrücken von Sudurnes liegt eine Reihe von Bergpässen, über welche diejenigen frequenten Wege führen, welche die entgegengesetzten Küsten der Halbinsel mit einander in Verbindung bringen; dies sind von Ostnordost nach Westsüdwest: der Hellisskard (Nr. II), der Kogskard, der Dlaßskard, der Grindaskard und einige andere auf der neuen Karte von Island nicht bezeichnete Pässe. Über den Hellisskard führt ein Weg von Reykjavík nach Kefluskjóll und weiter nach Eyrabætti, in welchem die Hvítá bei dem Kalkbarrens, dem Spítale von Südostland, auf einer Höhe übersezt wird. Kurz vorher, die dieser Weg den Hellisskard ersteigt, und nordwestlich von ihm, trennt sich von ihm ein anderer Weg nach Eyrabætti, welcher über den Kogskard zur Mündung der Ólfusá führt und dieselbe ebenfalls auf einer Höhe übersezt, und noch weiter nordwestlich geht davon noch ein anderer Weg aus, welcher den am Ostfuße des Bisfjöls belegenen Olafsskard überqueret und die Richtung auf Thorlakshöfn verfolgt. Über den Grindaskard dagegen führt der Weg von Reykjavík, Bessastadir und Hafnafjörður nach Strandarkirkja, während die erstgenannten Orte mit Kefluskjóll durch den sogenannten Keili-sleig verbunden sind, welcher kurz vor den Solsataten des genannten Kirchortes zwischen den Kuppen des Middagshauks und des Keflbergss, beide im Westende des Thales von Kefluskjóll belegen, steil in dieses Thal hinaufsteigt.

3) Der nördliche Theil der westlichen Trappekette beginnt am nordöstlichen Fuße des Langfjöll mit den sogenannten Hveravellir (d. i. Ebenen der heißen Quellen), einer hochgelegenen, grabreichen, von den Blanda durchströmten Gebirgsentlehnung, in welcher auch der berühmte brülollende Berg belegen ist, und streift im Süden des bewohnten Theils von Nordisland (d. h. der westlichen Trappekette) unter dem Namen Batnahjallá in nordöstlicher Richtung an den Quellen der Ólfusá vestri und Ólfusá estri vorüber bis zum Ursprunge der Eyjafjardará¹²⁾. Henderson, der aus dem Süden kommend,

¹²⁾ Vgl. Staffan und Petersen II. S. 3 und 10.

diese Bergkette der Länge nach vom 1. bis 3. Aug. auf dem sogenannten Batnahjallavegr durchkreiste, während diese Kette als die schlimmste durch die ganze Insel, und die Bergkette selbst als eine der schreckbarsten Wüsten, die zwar eine sehr ausgedehnte Aussicht darboten, aber nicht bloss fern von den Wohnsägen der Menschen liege, sondern auch von den Toten des Friedes und den Vogeln in der Luft verlassen und allein vom Tode bleibt sei. Bei Verlassen des Nachtlagers am rechten Ufer der Skálárfossi, unten im Ursprung derselben im Nordende dieser Kette und der Annäherung an den Ursprung der Eyjafjardárdal sagt Henderson: „Um 8 Uhr am Morgen des 3. August begannen wir von neuem unsere Reise mitten durch die Berge. Der Weg war sehr rauh und ungetreten, und meistens bergan bis gegen Mittag, wo wir den Gipfel des Bergpasses erreichten und auf der entgegengesetzten Seite hinabzusteigen begannen. Der Hinabweg war anfänglich steinig und abhäusig und an manchen Stellen nur durch Steinbauten, an einigen andern durch Knochenhaufen bezeichnet, woraus wir schließen konnten, daß die Völker früherer Zeiten hier als Opfer des schlechten Weges gefallen waren. Nachdem der Weg über mehrere Schneekönige und etwa 2 engl. Meilen abwärts geführt hatte, konnten wir aus der Erhebung der Berge vor uns schließen, daß wir uns dem Thale der Eyjafjardárdal näherten. Nach weiteren 2 engl. Meilen gelangten wir an die Seite einer breiten und tiefen Schlucht, längs welcher der Weg sehr steil und im Zickzack hinabführt und nur auf isländischen Pferden zurückgelegt werden kann. Die Veränderung in der Aussicht war auf eine unbeschreibliche Weise ergötzlich. Das grüne Gras, womit die Thalsböschung rechtlich bekleidet ist, die schöne Eyjafjardárdal, die es durchschneidet, die Hütten, welche auf beiden Seiten zerstreut liegen, und die weidenden Schafe und Lämmer, die in allen Richtungen grausten und aus ihrer Entfernung unter uns als kleine Flecken erschien; diese Umstände verbunden mit der Höhe der Berge, die einander fühlbar die Spitze bieten und sich sanft in das Thal hinabziehen, gaben eine angenehme Erholung für unsere Augen ab, die seit vier Tagen kaum etwas Anderes als Steine und Schnee gesehen hatten“³³⁾.

Um Ursprung der Eyjafjardárdal nimmt die Kette der Batnahjalla, ohne diesen Namen fortzuführen, indem sie um den Ursprung der Hjófellsberumgebung, eine nördliche Richtung an, sondern das Thal dieses letzten Flusses von dem des Skafandafossi und endet zwischen den Ausgängen der Meribus Eyjafjörður und Skafandi mit dem Vorgebirge Þorgerðshöfði. Die höchsten Gipfel dieses Theiles der Kette sind von Süden nach Norden:

Rödt. Br. Länge Mf. Höhe par. F.

Der Hafsfell in 65° 39' 2" 359° 51' 34" 2816
Der Hornsfossafall 65° 46' 11" 359° 48' 54" 2769
Der Kalbfall 66° 00' 24" 359° 25' 22" 3574
Im Norden des Kalbfalls, welcher ebenfalls mit Fichten bewachsen gewesen sein soll, trägt diese Kette eine Gruppe

von Eibbergen, welche durch das nördlich gerichtete Thal der Hválvanshjárdal in zwei Theile gesondert wird, und welche durch diese Theile noch weiter gegen Norden, bei der Kirche Þaudunglaßfossi, erhebt sich das Cap Þorgerðshöfði, eine isolirte, in die See vorspringende Gruppe von sum, dicht aneinandergebrückten Regelbergen, welche die kleinen Bosten Þorgerðsförð und Hválvansförð von einander trennt.

Der in Rete stehende Theil der Kette wird von mehreren Pässen durchsetzt, durch welche die Thäler der Hjófellsá und des Skafandafossi mit einander verbunden werden, und deren Höhe einen grandiosen Blick nach Osten auf die Regelberge um den Myvatn, und nach Westen auf die schneedeckten Gipfel des Vatna-Sessels gewähren. Eine sehr bequeme Verbindung beider wird aber durch den Ófjólsavatn'stard, ein weißes und fruchtbares, die Bergelte quer und bis auf den Grund durchsetzendes Thal, bewirkt, an dessen östlichem Ende der schöne und große, an Forsteln sehr reiche Ófjólsavatn liegt, neben welchem sich der gleichnamige Kirchort erhebt.

Ein im Westen des Hjófellsádals, zwischen diesem und dem Ófjólsförd, sowie dem Thale der Eyjafjardárdal belegener Bergzug, die Baldalheiði, deren höchster Punkt in 65° 41' 40" nördl. Br. und 359° 36' 18" E. belegen ist, und 2046 m. ü. d. Meer, der über dem Meere aussiegt, muß, obgleich er nach Krug von Nidda's Karte aus Trapp besteht, als eine westliche Vorstufe des eben beschriebenen Theils der westlichen Trachylithe angesehen werden. Dieselbe wird in der Breite des Südendes des Eyjafjörður von der Schlucht Bardyja durchschnitten, welche quer bis auf den Grund der angrenzenden Thäler niedersiegt und die Grenze zwischen dem Sudr-Hringvegur und dem Baldalafossi bildet. Im Norden dieser Schlucht durchzieht diese Grenze den Eyjafjörður der Länge nach, im Süden derselben aber wird sie von der Wasserscheide zwischen den Eyjafjardárdal und dem Skafandafossi gebildet, welche den südlichen Theil der Baldalheiði bis zu deren Anfluss an die Batnahjallavegr durchzieht.

Das sieben Meilen lange Thal der Hjófellsá (Trockenfluss) erscheint demnach als ein Paralleltal des nördlichen Theils der westlichen Trachylitte, das, größtentheils nach Norden gerichtet, in der Nähe seiner Mündung in den Ófjólsförd nach Westen umbiegt und daher vor den rauen Nordwinden geschützt ist. Es wird hierdurch zu einem der schönsten Gartenthäler der Insel, dessen Lehnen frei von Klippen und ganz mit Gras und Alpenpflanzen bewachsen sind. Thiennemann sond lehrte am 23. Juni 1821 in Bláthe; besonders gaben die rothe Alpenvechne (Lychnis alpina), das einblumige Erigeron (Eri-geron floriformis), abwechselnd mit der Dryas octopetala eine schöne Mischung mit dem jungen Grün der mancherlei Grabenarten. Zwischen Hál, dem Hauptorte des Thales, und Óflugafossi, wo die von Akreyi kommenden Reisenden, nachdem sie die rauhe Baldalheiði überschritten haben, die gelblich-weißen Wasser des reisenden Stromes durchqueren müssen, um durch den Ófjólsavatn'stard zum Skafandafossi zu gelangen, sind die

³³⁾ Vgl. Henderson's Reise I. S. 120—124.

Thalchenen auch mit Wirkengebüsch bewachsen, an welchem Thienemann schöne Schmetterlinge aus dem Geschlechte der Noctuas und Geometras fanden; aber vor 130 Jahren dort noch das ganze Thal einen der schönsten Wälder Islands dar, dessen Überblütsel in zahlreichen Stumpfen, zum Theil von 2' Durchmesser, sichtbar sind.

II. Die Trachylkette des Snæfellsnes.

Sie beginnt mit der westlichen Spize der Halbinsel Snæfellsnes und streicht in östlicher Richtung durch dieselbe in das Innere der Insel hinein, um sich im Norden des Langjökuls und der Hverarönd der westlichen Trachylkette anzuschließen. Auf dieser Erstreckung beträgt ihre Länge gegen 30 geogr. M., wovon allein 16 innerhalb der Halbinsel liegen, wenn man dieselbe bis zu einer Linie aufdehnt, welche vom Hintergrunde des Hvammsfjörður durch das Nordarthal gezogen wird. Bis zu dieser Linie wird das Gebirg innthalb der Halbinsel in den ländlichen Geschäftsbüchern Thorsneskniv genannt, und besteht hier aus vulkanischen Tuffen und Conglomeraten, über deren Oberfläche sich einzelne Trachylberge erhaben und zahlreiche Eruptionsskalte großmäst haben, aus denen Lavastrome meist gegen den Südfuß der Bergkette herabgestossen sind; im Osten derselben aber aus Trapp, der zwar mit der westlichen Trappmasse der Insel zusammenhängt, doch glaubt man, daß die vulkanische Wirksamkeit, welche den Snæfellsnes von Westen nach Osten durchzieht, auf diesen Trapprücken fortsetze.

Wie wir zur Schilderung des östlichen Theils der Bergkette übergehen, betrachten wir zuerst die Halbinsel Snæfellsnes, deren Breite von Westen nach Osten von 3—6 geogr. M. zunimmt. Innerhalb derselben bält sich der Gebirgszüden der Nordküste oder dem Breidifjörður näher als der längs des Fárafjörður ausgedehnten Süd Küste. Am seinem Südfuß liegt längs des zuletzt gedachten Meerbusens eine Tiefebene von 1—1½ geogr. M. Breite; am Nordfuß ist diese Ebene schmäler, häufig durch Durrläden unterbrochen, welche zum Theil mit hohen Vorgebirgen an die Küste treten; zum Theil ist sie hier auch mit isolirten Kuppen besetzt. Auch ist der Nordabsall weit sanfter, als der sehr steile Südabsall, und gleich diesem von einer Anzahl Querhälften, aber auch von Fjorden (dem Grundsárfjörður, dem Kolgrafafjörður) durchschnitten, welche der Süd Küste gänzlich fehlen. Die Höhe des Gebirgszüdens wechselt nach Olassen und Hövelsen von 1800—2400 Fuß; einzelne Kuppen ragen aber bedeutend höher empor.

Der höchste und merkwürdigste Gipfel des ganzen Gebirgszuges liegt am Westende der Halbinsel; es ist der trachylitische Snæfells Jökull, wie schon der Name andeutet, ein Eisberg, und zwar der schönste in ganz Island. Er bildet eine sanftgewölbt Kuppel, deren fast immer in Wolken gehüllter Gipfel in drei Spiken getheilt ist, welche Jökulsfjall, d. i. die Hüfen des Eisberges, genannt werden. Die höchste der Spiken steht in 64° 48' 4" nördl. Br. und 353° 49' 12" L., und steigt

4422 par. f. über dem Meere empor³⁴); alle drei aber umgeben eine sattelförmige, in eine ungeheure Kraft ausgerissene Vertiefung, welche den expansiven Kräften des Vulkanus — denn ein solcher ist dieser Eisberg — den Ausgang gestaltet. Der Snæfellsjökull ist zugleich der Hauptzufluss des ganzen Gebirgszuges, auf welchen, wie die Ausbrüche des einer trachylitischen Hauptheil entstrebenden Sudurnes aus dem nördlichen von Thingvallasee begleiten. Skálardréid, idemnliche Lavaustrübe der Kette zurückzuführen sind, obgleich er in historischen Zeiten nicht thätig gewesen ist. Seine eigenen Lavastrome sind größtentheils seinen Abhängen entfloßen, und umlagern seinen Fuß im Süden, Westen und Norden. Gegen Nordwest erstreckt sie sich bis zum Vorgebirge Úndverarnes, welches auch den Namen Jökulsára, d. i. des Eisberges Behe, trägt. Er überträgt alle übrigen Gipfel des Gebirgszuges um ein Bedeutendes; er reicht von ihm der Blidur bis zum Djúpalón oder Österkjóll, zum Geitlandsjökull und über die zahlreichen Inseln des Breidisgofts hinweg, zu den Guamu- und Drangajökulls, den höchsten Gipfeln der Westfjorde. Er selbst wird schon in bedeutender Entfernung gesieben, namentlich zur See, und im Gegensatz zum Österkjóll, von den Schiffen Wester jökull genannt.

Im Osten derselben und von ihm durch eine Einsattlung getrennet, welche den Namen Úndvalhals führt, erhebt sich der gleichfalls trachylitische Geldingafell zu mehr als 3000 par. f. Meereshöhe, und von diesem aus zieht der Gebirgszüden mit vielen phantastisch gestalteten Kuppen und Spizzen gegen den Osten. Unter letzteren zeichnen sich besonders aus:

Nördl. Br.	Länge	Abl. Höhe
		par. f.

Der Raudakúlur 64° 52' 28" 354° 22' 37" 2534

Der Hölsajall 64° 52' 2" 354° 35' 3" 2067

Der Grimssjall 64° 56' 18" 354° 48' 39" 2502

Zwischen diesen gemessenen Kuppen befinden sich aber noch viele andere von gleicher oder wenig geringerer Höhe, unter ihnen namentlich die hohe Pyramide des Ljósufjörðura, welche sich südöstlich neben dem Raudakúlur erhebt; ferner sind die Ellidatindar, flächig vom Hölsajall belegten, die östlich vom Grimssjall auftreibenden Ljosufjöll, und der am Ursprunge der Hossjárdar das legene Regel des Sola oder Svinaklett hervorzuheben und wohl zum Theil als alte Krater zu betrachten. Aber im Osten des Thales der Hossjárdar liegen die Ausbruchekrater, welche die neuesten, nach Süden abgeflossenen Lavastrome des Snæfellsjökull geliefert haben, nicht mehr auf der Höhe der Wasserscheide dieser Kette, sondern theils sogar unten des Gebirgszuges in der Ebene um den Hafnarfjord. Es sind dies von Westen nach Osten: die Eddborg oder Feuerfest, die Barnaborg, die Krater des Hitar-

34) Dies ist das Ergebnis der nächsten trigonometrischen Messung. Dännen und Pöhlken dienen hier für den höchsten Berg der Insel, um bestimmte seine Höhe, ebenfalls trigonometrisch zu 6630 par. f.; Balne, der Begleiter des Sir John Stanier, fand im J. 1789 4285, Mackenzie aber 4378 par. f.

und des Grjotabals, die Vestri Städtheit und der Eruptionstiegel des Nordrädels.

Die Gibrborg erhebt sich nahe am Südfusse des Berges, doch inmitten der Tiefebene des Karafjörðr, da wo dieselbe an der Nordseite dieses Meerbusens bei der Mündung der Kaldá in die südliche Tiefebene der Halbinsel Snaefellsnes übergeht. Sie ist ganz von ihrem Basaltvomme umgeben, welcher sich fast meilenbreit drei Meilen südwärts bis zur See erstreckt und viele Höhlen (Favablaðar) einschließt, wovon die größten zu Schatzhüften dienen. Der vulkanische Regel selbst steigt, mit Höhe bedeckt, in bewundernswertter Regelmäßigkeit sehr sanft und allmäßig bis zum Anfang seines oben Aufsages auf, welcher sich plötzlich ganz senkrecht und fahl als eine aus dunkler verglaster Lava bestehende Wand etwa 80 Fuß hoch erhebt und in einer rauhen, unregelmäßigen Spize endet; er verdankt seinen Namen der vollkommenen Ähnlichkeit mit einem großen und willkürlichen, mit Thürmen gesetzten Schloß. Der Krater, dessen Wände oft nur $\frac{1}{2}$ —2' dick sind, hat eine ovale Gestalt, eine Tiefe von 169, und einen Durchmesser von 636 Fuß. Der aus ihm geflossene Lavastrom, Borgarhraun genannt, ergoss sich gleich nach Ankunft der Normänner auf Island zu Ende des 9. Jahrh. Dieser Ausbruch ist überhaupt der erste, dessen die isländischen Annalen gedenken³⁵⁾; der zweite war der der Thóldagjánn im Sudurnes vom Jahre 1000. Der Lavastrom der Hornaborg, welcher dauernd rauh und uneben ist, und nur mit der größten Gesichtsüberschriften werden kann, ist dreien Regeln entzweit, welche Henderson als „wunderbare Rauchfänge“ bezeichnet, aber nicht näher beschreibt. Den Krater des Vulcans im Grjotardal dagegen erklärt er für größer als die der Vestri Städtheit; ihm folgt ist er mit einer hohen und senkrechten Wand umgeben, die an der Südseite eine Seitentönung darbietet, durch welche der mehr als meilenlange Grjotadarhraun das Thal hinabgeschlängt ist. Weit mehr Ausmaßsamkeit als die beiden lediggenannten Ausbruchshöhlungen erzeugt die Vestri Skarðsheidi oder westliche Städtheit. Dies ist ein Südrand des Gediges zwischen den Thälern der Grjotá und der Langá ausgebreitet, etwas mehr als meilenbreites Plateau, dessen über dem ersten genannten Thale und der Tiefebene emporragende Südwestseite, die sogenannte Svartfjöllsmúli, in $64^{\circ} 44' 1''$ nördl. Br., $355^{\circ} 33' 50''$ der Längen belegen und 957 par. Fuß über dem Meere erhaben ist. Etwa in der Mitte des Plateaus, am Ursprunge des von der oberen Alsta durchflossenen Hraunthales, stehen die

beiden Ausbruchstiegel des Vulcans, die Raudaküller, deren östlicher, bei 600' Umfang seiner Basis, 300' rektion Höhe und einen regelmäßigen Krater von 200' Durchmesser und etwa 60' Tiefe besitzt, während der westliche wenigstens 500' hoch ist, an seiner Basis über 1800' Umfang und einen weit größeren Krater zeigt, dessen Tiefe etwa 150, der Durchmesser aber 400' beträgt. Von der Ostseite des ersten zieht ein schmales Thal oder eine Rinne, von derselben Tiefe wie der Krater, in gerader Linie gegen Osten, und in diese hat letzter seine Lava ergossen, welche, indem sie auf ihrem Wege einen Widerstand antraf, sich Anfangs auf einem Punkte sammelte, aber durch fortgesetzten Zufluß verstärkt, nach und nach sieben vollständige Regel von etwa 40' senkrechter Höhe und 200' Umfang gebildet hat, welche Straataf (die Jungen) genannt werden, ursprünglich wohl waren, aber jetzt mit Asche und Kapillen erfüllt sind. Dem größten der Raudaküller oder ist ein gewaltiger Basaltstrom entfloßen, welcher das Hraunthal beinahe ausgefüllt und dabei die sonderbarsten Geformen, z. B. eine Kugel schöner und grotesker Bildungen oder Kuppen von Lava, gebildet hat³⁶⁾. Im Nordrädal, welches, wie fast alle nach Süden geöffneten Querthalen der Reite, gegen Südwest gerichtet ist, und von beiden Seiten von oben geschichteten Trappwänden begleitet wird, sollte man keinen vulkanischen Ausbruch vermuten. Doch steht im Westrande desselben, etwa eine Meile oberhalb seiner Öffnung in die Tiefebene, ein 300' hoher Eruptionstiegel, dessen Fuß die Nordrada beschützt; dieser hat einen gewaltigen Strom trachytischer Lava gefiebert, welche den unteren Teil dieses schönen grasteichen Tales hinabgeschlagen ist. Dreiviertelmeile nördlich von diesem Vulcano und ebenso weit westlich von dem auf der Thalsbucht deponierten Kirchorte Hvamm, erhebt sich auf dem dunklen Trappplateau der blendenreiche, sehr regelmäßige und steile Eruptionstiegel Baugla, den Hassen für ein Produkt heißer Quellen ansah; er besteht aber aus einer heligen Feldspatmasse, mit einzelnen weißen durchscheinenden Feldspatnadeln, welche in wunderschönen Säulen ohne definierte Regelmäßigkeit und Lage den ganzen weitgespannten Regel zusammenfügen und dessen Fuß bedecken. Seine absolute Höhe wird zu 2800 par. f. angegeben; diese wird zur Hälfte von dem horizontal geschichteten Trapprücken eingeschlossen, auf welchem der Regel aufgesetzt erscheint, und auf seiner Nordseite steigt eine ebenso geschichtete Trappwand mit dem Regel fast bis zu seiner Spitze empor³⁷⁾. Nach Henderson bildet dieser Berg, den er für den merkwürdigsten der ganzen Insel hält, die Südgerme eines weiten, länglich runden, kraterähnlichen Tales, in welchem sich verschiedene rote Regel von geringem Umfang erheben. Ob dies ausgebrennte Krater sind, sagt er nicht, dagegen führt er³⁸⁾ einen solchen etwa 3 geogr.

35) Man liest darüber in der Landnam, Cap. 5 Folgendes: „Da Thorer, der Höding (Gerickeper), als und sah blind wurde, ging er eines Abends vor seine Thür und sah auf der See einen Mann schwimmen in einem schlechtgelegten Boot; dieser Mann war erfreudlich groß und sah sehr grausam und böse aus; er steuerte gerade auf die Mündung der Kaldá zu, stieg dann bei einem Hof aus, welcher Hrís hieß, und grub dort der Städtheit in die Erde. Das Radis entfaßt da ein Erdbrand, und brannte da der Borgarhraun, und stand der Hof da, wo nun Steinhaugen sind.“

36) Vgl. Henderson II. S. 17—24 und Hassen und Pössen I. S. 45. 37) Das Trachytgestein wird in Island nach dem Bauartbegriffe Bauklætin genannt, und schon seit dem 11. Jahrh. Blasig zu Grabsteinen benutzt; auch dient die Schmelze dafür, um darin kaltes Wasser zum Kochen des Fleisches und zum Absäußen der Metalle stehen zu lassen. 38) II. S. 145.

M. nordöstlich vom Baula, am Ursprunge des Nordrathales und westlich neben dem Wege über die Holtavördheiði belegenen an, welcher Tröllakirkja (Riesenkirche) genannt wird, und höchst phantastisch in den Eustocian hineinragt, während die genannte Heide, in deren Mitte er steht, gewöhnlich mit Schnee bedeckt ist.

Die südliche Liedebne beginnt in der nordöstlichen Ecke des Fjordes bei der Eiborg und dem Vorzgarðhau, und erstreckt sich von hier 11 geogr. M. weit bis zu ihrem Westende am südwestlichen Fuße des Snæfells Þóttul. Sie ist zum Theil mit Moränen, zum Theil auch mit zerriebenen Muscheln, Sand und Lehm überdeckt, überhaupt von mittelmäßigster Fruchtbarkeit, und trägt noch viele Spuren der See, von welcher sie, wie alle Tiefebenen Islands, überflutet war, ehe die Insel zu ihrer jetzigen Höhe emporgehoben wurde. Der fruchtbarste, d. d. großräufigste Theil derselben ist der östliche und breitere, welcher das Kirchspiel Miklaholt umfasst, eine Höhe in zwei und drei Meilen hinter einander liegen; längs der drei Meilen langen Küste desselben erstreckt sich eine Reihe von Sandbänken, welche Laugunafjörður genannt und täglich von der Fluth überschwemmt wird. Durch diese Dünene Reihe führt der Landweg für alle aus dem Süden kommende Reisende, die beim Snæfells Þóttul wohnen, oder denselben besuchen wollen. Diese Stelle hat schon vielen das Leben gekostet; sie ist so sehr gefährlich, weil man genau den Eintritt der Ebbe innadeutet und die drei Meilen lange Strecke möglichst im Galopp zurücklegen muß, um sich nicht plötzlich vor dem See umringt zu sehen³³). Dieser Weg endet im Straumfjardar Ós, einer jetzt seichten Meerestiefe, in welche sich, am Fuße des kleinen isolirten Vorganges Stakkhatar³⁴) die Straumfjardar ergiebt. Man betritt nun das Kirchspiel Stadastadt, oder den Stadassoit, einen meilenbreiten und vier Meilen langen Distrikt, durch welchen der Weg zunächst durch den Hraunhöfn's Ós nach der Factorei Búdir geleitet, die an dessen Westufer begra von geborstenen und rauen Lavabläuen, dem zum Theil mit Vegetation bedeckten Búdrathau genugdet ist. Letzterer hat ein mitten in denselben belegener Crupionsregel, der Búdaklett, geliefert, welcher so isolirt steht, wie die Eiborg, aber weit höher und durch eine Stalactitenhöhle ausgezeichnet ist. Weiter westlich gelangt die Landstraße über den Hraunlandarif, eine zwischen den Höhen Graf und Hraunlandarif liegende Sandbank, welche den jetzt seichten Meeresarm Grafar Ós³⁵) von dem Meere sondert, und am Nord-

ufer dieses Ós entlang auf die Sölvahamar, welche für die Reisenden und deren befestigte Pfade sehr gefährlich sind, da diese von dem schmalen Fusssteige oft ausgleiten und ins Meer stürzen. Die Sölvahamar sind nämlich eine Staumen erregende Reihe 50—60 Fuß hoher senkrechter Basaltklippen, welche sich $\frac{1}{2}$ bogt. M. an der Küste entlang bis zu der am Fuße des Snæfells Þóttul belegenen Handelsstation Stapi erstreckt und eine Reihe von sechs prächtigen, von Basaltäulen gebildeten Grotten darbietet, welche der unter dem Namen Hingalsbhóle berühmten „lögenden Grotte“³⁶) auf Staffa wenig nachstehen und woson zwei das Licht durch Spalten in der oberen Decke erhalten. Diese Klippenteide wird von vielen im Meere isolirten Basaltfelsen begleitet, welche schöne, in allen Richtungen geneigte Säulen zeigen, und deren einer, fast ganz durchbrochen, einen abgesonderten Bogen von beträchtlicher Größe bildet³⁷). Eine andere Merkwürdigkeit der Region von Stapi ist die in einer Sandsteinlücke befindliche Saunghellir oder Singhóle, welche einen niedrigen Eingang hat, inwendig cirund, 15' tief und doch, mit Runencharakteren bedeckt ist und wegen ihrer gewölbten Form jeden Ton mit starkem Schall zurückgibt. Von Stapi aus den Snæfells Þóttul umgehend, trifft man westlich vom Kirchorte Brekkukubar die am Süduhu des Eisberges und dicht an der Küste belegenen Kónráðangar, zwei natürliche, aus vulkanischen Schlägen gebildete Höhlensysteme von seltsamem Ansehen, deren größtes, welches an der Basis nur 45' breit ist, 240' Höhe erreicht. Beide sind von zahlreichen Vogelsharen bewohnt, und einer derselben trug bei Claessen's Anwesenheit das Nest eines Adlers, der bei jedem Anfluge die ganze Horr allarmirt und einige Individuen für seine Jungen erboste. Die Küsten um den Þóttul herum sind überhaupt mit vielen rothen Schalenregeln besetzt; aber auch eine kleine Trachytglocke, der Klárt oder Glösenberg, befindet sich dor, und ist, wie der Baula, aus vielen Säulen zusammengefügt, deren obere horizontal liegen, während die mittleren eine geneigte und die unteren eine senkrechte Stellung haben. Claessen hält diese Regeln für Produkte des unterirdischen Feuers, dies sei aus den Höhlen hervorgebrochen, welche sich wahrscheinlich von einer Strecke unter der See bis zum Mittelpunkte des Þóttul erstreckten, die unermessliche Menge des jährlich auf demselben schmelzenden Schnees absorbierten und so die Entstehung jedes größern Stromes aus dem Eise des selben verhinderten. Nur ein Paar geringe Bäche werden von dem Schnee und Eise des Berges erndert; einer derselben, die Holmkelfá, stürzt in mehrere Karatoren von der Nordseite des Berges herab, um sich in die kleine Fazá und sich mit dieser in den Breidisfjörð zu

Straumfjardar Ós fund Claessen noch auf dem Rücken der Stoffahamar.

³³) Dies bedeutet der assische Name dieser Höhle: vgl. Hamilton Drummond's Memoir „On the Poems of Ossian“ in den Transact. of the Roy. Irish Academy Vol. XVI. Part. 2. 41) Vgl. die Ansicht der Küste von Stapi (Stoppani) auf Tafel IV in Mackenzie's Reise und die Zeichnung zu p. 200 des Barlow, wo auch diese Grotten abgebildet sind.

erzielen. Ehemals aber sollen hier mehrere große Flüsse gewesen sein, in denen Kaufleute bis zum Fuße des Fjelberg hinuntersegelten, wo man zu Olafsson's Zeit noch Überbleibsel von Gebäuden sah, die auf Isländisch Irslabudur (Häuser der Isländer) genannt wurden. Diese Gegend heißt noch heute Modur, h. i. viele sanft fließende Flüsse; das Meer aber hat sich auch hier, wie an der Südküste der Halbinsel zurückgezogen.

Die Nebenjöfe, welche die Bergketten des Snæfellsnes nördlich gegen die Südküste des Breidgöfis entsenden, enden daseit mit hohen Vorgebirgen. Dabin gehört z. B. die Gunn (d. i. die Stern), welche sich zwischen der Kirche Ingaldshölli und der Handelsstation Þóðsvík mehr als 2000 Fuß senkrecht über das Meer erhebt, an dessen Ufer es nur zur Ebbezeit einen schmalen und kurzen, wegen der herabfallenden Felsstücke und Steine aber sehr gefährlichen und nicht zu umgehenden Pass gibt. Ein anderes bekanntes Vorgebirge dieser Art und von nicht geringerer Höhe ist Bulandshöfði, dessen unmittelbar die See überhörenden Abhang der steilste ebenfalls unumgänglich passieren muß. Die Culmination dieses Passes beträgt fast 1200' über dem Meere, das sich mit durchbrechendem Donnergerölle an dem Fuße des Berges bricht. Die meisten Isländer gehen bei Überschreitung dieses Passes, welcher im Winter gänzlich durch Eis und Schnee gesperrt ist, hinter ihren Pferden her und halten sich an deren Schwanzen fest, indem sie sich zugleich hütten, in die See hinabzublicken. Östlich davon, am Westufer des Grundarfjörðr, stehen die isolirten Felsen Kirkjufell und Stöð, welche von den Seefahrern sehr bezeichnend der Zuckerdur und der Sarg genannt werden; letzterer, welche die höchste ist, stellt eine fast vierseitige Pyramide dar und soll 1800 Fuß über dem Meere erhalten sein.

Weiter gegen Osten fortschreitend, gelangt man durch Gründare, eine der vier sogenannten Städte Islands, sowie an den Südenden des Gründars und des Kolgrafjörðr vorüber, zu einem Querjoch, das zwischen den letzteren Bucht und ihrem Arme, dem Hraunfjörðr, vorspringt und auf einem sehr steilen Bergpasso, dem Tröllhals (d. i. Riesennaden) überfliegen wird. Zwischen den beiden leichten Buchtungen im Westen und dem Alstafjörðr im Osten breitet sich sodann der weiteste Theil der nördlichen Tiefebene des Snæfellsnes aus, welcher den Namen Helgafellssöði führt, sehr gradreich, aber auch mit einem Lavastrome, dem berühmten Berserkjarhraun⁴²⁾, und einigen isolirten Bergen und Hügeln besetzt ist. Den Lavastrom überstreitet man auf einem guten Wege; er ist um das Jahr 1000 von den beiden berühmten Berserkern des Stor angelegt, deren Grab auch neben diesem Wege zu finden ist⁴³⁾. Letzterer führt in nordöstlicher Richtung zwischen zwei von Westen und Osten

gegen einander gerichteten Meeresbuchtchen, dem Höfsvogr und dem Bigrasöði hindurch in die Halbinsel Thorsnes (d. i. die Halbinsel des Thor), welche als der Niederschlafsort des Normannen Thorolf Moskratleg, bei den Isländern große Berühmtheit erlangt hat. Der norwegische Jarl erbaute sein Wohnhaus zu Höfstad am Höfsvogr, und gründete daneben einen Tempel des Thor, die Dingstätte des Thorsteins Things, dessen Bezirk die Halbinsel Snæfellsnes und den heutigen Dalasöði umfaßte. Bei Einführung des Christenthums ward der Tempel in eine christliche Kirche verwandelt und im J. 1183 das Kloster Skáley hierher verlegt. Mitten in der Halbinsel erhebt sich der isolirte, von Thorolf Moskratleg benannte, aus Trapp bestehender Helgasell (heilige Berg), in welchem der Jarl nach seinem Tode zu wohnen wünschte, und an dessen Fuße die heutige Kirche des hl. Petri Helgasell erbaut ist. An dem, als Hundert vieler merkwürdigen Mineralien berühmten losen Drápulibardsfjall vorüber, und um das Südufer des als Sammelplatz vieler Schwäne bekannten Alsfjörðr (Schwanenbusen) herum, gelangt man durch einen schmalen Theil der Tiefebene, den in alten Zeiten wegen seiner zahlreichen Birkengebüsche berühmten Skogarströnd, zu der südöstlichen Ecke des seichten Hvamsfjörðr, welche unter dem Namen Middadalr der Sammelplatz von fünf gleichreichen Thälern ist, die sich von Süden, Osten und Nordosten der radikantig gegen dieselbe dirigiren und zum Theil ihren Ursprung an der Höltavardubedi, der Grenze der beiden Theile der Kette des Snæfellsnes, nehmen.

Der Küstenweg rund um die Halbinsel des Snæfellsnes ist auch der freien Herbergen wegen bekannt, welche die normannische Gaufreiheit zur Zeit der ersten Besiedelung des Landes daseit errichtet hatte. Vergleichsweise Herbergen bestanden natürlich zu Langdolt im Stadarsveit, auf den Klippen der Sölvahamar (die ihren Namen von Sölv, dem Erbauer der Herberge, erhielten), und am Südende des Alsfjörðr zwischen dem Helgasellsvit und dem Skogarströnd. Die Inhaber der Wirtschaften lagen gewöhnlich selbst vor den Thüren, um die Vorüberreisenden zu einer ihnen unentgeltlich gewohnten Bevirthung einzuladen.

Die Bergette des Snæfellsnes hat auf ihrem Rücken eine große Zahl beschwerlicher Gebirgsböpfe, durch welche die entgegengesetzten Küsten der Halbinsel mit einander in Verbindung stehen. Es sind von Westen nach Osten: der Kamböströnd, zwischen Stöpi und Ólafsvík; der Skorrasöði, zwischen Büdr und Brimilsvöllur; der Arnardalströnd, am Westfuße des Raudefjölls, zwischen Büdr und Gründar; der Ólðuhryggasöði zwischen Stöðvöld und Setberg; der Hassafjörð zwischen Millabotn und Narsaq, und meiste andere, welche aber alle nur lokale Interesse haben, während der weiter östlich liegende Berg über die Höltavardubedi den Süden der Insel mit deren Norden verbündet und daher allgemeines Interesse in Anspruch nimmt.

Die Halbinsel Snæfellsnes ist auch durch ihre Quellenverhältnisse ausgezeichnet, indem derselben statt der

42) Es ist der einzige Stadstrom der Kette des Snæfellsnes, welcher nach Norden gestossen ist. 43) Die Geschichte dieser Berserker ist unzählbar in der Eyrbyggia Saga enthalten, durch Walter Scott bearbeitet und ihrem Hauptinhalt nach auch von Henderson (Reise II. S. 66—71) mitgetheilt worden.

somit in Island so häufigen warmen und heißen Quellen nur kalte Sauerlinge, dieß Hjelldor oder Bierquellen genannt, zugetheilt worden sind. Diese Sauerbrunnen werden nur zuweilen zum Trinken benutzt und liegen in der südlichen Liedebild: bei Raudmeli; beim Hofe Hjelldor, unweit Sudorstad; am Fuße des Berges Lyshyrna im westlichen Theile des Sudarstevlt; zu Búdir; auf der Hroðabæti nördlich von Búdir, und in der nördlichen Liedebild: bei Ólafsvík; bei Heismi westlich vom Hulandshödi und zu Ende am Westufer des Kolgrasfjörður unfern der Kirche Selberg. Unter diesen Quellen ist die am Fuße des Lyshyrna befindliche, welche eine Temperatur von 35° R. hat, die wärmste; sie führt den Namen Lyshóli und sprudelt inmittel eines von ihr selbst ausgeworfenen Balles von kaltflüssigen Verkrullungen hervor, womit sie auch die ihr nahe gebrachten Gegenstände überzieht. Nächst dieser Quelle zeichnet sich besonders die von Raudmeli aus, welche nahe westlich des Hjelldorðar in einem Bachem porstigt, den sie mit einer natürlichen Brücke versehen hat. Merkwürdig sind auch die Fogurðis Tjarmir, Süßwasserquellen im Búbarðum bei Búdir und etwa 1000 Schritte und weiter vom Meere gelegen, wovon die eine $36'$, die andere nur $12'$ über dessen Spiegel erhaben ist, und welche sämmtlich mit der Ebbe und Flut fallen, und steigen. Eine gleichartige Eigenschaft hat auch der kleine See Djúpalón zwischen der Kirche Kon und dem Fischerorte Ólritsóli am südwestlichen Fuße des Snæfells-Jökuls. Andere kleine, aber förmliche Seen, wie der Hraunsfjöldarbáin, der Hitarvatn, aus welchem die Hita abfließt, der Langavatn, welcher von der Langá gebildet wird, liegen in Vertiefungen oder Thälern des Berggründens, und noch andere in den Küstenebenen. Unter leichten sind besonders zwei, welche bei den Priesterhöfen von Stadardor und Helgafell belegen sind, deshalb bemerkenswert, weil sie kleine Eilandc einschließen, auf welchen sich Eiderenten aufhalten.

Noch mehr als der Sudurnes zeichnet sich die Halbinsel Snæfellsnes durch viele kleine Buchten und Bächen mit Fischstationen und durch Häuser mit Handelsstationen aus. Die hauptsächlichsten Fischstationen liegen am südlichen, südwestlichen und nordwestlichen Fuße des Snæfells-Jökuls; es sind: Hellnar bei Stapi, Stapi selbst, Kon und Ólritsóli bei Langarbætri und Ingjaldböll beim Cap Undverðardalur; die Handelshäuser sind dagegen längs der ganzen Küste verteilt, und zwar liegen an der südlichen Búdir und Stapi, an der nördlichen Ólafssvík, Grunarde und Sílfssholmi, letzterer auf der Halbinsel Þordnes. Chemals waren deren aber noch mehr vorhanden, sie mussten aber verlassen werden, da sich das Meer längs dieser Küste zurückgezogen hat^{44).}

44) Außer den schon genannten berärtigen Höhen der Südküste sind noch die auf der Nordküste ebenfalls frequent gewesenen Handelsstationen Kefur bei Ólafsvík und Bjarnarhöðun (chemals auch Kombrægg genannt) an der Küste des Helgafellsbäcks anzuführen. Der letztere war momentlich zur Zeit der Besiedlung Islands sehr besucht (vgl. Nam. 39).

Z. Geogr. d. W. u. Z. zweite Seiten. XXXI.

Die Ursache dieses Zurückzehens ist aber nicht allein den Ablagerungen der hier mündenden Küstenflüsse, sondern auch, wie durch andere Merkmale ersiehten ist, der allmäßigen Emporhebung auch dieser Halbinsel zuszuschreiben.

Über den östlich vom Nordrathale belegenen, ganz aus Trapp zusammengesetzten Theil der Kette des Snæfellsnes ist wenig bekannt, da er von den bewohnten Gegenden der Insel sehr entlegen und schwer zugänglich ist. Die einzelnen Strecken desselben tragen die Namen Tvidraegra, Kjöld, Arnarvarnshöldi und Storifandr, mit welchem letzteren sich die Kette in der Gegend der Hveravælikir und am Nordfuße des hohen Langabjalls an die westliche Trachykette anschließt. Aus der Tvidraegra und der Arnarvarnshöldi sind große Strecken mit der Cetraria islandica und der aufgedehnten Gruppe der nördlichen Fischseen bedeckt; der Storifandr beginnt, welche bei den sogenannten jöldi Bächen oder Pfesten beginnt, trägt einen großen Lavastrom unbekannter Ursprungs. Ein über denfelben führender Pah, s. über dem Meere erhaben und in dem sogenannten Nordlingavorge belegen ist, galt lange für den höchsten Bergweg der Insel.

III. Die Ebene um den Borgarfjörð.

Sie bildet ein von der Bergkette des Snæfellsnes und der mittleren Abtheilung der westlichen Trachykette eingeschlossenes Dreieck von 9 geogr. M. Höhe, dessen von den Eddborg bis zum Hofsafjörður südlich gerichtete Grundlinie durch die vom Borgarfjörð, Leiravog, Hals- und Kalsfjörð, Leirvog, Sletta- und Hafnarfjörð aufgezeichnet und mit vielen kleinen Inseln besetzte Küstenlinie des Karafjörð bezeichnet wird, welcher der schon oben gedachte Vereinigungspunkt der drei Quellflüsse der Hvitá i Borgarfjörð bei Husafell als Gipfel gegenübersteht. Der zuletzt genannte, gegen Westnordwest in meistlóstum Laufe fließende Strom, welcher zugleich die Höhe des Dreiecks bezeichnet, teilt mit dem Borgarfjörð, in welchen er mündet, die Fläche in einen nördlichen Theil, welcher zu Westland, und in einen südlichen, welcher zu Südländ gerichtet wird.

Der nördliche Theil besteht aus einer grasteichen, zum Theil aber auch sumpfigen Liedebild, wird daher Wyrar genannt, wovon der Myrafjörð, zu dem die Ebene gehört, den Namen führt. Sie wird von den der Kette des Snæfellsnes entspringenden Flüssen Þverá, Nordá, Langá, Alsta, Hild und Kaldá in südöstlicher, südliche und südwestlicher Richtung durchflossen, bilden an ihrer Südspitze, an der Mündung des Borgarfjörð, das Cap Alftanes, weiter nördlich aber, der Mündung der Hild gegenüber, den Akranes, und ist hin und wieder von isolirten Hügeln besetzt, vorunter der am nordwestlichen Ufer des Borgarfjörð bei der Kirche Borg in $64^{\circ} 32' 49''$ nördl. Br. und $355^{\circ} 39' 39''$ E. belagene Rattmalaborg, welcher 240 par. f. über dem Meere aufsteigt, der höchste ist.

Der südliche Theil, welcher den Borgarfjörðara und den Kjosafjörð umfaßt, wird von einer Anzahl

Hügel- und Bergreihen durchzogen, welche rechtwinklig von der mittleren Abtheilung der westlichen Trachylette ausgehen, und in nordwestlicher Richtung unter einander parallel, zum Theil gegen das linke Ufer der Hvita i Borgarsfjörd und den Borgarförde, zum Theil aber durch die übrigen der odgedachten Fjorde zertheilt, stafelsförmig gegen die Küste des Fjordes vorstehen. Alle diese Höhenzüge bestehen aus Trapp, dessen Schichten längs der Küste fortstreichen, und bei der Längenstreckung der Fjorde conform, nach dem Innern des Landes einfallen. Die Felsenwände der Berge steigen gegen die Küste hin, wo sie ihre höchsten Punkte aufstürmen, sowie an den Ufern der Fjorde, als unersteigliche Mauern auf, und dachen nach dem Innern zu allmälig ab, bis sie sich mit dem wieder höher auftreibenden trachylettischen Plateau vereinigen.

In der zuerst bezeichneten Gruppe dieser Bodenschwundungen bestehen die nördlichen derselben, welche die zur Hvita i Borgarsfjörd gehörten Thäler Reykholtsdal, Storradal und Kunda-Reykholtsdal einschließen, der ange deuteten Schichtneigung gemäß, aus Hölzleitern von einigen Hundert Fuß Höhe, weshalb auch diese Gegend, aus der Ferne gesehen, einer von parallelen Furchen durchzogenen niedrigen Fläche gleich. Dagegen bildet die südlich davon liegende, im Parallel des Skaldbreib beginnende Trappmasse, die sich am Hintergrund des Hvallsfjörðer zum Borgarförde erstreckt, und im Norden durch das großtheils mit dem Storradalsvatn erfüllte Storradal begrenzt wird, eine in westnordwestlicher Richtung allmälig höher auftreibende Bergmasse, welche durch das von einer Fjord durchflossene, zum Leitarvogte geöffnete und drei Seen einschließende Soinadal in einen östlichen und westlichen Theil gesondert wird, wosonnen der erste Eitla Botnsheidi, der zweite östliche Storbsheidi genannt wird. Im Südrande der Eitla Botnsheidi tritt der berühmte Thyrill, eine runde, sehr hohe, steile und „herausragende“ Bergspitze, um die sich die Luft herum zuwirbeln pflegt und dadurch schreckliche Wirbelwinde erzeugt, gegen den Hintergrund des Hvallsfjörðer (Wallfischen) vor; die östliche Storbsheidi dagegen wird als ein weitläufiges Gebirge mit vielen Spiezen und Abtheilungen beschrieben, in welcher der Trapp seine seltsamen Bergformen in der ganzen, ihm eigenbürtigen Ruhigkeit und Bildheit, gepaart mit schöner regelmässiger Schichtung, wiederholt. Hier stehen steile mauerähnliche Felsenwände, welche in den alten Sagas für Werke der Riesen gelten, die an so kolossalem Werke ihre Kräfte erprobten. Die höchste, gegen 3000 f. hohe Spize dieser Bergmasse gewährt eine weite Umicht, die auch auf die bekannte westliche Storbsheidi fällt, welche, wie der Baula-Kegel, unserem Standpunkte im Norden gegenüber steht.

Südlich und im Parallellismus der so eben beschriebenen Bergmasse, von derselben durch den Hintergrund des Hvallsfjörðer und die Ebene von Eitla, in die der Leitarvogte eindringt, getrennt, erhebt sich eine ähnliche, aber weniger hohe, welche zur zweiten Gruppe der oben bezeichneten Höhenzüge gehört, neben dem Thingvallavatn (um den Albing) beginnend, mit der Halbinsel Ákranes gegen die Küste vorspringt und durch den unteren Theil

des Hvallsfjörðer wiederum in eine östliche Hälfte, die Gruppe des Esja, und in eine westliche, den Akrafjall, gesondert wird. Die Gruppe des Esja begreift erstlich einen langgezogenen, gegen Westnordwest streichenden Berggrücken, den Reynivellaháls, welcher den oberen Hvallsfjörðer von einem weiten, einer gleichen Richtung folgenden, von der reihenden Fjord durchflossenen Thale scheidet, auf dessen Sohle die durch einen schönen See getrennten Kuppen des Medalsfjall und des Eyrafjall isolirt emporragen; sodann gehört dazu der 2700 f. hohe Esja und der Irafjall oder Irise Berg, welche zusammen den Südrand des Thales bilden und gegen dasselbe, von fünf Quertholen durchschnitten, sehr malerisch abhängen. Das auf die beide eingeschlossene, höchst romantische, aber häufig Lawinenstrümpfen ausgezogene Þdal⁴⁵⁾, in welches zahlreiche Wasserfälle mit beträchtlichem Gefälle zwischen den horizontal geschichteten Felsen hinabstürzen, ist sehr großreich, trägt auf seiner Sohle die Höfe der Kirchspiele Reynisellir und Medalsfjall, wird der Jökur genannt und gibt dem Jökurs- oder „außerauräthm“ System, in welchem es deponiert ist, seinen Namen. Jede der beiden gedachten Berggruppen wird von einem hohen Bergpass übersteigt, und zwar der südliche von dem Svinaskard oder „gewundenem Pass“, welcher den eigentlichen Esja im Westen von dem Ira- und dem Stolasell im Osten trennt, und die nördliche von dem Reynisellaháls, welcher der gleichnamigen Bergreihe den Namen gibt. Letzter wird von mehreren ihr ausgezogenen isolirten Kuppen übertragen, worunter der sehr sonderbar gestaltete Sandfell zu bemerken ist, um dessen Süd-, Ost-, und Nordseite sich der steile Bergpass des Reynivellaháls im Haltkreise herumwindet.

Der auf der zwischen dem Leitarvogte und dem Hvallsfjörðer aufgezweigten Halbinsel Ákranes deponiert isolierte Ákraskal (Äckerberg), so genannt, weil sich an seinem Fuße einst bedeutende Felder ausbreiteten, besteht, wie die vorher beschriebenen Bergmassen, aus Trapp, und ist ebenso regelmäßig in Schichten abgetheilt, welche eine nordöstliche Neigung von nur 5° haben. Seine westliche Spize, welche am steilsten ist, ist daher auch am höchsten; sie liegt in 64° 19' nördl. Br. und 355° 38' 1° der L., steigt 1120 par. Fuß über das Meer empor, und ist daher bedeutend niedriger als der Esja. Der ange��erten Schichtneigung gemäß senkt sich seine Längenstreckung nordöstlich zur Ebene hinab, bis er dort völlig verschwindet.

Im Süden der eben beschriebenen höheren Berggruppen steigen noch andere auf, die aber bedeutend niedriger sind und gleich den im Norden jener höheren Gruppen liegenden, mit den Ebenen, von denen sie umgeben sind, und mit den Thälern, welche sie einschließen, ein niederes Hügelland bilden, das den sogenannten Rosselfsoit und die Halbinseln Seljavallanes und

45) So wurde j. B. der Priesterhof von Reynisellir und der nördl. dabei dastehende Hof Hverberak im J. 1699 mit Menschen und Vieh von einer solchen Lawine erdrückt.

Austanes zusammenseht, welche letztere durch den Hafnarsfjörð von der Kette des Suburnes gesondert wird.

Von den hierhergehörigen, sich zum Saragolf verbindenden Fjörden sind es nur die südlichen, nämlich der Hafná- und der Skerjafjörðr, der Leitavogr und der Kollafjörðr, welche, dem Geiste der Fjordbildung gemäß, senkrecht gegen die Axe der westlichen Trachylkette gerichtet sind; auf den Hvallsfjörð, den Leitavogr und den Borgarfjörð haben dagegen die westliche Trachylkette und die des Snaefellsnes zugleich ihren Einfluss gehabt, sodass die Richtung dieser Fjorde eine mittlere zwischen beiden Birfungslinien ist, in der Art jedoch, dass nur der mittlere der drei Fjorde von beiden ganz gleichmäßig angezogen erscheint, da er genau westliche Richtung hat, während die beiden anderen beiderartig mehr von der westlichen Trachylketten und der des Snaefellsnes angezogen erscheinen.

Die Richtung der Flusshälter dieser Region ist namentlich im südlichen Theile, wo die Flüsse sich entweder unmittelbar oder mittelbar in die Bucht des Saragolfs ergießen, mit ein paar Ausnahmen eine nordöstliche; weiter nördlich aber biegen die linken Nebentäler des Hvitaßhales, nämlich das Skorradal mit der Andalsá, das Lundareykjadal mit der Grimsá, das Holfadal mit der Holfadsá, mehr nach Nordwest um, bis endlich das Reykholtidal und das obere Thal der Hvítá selbst eine ganz westliche Richtung annehmen. In der Myrar-Ebene sind die Flüsse nach Südwest und Südwest genötigt, sodass in der um den Saragolf ausgetriebenen Landschaft ein symmetrisches radarmärtiges Zusammengehen der Flüsse und Flusstälern zum Saragolf oder zur Hvítá, welche nebst dem Borgarfjörð der Pulsader des Landes bildet, deutlich ausgesprochen ist^{45a)}.

Die Landschaft im Süden der Holtaá und des Borgarfjörð ist aber nicht bloß von Hügeln und Bergen erschüttert, sondern auch mit Tiefebene, obgleich von geringem Umfang, ausgestattet, in welchen, sowie in den Thälern, allein hier die Wohnplätze erbaut sind. Die Tiefebene der Myrar tritt nämlich auf das Südter der Hvítá und des Borgarfjörð hinüber, bringt in die vorgenannten meist sehr breiten Thäler ein und umgibt auch die beschriebenen Bergzüge mit kleinen Küstenflächen. So breitet sich zwischen der östlichen Skardsheidi und dem Afrafjall zu beiden Seiten des Leitavogr der meilenbreite Melsasveit oder Märsprengel von Mylar aus, welcher von der südwestlich liegenden Eára bewohnt wird und durch einen Bergpass mit dem Skorradal in Verbindung steht; so ist ferner die Westseite des Eára mit den fruchtbaren, im Süden von dem Kollafjörð begrenzten Küstenebenen des Kjalarnes umgeben, welche sich nach Osten und Süden hin über die in südwesterlicher Richtung liegenden Flüsse Leitavág und Kaldavökudal hinaus erweitern, mit dem schmalen und flachen

Seltjarnanes zusammenhängt, der sich seinerseits nach Süden hin wiederum mit der Ebene des Austanes verbündet und, wie diese, einen flachen Höhenzug umgibt. Diese kleinen Ebenen haben ganz die Natur der Myrasläde und tragen kleine holzige Hügel, unter welchen sich besonders auszeichnen:

Nördl. Br.	Länge	Hö. Höhe per 5.
------------	-------	--------------------

der Höfn, am südl. Fuße der
östl. Skardsheidi, in 64° 27' 28" 355° 39' 39" 240
der Kjólklafr, ebendort 64° 25' 27" 355° 40' 49" 308
der Ás, am Eingang des

Leitavogr, in 64° 23' 42" 355° 34' 44" 106

Auf der Halbinsel Kjáralnes:

der Ós, am Nordfuße des

Afrasdal, in 64° 21' 12" 355° 37' 18" 90

das Borges, Kjáralnes stagi 64° 18' 45" 355° 30' 50" 44

Aus dem Kjáralnes:

die Borg, südl. von Brav:

turbolt, in 64° 13' 58" 355° 43' 7" 134

Auf der Halbinsel Seltjarnanes:

Reykjavík, in 64° 8' 40" 355° 39' 20" 54

das Borggebirge Sudrnes 64° 9' 6" 355° 33' 58" 9

Auf der Südspitze des Hafnafjörðr:

der Ás (Ásvarði), in 64° 2' 58" 355° 39' 33" 380

An den geschütteten Stellen dieser Ebenen, vorzüglich aber auf den Thalböden des Borgarfjarðar-Bjysfells, findet man viele kleine Gestände von *Betula alba*. Dadurch besonders ausgezeichnet sind der Südthal der Eára Botns-heidi längs des Hvallsfjörðr, das Skorradal, das Thal der zum Hvallsfjörð mündenden Botnsá u. s. w.; vor allen aber das obere Thal der Hvítá i Borgarfjörð, wo sich der meilenlange und eine Wiertelmile breite sogenannte Hvítá-fell's Wald, eink der größten Birkengebüsche der Insel, ausbreitet, in welchem die in seinem Innern siebenden Birken 11—12 J. Höhe und 5—6 J. Durchmesser das Stämme erreichen und, wenn sie blühen, einen angenehmen, in Island sehr seltenen Wohlgeruch verbreiten, während *Festuca vivipara* und andere Gräser, mit *Silene acaulis* und vielem *Polypodium dryopteris* einen reichen Lepidum bilden, der den Reisenden die wüste Scene der Umgebung fast vergessen macht^{45b)}.

Die Landschaft um den Saragolf ist durch viele warme und heiße, um Bäder benötigte Quellen ausgezeichnet, werunter namentlich zu bemerken sind: das Bessitalaug im Norden der Hvítá, zwischen dieser und der Nordrá; der Leitavogr bei Leita im Melsasveit; das Reykjalaug im Mössesveit; die heiße Quelle bei dem Hofe Laugarnes östlich von Reykjavík im Seltjarnanes; das Bad bei Vermalátr und das Kroslaug im Lundareykjadal, letzteres dadurch berühmt, dass darin, nach der Annahme des Christenthums im J. 1000, viele Isländer die Taufe empfingen; und vor allen die heißen Quellen des Reykholtadals (des Rauchhales), das seinen Namen von den ungeheuren Dampfwolken hat, die aus den Quellen

45a) Zori, einer der Begleiter des Eiki, welcher in der Reihe folgt der Einbieder Islands der dritte war, soll den Receptat dieser Flüsse, den Sará-Golf, als eine große Flußbildung anzusehen, welche wurde daher später Sará-Ós oder Sarafjörðr genannt, und der Werkebusen hat auch den Namen behalten.

45b) Bgl. Hooker, Travels I. p. 320.

len in die Küste steigen, und wenn leichter gesättigt ist, daß ganze Thal in einen dichten Nebel hüllt. Diese letzteren Quellen können einen Branden beim ersten Anblick zu dem Glauben verleiten, in der Nähe eines vulkanischen Ausbruchs zu sein.

Wie die bereits betrachteten Theile der Küste des Fjordgolfs, so ist auch der hierhergehörige mit einer Anzahl mehr oder weniger guten Hafen versehen. Dabün gehören der Straumsfjörð, eine kleine Bucht der Halbinsel Alftanes; die Mündung der Hvítá i Borgarfjörð in den Borgarfjörð, welche bei der Fluth 16—20 f. Tiefe hat; Mariabóði bei der Landspitze Hvítá-Torl im Leirwog, einer Bucht des Hvítafjörð; Andreashóðn, nördlich von Bratorshólf auf der Nordküste des Kjalarnes, ebenfalls im Hvítafjörð; Holmsbóhn, ober der Hafen von Reykjavík; Selahóðn, in dem nach seinen zahlreichen Scheren benannten Skerjafjörður; und endlich der beim Sudurnes erwähnte Hafnafjardar Höfn, der eigentlich hierher zu rechnen sein wird. Diese Hafen werden zum Theil nur wenig und zum Theil als Fischerstationen benutzt; Holmsbóhn und Hafnafjardarhófn sind darunter die wichtigsten. Der erste, eigentlich nur eine Ebene, aber von den kleinen Inseln Engey, Andrey u. s. w. geschützt, ist der besuchteste Hafen der Insel, wo des Sommers häufig zahlreiche groß Schiffe vor Anker liegen; im Winter ist er aber weniger brauchbar, als der von Hafnafjörð. Letzterer gilt für den besten Hafen der Insel, bat im Anfang eine Tiefe von 54 Fuß, die aber nach Innen bis auf 18 abnimmt, und besitzt außer seinen Handelsniederlassungen, worunter auch die eines stensburger Hauses, das einzige Schiffswerft Islands. In ihm überwinternt auch das königliche Dampfschiff.

Die Stadt Reykjavík liegt grade an der Stelle, wo die Hochspezzeler des ersten Kolonisten Ingolf an das Land trieben und derselbe demnächst seine bleibende Wohnung ausschlug; doch ist der Ort erst in neuerer Zeit zur Capitale von Island erhoben worden und auf einer Karte, die älter als vom J. 1734 ist, angegeben. Gegenwärtig zählt die Stadt gegen 900 Einwohner; 1823 waren deren 578 in 103 Familien vorhanden, worunter 13—14 zum Handelsstande gehörten und 8 Schlosshöder waren. Die Kirche und die Wohnung des Sistamanns (Regierungspräsidenten) sind die einzigen massiven Gebäude; die übrigen sind sämmtlich von Holz erbaut und bilden eine Haupt- und eine Nebenstraße. Auf einer Anhöhe an der Westseite der Stadt liegt die Sternwarte. Bei jedem Hause befindet sich ein Küchengarten, wozu die Regierung jährlich Kartoffeln zur Aussaat und andere Sämereien verteilt.

Die Landschaft um den Fjordgolf, wo ein beständiger Wechsel von Ebenen, Hügeln, Bergen und Thälern, von flüssigen, Bächen, Seen und warmen Bädern stattfindet, stellt sich als eine sehr malerische Landschaft dar. Da nun auch die Tiefbedenen und die Soden ihrer Thäler größtentheils mit fruchtbaren Wiesen bedeckt sind, auf welchen das Gras 2 Ellen Höhe erreicht; da ferner die Seiten der Berge kräftige Kräuter tragen und also weitläufige Hütungen darbieten, die Gewölter reich an Lachsen und Forellen sind, die Gestridensteine von zahlreichen Eider-

enten bewohnt werden, die Fjorde und kleinen Buchten viele Stationen für Seefischerei und Handelshäfen darbieten, und zu diesem Allem noch das milde Klima von Island hinzutritt, so ist auch, worauf schon der Name des hierher gehörigen Kjosar- oder ausserrohdlichen Syssels hindeutet, diese Landschaft als der Kern des Landes anzusehen. Hier ist der Mensch auch am gefundsten und kräftigsten, die Wohnhäuser sind größer und besser gebaut als sonst in Island und häufig mit Gärten versehen, in welchen Küchengewächse, wie Erbsen, alte Kohl- und Rübenarten, sowie Kartoffeln recht gut gedeihen⁴⁷). Auch der Rindvieh, die Pferde- und die Schafzucht sind hier in gutem Stande.

In alten Zeiten bestanden in der Landschaft um den Fjordgolf die beiden berühmten Dingstätten des Kjalnesfingar und des Árvora- oder Thingnesskings, wovon das erstere durch die Nachkommen Ingolfs bei Hof auf dem Kjalarnes gegründet wurde, das zweite aber bei dem Hofe Thingness unweit der Kirche Baer und der Mündung der Grimfa in die Hvítá bestand. Sie waren damals der Sitz mächtiger Familien, z. B. der Sturlungen, welche den ganzen Borgarfjardar-Sofel besaßen und deren Geschlecht so einschneidig auf die Geschichte der isländischen Republik geworden ist. In dieser Landschaft sollte man daher eine größere Menge von Altertümern erwarten, doch ist von einigen wenigen nur das Andenken in isländischen Schriften erhalten, und der wirklich vorhandenen sind auch nur wenige. Zu den erstenen gehören z. B. die Halle des Königslodens Ólaf Paas zu Hjardabókholt an der Árvora, deren Wände mit ganzen Reihen altnordischer Schnitzwerke verziert waren, welche die alten Götter und deren Thaten darstellten, und eine hölzerne Brücke über die schmalste Stelle der Hvítá östlich von Delldarberg, welche von den Einwohnern unterhalten wurde; zu den letzteren aber die Grabschrift auf Karian Ólafsson in der Kirche zu Borg, das Bild oder der Wall, womit der berühmte historische Snorri Sturluson seine Wohnung zu Reykholt umgab, um sich vor seinen Feinden zu schützen, das eben dort von ihm erbaute, unter dem Namen Snorri Saug berühmte Bob, und der Teil des dortigen Friedhofes, welcher unter dem Namen Sturlungureltur die Gräber seiner Familie enthält. Die Grabschrift des Karian, eines Sohns des obgedachten Ólaf, der seinen Beinamen Paas von seiner Schönheit und Prachtlied erhielt, enthält in sowohl sie noch zu lesen ist, in großen runischen, in Baula-Tracht gegrabenen Buchstaben die Worte: „Herrliche Hiel Karian“, d. i. „Hier ruht der tapfere Kar-^{ton“⁴⁸), und ist die älteste runische Inschrift in Island.}

⁴⁷) Bei Hafnafjörð sah Henderson z. B. einen sehr pierlich aus Lava erbauten Bäder, bei welchen sich ein in voller Blüthe stehender Garten befand, der mittin in der Lava lag und mit hohen, nach Süden geöffneten Raumauvern umgeben war. Durch sein Grün und seine Regenfähigkeit bat er einen unbeschreiblich erhabene Kontrast gegen die düstere Schwere und die unregelmäßigen Gebilde der Lava da, auf welcher man sich nur mühsam fortbewegen konnte. ⁴⁸) Die Geschichte dieses Mannes, dessen Batter auch sehr schön war, und welcher alle seine Kameleute in den Baumwogen höchstgeschickten Kunstken übertrafen, ist sehr vollständig in

IV. Das westliche Trappplateau.

Es nimmt, wenn man vorläufig von dem Borbanstein der Westfjorde absieht, den nordwestlichen Theil von Island ein und erstreckt sich in einer Länge von 30 geographischen Meilen von dem Borggebirge Klofningr am Breidifjörð im Westen, bis zum Eyjafjörð und dem Thale der Eyjafjardará im Osten, schließt sich im Süden unmittelbar an den ländseligen Theil der Kette des Snæfellsnes und den nördlichen Theil der westlichen Trappkette an, und ist auf seiner Nordseite von dem Meer und den großen Meerbusen des Hunafjörð, des Skaga- und des Eyjafjörð tief eingefürt. In seinem westlichsten Theile, welcher von dem Hvammsfjörð und dem Gissfjörð, zweien Buchten des Breidigolfs, eingeschlossen ist, hat es seine geringste Breite von 1 bis 4 geographische Meilen, die aber nach Osten hin zunimmt, und da, wo die genannten Meerbusen eindringen, 7, sonst aber bis 18 geographische Meilen beträgt. In diesem Theile des Trappgebirges wiederholen sich alle die eigenbümlichen Erscheinungen, die dem Trappgebirge im Allgemeinen und der östlichen Trappkette (der Ólfjörð) im Besonderen zukommen. Auch hier treten viele halbtönige Fjorde und Querthalter auf, deren Richtung auf das Streichen der Ketten des Snæfellsnes und der Botnashalos senkrecht ist, deren Größe aber die der östlichen Trappkette weitweitem übertrifft, indem z. B. das Thal der Eyjafjardará mit seiner Verlängerung im Eyjafjörð 15 geographische Meilen lang ist. Vier dieser Thäler dienen zur Bezeichnung der Grenzen der einzelnen Theile, in welche das westliche Trappplateau durch die Natur zerlegt worden ist. Diese schmalen Thäler sind von Westen nach Osten:

- 1) der Hrútafjörð und das Thal der Hrútafjardará zum Hunafjörð;
 - 2) das Blöndubal oder das Thal der Blandá, das sich ebenfalls zum Hunafjörð öffnet;
 - 3) der große Skagafjörð und das breite Thal des Heradsbünd;
 - 4) der Eyjafjörð und das Thal der Eyjafjardará.
- Zwischen dem Breidifjörð und Nr. 1 breite sich das Gebirge des Dala-Syssefels, zwischen Nr. 1 und 2 das des Hunavatn, zwischen Nr. 2 und 3 das des Skagafjardar- oder Hrganes-, und zwischen Nr. 3 und 4 das des Eyjafjardar- oder Badle-Syssefels aus.

Das Gebirge des Dala-Syssefels ist nach Klassen und Dovellen ^(*)) nur niedrig; von den drei übrigen aber berichten dieselben Reisenden ^(**)): „In dem Nordannde hat Hunavatn's Sysself die niedrigsten, Hrganes' Sysself aber höhere, Badle' Sysself endlich die höchsten Berge.“ woraus ein stufenähnliches oder doch allmäßiges Aufsteigen der genannten Gebirgtheile nach Osten hin folgt, das auch durch die trigonometrischen Höhenmessungen bestätigt wird. Dieses mit großem Grade, Heidekraut und verkrüppelten Birken bewachsene Gebirge ist nach Klassen und

Dovellen ^(*)) eine schöne, der Landschaft um den Garazoff sehr ähnliche Gegend, mit beständigen Abweichungen von grastreichen Thälern, ebenen und niedrigen Felsen, wo man Schafeherden in allen Richtungen zerstreut findet; es treten aber darin zwei höhere Kuppen auf, von welchen aus sich die Hügelzüge und Thäler mit allmälig abnehmender Höhe nach allen Seiten verbreiten. Diese Kuppen sind:

Aebd. Br. Länge Ab. Höhe

par. f.

der Hafnafjörð in 63° 18' 29" 355° S 46° 2840
der Rjúpnafell in 63° 22' 33" 355° 67° 7" 2030

Von dem Hafnafjörð aus dieregtien die Hügelzüge und Thäler radial in allen Richtungen zum Hvamm und Gissfjörð. Einer der ersten, welcher sich in westsüdwestlicher Richtung gegen den Trennungspunkt der eben genannten Buchten erstreckt, endet dort mit dem Borggebirge Klofning oder Skards-Klofning, das in 63° 13' 4" R. Br. und 355° S 46° der Länge belegen ist und 1544 pariser Fuß über das Meer aufsteigt; das merkwürdigste der hierbei gehörigen Thäler ist aber dasjenige, in welchem die Kirche und der Hof Hvamm, der Geburtsort Snorri Sturluson's, in der Nähe des davon benannten Hvammsfjörð belegen ist. Der Rjúpnafell dagegen bildet den höchsten Punkt eines Klüdens, der von dem Isthmus zwischen der Westfjörde und dem westlichen Trappplateau aus in südlicher Richtung fortstreckt, um sich der Holsavarduhöjd in der Kette des Snæfellsnes anzuschließen. Dieser Klüden bildet die Wasserscheide zwischen dem Breidifjörð und dem Hrútafjörð, sendet seine Neben- und Thälzüge einerseits südwästlich und nordwestlich zum Hvamms- und Gissfjörð, andererseits in nordöstlicher Richtung zum Ólfjörð und Hrútafjörð, und tragt auf seiner Höhe den Holma-vatn und viele andre kleine Seen, welche von Hörcellen wimmeln, aber im Sommer fast unabbrbar sind, da der größte Theil derselben mit einer schwachen Erdrinde überwachsen ist, in welche Menschen und Vieh, wenn sie diese betreten, sogleich versinken und verschwinden.

Das Gebirge des Hunavatn-Sysselfs, ein Plateau von 10 geographischen Meilen Längen und Breitenausdehnung, liegt nördlich an den Hunafjörð, südlich aber an den Kjöl, die Arnabatnshöjd und den Stórvatn, Gebirgsstrecken, die Theile der Kette des Snæfellsnes bilden. Es wieht von den Kulturtälern der Midjardar, Biddals-, Blöndals- und Láratá durchzogen, die, wie seine Grenzthäler, gegen Nordnordwesten gerichtet sind und sich nördlich in eine 2 Meilen breite, an den Hunafjörð stoßende Tiefebene, den Thingeytarfand und die Torsa-slaekjar, öffnen, in der der Hop-, der Huna-, der Svina-, der Láratoots und andere Seen belegen sind, welche von den genannten Flüssen gefüllt werden und zum Hunafjörð abfließen. Unter diesen Seen ist besonders der Hunavatn, eine Erweiterung der Batnabotn, zu bemerken, weil an seinen Ufern die auch nach ihm benannte alte Dingstätte des Hunavatnþings belegen war, deren Besitz mit dem des heutigen gleichnamigen Sysselfs zu-

der Karbala-Saga erählt. Er wurde im J. 1003 oder 1004 auf Kosten einer vornehmen Frau im Solakat im Dala-Sysself errichtet.

48a) I. S. 200. 48b) II. S. 5.

48c) I. S. 199, 200, 206.

sammenfiel. Die höchsten Gipfel des Hünavatn-Gebirges sind:

Nördl. Br. Länge Ats. Höhe

par. R.

der Branafell in $65^{\circ} 33' 26''$ $356^{\circ} 43' 49''$ 2292 der Reykjaniabba in $65^{\circ} 31' 31''$ $357^{\circ} 24' 27''$ 2394 Beide liegen in der Nähe der Küste; der erste auf der nach Norden vorpringenden Landzunge Vatnnes, welche den eigentlichen Hünasöld von dem Hünasöld trennt, der andere im Südrande der Torsfalaðar. Von ihnen aus erreicht sich die Plateaufläche allmälig gegen die überragende Kette des Snæfellsnes hin und trägt auf ihrem Rücken zwei Gruppen von seelenreichen Seen, deren eine in die Hrafnafjardar- und die Böddidalr-, die andere aber in die Vatnssöld abfließt.

Von den Thälern der Hünavatn-Kette verbinden besonders das Böddidalr und das Vatnssöld angeführt zu werden, da sie nicht allein die Fruchtbarkeit der übrigen Thäler teilen, sondern auch breiter sind als diese und außerdem noch besondere Merkwürdigkeiten aufzuweisen haben. In dem Böddidalr nämlich erhebt sich südlich von dem Hof Borg, auf einer basaltischen Höhe des linken Thalrandes, welche 1200 f. Umfang und bis 60 f. Höhe hat, der sogenannte Borgartvirkí oder die Ruinen des einzigen Kastells von Island, das an seiner Südseite von einer noch stehenden, von gigantischen Felsenblöcken aufgeschütteten Mauer geschlossen war, während sein Inneres ein kleines Thal mit einer schönen Quelle enthält, in welchem Dlafer und Pösslen noch Ruinen von kleinen Häusern standen⁴⁹⁾. Das Vatnssöld aber war ehemals vielen Bergstürzen ausgesetzt, von welchen Horrobow⁵⁰⁾ sowie Dlafer und Pösslen⁵¹⁾ berichten; nördlich von dem Hof Breidaboldstadir sind noch die Spuren in sehr zahlreichen Felsenblöcken davon sichtbar.

Das Gebirge des Hegrans-Syfels beginnt im Norden mit der dalmorphen weit vorpringenden Halbinsel, welche den Hünasöld von dem Skagaförde sondert und erstreckt sich von hier in einer größten Breite von 4 geographischen Meilen 18 jölfar Meilen weit gegen Südostosten bis zur Batnabjalla, dem nördlichen Theile der westlichen Trachytkette. Sein nördlicher, als Halbinsel vorpringender Theil, Skagahéidi genannt, da keine bedeutende Höhe; in dem Skafnusell, welcher östlich der Handelsstation Höðdalurstaðir in $65^{\circ} 50' 45''$ nördl. Br. und $357^{\circ} 21' 27''$ der Länge belegen ist und dessen Spitze die auffallendste Ähnlichkeit mit den Mauern einer Festung hat, steigt sie nur 1986 pariser Fuß über das Meer auf, und soll in dem befanneten, am westlichen Ufer des Skagaförde belegenen Tindastöll⁵²⁾ gar nur 1700 f.

49) Man bezog keine historischen Nachrichten von diesem Denkmale. Die islandische Sage schreibt dessen Grabung einem Riesen zu, welcher Kindere der Name genannt wird und hier gewohnt haben soll; Dlafer und Pösslen vermuten jedoch, daß es zu Ende des 11. Jahrh. von dem gedachten Städte Sudmundson zu seiner Sicherheit erbaut werden sei. 49a) S. 23—26, 49b) II. S. 6. 50) Der Lindastöll ist durch die hohe Wallbastion bekannt, welche 26 f. Länge, 2—8 f. Breite und 16 f. Höhe hat.

Höhe erreichen. Aber nach Süden hin steigt sein Gletschnationspunkt, der südlich über der Kirche Moelisell in $65^{\circ} 23' 30''$ nördl. Br. und $358^{\circ} 15' 10''$ der Länge belegene Moeliselfsnuß zu 3358 pariser Fuß absoluuter Höhe auf. Der südliche Theil der Kette, die sogenannte Haugaligsheiði, wird der Länge nach von zwei großen, zum Theil bewohnten Flughätern, dem Soartádal und dem Vestraldal, durchfurcht, wovon das erstere, von der Soartá durchflossen, sich in nordnordwestlicher Richtung zum Blöndudal hinabsenkt, während das zweite, ganz nördlich gewandt, mit dem Auftral das breite und fruchtbare Thal des Heradssöld bildet, das unter den Namen Blöndubláði, Vallholmr und Saemundarháls, womit seine einzelnen Theile belegt sind, dem Kern des Hegrans-Syfels, aber auch die Ostgrenze des in Rede stehenden Bergzuges bildet. Der Heradssöld, ein starker Gletscherstrom mit weitem Wasser, entsteht aus den beiden, dem Höfsjöull entquellenden Flüssen Jökulsá vestri und Jökulsá estri, welche das Vest- und Auftral durchföhren; er teilt sich aber in seinem unteren Laufe in zwei große Arme, die zwar jeder selbständige in den Skagaförde münden, aber in der Mitte ihrer Entwicklung durch einen natürlichen Kanal verbunden sind. Sie schließen auf diese Art zwei Inseln ein, deren südliche Borgarey, die nördliche aber Hegranset genannt wird, da sie zu diesem Theil wie ein Vorgebirge in den Meeresbusen vorspringt. Diese letztere Insel ist berühmt als die ehemalige Drangfläte des alten Hegransberings, das mit dem deutigen gleichnamigen Syfsl identisch ist.

In dem untern Theile des Vestralda liegt die Kirche Goddarí, zu deren Sprengel auch Hof, die südlichste Meierei des Thals, nach dieser ist die 4 Meilen südlicher im Innern der Insel belegene hohe Gipfelpuppe des Höfsjöull benannt worden.

Auch die Skagahéidi ist von Thälern durchfurcht, die sich von ihrem wasserreichenden Rücken einerseits gegen Westen und Nordwesten zum Hünasöld und Hünajöld, andererseits nordöstlich und östlich zum Skagaförde hinabsenden und an ihren oberen Enden durch Päße mit einander verbunden sind; aber nur einige derselben, wie das westliche und östliche Karabdal, die sich beziehungsweise nordwestlich zum Hünasöld und nordöstlich zum Skagaförde öffnen, und einige andere sind bewohnt. Die übrigen Ansiedlungen sind dagegen auf sehr schmalen Tiefebnen angelegt, womit die Skagahéidi im Westen, Norden und Osten umgeben ist; von diesen wird die längs des Hünasöld und Hünastöll belegende Skagastöll, die längs des Skagaförde sich erstreckt in ihrem nördlichen Theile bis zum Lindastöll hinauf Skagi, in ihrem südlichen Theile aber Reykjastöll benannt, über welche leichter sich namentlich der langgezogene Tindastöll erhebt. Der Rücken der Skagahéidi ist mit vielen frischen Seen bedeckt, welche nach Dlafern und Pösslen für ebenso ungabbar gehalten werden, wie die Inseln des Breidaboldstöll und die vielen Steinbügel des Vatnssöld, welche ihrer Ursprung dem Bergschiff verdanken. Diese Seen sind alle nur klein, aber reich an Forellen, welche indessen nicht gefangen werden.

Das Gebirge des Badla- oder Eyjafjardar-Syssels beginnt im Norden mit dem Vorgebirge Sjögla- und zieht, Anfangs als Halbinsel zwischen den Stoga- und dem Eyjafjörður, in einer größten Breite von 8 geographischen Meilen, die sich nach Süden hin bis auf 5 verringert, 15 geographische Meilen weit gegen den Süden bis zu seinem Anschluß an die Batnajökull. Es hat die größte Gesamtnerhebung der nordisländischen Bergketten, ist selbst im hohen Sommer mit Schnee bedeckt und trägt auf seinem Rücken viele hohe Kuppen, worunter aber nur die Höhe der folgenden trigonometrisch bestimmten werden ist:

	Kord. Sc.	Länge	Abl. Höhe
		par. E.	
1. Ælvírabakktu in	66° 8' 14"	358° 36' 39"	3358
2. Ælfjardarfall in	65° 58' 34"	358° 43' 12"	3161
3. Ævaraldarfall in	65° 58' 31"	358° 21' 13"	2296
4. Rímag in	65° 52' 45"	359° 6' 47"	3884
5. Ælgarðahall in	65° 48' 26"	358° 42' 24"	3856
6. Æðmættisell in	65° 39' 18"	358° 25' 59"	3657
7. Stórhaukt	65° 41' 28"	359° 21' 4"	2800 ^{1).}

Von diesen Kuppen erheben sich Nr. 1 und 3 in der Nähe der Ostküste des Skagafjörður, Nr. 4 und 7 längs der Westküste des Eyjafjörður, Nr. 2 und 5 auf dem wasserseitigen Rücken der Kette, Nr. 6 endlich östlich über das Grenzthal des Hrafnabjörn. Das Gebirge des Badla-Syssels ist auch durch einige Eisberge ausgezeichnet, deren Höhe aber nicht ermittelt worden ist. Es sind: der Unaðalbjörkull, welcher sich westlich neben der Wasserscheide zwischen den genannten Kuppen Nr. 2 und 5; der Myrkjarðkull, welcher sich auf der Wasserscheide 2 Meilen südlich von Nr. 5 erhebt; der Túnaborgarbjörkull, welcher direkt südlich von Nr. 7 und eine Meile westlich von Akrefjörður, der Hauptfjord Nordiselands, aufsteigt und aus einer nordöstlich strichenden Reihe von dreien pyramidenförmigen Kuppen besteht.

Der südliche und schmale Theil der Batnajökull, an die Batnajökull stoßende Theil der Gebirgskette des Badla-Syssels dichtet ein geschlossenes, von keinem Thale durchfurchtes, wüstes und schreckbares Hochplateau; der nördliche Theil dagegen ist nicht allein an seinen Küsten mit schmalen bewohnten Strandebenen versehen, die nur längs des Eyjafjörður durch hohe, von der See beschüttete Veränderungen teilweise unterbrochen sind, sondern er dirigiert auch in seinem Schoße viele pittoreske und grasteiche Culturbäder, welche einerseits in westlicher und nordwestlicher Richtung zum Heradavötn und zum Skagafjörður, andererseits in nordöstlicher Richtung zum Thale der Eyjafjardar und zum Eyjafjörður

1) Hier nach ist die Höhe von 4674 erstaunt. Fuß, welche Gillemann (S. 96) und Thiemann (S. 60) den Stórhaukt zu thießen, sowie die Höhe von 4200 erstaunt. Fuß, welche Gillemann dem Stmar gibt, zu berichtigten. Das Bergbergre Sjögla (in 66° 12' 35" nördl. Sc. und 358° 50,5' der Länge bezogen) soll nach Gillemann in seinem höchsten Punkt, dem Sjöglaendrupe, 3270 erstaunt. Fuß Höhe besaß. Sie verfehlt sich aber nach dem Werte zu, und trägt hier den von Loofen benannten Hof Sjögla-nes, sowie ausgezeichnete und treffliche Sichtweisen (Thiemann S. 50).

geöffnet sind und an dem schmalen wasserseitigenden Rücken der Kette durch hohe und schwierige Berggässle mit einander in Verbindung stehen. Die Strandebene ist längs des Skagafjörður, wo sie den Namen Höððabætn und Slettahöfði führt, am breitesten und mit vielen fischreichen Strandteeren bedeckt. Unter diesen zeichnet sich natürlich der forellereiche Höððabætn aus, zwischen welchem und dem Skagafjörður der isolierte, 666 pariser Fuß hohe Þordarhöfði, eine ehemalige Insel, die der Strandebene den Namen gegeben hat, westlich weit als ein Vorgebirge vorspringt. In drei der zum Eyjafjörður mündenden Thäler bringt dieser Meerbusen mehr oder weniger tief ein und hat daher an seiner Ostseite ebenso viele Buchten, welche Ólafss-, Hedinss- und Siglufjörður genannt werden.

Die merkwürdigsten der Thäler des Innern der Kette des Badla-Syssels sind das 5 geographische Meilen lange Höfðatal und das 6 geographische Meilen lange Hörgadal, welche beziehungsweise von der Höfðabætn und der Hörga durchflossen, am Südfuße des Myrkjaßtull entstehen, sich nordwestlich und nordöstlich abdrücken und unter gleicher Breite, das erste bei Mylðbar in den Stoga, das zweite unweit Æðrævullir in den Eyjafjörður auslaufen. Beide stehen an ihrem Ursprunge durch den Ás-glaðarfall, sonst aber mittels Seitentälern durch zwei hohe und überaus geschockte Gletscherfälle in Verbindung, vorunter der südliche, Krampi genannt, welchen Henderson ganz detaillirt überzeichnet und beschrieben hat, aus dem Höfðatal über den Myrkjaßtull nach dem Kirchorte Myrka im Hörgadal, der zugleich von Holar im Höfðatal über den Lunahrungsßtall ebenfalls nach Myrka führt. Beide Thäler sind durch berühmte Dreschstellen ausgezeichnet; das erst durch den Kirchort Holar, das zweite außer Myrka noch durch die Kirchorte Baugisja und Æðrævullir. Holar (Holum), nahe nördlich der Meierei Hof erbaut, wo sich einst ein Tempel des Thor erhob, war von 1106 bis 1797 der Sitz des Bistums für Nordisland und somit das Culturnzentrum dieses Theils der Insel; es wurde so stark besucht, daß das Höfðatal noch 50 Besetze aufzuweisen hat, welche von den Pferden der Hirtentreisenden ausgehöhlt wurden. Noch steht die von 1757 bis 1763 neu erbaute, für Island ganz ansehnliche Domkirche, aber das Thal ist der Verwilderung preisgegeben und der Ort wird jetzt im Laufe eines Sommers vielleicht nur von einem einzigen Reisenden besucht. Von den Dreschstellen des Hörgadals ist Baugisja als der ehemalige Bodnort des Dichters Jon Þorlakson ausgezeichnet, welcher durch die Übersetzung von Alphrodit's Medeide und von Milton's verlorenem Paradiese ins Isländische das Rahm genommen ist, Æðrævullir aber, eine ehemalige Abtei, als der zeitige Wohnort des Amtmanns vom Nordelande, bekannt.

Zwei andere, aber weniger ausgedehnte Thäler dieses Bergzuges sind das westlich gerichtete, von der Kolbeinsá durchflossne Kolbeinsdal, welches an seinem Ursprunge Hjardadal genannt wird, sich bei Mylðbar mit dem Höfðatal zu einem aufgedehnten Wiesenfeld vereinigt und mit diesem zugleich in den Skagafjörður ausläuft, und

das stark bewohnte, mit den Kirchen Urðir, Þjóðen und Bellir gezierte Svarfadardal, welches nordöstlich gerichtet ist und bei Uþri in den Eyjafjörður mündet. Beide sind an ihrem Ursprunge durch den steilen Bergpass der Helgardsaldbrei verbunden, welcher nach Henderson^{51a)} zwischen Bergen liegen ist, die regelmäßig in eine Anzahl horizontaler Schichten geteilt sind. Da diese Berge keine anderen sind, als die Kuppen des Heimfells und des Unadalsjöllus, so scheint hieraus zu folgen, daß auch letzter ein Trappberg sei, obwohl Krug von Ridda sämmtliche Eisberge der Insel für trachytische Ursprungs hält. Was aber für den Unadalsjöllus gilt, wird wohl auch für die übrigen Eisberge der Kette des Badla-Sysells gelten, zumal für den Myrkjarðjökull^{51b)}, welcher nach Henderson die hellsten Beweise dafür darbietet, daß er unter den Blitzen des Wetteres gebildet worden⁵²⁾.

Die Küsten des westlichen Trappplateaus und des nördlichen Theils der Gentalderepression sind reich an Ankergründen, sowie an Stationen für den Seefisch und Seehundfang, wogegen die Zahl der Häfen auf zwölf geschwächt ist. Vier der letzteren, namentlich die Mündungen des Bláanda und der Kolbeiná, Goseuri südlich neben der Hörgamündung in den Eyjafjörður und die Mündung des Skafandsfjörður, welche in den ältesten Zeiten sehr frequent waren, sind gegenwärtig verlassen, da das Meer sich hier zurückgesogen hat; von den übrigen acht sind nur Slagafjörður am Ostufer des gleichnamigen Hüfns, Siglufjörður (auch Hvannareyri genannt) am gleichnamigen Meerbusen, Eyjafjörður oder Akrefjörður am Südunde des Ejosfjörður, und Husavík an der Ostuße des Skafandi Handelsstättens, wogegen der Hafen der Insel Heißen im Eyjafjörður, sowie Braundöll und Raufarhöfn an der Küste der Metrala Sletta, worunter der leste als der sicherste Hafen der Nordküste berechnet wird, nur von fremden Schiffen als Aufsuchthäfen genutzt werden. Die merkwürdigste jener Handelsstätte ist das am Ostufer des Gebirges des Badla-Sysells im Hintergrunde des hier bis 80 Faden tiefen Eyjafjörður, sowie in 65° 40' 28" nördl. Br., 35° 31' 1" der Länge und 17 pariser Fuß über dem Meere befindige Akrefjörður oder Eyjafjörður. Diese sogenannte Hauptstadt von Nordisland, welche aus etwa 20, meist hölzernen und mit Theer destillirten Wohn- und anderen Gebäuden besteht, ist höchst Archaivat der beträchtliche Handelsplatz der Insel und besitzt einen guten Hafen, der aber, namentlich im Frühling, wegen der vielen in den Meerbusen stürzenden Bergströme schwer zu erreichen ist. Seine Ausfuhr besteht in gesalzenem Fleisch, Fischen, Thran, Talg, Wolle und Wollenwaren. Mehrere Wohnhäuser sind mit Säeten versehen und hinter einem der-

selben liegt ein schöner Kartoffelberg. Auf einem Hügel in der Nähe des Orts, am Ostufer des Bindheimajöllus und im Kirchspiel Ægmannablið, zu dem auch Akrefjörð gehört, steht die alte St. Olafs Kirche, in welcher sich eine merkwürdige Statue befindet, welche den norwegischen König St. Olaf vorstellen soll, der einen Heiden mit Füßen tritt^{53a)}.

Das westliche Trappplateau mit seinem steilen Wechsel von Meerbusen, Klippenküsten, an welchen sehr regelmäßig von horizontalengeteilten Basaltfelsen gebildete sogenannte Riesengräber nicht selten sind, seinen Erhebungen, Bergketten und kurzen Bergwegen, seinen tiefen und großreichen Thälern, Flüssen, Seen und warmen Quellen, bietet zur Sommerzeit, wo man häufig ganze Karawanen von 40 bis 50 Packtrümmern nach den Handelsstädten der Südküsten unterwegs findet, um dort Butter, Wollenwaren und andre nordislandische Produkte gegen gedrehte Fische zu vertauschen, eine sehr malerische Landschaft dar, deren Fruchtbarkeit auch verhältnismäßig bedeutend ist, da die Küsten sowie die Hüfen und Seen von Gebunden, Laufen und Heuwellen wimmeln und die Waldehänge höher dinauf mit saftigen Kräutern bewachsen sind, als im südlichen und südwestlichen Theile von Island, und daher eine bedeutende Viehzucht und die flächige Schafzucht des Insel gestattet. Ein bedeutendes Gegengewicht gegen diese Vorzüglichkeiten bildet aber das kältere Klima, die vielen Lawinen und Bergstürze, sowie das Treidels, welches so häufig die Dorfküste umlagert und sehr unheilvolle Wirkungen hervorruft.

Im Vorstehenden sind die verschiedenen Theile des westlichen Trappplateaus, den Indeutungen von Øffslæn und Øovellur gemäß, nach den Soffeln benannt, in welchen sie belegen sind; aber diese Gediegsbeitte und Soffel congurieren keineswegs, sondern die wasserseitigen Rücken der ersten bilden ganz odertheilweise die Naturgrenze zweier nedeninanberliegenden Soffel. So findet der Hvinnavatn-Sysell, welcher im Westen durch die Hvinnafjörður begrenzt wird, seine Ostsäume in dem wasserseitenden Rücken des Hranaresgebirges, dessen Ostsäume wiederum in der Wasserscheide des Gebirgs des Badla-Sysells liegt, während der Badla-Sysell selbst theils durch den Eyjafjörður und die Borga-Schlucht, theils durch die Wasser-scheide des nördlichen Theils der westlichen Trachystelle im Osten begrenzt wird. Durch diese Anordnung fällt der Hvinnavatn-Sysell mit dem östlichen Theile des Hjúfssystems des Hranaresfjörður zusammen, während der Hranares-Sysell ganz genau dem Flußgebiete des Skagafjörður, der Badla-Sysell aber, seine Nordostseite ausgenommen, mit dem Gebiete des Eyjafjörður congreuent ist. Da nun diese Soffel mit den alten gleichnamigen Dingbezirken zusammensetzen, so fand jeder dieser Distrikte von jeher seinen

51a) II. S. 228. 51b) Bei Henderson Hjaltabæturjkull genannt. 52) Vgl. Henderson II. S. 152, wo er die Überzeugung hat, Krämpe den Bergen, welche den Bah umgeben, diese Eigenschaft vindet. Diese sind aber eben die verlädteten Kuppen des langgestreckten Hranaresfjörður, deren Spalten sich hoch aus dem Fjörð hervorheben; damit steht nicht direkt der Umfang in Verbindung, daß Henderson auf der Pahhöhe die Temperatur der Luft 12° F. wärmer fand, als unten im Thale.

53a) Auf dem Balken über der Einguthür sitzt nämlich ein gekrönter Mann in Leibengroße, aus Holz geschnitten oder geschnitten, mit dem Gesicht gegen den Ofen oder zum Altar gewandt, und mit dem rechten Fuße auf den Kopf eines Menschen tretrad. Man sagt, daß König Olaf diese Bildsäule mit den Materialien zum Bau der Kirche hierher geführt habe.

politischen Mittelpunkt an dem großen Fjorde, der ihm zugleich mit keinem Flussgedieke seine Süßwassermittel gewährt. Dagelebt auch für den bishegenden Thingevear oder Nord-Syssel, welcher, in Kongruenz mit dem alten Thingeveartning, den nördlichen Theil der Centraldepression bis an die Wasserscheide der östlichen Trachylite umfaßte, also an drei Meerbusen mit ihren Flusgsgebieten gewiesen war und erst vor Kurzem in zwei besondre Syssel getheilt wurde. Diese schon bei der ersten Besiedelung von Island entstandene natürliche Grenzbildung und Einfügung in die Bodenplastik erklärt sich leicht aus dem allmäligsten frieren Werden der isländischen Verhältnisse aus sich selbst heraus und war ohne Zweifel die Ursache, daß beim Abschluß der ersten republikanischen Verfassung der Insel, wo dieselbe in vier Höodunge getheilt wurde, wovon jedes drei Dingbezirke umfassen sollte, die Bewohner des Nordfjordungs nicht zu bewegen waren, ihre vier alten Dingbezirke aufzugeben.

Auch das westliche Trappplateau ist mit warmen Quellen versehen, welche seit den ältesten Zeiten als Bäder benutzt werden. Diese Quellen sind und öffnen sich: 1) bei der Kirche Saelingskungs im Saelingssöld, nördlich von Hvamm im Dala-Syssel; 2) bei dem Hofe Reykje am Ufser des Hrafnabörd; 3) bei dem Hofe Reykje am rechten Ufer des Midfjardars, der Kirche Melskrat gegenüber; 4) bei dem Hofe Reykje in der Tiefsehne Torslaektor, am Nordfuße des Reykhanibba, der davon seinen Namen hat; 5) bei dem Hofe Reykje auf dem danach benannten Reykhanibb an der Südwestseite des Skagafjörðr; 6) das Bolnalaug unweit der alten Dinghäuser auf der Insel Hegranes; 7) die drei Laugur bei dem Hofe Reykje, nördlich der Kirche Røtskárl, im Abal der zum Heradsbörd mündenden Svartá; 8) die drei Quellen Reykhabörd im Hjaltabörd, südlich von Holar und am Nordostfuße des Hvamsfells; und endlich 9) die drei Laugur von Hrafnagöll südlich vor Akrysi im Abal der Eyjafjardars, wosowon eine Welle des Flusses bei Hrafnagöll, die beiden anderen aber dieser Kirche gegenüber am Ufser des Flusses bei dem Hofe Laugaland belegen sind. Mehrere dieser Quellen, vorunter Nr. 1 schon seit den ältesten Zeiten als sehr gesund berühmt ist, sind selbst heis zu nennen; der unter Nr. 2 gedachten geben Olassen und Poolessen eine Wärme von 214° F. ($76,1^{\circ}$ R.), und von Nr. 8 hat nach Henderson die eine eine Wärme von 32 , die zweite von 33 , und die dritte von $40,7^{\circ}$ R.

D. Die Westfjorde.

Diese nordwestliche Halbinsel von Island hängt mit dem Festlande der Insel durch einen nur schmalen Isthmus zusammen, welcher durch den Dreiecksoß und den Hüna-föld gebildet wird, indem von dielen großen Meerbusen zwei Buchten, der Gissfjörðr und Bitrusfjörðr, so weit gegen einander vordringen, daß der Hintergrund einer jeden nur eine geographische Meile von dem der andern absteht; ein Raum, der durch das tief eingeschnittene Krohardal, d. i. von einem Thale ein genommen wird, welches, indem es die beiden Fjorde mit einander verbündet, seiner Kürze ungeachtet doch die Insel quer durch-

setzt und daher seinen Namen, d. i. das Reeyzial, mit vollem Rechte trägt.

Die Halbinsel der Westfjorde erstreckt sich soweit gegen Nordwesten, daß ihr nördlichster Punkt, das Vor-gebiege Horn, von den Seefahrern Cap Nord genannt, bis zum 66° Nördl. Br. vorspringt, und daher, wie die Nordküste der Melkta Sletta, demnach an den arktischen Polarkreis hinanreicht. Bis zu diesem Punkte hat sie, vom Krohardal aus gerechnet, eine Länge von 16 geographischen Meilen, während ihre Breite von dem Isthmus aus bis zu einer vom Cap Huglu- oder Kataebjarg gezogenen geraden Linie, von einer bis zu 20 geographischen Meilen zunimmt. Ganz mit Bergland erfüllt, wird sie aber ringum von so zahlreichen, meiste oder weniger eindringenden Fjorden zerpalten, daß kein Punkt auf denselben mehr als $2\frac{1}{2}$ geographische Meilen von einer dieser Buchten entfernt ist, welche zusammen ihr einen Kreisumfang von 84 geographischen Meilen und somit einen vorzüglich maritimen Charakter verleihen, sodass sich hier das Maximum der Verbindung zwischen Land und Meer auf der ganzen Erde zu befinden scheint. Diese so große Durchdringung von Land und Wasser hat von jeder Aufmerksamkeit erregt und diesem Landstriche, welcher die größte Ähnlichkeit mit einer ausgespeizten Hand besitzt, deren Daum durch den Snæfellsnes dargestellt wird, den sehr passenden Namen der Westfjorde verfaßt.

Das Gebirge der Westfjorde bildet im Allgemeinen ein nur etwa 1900 pariser Fuß hohe, deffenungsrechtes aber soll das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecktes Trappplateau, und bietet in der Regel nur an den Ufern der Fjorde und in deren Seitentälern sehr schmale, mit Gras bedeckte und zur Ansiedelung geeignete Liefschenen dar. Diese erweitern sich im Hintergrunde des Fjörde gewöhnlich in kleinen, mit Bieien sowie mit Birken- oder Vogelbeergerüsch bedeckten Thalebenen, deren jede auch von einem kleinen Bach bewässert wird, der in der Regel von dem benachbarten Gebirge in Gassaden oder Wasserfällen herabfließt; in den Fjorden und Thälern der Nordküste mangelt jedoch jede Spur von Baumvegetation, auch gibt es auf der ganzen Halbinsel weder See noch Fluß von einziger Größe, indem die obgedachten Bäche, deren Zahl 190 beträgt, gewöhnlich nur $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$, ausnahmsweise im Maximum 2 geographische Meilen Länge besitzen; ein Mangel, für den das Land jedoch durch seine Fjorde entschädigt wird.

Zwei von den Fjorden, welche die Westfjorde zerpalten, der große Meerbusen Eyafjardarbjörp und der Steingrimsfjörðr, eine Bucht des Hüna-föld, dringen beziehungsweise von Nordwesten und Südosten her gegen den Mittelpunkt der Halbinsel vor, und verengen den zwischen ihnen gelegenen Raum, welcher die Stein-grimfjardarördi genannt wird, durch die in denselben Richtungen gegen einander laufenden Tiefstälern von Kirkjubörd und Stadt auf eine Breite von 2 geographischen Meilen. Es ist dies die unverkennbare Andeutung einer langen Spalte, welche die ganze Westfjorde in der Richtung von Südosten gegen Nordwesten durchschnitten sollte, deren Herstellung der Natur aber nicht voll-

ständig gelungen ist. Sie heißtt aber das Gebirge der Halbinsel in einem südlichen und einen nördlichen Theil, deren jeder sein wahrscheinlich trachitisches Centrum besitzt, der südliche in der Eiskuppel des Glámu, der nördliche in der des Drangajökulls, wonach diese beiden Bergketten, welche durch die Steingrimðsfjörður keit in continuirlichem Zusammenhange stehen, speciell benannt werden können.

Die Bergkette des Glámußjöll beginnt meilenweit an dem Jökulus des Krosdals und streicht von hier 16 geographische Meilen weit in westnordwestlicher Richtung bis zu der zwischen Gap Fuglubjarg und dem Eingange des Ísafjardardjúp delogenen Westküste hin, welche eine Breite von 12 geographischen Meilen gewinnt. Bis zu ihrem Centrum, dem Glámußjöll, hin, diesen mit eingehüllt, bildet sie einen ungetheilten Rücken, welcher die Wasser zwischen dem Breidifjörð im Süden und dem Steingrimðsfjörð und Ísafjardardjúp im Norden trägt, und von welchem viele ihm seitlich angelegte Querjoche und großreiche Quertäler, von welchen lediglich nur die zum Steingrimðsfjörð mündenden, die auf den Kollafjörðe, nicht mit Hjörðen erfüllt sind, südlich und nördlich zu den genannten langgezogenen Wasserschläuchen auslaufen. Westlich von dem genannten Eisberge aber wird das Trappaleau durch sechs andere, von Westen her in dasselbe eindringende fjörðe in sieben Arme gespalten, die sich nach Osten hin allmählig bis auf drei, welche an den Westfuß des Jökuls hinausziehen, zusammenscharen, und jeder dieser sieben Arme hat einen Rücken, welcher die Wasserfläche der kleinen Zuflüsse der sie einschließenden fjörðe trägt.

Von den Trappbergen der Glámu-Kette dürfte wohl keiner höher als 2100 pariser Fuß auftreten; denn längs des Breidifjörðe oder auf dem Südstrand der Kette, von welchem aus eine Senkung nach Norden stattfindet, erhoben sich in der Richtung von Westen nach Osten über das Meer:

Rödl. Nr.	Länge par. f.	Höhe par. f.
der Stálfall in 65° 20' 5"	353° 45' 49"	2072
der Badalssjöll in 65° 31' 17"	354° 18' 32"	1882
der Kollabúðir in 65° 35' 2"	355° 31' 50"	1580
der Snjófell in 65° 29' 17"	355° 48' 22"	1746
der Leibardöll in 65° 34' 54"	355° 55' 21"	1862

Die Berge dieser Kette steigen, wie die Trappberge der Insel im Allgemeinen, mauerähnlich auf, in der Art, sagen Löffsen und Povelsen, als seien sie durch die Bewölkung der Niesen oder vielmehr der Dichter aufgeführt worden, und an den Küstenbergen zähle man vom Meerespiegel aufwärts 40 bis 50 solcher Schichten. Die Oberfläche dieser Küstenberge, namentlich die der den Südjuß des Glámu-Jökull bildenden Abingmannabedi, seien aus lauter phasoidischen Theilen zusammengefegt, sobald es dem Reisenden vorkomme, als gebe er auf lauter gemauerten Gestößen. Zwar treffe man berglich auch mitten in der Westfjörde an, doch seien dieselben nicht so merklich als hier. Es kommen hier jedoch auch andre Bergeskalpen vor; denn der zwischen dem Stálfall und dem Badalssjöll

bei Hagi über dem Bardaströnd delogene Hagafossla, ist, wie schon sein Name andeutet, taufelshörnig, und die Berge der drei nördlichsten, nach Westen vorstretenden Gletscherzweige, welche den Dyra-, den Daunbar- und den Sugafossabjörðr einschließen, sind horizontal geschichtete isolirte Pyramiden, und bilden nach Henderson^{52b)} eine der romantischsten und unregelmäßigsten Szenen dar, die man sich nur denken kann; auch in diesen zählt man 40—50 Schichten, die in der vollkommenen Ordnung auf einander getürmt sind. Ganz abweichend von der Gestalt der Trappberge ist aber die des Glámußjölls, welcher eine flachgewölbte, mit einer Eishöhle bedeckte Kuppel bildet, die an ihrem Fuße einen Umfang von 15 geographischen Meilen besitzt und das Trappaleau, dem sie aufgesetzt ist, bedeutend überträgt, deren Gipfel aber, welcher in 65° 49' 46" nördl. Br. und 354° 34' 13" der Länge belegen ist, nur 2775 pariser Fuß über das Meer aufsteigt, und also bedeutend niedriger ist als man bisher geglaubt hat⁵³⁾. Wie ein Blick auf die Karte lehrt, geben die vielen, mit Hjörðen erfüllten Thäler der Bergkette fast sämmtlich in senkrechter Richtung und gewissermaßen radial von dem Glámußjöll nach Süden, Westen und Norden aus und verstärken dadurch die durch seine Gestalt und Eisbedeckung hervorgerufene Annahme, daß er aus Tracht herstelle, welche auf der Westfjörde bisher nur in dem Jökulus des Krosdals anzutreffend gefunden wurde.

Unter den gedachten Björnören seien wir hier nur diejenigen hervor, welche sich vom Südende des Jökuls oder aus dessen Nähe in südlicher Richtung zum Breidisfjöll öffnen. Sie bilden eine nicht an einander gebundne Gruppe von langgezogenen Buchten, deren östliche Thorskjafsfjörð genannt wird, und welche mit dem Ísafjardardjúp und dem Steingrimðsfjörð gegen die Steingrimðsfjörðar, den wahren Centralpunkt der Westfjörde convergir. Im Hintergrunde dieser Bucht, bei dem Hote Kollabúðir, von wo auch zwei der gangbaren Pässe der Halbinsel, die Thorskjafdar- und Kollabúðar-gebüldi, beziehungsweise nach Kirkjuböl zum Hintergrunde des Steingrimðsfjörðe führen, erhob sich ehemals die alte Dingstätte des Thorskjafdarthartrungs, dessen Bezirk die ganze Westfjörde umfaßte und deren Lage sehr zweckmäßig gewählt war, da sie von den Dingbeschurern von Süden her zu Schiffen zu erreichen war, und die von Norden und Nordosten kommenden Kommanden sich ebenfalls zu Schiffen nach Kirkjuböl und Stadt begeben und von hier über die beiden genannten Bergwege die Dingstätte erreichen konnten, ohne einen andern der meist lebensgefährlichen Pässe der Westfjörde übersteigen zu müssen, die aber dennoch hauptsächlich übersehen wurden.

Von der West- und Ostseite der ebengedachten Björndengruppe aus erstrecken sich längs des Südjußes der Glámuette zwei Küstenenden, deren westliche Þorðarströnd, die östliche aber Reykholaheit genannt wird. Beide sind kaum eine halbe Stunde breit, aber durch

52b) II. S. 111. 53) Ottemann gibt dieser Kuppe (C. 90) sogar 5000 dänische oder rhönische Fuß Höhe.

reiche Vegetation und Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Am Bardaströnd, welcher sich von der Kirche Bjarnabæjark 3½ Meilen weit westlich bis zum Hafen Siglunes erstreckt, durch den zeitweiligen Aufenthalt Gurdar's, des dritten der Entdecker Islands, bekannt ist, und worin, wie Herderon sagt, selbst ein Fremder eine Art idylischen Paradieses genießen könne, liegt die Kirche und Meierei Hagi, eine der Schönsten in Island, von wo die Höfðifjörður, ein hoher und steiler Bergweg, über das Gebirge hinüber an den Höfðifjörður, eine Bucht des großen Arnarfjörður, zum Hafen Þóð, und beim Hinabsteigen zur Bucht, neben zahlreichen Wasserfällen der zwischen steilwandigen Felsen dahinterliegenden Höfða entlang führt. Wieder fruchtbar als der Bardaströnd, aber weit romantischer gelegen als dieser, ist der Reykholarfjörður. Mit den Kirchorten Staðar, Reykholar und Gurdalsdalur, sowie mit vielen Hößen besetzt, erstreckt er sich von der Mündung des Thorssafjörður 5 geographische Meilen weit östlich um die kleinen Buchten des Heru- und Kroksfjörður herum bis zur Mündung des Gíslafjörður, und springt mit seinem westlichen Theile, dem Reykjanes, weit südlich in den Westfjörður vor. Auf diesem Reykjanes steht in abgeschütziger Lage die Meierei Reykholar mit ihrer sehr berühmten Aussicht. Von der Bordseite des Hofes erblickt man hier, nach Süden gewandt, die zahlreichen und auf fallend romanischen Inseln des Breidafjörður; östlich liegt der Gissafjörður, jenseit dessen sich neben dem Cap Stadaklofing ein ungeheureer Bruch in dem Gebirge des Dala-Systels darbietet, der dem Vorgebirge den Namen gibt, während nach Westen hin eine Anzahl anderer Vorgebirge, die von dem Hauptstromme der Insel auslaufen, in eine schöne Perspektive zurücktreten. Die Schönheit der Aussicht wird um vieles durch zahlreiche Dampfsäulen erhöht, welche den um Reykholar herumliegenden heißen Quellen entstehen, deren größte, die Krablands, ehemals durch ihre Ausdrüche merkwürdig war, jetzt aber, da ihr Becken mit Steinen erfüllt ist, ihr Wasser in Intervallen von fünf Minuten ebenso lange nur 3 bis 4 Fuß in die Höhe spricht. In der ältern Geschichte von Island ist diese Stelle dadurch berühmt, daß hier, wie die Sturlunga Saga berichtet, Aðerbæt statthabt, die Saat niemals verunglückte und man in Reykholar immer frisches Mehl zu einer leckeren Speise erhalten konnte.

Die zweite Abteilung der Westfjorde, das Gebirge des Dranga-Jökuls, erstreckt sich, im Westen von dem Steingrimsfjörður und dem Þorðardardjúp begrenzt, von der Westküste des Húnafjörður aus als ein hohes Trappplateau von 4½ geographischen Meilen weit nördlich bis zu den Vorgebirgen Straumnes und Alrafadablid, und wird durch einen Arm des Þorðardardjúp, den Jökulsfjörður, welcher 4 Meilen weit östlich in dasselbe eindringt und nur durch einen Isthmus von ½ Meile Breite von dem Hufnafjörður, einer Bucht der Ölfjörður, getrennt ist, in einen größeren südlichen und einen kleineren nördlichen Theil gesondert. Der südliche Theil, welcher auf der Ostseite von zahlreichen, in der Regel aber nicht tiefe eindringenden Fjorden und Bächen durchschnitten wird, bietet

nach Westen hin nur ein Paar in den Steingrimsfjörður und Þorðardardjúp mündende Kübler dar, wird aber längs dieser Buchten von schmalen Rückenbergen begleitet, wovon die am Steingrimsfjörður den Namen Selströnd führt, die am Þorðardardjúp dagegen Kungadalur und Snaefjallaströnd genannt wird. Er wird bei der Länge nach von dem Drangajökull, einem 7 geographische Meilen langen und 2 bis 3 Meilen breiten, wahrscheinlich trichterförmigen, durch eine Eisdecke verbüllten Bergglücken begrenzt, dessen höchste Spize, der an seinem Nordende in 66° 10' 32" nördl. Br. und 355° 18' 45" der Länge belegene Hljadabunga, 2742 pariser Fuß über das Meer aufsteigt, also noch 33 pariser Fuß niedriger ist als der Glámußjökull⁵⁴⁾. Dieser Eisberg ist den Küsten überall sehr nahe, führt das Eis, welches fortwährend auf ihm aufgetrieben wird, durch Gletscher, welche in die ihm umgebenden Klüfte hinaabhängen und einer starken Zu- und Wiederabnahme unterworfen sind, in die niederen und wärmeren Gegenden hinab, wo es durch Wegschmelzung verschmilzt wird, und steht mit seinem Südende nur 1½ Meile von dem Steingrimsfjörður ab, bleibt aber mit seinem Nordende nur halb soweit von dem Þorðardardjúp entfernt, von dem eine kleine, tief eingehauene Nebenbucht, das Kaldbalon, welches die Grenze zwischen dem Langadals- und Snaefjallaströnd bezeichnet, bis dicht an den Fuß des Jökuls hinausreicht, der seinen Hauptgletscher in dieselbe hinausstreckt. Von dem Norrende des Eisberges aus erstreckt sich das Trappplateau thölt in den nördlichen Theil des Terrainabschnitts hinein, teils schließt sich ein breiterer Zweig derselben zwischen den Þorðardardjúp und den Jökulsfjörður, wo er an dem Trennpunkt zweier Buchten mit der Landspitze Bjarnagnur endet und von dem 2332 pariser Fuß hohen, in 66° 11' 16" nördl. Br. und 354° 48' 41" der Länge belegenen Snaefjall, von dem der zu seinen Füßen liegende Snaefjallaströnd den Namen trägt, ansehnlich überholt wird. Andere aus Trapp bestehende Berggruppen erstrecken sich von dem Drangajökull aus in nordöstlicher Richtung zur Küste. Dazin gehören unter anderen die beiden Jüge, welche den südlichen Reykjafjörður mit isolirten pyramidalen Kuppen umgeben, wovunter sich

Rödt. Br.	Länge	Abh. Höhe par. f.
-----------	-------	----------------------

der Hafnafell in 65° 54' 31" 356° 3' 33" 2398
der Órfin in 65° 58' 42" 356° 10' 26" 1917
auszeichnen; ferner der Drangarhals, welcher mit den Drangarnir, einem in die See hinausstretenden, bei Claffan und Poulsen abgebildeten, aus sieben obeliskenartigen Bergspitzen bestehenden Vorgebirge endet, von dem der Jökull seinen Namen führt und wovon die drei vordersten nur niedrig, die vier anderen aber bedeutend höher sind; und endlich derjenige Zug, welcher das hohe, aber nicht gemessene Midmundahorn trägt und mit dem Geitlöfsgnur, einer weit ins Meer vorspringenden, in 66° 15' 48" nördl. Br. und 355° 37' 22" der Länge be-

54) Siemann hält ihn aber für höher als den Glámußjökull und schätzt seine Höhe auf 6000 dänische Fuß.

legenen, 1378 pariser Fuß über das Meer aufsteigenden Landspitze endet, welche die Bäien Sigluvík und Skjaldabjarnavík von einander trennt.

Der nördliche Teil der Dranga-Kette, dessen Küste ringum durch viele kleine Bäien und Hörde ausgeprägt ist, worunter sich besonders die nach Süden zum Vatnafjörðr geöffneten auszeichnen, gewinnt durch dieselben einen Umsang von 18 geographischen Meilen; er wird von einem 6 Meilen langen Berggraben durchlängt, der als Fortsetzung der Südlette an dem obzeichneten Isthmus beginnt, an der Nordwestküste mit dem Cap Straumnes endet, in dem Breidafjarschauk, welcher in $66^{\circ} 21' 56''$ nördl. Br. und $35^{\circ} 8' 31''$ der Länge belegen ist und 2112 pariser Fuß über das Meer aufsteigt, seinen höchsten Gipfel aufzuklärt, und nach Süden und Norden eine Anzahl Querjoche zwischen den Höjern und den in ihrer Verlängerung belegenen kleinen Thälern hindurch gegen die begrenzenden Meerestheile vorschreitet. Eins dieser Querjoche, das vom Breidafjarschauk nach Norden ausläuft, endet an der Küste bei dem Hofs-Horn mit dem isländischen Norcap, dem senkrecht abkürzenden, von unzähligen Seebügeln bewohnten Vorgebirge Horn, in dessen südlicher Höhe der Höjlik, dicht an der Küste in $66^{\circ} 27' 29''$ nördl. Br. und $35^{\circ} 11' 3''$ der Länge belegene Kalfslindir 1560 pariser Fuß über das Meer aufsteigt.

Das Drangagebirge ist ein sehr rauhes Land; die vielen Querläufen, welche sich vom Hauptgraben aus gegen die Nordostküste erstrecken und dort gewöhnlich weit in das Meer vorstoßen, machen die genannte Küste sehr unwegsam, und die Bergpässe, welche gleich der zwischen dem Drangajöll und dem Furusjöld (Tannenmeerbüsen) belegenen Sootsfjordsiede häufig mit schroffen, auf einander gebausten Steinen und Klippen und daselbst liegenden tiefen und mit Moos bewachsenen Moränen bedeckt sind, sind gewöhnlich so halsbrechend, daß die Bewohner der vier sehr sparsam vertheilten Höfe dieselben zuweilen nur kriechend passieren können. Der Langabals- und Snæfellsabstrand sind dagegen vorzugsweise den füllerregenden Einflüssen des Drangajölls und seßt im Sommer häufigen Schneijälen und Lawinenstürmen aufgesetzt, welche nicht selten Menschen und Vieh aus dem Felde und ganze Häuser verschüttet. Die vielen Buchten und Bäien der nördlichen Abtheilung der Dranga-Kette, vorzüglich aber die Umgegend des Cap Horn und der Jafnabardjup, werden häufig vom Treibeis besucht, welchem der genannte Meerbusen^{54a)} auch seinen Namen verdankt, der dann später auf die ganze Insel übertragen ward. Nach Dlaßen und Povelsen^{54b)} bildet aber der Jafnabardjup in climatologischer Hinsicht eine sehr markante Grenze zwischen dem Norden und Süden dieser Gegend von Island; und während das Drangagebirge im Monat September mit jedem Schnee bedeckt ist, brech't gleichzeitig auf der Subsistenz des Meerbusens nach dem isländischen Sprichworte nichts als Sonne und Sommer.

Wertvördig ist auch, daß die Isotherme von 0 Grad, welche von dem südlichsten Winde Labrador schnell nordöstlich ansteigend gegen das Nordcap Norwegens hinzieht, bei ihrem Durchzuge durch Island grade den Hintergrund des Jafnabardjup berührt.

Auch die Westhorde ist reich an warmen Quellen, die zu Bädern benutzt werden; sie öffnen sich 1) bei Reykholar im Reykholsoe; 2) bei Laugaland am Ostufer des Thorskjöldsr.; 3) bei der Kirche Laugardalur an der Nordküste des Talsnafssjödr.; 4) an der Küste des Reykjafjörðr., einer Nebendurch des großen Arnarfjörðr.; 5) bei dem Hof Kirkjubol im nördlichen Reykjafjörðr.; 6) auf der Seite des Krúthanes im Norden des südlichen Reykjafjörðr., Reykjaveiur genannt; 7) bei Svanahol und Kaldbardsan an der Küste des Blárnarjörðr. Unter den vielen Quellen dieser leichten Stelle ist besonders das Klunkalaug bei Kaldbardanes zu erwähnen, welches in Steinen gesetzt und ringsum mit Bänken versehen ist. Alle diese Quellen liegen am Meeressufer. Die unter Nr. 5 gedachte hat eine Temperatur von 65° R.

Die angegebene klimatische Verschiedenheit zwischen den beiden Theilen der Westhorde bedingt auch eine Verschiedenheit in ihren Culturoverhältnissen. Während nämlich der südliche Theil in seinen Strandebenen fruchtbar genug ist, um Garten- und Kartoffelbau zu gestatten, und hier überall Graswuchs genug ist, um mit Hilfe von Segenwachsen vorzugsweise die Viehzucht zu begünstigen und die Fischerei in den Hintergrund zu drängen, bildet lediglich in nördlichen Theile die fast ausschließliche Beschäftigung der Bewohner. Beide Theile stehen übrigens wegen Lebengefährlichkeit ihrer Bergpässe und eines sehr geringen Pferdedestandes in fast gar seinem Verlebt mit einander, und da auch die ganz so abgelegene Halbinsel, mit Ausnahme einiger Höfen, von wenig Isländern und Fremden besucht wird, so haben sich hier die alten Sitten und Gedränge reiner erhalten, als in den übrigen Theilen der Insel.

Bei den vielen Buchten und Bäien der Westhorde sind die Küsten reich an Häfen, und in älteren Zeiten, bevor noch das Meer sich auch hier zurückgezogen hatte^{54c)}, waren deren noch mehr vorhanden. Gegenwärtig sind noch im Gebrauch: 1) Batnseyri oder Patriksfjörðr., an der Nordküste des gleichnamigen Fjords; 2) Bildidal, an der Südküste des Arnarfjörðr.; 3) Óbingeyri, an der Südküste des Óðarsjörðr.; 4) Flateyri (West-Nordersjör der Holländer), an der Nordküste des Unnarsfjörðr.; 5) Stadt (Pírol der Holländer), am Snugandafjörðr.; 6) und 7) Holl und Eyri oder Isa-fjörðr., beide in südlichen Nebendurchen des Jafnabardjup; 8) Stadt, am Grumavis, einer südlichen Nebendurch des Íðulfssjör.; 9) Hesteyrarfjörðr., in einer nördlichen Nebenküste des Íðulfssjör.; 10) Stadt am Ádalvík; 11) Relavik oder Valkððsn., in der westlich vom Cap Horn gelegenen Bucht Nordursjörðr.; 12) Reykjafjörðr., an der südlichen Bucht dieses Namens, und

54a) Der Landsname Th. L. Cap. 2 zufolge. 54b) L. G. 274.

54c) Waren Dlaßen und Povelsen (L. G. 336) den Bewohner

13) *Hvalfjörður*, am Bitrusfjörð. Aber nur bei Nr. 1, 2, 4, 7 und 12 befinden sich kleine Handelsstationen, wo ein geringer Handel betrieben wird, während die übrigen nur Zufluchtsbächen sind.

E. Die Gestadeinseln von Island.

Sie bestehen aus mehreren Hauptgruppen, welche zum Theil wieder in untergeordnete Gruppen zerfallen, und in einzelnen Inseln.

I. Die Inseln der Ostküste. Dazin gehören:
1) *Papey*; 2) die *Thvotaeyjar*; 3) die kleinen klip-
pigen Inseln *Hvalsey*, *Ulfsey*, *Sanden*, *Stapav*
u. s. w.; 4) die Insel *Vigur* und 5) die *Hrollaugas-eyjar*. Sie sind mit Ausnahme von *Papey* sämmtlich unbewohnt.

Papey, die größte Insel der Ostküste, liegt östlich vor der Mündung des Hamars- und des Alftafjörðr in $64^{\circ} 35' 42''$ nödl. Br., $3^{\circ} 25' 40''$ der Länge und steigt mit ihrem höchsten Punkte, auf den sich die angeführte Position bezieht, 163 pariser Fuß über das Meer empor. Es ist eine königliche Domäne, gewöhnlich verpachtet und der Aufenthalt vieler Seesegel, namentlich auch von Eiderenten, und trägt den Hof *Bjarg*. Ihren Namen führt sie von den *Papey*, d. i. den christlichen Bewohnern, welche die Isländer bei ihrer Besiedlung des Landes hier vorstanden. Die *Thvotaeyjar* führen ihren Namen von dem Priesterhofe *Thvota*, zu dem sie gehören, liegen westlich von *Papey* in der Mündung des Hamars- und des Alftafjörðr und sind ebenfalls von Eiderenten bewohnt, wogegen die unter Nr. 3, 4 und 5 gebrochen von den Klippenfuchsden bewohnt werden, der aus *Vigur* seine Jungen wirft und an dem dortigen schmalen Aufzange leicht durch Absperrung gefangen wird.

II. Die Westmannaeysar oder Inseln der Westmänner, so genannt nach den irischen Sklaven des *Hjorleif*, Begleitern des Ingols, welche sich nach Ermordung ihres Herren hier geflüchtet hatten, bestehen aus zehn nackten, mit ungeheuren Vogelscharen bedekten Klippen und vier mit Gras bewachsenen Felseninselchen, unter welchen letzteren nur eins bewohnt ist und daher *Heimay* genannt wird. Dieses, in südwestlicher Verlängerung der östlichen Trachylitte belegen, ist etwa $1\frac{1}{2}$ geographische Meilen von der Süd Küste von Island entfernt, von Norden nach Süden $\frac{1}{2}$ Meile lang, von Osten nach Westen $\frac{1}{2}$ Meile breit, von hohen Klippen umgeben und von dem 869 pariser Fuß hohen *Helgafell* und anderen vulkanischen Hügeln besetzt, welche nach *Dlaess* und *Povels*^(*) in neueren Zeiten Feuer gespien und einen Lavastrom geliefert haben, der den ganzen westlichen Theil des Islands bedekt. *Heimay* zählt 23 Höfe, die zusammen das Kirchspiel *Kangakirkja* ausmachen, und etwa 200 Einwohner, welche sich von Viehzucht, Fischerrei, insbesondere der des Dorfes, und dem sehr gefährlichen Fang von Vögeln, besonders des Eissturmvogels und der *Bossfangans*, nähren, welche leichter in großen Scharen auf der südwestlich von

Heimay liegenden, von einem Felsenbore durchbrochenen Klippe *Súlusker* nisten. *Heimay* ist durch einen auf der Nordküste belegenen, sehr guten Hafen ausgezeichnet, welcher durch eine hohe, nordöstlich ins Meer auslaufende Felsenabzunge, auf der sich die höchste Felsenküste der Insel, der in $63^{\circ} 26' 33''$ nödl. Br. und $357^{\circ} W 31'$ der Länge belegene und 885 par. f. über das Meer aufsteigende *Heimaklettir* erhebt, vor allen Winden geschützt ist. Bei demselben liegt *Kaupstadir*, die am vortheils bestellten belegene Handelsstation von Island, wohin die isländische Handelsgesellschaft jährlich ein Paar Schiffe sendet, um die Einwohner mit fremden Waaren zu versorgen. Die nächsthörnde und beste der Westmannainseln ist die nördlich bei *Súlusker* belegene *Hallirey*, welche durch vortheilliche Winter- und Sommerhäfen für Rimvieh und Schafe und durch zwei Höhlen ausgezeichnet ist, worin sich das Vieh des Nachts und bei schlechtem Wetter aufhält. Ubrigens machen die Westmannainseln einen eigenen, zum Südlande von Island gehörigen Syssel aus.

III. Die Reykjaneseyjar. So heißen mit einem gemeinsamen Namen einige vor dem Cap *Reykjaness*, dem Südwestende der westlichen Trachylitte, belegene, größtentheils zu einer ansehnlichen Höhe stiel aus dem Meer aufsteigende, den Gesäbenen gefährliche Klippen. Davon liegen *Karl* und *Kierling*, welche letztere auf der neuen Karte von Island nicht angegeben ist, dicht vor dem genannten Bergengebirge; sie haben, aus der Ferne gesehen, die Gestalt von Menschen, weshalb die Isländer sie für Hexen aufgegeben, welche die Reisenden verauen. Vier geographische Meilen südwestlich in die See hinaus liegen in derselben Richtung hinter einander die vier Eilande *Elden*, *Eldenhardrang*, *Geirsuglafr* und *Geirsugladrang*, welche man, da sie mit zahllosen Vogelscharen bedeckt sind und namentlich einen der vornehmsten Brutplätze der *Bassangs* bilden, unter dem Namen *Fuglaflster* (Vogelscheren) begreift. Die beiden ersten wurden der Sage nach durch Feuer emporgehoben, und das letzte ist die Gestalt einer hölzernen Kirche. Noch weiter südwestlich liegt die von den Gesäbenen genannte *blinde Fuglaflster*, eine von einem Malstrom umgebene, sehr gefährliche submarine Klippe, welche ursprünglich ein submariner Vulkan war, der im J. 1783, etwa einen Monat vor dem Ausbrüche des *Spatar-Jökull*, aus dem Meer emporstieg und im J. 1830 eine große Quantität Asche auswarf, woson ein Theil in *Reykjavik* niederschiel. Nach einigen Monaten Auswurf verschwand dann dieser Vulkan und ließ das jetzige Felsenriff zurück, über dem nur 5 bis 20 faden Wasserhöhe ist^(**).

IV. Die Inseln des *Faragolfs*. Die Gestade dieses Meerbusens sind, im Gegenseite zu der Süd Küste von Island, mit zahlreichen, zum Theil bewohnten Eilandchen besetzt, welche nicht allein den Fischerbooten eine vor Stürmen geschützte Fahrt bereiten, sondern auch teilweise mit Gras bewachsen, teils mit zahlreichen Vogelscharen und zwar größtentheils mit hier brütenden Eiderenten besiedelt sind. Sie zerfallen in folgende, zum Theil auch

in den hierhergebrachten Fjorden belegene, von Süden nach Norden aufgezählte Specialgruppen: 1) Die südliche Gruppe, in der von den Haldinseln Seltjarnanes und Klarnes umgebenen Bucht belegen, enthält die Inseln Akrey, Enger, Videy, Gelingans, Therrøy und Lundey, worunter nur die zweite, dritte und fünfte mit einigen Höfen besetzt sind, die erste und zweite aber den Häfen von Reykjavík bilden. 2) Die Inseln des Hafsfjörðr, nämlich Geitholm, im Hintergrund der Meeresbucht; Andridsey, an der Küste von Klarnes; Innri Holm und Ytri Holm, an der Südküste von Klarnes. Sie sind sämtlich unbewohnt. 3) Die drei Inseln des Leiravogr, worunter Leiratýr die größte ist, sind edvensäls unbewohnt. 4) Die Borgar- und Kaudanessyar, im Borgarfjörðr belegen, sind von zahlreichen Eiderenten bewohnt. 5) Die Álfstanesyar, an der Südseite der Halbinsel Álfstaney, wovon die größten, drei an der Zahl, zusammen das Borgedige Álfstaney bilden, dessen südliche Spitze in $64^{\circ} 28' 4''$ nördl. Br. und $35^{\circ} 26' 45''$ der Länge belegen ist und 62 pariser Fuß über das Meer aufsteigt. Diese drei Inseln sind mit Höfen besetzt, bei denen einem auch eine Kirchspielskirche befindlich ist; alle aber sind reich an Eiderenten. 6) Die Knaraneßyar, eine zahlreiche Gruppe von Inseln und Klippen an der Westküste der Halbinsel Álfstaney, worunter Hjörsey, Knaranes und Staþulsey bewohnt sind. 7) Die Hvalseyjar, südlich dem Cap Klarnes gegenüber gelegen, sind unbewohnt, aber reich an Eiderenten. 8) Die Eilande und Schären an der Südküste des Snæfellsnes, worunter besonders Hafssardarey und die basaltischen Klipperchen bei Stapi genannt zu werden verdienen. Von den übrigen der obengenannten Inseln verdienen nur Videy, Geitholm, Hjörsey und Hafssardarey eine besondere Beschreibung.

Videy, eine Meile ostnordöstlich von Reykjavík entfernt, ist die merkwürdigste der isländischen Gesellschaften und wird in Island fast für ein Paradies gehalten. Sie ist länglichrund, mehr als $\frac{1}{2}$ Meile lang, besteht aus Trapp und enthält mehrere Gruppen von großen Basaltäulen, welche auch eine der Fingalshöhle ähnliche Grotte am Strand bilden. Ehemals trug sie ein Mönchskloster, seit der Reformation aber ein Landgut, zu welchem ein ziemlich gut eingerichtetes steinernes Wohnhaus, eine Kirche und die einzige Buchdruckerei von Island gehört. Der Graswuchs der Insel ist vorzestlich; da aber die Eiderente hier in großer Zahl brütet, sodass alle tauglichen Stellen mit deren Nestern besetzt sind, so desto stärker ihr Hauptvertrag in Eiderdunen, wo von jährlich an 300 Pfund gewonnen werden.

Geitholm, an der Nordseite des Hvalfjörðr im Angesicht des Berges Þyrill gelegen, ist von Alters her aus der Holmvæta Saga bekannte Insel, da sie einem gewissen Hövði und anderen aus dem Geschlechte Erlárdar als ein sicherer Zufluchtsort diente, von wo aus diese Leute, die sogenannten Holmverjar, die Umgegend so lange ausraubten, bis sie durch Eist umgebracht wurden. Die Insel, auf welcher der Papageientaucher in zahlloser Menge

nistet und die auch als Winterweide für Schafe dient, ist so steil, dass Alles an Steilen hinaufgezogen und herabgelassen werden muss.

Hjörsey, worauf neben dem Hofe auch eine Kirche steht, ist eine niedrige, degradierte, auch von Eiderenten bewohnte Insel, deren höchster Punkt in $64^{\circ} 31' 50''$ nördl. Br., $35^{\circ} 15' 45''$ der Länge belegen ist und nur 22 pariser Fuß über das Meer aufsteigt.

Hafssardarey, auf älteren Karten auch Gammeley genannt, ist eine niedrige, jetzt unbewohnte Insel, die aber eine gute Heuernde gewidmet, in der Nordostecke des Faragofls, $\frac{1}{2}$ Meile westlich von der Mündung des Hafssardarey belegen ist und ehemals durch eine schmale Rinne, über welche ein Brett gelegt war, von der Halbinsel Snæfellsnes getrennt und mit einigen Höfen und einer Kirche besetzt war. Letztere wurde von den Bewohnern der gegenüberliegenden Küste zur Ebbezeit auch dann noch besucht, als diese Rinne durch das arbeitende Meer zu dem jetzt breiteren Sund erweitert war. Als aber ein Priester und 13 Laien beim Durchstreifen des Sundes von der Fluth überschattet wurden und umkamen, verließ man die Kirche nach dem gegenüberliegenden Dreikliffsholm und drach später auch die Insel ab.

V. Die Inseln des Breidigofs. Während im Faragofl nur die Küsten und Fjorde mit Inseln, Scheren und Klippen besetzt sind, treten sie im Breidigofl auch in dessen Mitte und überhaupt so zahlreich auf, dass man in Island fröhlichst sagt, die Inseln dieses Golfs seien unzählbar. Je nach ihrer Lage an den verschiedenen Küsten oder in der Mitte des Meerbusens gespalten sie in mehrere Specialgruppen. So liegen unter anderen längs der Küste des Snæfellsnes: Melrakkay, Akren, Purkey, Dlaðsey, Thormöðsey, Höfðulfsey, Sugandisey, Bakstakkay, Þorney und Broksey, wobei letztere die größte und reichste Insel des ganzen Meerbusens ist; vor dem Cap Klosning: Bildsey, Hagrey, Elliday, Skálsey, Hörrapsey, Purley, Fremsey und Eriskangay, und nördlich von dem Cap: Raudsey; an der Südküste der Westfjorde: unter vielen anderen Saudsey; endlich in der Mitte des Golfs: Flatey, Blærney, Sorsney, Svidnur, Staley, Hoallat und Hergilssey, deren jede von einer Gruppe kleiner Inseln umgeben ist, die von der Hauptinsel den Namen tragen. Einige dieser Inseln, z. B. Höfðulfsey, bilden gute Fischerstationen; die meisten sind reich an Gras, Eiderenten und unermüdlichen Scharen von anderen Strandvögeln, aber nur die dicker namentlich aufgeschauten sind bewohnt, und die in der Mitte des Golfs belegenen bilden den zum Bardastrandar-Soffel, dem südlichsten Theile der Westfjorde, gehörenden Eyrarbreppur. Alle bestehen aus Trapp, erstrecken sich von Süden nach Nordwesten, sodass ihre nördliche Spitze gewöhnlich die höchste ist, und viele bieten einen romantischen Anblick und herliche Basaltäulen, worunter die von Hergilssey, welche unregelmäßig gebrochen sind, morganländischen Ruinen gleichen. Die merkwürdigste dieser Inseln aber ist Flatey, welche zwar nur $\frac{1}{2}$ geographische Meile im Umfang hat, aber stärker bewohnt ist als die übrigen. Sie trug ehe-

wolt ein Kloster, worin der sich jetzt in der Bibliothek zu Kopenhagen befindliche Codex Flatensis geschrieben ward, das aber im J. 1188 nach dem Hergesellseit verlegt wurde. Auch bildet sie eine Handelsstätte von einziger Wichtigkeit und enthält eine Kirche, worin der ganze Esjarkrepp eingepfarrt ist. Außer den angeführten Inseln dieses Krepps verdienen besonders noch die ebenfalls daju gehörigen unbewohnten Klippen Oddbjarnarster, Draps-ster und Sandey genannt zu werden. Bei letzterer, einer guten Fischerstation, quellen beziehungsweise aus einer Sandbank und aus einem Felsen zwei warme, bei der Ebbe zugängliche Quellen hervor, welche die Fischer mit gutem Trinkwasser versieben, das im Betrifice des Esjar-krepps auf keine andere Weise zu haben ist. Bei Draps-ter, welche von vielen Sandbänken umgeben ist, steigen dagegen aus leichter sehr heiße Quellen empor und bei Sandey befindet sich eine andere in der Mitte eines Felsens, welche bei der Ebbe sichtbar ist und ihren Rand mit Kieselsteinen bedeckt.

Der Grunh des Meeres ist im Breidgölf sehr uneben und in seiner Mitte befindet sich eine lange Tiefe, Kolle-land genannt, welche von Westen her gegen die Björnerjar hinaust und an ihren Rändern 100, in der Mitte aber noch mehr haben Tiefe hat. In dieser Rinne halten sich die Fische in den meisten Jahren den ganzen Winter auf und geben gewöhnlich auch ein gutes Stück zur Seite hinaus, sobald sie an der Küste des Snæfellsnes das ganze Jahr hin durch gelangen werden.

Chemals waren den Inseln des Breidgölls noch mehrere bewohnt als jetzt, und aus vielen derselben wurde im Mittelalter der Ackerbau betrieben, wie denn zu Olafsson's Zeit der älter Adler noch gezeigt wurden; sind der ältesten Sagas von Island, die Vorflödinga Saga, bezeugt auch, daß Gud-Thorar auf Flatey Korn baute und sein Pferd damit fütterte.

VI. Die Inseln des Ísafjardarbjörp. Im Ísafjardarbjörp liegen die fruchtbaren Inseln Vigr, Adevy und Borgarey, wovon die beiden ersten bewohnt sind, während alle gute Weiden und Heuerinen, Eiderdunen und Vogelsang gewähren.

VII. Die Inseln des Húnafjöld. Der Húnafjöld enthält nur zwei Inseln von einem Belange: Grimsey am Eingange des Steingrimsfjörde und Hrútey im Hrútfjörde. Beide werden des Vogel- und Seehundfangs wegen besucht und die letztere war auch chemals bewohnt.

VIII. Die Inseln des Skagafjödr. Im Skagafjörde verdienen die Inseln Malvey, Lundey und Drangey genannt zu werden, aber nur die erstgenannte ist bewohnt. Sie hat guten Seehundfang, während Lundey außer diesem auch Eiderdunen gewahrt. Die merkwürdigste aber ist Drangey, welche mitten im Meerbusen liegt und von einer nahen und doch aus dem Wasser hervorragenden Klippe (Drang) ihren Namen führt. Sie besteht aus einem fast 600 f. hohen, senkrechten auf der See auftreibenden Felsh, der von fern wie ein hohes Kapell erscheint, gewordet gute Heuernte. Wintergratung für Schafe und Vogelsang, gilt auch für die ergiebigste

aller Gestadeinseln von gleichem Umfang. Die Besucher werden von einem siebenfachen, aus Ochsenhäuten gesetzten Seile hinaufgezogen.

IX. Östlich der zuletzt gebahnten Inselgruppe liegen noch viele kleine Inseln und Klippen längs der Nordküste von Island, doch treten sie sämmtlich nur vereinzelt auf. Die merkwürdigsten derselben sind: 1) Hrísey (b. i. die Strauhinsel), ein hohes, aber ziemlich ebenes, im Esjafjörde belegenes Eiland, welches in zwei Höfen von Kootsen bewohnt wird, gute Weiden und Eiderdunen gehabt und auch einen guten und oft besuchten Zufluchts-hafen darbietet; 2) Flatey, eine gute Fischerstation vor der Nordspitze der westlichen Trachylkette, von der sie durch den Flateyfund getrennt wird. Sie liegt in 66° 9' 56" nördl. Br. 359° 46' 13" der Länge und trägt den Kirchen Nidriðarar; 3) Kunbey, ein kleines Eiland im Meerbusen Stassand, welches gute Heuernte und Fang von Papagientauchern gewahrt; 4) die Mánareyjar, nördlich vom Cap Þórnnes, deren größte in 66° 17' 55" nördl. Br. 0° 29' 15" der Länge liegen ist, mit guten Schafswiesen und Fang von Papagientauchern; und endlich 5) Grimsey, die größte isländische Gestadeinsel, 5½ geographische Meilen nördlich von dem Nördende der westlichen Trachylkette entfernt und in ihrem Cap Norbrange in 66° 33' 42" nördl. Br. und 359° 36' 41" der Länge delegen. Sie hat eine unregelmäßige bienenwabenförmige Gestalt, ist von Südosten nach Nordwesten ¾ geographische Meile lang, im Maximum ½ Meile breit, erhebt sich von den 15 bis 20 f. hohen Südhügeln nach Nordosten hin bis auf 420 f. und sinkt von hier bis zu ihrer Nordwestspitze wieder auf 40 f. Höhe herab. Mit Ausnahme der Südseite, welche abwechselnd schroff und flach ausläuft, bestehen die Küsten ringsum aus Felswänden, welche sich senkrecht über den leichten Strand erheben, der nur an der Süd- und Nordwestseite, wo sehr verschiedenartig gruppierte Bafatäulen aus großer Tiefe hervorragen, größeren Booten die Landung gestattet. Die Oberfläche ist sehr uneben, nur an den Rändern mit Räsen bewachsen und nur an der Westseite, wo der Kirchhof Midgarðar und acht Höfe erbaut sind, von 60 bis 70 Menschen bewohnt, deren Hauptwerk der Fang von Haifischen, Seehunden und Vogeln ist. Von letzteren sind hier ungeheure Scharen, welche theils da nisten (z. B. Lummen, Papagientaucher, Eisflurmöve, Möven, Eiders, enten u. s. w.), theils ab- und zufliegen.

Neun bis zehn Meilen nordwestlich von Grimsey erhebt sich aus dem Meere die große Klippe Kolbeinsey (Bevenklint der Holländer), welche nur Seehunden und Seeadler zum Aufenthalte bietet.

Gewässer.

Die Nähe des Meeres und die zahlreichen Eisberge, welche fast den zehnten Theil der Oberfläche von Island bedecken, bedingen eine außergewöhnliche Menge von atmosphärischen Niederschlägen; diese, hauptsächlich aber die ungeheuren Wassermassen, welche aus den Spalten und den Gewölben der Gletscher hervorbrechen und oft meilen-

weite Flächen überspülten, ernähren die Flüsse und Seen, oder diese Wasser versinken in Spalten und Klüsten des vulkanischen Gebirgs und kommen, in der Tiefe erwärmt oder erhitzt und in Dampf verwandelt und durch hydrostatischen Druck gehoben, wieder als mehr oder weniger warme und heiße Quellen zu Tage. Sie haben, sagt Bünzen, beladen mit vulkanischen Gasen, mit schwefeliger Säure, Schwefelwasserstoff, Koblenzäure und etwas Chlorwasserstoffäure, zergängend auf das Palagonitgestein der Insel gewirkt und geben je nach der eigentlichlichen Mischung der Mineralsubstanzen, welche sie aufgenommen haben, zu drei charakteristisch verschiedenen Quellenerscheinungen, nämlich zu den sauren und alkalischen Kieseladerquellen Anlaß. Sämtliche Quellen enthalten bedeutende Mischungen von Kieselerde, die sauren aber außerdem geringe Mengen von Alum, schwefels und sulfsauren Salzen, von Kali, Magnesia, Natron, Kali und Eisenoxyd, endlich schwefelige Säure oder an deren Stelle Schwefelwasserstoff. Diese durch Absatz von Gips und Schwefel ausgezeichneten Quellen bilden die Glassche der Schwefelquellen oder Solsataren (Namar) Islands, welche bei Kefuvik im Sudurnes und in der Umgebung des Myvatn liegen. Sie und die jetzt toden und daher auf der neuen Karte von Island nicht mehr angezeigten Húsavík Namar, unweit der am östlichen des Stalslands-Golfs belegenen Handelsstation Húsavík, befinden sich in der nordöstlich streichenden Erhebungskette des centralen Islands.

Die alkalischen Kieseladerquellen zerfallen nach der Bescheidenheit ihres Temperaturgrades und der mineralischen Stoffe, welche sie aufgelöst enthalten, in kalte oder laue Sauerbrunnen (sogenannte Bierquellen, Ólfeldar der Isländer), warme und heiße Bäder (Laugar), deren Temperatur in der Regel nicht unter 70° R. ist, und siedende Sprudelquellen (Hverar⁵⁵). In allen diesen Quellen treten die vulkanischen Gase, insbesondere die schwefelige Säure, fast ganz zurück, die Ólfeldar enthalten aber gewöhnlich mehr koblenzäure, die Laugar und Hverar mehr kieselartige Verbindungen. Der ersteren bedient man bisweilen zum Trinken als gesundheitsfördernde Mineralwasser, der Laugar zum Boden, der Hverar an einigen Stellen, um Speisen darin zu kochen. Die Laugar und Hverar besitzen aber das Vermögen, den Boden, über welchen sie hinstrichen, mit Kieselinskrustationen zu überziehen, und den letzteren ist hierdurch die Bedingung gegeben, sich unter gewissen Umständen im Laufe der Jahrhunderte zu fontainenartig springenden Quellen, sogenannten Geisfuren, umzubilden, welche eins der größten Naturwunder der Erde bilden. Das Beden einer solchen Therme bleibt nämlich, da es stets mit Wasser gefüllt ist, von Kieselkrusten rein, aber an den Rändern, an welchen die capillar herausgezogene Flüssigkeit verdunstet, baut sich ein Wall auf, der sich nach und nach zu einem Röhre erhält. Reicht ein vorher die von Unten aufsteigenden heißen Wasser und Dämpfe hin, die Quelle an ihrer

Mündung auf eine Temperatur von 100° C. zu erhalten, so steigt die Temperatur nun unter dem Drucke der in der Röhre enthaltenen Wasserdüfte; die Wasser verlieren aber auf dem kurzen Wege bis zur oberen Öffnung der Röhre nicht ihren ganzen Wärmeüberschuss über 100° durch Leitung nach Außen; dieser wird vielmehr verwendet, einen kontinuierlichen Strahl, aus Dämpfen und schäumendem Wasser gemischt, unter Brausen und Blitzen aus der Röhrentroßung zu schleudern. Ist nun die aus Kieselsteinen aufgebaut Röhre weit genug und erfolgt der Zuspruch der heißen Wasser und Dämpfe am unteren Ende so langsam, um eine meßliche Abdampfung der in der Röhre enthaltenen Wasserdüfte von oben zu gestatten, dann wird die Röhre zu einem Geist, welcher periodisch durch plötzlich entwickelte Dampfstrahl zum Ausbruch kommt und unmittelbar darauf wieder zu längerer Ruhe zurückkehrt. In Folge der fortlaufenden inkrustirenden Wirkung des Wassers erhöht sich aber die Geistebedeckung immer mehr und endlich tritt ein Zeitpunkt ein, wo der Wärmeüberschuss in der Tiefe die oben erfolgende Abdampfung nicht mehr zu überwinden vermag; dann wird der Kochpunkt an keiner Stelle der Wasserküste mehr erreicht und die Geiste wandeln sich in Beden mit stagnierendem oder ruhig abschließendem Wasser. Brechen endlich die Quellen in Folge des wachsenden hydrostatischen Druckes an sieferen Punkten hervor, so entfernen sich die Beden ganz. Es folgt aus dieser Erläuterung, welche sich aus Bünzen's an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen ergibt⁵⁶), und läßt sich aus der Beschreibung der merkwürdigsten Hverargruppen ferner entnehmen, daß jeder Hver verschieden Stadien der Entwicklung zu durchlaufen hat, daß er, wenn er an einer Stelle erschien, an einer andern wieder erscheinen kann, daß die zu einem gewissen Zeitpunkte vorhandenen Hverar zu einem andern auch andere Erscheinungen darbieten müssen, woraus sich die zum Theil einander widersprechenden Nachrichten der verschiedenen Beobachter über einen und denselben Hver erklären.

Die Ólfeldar sind auf den Snæfellsnes beschränkt, wegegen diese Halbinsel weder warme noch heiße Quellen besitzt. Auch in der östlichen Trappette kommen die Laugar sehr sparsam, sonst aber überall zahlreich und selbst auf dem Boden des Breidholzgriffs zwischen den tertiären Inseln vor. Wenn auch selbst diese Quellen dem Gebiete des Trapps nicht fehlen, so sind diese doch durchschnittlich von keiner großen Stärke und gar nicht mit den mächtigen Wassereruptiionen der Geiste zu vergleichen, welche nur in dem centralen traktischen Theile der Insel und außerdem ausnahmsweise im Reykholtedal austreten. Die Gruppen der so merkwürdigen, der Trachovite von Island angehörigen Hverar und Geisfuren liegen aber in einer Linie, welche von derjenigen, in welcher die Solsataren belegen sind, nicht weit entfernt ist, wie diese eine nordöstliche Richtung hat und durch den Sudurnes, das

55) Die Benennung ist von den Beden dieser Quellen abgenommen, da hver eigentlich Kessel bedeutet.

56) Vgl. Bünzen's treffliche Abbildung in den Annalen der Chemie und Pharmacie Bd. 62, 1847, T. I, wo S. 26—40 die Geistebedecke entzückt wird; auch Poggendorff's Annalen Bd. 72, 1847, S. 159 u. s. w.

Haukadal, die Ebene der Hveravellir und den nördlichen Theil der Centraldepression hindurch zum Cap Þabenæs hingibt. Auf dieser Linie liegen außer anderen denjenigen Quellen folgende Geisigruppen: 1) die Gruppe von Reykir im Thale der Varmá im Südurens; 2) die Gruppe des großen Geisir im Haukadal; 3) die Gruppe der Hveravellir; 4) die Gruppe von Renkhávessi im nördlichen Theil der Centraldepression. Dazu kommt dann 5) die Gruppe des Reyholtsdals in der Landschaft um den Karagof.

1) Die Gruppe von Reykir. Die größte der Quellen dieser Gruppe, welche den Namen Geisir führt, liegt in einer kleinen Erhebung nördlich von der Kirche des Heils am Fuße eines Berges von 400 bis 500 f. relativ Höhe. Sie hat zwei Öffnungen: die eine südl. welche, welche in steter Aktivität ist und das Wasser 3 bis 12 f. in die Höhe wirft; die andere nördlichere ist 10 f. von der ersten entsezt, mit einem Rande von Sinter umgeben, und ein gegeßtes, vom Berge herabgerolltes Felsenstück liegt über der Öffnung, sodß der Strahl nicht frei aufsteigen kann, sondern schräg herauspringt. Es erfolgen indessen 15 Ausbrüche in 24 Stunden, dauern 3 bis 4 Minuten und geben während dieser Zeit in jeder Minute 7896 englische Kubikfuß Wasser. Nach Stanley^{56a)} ist die Menge des aus diesen heißen Quellen abfließenden Wassers so groß, daß daraus die Varmá, ein unter Zufluß der Hövði, gebildet wird. Das Thermometer zeigt im Wasser selbst Siedehöhe, im Dampfe etwa 0,° R. mehr. In einiger Entfernung von dieser Quelle und dicht am Ufer der Varmá befindet sich eine zweite heiße Springquelle, die Badstofa, welche das Wasser weils in geraden, 12 f. hohen, theils in weit stärkeren schwägen, nach dem genannten Flüsse hin gerichtetem und 20 f. Höhe erreichenden Strahlen empor schleudert. Die anderen zu dieser Gruppe gehörenden heißen Quellen, worunter die beiden Atkávarar und der Sindr (d. i. der Kocher), welcher leichter dicht neben dem Geisir liegt, und deren sich selbst im Bett der Varmá finden, sind kein Geisir, und nur eine halbe englische Meile weiter im Thale hinauf zeigt sich eine geradumig, mit siedendem Wasser ausgefüllte Höhle, von deren Südwand noch eine Springquelle das Wasser in vollkommen wagerechter Richtung ausspricht und ein sehr unangenehmes bellendes Geisir verursacht. In einer geringen Entfernung nördlich von dieser Quelle ist ein großer Bruch in dem Boden, welcher durch das Einfallen der Decke einer der Höhlen, womit die Thalsfläche in dieser Gegend durchlöchert ist, gebildet wurde. In der Mitte dieses Loches, welches etwa 15 f. unter der gemeinsamen Oberfläche des Bodens liegen kann, befindet sich ein großer, mit trübem Wasser gefüllter Pfuhl, aus welchem eine Säule dieser selben Flüssigkeit fast ununterbrochen zu einer Höhe von fast 20 f. aufsteigt.

2) Die Gruppe des großen Geisir im Haukadal. Sie ist die am besten bekannte und diejenige, von der authentische Berichte vorliegen. Sie besteht aus etwa

50 Fontainen, welche sämmtliche Studien der Geisirbildung darbieten und im Allgemeinen Geiste⁵⁷⁾ genannt werden, unter denen der große oder eigentliche Geist sich nur als der größte und vorzüglichste hervorhebt. Die Explosionen desselben erfolgen nicht etwa nach kurzen Intervallen, und noch viel weniger findet bei ihnen ein regelmäßiger periodischer Wechsel statt, vielmehr mußte z. B. Vatnö fast drei Tage warten, ehe ein Ausbruch erfolgte, während andere Reisende das Glück hatten, deren mehr in kurzer Zeit auf einander folgen zu sehen. Zwischen zieht sich das Wasser tief in die Höhre zurück, sobald der Schall vom Auftallen eines hineingefallenen Steines erst nach einigen Sekunden gehört wird, und das Bassin ist dann trocken, sobald man sich der Röhrenmündung ganz nähern kann. Ein unterirdisches Geisir wird indessen ohne Unterbrechung gehörkt. Buntin, der neueste Beobachter des Geistes, hat mit Detektionsteuer gezeigt, daß von dem Zeitpunkte einer solchen Verhügung des Geisirwassers nach einer Eruption die Temperatur an allen Punkten im Rohre sich allmälig denjenigen erhält, bei welcher das Wasser scharf ist in Dampf überzugehen. Bei zunehmendem Geisir steigt das Wasser während einiger Stunden bis an den Rand des Beckens, wo es in Gestalt einer kleinen Cascade ruhig absieht. Das cylindrische Geisirrohr, das nach Buntin gegenwärtig 62 f. tief und 9/4 f. weit ist, endet nämlich oben durch einen flachen, aus Kieselstoff und Kieselsteinen aufgebauten, 25 bis 30 f. hohen und 200 f. im Durchmesser haltenden Regel hindurch, in ein dem letztern aufgeschobenes rundes und flaches Bassin von 6—7 f. Tiefe und 50—60 f. Durchmesser; die Wasser haben daher Gelegenheit sich abzukühlen, und indem sie zum Theil ins Rohr zurückfließen, kühlen sie die Temperatur auf längere Zeit herab und verhindern die Entwicklung von Dampfblasen. Endlich bemerkst man an der Oberfläche des Wasserpiegels ein anfanglich schwaches, allmälig immer heftiger werdendes Aufquellen, veranlaßt durch Dampfblasen, welche sich beim Emporsteigen wieder verdichten. Indem größere oder kleinere Wassersäulen im Geisirrohr bei diesen „mischlungenen Eruptionen“ gehoben werden, nähern sie sich immer mehr dem Punkte, wo es nur einer geringen Zufuhr von Wärme oder einer kleinen Verminderung des Drucks bedürftet, um an allen Punkten die beständige Verdampfung einzuleiten. Die Vereinigung mehrerer großen Dampfblasen, ein stärkeres Aufquellen, führt endlich diesen Zustand herbei, und nun erfolgen die merkwürdigen Eruptionen, in welchen Wasser- und Dampfgarben von 10 f. Durchmesser zu 90 und mehr Fuß Höhe peitschend empor gesleudert werden. Die abgekühlten Wasser, welche ins Geisirrohr zurückfließen, unterdrücken momentan die Eruption, sodß die Wasser- und Dampfstrahlen in einzelnen Schüssen oft 4 bis 5 Minuten lang emportreiben. Daß die Kraft, welche die Geisereruptionen hervorruft wirklich im Rohre selbst und nicht, wie man früher glaubte, in tiefer gelegenen Dampfschläuchen ihren Sitz hat, ergibt sich aus Deutlichste daraus, daß Steine oder andere schwerere Gegenstände, welche man auf den Grund oder

56a) Bei MacKenzie p. 331.

Z. Geogr. d. B. u. A. Smith Section. XXXI.

57) Von dem isländischen Zeitwort at geyss, wähnen.

nur in die Nähe des Bodens der Höhe des großen Geistes bringt, niemals mit herausgeschleudert werden.

Die relative Lage der vielen einzelnen Fontainen siedenden Wassers neben dem eigentlichen großen Geiste, die von den verschiedenen Reisenden angegeben werden, ergibt sich aus dem Grundriß, welchen Barrow, der das Haukadal im J. 1834 besuchte, seinem Reisebericht beigefügt hat. Über den großen Geist, der am längsten bekannt ist, indem schon Saxo Grammaticus in seiner Vorrede zur Geschichte Dänemarks desselben geschildert und bei welchem ein kleiner Bach das über den Rand des Beckens steigende Wasser in die Holtá abschürt, findet kein Zweifel statt. Nordnordwestlich von demselben liegt der brüllende Geist, eine ehemalige mächtige, durch das Erdbeben von 1789 erloschene Fontaine, welche zu Sir John Stanleys Zeit ihre Wassertiefe 4—5 Minuten mit solcher Heftigkeit 30—40 f. hoch emporschleuderte, daß dieselben in die seitlichen Schaumwellen aufgelöst wurden, in deren Höhe man jetzt aber nur unter aufsteigendem Dampfe ein stetes Toben hörte, und statt deren der genau westlich vom großen Geist liegende große Strokkur entstand, welcher diesen Namen zum Unterschiede des südwestlich von ihm liegenden kleinen Strokkur führt. Der große Strokkur unterscheidet sich von dem großen Geiste durch ein nach oben trichterförmiges Rohr, das nach Bansen 42 f. Tiefe, an der Mündung 7,10, in 26 f. Tiefe aber nur 0,5 f. Weite hat, und daher auch durch verschiedene Erscheinungen. Die Temperatur seines Wasserspaltes ist bis zu einer Höhe von 50 f. vom Boden nahe 114° C., und das Wasser, welches keinen Abfluß hat, sondern nur durch Eruptionen entleert wird, in fortwährendem Sieden. Die Kraft, welche diese Eruptionen hervorruft, muß aber in größeren Distanzen sein, da man ihre Wirksamkeit durch Verstopfen des unteren Endes des Trichters mit Steinen, Erde und Rosen auf einige Zeit hemmen kann. Es erfolgt dann eine energischere Eruption, welche die Verstopfung des Trichters fort schleudert und dann körnig-helle Wasserstrahlen, anstatt wie gewöhnlich auf 150 f., nun bis nahe an 185 f. emportreißt. Zuletzt besteht die ganze Säule nur aus Wasserdampf, der sich pfeifend und zischennd mit unglaublicher Geschwindigkeit zu den Wolken erhebt, bis nach etwa einer Viertelstunde die Eruption ihr Ende erreicht, um nach zwei oder drei Tagen aufs Neue einzutreten. Auch die Eruptionen des kleinen Geistes, welche regelmäßig in Zwischenzeiten von 3 Stunden 45 Minuten wiederkehren und aufs und abwogende Wassertropfen 10 Minuten lang in wachsender Höhe bis zu 30 oder 40 Fuß, zehn weitere Minuten lang wieder abnehmender Höhe emportreißt, glaubt Bansen, nach einer zuerst von Mackenzie aufgeliessenen Ansicht, der Wirksamkeit von Dämpfen zugeschrieben zu müssen, welche sich vorher in unterirdischen Kesseln angemälmt haben. Von den übrigen Springquellen dieser Gruppe sind noch andere merkwürdig genug und würden in anderen Gegenden der Erde große Bewunderung erregen, treten hier aber den bereits geschilderten gegenüber zurück. In den höheren Abhängen in ihrer

Nähe findet sich eine Menge jetzt entleerter Quellenver- tiefungen.

3) Die Gruppe der Hveravellir. Die Hveravellir (Ebenen der heißen Springquellen) bilden eine flache Senkung zwischen dem entralen und dem nördlichen Theile der westlichen Trachytkette. Der Distrikt war ursprünglich ein Morast, dessen Oberfläche sich aber durch siele Ausbildung des Kieselinters aus den Quellen erhärtet hat. An einer Stelle finden sich hier neben einander acht Quellen mit stets siedendem Wasser, das aber nicht in die Höhe springt; an einer andern sind solche, welche zu weilen fontainenartig springen, bei allen aber findet man die männlich-schläfrigen Incrustationen. Am merkwürdigsten aber ist der Auerholzlin oder „brüllende Berg“ von welchem Olafsson und Povelsen und demnächst Henderson eine Beschreibung und die Ersteren auch eine Abbildung geleistet haben. Auf einer etwa 4 f. betragenden Erhöhung von erhärtetem Gestein steht aus einer Öffnung stets Dampf mit einem Getöse, welches denn eines großen Wasserfalls gleichkommt. Hineingeworfene Steine werden hoch emporgeschleudert, und das Toben vermehrt sich, wenn man eine Stange hineindringt. Von einer einer Höhe gewohnt man eine merkwürdige Regelmäßigkeit der Explosionen; der brüllende Berg gibt gleichsam das Signal, dann folgen schnell die größeren Quellen und folglich die kleineren, indem aus allen diese Dampfwolken aufsteigen und die Fontainen abwechselnd springen. Hat dieses etwa 5 Minuten gedauert, so tritt ein plötzlicher Stillstand von etwa 2 Minuten ein, und dann beginnt das Schauspiel aufs Neue⁵⁵⁾.

4) Die Gruppe von Reykjahverfi. Sie liegt nahe östlich vom Thale des Reykjabverfi, auf einem morastigen Boden, dicht am Fuße des nieders, mit Gras bewachsenen Berges Reykjafell, und besteht aus einer Menge von Quellen, unter denen Norðrhver, Urabver und Syðrhver die bedeutendsten sind. Nach Mackenzie⁵⁶⁾ soll Urabver die stärkste sein und dem großen Geiste wenig an Stärke und Pracht nachstehen; nach Henderson⁵⁷⁾ aber, der später an Det und Stellus war, ist der Norðrhver, die nördlichste der drei Quellen, die vorzüglichste. Sie öffnet sich in einem Becken von 34½ f. Durchmesser und hat eine etwa 10 f. weite, unregelmäßig gefaltete, mit Stalactiten aufgewickelte Röhre, in welcher das Wasser stets siedet und abwechselnd zu höheren Höhen aufspringt. Sie wirkt, ihm zufolge, nur bei Unwettern stürmischem Wetters aus, dann aber sollen ihre Strahlen ebenso anziehlich in ihrer Höhe als zahltreibend sein. Die Urabver verbreit sich auf gleiche Weise und wirkt in ziemlich regelmäßigen Wechsel kurzauerende Strahlen bis zu 15 f. Höhe aus. Die Syðrhver oder südlichste Quelle liegt 200 Ruten südlich der Urabver, ist viel kleiner als die beiden vorhergenannten und besteht aus drei Öffnungen, wovon nach Henderson eine in einem immerwährenden Zustande der Ruhé bleibt, selbst wenn das Wasser auf dem Siedepunkte ist; die beiden anderen, 15 f. von einer

55) Vgl. Olafsson und Povelsen II. S. 10—19; Henderson II. S. 212—217.

56) S. 289.

57) I. S. 187.

ander entfernt, wechseln in ihren Eruptionen regelmäßig ab; Horrebow¹¹²) beobachtete aber noch einen regelmäßigen Kreislauf in allen dreien. Etwas westlich von denselben sind drei geringere Herter, wovon die eine am Rande, die beiden aber in der Mitte des kleinen Flusses befindlich sind, der das Thal durchschneidet. Eine der letzteren ist wegen der lauten Knalle und der Erschütterungen merkwürdig, die jedem heftigen Aufschlag vorausgehen.

5) Die Gruppe des Reykholsdals. Am Grunde dieses Thales dehnt sich auf eine Strecke von 2 geographischen Meilen eine lange Reihe von heißen Quellen hin, welche an mehreren Punkten durch die vielfach gewundene Reykholsdalsá durchschnitten wird und in mehrere Specialgruppen zerfällt, darunter diejenige, welche etwa 40 Schritte nördlich vom Wirth Snorri Sturluson's zu Reykholt in einem Sumpfe belogen ist. Eine dieser siedenden Springquellen, die Scriðla, wird mittelst einer unterirdischen, aus Steinen erbauten Wasserleitung in das berühmte, von Snorri Sturluson erbaute und von ihm fleißig benützte Snorri's Lauug geleitet, das direkt unter dem Wirth liegt, aus welchem man durch einen unterirdischen Gang in das Bad gelangt. Dasselbe bildet einen Kreis von 15 f. Durchmesser, ist aus behauenen Tuffsteinen erbaut und mit einer Steinbank für mehr als 30 Personen versehen. Etwa ½ geographische Meile thalswärts liegt eine andere Quellengruppe, die Sturlu Reykjahverar, deren Hauptquelle drei Öffnungen hat und viele Ähnlichkeit mit einer Dampfmaschine besitzt. Ihre Eruptionen dauern selten länger als eine Minute und erfolgen in Intervallen von 15 Minuten, wobei die niedrigste Öffnung als Ausweg für das siedende Wasser dient, die beiden höheren aber die Stelle von Rauchslängen vertreten. Auf derselben Seite des Thales, aber ½ geographische Meile weiter unterhalb, öffnet sich in einem, aus blauem und weißem Volus bestehenden Hügel die Gruppe der Tunguhverar, welche aus 16 siedenden Springquellen besteht, von welchen zwei regelmäßig mit einander abwechseln, indem die eine anfängt, wenn die andere aufgezogen hat. Jene springt etwa 4%, diese 3 Minuten lang, beide 12—15 Fuß hoch, ohne daß sich ein Grund dieser Regelmäßigkeit aufzufinden ließe. Noch weiter im Thale abwärts gelangt man zu einer noch andern Quellengruppe, in der sich besonders die Ahver auszeichnet, so genannt, weil sie mit mehreren kleinen, sie umgebenden münden im Bett des Flusses ihren Aufstiegskanal gefunden hat. Die heißen Dämpfe dieser Quellen vermögen durch das kalte Wasser durchzudringen, ohne sich zu kondensieren, indem die mechanische Gewalt, mit der sie herordnen, das Wasser aus ihrer nächsten Umgebung wegzufließen und sich einen offenen Kanal durch das umgebende kalte Wasser zu bahnen weiß. Die größte Quelle hat den Rand ihres Schlundes durch Kieselalbhügel erhöht, sodass sie nur über den Spiegel des kalten Wassers hervortreibt. Sie ist die einzige ihrer Art in Island.

Seen. Island besitzt eine sehr große Zahl von Seen, welche, mit Ausnahme der Westküste, wo kaum eine Spur davon zu treffen ist, über die ganze Insel verbreitet und größtentheil reich an Forellen und anderen Fischen sind. Sie treten zum Theil vereinzelt, größtentheil jedoch gruppenweise auf und sind in seltener Fällen ohne sichtbares Zu- und Abfluss, bilden vielmehr größtentheil die Quellen von Stromen oder Flüssen oder sind Erweiterungen von Flussbetten. Einige der letzteren Art, welche im Tieflande am Meerestrande liegen und durch Reihen von Dünen und Sandbänken (Meerungen) von der See getrennt sind, haben ganz den Charakter der Hafte oder Strandseen der südbaltischen Küste, welche als negative Hügelketten erscheinen und der allmäßigen Ablösung unterworfen sind. Diese Verhältnisse bedingen daher die Eintheilung der isländischen Seen in Strand- und Landseen, von welchen letzteren einige, welche am Fuße von Gletschern liegen, als Gletscherseen zu bezeichnen sein werden, obgleich periodische Entleerungen, wodurch die Gletscherseen der Alpen ausgezeichnet sind, bei denselben bis jetzt nicht bekannt sind.

a) Strandseen treten besonders in zwei Gruppen auf, wovon die eine in der südöstlichen Tiefebene, die andre an der Küste des Hünaböls liegen ist.

Die Strandseen der südöstlichen Tiefebene liegen theils in dem schmalen Theile derselben, welcher am Ostufer des Klofa-Jökull ausgebrettet ist, theils in dem breiteren Theile zwischen dem Klofa-Jökull und der Gruppe des Eyjafjalla-Jökull, und die des ersten Theiles sind die am besten ausgebildeten. Es sind 1) der zusammenhängende Lóns- und Papafjörðr, in welchen sich die Jökulsá í Lóni ergiebt und der durch zwei Mündungen (Tiefe), den Bacjarðs und den Paparðs, mit der See communiziert; 2) der ebenfalls zusammenhängende und einige Inseln einschließende Starðs- und Hornafjörðr, mit dem der Hornafjardarsjóz zusammenhängt und welcher durch den Hornafjardarsjóz abfließt; 3) der Hestgerðsbjörn am Fuße des Hestgerðsbjörns, welcher die Holmsá aufnimmt und durch den Halsáss abfließt; 4) der Breidaboldabjörn, welcher den Steinavölin aufnimmt, und ein Paar andere, welche keine besondern Namen führen. In dem breiteren Theile der Tiefebene sind es die Mündungsseen der Skeidará, des Hverfisfjörðr und der Skaptá, wovon der erste durch drei, der zweite durch eine, der dritte aber durch zwei Tiefe mit dem Meere zusammenhängt.

Die Küste des Hünaböls hat dagegen nur zwei Strandseen aufzuweisen; dies sind der Höp, eine Erweiterung der Böldavölin, welche durch den Höpss, und der verlängerte Húnavatn, eine Erweiterung der Vatnabölsá, welcher durch den Höpss abfließt und eine sehr ausgedehnte Mehrung hat.

Auch die vielen kleinen Seen, welche in der nördlichen Centraldepression an der Küste der Mettelka Stetta ausgebildet sind und mit dem Meere in Verbindung stehen, scheinen in die Kategorie der Strandseen zu gehören.

b) Landseen. Die merkwürdigsten derselben sind der *Thingvallavatn* und der *Mývatn*, der am Ostsufze des *Kangaljökuls* belegene, und als Quellsee der *Hóta* bekannte *Hövitavatn*; der größte, auf dem landseitigen Theile der Kette des *Snaefellsnes* und auf den westlichen Trachyliteite belegene *Halbinsel* von Seen, aus welchen die *Inseln* des *Garagöss* entspringen, und die beiden Gruppen der südlichen und nördlichen *Fjordvön* oder *Fjölsken*, deren erste in der südlichen Centraldepression, die letztere aber auf der wasserabtrennenden Höhe der Kette des *Snaefellsnes*, nämlich auf dem *Kjölr*, der *Víðaægra* und der *Amarvatnshédi* belegen ist. Die südliche Gruppe, welche sich vom Nordwestfuß des *Saptar-Jökull* in südwestlicher Richtung zwischen der *Tungná* und dem *Kaldbak* gegen die Gabel beider Fjölsken erstreckt, besteht im Ganzen aus 22 Seen, deren nördlichster, der *Thorisdavtn*, in den *Kaldbak* obfließt, während die übrigen 21 in drei parallele Reihen geordnet sind, deren mittlere aus Seen ohne sichtbare Zu- und Abfluß besteht, während die nördliche und südliche durch zwei Nebenflüsse der *Tungná* aneinander gereiht sind und in dieselbe abgeführt werden. Obgleich die neue Karte von Island seit 1844 erschienen ist, wird die Seengruppe doch in den neueren Schriften noch als ein einziger großer See aufgeführt, als welcher sie auch auf der Karte von *Dlassen* und *Povelien* erscheint. Themals kamen die Bewohner des südlichen Islands zum Sichten hierher und die genannten Reisenden haben noch die Überbleibsel der hier aufgeführt gewesenen Fischverbüten. Noch bedeutender als die südliche ist die nördliche Gruppe der Fjölsken, welche gegen 60 einzelne Seen zählt, wovon ein Theil südlich zur *Hóta* in *Borgarfjörði*, ein anderer nördlich zum *Húna-fjöll* abfließt, der kleinste aber ohne sichtbare Zu- und Abfluß ist. Diese Seengruppe ist der Aufenthalt unzähliger Schwärme, deren Junge, Füden und Eier im Frühjahr und August gefangen und gesammelt werden, wozu man sich zu der genannten Zeit zu Pierde hierher begibt. Der größte dieser Seen führt den Namen *Amarvatn* (d. i. Adlersee) und gibt der *Amarvatnshédi* den Namen.

Auch mehrere kleinere Seen dieser Gasse sind merkwürdig. Dahin gehören z. B. der am Süduferfuß des *Snaefellsjökull* belegene *Dýpalon*, welcher mit der Ebbe und Flut sätzt und steigt, eine Eigenschaft, welche häufig auch noch dem berühmten *Ejafjörð* zugeschrieben wird, obgleich dies bereits im J. 1786 durch Mohr widerlegt ist; ferner ein kleiner See im Hintergrunde des *Ölfjörð* (einer linken Nebenbucht des *Ejafjörð*), welcher natürliche Seeschäfe (*Dorsche* u. s. w.) von mittelmäßiger Größe enthält, die mit der Angel gefangen werden und einen guten, doch von dem der wirklichen Seeschäfe verschiedenen Geschmack haben. *Dlassen* und *Povelien*⁽²⁴⁾ geben diesem See eine Weiße Länge und sagen, er sei von dem *Ölfjörð*, von dem er einst einen integrierenden Theil bildete, mit den Fischen durch die Natur

abgesperrt worden, indem letztere hier einen Rücken von Strandsteinen aufwarf, durch welchen der See sich nun wieder einen Zuweg in die Meeresbucht gebaut habe.

Flüsse. Island ist reich an Stromen und Flüssen, welche zwar keine bedeutende Länge haben, da dieselbe nur $\frac{1}{2}$ bis 25 geographische Meilen beträgt, aber, da sie an Nahrung überflüssig haben, sehr wasserreich sind. Viele derselben entspringen aus Gletschern, andere aus Seen und nur sehr wenige verdanken eigentlichem Quellen ihren Ursprung. Sie zerfallen daher in sogenannte *Jökulsar* oder Gletscherstrom, welche sich größtentheils durch trübes, von *Iodon* und *Bimssteinkeilen* weissgefärbtes Wasser austrächtigen, und in gewöhnliche Stroms und Flüsse; sie sind grade während der Sommermonate, d. i. während der Schnees und Eisblöcke, am wasserreichsten, und die *Jökulsar* dann auch am wüstesten, da sie alsdann gesetzte Eisblöcke mit sich führen. Sie haben fast sämtlich einen schnellen Lauf und sind daher ungiftbar; viele münden auch in Fjorde, andere unmittelbar ins Meer und nehmen dann an Ebbe und Flut Theil.

In folgender synoptischen Tafel der merkwürdigsten Stroms und Flüsse Islands ist einem die Länge seines Laufes in Parenthese beigesetzt⁽²⁵⁾; die Gletscherstroms aber, da sie nicht sämtlich auch den Eigennamen *Jökulsá* führen, sind darin mit einem Sternchen bezeichnet.

	Receptakel.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundalre.
1	* <i>Jökulsá í Koní</i> (4) zwischen den <i>Gaps-Eystri</i> und <i>Westrahorn</i> .	* <i>Jökulsá í Koní</i> (4) • <i>Hornarfjarðar-</i> sjöt (2)	R. <i>Tara</i> (1, ^a) R. <i>Holmsá</i> (1, ^a) R. <i>Kara</i> (1, ^a)
	* <i>Kolprima</i> (2, ^a)	"	"
	* <i>Steinavötn</i> (1, ^a)	"	"
	* <i>Jökulsá í Breidavikarlandi</i> (0, ^a)	"	"
2	* <i>Skeldara</i> (2, ^a) Die See zwischen den <i>Gaps</i> <i>Ingólfss</i> und <i>Höftr</i> - <i>leifshöfði</i> .	* <i>Overfjöldjök</i> (7, ^a) * <i>Skapti</i> (13) und Kubafjölt (3, ^a)	R. <i>Dýpá</i> (3) R. <i>Nupavötn</i> (5) R. <i>Hörgjá</i> (2, ^a) R. <i>Tungusfjölt</i> (3, ^a) R. <i>Holmsá</i> (4, ^a)

(24) Wie haben diese Längen mit einer Eicköffnung von einer Sekunde eines größten Kreises auf der neuen Karte von Island gemessen. Sie müssen daher sehr von den ungenauen Angaben Glemann's ab, welcher p. B. dem *Ölfjörð* 7 geogr. W. Länge gibt, während dieselbe in der Wirklichkeit 22 geogr. W. beträgt.

Receptat.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundaire.	old: 26 new: 24	Receptat.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundaire.		
3	Die See zwischen dem Cap Höði leifabödi u. der Mündung des Markarfljót.	* Jökulsá oder Nyvatn (3) * Ejjard (3) * Mulafoss (2, ¹⁵) Hafffossá (1, ¹⁵) Jökulsá i Solheiðarfandi (1, ¹⁶) Kataratfljóð (1, ¹⁵) * Kaldafossá (1)	" " " " " " " " "	Der Breidafjörðr.	R. Eglin Rangá (6, ¹⁵) R. Vestri Rangá (8) R. Miflaská (4) R. Dalsá (4, ¹⁵) R. Fosssá (4)	Tertiär. R. Norðr. Substrádrá (7) R. Gljúfrá (2, ¹⁵) R. Guðá (1, ¹⁵) R. Langá (6, ¹⁵) Alftá (1, ¹⁵) Hitá (4) Kaldá (1, ¹⁵) Haffjardará (2, ¹⁵) Lárá (1, ¹⁵)		
	Die See der Südküste zwischen der Mündung des Markarfljót und Cap Reykjanes.	* Thjorsá (25)	Tertiär. R. Ábfl. des Storhejöt		R. Straumfiðará (1, ¹⁵)	"		
		* Tungnaá (10, ¹⁵)	(ii) R. Kálfá, viði (5)		Hoimlejá (1)	"		
		* Hvítá (16)	R. Ramst., viði (3, ¹⁵)		Bustarbalsá (1, ¹⁵)	"		
			R. * Tungusfljóð (8, ¹⁵)		Míðá (3, ¹⁵)	R. Lunguá (2, ¹⁵)		
			R. Brúard. (3, ¹⁵)		Haufladalsá (3, ¹⁵)	"		
			R. Þverá, Ósg (6)		Lárá (4)	"		
			R. Barnd (4)		Ejá (1)	"		
			R. Þulafoss (3)		Gaffrás (2)	"		
			R. Sæta (5)		Glerá (1, ¹⁵)	"		
			R. Jóulfoss (5)		Svinadalsá (2)	"		
			R. Grjotá (3)		* Hwammsfá (1, ¹⁵)	"		
			R. Sólmá (5)					
			R. Lárá (7, ¹⁵)					
4	Der Borgarfjörðr.	Kaltá (1)	"	Der Húnafjörðr.	Grutefjardará (3)	Tertiär. R. Thorvaldsá (7)		
		Elidá (1, ¹⁵)	"		Midfjardará (1, ¹⁵)			
		Seljabalsá (2)	"		Austrá (2, ¹⁵)			
		Kaldbaká (1, ¹⁵)	"		Thordalá (1, ¹⁵)			
		Leirungasogá (2, ¹⁵)	R. Egjardalsá (1, ¹⁵)		R. Rúplá (3)			
		Lárd (2, ¹⁵)	R. Elidalsá (1, ¹⁵)		Bestra (num. 10, num. 11, num. 12, num. 13)			
		Brynjubalsá (1, ¹⁵)	"		R. Gljúfrá (1, ¹⁵)			
		Botnfá (1, ¹⁵)	"		R. Þitjá (5, ¹⁵)			
		Lárd (3, ¹⁵)	"		R. Gíljá (2, ¹⁵)			
		* Hvítá i Borgarfjörðr. (mit dem Storlingafjörðr.)	Nordlingsfljóð (8, ¹⁵)		R. Kolstufjöld. (2)			
5		* Hvítá i Borgarfjörðr. (13, ¹⁵)	* Hvítá (3)		R. Lárd (3, ¹⁵)			
		* Hvítá i Borgarfjörðr. (mit dem Storlingafjörðr.)	* Hvítá (1)		R. Gríðumundará (2)			
			R. Revfjordalsá (3)		R. Gríðarfljóð (2)			
			R. Gljófadalá (4)		R. Goltárá (2, ¹⁵)			
			R. Grimðá (5)		R. Svartá (9)			
			R. Undafossá (4, ¹⁵)		R. Lælanbji (1, ¹⁵)			
			R. Thverá (7)		Lárd (2, ¹⁵)			
			Tröllá (3)					
			Gangurfljardá (3)					
			* Þeradóðin (6, ¹⁵)					
8	Der Skagafjörðr.				* Jökulsá vestri (5, ¹⁵)			
					* Jökulsá vestri (6, ¹⁵)			
					R. Gljúfrá (6)			
					R. Kolbeindalsá (2, ¹⁵)			
					Hjaltabalsá (5)			

Num. Nr.	Meerestafel.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundaree.
9	Der Eyjafjörd.	Djólfjörðará (1, ¹²)	"
		Svarfadalsá (2, ¹²)	"
		* Hörgá (3, ¹²)	R. Úrnadalsá (4, ¹²)
		* Glerá (1, ¹²)	R. Snupulsá (3, ¹²)
		Eyjafjardá (7, ¹²)	R. Djúpá (3)
		Ariðarfá (7, ¹²)	R. Skalgarðalsá (2)
10	Der Skjalfandi.	Hlatvayarðalsá (1, ¹²)	"
		Skjalfandalsjó (22)	R. Djúpá (1, ¹²)
		Kará (aus dem Myvatn (7, ¹²)	R. Morarfjöll (4)
11	Der Ararsfjörd.	R. Kráfa (3, ¹²)	R. Alvalenfjöldalsá (3, ¹²)
		* Jökulsá á Fjöllum (9)	"
		Reykjafoss (25)	R. Kverkfjöll (2)
		* Brunná (2, ¹²)	R. Hagradalsá fá (2, ¹²)
12	Der Thjórsfjörd.	Ormalóná (3)	R. Eindafjöll (1, ¹²)
		Svolsvöldalsá (2, ¹²)	R. Rudá (1, ¹²)
		Sanda (4, ¹²)	"
13	Der Hinnar- der Mids- u. der Balkafjörd.	Hafrafonsá (5, ¹²)	"
		Midfjardá (2, ¹²)	R. Koefá (1, ¹²)
		Hoffnaá (2, ¹²)	"
14	Der Nýps- und der Gognafjörd.	Balká (1, ¹²)	R. Grimfá (6)
		Selá (5)	R. Hrutá (3, ¹²)
		Hoffá (5)	"
15	Der Heraðsfjörd.	* Jökulsá á Brúi (19)	* Sautá (6)
		* Kringsíðá (4)	R. Ólfusá (4)
		* Jökulsá á Brúi (4)	R. Ólfusá (4)
		* Jökulsótt (4, ¹²)	R. Ólfusá (4)
		R. Hrafneldalsá (1, ¹²)	R. Hrafneldalsá (1, ¹²)
		R. Langardalsá (4)	R. Langardalsá (4)
		* Ólfusá (8) Ólfusá Keldud (4, ¹²) flüsst. R. Gilsá (2, ¹²)	R. Ólfusá (8) Ólfusá Keldud (4, ¹²) flüsst. R. Gilsá (2, ¹²)
16	Die See längs des Östfjordes.	R. Grimfá (6)	R. Eyvindará (2, ¹²)
		Selssjó (6)	"
		Dalsá (1, ¹²)	"
		Breiddalsá (3, ¹²)	"
		Hessá (2, ¹²)	"
	Hamarsfá (5)	Hamarsfá (5)	"
		Selfossfjörd (4, ¹²)	"
		Hossá (2)	"

Zu dieser Tabelle ist noch Folgendes zu bemerken.

Die Flüsse der ersten Gruppe entstehen sämmtlich in den Gletschern am südlichen Abhange der Krossa-Masse, zum Theil aus runden Öffnungen, zum Theil, wie die Jökulsá in Breidamarkarandi, aus großen Eislöchern. Fast alle münden, nachdem sie die schmale Tiefe ebene durchflossen haben, in einen der erwähnten Strandseen, wodurch diese flache Küstenebenen so ausgezeichnet sind. Die Jökulsá in Breidamarkarandi ist, obgleich der kürzeste Strom Islands, doch der wührendste. Mit donnerndem Rauschen stürzen seine Wogen aus der Eisöhle eisbedeckt hervor und in die See hinaus.

Auch die Flüsse der zweiten Gruppe sind Gletscherströme, welche den Gletschern am Südabhang der Krossa-Masse entspringen, und namentlich entfließt die Steidará einem großen Eisgemölle, das bei Thienemann abgespalten ist. Sie bildet bald darauf viele Arme und vor ihrer Mündung einen Strandsee, der durch drei Aye in das Meer ausläuft. Der Hverfissjöll und die Skaptá, welche bei dem vulkanischen Ausbruche von 1783 austrockneten, sind seitdem, obgleich in gänzlich veränderten Betteln und mit weit geringerer Wassermasse, nadirn sie durch die Löcher und Spalten der Lava ihren Weg gesucht haben, wieder erschienen. Der erste bildet gegen Stelle die vierarmige und schlammgründige Nupsvötn auf, welche äußerst schwer zu passiren ist. Sein zweiter Nebenfluss, die Djúpá, fließt sehr bestig, in einem sehr engen Bett, zwischen 90 bis 120 f. hohen geschichteten Felsen, welche hin und wieder mit Löchern durchbrochen sind, die natürliche Teiche bilden, welche oben 120 bis 180 f. von einander entfernt sind und sich so von den höchsten Thalständen bis hinab in die Ebene erstrecken. Die Skaptá bildet seit ihrer Wiederaufstellung bei der Kirche Boland ein Labyrinth von vielen, kleine Inseln einschließenden Armen, aus welchen sich gegenwärtig ein zweiter breiter Mündungsarm der Skaptá, die tief und schlammige Lubafjöll entwickelt, den alte ältesten Berichte und Karten als einen schlafwandler vom Mordalsfjöll kommenden Strom angeben, was er vor 1783 wohl gewesen sein mag.

Die Flüsse der dritten Gruppe sind meist Gletscherströme, die dem Südabhang der Eismassen der hohen Eyjafjölls-Gruppe entspringen. Die merkwürdigsten darunter sind 1) die sehr wührende Jökulsá í Solheimarsandi, welche die Grenze zwischen dem östlichen und südlichen Abschnitt von Island bildet und wegen des Schwefelgeruches ihres Wassers auch Guillaack oder der stinkende Bach genannt wird; er ist der einzige dieser Art in Island; dann 2) der von Henderson sogenannte Karafakkafjöll, welcher den höchsten Wasserfall der Insel bildet, indem er weißlich bei dem Orte Stogar 15 f. breit, 40 f. hoch herabstürzt.

Der Wasserbereich der vierten Gruppe congruiert mit dem südlichen Theile der Centralexpression. Die verschiedenen Mündungarme des Markarsjöll schließen Inseln ein, Theile der Tiefebene von Skaholt, welche daher Landeyjar genannt werden. Die Thorsá fließt

im Thore des Sprengisandur aus drei Quellsüden zusammen, wovon der östliche und mittlere, letzterer Hördungstävlíð genannt, am Nordfuß des Tungsundjökulls, nur $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{6}$ geographische Meile von der westlichen Quelle des Skafandaßölls entspringen, während der westliche am Südostfuß des Arnarfjölls, in dem sogenannten Thjorsárdög, durch sehr zahlreiche, diesen Eisberge entstürzende Gletscherbäche gebildet wird.

Die fünfte Gruppe congruiert mit der Landschaft um den Karagolf, einschließlich der, daranstoßenden südlichen Küstenebene des Snaefellsnes. Von ihren Flüssen ist nur die Hvítá i Borgarsíði ein Gletscherstrom, der sein mächtiges Wasser durch ein Geitlandsjöll entspringende Geitá erhält. Der mittlere Quellsabend, auch Hvítá genannt, kommt vom Grímsfjöll, der nördlich, bei Nordlingasjöll, welcher am Nordwestfuß des Langjölls entspringt, ist mehrwürdig, weil er in seinem untern Laufe durch Lavafelder fließt und sich bei Hochwasser in zwei Arme teilt, deren einer sich dann in viele Kanäle der lava verliert. Die Hvítá i Borgarsíði befindet sich bei strengem Froste mit Eis, das aber während desselben oft, ohne daß man ein Zeichen von Thauwetter bemerkt, mit großem Gewalt aufwirkt⁶⁰). Ihre Nebenflüsse sind meist sehr lachsfisch, doch sängt man in ihr selbst nur wenige. Die übrigen Flüsse der Gruppe entspringen fast sämmtlich aus den seelenreichen Seen, welche einerseits auf der westlichen Trachytette, andererseits auf der Kette des Snaefellsnes liegen und die Landschaft um den Karagolf, in einem großen Halbkreise umgeben. Unter den einzelnen dieser Flüsse ist die Hálðá hervorzuheben, welche südlich von Reykjavík sehr wasserreich aus einem am Fuße des Hengifjöll belegenen Bassin entspringt und sich später in Lavablänen verliert, um, wie man glaubt, im Hintergrund des Hafnarfjörður wieder zu erscheinen und sich sogleich in die Bucht zu ergießen. Auch sind noch die zum Hvalfjörðre mündenden Flüsse Brynjulfssá und Botnsá zu bemerken, die erste, weit sie keine Risse führt, die zweite, weil sie mit dem Hvalfjörð die Grenze zwischen dem Borgarfjörður und dem Ófjörður-Syssel bezeichnet.

Der Beidgöld nimmt im Ganzen 54 kleine Flüsse und Bäche auf, darunter zeichnen sich aber nur die in der sechsten Gruppe der Tabelle genannten durch ihren Wassereireichum aus. Die Holmská wurde der Schließung des Snaefellsjökuls befreit; von den übrigen ist die Hvannalsá hervorzuheben, weil sie der einzige Gletscherfluß des Dala-Gebierge ist, der aus einem sehr niedrigen Eisberge desselben, dem südlich von dem höheren Haftafjörður belegenen Stegabbr., entspringt.

Der östliche Theil der siebenten Gruppe congruiert mit dem Húnarvatn-Syssel, der westliche bildet dagegen den südlichen, auf dem Dala-Gebierge belegenen Theil des

Stranda-Syssels, dessen nördlicher Theil zur Westfjorde gehört. Die größeren Flüsse dieser Gruppe entspringen meistens aus Seen; die Blálandá dagegen ist ein Gletscherstrom mit bläulicher Farbe, der in mehreren Quellbächen im nordwestlichen Abhange der Eisfläche des Höfða- oder Arnarfjölls entsteht, Anfangs der Kälbaun, dann aber langsam und schwerfällig und ohne tief einzuschneiden, die Ebene der Hveravellir durchsteigt, und nachdem er 8 geographische Meilen zurückgelegt hat, bei dem sogenannten Blöndubággil, einem sehr jungen natürlichen Kanale, mit seiner ganzen Wassermasse unter furchtbarem Donnergebrüll in sein wiesenreiches und starkbewohntes Thal hinabstürzt, um mit diesem voran die Gebirge des Húnarvatns- und des Hegrans-Syssels zu sondern. Innerhalb der Hveravellir nimmt die Blálandá den durch die Hveradalsá verstärkten Beljandi-Fluß auf, dessen dunkles Wasser aber noch $\frac{1}{6}$ geographische Meile weit vermischt neben ihrem hellen Wasser hinflicht, ehe ihre vollständige Vereinigung erfolgt. Eine Strecke unterhalb dieser Stelle teilt sich der Strom in mehrere Arme, durch welche der Blöndubágg, eine zum Nordlingasjöll gegebene Furt führt, die aber bei hohem Wasser nicht zu Pferde passiert werden kann. Weiter unterhalb, in der bewohnten Gegend, führen aber gute Fähren über den Strom, welcher übrigens als ein Gegenstrom der im südlichen Theile der Centraldepression zu betrachten ist.

Die Hydrographie der acht und neunten Gruppe ist auf älteren Karten und in dergleichen Werken, namentlich auch auf der Karte von Olfass und Poulsen, sehr verworren. Letztere kennt z. B. die Rinne der Koldeinsöldá gar nicht, überträgt aber diesen Namen auf die Hálldá, läßt sie am Thore des Sprengisandr entspringen, und hier aus derselben, wie aus einer Bifurcation, die zur neunten Gruppe gehörige Drnadsállá (oder Drndá) ausgeben, welcher daher auch eine unziemliche Länge vindicirt wird. Alle Flüsse dieser Gruppe sind übrigens sehr fischreich, die reißende und schlammige Herabwürden an Lachsen, die Fljóta u. s. w. an Forellen. Aus der neunten Gruppe gehört die Eyjafjardá, welche im Norden der Batnajökull entspringt, nicht zu den großen Gletscherstromen von Nord Island, ist aber viel bedeutender, als sie auf den bisherigen Karten angegeben wurde. Sie hat drei Mündungen, welche zwei Inseln, die sogenannten Vatlar, einschließen, wovon der Eyjafjörð (v. i. der Inselbusen) den Namen hat, und auf deren einer sich chemals die Dinglätze des alten Vatnathings befand. Dem Eyjafjörð wird übrigens ebenfalls Gletscherwasser zugesührt und zwar durch die Glerá und ein Paar Bäche der Hörgá, die dasselbe bezeichnungswerte aus dem Windheimas, dem Myrkur- und dem Túna-Hringjökull erhalten.

Von den Flüssen der zehnten Gruppe entspringt der Skafandaßöll, welcher diesen Namen von seiner reihenden, wellenschlagenden Bewegung führt, weder in der Gegend des Bláfellsjölls, wie Gleemann angibt, noch am Ófjörður, wie Henderson will, sondern ist ein wader, direkt nördlich liegender Gegenstrom der Thjorsá und leitet seinen Ursprung aus zwei Quellsüden

60) Er teilt diese Eigenschaft mit dem Arendsee in der Altmark Brandenburg, dessen Eis, womit er sich seitens belegt, aber nur die eintretenden Thauwetter, mit einem furchtbaren Donnergeräte einsetzt. (Vgl. Albrecht Ritter, Sandsteinkritik, aa Otto Jeuchius Anhalt. [Gothoburg. 1744.] S. 7.)

ob, welche beide am Nord- und Nordostufer des zwischen den Gebirgsfällen des Sprengisande und des Bonarstár delegenen Lüngafellsfjöll entstehen. Erst 7 geographische Meilen vom Zusammensluß der Quellbäche, am Kíðagil, fließt er in ein Thal hinab, in welchem er 2½ geographische Meilen weiter nördlich in der sogenannten Hrafnabjargavatn durchfertet, weiter unterhalb aber, bei Muri, Lundarbættur, Stórhússtadir und oberhalb der Kirche Thorodstadir in Höfum überzeugt wird, wovon die vier ersten noch oberhalb des Godafoss belegen sind. Ungeachtet seiner Größe nimmt dieser Strom auf jeder Seite nur sieben kleine Zubäche auf, worunter allein die Djúpá, der Abfluß des Þjófovattn, bemerkenswert ist, bei dessen Mündung, bald unterhalb des Godafoss, der Strom drei Inseln bildet. Auf der südlichen Insel, Þingeyr genannt, sind noch jetzt die Ruinen der alten Dingstätte des Þingverjartings zu sehen, dessen Gode zu Þjófovattn am gleichnamigen See seinen Sitz hatte.

In der ersten Gruppe ist die Íðalkúla i Árarsfjölli enthalten, der längste Gleichterstrom im Norden von Island und der Þjórsá an Länge und auch wof an Volumen gleich. Sie hat ihren Ursprung im Nordende des Klofa-Íðalkúla aus zwei Quellarmen, der Íðalkúla á sjóllum, welche am Kistufell, und der Kréppá, welche am Koefjöll entspringt und sich rechts durch die Kverða und Fagraböls, links durch den unbedeutenden Kinsbakvisi verstärkt. Die Vereinigung dieser Quellflüsse, welch weder Dlossen noch Povelsen noch Glemann kennen, liegt 1½ geographische Meilen südöstlich vom alten Vulkan Herðubreið, von wo ab das Thal des Stromes bis zu seinem Eintritte in den Þjófovattan eine einsame Furché bildet, in welcher derfelbe mit milchigem, aber schmutzigem Wasser brausend daherkürzt und zu jeder Seite nur einen unbedeutenden Bach aufnimmt. Auch steht ihm in der Gruppe nur ein einziger kleiner Fluß, die obengenannte nur dem Þjófovattan angehörige Brunná, zur Seite. — Die zu den Gruppen Nr. 12 bis 14 gehörigen Flüsse bieten nichts Merkwürdiges dar.

Aus der fünfzehnten Gruppe gehören die beiden in den Hreðsfjölli mündenden Gleichterstrome Íðalkúla á Brú und Þagarsfjölt, wie schon ihre Länge andeutet, zu den größten Islands. Beide entspringen im Nordrande des Klofa-Íðalkúla, der erste im Südwesten, der zweite im Südosten des hohen Snæfells, und zwar der erste aus vier Quellarmen, welche von Westen nach Osten die Namen Saubá, Kringsfá, Íðalkúla á Brú und Íðalkúla á Þjólfur lieben und sich 1½ geograph. Meilen oberhalb der Kirche Brú (d. i. die Brücke), des obersten Wohnortes in seinem Thale, welcher 7 geographische Meilen nördlich vom Klofa-Íðalkúla liegt, vereinigen. Von hier ab kann der Strom nicht mehr durchfertet werden, sondern wird bei Brú und Höfðabóli auf Brücken, bei dem Hofe Knefsladur und ½ geographische Meile oberhalb seiner Mündung auf Höfum, bei der Kirche Höfsteigur aber in einem Draett, d. i. in einem zwischen zwei Seiten laufenden Kasten überzeugt, Übergänge, welche wegen ihrer Unvollkommenheit und der starken Strömung höchst gefährlich sind. Die Brücke von Höfðabóli z. B., welche

zuletzt im J. 1818 erneuert wurde, ist zwar nur 60 f. lang, aber auch nur 6 f. breit, aus Fichtenholze, quer über die senkrechten Felsenfuß gelegt, ohne Pfister, die gar nicht anzubringen sind, und bei gewöhnlichem Wasserstände 30 f. über demselben erhaben; die Íðalkúla stürzt sich mit ihrem grautrüben Wasser in Wirls und Steudeln mit größter Gewalt hindurch, und gewährt diese Stelle überhaupt einen grausenerregenden Anblick. Nur mit größter Mühe brachte Thienemann seine Pferde hinüber, die sich besonders fürchteten, durch die Thür zu gehen, deren Bogen das Gesäder zusammenfällt. Bei Regen und der Schneeschmelze erreicht der Wasserstand beinahe die Brücke und im J. 1625, als mehrere Eisberge in Østland in Bewegung waren, stieg er sogar 40 f. über seine gewöhnlichen Ufer und sägte die alte Brücke hinweg⁶¹⁾. So noch schreckenregernd ist der Übergang in dem Draett, welches man at Kraa á Kláfa nennt. Der Kasten ist staumig genug, um einen Menschen und die Ladung eines Pferdes zu fassen; in denselben muß der Reisende steigen, um sich mittels eines dritten Stiles über den jähren Abgrund fortzuschwingen. Die Schrecklichkeit der über den Strom gespannten Seite macht, daß der Kasten mit zunehmender Schnelligkeit bis zur Mitte hinabrutscht und bei dem plötzlichen Stillstehen, welches dort eintritt, seinen ganzen Inhalt in die Flutwellen zu schleudern droht. Die Hauptgefahr aber ist mit dem Übergange der Pferke verknüpft; sie werden nämlich etwas höher hinauf in den Strom getrieben, und wenn sie nicht schwimmend einen gewissen, durch einen Helfersprung gebildeten Punkt erreichen, über einen furchtbaren Wasserfall geschleudert und sterben nicht mehr gelebt. Das Thal der Íðalkúla á Brú, Íðalkúla genannt, ist übrigens das zweitgrößte Culturthal der Insel, das von der Kirche Brú ab 12 geographische Meilen Länge hat und in dieser Dimension nur wenig von dem des Þagarsfjölt übertroffen wird. Von Zusammensluß der Quellbäche ab nimmt der Strom zur Rechten 7, zur Linken 15, zusammen 22 Zuflüsse auf, von welchen allein die in der Tafel genannten sich ausscheiden, da ihre Thäler bewohnt und mit warmen, zu Bädern benützten Quellen versiehen sind, die in Østland sonst nur noch im Thale der zur sechzehnten Gruppe gehörigen Langavatnsladássá und mitten auf dem Þorsjökull vorkommen.

Der Þagarsfjölt, nach Dlossen und Povelsen⁶²⁾ der wasserreichste Strom von Island, entsteht aus zwei Quellflüssen, die im Nordabosse des Klofa-Íðalkúla entspringen, Íðalkúla und der dem Kelduvatn entfließenden Keldua, welche sich bei dem Hofe Hrafnabjargavatn vereinigen. Von hier tritt der Name Þagarsfjölt ein; der Strom sieht nun in einer wechselnden Tiefe von einigen

61) Die hier beschriebene Brücke war bisher die einzige in Island und gab daher dem Gleichterstrom den Unterscheidungsnamen á Brú (mit der Brücke); es scheint aber jetzt eine zweite bei der Kirche Brú hinzugekommen zu sein, obwohl durch Schriften früher noch nichts Bekannt geworden ist; denn sonst der Kirchhof Brú, der Glemann noch nicht kennt, als die Brücke, sind auf der neuen Karte von Island angegeben. 62) II. S. 95.

bis 300 f. und in einer durchschnittlichen Breite von 360 bis 600 f., aber in der Mitte seines Laufes seichtig bis auf 5700 f. erweitert, mit weisigabtem, aber klarem Wasser sehr langsam dahin, wie sich dicht neben der Mündung der Íóulfsá ó Brú in den Herðabréi zu ergießen, der von dem Þogarþjóri-Thale, welches Höjtorföld al oder auch das Hörfeld genannt wird, den Namen trägt. Der Þogarþjóri kann steilwände durchrinnen werden, ohne daß man nötig hat, das Pferd schwimmen zu lassen; er wird aber sonst bei Hrafnfleßabréi, Egilsabréi, sowie ober- und unterhalb Óðar, in Fähren überfegt. Während die Thäler der Íóulfsá und der Kelduá, beziehungsweise das obere Höjtorföld und Þorgerðardal genannt, ihre bewohnten Mündungsgegenden ausgenommen, enge Gebirgsstäben sind, bildet das Herðabréi im Verhältniß zu der Höhe seiner Steilstenwände eine breite und flache Furche, welche Krug von Nidra als die Scheidung zwischen der östlichen Trachyl- und der östlichen Trappelte ansieht. Es ist übrigens das längste Culturthal der Insel, das wegen seiner vielen Wildengruben, Weiden und setten Wiesen als einer der besten Distrikte der Insel betrachtet wird, und enthält 10 Kirchspiele, deren Bewohner vor ihren Thüren sitzen können und durch die Pässe der östlichen Trappelte mit der Ostküste in Verbindung stehen. Der südlichste Ort darin ist Þorgerðardalabréi, nach welchem das Thal der Kelduá benannt, und der 13 geogr. M. vom Nordfuße des Klosta-Jökull und 13 geogr. M. von der Küste des Herðabréi entfernt ist. Ein linker Zufluß der Íóulfsá ist die am Fuße des Þaugarsföld aus warmen, aber entlegenen Quellen entspringende kleine Laugarvalldála.

Die Flüsse der sechzehnten Gruppe gehören der östlichen Trappelte an und jeder derselben mündet in einer der hier austretenden Börde; sie sind gewöhnlich sehr kurz, umgekehrt dann aber der Börd in der Regel um so länger ist, und umgekehrt.

Es ergibt sich also, daß die Hauptwasserscheide von Island die Insel von N. nach S. durchläuft, indem sie von dem Snæfellsjökull aus die Kette des Snæfellsnes durchläuft und dann quer über die isolirten Eisberge des Innern, den Lang-, den Höfs-, den Tungnafellsjökull und die drei Thore fortsetzt und endlich den Klosaföld aufsteigt. Die secundären Wasserscheiden zwischen den einzelnen Wassergütern werden dagegen durch die Längsrücken der verschiedenen Berggruppen gebildet.

Wege.

In Island gibt es keine Wagen; sämmtliche Reisen zu den Handelsstationen, Kirchabten und Transporte geschehen vielmehr zu Pferde; daher bestehen die Wege auch nur aus Gleisen, welche durch Pferde getreten sind, in wenig befuchten oder in sehr seltsamen Gegenden, oder wenn hoher Schnee gefallen ist, auch ganz verschwunden und daher durch pyramidenförmige Steinbauten (Vardar) bezeichnet sind. Diese sind jedoch in abgelegenen Gegen- den teilweise wenig zahlreich, teils auch vernachlässigt. An solchen Stellen sind diese Wege um so gefährlicher, als

die sogenannten Seelenhäuser (Hospize), womit sie während des Mittelalters versehen waren, jetzt ganz verschwunden sind. Dazu kommt, daß an Brücken über die zahlreichen Strome, welche auf diesen Wegen passiert werden müssen, bis auf die genannte Zucknahme, nicht zu denken ist; Fähren, neben welchen die Pferde den Strom durchschwimmen müssen, sind zwar stellenweise vorhanden; wo aber auch diese fehlen, und dies ist der gewöhnliche Fall, muß und kann sich der Reisende beim Durchqueren seinem Pferde vertrauen. Die Zahl der Wege ist längs und in der Nähe der Küsten sehr groß. Dies jenigen, welche den Süden mit dem Norden der Insel verbinden und das Innere derselben quer durchqueren, sind folgende:

1) Weg von Reykjavík nach dem Hvítássjörðr. Er zieht von Reykjavík aus am Hintergrunde der kleinen Fjorde vorüber, welche zwischen den Halbinseln Seltjarnanes und Kjalarnes in das Land eindringen, durchsetzt den Leitavögur und gelangt längs der Leirungsföld und über den am Ende des Esja liegenden Snæfellsard nach Reykjavík im Fjord. Von hier führt er weiter über den Bergpass des Reykjavíksals (am Ende des Sandbills) zum Ende des Hvítássjörðr, dessen nordöstliche Spize er durchsetzt, um sich am Fuße des Berges Áthvill zu gabeln. Auf dem östlichen Tract gelangt man von hier über die Ilta Bolnsheidri und den Höglitzug, der das Skortadal (das Thal der Ænafellsá) von dem Lundareykjadal trennt, nach Lund, und von dort zu den Fährn, welche nahe unterhalb der Mündung der Þóðará über die Hvítá in Borgarfjörði führt, auf der westlichen aber durch den Hvalfjordardalón, am Ostfuße der Vestri Skortsheidri entlang, die Anthólfá und Grimslá durchsetzend, ebendorfbin, wo beide Tracts sich wieder vereinigen. Von diesem Punkte aus führt der Weg über Gisaföld, Hjardardalón und durch das Nordardal auf die Passhöhe der Höltavorduhedbi und dann bergab nach Stadt am Anfang des Hvítássjörðr.

2) Weg von Reykjavík nach dem Mid-, dem Húnas- und dem Staðafjörðr. Er zieht Anfangs in östlicher Richtung durch das Skjaldal aus die Höhle der westlichen Trachylkette, und auf dieser nordöstlich fort nach Áthvill und an der Almanagá entlang in die Höfmannaföld, eine zwischen dem Skjaldabréi und dem gleichfalls isolirten Ármannafell belegene Ebene. Von hier gelangt derselbe in nördlicher Richtung, immer auf dem Plateau der westlichen Trachylkette fort, über die Passhöhen des Klupsí und des Tröllhöls zu den Brunnen, wasserreichen, einer Weile nordwestlich vom Skjaldabréi belegenen Quellen. An diesem Rosforte teilt sich der Weg in zwei Zweige, den Weg hörir Öf und den Kalsdalsweg, welche die hohe Hölluppe des Hvítá i Borgarfjörði bei Hufsell, und später auch weiter östlich die Hvítá überqueren und sich bei dem Hofe Kolmansflunga wieder vereinigen. Hier nimmt nun dieser Weg den Namen Nordlingavegur an, führt am Südufer des Nordlingsfjords aufwärts und an der berühmten Surts heißtir vorüber, überquert diesen Fluß endlich, zieht über

die Arnarvatnshöödi am Südufer des Arnarvatn entlang, an den 12 Wäldern oder Pfistern vorüber, auf die Hööde des Storsjönd und von hier an den Blöndubod oder die Firth in der Blandá. Nachdem er noch die Söartá (rechts zur Blandá) durchsetzt hat, gelangt er nach Goddarír in das Thal der Jökulsá vestri und führt endlich von letzterem durch das Thal der zweiten Svartá (links zum Heradsbólin) nach Sjofatunga an der Mündung des Heradsbólin in den Skagafjörður. Von dem Nordlingsaveg führen drei Seitenwege nördlich zum Mid- und zum Húnafjörður, und zwar der westlichste derselben von der Surtskellir aus über die Toidvaegra, und zuletzt breitach getheilt, durch die bewohnten Thäler der Vestrá, Rupfá und Aupfá nach Melladö und zum Midfjörður; der zweite von dem sogenannten Grettskjóföld am Ostufer der Arnarvatn aus über die Arnarvatn- und die Blöndubodshöödi, zuletzt in zwei Zweige getheilt, durch das Bödidal und das Bolnsdal nach Thingeyrar und zum Húnafjörður; der dritte aber von dem Storsjönd aus über die Aufbuluhöödi, und dann wieder getheilt, nordwestlich in das Batsndal und nordöstlich durch das Snöindal in die Ebene Torslaekkar nach Hjaltabakki am Húnafjörður.

3) Weg von Reykjavík nach Akrefjördi. Dieser, die beiden Hauptstädte der Insel verbindende Weg trennt sich von dem vorigen in der Ebene Hofmannaföld und zieht unter dem Namen Eyfjördingsaveg quer über die westliche Trachylkette und die Hööde des Góða- und des Hellisfjördur, in das Haukadal zu der Gruppe der Springquellen des großen Geisir. Hier vereinigt sich mit ihm ein anderer Weg, welcher an der Südküste zu Eyrafarða beginnt, bei Stokkholz mehrere aus dem Süden und dem Südosten der Insel kommende Wege aufnimmt und dann durch das Thal des Tungusfjörd hierher gelangt. Der Eyfjördingsaveg, so genannt, weil er zum Eyjafjörður führt, zieht nun in nördlicher Richtung weiter, überquert den Blafellsfjöld und die Hvítá da, wo sie dem Hvitavatn entfließt, durchsetzt das Thal des Kjálthau und gelangt sodann in die Quellengegend der Blandá, am Westfuße des Hosfjölls, wo er die Höhe der Bonnahalla bestreift. Er zieht auf dieser grauenvollen Kette, wo er Batinahallaveg genannt wird, in nordöstlicher Richtung weiter, steigt endlich 2 Meilen nördlich von den Quellen der Egjafjördar in das Thal dieses Stromes hinab, und folgt demselben in einem doppelten Tract zu beiden Seiten desselben nach Akrefjörd und Kaupang an Südmende des Egjafjördur, von wo er an beiden Ufern dieses Meerbusens fort an das Meerestorfe gelangt. Diese Straße ist die wichtigste und frequenterste zwischen dem Süden und Norden der Insel, und wird auch von dem Postboten benutzt, welcher jährlich in der Mitte des Februar die zu Akrefjörd gesammelten Briefe, welche im März nach Dänemark abgehen sollen, nach Reykjavík bringt. Diese Reise, welche der mit den Briefen und seinem Mundvortheile bepackte Bote wegen Mangels an Futter längs des 40 Meilen langen, durch eine ununterbrochne Wüste führenden Weges, zu Fuß zurücklegen muß, geht bei trockener Witterung gewöhnlich schnell und gut

von statten, ist aber bei schlechtem Wetter grauenunterzogen, besonders wenn das Land mit Schnee bedeckt ist. Es gleich auch mit einer Schaufel versehen, um sich durch leichteren einen Weg zu bahnen, muß er sich doch oft mehrere Tage in demselben verborgen halten.

Noch innerhalb des Kjálthau, bevor er die Blandá erreicht, geht von dem Eyfjördingsaveg der Kjálveg aus, welcher nahe östlich bei den Hveravellir vorüberzieht, an der Mündung des Blöndugandi in die Blandá die letztere überquert und, den Nordlingsaveg kreuzend, am rechten Ufer dieses Stromes entlang, zu dessen Mündung und auch nach dem Kirchorte Hjaltabakki führt (s. unter Wege Nr. 2).

4) Weg von Eyrafarða und der Mündung der Thjorsá an den Skalsandabólin. Er wird Bardargata genannt⁵²⁾, folgt von Eyrafarða aus Anfangs dem rechten Ufer der Hvítá bis Kaugardalur, zieht dann in nordöstlicher Richtung durch die Tiefebene von Skalholz und die Kirchorte Braungerdi und Olafsvík und gelangt unwirt des leichtern an das linke Ufer der Thjorsá, der er bis zu ihrem Ursprunge im Thore des Sprengisandur folgt. Nahe südwestlich der Kirche Stornupr, wo sich zwischen derselben und der in der Thjorsá belegenen Insel Árnæs eine Fähre über diesen Strom befindet, nimmt er einen vor der Mündung derselben, nämlich von der Kirche Hof, kommenden Weg auf, welcher über Hati und Storuvellir hierher gelangt, und bei leichterem Kirchorte seinesfalls wiederum einen von Keldur (im Thale der östlichen Rangá) kommenden Weg mit sich vereinigt. Von Thore des Sprengisandr aus, wo der Weg über diesen Namen annimmt, folgt derselbe dem linken Ufer des oberen Skalsandsfjöld, ½ bis 1 geogr. Meile von demselben entfernt, tritt aber bei Kídogil an den Strom selbst hinauf und gelangt bald darauf nach Isból, der südwestlichen der am Skalsandabólin belegenen Meiereien, wo er sich gabelt, indem der westliche Arm von der Fähre von Laubakella aus in zwei Tracce im Bardabald entlang zur Linken und Rechten des Stromes zu dessen Mündung geleitet, während der östliche, in der Furt Hrafnaborgaðar derselben durchschreitet, an der Ostseite des Mybain vorüber, über Reykholtid zum Hafsen Hufsfjörð, also ebenfalls auf dem Skalsandur fährt.

5) Weg aus der südöstlichen Tiefebene an den Heradsfjöld und nach Bopnafjörður. Von ihm war schon (S. 145) als nördlicher Hjallabakki die Rede und bemerk't, daß er, nachdem er sich gegabelt, eines Theils westlich zur Fähre über die Tungnaf gelangt, andererseits diesen Fluss weiter oberhalb übersteigt und zwischen den südlichen Hügeln hindurch die Ufer des Kaldbaldurs gewinnt. Der westliche Arm folgt von jener Fähre aus dem linken Ufer der Tungnaf, nimmt in demjenigen Thale seines Thales, welcher Alkjósavellir genannt wird, und bei einer Furt durch den Kaldbaldur den östlichen auf, und gelangt, immer am linken Ufer des Flusses fort, in die Nähe seiner Quellen und auf den

⁵²⁾ Wenn er in das Bardabald, d. i. das Thal des Skalsandsfjöld, führt.

Bonarsfjord. Nach Überschreitung dieses Passes folgt er unter dem Namen Batna- oder Klofajökulsvegur dem Nordfuße dieses Gießberges, durchzieht hierbei eine zwischen dem Fjord und dem Lindafell befindliche meilenlange Schlucht, umgeht den Kistufell an seinem Nordfuße, durchzog mehrere Arme der Jökulsá á fjöllum, den Bergzug des Kverkfjörður, mehrere Arme der Kræppá, und gelangt von letzterer durch das Græsagöldal (Tal des Hagradalsá) und das Laugavallabdal in das Jökulsádal, in daß er bei der Kirche Brú hinabtritt. Bis hierher führt dieser Weg stets durch furchtbare Wüsteineien, was aber, wie die Bardargata, in früherer Zeit sehr frequent. Von Brú ab durchdringt er das Jökulsádal in einem doppelten Tract bis zur Mündung, und entsendet von diesem Thale aus Wege in östlicher Richtung über die Höjaldalsheiði in das Höjaldsal und in westlicher über die Mödrudalsheiði und deren nordöstliche Fortsetzung thieis an der Kirche Mödrubal vorüber nach Stímaböd in den nörd-

lichen Theil der Centraldepression, theils in das Höfðidal und zur Handelsstation Vopnafjörðr.

6) Der legte und östlichste der Wege, welche den Süden mit dem Norden der Insel verbinden, ist endlich der sehr frequente, welcher durch die südöstliche Tiefebene über den Umannastöð, durch das Eon und weiter nordöstlich fort an den Hintergrund des Fjorde des östlichen Trappkette führt, von welchen aus eine Reihe von Pässen in das Höjaldsal geleiten, das wiederum durch andere Wege mit dem nördlichen Theile der Centraldepression, dem Vopnafjörðr und dem nordöstlichen Theile der Insel in Verbindung steht.

Klima und Lichtverhältnisse.

Die Temperaturverhältnisse des südwestlichen Theils von Island für sich und in Vergleich mit denjenigen anderer Breiten, ergeben sich aus folgender Tafel⁶³⁾:

Mittlerer Temperatur in R. Graden.

Monate und Jahr.	Reykjavík.	Domenok.	Boston.	Stromness.	London.	Paris.	Mailand.
Januar	0.04	-17.0	1.85	2.82	2.40	1.40	0.25
Februar	-1.55	-18.2	2.97	3.14	3.84	3.37	1.93
März	-0.50	-14.8	4.87	4.10	5.29	5.60	6.82
April	2.21	-8.1	7.33	5.28	7.52	8.32	9.98
Mai	5.34	(- 0.9)	11.15	7.51	10.91	12.13	14.14
Juni	8.47	(+ 3.0)	12.98	10.00	13.36	13.86	17.00
Juli	10.08	(+ 4.9)	14.00	10.94	14.68	15.38	19.06
August	8.92	(+ 3.8)	12.88	10.47	13.77	14.50	17.76
September	6.28	(+ 0.4)	10.93	9.37	11.61	12.09	14.42
October	2.59	- 4.2	8.43	7.84	9.19	9.29	10.55
November	-0.37	- 8.1	4.83	4.89	5.60	5.25	5.51
December	-0.53	-14.3	3.65	4.13	4.09	2.90	1.99
Jahr	3.42	-6.12	7.99	6.71	8.52	8.67	9.95

Aus diesen Beobachtungen geht hervor:

1) daß auf den Drakadern und im südwestlichen Island die Winter wärmer und die Sommer kühler sind als an den Stationen Grönlands und der Festländer und zu denselben in geringem Gegenscheine liegen;

2) daß also die Drakaden und Island ein wirkliches Inselklima haben, das isländische jedoch weniger ausgesprochen ist;

3) daß der Februar der kälteste Monat auf Island ist;

4) daß zu Reykjavík der Januar milder, der März aber an jedem Tage 7° kälter ist als zu Mailand, wo sich nun der Frühling mächtig entwickelt, während im südwestlichen Island häufig noch Alles gefroren ist, und

5) daß die Juliustemperaturen von 10°, welche auf vielen Meridianen die artliche Polargrenze des Getreidebaues bildet, nach Dove's Monatsisothermen vom südlichen Labrador über Neufundland nach Lappland zieht

und dort in die Nähe von 70° nördl. Br. trifft, auch die Südküste von Island berührt, und diese Insel daher schon jenseit jener Grenze liegt.

63) Vgl. Dove, über das Klima von Island in den Meteorologischen B. Gesellsch. f. Erd. zu Berlin I. Jahrg. S. 99-102, 109-111. Er hat hier von den Beobachtungen, welche Thorsteinsson während der 15 Jahre von 1823 bis 1837 zu Reykjavík gemacht und in den Collected meteorolog. Pacs. II. (Hafn. 1838.) niedergelegt hat, die Jahre 1829-1834 in Rechnung genommen und den gleichzeitigen Beobachtungen in anderen Breiten vergleichend gegenübergestellt. Wie würden hierzu die Beobachtungen von Reykjavík, Boston, Stromness, London, Paris und Mailand aus, stellen denselben oder nach diejenigen zu Seite, welche Noel 12 Jahre hindurch zu Domenok in Norwegenland (70° 40' 42" nördl. Br.) gemacht und in Gumprecht's British. f. Erd. II. S. 204 veröffentlicht hat, obgleich dieselben mit den vorgenannten nicht gleichzeitig sind und auch eine größere Reihe von Jahren umfassen. Einzige beobachtete aber nur während der Monate October bis inclusive April und gewann die Temperatur der schiefen Monate durch Interpolation.

Aus der ganzen Reihe der 15jährigen Beobachtungen zu Reykjavík ergibt sich übrigens die mittlere Wärme des Sommers daselbst (diesen auf die Monate Juni, Juli, August bezogen) zu 9° , die des Winters (December, Januar, Februar) zu -1° , die des ganzen Jahres zu 3° (Gr. R. 11.). Stellt man aber diese Resultate den Angaben gegenüber, welche Schou⁽¹⁴⁾ für dieselben Jahreszeiten für das norwegische Nordcap und für Akreti, d. h. für den Norden von Island, bringt,

	Jahr.	Winter.	Sommer.
Nordcap	0°,08	-3°,68	5°,12
Akreti	0°,00	-4°,96	6°,16
Reykjavík	3°,20	-1°,28	9°,6 R.

so zeigt sich, daß Reykjavík gegen Akreti sehr im Vortheile, und an letzterem Orte die Mitteltemperatur des Jahres nicht höher ist, als an dem 5° nördlicher gelegenen Nordcap. In der That zerfällt auch Island in zwei sehr verschiedene klimatische Zonen, deren erste den Norden und Westen, die zweite den Westen und Süden der Insel begreift. Der Isafjardardjúp und der Snæfellsfjallastrand im Nordwesten, sowie die Kongsheidi und Gap Eystrahorn im Südosten, sind diejenigen merkwürdigsten Punkte, welche diese Kontraste an den Küsten andeuten, und der Kiosa-Jökull, sowie die isolirten Eisberge des Innern zeigen diese Grenzlinie durch das Innere fort. Dieser Kontrast wird besonders durch zwei einander entgegengesetzte Ursachen bewirkt, nämlich durch die erkaltenden Treibeismassen, welche im Winter sehr häufig an die Nord-, zuweilen auch an die Ostküste der Insel anliegen und dort bis zum Anfang des Sommers verweilen, aber über die genannten klimatischen Scheidepunkte in der Regel nicht hinausgehen⁽¹⁵⁾), und durch die warmen Wassers des Golfstromes, welche den Süden und Westen der Insel anprallen. Die mildesten Gegenden Islands, nämlich diejenigen, wo das Inselflima am besten ausgesprochen ist, sind aber die Inseln und die Umgebungen des Breids- und die Landschaft um den Fjörður, besonders aber die Umgebung des Borgarfjörður. Das Südländ participirt an diesem Vorzuge nur für mehr als die Hälfte des Jahres, und man hat ganze Winter und Jahre erlebt, die für West- und selbst für Ost Island milder waren, als für das Südländ.

Die Extreme der Temperatur auf Island zeigen sich darin, daß namentlich im Südlände das Thermometer zuweilen auf -20 und selbst auf -26° R. fällt und im Sommer auf $+26$ solcher Grade steigt; ja am Borgarfjörður, wo die Sonnenstrahlen an den schwarzen Trapp-

seisen abprallen⁽¹⁶⁾, hat man es stellweise auf 32° neben stehen, mehrtbal in dieser Gegend die Erntearbeiten während der Nacht, wo es auch im Juni nicht selten friert, sowie während der Abend- und Morgenstunden vorgenommen werden. Die meteorologische Erfahrung, daß die größte Wärme an Sommertagen von 1 bis 2 Uhr Nachmittags eintritt, findet übrigens auf Island nicht statt; denn die Dächer und Povelen⁽¹⁷⁾ dehnen aus derselber eigener Erfahrung, daß hier das Thermometer am höchsten steht, wenn die Sonne in den Meridian tritt, und von diesem Momente ab so plötzlich und regelmäßig fällt, daß sie auf Mangel an anderen Instrumenten zuweilen ihre Uhr darnach stellen konnten.

Zus dem bisher Gesagten löst sich schließlich und die Erfahrung, sowie Horrebow's gründliche Nachrichten bestätigen es, daß, so lange die Kälte auf Island keinen sehr hohen Grad erreicht und nicht lange andauert, der Aufenthalt daselbst nicht allein erträglich ist, sondern daß die gute Jahreszeit⁽¹⁸⁾), die freilich nur kurz ist, hier ebenso angenehm sein kann als in Dänemark. Ganz anders aber gestalten sich die Verhältnisse, wenn wirklich bedeutende und andauernde Kälte eintritt, das Treibeis nicht zu rechter Zeit die Küsten verläßt und bis zum Juni und Ende Juli verweilt, oder wol gar auf die südöstliche Seite und nach Süden vorrückt; denn in diesen Fällen wird auch im West- und Südlante der Sommer in Winter verwandelt, und es treten dann Szenen und Hungersnoth ein, wie z. B. im Winter von 1753 bis 1754, wo im Nordlande die lebenden Pferde die toden mit Haut und Haar, das Holz im Stalle, ja selbst Erde frorsten, die Schafe einander die Wolle vom Leibe rissen und im Erdboden bis 40 Faden lange Spalten aussprangen.

Merkwürdig ist auch, daß ein strenger isländischer Winter einem gelinden dänischen und umgekehrt ein strenger dänischer einem gelinden isländischen gegenübersteht. Es ist dies eine alte Erfahrung, nach welcher in den beschilderten Ländern die Beschaffung der Waaren geregelt wird. Überhaupt aber schließt sich die Insel in klimatischer Hinsicht häufiger an Amerika an als an Europa, welche beide Hälften sehr oft ganz entgegengesetzte Witterungsverhältnisse zeigen.

Eine Wirkung der Temperaturverhältnisse Islands, sowie gewisser, vielleicht in der Gestalt der Tradevölgerge gegebener, orographische Bedingungen, sind die über die Schneelinie⁽¹⁹⁾, die sich hier in etwa 4000 par. f. Gees-

64) Island verdeckt diese verhältnismäßig hohe mittlere Jahreswärme nicht allein der Sonne, sondern es besitzt auch ein weit höheres Wärmenquantum als dem Innern des Erdes, worauf schon seine vielen Hallume und hohen Quellen hinweisen. 65a) In seinem Europa, (Kopenhagen, 1833.) S. 17. 65) Sie rütteln von den Polarströmungen her, welche alljährlich das Eis vom weiten Meer und den Spülwänden gegen die Ostküste Islands und von dieser gegen die Nordküste Islands treiben. Durch die nordöstliche Küste der Westfjorde gehemmt, lagert es sich dann fastestwärts an die Ostküste an und wird auch von dieser Seite hauptsächlich abgeführt.

66) Die mittlere Wärme des Weres bei Island, welche im Jahresdurchschnitte etwa 4° R. beträgt, übertrifft im Winter die mittlere Luftwärme, bleibt aber im Sommer hinter ihr zurück, wie eine von Dove gemachte Vergleichung zeigt, (Vgl. Denkschr. d. Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin f. J. 1849. S. 111.) 66a) L. S. 4. 67) Frühling und Herbst sind auf Island von so kurzer Dauer, daß die Inseln nur zwei Jahreszeiten annehmen; sie lassen den Sommer vom Donnerstag zwischen dem 18. und 24. April, und den Winter von Freitag zwischen den ersten vierundzwanzig einer daraus zu, als es wirklich hat. 68) v. Humboldt gibt sie in den Andes contraria III. p. 340) nach Morez und Dassen für den Caja und den Chacaltaya auf 4400 Felsen (2640 par. f.)

höhe hält, in die Region des ewigen Winters hineinragenden Eisberge, welche in ihrer Gesamtheit einen Raum von weniger 300 geogr. Meilen bedecken. Die bis jetzt vollständige Beschreibung derselben verdenken wir Sartorius von Waltershausen⁶⁹), der sie mit den Isländern schwedig Gletscher (Jötlae) nennt, welche Benennung aber ebenso wenig genau passend ist, als die Bezeichnung Eisberge, mit der sie in diesem Artikel belegt werden. Denn obgleich noch viel an ihrer völligen Kenntniß fehlt, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß es eigentlich ausgedehnte Eismassen von denselben Charakter wie die norwegischen sind, welche mit einer gleichförmigen ununterbrochenen Decke, aus der nur einzelne dünne Klippen und höhere Gipfel⁷⁰) emporlauken, auf unbekannte Distanzen alle Ungleichheiten der Bergmasse, welche sie bedecken, zu einer kugelartig gerundeten Fläche ausgleichen. Erst an den Rändern der Bergmasse, wo die mächtige Eismasse entweder an hohen Gletschertälern abbricht oder auf steilem Ablaufe gelagert ist, sich vielfach zerklüftet und endlich in Schluchten und Thäler ausläuft, tritt aus derselben das dicke Eis hervor, das sich nun als eigenliche Gletscher unterhalb der Schneelinie in die Region der Vegetation hinabzieht und den sich alljährlich aus dem Firn sammelnden Schnee allmälig wieder der Auflösung führt. Diese Gletscher werden in Island Stríðöljar, d. h. bewegliche oder Schwungsfelder, genannt, welche, mit einer durch die hohen Breitengrade verhinderlichten Modifikation, alle Erscheinungen der Alpengletscher darbieten, und gegen deren Vorräthen sich die alten Isländer durch sogenannte Gletscherräume zu schützen wussten⁷¹). Mit denselben Namen Stríðöljar bezeichnet die neue Karte von Island aber auch die, nach Klaffsen und Povelssen durch Gletscherstürze entstandenen, abgebrochenen Gletscher, welche in den Süd-Stéldarats- und Breidamarat-Südtals beständig sind. Natürlich fehlt es in Island weder an Berg- noch an Lawinenstürzen; einige der Gegenden, die denselben vorzugsweise aufgesucht sind, wurden schon namhaft gemacht.

Nach der Erfahrung, daß in den Tropen gegen und in mittleren Breiten das Barometer an der Meeresküste ziemlich allgemein den mittleren Stand von 338 par. Einien für 10° R. Quicksilverbörne behauptet, in Breiten über 45° aber nach den Polen zu ab, die unregelmäßigen, d. h. die an keine feste Periode gehaupften Variationen derselben aber in einem außerordentlich starken Verhältnisse zunehmen, hat man für Island auf einen sehr niedrigen atmosphärischen Druck zu schließen, wie ihn auch zuerst Horrebow und später Schouw dargelegt haben,

an, allein dies sind ganz isolierte Bergspitzen, und die Genauigkeit der Höhenmessung, oft eine dritte, scheint fraglich.

69) In seinem unten näher beschriebenen Werke und in dem Edinburgh new philosophical Journal, April — Octob. 1848, p. 129. 281. 70) Das die mit Eismassen bedeckten Bergmassen aber nicht immer auch die höchsten, sondern daß mehrere selten jährlich niedrig sind, und viele von den sie umgebenden Bergen, die doch im Sommer schneefrei sind, weit höher auftreten, berichtet Sir Horrebow p. 57. 70a) Klaffsen und Povelsens (I. C. 6) haben sie beschrieben.

ben. Vergleicht man aber mit Dove⁷²) die $2\frac{1}{2}$ Jahre umfassenden Beobachtungen des Capitain Ross in Boothia Félix und die einjährige des Capitain Parry im Port Boven mit den gleichzeitigen in Reykjavik, so erhält man auf 0° R. reduziert in par. Einien:

Monate.	Boothia Zeit.	Reykja- vit.	Diffe- renz.	Port Boven.	Reykja- vit.	Diffe- renz.
Januar . . .	335.79	332.66	3.13	334.59	330.0	4.59
Februar . . .	337.56	329.57	7.99	336.50	331.19	5.31
März . . .	337.36	327.87	9.49	338.98	331.98	7.01
April . . .	337.71	331.17	4.54	338.54	335.78	2.76
Mai . . .	338.25	335.26	2.99	338.36	337.29	1.07
Juni . . .	337.97	334.23	3.74	336.52	334.26	2.26
Juli . . .	336.54	331.96	4.58	335.72	333.12	0.60
August . . .	336.18	333.79	2.39	334.21	332.95	1.26
September . . .	335.82	330.22	5.60	334.28	331.91	2.37
October . . .	337.30	330.16	7.24	337.36	335.96	1.40
November . . .	337.17	331.52	5.65	336.64	332.85	3.79
December . . .	336.87	331.36	5.51	336.31	329.56	6.75

und sieht aus den großen Unterschieden der einzelnen Monatsmittel, daß Island einem ganz anderen Witterungssystem angehören müsse, als das Innere der nordamerikanischen Polarländer. Dies ergibt sich auch aus der verschiedenen Verteilung des atmosphärischen Drucks in der jährlichen Periode. Während nämlich noch den Beobachtungen auf der Melville-Insel, der Winterinsel, Igloolit, Port Boven und Boothia Félix, der höchste Barometersstand in den März, April und Mai fällt, und der Druck im Juli und August einige Einien geringer ist, sich aber im October und November wieder vermehrt, nimmt in Island der atmosphärische Druck nach dem Winter hin stetig und sehr bedeutend ab, wie die folgende Beobachtungsreihe von 1823 bis 1835 in Reykjavik zeigt, welcher die Mittel nach Capitain Schetel's Beobachtungen in Akreti, sowie die Resultate, welche Scosby im grönlandischen Meere erhalten hat, beigefügt sind:

Monate.	Reykjavik.	Akreti.	Grönland, West (78° Br.)
Januar . . .	331.78	331.4	— —
Februar . . .	329.98	329.3	— —
März . . .	331.58	333.3	— —
April . . .	333.99	336.7	335.10
Mai . . .	334.68	337.2	336.93
Juni . . .	334.60	334.6	336.23
Juli . . .	334.26	335.0	336.05
August . . .	333.96	334.4	— —
September . . .	332.31	332.9	— —
October . . .	331.67	331.8	— —
November . . .	331.96	333.5	— —
December . . .	329.61	335.5	— —

70b) a. a. D.

Die Scoresby'schen, aus vielen Jahren erhaltenen Mitteilungen entscheiden darauf hinzu, sagt Dove, daß der Druck der Atmosphäre nach Norden wieder zunimmt. Da der Gang der Monate ziemlich mit dem in Reykjavík übereinstimmt, so interpoliert Dove hiernach die Jahresmittel und erhält für

das grönlandische Meer in 78° Br. 334,3

Aktiv 333,8

Reykjavík 332,53

hingegen für Boothia Felix 337,04. Der Stand des Barometers in Island ist aber vorzüglich in den Wintermonaten einer großen Veränderlichkeit unterworfen, sodass es bisweilen in einer Nacht um 1 bis 2 Zoll fällt. Es geht aber aus diesem Allem hervor, daß wie das Cap Horn an der Südspitze von Amerika, wo sich ganz gleiche Erscheinungen darbieten, der Süden, so Island der nördlichen Sturmregion der Erde angehören müsse, und in der That wehen hier fast beständig so starke Winde, daß man gelinde mit Windstille bezeichnet, und schon in den älteren Sagas werden Sturmwinde häufig als Grund des Verderbens von Herden erwähnt. Die Deltane, welche zum Glück nicht häufig sind, heben Meeresswellen mit in die Höhe, hemmen kleine Wasserfälle in ihrem Sturze, stauen Flüsse auf, peitschen das Wasser der Landseen zu Schaum, werfen Häuser um, reißen den Wandern zu Boden, und zwängen ihn, um nicht fortgeschüttzt zu werden, sich mit „Füßen, Händen und Zähnen“ an der Erde anzusammeln^{70c}). Viele der isländischen Winde führen besondere Namen, und darunter ist der im südlichen Theile der Centraldepression herrschende sogenannte Mistur, eine Art Windbeinwind, am meisten gefürchtet. Er wird namentlich der Gegend im Osten der Thjorsá, nämlich denjenigen Theilen der Tiefebene von Skalholt, welche unter den Namen Lands und Rangarsvallafoet das Laufsofeld des Hella im Südosten begrenzen, und deren freundlich grüne Hügel mit öden Strecken braunen und schwarzen vulkanischen Sandes abwechseln, mit diesem Zugelände zu einer sündtümlichen Landplage. Der Wind reißt zuerst den Rasen los, und schüttelt dann den Boden ganz bis auf die unterbreitete unfruchtbare Lava ab. Nur gestreut bleibt das Grün in einzelnen hügeligen Rücken als trauriger Zeuge früherer Mächtigkeit der fruchtbaren Erde stehen. Die ungeheuren Massen von Sand und Asche, womit die östlichen tiefebedeckten Vulcane alle ihre Umgebungen verschüttet haben, werden dann, von der Gewalt des Mistur wieder aufgeriegert, in dichten Wölkern über das flache Land gespült. Die Luft verliest, wie bei einem vulkanischen Ausbruch, ihre Durchsichtigkeit, ein brauner Nebel verbüllt selbst nahe gelegene Gegenstände, die Sonne steht mit rotem, glänzendem Dämmerlicht am Himmel, des Menschen Augen föhlen sich mit Staub und Schmerzen, jeder Aufenthalt im Freien wird fast ganz unmöglich, und selbst bis in das Innere der Häuser weigt der verdorbliche Staub durch jeden kaum sichtbaren Spalt sich seinen Weg zu bahnen, um dort die fargen Lebensmittel

zu verdorben und die Milch der Speistkammer in einen widerlichen Schlamm zu verwandeln. Satorius v. Wallershausen erlebte einen solchen Mistur, als er dem Hestla gegenüber über sein Bett bei dem Krater Rauboldur aufgeschlagen hatte und sagt, daß durch ihn der Staub und die vulkanische Asche des vorherigen Lavafeldes in solchem Maße aufgewirbelt wurde, daß er, wie in einem dichten Nebel gehüllt, die nächsten Berge nicht mehr erkennen und die Augen kaum öffnen konnte. Das Land um den Hara-Golf hat zwar im Ganzen ein günstiges Klima, doch fehlen auch hier die Winde nicht, und besonders ist der um den Thyrill wehende Windbeinwind dort sehr geschiecht. Eine graphische Darstellung der Windbeobachtungen, wie sie sich aus den Isländischen Beobachtungen zu Reykjavík herstellen läßt, zeigt übrigens, daß von den eingehenden Winden der Nordwest, dann der Ost- und in dritter Linie der Südwestwind die häufigsten sind, die mittlere Windrichtung überhaupt aber, außer im Juni und Juli, wo sie nordwestlich ist, das ganze Jahr hindurch auf Nordost fällt. Die Wärme des Südwindes übertrifft die des Nordwindes um viele 5 Grade, unterscheidet sich aber bedeutend von der des West- und Nordwestwindes.

Schon die Lage von Island mitten im Ocean deutet auf eine sehr feuchte Atmosphäre hin, die sich auch sehr häufig in Nebeln, Thau, Regen, Schnee, Hagel und Schlosen entfaltet. Die Nebel, welche fast und sehr dicht sind, und daher Frostdrög (Frostrauch) genannt werden, sind mit den Seewinden am stärksten, mit den Landwinden aber selten und wenig bedeutend. Sie bedecken bisweilen nur den oberen Theil der Berge, bisweilen nur den unteren, und bei Landwinden ist man auf der See in der Nähe der Küste oft in dichten Nebel gehüllt, während auf dem Lande an der Küste klarer Wetter besteht. Im Sommer wechseln fast ununterbrochen Regen und Sonnenschein mit einander ab; im Frühling und Herbst Regen, Hagel und Schnee, dessen Blöcken vier eine regelmäßige sechseckige Gestalt haben; im Winter drohen die heftigsten Schneestürme Ales zu überwehen, unterbrechen dann öfter jeden Verkehr, sodass man schon von einem Hofe zum andern an Seiten hin übergegangen ist. Bei dem so häufigen Wechsel an Frost und Hitze wird auch das Glatteis sehr unangenehm; Gewitter sind dagegen sehr selten und kommen im Norden fast gar nicht vor. Die mittlere Regenmenge beträgt zu Reykjavík 29½ Zoll, und nimmt vom Juni, wo sie am kleinsten ist, zu bis zum Dezember, wo sie ihr Maximum erreicht. Die häufigsten Niederschläge sind übrigens im August und September, und überhaupt zählt man durchschnittlich in einem Jahre 94 Regen- und 46 Schneetage.

Übrigens dürfte es kaum noch eine andere Gegend der Erde von gleicher Ausdehnung geben, wo zu gleicher Zeit in verschiedenen Landesteilen eine so verschiedene Witterung herrscht. So bringt z. B. der Nordwind dem Nordlande selbst im Sommer Sturm, Kälte, dicke Kuste, Regen und Schnee, dem Südlande aber klarer Wetter, und umgekehrt der Südwind dem Südlande eine trübe

70c) Wie Ritter (Europa L. S. 370) sagt.

und feuchte Küste mit anhaltendem Regen, dem Nordlande über klaren Himmel und milde Küste, führt ihm aber, insbesondere dem Thale der Eyjafjardar, durch die Thore des Klakbaun, des Sprengisands u. s. w., den Sand, den Grus und die Asche der Lavenfelder des südlichen Theiles der Centraldepression zu. So ist ferner auf dem Snæfellsnes während des Frühlings längst der Küste des Goss bei Ost- und Nordwind das schönste Wetter, während gleichzeitig an den Ufern des Breidafjords so starke Winde und Kälte herrschen, daß die Fischer sich nicht aus die See hinauswagen⁷¹⁾.

Was die Lichtverhältnisse der Insel betrifft, so geht aus der geographischen Lage derselben hervor, daß am Cap Hjörleifshöfði der längste Tag und die längste Nacht, bei leichter Dämmerung eingeschlossen, nahe genau 20, an der Nordküste aber, nämlich am Polarkreise, volle 24 Stunden betragen müsse. Für den 65. Breitengrad aber, welcher die Insel etwa in der Mitte durchschneidet, ist der jährliche Wechsel der Tage-, Nacht- und Dämmerungsstrecken, sowie die Neigung der Sonnenstrahlen um Mittag, für die 12 Haupttage des Jahres aus folgender Übersicht zu entnehmen. Es beträgt nämlich unter dem genannten Parallel annähernd genau in Stunden:

am	Die Länge			Die Neigung der Sonnenstrahlen
	des Tages	der Däm- merung	der Nacht	
21. December . . .	3	8	13	1° 32'
20. Januar . . .	5	7	12	4° 46'
18. Februar . . .	8	6	10	13° 58'
20. März . . .	12	6	6	25°
21. April . . .	16	8	0	36° 58'
21. Mai . . .	19	5	0	45° 14'
21. Juni . . .	21	3	0	48° 28'
22. Juli . . .	19	5	0	45° 14'
21. August . . .	16	8	0	36° 58'
22. September . .	12	6	6	25°
24. October . . .	8	6	10	13° 58'
22. November . .	5	7	12	4° 46'
21. December . . .	3	8	3	1° 32'

Die Sonne bleibt also in Island auch am kürzesten Tage noch einige Stunden über dem Horizonte, aber auch am längsten nicht ununterbrochen über demselben. Über die Dämmerungen sind um die Zeit des höchsten Standes so hell, daß man um die Mitternachtssonne nicht nur bei klarem, sondern auch bei bewölktstem Himmel kleingedruckte Schrift lesen kann, besonders im Nordlande, wo selbst die Nacht fast vom Ende Mai bis Ende August kaum merklich und die Mitternachtssonne zweitens an mehren Stellen sichtbar ist, wie sie denn Henderson nachts 12 Uhr den 23. Juni 1815 auf der Höhe der

Hollaverduheli beobachtet hat⁷²⁾. Die Dämmerungen bewirken andererseits, daß mitten im Winter in den kürzesten Tagen, während welcher im Nordlande die Sonne um etwa eine Stunde, im Südlande etwa drei Stunden scheint, dort doch gegen vier, hier gegen sechs Stunden fast Tagestelle ist. Dazu kommt, daß der Mond lange und hell scheint, sodass die Islander darnach im Winter ihre Zeit eintheilen, wie im Sommer nach der Sonne. In den kürzesten Tagen sieht man ihn fast nicht untergehen und sein Schein ist so stark, daß man dabei eine mittelmäßig große Schrift deutlich lesen kann.

Ein besonders den artischen Polargegenden eigenthümliches Meteor, das Nordlicht, ist in Island an solchen Winterabenden sichtbar, an welchen der Himmel vom Nebel oder von anderen Wolken nicht bedekt ist, und erglänzt am hellsten an demjenigen dieser Tage, an welchen die Sonne sich unter dem Nadir befindet. In nahrer Verwandtschaft mit demselben steht das Schneelicht (Snaelicht), d. i. die Erleuchtung der Luft vor bevorstehendem Schneegeschober, das, ohne sich wie das Nordlicht zu bewegen und ohne mit Farben zu spielen, sich nur an demjenigen Stellen des Himmels zeigt, von welchen man den Schne erwartet. Sternschnuppen (Stjórnaskrári), Höfe um Sonne und Mond (Rosaabauur), sowie Menschensonnen (Hjósoler), deren man bisweilen mehrere, im Jahre 1815 sogar 9, auf einmal bemerkt hat, sind ebenfalls nicht selten, und im Sommer bemerkt man, wie in alten nordischen Ländern, auch häufig Lufteinigungen (upphengingar), welche sich nicht allein auf großen Wasseroberflächen, wie z. B. auf dem Þingvallasee, auf der Hvítá, dem Lagarfljót u. s. w., sondern auch in Ebenen zeigen. Oft sieht der Reiter hier nach einem langen Tagesmarsche die Mauern einer festgestigten Stadt vor sich einsporzigen, unterscheidet schon die Kirchturmpfeile und die Giebel der Dächer, während plötzlich das Pferd über einen Stein stolpert und er nur einen Lawastrom vor sich erblickt. Bei Aufzäh lung der auf Island vorkommenden Metore gedenken die Geographen gewöhnlich auch der von den Vulkanen herrührenden Feuerkugeln. Die meist würdigste Erscheinung dieser Art waren die im Oktober 1755 durch den Kötugja mit der Asche ausgeworfenen Feuerkugeln, aus denen beim Berplagen große Steine herabstießen. Hierbei ereignete sich nämlich das Phänomen, daß auf dem Aschenregen ein Hagelsturm folgte und in den meisten Hagelkörnern ein kleiner Stein den Kern bildete.

Da der größte Theil Islands aus Troppmassen zusammengesetzt ist, so ist es nicht überraschend, daß der Kompaß in den islandischen Höfen und in der Nähe seiner Küsten unzuverlässig wird, was nach dem Berichte Korvenhorn's besonders an der Nordostküste in der Bucht Sandvík oder Vatnafjörð sehr bemerkbar ist. Ubrigens beträgt die Declination der Nadel an der nordwestlichen Küste beim Cap Katrabjarg, das auch Staalbjarg genannt wird, etwa 40°, nimmt aber weiter gegen Osten

71) Vgl. Claassen und Hovelsen I. S. 64; II. S. 14.

72) Vgl. Henderson's Reise II. S. 144 u. 145.

immer mehr ab, sobald sie beim Cap Longanes nur etwa 38 bis 39° ausmacht^{12a}).

Boden.

Islands Oberfläche hat überall eine Unterlage von vulkanischen Gesteinen, welche, wenn verwittert, für Pflanzenwachstum sehrfördernd zu sein pflegen; so es der Insel aber an dem zur Bewirtung nötigen Wärmegrade gebreit und die Vegetation selbst in den Tiefebenen und Höhlen zu gering ist, um durch die Versorgung der Pflanzen eine niedrige Ackerkultur zu erzeugen, so besteht der isländische Boden größtenteils nur aus Moränen, Torfslümpfen, trockenem vulkanischem Sande u. s. w., und nur an wenigen bevorzugten Stellen hat sich eine Humusdecke gebildet, welche im südlichen Theile der Insel höchstens einen, in dem nördlichen bis zwei Fuß Mächtigkeit erreicht. Es gibt daher auf Island keine umfangreichen Ackerlandteile, auf denen man nützliche Kulturgewächse im Grassen dauen könnte, sondern eigentlich nur Gartenoberteile, und Bodenkrusten und Witterung reichen nur zur Erzeugung von mässigem Graswuchs und Wiesenländereien aus, deren Verbreitung bereits aus der Geographie im Allgemeinen sich erzielt. Von Fruchtbarkeit des isländischen Bodens kann also nur da die Rede sein, wo die meisten und größten Wiesenländereien vorhanden sind.

Produkte.

a) Aus dem Mineralreich. Die merkwürdigsten Mineralprodukte Islands bilden entweder die die Insel constituirenden Gesteine, aber sie sind in den leichten einschlossen, oder liegen zu Tage. Die Minerale der ersten Kategorie sind Angit, Feldspat, Magnetiteisen und Olivin, welche im innigen Gemenge den Trapp zusammensetzen, sowie Orthoklas, trachytische Hornblend u. s. w., welche die Grundmasse des Trapps bilden; die der zweiten Kategorie sind Quarzmineralien (wie Bergkristall, Chalcedon, Tapis, der sich hier anschließende Opal); ferner Zeolith, Kalkspat (isländischer Doppelspat) und Eisenoxyd; die der dritten endlich liegen an den Ausbruchsstellen der noch lebenden oder der erloschenen Vulkane, wie Obsidian, Blinstein, Perl- und Pechstein; aber an den Solfataren, wie Schwefel und Schwefelkies; aber an den heißen Sprudelquellen, wie Kieselfinstern und Kieselgurte oder Insulatorenerde; aber sie kommen zerstreut im Lande vor, wie Thon, Eisenoxyd, Kochsalz und Tors. Von allen diesen Mineralien können hier nur das Magnetiteisen, die Quarz- und Zeolithminerale, der isländische Doppelspat, der Schwefel, der Thon, das Eisen, das Kochsalz und der Tors beprochen werden, sowie die isländische Braunkohle und die auf der Insel gleichfalls vorkommende Porzellanerde.

Das Magnetiteisen ist Ursache der an den Küsten Islands statthabenden Südbiegung des Kompasses.

Quarz- und Zeolith-Minerale kommen in Island überall vor, wo die Trappformation austritt, und fast ohne Ausnahme sind da, wo die ersten angetroffen werden, auch die letztern reichlich vorhanden, und umgekehrt. Die merkwürdigsten Fundorte befinden sich insbesondere auf dem Snæfellsnes (wo außer Trapp auch Trapp austritt), bei Þingvöll am Südufer des Snæfellsjökuls und auf der ganzen Nordküste der Halbinsel, besonders am Cap Búlandshöfði, an dessen aus Mandelstein bestehenden, vom Meere bewulsteten Felsen von der schönen Zeolithvörfalle ohne Mühe mit der Hand von der Gebirgswand sammeln kann. Ferner finden sie sich in großer Zahl bei Egjubœar am Egja, in der Gegend des trachytischen Boula, bei Egilsvörður an der Küste der östlichen Trappelite u. s. w. In der Nähe der zuletzt gedachten Hafenstadt, bei dem Hause Helgaföldir, erhebt sich auch im Nordrande des Egilsvörður der Berg Gráfallr, welcher als Fundort des wesentlichsten Anwendbarkeit zu apolischen Apparaten (zur doppelten Strahlendrehung) so wichtig geworden ist. Aller in den verschiedenen Sammlungen Europa's vorhandene Doppelspat kommt aus einer einzigen, bis jetzt noch nicht erschöpften Mandel, aus einem in dem Trapp des Gráfallr eingelagerten Kalkspat-Ellipsoide von 50 f. Länge, 24 f. Breite und 12 f. Höhe, dessen große Kruste in Island so bestimmt aufgesprochenen nordostlichen Erhebungsrückten folgt und etwa 300 f. über dem Meer erhaben ist. Es wird von einem kleinen Bach durchflossen, der häufig einzelne Kristallstücke fortträgt, welche in der Sonne wie Säder ergrünzen und daher Silverschleife genannt werden. Diese Bezeichnung ist auch auf den Fundort selber übergegangen.

Der Schwefel kommt theils rein, theils durch thionige, kohlige, bituminöse Beimischungen verunreinigt, in großer Menge, zuweilen einige Fuß mächtig, bei allen Solfataren vor. Diese können sich aber mit denen von Sicilién nicht messen; denn, sagt Sartorius v. Waltershausen^{12b}), in Sicilién wird mehr Schwefel unbedingt mit Sulfaten getreten und in kürzer Zeit freilich verbrannt, als Island überhaupt besitzt. Während die nordisländischen Solfataren, die ungleich reicher, als die in der Nähe von Krissuvík sind, nur einen jährlichen Ertrag von 200 Gentinen geben, liefern die sicilischen in derselben Zeit eine Million Gentinen, und können, wenn es das Bedürfniß erfordert, selbst die doppelte Quantität ohne Mühe herausringen. Es ist aber mit den isländischen Schwefelgruben wie mit seinem Hause gegangen; man verbraucht unbedingt und erschöpft den Bestand. Denn das Erzeugniß war lange Zeit auf der Insel im Überfluß vorhanden; Henderson sagt^{12c}), daß die Gruben von Husavik in früheren Zeiten einen Gewinn von jährlich 10,000 Reichsthalern abwiesen, die von Krissuvík aber im J. 1764 ausgegeben wurden. Über den jetzigen Zustand der Fabrik von Husavik ist nichts bekannt. Be-

12a) Giermann S. 17.

12b) Sylte S. 122. 12c) L. S. 185.

sieht sie noch, so wird wol die dänische Regierung das Erzeugniß zur Pulverfabrication verwenden; denn auf der neuesten Ausubrüste ist des Schwefels nicht gedacht.

Die Zahl der Diamanten Islands, welche durch Verwitterung der vulkanischen Gebirgsarten gebildet werden und reichlich von Schwefelkies durchsetzt sind, ist eine sehr große. Giermann hat sie^{72d}) beschrieben; er gedient aber nicht auch der Molkholzbaugur oder reichen Banken von Porzellaneerde, welche nach Dänen und Porselen, sowie nach Henderson^{72e)} in dem Molkholzal auf der Westseite belegen sind.

Eisen ist in Island sehr verbreitet. Man findet daselbst besonders Eisenoxyde, namentlich Raseisenstein; ferner Eisenoxyde, Thon-, Kiesel-, Grün- und Blau-Eisenstein. Ob aber das Eisen an irgend einer Stelle der Insel in bauwürdiger Menge vorhandene, scheint zweifelhaft; Horrebeck^{72f)} möchte die Frage bejahen, doch würden sich der Bau und die Herstellung in keinem Falle sehr lohnen, da doch Bau- und Brennholz eingeschüttet werden müßte. In alter Zeit haben sich wirklich Eisenwerke auf der Insel befunden; Dänen und Porselen beschreiben^{72g)} die Stellen ihres Vorkommens genau und aus der Landkarte weiß man, daß das Stolzgrum an der Küste des Myrasjells und Eystöll auf Hellstrand am Haunfjord Eisenwerke angezeigt hätten. Überall aber scheinen die Kosten des Gewinns überstiegen zu haben und endlich die Abnahme der Waldungen Ursache des gänzlichen Eingehens der Werke gewesen zu sein.

Da Island rings vom Meere umgeben ist, so könnte hier überall Kochsalz aus dem Seewasser gewonnen werden, und die Natur bringt es an vielen Orten, z. B. auf einigen Inseln des Breidagofs, von selbst hervor, indem das Seewasser bei der höchsten Fluth und bei starken Stürmen auf die Klippen hinauspülzt, in den Löchern zurückbleibt und bei den Sonnenstrahlen austrocknet. Auch die Russane liefern bisweilen Kochsalz; nach einigen Aussichten des Hella z. B. stand man an denselben eine so bedeutende Menge desselben, daß viele Pferde damit beladen werden konnten^{72h)}. Seit den ersten Zeiten der Besiedelung der Insel hat es auf derselben Jahrhunderte hindurch viele Salzhöfderien gegeben, die aber nach und nach eingingen. Im J. 1773 wurde dann aus dem Nördjanes, einer kleinen Halbinsel im Hintergrunde des Nördjardarhübs, eine Saline angelegt, wo die Soole mit heißen Quellwasser von 70 bis 71° R. gekocht wurde; sie ging aber im J. 1786 ebensolches wieder ein.

Torf findet sich in vielen Gegenden des Landes in bedeutendem Eargen, und ist in Ermangelung anderen Brennmaterialia höchst wichtig. Er ist ziemlich neuen Ursprungs und bildet sich noch fortwährend aus den Wurzeln verschiedener Sumpfslamulen, als des Comarum

palustre, Geum rivale, der Zwerghölle, mehrer Gantzen und Juncus-Arten u. s. w. Wo früher vulkanische Ashen ein oder mehr Fuß hoch Sümpfe bedeckt hat, findet sich gewöhnlich schöner Torf. Er ist getrocknet ziemlich leicht und gibt beim Verbrennen keinen starken Geruch.

Die isländische Braunkohle (Surturbrand, d. i. Schwarzholz), ein flossiges, braunkohlenartiges Felsenholz, kommt bis zu etwa 600 f. Meereshöhe in plattgedrückten, auf einander gelagerten Schichten von Laubs- und Nadelholzbaumstümpfen, als Schichten im Trappengebirge vor, deren gewöhnlich drei, seltnet vier sind, und wo von die mittlere und zugleich mächtigste und nutzbarste eine Mächtigkeit von 3—4 Fußen erreicht. Man findet diese Schichten in großerer oder geringerer Erstreckung in allen Gegenenden der Insel, wo Trapp ansteht, und also in unermesslichen Quantitäten; die ausgedehntesten aber befinden sich auf der Westseite, durch welche sie sich einschmiegen in der Richtung nordöstlich bei Nordnordosten erstrecken, und wo sie, obgleich durch Buchten und Thäler getrennt und stellenweise durch vulkanische Hebungen aus ihrer horizontalen Lage gebracht, doch fortlaufende Lager bilden. Die Festigkeit dieses Holzes bleibt bei manchen Stücken, auch wenn es der Lust aufgeschält wird, dauerhaft, und ist so beträchtlich, daß es sich dem Ebenholze gleich verarbeiten läßt. Es brennt mit lebhafter Flamme und starkem eisengelbem Glanz, wenn mehr oder weniger Schwefelgehalt beigemischt ist, weshalb auch die Isländer von demselben nur wenig Gebrauch machen und bei Bearbeitung des Eisens Holzkohlen, neuendringen aber auch Steinkohlen vorsehen, wovon im J. 1843 2500 Tonnen eingeschüttet wurden. Es ist aber gewiß, daß man von dem Surturbrand mit einiger Mühe an manchen Stellen große Vorräthe erhalten könnte, welche noch für eine spätere Nachwelt gespart werden. Wenn aber auch wenig zum Brennen benötigt wird, wird der Surturbrand doch häufig zu Tischplatten und anderen Haushaltsgerichten, sowie zu Kurzkaraffeln verarbeitet, und Uno v. Troell sah in Kopenhagen Theesäcken, Teller u. s. w. aus Surturbrand, welche eine sehr gute Politur hatten. Nach Thiemann⁷²ⁱ⁾ sollen auf der Insel auch Steinkohlen vorkommen, aber so tief liegen, daß ihre Gewinnung einen vollständig unrentablen Bau erfordern würde, der in Island nicht ausführbar ist.

b) Auf dem Pflanzenreiche. Die geschilderte Lassel gibt eine Übersicht der Vegetation von Island in Vergleich mit der von Grönland und den Faroe, wobei für Island das Verzeichniß von Giermann zu Grunde gelegt ist, weil es für die Phanerogamen vollständiger ist als das neueste von Dahl^{72j)}; für Grönland folgen wir den Angaben Giesecke's in Brewster's Encyclopaedia mit Hinzufügung einiger von Scoresby und anderen Reisenden entdeckter Arten, für die Faroe aber dem Verzeichniß Treviran's, welches in Jameson's Edinb. Phil. Journal XVIII. p. 154 sq. enthalten ist. Bei jedem Lande enthält die erste Columnne die Zahl der

72d) S. 86 seines Werkes. 72e) II. S. 143. 72f) S. 79. 72g) I. S. 125 u. 216; II. S. 24. 73) Werkwidrig ist auch, daß, nach dem Berichte von Sutorius v. Malteshausen, ein Kaufmann des Herbstes von 1845 in den Spanien seine Komaretzen heim mit Kroaten, heim mit sofernen Wagen von Salmiak erfüllt war.

73a) S. 133. 74) Obel (S. 291) gibt zwar das Verzeichniß von Sodt als das vollständigste an, doch zählt es nur 433 Arten, während Giermann deren 472 aufzählt.

Arien, die zweite aber das Verhältnis derselben zu der ganzen Zahl, beziehungsweise der Phanerogamen und Kryptogamen. Die Reihenfolge der Familien ist nach der Zahl ihrer in Island austretenden Arten geordnet.

	Island.		Grönland.		Faroer.	
	Xer.- ten.	Ber.- hältlnß.	Xer.- ten.	Ber.- hältlnß.	Xer.- ten.	Ber.- hältlnß.
Natürliche Familien.						
I. Phanerogamen.						
1. Monocotyledonen.						
Gramineen	53	9	15	13	27	10
Cyperaceen	42	11	11	18	24	11
Drehdeen	14	34	2	97	6	45
Zungeen	13	36	8	24	14	19
Astismaceen	10	47	9	22	10	27
Asparagosen	3	157	—	—	—	—
Juncaginæn	2	236	—	—	2	135
Melanthaceen	2	236	2	97	—	—
Adopholeen	1	472	—	—	—	—
Eryphaceten	1	472	—	—	1	270
Frideen	—	—	—	1	270	—
Pitaceten	—	—	—	1	270	—
Vitaceen	—	—	—	—	1	270
2. Dicotyledonen.						
Carophyllaceen	29	16	15	13	17	16
Composita	28	17	13	15	20	13
Cruciferen	26	18	12	16	16	17
Rosaceen	24	20	13	15	11	24
Saxifragen	21	22	13	15	9	30
Amentaceen	20	24	14	14	6	45
Succulatinæn	17	28	5	39	11	24
Gentianæn	14	34	2	97	2	135
Polygonaceen	14	34	7	28	10	27
Ericinæn	13	36	11	18	6	45
Ranunculaceen	12	40	10	19	10	27
Oenagrarien	9	52	5	39	8	33
Aubiaceten	9	52	—	—	3	90
Grafilaceen	8	59	2	97	2	135
Leguminosen	8	59	2	97	4	67
Umbelliferen	7	67	1	195	3	90
Holozingeren	6	78	1	195	3	90
Violaceen	6	78	2	97	3	90
Lobiaten	6	78	3	65	6	45
Boragineen	5	94	1	195	4	67
Plantagineen	5	94	1	195	6	45
Geranienaceen	4	118	—	—	1	270
Chenopodiæn	4	118	—	—	4	67
Droseraceen	3	157	—	—	—	—
Dipsaceen	3	157	—	—	1	270
Monotropen	3	157	4	49	2	135
Lentibularien	3	157	1	195	1	270
Primulaceen	3	157	1	195	2	135
Papaveraceen	2	236	2	97	1	270

Natürliche Familien.	Island.		Grönland.		Faroer.	
	Xer.- ten.	Ber.- hältlnß.	Xer.- ten.	Ber.- hältlnß.	Xer.- ten.	Ber.- hältlnß.
Dicotyledonen.						
Portulaceten	2	236	—	—	—	1
Campanulaceen	2	236	2	97	1	270
Plumbaginæn	2	236	1	195	1	270
Urticæn	2	236	—	—	1	270
Berberideen	1	472	—	—	—	—
Polygonæn	1	472	—	—	1	270
Linæn	1	472	—	—	1	270
Hypericæn	1	472	—	—	3	90
Geratophylæn	1	472	—	—	1	270
Salicorniæn	1	472	1	195	1	270
Valerianæn	1	472	—	—	—	—
Camptæn	1	472	1	195	1	270
Gomiferen	1	472	1	195	1	270
Oxalideen	—	—	1	195	1	270
II. Kryptogamen.						
Laubmoose	152	2, ⁴	75	3, ⁴	85	3, ⁴
Algæn	87	4, ⁴	71	3, ⁴	127	2, ⁴
Flechten	60	6, ⁴	59	4, ⁴	50	6, ⁴
Lebermoose	54	7, ⁴	13	19	22	1, ⁴
Garten	28	14	28	8	21	15, ⁴
Pilze	15	26, ⁴	9	28	7	45
Characeen	2	189	—	—	1	313

Es beträgt hier nach die Zahl

	für Island.	für Grönland.	für die Faroer.
der Monocotyledonen	141	47	83
der Dicotyledonen	331	148	187
der Phanerogamen	472	195	270
der Kryptogamen	388	255	313
die ganze Vegetation	870	450	583

und es ergibt sich hieraus, daß unter den hier genannten Ländern Island die größte Menge der Pflanzen, 870 zu 161 Gattungen gehörig, besitzt, während Grönland wenig mehr als die Hälfte und die Faroe wenig mehr als % aufzuweisen haben. Da aber das isländische Klima nur eine feste Vegetation erlaubt, so muß man sich wundern, daß so viele Pflanzen ihren Weg nach Island gefunden haben und den ungünstigen Einflüssen des Klimas zu widerstehen vermögen, und scheint die Besiedlung Islands in den größeren Verhältnissen seines Bodens oder in einer besseren Durchforschung desselben zu liegen^{75).} Doch ist die Vegetation der Insel, durch das eigentümliche Küstentklima derselben, oft so sehr herabge-

75) Zur sternen Vergleichung wird noch bemerkt, daß in West-Gymnarmaten 402, bei Lückjetz in Lappland 314, bei Alten, Hammarstedt und auf Wagerde am Nordeck Norwegens etwa 350, auf dem sperrischen Inseln 332, auf den Färöen 200, auf Spitz-

drückt, daß sie ganz den Charakter der arktischen Zone annimmt.

Von Baumvegetation kann gegenwärtig auf Island kaum die Rede sein. Dlaessen und Povelsen haben^{(12a)}} die Thatsachen nachgewiesen, welche das ehemalige Vorhandensein von dichten, durch die Sturzhöheit der Einwohner und vulkanische Ausbrüche zerstörten Birkenwäldern beurkunden, und die Stellen, wo sie standen, sind jetzt in Moor- und Sumpfland verwandelt; allein jetzt werden die vorhandenen Gehölze (blättriges Gras oder Iris) nur durch Anhäufungen von Gesträuchen gebildet, in welchen vereinzelt stechende strauchartig gewachsene Birken (*Betula alba*) vorwalten, welche nur 6—10, höchstens 15 f. Höhe und selten mehr als 3 f. Durchmesser erreichen, auch häufig mit Salzreinen (*Salix caprea*) abwechseln. Diese Gehölze sind im westlichen, nordöstlichen und östlichen Theile der Insel, und zwar besonders in den Thälern der Westküste, des Lagafjörð und der östlichen Trappekette am häufigsten, und auf der neuen Karte von Island ist ihre Verbreitung speziell nachgewiesen. Im südlichen Theile der Insel dagegen, wo es an großen schwülen Thälern fehlt, findet sich nur ein solches Gehölz von einziger Bedeutung⁽¹³⁾, sonst aber trifft man hier nur kleine Grasbüschel von gemeinen Birken, zwischen welchen die Zwergweide (*Salix arbuscula*) und die Zwergbirke (*Betula nana*), welche letztere sonst in der mittleren und höheren Bergregion in Gemeinschaft mit den Weren tragenden Steppenkäutern, Mooseen und Fichten wächst, den Boden bedeckt. Von anderen Weidarten, als den genannten, sind *Salix myrsinifolia*, *ambigua*, *repens*, *glauca*, *myrsinifolia*, *lanata*, *reticulata*, *herbacea* u. s. w. sehr häufig, und einige der selben wachsen fast überall; aber mit Ausnahme von *S. glauca* und *lanata*, welche 4—6 f. Höhe erreichen, bilden sie nur niedrige, kriechende Gebüsche von 1—2 f. Höhe, dessen Blätter zu Viehsutter dienen. Constat besitzt Island von der ganzen Baumvegetation nur noch die Eberesche (*Sorbus aucuparia*), welche, obgleich mehr vereinigt, an allen Küsten vorkommt und unter allen Holzgewächsen Islands die größte Höhe erreicht⁽¹⁴⁾; der einzige Vertreter der Nadelholzarten aber, der gemeine Wach-

holder (*Juniperus communis*), welcher im südlichen Theile der Centraldepression am besten gedeiht, erhebt sich nur wenig über den Boden und zieht sich 15—20 f. lang kriechend über denselben hin. Sein Hauptstandort ist die Gegend am Martsfjörð, welche von vielen Isländern des Einsammelns der Beeren wegen besucht wird.

Der Mangel an Bau- und Brennholz wird den Isländern zum Theil durch Treibholz ersetzt. Die neuen Forschungen des finnischen Schiffscaptains C. Irminger thun aber dar, daß dieses hauptsächlich aus Elternstromen besteht und bestätigen, daß es von den finnischen Stromen in das Grönmeer und durch die südwärtsliche Strömung derselben nach Grönland und auch nach Island geführt werde, wo es besonders auf der Westseite von Cap Langanes, bei der Mündung Sietta und zwischen Cap Nord und der Bucht Akrafjörð anlande⁽¹⁵⁾.

Gewisse Theile der Insel sind zwar durch besondere Pfanzengruppen charakterisiert, aber durch das wechselnde Vorkommen der Pflanzen sind die Regionen in der Wirklichkeit nicht genau zu begrenzen. Wen Strand- und solchen Pflanzen, die auch in die mehr landeinwärts befindlichen, tieferen Gegendem vordringen, sind außer den bereits größen Holzgewächsen besonders der Sandhafer (*Elymus arenarius*), die gemeine Rosenwurz (*Lithodiola rosea*), der rote Strandfingel (*Festuca rubra*, var. *arenaria*), welche drei für Island sehr wichtig sind, da ihre Wurzeln den flüchtigen Uferland binden, ferner der gemeine Wasserspiel (*Zostera marina*), das gebrauchliche und das dänische Köpfelkraut (*Cochlearia officinalis* und *dianica*), bemerkenswerth, welche in Island wegen ihrer Scorbut heilsamen Wirkungen bekannt sind, und endlich der Meerstrandkraut (*Plantago maritima*), die gemeine Meerstrandnelse (*Armeria maritima*), welche

^(12a) Irminger sah im J. 1934 auf dem Hof Gelsbach (im Nho der Blöndu, unweit deren Mündung liegen) Gedenktafeln vom Hintergrund des Großenfährers „Margaretha Blöndu“ auf denen der Name nach archaischen Schreib. „Blöndu“ auf einer Seite der Name nach späteren stand. „Margaretha Blöndu“ auf der Mündung der Blöndu an. Irminger hofft sich längere Zeit auf der Westseite von Island auf und bestätigte auch das Vorhandensein des Gletschers gegen die Süd- und Westküste von Island. Während aber derzeit seine Weg ungehindert in nordöstlicher Richtung zwischen Island und den Vatnajökulln fortsetzte, wurde seinem Fortschritte gegen die Süd- und Westküste von Island zwischen 60° und 62° uebd. Et. 30 und 30 bis 45° uebd. E. von Greenwich (h. l. westlich vom Meridian des Snæfellsfjörðs) durch eine aus der Davisstraße kommende, doch stärkere, doch schwächer Strömung eine veränderliche Nordströmung gezeigt. Das mildernde Klima der Süd- und Westküste von Island röhrt vor allem warme, aus der Gegend der Vatnajökulln kommende Strömung her, welche in der Richtung nördlich 33° westlich um die Südküste von Island gegen Cap Arkona und dann längs der Westküste gegen das Nordwestland der Insel läuft, wo letzteren durch die mächtige Strömung des Grönmeers ein Ende gesetzt werde. Wäre diese warme Strömung nicht, meint Irminger, so würde sich das Terrain der Nordküste rings um Island legen und von dem Klima der Westküste kaum nicht sonderlich verschieden von dem der nächsten ununterbundenen Küsten Ostküste von Grönland bzw. (Bgl. Gumprecht's Zeitschrift für Erdkunde III, S. 169—190).

bergen 74 Phanerogamen gefunden werden, während Schellwand ber. 1153 enthält.

⁽¹³⁾ A. L. S. 125 u. 126. ⁽¹⁴⁾ Dies ist der Rupstaðr skogr, welcher westlich von der Seite des Björn und des Kormagnupr, östlich von der Seite der Sulitindar, nördlich und südlich aber von den Gipfeln des Klos- und des Súl-Stóðarar. Jölfur begrenzt wieder, und zwischen fruchtbaren Grasfeldern so fröhlich gedreht, daß er, der neuen Karte von Island folgt, als der größte Slog von Island angesehen ist, indem er eine Länge von 1½, und eine Breite von keineswegs einer halben Meile hat. Dlaessen und Povelsen sagen, daß es um so mehr zu bewundern ist, daß die sich daran erstreckt und der lange Gletscherarm Ausposta, welcher den Slog durchdringt, sich an dessen Nordseite aus den Eismassen (richtiger dem Gletschersee Grimsvein) ergieße und den Fuß der Bergseite überfließende. ⁽¹⁵⁾ Robert sah im J. 1830 auf dem Fuße eines Kaufmanns zu Akrefjörð eine Abhängigkeitsfläche, welche 17 f., d. i. eine gleiche Höhe erreichte, wie das Dach des bunten freien, den Hafen, über welches sie sich nicht zu erheben vermochte.

in dichten Räten ganze Strecken bedeckt, und in die Thäler bis zu den höher liegenden Wiesen und Weiden aufwärts zieht, die scharfe Zettenne (*Sedum acre*), die Meerstrandsteinkamme (*Stenanthemum maritimum*), der gewöhnliche Meerfens (*Cakile maritima*), die doldigblättrige Wiese (*Alisma ploides*), das Meerstrandsmilchgras (*Gilia maritima*), die Meerstrandsechse (*Pisum maritimum*) und die besonders im Oflande herrschende isländische Königin (*Koenigia islandica*), die sich von der Küste aus in die Gebirge verbreitet. Diese sind die häufigsten Phanerogamen der Küsteregion, in welcher dagegen von Kryptogamen besonders viele Meeralgien am Steande wachsen, worunter der Blasen-, der gefügte und der knottige Sestang (*Fucus vesiculosus*, *serratus* und *nodosus*) zur Fruchtung, der gefingerte und der Zuckerplatting (*Fucus digitatus* und *saccarinus*), sowie der esbare Blütlengang (*Fucus esculentus*) den Kindern und Schafen als Nahrung dient. Ferner gehören hierher der handförmige Rosentang (*Rhodomenia palmata*) und die esbare Indra (*Irishaea edulis*). In den Mooren und Sümpfen des Tieflandes bis zu etwa 500 f. Meereshöhe, doch zum Theil auch auf Wiesen, kommen besonders viele Seggen, Simsen und Binsen, sowie auch mehrere Wollgräsern^{78a}) vor, zwischen welchen in großer Individualzahl verschiedene Arten Schachtelhalme (wie *Equisetum arvense*, *fluviatile*, *sylvaticum*, *limosum*, *lacustre* und *hyemale*) wachsen und welche die Inländer in Ernährung besserer Trafung häufig ihren Pferden und Kindern vorwerfen müssen. Ferner treten hier auf: die blaue Molinie (*Molinia caerulea*), das Sumpf- und Meerbeizgras (*Triglochin palustre* und *maritimum*), die dreiblättrige Zettenblume (Bitterlein, *Menyanthes trifoliata*), das Sumpf-Läusekraut (*Pedicularis palustris*), der rund- und der langblättrige Sonnenbau (*Drosera rotundifolia* und *longifolia*), die Sumpfarnasie (*Parnassia palustris*), das Sumpf-Siebenfingerkraut (*Comarum palustre*), das Bach-Benediktentraub (*Geum rivale*) und andere Phanerogamen; von Kryptogamen aber, außer den schon genannten Schachtelhalmen, viele Laubmose, wie das fahn- und das spitzblättrige Vorstmoos (*Sphagnum cymbifolium* und *neuifolium*), nördliches Regenmünd (*Coenostomum boreale*), das gefäßförmige Schlemmoss (*Splachnum vesculosum*), krüppiger, Schreber- und krauter Gabelzahn (*Dicranum cervicalatum*, *Schreberi* und *crispum*), gemeiner Wiederton (*Polytrichum commune*), Räfen-*Bryum* (*Bryum capillarium*), gespitztes, Brüder-, dreikantiges, sternförmiges und krummes Almoot (*Hypnum cuspidatum*, *rufum*, *triquetrum*, *stellatum* und *aduncum*) u. s. w., welche aber auch an feuchten Orten aller Art wachsen.

78a) Wie *Carex dioica*, *pulicaris*, *capitata*, *incurva*, *arenaria*, *elongata*, *canescens*, *cæsiopis*, *acuta*, *limosa*, *pallescens*, *ustulata*, *ampullacea*, *vesicaria*; *Juncus effusus*, *imperforatus*, *supinus*, *aquaticus*, *Gerardii*, *biflorus*; *Scirpus cæpitosus*, *setaceus*, *lacustris*, *rufus*; *Eriophorum vaginatum*, *latifolium* und *angustifolium*.

Auf den Wiesen und Weiden, welche leichter sich von den ersten durch minder dichte Ratenbildung und geringere Fruchtbarkeit unterscheiden, und in gleichem Grade den tieferen und höheren Gegenenden des Landes bis gegen 1500 f. Meereshöhe angehören, finden sich neben einigen der schon oben genannten Gräser besonders die eigentlichen Gräser, welche die Hauptnahrung der Pferde, sowie der Rinder- und Schafeherden bilden und daher den Inländern einigen Erfolg für den Mangel an Getreidefeldern darbieten. Diese Gräser wachsen zum Theil vorzugsweise auf gedüngtem Boden in der Nähe der Wohnungen, teilweise kommen sie in großer Menge fast überall und zum Theil auch auf trocken, höher liegendem Boden vor. Es sind hauptsächlich: mehrere Rübengräser (*Poa annua*, *memorialis*, *festuca*, *trivialis*, *pratensis* u. s. w.); mehrere Arten von Ampfer (*Rumex Patientia*, *Hydrolypatherum acetosa* und *acetosella*); das gelbe Rüdesgras (*Anthoxanthum odoratum*); das Wiesen-Liebgras (*Phleum pratense*); der gemeine, der weiße und der Hunds-Windhalm (*Agrostis vulgaris*, *alba* und *canina*); der Räfen und der blättrige Schmielen (*Aira caespitosa* und *flexuosa*); der Schaf-, der rothe und der höhere Schmiegle (*Festuca ovina*, *rubra* und *elatior*); die gemeine und die behaarte Hainfimse (*Luzula campestris* und *pilosa*); der Ratten-Antergras (*Polygonum hispanicum*); der langblättrige Antergras (*Plantago lanceolata*); das gebrauchliche Pfefferdörrlein (*Taraxacum officinale*); das gemeine Habichtskraut (*Hieracium pilosella*); mittleres Mausohr (*Bergmännicht*, *Myosotis intermedia*); der gemeine Augentrost (*Euphrasia officinalis*); der Achselklappertopf (*Rhinanthus aleotorropodus*); das gemeine Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*); die europäische Trientale (*Trientalis europaea*); die gebrauchliche oder esbare Engelwurz (*Archangelicus officinalis*); die scharfe und der kriechende Habenfuß (*Ranunculus acris* und *repens*); die Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*); das Wiesenschaumkraut (*Cardamine pratensis*); das grau und das früh-Hungerblümchen (*Draba incana* und *verna*); das niedrigliegende Wastkraut (*Sagina procumbens*); das gemeine große und das gekrümelte Hornkraut (*Cerastium triviale* und *glomeratum*); das blaßblaue Leinkraut (*Cubitalis inflata*); das silberreiche und das Gräfe-Fingerskraut (*Potentilla argentea* und *anserina*); die Sumpf-Spierskraute (*Spiraea ulmaria*); der kriechende Klee (*Trifolium repens*), welcher im Süden des 65. Breitengrades häufig, nördlich desselben aber nur selten kommt, und andere mehr.

Höher als die in der vorigen Region als hochliegend bezeichneten Gegenenden und bis zu 2000 f. Meereshöhe erhebt sich die Region der Beerenfruchtgewächse oder der Heiden und Steppen, welche von großen Felsschlößen und zerklümmerten vulkanischen Steinen erfüllt, vornehmlich mit Borngestrin, Weidengestrin, Höldekräutern, Moosen und Flechten bedeckt ist, auch mehrere für Menschen esbare Kräuter, sonst aber nur kümmerliche Nahrung für Schafe darbietet und almdüst in die höchste Region der Insel übergeht, wo der Schnee nur auf kurze Zeit oder nie schmilzt.

und die Eismassen jede Vegetation verhinderten. Diese Region der Halden und Steppen, in welcher Betula nana, Salix arbuscula, glauca, myrsinifolia, lanata, die echte Moorbörste (*Vaccinium oxycoleos*), die gemeine und die Morast-Holzbörste (*Vaccinium Myrtillus* und *uliginosum*), die Bärentraube (*Arbutus uva ursi*) und die schwere Rauföhre (*Empetrum nigrum*) recht eigentlich zu Hause sind, ist auch charakterisiert durch viele Steinbrecharten^{78c}, durch viele Seggen-, Simeisen- und Wollgrasarten^{78d}, durch das Alpen-Rübenkraut (*Poa alpina*), das niedrige und das Wald-Rübenkraut (*Gnaphalium supinum* und *sylvaticum*), das gemeine Holztraubkraut (*Calluna vulgaris*), den Wald-, den Wiesen- und den Berggräschensalat (*Geranium sylvaticum*, *palustre* und *moutanum*), sowie durch den gewöhnlichen und den Alpen-Frauenmantel (*Alchemilla vulgaris* und *alpina*), durch die astrosplenialblättrige Dodeye (*Dryas octopetala*) und mehrere andere Phanerogamen. In den feuchten vulkanischen Halden der Region kommen aber auch viele Kryptogamen vor, und darunter besonders viele Flechtenarten, namentlich die in großen Massen austretende isländische Moorflechte (*Cetraria islandica*), die besonders im Orländje vorherrschende weinfleckartige Schlüsselflechte (*Leucania tariata*) und weniger häufig: mehrere Arten von Pilz-, Becher-, Schild- und Rübelflechten^{78e}, Parmelien (wie *Parmelia saxatilis*, *physodes*, *stygia* und *stellaria*) u. s. w.

Auf den höchsten, noch von ewigem Schnee unbekleideten Gebirgen der Insel treten viele Pflanzen auf, welche sonst nur der Alpentregion angehören, hier aber auch an günstigen Stellen an das Meerestorfe hinabsteigen. Es sind unter anderen: die artliche und die zweiblättrige Simse (*Juncus arcticus* und *biflorus*), die neuglatzige und die krautige Weide (*Salix reticulata* und *herbacea*), das Alpen-Rübenkraut (*Gnaphalium alpinum*), das Alpen-Holzstraubkraut (*Hieracium alpinum*), die Schneefranz (*Gentiana nivalis*), die Alpen-Bartsie (*Bartsia alpina*), die liegende Azalee (*Azalea procumbens*), der sternblättrige Saertling (*Rheum digynum*), der Schneekleibstrech (*Saxifraga nivalis*), die Alpen-Wiesenträute (*Thlaspium alpinum*), der Schnees- und der Gletscher-Holznuss (*Rhamnus nivalis* und *glacialis*), der Alpenknobnuss (*Papaver alpinum*), das Alpen-Gänsestraub (*Arabis alpina*), das Alpen-Hungerblümchen (*Draba alpina*), die röthliche und die zweiblättrige Miere (*Alsine rubella* und *biflora*), die hornkrautähnliche Steinmiere (*Stellaria cerasoides*), die Alpen-Lichtnelke (*Lychins alpina*), das Alpen-Wiederkäubchen (*Epilobium alpinum*), die gestreckte Sibbaldie (*Sibbaldia procumbens*) und mehrere andere.

78b) s. B. *Saxifraga oppositifolia*, *afrodes*, *hirculus*, *stellaris*, *cressottii*, *sternii* u. s. w. 78c) Wie Carex rupestris, microglochia, longipila, strata, capillaris, fuliginea; *Juncus triglumus* und *trifidus*; *Luzula spicata*; *Eriophorum alpinum*. 78d) Wie *Cladonia rangiferina* und *uncialis*; *Ceromycete pyxidata*, *gracilis*, *coccifera* und *deformis*; *Peltula canina*, *crocea* und *saccata*; *Umbilicaria pusilla* und *procorsa*.

Unter den Pflanzen, welche an besondere Standorte gebunden sind, sind besonders hervorzuheben: die schwimmende Gelbstielospur (*Sparganium natans*), die gewöhnliche Wassernadel (*Hydrocotyle vulgaris*), die Quellenmontie (*Montia fontana*), das schwimmende, das kleine und das fadenblättrige Laichkraut (*Potamogeton natans*, *pistillatus* und *pectinatus*), die Wasser-Bullarnde (*Bulliarda aquatica*), der Wasserkahnenfuß (*Ranunculus aquatilis*), die Sumpf- und die verschiedenblättrige Brunnenkreuz (*Nasturtium palustre* und *amphibium*) und die Pfriemenkreuz (*Subularia aquatica*), welche in ziemlich zahlreichen Individuen die fließenden und stehenden Gewässer begleiten, während der große Wegezitter (*Plantago major*), gemeinsam mit Jacobs-Kreuzstraube (*Senecio vulgaris* und *Jacobaea*), die gemeine Schafgarbe (*Achillea millefolium*), die gemeine Brunelle (*Prunella vulgaris*), der gemeine und der Alter-Dohldanz (*Galeopsis Tetrahit* und *Ladanum*), der gemeine rothe Bienenfang (*Lamium purpureum*), der Wald-Ziest (*Stachys sylvatica*) und der wilde Thymian (*Thymus serpyllum*) fast nur bei den heißen Quellen vorkommen, für deren Gegend namentlich die fünf zuletzt genannten Arten bestimmt sind, indem z. B. der wilde Thymian um die Quellengruppe des großen Geiser fast aus jeder Geisselzunge hervorbricht. In den heißen Quellen selbst und den daraus entstehenden Bächen wachsen dagegen meiste Arten der Gattungen *Oscillatoria*, *Sextonia* und *Sphaerotilis*, wie z. B. die Schlamm-, die zierliche und die schwarze Oscillatoren (*Oscillatoria linnosa*, *elegans* und *nigra*), eine finaraggrüne Alge, welche Liebmann^{79a} *Sphaerozyga Japoni* genannt hat, und andere mehr. Die heißen Quellen übrigens nicht allein in ihren nächsten Umgebungen, wo die Pflanzen im Frühling einen Monat früher heraussprengen, im Herbst länger grün und uppiger ausschließen, einen bedeutenden Einfluss auf die Vegetation aus, sondern zuweilen auch auf weite Entfernung. Einen Beweis hierfür gibt z. B. der Markarsjö^{79b}.

78e) Dkrs's Fls 1843. IV. S. 265. 79a) Nach dem in Nr. 34 des „Auslandes“ für 1854 enthaltenen Bericht Schröder's, welcher den Delta und dessen Umgebungen nach den letzten Ausbrüchen von 1845 im Auftrage der österreichischen Regierung untersucht hat. Der Bericht bestätigt unserielle Beschreibung des Delta und des südlichen Teiles der Gintekopfberge, gibt aber noch mehrere Details, aus welchen wir nur herausnehmen wollen, daß die Ziegen, die wie nach Thethis und Oddi benannt haben, von den Inseln „die Gloc“ genannt wird. Nach ihm entspringt der Markarsjö nicht allein aus den schwarzen gefüllten Gründen des Dorf-Vatn, sondern auch aus vielen heißen Quellen, welche sich in dem sogenannten Hrafnatnavaðr-Hraun oder Dökkjolustrema öffnen, dem in der nordöstlichen Ecke des den Delta umschmeckten Vatnafelds und am Fuße des eben genannten Gletschers liegen. Die heißen Quellen des Gletschersstromes läßt sich hier aus geschichtlichen Formen zusammen und brechen aus allen Höhlen der dortigen niedrigen Hügelkette und fließt im Bett des Gletschers herab. Diesen Bett ist daher auf seinem ganzen Laufe von zahlreichen Schlamm- und Wasserplänen belebt, und seine Ufer sind sehr in dem debauenden Unterwasser durch Fruchtbarkeit ausgezeichnet, wodurch er sich von den übrigen isländischen Gletschersstromen unterscheidet, welche eisalt und alles organischen Lebens tragen.

Da auf Island kein Acker, sondern nur ein gerin-
ger Gartenbau stattfindet, so kann hier von keinen eigent-
lichen Cultur-, sondern nur von Gartens- und einigen
Bierkonzan die Rede sein. Dieses unvollständige Ver-
zeichniß der isländischen Pflanzen reicht hin, um zu über-
zeugen, daß die Flora der Insel, wie dies schon Schouw^(*))
bemerkte, das mit der von Norwegen übereinstimmt; sie
ist überhaupt ganz europäisch und stimmt namentlich auch
mit der unsfer nördlichen temperirten Zone überein, wie
denn z. B. die gelben Blüthen Islands den unsfern
ganz gleich sind. Einige Pflanzenarten der Insel scheinen
jedoch auch aus anderen Gegenden zu stammen, wie
Carex ornithopoda aus Italien oder Süddeutschland
bis zum Harz, und *Carex riparia* aus den Gebirgen
Savoyens; von den 21 Arten der Sarracenia ferner
sind 19 europäisch, *Saxifraga Groenlandica* und *tri-
cuspida* oder grönlandisch, und von den Gentianen,
welche meist alle auch in den Schweizeralpen vorkommen,
gehört *Gentiana quinquifolia* Amerika on., da sie in
Pennsylvanien gefunden wird.

Von den isländischen Pflanzen dienen manche den
Bewohnern zur Nahrung und zu anderen Zwecken, des-
weisen aber durch mehr die Armuth des Landes, als
ihre innere Vortheilhaftigkeit. Unter den genannten fünf
Bereichen der Heiden- und Seepferregion, welche auch
bei ein angenehmes Nahrungsmitel dienen, werden
in Island als Nahrungsmitel u. s. w. besonders ges-
chätzt: 1) der Sandrohr (*Elymus arvenarius*), den
man gewöhnlich den isländischen Roggen nennt, da
das Korn desselben mit unter das zum Broddaden des
simmerte Mehl gemischt wird. Zu demselben Zwecke ver-
wendet man in einigen Gegenden auch den zu Weiß ge-
mahlenen Samen von *Polygonum bistorta*, der sonst
auch als Grütze verkost wird. Die langen, zähnen Wurzeln
des Sandrohrs werden auch zu dekorativen Kissen
verflockt, die man den Pferden auslegt, um sie gegen
den Druck der Packstöcke zu schützen. 2) Die isländi-
sche Moosflechte, welche, getrocknet und gekleint,
ehemals mit Mehl vermischt zu Brod verbacken wurde.
Heute dient diese Pflanze, nachdem sie ausgekaut, getrock-
net und mit Milchwasser gekocht ist, zu einer warm oder
kal. genossenen Nahrbreise, die täglich, zumei-
len auch mit saurer Milch, verzpeist wird. Das Einsam-
meln der zwischen Felsen wachsenden *Cetraria islandica*,
von der es übrigens mehrere Varietäten gibt, bildet eine
fröhliche Zeit der Ernte, bei welcher die Bewohner der
verschiedenen Gegenden der Insel sich auf den zugäng-
licheren Theilen des inneren Gebirges treffen. 3) Die
gewöhnliche Angelika (*Angelica officinalis*), deren
geschnitten Stengel und Wurzeln roh mit Butter oder
eingemacht gegessen werden. Einer der vornehmsten
Standorte derselben, wo sie in bedeutender Menge wächst
und so groß wird, daß ein Mann seinen Arm in die
Höhlung des odgeschlitzten Stengels stecken kann, ist
das Cap Latrabjarg, oder Bogelberg. Zum Beweise, daß
sie von jeder eine sehr beliebte Speise war, dient eine

der Kirche Sauksoufsdal am Ostreliefende gehörige alte
Beschreibung auf Pergament, worin zu dieser Kirche
jährlich soviel von der Angelika des Bogelbergs gegeben
wird, als sechs Männer in einem Tage abholen können^(*)). 4) Die Bachholdebeeren, welche mit Butter
und Stockfisch genossen werden und auch als Heilmittel
gegen Brust- und andere Krankheiten dienen, indem man
sie mit Brantwein übergeht. 5) Der bandförmige Ros-
tentang (*Rhodiola palustris*) und die eßbare Tridæ
(*Iridium edulis*), welche thiefs frisch, heiss getrocknet
zum Essen gebraucht und von den Bewohnern von
Eyrafossi gesammelt und in den Binnenhandel gebracht
werden^(*)). 6) Der gemeine Wasserschrein (*Zostera
marina*), welcher zum Poltern der Betten angewandt
wird. 7) Das gemeine Jettkrotz (*Plagiochila vulgaris*),
dessen sich die Isländer nie des Knoblauchs bedienen.
8) Die krautige Weide (*Salix herbacea*), deren Soß,
indem man ihm einen schwarzen Krautfüll mit, als
Tinte gebraucht wird. 9) Die Sunnspießlaube (*Spirea
Ulmaria*) und der Waldstorchknödel (*Geranium
sylvaticum*), deren aufgekochter Soß in Verbindung mit
einer schwärzlichen Eisenerde zum Schwarzfärben dient^(*)).
10) Mehrere andere Pflanzennamen, wovon zum Theil die
Wurzeln gegessen werden, wie von *Taraxacum officinale*
und *Potentilla argentea*, oder deren Blätter als Salat
oder Kohl verzpeist werden, wie die verschiedenen Ampfer-
arten, *Plantago maritima*, *Cochlearia officinalis* und
damica, und *Clausia maritima*. Einige andere Arten,
die ebenfalls sehr geschätzt waren, sind bei dem jetzt so
ausgebreiteten Handel durch fremde Substanzen verdrängt
worden.

c) Aus dem Thierreich. — Die Fauna von
Island gehört zu dem Faunenkreise des östlichen Eu-
ropa, welches auch Grönland, Lappland, Spitzbergen und
große Theile von Norwegen, Schweden und dem nörd-
lichen Russland begreift, und gleich diesen Ländern ist auch
Island, dem die Klasse der Amphibien gänzlich fehlt, arm
an Arten der Thiere und überreicht an Zahl ihrer Indi-
viduen. Man berechnet die Zahl der für die Insel charak-
teristischen Säugethiereien auf 33, die der Vogelarten
auf 86, die der Fische auf 49^(*)), vermag aber in Be-
zug auf die wirtellosen Thiere gar keine bestimmte An-

^(*) Vgl. Dassen und Petersen I. S. 228. ^(*) Wer-
kunstlich werden an verschiedenen andern Küsten des großen Welt-
meeres verschiedene andere Langarten thials zur gewöhnlichen Rebi-
ng, thells zum Kurus benutzt, wie z. B. der *Fucus vesiculosus* an der Südseite von Amerika, verschiedene große *Laminariae* und
Fucus pyrifera an der Küste von China, der *Fucus cartilagineus* in Indien, China, Japan und den ganzen Archipel jenes
Meeres. ^(*) Ohnmal wurde *Geranium sylvaticum*, welches
mit seinen halmblättrigen Blättern allenfalls die Achsel schmückt,
zum Blasflecken benutzt; jetzt aber ist diese Kunst verloren gegangen.
Die blaue Farbe wurde ehemals als die geeignete für die
Färbung der Kleiderstücke angesehen, und Odin lebt was allent-
halden mit blauen Gewändern abgebildet. Die Farbe darf kam-
maderisch von dieser Pflanze, da der Indias und andere ero-
tische Farbstoffe damals unbekannt waren. ^(*) Für Grönland
beträgt die Zahl der Säugethiere 33, die der Vogel 74 und die
der Fische 45.

gabe zu machen. Die höher organisierte Thierwelt, von der hier vorzugsweise zu sprechen ist, zeigt sich hauptsächlich an den Küsten concentrirt und verdeckt dadurch die Höhe des Innern. Im nachfolgenden sind nur die für Island charakteristischen Thierarten aufgezählt, wobei in Bezug auf die Folge der verschiedenen Classen Euvier's System befolgt ist.

I. Rüdgrathiere. A. Säugethiere. In Landesfügetieren jährt Island, die eingeführten Eulsturthiere mit eingeschlossen, 15 Arten, wovonunter besonders auszuzeichnen: der Polarfuchs (*Canis lagopus*), welcher sich hauptsächlich in der inneren Bergregion aufhält; der Eisbär (*Ursus maritimus*), der zuweilen an den Küsten gefunden wird, und das Rentier (*Cervus tarandus*), welches ebenfalls die innere Bergregion bewohnt. Aber nur der Polarfuchs scheint eigentlich als charakteristisch für Island gelten zu können, da der Eisbär nur zuweilen auf dem Arcteise hierher gelangt und das Rentier, wovon sich jetzt ganze Scharen im Lande befinden, erst seit 1770 eingeführt ist; selbst von dem Polarfuchs vermuthen viele, daß er ursprünglich aus dem Kreislauf nach Island gekommen sei. Von den 5 vorhandenen Nagetierarten aber, der großen Wald-, der Haus- und der isländischen Maus, der Ratte und der Wanderratte, ist wohl, mit Ausnahme des isländischen, die Einschlupfung in Schiffe gewiss. Auf den Polarfuchs und den Eisbär machen die Isländer Jagd. Von Säugetieren des Meeres kommen an der isländischen Küste vor: 1) von Flossentieren die Regenrobbe oder der Klippenrobbe, am häufigsten an der südländlichen Küste auf den kleinen Inseln Vigur, Hrofslaugshöfður, Hvalsey f. s. w.; der därtige und der grönlandische See-hund (*Phoca barbata* und *groenlandica*), besonders an der Nordküste; der gemeine und der geringelte Seebund (*Phoca vitulina* und *annulata*), an allen Küsten, von wo sie besonders im Winter in die Flüsse hinaufgehn. 2) Von Getaceen: der Finnisch-, der grönlandische Walfisch, das Breitmaul, die Tubaute und der Schnabelwalf (*Balaena physalus*, *mysticetus*, *macrourus*, *boops* und *rostrata*), oder die eigentlichen Walfische, welche sich vorzugsweise der Westküste nähern; der großköpfige und der kleinaugige Pottwalf (*Physeter macrocephalus* und *microps*), welche von den Isländern sehr gefürchtet werden; ferner der gemeine Delfin, das Meer-schwert und der Buckelwalf (*Dolphinus delphis*, *phocaena* und *oreo*), an den Südküsten, wo sie zwischen die Scherben verfolgten werden. — Auch das Walross (*Trichecus rosmarus*) und der Narwal (*Monodon monoceros*) erscheinen zuweilen an den isländischen Küsten.

B. Vögel. Diese Class drängt sich vorzugsweise an den Küsten zusammen, wo sie daher in ungeheuren Scharen auftreten. In bestimmte Regionen läßt sie sich nicht vertheilen, da es keinen Vogel gibt, der sich nicht auch an der Küste zeigt, während er einen anderen Theil des Jahres hindurch die höheren Bergregionen aufsucht. Sie sind daher hier möglichst nach den Abtheilungen und Höhenlagen, zu denen sie gehören, und nach den Gegen-

den geordnet, wo sie sich vorzugsweise aufhalten. Die Standvögel darunter sind mit einem Sternchen bezeichnet und die übrigen sind Zugvögel, welche in Island brüten. Strichvögel sind hier nicht beachtet.

a) Von Landvögeln kommen in Island, wo die Ordnung der Klettervögel fehlt, hauptsächlich vor: der Seeadler (*Falco albicilla**) und der isländische Jagdsaffe (*Falco islandicus*); der Roth- oder Weindrosself (*Turdus iliacus*); der graue Steinschmäher (*Saxicola oenanthe*); die große Bachstelze (*Motacilla alba*); der Wiesenpieper (*Anthus pratensis*); die Schneeammer (*Emberiza nivalis***); der Klostrobe (*Corvus corax*), welcher hier überall sehr zudringlich ist, und das isländische Feuerhuhn (*Tetrao islandorum*), welches auf der ganzen Insel sehr häufig, und da es im Winter die höchste Bergregion besucht, für diese charakteristisch ist.

b) Von den Wasservögeln sind in Island sämtliche Ordnungen vertreten. Nach Ebel zerfallen sie 1) in Schwimmvögel, welche das Meer bewohnen und auf den Küstenfelsen drücken. Diese bewohnen die sogenannten Vogelberge* und auf sie ist der Fang der Einwohner vorzugsweise gerichtet, da ihr Fleisch und ihre Eier, mit wenigen Ausnahmen, von denselben gegessen werden. Dazin gehören: die nordische See-schwalbe (*Sterna arctica*); die dreieigige, die weißgeschwänzte, die Eis- und die Mantelmöve (*Larus tridactylus*, *leucopterus*, *glaucus** und *marinus**); die große Raub- und die Strumelmöve (*Lestrus cataractae* und *parasiticus*); die Eissturmvogel (*Procellaria glacialis*); die Krähenscharbe und der Cormoran (*Haliaeetus graculus* und *carbo**); die Bostangsang (*Sula alba**); die Eiderente (*Anas mollissima**); die Trott-, die Ringel-, Brunnichs- und die Leißflumme (*Uria troile**, *troile leucophthalmos*, *arna* und *grylle*); der kleine und der Große Alp (Mergus albellus* und *Alop torda*); der Papageientaucher (*Morion fratercula*).

2) Die vom Strand liebenden Sumpfvögel. Darunter sind besonders anzuführen: der Gold- und der Sand-Regenpfeifer (*Charadrius pluvialis* und *haematocephalus*); der gemeine Auferländer (*Haematopus ostralegus*); der Meer- und Wassertaucher (*Totanus calidris*); der Meerstrandläufer (*Tringa maritima*) und der Alpenstrandläufer (*Tringa alpina*). 3) Die Schwimm- und die Sumpfvögel des Binnenlandes. Daraus unter lebendem sich aus: die Bekassine oder die Herr-Sumpschnepfe (*Scolopax gallinago*); die Wasserstraße (*Rallus aquaticus*)*, die Eis-, die Berg-, die Spatel-, die Stock-, die gemeine Krähen-, die Aitel- und die Pfeifente (*Anas glacialis*, *marila*, *islandica**, *boschus*, *histronica**, *creeca**, *penclope*); die weißwangige Segge (*Anser leucopsis*); der isländische Singschwanz (*Cygnus islandicus*); der langschindelige

84) Nachst den Vogelinseln sind die wichtigsten Vogelberge: Cap Länganes, Cap Nord, Cap Katajörn oder Juulaberg, die Höfen bei Stöð, der Hofsvartberg auf der Nordseite des Suburms, die Höfen bei Krísvík und der Klemshill auf der Südseite.

und der Gänsefänger (*Mergus serrator* und *merganser*); der artliche und der gebräunte Kappentaucher (*Columbus arcticus* und *coturnis*); der Nordstaucher und der Polarmetauchaer (*Columbus septentrionalis* und *glacialis**). Diese Vögel brüten im Winternelande, halten sich aber zum Theil viel auf dem Meere auf.

C. Die wichtigsten Arten der Fische**, sowol von Knochen-, als Knorpelfischen, welche die Küsten Islands besuchen, sind nicht sämmtlich an allen Küsten gleich häufig. An der Westküste treten am häufigsten auf, wenn sie auch an den anderen Küsten nicht selten sind, von Dorscharten: der Robeljau (Stichfisch), der gemeine Dorsch, der Schellfisch, der Iwergroßfisch (*Gadus morhua*, *Callarias*, *neglectus*, *minutus*) u. s. w.; ferner der gemeine Seehase (Kump, *Cyclopterus lumpus*), der Seewolf (*Anarhicus lupus*) und die Glattrolle (*Raja batis*); an der Ostküste: der Glunder (*Pleuronectes flesus*) und der Höring (*Clupea harengus*); an der Südküste: der Riesenbarsch (*Squalus maximus*); an sämmtlichen Küsten der Insel aber: der gemeine und der graue Haifisch (*Squalus Carcharias* und *glauces*), der Nagelrolle (*Raja clavata*); von Dorscharten: der breite und der grüne Schellfisch, der Roblmund oder Köhler, der Brodenroßfisch und der Leng (*Gadus barbatus*, *virens*, *carbonarius*, *Bromus* und *Molva*), wovon die zuletzt genannte Art die delikteste und häufigste ist; ferner der Butterfisch (*Bleennius gunnellus*), die Scholle, die Stein- und die Heilbutte (*Pleuronectes platessa*, *maximus* und *Hippoglossus*), der Seeflöppi (*Cottus scorpius*), die Spratte (*Clupea sprattus*), der Anchoa (*Clupea crassissima*) und der Zerbiasfisch (*Ammodytes tobianus*). — Von Süßwasserfischen sind besonders hervorzuheben: der gemeine Lachs (*Salmo salar*), welcher im Mai vorzugehweist die westliche und nördliche Küste der Insel in großen Scharen besucht, das Laischens wegen in viele der dort mündenden Flüsse tritt und die islandischen Küsten im Herbst wieder verlässt**. Von Forellen und noch andren Süßwasserfischen sind sehr häufig: die gemeine, die Lachs- und die Alpenforelle (*Salmo fario*, *Trutta* und *alpina*); der gemeine Za (Muraena anguilla) und der Stichling (*Gasterosteus aculeatus*). Die Forellen kommen nicht nur in den Fjorden und Flüssen, sondern auch bis hoch in die Gebirge hinauf in vielen Landseen, die Za und der Stichling aber fast in allen Winterngewässern vor.

II. Bei Aufzählung der Gliederthiere, welche noch wenig untersucht sind, beschränken wir uns auf dieseljenigen, welche auf der Insel am allgemeinsten verbreitet sind. Unter den Insekten sind am häufigsten:

(85) Die dritte Gasse der Rückgratthiere (Amphibien) fehlt in Island; Thienemann (S. 111) glaubt jedoch, dass sich Frösche und Eidechsen in den warmen Seen und Quellen des Landes, welche von Insekten und jungen Algen wimmeln, sehr wohl halten würden. (86) Sogen. das dastige Korallenriff des Jahnmanns Kará unter den zur West- und zur Nordküste mündenden Flüssen weist auf die geographische Verbreitung dieser Riffart hin; kaum besuchen die Fische nach, obgleich in geringerer Zahl, die Südostküste.

1) von Räubern der Mistläster (*Scarabaeus simetarius*), der Breitflügel und der Gebbaum (*Oryctes latissimus* und *marginalis*) und der Einfäßer (*Curella ovatus*), welcher letztere den Aukengewächsen sehr nachtheilig ist. 2) Von Hantflüglern: die Erdummel (*Apis terrestris*), welche namentlich im Nordannde ganz allgemein ist. 3) Von Schmetterlingen, unter welchen Tages-, Dämmerungs-Schmetterlinge und Spinner in Island ganz fehlen: der Lichtflieger, die Wassermöge, *fluctuata* und *pratella*. 4) Von Zweiflüglern: der gemeine Flieb (*Pulex irritans*), die gemeinsame Stechmücke (*Culex pipiens*), welche in zahllosen Schwärmen, deren manche weit hundert Fuß Umfang haben und von der Erde aus höher als das schärfste Auge reichen, auf den Inseln und in der Umgebung des Myvatn sich finden, Thiere und Menschen auf das Hestigte stecken und sich besonders gern in Ohren, Nase und Augen sahen, und eine ebenfalls besonders am Myvatn sehr häufige Schnakenart, welche Pferde und Kühe sehr stark verunstaltet. 5) Von Fließflüglern: die vierfüige und die gabelschwänzige Perlfliege (*Myzomyia rhombica* und *bicaudata*); von Grabflüglern: der Wasserfalter (*Podura aquatica*), von der die Erde bis zu den ganzen blau erscheint, und die Menschenlaus (*Pediculus humanus*). 6) Von Halbstüglern: die Kohllaus (*Aphis brassicae*). 7) Von Spinnentieren hauptsächlich die langhörnige Milbe (*Acarus longicornus*), die rothe Wassermilde (*Acarus aquaticus*) und die Kreuzpinne (*Aranea crucigera*), eins der größten islandischen Gliederthiere. Von Krustern kommen in Island unter andern vor: die Fließ-Garnelen (*Gammarus pulex*), in zahlloser Menge im Meere rings um die Küsten, wo sie die Funktion der Ammen verrichten; die nur im höchsten Norden lebende Scheibenkrebsart *Astacus homarooides*, sowie der Bachschlotfels (*Cancer pulex*), der die Rehe verdirbt und die darin befindlichen Fische frisst u. s. w. Von Ringelwürmern aber hauptsächlich Nereis pelagica und *moetiliaca*, sowie der zum Löder bei der Fischerei gebrauchte Fischerwurm (*Arenicola piscatorum*).

III. Von den edelfallen noch wenig untersuchten Schleimthieren metten wir: a) von Weichtieren: die Schwimmwonne (*Nerita litoralis*) und *Mytilus edulis*; b) von Strahlthieren: der ebbare Seegigl (*Echinus esculentus*); c) von Quallen: die Dre-, die Haar- und die Kreuzqualle (*Medusa aurita*, *cupulata* und *eruciformis*); von Polypen: die Kelchkoralle (*Millepora polymorpha*). Die übrigen Glassen sind noch fast gar nicht untersucht.

Das Volk.

Ablämmung und körperliche Beschaffenheit. Die Isländer sind geschlechtlich nachweisbar Nachkommen von Skandinavern und vorzugsweise von Normannen, welche in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. die Insel entdeckten und seit dem Jahre 974 besiedelten, und die blauen Augen und blonden Haare, welche sich mit

wenigen Ausnahmen bei beiden Geschletern finden, bezügen diese Abstammung. Das männliche Geschlecht ist im Allgemeinen von mittlerer Größe, breitschulterig, mit schmalen Hüften, und genießt, da es sich größtentheils im Freien beschäftigt, einer vorzülichen Constitution. Weniger stark ist im Allgemeinen das weibliche Geschlecht, da es eine mehr sündige Lebensart führt, hat auch flache Busen, da es dieselben sehr empfiehlt. Beide Geschlechter erfreuen sich bis zum hohen Alter der schönsten Zähne und leben sehr selten an Zahnschmerzen; Corpulenz ist selten und kommt öfter bei Frauen als bei Männern vor. In einigen Gegenden der Westfjorde, wie am Hnundarfjörðr, und zum Theil auch am Órysafjörðr und Enganafjörðr, lassen die Männer den Bart machen, doch tragen Hooler in der Bucht von Reykjavik auch Männer mit sehr langen Bärten unter Anderen, die ihn geschoren hatten.

Von Krankheiten herrscht außer der ganz allgemein verbreiteten Krücke besonders das Tschma vor, dem der 25. Theil der Bevölkerung erliegt, während ein geringer Theil beim Fischfang ertrinkt, erstickt oder in Schneestürmen umkommt. Katarakte, Nerven- und Inflammationssieber, welche oft endemisch werden, sind auch ziemlich häufig. Nicht selten sind auch Augenleiden, welche teils durch den plötzlichen Wechsel der Finsternis in ihren Wohnungen mit dem Lichte außerhalb derselben, teils durch den Schneeglanz in den Monaten April und Mai, wo das Land noch gewöhnlich mit Schnee bedeckt ist und die Sonne schon doch steht, hervorgerufen werden. Auch Blindheit ist nicht selten. Ferner sind Paroxysmen nicht selten, wobei manche der davon Besallenen ganze Finger verlieren, rote Rute, Wassersucht, scorbutische und andere Krankheiten der Haut, und der nördliche Ausbruch (*Leprosorealis*, isländisch *Líkhrá*). Diese schlummerte Krankheit der Insel, welche sich bei jüngeren und älteren Personen beider Geschlechts findet, beginnt nach Ehrenemann mit allgemeinem Übelsein und Abmagerung, wobei die Haut trocken und glänzend misshändig wird. Es bilden sich an den verschiedenen Theilen des Körpers Bulen, welche in bösartige Geschwüre übergehen und den Kranken schneller oder langsamer mit den größten Schmerzen zum Tode führen. Einigen Schriftstellern zufolge scheint sich diese Krankheit, welche namentlich dann eintritt, wenn Mangel an Lebensmitteln gewesen ist, und auf einen naßen herbst plötzlich Frost und Schnee folgt, zuweilen auch der Elephantiasis zu nähern, doch ist sie nicht häufiger als die Raderige in Norwegen und soll gegenwärtig im Abnehmen begriffen sein. Das Elephantiasis derselben aber hat die Landesregierung veranlaßt, in jedem der ehemaligen vier Viertel des Landes ein Spital für die davon Besallenen anzulegen, wovon neuere Reisende jedoch nur noch wenige Kranken antreffen. Chemals rüpteten die Pocken große Verherrungen an, wie denn z. B. im J. 1707 16,000 doran starben; seit Einführung der Kupfersenfimpfung scheidet die Krankheit aber nur noch wenige Opfer. Zu den localen Krankheiten der Insel gehören die sogenannte Ginkloße (*tetanus* oder *tritonus neatorum*), welche auf den Westmanninseln sämmtliche

neugeborene Kinder wieder fortsetzt, und eine Art mit dem Schadock endende Wassersucht, welche alle neue Ansiedler auf Grímsey befällt und nur dann nicht tödlich wird, wenn die Kranken sofort auf die Hauptinsel zurückbringen. Unter den Kinderkrankheiten ist die Holsbräune die gewöhnlichste; es fehlen aber auch die übrigen nicht⁵⁷⁾.

Schon nach den ersten 60 Jahren der Besiedlung der Insel hatte dieselbe⁵⁸⁾ eine so große Bevölkerung, als sie überhaupt jemals erreichte⁵⁹⁾. Die erste, aber in ihren Resultaten unbekannt gebliebene Volkszählung veranlaßte im J. 1755 der Gode Egilulf Einarson zu Mödruvellir bei Gelegenheit einer großen Hungersnot; die zweite wurde⁶⁰⁾ und das Jahr 1100 durch den Bischof Guigur veranlaßt und ergab in runder Summe eine Bevölkerung von 38 Grosshunderten (à 120) oder 4560 steuerpflichtigen, mit eigenen Haushalte angestellten Bauern. Bei Berücksichtigung der hier nicht mitgerechneten armen Bauern, der ganzen Masse von Niedrigstfängern, der Weiber und Kinder, glaubt Maurer⁶¹⁾ hieraus auf eine Seelenzahl von 50,000, *Panum*⁶²⁾ jedoch von 100,000 schließen zu dürfen, und diese Annahme ist die wahrscheinlich richtigste. Durch Hungersnot, Epidemien u. s. w. nahm aber diese Bevölkerung nach und nach sehr ab, und die erste wirkliche Bevölkerung vom J. 1703 ergab eine Zahl von 50,444 Seelen, welche bis 1707 auf etwa 34,000 herab sank, im J. 1804 aber wieder zu 46,349 ermittel wurde. Seit dieser Zeit bemerkte man einen langsamen Aufschwung, sodass am 2. Nov. 1840 57,094, am 2. Nov. 1845 aber 58,558 Seelen gezählt wurden. Die spezifische Bevölkerung der Insel ist aber bei der großen Ausdehnung der Wüste des Inneren nicht genau zu ermitteln.

Nach Ehrenmann's Berechnung (1824) würden damals, nach einem 10jährigen Durchschnitte, in Island jährlich 250 Ehen geschlossen und 1250 Kinder geboren, worunter sich 150 uneheliche befanden, sodass jedes neunte Kind ein uneheliches war. Die Zahl der jährlich Sterbefälle betrug dagegen 1350. Nach den neuesten Untersuchungen von Panum ergeben sich aber die Verhältnisse der Bewegung der Bevölkerung gegenwärtig folgendermaßen. Die sehr langsame Zunahme der Bevölkerung Islands, aus dem bisher keine Auswanderung stattgefunden hat, ist im Vergleich zu der von Dänemark, die zwischen den Jahren 1801—1814 43,5 Proc. betrug, sehr auffallend, um so mehr, als auf der Insel die Zahl der Frauen zu der der Männer verhältnismäßig groß ist, da sie sich wie 1120 : 1000 herausstellt, während dies

57) Vgl. Gottlieb's Physik medicinsk Beskrivelse over Kjöbenhavn. II. p. 237. Ehrenmann's 6. Aufl. S. 136—139, 57a) Anfüge der Packnama (V. G. 15). 58) Doch gibt die angeführte Quelle keine Zahl an. 59) Nach dem Islandingatrot G. 10. 60) Die Entstehung des isländ. Staates (München 1852.) C. 43. 61) Die nosologischen Verhältnisse Dänemarks, Islands und der Farer, in den Verhandlungen des physikal.-medizinischen Gesellsch. zu Würzburg, 2. Bd. (1852). Panum kann nämlich keine andere Quelle gebraucht haben als Maurer, da sie die einzige ist.

Bevölkerung in Dänemark wie 1023 : 1000 ist, und auch die Fruchtbarkeit der isländischen Frauen die der dänischen übertrefft, indem in Island auf je 100 Frauen zwischen dem 20. und 50. Lebensjahr jährlich 16¹, in Dänemark nur 15² Geborenen kommen. Aber das Mortalitätsverhältnis ist für Island sehr ungünstig; denn während in Dänemark das Verhältnis der jährlich Gestorbenen zur Gesammbewohlung sich wie 1 : 47 stellt, berechnet sich dasselbe für Island wie 1 : 37; während ferner in Dänemark 569 unter 1000 Geborenen ein Alter von 38 Jahren erreichen, erreicht eine gleich Zahl unter 1000 in Island nur das 14. Lebensjahr, und während endlich in Dänemark unter 1000 Geborenen 194 sterben, ehe sie das erste Lebensjahr erreicht haben, geben in Island 305 in einem Alter unter einem Jahre zu Grunde. Die außerordentliche Sterblichkeit der Kinder dauert in Island bis zum 10. Jahre fort, und die Zahl der bis zu diesem Alter Sterbenden beträgt bedeutend mehr als die Hälfte der sämtlichen Sterbenden. Die Ursache dieses Umstandes ist nach Galilien, daß viele Mütter ihre Kinder nicht selbst stillen, sondern sie mit Kuhmilch großzügigen oder durch die Hammam großzügigen lassen. Überhaupt erreichen nur wenige Islander ein hohes Alter, woran besonders die oft und plötzlich abwechselnde Temperatur der Atmosphäre und übermäßige Anstrengung in früheren Jahren Schuld ist. Ein Ganzen erreicht etwa das fünfte Theil der Bevölkerung ein Alter von 50, der neunte eins dergleichen von 60, etwas mehr als einer von 100 das 80. Jahr, während einer von 1154 90 Jahre alt wird, und in das weibliche Geschlecht auch hier dasjenige, was sein Alter am höchsten bringt.

Volksschlafen. Ein Unterschied der Stände findet in Island nicht statt. Die zahlreichste Classe der Einwohner ist die der Bauern, welche entweder Eigentümer der Ländereien oder Pächter sind, die ihre Pacht zuwenden in Geld, gewöhnlich aber in Naturalien abtragen. Bürger, d. h. Stadtbewohner, sind nur wenige und überhaupt erst seit dem Jahre 1788 vorhanden, wo die vier Haupthandelsplätze der Insel zu Städten erklärt wurden; sie bestehen auch größtentheils nur aus dänischen Kaufleuten, welche nur Handel treiben, ohne sich ansässig zu machen. Auch Handwerker, welche dieser Beschäftigung ausschließlich obliegen, sind mit Ausnahme von Reykjavik nur wenige vorhanden, da jeder Islander die ihm nötzigen Handwerke selbst betreibt. Die der Zahl nach dritte Classe bilden die gering besoldeten Beamten und Pfarrer, wovon sich zwar die letzteren durch höhere wissenschaftliche Bildung unterscheiden, was hier jedoch weniger der Fall ist als in andern Ländern, da viele Bauern dieselbe Erziehung genossen haben und alle einige Ansprüche auf Gelehrsamkeit machen. Der Isländer gibt überhaupt wenig auf das Amt seines Pfarrers, wenn dessen persönlicher Charakter nicht Achtung einfließt, und der Geistliche wird wie ein gewöhnlicher Bauer behandelt, da er ohne Gold, und nur den Ratschluß des der Kirche gehörigen Hofs beschieden"), wie

der ärmeste Bauer seines Kirchspiels arbeiten, und wie dieser sein Feld bestellen, seine Schafe füttern, das Fischerboot bekleiden und folglich seinen Gefährten gleich wertschätzen muss.

Die physische Beschaffenheit von Island, welches mit den nötigen Subsistenzmitteln vom Auslande versorgt werden muss und daher von der Natur mit zahlreichen Höhen ausgestattet wurde, hat auf die Besiedelung seiner Bevölkerung einen durchgreifenden Einfluß geübt, und dem mit Trappenstein erschütten, basen- und fjordeneiche Theile eine größere Bewohlung zugeschüttet, als dem trockenen. Da ferner hier die Fischerei mit der Viehzucht verbunden werden muß, um die Ernährung der Einwohner möglich zu machen, so hat die Natur auch in der Nähe des Meeres grösster Weizen hervorgebracht, um die Viehzucht möglich zu machen. Die Ansiedlungen haben daher überall die Küsten und die wiesenreichen Horde der Trappetinen aufgesucht, welche Landen gleich das Innere des Landes mit dem Meere verbinden, den Einwohnern den Weg zu den Handelsplätzen abkürzen und ihnen erlauben, der Fischerei in der Nähe ihrer Höfe obzuhängen, während die Wiesen ihnen das Gras für das Viech liefern und das tiefe Eindringen der Wälder den Bewohnern eines Kreises noch die Benutzung der Gemeinweiden gestattet, die sich gewöhnlich bis dicht an den Fuß der unpassierbaren Gebirge des Innern erstrecken, sodass diese nicht die alleinige Ursache der Verbildung des Binnenlandes sind. Die Auslastung der Trappetinen der Insel mit Höfen und Horden ist daher die Ursache, daß die Tiefebene von Skalholt (die Flöe), ihrer Fruchtbarkeit ungeachtet, am spätesten besiedelt ward und der nördliche Theil der Centraldepression noch heute den am schwächsten bebauten Theil des Insel ist.

Charakter und Eigenschaften. Der melancholische Charakter des Landes und seines Klima's hat in Verbindung mit dem verschwundenden Kubus seiner Vorsaben einen tiefen Eindruck auf den Geist des isländischen Volks gemacht. An elenden, dem Tageslichte kaum zugänglichen Hütten und einfach zwischen rauhen Felsstufen, einer tobenden See und schwarzen Klippen wohnend, sind die Islander ernst, ruhig, demuthig und wenig geneigt, sich anzustrengen, wenn die Not sie nicht dazu zwingt. Aus diesen Ursachen gleicht ihr Charakter ganz dem ihres Landes, in welchem zerstörtes Feuer unter ewigem Eis verborgen ist. Still und unbewegt halten sie es für schimpflich, in Born zu gerathen oder ihre Unterhaltung mit lebhaften Gesten zu begleiten. Während die heftigste Leidenschaft in ihrer Brust tobt, stehen sie wie Bildsäulen da; kommt aber das Leidenschaft zum Ausbruche, dann zeigt es sich, daß das Blut der alten Wikinger noch in ihren Adern fließt. Standhaftigkeit, Geduld und Ausdauer unter vielfachen Entbehrungen offenbart sich bei allen ihren Unternehmungen schwer in Bewegung zu setzen, versiegeln sie dieselben mit der größten Energie und so lange, als noch die

90) Sie bezahlen eine Taxe für leichtliche Handlungen, aber

sie ist sehr klein und der Bauer bezahlt sie mit Bischen und Butter.

geringste Aufsicht auf Erfolg vorhanden ist. Schärfe und Geduld, entdecken sie sehr bald den Unterschied zwischen sich und anderen Nationen, zeigen aber keine Vorliebe für fremde Sitten, und obgleich häufig sehr feindselig unter einander, vereinigen sie sich doch fast gegen Fremde. Der unermüdliche Fleiß, mit dem sie ihre gewöhnlichen Beschäftigungen verfolgen, bildet einen schönen Kontrast mit ihrer Abneigung gegen jede Verbesserung, welche aber nicht aus Mangel an Willensgeiste, sondern aus Verachtung alles dessen entspringt, was nicht von ihren Vätern herabstet. Da die Gegenwart ihnen wenige Gegenstände von Interesse darbietet, so leben sie nur in der Vergangenheit und vertreiben durch das Andenken an den Raum ihrer Väter das Bewusstsein ihrer gegenwärtigen getrübten Lage. Wie dümmlich ihrer Vorfahren, welche nach Einführung des Christenthums die Physiologie der Erda verworfen, doch nicht in völligen Unglauben versunken, sondern den unbekannten Gott andielten, der die Soane erschuf, so erkennen auch die jetzigen Isländer die Hand der Vorstellung in allen Begebenheiten ihres Lebens und tragen das Glend ihres Zustandes mit stromer Resignation; wie denn war te Fähigkeit, Gastfreundlichkeit, die ihnen bei ihrer Anzahl als wahre Tugend angesehen werden muß, Liebe zur Wissenschaft und Antändigkeit an ihre vaterländische Insel, hervorstechende Züge ihres Charakters sind".

Wenn man den Zustand der geistigen Cultur Islands untersucht, so fesselt nicht sowol der literarische Ruf einiger weniger Korophären, als die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen die Aufmerksamkeit. Die unter den Isländern so sehr verbreitete Liebe zur Wissenschaft entfaltete wahrscheinlich aus denselben Ursachen, welche die Entstehung der historischen Sagas der ersten Periode hervorrief, und wurde durch die Volkerversammlungen, in welchen man bald den Berth und die Wichtigkeit des Wissens erkannte, befördert und in den einsamen Sturmumauischen Höfen durch die während der langen Winternächte nach altem standinoischem Brauche vorgetragenen Geschöpfungen der Helden der Vorfahren sehr gepflegt. In fast jedem Hofe der Insel, deren ganze Natur zur Beschaulichkeit hinführt, sieht man die Bibel und die Sagas", „das Vermächtnis der Väter und die Mit-

91) Was hat es verschafft, Isländer ihrem Vaterlande zu entziehen, aber diese Wirkung haben fast immer sehr auffallende Beispiele von Heimweh gezeigt; das folgende heißt Wornier mit: Ein Isländer war nach England gekrochen und hatte nach einigen Jahren den Schmerz, den er beim Verlassen der Insel empfand, überwunden. Was hätte ihn nicht mehr sein Haus und seine Freunde bewahrt; er redete eine andre Sprache und lebte ein anderes Leben. Eines Tages aber, als er sich in vollkommenem Seelenruhe zu befinden wünschte und Jemand gesäßlich in seiner Nähe ein isländisches Wort aussprach, wurde plötzlich eine ganze Reihe von Grimmenungen in ihm rege, er brach in Tränen aus, entzweite und mußte nach Island zurückkehren werden. 92) Es sind dies vorzugsweise die Isländische Sogur, welche die Wissenschaft hier sehr drückendes Sogas, welche die Wissenschaft hier vorzüglich Alterskunstforscher zu Kopenhagen brachte und den Bewohnern der Insel für ein Blühen verlässt. Die lateinische Wissenschaft hat auch eine Commission für die alte Geographie von Island er-

gibt der Tochter," welches sagt Wornier, „auf den Waffenrock und die Streitart des Berserker gefolgt ist.“ In der angekündigten Erscheinung des Werthes des Wissens und einer religiösen Erziehung, in der Emanzipation von Elternschaften, deren Einrichtung bei der Beschaffenheit der Insel unausführbar ist, übernimmt jeder Haushalter den Unterricht seiner eigenen Kinder und seiner Dienstleute, und zieht dieselben Geschäfte unter dem Besitze des Pfarrers des Kirchspiels, der die Kinder zwei Mal im Jahre katechisiert und examiniert, mit der strengsten Sorgfalt ob. Es ist daher überaus selten ein Kind von 9 Jahren anzutreffen, welches nicht fertig lesen und schreiben könnte, und da die meisten Indianer noch absolvierten Elementarunterrichte ihre Studien forschten, sehr gewöhnlich, junge Leute Stellen aus den alten Großstädten herzogen zu hören, und viele gemeine Isländer zu treffen, über deren Bekanntheit mit den Sprachen und der Literatur anderer Völker man erstaunen muß.

Die einzige öffentliche Lehranstalt in Island ist die sogenannte lateinische Schule zu Vestfossen ab ir, einem Hofe mit Kirche an einer südlichen Nebenküste des Skerjafjörðr, eine Meile südlich von Reykjavik, die aber aus Mangel an Raum im Durchschnitt nur 40 und einige Schüler zählt, welche genötigt sind paarweise, oder vielmehr zu zweien, in einer Art Schrank mit doppelter Theilung zu schlafen, der sich jeden Abend hermetisch über ihnen schließt und dessen Ausblick allein schon Schauder erregt. Sie ist mit einem Rector, drei anderen Professoren und einem Ökonomen besetzt, der für den Unterhalt der Studirenden zu sorgen hat, und besitzt eine Bibliothek von etwa 1500 Bänden meist theologischen Inhalts. Die Lehrgegenstände sind Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Isländisch, Erdkunde, Mathematik und vorzugsweise Theologie, da die Anstalt vor Alem eine Art Seminar ist. Durch das aus ökonomischen Rücksichten geschiedene Zusammenvorsetzen so verschiedner Gegenstände entsteht aber der Nachteil, daß die Studiosen der Theologie beim Verlassen der Anstalt nicht die nötigsten Kenntnisse, und diejenigen, welche anderen Studien obliegen, viel Zeit mit Erlernen der Theologie verloren haben. Der Census dauert 5—6 Jahre, in jedem Jahre aber nur vom 1. Oct. bis zum 1. Juni, da die Professoren dann für ihre Birthschaft sorgen, die Böblinge ihren Altern dabei helfen müssen, und für die aus dem Nordlande die Hinfahrt im Winter zu gefährlich sein würde. Die Wichtigkeit der Anstalt erhellt aus dem Umstände, daß die meisten Civilbeamten und Pfarrer der Insel hier ihre Erziehung empfangen, mit Ausnahme weniger r, welche sich durch Privatstudien zu ihrem Amte geschickt machen") oder in Kopenhagen studieren. Beim Verlassen der Schule

nannt, welche mit der Errichtung aller diesen Gegenstand betreffenden Kenntnisse beschäftigt ist, und von der als wichtigste Materialien für die archäologische Beschreibung der Insel zu erwarten sind.

93) Dies sind schulmäßig junge Leute des Nordlandes, deren Berthswertlichkeiten nicht gefallen und welche durch dortige Pfarrer Privatunterricht erhalten.

erwartet man von den Studenten, daß sie ihre Studien in der Heimat fortsetzen und gibt ihnen, wenn sie nach einigen Jahren tätig befunden werden, bei eintretenden Vacanzen eine Anstellung; diejenigen, die eine solche nicht erhalten, führen den Titel „Student“ bis zu ihrem Tode fort. Solche junge Leute, welche in Kopenhagen studieren, und ihre Zahl vermehrt sich jährlich, erfreuen sich mehrerer Privilegien und werden, namentlich wenn sie die Prüfung gut bestehen, in ihrem Vaterlande mit den besten Beamten und Pfarrstellen bedacht.

Außer der Hochschule von Bessastadir bestehen in Island noch mehrere Hilfsanstalten zur Verbreitung von Kenntnissen; dies sind die öffentliche Bibliothek und die isländische literarische Gesellschaft zu Reykjavík und die Buchdruckerei aus der Insel Videy. Die Bibliothek zu Reykjavík wurde im J. 1821 durch den Professor Rafn zu Kopenhagen gegründet. Sie gehört der ganzen Insel; denn deren Bewohner haben sämmtlich zu ihrer Entstehung und Bereitstellung beigetragen, indem die Regierung eine Subscription eröffnete und die Einwohner Bücher und Geld gaben. Jährlich bringen Bauern, Priester und Kaufleute freiwillige Opfer für dieselbe dar, und jährlich schüttet die Regierung neue zu Kopenhagen gedruckte Bücher; die Bibliothek zählt jetzt etwa 9000 Bände, sowol an Classikern als fremden Werken. Der Zweck der Gründer war, diese Bibliothek so populär als möglich zu machen und besonders eine vollständige Sammlung aller aus Island sich beziehenden Schriften anzulegen. Sie ist wöchentlich an einem bestimmten Tage geöffnet, und sämmtliche Bewohner der Insel können daraus auf mehrere Monate und selbst auf ein Jahr Werke entnehmen, wodurch sie zu einer reichlich fließenden Quelle zur Verbreitung intellektuellen Lebens auch für die entlegenen Gegenden der Insel wird.

Die isländische literarische Gesellschaft datiert vom Jahre 1816 und besteht aus zwei Sektionen, deren eine zu Kopenhagen, die andere zu Reykjavík ihren Sitz hat. Sie sieht auch mit fremden literarischen Gesellschaften in Verbindung und bewirkt, in Island den Geschmack an der Literatur zu unterhalten und die nützlichsten Bücher in isländischer Sprache drucken zu lassen und auf der Insel zu verbreiten. Sie erhält eine jährliche Unterstützung von 160 Rthls. von der Regierung, besteht aber sonst nur durch Beiträge ihrer Mitglieder. Sie hat bereits viele populäre Werke, wie die Sturlunga Saga, die isländischen Annalen, die Gedichte Groendal's u. s. w. drucken lassen und eine neue Karne von Island herausgegeben, ohne welche dieser Artikel nicht so, wie er ist, abzuseßen gewesen wäre. Außer den vorzüglichsten historischen und geographischen Werken, welche die Gesellschaft über die ganze Insel verbreitet, veröffentlicht sie noch monatlich ein politisches Journal, die Sunnar Posturin (Post des Südens), welche in aller Kürze die neuesten politischen Ereignisse, sonst aber nützliche Entdeckungen jeder Art mittheilt.

Die Buchdruckerei wurde im J. 1530 durch den Bischof Guðbrandur zu Holar etabliert und im J. 1885 auf Antrag des Bischofs Thorlakz nach Skálholt verlegt,

wodurch sie aber nur bis 1704 verblieb, da ein anderer Bischof von Holar sie für 500 Imperiaale zurückkaufte und wieder in seine Metropole verlegte. Im J. 1770 entstand eine zweite durch Olaf Ólsen zu Hóppsey, in der die gerichtlichen Verhandlungen des Althingis gedruckt wurden. Gegenwärtig aber gibt es nur eine Buchdruckerei auf der Insel; sie gehört dem Stiftsammanne, der sie dem Besitzer der Insel Videy für jährlich 200 Rthls. verpachtet hat. Man druckt dasselbe, außer der Sunnar Posturin, Erziehungsschriften, Gebetsbücher, einige Gedichtsammlungen und die gereimten Sagas, welche die isländischen Studenten unter dem Namen Rimur herausgeben. Der Buchdrucker beschäftigt 3—4 Arbeiter und Colporteur verbreiten die erwähnten Bücher u. s. w. über die ganze Insel. Die Isländer lieben im Allgemeinen keine abstrakten Studien. Zwar sind seit der Reformation bis heute viele ideologische und einige metaphysische und mathematische Werke erschienen, aber nicht populär geworden; man zieht es vor, sich mit den Naturwissenschaften zu beschäftigen, wozu die großartigen Naturerscheinungen der Insel allerdings einladen. Das hervorragendste Werk dieser Art ist das in diesem Art. vielfach bewunderte Werk von Eggerth Ólafsson und Ójarni Povelsson, welches noch immer die vollständigste Schilderung der natürlichen und sozialen Verdünnisse der Insel enthält, und das Ergebnis einer speziellen Vereinfachung derselben und eines gründlichen Studiums der alten isländischen Literatur ist⁴⁴). Da ferner die Isländer sehr schriftsam und sehr wissbegierig sind und in engster Verbindung mit der Vergangenheit leben, so gibt es wahrscheinlich kein anderes Volk, welches eine größere Kenntnis der Ereignisse in seinem eigenen und in fremden Ländern besitzt, und jeder Fremde, der die Insel betritt, überzeugt sich bald, daß die Isländer auch wegen der Abgeschiedenheit, worin sie leben, zu unparteiischen Geschichtsschreibern sehr geeignet sind. Dies beweisen Snorri Sturluson, im vorigen Jahrhundert Torsæson (Torslud), Ærna Magnúsen, der Bischof Finnsson und im gegenwärtigen Stephensen. Die Dichtkunst ist in Island nicht auf den Stoff gebunden, die sie in vergangenen Zeiten einnahm, da die Neigung der Isländer zur Melancholie und ihre Geistesrichtung, die sie mehr auf die däurere als auf die innere Welt hinübersieht, derselben ungünstig ist. Umgang und Misegeschick haben das Ohr des Isländers den Harmonien der Töne verschlossen, weshalb man in neueren Zeiten auf der Insel auch wenig von Poësie und Musik hört. Doch gibt es einige ebensolche Aufnahmen, worunter der ehrwürdige Jon Thorlaksson (gest. 1819), dessen nur zu besciedene Wohnung zu Baugla im Nordannde durch Henderson, der den Dichter bei der Überleitung von Klopstock's Messiasade traf, beschrieben wurde, ferner Benedict Groendal, Sigurd Petersen und der be-

⁴⁴) Die verworrene Anordnung, sowie der Mangel an einer eigenartigen wissenschaftlichen Romanciatur und einem speziellen Namen- und Sachgeschichtliche erschweren jedoch dessen Gebrauch außerordentlich, weshalb es auch nie populär geworden ist.

rühmte Finn Magnussen zu nennen sind. Ein fast unübersteigbares Hinderniß für die Schriftsteller Islands ist aber die fast absolute Unmöglichkeit, ihre Werke zum Druck befähigt zu können, da die Volkszahl der Insel zu gering und im Durchschnitt auch zu arm ist.

Nach Altem, diesem wird man anerkennen müssen, daß die Isländer, welche sämtlich Lutheraner sind, auf einer hohen Stufe der Sittlichkeit stehen, und die Berichte der Reisenden bezeugen es, daß mit Ausnahme von Reykjavik, wo während der Handelszeit viel Branntwein getrunken wird und die Sitten durch die Bevölkerung mit den Fremden überhaupt lockerer geworden sind, und der Fischerstationen, wo es ebenfalls Begegnung zum Branntweintrinken gibt, Laster bisher selten waren. Doch daß hier nicht unbedingt bleiben — wie schreibt es abgängig wieder — daß Trunkenheit auch unter den Geistlichen nicht grade selten vorkommen schint (Heimwald⁹⁵) und Warmier⁹⁶) bezeugen dies ausdrücklich, und wenn man bedenkt, daß die Geistlichen so häufig in Geschäftshof der Fischer sind, und bei ihren Unrechten auf der Insel auch während der schlechten Jahrezeit, wobei sie öfter als Andere weite Tagesreisen zurücklegen, halbgezogene Ströme zwischen Eis und Schneé durchschreiten müssen, sich ihrer Armut wegen aber nur durch Branntwein restaurieren können, so wird diese Sache wohl erklärt. Durch die in Kopenhagen studirenden Isländer ferner, welche nach Absolvirung ihrer Studien ganz europäisch auf die Insel zurückkehren, dort, wie schon bemerkte, die besten Beamten- und Pfarrstellen erhalten und allmälig Nachahmer finden, wird zwar größere Eivilisirung und Verbesserung auf der Insel verbreitet, allein es werden wo die daneben hergehobenen Gedanken auch nicht ausbleiben. Schon hat, wie die neuesten Einführungstexten beweisen, der Gebrauch des Branntweins gegen früher in Verdächtig zu Bewußterung bedeutend zugewonnen⁹⁷), und den neuen Zeitungsnachrichten zufolge ist auf den Westmann-Inseln vor Kurzem sogar eine Mormonengemeinde entstanden.

Wohnhaus und Hof. Da jeder isländische Hofbesitzer zu seiner Sudsistenz einer großen Landstrecke bedarf, so bestehen die Wohnplätze der Insel aus eingelassenen, mit ihren Ländereien umgebenen Höfen. Ein solcher Hof (isländisch *Boi* genannt, wogegen ein Haus *Haley* heißt) besteht aus mehreren nebeneinanderliegenden, zusammenhängenden Häusern, welche von Augen die Form großer Grablügen haben, in der Anlage wenig oder gar nicht von denen der ersten Ansiedler verschieden sind⁹⁸),

95) *Spectatorium für die thiroeg. Alter. und Kirch. Statistik*, (Berlin 1833.) I. S. 190. Er war seidt auf der Insel und sog auch dotheit bei den Studenten in Kopenhagen Erfahrungungen ein. 95a) Lettres sur l'Islande p. 85 u. 86. Auch er war seidt auf der Insel. 96) Nach früheren Einführungstexten erwähnt man für jedes betrifftende Jahr etwa 2 Quer. Branntwein auf den Kreis im J. 1842 wurden 330.000 Portt eingeführt, was für die Bevölkerung von 1845, die doch stärker war als die von 1842, 3,700 Portt oder 3,^{1/2} preußische Quer für den Kopf beträgt. 97) Über die Häuser der ersten Ansiedler, sowie über die Lebensbedürfnisse und Verhältnisse der letzteren, vgl. Heinrich Leo's treffliche Ab-

handlung: „*Einiges über das Leben und die Lebensbedingungen in Island in der Zeit des Heidentums*,“ in *Fr. v. Naumer's historischen Aufsatzbuche*, 8. Jahrg. (1835) S. 373—348. — Das, was weitaus man in Island heutzutage weiß, weil es an Heil für den germanischen Gebrauch und Verbrauch nicht fehlt.
98) Warmier⁹⁹ gründliche Höfe beschreibt (p. 68) eine solche Gruppe, wie folgt: „Tandis que partout ailleurs l'habitation enveloppe la terre, le jour le plia pur sourit à la chaminée de l'islandais. Alors les enfants du pêcheur monteaient sur le toit de gazon et passaient là de longues heures comme sur une terrasse italienne. J'ai rencontré ainsi un soir deux enfants, un frère et une soeur, assis au haut de la cabane de leur père; la jeune fille avec ses bleus cheveux flottant sur les épaules, s'appuyoit sur son frère; un mouton jouait autour d'eux, et devant la porte de la cabane, la grand'mère courrait une quenouille chargée de laine. On eût dit une idylle de Théocrite, un poème d'André Chénier, transportés dans ces froides régions du Nord, et l'imagination du peintre n'eût pu inventer un groupe plus gracieux au milieu d'un paysage plus imposant.“ Jamelie findet man aber auch einen Hobel auf solchem Dache.

den den Inbegriff des Hausherrthauses. Die Betten sind, je nach den Vermögensumständen des Besitzers, mit Segros, Federn oder Dünnen gefüllt, mit einigen Lagen Bodenmal bereitet, worüber eine bunte Decke ausgebreitet ist, und so schmal sie auch sind, schlafst man doch häufig paarweise darin, indem sich Jeder mit dem Kopfe an die Füße des Anderen legt. Zuweilen ist in der Bodstofa auch ein besonderer Verschlag für den Hausherrn und die Haustrau, aber das ganze Zimmer durch Verschlag mit Brettern zwischen dem Dache angelegt und durch eine hölzerne Treppe mit dem Gange in Verbindung gesetzt; in der Regel dienen solche Dachstühchen, wo sie vorhanden sind, jedoch zur Aufbewahrung von Vorräthen. Einziger der Zimmer zur Seite des Gangs dient zum Badezimmer, ein anderes ist gewöhnlich zu einem Fremdenzimmer eingerichtet und deshalb mit einer langen Tasel, einer Bank und zuweilen mit einem Gardinenbett versehen; aber es dient auch zur Aufstellung von Külen, worin allerlei Gegenstände, wie Kofferleuten und Kleidungsstücke, deren auch viele mit häuslichen Gerätschaften von der Decke herabhängen, aufbewahrt werden. Überall in diesen Zimmern fehlt es nicht an Schmuck und süßem Geruch, die Fremden unerträglich sind, weshalb wissenschaftliche Reisende entweder in ihrem Zelt neben dem Hause übernachten oder in der wenig besseren Kirche, wenn eine solche bei dem Hof steht, untergebracht werden. Eine von den Seitentüren in der Vorderseite des Hauses führt in die sogenannte Skemma, d. i. ein einzelnen liegendes, zur Aufbewahrung von getrockneten Fischen und anderen Wintervorräthen dienendes Gemach, welches in alten Zeiten zu einem Frauenhaus bestimmt gewesen zu sein scheint; die dritte Uhr aber führt zur Schmiede, welche in anderen Theilen der Insel ein abgesondertes Gebäude ausmacht. Ein solches Wohnhaus ist gewöhnlich mit den einzigen liegenden Pferde-, Kuh- und Schafställen, die häufig auch durch den gemeinsamen Gang zugänglich sind, sowie mit Häusern umgeben, deren Gestalt der der Häuser gleicht. Wohnhabende und höher gekleidete Beamte wissen, indem sie die Bauart der Vorfahren beobachten, doch in ihren Häusern größere Bequemlichkeiten und Verbesserungen anzubringen; namentlich sind die Fußböden ihrer Wohnzimmer gediebt, die Wände mit Brettern beschlagen und zuweilen lackiert. Die besten häuslichen Wohnhäuser befinden sich nach Olassen und Poseisen in der Ebene um den Karafoll, die schlechtesten aber im Ostrand, wo sie auch anders angelegt sind, indem sie alle ihre Thüren nach einer Seite und keine gemeinschaftliche Wohnstube haben, häufig mit dem Stroh des Sanktakets gedeckt sind, innwendig auch häufig nicht zusammenhängen; ihre Gesamtheit ist mit einem Wall umgeben. Zuweilen befindet sich bei dem isländischen Hause auch ein Garten, wozu Kartoffeln, Grün- und Blumenkohl, Kohlrabi, Spinat, Stock- und weiße Rüben, Rettige, Meerrettich, Gartentreffle, Salat, Petersilie, Majoran, Thymian, Krautfamilie, schwarzer und weißer Senf, weiße Erbsen, Zwiebeln und Knoblauch gezeugen werden und ziemlich gut gedeihen, obgleich Kartoffeln und Rüben

nicht groß werden. In solchen Gärten, deren überhaupt gegen 300 auf der Insel vorhanden sind, sowie in einigen Zimmern der Vornehmen, stehen auch hin und wieder auf kurze Zeit einige Zierpflanzen, wie türkischer Bund (*Lilium martagon*), Goldlack (*Cheiranthus cheiri*), damascenischer Schwarzkümmel (*Nigella damascena*), die gelbe Lupine (*Lupinus luteus*), Reseda (*Reseda lutea* und *luteola*), blauer Sturmduft (*Aconitum Napellus*), einige Melonen- und Pfatterbsenarten (*Malva* und *Lathyrus*) u. s. w.

Die zu einem isländischen Grundstück gehörigen Ländereien bestehen aus Wiesen und Weiden; der Wert eines solchen wird vorsichtig nach der Zahl der Kühe und Schafe berechnet, welche es erträgt kann, wenn nicht besondere Einfüsse durch Brüterpläne von Eidergänzen und anderen Vögeln oder Fischfang in Anschlag zu dringen sind. Für 400—500 Kühe kann man ein schon ziemlich bedeutendes Grundstück erhalten. Außer der eigentlich zum Grundstück gehörigen Flur, aber besitzen die zu einem Hause gehörigen Höfe häufig noch sehr entlegene Gemeindehöfe (Aftirteir), welche sich nicht zum Anbau eignen, aber je nach ihrer Ausdehnung und nach der verschiedenen Fruchtbarkeit an nähernden Kräutern doch einen Vorzug dieser Höfe bilden. Die um den Hof herumliegende Flur wird in den sogenannten Tun oder die eingegrenzte, mähdarre Wiese, welche geldring wird und in das Äder- oder Weideland zerfällt, welches letztere nur teilweise gemäht wird. Das Äderland hat seinen Namen von dem Umfunde, das darauf in bis zuweilen 2 und mehr Meilen weiter Entfernung vom Hofe Säter (d. h. Sommerhäuschen) erbaut sind, oder in früherer Zeit erbaut waren, welche im Sommer von der Familie, ähnlich den Sennern in südlichen Gebirgsgegenden, bewohnt werden oder wurden. Ein solcher Säter besteht aus 3 Hütten, wovon die eine zur Wohnung, die zweite zur Aufbewahrung der Milch, die dritte zur Feuerstelle dient. Diese Einrichtung war nach Olassen und Poseisen ebenfalls in Island allgemein, kommt aber jetzt nur in den größtmöglichen Gegenden, z. B. in der Ebene um den Karafoll vor. Das Heu, welches auf den geldringten Wiesen (in den Tunen) wächst, ist vorzugsweise für die Mädelkäfe bestimmt und wird Tada genannt, das von den besten Weideländern aber Utter.

Die Zahl der Höfe kann jetzt nicht genau angegeben werden; im J. 1695 betrug sie nach Uno v. Trost 4059, wovon 718 der Krone, 1474 dem Kreis, 1847 Privatbesitzern und 20 den milden Stiftungen gehörten, seitdem aber sind viele Kron- und Priesterhöfe verkauft worden. Gegenwärtig soll die Zahl der Höfe, eingliedrig Schriftstellern zufolge, beinahe 6000 betragen, eine übertriebene Angabe, woran um so mehr zu zweifeln ist, da, wenn auch im vorigen Jahrhundert eine Anzahl neuer Höfe errichtet wurde, doch viele andere durch vulkanische Ausbrüche verunstaltet und verlassen wurden und noch nicht wieder erbaut sind. Zuweilen, jedoch sehr selten, liegen eine größere Zahl von Höfen nahe einander und bilden dann eine Art von Dorf; 4 solcher Dörte, welche zugleich Handelsstationen sind, nämlich Reykjavik;

Gyrarhafni, Grottafjörð und Akreyri, wurden im J. 1788 zu Städten erhoben; sämtliche Ortschaften zusammengekommen bilden 184 Kirchspiele mit 216 Kirchen.

Die Nahrungsmittel der Islander bestehen in frischen und getrockneten See- und Süßwassersfischen, Fleisch, Vogeleiern, Milch, Brod und eingeführtem Korn, Grütze, welche ebenfalls eingeschaut wird, Kohl, Kartoffeln, isländischem Moos und einigen schon oben angegebenen Pflanzen. Die daraus bereiteten Speisen sind sehr einfach und werden auf der ganzen Insel des Morgens um 7, des Nachmittags um 2 und des Abends um 9 Uhr eingenommen. Im Allgemeinen genießt man während des Winters des Morgens und Abends einen in Milch und Fleischbrühe gekochten Brei aus Grütze oder Mehl, zu dem, wenn man es haben kann, gern isländisches Moos gehabt wird; zu Mittag entweder Schöpfen, Rind-, Seehund- oder Vogelfleisch, in dessen Brühe gewöhnlich auch Mehl gerührt wird, oder auch Fische, leichter entweder frisch gekocht, oder getrocknet mit rauziger Butter oder Zalg. Im Sommer wird in der Regel nicht warm gegessen, sondern man genießt dann hauptsächlich dicke Milch (Skyr), welche mit Süher versezt wird. Das Nachessen besteht in Brod, wogu im Orlände auch Käse genossen wird, oder aus sehr dünnen, auf flachen Steinen gebackenen Kuchen, welcher dem norwegischen Fladbroedt ähnlich ist. Hierzu kommen aber noch in verschiedenen Gegenden die ihnen eigentümlichen Nahrungsmittel, namentlich Vogeleier und essbare Pflanzen, und an Sonn- und Festtagen werden die Mahlzeiten auf die eine oder die andere Art modifizirt, und dann namentlich hier und da gebratenes Fleisch gegessen. Das gewöhnliche Getränk besteht in Süher und saurer Milch, sowie in gekochten und sauren Mollen (Suerblama), die man in Tonnen aufhebt und fast ein ganzes Jahr dahält. Dies gilt im Allgemeinen für die Masse des Volkes; Wohlhabende wissen sich auch bessere Genüsse zu verschaffen; auch hat der Gebrauch des Kaffees und des Brannweins sich zugemessen. In früheren Zeiten waren, wie behauptet wird, die Nahrungsmittel besser; gedrehte Fische und Mehlvorräthe aus eigenem Landbau z. B. machen den Stolz der Wirtschaft aus und zu festlichen Gelegenheiten wurde Bier getoicht »».

Kleidung. Ehemals hatten die Islander eine Nationaltracht, die sie aber nach und nach modifizirt haben und meist aus lebhaftesten Zeichnen anfertigen. Die Kleidung der Männer ist ein Hemde von Tuch (Vadmál) oder Flanell, ein runder Hut mit breiter Krempe, eine kurze, rundgeschliffene Jacke von seifstgekettigtem Blauem, schwarzem, grauem oder braunem Luche, weite Beinkleider von derselben Zeiche, wollene Strümpfe und Schuhe aus Lohsen-, Seehunds- oder Schafsfell, wogu aus der dem Haar oder der Wolle befreiten Haut ein viercktes Stück von der Länge des

Fußes ausgeschnitten und über denselben zusammengenäht wird, sodas sie, mit Ausnahme des späten Jahres, ganz die Form des Fußes annehmen. Sie werden durch zwei Riemen festgehalten, von welchen der eine von Seite zu Seite quer über die Fußspanne, und der andre, welcher am Absatz befestigt ist, ein oder zwei Mal um den Fuß gebunden wird und fast bis an die Wade reicht. Die Ränder der Kleider sind überall, am Halse nicht aufgenommen, mit einem schmalen rothen Streifen besetzt. Zu Hause tragen die Männer Mützen, gleich denen der Frauen, und nur beim Ausgehen wird der Hut aufgesetzt und auch ein weiter Mantel (Hempa) zum Schutz gegen Regen und Kälte angelegt. Die Großbäume kleiden sich auch nach dänischer Sitte und die Geistlichen tragen eine schwarze Kleidung nach demselben Schnitte, zuweilen Tücheln, für gewöhnlich aber schwarze wollene Strümpfe und weite Beinkleider von derselben Farbe, welche einen auffallenden Kontrast mit den weißen Sandalen und den noch weisernen Riemern bilden, womit sie um den Knödel befestigt sind. Ihre Amtskleidung unterscheidet sich nur durch die Grothe des Zeiches von der, welche die Geistlichkeit in Dänemark trägt, mit Ausnahme jedoch der großen weißen Halst krause, statt deren die isländischen Geistlichen einen Krug tragen. Der Bischof legt indes auch bei Ordination der Geistlichen und bei anderen feierlichen Gelegenheiten die Halst krause an. Die Seelkunde der Fischer und anderer Bewerter ist jedoch von der Landkleidung verschieden und wird aus Schafs- und Kalbsfell gestriegt, die mit Thon bereitet sind. Sie besteht aus den sogenannten Kästeburz, d. i. Hosen und Strümpfen in einem Stücke, die hoch hinaufgehen und stark um den Leib geschnürt werden, einem weichen Hutteil (Skinustukur), das bis an die Hüften hinunterreicht und sowol um den Hals als in der Mitte ausgezogen wird, und aus doppelten Schuhen (Skouklaðar), wovon die inneren von dicker gewalster Wolle gestriegt sind und die äusseren aus Sohlen von dickerleder bestehen.

Die isländischen Frauen haben die alte standinavische Tracht beibehalten, welche elegant und selbst reich zu nennen ist. Für gewöhnlich besteht sie aus dem wollenen Hemde und derselbigen dunkelblauen oder rothen Strümpfen, weißlichen Unteröcken, worüber eine enganliegende und engärmlige Jacke und ein Rock von blauem oder schwarzem Vadmál gezogen wird, einem seidenen Halstuch und einer blauen oder schwarzen Mütze, deren Spiege mit einer rothen oder grünen Quaste versehen ist und an einer Seite herabhängt, während das lange, blonde Haar die Schultern umwölkt. Für die Festage ist die Jacke bunt und vom mit silbernen Tressen, der untere Rand des Rocks mit Sammetstreifen bestreift, erster aber zum Jubihen mit silbernen Haken und königlich gearbeiteten silbernen Handknöpfen versehen. Der Rock wird mit einem silbernen oder einem Sammetgürtel befestigt, welcher mit vielen Zierrathen und den Initialien des Namens der Fräulein und eventuell auch des Verlobten versehen ist. Um den Hals kommt ein mit Silber-

Wa) Schön Dahlmann (Geschichte von Dänem. II. S. 114) hat dies aus der Niala Saga und der Landnama nachgewiesen.

geschnitter Krägen oder eine Krause, übt den Rock aber eine Schärze von blauem Zeude, welche mit schwarem Sammet besetzt ist und oben eine Verzierung von Silber oder vergoldetem Kupfer hat. Für solche Tage besteht der Kopfschmuck aus einem, mit einer unzähligen Menge von Nadeln 15—20 Zoll hoch ausgekleideten Falbdr (Lurban) von weißer Leinwand, der, wo er den Kopf verdeckt, rundlich ist, dann aber stark wird, sich mit seinem schmäleren, aber vierfachen Ende in einem Helmamml nach Born biegt und um den Kopf mit einem schwazten oder dunkelblauw farbenen seidenen Tuche befestigt wird, das sich mehrere Male um den Falbdr herumschlingt und, indem es dicht hinter den Ohren herabhängt, das Haar vollständig verbirgt. Der Brautanzug ist noch reicher, vorzüglich der Falbdr, welcher alsdann sehr zierlich mit einem reich mit Gold gestickten Neige geschmückt ist. Ein solcher sehr reicher Anzug erreicht oft einen Preis von 400 Rikulen, verträgt sich aber 200 Jahre lang von einer Generation auf die andere.

Die Hauptvergnügungen des Isländers sind friedlicher und meditativ Natur und die beliebtesten Spiele das Schachspiel, das jedoch nicht mehr so allgemein ist als sonst, das Brett- und zuweilen auch Kartenspielen. Ehemals schien die Musik mit einigem Erfolge cultivirt worden zu sein, aber die Armut hat sie davon zurückgebracht und viele ihrer alten Instrumente sind nur noch als Antiquitäten bekannt. Gegenwärtig zeigen sie keine Neigung zu dieser Kunst, da Leben und Tod um sie herum dicht aneinander grenzen.

Erwerbszweige.

Island hat keinen Ackerbau, und Theorie und Erfahrung beweisen, daß der Bau unserer Getreidearten dort nicht lohne, weil das Korn, einzelne Felder zuweilen ausgenommen, nicht reif wird⁹⁹). Die Hauptnah-

99) Dies zeigten die Versuche, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in neuere Zeiten auf Betrieb der dänischen Regierung mit dem Anbau von Hafer (*Avena sativa*), Gerste (*Hordeum vulgare*) und Winter- und Sommerroggen (*Secale cereale*) gemacht wurden. (Vgl. darüber die Berichte der Dänen und Pöhlken, sowie von Davius u. s. w.) Diese Erziehung wird häufig und fast durch die isländische Gelehrte widergesprochen, welche berichten, daß dort wirklich an vielen Orten Korn, man weiß nicht von welcher Art, geobaut wurde. Viele Dichterinnen, die eine Beschreibung mit dem Wort Aker (d. i. Acker) eingeben, erhalten nach die Erinnerung davon. Der Widerspruch verschwindet aber, wenn man mit Däffsen und Pöhlken annimmt, daß man damals nur Sandbofen (*Elymus arenarius*) baute, nemlich noch jetzt die meisten der ehemaligen Äcker bewohnt sind, eben wenn weitliches Getreide, daß dies nicht völlig reif geworden sei, wie noch heute, und daß man die weichen Körner habe trocken müssen, wie noch jetzt auf den Fjordern und zwischen in Norwegen und England geschieht. In Island gewachsene und in Osten getrocknete Körner geden nach Däffsen und Pöhlken ein gutes Korn, während diese Reisenden glaubten, daß noch jetzt ein lebendiger Ackerbau in Island stattfinden könne, und Davius und andere halten den Mangel des Ackerbaus auf der Insel gerade für Vernachlässigung. Aber selbst der Sandbofen wird an vielen Orten in Nord- und Ost-Island nicht reif. Eine sehr berühmte Stelle im Nordlande, wo man im Mittelalter stets reifes Korn erntete, die aber jetzt wie

zungszweige der Isländer sind daher der Fischfang in der See und den Winternessern, die Bucht der Culturstiere, der Vogel- und der Seehundfang und einige häusliche Industrie. Der Fischfang erstreckt sich zwar auf die meisten Fjordhären, welche die Küsten Islands umschwärmen oder seine Winternessern bevölkern, und dauert daher an allen Küsten das ganze Jahr hindurch, soweit die Witterung dies gestattet; doch ist er vorzugsweise auf diejenigen Arten gerichtet, die den ergiebigsten Fang gewähren, und findet ebenso vorzugsweise an denjenigen Stellen der Küste statt, wo gewisse Fjordhären in größten Massen auftreten. Hierauftheilt sich die isländische Seefischerie hauptsächlich in den Stockfisch-, den Seehasen-, den Hafisch-, den Rogen- und den Flunderfang, woran sich auch der Walfisch- und der Seehundfang reiht; die Fischerei in den Winternessern aber in den Lachs- und den Forellengang.

Die Seefischerie, die den Isländern den größten Theil ihrer Nahrung und außerdem Gegenstände zur Ausfuhr liefert und daher für sie von der größten Bedeutung ist, ist aber mit den größten Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft. Dazu kommt noch die Mangelhaftigkeit ihrer Boote, welche der klapptigen Küste wegen nur klein sein dürfen, nicht immer mit Segeln von Wollenzug oder Hanfleinenwand versehen und nur für 8—10, selten für 12—16 Mann eingerichtet sind, sowie die Armut der Fischer, welche den größten Entbehrungen ausgesetzt, ihre Nahrung vor beendtem Fischfang von den Kaufleuten bergen müssen. Der Fang, so ergiebig er auch zuweilen sein mag, wirkt daher doch nicht den Ertrag ab, den er unter besteren Umständen gewähren würde, und kommt der Fischereichthym der isländischen Küsten also größtentheils den hier fischenden fremden Nationen zu Gute. Der Stockfischfang findet hauptsächlich an der West- und der Nordküste der Insel statt, da die Dorfhäuser, von Norden kommend, sich zuerst an der Nordwestspitze der Westfjorde nähern und sich von hier aus längs der genannten Küsten und dann weiter vertheilen. Sie suchen jedoch vorzugsweise zuerst die wärmere Westküste auf, wofolbst daher der Fang schon beginnt, ehe die Nordküste vom Eis befreit ist, aber noch Thienemann auch nur an wenigen Stellen betrieben wird. Er dauert an der Westküste zwar bis in die erste Hälfte des Novembers, sobald man in Reykjavik steis Überflug an frischen Fischen hat, ist jedoch von Februar bis Mitte Mai am ergiebigsten. Dieser dem Stockfischfang gewidmete Zeitraum, verläng. d. i. Zeit des Frühlingsfischanges genannt, wird daher schon seit Ansatz des Frühjars von zahlreichen Fischern benutzt, welche zum Theil aus dem Nordlande über die zuerst vom Sonne befreite Holtavordhuebi hierher eilen und sich gegen Ende des Monats noch durch Männer aus dem Südlante vermehren. Nachdem sich die Mannschaft eines jeden Bootes

reisendem Klym. aren. beworfen ist und es damals viel auch war, ist die Insel vollzägast in der Gjógvordbað, welche der Vigulumsgang zufolge ein alter Banhof unter den Klippen war. (Vgl. Däffsen und Pöhlken §. 337. 843. 876—883.)

einen Vorsteher zum Leiten des Fanges gewählt hat, begnügt derselbe, wie überhaupt jeder Fischerang in Island, bei Tagessonne mit dem Hinablassen des Bootes in die See und dem sogenannten Wurzeln, einem Gebete, welches hervorgerufen wird, sobald man außerhalb der Schären ist. Da die Dorschfische sehr tief stecken, dienten man sich ^{**)} zum Fange 300 f. langer Angelschnüre mit Haken, welche mit Muschelhütern von *Mytilus edulis*, mit dem Fischwurm (Arenicola piscatorum), oder mit Stückchen von Eingeweiden verschiedener Wasserbißel versehen sind, und kann man bei glücklichem Fange wohl in einem Tage das Boot füllen, womach man, um die Heilung und die Zubereitung der Fische vorzunehmen, an das Land zurückkehrt. Bei der Zubereitung schneidet man den Fischen die Köpfe ab, wendet sie aus und trocknet sie, wenn möglich, auf schwarzer Lava, wozu alsdann bei gutem Wetter 12—14 Tage erforderlich sind. Ein so getrockneter Fisch heißt *Flat-fisfl* (Plattfisch), wenn er aber vor dem Trocknen 3 Tage im Salzwasser gelegen ist, wird er *Klipp-fisfl* (Klippfisch) genannt. Der Fang ist zwar eigentlich auf den Kabeljau oder einen Störfisch gerichtet, doch fängt man natürlich auch wider Willen andere Fischarten, namentlich den Seestorpion, den Seewolf und die häufigst an der Westküste vorkommenden anderen Dorscharten, und diese hier genannten Arten werden, mit Ausnahme des Seestorpions, sämtlich als Kabeljau behandelt. Letzterer bildet nicht allein die Hauptnahrung der Isländer, welche in der Mitte des Juni aus vielen Gegenden der Insel zum Einfang hierher kommen, sondern er kommt, wie sein Name und der aus seiner Leber gewonnene Thran, auch in den Hafen, während aus seiner Schwimmblase eine Art Keim bereit wird. Der wenig geschätzte Seestorpion, der zwar von andern Fischen in Regen gefangen wird, verursacht den Kabeljaufischern vielen Verdruss, da er ein gieriger Beißer ist und, obgleich durch den Haken verwundet ins Meer zurückgeworfen, dennoch häufig sogleich wieder ansteigt. Die wichtigsten Stationen für den isländischen Störfischfang sind längs der Küsten von Snæfells- und Sudurnes belegen. Wie lebhaft es an diesen Küsten während des Vertaus ist, zeigt z. B. der Umstand, daß zu Hafnsvík an der Nordküste von Sudurnes, wo gewöhnlich nur 200 Menschen wohnen, während der genannten Zeit häufig bis 2000 Fischarten beisammen sind.

Etwas später als der Fang des Störfisches, nämlich im Monat März, beginnt der des Seehasen oder Lumpfis, welcher zu der angegebenen Zeit seinen Laich in großen Klumpen in den Buchten der Westküste an Felsen absetzt, sodass derselbe bei niedriger Ebbe davon abgenommen werden kann. Der Fang dauert bis zum Abzug des Fischbaars in der Mitte des Juli und wird mit grauen oder braunen Regen betrieben, welche aus feiner Winterwolle gefertigt sind und senkrecht gegen die Richtung der Meeresströmung ausgespannt werden. Der Fisch wird nicht getrocknet oder eingesalzen, sondern theils

gebraten, theils in sauren Molken gekocht, von den Isländern gegessen. Einen wichtigen Zweig der isländischen Seefischerei bildet der Haifischfang. Der Haifisch erscheint zwar schon im April an den Westküsten der Insel, sowie an den Nord- und Ostküsten folgen ihm an den beiden letztgenannten Küsten im November und Dezember nach, weshalb man hier mit seinem sehr ergiebigen Fang fast das ganze Jahr hindurch beschäftigt ist; der Haifischfang findet jedoch von Anfang Mai bis Anfang Juni an der erstgenannten Stelle und zwar im Ifsafardarvík und in der Bucht von Adalvík statt, an deren Ufern sich die gebürtige Haifischfänger wohnen, und woselbst der Fisch nur während der angegebenen Zeit verweilt. Man sucht ihn vermöglichst eines mit flinkendem Fleische angestrichen Sades, den man hinter dem Boote herzieht, fängt ihn an einer 3 Ellen langen eisernen Kette mit Haken, aus dem ein Seehundskopf gesteckt ist, und tödtet ihn, indem man ihm mit einem Stocke, in dem ein großer Nagel oder eine eiserne Pike befestigt ist, auf den Kopf schlägt. Man räuchert sein bestes Fleisch, gewinnt aus der Leber eines großen Thieres gegen 30 Pfund Thran, und fertigt aus seinem Haut *Qagrin*. Dies bezieht sich auf den gemeinen Haifisch; den Riesenhaifisch, welcher sich hauptsächlich an der südlichen und südwestlichen Küste findet und ebenfalls Thran liefert, fängt man dagegen besonders bei Reykjavík und zwar mit der Harpune.

An den Küsten der Westfjorde, woselbst mit die wichtigsten Fischstationen der Westküste belegen sind, fängt man auch die Blattröthe (Raja batis), die dort Anfangs Juli erscheint, nicht sie als Klippfisch zu, und gewinnt aus der Leber einen sehr feinen und klaren Thran. Wieder wichtig als die bisher beschriebenen Fischfangarten ist der Kündersfang. Obgleich der Künnder an allen isländischen Küsten vorkommt, beschafft er doch vorzugsweise die südliche Küste, und zwar den Berus, den Vón- und den Hornafjörð. An der letztgenannten Stelle wird der Fang ^{**)} nicht von einzelnen Familien, sondern zur Frühlingszeit und während der Ebbe von ganzen Gesellschaften von Männern und Frauen besorgt, indem man, wenn der Fisch aus dem Meere in den Strandsee eintritt, beim Durchwaten desselben die Rege auf ebenem Grunde in die Länge und die Breite ausdehnt. Das Gefangene wird in sogenannten *Wälger* (vollständigen Kalbshäuten) gemessen, deren jeder 200 Fische fasst und 6 großen Dorschen gleich geachtet wird, und dann vertheilt. Ein erfolgreicher Haringfang, auf den der Isländer gar nicht eingerechnet ist, findet nicht statt. Der Fisch versteckt sich nur hinter von den unermesslichen Scharen seiner Art, die von Norden kommend nach Scandinavien ziehen, wird, vom grünen Schellfisch verfolgt, zuweilen zu Tausenden auf die Klippen der Ostküste getrieben, sonst aber nur zufällig gesangen.

99a) Nach Thiemann S. 356.
Z. Druckt. d. W. u. A. zweite Section. XXXL

99b) Nach Claassen und Petersen S. 812.

Dem Wallischangz liegen die Islander^{99c}) ehemals mit grüherem Fleise und besseren Mitteln ob, als jetzt; seitdem aber die Spanier und Franzosen, welche während des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Fang des grönländischen Walsches auf den islandischen Weltküsten betrieben, denselben von hier verschraubt haben, haben die Islander die Kunst des Fanges, sowie den Muth und die Mittel dazu verloren, sodass nur noch die kleineren Arten von grüheren Männern in Fjorden harpuniert werden, in welche sich zu weit hineingewagt haben. Wenn es den Islandern aber nicht an Mitteln gebräucht, könnten sie von dem Fange noch einen großen Nutzen ziehen. Der See und Fjordfang, einer der wichtigsten Zweige der Betriebsamkeit der Islander, geht zwar auf sämtliche Arten der Gattung Phoca, die für den Islander vielfach Augen gewohnt, vorzugsweise aber auf den grönländischen Seehund. Er findet^{99d}) dicht am Ufer der Nordwest- und Nordküste, von Flissardarbjörk bis Cap Länganes, und des nordöstlichen Teils der Ostküste statt, soweit sich nämlich das Kreidefeld erstreckt, an dessen Zug das Thiere sich bindet, das wiederum die Kapsorelle verfolgt. Man stellt ihm mit Rehen, mit der Harpune und mit der Flinte nach, und tödtet es völlig durch einen Schlag, den man ihm mit einer Holzkeule auf die Rose versetzt^{99e}). Sein Fell wird nicht nur zur Fuß- und anderer Bekleidung, sondern auch zu Fisch- und Butterfächern u. s. w. verarbeitet, sein Fleisch kocht und ist man mit Butter, und bereitet aus dem Speck Thrax.

Der Fischfang in den Binnengewässern richtet sich fast nur auf den Lachs- und den Forellfang. Der Lachsfang geschieht entweder durch einzelne Fischer, oder mit vereinten Kräften durch ganze Gesellschaften. In Flüssen mit starkem Strom, mit Wasserfällen und sehr steinigem Bett kann der Lachs nicht mit Rehen gefangen werden, sondern man bedient sich dazu entweder langer Stangen, welche mit Piken oder Haken versehen sind, oder großer hölzerner Kosten. Mit der Pikenstange wird der Lachs erstochen; die Stange mit Haken wird dagegen angewandt, wenn der Fisch vor einem Wasserfall steht, wo man ihn dann mit dem Haken umfasst und herauszieht; kommt aber der Kosten in Anwendung, so füllt man denselben an der Vorderseite des Falles auf. Bei Flüssen mit ebenem Bett und sanftem Strom wird dagegen der Fang mit Rehen angewandt, wozu aber viele Menschen nötig sind. Diese versammeln sich nach geschickter Aufforderung, zu welchen 100 und mehr an der Zahl, an dem bestimmten Orte, werfen an einer leichten Stelle des Flusseskettes einen doppelarmigen Steinwall auf, der an dem Winkelpunkte mit einer schmalen Öffnung versehen wird, um den Lauf des Flusses nicht zu hemmen, und spannen dann ein oder mehrere Rehe über denselben. Zwei Männer zu Pferde halten die beiden Enden des Rehes und Andere rütteln

im Flusse hinter nach und lassen die Pferde schwimmen, wodurch der Lachs erschrickt, sodass er in der über das Reh springen noch durchzudringen versucht kann. Das Ufer ist ebenfalls mit Reuten gesetzt, welche Steine ins Wasser werfen, wodurch der Lachs noch durchsamer wird, in den erwähnten Winkel flüchtet und dort gefangen wird^{99f}). Ein solcher Fang ist bei dem Lachstreichthume Islands in der Regel sehr ergiebig; der ergiebigste aber ist sehr wahrscheinlich der Fang in der Lax oder Hellerö östlich von Reykjavik, der dem Könige von Dänemark gehört und zuweilen an einem Vormittage 3000 Lache liefert^{99g}). — Der Fang der Forellen, woran die Fjorde, viele Flüsse und Seen Islands sehr reich sind, findet zwar an sehr vielen Orten statt, wird jedoch durch Mangel an Reuten sehr behindert. Man bedient sich dazutheils der Boote und Rehe, wie auf dem Mövatn, dessen Einwohner fast allein von diesem Fangen leben, theils auch der Angel, wie auf dem Lagarsjö.

Die Eigenständigkeit der islandischen Culturthierarchie sind das Pferd, das Kind, das Schaf und der Hund. Das islandische Pferd ist, wie grösstenteils sein Herr, normannischer Abkunft, mehr klein als gross, aber sehr wohlgebaut, mit starken und langen Röhnen und Schwanz, und im Winter mit langem und dichtem Pelze verkleidet. Es reist früh, ist aber sehr ausdauernd, noch im 36. Jahre brauchbar, und in diesem wilden und unreglosamen Lande, in dessen Innern nur der Islander eindringen kann, von unsägbarem Werthe; denn es durchstreitet, mit seinem Reiter oder mit Gespann beladen, sicherer Tritts die holprigsten und gefährlichsten Pfade, durchschwimmt die reichensten Strome und weist selbst in Sumpfen und Mooren diejenigen Stellen zu finden, wo das Wurzelgewebe der Sumpfsplatten die einzige zum Übergang taugliche Stelle bildet, und bei Tage und bei Nacht, bei Frost, Nebel und Schneestürmen und in den gefährlichsten Lagen kann sich der Reiter ihm stets anvertrauen, und muss ihm seine eigene Wahl gestatten. Die meisten und besten Pferde werden in der Ebene um den Faragolf und im Nordlande, besonders um den Skagafjörðr gezogen, wo es sogar ordentliche Pferdebeteile gibt. Das Wildvieh ist im Verhältniss gröber als das Pferd, grösstenteils ohne Hörner, kommt in Gestalt etwa dem sächsischen Landvieh gleich, reist ebenfalls langsam, ist aber empfindlich gegen die Witte. Buchholz läuft nun nicht leicht über 3 Jahre erreichen, da sie in späteren Jahren grimmig werden und schon oft Menschen umgebracht haben. Kühe schlachten man nur, wenn sie ganz alt sind und Kälber höchst selten. Das Schaf ist schön gewachsen, hat, da es von Jugend an in Freiheit lebt, mehr Wildheit als Dummeheit in seiner Haltung, einen kurzen, in eine Haarspitze ausgehenden Schwanz und ein schön reichliches, schwarzes, braunes, grösstenteils aber weißes Haar. Letzteres ist ein deppiges, ein dickerst langes und großes, und ein unter diesem beständiges seines und seidenartiges, welches

99c) Nach Claassen und Povelsen I. S. 297—291.

99d) Nach Ehrenemann S. 128 ff. 99e) Die Jurisdiction des gefangenen Thieres beschreibt Ehrenemann genau.

99f) Claassen und Povelsen §. 342. 99g) Nach Henker II. S. 187.

die weichen Fabrikate liefert. Im Frühjahr fleht das neu hervorkommende Haar das vorsätzliche los, und man zieht dann oft den ganzen Pelz auf einmal herunter, da das untere weiche Haar gleichsam zusammengezogen ist. Dann erst wird die Wolle gewaschen und in der Luft und Sonne getrocknet. Die Lämmer sterben in manchen Jahren häufig, besonders wenn kurz nach ihrer Geburt sehr rauhe Witterung eintritt. Der isländische Hund, von dem es mehrere Spezialarten gibt, ist eine kleine, dem grönlandischen Hund sehr ähnliche Art mit langem, krumppigem, meist weißem Haar und kurzen Beinen, von lediglichem Natur, sehr gutmütig, sehr gelehrig und sehr brauchbar, da er die Herden bewacht, und sie oft ganz allein regiert und zur bestimmten Zeit zum Melken treibt. Ertheilt mit dem Raden das Geschick des Gassenlebens und geräth dabei mit demselben oft in Streit. Eine hochbeinige, kurzhaarige Art derselben, die dem dänischen Hunde ähnlich ist, dienst der Jagd. Von den Haustieren bedingen neben dem Fisch- und Seehundfang das Pferd, das Kind und das Schaf die Existenz des Islanders; das Haar des ersten liefert ihm Niemen, Gurte, Packställe, das Fell Sättel und anderes Reitgeschirr, Seesleder u. s. w.; das Kindreich Milch und Butter und im Orlände auch Käse; das Schaf, das nicht geschoren, sondern gepflockt wird, außer Wolle zu Wärmeln, Mützen, Hemden, Unterziehsachen, Kleinkleidern, Strümpfen, Handschuhen, Bettdecken, Teppichen, Seilen u. s. w. und teilweise auch zur Auskleidung, auch Milch, vorzüglich Butter und ein vorzüglich schmeckendes Fleisch, während aus der Haut Leder zu Schuhen und Wasserkleider verarbeitet und auch teilweise ausgeführt wird. Die Felle der Lämmer namentlich, welche ein leichtes warmes Pelzmantel liefern, werden bei uns häufig getragen. Ziegen, welche das isländische Klima sehr gut vertragen, werden nur wenige und meist im Nördlande, Schweine und Federviech nur in den Höfen der dänischen Kaufleute gezogen; das letztere wird dem Islander durch den Vogelfang erlegt. Laken sind aus Dänemark eingeführt und werden zum Theil verworildet in den Gebirgen gefunden, wo sie von kleinen Vogeln leben.

Die Zahl der gejüchteten Haustiere ist bei der Angabe des Klimo's natürlich vielen Schwankungen unterworfen; so gab es¹⁰⁰⁾

1783 1804 1823 1840

Pferde	36,408	26,524	etwa 50,000	circa 32,000
Kindreich	21,457	20,325	"	25,000
Schafe	232,731	218,818	" 500,000 "	710,000

Daraus ergibt sich, daß die Zucht des Schafes, die dem Islander überhaupt den meisten Nutzen gewährt, und gegenwärtig im Nördlande am häufigsten betrieben wird, im Wachsen begriffen ist, ungeachtet älteren und anderen zu dieser Zeit sehr dagegen gerichtet haben. Die scheinbar unverhältnismäßige Zahl der Pferde erklärt sich daraus, daß das Thier auch den ganzen Vorraum der auszufüllenden

renden Gegenstände auf seinem Rücken in die Hafennorte transportirt und die eingeräumten Waaren wieder zurückbringen muß, indem fast im ganzen Lande kein anderer Transport als zu Pferde möglich ist. Die Hauptnahrung aller dieser Thiere ist Gras; um nicht auf den Weiden verwechselt zu werden, sind sie hinter den Ohren mit Zeichen versehen, die bei den Familien erlich sind, und der Obrigkeit angezeigt werden müssen. Soweit sie im Stalle gefüttert werden, fressen sie Heu; doch müssen sie sich häufig auch mit schlechterem Futter, als Steigras und anderen Moor- und Landspanglern, und auf den Inseln und in der Westfjorde sogar mit geschnittenen Fischgräten, mit Fleisch von Dorfschafen und Gestößen, ja selbst mit Eingeweiden des Haifisches u. s. w. begnügen. Über mit Anenahme der geschilderten Reitpferde und einiger Kühe, die bei großen Wirtschaften immer im Stalle bleiben, werden das Kindreich und ein Theil der Hestfjörde nicht geschlachtet und verkauft. Schafe nur während des Winters in die Süde aufgenommen; die übrigen Pferde bleiben das ganze Jahr hindurch im Freien, wo sich einige Gras und Stecken mühsam unter dem Schnee herwärts machen, und nur die der Westfjörde haben alsdann ein besseres Roos, da man sie Ende Octobers in Booten auf die Inseln des Breidafjords bringt, von wo sie im Frühjahr wohlbegündet zurückkehren, während sie in den andern Gegenden durchabmagern und häufig umkommen. Ende Aprils treibt man die Kühe und Milchschafe aus die Sätersfelder, wo sie bis Ende August verbleiben und von Muttern und Kindern gehütet werden, die Pferde und übrigen Schafe aber auf die Arettir, von wo die ersten im Juni und Juli zurückgeholt werden, so daß alsdann zu den Reisen nach den Handels- und Fischerplätzen und zur Heuernte gebraucht werden, während man die Schafe erst nach der Heuernte, d. i. in der ersten Woche des September, in die Höuden sammelt, was man den ersten Häldgang nennt. Ein zweiter findet Ende September und ein dritter in der Mitte Octobers statt, um die verstreuten Schafe zusammenzufuchen.

Während nun das Vieh sich auf den Weiden befindet, beginnt schon Ende Aprils die Pflege der Weisen, welche mit Harken gereinigt und auch gedünnt werden, wenn dies nicht schon im Herbst vorher geschehen ist. Mitte Junt beginnt dann die Heuernte, der wichtigste Zweig der isländischen Landwirtschaft, bei der das Mahlen des Grases auch auf einen Theil der Sätersfelder ausgedehnt wird, bei deren grosser Unebenheit aber sehr beschwerlich und zeitraubend ist, und daher bis zum September dauert. Da es hierzu an Arbeitern mangelt, so werden dergleichen zur Mithilfe in den Fischerstationen gemietet, von wo aus viele Männer weit Lägerreisen zu diesem Zwecke unternehmen. Von diesen schnüdet jeder täglich ein sogenanntes Tagewerk (dagsslatta) oder 30 □klaftern, wofür er gesetzlich wöchentlich mit 30 Pf. Butter bezahlt wird; die Weiber müssen hierbei das Gras in Höufen sammeln, das nun auf den Rücken der Pferde in die Höfe transportirt wird. Nach beendigter Heuernte beginnt der erste Häldgang, zu welchem sich

100) Vgl. Hassel im Böll. Handbuche d. neuest. Erd. S. 225; Barrow S. 290.

die Bewohner jedes Hepps aus Befehl des Heppfjöri verammlen. Sie erschließen sodann aus ihrer Mitte einen sogenannten König, schlagen ihre Zelte auf den Ketttern auf, und geben nach Anweisung ihres Vorstandes von hier je zu zweien zum Aufsuchen des Schafes aus; diese Arbeit dauert mehrere Tage. Die gesammelten Herden werden in große Hürden (rettar)¹⁰¹) getrieben, wo jeder Eigentümer seine gezeichneten Thiere im Beisein des Heppfjöri heraus sucht und einstellt in kleine Hürden (Vilkar) unterbringt. Es wird hierdurch auf kurze Zeit eine bedeutende Belebtheit in die Wüste gebracht. Nach den Fällbägern beginnen das Einfüllen von Fleisch für den Haubedanz; beginnen das Hammel aber, die man verkaufen will, treibt man in die nächste Handelsstation, wo sie geschlachtet und von den Kaufleuten eingesetzten werden. Zur Empfangnahme dieser Ladung muß in jedem der größeren Höfen ein Schiff bis Ende Octobers und oft noch bis in den November hinein zurückbleiben.

Hiermit enden die Hauptgeschäfte der Isländer für die Sommerzeit. Während derselben werden aber, außer dem unausgesetzten Fischfang, von Männern und Frauen noch weniger bedeutende, in die Landwirtschaft oder in die Haushaltung einschlagende Geschäfte desorgelt. Dahin gehört namentlich der Vogelfang auf den Vogelbergen, den Vogelkäfigen und im Inneren des Landes, sowie die Fuchs jagd; ferner das Pfücken und Einstimmen der Schafswolle im Mai; die Reisen nach den großen Fisch- und den Handelsplätzen zum Austauschen der einheimischen Produkte gegen Artikel von nothwendigem Gebrauche für den Winter, welche Mitte Juni unternommen werden; das Zubereiten großer Quantitäten von sauer Milch und Butter im Juli; die Ernte des Sandbafers und das Einstimmen des isländischen Mooses während 2 oder 3 Wochen des August, das durch große Gesellschaften von Frauen, von einigen Männern begleitet, beforgt wird; das Stechen von Räsen zum Baue oder zur Reparatur von Häusern; das Sammeln von Reisern u. s. w. für die Winterfeuerung, sowi die Brennen von Kohlen und Dünigen der Wiesen im September.

Gegenstand des Vogelfanges bilden die meisten der oben aufgeführten Vogelarten, von welchen das Fleisch und die Eier gegessen und die Federn und Dünne gesammelt werden. Namentlich von den Vögeln der Vogelberge erlegen die Isländer soviel, als sie zur Robung für das laufende Jahr und zum Austausch in den Handelsplätzen für nothig halten. Zu letzterem Zwecke dienen auch gewisse Eierarten; von den Eiern der Enten, besonders der Eidecke, gelangen ganze Wagenladungen

101) Zu diesen Hürden sind häufig interessante Beobachtungen ausgemeldet. So den interessantesten gehörten die sogenannten Klofðamar-rettor (d. i. die Schafhürden der gespaltenen Klüft), welche am Auserteile des Gljufströss aus der Kette des Gletschers breiten & und teils durch den Fluss selbst, teils durch das hohe Geleis über seines Abhauandes gebildet wird und dadurch das Getriebe des Schafe verhindert.

nach Kopenbagen. Die Vögel werden theils geschossen, theils aus andreer Art gefangen, wobei die Isländer große Geschicklichkeit im Erklettern der Vogelfelsen beweisen. Die Eiderenten stellen sich im Monat April und Anfang Mai an ihren Brüteplätzen ein, wozu sie die flachen Inseln der Meerbusen und Flüsse unweit des Meeres wählen, wo sie vorsichtig gehegt werden und so jähren sind, daß sie ihre Nestler an die Wände der Häuser anbauen und das Brüden sich von der See aufheben und wieder darauf sehen läßt, wenn man ihnen Dunen und Eier nimmt. Von leichten legt der Vogel das erste Mal 5—7, das zweite Mal aber nur 4; zum ersten Male nimmt man gewöhnlich 6 und läßt dem Vogel 1, das zweite Mal wohl auch 2 Eier, aber beide Male nimmt man ihm sämmtliche vorhandene Dunen. Fünf weibliche Vögel geben jährlich etwa 1 Punkt jährlich reiner Dunen und 300 Eier, was den Besitzern einer Kolonie von 2—3000 Paaren einen guten Gewinn bringt, da zu ihrer Pflege und Fütterung gar nichts nothig ist, und auch das Sammeln der Eier und Federn eine mehr angenehme als beschwerliche Beschäftigung ist¹⁰²). Nur an wenigen Stellen der Küste, besonders aber auf den Felssteinen, sind Brüteplätze der Eidervögel; doch könnte man ihre Zahl bedeutend vermehren, wenn man mehr Eier in den Nestern ließe, was aber gegen das Interesse einzelner Besitzer wäre, welche ihrer Gegeng die brütenden Eiderenten sichern wollen. Man entnimmt übrigens von den meisten Seeadlern Dunen, darunter die Raumsfedern der Gänsefälzer, aus deren Bauchhäuten auch treffliche, sehr thure Pelze zusammengesetzt werden, an Fartheit und Wärme kraft den Eiderdunen gleichen, während die der übrigen Vögel weit weniger gut sind, und zum Theil auch einen trügerischen Geruch haben. Die Singflocken überwinnen in den geschützteren südlicheren Gegenden der Insel, und vertheilen sich im April im Lande, um ihre Brüteplätze einzunehmen. Zu diesen Stellen sucht man ihre Eier und Jungen auf, die Alten erlegt man nach der Brütezeit mit dem Schießgewehr und zur Mauserzeit im August durch ordentliche Schwanenjagden mit schnellen Pferden und Hunden. Die Eier und die Jungen liefern eine schmackhafte Speise, die Zelle und Flügel der Alten aber einen gangbaren Auskuhrmittel. Im Frühe und nur in diesem, wenn eine Schal sich niedersetzen will oder eben aufgezogen ist, läßt sie den sogenannten Schwanengang hören, welcher unter dem fausenden Scheul der Flügel wie ein fernher oder sanfter Posaumenton und den Isländern während der langen und dunklen Winternächte sehr angenehm klingt, da sie ihn für einen Vorboten von Thawwetter ansiehen. Zu der Zeit, als in Europa die Falkenjagd ein Vergnügen der Großen ausmachte, bildete auch der Falkenkang einen zwar kleinen, aber interessanten Gewerbeszweig von Island, welcher dem Lande jährlich 2—3000 Rikir. einbrachte. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Island viele Falken lebendig gefangen und

102) Nach Ehrenmann's Reise S. 103—106.

von der dänischen Regierung aufgekauft, zur eigenen Jagd abgerichtet oder an andere Höfe verhentzt; jetzt aber sucht man den Vogel nur an den Orten zu vertreiben, wo die Eiderdene ihre Brüteplätze haben, da sie den Jungen sehr nachstellen und auch die Alten nicht schönen. Von den übrigen zugbarsten Vogeln Islands liefern der Eissturm Vogel und der Papageientaucher nicht allein Füder und zur Nahrung Fleisch und Eier, sondern werden auch als Lampen benutzt, indem man namentlich durch den Eissturm Vogel einen Dach zieht, dem Papageientaucher aber die Haut absieht und anzieht. Vom Eissturm Vogel wird auch das aufgesprießte Fett gesammelt und als Brennöl benutzt. Auf den Westmanninseln werden jährlich gegen Ende August an 20,000 dieser Vogel von den Neatern genommen, getötet und zum Wintervorrathe eingefolzen.

Mit Anfang Novembers beginnen die vielfachen und verschiedenartigen häuslichen Beschäftigungen und das trauliche Familienleben der Isländer, und diese Periode dauert bis zum Februar. Neben der nöthigen Abarbeitung der eingestallten Kühe und Schafe und der im Kreis befindlichen Schafe und Pferde, der Reparatur und des Neubaus von Häusern, der Herstellung von Gerätschaften durch die Männer und von Kleidungsstücken, welche lehrt, nebst der Sorge für die Haushaltswirtschaft den Frauen allein anheimliegen, bilden während dieser Zeit Wollarbeiten, die einzige eigentliche Industrie der Isländer, die auch Waaren zur Ausfuhr liefert, die Hauptbeschäftigung. Daran ist der größte Theil der Familie in der Art beteiligt, daß die jüngeren Glieder derselben den größeren Theil der Wolle aus dem feinen herauzwicksen und Andere aus der geputzten Wolle Strümpfe, Haushandschuhe, Jacken, Mützen u. s. w. stricken, während der Hausvater oder sonst ein geschickter Arbeiter Badmál, d. i. die in Island beliebte Lüchert, webt und die Frau dasselbe in soweit färbt, als dieselbe nicht aus brauner Wolle gefertigt ist. Die in Island nöthigen Handwerke vereinigt der Hausvater in sich; er schmiedet Nägel, Hufeisen für die Pferde und andere Gegenstände und bringt es oft zu großer Geschicklichkeit^{102a)}. Vieles bringen es in der Goldarbeit- und der Holzschnidekunst zu einer merkwürdigen Fertigkeit^{102b)}. Nachdem aber die Tagesgeschäfte beendet sind, wird in der Nachtflosse die Kämpe angezündet, und sämtliche Familienmitglieder und Dienstleute begeben sich, mit der Abendkerze in der Hand, darin auf ihre Plätze. Einem aus der Familie steht sich in die Nähe der Lampe und liest eine Saga vor oder sagt sie aus dem Kopfe her; oft wird seine Stelle auch durch einen wandernden Geschichtsverdächter eingenommen, der in diesem oder jenem

Hofe den Winter über oder so lange verweilt, bis sein Vorath an Erzählungen erschöpft ist. In einigen Höfen wählt man statt der Saga auch die historischen Bücher der heiligen Schrift, überall aber wird nach beendeter Arbeit ein geistliches Lied gesungen oder ein Kapitel aus der Bibel gelesen.

Ein für die Isländer sehr wichtiger Zeitraum ist die sogenannte Handelszeit als Handelsperiode, welche von Ende Juni bis zur Heruerne dauert und während welcher man auf den Wegen zahlreiche Karawanen von 60 bis 70 Pferden sieht, welche entweder die Producte des Landes nach den Handelsstädten schaffen oder die dort eingehandelten Waaren in die Heimat zurückbringen. Zuweilen treffen sich solche Karawanen in der Weite des Innern; dann reicht man von den Pferden, umarmt sich und nimmt auf Steinen Platz. Der von Reykjavik kommende ist eine sehr wichtige Person, weil er den nächsten Preis der Waaren und den willkürlichen dänischen Kaufmann kennt und weiß, was man vom Frieden oder Kriege denkt u. s. w. Er vertritt so die offizielle Zeitung.

Der Handel Islands, wegen dessen die Insel in die vier Handelsdistrikte Reykjavik, Eystisförd, Eyjaförd (oder Aktevi) und Flösiförd getheilt ist, unter welchen Handelsplätzen jedoch der erste wegen der dort bestreiten Concurrente vorguziehbar gewählt wird, ist größtentheils nur Tauschhandel, da die Isländer nur zuweilen für ihre Waaren Geld fordern, daß ihnen auf der Insel nichts nützt, sondern aus Unbekanntheit mit Handels- oder Börsenspeculationen im Koffer verwahrt wird. Vom Anfange des 17. Jahrhunderts bis zum J. 1776 war er das Monopol einer dänischen Gesellschaft, welche die Isländer hand bekleidet; seit 1787 ist er aber für sämmtliche dänische Unterthanen frei und mit keinen Abgaben belastet; selbst im Hafen von Kopenhagen sind alle nach Island bestimmten Waaren zollfrei. Seit dem J. 1816 ist er auch allen andern Nationen gestattet, doch für diese mit einer hohen Steuer belegt, welche indessen bei Vollzahltreuen leicht erlassen wird; er wird übrigens fast ausschließlich mit dänischen Schiffen betrieben. Aus folgenden Ein- und Ausfuhrlisten für verschiedene Perioden sind zunächst die Gegenstände der Ein- und Ausfuhr ersichtlich; es geht aber daraus auch ein zwar langamer, aber stetiger Fortschritt des Wohlstandes der Isländer hervor, welcher zur Zeit des Freistaates viel bedeutender war als jetzt.

Einfuhr.

Gingef. Waaren,	Einheit der Zusam- menf. Stück.	1630	1743	1779	1806
Koggan u. Bog- genmecht . .	Tonnen	4503	8038	10665	12646
Erben	"	17	52	133	2079
Perlgroaten . . .	"	83	135	367	1027
Branntrvein . . .	"	262	748	1196	1007
Wein	Dhöff	27	114	142	87

102a) Was Ahnenmann an seinen Jagdgewohnen von Fütern und Schwachs verderben war, befam er stets zur vollkommenen Zufriedenheit wieder in Stand gezeigt, und alle Menschen stimmen darin überein, daß die Isländer zur Erinnerung und Ausförderung von älteren industriellen Arbeiten die besten Anlagen haben.
102b) McCormick gab ein isländisches Modell, das ein Bauer mit seltemen Talente geschickt hatte und beweigte, daß es hier zahlreiche Männer von seltenen Fähigkeiten gibt.

Gingef. Waren.	Güte der Quan- titäten.	1630	1743	1779	1806
Salz	Tonnen	834	1864	2954	2378
Eisen	Schiffspfund	781	272	310	200
Thran	Tonnen	61	147	291	319
Angeschnüre . . .	Stück	34412	—	12890	12471
Tabak	Schiffspfund	—	20	256	238
Zucker	“	—	—	27	48
Kaffee	“	—	—	10,	27

Ausfuhr.

Ausgeführte Gegenstände.	Währ. einheiten.	1630	1743	1779	1806
Wölfe	Schiffspfd.	207	392	3612	2001
Plattfische	2823	5380	4901	234	
Klippfische	Tonnen	142	658	1905	150
Thran	1445;	471	1402	807;	
Talg	Schiffspfd. (133; Tonn.)	475	609	599	
Wolle	—	265	23	813;	
Gest. Tacken	Stück	—	1211	864	6282
Strümpfe	Paar	—	—	181676	
Handschuhe	13004	110307	168624	283076	
Bademäl	Ellen	4042	876	521	11 Et.
Lämmerselze	Stück	—	—	20722	7427
Haftstähle	“	—	—	—	38803
Eiderdunen	Schiffspfd.	—	—	6	64

Die für 1806 aufgeführten Zahlen zeigen sich weniger günstig für die Insel, als sie gewesen sein würden, wenn der damalige Kontinentalkrieg nicht den Handel herabgedrückt und die regelmäßige Schifffahrt nach Island gestört gehabt hätte. In diesem Jahre hatten die Länder mit vielen Entschürungen zu kämpfen.

Für das Jahr 1843 dagegen gibt der Bankier Nathanson in Kopenhagen die Einfuhr in Island so an⁽¹⁰³⁾:

Roggen	20,000 Tonnen
Roggennmehl	4,200 "
Gefünggrühe	7,000 "
Größen	4,400 "
Brot	160,000 Pfund
Brannwein	330,000 Potts
Rum	11,000 "
Zucker	142,000 "
Syrup	25,000 "
Tabak	94,000 Pfund
Salz	12,000 Tonnen
Eisen	500 Schiffspfund
Steinkohlen	2,500 Tonnen.

(103) Sgl. kritiken Danmarks National- og Statistikundehold-
ning. 2. Jæft. (Kjøbenhavn, 1852.)

Dagegen betrug im J. 1812 die Ausfuhr:

Küche	15,000 Schiffspfund
Thran	5,800 Tonnen
Rogen	500
Wolle	3,400 Schiffspfund
Wollene Strümpfe . .	105,000 Paar
Handschuhe	65,000
Eingesalzenes Fleisch . .	2,200 Schiffspfund
Talg	2,150 Schiffspfund

außer Häuten, Eiderdunen und Schwanenfedern.

Im J. 1845 wurden nach Island ausgetragen:

Gebur. Mit Han- deut. Verlusten.	69	2371
Von Kopenhagen	13	133

Von anderen Dörfern Dänemarks

Aus den Herzogthümern, besonders

Holstein

Nach einem Durchschnitte der 10 Jahre von 1832 bis

1841 haben jährlich 66 Schiffe aus Dänemark, 15 aus

dem Herzogthum, besonders aus Schleswig, und 3 aus

Norwegen mit einer Tragfähigkeit von beziehungsweise

2379, 457 und 120 Handelslasten, isländische Fahrpässe

erhalten, aber außerdem bringen einzelne Schiffe Ladungen

vom Auslande nach Island, sowie auch mehrere der

nach Island ausgesandten Schiffe keine Ladungen direkt

nach dem Ausgangsort zurückbringen, sondern von Is-

land nach dem Mittelmeere laden. Durch solche und

einige ausländische Schiffe wurden direkt nach fremden

Ländern ausgesührt:

Klippfische, nach England

nach dem Mittelmeere 2,567,312 Pfund

Plattfische, nach England

nach dem Mittelmeere 580 "

Gischorpen, nach Frankreich

nach dem Mittelmeere 432 Tonnen .

Talg, nach dem Mittelmeere

22,980 "

Thran, nach dem Mittelmeere

127 "

Wolle, nach England

118,333 Pfund

" nach dem Mittelmeere 17,358 "

Bon fremden Dörten wurden im J. 1845 direct

nach Island eingesührt:

Von England: 4776 Tonnen Salz,

155 Tonnen Steinkohlen,

2200 Pfund Käfer,

1449 Pfund Eisen und etwas Eisen-

waren.

Von Norwegen: 280 Tonnen Salz und

115 Zyl (d 144 Ellen) Balken

und Bretter.

Von Portugal: 280 Tonnen Salz.

Der officielle Exportwert der von Dänemark nach

Island ausgeföhrten Waren wird zu 328,102 preuß.

Thaler, der officielle Importwert der von Island nach

Dänemark eingeführten Waren dagegen zu 524,935

preuß. Thaler angegeben.

Das Tauschmittel, nach welchem sich in Island

aller Werte der Waren berechnet, ist das Bademäl,

wovon 1 Elle = 4 Fischen gerechnet wird und einen Werth von 1 Sgr. 11 Pf. hat.

Versaffung und Verwaltung.

Island bildet seit 1814, bis wohin dasselbe zu dem früher mit Dänemark vereinigt gewesenen Norwegen gehört hatte, ein eigenes Stiftsamt und Luther'sches Bisthum des Königreichs Dänemark, obgleich es nicht eigentlich dazu gerechnet, sondern vielmehr als ein verbündeter Staat betrachtet wird. Diese Verbindung mit Dänemark ist auch jedenfalls für das Land angemessen, da es von dort aus am leichtesten mit dem ihm fehlenden Korn versiehen werden kann. Der König beherrschte die Insel zwar in voller Souveränität, doch ist seine Macht durch das Allding beschränkt, welches zwar im J. 1800 unterdrückt, seit 1848 aber, wie wissen nicht mit welchen Formen, wiederhergestellt wurde. An der Spitze der Verwaltung steht ein Stiftsamtmann, welcher seinen Sitz zu Reykjavík hat, zuweilen ein geborener Islander, gehördlich aber ein Däne ist, 5 Jahre im Amt bleibt und bei seiner Rückkehr nach Dänemark Anspruch auf Beförderung hat. Er leitet sämtliche öffentliche Angelegenheiten, präsidit dem königlichen Landes-Obergericht zu Reykjavík, überwohrt die Ausführung der Gesetze, das Einkommen und die Verwendung der Steuern, und in Gemeinkost mit dem Bischofe, der seinen Sitz ebenfalls zu Reykjavík hat, leitet er auch die Unterrichtsanstalten und die Anstellung der Geistlichen.

Während der Zeit der Republik war Island in 4 Viertel (Fjordungen) und 13 Dingbezirke (Thingsskörnir) und diese wiederum in eine gewisse Zahl Hreppar oder Gerichts- und Armengemeinden getheilt. Als es an die norwegische Herrschaft überging, möchte sich mit Andeutung der Verfassung auch eine neue Eintheilung notwendig, sodass zwar die alten Hreppar bis heute geblieben sind, an der Stelle der verschwundenen Geden und namentlich auch der den 13 Dingbezirken vorstehenden Sammethingssoden, Syssele Männer, und an der Stelle der Dingbezirke Sysselfen traten, deren es insgesamt nur wenige gab, die aber allmälig auf 22 vermehrt wurden, wobei man zum Theil wieder auf die alten Dingbezirke zurückkam und um so mehr zurückkommen musste, als sie sich mit ihren natürlichen Grenzen aus den Verhältnissen der sozialen Beziehungen der Insel, sowie aus deren plastischen Gestaltung natürlichig entwickelt hatten. Von den 4 alten Vierteln wurden 2 vereinigt, sodass die Insel gegenwärtig aus 3 Vierteln oder Ämtern und 22 Sysselfen besteht, wovon jeder aus 5 bis 12 Hreppar zusammengesetzt ist. Zweierlei sind aber 2 Sysselfe unter einem Syssele vereinigt, und obgleich die Grenzen mehrerer Sysselfe mit den der alten Dingbezirke zusammenfallen, oder lediglich nur in mehrere Sysselfe getheilt werden, gehörten doch andere nicht mehr zu den alten Vierteln. In folgender Übersicht des gegenwärtigen Verwaltungsbereichs sind des Vergleichs halber die alten Dingbezirke gegenüber gestellt.

I. Das Süd-Amt (Sunnlendinga-Fjordung).

Die heutigen Sysselfe.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
1. Borgarsjardar-Sysla	bildete mit dem Sysselfe Nr. 22 das alte Þorverá- oder Thingness-Thing.	
2. Kjósar-Sysla	das alte Kjalarnes-Thing	stehen unter einem Sysselemanne.
3. Gullbringus-Sysla	Thing	
4. Árnæs-Sysla	das alte Árnæs-Thing	
5. Rangarvalla-Sysla	das alte Þingfólkas- oder Rangarvalla-Thing	die Grenzen sind etwas verschoben.
6. Besta-Slapta-fells-Sysla		
7. Austr-Slapta-fells-Sysla	das alte Slapta-fells-Thing.	
8. Vestmanna-Eyjar-Sysla		

II. Das Nord- und Ostamt (Nordlendinga- und Austlendinga-Fjordung).

Die heutigen Sysselfe.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
9. Sudr-Múla-Sysla	das alte Kibjasellis-Thing	
10. Norðr-Múla-Sysla	das alte Sunnubals-Thing	
11. Norðr-Thingeyjar-Sysla	das alte Thingeyjar-Thing	
12. Sudr-Thingeyjar-Sysla	das alte Thingeyjar-Thing	
13. Egilsjardar- oder Badla-Sysla	das alte Badla-Thing	
14. Skagafjardar-od. Hegrans-Sysla	das alte Hegrans-Thing	
15. Húnavatns-Sysla	das alte Húnavatns-Thing	

III. Das Westamt (Vestlendinga-Fjordung).

Die heutigen Sysselfe.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
16. Isfjardar-Sysla	das alte Thorlfossar-	
17. Bardastranda-S.	bar. Thing	
18. Strand-Sysla		
19. Dala-Sysla	das alte Thorknæs-	
20. Snæfellsnes-S.	Thing	
21. Hnappadal-S.		unter einem
22. Mýra-Sysla	f. oben b. Sysselfe Nr. 1. Sysselemanne.	

Jedem dieser drei Viertel steht ein Amtmann vor; da jedoch der Stiftsamtmann zugleich Amtmann für das Südwinkel ist, so gibt es nur zwei Amtmänner. Sie haben in ihren Provinzen dieselben Funktionen wie der Stiftsamtmann für die ganze Insel. Unter ihnen stehen die Sesselmänner, welche die Friedensrichter ernennen, den Vorst in dem Herabstürze führen, in soweit solche über Erbschaftsangelegenheiten entscheiden, die Geschäfte der Steuernehmer verwalten und von der Krone aus den vornehmsten Eigentümern des Districts gerichtet werden. Unter ihnen stehen die Hreppsljöri oder Schöppen, welche die Polizei und die Armenpflege in den Hreppar besorgen. Alle Civils- und Criminalsachen geben in erster Instanz das Herabstürze, und in zweiter an das königliche Landes-Obergericht zu Kopenhagen. Die dritte Instanz endlich ist das höchste Gericht in Kopenhagen, den die hohe Moralität des Volkes aber fast zu einer Sincere macht, um so mehr, als in Island, wie überhaupt in Dänemark Vergleichungskommissionen bestehen. Die Landesgesetze (das Jomsbof) sind noch vom J. 1280, und später durch königliche Erlassnisse vermehrt oder verändert. Die auf der Insel üblichen Strafen sind Pranger und Geldstrafen; diejenigen, welche zu harter Arbeit verurtheilt werden, schlägt man nach Kopenhagen. Doch kommen solche Fälle selten vor und die gewöhnlichen Verbrechen sind kleine Schafdiebstähle.

Die Abgaben, welche nach altem Herkommen erhoben werden, sind gering, übersteigen nicht 5 Rbd. für ein bedeutendes Gut, und werden in Naturalien abgetragen, die der Sesselmann zu Geld macht und an den Stadtvoigt zu Kopenhagen ab liefert, welcher zugleich Generaleinnehmer der Insel ist. Die ganze Summe der Abgaben übersteigt nicht 50,000 Rigsdalder, welche nicht einmal für die Gehalte der Beamten ausreichen. Das Armenwesen aber verlangt viel mehr; denn fast der zehnte Mann ist obdurstig und muss von den Wohlhabenden erhalten werden.

In kirchlicher Hinsicht hat das Land außer dem Bischof 19 Propstei, deren jeder die Läuse über mehr Kirchspiele hat. Das Medicinalwissen wird durch einen Landphysici und sechs Mundarzte begleitet, wovon auf jedes Amt zwei kommen; sie müssen selbst für Arzneien sorgen, da nur eine Apotheke im Lande ist. Der Mangel an Arzten wird übrigens teilweise durch die Pfarrer erzeugt, welche auch mit Kenntnissen in der Arzneiwissenschaft ausgerüstet sind. Militair ist in Island nicht vorhanden und kein Bewohner der Insel wird dazu ausgebeten.

Außer vielen einzelnen, zum Theil im Texte und in den Anmerkungen genannten, sehr zerstreuten Abhandlungen, Aufsätzen u. s. w. beruht vorliegende Beschreibung Islands auf folgenden Quellenbüchern:

- 1) Th. Thorlacius, *De Islandia. Dissert. chorographica historica* (Wittenberg. 1690. 4.); 2) N. Horrebow's zoologische Nachrichten v. Island, nebst einer neuen Landkarte und zweihändigem meteorolog. Anmerk. Aus d. Dän. übers. (Kopenb. und Leipzig. 1753. n. 8.); 3) Des Blee-Lammands Eggert Olfass's

und des Landphysici Biarne Povelsen's Reise durch Island, veranschlagt durch die kongl. Soc. d. Wissensch. zu Kopenb. und beschrieben v. demselben Eggert Olfass. Aus d. Dän. übers. Mit 25 Kästn. und einer neuen Karte v. Island (2 Bde. 4. Leipzig. 1774 u. 1775. Das Original erschien 1772 zu Sorde u. d. Tit. Eg. Ol. et B. P. Reise iglennem Island. 4.); 4) Briefe, welche eine von Hrn. Dr. Uno v. Troil im J. 1772 nach Island angestellte Reise betreffen. Aus d. Schwed. übers. und mit Anmerk. herausgegeben. Mit vielen Kästn. (Upsala u. Leipzig. 1779.); 5) S. M. Holm, *Vom Erbbrande auf Island 1783*. Aus d. Dän. Mit 2 Landkarten (Kopenb. 1784.); 6) Chr. Ulr. Detlev Eggers, *Phys. und Statist. Beschreibung von Island*, aus authent. Quellen und nach d. neuern Radierungen. 1. Th. 1. Ab. (Kopenb. 1786. Ist leider nicht fortgelebt worden.); 7) Philologisch-schichtende Schilderung der gegenwärtigen Besiedlung von Island, nebst Stephen's Beschreibung des Erdbebens 1783 (Altona 1786.); 8) Claus Claviu's, *Economische Reise durch Island*. Mit 1 Karte und 7 Kästn. Aus d. Dänischen übersetzt (Drebb. 1787. 4.); 9) Voyage en Islande, fait par ordre de S. M. da-noise. Trad. par Gauthier de Lapeyronie. 5. vol. 8. Avec Atlas de 60 planches en 4. (Paris 1802.); 10) M. Stephensen, *Island i det 18. Aarhundrede*, hist.-pol. skildret (Kløvah. 1808.); 11) Mackenzie, *Travels in Iceland*, (Edinb. 1811. 4.) 2. Edit. Auch in deutscher Übers. vorhanden (Weimar 1813. 12) Hooker, *Journ. of a tour in Iceland*. 2. vol. (London 1813.); 13) Ebenezer Henderson, *Iceland or the journal of a residence in that Island during the years 1814—1815. With a Map and engrav.* 2. vol. (Edinburgh and London 1818. Auch in deutscher Übers. v. G. F. Grangeson 2. Thle. Berl. 1820 u. 1821. Auf diese sehr gute Übers. beziehen sich die Citate dieses Art.); 14) G. Garib, *Island rücksichtlich seiner Vulkane, heißen Quellen, Gesundbrunnen, Schwefelminen und Braunkohlen*, nebst Literatur hierüber (Freiberg. 1819.); 15) G. L. E. Thienemann und G. B. Günther, *Naturhist. Bemerk.* auf einer Reise im Norden von Europa. 2 Bde. mit 22 illum. u. schwarz. Kästn. (Leipz. 1824. gr. 8.); 16) Derselbe Reise im Norden Europas, vorzüglich in Island, in den Jahren 1820 und 1821, beschrieben von Thienemann. Mit 5 color. und schwarzen Abbildungen und einer Karte (Leipz. 1827.); 17) Fr. Faber, *Prodromus der isländ. Ornithologie oder Geschichte der Vögel Islands* (Kopenb. 1822.); 18) Derselbe, *Über das Leben der hochnordischen Vogel*. Mit 4 Tafeln (Leipz. 1826.); 19) Derselbe, *Naturgeschichte der Fische Islands*. Mit Anhang von den isländ. Medusen und Crustaceen (Frankf. 1829. gr. 4.); 20) Th. Giesecke, *Geograph. Beschreibung von Island*. Nebst Karte (Altona 1824. Ist die erste systematische Beschreib. d. Insel.); 21) Gaspari, *Hafsat, Gutsvermöds u. s. w., Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeobacht.* 3. Abth. 1. Bd. (10. Band des ganzen Werkes. Der Verf. [Gaspari] hat gute Quellen, aber weder Olfass noch Henderson benutzt; das Werk

sproct von Gebtern); 22) *Wheaton*, History of the Northmen (Philadelphia 1831.); 23) *T. Sorenson*, Island fra den intellectuelle Side betragtet (Kööbm. 1832.); 24) *J. Barrow*, A Visit to Iceland by way of Trondyng etc. in the summer of 1834. With 9 Tab. (London 1835. Ist auch in deutscher Übers. vorhanden); 25) *Krugg v. Nidda*, Geognostische Darstellung der Insel Island, in *Kartlien's Archiv für Mineralogie, Bergbau und Hüttenkunde*. Bd. VII. (1834 ff. Gibt die ersten richtigen Grundzüge der Geognosie und Topographie der Insel); 26) *G. Th. Kloss*, Ansichten von Island. Heft 1. (1835. qu. Fol. Soviel wir wissen, ist von diesem schönen Kupferwerke nicht mehr erschienen); 27) *L. Guimard*, Voyage en Islande et au Groenland, exécuté pendant les années 1835 et 1836, sur la corvette "La Recherche" commandée par M. Tréhouart dans le but de découvrir les traces de la Lilloise. (Hist. Paris 1838. Min. et Géol. par Robert 1840. Physique par Lotoff 1838.); 28) *X. Marmier*, Lettres sur l'Islande (Bruxelles 1837. 16.); 29) Antiquitates Americanae s. Scriptores septentrionales rerum ante columb. in America. Edit. Soc. Antig. Sept. (Rafn). Cum 18 tabb. Facsim. (Hafn. 1837. Fol.); 30) *Dillon*, A Winter in Iceland and Lappl. 2 vol. (London 1840.); 31) *G. C. Dahlmann*, Geschichte v. Dänenmark (Damburg 1841. Handelt von den alten Inseln des Islands); 32) *R. Wittemi*, Island, Hvalfjannaland, Grönland und Finnland, oder der Normänner Leben auf Island und Grönland und deren Fahrtzen nach Amerika, schon über 500 J. vor Columbus. Mit 1 Karte. (Heidelberg 1842. gr. 8.); 33) *W. Sartorius v. Waltershausen*, Physisch-geograph. Ueize von Island, mit besonderer Rücksicht auf die vulkan. Erscheinungen. Abdruck aus den Göttinger Studien (1847.); 34) *Bunsen's* Abbant. über die heissen Quellen von Island in den Annalen der Chemie und Pharmacie (Bd. 62. 1847, no. 2. 26—40 die Geisertheorie entwidelt ist. Auch in Poggendorff's Annalen Bd. 72. 1847.); 35) *W. Edel*, Geographische Naturkunde oder Grundzüge einer allgemeinen Naturgeschichte der drei Reiche, mit physiognomischer Schilderung der Erdoberfläche (Königsb. 1853. Imp.-Fol.); 2) Uppdrátt Islands, a sjórum blöðum, gjörður ad syriszum. *Olefs Nikolas Ólsteins*, gefin út af enu íslenska bókmæltagli (1844. Dies ist die neue treffliche Karte von Island); 3) *Sartorius v. Waltershausen*, Geological Atlas von Island (Göttingen 1853. qu. Fol. 25 Kpf. Mit Text. Erhielten wir zu spät, um ihn noch benutzen zu können). (Klähns.)

II. Geschichte.

Die Geschichte von Island weicht von der jedes andern Landes durch einige auffallende, aus seiner Lage und physischen Beschaffenheit hervorgehende Eigentümlichkeiten bedeutend ab. Von andern Ländern durch einen weiten und stürmischen Ocean getrennt, und eben Reichsbümer, welche fremde Eroberer zu ihren einsamen Festlanden verloren könnten, ist die Insel, einige Seeraubertreiche ausgenommen, niemals von einer feindlichen Flotte besetzt worden, und ihr austwärtiger Verkehr war von jeder auf friedliche Handelsbeziehungen zu einigen Nachbarstaaten beschränkt. Ihre Geschichte ist daher so zu sagen eine Haus- oder eine Familien geschichte; aber da hier Familie und Staat zusammenfielen, und diese Familie eine germanische ist, welche im Kampfe mit einer zwar grandiosen, aber strengen und fargen Natur und vom Romantizismus lange Zeit unterdrückt, in ihrer angeborenen Selbstständigkeit auf ganz spontane Weise schon in heidnischer Zeit einen nicht geringen Grad der Entwicklung erreichte, und ihre Angehörigen später, obgleich zwischen Schnee und Lawasfeldern, eine Nationalliteratur schufen und die Dichter und Geschichtsschreiber des Zeitalters nutzten, so ist diese Geschichte von hohem Interesse.

Die Urgeschichte der Insel ist in tiefes Dunkel gedrückt und, da die Nachrichten der Alten von dem Norden der Erde nicht nach unsern heutigen geographischen Begriffen, sondern nur nach dem damaligen Stande der Wissenschaft gedeutet werden können, selbst noch zweideutig, ob das Thale ihrer Geographen, namentlich das des Ptoleas und des Ptolemäus, mit Island identisch, oder ein der benachbarten Disney, oder der skandinavischen Inseln, oder aber der Faroe sei. Auch die einheimischen Geschichtsschreiber tragen zur Aufstellung des Dunkels Nichts bei¹⁾. Wichtiger ist, daß die Insel bereits im 8. Jahrh., also lange vorher, als sie von Norwegen aus entdeckt und besiedelt wurde, den Islandern und Engländern bekannt war, mehrfach von ihnen besucht wurde, und bereits einige, wenn auch weder zahlreich noch dauernde Besiedlung von Island aus erhalten hatte. Dies erkennt man einerseits durch den irischen Mönch Dicuilus²⁾, andererseits auch durch isländische Quellen,

1) Eine Stelle in der Hist. eccles. bei *Beda venerabilis* (gest. 735): "Tantum illa insula a Britannia distat, ut non minus quam sex diebus illuc navigari possit. Nullus illi solstitialiter aestivo noctes, et nulli contra per diurnam dies," welche in Olaf's Tryggvasonar Saga ins Isländische übersetzt ist und Island allerdings niemlich genau bezeichnet, veranlaßte schon früd die isländischen Schriftsteller, das Thale des Ptoleas auf diese Insel zu übertragen, und sowol Adam von Bremen (im 10. Jhd.), als noch die neuern Schriftsteller bis auf Leisewell, stimmen hiermit überein. Der Ptolemäus nehmen die neuenen Forscher übereinstimmend an, daß er unter diese Island verstehe, es aber zu weit nach Süden rücke, sodass er eher auf Walstrand, die gehört der Sklant-Inseln, hinweisse. Vgl. Nordbjart, Hist. Geogr. III. (1818.) S. 311 u. 312. 2) Diculf Über de mensura terrae (ed. Walterensis Paris 1807.) cap. 7, nomit Leironne (Recherches géog. et crit. sur le livre de mensura terrae. (Paris

welche von dem Vorfinden einer christlichen Bevölkerung durch die ersten Ansiedler berichten. Diese Bevölkerung, von den Zoldändern Papar (Pfaffen) genannt, verließ zwar schon vor der norwegischen Colonisation die Insel, angeblich aus Abscheu vor dem Umgange mit Heiden, ließ aber dort irische Bücher, Glöcken, Krummstäbe u. s. w. zurück, woraus man schloß, daß sie Zoldänder und Christen gewesen seien. Für die Geschichte von Island haben sie jedoch geringe Bedeutung².

Die eigentliche Geschichte Islands beginnt mit der Entdeckung derselben von Norwegen aus durch die drei Reisen des Gardar, Raddod und Fiotti, wovon der erste als ein gebürtig in Dänemark wohnender Schwede, die beiden legten aber als Wikinger bezeichnet werden; Gardar und Raddod wurden auf ihren Fahrten nach den Färöer zuflüsse dorthin verschlagen. Gardar fand einen guten Hafen bei dem Bergengebirge Eystahorn, von wo er nach dem Meerbusen Skalandi an der Nordküste der Insel segelte. Hier baute er an der Stelle des heutigen Husavík (d. i. die Haubucht), das diesen Namen von Gardar's Aufenthalt führt, ein Haus, in welchem er überwinterte und von wo er im folgenden Jahre die Umwandlung der Insel vollendete. Er stellte günstige Beziehungen ab, und nach ihm wurde die neu entdeckte Insel Anfangs Gardarskholm genannt. Raddod landete ebenfalls an der Ostküste in Kirkjufjörður, erstlich, um sich umzusehen, den dabei befindlichen Reydarfjall, entdeckte aber keine Wohnplätze und verließ sofort die Insel. Da er beim Eichen der Asten von einem Schneegestöber überrascht wurde, nannte er die Insel Snaeland. Die Berichte des Gardar und Raddod veranlaßten nun den Bischof Fiotti aus Rogaland in Norwegen, eine formliche Untersuchung der Lage und Beschaffenheit der Insel vorzunehmen. Begann Nichtkenntnis der Kompasses von drei geweihten Roben geleitet, weshalb er seitdem Hrafnas-Fiotti (d. i. Raben-Fiotti) genannt wurde, schiffte er nach Island über. Auch er berührte zuerst die Ostküste der Insel, segelte dann an der Süd- und Westküste entlang, und landete im Batnsfjörður an der Südküste der Welt;

1814 | p. 133—146), ferner Dahlmann (Geschichte von Dänemark [Hamb., 1840—1843.] im 2. Bande) zu vergleichen ist.

3) Vgl. darüber die 4. Abhandl. der Antiquitates Americanae, der von den ersten Einwohnern Islands und den Papar handelt. Spuren dieser Bevölkerung haben sich in den östlichenen Namen Papafjörður (Pfaffenbucht), Papay (Pfaffensinsel), Papayli, Papabali (Pfaffenwohnr.) erhalten; auch gefundenen Glasfenster und Pauselstein (Reise 1, S. 149) Meerkatze alter am Fuße des Snæfellsjökull gelegenes Gräberfeld, welche Zeichenbauten (d. i. Häuser der Feuerländer) genannt wurden und auf irische Besitzungen deuten. Auch auf den färöischen und Orkney-Inseln findet sich der Name Papa's unter letzteren sind die Wände Papa's-Hütte und Papa's-Stone, unter den ersten die Papa's-Grotte und Papa's-Meere. Das diese Bevölkerung über nur Einsiedler gewesen sein sollten, wie gebündlich angenommen wird, dagegen stritt der Umfang, daß die Normannen bei der Eroberung des Orkney-Inseln einen Papas genannten Volksstamm vorhanden, der unter den Pitt's wohnte und den sie aufgesetzte haben sollen. (Vgl. Berry's History of the Orkney-Inseln p. 106 n. 107.)

fjörde, wo er sich niederzulassen beschloß. Da ihm aber aus Mangel an Vorsicht im nächsten Winter das Vieh starb, beschloß er die Rückreise, unterliefte jedoch im nächsten Sommer die nordwestliche Küste der Insel, wo er einen großen Fjord mit Treibeis besiegte stand, den er den Isafjörð oder die Eisbucht nannte, welche sodann Veranlassung gab, die ganze Insel mit dem Namen Island zu belegen. Fiotti überwinterte noch ein Mal im Hafnafjörð und kehrte sodann im nächsten Frühjahr nach Norwegen zurück. Er stellte hier einen ungünstigen Bericht über die Geschäftsschkeit der Insel ab, wogegen Thorsrots, einer seiner Begleiter, ausrief, daß dort so zu sagen von jedem Grashalm Butter trauße, weshalb man ihm den Spitznamen Thorolf斯 Smör (d. i. Butter-Thorolf) beigelegt⁴.

Diese drei Reisen fanden innerhalb der Jahre 860 bis 870 statt; mehr ältere Schriftsteller geben zwar für die derselben ein bestimmtes Jahr an, wie z. B. Uno von Trolls die Reise des Raddod in das Jahr 861, die des Gardar in das Jahr 864 verlegt, doch ist dies bei den mehrfachen Widersprüchen der Geschichtsschreiber nicht möglich, und es bleibt sogar zweifelhaft, ob Gardar oder Raddod seine Reise zuerst unternommen habe.

Wichtiger als die Reisebeschreibung dieser Reisen ist der Umstand, daß die Entdeckung von Island gerade in die Regierungsperiode des Königs Harald Harfagre von Norwegen fiel, welcher die Königsherrschaft strenger ausübte, als sie bisher in Norwegen bestanden hatte und im J. 872 sogar die vielen Kleinkönige des Landes in der Schlacht im Hafnafjörð besiegt und dadurch die Alleinherrschaft begründet. Indem er nun auch in die althergebrachte Freiheit seines Volkes eingriff, die gemeindlichen und Besitzverhältnisse veränderte und die Ædal- oder Stammgüter mit der Grundsteuer belastete, veranlaßte er dadurch eine massenhafte Auswanderung der angehenden und tüchtigen Bewohner Norwegens, die sich sofort auch auf sämtliche skandinavische Völker ausdehnte. Der Strom der Normänner ergoss sich über Jämtland und Helsingaland in Schweden, wo vorher nur einzelne Normänner gewohnt hatten, über die Färöer (die Färöer über Schäreninseln), über Hjallland oder die färöischen Inseln, die Drknayjar (die Drknayseinseln), den Götland von Schottland, wo sie auch die Grafschaften Gathnes und Sutherland⁵ besetzten, die Sudreyjar oder die Hebriden, sowie über Irland. Andere unternahmen Herrschaften nach Frankreich, um dort Beute und Unterkunft oder auch eine bleibende Heimat zu suchen. Der Hauptstrom derjenigen Auswanderer aber, welchen es nicht um ein wildes Abenteuerleben nach skandinavischer Art, sondern hauptsächlich

4) Ein anderer Begleiter Fiottis war der Bauer Jari von den Hebriden, von welchem der Fjord den Namen hat. 5) Shetland, d. i. Südland, wurde so in Bezug auf seine relative Lage gegen die Orkneys und Götland genannt und war die südliche von Normannen besiedelte Gegend des Festlandes von Großbritannien. Auf der Insel Man berührte sich dann die normannische Invasion mit den dänischen von Northumbria und Durham hierher erschenden.

um Begründung eines durch den Druck des Königthums unbelastigten Wohnstübes zu thun war, wandte sich nach Island. Bei der nun einmal wieder angeregten Wanderlust der skandinavischen Völker wurde ihnen Island nun das, was unsren Zeitgenossen Kanada, die nordamerikanischen Freistaaten, Australien u. s. w. sind; wirm das Leben in der bürgerlichen Heimat wegen einer Überbevölkerung, aus ökonomischen Rücksichten, wegen politischen Druckes oder aus bloßer Wanderrust zu eng ward, und einen dauernden Wohnstuhl begründen wollte, ließ sich auf der neu entdeckten Insel nieder, und es nahmen an deren Besiedelung nicht nur Leute aus Norwegen, Schweden und Dänemark, sondern aus allen den obengenannten Ländern, wo bereits Skandinavier angelangt waren, und selbst einige Flanderser Theil. Die Mehrzahl der Einwanderer kam aber aus Norwegen, wo König Harald, um der Bevölkerung des eigenen Landes vorzubürgern, jedem Auswanderer ein Abzugsgeld von 5 Unzen Silbers ausstieß, ein Preisfahl, der jedoch unbrauchbar oder wenigstens unwirklich sein blieb. Die Auswanderung hielt vielmehr viele 60 Jahre, d. i. so lange an, bis die Insel vollständig besiedelt war, und dann eine so große Volksmenge zählte, als sie seitdem nicht wieder beobachtet zu haben scheint. Und diese Bevölkerung bestand nicht etwa aus der Hesse des Volks, sondern aus Personen von königlicher Stomme, Jarlen, Herren, ansehnlichen Bauern und Armeren, aber ehrbaren, überaupt aber auch solchen Leuten, welche sich in der Heimat geträumte germanische Freiheit erhalten wollten).

Der erste Colonist der Insel war ein gewisser Ingolf aus Norwegen, der seine Übersiedlung dorthin im J. 874 in Begleitung seines Bruders Leif ausführte. Letzterer hatte sich der Helga, Ingolfs Schwester, vermählt und dadurch die Grafschaft Holsteinens, eines mächtigen Nebenbüchters ererbt, der mit seinem Bruder Herstein die beiden Schwäger angriff, aber mit ihm erschlagen ward. Ingolf und Leif nunmehr in Norwegen nicht mehr sicher, rüsteten ein langes Segelschiff aus, segelten im Jahre 870 nach Island, um die Insel zu untersuchen, überwinterten dort, und lebten dann nach Norwegen zurück, um ihre Übersiedelung vorzubereiten. Während Ingolf seine Angelegenheiten in der Heimat ordnete, unternahm Leif einen Blitzenzug nach Island, von wo er mit großer Beute und einem berühmten Schwerte zurückkehrte, weshalb er sogen. Höðrið (Leif mit dem Schwerte) genannt wurde. So kam der Sommer des Jahres 874 heran, in welchem sie mit ihren Familien und Freunden die Übersfahrt nach Island unternahmen. In der Nähe

8) unter den Personen königlicher Abkunft, welche in Island einwanderten, nennen die Geschichtsschreiber den Thorste, einen Ahnenkönige Ragnar Lodbrok; den Björn Wolfson, einen Verwandten des Königs Harald Haarfager; den Björnvar, einen Ahnenkönige Björn, einer Schwester des schwedischen Königs Göre, aus welchem Gebüte auch Röste, der Wittenieder Jorinde, stammte; Hrolf Langrangi, den Bruder des Herzogs Rolf von der Normandie, der seine Ursprung ebenfalls vom Könige Göre ableitete u. s. w.

der Küste wuchs Ingolf die Hochsippelster⁷⁾ über Bord, verlor sie aber bei einem Sturme aus den Augen und landete bei dem nach ihm benannten Gop Ingolfsbœsi, um sich dort einschlafen niedergelassen, während Höðrið sich beim Gop Höðriðsboði eine Wohnung einrichtete, in welcher auch Ingolf im zweiten Jahr seines Hiersteins eine Zeitlang verweilte. Im dritten Jahr seiner Anwesenheit sandten seine Diener nach vielen Suchen bei der heutigen Hauptstadt Reykjavík, wo sich auch Ingolf umgedacht des Widerprüchs seiner Diener, die auf ihrer Küstenreise weit besseres Land gesucht hatten, im J. 877 bleibend niederliess. Während der Zeit hatte Höðrið die Bebauung seines Gutes begonnen; da er aber nur einen Dösen besaß, zwang er seine in Island gemachten Slaven, den Pfug zu ziehen, weshalb er von diesen erschlagen wurde. Sie flüchteten sich auf die nach ihnen benannten Westmannainseln, woselbst sie aber von Ingolf erlegt und mit dem Tode bestraft wurden. Ingolf begab sich nun auf seine Festung zurück, welche den ganzen Kontinent zwischen der Ólufsey und dem Hvítárfjörð, oder die heutigen Arnefj., Gullbringis- und Kjólar-Syssel umfasste. Auf dem Höhenzuge, vor dem rechten Thalrand der Ólufsey bildet, d. h. auf dem südlichen Theile der westlichen Træskellette, sieht man noch heute steinerne aus Steinen aufgeschürften Grabhügel, den Ingolfsbægur, auf dem Berge Ingolfsfjall, welcher die benachbarte Liedebene des Kungsvalda Styria weit überhöht, und von Ingolf gewählt wurde, um bei der Auferstehung das Land, dessen erster Bewohner er gewesen war, besser übersehen zu können.

Die häusigen Raubüberfälle der ausgewanderten Norrmannen in das norwegische Stammland, welche besonders von den Hebriden aus sehr zahlreich gewesen sein müssen, verursachten so großen Schaden, dass König Harald ein Heer unter dem Befehle des Herren Ketill Flatnef nach denselben sandte. Dieser blieb zwar Sieger, verglich sich aber mit den dortigen Häuptlingen und sandte das Heer nach Norwegen zurück, wo nun Harald seine Güter einzog. Björn, Ketill's Sohn, in Jämtland einzogen, kehrte nach dem Tode seines Pflegevaters nach Norwegen zurück, bemächtigte sich des confiscateden Güter seines Vaters, und zog sich dadurch die Acht des Königs zu, deren Vollstreckung er aber durch die Flucht nach der Insel Mostr, zu dem mächtigen Häuptlinge Röste, entging. Dieser, der dort auch Vorsteher eines Tempels des Thor und ein großer Verehrer dieses Gottes war, und daher Thorolfr, wegen seines schönen Bartes aber Mostraslegg (Bart der Insel Wolfe) genannt wurde, nahm sich des Björn an, schaffte ihm ein gutes Langschiff mit tüchtiger Bewaffnung, gab ihm seinen Sohn Hálstein zur

7) Die Hochsippelster oder Tempelsäulen (Oendregis-sular) waren die Säulen, welche im Tempel des Gottes Thor oder in der Halle eines normannischen Häuptlings befindliches Hochsitz umgaben; auf einer derselben war gewöhnlich das Bild des Thor eingeschmückt. Die Ursache dieser Handlung Ingolfs ergibt sich weiter unten.

Begleitung mit, und befähigte ihn so zur Aufführung seiner Verwandten auf den Hebriden. Thorolf erregte aber durch das Unwissen des Königs Hordal, der ihm die Alternative stellte, entweder das Land zu verlassen oder ihm die Bestimmung der Strafe anheim zu stellen. Der Häupling stellte daher ein großes Opfer an, besprach seinen Busenfreund Thor, wie er sein Benehmen einzurichten habe und ward von ihm nach Island gewiesen. Sofort schiffte er sich mit dem abgebrochenen Tempel des Thor, seiner Familie und seiner Gesellschaft noch der Insel ein, die er auch 10 Jahre nach Ingolfs Einwanderung, glücklich erreichte. Er umschiffte die Vorgebirge Reykjanes und Snæfellsnes und gelangte in den Breidafjörðr, dem er selbst den Namen gab und wo er die Hochstifter über Bord warf. Diese trafen bei dem Vorgebirge ans Land, das seitdem Thorðenes genannt wird, Thorolf aber legte sein Schiff in eine Bucht, welche er Höfsvogur (Tempelbuch) nannte, nahm das Land zwischen der Stáða und Thorða in Besitz, indem er es mit Feuer umzog, wies seinen freien Genossen Ländereien an und errichtete zu seiner eigenen Bebauung am Höfsvogur ein großes Wohnhaus, dem er den Namen Höfsvatn (Tempelstadt) gab, richtete daneben den Tempel des Thor wieder auf und feierte, die norwegischen Verdächtigen nachkommend, im Anschluß an diefele und mit Rath und Aufzinnung aller Leute der Umgegend, ein Gericht (Ding) ein, dem er nach seiner Dingplatte den Namen Thorhnesting gab¹⁰. Der Dingplatz liege er solche Heiligkeit bei, daß sie weder durch feindliches Blut, noch auch so verunreinigt werden durfte, daß jemand dort seine Nothdurft verrichte, woge eine kleine Insel bestimmt wurde, die den Namen Driftir (Rothinsel) erhielt. Den auf dem Vorgebirge östlich neben dem Gerichtshause befindlichen Berg nannte er Helgafell (Heiligenberg) und wandte ihm so große Verehrung zu, daß Niemand ihn ungewaschen ansehen und Nichts auf dem Berge gebördet werden durste, weder Mensch noch Vieh, es sei denn, daß es von selbst zu Grunde ginge. Thorolf glaubte, daß er und seine Verwandten nach dem Tode in diesen Berg sahnen würden¹¹. Waren zwecks Haft Sachen abzumachen, so geschah dies auf dem Helgafell; denn man glaubte, daß Alles, was dasebst beschlossen word, von Göttern gehorchen müsse.

8) Der Tempel- und Gerichtsbezirk (Goborg), welchem Thorolf davor als Priester und Magistratsperson (Sobi, Hobo) vorstand, umfaßt also auch, für den Jugendstil wenigstens, Leute, die schon vor Thorolf eingewandert waren und daher außerhalb des Bezirks wohnten, den er sich zugeignet hatte. 9) Hierüber erzählt die Hyrðinga Saga im 1. Cap. bei Sigtryggur das Zebe des Thorstein, Thorolf's Sohn und Nachfolger im Gobomarte, der mit vielen Genossen ertraut, folgendes: „Es geschah eines Abends, daß ein Schafsohn des Thorstein nördlich am Helgafell seinem Vieh nachging; da sag' er, wie nordwestlich der Berg sich anschlage; er sah in dem Berge drinnen große Feuer und hörte da großes Gebrüll und Trümmerherausfall, und da er dorthin, ob er nicht einige Worte vernehmen könnte, hörte er, daß Thorstein mit seinen Begleitern begüßt und ihm zugesprochen werde, sich in den Hocken seines Barter gegenüber zu setzen.“

Die Geschichte der Gesellschaften, welche noch und nach in Island einwanderten und dasselbe besiedelten, bietet viel Wichtiges und Interessantes dar, und ihre Gesamtheit gibt erst eine vollständige Geschichte der Colonisation der Insel; die uns gestattete Raum möglicht uns jedoch, und auf die gegebenen Beispiele zu beschränken¹².

Dass bei dem hinüberschreiten dieser Colonien nach Island und ihrer Ansiedelung beobachtete, durch althergebrachte Sitten oder rechtlich geheiligte, und in den beiden obigen Beispielen schon theilweise angegebene Verbrennung ist sehr charakteristisch. In der Regel macht ein Häupling oder sonst Iemond, welcher über ein großes Schiff zu verfügen und dasselbe für 5—6 Monate mit allem Nötigen auszurüsten vermag, seinen Entschluß zur Wandervierung bekannt. Je nach Umständen schließt sich ihm nun eine größere oder geringere Zahl von Sessonen an, wovon unter nicht selten vornehme Männer, die ihn sämmtlich als ihren Anführer anerkennen; er ordnet seine Angelegenheiten, verabschiedet auch wol seine Liegenschaften, bricht, wenn er Tempelvorsteher u. s. w. ist, auf seinem Gebiete stehenden Tempel des Thor ab, bringt entweder das ganze Holz desselben oder doch die Tempelsäulen und die Tempelrede¹³) an Bord, und schifft sich nun mit denjenigen, die ihm folgen wollen, mit seiner Familie, seinen Freigefesteten, seinem Haushunde, seinen Sklaven und seinem Viehe ein. Nach eigenem Dafürhalten oder im Einvernehmen mit den angehorenen Männern der Gesellschaft, bestimmt er die Richtung der Reise, welche gewöhnlich die Skandinavien und die Färöer berührt¹⁴), und wirft, wenn er Island in Sicht bekommt, die Hochstifter unter Anrufung des Thor mit der Erklärung über Bord, sich da niedersetzen zu wollen, wo der Gott sie ans Land führen werde. Diese Drakelbefragung wird natürlich noch Umständen modifizirt oder ganz unterlassen. Stark z. B. der Häupling während der Reise, so läßt der Sohn den Sorg mit der Leiche über Bord werfen, und läßt sich an der Stelle nieder, wo der Sohn ans Land kam; zog er vor, sich direkt an Thor zu

10) Diese Colonisationsgeschichte ist vollständig in der Eyrbyggja Saga enthalten. Ritter, und geschriftsteller daraus geschöpft, ist der Bricht Ar Kr. Große¹⁵, des ersten Geschichtsschreibers der Insel, in dessen Idenlandabdruck oder Scheide Islandicus und dessen Landnamabdruck oder Liber originum Islandens, welche beide den ersten Band der von der Gesellschaft nach nordisch Altersbaumstunde zu Kopenhagen heranzuguhrenden, kritisch gefüllten Sagam von Isl. das Duellvergnügen am Schlüsse d. Kr. 11) d. h. die Krone unter dem Knie, auf welchem Thor gesessen hatte. 12) Die hierdurch oft sehr verlängerten Reisen, in Schiffen oft weniger doppelt als offene Boote, scheinen im Gangen ohne bedeutende Unsäigkeit abzulaufen zu sein, wenigstens gebieten die Geschichtssquellen dieses Schiffbruches. Dies veranlaßte von frümmen Engländern Jona's die glücklich volkswütigen Überfahrten der winterberüchtigten Vermehrung der Vorstellung zusicherlich, indem letztere die norwegischen Colonisten ebenso aus der norwegischen Sklaverei nach dem nördlichen Kanan, wie vor Alter die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei in das eigentliche Kanan geführt habe. (Vgl. Augustinus Deuter. Specimen Islandicum hist. ut magna ex parte chorographicum. [Anast. 1643.] p. 56. 87.)

wenden, so richtete er sich nach dem Schiffsschnabel; es unterblieb auch wol jede religiöse Ceremonie, sodass bei der Wahl des Landes nur auf besten Bequemlichkeit gesehen wurde. War der Häuptling bereits Christ, so kam Bestragung eines heiligen Mannes und ein Grässliches Symbol, z. B. die Glöde¹³), in Anwendung.

Nach der Bandung löst der Häuptling sogleich die Hochspieeler suchen; werden diese aber nicht sogleich aufgefunden, wählt er einfleinen einer provisorischen Wohnung, den er wieder aufgibt, sobald sich die Spieler, wenn auch erst nach 10—15 Jahren, wiederfinden. Nachdem aber der Ort der Niederlassung im Allgemeinen bestimmt ist, recognoscit man das Land von einem hohen Standpunkte aus und schreitet dann zur formlichen und feierlichen Besiegeregriffung derselben kraft des Occupatione-rechtes¹⁴), wobei er vor Alem auf die Feststellung der Grenzen achtet. Man wählt zu deren Bezeichnung gewöhnlich natürliche Gegenstände, wie Berge, die Wasserscheide, Flüsse, Meerbusen u. s. w., zu ihrer Sicherung aber künstliche Merkmale, indem man Einschnitte in Bäume macht, eine hohe Stange über ein Kreuz aufrichtet, oder eine Streitart aufstellt¹⁵), und umsoht sodann die ganze Besitzung mit Feuer, indem sie entweder mit einer Reihe brennender Holzfässer umfasst, oder mit einer brennenden Fackel der Sonne entgegen umtut, oder an der Mündung jedes Flusses, der innerhalb derselben das Meer erreichte, ein Feuer anzündet. Gesollt dem Kolonisten seine Besitzung nicht, so occupirt er einen andern noch unbesetzten Landstrich, und gefällt ihm ein solcher, der bereits besetzt ist, so sucht er ihn durch den Zweikampf zu erwerben.

So vor die Regel bei der Besitzung des Landes, so lange noch überflüssiger Raum derselbst vorhanden war; als aber dasselbe später größtentheit besteht war, kam unter Einwirkung des Königs Harald eine gesetzliche Bestimmung in Anwendung, nach welcher sich fortan Jeder nur soviel Land aneignen durste, als er mit seinen Genossen vom Morgen bis zum Abend aus genau vorgeschriebene Weise mit Feuer heiligen konnte¹⁶), und war endlich alles

Land besetzt, so entschied wiederum das Rechtsmittel des Zweikampfes¹⁷), oder der Neuangelkommene musste Land zu kaufen suchen.

Nach gescheckter feierlicher Besiegnahme eines Landstriches vertheilt der Häuptling einen Theil derselben an seine mitübergekommenen freien Gefährten, oder sodier einzeln Nachkommende, gegen einen Pachtzins, oder nach Umständen auch ohne einen solchen, und es beginnt sodann das Ausüben der Wohnungen, die der Besitzschaftsheit des Landes wegen nur in einzeln liegenden Bauernhöfen oder Vorwerken bestehen konnten. Eine grössere oder geringere Stadt derselben bildete einen Gemeindebezirk, welcher den Namen Hrepp führt und wenigstens 20 solar Höhe enthalten musste. Der Häuptling selbst richtete neben seiner Wohnung entweder den in der Heimat abgebrochenen Thorstempel wieder auf, oder erbaute einen neuen, errichtete daneben und in Anschluss an denselben eine Dingstätte¹⁸), nimmt wegen seiner zugleich ritterlichen und peislerischen Würde den Titel Gode (Godhi, Hofgodi) an und sucht einen Dingbezirk (Godord, Thingmannasteat) zu bilden, zu dem von Rechts wegen alle dienigen gehören, die von ihm Lomb erhalten haben, oder ihm sonst verpflichtet sind, oder sich ihm freiwillig anschließen wollen. Haben Armette oder weniger Mächtige als er, die kleinen Tempel und daher kein Godord begründen können, in der Nähe Land occupirt, so treten diese für ihre Personen freiwillig oder gezwungen zu seinem Godord hinc, und selbst solche, die wegen Mangel an Einfluss oder Energie die Godentwürde nicht behaupten können, sind zu diesem Schritte genötigt, und nun, wie die übrigen Zugedröhre des Godords, Dingteute (Thingmeno) des mächtigen Häuptlings¹⁹).

Die Verhältnisse eines Hrepp anlangen, so wählen besten Angehörigen aus ihrer Mitte fünf den Begabtesten und Würdigsten aus, welche den Titel breppstjorar (Gemeindevorsteher) erhielten und ein gewisses eigenes Besitzthum haben mussten, wenn die persönlichen Eigenschaften nicht so vorwiegend waren, daß man von der letzteren Sorgung absehen konnte. Diese Beamten waren gewissermaßen die Genoren des Bezirks, da sie die öffentliche Sittlichkeit beaufsichtigen und die Sorge für die Armen übernehmen mussten. Da in Island die Natur ihres Gebens mit so großer Kargheit ausstellt, wurde selbstver-

13) So läst sich z. B. Urteige Staplton von seinem Pflegater, dem Bischofe Patric dem Heiligen (der mit dem irischen Patrik Nicht gemein dat), den Ort beschreiben, an dem er sich niederlassen solle, und zugleich Holz zum Kirchenbau, ein Grangie, ein eisernes Blödt, eine Goldmünze und gewisse Urte mitgeben, letztere, um sie unter den Altar der von ihm zu Ehren des heil. Kolomella zu erbauenden Kirche zu legen und diesem dadurch seine Weihe zu verschaffen. Urteige landete zuerst an der Küste der Westseite im Patriksschreibe, wosich er dem Patrik zu Ehren diesen Roman bettelte, strouerte aber dann in den Jarafjörð, wo er die Blödt über Werth wos, die aber durch ein Wunder von der See wieder angeworfen und bei dem Hof Guðberg auf Kjarnnes auf einem Haufen Gestang wiederzufinden wurde. Urteige ließ sich nun zu Guðberg in Ingolf's Herrschaft nieder und baute dort die erste christliche Kirche auf Island, die er dem heil. Kolomella widmete (Landnámsbok c. 12; Kjarningsaga c. 1. 19.).

14) Die sogenannte Landnáma, ein Ruckdruck, womit auch das in Irland genommene Land selbst bezeichnet wird. 15) So stellte Unnar eine Art zu Reftagnupe auf und benannte darnach den Jarafjörð. 16) Wie es lam, daß man in diesem Falle der

Gimpirkung des Königs nachgab, ist noch nicht hinreichend erklärt; die Thatsache zeigt aber, daß derselbe die neue Kolonie nicht aus dem Tuge verlor.

17) Grade sowie Bojorich den Marius zum Zweikampfe um das Land herausoberte, was die Kinder von den Almern zu erhalten wünschten. 18) Die sogenannte Dingmark. Sie war mit einem Kreis (dem Dörnhing) umgeben, innerhalb welches die im Gerichte erkannten Todestrafen als Menschenkopf vollzogen wurden, nachdem dem Opfer auf dem innerhalb des Kreises stehenden Thorkein der Rücken geschmettert worden war. 19) So heißt es z. B. in der Grafenfels Saga: „Niemand konnte ruhig in der Gegend hagen, wenn er nicht den Grafenfels am Graswüste dar; da ließen es sich alle gefallen, ihm Dienst und Zwing zu zuladen, wogegen er sein Kraut (d. i. Schag und Unterflößung) zufolge. Bald wurde sein Gedächtnis grösser und verdankter als früher.“

schulde Armut als ein politisches Verbrechen betrachtet und die desfalsigen Bestimmungen bilden einen der merkwürdigsten Theile der isländischen Gesetzgebung, worin der Einfluss der physischen Beschaffenheit des Landes sehr klar hervortritt. Diese Gesetze betrafen sowol die Verhinderung der Armut als den Unterhalt derjenigen, die ohne ihre Schuld darin verfallen waren. Diejenigen, welchen eine solche Schuld nachgewiesen werden konnte, verloren das Bürgerrecht und wurden von den Volksversammlungen aufgezöglossen. Die zu der Bettelrei auferzogenen Kinder durften so lange kein Eigentum erwerben, bis sie drei Jahre hindurch auf bessere Weise für ihren Unterhalt gesorgt hatten. Wer Bettler unterstüttete, war willkürlichen und harten Strafen unterworfen, die zuweilen den Tod des Schulden verhießen²⁰). War aber die Verarmung durch Brand, Viehsterben oder andere Unglücksfälle herbeigeführt, so schätzte eine von den Bewohnern des Heppa erkannte Jury den Schaden ab, und die Gemeinde ersetzte den Verlust. Alterschwäche oder durch Krankheit Verarmte wurden durch ihre Verwandten, und wenn diese ebenfalls dürgig waren, auf Gemeindekosten ernährt. Jeder Heppa hatte übrigens das Recht, demjenigen, dessen baldige Verarmung vorauszusehen war, die Niederlassung in dem Bezirk zu verbieten²¹).

Der nächst höhere Verwaltungsbezirk, zu dem, wenn auch nicht während der 60 Jahre der Besiedelung, im Allgemeinen 10 Heppar gehörten, war das Godord, dessen Rechtsmittelpunkt der Tempel des Thor bildete, welchen der Gode zwar mit Zustimmung der Dingleute, aber auf eigene Kosten erbaute und unterhielt, und dessen Altar mit einem silbernen Ringe (stallahrning, d. i. Astarring) von wenigstens zwei Unzen Gewicht verfah, auf welchen, nachdem er mit dem Blute eines eben geschlachteten Opferskretes bereit worden war, alle Eide geschworen wurden²²). Der Gode, Gerichtsherr und Priester zugleich, hatte in seinem Godord eine herrschende und gewaltige Stellung. Er erdrosselte und präsidirte die jährlichen Volks-, sowie die Dingversammlungen, benannte nicht nur die Richter, in soweit diese nicht von den Patriarchen bestellt wurden, sondern hatte auch die Leitung der Sachverhandlungen und stand auch dem Opferdienst vor.

20) Lex de ejusmodi mendicis impuno castrandis, etiam cum corundam neco coniunctam foret. Tit. de pop. cap. 33. Ne videlicet hostiis vivendo liberos gigant similes parentibus. Armer. Jonne Crymogea p. 67. 68. 21) Crymogea p. 69.—71. 22) Das Schonfseimel lautete: „Ich schaue einen Gla auf den Ring, einen Gerichtstag, daß mir so Freye und Noerde und der olimdalesca Is helfen mögen, wie ich die Gerechtsame führe (ehe; vertheidige, oder; in derselben Zeugnis gebe, oder; Zeugen nenne, oder; Urteil finde) nach meinem besten Wissen, nach wahrer Kenntniß und den Gegebenen gemäß meinem Dafürhalten zufolge, und wie ich alle gesetzlichen Handlungen vollbringen werde, die mir ekommen, während ich in diesem Gerichte bin.“ Unter dem „Is“ ist im Allgemeinen Odin verstanden; das Wort war aber vielleicht eine Art Kompositum zwischen seinen Verbrennern und denen des älteren Thor. — Den Ring mußte der Gode bei allen unter seiner Leitung stattfindenden Volksversammlungen an der Hand tragen.

Über seine Dingleute führte er auch außerhalb der Dingversammlung eine völlig anerkannte und gesetzliche Vorsteuerchaft; er war ihr Obmann und Geschäftsführer, wogegen sie ihm an allen öffentlichen und anderen Fächten, zu welchen er sie aufforderte, zu folgen, und einen Tempelins zu zahlen verpflichtet waren²³). In seinem Bezirk hatte er die Polizeigewalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und zur Verhinderung von Räubereien, und in Fällen unerträglicher Notth machte er Vorschläge zu deren Abhilfe, wenn auch die Armenpflege Sache des Heppa war²⁴). Er hatte das Recht, ankommende Schiffe zuerst besuchen zu dürfen, um zuerst wichtige Nachrichten zu vernehmen, sich von der Ladung Beliebiges aufzuhören, den Verkaufspreis der Waren zu bestimmen, sowie außerordentliche Volksversammlungen zusammenzubringen und Rundreisen in seinem Bezirk zu machen und dessen Zustand zu ordnen u. s. w. Obgleich nun als „Bauer“ bezeichnet, war seine Stellung dennoch eine sehr einflußreiche und seine Macht eine sehr große, aber keine territoriale, sondern nur von seiner Persönlichkeit abhängig, daher es auch vorlängt, daß ein anderer Häuptling in seinem Godord ein größeres Aussehen und größere Macht besaß, als er selbst. Mit andern Worten: der Gode war zwar der Führer seiner Dingleute, aber nicht der Oberbefehl; denn auch ihnen war ein großer Teil der Rechtspflege überlassen. Das Godord war nämlich an den Besitz eines Tempels gebunden, völlig frei vererblich, vererbarlich und heilbar, wie jedes andere Veredelungsfürst, sobald mehrere Personen daran Thiel haben konnten²⁵), aber es bildete keinen geographisch begrenzten oder territorialen Bezirk, der etwa mit dem Lands-

23) Hohe scheit wie sie in der Staatszeit auch massenhaft für die Ausfütterung der damaligen Pferdestallen aufzutreten. 24) Während einer harten Winter in der Zeit des isländischen Helden Höste ist zu Thora eine Versammlung, in welcher der Letzte vor schwur: „Bei den Tempeln Gut zu sitzen, dannen aber Kinder auswachsen und alte Krute zu tötern.“ Dies füren jedoch den Tschell, der ebenfalls Gode war, schamhaft und er schlug daher vor: „den Schafschaf dadurch zu ehem, daß man die alten Krute ziege und die Kinder austreiche, und hierzu Gut stelle.“ (Island. Saga II. p. 249.) — Einem ähnlichen, ebenso merkwürdigen Gut s. Olaf Tryggv. Saga c. 226. 25) Folgendes Vorfall erläutert diese Unbillbarkeit. Daß neben der Beigung des Thorolf Westwallsteg auf der Rückblatt des Trauelsches, nahm auch Björn Ketilsson, welchen Thorolf, noch in Norwegen, zur Flucht nach den Hebriden verholfen hatte, Land. Obgleich von sehr vermehrter Wohlfahrt, gründete er kein eigenes Godord, sondern trat in den des Thorolf ein. Nach dem Ende des beiden Freunde gerieten aber deren Nachkommen in blutige Händel, da die Nachkommen des Björn, welche den Stammnamen der Ketillssonar führen, verloren, sie würden sich nicht länger den Übermarf gestalten lassen, welcher in dem Anspruch auf größere Herrschaft des eignen Landes gegenüber allen anderen Ländern liege; sie würden in Anfang auf der Dingstätte feststehen und darüber vertheilen. Thorolf Gille, ein möglicher Häupling der Nachbarschaft, veranlaß die Streitenden endlich dahin, daß beide Parteihäupter das Gericht, dessen Einsicht und die dazu gehörigen Dingleute thelen und sich in allen Rechtsfragen unterordnen sollten. Dies durch das darauf verzeugte Wort entdeckte Dingstätte wurde verlassen und weiter zurück verlegt.

besiege des Goden hätte zusammenfallen müssen, sondern umfasse nur eine gewisse Anzahl von Dingleuten, welche beliebige Wohnstätte haben konnten und denen es unbenommen wäre, auszutreten und sich einem anderen Gobord anzuschließen²⁰). Wenn also eine hinreichende Zahl von Dingleuten entschiedene Abneigung gegen einen neu eintretenden Goden zeigte, so war die Austrittserklärung ein Mittel, dem Lehterien die Übernahme der Würde unmöglich zu machen, und die Freiheit des Volks wiederher gestellt. Aus praktischen Gründen sahen aber die Dingleute einen Goden gewöhnlich regelmässig bestimmen und das Austrittsrecht war nur dann nicht ausübungsfähig, wenn der Besitzer des neu gewählten Gobords mächtig genug war, die Neumittrichtenden vor der Nachsicht des Inhabers des verlorenen zu schützen. In der älteren Zeit der isländischen Republik war die Zahl der Goborde unbestimmt und unbeschränkt, und einzelne derselben sandten sich auch auf fremdem Grund und Boden; auch weisen die Geschichtsquellen einzelne Fälle nach, in welchen dem Goden ein sogenannter Lognadrat (d. i. ein von den Dingleuten aus ihrer Mitte gewählter Gesetzestundiger) beigegeben wurde, bei dem man Rechtsgutachten einholen konnte.

Durch allmägliche und völlig ungeordnete Besiegelnahme des Landes ordnete sich nach dem Vorbilde der norwegischen Verfassung und unter Rätsymen und Gewaltthaten eine grosse Anzahl von Goborden, deren Verhältnisse zu einander nach Augen hin völlig das von souveränen, unverbundenen Staaten war. Es konnte daher unter den Angehörigen verschiedener derselben, zumal bei dem unruhigen standinavischen Geiste derselben, niemals an Streitigkeiten fehlen, die dann gewöhnlich durch das Schwert entschieden wurden. Man empfand somit, noch bevor die ganze Besiedelung der Insel vollendet war, die Notwendigkeit, durch gemeinsame Gesetzgebung einen Gesamtstaat zu gründen, und kam daher überein, die Streitigkeiten vorläufig durch das Kalaenesthlung, das dem Thorsteini, Ingólf's Sohn, gehörte, schlichten zu lassen, wobei die Achtung vor dem ersten Colonisten der Insel maßgebend gewesen zu sein scheint²¹). Mit der definitiven Organisation des Gesamtstaates aber betraute man einen gewissen Ullslot, einen kurz vorher aus Norwegen eingewanderten, 60 Jahre alten Bewohner von Lon, der es übernahm, ein Landrecht für die Insel zu entwerfen, und sich deshalb auf drei Jahre nach Norwegen begab, um dort, mit Hilfe seines Oheims Thorleif des Klugen, den später der König Halon Adalsteinsofki bei der Abschlussung des Gulabingrechtes zu Ratze zog, den Gesetzent-

20) Es war also gleichsam ein rein geistlicher Bezirk, der nur in sofern an einer Localität erinnerte, als der Stammname der derselben Familie gewöhnlich von der Tempelstätte hergenommen und das Gobord nach diesem Namen benannt wurde. So hieß das Gobord des Thorsteini Mostræling das Thorsteinsing Gobord, weil die Familie dieses Hauptlings die Thorsteiner, von der Tempelstätte auf Thorsteine, genannt wurde. Solche Beispiele waren nur von Germanen geblieben. 21) Vgl. Landnámabok I. c. 9 und die Kjænesinga Saga, auch Ólafsson's und Povellson's Reise L. S. 40.

wurf auszuarbeiten, der dem genannten Rechte nachgebilbet, sogleich in Island angenommen und gewöhnlich das Ullslots lög, in der seitlichen Rechtsprache aber Alisjorar lög genannt wurde. Von dem Inhalte dieser ältesten Gesetzgebung Islands, welche mehr als 200 Jahre durch mündliche Überlieferung bewahrt wurde, ist wenig bekannt geworden. Das sie uns Wissentlich aber war eben die Bildung des Gesamtstaates, durch die im Jahre 928 oder 930²²⁾) erfolgte Einführung des Alldings oder der allgemeinen Volksversammlung, welche zugleich als gesetzgebende Versammlung und als oberster Gerichtshof fungierte und auch Zwecken der freiläufigen Gerichtsbefreiheit diente. Als Versammlungsort derselben bestimmte man, wieder mit Rücksicht auf Ingólf und seine Nachkommen, die Flur des im Gebiet Thorleif's belegenen Bauernhofes Álbingvöllir, der soeben Staatsgenthum geworden war²³⁾). Mit der Regierung der Kamdegemeinde beauftragt man den Thorleif, dessen Gobord an das Allding überging, während Helgi hjöla, ein Sohn von Ketill Flatnese, der sich auf den Höjvöllir niedergelassen hatte, an dem Tempel auf dem Vorgerölje Kalaenesthlung des Alldings wurde auf die Mittle des Juni besammelt, und sollte, von dem Tage der Eröffnung ab, 14 Tage dauern; im J. 999 wurde aber der Eröffnungstag in eine Woche hinausgezögert, und dieser Termin bis zu Ende der Republik festgehalten. Eine in der kleinen Ebene des Versammlungsplatzes befindliche Anhöhe diente zu öffentlichen Bekündigungen und wurde deshalb der Lögborg genannt.

Über die wichtige Frage wegen Zusammensetzung der gesetzgebenden Behörde des Alldings zur Zeit seiner ersten Errichtung ist nichts Sichereres bekannt; Maurer macht es jedoch wahrscheinlich, daß (anders als in Deutschland) nicht sämtlich freie und selbständige Männer unmittelbar an der gesetzgebenden und richterlichen Tätigkeit Theil nahmen, wenn auch alle das Ding besuchen konnten und sollten, daß vielmehr beide Funktionen ursprünglich einem und denselben Ausschluß oblagen, der, wie in Norwegen, wahrscheinlich den Namen Ólbgöttra geführt habe, und in welchen wahrscheinlich den Goden des gesamten Landes, deren Souverainität durch die freiwillige Unterwerfung unter das Allding geshmäleriert ward, eine Hauptrolle zufam. Ein Rückblick von den späteren und bekannten Verhältnissen des Alldings läßt diese Ansicht auch als durchaus annehmbar erscheinen²⁴⁾). Den

22) Die Jahreszahl 930 gibt Kre Grobe an; er hat aber gegen die Chronologie der Eyryggja und anderer Sagen immer eine Versprung von 2-3 Jahren, der sich nicht mit Behinnlichkeit erklären lässt.

23) Álbingvöllir, d. i. Dingstätte. Das Grundstück hatte einen Bauer gehabt, der wegen Werdes verurtheilt werden war, und der zu Pferde hierher kommenden Versammlung eine zwar aufgedeckte Landstätte mit Wald und Weide dachte. Es schien aber doch nicht gross genug gewesen zu sein, da sich z. B. 6 Gobord aus verschiedenen Landesteilen gemeinsam in der Nähe der Dingstätte einen Wald gekauft hatten. 24) Vgl. Konrad Maurer's Beitrag zur Rechtsgeschichte des germanischen Staates. I. Heft: die Bildung des isländischen Staates und seiner Verfassung. (München 1854.)

Borsig im Alþingi führte bis nach Ablauf von zwei Jahren Absturz selbst, dann aber ein neu eingesetzter Beamter, der Þóðr sumadr (oder Geschreiber), der alle drei Jahre vom Volke gewählt wurde und auch wieder gewählt werden konnte. Zu seinen Funktionen gehörte außerdem ein regelmäßiger Rechtsdienstag, der für die unveränderte Überlieferung der nicht ausgeschriebenen Gesetze sehr wichtig war, sowie das Ertheilen rechtlicher Gutachten an solche, die deren bedurften. Von jedem Einflusste auf die vollziehende Gewalt war er völlig ausgeschlossen; sonst aber wurde seine Würde für so wichtig gehalten, daß man die Zeit nach der Dauer seiner Amtsgewalt berechnete. Einzelne bedeutende Persönlichkeiten wußten sich indessen auch einen weiteren Einfluß zu sichern; so heißt es z. B. von dem Geschreiber Skapti: „In seinen Tagen wurden viele Häuptlinge und mächtige Männer gedacht und des Landes verwirkt, um Todtschlag oder Kampf, in Folge seiner Macht und Landesverwaltung“³¹⁾.

Eine Fortbildung der isländischen Verfassung erfolgte bereits im J. 963 auf Vereinigung eines an einem gewissen Blundetill aus dem Snorrosafjörð verübten Mordbrandes, der zu einem großen Rechtsstreit zwischen den Verwandten des ermordeten und des Mörders, den Häuptlingen Þórðr Gellir vom Breidifjörð als Kläger, und Tungu Óððr vom Borgarfjörð als Verteidiger, führte. Die That war in der Nähe von Þingvengi ausgeführt worden, und mußte noch dem bisherigen Gebräuche, an diesem Dinge, als dem Dinge der That am nächsten gelegen, eingefügt werden. Tungu Óððr, der in der Nähe angefesselt und mächtig war, verhinderte aber die gesetz-

liche Abhaltung des Gerichts durch Wassergewalt. Die Kläger gingen nun an das Alþing, wo zwar ebenfalls gekämpft wurde, der Sieg aber auf ihrer Seite blieb und die Landesverweisung mehrerer der Gegner zu Folge hatte. Þórðr Gellir zeigte nun in einer Rede, die er am Þóðr, sein Recht bei einem völlig fremden und nebengeschiedenen Gerichte nehmen zu müssen und bewirkt dadurch, umgekehrt den Widerspruch der Nordisländer, die sofortige Einführung einer geordneten Bezirksvorfaßung und eine Mobilisation des Alþingis leistet.

Bei Herstellung der Bezirksvorfaßung kam es nach der Ansicht Þórðr Gellir's besonders auf die Auskunft der bisherigen Vereinigung des Godorðe an, da derjenige, welcher an einem fremden Dinge etwas zu suchen hatte, leicht in den Hälli kommen konnte, einem übermäßigen und gewaltthabenden Gegner allein gegenüberzutreten zu müssen, die Vereinigung mehrheit Godorðe zu einem Dinge aber der Übermacht jedes einzelnen Goden demandiert in den Weg zu treten geeignet war. Man bildete also aus je drei Godorðen einen Dingbezirk oder Þingssöknir und vereinigte immer drei derselben zu einer höheren Instanz, dem Viertelding oder Þjörðungathing. Für das nordisländische Viertel mußte man jedoch vier Thingssöknir herstellen, da die dortigen Einwohner zu keiner anderen Verbindung ihrer Godorðe zu bewegen waren³²⁾.

So wurde demnach die Insel in vier Viertel oder Fjordviertel getheilt, wovon zwei ihre Namen dem so markirten Auftreten der Fjorde an der West- und Ostküste verdankten, und West- und Ostfjordungsdivision (Viertel der westlichen und östlichen Fjorde) genannt wurden, während die beiden anderen nach ihrer Lage an der Nord- und Süd Küste die Namen Nord- und Sunnlendinga-Fjordung erhielten, welche wie jene noch heute üblich sind.

Die Thingssöknir, deren jedes 3 Haupttempel (das Nordviertel jedoch 4) haben sollte, waren unter die genannten Viertel, wie folgt, verteilt:

1) Zum Nordviertel gehörten von W. nach O. die vier Dingbezirke: Húnvatns-, Hegrans- oder Skagfirðings-, Þabla- oder Egjafjardar- und Thingeyjar- oder Thingeyrarthing, zusammen mit 12 Godorðen;

2) Das Ostviertel begriß Anfangs die drei Dingbezirke: Sunnudals-, Kibjafells- und Skaptas-felstathing, wovon die zwei ersten später unter dem Namen Múlathing vereinigt wurden, zusammen mit 9 Godorðen;

3) Auf das Südviertel kamen die drei Bezirke: Rangar- oder Thingeskala-, Árness- und Kjálarness-thing, ebenfalls mit 9 Godorðen;

4) Das Westviertel endlich begriß ebenfalls drei Dingbezirke, und zwar das nach der Þverá benannte

31) Während der Dauer der isländischen Republik fungirten überaus oft 38 Geschreiber, deren Nachfolge mit dem folgenden Jahre der Erweiterung eines Dzen folgende ist:
Ragnar, 930.
Thorarin, 936.
Þorður Þane, Ingólf's Enkel,
971.
Þormod, der Vorige Sohn,
983.
Þorgerðr, während dessen Amtsverwaltung das Christenthum eingeführt wurde, 996.
Gunnarr, 1002.
Skapti, 1004.
Sime, 1028.
Kner, 1032.
Gellir, 1054.
Burrar, 1063.
Reðin, 1065.
Sigþorð, 1067.
Gellir, wieder gewählt 1071.
Gunnarr, dersel. 1075.
Mortðus, 1084.
Bergþorð, 1093.
Mortðus, wieder gewählt 1097.
In dieser Liste kommen jedoch, soweit in Brug auf die Namen als die Erwähnung ist, in den verschiedenen Quellen Varianten vor, welche mir nicht aufzuhören vermögen. (Vgl. Argus im Jonas, Crysmonogia, p. 73—75, 80—82; Langheier, Script. rerum Danic. III, p. 138 und Arc Trota's Islandingabok.)

32) Die Ursache dieser Weigerung lag, wie im Art. Island (Geographie) nachgewiesen werden, in der Bodenqualität des Nordviertels.

Zhværatbing, auch Zbingnestbing genannt, das Thorsne singar und das Thorslafjardartbing, jedes ebenfalls mit 3, zusammen also mit 9 Godorden.

Man erhielt auf diese Art 13 Dingbezirke und 39 Godorden. Die Zahl derselben war nunmehr fest bestimmt, und erhielt, so lange die in Rede stehende Verfassung unverändert blieb, keine Änderung. Für die Dingleute trat hierbei die Veränderung ein, daß sie nur innerhalb jedes Viertels das Godordnetisch verwechseln konnten, wenn sie nicht zugleich ihren Wohnsitz in ein anderes Viertel verlegen wollten. Es folgt aber daraus, daß zwar die vier Viertel Territorialbezüge mit festen Grenzen waren, nicht aber die 13 Dingbezirke. Aus diejenigen der letzteren, welche an ein anderes Viertel grenzen, erhielten auf dieser Stelle selbst eine Grenze^{32a}.

Jeder der 13 Dingbezirke entsprach übrigens ein eigenes Barthing oder Frühlingsbing, welches im Frühjahr abgehalten wurde und zugleich Opferfest war, und jedem Landesviertel ein Jordungsbing oder Biereldsing, und wie jenes von den Angehörigen des Dingbezirks, so sollte dieses von den Angehörigen des gesammten Landesviertels abgehalten werden. Für das Westviertel richtete Nord Söllir selbst das Biereldsing ein, und zwar zu Helgafest als der Dingstätte des Thorsnestingbatings, welches nun, nachdem es schon früher von seiner ursprünglichen Stätte verlegt worden war, nunmehr mit dem Viertelsdorf des Westviertels vereinigt wurde. Eden so fiel nunmehr in jedem Viertel dasselbe Frühlingsbding, bei welchem zugleich das Biereldsing abgehalten wurde, mit dem letzten zusammen, dessen Hegung nunmehr dem Goden aufstand, dem die Dingstätte gehörte.

An dem Frühlingsbdinge, bei dem auch alle Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit vorgenommen wurden, ernannte jeder der daag gebildeten drei Goden, ohne selbst im Gerichte zu führen, aus seinen Dingleuten 12 Richter, sodass deren Gesamtkzahl von 36, unter gemeinsamer Leitung der drei Goden (die daher Som things godar, Spaten eines gemeinsamen Gerichts) bischen nach Wauters Meinung ein gemeinsames Gericht und eine gesetzgebende Versammlung (Lögretta), in welcher die Goden selbst Platz nahmen) entweder mit gesetzgebendem Ausschuss oder vielmehr mit Beschlussfassung der Gesamtheit der Dingleute bildete.

Der Einrichtung des Frühlingsbings war auch die des Biereldsinges ganz entsprechend. Hier ernannte jeder God in jedes Gericht je einen, zusammen also 4 Richter (im Nordviertel aber nur 3) aus seinen Dingleuten, so dass auch jedes Biereldsing 36, alle 4 zusammen aber 144 Richter ernannten, die zusammen ein gemeinsames Gericht und eine gesetzgebende Versammlung bildeten, in welches letztern die Goden wiederum selbst Sitz nahmen.

32a) Wenn daher die Karten der Antiquitates Americanae sonst für die Viertel als für die Dingbezirke Grenzen angeben, so ist dies bei den letzteren nur in selten richtig, als die Dingleute sich, auch mit Rücksicht auf die schon bei Betrachtung der Godorden angegebenen Gründe, bestrebt haben werden, sich so nahe wie möglich um ihre Tempel zu gruppieren.

L. Gasp. v. M. u. R. Annot. Scritur. XXXI.

Doch scheinen diese Biereldinge nicht bis zu Ende der Republik bestanden, oder vielleicht nur ordentlich Wurzel geschlagen zu haben. Bei Gelegenheit der Einführung dieser Verfassung wurde aber zugleich auch am Alldinge selbst das oberste Landesgericht von der Lögretta getrennt und der Beschlagnahmung der Rechtsbürgen wegen in vier, den Biereldingen entsprechende Viertels-Obergerichte (Fjordungsdomar) getheilt³³), bei welchen den Goden in bisheriger Weise die Ernenntung der Richter verblieb, den 12 Godorden des Nordlandes aber den 9 Godorden jedes andern Viertels gegenüber kein vermehrter Einfluss versteckt ward. Die Lögretta blieb dem Vorsteher des Gesetzesprechers unterstellt, und summirt die Goden hatten fortan ihren Platz darin. Da aber das Nordviertel vor den drei übrigen Richts vorans hadden, und doch keinem der Goden der Sitz verweigert werden sollte, ließ man von den 9 Goden jedes andern Viertels noch drei Männer, je einen aus jedem Dingbezirke, hinzutragen, sodass Alles in Allem 48 Personen auf den Goden-Platz hatten, zu welchen dann noch der Gesetzesgeber, und in der späteren christlichen Zeit die beiden Bischofe der Insel hinzukamen. Jede dieser 48 Personen wählte sich dann unter ihren Dingleuten zwei Männer aus, um neben den Goden in der Versammlung zu sitzen, und diese bestand somit, den Gesetzesredner (und die Bischofe) abgerechnet, der Gesamtzahl der Richter in den Biereldingen entsprechend, aus 144 Personen; dabei saßen die von den Goden ernannten Mitglieder auf zwei Bänken, je vor und hinter dem ernannten Goden, sodass die Godendank die Mittelbank war, — dabei war aber das Stimmrecht der sämtlichen Mitglieder das völlig gleiche, und hier, wie in allen Versammlungen, setzte jeder zu Recht beständige Beschluss Einflussmöglichkeit der Mitglieder voraus.

Gleichzeitig mit der angekündigten Verbesserung, oder vielleicht schon mit der Einführung des Alldings durch Ulfhof, war die Errichtung des dritten ordentlichen Gerichts (neben Frühlings- und Allding), des sogenannten Leid, oder des Herdsdinges, einer Versammlung, welche von je drei Goden auf der Stätte des Frühlingsbings, oder von einzelnen derselben in ihren eigenen Godorden, 14 Tage nach beendigtem Alldinge, ein bis zwei Tage lang für diejenigen gehalten wurde, welche nicht beim Alldinge zugegen gewesen waren, um sie mit dem dort vorgekommenen delikat zu machen, wobei zugleich Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit vorgenommen werden konnten.

Diese Verfassung, bei welcher man alte herkömmliche Verhältnisse, die für die neue Lage nicht passten, mit vollem Bewußtsein fallen ließ, war wesentlich aristokratischen Charakters, da die schon in ihren Godorden so einflussreichen Goden nicht allein alle Gerichte besetzten,

33) Auch erhielten sie ihre Benennungen von den entsprechenden Biereldingen, wonach es also ein Vest- und Lustfeldingar, und ein Nord- und Sunnenfeldingabomar gab.

sondern auch nur von ihnen ernannte Richter neben ihnen in der gesetzgebenden Versammlung saßen. Es zeigte sich aber bald, daß die Einheit des Staates durch diese Verfassung noch keineswegs hergestellt war, selbst bei den Bierels-Übergerichten am Aldinge nicht alle Sachen zum Schluß gebracht werden konnten, und die Parteien noch immer zu dem althergebrachten Rechtsmittel des Zweikampfs gingen. Dann gab es außer den Goden noch viele andere Mächtige und Ehregeizige, die selbst die Godenwürde anstrebten, und andere Einstufende, denen die Godengewalt ein Dorn im Auge war. Alle diese Umstände wirkten dahin, daß die neue Verfassung bereits nach Whärtigem Bestande theils vervollständigt, theils verändert wurde. Er wegen seiner tiefen Rechtskunde sehr einflussreicher Mann, der berühmte Mal, welches nicht Gode war, sah sie nämlich den Entschluß, der Verfassung den Schlüsselstein einzufügen und, wie es scheint, zugleich die Godengewalt zu brechen. Um den Zweikampf unnötig zu machen, beantragte er die Einführung eines sogenannten fünften Gerichtes am Aldinge, und um den andern Irred zu erreichen, schlug er vor, das Stimmrecht auf die Mittelbank zu beschränken, die hier Söhnen durch Wahl zu ernennen und ihren Geschültern durch Stimmenmehrheit Rechtskraft zu verleihen. Auf die Einführung des fünften Gerichtes ging man sofort ganz, auf die andern Vorschläge aber nur teilweise ein, indem man zwar die Beschränkung des Stimmrechts auf die Mittelbank, sowie die Entscheidung durch Stimmenmehrheit unbedingt annahm³⁴⁾, die auf den beiden äußeren Bänken Söhnen aber ohne Weiteres zu bloßen Rathsgaben der ersten mache, die jedesmalige Wahl derselben jedoch ablehnte, somit die Gewalt der Goden dahin vermehrte, daß die Entscheidung in allen Dingen fast ihnen allein zu stande.

Das Fünftergericht (Fimtarðomr), von dem man, da es den Zweikampf entbehrlich machen sollte, eine größere Unparteilichkeit erwartete, wurde, wie jedes andere Gericht, mit 36 von den Goden zu ernennenden Richtern besetzt, welche aus 48 dieser Vorgeschlagenen hervorgingen, aus denen jede der beiden streitenden Parteien 6 durch Recitation ausschied. Da aber die Goden die zum Richteramt wählbaren Männer nicht vollständig aufzubringen vermochten, indem sie ihrer Dingleute zur Besetzung der andeuten Gerichte bedurften, so stiftete man neue Godorte, wie es scheint 3 für jedes Bierel, welche aber an den Rechten der alten, in Bezug auf die Besetzung der gesetzgebenden Versammlung, der Bierels- und der Frühlingssgerichte, keinen Antheil erhielten, auf eigene Hand eine neu Dingstift gründen mußten, und unmittelbar unter dem Alding standen. In das Fünftergericht wurde demnach für jedes alte Godord ein Mann ernannt, also 9 Mann für jedes der 4 Bierel, während die neuen Godorte 12 Mann stellten, um die Zahl der 48 Wählbaren voll zu machen. Ubrigens wurde

das Fünftergericht am Ægrettagablafe abgehalten, während alle übrigen Gerichtsausprüche des Aldings von der Zeit des Gesetzeslens herab durch den Gesellsprecher in Wirksamkeit gesetzt wurden^{35a)}.

Die Einführung dieser Neuerungen geschah im J. 1004, 4 Jahre nach Einführung des Christenthums, in demselben Jahre, als Skapti Thorodðsson (Slop-tar) das Amt des Gesellsprechers antrat, das er 27 Jahre lang vermaßte. Das Fünftergericht erreichte übrigens seinen Zweck vollkommen und machte den Zweikampf entbehrlich, sodas er im J. 1011 gänzlich abgeschafft wurde. Die ganze Neuerung aber bildete den Schlüssstein zu der Verfassung des Kreisstaats, welcher sich zwar unter dem Einfluß des wodanischen Volksgeistes, d. h. unter fortwährenden Gewaltthärtigkeiten, aber ganz nach dem germanischen Evolutionssprinzip entwidelt hatte, zwar auch den Keim des Verfalls in sich trug, aber doch die Bewunderung, die er stets erregt hat, wohl verdient. Die große Gewalt der Goden, der Erd- und Gerichtsherren in ihren Bezirken, und der Hauptgesetzgeber der Insel, welche in 39 Familien forterte, schien gradeweges zu einem Irredal führen zu müssen, was jedoch keineswegs geschah, da es Keinem einfiel, daß ihm zustehende Gewaltchame durch beschließende Einrichtungen in den engen Kreis seiner Familie zu bannen. Während dieser ganzen Periode der Entstehung des isländischen Staates, der ersten seiner Geschichte, übte die sich allmäßig und natürliche entwidelnde Verfassung einen bedeutenden Einfluß auf das isländische Volk, erwecke in demselben eine große Geisteskraftigkeit und ließ den Talente eines Jeden freien Spielraum zur Entwicklung. Indem sich aber hierdurch die Leute zu ihrem neuen Vaterlande erörterten, richteten die Isländer zugleich den Blick auf die Orte, wo ihre Väter gewohnt hatten, sammelten deren hohe Thaten, um sie durch den Mund der Stalder ihren Kindern zu überliefern, und folgten dem unwiderstehlichen Drange, in deren Fußstapfen zu treten. Ihre Haupt- und anständigste Beschäftigung war zwar neben dem Landbau und der Eisenbeschaffung der Waffendienst; da jedoch die Goden nicht reich genug waren, ihren Gefolgsmen ein lohnendes, ruhmvoller Unterkommen gewähren zu können, und Wikingerzüge im Großen von Island aus nicht unternommen werden konnten, da es bei allem ursprünglichen Waldreichthume der Insel doch an hochstämmigem Schiffsbauholze gebaßt, sodas manches Handelsschiff in Norwegen gebaut und aus Mangel an Mannschaft auch dort bemannet werden mußte, Bielen jedoch die vulkanische Felseninsel zu enge wurde, so widmeten sich Manche der Meerfahrt als Kaufmann zum Betriebe des Handels zwischen Island einerseits, und Norwegen, Dänemark, England und Schottland andererseits, während Andere als Skalder die nordischen Höfe besuchten, um den von

34) Bei Stimmengleichheit liegt die Meinung ab, welche die Stimme des Gesellsprechers für sich hatte.

35a) Außer den in der Verfassungsurkunde angezeigten Godorten konnte man deren übrigend ganz nach Bedürfnissen errichten, aber nur jene waren vom Staat anerkannt.

dort aufzuhenden Wikingerjügen beizubwohnen und in Andern der Trieb erwachte, fremde Länder zu entdecken.

Die wichtigsten Ereignisse der ersten Periode der isländischen Geschichte sind höchst der Staatsentwicklung eine Hungersnoth, die Übernahme einiger berühmten Städten an den Wikingerjügen, die Einführung und Besiedlung Amerikas, die Einführung des Christenthums und einige, zwar minderwichtige, aber doch interessante Vergebensheiten. Das Verständniß der isländischen Geschichte wird vielfach durch die der nordischen Reiche, besonders aber durch die Geschichte Norwegens, erläutert^{35).}

Eine Hungersnoth ereignete sich im J. 975, und suchte die ganze Insel auf eine furchtbare Weise heim, weshalb die Gude Gylf Einarsson zu Mödruvrelur eine große Volkssammlung zu deren Rinderherberge hielt, in welcher Hinsicht er sich große Verdienste erwarb. Er veranlaßte zu diesem Zweck zugleich die erste Volkszählung der Insel, deren Resultate jedoch nicht bekannt geworden sind^{36).}

Während die Isländer mit Norwegen in fortdauerndem Krieche blieben, verlor auch der norwegische Hof die Insel nicht aus dem Auge, in der Hoffnung, sie unterwerfen zu können. Bald nach der Hungersnoth des Jahres 975 ergab sich auch eine obermalige Gelegenheit zur Einmischung. Ein gewisser Sölmund wurde nämlich auf einige Zeit aus der Insel verbannt worden, wünschte aber vor Ablauf der Strafzeit dorthin zurückzukehren. Er begab sich daher in den Schug des Jarl Hakon von Norwegen, um denselben zur Vermittlung seiner Rückkehr zu bewegen; der Jarl sandte ihn nun nach Island in den Schug der beiden mächtigen Guden Gudmundr und Thorgerir, und beschenkte beide mit Kleinodien, den Einen mit einem prächtigen

35) Vgl. darüber die am Schluß d. Art. aufgefahrene Quellenkritiken. In sefern die norwegische und die damit zusammenhängende isländische Geschichte auch für die ältere jüdische Geschichte vieles Interesse hat, sind auch zwei davon einfliegend, neuzeitlich erschienene Schriften Glouzen's: „die nordischen germanischen Wölter“ (Übersetzung 1853), und „das heroldische Zeitalter der nordisch-germanischen Wölter und die Wikingerjüge“ (Vol. 1854) zu beachten, welche aus P. A. Munch's Werk „die norde. Histories“ übersehen sind. Für Kenntniß des Gerichtswesens und der Rechtsgebäude, sowie der Pederneiße der alten Stämme, aus denen die ältesten nordischen Inselnde ebenfalls entstehen werden, sind Döhlmann's Geschichte von Dänemark, I. Theil, und H. Kro's Abhandlung „Über das Leben und die Lebensbedingungen in Island während der Zeit des Oldenreichs“ (in v. Raume's öst. historischen Taschenbuch, Jahre 1835, S. 375—348) zweckmäßig. Historielle. 36) Dieser Gylf soll eine im Museum der nordischen Alterthumskunde zu Koppenhagen befindliche goldene Münze gehabt haben, welche kurz vor dem J. 1828 auf der Insel Bernsland gefunden wurde und auf welche, angeblich von ihm, Runenschrift eingedrückt ist. Sie soll durch den adorffischen Radikal C. Wulsenfeld als Allob. im J. 845 zu Bodens gebracht und auf Gylf's Hand in die eines dänischen Kaufmanns gefangen gelangt sein; die Runenschrift soll eine Anrufung „des Gottes der Hölter“ von Gylf um Schutz für die ferne Reise des Dänen enthalten. (Vgl. Mémoires de la Société des Antq. du Nord, Jägaz. 1836—1839, Advance annuelle da 29. Jahr, 1839, p. 14.)

russischen Hute, den Zweiten mit einer kostbaren Streitaxt. Die Guden ließen sich auch wirklich bestechen, und wußten³⁷⁾ durch eine Rechtsverdrehung die sofortige Wiederaufnahme des Sölmundr zu bewirken.

Fall um dieselbe Zeit geschah es, daß die isländischen Städten Ónar, Bisfus, Thordr und Thorleif in Gefolge des Jarl Hakon (regierte von 976 bis 985) im Mittwinter des Jahres 980 der Schlacht in der höd-rungerbucht beiwohnten³⁸⁾, in welcher die Macht des Staates der Jomsvölker (in der berühmten Jomsburg auf der pommerischen Insel Wollin), welche für König Harald von Dänemark fechteten, vernichtet wurde, um später unter dem Dänen Olafnato seine größte Berühmtheit zu erlangen. Zu dem sogenannten tapfern Krieger gesellte sich im J. 982 oder 983 ein anderer isländischer Skalde, der junge Björn Árbarsdóson, genannt Breidvingskappi (Kämpfe von Breidvik), welcher durch das Thorsnestingat auf drei Winter aus Island verbannt wurde. Er kämpfte im J. 984 unter den Bechtern des Storbjörn, der seinem Heim, dem Schwedenkönige Erik, die Krone streitig machte, in der dreitägigen Schlacht auf der Ebene Kyrvial bei Uppsala, war aber mit anderen Jomsvölkern unter den Fliegenden. Er begab sich zu Olafnato zurück, der an dem Auge keinen Anteil genommen hatte, und blieb bei diesem Ansitzer, so lange derselbe lebte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat gedachte Björn im Liede der Zeit, wo er unter Storbjörn's Feldzeichen kämpfte, und König Erik „eisenbehelmte die Männer niederschlug“^{39).}

Die Geschichte der Besiedlung Grönlands ist nicht nur wegen ihrer Folgen merkwürdig, sondern bildet, wie die isländische, auch ein interessantes Gemälde der Sitten jener Zeit. Derselbe rostlose und abenteuerliche Geist, welcher die ersten Colonisten nach Island führte, zwang auch Andere, an den noch unwirkbaren Küsten Grönlands Zuflucht zu suchen. Die erste Entdeckung derselben geschah entweder in demselben Jahre, als Ingolf sich in Island niederliß, oder spätestens im J. 871, durch Gunnbjörn, den Sohn Ulf Kraka's, welcher quest die nach ihm benannten, im J. 1830 durch Capitain W. A. Graah in 65° n. Br. wiedergefundenen Gunnbjörnarkarlen, hinter denselben aber eine ausgedehnte Landstrecke sah, welche erst mehr als 100 Jahre später, nämlich von 983 bis 985 durch Erik Rauda (d. i. Rothkopf) wieder entdeckt wurde, und von ihm den Namen Groenland erhielt, weil es ihm grüner als sein Vaterland zu sein schien. Erik Rauda, ein Sohn des aus Norwegen ausgewanderten Thorswald, hatte seines gewaltthütligen Stammes wegen

36) a) Wie dies Maurice nachzuweisen bat. 37) Gince wurde bei dieser Gelegenheit den Erik, dem Sohne Hakon's, mit einer Booge bestochen, zu welcher zwei Männer, ganz verkleidete Schoden und zwei Gewichte, eins von Silber, das andere von Gold, gehörten, welche letzten zugleich Zauberkörper waren, die die Kunst angingen. Der Glose erzählt seltsam den Schmieden Skalogram (Schmiedestlang). 38) Vgl. die 7. Abt. der Antiquitates Americanae, die von dem Leben dieses Stolzen handelt. 39) *

seinen Wohnort mehre Male ändern müssen und sich zuletzt auf Derney, einer Insel des Breidi-Golfs am Eingange des Hvammarsfjörður, niederzulassen. Da er aber hier sehr bald in blutige Händel geriet, so wurde er durch das Thorbesningathing aus drei Jahren aus Island verbannt. Er kam nun auf den Gedanken, das von Gunnbjörn entdeckte Land wieder aufzufinden, fand es wirklich, baute sich eine Wohnung, Brattahlid genannt, an einem Fjorde der Westküste, dem er den Namen Eriksfjörður gab, und beschloß, eine Kolonie seiner Landsleute dorthin zu führen. Seine Vorstellungen standen in Island williges Gehör, und obgleich von 25 Schiffen mit Auswanderern nur 14 nach Grönland gelangten, erreichte er doch seinen Zweck vollständig. Die glücklich Gelandeten bauten sich in der Nähe von Brattahlid an; viele andere Auswanderer folgten ihnen, und gründeten an der Westküste von Grönland zwei Gruppen von Niederlassungen, deren südliche, welche 190 Wohngemeinden zählte, den Namen Eystirbygd erhielt, während die nördliche, welche von den ersten aus in einem sechzehn Booten in sechs Tagen erreicht werden konnte, 90 Wohngemeinden enthielt und Vestirbygd genannt wurde. Brattahlid wurde der Hauptort des neuen, von Island unabhängigen Staates, der sich eine der isländischen nachgebildete republikanische Verfassung gab, und, da sich Erik Raude und dessen Sohn Leif bald tausen ließen, im J. 1000 das Christenthum annahm und im J. 1126 ein eigenes Bistum erhielt, dessen Sitz nach Gardar gelegt wurde. Von der Eystirbygd aus geschah während des 10. und 11. Jahrh. die Entdeckung eines großen Theils der Ostküste von Nordamerika. Schon der Isländer Bjærne, ein Sohn Herjulf's, welcher selbst ein Nachkomme des Ingolf war, sah, als er seinem Vater im J. 986 nach Grönland folgte, ein neues hüliges und bewaldetes Land, das er aber nicht als das ihm beschrieben Grönland erkannte und daher nicht besuchte. Aber im J. 1000 schiffte sich Leif, der Sohn Erik's, mit 35 Mann ein, um dies Land aufzusuchen. In seinem Gefolge befand sich der Deutsche Tyrker, ein alter Hausherr und Freund Erik's. Diese Expedition entdeckte nicht nur das von Bjærne gesuchte Land, welches man seitdem Helluland nannte und für das heutige Cumberland und Labrador erklärt worden ist, sondern auch Markland (New-Schottland, Neu-Braunschweig und Unter-Canada) und Vinland (die Staaten Massachusetts und Rhode-Island), welches legerte seinen Namen (d. i. Weinland) von den Weinstöcken und Weintrauben erhielt, die der in einem Weinlande geborene Tyrker hier vorsah. Die Expedition überwinterete hier in neuerbauten Häusern, den Kelfsbüdri, lebte aber im folgenden Jahre mit einer Ladung Weintrauben nach Grönland zurück. Ihr folgte im J. 1002 eine zweite, während welcher Thorwald, Bruder des Leif, mit 30 Mann von den Kelfsbüdri aus den Kalmaras (Cap Cod in Massachusetts) entdeckte, im J. 1003 die Küsten von New-Jersey, Delaware und Maryland untersuchte, in einem Gesichte mit den Strelingern (Estimo's) sein Leben verlor und auf dem Krossnes (dem heutigen Gur-

net Point in Massachusetts) beerdigte wurde. Diese Expedition kehrte im J. 1005 nach Grönland zurück. Im J. 1006 aber kamen die Isländer Thorkfin Karlsbœn, Bjørne Grimalson und Thorvald Gamlason nach Brattahlid, von wo sie im folgenden mit dem Grönländer Thorvard und einem Gefolge von 168 Männern nach Vinland segelten, in der Absicht sich dort niedergulassen, und Karlsbœn baute dort Wohnungen auf dem heute sogenannten Mount-Hope in Rhode-Island. Allein nach einigen Jahren erlag die Ansiedlung den Angriffen der Eskimo's, deren Wohnpfähle sich damals so weit südlich erstreckten, und Karlsbœn kehrte im J. 1015 über Norwegen nach Island zurück, wo er den Hof Glumbac am Stogafjörður erstand und der Stammvater einer langen Reihe von Nachkommen wurde, vorunter der im J. 1085 geborene Bischof Thorlak Kunolsson von Stálholt der meitwürdigste ist. Wenn aber auch die ersten Besiedlungssuche von Vinland mißlungen, so gelangten doch später, denn man weiß aus alten Documenten, daß von hier aus ein starker Holzhandel nach Grönland betrieben wurde und der Bischof Erik Snupson von Gardar zwischen den Jahren 1112 und 1122 eine förmliche bischöfliche Visitation des Landes, wofürßt man auch eine alte normannische Taufkapelle entdeckt, vornahm. Der Verkehr zwischen Island, Grönland und Vinland, unter welchen letzteren Namen man jetzt gewöhnlich alle isländische Entdeckungen auf dem Festlande Nordamerika's begreift, war auch bis zur Mitte des 14. Jahrh. sehr lebhaft; denn noch im J. 1285 entdeckten die isländischen Priester Adalbrand und Thorwald Helgason die Insel Neu-Fundland, und im J. 1347 wurde noch von Grönland aus eine Reise nach Markland unternommen, deren Teilnehmer nach dem Stromfjörður auf Island verschlagen wurden. Die südlichsten Gegenden der heutigen Vereinigten Staaten von Nordamerika, nämlich die Staaten Nord- und Süd-Carolina, Georgien und Florida, welche in alten nordischen Documenten Island ii Milla (Groß-Island) und Hostramanaland (Land der reichen Männer) genannt werden, sollen aber bereits von dem J. 1000 von einer Kolonie christlicher Isländer besiedelt und der Isländer Ari Marson von Kefjanes im J. 983 dorthin verschlagen und darüber getauft worden sein. Diese Athafiske wurde zuerst von dem Isländer Røfa, einem Zeitgenossen Ari Marson's, welcher unter dem Beinamen des Schäfers von Kimerit bekannt ist, erzählt, und der berühmte Isländische Historiker Ari Frode berichtet, daß Ari Marson in Hostramanaland befand und sehr geachtet worden sei, weithabßt man ihn daselbst zurückgehalten habe. Ari Frode erfuhr das Factum aus dem Mund seines Ohelms, Thorkel Gellerson, der es seineswegs von einem Isländer gehört hatte, dem es von dem Earl der orlaidschen Inseln Thorkfin Sigurðson mitgetheilt worden war. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der Isländer Björn Asbrandson, genannt Breidvoingafappi, welcher nach seiner Zurückkunft aus der Jomberg durch den mächtigen Soden Snorti Hafgæsi wegen einer Liebschaft mit seiner Schwester Thurida auf Island ver-

trieben ward, sein Leben in Hvítármannaland beschloß, da er, als er schon alt war, den hierher verschlagenen Isländer Guðlaugson, einen Vorfahren des Historikers Snorri Sturluson, aus den Händen der Einheimischen (Iränder) befreite und ihm einen goldenen Ring für seine Geliebte Þuríða und ein Schwert für seinen Freund Kartan mitgab. Alle isländischen und irischen Colonien in Amerika erlagen jedoch den Angriffen der Eingeborenen, mit welchen die Bewohner sich wahrscheinlich vermischt haben").

Das nächste Ereigniß von Wichtigkeit auf Island war die Einführung des Christenthums durch Staatsbeschluß. Die ersten Besiedler der Insel, die Papas, waren Christen, wichen aber vor den heidnischen Skandinavern; allein mit diesen wanderten neue sogenannte Christen ein, sobald z. B. auf dem Íjalarneß, unweit des dortigen Tempels des Kalafinga-Godors, zu Gjúberg eine neue, dem heiligen Kolumbus (Columba) gewidmete Kirche erbaut wurde. Auch an anderen Stellen entstand und dieselbe Zeit eine ganze Reihe solcher Kirchen, in welchen St. Columba wie ein heidnischer Gott verehrt ward, ohne daß, später wenigstens, eine Taufe stattfand; seine Anbetern wohnten, sie würden gleich den Thorstdienern nach dem Tode in gewisse Hölle kommen. Leo hat dieses Einneanderübergreifen des Christenthums und der Thorstischen Lehre aus der Landnama nachgewiesen, und auch gezeigt, daß auf Island gegen Ende des 10. Jahrhunderts von dem alten Heidentum die Kraft gewichen war, sich davon nur die Sitte des Zusammenlebens mit der Natur noch erhalten und auch am lebendigsten an das Christenthum heranreichte, während dagegen der Dienst der besondren Götter, wie Thor's und seiner Ge- nossen, selbst schon ausschließlicher Verständesentwicklung Raum gab, ihr dann bald zum Opfer fiel und mehr und mehr jedem Unglauben oder matter Gleichgültigkeit Platz mache"). Die Einführung des Christenthums wurde dadurch erleichtert⁴¹). Da das Heidentum in-

deiner Staatsreligion auf Island war und es ebenfalls um diese Zeit noch immer eifrige Anbetet des Thor gegeben haben mag, man auch wol den alten Glauben leicht bequem fand, so kostete die Einführung des Christenthums, welche Ari Frode in das Jahr 1000 setzt, noch immer einen kleinen Kampf.

Die ersten Glaubenskarten der römisch-katholischen Kirche traten in Island im J. 981 auf; es waren ein ländlicher Bischof Namens Friedrich und dessen Diakon, der Isländer Þorwald Þorðrason. Letzterer war während einer Reise nach Sachsen von dem Bischofe getäufst worden und überredet denselben, nun auch seinen Landleuten das Evangelium zu verkünden. Unsgeachtet großer Thatlücke hatten sie doch nur geringen Erfolg, wahrscheinlich wegen des unpässenden Benehmens des Thorwald. Denn vom Allding abgewiesen und von Spottgedichten verfolgt, erschlug er zwei der Satyrier und wurde deshalb mit dem Bischofe zum Verlassen der Insel gedächtigt. Sie taufen jedoch einige Leute und bewirkten, daß im J. 984 die erste römisch-katholische Kirche Islands von Þorwald Spakarðarson zu Æs bei dem nachherigen Bischofssitz Holat (Holum) erbaut wurde, welche aber nicht mehr vorhanden ist.

Einen weiteren Versuch zur Bekehrung der Isländer machte der normannische König Olaf Tryggvason, welcher im J. 996 den Isländer Stefr, und später seinen Hofkaplan, den trübsamen Priester Þangbrand, nach der Insel sandte, wo seit dem ersten Bekehrungsversuche im Allding ein Gesetz gegen die Heidenbekehrung durchgegangen war. Dessenangst begannen diese Missionare mit Verbrennung von Ghettempeln und Högenbildern, tödten mehrere Männer, von welchen sie mit Spottgedichten verfolgt wurden, bekehrten zwar einige Leute, mußten aber die Insel verlassen. Þangbrand gab dem Könige Olaf die Stärke der Isländer als Ursache des Mislingens an, sodas dieser die an seinem Hofe zu Nidaros (dem späteren Trondheim) befindlichen Inselbewohnern mit dem Tode bedrohte, dem sie jedoch durch Annahme der Taufe entgingen. Diese und andere Getauften, die mit Þangbrand die Insel verlassen hatten, lebten mit dem Priester Þormod im J. 1000 auf Veranlassung des Königs dahin zurück, mit dem Vorlage, die Einführung der neuen Lehre wenn möglich durchzuführen. Sie landeten unmittelbar vor Großraun des Alldings und begaben sich direkt nach Thingöllir, in dessen Nähe sie erwarteten, daß ihre Gegner die Versammlung mit Bewaffneten umstellt hätten. Im Geheimen aber sammelten die Führer Gjáur und Hjalt ihr in der Versammlung anwesenden Anhänger sich und stellten sich, durch diese verstärkt, derselben in Schlachtreihen gegenüber. Die Heiden, obgleich größer an Zahl, unternahmen aber keinen Angriff und es wurden die Ansässlinge freudig in die Zelle ihrer Freunde aufgenommen. Am folgenden Tage begaben sie sich in feierlicher Prozession unter Vortragung zweier großer Kreuze auf den Geschäftshügel und pflanzten dieselben in dessen Spalten auf.

39) Das Räder hierüber steht in den Antiquitaten Americanis von Rahn und in dem von der Gesellschaft für nordische Altertumskunde zu Kopenhagen herausgegebenen Werk: "Grenland's Historische Mindestmärker" (Kopenh., 1838—1843, 3 Bde.), in altnordischer Sprache geschrieben. Ein rechtliches, davon einflußreiches Werk ist das Papstes Wilhelm's in Simeonis Schrift: "Island, Hvítármannaland, Grönland und Vinland, oder der Normannen Leben auf Island und deren Fahrt nach Amerika schon über 500 Jahre vor Columbus" (Heidelb., 1812), dessen Inhalt aus alten antienthüllten, nordischen Manuscripten, befindet aber aus dem Antiquit. Americanicas geschöpft ist. Eine von einer Karte der Geisterbogte dezierte Übersicht dieses Theiles der altengrönländischen Colonien findet sich in den Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord (1845—1847), aus welcher sich ergibt, daß die Geisterbogte mit dem heutigen Distrikt Jutlandnamhaab zusammenfällt, Grönstadt am nördl. Arme des Jyautto-Beifs, Gardar aber am Østfluer desselben bei Kattafjord liegen war, an welchen Stellen die Mauern dieser Orte, worunter, auch wie die der Kathedrale des Bischofs, aufgefunden wurden. Barnewy, das älteste Ende der Geisterbogte, ist die heutige Distrikt-Insel. 40) Wgl. auch Ann. 24 u. 36; der Geistesprediger Thorgræs gibt auch da, wo er die Annahme der christlichen Religion empfiehlt, Beweise von einer Art Nationalismus.

41) Wgl. die in Ann. 35 erwähnte Abhandlung Leo's.

Sie sahen nun der erstaunten Versammlung mit großer Küchheit und ohne Wider spruch zu erfahren die Überlegenheit des Christenthums auseinander und bewirkten hierdurch einen zahlreichen Übertritt. Während des nun entschenden tumultes meldete ein Vate den Ausdruck der Trölladynjar im Sudurnes, den die Heiden sogleich als die Jörnesausübung der beleidigten Götter deute ten, worauf jedoch Snorri, der Gode des Thorhuesingathings, obgleich auch noch heide, mit dem Ausruhe antwortete: „Worüber gürten denn die Götter zu der Zeit, wo die Lava brannte, auf der wir hier stehen?“ Hierauf erfolgte keine Antwort und die Versammlung ging aus einander, indem die neuen Christen zugleich die Emanzipation eines Gesetzes zur friedlichen Ausübung ihrer Religion verlangten. Die Zeit bis zum nächsten Morgen verstrich in Ruhe und ward von den Parteien zur Fortdauer ihrer Interessen benutzt. Die Heiden beschlossen, ihre Götter zu befragen und ihnen aus jedem Viertel zwei der angefeindeten Männer als Sünderopfer darzubringen, während eine gleiche Anzahl Christen sich zu Ehren des Christos als Märtyrer vorwerben wollten. Sigur und Hjalti machten überdies den Geschworenen Thorgerit, einem eitigen Helden, Vorschläge, um beiden Theilen zu genügen: „Jedermann sollte künftig Christ sein und die Taufe empfangen; aber wegen des bisher üblichen Kinderauswuchens solle das alte Gesetz bestehen bleiben, in gleichem wegen des Pferdefleischessens; ferner dürfe man den Göttern heimlich opfern, wenn man wolle, allein sobald Zeugen dazu lämen, müsse der Idator das Land meiden;“ und bewogen ihn durch ein Geschenk von 60 Unzen Silber, dieselben am folgenden Tage dem Allding vorschlagen. Als man dies den Entschluss äußerte, sich fortan im Recht ganz von einander zu scheiden, Heiden und Christen jeder für sich, sah Thorgerit in einer Rede auseinander, wie wichtig es zur Vermeidung von Zwietracht und Landeszerstörung sei, daß Alle an einem Gesetz und einer Sitten hielten, und brachte dann die ge dachten Vorschläge vor. Diese wurden auch angenommen und das Christenthum sofort als Staatsreligion erklärt; man ließ sich nun baldigst, meist an warmen Quellen, taufen, und in wenigen Jahren verschwanden die gegebenen Vergünstigungen vom dem christlichen Eifer und vor den Erniedrigungen König Olafs des Heiligen, der dieselben abgeschafft zu sehen wünschte und deshalb an den Geschworenen Skapti und einige der einflussreichsten Soden schrieb.

Mit der Annahme des Christenthums und der Einführung des Künfgerichts endet die erste Periode der Geschichte Islands; während der zweiten oder literarischen äußerten das Christenthum und die neu geordnete Verfassung vereint ihre Wirkungen, aber es wurde auch der Grund zum Verfall der Republik gelegt, bis die Insel am Schluß der Periode in den Besitz der Krone Norwegen gelangte.

Die ersten zu registrierenden Thatsachen dieser Periode sind die Verluste König Olafs des Heiligen, sich der Insel zu bemächtigen und die ersten kirchlichen Ein-

richtungen zur Pflege der neuen Lehre. Da man des Königs Rath zur Abschaffung des Pferdefleischessens und des Kinderauswuchens so schnell begolgt hatte, schien sein Einfluß, den er überredet auf jede Art zu vermehrten suchte⁴²), stark genug, um mit seinen Forderungen hervortreten zu können. Die Unterjochung der Insel führte ihm so nötiger, als bei dem seit wachsenden Verkehrs zwischen den nordischen Ländern viele seiner widergesetzten Unterthanen in Island Schutz fanden, und viele Isländer auch in Norwegen Beschützungen hatten. In gleicher Zeit, als die Häger und die Orkaden ihm Jins zu zahlen versprachen, sandte er auch den in seinen Diensten lebenden Isländer Thorarin zum Allding mit dem Verlangen: „die Insel solle sich ihm unterwerfen, ein Land- und ein Røngeld (Kopfsteuer) von einem Pfennig (wovon 10 = 1 Elle Badmål) zahlen und dafür seine Freundschaft und seinen Schutz empfangen“, wurde aber abgewiesen. Thorarin begab sich nun mit denselben Antrage und mit dem Erlauben um die Abtretung der Insel Grimsey in das Nordviertel, wo er den God Guðmundr und von Mðdrvælinn durch ein schmeichelhaftes Schreiben des Königs gewann; allein Guðmundr's Bruder Einar sah sich dagegen, und so gab auch die Volksversammlung des Nordviertels eine abschlägige Antwort. Den König drohte dies; als ihn daher das Jahr dar auf mehrere Isländer in Norwegen beschworen, wollte er dieselben als Geiseln zurückholen, bis man seinem Willen nachgekommen sei, zu dessen abermaliger Verkündigung er im J. 1026 einen seiner Göste, den Gottir, nach Island sandte. Allein der isländische Landtag schlug sein Verlangen abermals ab, gewährte nur Freundschaftsgaben, wie Halsketten, Pferde, Zelle, Segel und einen Jins von einer halben Mark, den Jeder, der Handel von Norwegen nach Island trieb, dem Könige entrichten sollte. Dieser sandt sich um so mehr veranlaßt nachzugeben, als er zu gleicher Zeit von dem Könige Kanut dem Großen von Dänemark bedroht wurde, der ihn aufgesodet hatte, sein Lehnsmann zu werden, und gegen den er auch in der Schlacht von Stiklestad am 29. Juli 1030 Thron und Leben verlor⁴³.

Nach der gewöhnlichen Annahme soll Harald Haradrade (d. i. der Harte), ein Halbbruder des heiligen Olaf, welcher im J. 1047 den norwegischen Thron besieg, ebenfalls Versuche gegen die Unabhängigkeit Islands gemacht haben; gewiß ist wenigstens, daß er die Isländer zu gewinnen suchte, sich aber dazu, wenigstens öffentlich, anständiger Mittel bediente, da er ihnen zur Zeit einer Theuerung für einen wohlseinen Preis vier Schiffe mit Wehl sandte, die Kirche zu Þinghöllir mit einer Glocke ausstattete und die aus Island kommenden Stalder reichlich beschenkte. Wenn er aber auch geheimer Intrigen angewandt haben sollte, so blieben sie ohne

42) So schreibt er z. B. Holz zum Bau der Kirche zu Þinghöllir, und überredet die nach Norwegen kommenden Isländer mit Geschenken. 43) Vgl. Crymogas, p. 190—199; Torsæns Hist. Norweg. II. p. 122—124, 132—134. Dahmann's Gesch. von Dänemark. II. S. 126—129.

Erfolg, und die unaufhörlichen Kämpfe der skandinavischen Könige verhinderten die norwegischen Herrscher noch längere Zeit, ihre Absichten auf Island durchzuführen.

Der christlichen Kirche in Island wurde die erste Bischofse durch zuwandernde deutsche, englische und irische Bischöfe zu Theil; allein die Isländer schennten sich bald nach einem eingeborenen Kirchenhaupt. Deshalb brachte derselbe Sigurð, welcher mit Hjalti der Einführung der neuen Religion einflussreich gewesen war, seinen Sohn Þóleif nach Herford in Westfalen, damit er dort studire und die priesterliche Würde erlangte, wobei er die Sorge für dessen Unterhalt einer Abtissin übertrug¹⁾. Er erreichte auch seinen Zweck und Þóleif wurde bei keiner Rückkunst nach Island zum Bischof gewählt. Um aber auch dessen Ordination zu erwirken, unternahm er sogar eine Reise nach Rom, stellte sich unterwegs dem Kaiser Heinrich III. vor, dem er einen Bischof schenkte, und erhielt von ihm ein Schreiben an den Papst Leo IX., welcher den Erzbischof Adalbert von Bremen mit der Weihc des Bischofs bestaunte. Dieser vollzog so auch am Pfingststage des Jahres 1006 zu Bremen. Der neue Bischof nahm seine Residenz auf seinem Stammgute Stálholms, womit er das Bistum dotirte, und wo er eine Kathedrale erbaute, neben welcher er eine lateinische Schule stiftete. In seiner Würde folgte ihm sein hochgeachteter Sohn Sigurð²⁾, welcher edestalls außerhalb Island studirt hatte, im J. 1081 kurz nach seinem Vater Todes dorther zurückkehrte, und von seinen Landsleuten zur Annahme der Würde genehmigt wurde. Die Geschichte sagt, dieser Prälat habe einen so bedeutenden Einfluss gehabt, daß das Abding auf einen Antrag im J. 1056 mit Stimmeneinheit die Einführung des Zehnten gewohnt³⁾. Er war aber auch sehr uneigennützig; als die Bewohner des Nordviertels, welche im Winter nicht nach Stálholm gelangen konnten, einen eigenen Bischof zu haben wünschten, trat er dazu dieses Viertel mit seinem Zehnten ab und half im J. 1104 selbst das Bistum Polar (Hósum) gründen, dessen erster Prälat Iona Degmund war, welcher gleichfalls ebenfalls eine Kathedrale erbautte.

und daneben eine lateinische Schule gründete¹⁾. Der isländische Clerus studierte übrigens gewöhnlich im Auslande, wortl. er nur der in Island lebige gewordenen Sitten folgte, als Skalde, Krieger oder Kaufmann fremde Länder zu besuchen, weil derjenige, der dies nicht thut, für einsälig galt und keine Achtung genoss. Obgleich also der Clerus fremde Sitten und also auch das Göttliche kannte, und der Erzbischof Eystein von Drontheim²⁾ und der Bischof Thorvald von Stáhlbot ihm im J. 1179 zumuldeten, sich demselben zu unterwerfen, hat er dies, so lange die Republik bestand, doch nicht. Die römische Kirche musste sich überhaupt von den Isländern Bielen gefallen lassen; so wurde deren Geistlichkeit, welche schon damals, wie jetzt, jedem Gewerbe oblag, nicht einmal ein bevorzugter Stand, und stand, außer bei Besetzung des dem Bischofe schuldigen Gehorsams, unter den Landesgesetzen, in dem genannten Falle aber unter einem Priestergerichte, das ab dann zu Thingvile zusammengerufen wurde³⁾. Auch erlangte die römisch-katholische Kirche hier nicht den Glanz, den sie sonst überall entfaltete, da hier die Rust fehlte und statt ihrer Dome nur kleine hölzerne Gottesdörfer vorhanden waren. Sie milderte zwar die alten barbarischen Sitten, da sie die Blutrache und das Kinderauspecken abschaffte⁴⁾, aber sie raubte dem Volke seine alte Naturanschauung, sowie den Reichtum der Phantasie, welche sein Trost bei seiner Armut war und Erfahrt für den Mangel an Kriegsreude und Kriegsruhn gab, welcher bei dem Aufhören der Wikingerzüge nicht mehr erworben werden konnte. Dies wirkte wieder deprimierend auf die Entwicklung und den Gemeinsinn und beförderte innere Zwistigkeiten, welche man abschaffen sollte. Die Isländer zahnen nun ebenfalls Tribut an den päpstlichen Stuhl⁵⁾, sowie Beiträge zur Errichtung von Klöstern⁶⁾ und zur Beförderung der Kreuzfuge, Wallfahrten nach Rom⁷⁾ und Jerusalem, hieltten die Heiligen und Heil-

44) Die Hungarofa (2) und die Kristallsaga (12) sagen, Jes-
teif habe zu Herfers Studien doch dieser ist Herfer und nicht Ge-
fert gesehen sei, wie man früher annahm, daß Wooyter und Weß-
möhl, Preußländl. Bd. I, §. 107, 108—123 diese wahrheil-
lich gemacht. Er bemerkte dabei, daß, das in den Jahren 1002 bis
gegen 1040, Gotha, die Schwestern des Sachsenherzogs Bernhard,
Vorsteherin des Jungfrauenklosters zu Herford war. 45) König
Harald Hardrade lagt von ihm, daß er zu einem Könige, einem
Friedhüter und einem Bischöfe gleich tauglich sei. 46) Die-
ser Haralr erscheint auf den ersten Blick einigermal, der Geschichtse-
des Japetus; auch Dohrmann hat nachgewiesen, daß die be-
gründete Einigkeit der Vogtei hier ihren Grund in demselbstiger
Geschicht datte, und doch, wenn auch die Boden mit einschlägigen
Bauern-Versetzen zufrieden waren und niesgand durch ihre Polizei
gewollt den Bereich der freien Bauten gerichtet hätten, die Weisung
des Wolfe doch eine oligarchische war, und, wenn man noch den
Weisegesetzestext über Pacht und Verpfändung in Götland den abgesetzten
Ertrag des Eigentum auf 10 Pro. seines Wertes berechnet,
da bei den am wenigsten demütigen Cließen des Wolfe $\frac{1}{4}$ ihres
Einkommens, die 3, wenig über $\frac{1}{2}$, die 4, wenig über $\frac{1}{3}$,

5. und vermögenste allein den Schenken zahlte. (Dahlmann, böhmische Gesch. II. S. 268—270.) Bei der zur Einführung des Schenken nötigen Ermitzung des Vermögens wurde auch die sog. *Quaque*-Bevollmächtigung vorgenommen.

47) Crymoges, lib. I.p. 105—108. 48) Bis zum J. 1104 stand die isländische Kirche unter dem Erzbistum Bremen, seit diesem Jahre bis 1152 aber unter dem Erzbistum Bremen; in dem ausgleich genannten Jahre endlich wurde das norwegische Erzbistum Drontheim errichtet, zu dessen Diöcese außer den vier norwegischen und den beiden isländischen Bistümern auch die von Grimnland, die Färöer, der Delphin und der Insel Waa gehört wurden. Die päpstliche Stiftungsschreibe des Erzbischofs Drontheim ist vom J. 1154. 49) Vgl. Crymoges, lib. I. p. 109—110; Dahlmann, II. S. 145—146, 256. 50) Die beste Schilderung des Überganges der alten germanischen Zeit in die neu gibt die Njala-Saga, nach welcher sich Karl, der Schwergreif, und Röder des Röar und dessen Verdiener Þófin nach langen Nachdrängen Abholungen aus Rom holten und endlich die Hand zur Verpfändung reichten. 51) Der Thron befand sich in einem Palacio (Saga), wo von 10—12 alle Sabaudia, (Vgl. Fine, Hist. eccles. p. 588.) 52) Es entstanden nach und nach 8 Klöster auf Island, die bei Gliemann aufgeführt sind. 53) Aus dem Norden führten mehrere Wege nach Rom, hauptsächlich aber zwei, ein westlicher und ein östlicher deren Richtung ist unbekannt. Da wohl, die ein isländischer Ab-

quiens in großen Ehren und suchten die leichteren selbst in sehr entlegenen Gegenden auf⁵⁴). Außer dem Keime zu einer döbaren Gesittung, der erst durch die Reformation entwickelt wurde, brachte der Katholizismus den Isländern daher nur einen baaren Gewinn, d. i. die Schreibekunst⁵⁵).

Kein Theil der heutigen europäischen Welt hat eine so reichhaltige und ehrwürdige Vorzeit, als der skandinavische Norden, deren Götter- und Heldenlieder noch in diese zweite Geschichtsperiode hineinreichen. Die Vorfahren vieler der ersten Besiedler Islands, meist Männer vornehmer Abkunft, waren selbst Gegenstand dieser Heldenlieder, und die Ansiedler selbst, wovon viele durch Kriegserfolgen hochberühmt waren, hatten nur ihre Thaten an die der Vorfahren geknüpft, waren selbst Stallden. In Island legte man um so mehr Gewicht auf männlichen Mut und auf Heldenleider, als hier wenig Gelegenheit zur Auszeichnung war, während in den skandinavischen Königreichen die Kriegsgebehenheiten und die Gelegenheiten, sich Ruhm zu erwerben, einander drängten. In Norwegen wurden die alten berühmten Familien mit ihren Traditionen durch die Kriege des Wirkendeinst färmlich ausgerottet, in Island aber lebten sie fort. Da

Nicolaus im 12. Jahrh. beschreibt daß (§. *Werauſſ's Symbole ad geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis*, Haßn. 1821, von dessen Schrift abgedruckt ist), führt in zwei Traects, einerseits den Norwegern aus in Schiff nach Doventer und Utredt und von da zu Lande nach Walm, andertheils über Toldborg, Wiberg, Schleswig (Skl. *Hildborg*) nach Słade, wo dieser Weg sich scheidet und ebenfalls in 2 Traects nach Walm führt, und zwar der eine über Herden, Rindera, Münzen (Wendeburg) und Paderborn, der andere über Harfeld (Skl. *Herfot*), Aßfelden führt (mit Słade). Danach (Skl. *Danaburg*) Höxterheim, Sandrechheim, Friedlar (Skl. *Frode*) und polt auch Marburg, welches den Ort mit seinem Kreisring zu beginnen scheint. Von Walm ging der Weg dann weiter über Speier, Elz (Skl. *Selberg*), Straßburg, Basel, Solothurn, Bischofsburg, Stump am Genfer See (Skl. *Göniborg*) und über den großen Sl. Bernhard. Der östl. Weg (den Sudn. in der Historie der Dammer *Th.* v. p. 44, zum, a. aus einer islamischen Handchrift mitgetheilt hat) ging von Dänemark aus über Ebed, Heiln, Braunschweig, Goslar, Osterode, Althausen, Helmsh, Neimingen, Werdenburg, Ochsenfurt, Rothenburg ob der Tauber, Augsburg, Hohen-Schwangau, Partenkirchen, Ingolstadt, Ulmen, Bogen, Tirol und Venedig.

54) unter anderen Heiligen wurden Jon Dagnundus, erster Bischof von Polar, und Thorvald Thorvaldsen, Bischof von Skölpolt († 1193) ungeschriften für sie vom Papste kanonisiert, wurden nicht nur in Island, sondern in allen skandinavischen Ländern verehrt. Thorvald hatte sogar in Konstantinopel seine eigne Kirche und man feierte nicht nur seinen Todestag (10. Januar), sondern auch den 3. Juli, an welchem er zum Bischof geweiht wurde. Zur Zeit von Dissen und Pölsen zeigte man in Skölpolt noch ein Stück von seiner Hirnschale, das aber bei näherer Betrachtung ein Stück Knochenhaut war. Ein Flecklingert der Isländer und anderer Skandinavier, wie sie fremde Reliquien aufsuchten, schenkt die Altel Reliquias (auf einer Isle im Untersee der Constance) gewesen zu sein; denn in dessen Alter bis ins 11. Jahrh. fertiggestelltes Totenkunstwerk sind 400 nordische Pilger, Männer und Frauen, und darunter 39 isländische aufgezeichnet, die bis zu diesem Zeitpunkte das Kloster besucht hatten. (Bgl. Mon's Angaben für Kunde des deutschen Börgetz, 4. *Abrg.*, S. 17—20, 97—100.) 55) Es verleiht sich, daß hierunter nur die lateinischen Schriftpapiere zu verstehen sind; denn die Runenschrift war in Island schon früher bekannt.

man hier zugleich auf seine Sicherheit bedacht sein und wissen mußte, was die unmittelbaren Nachbarn auf der Insel und die entfernteren in den skandinavischen Reichen vorahmen, und sich nöthigenfalls vor ihren kriegerischen Unternehmungen schützen zu können, so gesellte sich zu dem Geschmacke an Heldenliedern bald auch der an geschichtlichen Thatsachen, und beide gingen bald gleichberechtigt nebeneinander her, sodass sich alle wichtigen Begebenheiten in das Gewand der Dichtkunst kleideten und alsbald die Form einer Sage annahmen. Gelegenheit zum Einsammeln von geschichtlichen Thatsachen war vielfach vorhanden; denn nicht allein wurde die Insel von norwegischen und wahrscheinlich auch von britischen Kaufleuten besucht, welche im Sommer dort ankamen und häufig dort überwinternten⁵⁶), sondern viele Isländer befudten auch fremde Länder als Kaufleute oder Krieger, und die darunter befindlichen Skalden wurden von den nordischen Königen an ihren Höfen empfangen und hochgeehrt⁵⁷; alle aber kehrten zuletzt nach der Insel zurück, wo sie ihre Nachrichten und ihre Erfahrungen auf dem Altare des Vaterlandes niedersetzten. Wer hier Sagen wußte, ein sogenannter Sagenmann (*sagnamadr*), wahrhaft, mitunter auch märchenhaften, gut erzählte und allenfalls mit Liedern begleitete konnte, war überall willkommen als Gastfreund, beim Getage, beim Althing u. s. w., und überall wollte man von ihm ergröbt sein, von ihm fürs Weitererzählen lernen. Sage und Lied bildeten die stets Begleiter des Lebens und zogen auch in das einsame Winterhaus ein, wo Helden- und geschichtliche Sagen durch mündliche Tradition vom Vater auf den Sohn vererbt, aber niedergeschrieben wurden, sobald man durch das Christenthum in Besitz der Schreibkunst gekommen war⁵⁸). So entstanden unter andern die *Edda*

56) Die Einwohre bestand in Wehl, Holz, Leinenzeug, seinen Tüchern und Teppichen, die Ausfahrt in Häuten, Bad und getrocknetem Fleisch. Die Kaufleute verbauten und überwintereten bei den Höfen der Dialekte und bezahlten ihre Reise gewöhnlich mit englischen Teppichen und andern kostbaren Waaren. (Bgl. Müller, Island, Hist. p. 49 u. 47, wobei auch die Sagen verzeichnet sind, in welchen dieser Thatsachen gedacht wird.) 57) Die Isländer besuchten sämmtliche Länder Europas von den Küsten des Ets. bis zu denen des Mittelmeers und von Britannien bis Konstantinopel und Palästina. Die meisten der 200 Isländer, welche sich vor dem Jahre 1157 berühmt machen, waren Isländer, von denen man schon im 12. Jahrhundert rühmt, daß sie vorzugsweise die alten Sagen des Nordens kannten; sie wurden erst langsam durch das Christenthum verdrängt. Von den Wanderjägern der Isländer handelt Jon Erichsen in dem Werk: *De peregrinationibus Islandorum*.

58) Doch wurden schon vor Einführung des Christenthums die Runen dazu benutzt, die man auf Schädeln, Krummstäben, sowie auf Dingen und Wänden der Wohnungen eingeritzt. In der Halle des Olaf Paar zu Hjardarholz j. B. waren die Landala Sagen zu folge, auf Balken und Sparten merkwürdig alte Sagen verzeichnet, und Thorvald Paar hatte eine Beschreibung seiner elanen Thaten in seinem Stiche und kleinen Beste eingraviert. Runische Inschriften in Höhlen oder sonst auf Steinen, wie es scheint nur aus christlicher Zeit stammten, sind mehr in Island vorhanden. Die Runen seit langer Zeit bekannt sind in Diassen's und Pörsel's handschriftlicher *Paradisarhettir*, an Weißpfeile des

oder die Sammlung alter Dichtungen, welche die Hauptquelle für die Kenntnis der Kosmogonie des Nordens, sowie seiner Götter- und Heldenlegenden sind; so entstanden die sehr zahlreichen ausführlichen Familiengeschichten der ersten Besiedler von Island, welche die Freude in seinem Isländerbüchre und in den Landnamen übersichtlich zusammenge stellt hat, und womit die Geschichte der übrigen normannischen Colonien, welche in der *Hlynungsaga*, der *Häringssaga* und *Erla Rauda-Saga* enthalten ist, in engem Zusammenhange steht; und so entstanden endlich die vielen, sich auf Norwegen beziehenden Sagas, welche Snorri Sturluson, zur Zeit als die Insel an der Grenze ihrer Unabhängigkeit stand, zu seinem berühmten großen historischen Gesamtwerk verarbeitet hat, sowie das ausgedehnteste historische Werk dieser Periode, die im J. 1281, also bereits unter norwegischer Herrschaft geschriebene *Sturlunga Saga*, in welcher Thordur Þordursson die während des 12. und 13. Jahrh. in Island stattgehabten Ereignisse, welche das Land in den Besitz der norwegischen Krone führten, geschildert hat. Und alle diese Werke wurden von Eien¹⁵²) in ihrer Muttersprache und zu einer Zeit geschrieben, während das übrige Europa mit dieser Finsternis bedeckt war, und haben nun schon ein Jahrtausend hindurch, zuerst als mündliche Erzählungen, dann niedergeschrieben und gegenwärtig bereits zum Theil gedruckt, ein Geschlecht nach dem andern belebt, unterhalten und gebildet, während das deutsche Volk erst gegenwärtig die Quellen seiner Geschichte in seiner Muttersprache zu lesen bekommt¹⁵³). Vgl. d. Art. Isländische Literatur. In dieser Periode wurde auch eine Revision, sowie die schriftliche Abfassung der isländischen Gesetze und deren Zusammensetzung in ein Buch vorgenommen. Es geschah dies vom Jahre 1117—1118 auf Veranlassung des Geschäftschreibers Bergthora; sein Bruder, der sehr reiche Bauer Hafslid, gab dazu sein Haus und die Schreiberlofts an. Dies Buch, in späteren Jahrhunderten Grágás, d. i. die Graugangs, genannt, ist das älteste und umfassendste Geschlebuch des skandinavischen Alterthums. Davon sind zwei Pergament-Codices vorhanden, aus denen verschiedene andere Handschriften stammen; sie enthalten das isländische Kirchen-, oder hier sogenannte Christenrecht (Kristinrett), welches bald nach Bischof Sigurðs Tode durch die Bischöfe Thorlak von Skálholt und Ketill von Holar auf Beschl. des Erzbistums Lund aufgestellt wurde¹⁵⁴).

Grauhalla-Jöklus, am linken Ufer des Marjarfjörð unweit der Kirche Stordalur liegen) und 6 Kumenteine zu Gljufstatti, Húsafell, Höam im Rockarbaer, Útsaale, Straßort und Reykholt entdeckt, woron die Justizbeamten der Provinzbehörde zum Theil in den Antip. Amerik. erläutert sind. (Vgl. Kamhl. Heftsch. f. nordische Alterthumskunde, Jahresversamml. 1838 u. 1839.)

99) In Island schreibt damals selbst die Würde nur ausnahmsweise Latin, die Laien aber niemals. 100) In dem Werk: Die Geschäftschreiber in deutsh. Dscr. in deutsh. Beurteil. v. J. W. Krausius, v. Prof. J. Grimm, Lachmann, Ranke, Miller u. s. w., waren die jetzt 22 Lieferungen erschienen sind. 101) Das Rährre daerder f. in Dr. H. Jahn's Gesch. v. Dänemark, II. S. 181—184.

¹⁵² Siehe auch d. 2. u. 3. Bande Seiten. XXXI.

So trefflich auch die Gesetze des isländischen Freistaates waren, konnten sie doch der Verfall desselben nicht verhindern, da sie nur für die Zeit des Heidenthums passen. Der germanische Geist, aus welchem sie hervorgegangen waren, geriet mit dem durch den Katholizismus vertretenen römischen Geiste in Conflict, und die gegenseitigen Wirkungen dieser sich widersprechenden Weltschauungen aufeinander erzeugten bei den Isländern eine Misachtung des Gesetzes, und dies um so mehr, als durch das Aufstehen der Wikingerzüge dem unrubigen Volksgesetz der Abzugskanal verschlossen wurde; dieser mußte sich daher in gesteigerten inneren Zwistigkeiten ergeben, grade wie dies zu gleicher Zeit und unter nahe gleichen Ursachen und Verhältnissen auch in Deutschland den Fall war. Durch die bei der Einrichtung des Fünfgerichts festgestellten neuen Godorde erhielten die Zwistigkeiten Radung; denn diese Godorde standen unmittelbar unter dem Althing, waren in ihren Bezirken allen übrigen nicht nur völlig gleich, sondern, weil durch keine Sammlung: goden beschrankt, denselben noch überlegen, und nahmen an der Landesregierung, die ganz unbedeutende Beteiligung an den Erneuerungen des Fünfgerichts ausgenommen, keinen Anteil, wodurch die Solidarität der Interessen unter den Goden gebrochen wurde. Es konnte nicht feststellen, sagt Maurer, daß das einmal gegebene Beispiel ständiger Godorde außerhalb der Bezirksenteilung bald auch einzelne Besitzer alter Godorde, die sich etwa mit ihren Mitgoden nicht vertragen konnten, zur Nachabmung reizte; in der That zog schon im J. 1010 der God Thorstein das zum Thorsteinsingang gehörige Raubmelinga Godord, in Folge eines Streites mit dem berühmten Goden Snorri zu Helgafell, aus dem Dingverbande, und errichtete eine eigene Dingstätte an der Mündung der Straumjardar auf der Südküste der Hallbinsel Snæfellsnes, und an Nachahmern wird es ihm nicht gefehlt haben¹⁵⁵). Ganz besonders nachteilig wirkte aber die durch Kauf oder Verberatung mit reichen Erbhöldern herbeigeführte Vereinigung mehrerer Godorde in einer Hand, und die neu ausgeförmte Sitte, mit zahlreichen bewaffneten Gesölje an den Dingstätten zu erscheinen, wodurch diese nicht selten in Schlachtfelder verwandelt wurden, wie dies z. B. im J. 1163 geschah, wo Hall-dor, der Sohn des Goden Snorri von Helgafell, in einem Gefechte bei versammeltem Althing erschlagen wurde. Von diesem Zeitpunkte an nahm die Zahl und die Heftigkeit der Feinden so sehr zu, daß kein Gegend der Insel davon verschont blieb und im J. 1167 sogar auf dem Reykjavikfjell ein blutiger Conflict stattfand. Zu Anfang des 13. Jahrh. gab es keine Streitigkeit auf der ganzen Insel, worin nicht auch die unter sich keineswegs einigen Sturlungen, d. i. die drei Söhne des Sturla: Thord, Sighvat und der berühmte Geschichtsschreiber Snorri

¹⁵³ Die Graugangs spricht nämlich von der Zeit, wo die Dingverbände noch unregelmäßig waren und das Viertel nach 3 Dingbezirke, jedes der legierten aber nach 3 Godorde enthielt, als von einer langen Vergangenheit.

mit ihrer Sippschaft verwirkt gewesen wären. Dieser Zeitabschnitt, welchen die Kämpfe dieser drei damals mächtigsten Häuser der Insel ausfüllten, wird gewöhnlich die Periode der Sturlungen genannt und ist durch einen der Milkämpter, Sturla Thordson, mit merkwürdiger Unparteilichkeit in der Sturlunga-Saga geschildert worden. Da diese Kämpfe den Untergang des Kreisstaates herbeiführten, sind sie hier kurz zu schildern, wobei von der Biographie des Snorri Sturluson, der berühmtesten Person dieses Dramas, auszugehen ist.

Unter den drei Söhnen des Sturla, der selbst ein Nachkomme des berühmten Goben Snorri Helgafell war, war Snorri Sturluson, geboren im J. 1178, fünf Jahre vor dem Tode seines Vaters, zu Hvamm im Hvammfjord, der jüngste und ärmste, da sein geringes Vermögen unter Verwaltung seiner Mutter fast ganz geschwunden war. Er hatte aber den Vortheil von Jon Kopfson zu Oddi, dem Enkel des berühmten Saemund, den man gewöhnlich als den Verfasser der ältern oder poetischen Edda ansicht, erzogen zu werden, und hier die Kenntniss und einen großen Theil der Quellen zur Schreibung seines unsterblichen Geschichtswerkes sammeln zu können. Als er 22 Jahre zählte, heirathete er die Tochter des reichen Priesters Bersa, die ihm, nach unfern Geld zu nehmen, ein Vermögen von 4000 Thalern zubrachte, was damals für einen fast übermäßigen Reichthum galt; er wurde dadurch zu einem der mächtigsten Männer der Insel und besaß sechs große, im West- und Südbördel belegene Höfe; mehrere davon, darunter auch Reykholt, wo er ein Bad erbaute, umgab er mit Festungswerken, nahm auch deren Unwohnern den Eid der Huldigung und Kriegsbienstleistung ab. Gegen die Besetzung gehörten ihm Godorde und Godordantheim im verschiedenen Dingbezirken; er ließ sich einmal von einem ganzen dieser Bezirke bilden, erkannte einen anderen Goden nur unter der Bedingung der Kriegsbienstleistung an, und vermochte endlich mit einem Gefolge von 800 bis 1000 Mann auf dem Allding zu erscheinen. Im J. 1213 wurde er auch zum Gesetz sprecher ernannt, bekleidete dies Amt im J. 1222 zum zweiten Male, und, wie es scheint, später noch ein Mal. Er war auch als Stalde berühmt und hatte einmal ein Bildnis auf Holon Galin, einen reichen und mächtigen schwedischen Jarl, geschnitten. Er hatte daher von diesem dafür einen kostbaren Waffenknauf und eine Einladung nach Schweden erhalten, machte sich 1218 dagegen auf und wurde auf den Durchreise durch Norwegen von dem Könige Halon Hakonson und dem Jarl Skule empfangen. Seinen Freund in Schweden fand er töd und dessen Witwe an Askeld, dem Jarl von Westgothland, verheirathet. Dorthin begab er sich nun zum Besuch, verweilte dort fast ein Jahr lang, und sammelte das Material zu seiner in der Heimskringla enthaltenen Geschichte der schwedischen Könige. Auf der Rückreise fand er in Norwegen den Jarl Skule mit der Ausrüstung einer Expedition gegen Island beschäftigt, welche die Bevölkerung einiger norwegischen Kaufleute und die Gemar-

dung eines derselben zu rächen bestimmt war. Die Ursache dieses Zwistes zwischen Island und Norwegen war Saemund, der Sohn des Jon Kopfson zu Oddi, ein Pflegesohr des Snorri Sturluson. Er hatte nämlich seinen Sohn Paul im J. 1216 nach Bergen in Norwegen gefaßt, wo der hochschröde Sinn seines Geschlechts allgemein bekannt war. Die Bürger von Bergen neidten Paul deshalb, indem sie seinem Kommen den Zweck zuschrieben, durch sein Königblut⁽¹⁾ ihr König oder mindestens ihr Jarl zu werden, dann aber auch Island zu unterwerfen. Um den unaufhörlichen Nekterien zu entgehen, beschloß Paul, sich zum Könige Inge nach Drontheim zu begeben, ging aber mit sechs bis sieben Schiffen dem Borgelinge Stade zu Grunde. Saemund betrachtete nun die Bewohner Bergens als seines Sohnes Brüder, überfiel mit 5–600 Mann mehre im Hafen Eyvardsfoss anwesende bergische Kaufleute, nahm ihnen ihre Stücke Wodmål und bewarbte zwei andere Kaufleute aus Hardanger über der ganzen Schiffsladung. Diese letzteren erschworen dagegen Saemund's Brüder, Dr. m. und dessen Sohn; Dr. m.'s Schwiegerson aber ließ dafür einen Normannen aus der Kirche schleppen, und ebenfalls tödten. Die Ermordung des Normannen zu rächen, war nun die vorgegebene Absicht Skule's bei der Expedition nach Island, die wirkliche war vielmehr, diese Gelegenheit zur Unterwerfung der Insel zu benutzen. Aber König Halon fürchtete, daß dadurch die Vereinigung sämtlicher Isländer gegen Norwegen veranlaßt und sonach die Hoffnung, die Insel ohne Waffengewalt zu erobern, vernichtet werden möchte. Als nun auch Snorri zum Jarl⁽²⁾ die goldenen Worte der Überredung sprach: „Leichter als durch Gewalt werden die Isländer durch Ehrenbezeugungen und Gaben zur Unterwerfung vermöcht; ich und meine Brüder gelten nach Saemund am meisten im Volke; die Menge wird und schon nachfolgen.“ wurde die Expedition aufgegeben. Doch fügte man hinterher hinzu, es sei nur auf Snorri's Verlangen geschehen, der es übernommen habe, Genugthuung für die Beleidigung zu schöffen. Snorri wandte hier durch allerdings die drohende Gefahr von seinem Vaterlande ab; da er aber mit dem Titel eines norwegischen Drostes und Lehnsmannes in einem geschenkten Schiffe und mit 15 Kleinbooten begabt (im J. 1220) dabin zurückkehrte, und im Jahre darauf seinen Sohn Jon, wie man sagte, als Geisel nach Norwegen sandte, so zweifelte man nicht, daß er den geheimen Auftrag übernommen habe, die Insel in die Hände des Königs von Norwegen zu liefern, und warf ihm dies auch öffentlich vor. Seinen Sohn aber hatte er beauftragt, zu berichten, daß die Unterwerfung der Insel nicht habe durchgeführt werden können; es ist allerdings möglich, daß er den ernstlichen Vorwurf, dies zu thun, niemals gehabt hat. Nach seiner Zurückkunft aus Norwegen

(1) Sein Urgroßvater Kopf hatte Thor, die Tochter des Königs Magnus Barlus von Norwegen zur Ehe gehabt.
 (2) Das Gleiche a. a. D. sich ausdrückt.

gen lebte Snorri in fortwährenden Streitigkeiten mit seinen Brüdern, Bruder- und Schwiegersöhnen, einmal sogar auch mit seinem Sohne Uraekja, die er am liebsten aufeinander hetzte, um dann die Vortheile für sich zu benutzen; die offene Feldschlacht nieder er, und verließ fogae, vielleicht um nicht das Blut von Verwandten zu vergießen, seinen Lieblingswohnort Reykholt, aus welchem ihn sein Bruder Sighvat und Sohn Sturla vertrieben, und zog sich nach Vestastadl (wo sich gegenwärtig die Hochschule Islands befindet) zurück (im J. 1236).

An den Gebilden Islands nahm nunmehr auch die Geistlichkeit der Insel Theil. So hatte namentlich Sighvat, der Bruder Snorri's, einen Streit mit dem Bischof von Holum, dessen Gefolge einen Sturz mit dem Bischof von Holum, dessen Gefolge einen Sturz des selben erschlagen hatte. Sturla, sein anderer Sohn, griff deshalb den Bischof an, vertrieb ihn von seinem Sitz, brachte ihn erst nach Grímsey, verbannte ihn aber später nach Norwegen. Die dortige Erzbischöfe zog Sturla zur Verantwortung, diese bezog sich auch nach Norwegen, wurde verurtheilt und zur Bußabübung nach Rom gesandt, wo er Absolution erhielt, nachdem er entbündet durch sämmtliche Kirchen der Stadt gefasst und so stark gegeißelt worden war, daß es selbst die Thränen der römischen Frauen erregte. Unter die Rückreise nach Island batte er eine geheime Unterredung mit dem Könige Halon, welcher, Misshagen über die sordäuernden Kämpfe und Wörthkäten in Island vorgebend, ihn fragt, ob es schwer sein würde, die Insel zu unterjochen. Als Sturla dies verneinte, ertheilte ihm der König den Auftrag dazu, welchen er auch unter der Bedingung übernahm, daß man ihm zum Regenten der Insel mache und dagegen nur Klugheit, nicht aber Gewalt und Blutvergießen anwende. Halon hatte nun zwei Agenten in Island, die indessen weit entfernt waren, gemeinschaftlich zu handeln; es ist selbst ungewiß, ob einer von ihnen es mit dem Könige auftrichtig meinte. Sturla sandt übrigens bei seiner Zurückkunft auf der Insel einen Theil seiner Besitzungen in den Händen des Uraekja, Sohnes von Snorri, und einen andern von demselben verheiratet. Er sammelte daher seine Anhänger, marschierte gegen Reykholt, vertrieb Snorri von dort, schlug noch einige andere seiner Gegner, bemächtigte sich der Person des Uraekja, beraubte ihn eines Auges und beschimpfte ihn noch auf andre Weise. Uraekja begab sich bald nachher nach Norwegen, wohin ihm auch (im J. 1237) sein Vater Snorri und viele mächtige Häuptlinge folgten. In Norwegen schloß sich Snorri an seinen alten Freund, den Jarl Stule, an, der damals in Drontheim Hof hielt und fast öffentlich nach der Krone strebte. Er wandte seine poetischen Gaben zur Beschwörung der ehrgeizigen Zwecke derselben an, dichtete Lieder auf dessen Thaten und verheideigte seine angeblichen Rechte auf die Krone. Als aber aus Island die Nachricht einflief, daß die Partei der Strelungen im vorhergehenden Winter durch Kolbein und Gizzur, den Schwiegersohn Snorri's, geschlagen, Sighvat und einige seiner Söhne aber

erschlagen worden seien, münzte Snorri nach Island zurückzukehren, woran ihn König Halon zwar hindern wollte, wogow er jedoch im J. 1238 durch Stule in Stand gebracht wurde. Er schlug nun, gegen den Rath seiner Freunde, seinen Wohnsitz wieder in Reykholt auf, aber die Feindschaft des Königs folgte ihm dahin; denn dieser dauftrugte Gizzur, seinen Verwandten und eisgrisen Anhänger, den Snorri wegen Hochverrats zu verhaften und nach Norwegen zu senden, oder aber, wenn dies nicht durchzuführen sei, zu tödten. Gizzur, dee nach den Reichstümern Snorri's lustig war, wählte das Letztere, übersetzl ihn in Reykholt, versetzte den Flehen den durch sein Tod in den Keller, erschlug ihn dort am 22. Sept. 1241, bemächtigte sich seiner Güter und ließ sich von seinen Unterknaben den Huldigungseid leisten. Über den wahren Charakter Snorri's, namentlich in Bezug seiner Stellung zu Norwegen, ist es schwer, eine richtige Meinung zu äussern; wahrscheinlich hat er nur die Insel von dem norwegischen Zolle bewahren wollen, und die Schuld des Vertrags am Vaterlande fällt auch zulegst nur seinen Gegnern anheim. Er war zwar geizig und ehrgeizig, übrigens aber einer der gelehrtesten Männer Islands, den seine Landsleute oft mit den höchstgekelten Männern des alten Roms verglichen, die unter ähnlichen Staatsverhältnissen lebten; namentlich zeichnete er sich wie Cicero durch große Beredsamkeit aus, und war durch seinen Reichtum und seine Talente zu den höchsten Staatsämtern befähigt. Nach seinem Tode wurde sein Neffe Thord Kalaki, Sighvat's Sohn, das Haupt der Strelungen. Dieser besiegte zwar seine Feinde in dem blutigsten Treffen, das je auf Island geschieft wurde, indem von beiden Seiten zusammen 110 Männer fielen, konnte aber weder den Tod seiner Verwandten vollständig rächen, noch eine Verständigung mit den Feinden herbeiführen. Denn als der geschlagene Gizzur wieder mit den Männern des Südlandes gegen ihn, dem das Nordviertel folgte, ausrückte, wurden beide von ihren Gesellen gendigt, sich dem Urtheilspruch des Königs Halon zu unterwerfen, welcher nach dem Rath des Gardinal Wilhelm⁶⁵⁾ und des Bischofs Heinrich von Holum den Thord zum Statthalter von Island unter der Bedingung einsetzte, daß er mit Heinrich's Hilfe die Einwohner zur Unterwerfung und zur Zahlung eines Zehnts vermöge, da er untreu sei, daß Island von allen christlichen Ländern Europa's allein keinem Monarchen gehörten wolle⁶⁶⁾). Thord und Heinrich gingen also mit dem Zwecke, Island zur Unterwerfung zu bringen, nach der Insel ab; aber kaum waren sie dort angelkommen, als sich Thord in den Besitz sämmtlicher Güter Snorri's setzte, sich von dem ganzen Nordviertel, und im folgenden Jahre auch von dem Nordviertel, den Huldigungseid schwören ließ, auf dem Albing den Auschlag gab und durch dieses dem widerspenstigen Südviertel eine

65) Dieser war im J. 1247 zur Krönung Halon's nach Norwegen gekommen. 66) Der Grund war aber falsch, da es damals mehr Republiken in Italien gab.

Brüche aufzogen ließ, wogegen sich aber Saemund's Söhne zu Thord nach Norwegen begaben und ihre Erbgüter dem Könige unterwarf. Während Thord im J. 1230 zur Verantwortung nach Norwegen gerufen wurde, oder ungestraft blieb, begaben sich Gisjaur und Bischof Heinrich von Norwegen, wo sie sich befanden, nach der Insel zurück, um des Königs Willen zu verkünden, constitutioen einen bedeutenden Theil der Güter Snorris für den König⁶⁷⁾, richteten aber sonst nichts aus, da Thord's Freunde die beabsichtigte neue Ordnung der Dinge nicht annehmen wollten. Wizaur schlug zur Beendigung der Streitigkeiten und Auslöschung der Parteien eine Heirath seines Sohnes mit der Tochter eines der Führer von Thord's Partei vor, und fand Schör. Die Hochzeit wurde zu Hugumyra (im Thale des Herdabostn), dem Wohnhause Gisjaur's, mit großer Gastlichkeit und Pracht gefeiert; Gisjaur scheint auch aufrichtig gemeint zu haben, allein seine Feinde wollten ihm nur einen sichern Schlag beibringen. Einige der Gäste warnten ihn zwar bei der Auseinanderstellung in manlichen Worten, die er aber nicht beachtete. Drei Tage nach der Hochzeit umringten 40 Bewaffnete sein Haus, worin 35 Personen, eingeschließlich der Frau und drei seiner Söhne, verbrannten; er selbst entging dem Tode nur, indem er sich in ein Faß voll saurer Milch versteckte, worin man ihn zwar mit Speeren verwundete, aber nicht endete. Er genas bald von seinen Wunden, erschlug im folgenden Winter sieben seiner Feinde, im darauf folgenden Jahre noch mehrere auf Grimsen, und versiegt dann die Insel. Die Versuche des Königs, die Insel zu unterwerfen, schieden aber an der Hartnäckigkeit der Abhänger Gisjaur's und Thord's, wodurch Letztere im J. 1254 vom Könige zum Jarl von Island ernannt wurde, aber, von seinen Anhängern verlassen, in ein Kloster ging, wohin er im J. 1258 starb.

Solche Szenen, wie die vorher geschilderten, hatten schon seit längerer Zeit das Gebiet der Insel das Herz des Volkes entzweit und es kostwendiger Weise dem Könige von Norwegen zugewandt; dieser hatte, hierauf gestützt, Alles versucht, die Insel mit seinem Reiche zu vereinigen, doch gelang dies erst nach dem Tode Thord's. Der König ernannte jetzt Gisjaur zum Jarl, und diesen, sowie dem neuerwählten Gesandten Halvard Gußkör oder Harald, gelang es im J. 1262⁶⁸⁾ endlich, das Allding zur Unterwerfung zu bringen. Die Unterwerfungssatz⁶⁹⁾ verbargte den Isländern ihre alten Rechte und Gesetze, setzte Handel mit Norwegen und Regierung durch einen Bischöflichen (Jarl); auch sollten jährlich sechs Lachsfische nach Island gesandt werden, und die Bewohner ihrer Pflichten gegen den

König enthoben sein, sobald diese Bedingungen nicht gehalten würden. Diese Art wurde auf dem Alldinge nur erst von dem West-, dem Nord- und einem Theile des Östviertels vollzogen; Saemund's Haus in Oddi, und somit das ganze Südweltel, unterwarf sich indessen bereits im folgenden Jahre 1263, der übrige Theil des Östviertels folgte erst zwei Jahre später nach. Die Kriegsfolge konnte nach Obigen von den Isländern nicht gefordert werden, doch wurde sie im J. 1289 von dem Könige Erik Priesterfeind durchgesetzt, welcher damals alle isländischen Männer seines Handgeldes und 400 Bauern zum Kriege gegen Dänemark mit verwendete. Durch Steigerung der Macht einzelner Häuptlinge, wie solche grade durch die Vereinigung mehrer Adelorte in einer Hand begründet wurde, und durch die Kämpfe der einzelnen Herrscher unter sich, hätte sich überzeugt⁷⁰⁾ in Island ganz ebenso, wie früher in Norwegen und allen anderen germanischen Staaten, ein Königreich Island herausbilden müssen, wenn nicht die Nähe von Norwegen, verbunden mit dem Umstande, daß jeder der einzelnen Häuptlinge mit Hilfe des dortigen Königs sein Ziel zu erreichen hoffte, der Entwicklung eine andere Wendung gegeben hätte.

Mit dem Übergange Islands an Norwegen wurde es ein zinsbares Land dieses Königreichs, und, wie man sich damals ausdrückte, zu dem Officium des Königs gerechnet, von einem Stalhälter (Hirðhoi) und von Eßselmännern regiert, welche an die Stelle der Goden traten und von Ersterem ernannt wurden. Jedes der vier Viertel wurde daher in eine Anzahl Softe getheilt. Obgleich das Allding bestehen blieb, wurde es doch umgestaltet⁷¹⁾ und verlor seine bisherige Bedeutung. Schon König Halon, welcher im J. 1263 starb, ließ ein neues Geschbuch, die sogenannte Jarnsida (Eisenseite) absassen, das seiner Härte wegen sehr mißlieb, daher umgearbeitet wurde und erst seit dem Jahre 1271 stückweise, und mit zahlreichen Abänderungen erst seit dem Tode des Königs Magnus Lagabötters (gest. 1280) völlig durchging. Nach seinem Hauptverfaßer, dem Magnano Jon, wurde es das Jonsbuch genannt, und ist mit mehreren späteren Ergänzungen noch heute in Kraft. Mit der Einführung derselben hatte die Selbstregierung der Isländer ein Ende. Iwar hörten mit dem Verschwinden des Goden auch die Gedanken auf, allein obgleich das Volk seinem großen und biedern Charakter treu blieb, verlor es doch die Energie seines Geistes und gewöhnte sich, wie Romanen und Slaven, Alles von der Regierung zu erwarten, und dies um so mehr, als leichtere eine sehr

67) Die Güter gaben nach jetzt dem Könige von Dänemark.
68) Die meisten Quellen geben zwar das Jahr 1261 an; Dohm. Gesch. v. Dänem. II. C. 290, bat dagegen jedoch auf 1262 festgestellt. 69) Der Wortlaut dieser Acte steht in lateinischer Sprache in Tors. Hist. norweg. IV. p. 334 und in der Crymoga p. 107; in deutscher aber bei Dohm. a. a. D. II. C. 290, 291.

70) Wie schon Mourier (a. a. D. S. 207. Note) bemerkt. Geschichte der Sturlungsanhänger ist nach der Sturlunga Saga gegeben. 71) Es wurde, wie das ganze Gericht und Prozeßwesen, auf norwegisches Fisch gebracht, und Anfangs von einem, später von zwei Eßselmännern geleitet, deren jede zwölfen Werte befeand, und in Sachen, welche die letzten betrafen, auch die Richter für das Allding ernannten, deren Zahl Anfangs 160 betrug, endlich aber auf 48 zusammengezogen. Ueber Eßselmann ernannte die Richter für seinen Besitz.

milde war. Die Folge war, daß die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und der Gemeinsinn verloren gingen, die Gefüge der Städte verfielen, die Geschichtsschreibung aufhörte, der Handel in die Hände fremder Nationen geriet und die Islander sich selbst in den andern nordischen Ländern fremm fühlten. Durch diese Isolirung wurde aber die Liebe zu den vorhandenen alten Sagen gesteigert, und durch das fortwährende Lesen und Erzählen derselben die altnordische Sprache, welche sich in den übrigen nordischen Ländern durch den steigenden Verkehr mit Deutschland veränderte, in Island bis heute ziemlich unverändert erhalten. (Vgl. jedoch den Art. *Islandische Sprache*.) Dieser traurige Zustand, der häufig noch durch vernichtende Naturereignisse verschlimmert wurde, dauerte bis zur Reformation und darüber hinaus, und als die Nation, durch diese gefestigt, nach vier Jahrhunderten endlich wieder zu sich kam, wußte sie nur von ihren schöneren Tagen zu erzählen, außer unvernehmlich und wenig beachtet, dann aber mit so klarer Stimme, daß sie nun beständig einen Kreis von Zuhörern um sich versammelt hält.

Die Geschichte Islands hört also seit dem Übergange an Norwegen gewissermaßen auf; seit diesem Zeitpunkte bis jetzt sind auch wirklich nur wenige Thatsachen von Wichtigkeit zu melden. Die ersten derselben sind die Streitigkeiten des Erzbischofs von Romreim mit den Königen Magnus Lagabætir und Eridi Priesterfeind, welche auch auf Island Wiederhall sandten, hier aber im J. 1295 durch den Bischof Arnar von Skalholz beigelegt wurden. Für Island sind sie nur in sofern zu beachten, als daraus hervorgeht, daß nunmehr auch hier die Macht des Papstes sehr gehoben, die der isländischen Kirche sehr geschränkt, der isländische Klerus dem Episcopat unterworfen wurde und die Religion selbst bereits ihre ursprüngliche Einschärftheit verloren hatte, in sofern nun auch der Bilderdienst aufkam. So gar der Einfluss der Geistlichkeit auf das Volk war bereits sehr vermindert; man besiegte ihren Rath nur, wenn er mit den eigenen Wünschen übereinstimmte und widerlegte sich demselben so häufig, daß die norwegischen Könige, obgleich sie den Prälaten der Geistlichkeit entgegneten, doch häufig zu Gunsten der Kirche eintreten mußten, um deren Autorität zu retten⁷²⁾). Aufforderungen zu den Kreuzzügen, an welchen sich die Islander früher gern beteiligten⁷³⁾), sandten jetzt nur wenig Gehör, und die Einforderungen zu Weissteuern für dieselben wurden

schnell vom Papste mit Absolution für jeden Sühnethheitsliegenden begleitet.

Am Anfang des 14. Jahrh. zeigten die Islander noch einen Unabhängigkeitszinn, indem sie dem Könige Halon Hochzeit, welcher im J. 1299 den Thron bestieg, nur unter der Bedingung duldeten, daß ihnen die ursprünglich garantirten Rechte, namentlich auch Untersuchung durch isländische Gerichte, Regierung durch eigene Beamte, bessere Handelsregelung und gleiche Rechte mit andern norwegischen Unterthanen aufs Neue verbrieft würden, was auch nach längrem Streite um das Jahr 1308 gewährt wurde. Doch wurde der Verfall der Insel während des 14. Jahrh. durch Erdbeben, ungewöhnliche Umlagerung mit Treibeis, vulkanische Ausbrüche, den schwarzen Tod (1349) u. s. w. sehr beschleunigt, und in den Jahren 1402—1404 durch eine Pest verschiedentlich, welche zwei Drittel der Einwohner kostete und viele Thäler entvölkerte, die zum Theil noch heute ihrer Wiederbebauung barren. Der zunehmende Verarmung der Insel ungeachtet schien ihr Handel zu dieser Zeit doch nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein, da der obgedachte Streit zwischen dem Erzbischofe und dem Könige auch den Anteil dieses Prälaten am demselben betraf. Aber während noch zur Zeit König Heinrichs III. von England (regierte von 1216—1272) isländische Schiffe die Häfen dieses Landes besuchten, ging der Handel der Insel im 14. Jahrh. mehr und mehr in die Hände fremder Nationen, besonders in die der Engländer der über⁷⁴⁾), in deren Lande sich der Genuss des Stockfisches seit dem Anfang dieses Jahrhunderts allgemein verbreitete. Dieser Artikel bildete aber bis zur Endigung von Neufundland die Stapelware der Insel, welche deren Bewohner gern gegen englische Waaren austauschten. Als nun die drei nordischen Könige, und mit ihnen auch Island, im J. 1387 durch die calmarische Union mit der Krone Dänemark vereinigt wurden, gestattete König Eric der Pommern den fremden Nationen den Besuch der isländischen Küsten und Häfen nur mit besonderer Erlaubniß, und monopolisierte den Handel mit denselben den dänischen Kaufleuten. Die englische Regierung unterstützte zwar im Allgemeinen die Zwecke der dänischen, doch suchten nur wenige englische Kaufleute die gedachte Erlaubniß nach, während die meisten sie für unnötig hielten, und der unerlaubte Handel dauerte um so mehr fort, als die dänische Regierung häufig unterließ, die sechs Schiffe mit Bedürfnissen nach der Insel zu senden, und die englischen Waaren wohlteiler und besser waren als die der dänischen Monopolisten. Auch im 15. Jahrh. dauerte dieser Handel fort, wobei die Engländer, welche die Westmannainseln zu ihrer Hauptstation gemacht hatten, sich die größten Erfolge zu Schulden kommen ließen, und einige isländische

72) Vgl. *Crymogen*, lib. III. p. 108—123, 129; *Finn. Hist. cœcica. Islandiae*, I. p. 571 sq.; *Torsæus*, *Hist. norvegian.* IV. p. 271.
73) Man glaubt z. B., daß sich viele Islander dem romanischen Zug des Dänenprinzen Sigurd entzogen, dessen in folgenden Versen Tora, Tasse's (*Gerusal.* lib. Cant. VIII. st. 6, 7)

„Sveno del Re de' Danie unto figlio,
Gloria, e aostegno alla cadente etade,
Kæse tra quei bramo, che 'l tuo consiglio
Beguendo, han cinta per Gesù le spade.“

gedacht ist.

74) König Edoard III. bestrafte die Bürger von Blaackie im Herbst von den ihm schändlichen Diensten, weil sie, wie die Stadt Lynn, Handel mit Island trieben, wohin man in 14 Tagen gerangte.

Bischöfe, welche geborene Engländer waren, den Verlede mit ihrem Vaterlande als Vorwand benutzten, um von dem König Heinrich VI. (regierte von 1422–1471) die Erlaubnis zu diesem Handel zu erwirken. Einer dieser Bischöfe schütterte im J. 1440 der englischen Regierung die Verhältnisse der Insel dahin, daß nur Wach und Wasser auf derselben zu finden sei, das Verlede mit Norwegen fast ganz ausgehöht habe und der Gottesdienst sich seinem Ende zuneigte, worauf der König die Versorgung der Insel gefaßt. Welche Geschäftigkeit damals auf Island herrschte, zeigt die Geschichte des Todes des Bischofs John Gerritzen von Stálholt, eines geborenen Schweden, welcher ehemals Erzbischof von Uppsala gewesen war, und von England aus mit 30 Isländern nach Island überseßelte. Der Bruder dieses Bischofs war nämlich von einem Mädchen, dem er den Hof mache, mit Beurteilung zurückgeworfen worden, weshalb derselbe den Bruder des Mädchens erschlug und den Hof Kirchholz im Süßlande mit seinen Bewohnern verbrannte. Das Mädchen entkam jedoch und machte bekannt, daß sie denjenigen berührten wolle, welchen eine Wiserhat an dem Bischofe rächen würde. Dazu entschloß sich Thorward, der Sohn des reichen Völk von Mödruvellum am Eyjafjörð; er überließ den Bischof in der Kathedrale von Stálholt, besiegte einen großen Stein um dessen Hals, und erschufte ihn in der Bruará, während die 30 Isländer in der Kirche ermordet wurden. Diese Handlung blieb gänzlich unbekannt.

Diese Handelsverhältnisse Islands dauerten bis zum Jahre 1453 fort, als König Christian I., welcher großen Eifer bewies, die armen Einwohner von den bewohnten Küsten und Niederlanden zu besetzen, dem Statthalter Bjoern Thorleifsson befahl, die Engländer von den unerlaubten Besuchten der Insel abzuhalten, und von den mit Erlaubnis eingeführten Waaren den bisher verweigerten Zoll von sechs Prozent zu erzwingen. Als Bjoern diesen Befehl im J. 1457 im Hafen Ríis vollziehen und den Zoll erheben wollte, wurde er mit sieben Mann seines Gefolges erschlagen, und sein in Stücke gehauener Körper seiner Frau überlassen. Der König von Dänemark legte deshalb auf vier Schiffe von London und Bristol Beschlag, rief aber dadurch Repressionen von Seiten der englischen Regierung hervor, die nun einen Krieg veranlaßten. Dieser wurde aber mit Ruhe geführt und im J. 1472 durch einen Frieden beendet, in welchem man die Dinge auf den Status quo ante herstellte⁷⁵⁾. Um diese Zeit scheinen übrigens die isländischen Häfen auch noch von anderen Nationen besucht worden zu sein; denn es ist bekannt, daß Columbus, der Wiedereentdecker Amerikas, sich im J. 1477 auf Island befand⁷⁶⁾. Er gedenkt des englischen Handels mit der Insel;

75) Vgl. Craymoga, p. 136, 139; Diäff. u. Pov. II. S. 231. 75a) Man darf davon geschriften, daß er hier von der Entdeckung Vinlands (Amerikas) durch die Normannen gedacht habe. Doch ist dies nicht wahrscheinlich, da es ihm sonst nicht so schwer gefallen sein würde, seine Pläne durchzusetzen und dieselben

seine Nachricht wird auch durch den Vergleich bestätigt, welcher im J. 1490 zwischen England und Dänemark zu Kopenhaven abgeschlossen, und worin festgestellt wurde, daß die englischen Kaufleute, unter Bezahlung der festgestellten Zölle, frei nach Island handeln könnten, die Erlaubnis dazu aber läßlich einzahlen müßten. Infolge dessen wurde unter anderem der Hafen von Hafnafjörð im J. 1518 von 360 englischen Kaufleuten besucht, welche aber ihre gewöhnlichen Gewerkebtätigkeiten nicht unterliegen. König Christian II. zu dem Entschluß brachten, die Insel an England zu verkaufen. Doch unterblieb dies zum Nachtheile für Island⁷⁷⁾. Der Stockfischfang wurde während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. sehr lebhaft fortgesetzt, und obgleich er gegen Ende desselben im Verfall geriet, durch die im J. 1595 stattgehabte Verbündung der Königin Elisabeth bei der dänischen Regierung wieder belebt, sobald im J. 1615 120 britische Schiffe damit beschäftigt waren. Der Handel geriet aber zur Zeit der Reformation in die Hände der Hansestädte Hamburg und Bremen, denen er als Monopol verliehen wurde. Da diese aber ihre Rechte mißbrauchten, errichtete König Christian IV. eine dänische Handelsgesellschaft, welche ihr Monopol bis zur Mitte des 18. Jahrh. ebenfalls sehr zum Nachtheile der Insel ausübte, sobald die Engländer, welche noch während dem Stockfischfang an den Küsten derselben oblagen und von 1640 bis zu Ende des 17. Jahrh. dagebst oft überwinterten, ihre Versorgung übernehmen mußten, während Franzosen und Spanier, welche zu dieser Zeit die den Wallfischfang betrieben, dasselbe thaten, und wie die Engländer zugleich Isländer für ihre Fischerei nahmen und ihnen Unterhalt verschafften. Diese Verhältnisse dauerten bis zum J. 1782, in welchem Handel und Gesellschaft der genannten Nationen durch neue, das Salz betreffende Reglements vernichtet wurden. Dass aber die Engländer ihren Verkehr mit der Insel so lange fortsetzten, war nach dem competenten Urtheile Finn Magnusen's⁷⁸⁾ für die Insel ein großes Glück, da sie sonst unausbleiblich ein ähnliches Schicksal wie Grönland gehabt und gänzlich verdet sein würde).

Der religiöse Zustand der Isländer war in der der Reformation vorbergehenden Periode bei Leuten und Priestern gleich schlecht; Letztere hatten alles Mögliche gehan-

gegen die Beschuldigung, als seien es Zeidume einer verworrenen Phantasie, zu verbündigen.

76) Vgl. Craymoga, lib. III. p. 143. 77) Vgl. dessen Abbhandlung über den engl. Handel mit Island in der Nordisk Tidskrift för Oldkyndighed. 78) Da sich nämlich Grönland im J. 1261 dem König von Norwegen unterworfen hatte, wurde der Handel dortlich mit Ausschluß sämmtlicher Fremden für norwegische Kaufleute monopolisiert. Da dies aber alkalmäßig nach seborf im J. 1484 nur noch wenige dieser Kaufleute den grönlandischen Schiffsschutze ausüben konnten. Diese aber wurden in dem genannten Jahr zu Bergen in Norwegen von fremden Kaufleuten erschlagen, und so ging die Kenntniß von Grönland für lange Zeit verloren und die Kolonie fiel unter.

um die Achtung vor dem alten Glauben zu zerstören und den Eingang der Lehre Luther's vorzuderten, welche auch sehr bald ihren Weg nach Island fand, und zwar durch diejenigen seiner Bewohner, welche, die den sonst fast aufgegebenen Reisen in das Ausland, fortzuhören, in Dänemark und auf deutschen Universitäten Theologie zu studieren und sich hier schnell mit der Reformation vertrauteten. Die Einführung derselben traf jedoch, obgleich König Christian III. sie begünstigte, aus den bartnädigen Widerstand des Bischofs, verursachte Zumüte und Blutvergeltungen, und erst nachdem der Bischof Egmont von Ståhlöft resignirt und Von Aeson von Holum, welcher zur Bekämpfung der neuen Lehre die Buchdruckerei in Island einführte, seinen Kopf unter dem Beil verloren hatte, ging sie vollständig durch, sobald im J. 1558 die letzten Spuren des Papstthums durch die Aufhebung der Klöster verwischt wurden. Schon früher war das neue Christentum durch Oddr Gottschalkson, welcher in Deutschland Luther's Bekanntmachung gemacht hatte, überzeugt und im J. 1540 in Kopenhagen gedruckt worden; die Völkerung der Bibelübersetzung aber geschah durch den Lutherischen Bischof von Holum, Guðbrand Thorlakson, der auch bei dem Drucken derselben selbst Hand anlegte, sodass die vollständige Überzeugung der heiligen Schrift in das Isländische (aus der deutschen Überleitung Luther's) im J. 1584 dem Volke übergeben werden konnte. Der Einfluss der Reformation auf die Islander war ein regenerierender, wie in Europa, und äußerte sich auch bald in der wiedererlebenden Literatur. Das Fortschreiten der Islander auf der neuen Bahn würde aber noch schneller gewesen sein, wenn sie nicht während des 17. Jahrhunderts durch harte Naturereignisse und durch Heimfuchung von englischen, französischen und selbst algerischen Seeraubern außerordentlich viel zu leiden gehabt hätten⁷⁹⁾. Während des 18. Jahrhunderts hatten sie abermals viel durch Epidemien und Naturereignisse zu leiden; im J. 1707 starben allein 18,000 Menschen an den Pocken, in der Mitte des Jahrhunderts war ein großes Viehsterben, in einer darauf folgenden Hungersnot kamen wieder 10,000 Menschen um, im J. 1783 verwüstete der Ausbruch des Staðarjökull nicht allein die Umgebungen des Berges, sondern wirkte auch vernichtend auf die ganze Insel ein und verursachte mit einer abnormalen Pockenepidemie einen neuen Verlust von 10,000 Individuen und den Ruin der Fischerei der Südküste; Verluste, von welchen sich die Insel nur langsam erholt⁸⁰⁾.

Das 19. Jahrhundert begann für Island mit der im J. 1800 stattgehabten Aufhebung des Abdingos, wodurch das letzte Band mit der großen Vergangenheit der Insel zerrissen wurde. Stattdessen wurde in Reykjavík ein besonderes Obergericht für die Insel eingerichtet. Kaum

aber hätte man glauben sollen, dass auch Island von der Revolution berührt werden sollte, und doch war dem so. Während nämlich England im J. 1803 mit Dänemark im Kriege degradiert war, räuspte der englische Kaufmann Phelps, auf Anrathen des dänischen Kriegsgefangenen Borgesen, zwei Schiffe mit Bedürfnissen für Island aus und ließ mit vollen Segeln in den Hafen von Reykjavík ein. Als man ihm aber den Handel nicht gestatten wollte, demächtigte er sich einer dort vor Anker liegenden dänischen Brigg. Mittlerweile erschien eine englische Kriegsschiffspuppe, und der Stiftsdamtmann, Graf Trampe, eilte herbei, um mit dem Commandeur derselben eine Convention abzuschließen, nach welcher der Handel stattfinden sollte. Da aber einige Zeit bis zur Publication des Vergleichs verstrich, wurde Graf Trampe verhaftet und Borgesen statt seiner zum Stiftsdamtmann ernannt. Dieser hielt sogleich die isländische Nationalflagge (blau, mit 3 Stochtsen) auf den Kirchturm, proklamierte die Unabhängigkeit der Insel, bemächtigte einige Islander, durchzog mit ihnen das Land, in welchem er sich vorübergehend als Privateigentums bemächtigte. Eine zweite englische Kriegsschiffspuppe, die bald nachher anlangte, machte aber diesem Treiben ein Ende. Für Island ging hieraus jedoch der Augen herover, dass es am 17. Febr. 1810 durch die englische Regierung mit Großbritannien und den Färöern für ein mit England besiedeltes Land erklärt wurde und die Erlaubnis erhielt, mit den Häfen London und Leith zu handeln. Dies Verhältnis dauerte bis zum J. 1815, wo die Handelsverhältnisse mit Island so geregelt wurden, wie sie noch sind⁸¹⁾. Über eine gänzliche Freigabe des Handels mit Island und der Aufhebung sämtlicher derselben belastenden Zölle wird gegenwärtig unterhandelt.

Seit dem J. 1848 wurde in Island auch das Allodial wieder eingeführt, und im J. 1852 äusserte sich in demselben ein Gelüst nach Unabhängigkeit, doch verließ sich die Versammlung von 1853 ganz lokal. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ist ein allgemeiner Fortschritt der Insel nicht zu verkennen.

Die wichtigsten Quellen der isländischen Geschichte sind:

a) Von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde herausgegebene Werke:

1) *Islandings Sögur*, d. i. die historischen Sagas, die Begebenheiten in Island bis zum 14. Jahrhundert betreffend. Bis jetzt 2 Bände (Kopenhagen, 1843—1846), wovon der erste *Are Frode's Islandingsbók* oder *Schedae de Islandia* und das *Landnámaðr* oder *Liberum originum Islandiae*, der zweite die historischen Sagas des *Kjalarnes* und des *þveratangs* enthält. 2) *Fornmanna Sögur*, d. i. die historischen Sagas, die Begebenheiten in Norwegen, Schweden und Dänemark ent-

79) Finn, Hist. ecol. Isl. III. p. 80—83; Dassen und Petersen, Reise II. S. 131. Die algerischen Corsaren überfielen im J. 1827 viele Menschen der Westmanninseln und schleppen die übrigens sämtlich in die Sklaverei. 80) Dassen und Petersen, I. S. 195.

81) Bgl. d. Art. Island, I. Geographie. Madsen's Travels, p. 80. Note. Höcker's Trav. II. p. 1—102.

haltend. Auch in dänischer Sprache u. d. Zit.: Oldnordische Sagae vorhanden. Die lateinische Ausgabe führt d. Tit.: *Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum borealium, latine redditæ et apparatu critico instructa, opera et studio Sveinbjörnus Egilssonii.* Vollständig in 12 Octavbänden. (Kopenb. 1828 bis 1837.) 3) Annaler für Nordisk Oldkyndighed og Historie. 9 Octavbände. (Kopenb. 1836—1849.) 4) Tidsskrift for Nordisk Oldkyndighed. 2 Octavbände. (1826—1829.) 5) Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed. (3 Octavbände 1832—1836.) 6) Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord (von 1836—1850 5 Octavbände).

b) Von anderen Verfassern:

- 1) *Argrím Jonæ, Crymogea s. Rerum Islandicarum libri III.* (Hamburgi, typis Phil. ab Ohr. 1630. 4.) 2) *Scriptores rerum Danicarum mediæ aevi, part. lacteum inediti, part. emendatis editi, colleg. J. Langebeck* (8 vol. Fol. Havn. 1772—1834).
- 3) *Finnæ Johannæ, Episcopi dioecesis Skalholtinæ in Islandia, Historia ecclesiastica Islandiae* (4 vol. Hafn. 1772—1778. 4.) 4) *Hjørn a Skardzaa Annular Urappej.* (2 vol. 1774—1775. 4.) Bei-gefügt ist eine lat. Übersetzung unter d. Tit.: Annals of Biornis à Skardæ. Ex manuscriptis inter se collatis cum interpretatione latina, variantibus lectionibus, notis et indice. Diese Jahrbücher geben von 1400—1645 und schließen sich an die Sturlunga Saga an. In der Zeit zwischen dem Erscheinen dieser beiden Werke hatte aber die Geschichtsschreibung mehr denn 200 Jahre lang in Island ausgeholt. 5) *Kristni-Saga, s. Hist. Religionis christianæ in Islandian introductio et cetera* (Hafn. 1773. 8.). 6) *Eyrbyggja-Saga s. Eyrarorum hist., quoniam mandante et impens. faciente per ill. P. F. Suhm vers., lection. variet. ac. ind. rer. aux. G. J. Thorkellin* (Havn. 1787. 4.) *Are Frode's Landnámbók* ist ein Zuszug aus dieser Saga). 7) *Hungurka-Saga* (mit latein. Übers. Kaupmannian. 1778. 8.) 8) *Sagan af Niels Porgeirseyr* (o. Sonum Hans etc. (Kaupm. 1772, 1809. 4.). 9) *Sturlunga Saga*, herausgegeben von der isländischen literarischen Gesellschaft. (4 Bde. Kopenb. 1817—1820. 4.) Mit Noten. 10) *Islandia Arbaekur* oder Islande Jahrbücher, herausgegeben von derselben Gesellschaft. (9 Bde. Kopenb. 1821—1830. 4.) Bilden die Fortsetzung der Sturlunga-Saga. 11) *Torsæus, Historia rerum Norvegicorum et cetera* (Havn. 1711. Fol.). 12) *Heimskringla edict Noregs Konunga Sögur af Snorra Sturlusyni.* Editio nova, emendata et aucta (Hafniae Tom. I. 1777. Fol. Tom. II. 1778. Tom. III. 1786.). Auf Kosten des damaligen Erbprinzen von Dänemark besorgt. Deutsche Übers. mit Erläuterungen v. F. Wachter (Leipzig 1836. 2 Bde. 8.). 13) F. G. Dahlmann, *Geschichte von Dänemark* (Hamb. 1840—43. 3 Bde. 8.). 14) Konrad Maurer, *Beiträge zur Rechtsgeschichte des Germanischen Nordens*. 1. Heft. Auch u. d. Tit.:

Die Entstehung des Isländischen Staates und seiner Verfassung (München 1852. 8.).

Zu diesen Werken treten noch zahlreiche, bis zum 14. Jahrh. reichende ditslorische Sagae, von welchen ein Theil, wie die *Eyrbyggja* und die *Njala*, bis jetzt einzeln herausgegeben sind, aber von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde nunmehr kritisch gesichtet, nach den verschiedenen Dingbeziehungen geordnet, die Fortsetzung der *Isleundinga Sögur* zu bilden bestimmt sind. Diese Sagae bilden weder trockene Annalen noch eine harmonisch geschriebene Geschichte, sondern ganz eigenmächtige Compositionen, dergleichen sonst nirgends zu finden sind, und deren viele, wenn man sie liest, für Romane gehalten werden könnten. Sie besitzen zwar ziemlich genau die chronologische Folge, binden sich jedoch nicht streng daran, liefern auch keine Geschichte des Landes, sondern schildern nur dessen hervorragende Persönlichkeiten. Handelt die Saga von einem Wiking, so erzählt sie dessen Leben und Thaten; handelt sie von einem Skalden, so ist sie mit Beispielen durchwebt; beschreibt sie das Leben eines Rechtsgelehrten, so folgt ein Proces dem andern; und ergibt sie endlich die Geschichte eines Mörders, so gibt sie das Gemüthe seiner Persönlichkeit und der Leute, welche er anwendet, um seinen Verfolgern zu entgehen. Die Sagae handeln aber nicht allein von Männern, sondern auch die Frauen nehmen an den Handlungen Theil. Neben dem Krieger erscheint auch jedesmal dessen Frau, und zwar mit lächelnder Miene oder mit zornigem Blicke, und es gibt keine Seite der Frauen-Charakter, welche nicht auch in den Sagae geschildert wäre. In der einen sieht man das junge Mädchen, welches seiner ersten Liebe treu bleibt und bei Betrachtung des ihr von ihrem Gewählten allein noch übrigen Gegenstandes stirbt; in der andern die heißblütige und eifersüchtige Frau, deren Liebe sich in Hass verwandelt, den selbst der Tod ihres Geliebten nicht befriedigen kann; in der dritten neben der ergebenen Gattin, welche sich an die Seite ihres Ehemanns stellt, um mit ihm zu sterben, auch die rachsüchtige Frau, welche den ihr zugesteuerten Schimpf nicht vergibt, sondern ohne zu klagen ihre Gefühle verbirgt, und an dem Tage, an welchem der von seinen Feinden geängstigte Gatte von ihr eine Hilfe begeht, die ihn retten kann, dieselbe verweigert und ihn opfert. Eine der Folgen der republikanischen Verfassung Islands war, daß die düstern politischen Verhältnisse auch in die Familie drangen, daher diese Dinge sich auch in den Sagae vereinigt finden; und um das Leben des mit den Gelehrten seines Landes genau bekannten Isländers zu erklären, mußte er als Mann, als Vater und als Staatsbürger geschildert werden. Erst nachdem die Herausgabe der *Isleundinga Sögur* beendet und sowol deren Inhalt als auch der der obgetragenen Quellen genau studiert, und das isländische Recht auch mit dem deutschen, dem römischen u. s. w. sorgfältig verglichen sein wird, kann es dem deutschen Geschichtsschreiber gelingen, ein vollständiges, treues und harmonisches Ge- mälde der Entwicklung Islands, d. h. eine eigentliche Geschichte derselben zu schreiben.

(Klaehn.)

ISLÄNDISCHE LITERATUR').

Unter isländischer Literatur verstehen wir hier diesejenige, welche, früher ein Eigentum des gesammelten skandinavischen Nordens, sich nach Island flüchtete, um der Gefahr gänzlichen Unterganges zu entgehen, und auf dieser Insel sich zu einer hohen Blüthe entwickelte, die sie bald nach dem Untergange der Freiheit Islands (1264) in Versall geriet und mit dem 15. Jahrh. fast ganz erlosch. Was Island seitdem von literarischen Erzeugnissen hervorgebracht hat, steht in gar keiner Verhältniss zu der älteren Literatur, und verschwindet vor der Wichtigkeit der letzteren. Diese spätere Literatur ist schon deshalb nur ganz allgemein zu denriren, weil dieselbe auf die Insel selbst beschränkt geblieben, nicht einmal die Aufmerksamkeit des übrigen Skandinaviens auf sich gezogen hat; auch mit äusserst geringen Ausnahmen noch gar nicht Sogenland der Forschung geworden ist. Eine Darstellung derselben könnte nichts als ein Namensregister bieten.

Man hat es wunderbar gefunden, daß auf Island, der wilden, unfruchtbaren, einsamen Insel, in deren Herrschaft sich die einander feindlichsten Naturelemente, Eis und Feuer, getheilt zu haben scheinen, und aus der heide fast unauslöschlichen Kampf toben, Kunst und Wissenschaft erblühen konnten. Dennoch ist es historische Thatlichkeit. Man hat für die lebenskräftige Entwicklung Gründs aufgesucht und gefunden, hat bewiesen, daß uns

1) Rücksicht wenig ist für die umfassende Darstellung der isländischen Literatur thun geschrieben, und es gibt noch jetzt Ebd. gen's Werk: „Eine gründliche und zugleich ausführliche und umfassende Geschichte der isländischen Literatur gibt es noch nicht.“ Daraus doch höchst schizzare Barthe, das bestre, welches wir auf diesem Hebe beschreiben, entsprechend dem angebrachten Zwecke nicht vollkommen, da es andere Interessen verfolgt, wie schon der Titel „Literarische Einleitung in die Nordische Mythologie“ angibt. Das Verhandlung ist folgendes: Schröder, „Isländische Literatur und Geschichte Th. I. (Göttingen u. Gotha 1773),“ nur drei unvergessliche Abhandlungen, meist über die Geda. — *Hafniae Norvegiae*, „Schigraphiae historiae literariae Islandae etc. (Hafniae 1777).“ ein sehr vollständiges Namen- und Sachregister, aber weiter auch Nichts. — *Lindborg, Islanding et Islandica Literaturess et Hatoria (Lund 1824)*, ein als Handbuch vorstreichliches Werkchen. — Kloppe, „Literarische Einleitung in die Nordische Mythologie. (Berlin 1837).“ — Petersen, „Umfang und Wichtigkeit der altnordischen Literatur, in dem Königreich für nordische Altertumskunde, herausgegeben von dem Königl. Gesellschaft für nordische Altertumskunde“ (Kopenhagen 1837). S. 1—24: nur eine allge. meine Übersicht. — Dietrich, „Altnordisches Estebol u. s. w. (Leipzig 1843).“ Einleitung S. XIX—LIV, eine kurze Darstellung, meist nach Kloppe, doch mit manchen Eigenen. — Ottomär, „Handbuch der deutschen Altertumsgeschichte u. s. w. (Leipzig 1847).“ Einleitung S. 46—119, ebenfalls eine kurze Übersicht, aber mit sehr wenig eigenen Studien. Kloppe und Dietrich sind manchmal ganz gegensätzlich abgeschriften. — Thomas, „Karakteristik über den Islandaka Literaturen 1848 (I).“ In bibliographischer Hinsicht sind zu merken: Wormholz, *Bibliotheca historica Suevogothica*. — P. C. Müller, „Einleitung in Wikin Historiorum“ istl. Kräften. — Petersen, „Chronologisches Verzeichniß der Ausgaben alter nordischer Epen, in Graeter's Brucker II. 1792. S. 354 ff. — Leipzig, *Scandinavika*, *Förlagrens Hjeltekoron I* (Stockholm 1818), „Einleitung, Anreden, Förtzeichnung über kongl. Bibliothekens i Stockholm Islandaka Handakrifter, (Stockholm 1818).

ter den bestehenden Verhältnissen sie nicht blos stattfinden konnte, sondern sogar mußte. Die Belege, welche man anführt, sind alle wohlgewählt, und doch könnte man je den Einzelnen durch einen Gegenbeweis entkräften, spräche nicht die historische Thatlichkeit mit überzeugender Gewalt dafür. Abgesehen von den uns erhaltenen Denkmälern eines blühender Dichtkunst und Geschichtsschreibung auf Island sind dafür auch Zeugnisse gleichzeitiger fremder Schriftsteller vorhanden. Der norwegische König Theodorich (zu Nidaros), welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine norwegische Königsgeschichte ganz nach den Berichten der Islander schrieb, sagt von ihnen in der Vorrede zu seiner im Anfang des 13. Jahrhunderts verfaßten dänischen Geschichte: *Nec Tylenium (so nennet er die Islander) industria silentio obliteranda: qui cum ob natum soli sterilitatem luxuriae nutrimenti carentes officia continuae sobrietatis exerceant, omniaque vita momenta ad excolandem alienorum operum notitiam conferre soleant, inopiam ingenio peusant. Cunctarum quippe nationum res gestas cognosse, memoriaeque mandare, volupatis loco reputant, non minoris gloriae judicantes alienas virtutes disserere, quam proprias exhibere. Quorum thesauros historicarum rerum pignoribus refertos curiosius consulens, haud parvam praesentis operis partem ex corum relationis imitatione contexui. Nec arbitrio habere contempsi, quos tanta vetustatis peritia callere cognovi.* — Wenn er nun auch diese seine Quelle in seiner Geschichte nicht soviel benutzt hat, als man nach diesen Worten glauben sollte, so zeugen dieselben doch von der hohen Achtung, welche die isländische Literatur schon damals in ganz Skandinavien genoss — und noch hatte die Geschichtsschreibung nicht einmal ihren Gipfelpunkt erreicht. Saro spricht von dem wissenschaftlichen Geiste der alten Islander; seine Angabe ist einer der Belege, worauf man die Möglichkeit der Entwicklung einer Literatur auf Island zu stützen pflegt.

Hingesunken war vor Harald Haarfager's Kriegsglück und Hertsgroße die Freiheit der norwegischen Progenen, Norwegen, das bisher aus vielen kleinen selbständigen Königreichen bestand, war nun vereinigt unter der Herrschaft eines kräftigen Einwaltkönigs (Alleinherrscher). In der gewaltigen Schlacht im Hafnafjord deugten sich vor ihm die letzten bedeutenden Helden, oder slohen auf die einsamen Inseln der Nordsee. Solche Flüchtlinge ließen sich auch auf Island nieder, und dies neuwendeten, lautgespiene Land ward bald das Ziel, nach dem alle mit Harald's Herrschaft unzufriedenen Norweger strebten. Stolze, thalkräftige Naturen — die Blüths Norwegens waren es, die sich hier niederließen, Abkömmlinge der

2) Theodoricus Monachus, *De regionis veteris Norweg. Prolog. c. 1*, in Langbeck, *Scriptor. rev. Dan. V. p. 312.*

ebelsten Geschlechter, verwachsen mit dem Boden der Heimath, verwandt mit ihren Eltern. Sie brachten die ganze Bildung, den ganzen literarischen Schuh des skandinavischen Volksstammes — denn es gab schon Bildung und Literatur — mit herüber, und abgeschieden, getrennt von einem Lande, nach dem sie mit Sehnsucht hindüberblickten, begten und pflegten sie sorgfam diese Erinnerungen, dieses schöne Erbe, das ihnen vom Vaterlande zugefallen.

Dieser Schuh bestand nun zunächst in Liedern, welche die alten Volkssagen enthielten; schon an Harald's Hof hatte die Kunstdichtung, das Stalderium, eine Blüthe erreicht. Neben solchen allgemeinen Sagen, welche fort und fort nunmehr auch aus Island geflossen wurden, und hier sich im Gedächtnisse erhielten, während sie im eigentlichen Skandinavien ziemlich schnell in Vergessenheit gerieten, gab es auch Familientraditionen, welche nun mit großerter Treue, mit mehr Liebe und Sorgsamkeit gepflegt und bewahrt wurden. Geschlechterregister wurden angelegt, und zwar von jedem Ansiedler (im Landnamabok enthalten), der Vater erzählte dem Sohne die Großthaten seiner Vorfahren und prägte sie seinem Gedächtnisse ein, die langen Winterabende gaben Gelegenheit zu häufigen Erzählungen, erweckten die Lust dazu, machten sie zum Bedürfniss und befähigten eine Ausbildung der Erziehung zur Kunst. Die innige Liebe, mit welcher der neue Ansiedler an seinem Mutterlande hing, erblieb durch Tradition auf Enkel und Urenkel fort. Viele Isländer mochten Reisen — oft Handelsreisen — nach Norwegen, und wie natürlich war es, daß bei ihrer Rückkehr alle ihre zurückgebliebenen Landsleute erschienen wollten, wie es dort aussahen. In der Verfassung, besonders in späterer Zeit auf dem Althing, mußte ein Solcher erzählen, was er Neues gesehen und gehört. Begierig sog man jedes Wort ein, durchlebte die Ereignisse noch ein Mal, kämpfte die schon geschlagenen Schlachten im Geiste mit, und bewahrte das Andenken der Begebenheiten um so treuer, je mehr man von ihnen getrennt war. Auch jeder ankommandierte Fremde wurde aufgefragt. Es war sogar ein fast ausschließliches Vorrecht des Tempel- und Bezirksvorstehers, der Ereste zu sein, der den neuen Ankommenden begrüßte und fragte, ob er einzuladen, während des Winters in seinem Hause zu verweilen, um so, indem er ihn gastfrei bewirthete, den Vortheil seiner Unterhaltung zu genießen. Als endlich die Isländer selber weitere Reisen machten, da sie zum Theil auf Handel angewiesen waren, suchten sie mit Eifer in den fremden Ländern Belehrung, besonders in historischen Dingen, und teilten rückkehrend den Schuh von Kenntnissen, den sie in der Fremde gesammelt, den Landsleuten mit, welche sich denselben mit Fleiß und Ausdauer zu eigen machen. So bildete sich, da die Lust zur Erzählung geweckt und die Ausbildung derselben zur Kunst zum Theil schon vollendet war, die Geschichtschreibung.

Auch trug zur funktionsfähigen Ausbildung von Poesie und Prosaerzählung bei den Isländern der Ehrgeiz wesentlich bei. Sie waren die ersten ihres Volkes in Norwegen gewesen, weit berühmt durch tapfere Thaten, und

könnten sich an ein ruhiges Leben nicht gewöhnen; diesen hochstrebenden Geist, diesen Drang nach Ehre verehrten sie auch auf ihre Kinder. Island selbst bot nun wenig Gelegenheit zur Auszeichnung, hier mußte das Schwert mehr in Ruhe bleiben, und der Mangel an großen Schiffen und an Schiffsbauholz verbot Anfangs selbst längere Seefahrten, wenn auch noch einzelne Isländer — wie der Skalde Egill — die alten Vikingsfahrtens fortsetzten. Nur mußte sich an friedlicherer Besiedlung gewöhnen, und nur in den zahllosen inneren Streitigkeiten, die im Verhältniß zu den früheren Kämpfen doch nur von geringer Bedeutung waren, konnte die kriegerische Natur fortloben. Nun bat die Dichtkunst ein Mittel sich auszuzeichnen. Die Könige Skandinaviens wollten ihre Thalen der Nachwelt überliefern wünschen, sie erbaten daher die Dichter. Hier war ein Feld für die Isländer; der Skalde konnte an den König's Seite im Kampfe sich ausszeichnen und obenste durch Besiegung der Thalen, an denen er Theil hatte, Ehre und Gut gewinnen. Bald gab es auch Sagenerzähler an den Höfen der nordischen Könige, wahrscheinlich weniger poetische und weniger kriegerische Charaktere, mehr den Gelehrten ähnlich.

Hatten die Isländer auf Reisen, die anderen Zwecken gewidmet waren, Kenntnisse zu sammeln gelacht, so dauerte es nicht lange, bis für Reisen nur zu diesem Zwecke unternommen. Sie gingen nach Deutschland (Hersford) und Frankreich, besonders häufig nach Paris, um auf den dortigen Schulen ihre Studien zu machen. Sie wurden alsdann die Lehrer ihrer Landsleute, und endlich wurden auf Island selbst ordentliche Schulen gegründet, aus denen bedeutende Männer hervorgingen. Die erste ward zu Skalholz von Íoleif (1006—1080) gegründet, der seine Bildung zu Hersford in Westfalen erhalten hatte, und nachdem er 1056 von ganz Island zum Bischof von Skalholz ernannt war, eine Reise nach Rom machte, um die Bestätigung zu erhalten, und der endlich von Adalbert von Bremen ordinirt ward. Sein Schüler war Jón Augmundarson. — Hallr hinn mildi (996—1090), ein Sohn, vom Priester Thorngbrand als dreijähriges Kind getauft, hatte große Reisen gemacht, und besonders mit König Olaf dem Heiligen Umgang gehabt, ließ sich bei seiner Rückkehr nach Island (1026) zu Hausabot nieder und gründete dort später (jedenfalls noch 1050) eine — zweite — Schule. Sein Schüler, Heiðer und Nachfolger in der Vorsteherschaft der Schule war der Sohn des ehemaligen Bischofs Íoleif, Teitr. Hallr's berühmtester Schüler war Ari hinn fröði. Die dritte Schule gründete der Priester Saemundur hinn fröði nach seiner Rückkehr aus dem Süden (1076) auf seinem Landgute Óðbi. Nach seinem Tode übernahm sie sein Sohn Þórir und darauf dessen Sohn Jón. Schüler des Letzteren war Snorri Sturluson. Eine vierte Schule führte zu Holar (1077) Íoleif's Schüler, Íðra Gungundarson, welcher 1121 als erster Bischof von Holar stand.

Diese vollständig gelehrt Richtung des wissenschaftlichen Sinnes der Isländer war erst eine Wirkung des

Christenthums, das ums Jahr 1000 auf Island angekommen wurde. Auch bei dieser Glaubensänderung waren die Isländer glücklich, glücklicher als andere Völker. Ihnen wurde das Christenthum nicht gewaltsam aufgedrungen mit ungeheuren blutigen Kämpfen, sondern es wurde, nachdem die eigenen religiösen Vorstellungen, der alte germanische Heidenglaube, ihren Entwicklungslauf vollendet hatten und dem Versalle entgegensehen, mit verhältnismäßig geringem Widerstand gesetzlich von der Volksversammlung angenommen. Viele heidnische Sitten wurden noch geistlich beibehalten (Vierstieftschäfchen, Kinderaussehen u. s. w.), ja man erlaubte sogar, den alten Göttern heimlich zu opfern, nur sollte man sich dabei nicht brettfest lassen (von der Obrigkeit natürlich wohl: übrigens ein recht naives Gesetz). So verschwierten sich Anfangs heidnische und christliche Ideen, endlich gewannen letztere den Sieg, und auf friedlichem, naturnägtem Wege war die Umwandlung geschahen: das Christenthum war nicht ein Schreckbild für surschokte Kinder geworden, wie vielfach in südlicheren Ländern, hatte nichts von jenem Finstern und Grauenhaften, sondern war kernig und gesund. Die alten Götter und ihre Thoten lebten fort in der Poesie, und wo sie in der Prosa aufraten, da wurden sie nicht zu Teufeln und düsteren gefährlichen Dämonen, wie in Deutschland, sondern zu glänzenden, tapferen, freigebigen Königen.

Was aber die Hauptfache war, der Glanz der alten deutschen Poesie und ebenso der deutschen Prosa, blieb Island fern, die Priester Roms. Zu arm war Island, als daß es die unersättliche Habgier der Kirche hätte anlocken können, zu fern, zu einfach lag es, als daß es der Macht des Papstes oder eines mächtigen Prälaten hätte kommen, oder nach der andern Seite hin schaden könnten: was konnte also die Kirche für Interesse haben, ihre Aufmerksamkeit auf ein Land zu lenken, das weder Geld noch weltliche Macht zu bieten im Stande war. Kein Priester ließ sich gern in jene Eiskälber schicken, unter den ewig Feuer müßte; als daher der glühende Eifer bei ersten Bekehrer vorüber war, befummerte sich die Kirche wenig oder gar nicht um das ihr neu gemossene Volk, und Island hatte das unschöndbare Glück, einheimische Priester zu erhalten, die, fern von unfinnigem Fanatismus, die alten Überlieferungen ehrteten, ja selbst bewahren hielten, die Dichtkunst förderten und die Wissenschaft lebten. Wenn auch Eingelne die aus der Fremd mitgebrachte lateinische Sprache, als die allgemeine Kirchen- und Gelehrtensprache, in Island weiter gebrauchten, selbst zu literarischen Arbeiten, so sind dies doch immer nur Ausnahmefälle, die von gar keinem Einfluß auf die Literatur waren, und so bildete sich eine kräftige, gefunde, nationale, von jeder fremden Einwirkung freie Prosa — deren Entwicklung freilich schon früher begann —, während in Deutschland die zugleich mit dem Christenthum und den Priestern aufgedrungenen lateinischen Sprache alle und jede Entwicklung der nationalen Prosa bis auf die neuere Zeit hinderte.

Ambere, streng wissenschaftliche Disciplinen haben literarisch weniger bedeutende Denkmäler hinterlassen; doch

in einer Wissenschaft leisteten die Isländer noch Bedeutendes, in der Gesetzgebung und Gesetzlunde. Aus dem Vaterlande vertrieben, in ein einsames, unbewohntes Land verlegt, mußten die neuen Ansiedler bald daraus denken, sich durch ein gesellschaftliches und staatsliches Band zu vereinigen, und Nichts war natürlicher, als daß sie die Verfassung ihres kleinen Staates nach dem Muster der alten norwegischen Verfassung errichteten, zu deren Vertheidigung sie gekämpft, um berentwesen sie in freiwilliger Verbannung gegangen waren. Norwegens Verfassung war aristokratisch gewesen; da aber die Landschaftsmänner, meist Häuptlinge, sich ziemlich gleich standen an Rang und Macht, jedenfalls im neuen Lande an Berechtigung, so fiel die neue Verfassung bedeutend demokratischer aus. Ze bedrohter das Land ward, desto mehr und spezieller Rechte wurden nötig, und da auch hier die römische Gelehrsamkeit und das römische Recht nicht förmlich eingeführt, entwickelte sich eine rein nationale und reiche Gesetzgebung.

Aber es drängt sich die Frage auf: aus welche Weise wurde diese nordische Literatur überliefert? Eine ursprünglich teutsche Schrift war auch in Skandinavien — denn die Skandinavien geboren trog aller Opposition von ihrer Seite zum großen teutschen Volksstamme — gebrauchlich: die Runen (s. d. Art.). Man hat viel von einer Runenliteratur geschabt. Was uns von Runen erhalten ist, sind meist Grabinschriften, auf Stein gebauene kurze Inschriften; sie enthalten oft nur den Namen des Todten und den des Errichters des Denkmals, sind jedenfalls immer kurz und dienen selten einer historisch, geschichtlichen literarisch wichtige Notiz. Die wenigen längeren Inschriften, welche literarisch wichtig sein könnten, auf Felsen in Schweden, besonders aber die Inschrift auf dem Felsen Runamo in Blekingen, in welchem der Sage nach³⁾ Harald Hildetand die Thoten seines Vaters hatte einbauen lassen, sind bis jetzt noch Probleme. Doch nicht bloß auf Stein wurden die Runen eingeschnitten, auch in Holz wurden sie geschrieben, und hier besonders zu Kalandern und sonstigen Merkzeichen für den häuslichen Gebrauch verwandt. Eine andre Anwendung der Runen hing mit dem heidnischen Cultus zusammen, was darum gedeiner und nur den Häuptlingen des Volks und den Königen bekannt⁴⁾; da dieselben zugleich in älterer Zeit Priester waren, bildet dieser Runengebrauch eine priesterliche Wissenschaft. Daher wurden diese Runen auch lönstafar (Bunkle Stäbe) genannt⁵⁾ und zu Drakeln gebraucht. So hat sie Tacitus bei den alten Deutschen beschrieben⁶⁾, so sandt sie der Bischof Ansgar bei den heidnischen Skandinavien im Gebrauch, um den Willen

3) Saare Grammaticus, Hist. Dan., lib. VII. 4) Bal. Rigamal Etir. 33, 40, 41, 42. 5) Vgl. Rigilssaga p. 567.

6) Germania c. 10. Virgam, frugiferas arbori decimas, in surculos amputant, eosque, notis quibusdam discretos, super candidam testem temere ne fortuito spargunt, mox, si publice consularit, exordio tunc, auctoritate, a privatum, tpe pater famiae, precatus deo, coquuntur suspiciens, ter singulos tollit, substante, secundum impressam ante notam, interpretatur.

der Gottheit zu ersuchen"). Die Drakel mögen wie bei Griechen und Römern im poetischer Form gegeben sein; poetisch waren jedenfalls die Beschwörungssormeln, zu denen die Runen auch denutzt wurden. Thells hatte hier die einzelne Rune besondere Kraft, wozu besonders ihr bedeutsamer Name verhalf, weils aber geschah durch die Runen nur die Aufzeichnung der Formel. Der Gebrauch der Runen zu Beschwörungsformeln und Zauberliedern ist in sofern literarisch wichtig, als uns dahin einschlagende poetische Ereignisse noch aufbewahrt sind, z. B. das sogenannte *Runa-capituli*, das Sigdrifsumal und andere mehr. Auch zu Briefen wurden die Runen benutzt, und auch hier tritt zum Theil das Geheimnis hervor. So wunt Gutrun durch Runen, die auf einen Holzstab geschnitten sind, ihre Brüder vor Attil's Einladung, aber der Vole, dem man offenbares die Kenntnis dieser königlichen Wissenschaft nicht zugestraut hatte, verfälscht dieselben"). Ansgar erzähl vom Könige Björn in Schweden einen Brief an den Kaiser Ludwig den Frommen „literis regia manu more ipsorum deformatis“¹⁴). Auch hier ist es der König, der die Runen gezeichnet hat. — Der schwedische Königstönig Hring sendet einen Brief, eine Holzrolle, auf welche Runen geschnitten sind; an den jungen Viking¹⁵). Die stumme Oddny schneidet ebenfalls Runen auf einer Holzrolle, um ihre Meinung tunlich zu geben¹⁶). Snorri Sturluson konnte den Brief, den ihm Oddny Steinbjarnarsen gefandt und der ihn vor seinen Mörfern warnen sollte, nicht lesen, weil er in starkalikalete, wahrscheinlich eine besondere Art Runen, geschrieben war¹⁷).

Aber es sind auch wirklich Gedichte in Runen aufgezeichnet, wie von zwei ausländischen Schriftstellern, *Hraðanus Maurus*¹⁸) und einem ungenannten Angelsachsen¹⁹), bezeugt wird, doch würden diese Zeugnisse nicht viel bedeuten, — denn carmina könnte mit incantationes, divinationes gleichermaßen gleichbedeutend sein, — wenn sie nicht durch einheimische Unterstiftung würden. Als der Stalde Egill Skallagrimsson in tiefler Betrübnis über den Verlust seines Sohnes Böðvar durch Nichts zu trö-

7) *Nimberli vita Ascerioris* c. 16, 23, 24, 27; vgl. Finn. *Joh. Hist. eccles.* Sii. I, 29. 8) *Egil. Guðrúnarkvæði II.* Stt. 22 ff. 9) *Nimberli vita Ascerioris* c. 11. (10) Thorstein *Vikingasos Saga* c. 2. Mälter, *Sagabibliot.* II. S. 509. (11) Olaf Tryggwason's Saga ed. Skali. H. S. 21. (12) *Sturlusonaga VI.* c. 301. Snorri hafið þar ok bref er Oddr Steinbjarnarson af Alftanesi hafið sent honum, var par á stafkarlaletur, ok fengu þeir ei lexit, en svá þótt þeim sem vorum nokkuð væri á því. (13) *Hebræus Monus*, De invent. linguar. in *Goldnat.* rer. Alana script. T. II. p. 67: Idem, quibus utuntur Marcusannii, quibus nos Nordmannos vocamus, infra scripta habemus: a quibus originem, qui theodicam loquuntur lingua trahunt. Cum quibus ceteris nos, incantationesque ac divinationes significare procurant, qui adhuc paganus ritus involvuntur. (14) *Vet. Scriptor. Anglo-Sax.* apud *Hemphired. Wonders* in *Catal. codic. Anglo-Sax.* *Hiber. Thesaur.* T. II. p. 247: Haec literatur figuræ in gente Nortmannorum feruntur primis inventæ. Quibus ob erronium eorum memoriam et incantationem uti debue dicuntur. Quibus et Rimastas (*Rimastas*) nomen imponuntur, sed id, ut reor, quod his res absconditas vicissim scriptandas aperiebant.

sten ist und sterben will, fodert seine Tochter Thorgerð ihn auf, so lange om Leben zu bleiben, bis er ein Lied zum Preis des Verstorbenen gesungen und sie es auf einen Stab geschnitten habe²⁰). In der *Grettisaga* fodert der sterbende Halman seine Tochter auf, ihm den lebend Liebdiens zu erweilen, während er sein eigenen Thaten befragt²¹). Der sterbende Óvar Óððr besieht 60 seiner Männer den Gesang auf Holzrollen zu schreiben, welchen er noch vor seinem Tode über seine Thaten verfasst wollte, während die Ubrigen unterdessen Zurückstellungen zu seinem Begräbnisse treffen sollten, und so geschah es²²). Der Gesang ist uns ausbewahrt. Grettir findet in einer Berg Höhle auf Island zwei Menschenbeine und zwischen ihnen ein Runenholtz mit darauf gezeichneten Versen²³). Ähnlich ist die Gräblung vom Schriftsel des Priesters Ingemund²⁴). Er war mit sechs Begleitern nach Grönland verschwunden worden. Sie starben dort alle, und nach 14 Jahren fand man ihre Körper in einer Berg Höhle und neben ihnen Runen in Wachs gezeichnet, welche die Erzählung ihres Endes enthielten. Nach allen diesen Belegen lässt es sich zwar nicht leugnen, daß die Runen bisweilen als Schrift gedient haben, doch ist dies für längere Aufzeichnungen, selbst schon für Vieles eine Seltenheit gewesen, und verbietet sich von selbst wegen der Steifheit und Unbeholflichkeit der Schrift und besonders wegen des schwer zu bearbeitenden Materials, aus welchem solche Aufzeichnungen geschaffen. Als man später Pergament und Papier zum Schreiben zu benutzen hatte, lernte man zugleich die bequemere lateinische Schrift kennen, und nahm keinen Ansstand, sie zu gebrauchen. Nur selten scheint man mit Runen auf Pergament geschrieben zu haben: ich kenne nur das Gesetz von Schonen und zwei Genealogien²⁵), die aus dem 14. Jahrh. kommen.

Die Aufzeichnung der längeren Erzählungen (*Sögur*) und der Gedichte geschah also erst nach Einführung des Christenthums, durch welches die lateinischen Buchstaben nach Island kamen. Eine erhaltene nähere Zeitbestimmung gibt an, daß man 240 Jahre nach der ersten Ansiedlung auf Island, also noch dem Jahre 1110, anfangen habe, die Sagen aufzuschreiben²⁶). Diese Nos- tilz zeigt jedenfalls aus das Alphabet Ariðs des Weisen und des Runenmeisters Thorodd, das um diese Zeit ent-

15) *Egilssaga* p. 605: Nu vildi ek fáðir at ver leingðim líf okkara avá at þu maettir yrka erfi-kvæði epití Böðvar, en ek mun rista á kefl. (16) *Grettisaga* c. 65. (17) *Óvar-Oddssaga* c. 40. *Liljeyren*, *Skandinaviska Fornälderna Hjeltesager II.* S. 191, 192. (18) *Grettisaga* c. 69. (19) *Sturlungasaga III.* c. 7: Skip petta (Ingimundus) kemr í ubygðar á Grænlandi, ólkir því mál svá, at þar tynst með allir, en þess verðr svá vist, at fjörðan drum síðan fannst skippeira, ok þá fundust meiri sjai i bellis-skata einum: þar var Ingimundur prestr haðr ok ófumun, ok aðr kloðði han: en sex manna bein voru þar bjá bonum, vax var ok þar bjá þeim, ok runir-jaor er aigðu athurs um lífist peirra. (20) In *Lengbeet.* Script. rer. Dan. Vol. I. (21) *Olausssaga belge prefatio*: þat var meir en CC vetur teirfisar, er Island var bygt, að meira toku her súgar at ritu. *Egil.* neðr. Ferði Not. ad *Herrvararsaga* p. 168.

standen ist. Doch bevor man ein der isländischen Sprache genau angepaßtes Alphabet mit Zugrundelegung des lateinischen bildete, sind gewiß manche unvollkommenen Versuche, mit lateinischen Buchstaben isländisch zu schreiben, gemacht, also gewiß schon Manches im 11. Jahrh. niedergeschrieben worden; denn die lateinische Schrift war sehr bald nach Einführung des Christentums bekannt, da man zum Gottesdienste Psalter und Messbuch brauchte, die der Priester natürlich lesen mußte, der Laie aber lesen zu lernen strebte, da man auf die Gesänge und Gebete des Psalters dieselbe Zauberkraft übertrug, welche man bisher den alten heidnischen Beschwörungsformeln und Götterhymnen zugeschrieben hatte. Auch wäre nicht zu begreifen, wie sonst am Ende des 12. Jahrhunderts schon so viele geschichtliche Sagen vorbanden sein könnten, was man doch annehmen muß, wenn man auch der Überlieferung, daß um 1200 die meisten Sagen, die auf Island verfaßt seien, schon niedergeschrieben waren²²⁾, keinen Glauben schenkt. Wie dem aber auch sein mag, die eigentliche Aufzeichnung beginnt immer erst mit dem 12. Jahrhundert, und bis dahin hat das Gedächtnis die Stelle schriftlicher Überlieferung vertreten müssen.

Mann zweifelt viel an der Möglichkeit einer so umfassenden Überlieferung durch das Gedächtnis, weil jetzt die Gedächtnissfest eine äußerst geringe sei, debet aber nicht, daß dies nur Wirkung der geringen Übung derselben ist, da man ihrer bei der schriftlichen Aufzeichnung weniger bedarf, daß aber zu einer Zeit, wo alle schriftliche Aufzeichnung fehlte, oder noch in der Kindheit, die Übung des Gedächtnisses dringendes Bedürfnis war, und dasselbe eine bedeutende Stärke erlangen konnte. Von einer solchen Stärke des Gedächtnisses meldet uns schon Óðar²³⁾, und in Skandinavien treten uns manche Beispiele eines kolossalnen Gedächtnisses entgegen. So konnte der Skalde Sturðr Kattarson blindi mehr als dreihundert längere und kürzere Gedichte auswendig²⁴⁾, und der Erzähler Thorstein unterhielt geruhaud Zeit die Hofsleute des Königs Harald Hardrabi mit seinen Erzählungen, und als sein Stoff zu Ende, hatte er die Thaten des genannten Königs nach Erzählungen auf dem Aulding zu Islанд so treu und so genau in allen Einzelheiten seinem Gedächtnisse eingeprägt, daß er, vom Könige ermuntert, sie in dessen Gegenwart zu erzählen sich getraut, und mit

der Erzählung derselben die ganze Zeitzeit füllt²⁵⁾). — Mögen solche Angaben auch übertrieben sein, so legen sie doch nebst anderen Zeugnis ab, daß vom starken, umfassenden und treuen Gedächtnis der alten Normannen. — Alle Überlieferung durch das Gedächtnis ist unsicher und fortwährenden Veränderungen unterworfen; diese Thatache läßt sich auch für die isländischen Überlieferungen nicht leugnen; doch lag es im eigenen Interesse der Länder, die Überlieferung so treu als möglich zu bewahren, ihr kräftiger Sinn ließ sich nicht zu willkürlichen Änderungen und Auskönnungen herab, wo es auf historisch treue Überlieferung und nicht bloß auf die Kunst der Erzählung ankam, sodass die Veränderungen besonders historischer Überlieferungen im Ganzen wohl gering anzuschlagen sind. Der poetische Schach war dagegen als ein Gut der Phantasie stets lebendig, an keine historischen starrer Data gebunden, daher stets veränderlich, gestaltete sich im Munde des Volkes fort und fort um, bis zu dem Moment der Aufzeichnung, wenn auch bei allen Liedern die alte Grundsform blieb. Dies gilt von der Volkspoesie, nicht in so ausgedehntem Maße von der Kunstsprache; denn diese galt ebensoviel als ein historisches Factum, das Gedicht des Skalden war eine historische That, seine künstliche Form widersetzte sich obenein jeder Veränderung, und solche war einzig auf die Sprachformen befruchtet. Die Sprache aber ward verändert, und wir bestehen alle Denkmäler der isländischen Literatur nur in der Sprache des 12., 13. und späterer Jahrhunderte. Mag die Veränderung der Sprache auch sehr langsam vor sich gegangen sein — noch jetzt ist ja die isländische Sprache der des 13. Jahrhunderts ziemlich ähnlich —, mag die Verschiedenheit zwischen der Sprache des 9. und der des 13. Jahrhunderts auch noch so gering sein, eine Verschiedenheit ist jedenfalls vorhanden gewesen.

Alle glänzenden Umstände hätten bei den Isländern keine Literatur erzeugen können, wäre die Sprache nicht dazu geeignet und entwickelt gewesen. Die alte nordische Sprache aber gehört zu den kräftigsten des teutschen Sprachstammes, seltsamart wie der Boden Norwegens, schroff wie seine gewaltigen Berge, dabei rein und glänzend wie der winterliche Himmel, stimmt sie vollständig mit der wilden kriegerischen Natur, dem wildesten Leben der Nordmänner (vgl. d. Art. Isländische Sprache). Die Blüthenperiode der Poesie gehört dem 10. Jahrhundert, die der Prosa aber erst dem 13. Jahrhundert an; daher muß jene dieser auch in der hier besichtigten Betrachtung vorausgehen.

1. Poesie.

Die Dichtkunst, die schönste, berzerhebendste Gabe, die der Mensch vom Schöpfer empfangen und zugleich eine der am frühesten entwickelten, erscheint auch im alten Norden, wie bei allen Völkern in ihrer Kindheit als ein unmittelbar von den Göttern ausgehendes Geschenk. Im

22) *Svarungsaga* II. c. 38. Fiestar súgor er her hafa gjort á Isländi, voru ritdar aðr Brænde biskup Saemundarson andasíðat († 1201). 23) De bel. gall. VI, 14: „Magnum libi numerum versuum edicere elevatur: itaque annos nonnulli vices in disciplina permanent. Neque fas esse existimant, ex literis mandare, cum in reliqua fore rebus, publicae privataque rationibus, Graecia utatur littera. Id mihi dubius de causa instituisse videantur: quod neque in vulgum disciplinam efferi velint, neque eos, qui discant, litteris confusos, minus memorie student, quod fera puerique accidit, ut praecepsillo literarum diligunt in perdiscendo ac memoriam remittant.“ 24) Vgl. *Torslens*, Hist. Norr. III, 333. *Ögdning*, Vorrede zu Heimskringla T. I. p. XVII. Müller, Über Ursprung, Wahrheit und Verfall der isländ. Geschichtsschreibung S. 33.

25) batt af porsteini fráða. Müller, Sagabiblioth. I. S. 347, 348 und a. a. O. S. 33.

ausgebildeten Göttersysteme ist Bragi der Dichter und Lehrer der Dichtkunst, der Dichter in Walhall, der nordische Apoll, aber kein goldgezackter Jüngling, sondern ein rüstiger Geist mit schneeweißem, bis zum Gürtel wollenden Bart, ein Sinnbild nicht des jung, frisch und funflos aus dem Herzen quellenden Dichtung, sondern der durch langes, tiefes Studium erworbenen Kunst, der Eraldenposig. Seine jugendliche Gemahlin Iunn aber bewahrt die Kugel der ewigen Jugend. — Bragi ist Odin's Sohn, und so geht von diesem als letzter Quelle auch die Dichtkunst aus, er hat sie den Menschen verlehen, oder, wie es in den späteren Sagen von der Einwanderung der Aten ausgedrückt ist, er hat sie nach dem Norden gebracht. Sie ist seine und seiner Begleiter, der Aten, Sprache, daher sie Hödasmund genannt wurde, und die Dichtersprache ásamañl. Die nordischen Völker hatten auch ihren Dichtertritt, „Gutungs Reih oder Krieger Blut“ genannt²⁰.

Säbe es auch keine anderen Zeugnisse, so würde schon der Umstand, daß die Poetie und ihr Ursprung eng mit den Götterglaube verbreit sind, dafür sprechen, daß sie ein Nationalseigentum des skandinavischen Volkes ist, kein fremdes, in diesen Boden verpflanztes Gewächs. Die Ursprünglichkeit der islandischen Poetie ist einstlich nur ein Mal angegriffen worden²⁷), in Folge dieses Angriffs aber zu wiederholten Malen gründlich verteidigt und nunmehr vollkommen festgestellt. Die Darstellung ihrer Geschichte gibt den besten Beleg für ihre Nationalität. Wenn Entwicklungsgänge folgend, behabden wir zunächst die Volkspoesie, dann die Skaldenpoetie, doran schließt sich natürlichmässig die Poetie — der Inbegriff der gelehrten Dichtkunst — der Slalden, die Edda.

A. Die Weltansicht.

Poesie und Gesang sind dem Volke ungetrennlich und zu gleicher Zeit entstanden; alle Volkspoesie wird daher gesungen. Die Melodien sind freilich so einfach, wie die Versmose. Mit der rhythmischen Bewegung des Musik verbindet sich bei allen Völkern eine Rhythmus der Körperbewegung, der Tanz. Das Lied wird auf den Händen noch von einem vorgelesen und alle summen den Krebsreim an, welches jedoch bei den ältern

isländischen Volksliedern nicht so sehr hervortritt¹⁾), als in den neuern des Nordens. Daß diese Volksländ mit Gesang seit alter Zeit in Island, wo sie im vorigen Jahrhunderte durch königliches Decret verboten wurden, üblich gewesen, dafür liegt ein historisches Zeugniß aus dem 13. Jahrh.²⁾ vor³⁾. Am Anfange des 17. Jahrh. waren die Lieder den sárdischen ganz ähnlich⁴⁾, unter dem Namen Víkvaki, und Nachrichten aus dem vorigen Jahrh., zu folge kosten sie historisch-epische Gefänge zur Grundlage⁵⁾. Nach und nach sank auch in Island wie anderwärts das Volkslied von seiner ursprünglichen naiven und großartigen Einfachheit ins Proste, Geschafte und Gemeine herab und das Komische erhielt mehr Gestalt. Eine eigenthümliche Ercheinung, welche sich bis in späte Zeiten hinauf verfolgen läßt, bilden die Spottlieder „Níðurvar,⁶⁾ welche oft auch volk. Lieder wurden, indem zwei Parteien sich gegenseitig mit Spott überzeichneten.

Von alten isländischen Volksliedern hat sich nun, außer denen, die einzeln in Handschriften anderen Inhalts zerstreut, oder die in Prosaerzählungen aufgenommen sind, eine Sammlung¹⁾ erhalten, diese aber nicht

28) F. E. Müller, Indledning til Lyngbye's Færøiske Quæder om Sigurd Foersøebane og hans Aar, (Randers 1822.) p. 7—10. Da betrefende Stelle ist den Testige überlegt i Talz, Bergh, einer geistlichen Charakteristik der Volkslitteratur u. l. v. (teip. 1810.) S. 191, 192. 29) Sturlungs Saga, udg. af den lat. lit. Seikas, (Kbhv. 1817—1820.) II. I. p. 317 wiedt der Anfang einer Strophe als Tangosloge angeführt. 30) drægrim, Jones, Craymey sive rerum islandicorum libri IV. (Hamburg 1600.) p. 45. 31) Bøs Müller (o. a. D.) old Welsh poem a Skelbius afspil, skønt mit nur die Einleitung den eigentlichen Lieber, wie es auch nur Hinleitung zum eigentlichem Tanze bildet. Wie diese Einleitung zu den Tänzen haben Würdengen in Norddeutschland ähnliche Kinderweise mit Rätselheit, wod für das Alter und die Herkunft der Elte spricht. 32) Den dierer 1643 aufgehobenen Sammlung gab Jørch Steffens 1665 und 1673 die beiden ersten Eicher Völuspá og Havamíl heraus; 1699 weiltte Borgerlin in den Antiquitäten de causis contemptu Danie adiacit genitibus mortis libri tres (Hafniae) Auszüge von 21 Siebern mit. Gekr. 1787 dagegen man an ein Gelehrtenausgabe zu geben, der erste Band erschien unt. d. Titel: Edda Saemundar hiss Froda. Edda rhythmis au antiquo vulgo Summundia dicta. Sumptibus legati Magneani et Gyldendalini. (Hafniae 4.) Dieser Band enthielt den ersten, gelerntagischen Theil der Sammlung mit Ausföllung des beiden ersten Stücken von Eelen herausgegebenen Lieber, also: Vasprudnismál, Grimnismál, Skirnismál, Harbarlóð, Hyndluljóð, Aegredla, prymsvígla, Alvismál. Dann aus dem zweiten Wandschrantsatz das Vatnsdagssmál, aus anderem Pergamenthandschriften das Hyndluljóð, und aus den jüngeren Papierhandschriften Hemsingale Odins, Flólkvinamál, Solarlúð, Gelehrter ist hier der Isländer. Text nebst latein. Übersetzung, welche aber Wanders zu wünschen weiß läßt, Ratet von geringer Bedeutung, eine lange Vorrede im geistigsten Sinne, voll versteckter und abenteuerlicher mythologischer Vorstellungen von Thorlarus, am Ende ein specimen glossarii und index rerum. — Lang dauerte es, ehe der zweite Theil erschien, da die gehensfähigen Lieber entboten sollte, nämlich bis 1818. Er hat die gehensfähigen Theile der handschriftl. vollständig mit einigen Zusätzen aus jüngeren Handschriften, außerdem das Gróðurlað, Dernav folgt das specimen glossarii und in contextus carmine ordine histories dispository. additus obserualibus expositio-

einstmals vollständig, denn nur zwei verschüttete alte Pergamenthandschriften sind übrig. Alle übrigen (Papier)

torlos, hierauf der index und hinter denselben, von den Herausgebern selber als unecht bezeichnet, das Gedicht Gunnarslragr als Untergang. Es sollen noch die beiden von Mefn herausgegebenen Lieder folgen, doch verzögerte sich die Ausgabe derselben wieder bis 1828, wo der dritte Band, welcher die Völsuspá, Hármásl und Rigamal nebst specimen glossarii und außerdem p. 273—1142 das Lexicon mythologicum von Gissur Magnúsen enthielt, ausgegeben wurde. Während dieser langen Zeit war aber das Interesse an den Eddern immer erger geworden; deswegen gespannt war man in Tutzfjöldum auf den hebensfähigen Theil, dieser wurde daher noch vor dem Er scheinen des zweiten Bandes der großen Ausgabe bekannt gemacht, v. d. Hagen's Lieder der älteren oder Süd- und mündlichen Eddas (Berlin 1812.) entnahmen außer einer längeren und däglichen Einleitung über die Sage und über die „Literatur der beiden Eddas“ einen Abdruck des zweiten Theiles der Membranen ohne alle kritischen Bemerkungen oder Beratungen. Zu gleicher Zeit hatten die Brüder Grimm ein ähnliches Unternehmen angefangen, und noch 3 Jahren erschienen: Lieder der alten Eddas. In der handschriftl. geschätzten Seiten eine prosaistische deutsche Paraphrase der Lieder. — Zu gleicher Zeit mit dem zweiten Bande der kopenbagerischen Ausgabe erschien eine vollständige Ausgabe des ältesten isländischen Textes in Schweden: Eddas Saemundar bino Fróða. Collectio carminum veterum scandinavorum Samandina. Quam ex codicibus pergam, cartaceisque ex recensione Er. Chr. Kort curavit Aðafoss (Holmia 1818), und in nemerer Zeit eine ausgedehnte kritische Ausgabe in Norwegen: Den neldra Edda, Samling af norrøne Oldkvad indeholdende Nordens saldte Gude og Helte-Saga etc., udgivet af F. A. Munch (Christiania 1847.). In dieser Ausgabe steht Gunnarslragr, dagegen ist anderer (Snorra) Edda das Gedicht „Grotta-singr“ aufgenommen.

Übersetzung ist diese Sammlung nicht, doch nur teilweise vollständig. I. Ans Þálfisíð: 1) Snorri's Forord til Þeirra Overensættise af Saemundar Eddan 1. Hefta (Köln 1783.) enthaltet Solarissíð, Hrafnsagaldur Odins, Völsuspá, Vafsprúnumal, Grímnismal, Alvismal, Aegislásdráki, Hamarsmerki. — 2. Hefta (1785.) enthaltet: Vegetansvíða, Völundarvíða, Harbardálod, Hymsvíða, Hyndulod, Fjölvenismal, Heilands Mæltimál, Riganal, leggerte mit italien. Text. — 3) Den neldra Eddu, overant og forklaaret ved Finn Magnussen (Kbhvn. 1821—1823. 4 Vol.) — vollständig. II. Ans Skáldsíða: Saemund den Viises Edda, Sanger af Nordens ældste Skálder overført af A. A. Aðafoss (Stockholm 1818.), gang nach der von ihm beforrgten Ausgabe. III. Ans Engelsk: 1) Five Pieces of Runic Poetry, transl. from the Icelandic language. (London 1763.) — 2) Icelandic poetry, or the Eddas of Saemund; translated into English verse by Collier. (London 1797.) Enthält die mythologischen Lieder mit Ausnahme des Solarissíð. IV. Ans Grænadsíða: Bergmanns, Pôdena Islandia, tredes de l'Edda de Saemund etc. (Paris 1838.) Enthält nur drei Lieder: Völsuspá, Vafsprúnumal, Lokasenna, istdan, und frampt, nebst Kommentaren und einleitenden Anhandungen. V. Ans Þáttafórt: 1) Þeirra Grættra's Nordischen Bausam (Köpzig 1789.) S. 91—251 sind enthalten prymavíða, Harbardálod, Vafsprúnumal, Hyndulod, Fjölvenismal, Hymqvíða, Aegislásdráki, Skáldsíða. — 2) v. d. Hagen, Die Gedichte von den Abbildungen verdeutlicht und erklärt (Copenhagen 1814.) enthalten die hebensfähigen Lieder von dem Abschnitt „über den Tot-Sinfjöld“ bis zum Anfang der Lieder in der Handschrift, außerdem eine Vorrede und literarische Bemerkungen. Nur die Vorrede ist paginirt. 3) Mythologische Dichtungen und Lieder der Skandinavier. Aus dem 26-

Handschriften sind nur Abschriften von der vollständigeren einer beiden Membranen; keine der Papierhandschriften führt daher die bedeutende Lücke aus, welche die Membrane in der Mitte hat, oder kann auch nur den geringsten Theil der Lieder aufweisen, welche dort ausgesunken sein müssen. Freilich haben die Papierhandschriften einige Lieder mehr als die Membranen; diese sind aber meist göterslogliche Inhaltes und zum Theil aus anderen Handschriften, besonders der (sogenannten Snorra) Edda entnommen. Von den beiden Pergamenthandschriften besteht die zweite nur aus sechs Blättern, von denen die ersten zwei enthalten: Harbardálod von Str. 19 Zeile 7: minna verká, Baldra draumar, welches Lied nicht in der anderen Handschrift steht, Skirnismal bis zu Ende der 27. Strophe. Die übrigen vier Blätter enthalten: Vafsprúnumal von Str. 22 Zeile 2: oedi dugir, Grímnismal, Hymqvíða und einige Zeilen von der prosaistischen Einleitung zur Völundarvíða bis zu den Worten peir kvíamu i Úlfðali ob gerðu"). Es sind also hier einzige und allein göterslogliche Lieder erhalten; die heldenähnlichen, welche folgen sollten, sind uns bis auf die drei Prosazeilen verloren, doch mag diese Handschrift,

ländlichen der jüngeren und älteren Eddas über. von Et. Wairz (Köpzig 1818.) enthält: Völsuspá, Vafsprúnumal, Grímnismal, Skáldsíða, Vegetansvíða, prymavíða, Hymqvíða, — 4) Thors med Legis, Edda, die Stammmutter der Prese und der Weiseheit des Norwegens u. s. w. 1. Wahr. (Köpzig 1829), als 2. Band einer Gundgruben des alten Nordeins enthaltet Völsuspá, Vafsprúnumal, Grímnismal, Hymqvíða, Skirnismal, Harbardálod, nebst Einleitungen und Erläuterungen. — 5) Þ. Þ. Síðabog, Saemund Eddas de Þesen, eder die ältesten norrænischen Lieder. 1. Abdr. (Nürnberg 1829.) enthaltet Völsuspá, Havamal, Vafsprúnumal, Grímnismal, Alvismal, Hymqvíða, prymavíða, Harbardálod, in schwierigerer Übersetzung mit Einleitungen und Erläuterungen. — 6) Die Lieder der Eddas von den Rieslungen. Saemundine Veröffentlichung von Ludwig Ottomar (Jülich 1837.), enthaltet den ganzen hebensfähigen Theil von der Grímnispá au, außerdem Gunnarslragr und eine kritische Vorrede. — Enschließt 7) eine vollständige Übersetzung: Die Eddas, die ältere und die jüngere und den mythischen Erzählungen der Eddas, überf. und mit Erläuterungen begleitet von Karl Simrock. (Stuttgart, nach Tübingen 1851.) — Abhandlungen über diese Sammlung finden sich, unter in den Ausgaben und Übersetzungen, auch in vierten und weiteren Büchern von Bartolinus, Stephanus, Terlorius, Schmid u. s. w. Einiges sind zu merken: 1) Nording, Dissertatio academica de Eddis Islandicis (Upsala 1735.), welche abgebrühte in Danica et Suecica literaturae opuscula etc. edidit Oetrichs. Tom. I. (Bremen 1774.) Nystrup, Wörterbuch der skandinavischen Mythologie (Kopenhagen 1816.), für die Einleitung. Derfelte, Udaigt over Nordens ældste Poesi og dens Literatur. (Kbhvn. 1798.) — Finn Magnussen, Indledning over den ældste Eddas mythiske og poetiske Digte. (Kbhvn. 1816.) Derfelte, Eddalauren og dens Opindelse. (Kbhvn. 1826.) 4 Vol. — Grætter, Versuch einer Einleitung in die nordische Alterthumskunde. (Dresden 1829 u. 1831. 2 Bände.) — Gerhard Waeter über die Eddas in d. Encycl. Scit. I. Bd. 31. C. 23—52.

33) Beschrieben ist dies Fragment in der kopenbagerischen Ausgabe Nr. I. S. XLV. Es befindet sich hier auch S. XLII im schriftlichen Formular. Ausführlicher beschrieben ist sie bei Wunch (Aldreß Eddas p. XVI.), der fast einen Formular einen genauen Abdruck mit allen Abkürzungen und Eigenheiten der letzten Seite gezeigt hat.

obwohl sie in der Ordnung der vorhandenen Lieder eine kleine Abweichung von der vollständigsten zeigt, auch das in leichter schiefen Blick Baldrs draußen hat, im Übrigen mit derselben übereinstimmt haben. Man ist also auf eine einzige Handschrift beschränkt, wenn man über die Absicht dieser Sammlung Untersuchungen anstellen will, da alle Papierhandschriften zu jung sind, um irgend welche Verfälschung zu verdauen. Diese einzige Handschrift ist in Quarto, nach Müller³⁴⁾) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nach Munch³⁵⁾) und nach der Kopenhagener Ausgabe³⁶⁾ im Anfange des 14. Jahrhunderts im Ganzen gut geschildert^{37).}

Der erste Abschnitt, in allen Ausgaben *Völuspá*³⁸⁾ überschrieben, enthält eine Art Encyclopädie der nordischen

- 34) *Saabibla.* II. §. 100. 35) *Aldre Edda* p. XIII.
 36) *Abd. I. S. XL.* 36a) Beschrieben in der Kopenhagener Ausgabe *Abd. I. S. XL* und ebenfalls ein schiefes Faksimile *S. XI*. Ziemlich genau beschrieben von Munk (a. a. D. S. XIII—XV), der weiterum einen kleinen Abschnitt der ersten Seite liefern. So schauderwürdig diese Beschreibung ist, so entspricht sie doch noch nicht allen Ausführungen der Kritik, besonders stehen wir im Unklaren über die Abteilungen und Überschriften der Handchrift. — Alle übrigen Beschreibungen, seitst die der Kopenhagener Ausgabe, sind gar nichts wert, und es ist sehr zu betonen, daß von dieser wichtigen Handschrift kein diplomatisch genauer Beschreibung da ist. 37) Zuerst in den schon angeführten Grammatikauflagen auch oft einzeln herausgegeben: *Philosophia antiquissima Norvego-Danica*, *dista Völupsa*, quae est pars *Eddae Saemundi*, *Edda Snorronis*, non brevi *antiquiora Islandiae et latine publica juria primum facta Petro. Joh. Reservio* (Havniae 1665.), als erster Anhang zu freier *Edda Islandorum*, dann *schlecht* als zweite Ausgabe unter demselben Titel, (Havniae 1673. 4. 104 S.). Die *Ysverborana Attingars* eller *Brögðgáru* an Nordmannens Patriarkalische lora af Saemund hin Frode på Island etter gamla Runaböcker År Chr. 1090 afskriven; men nu efter trenne kangi. *Antiquitatis Archivum* slíðrígus Götljuska Handskrifter med Svensk Utskriftung utgivne af Johan Örmanus. (Stockholm 1750. 4. 24 S.) Schöp., Lehrgegriff der alten Deutschen und Nordischen Wörter von den Zuständen der Seeufer nach dem Todt. (Crispi 1750.) Die bedeutenden Grammatiken *Wæstholms*, *Iuduna* et *Heft* für den nordiska Fornalderna Aleskare, (Stockh. 1811.) 3. Heft (2. Ausgabe 1816. 3. Ausgabe 1824) enthält Text, schwedische Übersetzung und Roter von *Zefilius*. Die Übersetzung ist dann 1818 in seine *Sammand den Fites Eddas* etc. aufgenommen. *Græter*, *Folospa* h. e. *Volese* von *Sibylla arctea vaticinum codicis Vinalianianus — specimen integrum quo ipsius maxime securitate descriptum.* (Lipsia 1818.) *Ehenera Henderson*, Iceland, (Edinburg 1818.) Vol. II. *S. Im Anhang ein bewundernswertes Kapitel*, Island, Text und engl. Übersetzung. *Völuspá* h. a. *Carmen Velandas islandice et latine commentariola atrictum illustratum in the Lusiones Prodigie quas consent, ampliss. ord. phil. Lundens. ed. Petrus Wieselskyra.* (Lundae 1829.) III.—VIII. p. 31—116. *Völuspá*. Das dritte Denkmal germanisch-nordischer Sprache, nebst einigen Gedanken über Nordens Wissen und Glauben und nordische Dichtkunst von Ludwig Grimmäder. (Crispi 1830.) *Entitäte Island.* Text, deutliche Übersetzung, Roter nebst Einleitung, Erklärungen und Wörterbuch. Dietrich, Altnordisches Lehrbuch. (Crispi 1843.) *Entitäte* S. 1—5 die *Völuspá*, Island. Text. — *Ginnælin* überlegt ist die *Völuspá* vielleicht in Waller's Monuments 1750 und (Perez) Northern Antiquities 1770, dann in Schmidtmann, *Die Isländische Edda* u. s. w. (Stettin 1777. 4.) unter dem Titel „Das Isländische Kormen“ die *Völuspá* genannt, so eine poetische Weislegung von Anfang der Welt bis zu ihrem Untergange“ (in Prosa). In Herder's *Blümchen der Blüten*. Bd. 2. (1779.) aufgenommen in Herder's *sammel. Werke*.

Mythologie, von der Weltenschöpfung bis zum Weltens- und Götteruntergang. Welcher keines der alten Volks-schreiber ist soviel geschrieben, soviel hin und her geschritten, als über dieselbe, das seines Inhaltes wegen für den Mythologen von besonderer Wichtigkeit ist, und durch zahlreiche Dunkelheiten Anlaß zu Vermüthungen und widersprechenden Ansichten gibt. Die älteren Untersuchungen darüber sind als abgethan zu betrachten, und nur die seit 1838 erschienenen wollen wir näher ins Auge fassen. Bergmann³⁹⁾ sieht in der *Völuspá*, deren Strophen er sich freilich in eine bestimmte Ordnung gebracht hat, ein zusammenhängendes Gedicht, von einem bestimmten Dichter nach einem leitenden Gedanken fertiggestellt. Dieser Gedanke ist ihm: die physische Gewalt und die Eile müssen der Gerechtigkeit weichen. Der Dichter habe mit diesem Gedanken den Untergang der *Völknergötter* ausgesprochen, was in den Augen des Volkes eine Lästerung gewesen. Um daher diesem Vorwurfe zu entgehen, sei er auf den Einfalls gekommen, das ganze Gedicht als Prophezeiung einer *Bula*, d. h. einer weisfahrenden Frau, wie sie unter den germanischen Nationen in hoher Achtung und Ansehen standen, — man erinnere sich nur an die *Beleda* der Brüder — in den Mund zu legen. So habe er sein Gedicht in drei Teile getheilt, im ersten die Vergangenheit und zugleich das Leben der Götter bis zur ersten Ungerechtigkeit, im zweiten die Gegenwart und die Überhandnahme der Ungerechtigkeit und drohende Annäherung des Unheils, im dritten die Zukunft und zugleich den Untergang der Götterwelt mit dem sich daraus entwickelnden neuen Zustande der Dinge durch den Sieg der Gerechtigkeit (Baldr, Forseti) über die Gewalt und Eile (Thor und Odinn) dargestellt.

Bergmann's Behauptung, daß die *Völuspá* ein vollständig überliefertes Gedicht sei, und weder an Lücken noch Interpolation leide, behauptet Petersen. Er beweist, es seien so viele Lücken vorhanden, daß es vol-

Der Schönen Literatur und Kunst. (Tübingen 1807.) Tl. 8. S. 425. Ben Deniz in „Düssel's und Sind's Bilder.“ Bd. 4. (Wien 1784.) Ben Wajer in „Bütfing, Erzählungen, Dichtungen u. s. w. des Metzelterers“ (1814.), aufgenommen in seine *Wolfs-Dichtungen der Ständemaler*. Von William Herbert am Schlusse seines wiss.-episch. Gedichts *Ortaga*. (London 1815.) Ben J. Provost, *The Völuspá or speech of the prophetess with other poems*. (London 1816. 4.) Enthält die Fragmente von *Wotan* und *Bartholin*. — Abbildungen über die *Völuspá* finden sich besonders in der ersten Kopenhagener Ausgabe (1829) bei Crimüller (*Völuspá* 1830). Bergmann (*Poème Island.* 1838.) und Schewning, *Oeuvres de Par Sophie* in den *Isakdale Voluspa*, laser om det Sted der ostnordiske Meneskeks Skabelse i den Skand. Liter. Seisk. Skrifter. (1810.) Petersen, Bemerkungen om Versetene og Ordindingen af Stropherne i *Völuspá* i den Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie. (1840—1841.) p. 52—95. Brynjulf Snorrasen, Nogla Bemerkninger om *Völuspá* in beritelsen Zeitschrift für 1847. Weinhold zur *Völuspá* in *Hantpe*, Zeitschrift für deutsches Altertum. Bd. VI. (1845.) S. 311—315. Dietrich, Alter der *Völuspá* in beritelsen Zeitschrift Bd. 7. (1849.) S. 304—318. Siemrock, *Vaticini Valee*, Eddi carminis antiquissimi vindicatio. (Bonno 1853. 4. 11 p.)

38) *Poèmes islandais.*

nie möglich sein werde, ein geordnetes Gedicht herzustellen. Halt bei einem Gedichte erhöhte deutlicher, daß es nach dem Gedächtnis aufgezeichnet sei nur Fragmente, und zwar vielleicht interpolierte und in Unordnung gebrachte, seien uns überliefert. Doch betrachtet er alle als zu einem einzigen alten Gedichte gehörig, in welchem wirthlich der von Bergmann angegebene Gedankengang stattgefunden habe, wenn er auch nicht grade dessen Hypothese von der Absicht des Verfassers billigt. Dagegen vertheidigt Weinhold die Meinung, es seien Fragmente verschiedener Lieder und von einem späteren Dichter überarbeitet, der gesagt haben müßte, nachdem das Christenthum schon im Norden eingedrungen war, doch noch zu einer sehr frühen Zeit, also vor im Anfange des 9. Jahrhunderts. Strophen, die ihm dem Tone und Inhale nach zu den alten Gedichten nicht recht zu passen scheinen, weist er dem späteren Überarbeiter zu, dem er auch die Abfassung der beiden ersten Strophen zuschreibt, meint auch, dieser Bearbeiter verberge sich hinter der Person der Vala. Die einzelnen älteren Gedichte, aus denen das Ganze zusammengesetzt, sollen nicht in Form einer Prophezeiung gewesen sein, sondern Weltuntergang, Weltschöpfung u. s. v. selbstständig erzählend dargestellt haben. Als christlich hebt er besonders hervor, daß die Unterwelt (Hel) auch einen Strafost für Verbrecher habe (Naströnd); in der Überhandnahme altes Wösen von dem Weltuntergang sieht er Verwandtschaft mit den neutestamentlichen Vorstellungen vom Antlitz: der Weltuntergang sei einzig durch Loki und die Ungerechtigkeit des Höters herbeigeführt, und ein solcher Strafost nach dem Tode liege nicht in germanischer Vorstellung. Dietrich wiederum sucht die Vorstellung der Dualen für Meineidige und Feuerwörder in Nastromd wirklich als heidisch zu erweisen, dann das ursprünglich heidnische der Vorstellung von der Verderbnis der Sitten vor dem Weltuntergang zu zeigen, behauptet auch, daß im Anfange des 9. Jahrhunderts, wo eben erst Ansager lehrte, das Christenthum noch keinen solchen Einfluß haben konnte, da Norwegen bis ins 10. Jahrhundert heidisch blieb, führt Berfe von Skalden an, welche die Völuspá benutzt haben: Arnor Jarlaskald im 11. Jahrh., Ulfr Uggarsón, Vatneinum Merlini, Eyvind Skaldbaspillir am Ende des 10. Jahrh., Egils Skallagrímssons Höfslausn, gedichtet nach 938, Þiðolfur Hvíverski (Höslausn) im 9. Jahrh., und Bragi Skald, und verweist das Gedicht, wie es jetzt vorliegt, ins 8. Jahrh.³⁹⁾. Weit entfernt, die Völuspá für Fragmente eines einheitlichen Gedichtes zu halten,

glaube ich vielmehr, daß der sich durchziehende, von Bergmann dem bewußten Schaffen eines Dichters zugeschriebene, Grundgedanke nur darum sich darin zeigt, weil er in der Wahrheit selber lag, also im religiösen Bewußtsein des Volkes lebendig war. Zur Fälschung also, wie Bergmann es aussaß, ist dabei gar nicht zu denken, da ja sonst fast alle erhaltenen heidnischen Volkslieder der gleichen enthalten mühten, indem die Vorstellung vom Untergange der Götter fast in allen ausgesprochen ist, oder wenigstens durchblickt. Weinhold hatte also Recht, Bruchstücke mehrerer Lieder in der Völuspá anzunehmen. Ob die von Dietrich und Simrock für heidnisch gehaltenen Vorstellungen es sind oder nicht, ist schwer zu entscheiden, doch scheint bemerkenswerth, daß in Gylsingavning alle übrigen Strophen, die aus diesem Gedichte stammen, mit den ausdrücklichen Worten „svá segir i Völuspá“ angeführt sind, und es nur bei Strophe 19, 42 und 43, worin eben jene Stellen enthalten sind, ganz allgemein heißt: „svá som her segir.“ sobald es fast scheint, als hätte der Verfasser der Gylsingavning diese Strophen nicht zur Völuspá gerechnet. Im J. 1845 vertheidigte Klempin zu Berlin die These: Carmen Völuspá, quale adhuc restat, e duobus carminibus prave conflatum esse. Seine Gründe sind uns leider unbekannt, doch scheinen wirklich Strophe 21—23 den freilich verstellmten Eingang zu einem Gedicht ausgemacht zu haben, worin eine Vala dem Odin Allerlei mittheilt, und welches wohl durchgängig erzählend gehalten ist, indem von der Vala stets in der dritten Person gesprochen wird, während das Andere, eine Weissagung der Vala an Menschen, die Scherzin redend einzuführen scheint. Die Haupttheile des Gedichtes scheinen also aus zwei solchen Völuspás entnommen. Wenn aber Weinhold die Personen der Vala von Erfindung eines christlichen Überarbeiters herleiten möchte, so ist davon keine Spur vorhanden; doch mag sonst manches Fremdartige eingebürgert sein.

In einer längeren Reihe von Strophen folgt eine Art Sprudelichtung, die man unter dem Titel *Havamál*⁴⁰⁾ zusammengefaßt hat. Sie enthält die verschiedenartigsten Lehren, die dem Odin zum Theil in den Mund gelegt sind. St. 1—34 für Riesen und Götter, St. 35—52 für den freien Grundsätzer und hauptsächlich in Beziehung auf Freunde. Dann folgen die verschiedenartigsten Lehren bis St. 103, zuletzt von St. 90 an über die

selbst gegeben ist. In Bestimmung der Abschlußzeit stimme Simrock, wie aus seiner Darstellung hervorgeht, mit Dietrich überein.

40) Einzelne herausgegeben von Kelenius als zweiter Anhang zu seiner *Edda Islandorum* unter dem Titel: *Rökna Odini, pars Eddae Islandorum vocata Havamal, una cum eiusdem appendice appellato Roma Capitale, islandica et latine (Hafniae 1865. 4. 3½ Bogen)* und in Dietrich, Altnordisches Lehrbuch, (Köppl 1843.) S. 15—24. Einzelne überliefert von Waller im den Monuments (1756), von Percy in den Northern Antiquities (1770), von Schimmelein in seiner Zählndischen Edda und, b. Dietrich: „Des Odins Sitten-Lieder, Æwina oder Ævar-Wörter, Eddæ vertheilbare äste Odins aus dem X. und XI. Ged. angepaßt sind.“

Liebe und die Frauen, und bei dieser Gelegenheit ist Str. 95—100 eine epische Erzählung von Odin's Abenteuer mit Billing's Tochter eingeschoben. — Diese hat Odin schlossend gefunden, ist zu ihr in Liebe entbrannt, sie aber sagt ihm, er müsse später kommen, wenn Alles schläft. Als Odin nun in der Nacht kommt, ist alles Kriegsvolk beim hellen Schein des Lichtes noch wach. Er zieht sich zurück, kommt gegen Morgen wieder, findet Alles schlafend, aber nur ein Hündlein seiner Schönen in deren Bett festgebunden. — Diese, sowie die folgende Episode hat Grátr⁽¹⁾) zuerst als besondere Lieber hervorgehoben. Str. 104—110 folgt die zweite Episode von der Erwerbung des Dichternetzes durch Odin. — Hierau, nur durch eine (sorbig?) Initiative von dem Übrigen getrennt, folgt Str. 111—138 ein Lied, in welchem einem unerschrockenen Jünglinge, der Loddafasnr genannt wird, Leben gegeben werden. Dies Lied ist auch in manchen Abschriften und Aufgaben Loddafasnmál überschrieben. — Ebenfalls durch eine Initiative ausgezeichnet folgt darauf Str. 139—162 das berühmte Runatals-patr Odins⁽²⁾), ein Lied, das altertli. Sauberkeit enthält⁽³⁾). Es scheint, als habe man in späterer Zeit das Loddafasnmál und das Runenkapitel, in welchen beiden Odin selber redet, unter dem Namen Havarðal zusammengefaßt; ob auch die vorhergehenden 110 Strophen dazu gerechnet wurden, bleibt ungewiß. Hätte die Handschrift wirklich die Überschrift Havarðal am Anfang des ganzen Abschnittes, so läge darin wenigstens die Gedanke, daß der Sammler das Ganze unter diesem Namen begriff.

Es folgt — vielleicht ohne Überschrift, in dem Fragmente fehlt der Anfang — Vafþrúðnismál⁽⁴⁾), ein Zweigespräch, zuerst zwischen Odin und Frigg (Strophe 1—4), dann zwischen Odin, der den Namen Gagnadrá annimmt, und dem Riesen Vafþrúðnir (Str. 5—55). Nur eine Strophe (5) ist erzählig. Die Strophen sind regelmäßig durchgehend sechzehlig, während von den beiden übrigen Gedichten die Völuspá vorwiegend achtzehlige

(1) In den „Nordischen Blumen“ S. 305—321 unter der Überschrift: „Zwei entdeckte Lieder.“ Er liefert hier von beiden Stücken eine freie Übertragung in Reimen. (2) Einigein herausgegeben von Sherrinbam in: De Anglorum gentis origine discopatio (Cantab. 1670.) p. 287—288, Island. Text und latein. Übertrag. Einzel überfragt von Snorri in: Daniske Sange af det ældste Tidrum. Af den gamle Sprøg oversatte (Kbhavn. 1779.) p. 23—32 und von Herder in den „Stimmen des Volkes“ Bd. II. 1779. (3) Strophe 105:

Nu eru Havarðal kveðin
Háva hölli t.
Háva hölli t.
Háva hölli t.

schließt mit undeutl. und sehr neu, schon wegen des schlechten Verstands. Obenso ist es mit Strophe 112, in der wir auch Háva hölli t finden. (4) Einigein herausgegeben: Vafþrúðnismál sive Odarum Edeler Saemundianus nra, quam ex codice Bibl. Reg. cum versione latina, varietate lectionum, notis philologico-criticae indicęe vocem, pro stipendo conuenientia regiae apposendium examini auctoritatem Grimni Joh. Thorkelin, defensore.... Thorleif. Sigv. Littlendin, (Hafniae 1779. 4, 67 p.) Einigein überfragt von Wagstaff in Ny blandede Digte 1807. p. 204—209 und von Teague im 7. Heft der Idunn. (Stockholm 1817.) — Die wichtigsten Unterschriften dienen ausserdem Bergmanns a. a. O.

Strophen, Havarðal vorwiegend sechzehlige zeigten, beide aber eine große Anzahl Unregelmäßigkeiten hatten, was sie sich sogleich als fragmentarisch und aus verschiedenem Liederum zusammengesetzt betundeten. — Hier sind nur Str. 38, 42, 43, 55 unregelmäßige und scheinen wol corruptum zu sein. Im Übrigen zeigt das Gedicht auch im Inntheile eine vollständige Einheit, sodaß man keine Lücke anzunehmen hat. Das Gedicht hat außerdem auch eine kräftige angemessene Sprache. Odin theilt der Frigg mit, er habe Lust zu Vafþrúðnir zu reisen, um dessen Weisheit zu erproben. Frigg widerstrebt es, weil jener der weiseste der Riesen sei; Odin aber, vertraulich auf seine bisherigen Siege, beharrt bei seinem Entschluß, und Frigg weist ihn Gild auf die Füße. Odin kommt zu Vafþrúðnir, kündigt demselben den Zweck seines Kommens an, der Riese empfängt ihn dochmütig, sagt, er solle nicht lebendig aus der Hölle kommen, wenn er nicht der Weiseste sei, und weist ihm einen Platz auf der Bank am Ende des Soales an. Odin, der sich Gagnadrá genannt hat, steht und brantwortet genau die Fragen Vafþrúðnir's nach den Rassen des Tages und der Nacht, dem Flusse, der die Menschen von den Aten schiede, und dem Felde, aus welchem Surtur und die Götter kämpfen werden. Da nun Vafþrúðnir sieht, daß sein Gast weise ist, bietet er ihm einen Sitz neben dem seiningen und zugleich einen Wettkampf an, in welchem der Sieger das Haupt verlieren sollte. Odin beginnt folglich eine lange Reihe von Fragen meistens kosmogonischen Inhaltes, die Vafþrúðnir richtig beantwortet, bis endlich bei der Frage, was Odin dem Balder ins Öhr gesagt habe, ehe dieser den Schleierbaum besiegt, der Riese den Götterwater in seinem Gaste erkennt und sich für bestigt erklärt. (Vgl. d. Art. Odin 3. Sect. 7. Th. S. 306 f.)

Es folgen nun Verse⁽⁵⁾, denen eine ziemlich lange Erzählung in Prosa vorbereitet, welche am Ende der Verse durch einige Zeilen Prosa abgeschlossen wird. Dieser Abschnitt ist in der Handschrift ganz ohne Überschrift, in dem Fragment findet sich der Titel: Frá Hraðungini konungi. Ob dieser Titel nur für den Prosaabsatz gilt und das folgende Lied die eigene Überschrift Grimnismál trägt, ist aus den vorhandenen Nachrichten zu erschließen, doch beweist lob es. Papierhandschriften und alle Ausgaben geben den ganzen Abschnitt unter dem Titel Grimnismál⁽⁶⁾.

In der Prosa wird erzählt: Zwei Söhne des Hörlings Hraðung, Agnar und Geitrod, werden vom Sturme verschlagen und an der Küste, an der sie landen, von Hüttenbewohnern erzogen, der gebürtige Agnar von der Frau, der achthändige Geitrod vom Manne. Im Frühling werden sie auf einem Schiffe nach Hause entsendet. Als sie an der Küste des väterlichen Reiches anlanden, sieht Geitrod zuerst aus und stößt mit dem Füße das Fahrzeug, in dem sich Agnar befindet, ins

(5) Einsein nicht beweisbar, einsein überzeugt nur von Grátr in Íðunnar und Hermode. Eine Altersangabe für 1814—1815. Nr. 15. 30, 41, 52.

Mehr zurück, unter der Verwünschung, es sollte zu den bösen Geistern führen. Handlung ist gefordert und Geirrð wird nun König. Odin und Frigg — dies waren jene alten Himmelbewohner — sehen von ihrem Throne Höldskialf ihre beiden Pfleglinge, und Odin lobt den leinigen, der doch König sei, während Agnar in einer Höhle mit einem Riesenweibe Kinder erzeugte. Frigg wirft dem Geirrð (falschlich) großen Stein vor, und Odin will sich hinterziehen, um sich davon zu schützen. Frigg sendet ihre Dienerin Fulla zu Geirrð und warnt ihn vor einem Zauberer, der in seinem Lande umherziehe und daran kennelei sei, daß die Hunde nicht ihm anzuhören wogten. Als Odin kommt und sich Grimni nennt, hält ihn Geirrð für den Zauberer, setzt ihn zwischen zwei brennende Holzfäße und läßt ihn dort acht Nächte ohne Speise und Trank schwärmen. Da endlich bringt der zähmende Sohn Geirrð's, Agnar, ihm ein Horn voll zu trinken, und tödelt die Hantlungswölfe seines Vaters. Odin preist ihn seelig und singt das folgende Lied, an dessen Schlüsse wieder in Prosa erzählt wird, wie Geirrð, als er hört, daß es Odin sei, der zu ihm gekommen, hastig auffpringt, strauchelt, in sein Schwert stürzt und sich so tödet. Odin verschwindet, Agnar wird König.

Im Lied selbst schildern Str. 1—3 und 51—53 in der abgerissenen, flüssigsten Manier der alten epischen Gedichte dieselbe Begebenheit, welche die Prosa vorher weißäugig und breit vorgetragen hatte. Die leichten Strophen sind von einer Aufzählung der verschiedenen Namen Odin's eingeschlossen, doch scheint es wol, als gehörte Str. 54 eigentlich nicht hinter Str. 50, sodass die Aufzählung jenen drei Strophen, welche die Erzählung weiter führen, vorangeht. Die Namensaufzählung fängt bei Str. 46 an. Ein Übriges enthält das Lied nun Str. 4—17 eine Aufzählung und kurze Beschreibung der 12 Götterwohnungen, Str. 18—21 eine Beschreibung Walhalls. Da in Str. 26 vom Hölische Eikþyrnir die Rede ist, von dessen Hörnen Torsen in Hvergelmir herabfallen, wobei alle Gewächse kommen, so gibt dies Gelegenheit Str. 27—30 eine Aufzählung der mythischen Strome folgen zu lassen, und da Str. 29 u. 30 die Strome genannt sind, über welche die Götter müssen, wenn sie zur Versammlung unter der Eiche Yggdrasil reiten, so schließen Str. 31—35 eine Beschreibung dieser Eide an. Str. 36 führt die Schilde rung von Walhall wieder weiter, indem hier die Walhymen aufgeführt werden, die dem Odin und den Einheren Meib feioben. Str. 37—39 enthalten eine Beschreibung der Sonnenpferde, des Sonnenschildes und der Wölfe Söhl und Hati, welche Sonne und Mond verfolgen, Str. 40 und 41 eine solche der Weltenschöpfung aus Æmr's Gleitern, die nur eine Erweiterung von Str. 21 des Vosfbudnismal zu sein scheint, und die nun folgenden Strophen sind einzeln und ohne Zusammenhang. Mit Str. 46 beginnt die Namensaufzählung. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß eine Menge stendiger Beständtheile hier zusammengewoben sind? Rimm man hinzu, daß in Gylfaginning die Str. 11—15, 18—20, 29, 34,

35, 40, 41 ohne Angabe eines Titels mit dem bloßen: svá sem hér segir angeführt werden, während bei Amführung der Str. 23, 24, 36 ausdrücklich Grimnißmal genannt wird, daß ein Auszug der Namensaufzählung Odin's Str. 46—50 und 54 mit folgenden Worten angeführt wird: ok enn hefir hann nefnt á Heiri vega, þá er hann var kominn til Geirrðar konungs, d. h. „und noch hat er sich genannt auf mehr Arten, als er war gekommen zum Geirrð, dem König.“ so gewinnt es den Anschein, als sei das Gedicht von dem Abenteuer Odin's bei Geirrð und Grimnißmal zweiteilt, sodass letzteres also in den Str. 1—3 und 46—54 vielleicht ziemlich vollständig erhalten ist, Grimnißmal aber eine Beschreibung Walhalls enthielt, von der wir einen großen Theil Str. 18—26 und 36 noch übrig haben. Das Übrige zeigt sich von vorn herein als später eingeschoben, und es sind dies offenbar Fragmente aus verschiedenen Liedern.

Unter dem Titel *För Skirmis* folgt ein Lied, das durch einen kurzen Prolog eingeleitet ist und in der Mitte zwei nochkürzere Prosaoverbindungen hat. Alle diese dienen nur dazu, die Beziehungen des Liedes, welches ganz aus Zwiegesprächen besteht, dem Leser klarer vor die Augen zu stellen; nothwendig aber ist nichts davon, sodass man nriegend einen Auffall von Strophen anzunehmen hat, sondern das Lied, wie wir es haben, vollständig zu sein scheint. Nur einige Strophen fehlen verderbt (10, 12, 28—32, 34—36). Das Lied führt in den Ausgaben den Titel *Skirnisför* oder *Skirnis-mál*⁴⁶⁾.

Greyr hat Odin's Thron Höldskialf besiegen, von dem aus man alle neuen Welten überbauen kann, und den nur Odin und seine Gemahlin Frigg besiegen dürfen. Die Strafe folgt dem Vergessen auf dem Fuße; denn von hier aus erlebt er die schöne Gerðr, Tochter des Riesen Gymir, deren Arme leuchten wie der Tag, und, von Liebe ergriffen, wird er traurig und schwermüdig, so dass alle Menschen selnewegen in Besorgnis sind, und Röder und Skadi, seine Altern, endlich dem Diener Greyrs, Skirnit, den Auftrag geben, sich nach dem Grunde von seines Herrn Trübsinn zu erkundigen. Dieser thut es, obwohl er nur horre Worte erwartet. Greyr erzählt ihm Alles und fordert ihn auf, für ihn um Gerð zu werben. Skirnit verspricht es, wenn Greyr ihm sein Ross geben wolle, um durch die Vaftrögi (Weblehe) zu reiten, und sein Schwert, das von selbst tödet. Greyr gibt ihm beides. Skirnit kommt glücklich bei Odin an und in das Zimmer Gerðs, die anfänglich ihre Liebe weigert,

46) Gelingt nicht herauszugeben, aber überfest von Sachtmäister in seiner „Nordischen Werkebürg“ von Gräber (außer in den Nordischen Blumen) in einem Programm: „Skirnit“ findet aber die Bearbeitung des Götter Greyr“ (Halle 1810), das er im folgenden Jahre ins Griechische übersetzung: „Istolque Höldskialfusnapla, ἡ ἦ Σκίρνις θεοῖς μυρτῶν. Ξε τοῦ προτοτοῦ τῆς Λεγούσας διάδοθεν τοῦ τοῦ Οὐρανοῦ διάλεκτον πατριωπόνδιον. (Schwäbisch-Hall 1811). Über diese Raubübung steht ein Aufsatz von ihm in *Odinsa und Teutona*. Berlin 1812. (Bogot VIII.) S. 23—43.

endlich aber, durch die Drohungen und Zaubersprüche Skirnir eingeschüchtert, ihm zufolgt, in neuem Nachtheim nach dem Hain Barrí zu kommen, und dann Freya Gatin zu wecken. Als Skirnir nach Ásgard zurückkehrt, will Freya voll Ungeduld die Nachricht hören, bevor Skirnir vom Rosse gefilgster, und ist betrübt noch neue Nächte warten zu müssen. Er hat nur zwar die geliebte Gedr., hat aber dafür sein Schwert fortgegeben, das ihm in Rognarök (Götterdämmerung) gute Dienste geleistet haben würde. — Die Begegnung findet sich auch vorzüglich erzählt in Gylfaginning Cap. 37.

Unter der Überschrift *Harbarlöp*⁴⁾) folgt mit einer kurzen Prosaeinleitung, die in einigen Papierbandschriften durch eine, offenbar von einem späteren Verfasser aus dem Prosasaz fabrikirte Strophe erweitert wird, ein Lied, das als das unregelmäßigste und erbärmlichste von allen Volksliedern erscheint. Schon die dügste Form ist ungemein vernachlässigt; die einzelnen Strophen haben nicht den regelmäßigen Bau der meisten übrigen Lieder. Während sich in allen Liedern, die, wie dieser, ein Zwiesgespräch enthalten, leichtes ziemlich regelmäßig Strophum Strophe wechselt, sind hier, selbst wenn man da, wo nur einzelne Einien überliefert sind, eine Veränderung der Strophe annimmt, so abenteuerliche und unerhörte Formen von Strophen, daß sie nicht allein von mangelhafter Überlieferung abzuleiten sind. Der Inhalt entspricht der Form vollständig; er ist ebenso nügig, leer und unbedeutend als unzumahnbängig. — Thor kommt, aus den Ostländern zurückkehrend, an einen Sund, ruft einem am jenseitigen Ufer haltenden Fährmann zu, ihn überzusetzen, dieser verwelkt es auf unsägliche Weise und fragt nach dem Namen; Thor nennt sich, der Fährmann dagegen, wahrscheinlich Odin selber, nennt sich Harbard. Sie fragen sich nun gegenseitig ihre Thaten ab mit der stehenden Redensart: Hvat vanut par medan, „Was hastest du inzwischen?“ Dazwischen fallen Schimpfreden und zuletzt muß Thor unverrichteter Sache abziehen. Man hat darin den Kampf der Naturgötter — Odin-Harbard als Winter, Thor als Sommer dargestellt — (Egils, Finn Magnisen, Gräter), oder ein Paßquell der einen heidnischen Seite (Odins) gegenüber der andern (Thors) Brechern) finden wollen (Sudach). Indessen war die Antipathie der Christen den Heiden völlig fremd. Es ist eine düstrie, dabei ziemlich unbestimmt gehaltene Aufführung der Thaten jener beiden Götter, untermischt mit einigen unbedeutenden Bänkereien. Möglicher, daß es ein in christlicher Zeit entstandenes, ursprünglich wirklich zur Belustigung einer Gesellschaft auf Island berechnetes, aus dem Stegreife gemachtes Spottlied war, welches zufällig ausgezeichnet wurde und dem Sammler in die Hände fiel. Die Unregelmäßigkeit der Strophen würde sich dann leicht erklären.⁵⁾

— 47) Einzelne werden herausgegeben noch übersetzt. 48) Der Einfall könnte übrigens nicht so ganz ohne Analogie da; denn als Herodot Herodotus nicht seinen Stolzen Thiodolf den jüngeren aufsuchte, einen Bank zwischen einem Werder und einem Grob-

Unter der Überschrift: *pórr dró Midgarz-orm* folgt das Lied, das in dem Membranfragment und in allen Ausgaben den Titel *Hymigreide*¹⁾ führt. Der Inhalt ist schon im Art. *Hymiskvida* (2. Sect. Th. 12. S. 435 fa.) mitgeteilt. Das Lied schließt:

En væar hverjan
vel skolu drekka

Studie übersetzt dies:

Ich mag die Sieger
Die Sensengilde
und folgert daraus, das Lied sei vom Dichter für die
Herbst-Dysergilde bestimmt gewesen; er habe zeigen wol-
len, wie diese Gilde von den Göttern selbst eingelegt sei.
Die lopenhagener Aufgabe erklärt aber hervor, daß den
Accusativ von hver (Kessel), sodass die Übersetzung lauten
würde: „Über die Sieger des Kessels soll eine Holler austrin-
gen bei einem Entzettel des Regir, eine Hollerung, die
richtiger scheint, da durch die Alliteration ein Nachdruck
auf eins fällt. Es ist also nur gesagt, daß die Götter
den ganzen Kessel bei einem Gelage zu leeren vermo-
chten. Die Erzählung von Ædor's Hirschzug bei Hymir
findet sich etwas abweichend von dieser Darstellung in
Gylfasonning Kap. 48.

Unter der Überschrift *Vegsædræka* folgt ein Prosa-
satz, der das vorhergehende Lied weiter führt und den
Übergang zu dem folgenden bildet. Es wird erzählt:
Degir, der auch den Namen Gymf führt, habe den
Göttern ein Gofstmaß bereitet, nachdem er den großen
Kessel Hymir's erhalten. Zu dem Fest kamen Ædin
und Trigg, Niord und Skadi, Freyr und Freya,
Loki, Eski, Tyr und Thor's Frau Sif, Thor selbst
kam nicht, da er nach Osten fort war. Außerdem wa-
ren noch da die Diener Freyr's, Berggurir und Beyla,
und andere Asen und Aisnen. Im Hause Degir's leuchtet
Gold statt des Feuers, und das Bier fließt von selbst.—
Degir hat zwei Diener, Gimafeng und Elbir, die
von Alten sehr gelobt wurden. Loki, der dergleichen nicht
hören möchte, tödet den Ersteren, wird von den Aten
aus dem Hause gejagt und bis zu einem Walde verfolgt;
dann lehnen die Aten um und treinden weiter, Loki aber
kehrt ebenfalls zurück, trifft vor dem Hause den Elbir
und rektet ihn an. Nach dem Zweigespräch (5 Strophen
lang), welches die Überschrift *Lokasenna*¹⁰ trägt, ers-
zählen zwei Prosazeilen, daß Loki zum Gestalten Aller
in die Halle einzat, und dann folgt erst die eigentliche
Gedicht. Loki hatte von Elbir erfahren, daß die Aten seien
drinnen guter Dinge, doch keiner spreche gut von ihm,
um so mehr, unter dem Borgesang einzutreten, er sei vom
westen Meere ermüdet, einen Trunk Bier und in der

schmied, dem sie eben beigewohnt, zu besingen, und dieser wegen der
Riedigkeit des Stoffes sich weigerte, so befahl ihm der Könige,
diesen Bank als den Streit Thor's und des Riesen Gjall auf-
zulösen.

49) Gingin abgebrütt nur in Dietrich's Altnordischem Keschbuch S. 5—7. 50) In den Ausgaben getrennt die drei Titel Osgodrekka, Lokasenna, Lokagleipnir für den ganzen Altnordischen nur übersetzt von Höcklmeister in seiner Nordischen Mythologie.

Reihe der Aten einen Platz. Brogi antwortet ihm, keiner der Aten würde das dulden, Loki aber erinnert den Odlin an die Blutüberwälst, die er ihm geschworen, worauf dieser seinen Sohn Vidar aufsodit, dem Loki Platz zu machen, damit er nicht schlecht von den Aten spreche in der Halle Degr's. Loki tritt nun allen Aten zu, außer dem Brogi, und als dieser ihn durch Geschenke beschwichtigen will, entspinnst sich zwischen beiden ein Zant, in dem nach und nach alle Götter, indem sie verschönend auftreten wollten, hineingezogen werden. Alles führt Loki auf ziemlich grobe Weise ab, indem er jedem vorhält, was er übels oder Unehrenhaftes vollbracht, bis endlich Thor dazukommt und durch Drohungen den Loki bewegt, sich zurückzuziehen. Beim Fortgehen spricht er die Drohung aus:

Olgörðr þá, Oegir! Festsmahl gibst du Degr!
en þá oldri mun. Doch starker niemals werst du
nadan sumbl um góra: Werthlos machen.
eiga þín ill. Über al dein Eige,
er her inn er. Das hier innan ist,
leiki yfir logi! Soher die Ecke.

[lok brenni þér á þakl] Und brenne dir am Rücken.]

Ein folgender Prolosch ergählt noch, daß die Aten darauf den Loki singen, als er in Läusegestalt in Kra-nang's Wassersall sich aufstellt. Er wird gefesselt mit den Därmen seines Sohnes Nari, über ihm ding Stadi eine Schlange auf, sobald das Gift von ihr auf Loki's Antlitz tropfen müßte, aber Sigyn, Loki's Gemahlin, sängt das Gift in einer Schale auf. Wenn die Schlange aber voll ist und sie dieselbe aufzieht, verursacht dem Loki aus Antlitz tropfende Gift solche Schmerzen, daß von seinem Bucken die Erde erbebt. — „Das wird nun genannt Erdbeben.“

Mythologen und Erkläre konnten sich mit dem Gedanken nicht befriedigen, daß ein heidnischer Dichter seine eigene Religion verspottet haben sollte, und schrieben das Lied daher einem christlichen Dichter zu, oder wenigstens einem, der über seiner Zeit und Religion stand. So nennt Gräfer querl dies Gedicht voll euklidischen Witzes, und Finn Magnusen stimmt ihm bei⁵¹). Thorlacius sagt⁵²): „In carmine Aegislætrea Moni personam sustinet Lokius.“ „Aegislætrea“ drückt sich ähnlich aus: „Carmina vero Lokalepsa et Harbaralius omni in rebus mythologicis fide et auctoritate fere desititate ignobiliorum mediis aevi securam resolere.“ Vgl. auch F. Baedeker im Art. Edda I. Seit. Bd. 31. S. 48b Anm. 60. Selbst Bergmann⁵³) sucht den Zweck des Dichters darin, die Gottheiten der Dvinreligion lächerlich zu machen; „notre poème“, sagt er, „est la critique, la satire et la négation de la mythologie, il présente le spectacle de l'ancienne religion du nord, persifléé par le scepticisme et la philosophie.“ Diese Annahmen sind höchst unwahrscheinlich.

51) Vgl. Gräfer, Versuch einer Kündigung in die nordische Kulturliteratur I, S. 27. — 52) In der Praefatio (p. XXXIX) zur Kopenhagener Ausgabe. — 53) In seiner Arzturtagung von 1818.

54) Poemes Isl. p. 303.

Die Natur Islands war zu kleinlichen Wühleien zu großartig, wodurch aber geeignet, das tiefrätselige Gefühl der Vergänglichkeit aller Irdischen dem menschlichen Gemüthe eingeprägt. Keine heidnische Religion sieht ihre Götter als völlig rein dar, am allerwenigsten die germanische. Das Gedicht ist ein Spottlied, aber nicht dem Inhalte, sondern nur der Form nach, vielleicht die ältesten Ribsvítor, denen sich andere aus dem heldenraglichen Theile (Hringriderarmal, Sinfjöldalamal) verglichen lassen. Es enthält vollständige Wahrheit nach dem Bewußtsein des germanischen Herdes. Mit Recht betrachtet daher Weinhold⁵⁵⁾ Lofasenna für „ein nothwendiges Glied in der Reihe der mythischen Denkmale,“ welches „auf Klarste zeigt, daß des Götterkreises untergehen mußte“ . . . „Die Götter,“ sagt er, „sind durch ihr Schwelbstein vollaig obmächtig. Loki ist das objektivire Gewissen.“ Ebenso bezeichnet Kyppen⁵⁶⁾ Lofasenna als „ein echt heidnisches Lied.“ Ihre Grundton als „sehr tragisch.“ Die Aten seien nichts weniger als engelrecht, „sollen vielmehr durch ihre eigene Schuld in der Götterdämmerung“ und Loki, „obwohl sonst der Freveler und Eigner,“ liegen hier nicht, sondern rede die Wahrheit. . . . Er findet die scharbare Bereitschaft derselben unnachahmlich schön geschildert, sodass man nicht umhin könne, „bei nur einger Aufstellungsgabe das Gedicht für eins der tiefstinnigsten und befausgschärfsten der Edda zu erklären.“ Das zu enthusiastische Lob abgerechnet, hat er gewiß Recht; das Gedicht ist völlig aus eich heidnischem Geiste entsprungen. Auch Bergmann scheint dies gefühlt zu haben, wenn er Loki als Ankläger und Spötter gut gewählt findet und die Situation für sehr passend hält. — Man hat Lofasenna und Harbardlied in eine Kategorie bringen wollen, aber in diesem stellt sich der Zant anders dar, viel poetischer und naturnäher als dort, trotz aller Erregtheit und Ungartheit, und die Form ist viel genauer, regelmäßiger und edler als im antiken Liede.

Die prosaischen Zwischenläge des Liedes sind ganz unnnütz, da an sich Verständliches in demselben betroffen. Das Vorwort, wie schon Bergmann sehr richtig bemerkt, stellt Manches anders dar als das Lied, z. B. die Tötung Gimafengs, die Verzagung Loki's durch die Aten und dessen Rückkehr⁵⁷⁾. Das Gedicht ohne allen Prosatzusatz läßt die Vorstellung zu, daß dies Gastmahl

55) Die Sagen von Loki in Haupl's Zeitschr. Bd. 7. S. 71.

56) Alter. Sinfelts, in die nord. Welt. S. 63. — 57) Im Liede (Sir. 6) sagt E.H. düster und erwidert vom langen Weg kommt er. Dies ist unverständlich darin, daß er eben erst von dem Aten verjagt war. Auch könnten sie ihm leicht zum zweiten Male mit Gewalt entkommen. Die Gilföhr mit Gimafeng büßt also einer anderen Sage angehören, welche der Sammler ebenso wie den ersten Zwey des Vorworts dem Kap. 33 des Skaldakarsmál entnehmen zu haben scheint. Nach der Darstellung, die mir dies finden, hat es den Anfang, als ob Gimafeng von Loki nach dem Zante mit den Aten erschlagen sei; denn es heißt: „Da schmäht Loki alle Götter und erschlägt den Apfel Degr's, den Gimafeng hielt.“ Der profanische Epilog zu diesem Liede endlich ist darum verständlich noch Böndispa Sir. 38. 39. Loki's Strafe als Folge von Balder's Tötung dargestellt wird. Freilich wird auch in diesem Liede Sir. 27. 28 Balder's Tod erwähnt.

bei Degrir dasselbe sei, welches nach dem vorhergehenden Lied Anlass zu Thor's Abenteuer bei Homtrit gab, zumal da hier Thor erst gegen Ende des Japses, vielleicht mit dem eroberten Kessel, hereintrete¹⁾. Auch nach der Edda schreibt Degrir die Aten nur daß eine Mal eingeladen zu haben, und zwar zur Vergeltung der guten Aufnahme, die er selbst in Asgard gefunden²⁾.

Das ohne jeden Prosafaz folgende Lied führt in den Ausgaben die Titel prymisquia und Namarsheim³⁾. Es erzählt, wie Thor, vom Schlafe erwacht, seinen Hammer vermisst, dies dem Loki mittheilt, der, nachdem er von der Freya ihr Federhemd entliehen, sich ausmacht, denselben zu suchen. Loki kommt nach Jötunheim, findet den Herrscher der Riesen, Thrym, der den Hammer gestohlen und tief unter der Erde verborgen zu haben gesucht, und nur unter der Bedingung ihn herausgeben will, daß ihm Freya als Braut zugeführt werde. Loki kehrt zurück nach Asgard, trifft gleich den Thor, der ihn ausspottet seine Wortschatz noch siegend zu sagen. Sie gehen dann zur Freya, um ihr das Verlangen Thryms zu verkünden. Die Entlastung, in welche sie über den Antrag gerath, zeigt sie in der gewöltigen Größe nordischen Söterjornes. Es heißt (Str. 13):

Reid varð þa Freya	Bernia ward Freya,
ek sonaði,	si zitterte bestig,
allíðan salr,	der ganze Saal
undlir dísólik,	der Götter erode,
stókk þat id mikla	es sprang und entstieß ihr
men brisinga: etc.	der funkelnde Haarschmuck u. s. w.

Himballi, der weiseste der Aten, macht hierauf den Vorschlag, Thor solle, in brautlicher Kinnen gehüllt, statt der Freya nach Jötunheim reisen. Dies geschieht, und Loki begleitet den Aten als Zofe verkleidet. Thrym richtet eine große Hochzeit aus. Die vermeintliche Freya zeigt sich als gewaltiger Ester, indem sie ein Rind, acht Lachse und drei Eimer Bier zu sich nimmt. Als Thrym sich darüber wundert, beruhigt ihn Loki, indem er sagt, Freya habe aus Lust zur Reise nach Jötunheim seit acht

58) Allmann wäre jedenfalls die Überzeugung von der letzten Strophe der Hymnisvida, wie sie Stücka und viele Andere haben, zu verwerfen und die oben mitgetheilte anzunehmen, da Loki hier die Entwicklung ausführlich, welche in der Mythologie nie ohne Wirkung bleibt. 59) So wie es im Anfang von Bragarædi dargestellt, und ebenso mit Hinweisung auf die erste Darstellung auch im 33. Cap. des Skaldskaparmál. 60) Einzelne herausgegeben von Gräber im Skragt I. S. 312 einige Strophen aus und teilliche Übersetzung Dietrich im altnordischen Leibbuch S. 7—9 und in *Munch og Unger Oldnorsk Læsebog* (Christiania 1847), p. 105—108. Einzelne Übersetzung von Ghamisse (Abderemend) im Morgenblatt April 1821, wieder abgedruckt von Zaitz in der „Gesamtausgabe der Götterlieder“ (1840) S. 165—173, von Ph. Maderenagel in seinem „Auswahl deutscher Gedichte“ (4. Aufl. Berlin 1845) S. 238—241. Von Wacken im „Journal für Literatur, Kunst und Worte“ (Januar 1821), von Wolfss in „Runaskeki ou le Runic Rimstock, ou Calendrier runique, auquel on ajouté une Ode, tirée de l'Edda Scandina, appellée Thrymsquida ou le Rapt du Marteau de Thor, traduit en français de la langue Islandaise. (Paris 1830.)

Lagen nichts gegessen. Als Thrym, um die Braut zu küssen, den Schleier läßt, fährt er erschrocken zurück:

„Hví era báðið? „Wie sind doch süßbar
angu Freys? Freya's Augen!
pláki mér or augum Danke mich Heute bevor
elde or breuna!“ funken zu sehn.“

Loki beruhigt über das Funken der Augen durch die Angabe, Freya habe vor Lust zur Reise nach Jötunheim acht Nächte nicht geschlafen. Thrym läßt nun, um die Braut zu weiden, den Mödlur herbeibringen und ihn derselben in den Schoß legen. Sobald Thor seinen Hammer hat, erhebt er sich und erschlägt alle Männer.

Dies Volkstied ist eins der beliebtesten gewesen; denn nicht allein, daß es hier vollständig aufbewahrt ist, tritt es uns, freilich mit vermehrlichen Gestalten, in den Volkstieden fast aller slandinischen Völker entgegen. Es ist lebendig und prächtig in der Darstellung, kräftig im Ausdruck und ziemlich rein in der Form, sobald Koppen⁴⁾ ist, es sei darin etwas Gefühes und Abschließliches, was der ältere Poesie fremd ist, der Begründung entbehrt. Die von ihm getragte „nicht passende und dichterische Überreibung“ scheint sich nur auf Thor's Lust zu beziehen, welche jedoch mit der Stärke des Riesenbewingers im Einflange ist. Übrigens können sich die Zahlenangaben leicht im Laufe der Zeit im Munde des Volkes verändert haben. Wie er ist der Aobel bei der Hymiskvida, auf welche ihn Koppen auch bezieht, zugedungen.

Unter der Überschrift: Frá Völundi, im Fragmente unter der Überschrift: Frá Niðusi komungi, folgt ein Prosafaz, in welchem erzählt wird, daß drei Söhne des Finnendönig's, Egill, Slagfdir und Völundr, einst am Strande drei Wödchen Flodð spinnend standen, neben denen ihre Schwanendamen lagen. Sie berathen dieselben, Egill die Órun, Kar's Tochter, Slagfdir die Hlakagud Ówanhvit, Höldver's Tochter, Völund ihre Schwester Hervöd Ávit. Nachdem sie sieben Winter mit einander gelebt, ergreift die Frauen Schmach nach dem früheren Wälztreiben und sie entfliehen in Abwesenheit der Brüder, die das Haus leer finden und ausziehen, sie zu suchen. Nur Völund bleibt zurück, nach dem Rückkehr der Brüder, die das Haus leer finden und ausziehen, sie zu suchen. Nur Völund bleibt gesangen nehmen läßt.

Nach diesem Prosafaz folgt unter der Überschrift: Frá Völundi ok Nipupi das Gedicht selber mit zwei zwischengeschobenen kurzen Prosafäden. Der ganze Abschnitt führt in den Ausgaben den Titel Völundargrinda⁵⁾. Das Gedicht entfällt in den ersten fünf Strophen alles in der Prosa schon Erzählte, mit dem Zusatz, daß der zurückbleibende Völund künftige Schmiedearbeiten versiegt, was Nidude, der Mären Herrscher, erfährt, dann gegen Völund auszieht, ihn, als er von der Jagd ermüdet an Brunnen eingetauscht ist, überfällt, hinter und gesangen mit sich führen läßt und ihn mit zer schnittenen Füßehnen in einen Holm setzt, wo er ihn Kleinode

61) a. a. D. S. 65.

62) Einzelne nicht herausgebrachten, übers. von Gräber in Íðunnar um Hermode 1812. Str. 19. 21.

schmieden läßt. Er selbst nimmt sich Þólund's Schwert und gibt seiner Tochter Þórdís Þólund's Ring. Dieser sieht schlaust und führt auf Rache. Als Níðud's zwei Knaben neugierig kommen, seine Kleider zu befreien, lädt er sie ein, am andern Tage heimlich zu kommen, und als sie einkommen und voll Neugierde in die Kiste blicken, schneidet er ihnen die Köpfe ab. Die Kümpe verdirbt er, die Schädel fügt er in Silber und gibt sie als Trinkgeschirr dem Níðud, die Augen fügt er als Edelsteine und gibt sie Níðud's Weibe, und aus den Söhnen macht er Brusttringe, die er der Þórdís gibt. Als diese diese Ring zerbrochen hat und zu ihm kommt, damit er ihn wieder mache, betrübt er sie durch einen Trick, entzieht sie, erhebt sich darauf lachend in die Luft und läßt sie weinend fliehen. Níðud's Web merkt den Tod ihrer Kinder, kehrt es ihrem Gemahlt mit, der den in der Lust schwedende Þólund besagt. Dieser offenbart ihm Alles, was er gehört, und liegt lachend davon, während Níðud betrübt zurückbleibt und sich von seiner Tochter Þóld's Ausfällen bestärken läßt.

Das Lied ist lebendig in der Darstellung, auch die Form ziemlich regelmäßig; wo sie es nicht ist, ist es wof aus Rechnung mangelhafter Überlieferung zu schreiben. Im Allgemeinen scheint stets das Lied ziemlich vollständig erhalten, und so z. B. die Prosaeleitung ganz überflüssig zu sein, doch sind auch hier und da kleinere Lücken, besonders in der Mitte, hier und da auch wof glossenartige Zwischen- und an einigen Stellen eine Versetzung von Strophen anzunehmen. Die Sage selbst steht ganz isoliert da, ohne Verbindung mit anderen nordischen Sagen.

Unter der Überschrift *Avismal*⁶³⁾ folgt ein Zwiesgepräch zwischen dem Zwerge Alvis und Bingþor. Ersterer kommt, um seine Braut, die Tochter Thor's, die sich ihm in Abwesenheit des Vaters verlobt hat, abzuholen. Thor verzerrigt ihm dieselbe und will sie ihm nur unter der Bedingung geben, daß er ihm die Bezeichnungen der Dinge, wie sie in allen Welten üblich sind, sage. Thor fragt nun nach den Namen von Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wollen, Wind, Windstille, Meer, Feuer, Holz, Nacht, Saat, Bier. Alvis gibt ihm an, wie jedes betreffende Ding bei Menschen, Tieren, Bananen, Toten, Alsen, Zwergen und bei der Hölle benannt werde. Endlich schließt Thor mit folgendem Verse:

I eines brästi	In einer Brust
ek sak aldrregi	sah ich niemals
steiri fornæ stási;	mehr der alten Männer.
miklum tálum	Durch lange Gedre
ek kveð taðlum þlk;	verrathen dich nem' ich;
nú skam söl i soll.	nun scheint im Saal die Sonne.

Er hatte ihn listigerweise bis zum Aufgang der Sonne hingehalten; nach der Sage nämlich wurden Menschen und Zwergen, wenn die Strahlen der Sonne sie über der Erde

trafen, zu Stein⁶⁴⁾. Zur Zeit der Sammlung scheint aber diese Sage schon nicht mehr ganz bekannt gewesen zu sein; darum hat ein Späterer zwischen der vorlegten und letzten Zeile zur Verdeutlichung die gar nicht in den Vers passenden und vielleicht anfänglich in der Originalhandschrift nur als Glossen gefundene Worte eingeschoben: uppi eru, dvergr! um dagðar, „oben (d. h. über der Erde) bist du, Zwerg, bei Tage.“ Die hochkantfeste Kleidung des Eides ist gewiß tief im Heidenthumus begründet, nicht aber die Synonymie, welche den Hauptbegriff aufweist, und in Bezug auf sie ist Koppen's⁶⁵⁾ Urtheil richtig, daß *Avismal*, „spurlegend und wibbig, ja bald gelehr, fast philologisch literärlisch,“ im Grunde nichts weiter als eine poetisch eingefleidete Sammlung von Heiti (nicht umschreibenden dichterischen Benennungen) und mit hin erst entstandene sei, als man anfang über die Sprache und deren Ausdrucksweisen zu reflektire“⁶⁶⁾.

Unter der Überschrift: „Her besti upp Qvipa fra Helgi Hundingsbana pa hina l“ folgt eins der schönsten Volkslieder, welches schon dadurch als ganz oder ziemlich vollständig überliefert erscheint, daß es gar keine Prosafüße hat. Vielleicht ist hier und da eine Lücke zwischen einzelnen Strophen, doch fören sie nie den Zusammenhang. In allen Ausgaben wird es *Helgagesta Hundingsbana hin syrata*⁶⁷⁾ betitelt und reißnet mit der Þólundarquida die Reihe der heldensaglichen Lieder der Handschrift. Schon sein Anfang ist von gewaltiger Menge im Art. *Heiti* Nr. 2.

Unter der Überschrift: *Fra Hjörvardi* folgt eine durch prosaische Zwischenfälle in Zusammenhang gebrachte Sammlung von Versen, welche die Thaten *Helgi's* des *Hjörvarðsböns* betreffen, und die in den Ausgaben entweder *Helgavíða Hjörvarðssonar*⁶⁸⁾ oder südländlich *Helgavíða Haddingjusaka* benannt ist. Wie können dieselben südlig in drei Theile zerlegen. Es ist ein Sagenzyklus, dessen ersten Teil *Helgi's* Geburt und erste Heldentaten, das zweite die Nidvisor *Alis*'s und *Hrimgerð's*, das dritte endlich *Helgi's* Tod behandelt. Der Inhalt des ersten ist folgender: Obwohl König *Hjörvarð*

65) Vgl. das Lied von *Helgi Hjörwards Sohn*. 65) a. a. D. S. 65. 66) Sehr siehe die Bewohner der neuen mythischen Welten für neu verschiedene Wörter an, und Gräte Nord. Alterskunst. I. 15—17) will die verschiedenen in Alterskunst vertretenen Benennungen sogar im Stammbaum, Dynastien, Magyarischen aufgefunden haben. 67) Gingal nicht herausgegeben, einzeln überlegt von Wachter im Forum der Kritik. Bd. I. Abh. 2. 1829. S. 107—114. 68) Gingal herausgegeben von Gräter, *Heiga-Quida Haddingum Scata*. Nec et Carmen de Helgio, Haddingorum Heroe. Section I. Specimen Edicium Codicis Vidiani unquam ante typis expressum, nec interpretatione illustratum. Quod programmatis loco... publice eruditorum examini subjicit... (Halae Suevar. 1811), abgedruckt in *Odina* und *Teutona* Bd. I. (Braga VIII) S. 212—224 geht bis *Skr. 9*, entfällt also nicht ganz die erste Abteilung, im islam. Text und latein. Übersetzung. Gingal überlegt in *Gräter's Oduna* und *Thormode* 1813. Kr. 22, 24 und von Wachter im Forum der Kritik. Bd. I. Abh. 2. 1829. S. 96—107. Grii bearbeitet von Jouqui, Grigi der *Hjörvarðsböns*, ein Detektionspiel. 1818.

63) Einiges wider herausgegeben noch überzeugt. Nur Gräter hat in *Oduna* und *Thormode* Nr. 44 die ersten Verse überzeugt mit Erdstötungen angeblich in einem handschriftlichen *Glossa Wagausen*. Ein zweites *Odinsbuch* sollte den Schluss enthalten, ist aber nie erschienen.

deci schöne Weiber und von jeder einen Sohn hat, sieht er doch seinen Stolz darin, das schönste Weib zu beschaffen, und als er hört, daß die schönste von allen Siglinn, König Soafair's Tochter, so sendet er Alli, den Sohn seines Sohns Ibmund, als Freiwerber zu Soafair. Doch nachdem dieser sich einen Winter bei Soafair aufgehalten hat, lehrt er mit abschläglicher Antwort zurück. — Es wird hingezufügt, daß durch einen Vogel die Aufmerksamkeit auf Siglinn gelenkt und sie dem Hjorward als Gemahlin versprochen worden sei, wenn dem Vogel Tempel, Bilder und goldgebundene Rübe geweiht würden. Der weitere Verlauf ist schon im Art. Hjorvarðr und Helgi Nr. 1 mitgetheilt. Bis zur Erwähnung vom Tode Hroðmar's (vgl. d. Art.) geht die erste Abtheilung, welche den Stoff zu einem einzigen Liede gegeben haben kann, da die Blutrache Helgi's einen vollkommenen Abschluß bietet und zu den im Anfange erzählten Ereignissen in Beziehung steht. Als sehr läudlich zeigt sich dieser Theil folglich durch die vielfach eingelochte Prosa. In Versen sind nur: Alli's Unterredung mit dem Vogel (4 Str.), sein Bericht an den König nach seiner Rückkehr (1 Str.), Helgi's Unterredung mit der Wölfin Svava (4 Str.) und sein dem Vater gemachter Vorwurf über die gegen Hroðmar unterlassene Rache (2 Str.), im Ganzen also nur 11 Strophen, welche ohne die Prosaerbindung völlig unverständlich und unzusammenhängend sind. Selbst der Verfasser des prosaischen Berichts scheint über den Gang der Ereignisse nicht recht klar gewesen zu sein, da er erst nach der Rückkehr von Alli's Reise dessen Unterredung mit dem Vogel, wodurch doch die Freiwerbung veranlaßt war, einschreibt, weshalb er die Worte hinzufügt: „Dies war, bevor Alli auszog“ u. s. w. Hjorward war offenbar durch Alli's Erzählung von den Erfahrungen, die ihm der Vogel gemacht, angeregt, jenen auf die Brautwerbung auszuenden, und zog, als dieser mit abschläglicher Antwort zurückkam, selbst mit einem Heere aus, gewann Siglinn und zeigte mit ihr den Helgi, der von der Wölfin Svava zum Heldenberufstein erweckt, den Tod seines Großvaters zu rächen aufzusicht. Das darauf folgende kann mit dem Vorhergehenden nicht zusammenhängen, es würde eine zu große Lücke dazwischen stattfinden. In Prosa heißt es nämlich weiter: „Da fuhr er und Alli und fällten Hroðmar — und thaten manche Heldenthaten (prekkvirki).“ Von diesen Thaten wird aber nur die Tötung des Riesen Hati herausgehoben, sodass von allen übrigen nicht bloss die Verse, sondern auch die Sage untergegangen sein müsste. Von Dichtung folgt die spöttende Unterredung zwischen Hrimgerð und Alli — zu welcher am Ende Helgi hinzutritt — als sie nach Ermordung des Riesen im Hafnafjörð mit den Schiffen liegen, und Alli Wache hält. Die Ermordung des Riesen dient also nur zur Einführung für dieses Sanktlied (Nidvisor), welches Hrimgerðarmál genannt werden kann; es endet damit, daß die Riesentöchter, weil Alli stiftig ist, lüstig den Zänterlein bis zum Morgen hingehalten, zum Steine erstarzt, wie der Zweig im Alvismal. Diese Nidvisor bilden ein vollkommen abgerundetes Ganze.

Die dann folgende Abtheilung, welche Helgi's Tod mit allen begleitenden Umständen erzählt, steht mit dem Vorhergehenden wieder in keine Verbindung, und wird durch einen langen Prosaabzug eingeleitet, der mit dem allgemeinen Sahe beginnt: „König Helgi war ein allgemeiner Kriegsmann.“ Nur der lezte und bedeutendste Theil des Liedes, der Abschied des sterbenden Helgi von seinen Gelehrten, war dem Sammler noch zusammenhängend im Gedächtnisse, der erste Theil aber, der seine Verlobung mit Soava, Hedin's Begegnung mit dem Zauberweibe, sein Gelübde, sein wahnfinneliges Umherstreifen, die Unterredung mit Helgi und des Letzten Kampfes mit Alfric darstellte, nur sehr lückenhaft — es sind nur fünf Strophen übrig —, und auch hier scheint er über die Folge der Strophen nicht ganz sicher gewesen zu sein“). Der Inhalt dieser Abtheilung ist nun: Helgi verlobt sich mit Soava, beide leben aber wie zuvor, sie als Wölfe, er als Kriegsheld. Hedin, Helgi's Bruder, begegnet einem Zauberweibe, das sich ihm zur Folge anbietet. Er lebt es ab, und das entrüstete Weib spricht über ihn eine Verwünschung aus. Am Abend beim Bratgebeten traut Hedin das Gelübde, Soava, die Gelehrten seines Bruders Helgi, zu belohnen, gleich darauf reut es ihn, und er irr, einem Wahnfinnen gleich, durch die Lande, wodurch die Vermischung des Zauberweibes in Erfahrung geht. Endlich trifft er Helgi, gestellt ihm Alfric und wird von ihm getötet, er löse sein Gelübde erschaffen, denn er (Helgi) werde wol in dem Kampfe, den er in drei Tagen bei Greifasten mit Alfric zu bestehen habe, fallen. Der Kampf findet statt, Helgi erhält die Todeswunde, löst durch Sigarr seine Brüder zu sich rufen und fordert sie auf, seinen Bruder Hedin zu holen. Sie aber weigert sich es zu thun, da sie bei der Verlobung mit Helgi gesagt: „Wie wolle sie einen andern Helden im Arme haben“, worauf Helgi von ihr Abschied nimmt und stirbt. (Ich nehme nämlich mit Grimm an, daß nicht dem Hedin, sondern dem Helgi die lezte Strophe in dem Mund zu legen ist.) Das Ganze schließt mit der Annahme des Sammlers: „Das Ganze schließt mit der Annahme des Sammlers: Soava und Svava wird gesagt, sie seien wiedergeboren.“

Unter der Überschrift: Frá Vaulsungom folgt zunächst Alles, was in den Ausgaben gewöhnlich *Helgavíður* (*Hundingabana önnur*) genannt wird. Ganz verschieden von dem ersten Helgafiske finden wir hier noch mehr, als im vorhergehenden Frá Hjorvarði überschriebenen Abschnitte, Prosadarstellung, der die Verse nur angeführt sind. Eine einfache Darlegung des Inhaltes wird die Sache am klarsten machen. Die Erzäh-

(9) Wenigens scheint die Strophe: Heild á vargi etc., die dem Helgi in der Wund gelegt wird, dahin gar nicht zu passen, vielmehr soll vorgestellt werden zu müssen, wo bei der Begegnung mit Helgi das Zauberweib beschrieben wird. (10) Ginge herangegeben: Anch og Unger, Oldnorsk Laesebog, (Christiania 1847.) S. 108—111 nur der teile Abschnitt vom Tode Helgi's. Ginge überliefert von Wachter im Forum der Kröll Wd. II, Abb. 1. (1836.) S. 127—136. Bei bearbeitet von Jónugur, Helgi der Hundingslöder, ein Heldenstück. (1818.)

lung beginnt: „König Sigmund, Völsung's Sohn, hatte Vorgbild von Bralund. Sie nannten ihren Sohn Helgi, nach Helgi Hjörvarð's Sohn. Den Helgi zog Hagall auf.“ König Hunding und seine Söhne lagen in Gedä mit König Sigmund. Helgi hält sich unerkannt als Späher einige Zeit bei Hunding auf und gibt sich bei seinem Abzuge einem Landmannen zu erkennen (hier wird die erste Strophe angeführt). Erklärt sendet Hunding Leute zu Hagall, um Helgi zu suchen; dieser kann sich nur dadurch retten, daß er sich als Magd verkleidet und Weib macht. An seinen shorten, leuchtenden Augen, welche den Vöslungen eignen sind, würde er doch erkannt sein, wenn Hagall ihn nicht für einen von Helgi gefangenen Schwestern Sigur's und Högní's ausgegeben hätte. Die darauf folgende Frage Brals' und Antwort Hagall's ist wieder in zwei 14zeiligen oder vielleicht richtig in vier 8zeiligen Strophen (indem sowol vor der Frage als vor der Antwort je zwei Zeilen aufgestellt sind) aufbewahrt. Helgi erschlägt den Hunding, erhält dabei den Namen Hundingsköder, und als er mit seinen Schiffen bei Brunawagr liegt, kommt die Walsfrau Sigrun, König Högní's Tochter, die wiederum schwanger ist, zu ihm, und es entstehn sich ein Wechselgespräch zwischen ihr und Helgi, in acht Strophen enthalten. Auf Sigruns Frage nach dem Führer der Schiffe nennt Helgi Hamall und sagt, sie erwarten guten Wind, um nach Osten zu segeln, und auf ihre Frage, was sie vollbracht hätten, antwortet er, sie hätten Bären gejagt. Darauf nennt ihm Sigrun seinen Namen und sagt ihm, was er wirklich getan, und als Helgi sich wundert, daß sie dies Alles wisse, erklärt sie, sie sei im Kampfe voran gewesen. Weiter wird in Prosa erzählt: Höddbrod, Sohn König Grammar's von Svarinabaug, verlobt sich mit Sigrun; als diese es erfährt, reitet sie mit den Valküren durch die Lust, Helgi zu suchen, den sie nach Besiegung der Hundingsköder unter dem Jarstein fanden findet. „Drauf kam Sigrun, und ließ an seinen Hals und küßte ihn, und sagte ihm ihre Wunsch, so wie gesagt ist im alten Vöslungenliede (Volsungavista inn forma).“ Von diesem Liede folgen nun vier Strophen, in denen Sigrun sagt, sie wolle keinen Andern als Helgi, und dieser verspricht ihr gegen Höddbrod zu ziehen. — Helgi sammelt ein Heer und schiffst sich ein, es übersäßt ihn ein Sturm, den Sigrun durch die Lust dazitternd, beruhigt, sodass sie untersucht aus Land kommen und von Grammar's Söhnen bemerkten werden. Gudmund reitet herbei und fragt, „so wie früher geschrieben steht, ist in der Helgavista.“ Die Frage selbst zeigt von der im ersten Helgiliade stehenden geringe Abweichung. Es folgt nun: „Sinsjölli, Sigmund's Sohn, antwortet, wie das auch schon geschrieben ist. Gudmund ritt heim mit der Heertage (Kriegsverkündigung). Grammar's Söhne kamen ein Heer, zu welchem auch Högní, Sigrun's Vater, mit seinen Söhnen Dag und Bragi kommt. Im gewaltigen Schlacht fallen alle, bis auf Dag, der den Vöslungen treue schwört. Sigrun sieht auf dem Schlachtfelde Höddbrod's Leiche, frödlich darüber (1 Str.), kommt zu Helgi, der ihre Freude durch

die Nachricht niederschlägt, daß fast alle ihre Verwandten gefallen seien (4 Str.).

Mit der Angabe, daß Sigrun sich dem Helgi zu eigen gibt, schlägt das erste Helgiliade. Es ist leicht zu erleben, daß der Sammler hier die Sage wiederholt, nur um Abweichungen in derselben anzuführen, so im ersten Theile Helgi's Abenteuer bei Hunding und Hagall und seine erste Begegnung mit Sigrun am Brunawagr, um im ersten Kinde ganz zu schließen, dann die abweichende Darstellung der Begegnung am Jarstein, und hier ist der Name des Liedes (Volsungavista hin forma) angegeben. Was im ersten Kinde lebhaft und weitläufig dargestellt ist, wird hier meist in kurzem Prosaauszuge gegeben, ein Mat sogar mit Hinweisung auf das erste Lied. Dies Streben des Sammlers wird noch deutlicher dadurch, daß er nach der letzten eben erwähnten Strophe fortfährt: „Das sprach Gudmund, Grammar's Sohn,“ und nun die Frage desselben, Sinsjölli's Antwort und den Bann der beiden, der durch Helgi beigelegt wird, welches Alles vorher nur kurz mit Bezeichnung auf das erste Lied angegedeutet war, nach einer andern Recension folgen läßt. Frage und Antwort sind ähnlich wie dem ersten Lied, der Bann aber weniger umfang und kürzer, — Der spricht nur eine Strophe, — und die beiden Strophen, in denen Helgi den Streit endet, sind bis auf wenige Varianten und einen wahrscheinlich unrechten Zusatz von zwei Zeilen ganz übereinstimmend mit dem ersten Lied. Diese Strophen sind natürlich da in der Erzählung einzureihen, wo der Sammler vorher nur aus das erste Lied verweilt. Munch setzt sie in seiner Ausgabe wirklich gleich hinter das Etat. Dadurch wird aber die Abhängigkeit des Sammlers, sie als abweichende Recension im Nachtrage zu liefern, verdeckt. Wächter sagt die sechs Strophen auch an jene Stelle, wohin sie dem Gange der Erzählung gemäß gehören, läßt aber dafür die Etate ganz hinweg. Vermuthlich sind alle in dem ersten Theile angeführten Verse, vielleicht auch alle noch folgenden über Helgi's Tod, Reste der Volsungavista hin forma, nicht bloss eine vier Strophen, bei welchen dies Lied namentlich angeführt wird. Das nach dem Etat sich anschließende Geschehen vollständig erzählt, als der erste Theil, indem es außer einer Prosaerleitung nur wenige kurze, sogar einige überflüssige Prosaabschlüsse hat. Den Inhalt dieses zweiten Theiles bildet die Erzählung von Helgi's Tötung durch Dag, Bruder der Sigrun, und was die Saga daran knüpft (vgl. d. Art. Helgi Nr. 2). Auf die Kunde davon, daß er aus Walhall zum Grabe gekommen sei, eilt seine Gattin, Sigrun, zu ihm; ihre Andere an ihm ist außerordentlich schön²¹). Das Ganze schließt mit dem

21) Für die in schwedischen, dänischen und deutschen Balladen der oft dargestellte Bestellung, daß Vogelschreine wegam zu großer Sammenther der Hinterlebenden im Grabe keine Rute haben, daß ihre Todtenhände von den ihnen nachgewiesenen Thronen durchzählt sind, wo nicht das Original, so doch eine der dichten und großartigsten Darstellungen. Helgi erscheint nicht ein portier Mat, weil der Grumb, der ihn herbeigesogen, nicht mehr vorhanden ist; das Sammern der daran liegende Rute ist befürchtigt, und bald folgt ihm Sigrun ins Gras.

Sage in Prosa: „Sigrun ward kurzlebend vor Harn und Leid. Es war Glouben im Alterthum, daß die Menschen wiedergeboren würden, aber das ist nun genannt alter Weiber Iretthum. Von Helgi und Sigrun wird gesagt, daß sie wären wiedergeboren; er hieß da Helgi Haddingia-stadi, aber sie Kara, Halfdan's Tochter, sowie befungen ist in den Karaliëldern (Karaliostum), und sie war Wallfure.“

Die Helgilieder bitten offenbar einen Sagencyklus für sich; es scheint aus drei ursprünglich getrennten Theilen zu bestehen, die durch den Glauben an Wiedergeburt zu einem Ganzen verbunden wurden: die Sagen 1) von Helgi Hjörvardsson, 2) von Helgi Sigmundsson Haddingabani und 3) Helgi...?... Haddingia skædi.

— Die beiden ersten Helgi's ziehen in früher Jugend in den Kampf der Blutrothe wegen. Beide sieht eine Wallfure, die sich später ihrem Helden verlobt und ihm in treuer Liebe selbst ins Tode noch zugetan ist. Beide werden durch diese Geliebte aus dem Sturmfeuer gerettet. In beiden Liedern hält die Nacht nach dem Sturme einer der Hauptsbegleiter, Alli dort, hier Sinfjöldi, auf über bei den Schiffen Wahe, beide Mal werden diese Wächter, Alli von Hörmgerð, Sinfjöldi von Guðmund nach dem Namen des Führers gefragt, und beide Mal sangen sie mit dem Frager einen Song an, den beide Mal Helgi endet. Auch in ihrem Tode ist eine, wenngleich entsemte, Ähnlichkeit, da beide im Zweikampfe fallen und dann eine Abschließungsunterredung mit ihren Geliebten haben. Dieser Parallelismus könnte dazu beigetragen haben, daß die Sagen durch den Glauben an Wiedergeburt verküpfpt wurden. Über das Geschick des dritten Helgi sieht es an Nachrichten, da das oben citirte Karaliëld verloren ist; daher bleibt ungewiß, ob es einen ähnlichen Parallelismus gegeben würde⁷³⁾.

In der Handschrift folgt nun die Überschrift: „Fra daupt Sinfjöldi“ und hinter dieser ein langer Prosaabsatz. Die Erzählung recapituliert und ergänzt zunächst den Eingang zum vorigen Abschnitte durch folgende Worte: „Sigmund Ælftung's Sohn war König in Frankland; Sinfjöldi war der älteste seiner Söhne, der zweite Helgi, der dritte Hamund.“ In Prosa wird der Tod des als Begleiter seines Bruders Helgi erwähnten Sinfjöldi erzählt, über dessen Sterblichkeit der Sammler aber ganz schweigt. — Sinfjöldi hat den Gunnar, den Bruder seiner Stiefschwester Ægirð, im

Kampfe erschlagen, als beide um dasselbe Weib waren. Ægirð weist den Sinfjöldi bei seiner Rückkehr aus dem Hause, verschafft sich aber scheinbar mit ihm, als sie von Sigmund für ihren Bruder Wehrgefühl erhält. Beim Zodiennamale, das sie sie den Erschlagenen zugeschrieben hat, bringt sie dem Sinfjöldi einen vergifteten Trank. Er bemerkt es und sagt es seinem Vater, der das Horn nimmt und es austrinkt: „So ist gelöst, daß Sigmund war hart gemacht, daß ihm kein Gift schaden konnte auch noch innen, aber alle seine Söhne ertrugen das Gift außen auf der Haut.“ Ein zweites Mal geht es ebenso. Das dritte Mal muß Sinfjöldi auf des Vaters eigene Aufforderung trinken und stirbt sogleich totd niedrig. Sigmund nimmt ihn in die Arme, trägt ihn weit fort, bis er zu einem Fjord kommt und einen Mann mit einem Schwert findet, der zu klein ist, um beide aufzunehmen, daher er nur die Leiche hineinlegt und selbst den Fjord entlang gehen will. Kaum ist der Kahn vom Lande abgeschlossen, so verschwindet er mit der Leiche. — Ohne Unterbrechung geht weiter erzählt, daß Sigmund nach Frankland zog, die Tochter des Königs Cylinni, Hördib, befreit habe, mit ihr den Sigurd erzeugte, in einer Schlacht mit den Hundingsöhnen sei, daß Hördib darauf mit Al, dem Sohne Halprelf's, vermaht, und Sigurd, der gewaltig und berüchtigt aller Männer, bei Lebzeiten erzogen wurde; der Bericht geht also über auf den dritten berühmten Sohn Sigmund's. Diesen Abschnitt in Prosa bis hierher hat man Sinfjöldalok bezeichnet, die übrigen wenigen Zeilen aber zu dem folgenden Gedichte gezogen, das, in der Handschrift ohne alle Überschrift, mit vollem Rechte in den Aufgaben den Titel Gripisspá⁷⁴⁾ (Grippe's Weissagung) trägt.

Sigurd reitet zu Gripir, dem Bruder seiner Mutter Hördis, dem weisesten aller Männer, um sich sein Schicksal vorherzusehn zu lassen, und es folgt nun das Gedicht, das, aus 53 regelmäßigen achtzeiligen Strophen bestehend, uns, wie es scheint, ohne irgend eine Lücke überliefern ist. Sigurd wird gut empfangen, trägt sein Geschick vor, und im Wechselsgespräch, das von Strophe 7 Strophe um Strophe regelmäßig fortsetzt, verlündet ihm Gripir, er werde der gewaltigste Held unter den Sonnen werden, in jeder Hinsicht trefflich, werst seinen Vater rächen und die Hundingsöhne tödten, alsdann den glänzenden Wurm Hafrnir auf der Smitaheide und dessen Bruder Regin erschlagen, mit dem aus Hafrnir's Höhle genommenen Golde zu Gjuki treten, auf einem Berge eine Jungfrau in der Brüste schlafend finden und dadurch wedeln, daß er den Panzer mit dem Schwerte Gram zerstrete, sie werde ihn Kunen lebten, und daran werde er zu Heimre kommen und dessen Gast sein. Weiter will Gripir nicht reden; von Sigurd gebraucht, sagt er endlich: „Ein Tag ist dir zum Tode bestimmt.“

73) Daß der Sammler hier nur kurz erwähnt, das Karaliëld, welches er doch wahrscheinlich kannte, nur elterl und am Schluß der Helgavíða Hjörvarðssonar einschließlich sagt: „Von Helgi und Evans ist gesagt, daß sie wiedergeboren seien.“ während er die beiden Glaubens an Wiedergeburt erzähler einer Ansicht, v. d. Hagen will den Inhalt dieses Liedes in den Hrungnads Graspossewagen wiederfinden (in den Büschen zu früher Überzeugung der Oddalieder). V. G. Müller (Sagabüd, II, S. 351) macht das gegen die offenbar neuere Überzeugung der Sage und deren romanische Ausdeutung geltend.

74) Weitere Sinfjöldalok und Gripisspá, noch die beiden folgenden Abschnitte, Sigurðarsvíða Fafnisdranga danus und Fafniswöl, sind einzeln herausgezogen oder übersetzt, doch finden sich Beibücher aus ihnen überzeugt in Óðráð's Bericht einer Exkursion in d. Nord. Alterthumsk. Heft II.

Sigurd beschwichtigt seinen Sohn und bittet ihn, ihm genau sein Schicksal zu sagen, worauf Grípir fortfaßt: Bei Heimreise werde ein schönes Mädchen ergreifen, zu dem Sigurd in Liebe entbrennen und mit ihr sich verloben werde, jedoch Eide und Mädchen vergessen, sobald er eine Recht Sigurð's Gast gewesen. Durch den Zauber der Grimhild, Sigurð's Weib, betört, werde er deren Tochter Gudrun heirathen, mit den Gußköpfen Freundschaft schließen, sich sogar verleiten lassen, für Gunnar um Brynhild zu werben, zu diesem Zweck mit Gunnar die Gestalt wechseln und bei der Maid ruhen, als sei sie seine Mutter. Dann, nachdem Jeder wieder seine Gestalt angenommen, werde Gunnar's und Sigurð's Hochzeit an einem Tage sein. Brynhild, auf Rache gesinnend, werde dem Gemahl wider Sigurð aufzutzen, und er und seine Brüder werden Sigurð's Tod bewirken. Grípir schließt mit den tröstenden Worte, daß „kein wertvoller Mann aus die Welt kommen“ werde, „ein Sigurð.“ Ohne Überschrift geht die Erzählung sofort in Prosa weiter. Überaupt ist der nächsthinzfolgende Abschnitt, in den Ausgaben *Sigurðargvista Fafnirbana önnur* überschrieben, besonders lächerlich und verwirrt.

„Sigurd wählte sich aus Hjálpreks Stalle das Ross Grani. Regin, ein funstreicher Zweig, war zu Hjálprek gekommen. Er erzählt Sigurð und erzählt ihm viel von seinen (Regin's) Vorfahren und von seinem Bruder Fafnir (schon mitgetheilt in d. Art. I. Sect. Th. 41. S. 105sg.). Ein Zweigespräch zwischen dem Zweigen Andvari und Loki ist in vier heiligen Strophen, ebenso wie dessen Fluch über den Besitzer des Rings in einer heiligen erhalten, und ebenso Heidmar's hat prophetische Antwort, als ihn Loki mit dem Fluche befann genahmt bat, in vier heiligen Strophen; ferner die Aufforderung des sterbenden Heidmar an seine Tochter, ihn durch ihren künftigen Sohn oder Enkel rächen zu lassen, bildet zwei Strophen, und deren Rath an Regin, Fafnir's That auf sich beruhend zu lassen, eine heilige Strophe. Der Bericht schließt: „Diese Dinge sagte Regin dem Sigurð. Eines Tages, als er kam zum Hause Regin's, ward er wohl aufgenommen.“ Es folgen zwei heilige Strophen, eine Begrüßung Sigurð's enthaltend, welche von Regin an ihn gerichtet sein muss, als er zum ersten Male dessen Haubt betrat, um von ihm ergreifen zu werden, und dann in Prosa: „Sigurd war da beständig bei Regin, und sorgte er dem Sigurd, daß Fafnir lag auf der Gaukabude und war in Wurmgesetzelt. Er hatte den Degisheim, vor dem alles Lebende in Schrecken gerieb.“ Entweder sind diese Strophen, welche vor der vorhergehenden Erzählung stehen sollten, nur durch Ungeschick des Sammlers von ihrer Stelle gerückt, oder, was wahrscheinlicher, jene Erzählung bildete ein Lied für sich, das vielleicht gar nicht einmal dem Regin in den Mund zu legen ist, und mit den beiden Begrüßungsstropen beginnen die Bruchstücke eines anderen Liedes, welches eine östliche, aber wol türkische, Erzählung Regin's enthalten haben mag, und vielleicht Reginshvöl zu beitreten wäre. Wahrscheinlich schließt sich den angeführten Worten die Beschwerung vom scharfen Schwert Gram an (s. d. Art.

Fafnir a. a. D. S. 106), welches Regin für Sigurd schmiedete. „Darauf reizte Regin den Sigurd Fafnir zu tödten,“ er aber lehnt es bis nach vollbrachter Rächtigung seines Vaters ab.

König Hjálprek rüstete dem Sigurd ein Schiffsheer zur Baterraße; ein Sturm überfällt es; auf einem Vorgebingleiste steht ein Mann und fragt nach dem Namen des Führers des Schiffes. Regin beantwortet die Frage und erwidert auf seine Gegenfrage die Antwort, er heißt Hnífar, er könne jedoch auch der „Mann vom Berge“ oder Heng und Höldnir genannt werden (3 Strophen). Sie nehmen ihn nun in ihr Schiff auf, er beschwichtigt das Unwetter, und von Sigurd aufgesofort lehrt er die See für das Beginnen einer Schlacht günstigen Zeichen (7 Strophen⁷⁴⁾). Darauf folgt die kurze Notiz in Prosa⁷⁵⁾, daß Sigurd die Hundingsöhne in einer Schlacht erschlug. In einer Strophe preist Regin den Sieger, und dann folgt in Prosa: Sigurd fuhr heim zu Hjálprek. „Da reizte Regin den Sigurd Fafnir zu tödten.“

Die Paar in der Handschrift unmittelbar nach folgenden Zeilen ziehen die Ausgaben zum folgenden Gedicht, das sie Fafnismál überschrieben. Die Geschichte der Tötung Fafnir's ist im gleichnamigen Art. a. a. D. S. 106. Das Zweigespräch Sigurð's mit Regin, nachdem er ihm das Schwert ins Herz gestoßen, ist in Versen; die Handschrift hat da über die Überschrift: *Fra danpa Fafnir*. Auf die Frage Fafnir's nach seinem Namen und ähnliche Fragen antwortet Sigurð ausweichend, aber dieser erwidert, daß er ihn wohl kenne, und gibt ihm dann Auskunft über die Rornen, über das Schlachtfeld der Asen und Riesen, lädt ihn auch, das Gold nicht zu nehmen, weil es sein Unglück sein würde, welchen Rath aber Sigurd zurückweist. Zwischen Regin, der sich während des Kampfes entledigt hat, nach seiner Zurückkunst Sigurð beschieden, von diesem aber eine trockige Antwort empfängt, kommt es zu einem kleinen Wortwechsel. Den weiteren Verlauf der Erzählung s. unt. Fafnir (a. a. D. S. 106). Die Vogelweißen, auf deren Rath Sigurd sich Regin entledigt hat, verkünden diesem ferner von der in der Brünne schlafenden Jungfrau in dem feuerumgebenen Saale auf dem Hindarsjöll, mit der er sich verbünden werde. Er reitet fort zu Fafnir's Höhle, lädt das Gold aus Grani's Rücken, nimmt den Degishelm, die Goldkronne und das Schwert Hrotti und reitet zum Hindarsjöll. In den Ausgaben schließt damit der Fafnismál überschriebene Abschnitt, die Handschrift aber bricht hier nicht ab. Der Titel Fafnismál paßt nur für die erste Hälfte der Geschichte bis zu Fafnir's Tode, da nachher Andere treibend auftreten. Ist das Ganze ein Lied, so sollte es Fafnislvöld heißen. Im entgegengesetzten, mit wahrscheinlicherer Falle wäre für den letzten Theil, als ein besonderes Lied, Igðanmál (Reden der Vogelweißen) ein angemessener Name.

⁷⁴⁾ Diese können ein eigenes Lied ausmachte haben; vgl. I. Sect. Th. 31. S. 21. ⁷⁵⁾ Der Berichtchen hat v. d. Regin's Ausgabe Cap., wahrscheinlich doch nach der Handschrift dorans ausgedruckt, daß der Sammler seine Erzählung in Abhängigkeit hielt wollte, den Bericht aber nicht durchführen.

Die Ausgaben beginnen hier den Abschnitt *Sigrdrísumál*⁷⁶⁾, obwohl die Handschrift ohne Unterbrechung weiter erzählt: Sigurd steht auf dem Berge die Webelehe (Vafslagi) leuchtend, reitet hindurch, findet eine Schildburg, in der ein gerüsteter Mann schläft. Als er ihm den Helm abgelöst, erkennt er, daß es eine Jungfrau ist, zerkleidet ihre Brünne mit dem Schwert Gram, worauf sie erwacht, nach dem Namen des Helden fragt, ihn degrüßt (im Gansen sind vier Strophen angeschlossen), sich *Sigrdrísa* nennt und ihm erzählt, sie habe Odin's Born erzeugt, da sie als Valküre den *Hjalmgunnar*, dem Odin mit dem Schlaftorn (Sveslorn) geschlossen, wodurch sie bis jetzt geschlafen, und sie verurtheilt, nie wieder Sieg in der Schlacht zu eringen, sondern sich einem Manne zu vermählen, sie aber habe dagegen gewünscht, keinen Mann zu nehmen, der sich fürchten könnte. Von Sigurd aufgesucht, gibt sie ihm Lehren über Runen und darnach andere Rathsätze. Dieses Runental wird dadurch eingeleitet, daß sie ihm den Begrüßungsstrunk bringt — während sie in den vorher angelichteten Versen ihn schon ein Mal degrüßt hat —; dies scheint wieleich der Anfang des vielleicht früher ganz selbständigen, erst später in die *Sigrdríssage* eingewandten und der *Sigdrísa* in den Mund gelegten Liedes zu sein; denn in der Beispielfrag der Vogelmeibin kommt über die *Sigrdrísa* nichts von einer solchen Beliebung vor, sondern nur in der *Gripissá*. Das Runental ist auch in die *Vollungasaga* aufgenommen, aber die darauf folgenden allgemeineren Rathsätze sind profatisch aufgestellt und weiter geführt, als sie hier stehen; denn in der Handschrift ist nach den Worten:

hat næd ek þer li setta „Das roth ich dir zum fechten,
þott mit seggjum fari, wenngleich mit Recken du schreit“
eine große Lücke von mehren Blättern (man gibt acht an). In zwei von Rask im J. 1814 auf Island entdeckten Papierhandschriften, deren eine dem Gunnar Paulsen gehörte, die andere der Cod. oblongus⁷⁷⁾ ist, wird nicht nur diese Strophe vervollständigt, sondern noch acht Strophen hinzugefügt, welche ziemlich mit der Prosa der *Vollungasaga* übereinstimmen, aber verdächtig sind. Die Lücke muß enthalten haben, was in *Vollungasaga* Cap. II.—30 in *Gripissá* St. 19—47 erzählt wird, nämlich Sigurd's Besuch bei Helmir, Verlobung mit Brynhild, Eeden bei Gjuki, Zauber der Brynhild, Verlobung Sigurð's mit Gudrun und Blutsbrüderlichkeit mit ihren Brüdern, Gunnar's Werbung um Brynhild, die ihm Sigurd gewinnt, die Hochzeit Beider und den Bank der Königinnen. Das nächste Blatt nach der Lücke beginnt in der zweiten Hälfte einer Strophe mit den Worten: til saka unni, und mitten in einem Liede, das

sehr fragmentarisch erzählt, daß Brynhild Gunnar zum Worte Sigurd's reist, indem sie sagt, er habe ihr die Eide gehrochen, daß dann die Brüder Gunnar und Högn i ihren jüngsten Bruder Guttorm, welcher die Blutsbrüderlichkeit mit Sigurd nicht mitbeschworen, durch ein Zauberessen von Wolfs- und Schlangenfleisch zum Worte ansichten, bei dem Rückkehr der Könige aber Gunnar fragt, wo Sigurd sei, und von Högn die Antwort erhält, sie hätten ihn erschlagen, daß nach der Klage der Gudrun Brynhild ein Mal von ganzem Herzen auslacht, daß die ganze Burg wiederholt, den rückkehrenden Gunnungen ein Rabe weissagt, sie würden von Atli getötet werden, daß daraus Brynhild als Gunnar nach durchschwelliger Nacht neben ihr im Bett nicht schlafen kann, gegen Morgen erwacht, in Klage über Sigurd's Tod ausbricht, gegen Gunnar prophetisch von seinem und seiner Brüder Untergange spricht, ihn erinnert, wie er dem Sigurd Blutsbrüderlichkeit gelobt und seinen Eid nicht gehalten, wogegen Sigurd ihm stets treu gewesen, und sogar, als er für ihn um Brynhild ward und bei ihr schlief, das Schwert zwischen sich und sie gelegt habe. Der Verset ist keine Prosa eingeschüttet, auch scheint das Lied ziemlich vollständig gewesen zu sein. Die fragwürdige Weise, in welcher besonders der Tod Sigurd's behandelt wird, ist vollständig der Natur des alten germanischen Volkliedes gemäß, zumal sich aus dem Bruchstück selbst ergibt, daß es haupsächlich auf den letzten Theil, Brynhilds Klage nach dem Tode Sigurd's, bezeichnet ist. Die unter der Überschrift *Fra duupa Sigurpar* in einem Profasatz folgende, die verschiedenen Sagen von Sigurd's Tod berührende Notiz ist als Epilog zu dem Liede zu betrachten. Dann heißt es weiter in Prosa, Gudrun habe ohne Thránen, aber in namenlosem Schmerze, die Sigurd's Leiche gesehen, was auch bestungen sei, worauf unter der Überschrift *Guprunar Qvipa* das in den Ausgaben den Titel *Gudrunargræna hin fyrsta* führende Lied sich anschließt, welches, wie alle folgenden Lieder, unverfehlt, wenngleich ohne bedeutende Ecke, erhalten ist.

Bryrun sitzt in summum Schmerze bei Sigurd, die Flüster versuchen vergebens sie zu trösten, und die Frauen, zuerst Gjallðr, Gjuki's Schwester, dann Herðborg, Hunlands Königin, erzählen zu gleicher Zweck umsonst ihr eigenes Leid. Als aber Gylfiðr, Gjuli's Tochter, die Sigurd betreuende Hülle hinwegzieht, bricht sie knöchlich in Thränen und laut Klage aus. Auch Brynhild wird davon ergriffen und deutet ein Mal an, daß sie sterben will, und wölt, als sie geschmäht wird als Urheberin des Leids, die Schuld soll aus Atli, ihrem Bruder, welcher sie gegen ihre Neigung an Gunnar vermählt habe. Die dämonische Natur Brynhilds zeigt sich dabei in der Wildheit ihres Schmerzes. In Prosa wird dann erzählt, Gudrun sei in einen öden Wald gegangen und habe darüber sieben Halbjahre bei Þora, Hafon's Tochter, in Dänemark zugebracht. Brynhild dagegen, um Sigurd nicht zu überreden, sich selbst ins Schwert gestutzt, „wie in dem kurzen Sigurdliede (*Sigurdarqvida hin skamma*) erzählt“ werde. Nach der Überschrift *Qvila*

76) Einzelne herausgegeben in Dietrich's Altord. Erste Buch S. 9—12. Einger. überliefert von Ábrahámson, „Brynhildes Sang om Rennere blingt i Vollungasaga“ in Högbys Kannedoas af Fædrelandets Antiquiter S. 48 ff. (5—21) wobei aber abgedruckt in Nýrnp., Udgået over Nordens ældste Poet og dana Literatur S. 61—65. 77) Vgl. die leopn. Zus.gabe I. Praef. p. XLIII. Vol. II. p. XXVIII.

Sigurðar kommt das jeden Prosaübersetzes entbehrende, in den Ausgaben mit Sigurðarqvida Falsnibana Prioja⁷⁸⁾) bezeichnete Lied von 68 Strophen. Obwohl es also durchaus nicht kurz zu nennen ist, halte ich es doch für das, welches der Sammler Sigurðarqvida hin ankommt nennt, da er es unmittelbar folgen lässt, und es, in den Gang der Ereignissen zufälligstend, nur in sofern einen Fortschritt darbietet, als es den Tod der Brynhild, sowie ihr und Sigurð's Begegnung erzählt, was grade in dem Prosaübersetzen als Inhalt des kurzen Sigurdliedes angegeben ist. Des Liedes Inhalt ist dieser: Sigurð besucht Guðr., schreibt seinem Sohn, Gunnar Blutübertrahls und berichtet deren Schwester Guðrun, zieht mit ihnen aus und freit für Gunnar um Brynhild, ohne sie, seines Eides eingedenkt, zu berühren. Aber Brynhild tut nur für ihn Liebe; da sie sich geläuscht sieht, wird sie von eifersüchtiger Liebe umhergetrieben, fünt auf Rache, sodest von Gunnar Sigurð's Tod, widergesenksalß sie ihn verlassen wolle. Gunnar, darüber bestürzt, berath sich mit Högni, dem er sagt, Brynhild sei ihm lieber als alle. Da sie aber mit Sigurð Eide gewechselt, wollen sie ihn nicht selbst töten, sondern reißen ihren Bruder Guttorm, der nicht abgeschworen, zum Morde. Dieser durchschlägt dem Sigurð im Bett, Sigurð aber wirft dem Liegenden sein Schwert nach, daß er in zwei Theile gespalten niedersinkt. Guðrun erwacht im Blute schwimmend und schlägt vor Schmerz die Hände zusammen. Sigurð trostet sie und sagt ihr, Brynhild sei es, die ihre Brüder zu dieser Dorteilettet, denn sie habe ihn, Sigurð, getötet. Wiederum schlägt Guðrun jammern die Hände zusammen, als nun Sigurð stirbt, daß Alles im Hause erzittert, und Brynhild, die es hört, lädt laut auf. Gunnar verweist es ihr in harten Worten, sie aber wirft ihm vor, sehr schnell zur That bereit gewesen zu sein, erklärt, wie sie zur Vermählung von ihrem Bruder Alli gedrängt, fast gezwungen, entlich den Sigurð gewünscht habe, und da sie nur einen lieben wolle, so wolle sie nunmehr sterben. Gunnar sucht sie vergebens von diesem Entschluß abzuhalten, ebenso alle Ubrigen. Sie bereitet sich zum Tode, theilt Schäpe unter ihre Dienerschaft aus, einige Mägde — nach der vorausgeschickten profanischen Notiz und nach der vorletzten Strophe waren es fünf — haben sich schon getötet, um mit der Gediebetin zugleich eines glänzenden Begegnungsstifts dastand zu werden. Brynhild durchschlägt sich mit dem Schwerte, verbreist aufdringend ihre Habe und verlässt Gunnar, daß Guðrun Alli heirathen, Gunnar ihre Schwester Guðrun lieben werde und sie ihn wieder, aber Alli sie ihm verweigern und ihn in einer Schlangengrube sterben lassen werde. Ferner Alli werde von Guðrun im Bett getötet werden, diese von den Wellen, in die sie sich stürze, zu Sonatur getragen werden, mit diesem Eddne zeugen, dann ihre und Sigurð's Tochter, Svanhild, aus dem Lande senden (an Þórmundur vermählen). Diese

werden Bjölf's Ratschläge tödten und somit Sigurð's ganzes Geschlecht vernichtet sein. Sie bittet darauf Gunnar, Alle, welche mit Sigurð starben, in ein großes Grab aufzunehmen zu lassen, und daß sie selbst auf einem Scheiterhaufen prächtig verbrannt werde, mit Schmuck, Kollbarskeiten, Dienern, und das Schwert Gram zwischen ihr und Sigurð liegend. Dann würden dem Sigurð nicht die Türen der Halle auf die Feste fallen, wenn er nach Walhall komme, da ihm acht Diener und fünf Mägde folgen. Darauf stirbt sie.

Das unter der Überschrift *Brynhildr reip Helveg⁷⁹⁾* folgende Lied führt die Erzählung weiter, indem es die nächste Begebenheit nach dem Tode der Brynhild darstellt. Eine kurze Prosaerleitung erzählt, wie zwei Scheiterhaufen errichtet werden, nicht einer, wie Brynhild in vorigen Liede von Gunnar verlangt hatte, auf dem einen wird Sigurð verbrannt, auf dem andern Brynhild auf einem mit kostbaren Gewändern bedeckten Wagen. Als sie nun auf dem Wagen zur Hölle (Unterwelt) fährt, begegnet sie einem Riesenweibe, das mit ihr ein Gespräch beginnt. Da das Riesenweibe auf Brynhild wegen des von ihr angerichteten Unheils schmäht, erzählt Brynhild, gleichsam zu ihrer Entschuldigung, kurz den Gang der Ereignisse. Sie habe, sagt sie, erst zwölf Winter alt, als Walfra gesezt, habe dadurch, daß sie den Hjalmgunnar in der Schlacht getötet, den Jora Ódin's auf sich geladen, der sie zur Strafe in Schäß verurteilte und in eine Schäßburg einschloß, die er mit Feuer umgab, und in die nur der sollte dringen können, der keine Furcht kannte. (Alles schon in der Prosa vor dem Sigredismal von ihr dem Sigurð erzählt.) Sigurð sei dann gefommen, welcher der Beste unter den Menschen geschienen; wie Geschwister hätten sie acht Nächte bei einander geruhet, ohne daß einer den Andern berührte hätte. Nun habe Guðrun ihr vorworfen, sie habe dem Sigurð im Arme geruhet; daran habe sie erkannt, daß sie bei der Vermählung betrogen sei. Darum habe sie wenigstens im Tode mit Sigurð vereint sein wollen.

Unter der Überschrift *Dráp Niflunga⁸⁰⁾* kommt dann ein Prosaübersetzung; s. darüber d. Art. *Dráp Niflunga* (I. Sect. 27. Th. S. 344). Die Angabe am Schluß des Berichts: „König Thiodrek war das Alte und hatte da die meisten seiner Männer verloren. Thiodrek und Guðrun stellten einander ihr Erid mit. Sie erzählte ihm und sprach:“ ist willkürlicher Zusatz des Sammlers. Denn das folgende Lied wird der Guðrun in den Mund gelegt, ohne die leiseste Andeutung, daß sie zum Thiodrek spreche, einer Person, welche erst ziemlich spät aus der deutschen Sage in die nordische übergegangen ist.

Das folgende Lied füllt hat in der Handschrift die eigene Überschrift *Quípa Guðrunar*. Guðrun erzählt selbst.

78) In Dietrich's Altert. Lesebuch S. 12, 13 ist das Ende von Str. 39 an abgedruckt. Einige überlegt in Tönn. Bezeichnung einer Charakteristik der Volkslieder u. s. w. S. 172—185.

79) Unter dem Titel *Heimreid Brynhildar* in den Ausgaben und Überlegungen. Einzel gedruckt in Dietrich's Altert. Lesebuch S. 14. Einger. überlegt von Grundtvig im „Heimreid.“ 80) Weider dieser noch irgend einer der noch in der Handschrift folgenden Abschnitte ist einzeln herausgegeben oder übersetzt.

sie sei die treulichste unter den Jungfrauen gewesen, habe ihre Brüder innig geliebt, bis Gjuli sie dem Sigurd gegeben, der über Alli hervorträgt — das hier Str. 2 ausgesprochene Lob hat Ähnlichkeit mit Str. 18 des ersten Guðrunenliedes — und bis ihre Brüder ihn aus Wissung getötet. Grani sei ohne Sigurd zum Æhinge geforschen, sie habe mit dem Rosse geradet, und es habe traurig das Haupt gesenkt. Endso habe es Gunnar gemacht, und Hogni habe ihr die Antwort gegeben, Sigurd liege erstochen am Strom. Einsam im stummen Schmerz habe sie dann über Sigurd gesessen und von keinem Trost wissen wollen — weiter ausgeführt im ersten Guðrunenliede — dann sei sie fortgegangen fünf Tage, bis sie zu Högni's Halle gekommen, und darauf sieben Halbjahre bei Thora, Hakon's Tochter, gewesen (schon in der Prosa nach dem ersten Guðrunenliede erwähnt). Hier habe sie künstliche Sticke versteckt, die besonders Kämpfe Sigmund's und Sigurð's und Sigir's bei Hife, also Begebenheiten aus der Völfsunge folge darstellten, Grimbold habe ihre Söhne bewogen, der Schwester Sündgöld anzubieten, Högni und Gunnar seien auch dazu bereit gewesen. Viele Fürsten hätten um sie geworben, sie aber keinen gewollt, da habe Grimbold ihr einen Zaubertrank bereitet, damit sie das Vergangene vergesse; Alli habe nun dringend um sie geworben, von Grimbold und ihren Söhnen unterstellt, sie habe ihn nicht gewollt, da sie das kommende Unheil vorhergesehen, doch endlich, von allen Seiten drängt, angefleht und sich nach Alli's Lande begeben. Dessen Träume, z. B. daß sie ihn mit blutfarbenem Stahle durchstechte, suchte sie Guðrun wahllos zu erläutern. In diesem Lied (Str. 14) allein wird ausgeschrieben, daß Sigurd zum Æhinge reiten wollte, als er erschlagen wurde. Es scheint daher die Guðrunarqvida hin sorna zu sein, von der unter der Überschrift Fra dana Sigurðs die Rede war.

Nach der Notiz in Prosa: „Herkla hieß die Magd Alli's; sie war gewesen seine Geliebte; sie sagte dem Alli, daß sie Thiodrek und Guðrun beide zusammen geschenkt habe. Alli war da ganz unfröhlich, da sprach Guðrun“ — kommt ein zehnstriges Liedchen unter der Überschrift: Qvipa Guðrunar, also das dritte Guðrunenlied — Guðrun fragt Alli, worum er traurig sei; er antwortet, Herkla habe ihm verraten, sie habe Guðrun bei Thiodrek liegen sehen. Guðrun behauptet, den Thiodrek nur beim üblichen Willkommenkreis umarmt zu haben, erwidert sich zur Kestelprobe und bestellt sie; Herkla muß zur Strafe für ihre Verleumdung dieselbe Probe bestehen, verbrennt sich jämmerlich und wird in einen Sumpf geschleppt.

Es folgt unter der Überschrift: Fra Borgnyo ok Oddruru das Lied, das wir in den Ausgaben mit Oddrúnarrgráðr bezeichnet finden. Vor ihm ist in Prosa erzählt, daß König Helebrik eine Tochter Borgny hatte und Wilmund ihr Geliebter hieß, daß sie aber nicht gebeten konnte, bis Oddrun, Alli's Schwester, welche die Geliebte von Gunnar, dem Sohne Gjuli's, gewesen, zu ihr kam. Der Inhalt des Liedes ist dieser: Oddrun hört von den Kindesknechen der Borgny, eilt zu ihr, ents-

bindet sie von Zwillingen, sagt ihr aber, daß sie nur, weil sie gelobt, jedem Weibe zu helfen, gehommen sei; denn Borgny habe sie durch mißbilligende Äußerungen über ihr Verhältniß zu Gunnar beleidigt. Dann bringt sie in Klagen aus und erzählt ihre Geschichte. Von Vater sei sie dem Gunnar bestimmt, dieser habe sie und sie ihn wieder geliebt, doch habe er Brynhild geheirathet. Nach deren Tode habe er um sie angehalten, Alli aber sie verwieget, sodas sie heimlich mit Gunnar der Liebe gepllogen, doch von Alli's Späher entdeckt sei. Zur See habe Alli dem Högni das Herz aufgeschnitten und Gunnar in einen Schlangenturm geworfen. Als dieser hier die Harfe geschlagen, sei der Don bis zu ihr getragen, da sie sich auf Höfey aufgedacht. Zur See sei sie herbeigerufen, ihn zu retten, da habe ihm Alli's Mutter, in einer Ratter verwandelt, ins Herz gestochen.

Nach der Überschrift Daupi Alli wird in Prosa ansgedeutet, daß Guðrun, Gjuli's Tochter, ihre Brüder rächt, zuerst Alli's Sohne, nachher ihn selbst tötete, Halle und Dienstlichkeit verbrannte und darüber ein Stein dicht gemacht sei, welches unter der Überschrift Qvipa in Grönlenzenka angefügt wird und diesen Titel Atlavíða hin Grönlenkska auch in den Ausgaben beibehalten hat. Sein Inhalt ist also, daß Alli die Gjulischönen einladen läßt, sein Vate Knefrud von ihnen gut bewirtet wird, und Gunnar trogt der von seiner Schwester Guðrun erhaltenen Warnung (durch Runen und den Ring Andvaranau) die Einladung annimmt. Ohne große Begleitung kommt er und Högni in Alli's Land; die Schwester verklagt sie bei der Ankunft, daß sie verrathen seien. Gunnar wird gefangen genommen, Högni ebenfalls, nachdem er erst sieben Mann mit dem Schwerte getötet, den achtten aber in den Ofen geworfen hat. Gunnar wird aufgesodert, seine Freiheit mit dem Ristlungenhörn einzulösen; er verzagt erst, daß man ihm Högni's Herz aus der Brust geschnitten bringe. Man bringt ihm erst das Herz des Knechtes Hialli, doch Gunnar läßt sich nicht täuschen, und er erhält dann Högni's Herz, der glückt hatte, als er ihm aufgeschnitten wurde. Als Gunnar sich überzeugt hat, es sei das rechte, erklärt er, Alli solle nun nie erfahren, wo der Ristlungenhörn sei, da außer ihm Niemand darum wisse; der Stein werde ihn verbergen. Gunnar wird in den Schlangenturm geschleppt, spielt dort mit den Zeben die Harfe. Alli lebt zum Hause zurück; beim Mahle setzt ihm Guðrun die gebrochenen Herzen seiner Söhne vor und sagt es ihm nach Wendigung der Wahlzeit. Nachts im Bettet tödet sie ihn und gändet das Haus an, sodas Alli darin verbrennen. Am Schluss des Liedes steht die Angabe in Prosa: „Dieß wird Alles weitsäugiger erzählt im grönlandischen Liede von Alli.“ Es folgt dann unter dem Titel Atlavíð in Grönlenzenka.

Guðrun, die Alli's Vertrath argwöhnt, schnitt Runen und gibt sie Alli's Gesandten mit, der sie aber versäßt. Högni's Gemahlin, Kostbera, und Gunnar's Frau, Glömröðr, warnen, durch Träume erschreckt, ihre Watten vor der Reise; dennoch ziehen diese. Vor Alli's Burg kündet ihnen der Gesandte selbst den Vertrath an

und wird von ihnen erschlagen. Atli rüstet sich zum Kampfe. Gudrun geht hinaus, küsst ihre Brüder, kämpft dann an ihrer Seite und erschlägt zwei Brüder Atlis'. Von Atli (nicht von Gunnar) wird verlangt, Högni's Herz auszuschneiden; die Männer aber wollen Högni schonen und wollen statt dessen das Herz einem Sklaven, Hjalli, ausschneiden. Als dieser sehr jammet, verweint sich Högni selbst für sein Leben und erdubbt dann lachend den Tod. Gunnar schlägt mit den Zehen die Harfe im Thurme, daß die Weiber weinen und Baldr verstirbt. Atli reibt Gudrun dochstark an, sie antwortet erst erbittert, lenkt dann aber ein, um ihn zu tödlichen. Ein großes Gefechtgeleide wird zugesetzt, Gudrun schlachtet Atli's Sohne, legt ihm deren Herzen vor, mischt ihr Blut in seinen Trant, den er aus ihren Schläden trinkt. Nach dem Mable sagt sie ihm, was geschehen-Hinlösung, ein Sohn Högni's, düstret nach Rache und tödte mit Gudrun's Hilfe den Atli. Ein Zweigespräch zwischen Atli und Gudrun folgt, ziemlich unverständlich von beiden Seiten, worin sie erwähnt, wie sie mit ihren beiden Brüdern und Sigurd Völtingzüge gemacht, und dem Atli endlich versprochen, für ein prächtiges Beigräbnis zu sorgen. Es wird auch erwähnt, daß sie ihr Versprechen treulich hielt und sich selbst den Tod geben wollte, daß ihr aber bestimmt war, noch länger zu leben.

In dem folgenden *Fra Gupruna* überstrichenen Prosaftale wird nur der Grund angegeben, warum sie den Tod nicht sand. Sie hatte sich nämlich ins Meer gestürzt, konnte aber nicht untersinken, ward an König Jonakur's Land getrieben, heirahte diesen und hatte mit ihm die Söhne Sörlí, Eyr, Hamdir. Svanhild, ihre Tochter von Sigurd, die sie bei Jonakur erzogen, legt an Þormund et vermählt hatte, ließ dieser, weil ihm hinterbracht war, sie habe mit seinem Sohne Randve gebuhlt, von Rossen zertraten, den Randve aber erhängen. Als Gudrun das ersah, reizt sie ihre Söhne zur Rache in dem Liebe, daß die Überschrift *Gupruna Heant* steht. Sie tadeln darin ihre Söhne, daß sie sich nicht aufmachten und Svanhild rächtien. Hamdir erklärt sich bereit dazu, Gudrun besorgt die Rüstung und beim Abschied gibt sie einen kurzen Abriß ihrer Schicksale: Sigurd sei von Alten der Beste gewesen und von ihnen drei Männern ihr der liebste. Verließt habe es sie, als ihre Brüder sie dem Atli gegeben, und sie habe nicht über Rache gehabt, als bis sie sich an Atli gerächt. Darauf habe sie sich ins Meer gestürzt, die Wellen haben sie aber zu Jonakur getragen, und zum dritten Mal habe sie sich vermählt. Als die vier herben Schmerzen, von denen sie betroffen worden, nennt sie, daß Svanhild von Rossen zertraten sei, den Tod Sigurb's, den des Gunnar durch den Ritterbiß, und daß dem Högni das Herz ausgeschneidet sei. Auch sie wünscht zu sterben. In den letzten Strophen ermuntert sie noch ihre Söhne zum Kampf.

Unter der Überschrift *Hampsímal* folgt das kürzeste Lied der Handschrift ohne weiteren Aufsatz. Es recapituliert in den zehn ersten Strophen alles im vorhergehenden LiebeGesagte, zum Theil sogar ziemlich wörtlich, erzählt dann,

wie Hamdir und Sörlí auf ihrer Fahrt ihren Bruder treffen, mit dem sie in Zwist leben. Auf ihre Frage, wie er ihnen helfen wolle, finden sie seine Antwort: „wie ein Fuß dem andern oder wie eine Hand der andern“ nicht genügend und tödten ihn. Þormund wünscht bei einem Gelige, im Übermuthe der Trunkenheit, Hamdir und Sörlí herbei, was seine Mutter ihm verweist. Bald bringen die Brüder in den Saal, hauen ihm Hände und Füße ab und werfen sie in den Ofen. Da sie selbst vom Eisen nicht zu verwunden sind, steinigt man sie. Sterbend bedauern sie, unbekümmert ihren Bruder Eyr getötet zu haben. Am Ende des Liedes findet sich noch die Notiz: „Dies ist genannt das alte Hamdirlied.“

Die Sammlung zerfällt zunächst in zwei Theile: den göttlerglichen und den heldensaglichen. Der letztere besteht wieder aus zwei Haupttheilen; der eine davon begreift die vier ersten Lieder in sich, welche, selbst zum Theil schon aus verschiedenartigen Liedern combinirt, größere Abschnitte der Mythologie soll encyclopaedisch umfassen, sich aber in engem Sinne, der äußeren Einleitung nach, an die Ódinssage anlehnen. Der andere Theil enthält fünf Lieder: Harbardslied, Hymiskvida, Oegisdrekka, Þamarshism und Alvismál; letzteres ist als Nachtrag hinter das erste heldensagliche Lied zu stehen gekommen. Diese Lieder stehen, mit Ausnahme der Oegisdrekka, in Beziehung zu der Ódinssage, und zwar in viel engerer, als der erste Theil zur Ódinssage. Hier tritt auch die encyclopaedische Tendenz, größere Abschnitte zu umfassen, nicht so sehr hervor, welche Art der Darstellung sich nur Harbardslied und Alvismál und in gewissem Sinne auch Oegisdrekka zu nähern suchen, vielmehr zeigt sich hier selbst in den drei angeführten Liedern, besonders aber in den beiden noch übrigens, epische Darstellung einer besondern Begebenheit oder Situation. Zwischen diese beiden Theile ist ein einzelnes Lied, „Skrútsför“, geschoben, welches einen Abschnitt der Greifslage behandelt. Wahrscheinlich hat der Sammler alle göttlerglichen Lieder, deren er nur habhaft werden konnte, aufgenommen; wenigstens spricht dafür die Ausnahme des erbärmlichen Harbardsliedes und die nachträgliche Aufzeichnung des ebenfalls nicht glänzenden Alvismáls. Ganz sicher über die Absicht des Sammlers abzuwerten hindert bei Mangel einer diplomatisch genauen Beschreibung der Handschrift.

Bei dem heldensaglichen Theile bietet v. Hagen's Ausgabe, welche ein unveränderter Abdruck dieses Theiles der Handschrift ist, einen Anhaltspunkt dar; zur Beleidigung der hieraus gewonnenen Ansichten dienen einzelne Notizen in der Grimm'schen Ausgabe und die Praefatio p. XVII. XVIII zur großen lopenbogener Ausg. Bd. II. (1818). Hier nach behandelt der erste Abschnitt die im Nordischen ganz isolirt dastehende Sage von Völundr, darauf folgt das vollständig erhalten Lied von Helgi dem Hundingsbündter und dann der in der Sage eigentlich vorhergehende Abschnitt von Helgi Höðrward's Sohn. Hier nach wird unter der Überschrift *Fra Vaulungom* die Sage von Helgi dem Hundingsbündter nach andern

Liedern noch ein Mal recapitulirt und bis zu seinem Tode weiter geführt, worauf dann die Sagen von Sinsjöldi, Sigurd, Gudrun, Snorrius angereihet werden. Ein Blick genügt, um uns zu überzeugen, daß von der eben angesuchten Überschrift an bis zu Ende der Handschrift eine fortlaufende Prosaerzählung die längern oder kürzern Stropheneinheiten, vollständigen oder unvollständigen Verser verbindet, ja manchmal möchte es scheinen, als seien die Lieder der Prosaerzählung nur in derselben Weise angefügt, wie es bei den historischen Schriften gebräuchlich war. Alle folgenden Überschriften scheinen nur Abschnitte in der Erzählung bezeichnen zu sollen, nämlich: *Fra dama Sinsjöldi*, *Fra dama Fafnir*, *Fra dama Sigurðar*, *Brynhildr reip Helveg*, *Drap Nillunga*, *Fra Borgnyo o Odruðru*, *Daupi Ailm*, *Fra Guþruno*, wobei bemerkenswert ist, daß sie fast alle die Bezeichnung des Todes enthalten (nur zwei sind davon ausgenommen). Erst von der dritten Überschrift an finden sich noch besondere Überschriften über den einzelnen Liedern, was offenbar daher röhrt, daß von hier ab mehr vollständige Lieder mitgeteilt werden. So findet sich unter *Fra dama Sigurðar* nach dem ersten Prosaabsatz der Titel *Guprunar Qvipa*, nach dem zweiten Prosaabsatz *Qvipa Sigurðar*, unter *Drap Nillungar* nach dem ersten sowol als nach dem kurzen zweiten Prosaabsatz *Qvipa Guðrunar*, unter *Daupi Ailm* zwisch. *Qvipa* in Grönlangzka, hernach *Atlanal in Grönlenzco*, unter *Fra Guþruno* zwisch. *Guprunar Hvaut*, dann *Hampsimal*. Es scheint also die Überschrift *Fra Vaulsungom* nicht bloß für den Abschnitt von *Helgi*, sondern für den ganzen leichten Absatz zu gelten, der ja wirklich nur Sagen von den Woltungen und damit eng zusammenhängende behandelt, ja die genaue Übereinstimmung des uns vorliegenden mit den prosaischen Woltungsaga leitet zu der Überzeugung, daß hier die Quelle der letzteren ist, welche von dem Besitzer der prosaischen Sage nur nach andern Reminickungen, vielleicht hier und da auch willkürlich, verändert und erweitert ist, daß also hier wirklich die älteste Woltungsaga erhalten vorliegt. Ob es aber zugleich in der Absicht des Sammlers lag, eine solche poetische Woltungsaga zu geben, bleibt freilich dahingestellt. Die Beschreibungen der Handschrift sagen nichts darüber, ob etwa die Überschrift *Fra Vaulsungom* vor dem andern in irgend einer Weise aufgeteilt ist.

Mit dieser Ansicht steht freilich die allgemeine Annahme in directem Widersprache, diese Sammlung sei der ältere Theil des unter dem Namen *Edda* so weitberühmten Werkes. Aber das Werk, welches vor Aufsindung der fraglichen Handschrift den Namen *Edda* allein trugte und jetzt gewöhnlich die jüngere, prosaistische oder *Snorra-Edda* heißt, ist eine Poësie, ein Hiltabüch für Skalder, zu diesem Zwecke angelegt und von jener aus Island so betrachtet. Schon im 14. Jahrh. verband man diesen Begriff mit dem Worte *Edda*, ganz abgesehen von der streitigen Abteilung derselben⁸²⁾; das beweisen die Ausdrücke *Eddareglur*

Eddalist, die in Gedichten jener Zeit (z. B. in der *Lilja*) vorkommen. In jener Liedersammlung aber ist keine Spur eines solchen Zweckes. War sie wirklich der ältere Theil der *Edda*, so ist es auffällig, daß sich von ihr nur eine, noch dazu unvollständige, Pergamenthandschrift und ein ganz geringes Fragment erhalten hat, während von dem jüngeren Theile eine größere Anzahl Handschriften existiert. Dies letztere Wert war dem isländischen Volker besonders in späterer Zeit unentbehrlich, und erreichte sich deshalb einer großen Verbreitung; natürgemäß hätte doch der ältere Theil wenigstens in ebenso großer Achtung stehen müssen als der jüngere, aber der Mangel an alten Handschriften derselben zeigt nicht von besonderer Achtung der alten Isländer gegen dieselbe. Erst die spätere Zeit schenkte ihr Aufmerksamkeit. In allen älteren isländischen Werken, Annalen, Urkunden, Handschriften u. s. w. ist auch stets nur von einer *Edda* die Rede, dogegen nirgends die geringste Andeutung davon, daß man unter diesem Titel zwei ähnliche, geschweige so heterogene, Werke verstanden habe. Freilich aber finden sich mehrfache Angaben, daß der erste Theil der *Edda* von *Sæmund dem Weisen* verfaßt, und dieser Anfang dann von *Snorri Sturlus's Sohn* und *Andreas* fortgesetzt und vervollständigt sei. Die in Island immer bekannt gewesene und seit längerer Zeit auch den nordischen Gesichtern bekannte *Edda* trug nun den Namen des ersten Fortsetzers *Snorri*, als 1643 der Bischof zu *Skálholt*, *Brynjolf斯veinsson*, die hier in Frage kommende Handschrift entdeckte und ihr, da er wohl einsah, daß diese Lieder die Grundlage zu der prosaischen Darstellung der Mythen in der *Edda* bildeten, aus schriftlichen Monumenten und mündlicher Tradition aber wußte, daß *Sæmund* für den Verfasser des ersten Theils der *Edda* anzugeben wurde, ohne längeres Besinnen den Titel gab: *Edda Sæmundar hinc frœda*. Die Autorität dieses Mannes⁸³⁾ war so groß, daß man gewöhnlich bis auf den heutigen Tag ihm ohne weitere Untersuchung den Titel nachsprach, obwohl schon *Arni Magnússon* dagegen auftrat⁸⁴⁾. Seine wohlgegrundeten Einwürfe sind uns-

82) Von dem G. Chr. Werlauff (*De Ario Nulliuscō antiquissimo Islandorum historico, specimen inaugurae etc.* [Hafniae 1808.] p. 19. Not. 2) sage: „Certe pluribus in literaturae islandanae historia erroribus locum dedere hujus ceteroque doctri vii temerarie conjecturare.“ 83) In *littera illa Sæmundi* (im 1. Bande des großen leopoldagener Ausgabe 1787 gleich hinter dem *Prostolo*) p. VII: „envis (Sæmundi) fannum cum apud islandos etiamnam tanta vigerat, ut ad traditionem, nullis veterum suffragiis lontinis, fabulosaque non raro descendant, quas et alias, etiam doctissimas, viris nivis securitate eo re scribendi occasionem dedit.“ Turner p. IX: „atque illa o varis codicibus consarcinatum corpus *Edda Sæmundi* vulgo dicitur, sed scilicet *Brynjolf斯veinsson*, qui titulum illius primo, — — —, spongraphe præfixit; quas arcentia, tamquam ex Apollinis cortina profecta, seleno lovaluit, ut dictus liber eo nomine huecum constanter venerit, nec ullus, de ejus inscriptionis authenticis, questionem movere praesumauerit.“ Dame p. XI: „de — — — fiducie Sæmundi titulo primum monendum, illius uelut ne minimum quidem vestigium in antiquissima illa Terra (Regia) membra extaret, utpote quae omni prorsus inscriptione caret; eu quoque nullibi apud notiores inventare pos-

84) *Sigt. Annal. I. Sect. 31. Bd. S. 24 u. 25.*

beachtet geblieben, von den Dänen sogar, wie es scheint, absichtlich ignoriert. Saemund mußte Anfangs selbst die Autorität aller dieser Lieder übernehmen; als dies zu unhaltbar schien, wurde das Buch in das graue Alterstum hinaufgerückt. Bald darüber im Art. Edda (I. Sect. 31. Th. S. 37). Klüdig jedoch brach sich eine verhünftige Beurtheilung des Buches Bahn; man erkannte die eigentliche Natur der Lieder, gab noch und noch immer mehr zu, es seien lädenhost nach dem Gedächtniß aufgezeichnete Volkslieder, ohne aber vor der Sammlung den stolzen Titel: Edda Saemundar hins fröda hinzuvergessen.

Wenn nun die Sammlung auch kein Theil der Edda ist, könnte sie doch immerhin von Saemund stammen. Auch gegen diese Ansicht sprechen schon Arni Magnusen's Gründe; andere führt Bergmann¹⁾ an. Daß die alten einfachen Volkslieder von den Isländern in späterer Zeit wenig beachtet wurden, ja sogar in Vergessenheit gerieten, ist natürlich, weil eine kunstähnliche Richtung in der Literatur sich geltend machen, und oben ein der Geschmack der Isländer durch die Überflutung der Skalden immer verderbt wurde, auch hauptsächlich die Prosa in Aufnahme kam. Unbegreiflich aber wäre es, wenn eine in so alter Zeit und von einem so berühmten Manne, wie Saemund, veranstaltete Sammlung solcher Volkslieder, welche die alten Hörer und Heldenfänger enthielten, sich nicht mehr Brächtigung unter den Zeitgenossen verschafft haben sollte; Snorri Sturluson zumal, welcher in der Skalda auch die Sagen von den Wölfinnen behandelte, würde sich gewiß benutzt und angeführt haben, wenn sie vorhanden gewesen wäre, ganz abgesehen von ihrem berühmten Urheber. Der als Gelehrter und besonders als Geschichtsschreiber gesetzte Saemund würde dadurch, daß man ihm diese Sammlung zuführte, nicht besonders empfohlen, da der Sammler zugleich Verfasser der prosaischen Angaben sein muß, in welchen im Ganzen die Darstellung erdmäßig ist. Der Styl in diesem deutet vielmehr auf einen Sammler von ganz gewöhnlicher Bildung, dem sogar das Talent der guten Erzählung abging, der aber aus Liebhaber die schon fast in Vergessenheit gerathenen Lieder zusammenstellte. Da das Christenthum ums Jahr 1000 in

uerum, ubrum istum, vel Eddam dicti, vel a Saemunda quoque modo confectum esse, non possum non suspicari, Rymofissim, nulla veterum auctoriarum, sed Saemudi sana, vulgarissime Islanderum relatione, motum, memoriam sapientia inscriptionem suo addidisse; quippe quem majorum traditionibus plenum quandoque tribuisse, ex illis epistola ad Warrum Literat. Run. (edit. 1651.) p. 42 patet, et luculentissime ex verbis eius a Stephano adductio (Not. ad Sax. p. 17. 52); ubi enim, ait, ingentes thesanar totius humanae sapientiae, conscripti a Saemundo multoic²⁾ cui questioni alla interrogatio astutissime convertit: unde tales thesaurae unquam existuisse constat? — Saemundum Odas haec composuisse antiquitatem nihil visu similiter taceat. Nec verisimile est Eddae Snorrius, ut vocant, scriptorem, illas, tanquam ignoti auctoriarum, contra suam allorum veterum consuetudinem, qui postularum potius, quam carminum, nomina, ubi de utroque constat, adducere solent, allegasse, nali carum artificem ignorasset, quem, si Saemundus sūisset, nescire vix potuit.

¹⁾ Poëmes islandais etc. p. 12—18.

²⁾ Encycl. s. M. u. R. zweite Section. XXXL

Iceland angenommen wurde, und ziemlich lange nachher noch Monche dem Heidenthum treu blieben, da sogar gesetzlich erlaubt ward, den Göttern heimlich zu opfern, so läßt sich vermuten, daß bei den Liedern der Isländer zur Poësie überbaupt und zu ihren alten Sagen insbesondere sich die Lieder nicht sobald aus dem Gedächtniß verloren, Saem und aber, geboren 1054—1057, batte noch als Knabe, jedenfalls aber in einem Alter, in welchem seine Geistesfähigkeiten schon etwas entwickelt waren, Iceland verlassen; sollte er in der Fremde nicht grade die hochgeschätzten alten Sagenlieder im Gedächtniß besonders fest gehalten haben? Wenn er bei der Rückkehr in sein Vaterland eine Sammlung derselben zu veranstalten beabsichtigte, gab es gewiß noch keule genug, welche dergleichen Lieder in Menge und vollständig rührten. Die verhältnismäßige Dürftigkeit und die ungemeine Evidenzhaftigkeit und Beweiswertigkeit der Sammlung will sich also damit nicht vereinigen lassen, daß sie sein Werk sei.

Es bleibt die Frage nach der Entstehungszeit der Liedersammlung. Ich habe sie die älteste Wölfinnsaga und Quelle der späteren genannt, ferner hat die Nornagöttsaga, welche nicht vor der Mitte des 14. Jahrh. niedergeschrieben sein kann, ganze Stellen daraus wörtlich entnommen. Die Wölfinnsaga kann ihrer ganzen innern Beschaffenheit nach frühestens aus dem Anfang dieses Jahrh. sein. Die Liedersammlung ist also etwas früher zu setzen, aber nicht viel, denn sie ist im Anfang des 13. Jahrh. wird man sich der göttlichen Lieder noch vollständiger erinnert haben, als sie hier vorliegen. Das sieht man schon an Snorri's Darstellung der Sigurdsgage in dem Skaldskaparmal³⁾. Seine Darstellung ist kurz und gedrungen, aber glatt und seiner würdig; oft scheint sie die Quelle des Liedersammlers gewesen zu sein, der aber den einfachen Gang der Erzählung störte, indem er seine Strophen oder seine Erweiterungen, die er anderwoher entnahm, ungefähr eingesetzt. Da Skaldskaparmal spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. verfaßt ist, so bleibt für die Sammlung der Lieder höchstens der Zeitraum von der Mitte des 13. bis zum Anfang des 14. Jahrh. übrig, und da die erwähnte Handchrift (welche aber nicht die Originahandchrift des Sammlers selbst zu sein scheint, da das Fragment, obwohl selber jünger, doch eine andere und zwar etwas ältere Quelle vermutlich läßt) aus dem Anfang des 14. Jahrh. ist, so ist mit Recht das Ende des 13. Jahrh. als wirkliche Entstehungszeit der Sammlung zu betrachten.

Die Lieder erscheinen hier so, wie sie damals im Munde des isländischen Bauern lebten, sowol der Form als dem Inhalte nach. Ihre Entstehungszeit im Einigsten anzugeben ist deshalb so schwierig auch nur beziehungs-

³⁾ Hier ist z. B. der Wasserfall, an dem Orr erschlagen wurde, nicht direkt mit dem, worn der Zweig Andvaral hauß, sondern letzter ist in Skortafabrim; hier wird noch hinzugefügt, wechselt der Zweig den kleinen Ring zurückhalten wollte, nämlich dadurch, daß wieder Gold zu verschaffen. Dies sind echt mythische Sätze und erinnern späteren Zusatz. Obwohl die Reihen, daß alle Ritterungen schwerhaftig gewesen.

weise zu lösen, da diese wie andere mündlich überlieferten Volkslieder gewöhnlich vom Augenblick ihres Ursprungs an bis zu ihrer Auszeichnung einer hohen Veränderung unterworfen waren, also in ihrer dichten Form, in Versmaß und Sprache wozu ein alterthümliches Gedächtnis haben mögen, sich aber zugleich in der Sprache von der Zeit, wo sie aufgezeichnet sind, nicht allzu weit entfernen. Ebenein ließ auch ihr Inhalt nicht unangefasst; oft sind Bruchstücke älterer Lieder in einem neuen, meist losen Zusammenhang gebracht. Einiger Anthalt geworden ist also, trotz der veränderten Form bewahrte Ausdrücke, namentlich wenn sie auf eine bestimmte Zeit hinweisen, nach welcher sie gänzlich aus der Sprache verschwanden, oder der Versbau, wenn er auf eine ältere Zeit hindeutet, nach welcher er bedeutende Änderungen erfuhr. Da sich die Isländische Kunstsprache mit dem 9. Jahrh. lebendig zu entwindeln begann, wird die Volksposie, welche ihr voranzeigte, pfeift, auch in dieser Zeit und früher gestopft worden sein. Es kann sich aber nicht darum handeln, ob ein Gedicht ins 6., 7., 8. oder 9. Jahrh. gehörte, sondern nur ob seine Entstehung in die vorhistorische Zeit (also wenigstens ins 9. Jahrh.) oder in eine spätere zu setzen ist.

Von den göttertaglichen Liedern sind alle diejenigen, welche fragmentarisch einen ganzen Cyclus enthalten, in ihren einzelnen Bestandtheilen zwar alt, oft sehr alt, in der uns vorliegenden Form aber sehr jung. So gehören die einzelnen Bestandtheile der Völuspä sicherlich (wenngleich zum größten Theile) zu den ältesten nordischen Dichtungen, die Vereinigung aber, in der wir sie haben, scheint erst aus dem 13. Jahrh., vielleicht erst von dem Sammler der Lieder herzurühren. Das Hávamál scheint auch in seinen einzelnen Bestandtheilen das Alter der Völuspä beheimatet nicht zu erreichen. In Grönismáli erscheint ziemlich Altes und ziemlich Junges gemischt. Diesen Liedern gegenüber stehen die, welche in epischen Rahmen ganz Abchnitte der Götterage durch Frage und Antwort ganz eindringlich abhandeln. Sie sind ihrer Entstehungszeit nach verhältnismäßig jung, und werden erst entstanden sein, als das Heidentum schon im Sintel begreiflich war. Beim Alvismál scheint die Fabel, welche die mythische Umkleidung bildet, uralt, sogar ein altes Lied zu sein, das Synonymiterikon aber, das jetzt den Kern des Liedes bildet, ist gewiß eine ziemlich junge Erweiterung. Alter erscheint das Valþrundismál, weil hier das Fragen- und Antwortspiel mit mehr Nothwendigkeit aus der Fabel selbst entpringt, und das älteste aller derartigen Lieder ist wohl jedenfalls die Lokasenna. Den Stempel des Alterthums tragen aber am unverkennbarsten diejenigen Lieder, welche ihre Fabel einfach und lebendig erzählend darstellen, also den göttertaglichen: Skirknislöð, Hymiskvida und Hammarslöðimál; sie sind gewiß die beliebtesten gewesen, daher treuer aufbewahrt, ohne jedoch im Laufe der Zeit allen Veränderungen und Anwachsen entgangen zu sein.

Über das Alter der heldenfaglichen Lieder hat Möl-

ler⁸⁷⁾ schwächenwerthe kritische Untersuchungen ange stellt, und erwiesen, daß ihre Entstehung im Allgemeinen vor dem 9. Jahrh. anzunehmen, ja oft bis ins 6. Jahrhundert zurückgehen sei. Seine Beweise gelten freilich streng genommen nur für das Entstehen und Bestehen der Sage; da aber wahrscheinlich dieses mit dem Ursprunge des Liedes gleichzeitig ist, so können sie immerhin auch für die Lieder gelten. Die Sage selbst hat aber in der Zeit ihre Entwicklung gehabt, und diese gibt daher auch für Beurtheilung des Alters der Lieder ein Kriterium. Müller hat mit Recht das Wölundarlied für ziemlich alt. Ebenso sind es sämmtliche Helgilieder; von denjenigen aber, welche auf Helgi Hundingsbane sich beziehen, ist das erste bedeutend jünger als die Fragmente des sogenannten zweiten, da diese zum Theil als Völzungsgävön hin forna angeführt werden. Das erste Lied der Sigurds sage, die Grípisspá, ist ziemlich jung, da es die ganze Sigurdsgeschichte umfaßt, und von dem Sammler gleichsam wie ein Inhaltsverzeichnis der übrigen Lieder vorgestellt ist. Es paßt auch durchaus nicht in die Sage; denn nirgends ist Sigurd so dargestellt, als wäre er sein Schicksal voraus. Da das Skaldapsarmal im Anfange des 13. Jahrh. verfaßt ist, Snorri aber sich überall als ein gewissenhafter und kritisch sichtender Erzähler zeigt, und in seiner gedrängten professoralen Darstellung einige, den alten heidnischen Vorstellungen mehr entsprechende, also jedenfalls alte Jüge⁸⁸⁾ aufbewahrt hat, so ist anzunehmen, daß die in der zweiten Sigurdsgeschichte erhaltenen Lieder zu Snorri's Zeit noch vollständiger waren. Das Wenige, was wir haben, ist alt, ebenso das Meiste in dem folgenden Fafnismál. In Sigurdrítmál mag das Kunststück sammeln den folgenden Zweck ziemlich alt sein, doch ist zweifelhaft, ob es in älter Zeit in die Sigurds sage gehörte, ja ob eine Ballade wirklich von Ansang an als Erzählein dieser Lieder gegeben wurde, da Odin selbst als ihr Geber erscheinen könnte⁸⁹⁾. Das dritte Sigurdlied scheint jünger als die meisten vorhergehenden Fragmente, da es einerseits einen sehr langen Abschnitt zusammenhangend behandelt, andererseits aber manches Einzelne auf eine spätere Zeit hindeutet⁹⁰⁾. Die Brün denlieder, das Bruchstück sowol als der Helkreis, schei-

⁸⁷⁾ Röppen (Klara. T. 1. S. 65) erklärt sich freilich dagegen.

⁸⁸⁾ Im zweiten Bande seiner Sagabibliothek. ⁸⁹⁾ 1. B. das Seki nicht recht weiß hat, sich das Werk der Son zu lieben, sondern den in der Sage erwähnten Hecht mit Händen greift u. s. w. ⁹⁰⁾ In den Propheteiungen der Vogelweibchen, welche für weichlich alte zu halten, kommt von einer solchen Unterweisung des Sigurd Richter vor, ebenso wenig bei Snorri, nur die Grípisspá kennt sic. Dieser Umstand erweckt Verdacht. ⁹¹⁾ So hat nicht Odin die Brünbild zur Verwaltung mit einem sterblichen Mann vertraut, sondern ihr Bruder All dirige sie dadurch zur Verwaltung, daß er über den ihr gehörenden Theil der Habe entsphen will; auchthat sie dies nicht das Gesinde, keinen Mann zu nehmen, der sich stärken könne, sondern ihre Wacht fällt nach längerem Scheitern auf Sigurd. Ferner wird in der Prophezeiung Brünbild's in diesem Lied auf Gunnar's Verhältniß zu Odinne und Guðrun's dritte Verheirathung mit Þorgerð und das Schicksal ihrer Tochter Svanda, welche sie von Sigurd hat, und ihrer Schwester Hamði und Sæti hingewiesen; alles späteren Auswachs der Sage.

nen zu den ältesten zu gehören. Von den Gudrunenliedern scheint das zweite das älteste⁹¹); es hat auch nicht die geringste Hindernis auf die späteren Annahmen der Sage, Saamblid oder Thidolf. Das erste Gudrunenlied schmeiht nur eine Erweiterung der Strophen 11 und 12 des zweiten zu sein, und doch trugt auch dies die Spuren hohen Alters. Ganz neu ist aber das dritte Gudrunenlied und ebenso von wenig poetischem Werthe. Oddrunsergrat zeigt sich, abgesehen davon, daß die ganze Fabel eine jüngere Erweiterung der Sage ist, schon äußerlich als jünger, weil der Dichter in der 1. Strophe selbst hervorruft:

Hleyda ek segla
i Þögum formum

Hört ich sagen
In alten Sagen;

und sich in den letzten zwei Zeilen das Streben zeigt, dem Ganger einen Titel zu geben, was sich bei den älteren Volksdichtungen nie findet. Die Ältesten führen den Namen Grönlandische; dies beweist, daß sie erst später, lange nach Island beschrieben war, aus dem norwegischen Grönland überbergebracht; denn keins von den alten Volksliedern, welche doch auch von den Ansiedlern aus Norwegen überbergebracht sind, weist so auf seine Heimat zurück. Ferner sind sie in einem selteneren Vermaße gebichtet und haben manches Dunkle⁹²). Das Namdisamt, welches auch die Bezeichnung hin forma führt, ist älter als Guðrúnarhvöt. Beide aber gehören einer jüngeren Zeit an; denn die Vereinigung der Saamblidsage mit der Sigurd's ist erst später vor sich gegangen, obwohl sie zu Snorra's Zeit schon längst bestand, da dieser sie in vollkommenem Zustandmange erzählte, und Stabdenversen, welche er dem Bragi hin gamli zuschreibt, dafür ansfüllt. Zu welcher Zeit die verschiedenen Anwürchen mit der Stammssage sich verbanden, ist noch nicht zu entscheiden.

Von den übrigen alten Volksliedern, welche nicht in der oft erwähnten Handschrift stehen, ist zunächst das vom Membranfragment aufbewahrte *Baldersdráumar* oder *Vegtlamsgesta*⁹³) zu erwähnen. Die Aien sind in Un-

ruhe wegen der schweren Träume, welche Baldur hat. Odin reitet nach Helheim, erweckt eine tote Balda und besagt sie um das Schicksal Baldur's, sie sagt ihm gezwungen und ohne ihn zu kennen (denn er hat sich Vegtanir (Wegende) genannt), Baldur werde sterben, sein Mörder werde Höður sein, doch werde er an diesem gerächt werden. Endlich erkennt sie Odin und fordert ihn auf, sich zu entfernen, kein Mann werde sie wieder berühren, bis der Untergang der Aser herentreiche. Die Papierhandschriften sehen nach der ersten Strophe noch vier an, worin erzählt wird, daß die Aser schon andere Propheten befragt und von ihnen Baldur's baldigen Tod vernommen hätten, und daß darauf Freig die Wesen habe schwören lassen, dem Baldur keinen Schwaden zustügen zu wollen. Dann erst unternimmt Odin die Befrageung. Das Lied ist schön und kräftig und gehört wohl zu den älteren.

In einer andern Pergamenthandschrift, dem Flateyarkerb, steht das *Hyndluljós*⁹⁴), um 1387 niedergeschrieben. Vgl. d. Act. Hyndluljós (2. Sect. 12. Th. S. 437 ff.). Es ist ohne poetischen Werth, auch wolt sonderlich alt.

Im Codex Wormianus der (Snorra's) Edda befindet sich das *Rígamál*⁹⁵), auch *Rígapátr* genannt. Der As Ríga wandelt auf der Erde, kommt erst zu einem Paare, Ái und Edda, welche die Augath repräsentiert, und zeugt mit ihr Þráði (den Käbel), einen misgestalteten Burschen, der sich mit Þry (der Magd) vermählt. Er geht dann weiter und lernt bei einem anderen Paare ein, Ási und Amma, und zeugt mit Legieter der den Karl (freien Mann), der sich mit Snörd vertauscht. Endlich kommt er zu Hafn und Möðir und zeugt bei den Karl, welcher Enna zur Frau erhält. Von allen Dreiern geht eine entsprechende Nachkommenchaft aus. Das Lied, eine symbolisch-mythologische Darstellung der Entstehung der drei Stände: der Knechte, Freien und Edlen, ist kräftig und gut, wenn es auch grade nicht zu den ältesten zu zählen sein möchte.

Im Codex Regius der (Snorra's) Edda befindet sich hinter der Sage von Enna und Menja und König Frodi, welche zur Erklärung der Bezeichnung des Göts durch "Frodis Mehl" erzählt wird, der *Grottagöngur*⁹⁶). Frodi der Friedsgerige hat vom Könige Höðin

91) Ich glaube, daß dieses große Gudrunenlied hin forma die. 92) Über sie sagt Wilhelm Grimm (Deutsche Heldensage S. 367): „Eine merkwürdige Verschiedenheit findet sich in den grönlandischen Liedern von Art und einem Geschlecht zu der epischen Darstellung, wie dann auch hier fest das Ich des Dichters zum Vortheile kommt. Saxon dethalt kann ich ihnen nicht mit dem andern in gleichem oder gar einem höheren Alter belegen, wenn sich auch nicht gleichzeitig das neue Namen, doch wahrscheinlich auch neue Ereignisse, darin aufgenommen sind.“ 93) In allen Ausgaben und Übersetzungen der Saemundaredda. Die fünf ersten Strophen in Bartholomai Antiquit. Dan. überlegt im Deutschen in: Von den Warden noch etilchen Wardenliedern 1770 (Presto überl. nach Bartholin), von Herder in: Von deutscher Art und Kunst 1773, S. 32 und Stimmen der Völker 1779 (unt. d. Aut.), „Das Grab der Prophetin“ nach Bartholin), von Gröber in Bragur II. 1782, p. 162 sq. von Deni in: Ulfssian und Einred's Lieder IV. 1784, S. 16, von Major in: Mythische Dichtungen der Stämme, S. 197—208, ins Deutsche von Saarburg in den Danke-Sagen (1779), p. 14—22 und in Foros til en Overættelse etc. (1811). II. ins Schwedische in: L. Petri de Iduna (Stockholm 1811), ins Englische in Gray's Gesammelte Schriften und Herbert's Miscellan. poetry II. 1806.

94) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundaredda. Im Dänischen übers. in Sandvig's Forsig II. 1785; in Tostotz in Gröber's Nordische Blätter S. 146 und in Holzmeister's Nordische Mythologie. 95) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundaredda. — Sjöberg, Rígamál, carmen goticum antiquissimum Seanciae historiam illustrans (Lundine 1801) (la. und. u. latén). — Sandvig, Forsig II. 1785, p. 128 (isländ. u. dán.). Dänisch von Åbrahamson in Werner's Historia statistica skildring af Utlændene i Danmark og Norge i ældste og nyare tider. I. (Helsingør 1845), p. 39. Professurau von Finn Magnusen in Bildrag till Nord. Archeologi. (Kbhavn. 1820.) Deutlich in Gröber's Nordische Gedichte nebst einigen vermischnen (Heidelberg 1809) unt. d. Aut.: Das Lied von dem Wanasse oder die Erzeugung der drei Stände. 96) In den meisten Ausgaben und Werken, die Snorra Edda, in Wünsch's Aeldre Edda p. 166—167, eingehen von Thorlacius, Andquittatum be-

von Schweden zwei Riesenjungfrauen, Genja und Menja, gekauft und sie angewiesen, in seiner Zaubermühle Grotti zu mahlen. Sie hörten dies, indem sie das Lied singen, und mahlten ihm Gold, Reichtum, Glück und Frieden; als aber der höfchütige Dänenkönig sie zu immer größeren Thätigkeit antreibt, mahlten sie ihm Schwerter, Krieg und Fluch, bis die Wölfe zerstört, wodurch sie selber Ruhe bekommen. Ein schönes, kräftiges und gewiss sehr altes Lied.

In allen Ausgaben der sogenannten Saemundar Edda finden sich noch vier Lieder, die aber nur aus Vierpärchenstichen entnommen sind und an Wert den übrigen weit nachstehen. Das erste von ihnen ist Grögaldr¹⁾. Die tote Groa gibt aus dem Grade der ihres Sohne kräftige Zauberkräfte und Ratschläge. Da von beiden Christenweibern darin die Rede ist, scheint es um die Zeit der Annahme des Christenthums in Island gedichtet. Das zweite heißt Fjölbinnasmál²⁾). Der Held Snipdag kommt zu der Burg seiner Geliebten Menglöd, und hat unter dem angenommenen Namen "Windfali" eine Unterredung mit deren Vater und Brüder, der sich Fjölbiss (Wielwiser) nennt, um des Brüder Treue zu erproben. Das Ganze ist dunkel und unverständlich. Das dritte ist Hrofnagaldr Odins³⁾) (vgl. d. Art. 2. Seit. II. S. 292 sq.), ein durchaus dunkles und unverständliches Gedicht, worin die Angst und Unruhe der Aser vor Balder's Tode dargestellt ist. Endlich das Solarlaid⁴⁾). Ein auf der Babte liegender Todter gibt gute Ratschläge und Warnungen, spricht dann über seine eigene Krankheit, seine Empfindung auf der Babte, über die Wandertour der Seele durch die Unterwelt, Fegefeuer, Paradies, über das menschliche Glück aus Erdens u. s. w. Christliches und Heidnisches ist mehrwürdig durch einander gewürfelt, das Ganze ist auch nicht besonders poetisch. Saemund soll auch hieron Versasser sein.

Ein merkwürdiges Gedicht ist Gunnarslagn⁵⁾). Da nach der alten Sage Gunnar im Schlangenturm die

real, obs. misc. spec. V. 1794 unt. d. Art.: Rhinoceros veterum borealem mylotherus vulgo Grotterung (isländ., latein. u. dän.), Deutsch in Gräfer's *Donna und Hermode* 1812, Nr. 52, fragmentarisch wieder abgedruckt in seiner Nord. Alterthumskunde I. 52—56. Englisch in W. Scott's und Rob. Somerton's Northern Antiquities 1815.

97) In den Zugaben und Übersetzungen der Saemundaredda. 98) Gedächtnisblatt o. o. D. Dänisch in Sandvig's Forsog til en Oversættelse II. 1785. Deutsch in Gräfer's Nordische Blumen S. 172. 99) In den Zug. u. Übers. d. Saemundaredda, dän. in Sandvig's Forsog I. 1783. Deutsch in Gräfer's *Donna und Hermode* 1816, Nr. 34, 35, 36, 39 und Hachtmüller's Nord. Myth.

1) In den Zugaben und Übersetzungen der Saemundaredda. Engeln dänisch in Sandvig's Forsog til en Oversættelse etc. I. 1783. Schwedisch in der Iduna, (Stockholm 1813.) heißt IV. nebst isländ. Text. Derselbe mit engl. Übersetzung in Beresford, *The song of the sun from the Edda with notes*, (London 1805.) 2) Als Anhang zum zweiten Bande der *Ten Magn. Ausgabe der Saemundar Edda* (nebst Götterlist.) Deutsch in Gimmlüters' Lieder der Edda S. 106—119 (nebst Einleitung) und in den Erläuterungen zu Gimmler's Edda S. 427—430.

Horse schlug, bis er starb, und isländische Lieder auch ein von ihm dazu gefungenes, früher vorhandenes Lied ansingen, so mochte ein gegen Erwartung aufgefundenes, ganz gutes und vollständig im alterthümlichen Style gehaltenes Gedicht, das diese Situation behandelt, vieles aufweisen. Aber bald verbreitete sich das Gerücht, es sei von Gunnar Paísson um die Mitte des 18. Jahrh. gefertigt; die Árna Magnúðaréni Commission hat es daher dem zweiten Bande der Saemundar Edda nur als Anhang mit einer Einleitung anzufügen gewagt. Gimmlüter bemühte sich, die Echtheit des Gedichts wahrscheinlich zu machen, aber ohne Erfolg.

Die (Snorra-) Edda hat auch einzelne Strophen verloren gegangen (Vollstädter aufbewahrt⁶⁾): Wechselseitig sang Njord's und der Stadt, ferner der durch die Lust reitenden Gna mit den Vanen, die Antwort der Riesin Þóðr, als Frigg sie aufforderte um Baldur's Tod zu weinen, als zwei Zeilen eines Heimdalldargaldur.

Einige Volkslieder sind auch in den prosaischen Sagern erhalten, so in der Hervararsaga die Hervararkvida⁷⁾), ein echt heidnisches, tief erregendes Gedicht, ein Zwiesgespräch der Herðr mit ihrem Vater Angantyr, den sie aus dem Grab rast, um von ihm das gewaltige Schwert Tyrfing zu erhalten. Es gehört das Gedicht gewiss in ziemlich alte Zeit. In derselben Sage steht ein anderes eigenthümliches Gedicht von nicht geringer Länge: die Radschweltheit des Königs Heidek, Geyspeki Heideks konungs⁸⁾). Odin gibt unter dem Namen Gestri blindi (blinder Gassi) dem Könige Heidek eine Menge Rätsel, unter andern auch mythologische Gegenstände betreffend, auf, die dieser glücklich löst. Der Einkleidung nach hat das Gedicht einige Ähnlichkeit mit Vafsprungrímáli. Es ist in einfachem Versmaße, aber mit regelmäßiger rhythmisierter wiederkehrenden Strophen. Ein gleichfalls bemerkenswertes Gedicht ist die Beschwörung *Bubla's*⁹⁾ in der Herrausr. ok Bosa Saga; die weiße Zaubermutter Bubla will dadurch den König Ring von dem Entschlafte abringen, welchen er im Zorn gelegt, seinen Sohn Herraud zu tödten. Ebenso ergerend, ja noch grausiger, ist der Kriegsgesang der Valkyren in der Nials Saga¹⁰⁾.

Über die neuere Volkspoesie Islands lässt sich zur

3) S. 94, 102 v. 108. 4) In den Ausgaben und Übersetzungen der Hervarar Saga, in Njors Thessaurus ling. sept. Tom. I. und Dietrich's Almuth, Teutsch S. 41, 42. Dänisch in Sandvig's Danske Sange S. 61. Deutsch in Gräfer's Volkslieder I. Polnisch in Gräber's *Hewo*, Saggio storico su gli Scandi. Französisch von Rorzi ein Bruchstück in Magasin encyclopédique 1800. 5) In den Ausgaben und Übersetzungen der Hervarar Saga. Theilweise übers. in Gräfer's Nord. Myth. 6) Dänisch von Thorbjörn in Sjöberg's *Katalogus ad Fæderelandis Antiquitates* S. 49 und in Ayerup's Udsigt over Nordens oldste Poesi og dens Literatur S. 65—67. 7) S. 276. In den Ausgaben und Übers. der Nials. Bartholomaei, Ant. Dan. (lat. u. lat.); *Torsenna*, Historia rerum, Ordenskamus, Dänisch in Sandvig's Danske Sange. Deutsch in: Von den Borden nebst eitlichen Bardenliedern (Köppig 1770), von Gräfer in: Von deutscher Art und Kunst 1773 und Volkslieder II. und in Gräfer's Nord. Blumen.

Zeit noch nicht gebürgt urtheilen. Erst vor wenigen Jahren foderte die kopenhagen Oldskrifts Nelskab alle Isländer auf, die isländische Volksschriften zu sammeln. Zahlreiche Einfügungen davon geschoben; aus ihnen sieht man, daß sie im Allgemeinen den bairischen und schwedischen, besondres den letzten, in Form und Inhalt ziemlich ähnlich sind⁸⁾.

B. Die Skalden.

Aus der Volkspoesie und neben ihr entwickelte sich aus Island später die Kunstschriften; Männer mit besonders hoher poetischer Begabung begnügten sich nicht mehr, einen Stoff aus den im Volke bekannten und lebendigen Sagenkreisen poetisch darzustellen, ihr Gedicht im Volke zu verertern, selbst aber in das Dunkel der Unbekanntheit zurücktreten, vielmehr suchten sie Dichtertribun, machten ihre Poesie auch mehr zum Ausdruck eigener Empfindungen und Anschauungen, wenn sie sich auch nie von der epischen Form ganz lossgingen, nahmen zu ihren Stoffen mächtige Ereignisse der Gegenwart, meist aus ihrem eigenen Leben, und traten als solche Sänger auf, welche die Beschäftigung mit der Dichtkunst zu ihrer Lebensausgabe machen. So entstand ein Sängerkreis, die Skalden, wenn auch nie eine Sängerfeste, wie die Barden der Kelten. In einer Zeit, wo die schriftliche Überlieferung entweder ganz schläfe, oder doch noch sehr in der Kindheit war, bildete die Poesie das einzige Mittel geistiger Überlieferung; dem nordischen Könige und Häuptlingen erschien sein Dichter ebenso nothwendig, wie modernen Königen ihre Historiographen. Nach der Mitte des 9. Jahrh., wo die Zeit historischer Zweckläufigkeit im Norden beginnt, finden sich die Skalden schon als integrierender Theil eines Hoffstaates, also als eigener Stand vollständig anerkannt. Man darf wohl die Anfänge einer Entwicklung des Skaldenstandes um ein Jahrhundert früher ansetzen, da sowohl hinaus in hohd. histosischen, halb mythischen Überlieferungen Namen und selbst Verse von Skalden erhalten sind. Denn wenn auch die Verse keinesfalls und die Namen höchstens zum Theil historisch zu nehmen sind, so beweist sie doch, daß die Ursänge der Kunstschriften so weit hinaufreichen. Es verging gewiß geraume Zeit, ehe sie die Höhe erreichte, auf welcher sie gegen Ende des 9. Jahrh. schon steht. So! noch weiter hinaus, in ein vollständig mythisches Zeitalter, deuten einzelne Nachrichten. Die späteren mythischen Helden, historische Gestalten der Heldenzeit, sind fast alle Dichter; während die Poesie in der ältern Heldenage die natürliche Sprache der Helden ist, wird später auf sein Dichten oft ein besonderer Werth gelegt, und nur bei wichtigeren Gelegenheiten dichtet der Held.

Der älteste der mythischen Skalden ist Ulfr hinvarz, welchen Schöning sogar in das 2. Jahrhundert nach Chr. setzen wollte. Nachst ihm wird Hjarni genannt, den freilich die Isländer nur wenig kennen, von

bem aber Saro Grammaticus⁹⁾) eine ganz interessante Sage erzählt; sie kann die hohe Achtung beweisen, in welcher die Dichtkunst stets bei den skandinavischen Völkern stand. Vgl. d. Art. Hjarme Skald (2. Seit. 7. Th. S. 386 sg.). Der nächste, Böðvar Bjarki, ist nach mythischer Zeitrechnung ins 6. Jahrh. zu setzen, ein Kämpfer bei Königs Hrofsl Kraki. Ihm wird das Bruchstück überliefert, worin Bjarki den Hrofsl Kraki und die übrigen Gefährten zum Kampf aufruft. Es war bekannt und beliebt im Norden, sobald der Skalde Þormod Kolbunarstaði es am Morgen der Schlacht bei Stikla- stadt (1030) sang, und das Heer, das von seinem Gesange erfreut und ermutigt war, ihm dankte, das Lied, welches schon damals das alte (hin fornæ) hieß, lobte und „der Krieger Aufreizung“ (huskarlahvöt) nannte¹⁰⁾. Einsch. im Vermaße und zum Theil auch in der Wortsch. hat es doch schon viel vom Schnauze der Skaldengedichte; aber es ist als sehr alt anzusehen, und Müller¹¹⁾ mag wohl Recht haben, wenn er es spätestens in den Anfang des 9. Jahrh. setzt. Saro Grammaticus¹²⁾) hat es nach seiner Weise ins Lateinische überetzt. Die Bezeichnung Bjarkanil ist später auf manche Krieger von overgrendem, zum Kampfe ermutigendem Charakter übertragen worden, so beliebt war es. Einer der berühmtesten unter den dichtenden Helden ist Starkadr hinn gamli Stórvorksson. Er müßte einen Zeitraum von drei Jahrhunderten durchlebt haben, da er nicht nur gegen König Hugleik¹³⁾), welcher historisch sicher ins 6. Jahrh. gehört, kämpft, sondern auch die berühmte Bravalafschlacht mit schlägt¹⁴⁾). Der Kämpfer in der Bravalafschlacht soll auf der Insel Fennin in Hördaland in Norwegen geboren sein. Von ihm heißt es im Skaldatal, seine Gedichte seien die ältesten, welche man habe. Gehalten ist davon sehr wenig; Vikars baukur werden ihm zugeschrieben.

Einer der berühmtesten mythischen Helden, der mit einem Füße schon in historischer Zeit steht, ist Ragnar Loðbrók. Dieser, von Ella, König von Northumbria, gefangen und in einen Schlangenturm geworfen, sang, während ihn die Schlangen zu Tode quälten, einen langen Gesang von seinen Thaten, der zu den schön-

9) Hist. Dan. I. VI. ed. Steph. p. 96—99. 10) Herausgegeben in Bartholin's Antiquitat. Dan., auch in der Böðvar Bjarka saga in Börner's Nordiska Kämppadater, in allen Ausgaben der Saga. Ólafur hins belga und der Snorra Edda, alle Bruchstücke in den Fornaldar Sögur I. 110—112, auch in Dietrich's Alm. 2. Aufl. S. 24. Das Dänische überetzt im Ælv's Kæmpevermer 1615. Abb. IV. in Sandvig's Daniske Sange af det ældste Tidurum 1779. S. 44, in Raaf's Nordiske Kæmpe Historier und Nordiske Formidla Sogur I., ins Schwedische in der Iduna (Stockholm 1811). 3. Aufl. 1816. Heft I. S. 59, ins Deutsche in Herder's Geschicht. S. 175 (Samml. Werke zur schwed. Literat. Th. S. C. 421), ins Lateinische von Stephanus in Notia ad Saxonicam. 11) Heimskringla II. Sags Olaf hins heiga c. 230. 12) Sagabütl. II. S. 123—225. 13) Lib. II. 14) Ingl. s. c. 25. 15) Saro Grammaticus VIII. zu Anfang. Fornaldar Sogur I. S. 381 (Sagabrot af nokkorum fornkonungum).

8) Vgl. die Berichte in der Antiquarik Tidakrift, besondres für 1849—1851.

ßen Erzeugnissen der nordischen Skaldensliteratur gehört, und stark, seiner Unsterblichkeit gewiß, lachend und stroh, fortan mit den Aten Bier zu trinken. Dieser Lodbroks Sang ebbroðr (Lodbrokarkvida¹⁶) beginnt eine Strophe mit den Worten: Hjuggum vér med hjörvi, „wie haben mit dem Schwert“ und zeigt noch nicht vollkommen das künftige Werkzeug der späteren Skalden, ist aber sonst vollständig in der städtischen Weise gehalten. Die Unstetigkeit der Sage mit der von Gunnar und seinem Hörzenspiel und ihre Nachbildung ist nicht zu verkennen. Das Gedicht heißt auch Bjarkamál Ragnar's Lodbrotkar, am häufigsten jedoch Krákumál; man leitet diesen Namen von Kraka, dem Beinamen der Gemahlin Lodbrot's, Åslaug, ab (einer Tochter Sigurd's des Hajmörðers und der Brönnbühne) und meint, sie habe, nach den Erzählungen ihres Gemahls, das Gedicht zu seiner Ehre entweder selbst gedichtet, oder vom Skalden Bragi verfossen lassen¹⁷). Der Gesang ist übrigens, wenn nicht früher, so doch jedenfalls in die Blüthenperiode der Skaldendichtung, in das Ende des 10. Jahrh., zu setzen. Obwohl es nur eine Nachahmung — wenn auch eine großartige und gelungene — des in alter Zeit gewiß vorhandenen Gunnarsange war, so gibt es wieder mehrere, offenbar absichtliche Nachahmungen desselben in verschiedenen Sagen der späteren Zeit. Eine davon ist Halmar's Todesgesang in der Hervarar und in der Örvatodd's saga¹⁸), Örvat Odd's Todesgesang in derselben Sage, den 60 Männer sorgfältig von Holzrollen schnitten mußten, und Asbjörn Prude's Todesgesang in der Orms Storolfssonar ok Asbjarnar Pruda saga¹⁹),

welcher leichter der jüngste zu sein scheint, die meiste Ähnlichkeit mit Krákumál zeigt und wohl erst im 14. Jahrh. verfaßt ist. In dieser halb mythischen Zeit kommen auch an Höfen von Königen lebende Skalden vor, welche sich ausschließlich oder vorwiegend mit der Dichtkunst beschäftigten. Einer von ihnen ist Expr. Lutandi; nach dem Skaldatal lebte er am Hofe der schwedischen Könige Eriks des Heiligen und Bövens af Haugi und wurde wegen eines Todtschlags zum Verluste des Lebens verurteilt, aber eines Verbündeten wegen, das er auf den König Sauri, mit dem Beinamen Hund, verfaßt hatte, begnadigt. Der berühmteste unter den halbmährischen Skalden, von dem an man häufig den Ansang des Skaldenthums datirt, und den man als allegorische Personification des Skaldenthums betrachtet hat, Bragi sinn gamli Boddason, ist sein Zeitgenosse. Bragi lebte an denselben Höfen wie jener, sein Rufnam war aber mehr verdreit; unter anderen wird ihn eine Ragnarsdrápa Lodbrotkar zugeschrieben; die davon im Skaldskaparmál erhaltenen Strophen²⁰) betreffen den Tod Hamðir's und Óðlir's. Auch das Krákumál ist ihm zugeschrieben worden. Mag auch auf einzelne, durch besonders Talent in der Dichtkunst ausgezeichnete Männer von der späteren Sage die ganze Poetie ihrer Zeit übertragen sein, so läßt sich doch auch annehmen, daß in einer der historischen so nördlichen Zeiten, wie die Eilein's des Heiligen, die überlieferten Namen von Skalden, also Bragi und seine Zeitgenossen Expr. Lutandi, Kalfi prónski, Grundl Prudi, Orme Ústrami und Andere mehr, wenigstens zum Theil historisch richtig sind, wenn auch die ihnen zugeschriebenen Gedichte nicht für echt zu erklären sind.

Im Beginn der historischen Zeit erscheint das Skaldenthumb fogleich in einer Blüthe, welche eine längere Entwicklung voraussetzt. Tapfere Krieger begleiteten vor des Königs Schlachten das Volk durch Lieder, schwingen in der Schlacht mit nerviger Faust das Schwert und steuern nach derselben in doben künstlerischen Weisen entweder den Sieg oder belagern den Hals des Herren. Wie in Deutschland die Minnesänger, in Frankreich die Troubadours, oft umherziehend und um Lohn singend, blieben sie doch gleich diesen streng gescheidet von den gemeinen Spielleuten, deren es im Norden ebenfalls gab, und welche wahrscheinlich die Volkspoesie pflegten²¹). Sie waren zugleich die Gebildeten der Nation, ihre Kunst war und wurde mehr und mehr eine gelehrte, sie befahlen einen Schatz von Kenntnissen aller Art, besonders kistorische, sie wurden daher die Rathgeber, die vertrauten Freunde der Könige. Nur der Skald Thiodolf von Hövin durfte den Versuch wagen, den hochgerührten Harald mit seinen verlorenen Söhnen zu versöhnen, und ihm gelang das Unternehmen, daß jedem Andern leicht

16) Herausgegeben in der Ragnar Lodbrot's Saga in Björner's Kaempfer, mit Runen gebrückt in Ol. Worms' Danica literatura antiquissima (Hafniae 1638. 4. und 1651. Fol.), von Jakobson, Lodbrotarkvæði or the Deadsoag of Lodbrot (Kopenhagen 1782), itálab.-latrin.-engl.; von Sjöborg, Lodbrotarkvæði, carmen gotthicum famum regis Ragnar Lodbrot celebrans. P. I—VI. (Lund 1802. 4.). itálab.-latrin.-engl.; Hafn, Krákumál sive epicodium Ragnarini Lodbrot Regi Danica; Krakus Mala, eius Quod cum King Ragnar Lodbrot's Kriegabedeliter et Heltebold after en gammel Skandinav. og flere hildt ubenyttede Handsskrifter med dansk, latinsk og frank Oversetselser, forskellige Laesemadder samt kritiske og philologiske Anmerknings (Kbhvn. og London 1826.), eine ausgedehnte Ausgabe, ferne der tempestiva in den Fornaldar Sögum I. S. 300—310, auch in Dietrich's Altn. Liedbuch S. 37—40. Dänisch in den Nordiske Fortids Sager, ältere dänische Übers. von Chr. Berents Wiberg (Kbhvn. 1652. 4.), in Søv's Kaempfer 1665, in Skældia's Danica Sange 1779, deutsch von Gräber, Nord. Blättern 1790 und Gedichte S. 291—314. Legit. Fundgruben des alten Nordens S. 147—174, englisch in Five Pieces of Nordic Poetry (London 1763.) und Herbert, Miscellaneous poetry II., französisch von Waller, italienisch von Gräber di Som (b. u. s. m.), im Gangen gegen 30 Häderung, bin. deutsch, engl. franz., ital., hell., latim. Kriegslieder 17) Wal. Thorleifson, Ant. nor. Scop. VII. p. 70. Sudom. Hist. ac Dansk. I. p. 574; Krit. Hist. III. p. 634. 18) Lödgeren, Skand. Fornald. Hjeltelegend. II. C. 81 ff. (Anebols Sange) und Sonderb. Danske Sange S. 57 (Vónið). 19) Unter der Olavs Tryggvasons Saga ed Skalbot, 1689. 4.; dann in Nordiski Antiquit. mit latein. Überl. Dänisch in Søv's Kaempfer und Søv's d. d. Dänische Sange, itálab. in Herder's Deutsches Altertum I. S. 242, in: Oljjan's und Sinch's Lieder IV. S. 52, in Gerstenberg's

Merkwürdigkeiten der Literatur S. 112 und in Gräber's Nord. Blättern S. 33.

20) Auch abgedruckt in Dietrich's Altn. Liedbuch S. 25.

21) Heimkrönung, Inglinga saga c. 25 heißt er: „King Hugo ist hatt an seinem Hofe eine Menge Spielleute jeder Art, Gelehrte und Gelehrte und Gelehrte.“

den Kofj hätte kosten können. Dem Stalden Heim, einem Norweger, gibt König Olstein von Dänemark seine Tochter zur Ehe²³). Könige selbst waren Stalden und schlugen eine Ehre darin, eine Menge namhafter und berühmter Stalden um sich zu versammeln, die dann in den wichtigsten Dingen Rath geben mussten. Bei Harald Haarager hatten die Stalden den hödulichen Schenplatz²⁴), ebenso bei dem Schwedenkönige Olaf Skoetkonung²⁵).

Als die Isländer den in ihr neue Heimat mit herübergenommenen Schach der Poësie zur vollen Kunst ausgebildet hatten, zogen sie hinüber an die Höfe der skandinavischen Könige und wurden ihre Stalden. War bisher der Stald Unterthan des Königs, ein Kind des Landes gewesen, und daher lebenslang am Hofe des Herrn nur wenigstens in seinen Diensten geblieben, so kam er jetzt als Freizeiter und schüte sich doch endlich zurück in die ferne Heimat. Es kam vor, daß Dichter nur mit einem Lied zum Preise des Königs erschienen und bald wieder gingen, um von Hof zu Hof, von Land zu Land zu schweifen. Das scheinbare Sängerkunst, das Singen um Lohn, ist recht eigentlich durch die isländischen Stalden hervorgerufen. Hatte ein solcher in einem Gedichte die Thaten des Königs oder Jarls gepriesen, so rückte er sich zur Reise, trat in die Trinhalde vor den Hochstuhl des Herrn mitten unter die Schar der Gäste, und soerte die Erklawunni, ein Lied zum Lobe des Herrschers zu singen. Hatte er diese Erklawunni erhalten und das Lied gelungen, so nahm er am Gastmahltheil, erhielt seine Wohnung in der Burg und durste bleiben, so lange er wollte. Der Stadl, der bezeugter Ehre richtete sich nach dem Beifalle, den sein Lied geziert, ebenso seine Belohnung. Diese bestand in prächtigen Waffen und Rüstern, am häufigsten in Goldringen. Nach den öffentlichen Vortrage eines Gedichtes wurde dasselbe von einigen der anwesenden Hostaten auswendig gelernt²⁶); bis dies geschieden war, mußte der Stald am Hofe verweilen, sonst würde ihm vor der Bragelohn vorenthalten, wie dem Sneglu Halli am englischen Hofe des Königs Harald Godwinson²⁷). Gesiel es dem Stalden, so wurde er Hostalde und unterhielt seinen Herren und dessen Hoffstaat mit Gedichten, eignen oder denen älterer Stalden, die er im Gedächtnisse hatte²⁸), dichtete auch wol neue Lieder zur Verherrlichung der Thaten seines Herrn, an denen er heimnahm; sonst zog er weiter an einen andern Hof, um mit einem neuen Gedächtnis von einem andern Fürsten Bragelohn zu erwerben, oder lebte auch fogleich in sein Vaterland zurück. In späterer Zeit übertrug der Dichter auch wol einem Freund oder Ver-

wundten das Geschäft, sein Gedicht an der betreffenden Stelle kund zu machen; dieser lernte alsdann das Lied auswendig und trug es dort vor, wohin es bestimmt war²⁹). Die Stalden waren keine niedrigen Schmeichler; dazu war ihre Zeit zu kräftig, zu groß, sie selbst zu mächtige Charaktere. Sie scharten sich nur um den tapfern Herrscher, und ihm sangen sie ihre Lieder. Kampf und Krieg war das Lebens-element des Nordländer, Tapferkeit sein Zugend, und diese preisen die Stalden, die glänzenden Kriegerhatten und hin und wieder noch die Milde und Freigebigkeit. Sie hatten hiebei nicht einmal Gelegenheit zur Schmeichelheit, da ein seiger König überhaupt keinen Stalden an sich ziehen konnte und sicher nur sehr kurze Zeit auf dem Throne blieb. Freigebig aber zeigten sich die Könige gegen die Stalden schon aus eigenem Interesse; denn der Lehtern größeres oder geringeres Talent war Gewähr für die längere oder kürzere Dauer ihres Ruhmes. Auch bestehen die Gedichte der Stalden nicht immer in Liederliedern, sondern nur meistensheitl. Einzelne Strophen, gelegentlich gesprochen, enthielten oft beißende Bemerkungen gegen den Herrn, wie denn überhaupt die Stalden wegen ihrer Freimüthigkeit bekannt und geheißen, oft geliebt, oft gefürchtet waren. Sie erscheinen oft als ernste, strenge Männer, oft dichten sie auch längere Stroflieder. Die mächtigen Herren waren insgesamt so hochherzig, selbst kränkliche Wahrheit als solche hinzunehmen, ja, wenn der erste Unwill vorüber war, entzerte der Stalde Dan. Wenn des Königs Hochzeitigkeit ihn nicht schwäte, so that es die öffentliche Meinung, die dem Stalden das Recht des freien Wortes zugestellt — wer zu loben verstand, durfte auch reden — und der zu nahe zu treten den Herrscher nicht wagte. Bisweilen freilich batte der Stalde seinen Freimuth zu büßen und entkam kaum mit dem Leben, doch gehörte dies zu den Seltenheiten. Aus diesem Verhältnisse erklärt sich auch die Beliebtheit der isländischen Stalden; denn einem Fürsten schien das Lobgedicht des freien Isländers von viel höherem Werde, als das eines seiner Untertanen. Dies bat wol mit beigetragen zum schnellen Verfall der Staldenkunst im skandinavischen Skandinavien; denn so lange dieselbe auf der Höhe der Blüthe stand, gab es besonders in Norwegen, doch auch in den andern skandinavischen Ländern, eingedorene Dichter; als sie aber zu sinken begann (mit dem Anfange des 11. Jahrh.), da verschiel sie sich in Norwegen sehr schnell, sodas von da an nur noch Nachrichten und Gedichte von isländischen Stalden vorhanden sind. Auf Island wurde die Dichtkunst weiter gebeigt, wenn sie auch die Vorresslichkeit der Dichtungen des 10. Jahrh. nicht erreichen konnte, die gesetzte sie sich immer mehr und mehr zur gelehrten Kunst. An nordischen Höfen liegten die Isländer immer mehr in Anschein. Aber endlich wird die Kunst zur Auslese; die Dichtkunst verschlägt auch hier und mit ihr das Staldeenthum. Die Ursachen dieses Verlaufs sind leicht nach-

23) Landnama. V. c. I. 23) Den zweiten nach der Nordseite gelernten Gedicht, auf dem ersten lob der König steht. Egilsaga c. 8. 24) Heimskr. Saga Olafs bins belga c. 69. 25) Der Stald Egill sagt von seinem Höhndlauwan, daß es mehrere Höfleute fogleich auswendig lernen. Als die Stalden Olafs des Heiligen vor der Schlacht des Skiffastab einige Strophen improvisieren, werden sie vom Volke fogleich auswendig gelernt. Heimskr. Saga Olafs bins belga c. 218. 26) Sneglu Halli patet. Müller, Sagabüll. III, 349. 27) Einem Beleg für den Reichthum des Gedächtnisses liefert der Stalde Guf.

28) s. B. Stafíl Thoroddsson, Sagmann zu Island, diente am Drap zu Odens Olafs des Heiligen, die sein Sohn Steinn auswendig lernen und überbringen mußte.

zuweisen. Zunächst bot sich kein so poetischer Stoff mehr dar; er beschränkte sich auf die historischen — wenn auch oft großartigen — Begebenheiten der unmittelbaren Gegenwart in ihrer Nachtheit, entkleidet jenes magischen Schimmer des entfernten Erstaunens, der besonders die Heldenfagen verlieh. Die Erzählung derselben durfte nicht davon umgestalten und verändern, sondern historische Treue war geboten. Nur auf Form und Ausdruck konnte die Dichtkunst ihr Augenmerk richten; Versmaß und Vorstellung wurden aufs Künstlichste gebildet und verschönert, und poetische Bilder, fiktive gewaltige Metaphern, vertraten die Stelle des poetischen Inhalts. Diese Bilder und Ausdrücke waren meist aus dem lebendigen Vorne der Volksfage von Göttern und Helden geschöpft. Dennoch machen diese Dichtungen noch immer den Eindruck des Großartigen. Es ist keine milde, ruhige Erzählung, sondern wie ein Bergstrom draust und prassel und gischt es, und wie des Nordens Eisgebirge karten die festen funktionsfreien Formen. Für den Untergang der Skaldendichtkunst ist das Christentum ein großes Moment. Schwer waren die Skalder zu seiner Annahme zu bewegen gewesen, weil sie wol fühlten, wie innig ihre Vorstellungen, ihr Beruf, ihr ganzes Sein und Wesen mit dem heidnischen Glauben verwachsen waren, und richtig voraussehend, der neue Glaube werde den Verfall ihrer Kunst veranlassen⁽¹⁾. Nach Einführung der christlichen Religion wurden alle aus den heidnischen Vorstellungen entnommenen Bildern nach und nach rein conventionell, ja stereotyp, Sache eines gelehrten Studiums, weil man nur durch solches sich Kenntnis von der alten Mythologie in vollem Umfange verschaffen konnte. Nach und nach verlor sich der Sinn für diese Vorstellungen gänzlich, und die Bilder und Metaphern sanken herab zu kalten Stereotypen ohne innerliches Leben, ohne Wärme. — Nachtheilig wirkte drittens hierzu der Weiterteil der Skalder, sich gern an Kunst, dann an Künstlichkeit zu überstretzen; sie schufen neue Bilder und Umrischungen nach Analogie der älteren, die aber oft, weil das innere Verständniß ihnen schon abging, weit vom Ziele trafen, oft auch so fein gespielt waren, daß die Spalte abrutsch. So sehen wir zuletzt die Dichtkunst in Unnatur verkommen.

Man hat in der Entwicklung der Städtenpoesie einen Sprung finden wollen, und sich mit der Erklärung derselben abgezässt, ohne ein befriedigendes Resultat zu erreichen. Sofort beim Auftreten der Städten in den historischen Denkmälern zeigen die Gedichte derselben die volle ausgebildete Kunstsinn mit ihren Umzeichnungen, verschrankten Wortstellungen, Mitteln- und Schlußreimen, sodass diese Dichtungen von der einfachen Volkspoesie sehr verschieden sind. Wenn man eine nur nach der

19) So liegt Halfeid Vonheusdölf, der König Olaf Tragossen zur Toife gedreht: „Dün's gameß Geschlecht hat Gesänge gedreht zu alzmeiner Lust, und wozt gesah ich unterse alte Elte, Nun bin ich gewungen — den wozt gesah Dün's Wech dem Dichter — Krieg's Gemahl zu hassen, denn wie dienen dem Christ,“ und an einer andern Stelle: „Nun sind wie gendrächtig der Herren früher erwartetes Wechle zu liegen, und nun verlässt Ute Dün's Geschlecht vor das Kreuz.“

Zeitfolge stattgefundene Entwicklung annimmt, so fehlen freilich die Mitglieder derselben, für die außerdem nur ein langer Zeitraum gegeben ist. Aber die Schwierigkeit löst sich, wenn man naturgemäß die Entwicklung neben einander voraussetzt; die Skalendeposite aus dem Anfang ihrer Entwicklung fehlt nun, weil er in eine historisch dunkle Zeit fiel, und die Gebücht derselben noch und noch in Vergessenheit gerieten, während die stets lebendige Volkspoesie sich in jugendlicher Frische erhielt. Gebücht in halbtwendeten Formen sind noch da; so das Björnarmál, welches das einfache Verstmnag hat, so dabei aber städtische Umschreibungen, so auch das Krákumál. Auch später Skalden haben die ganz einsachen und halbtwendeten Formen angewendet.

Die isländischen Dichter zeigen eine erstaunliche Fertigkeit des Dichtens und Schöpferkraft in der Technik der Verse. In den profanen Geschichten wird sehr oft von Dichtern, seßhafte solchen, welche dem Skaldenkunst nicht angehörten, erzählt, daß sie bei vorkommenden Gelegenheiten ganz regelrecht gebaute Strophen improvisierten; dies steht doch voraus, daß diese Erscheinung im Leben häufig vorlange"). Erhabter Einfluß der Priester, das Auftreten lateinischer Chronisten und Versall alter normannischer Sitten im festlandischen Skandinavien vertieft die Skalden auf ihrer Inseln; bald nach dem Untergange der Seßhämigkeit Islands ging die Poesie dort ebenfalls unter.

Die Dichtungen der Skalden sind meist fragmentarisch in den prosaischen Erzählungen, denen sie als Belege eingefügt sind, oder in der berühmten Edda ausgewählt. Nur selten finden sich ganze Gedichte derselben selbstständig in Handschriften ausgezeichnet. Das Wenige, was über die Skalden geschrieben worden ist, geringfügig und behandelt den Gegenstand nur gelegentlich und nicht umfassend²³). Es ist dieses um so mehr schade, als die althandischen Geschichtsschreiber, welche besonders wichtig sind und auch demgemäße Beachtung erfahren haben, die Skalden stets als ihre Gewissensmänner anschwören, also eine tiefegehende Kritik der Legtern sehr notwendig ist. Dazu freilich würde eine geordnete Sammlung der Skaldbedichtungen bringend erforderlich sein; ohne sie bleibt eine genaue, ins Einzelne gehende literarhistorische Darstellung der Skalpendichte unmöglich, und kann also auch hier nur fragmentarisch erledigt werden. Da das

30) Vom Städten Sigyost heißt es, er sei in unbekannte Reiche nicht gewußt gereisen, doch Dichten aber ihm so zur Ritter geworden, daß es sich von der Ebte weg in Bergland gesetzt, ganz als ob er Prota redete. Heimskringla. Saga Olafs blinde helga c. 170. 31) West nur in den Schriften, welche die Literatur über die Poste im Alzgermeinen behandeln. Auch Gmelin in der Einleitung zur Valduspäp. Von der Schrift von Götzberg d. Hs. 56 (Siglo historio usq; gli Skald). (Pisa 1811.) soll scheint Gräter, sie sei um 20 Jahren hinter dem Stande der Wissenchaft zurückgeblieben, sie ihher habe unberücksichtigt gelassen. Was liegt in den Fundgründen I. von den Städten fast, ist nur, mehr, sehr Krakum und die Sieber Egil's betrifft, von eigenen Studien geflossen, das Urige ist Übertragung teils eines Abschnittes von Raaf's Vellejding, teils eines Abschnittes aus Wolf-Lam Enni Sciat. Ut. Isl.

Skalbenverzeichnis in isländischen Handschriften³²⁾) die Dichter nach den Königen, an deren Höfen sie lebten, geordnet hat, und diese wirklich auch den Mittelpunkt für die Dichter bilden, so ist auch hier ein gleiches Verfahren beobachtet. Alle Skalden zu nennen, liegt nicht in der Absicht.

Nach dem halbgeschichtlichen System von Schweden und seinen Skalden, welche schon erwähnt wurden, ist Harald Harfagret, der mächtige König in der Zeit des Beginns der historischen Periode, der zweiten Hälfte des 9. Jahrh., hervorgezogen. Seine Regierungszeit reicht aber auch noch in den Anfang des 10. Jahrh. hinein und bezeichnet somit zugleich den der höchsten Blüthe der Skaldenpoesie unmittelbar vorhergehenden Abschnitt. Er ehrt die Skalden hoch, daher befand sich an seinem Hofe eine beträchtliche Anzahl derselben. Sechs sind mit Namen angegeben: Auðnus Íbbæklaða, Höðbjörn Hornklöfi, Ólvir Hauka, Höððolfs Hvinnverski, Ólfr Sebbason, Guttormr Sindri. Von diesen ist Ólfr Sebbason fast ganz unbekannt, Guttormr Sindri aber an seinen aufbewahrten Dichtungen nach etwas später, in der Zeit Haakon's des Guten zu sehen. Von den vier übrigen sind historische Eider oder Bruchstücke derselben, da aber aufsässigerweise schwankt die Namensangabe, bald wird dieser, bald jener als Verfasser eingesetzt und desselben Werkes genannt³³⁾. Höðbjörn hat außerdem ein Gedicht auf den Sieg Harald's über die Orkadalier, die Glymrdrápa, verfaßt, wovon sich Bruchstücke in den betreffenden Sagas finden. Höððolfs hatte seinen Beinamen Hvinnverski von der Insel Hvinn im Vest-Agdir in Norwegen, wofür er ein Gut besaß und, wenn er nicht am Königshofe war, zu leben pflegte, was der vertraute Freund Harald's³⁴⁾ und der Erzieher eines seiner Söhne³⁵⁾; als Harald diesen und einige seiner Brüder, denen er wegen ihrer Muster schwer zuente, verbant hatte, gelang es Höððolfs, sie mit dem König wieder zu versöhnen³⁶⁾. Auch heißt er³⁷⁾ „der alte Freund der Könige.“ Von seinen Dichtungen sind, abgesehen von den über und Anderen zugleich geschriebenen, und außer den hier und da unter freiem

Namen zerstreut vorkommenden Strophen, zwei längste Bruchstücke eines Gedichtes erhalten, welches Göttersagen behandelte und Höfslundar³⁸⁾ betitelte ward. Das eine dieser Bruchstücke handelt von Thor's Kampf mit dem Riesen Hrungnir, das andere von Íbunnar's Raub und dem Falle des Riesen Thjassi. Beide stelen in der Edda (im Skaldskaparmál) und sind der prosaischen Erzählung der betreffenden Sagen angefügt. Es ist im vollkommensten künstlichen skaldischen Vermaße. Ein anderes — leichtlich auch nur in Bruchstücken — zeigt die einsame Form des Volkssieder, und zwar nicht bloß im Verbau, sondern annähernd auch im Ausdrucke, das Inglingatal und ist ein genealogisches, an König Rögnvald (heidum här), einem Sohn Olafs Geirslafalls, gerichtet Gedicht³⁹⁾. Es behandelt 30 Vorfahren Rögnvalds, also ebenso viel Harald's (in den erhaltenen Strophen nur 26, es fehlt jedenfalls der Anfang), und widmet jedem einer, andrerthalb, vielleicht sogar jedem einzigen zwei achtelige Strophen, worin über ihren Tod und Begegnungsort berichtet ist⁴⁰⁾. Zu Harald's Zeit schreint auch eine Dichterin Jörunn gelebt zu haben; sie führt ausdrücklich den Beinamen skaldmaer (Skaldenmädchen), d. h. wöl, sie trieb die Poesie als Kunst⁴¹⁾. Bgl. über sie und Bruchstücke derselben d. Art. Jörunn Nr. 2.

Die Blüthenperiode der Skaldenpoesie, ungeachtet von der Mitte bis zum Ende des 10. Jahrh., schließt sich an die Regierungen der Könige Erich's Blutari, Haakon's des Guten, Harald's Graufeld und Olaf's Tryggvason an, bat aber besonders die Regierung Hákonis hins ríka Íslendingar zum Mittelpunkte. Der erste hier zu Erwähnende ist der berühmteste aller isländischen Skalden, Egill Skallagrímsson, welcher wahrscheinlich im Anfang des zweiten Jahrzehnts des 10. Jahrh. auf Island geboren ist. Bgl. über ihn d. Art. Skallagrím. Sein Talent zur Dichtkunst entwickelte sich früh; der Sage nach machte er schon in seinem dritten Lebensjahr Werke. In der Sage erscheint er zugleich als gewaltiger Wiking, Zauberer und Dichter. Durch eine Drapa (Ehengedicht) auf den ihm zürnenden König Erich, in dessen Gewalt er gekommen war, rettete er sich in Northumbria und land das Leben. Dies schöne, kunstvoll gegliebte Skaldengedicht ist vollständig unter dem Titel: Höfudlauna (Hauptleistung)⁴²⁾ erhalten und zeigt besonders die Ab-

32) Skaldatal in der uppländischen Handschrift der Edda, abgedruckt in Ol. I, form. Lit. Dan. antq., in Steffens' Scrore Sturlussons Noræ Kongers Chroniken (Kbhavn, 1633); in Aug. men's Norlaard Chordikla och Beskrivning (Wingårdborg 1670); in Prængsflod's Ausgabe der Heimskringla (Stockh. 1697); in Sibbeens' Bibliotheca histrica und in Höfslundar Formar Sciographia hisc. lit. tal. 33) Das berühmte Gedicht auf die Schlacht im Hafnarfjord wird z. B. in der Heimskringla dem Thorbjörn, in der Fragkla, dem Flateyarkub und in der Edda dem Thiodolf zugeschrieben. Bei diesen Schriften schaut Wund's Annalme (Munch og Unger, Oldnorsk Læsebog, [Christiania 1847], p. VII und 111—114) vielleicht Gründ zu bauen, indem er behauptet, alle uns aufbewahrten Fragmente, die in einer eigenblümlichen, sonst glem ich seltenen Versart, dem Mäthettar, gezeichnet sind, hätten urprünglich zu einem großen Gedichte über Harald's Staaten gehörte, an weldem jene vier (vielleicht doch mit Ausnahme Höfslod's) gemeinschaftlich gearbeitet hätten. 34) Heimskr. Saga Haralds hisc. harf. c. 26. 35) Upphaf ríka Haralds härfagris e. 8 (Formannna Sögur p. 197). 36) Heimskr. a. o. c. 26. 37) Upphaf ríka Haralds härfagris e. 1 (Form. Sög. p. 178).

X. Encycl. d. W. u. R. Zweite Section. XXXI.

38) In den vollständigen Ausgaben der Edda mit abgedruckt. Einsatz herausgegeben Island, Þón, latrin von Skuli Thorfæus in seinen Antiquitatum borealium observationes miscellaneae Spec. VI u. Spec. VII. Acad. ant. d. Hist.: Fragmenta Höstlaunae et Thorodrapae, Ethniconrum a saeculo IX—X circaea etc. (Hafn. 1831.) Das erste Fragment auch abgedruckt in Drittric's Acta, Lettishub G. 26 u. 27. 39) Da Olaf's Bruder, Ólfrðan Guðni, der Vater Harald's bins härfagri war, so waren Rögnvald und Ólfrði schätzliche Brüder. 40) Bgl. Heimskringla Formáli: Höððolfs himm fróði ór Hvini var skild Haralds bins Härlingam, kann orli ok kvædi um Rögnvald konung Höfslundar haerum, þat er kallað er Inglingatal. I þessu kvæði eru enðileg 30 langfjarðar hans, ok sagt frá danda þessu heimr ok leggast. 41) Bgl. Heimskr. Saga af Íslendingum höfuð. c. 59. Formannna Sögur IV. C. 12. 13. XII. C. 71 und im Skaldskaparmál. 42) In den Ausgaben und

teilung durch stet (versus intercalares) in voller Regelmäßigkeit. Es muß zwischen den Jahren 938 und 950 entstanden sein, da Erich im erogenannten Jahre Northumberland zu Leben erschien, im letzten aber fiel. Zu einem zweiten berühmten und ebenfalls vollständig erhaltenen Gedicht, *Sönar torrek* (*Sohnes Verlust*"), veranlaßte ihn seine Tochter Jorgerdr, welche mit Olaf Pá vermählt war, als er aus Schmerz über den Verlust eines Sohnes zu sterben entschlossen war. Durch diese Dichtung tröstete und ermutigte er sich selbst wieder. Sie hat die alte einfache Versweise der Volksschrift, während das erste Lied die jüngste Form mit Endreim zeigt, und hält auch in den Umschreibungen ein gewisse Maß der Einfachheit fest. Von Egil's übrigen Dichtungen sind nur einzelne Strophen da; die bedeutendsten Fragmente sind die der *Ariðbjarnardrápa* ("Ehrengedicht auf seinen Freund Ariðbjörn"). Im Alter von 90 Jahren, also wohl um das J. 1000, starb er, nachdem er schon blind und taub geworden. Seine Hauptdichtungen fallen kurz vor dem Jahr 950. Er war noch kein Höflichkeit, also die Sitten der Isländer, als Skalden ins Ausland zu gehen, wird von ihm hergeleitet.

Die übrigen wichtigen Dichtungen gehören der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts an; so die berühmteste des norwegischen Skalden Guitormar Sindri, der schon bei Harald Harfager und ebenso bei Erich Blutart in hohem Ansehen stand, und an ihren Höften dichtete, die *Hákonardrápa* ("Preislied auf den König Hákon's des Guten und besonders auf seinen Sieg über die Söhne Erich's bei Ógvallodæni, welches wohl im Jahr 950 zu feiern ist. (Vgl. d. Art. Ógvallodæni.) Noch früher wohl entstand das *Eirkasmál*"), nach dem Tode Erich's Blutart († 950 oder 951) auf Befehl seiner Witwe Gunnhildr zu seiner Ehre von einem unbekannten Dichter gedichtet, worin Erich's Empfang in Valhalla beschrieben wird. Odin wird durch einen Traum darauf aufmerksam gemacht, daß ein großer Held anlangen werde; Gelske verkündet das Nahen derselben, und Bragi fragt verwundert, wer es wohl sein möge. Doch Odin erkennt Erich sogleich und fordert die alten Wollungen, Sigmund und Sinfjöld, auf, entgegen zu eilen, da er ihn seiner Tapferkeit wegen sehr schaue. Nur

Übersetzungen der *Gullfaga*; in *Heimskr.* S. 1819; in Dietrich's *Alt.* Festschr. S. 29 u. 29; in Grimmtüller's *Vashuspá*. Übersetzung S. XXVIII — XXXVII nach deutscher Übersetzung in *Grönbergs* *Wochenschriften der Literatur* S. 156; in Ólfsnes' und Simeon's *Eldenr IV.* S. 170; in Egil's *Jambrubrunn* I. S. 175 — 182. Englisch in *Five pieces of rustic poetry*. (London 1763.) Lateinisch in *Worms' Lit.* Das. antiqu.

43) In den Autogrammen und Übersetzungen der *Saga*, bei Dietrich's o. D. S. 29 — 31. Deutlich bei Egil's o. D. S. 182 — 189. 44) In der *Heimskr.* *Saga Hákonar* *Göða* c. 6, 7, 8, 9, 20. 45) In der *Fagrskinna* (Munk's *Zusätze* S. 16 u. 17). In *Munch* und *Oldnor.* *Læsabog* S. 114 u. 115. Deutsche Übersetzung von Gunn Magnusen in Walter's *Sagaabdruck* II. S. 273, bislacht mit deutlicher Überl. in Tonge, Untersetzungen zur deutschen und nordischen *Heimskr.* S. 367 — 369. Vgl. *Sokkning*, *Hist. norv.* II. p. 301.

ein Bruchstück ist uns von der trefflichen Arbeit übrig. Ausdrücklich wird behauptet, Eyvind Skaldaspillir habe sein Håkonarmál nach diesem Muster geschrieben"). Dies *Håkonarmál*") ist verloren auf den Fall des Königs Hákon des Guten in der Schlacht bei Stord (961), also ungefähr zehn Jahre später als das *Eirkasmál*, und stellt den Empfang Hákon's — welcher schwarz war — in Valhalla dar, und behandelt ebenso kräftig seinen Stoff in der einfachen Weise der Volksschrift. Eyvind Skaldaspillir (der Skaldenverbrecher), dessen stolzer Spitzname auf seine gewaltige Kunst deutet, wodurch er alle Skalden übertraf, war ein Norweger und wohnte in Haugaland. Tøsper war er und von einer *Abkunft* ("), besaß aber nur geringen Reichtum"), lebte an Hákon's Hofe und war mit ihm in treuster Freundschaft verbunden, stand demselben auch in der Schlacht bei Stord treulich zur Seite, indem er seinen strahlenden Helm mit einem Hut bedeckte"). Seine Trauer um den Tod dieses Freundes schwaf das schöne Håkonarmál, und als Gunn Geitson, ein Anhänger der Erichsöhne, über den Fall des Königs in einer Strophe fröcklicht und prahlte, dichtete er eine andere dagegen, die sammt der ersten abgefunden wurde und den neuen König Harald Graufuß so erklärte, daß dieser ihm ans Leben wollte, wenn er nicht sein Sohne würde, wie er der von Hákon gewesen. Er nahm dies an, doch dauerte die Freundschaft nicht lange, und er verließ den Hof ("), war ferner Skald am Hofe des berühmten Hákon hinriki Alssjálar Sigurðarson und dichtete auf ihn ein genealogisches Lied ganz in der Weise von Thiodolf's Ingoltingatal. Es führt den Titel *Haleyggjatal*; aber nur 7, höchstens 9 achtstellige Strophen sind davon übrig"). Wahrscheinlich nahm er Lohn für seine Gedichte wegen seines beschränkten Vermögens. Durch eine Drapa auf die Isländer hatte er diese so erregt, daß sie auf dem Althing durch eine Generalschelte eine Menge Silber zusammenbrachten,

46) Vgl. *Fagrskinna* S. 291.

47) In der *Heimskr.* *Saga Hákonar* *Göða* c. 33, zum Apell auch in der *Fagrskinna*, in Dietrich's *Alt.* Festschr. S. 31 u. 32, in *Munch* und *Oldnor.* *Læsabog* S. 115 — 117. Dänisch von Gunn Magnusen, Eyvind Skaldaspillir Hákon des Godes Mindestang vereast. (Kbhavn. 1817.) Smaragd, *Danske Sangs*, Schwedisch von Ulbertsson, *Skaldakrifter* (Stockh. 1795.) Bd. II., und von Geitir. Deutlich von Heribert und in: *Ólafs' und Simeon's Ehr.* IV. Englisch in *Five pieces of rustic poetry*. Grammatisch in Walter's *Monuments*. Aufgerufen in allen Übersetzungen (und Ausgaben) der *Heimskringla*.

48) Er war ein Sohn des Harald Harfager von mütterlicher Seite; seine Mutter Gunnhildr war eine Tochter der Tochter Harads Ingibjör. Vgl. *Heimskr.* *Saga af Harald Gráfeldi* c. 1 und *Saga af Olafi Helga* c. 100. Formmanns *Ságur* Vol. I. p. 5, Vol. IV. p. 7, 231.

49) *Heimskr.* *Saga Olafs Helg.* c. 110. Vgl. dazu Formmanns *Ság.* II. 175. Wenn ebenso IV. 231 grade das Gegenteil gesagt wird, so ist das nur ein Fehler des Herausgebers; denn wir Codices bestätigen das Richtige der, und für den negativen Sinn spricht die Sage selbst. 50) Vgl. *Heimskr.* *Saga Hák.* god. c. 31. — Formmanns *Ság.* X. 283. 51) Vgl. *Heimskr.* *Saga Hák.* god. c. 27. *Saga Harald.* grád. c. 1. — Formanns. S. 1, 48. 52) *Heimskr.* *Formáll.* Die erwähnte Horride zur *Saga Olafs Helg.* (Formanns. S. IV) ist deutlicher dastöder.

aus welchem ein Mantelschmuck von 50 Mark an Wert verfügt und ihm als Bragelohn überlandt wurde").

Die ganze Blüthe des Skaldenthums aber verfammtete um sich Hakon der Mächtige. Schon sein Vater Sigurd habe einige Dichter an seinem Hofe, wie denn Kormakr Ögmundarson, ein Isländer, auf ihn seine *Sigurdardrápa*⁵³⁾ dichtete — vielleicht erst nach seinem Tode († 965) auf Veranlassung Hakons⁵⁴⁾, — auch jüchte König Harald Gräufel Dichter an sich zu ziehen; an seinem Hofe war außer demselben Kormakr der Isländer Glumr Geirason, ein eifriger Andänger und Lobredner desgleichen, welcher nach seinem Tode († 976) die *Græfaldardrápa*⁵⁵⁾ dichtete. Aber dem poetischen Glanze an Halon's Hofe ist alles dies nicht zu vergleichen. Da er neben großer Thatkraft von Eifer für den alten Glauben beseelt war, so zog er die Skalden, in denen er die Bewohner und Erhalter des Heidentums sah, an sich und ehnte sie. In seinem Hofe lebten Eyvindr Skaldispáll, Eilif Guðrúnarson (s. d. Art.), Einar Helgason *Skalaglam*⁵⁶⁾ (s. d. Art.), Skapti Þoroddsson, Tindr Halkelsson und Andere mehr. Skapti Þoroddsson lebte vielleicht in seiner Jugend an Halon's Hofe, da er im Skaldatal unter diesen Skalden aufgeführt wird. Später war er Lagnmann auf Island und dichtete eine Drápa aus Olaf den Heiligen, welche verloren ist. (Vgl. d. Art. *Olafs Drápa* in d. Nachträgen zu O. 3. Seit. S. 283 ff.) Von den übrigen Skalden Halon's ist wenig zu sagen. — Vorleise Aageirsson jarlaskald, aus Saorðdalur auf Island gebürtig, dichtete aus Rache gegen Hakon, dass ihm einst sein Schiff gesunken, ein Spottgedicht auf denselben, *Jarlaskáld*; er hielt sich dann am Hofe Königs Svein Tuguslegg von Dänemark auf und wurde von ihm für seine ferntugra drápa (Endlich von 40 Strophen) reich beschenkt. Dann kehrte er nach Norwegen zurück, um verkleidet dem Hakon selbst sein Spottlied vorzusingen und mit Schlägen einzuprägen; der Jarl ließ ihn bald darauf auf Island menschlicher umbringen). — Wahrscheinlich kurz nach der Jomsborgerschlacht (995) dichtete Þorkell Gislason seine *Björnadrápa*⁵⁷⁾ zur Ehre Björns, des tapfern Vertheidigers der Jomsburg, und Bischof Bjarni seine *Jomsveitningadrápa*⁵⁸⁾ (s. d. Art.). — Ungefähr in dieselbe Zeit mag die Abschaffung der *Hádrápa* (s. v. Art.) von Ulfr Uggason zu legen sein.

Zu den Skalden, welche die Blüthe der Dichtkunst

53) Als anno 3. 975 Hungersnoth eintrat, sah er sich gezwungen, dieses Gefest zur Aufzehrung von Lebensmitteln zu verfeiern. Heimskr. Saga Harald. gräf. c. 27. 28. 54) Heimskr. Saga Hak. god. c. 16. Von dem Dichter handelt die Kormaka Saga. Müller, Sagabibl. I. S. 140 — 144. 55) Heimskr. Saga Hak. god. Saga Harald. gräf. S. Olaf. Trygv. 56) Seine Velleikla findet sich Heimskr. Saga Harald. gräf. Saga Olaf. Trygv., einzeln gedruckt in Óttaríð's Altn. Lærebog S. 32 — 34 und *Munch og Unger*, Oldn. Lærebog S. 117 — 119. Dänisch in *Gondol's* 6. Daniske Sangs S. 116. 57) Vgl. Formannna S. III. p. 89 — 104 und *Þorkells þáttir Jarlaskáld*. Müller, Sagabibl. II. p. 211 — 217. 58) Vgl. Formannna S. I. p. 161 — 183, abgedruckt in *Munch og Unger*, Oldn. Lærebog p. 123 n. 124. 59) Vgl. Formannna S. I. p. 161 — 153 und XI. 163 — 174.

repräsentirent, geboren noch die Isländer Halfred und Gunnlaugr; Beide werden unter den Dichtern am Hofe des Sohnes Halon's Einrik Úlafsskáld angeführt, doch scheinen sich beide nur kurze Zeit dafelbst aufgehalten zu haben. Der Erste, Halfred Óttarson Vandradaskáld⁵⁹⁾ aus Batnadalur in Island, war ein Anhänger des Königs Olaf Tryggvason, obwohl er sich ungern der Holzwendigkeit fügte, Wrist zu werden. Als er daher eifrigster der Religion wördigste seines Aufenthaltes in Gotland dem Könige verdächtig geworden war, bescherte er seine *Uppreistar drápa*, worin er seinen Absall beklagt. Er trat auch zu Ehren des Jarl Halon (sein ältestes Gebicht), sowie dessen Sohnes Erich (sein jüngstes Gedicht), und außerdem des Olaf Stoettkonung von Schweden gelungen. Seine Grisiviser bezogen sich auf einen Streit mit Gris, und brachten ihn mehrmals in Gefahr. Nach der Schlacht bei Svolð dichtete er seine *Olafssdrápa Tryggvasonar*⁶⁰⁾ (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Seit. S. 283 ff.), also wohl im J. 1001. Im folgenden Jahre, oder etwas später, ward er auf einer Fahrt von Island nach Schweden im 35. oder 40. Lebensjahr von einer Segelklangre erschlagen. Der Skalde Gunnlaugr Ormstunga hatte seinen Beinamen (Schlangenunge) schon in der Heimat wegen seiner bestehenden Gedichte erhalten, zog zunächst an den Hof des Jarl Erich, sein unruhiges reizbares Temperament ließ ihn aber hier nicht lange verweilen. Dann begab er sich zu König Ethelred von England (1006), dichtete auf ihn eine Drápa, zog bald darauf nach Island und von da nach Schweden an den Hof des Königs Olaf Stoettkonung, bei dem die Skalden viel galten. Hier dachte er einen poetischen Wettschritt mit Hrafn Auñundarson; als Beide ihr Gedicht gesprochen, warf er diesem vor, dass er nur ein kurzes Gedicht (lökkr) auf den König gemacht habe, als ob derselbe ein längeres (drápa) nicht wert sei, geriet auch mit demselben Hrafn in Feindschaft und wurde in Folge derselben 1013 erschlagen. Seine und Hrafn's Gedichte befinden sich in seiner Saga⁶¹⁾. Als dritter Dichter an Olaf's Hofe wird Gízor Svarti erwähnt.

Mit Einführung des Christenthums sank die Dichtkunst allmälig, wenn auch die Dichter noch immer beliebt sind und hoch geachtet werden. Schon bei dem Úlafsskáld Erich sind Dichter, die den Versoll zeigen, Eysto Úlfaskáld, der zu Ehren Erich's die *Bændadrápa*⁶²⁾ dichtete, Haldor ukristini, Þorðr Kolbeinsson und Þorðr Sjareksson; die Beiden letzteren finden sich auch unter den Dichtern Olaf's des Heiligen. Noch dieser eifrig Woldämpfer und Verbreiter des Christenthums an den heidnischen Bilbren in den Gedichten auch Ansatz nehmen, es lässt es doch geschehen, dass sein Name in

60) Vgl. Hollfredar þáttir Vandradaskálda. Müller, Saga-bibl. III. 269 — 287. 61) Herausgegeben als Schulprogramm von Sveinbjörn Egilsson. Vídeyjar Klæmsti 1832 und in *Munch og Unger*, Oldn. Lærebog p. 120 — 123. 62) Vgl. Saga of Gunnlaugr Ormstunga ok Skald Hrafn; auch Müller, Sagabibl. I. 62 — 70. 63) In der Olaf Tryggvassona Saga. 35*

solchen geprägt wurde; eine Menge Stalden sind um ihn versammelt und in hohen Ehen, ihm auch mit solcher Eeue zugelassen, daß mehrere mit ihm in der Schlacht bei Siðlaßad fielen. Er kann also als Mittelpunkt für die Darstellung des Skaldenwesens in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. gelten.

Ihn besiegen Björn Hildæla kappi⁶⁴), ein Isländer wie alle folgenden, wenn das Gegentheil nicht besonders bemerkt ist, Bersi Torsforn, der auch noch ein Gedicht zu Ehren Knut's des Großen von Dänemark verfaßte, Þorar Kolbeinsson, der auch eine *Kárikdrápa Hákonarsonar*⁶⁵), eine *Belskakadrápa* und *Kulluvísur* dichtete, Þorarin Munni, Gízor Gullbrá, Höfgarsa-Refr, Skapti poroddsson. Seine wichtigsten Stalden sind aber Ottar Svarti, Sighvatr hordarsönn und Þormodur Kolbrunnarskald. Die beiden Esteren waren eng mit einander verschwundet, und hielten sich auch einige Zeit bei Ólaf Stólkronung auf, den Ólaf durch ein Gedicht aus seine Tochter Ástrid so erklärte, daß er nur durch eine Drápa (*Hofskálunum*) und unterstützt von der Fügsprache Sighvat's, sein Leben retten konnte. Über Ottar Svarti s. d. Art. (3. Sect. 7. Th. S. 368) und *Ólafs drápa* (in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 292 ff.). Wie Ottar⁶⁶) dichtete eine *Knutadrápa* Sighvatr hordarson⁶⁷), ferner eine *Erlingadrápa* auf Erling Þjólfason, *Vestrafarvaríur* (Welfschaftweise); auf Ólaf den Heiligen dichtete er nach dem Tode desselben *Ólafs erfðadrápa* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 299 ff.) und später richtete er an Magnus den Guten seine *Bersöglar vísur*⁶⁸) (Lieder des frei Redenden), eine Art Strafgedicht. Seine Versfreiheit war sehr groß. Der berühmteste unter den Dichtern Ólafs des Heiligen war aber unstreitig Þormodur Kolbrunnarskald⁶⁹). Den Beinamen soll er von seinen Liedern auf eine schwatzliche Jungfrau auf Ísland, Þorðög Kolbrinn, erhalten haben⁷⁰), ist also Verfasser von Liebesliedern (mansöngar), welche zwar öfter vorkommen, jedoch in den Schichten treten, da hauptsächlich die historische, halb epische halb lyrische, Poesie die Dichter beschäftigte. Ebendeshalb sind seine Kriegslieder bekannter. Er war eine gewaltige Natur, tapfer und läud; besonders großartig ist die Erzählung von seinem Tode nach der Schlacht bei Siðlaßad⁷¹), vor welcher er noch durch den Gefang des Blaekumal das Heer ermutigt hatte. Auch Þorar Sjareksson Svartaskald hatte eine *Ólafs erfðadrápa* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 301 ff.) gedichtet, welche auch *Rosadrápa* oder *Rosudrápa* heißt.

64) Ólaf Bjarnarsaga Hildælkappa. Müller, Sagabibl. I. 159—167. 65) Ólaf. KnutlingsSaga c. 13. Dänisch in Sandvig's Danske Sange. 66) Einig Knutdrápa s. Heimskr. S. Ólafis heg. und Formmanns Ságur IV. u. X. Dänisch in Sandvig's Danske Sange. 67) Über ihn und seine Dichtungen Formmanns Ságur IV. V. 68) Abgebracht in Dietrich's Atta. Petersbuch S. 36. 69) Ólaf. Fostbrodersaga. Müller, Sagabibl. I. 153—159. 70) Auch Íðunn, et Skift för den nordiske Fornäldern Aelakara. (Stockholm 1811.) I. Heft, p. 58—60. 70) Ólaf. Landnámsbok in den Islandslaga Ságur I. p. 104. 71) Heimskr. Saga Ólafis heg. c. 241.

In derselben Zeit lebte Þorarin Loftunga (Loftunge), der sich besonders am Hofe Knut's þans rísa und bei dessen Sohn Soein Alflissun austieß. Knut nahm es ihm übel, daß er ihn nur in einem kurzen Gedicht (Nokkr) gelobt hatte, sobald er ihm mit dem Tode drohte, wenn er sein Vergehen nicht durch eine Drápa von mindestens 30 Strophen wieder gut mache. Das aus solche Weise entstandene Gedicht erhielt den Namen *Hofskálunum*⁷²); außer der Vergebung empfing der Dichter noch 50 Mark Silber dafür. Auf dem Buge Knut's gegen Norwegen dichtete er seine *Togdrápa*, und zu Ehren Stevins die *Glaelugskvíða*⁷³). An demselben Hofe hielt sich auch Arnor hordarson Jarlaskald auf, doch scheint seine eigentliche Dichtzeit erst nach Knut's Tode zu beginnen, als er sich den norwegischen Königen, Magnus den Guten und Harald Haðrabí, anschloß. Auf den Esteren dichtete er eine Drápa⁷⁴), welche auch den Titel *Hrynhenda* (s. d. Art.) führt, aber nicht vollständig erhalten ist, auf den Tod des leichteren Königs († 1066) eine *Erfðadrápa Haralds hins karlsbráta*. Auch eine *Blugagladrápa* wird von ihm angeführt. Als er dann Harald die Drápa auf Magnus uno eine zweite auf ihm selber vorlegte, sagte dieser: „Ich sché wohl den Unterschied zwischen diesen Liedern; die daß meinige lernen, werden es bald vergessen, aber das Lied von Magnus wird im Gedächtniß der Menschen leben, so lange das Nordland bewohnt bleibt.“ König Harald war selber Dichter; seine *Gammarríðir*⁷⁵), in denen er seine Thaten besingt und über die Verachtung seiner russischen Geliebten klagt, sind nicht ohne poetisches Verdienst. Bei ihm waren natürlich die Dichter angesehen; an seinem Hofe waren außer den schon Genannten, hjóðolfs Arnason, von dessen *Haraldsdrápa* Fragmente erhalten sind⁷⁶), dessen Bruder Bólverki, Ólafi kikina, Stuði blindi, berühmt durch sein Gedächtniß, Sneglu Halli⁷⁷), der auch ein Gedicht auf den englischen König Edward verfaßt hat, Þorarin Skaggrason, Steinn Herdisarson, von dem die *Nívaríur*⁷⁸) auf Harald's Sieg über Soein Eistblón zu nennen sind und seine auf Harald's Nachfolger beigejährige *Ólafs drápa kyrra* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 297 ff.) und einige Andere.

Von den Stalden bei Ólaf kyrr und Magnus barfotli sind wenige bemerkenswert. Björn Krepphendi und Þorkell Hamarskald haben jeder eine *Magnusdrápa* gedichtet, von Gisl Illugason erschließt eine be-

72) Heimskr. Saga Ólafis heg. c. 182 und Knutlings Saga. Der Deutsche Knut für Knut ist aus Dietrich's Atta. Petersbuch (1843) S. XXXIII, obwohl im Deutschenverzeichniß verfehlt, dennoch ist er der wahrscheinlichste. Dietrich macht daraus Gaellongakvíða, Óttimóller Gaellongakvíða. 73) Heimskr. Saga Haralds Hard. c. 15. 74) Formmanns Ságur VI. c. 24. Monch und Unger, Oldn. Laesebog p. 119, 120. 75) Heimskr. Saga Haralds Hard. c. 15. 76) Heimskr. Saga Haralds Hard. 76a) Ólaf. Sneglu Halla pátr. Müller, Sagabibl. III. p. 337—351. 77) Heimskr. Saga Haralds Hard. und Knutlings Saga.

sondere Erzählung (pátr)⁷⁸⁾, Ivar Ingemundarson dichtete auf Sigurd Stenbir seine Sigurdarbálkr; in dieselbe füllt Hrólfr Ír Skalnarnes (s. d. Art.). Der bemerkenswerteste ist jedenfalls Markus Skeggjason; dieser hatte in seiner Jugend an den Höfen von Dänemark, Schweden und Norwegen gelebt, eine Eriksdrápa⁷⁹⁾ auf den König Erich Eryegod geschrieben, von der Fragmente erhalten sind. Am J. 1084 wurde er Logmann auf Island und blieb es bis 1108, nach dem Tod Freds' Beugnijs. Ihm wird in den meistern isländischen Gedichtswerken die unter dem Namen Nekkjaða⁸⁰⁾ bekannte Drápa auf Olaf Tryggvasson zugeschrieben (s. d. Art. Olafs drápa in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 278 sg.); anderwärts, und besonders im Bergs' abdo bók, einer Pergamenthandschrift aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh.⁸¹⁾, welche fast vollständig enthält, wird sie jedoch dem Skalden Hallarstein zugeschrieben, der ein Zeitgenosse des genannten Königs gewesen sein soll.

Im 12. Jahrh. wird zwar immer noch eine Anzahl von Dichtern an den Höfen der verschiedenen Fürsten angeführt, aber die Dichtung ist schon sehr im Sinken und verliert daher nun an Interesse. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts werden genannt bei König Sigurd dem Jerusalemsfahrer, Halldor Skvaldari, horarin, dem der König wegen seines kurzen Rockes den Brinamen Stuttfeldr gab, weshalb dieser auf ihn seine Stuttfelddrápa dichtete, als der berühmteste aber Einarr Skulason (s. d. Art.), seit 1114 Hofdichter bei Sigurd, Verfasser einer Drápa auf Sigurd's Nachfolger Haraldr gissi, einer auf den König von Dänemark, Stein svitandi. Sein berühmtestes Gedicht⁸²⁾ ist die Olafs drápa hins helga (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 293 a.). Gegen Ende des Jahrhunderts lebte bei Waldemar I. von Dänemark Arnialdur Þorvaldsson, wahrscheinlich derselbe, den Saro Grannatulus Arildus nennt, und von dem er sagt, er habe wegen seiner großen Kenntnis der Poetie und Sagen beim Könige und dem Erzbischof Absalon in hoher Gunst gestanden.

Den Anfang des 13. Jahrh. zieht einer der bedeutsamsten Männer Islands, Snorri Sturluson (s. d. Art.). Im J. 1212 oder 1213 überwandte er dem Jarl Halfor Galin eine Drápa, wurde dafür belohnt, eingeladen nach Norwegen zu kommen, und aufgefördert, auf des Jarls Gemahlin Ghrifina ebenfalls ein Lobgedicht zu verfassen. Dieses, Andeaka genannt, wurde 1214 oder 1215 überwandt, und wurde später (da Halor 1214 ges. storben) von Ghrifina und ihrem zweiten Gemahle Ágell durch die vom schwedischen Könige Erich X. im Kriege

gegen Swerker II. geführte Fahne belohnt⁸³⁾. Während seines Aufenthaltes in Norwegen (1218 und 1219) dichtet Snorri zwei Drápar auf den Jarl Stull, deren eine Bragarból genannt wird, und eine auf den König Halor. Diese drei Gedichte bilden die Grundlage für das Håttatal der Edda⁸⁴⁾. Außerdem wird Snorri noch ein Gedicht aus Erich XI. von Schweden zugeschrieben; auch ist eine einzelne Strophe⁸⁵⁾ aufbewahrt, wodurch er sich 1238 den Born des Königs Halor zog, auf dessen Veranlassung er denn auch 1241 ermordet wurde. Für die zweite Hälfte des 13. Jahrh. sind es Skalden zu erwähnen die beiden Neffen Snorri's: Olafur Hyltakald (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 278 sg.) und sein Bruder Sturla Þorlarsson himi fróði⁸⁶⁾. Letzterer bildet sich besonders am norwegischen Königshof auf, dichtet auf Halor gamli zwei Gedichte, zuerst ein allgemeines über Themen bis um das Jahr 1250, Hukonar-kvæði genannt, dann das Rauðumál Sturlu um Hukon gamla auf seinem Buge nach den schottischen Inseln 1263, auf welchem er fiel⁸⁷⁾. Auch Magnus lagabætir hat er besungen. Einige Zeit bildet er sich am schwedischen Hofe auf, dichtet zu Ebren Birger Jarl's, und soll der letzte Skald in Schweden gewesen sein. Er suchte zur alten Einfachheit der Dichten zurückzukehren. Bekannter noch ist er als Geschichtsschreiber. Er stirbt 1284. Was nach Sturla überhaupt von Skalden noch folgt, ist unbedeutend. Mit dem Untergange der Unabhängigkeit Islands (1264) verschwindet seine Literatur und sein ganzes wissenschaftliches Leben sehr bald, Mönche und Priester erhielten mehr Einfluss, und sie beschäftigten sich auch mit Poetie, diese wurde daher nun geistlich. Besonders schreiben auch hier Marienlieder mit Vorlieb gedichtet zu sein; man hat deren 52 von Island. Der berühmteste von solchen Dichtern war der Mönch von Helgasell, Eystein Angrimsson⁸⁸⁾ († 1361), der einen Hymnus, welcher den Titel Líðja⁸⁹⁾ führt, auf die Dreieinigkeit und die

83) Sturluson Sag IV. c. 21, 22. 84) Halldorun Gíðori liert, wenn er sagt (Skiligráphið hist. lit. Isl. p. 47): „Snoro fudit duo carmina ad duos Skulowen et tria alia ad eundem docem et regem Haquinum, quas Eddo annecti soleant et clavis metriscæ nominis veniant;“ denn im Håttatal steht noch Strophe 30 (Eddas sumptibus legati Arn. Maga, [Istlm. 1848.] p. 612): „non beginit das zweite Gedicht“ (nach Cod. Worm. „hic beginit das zweite Gedicht, welches verloßt ist auf Jarl Stull und Bragarból heißt“) und nach Str. 67 (a. a. D. S. 682): „man find in zwei Gedichten 60 Verszeilen juliawinnaçlegi“, und gleich darauf: „non soll beginnen das dritte Gedicht.“ Es setzen nach 35 Strophen, in welchen nicht drei Drápar enthalten sein können, dann folnet Skoklar. 85) Formanna Sögur IX. p. 455. 86) Seine Biographie in dem 5. Bande der freiengegebenen Herausgabe der Heimskringla. 87) Weitere Gedichte mit lateinischer Übers. und Kommentar herausgegeben von Óðarslarsin in den Antiqu. Ósra. Obs. Misc. Spec. II. (Hafniae 1780). 88) Ógol. über ihm Fissli Johanni Hist. eccl. Isl. I. p. 556 sq. 89) Gedacht zu Peter 1612 und 1748, beide Male versammelt, indem man bei katholischen Westenbibliothek ausfindig. Westlandska fa Fissli. Hist. sect. 14. II. p. 398 sq. mit latein. Übers. und englisch. Kopienbogen 1773. 4., ebenfalls mit latein. Übers., Baclanska und Pauli Halleri Liliom carmine elegiaco redditum. Gis-

78) Vgl. Möller, Sagabil. III. 386—398. 79) Knutlings Saga. Dänisch in Sandvig's Dæske Sange. 80) Abgedruckt von Cæsarius Egilsson in den Scripta historica Islandorum Vol. III. p. 243. 81) Berg. Fel. No. 1. Vgl. Arielsdótt. Fortteckning över kongl. Bibliotekets i Stockholm Islandska Handskrifter p. 2. 82) Abgedruckt in der freigegebenen Reihe der Heimskringla Vol. III. p. 461—480. Isländisch, dänisch, lateinisch.

Zungfrau Marla in einem eigenthümlichen Vermaße dichtete; es galt für eins der trefflichsten isländischen Gedichte. Ihm wird auch das, *Gimmeitein genannte, Leben Christi* zugeschrieben. Anteil an den Warkeleibern hat auch Lopti Guttormsson († 1432), der auch einen *Háttalykill* erotischen Inhalts, noch dem in der Edda befindlichen, dichtete. — Die geistliche Dichtung dauert auch nach der Reformation fort; Halldor Einari hat uns ein ziemlich langes Namensregister von geistlichen und andern Dichtern aus dieser jüngeren Zeit hinterlassen. Die weltlichen Dichter haben sich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts ausschließlich der eigenthümlichen Dichtungskunst der Ríumar zugewandt. Die Form ist durch fremden Einfluss verändert, es sind einfache vierzeilige Strophen mit überschlagendem Reim; die Darstellung ist einfach, bis auf die Einleitung. Stoffe geben die profanen Sagas, nordische oder fremde. Dieser Stoff wird in einem Kultus mehrer Eider dargestellt, denen eine allgemeine Einleitung — meist erotischen Inhalts, daher sie mannsunge genannt wird — von einigen Strophen vorhergeht, welche die ganze künstlerische Phrasologie der Skaldenpoesie zeigten. Die Ríumurliteratur ist sehr reich, aber noch wenig bearbeitet"). — Die neueste isländische Poesie ist natürlich ganz von fremden Einflüssen durchdrungen, wie denn die Isländer sich überhaupt seit dem Wiedererwachen wissenschaftlichen Geistes nach Einführung der Reformation meist mit Durchforschung ihrer alten Literatur beschäftigt und wenig selbständiges Neues hervorgebracht haben.

C. G. b. a.

Die eigenthümliche, ausschließlich gelebte Richtung, welche die isländische Poesie durch die Skalden erhielt, ließ bald die Nothwendigkeit einer Anleitung zur Dichtkunst, einer Poetik fühlbar werden; so entstand das Werk, über welches nicht nur schon zwei Jahrhunderte lang gestritten, unenthebt noch gesetzelt und die abenteuerlichsten Auseinandersetzungen aufgeworfen wurden, sondern über das auch jetzt noch immer keine volle Klarheit herrscht, die Edda")

dach in seiner Schwed. Weisehorte hat ihn in deutscher Übersetzung gebracht.

90) Einige sind gedruckt, z. B. *Rímar af Þorvoru Argonins* dottur. (Hrappay 1777.) *Rímar af Sigurða Snæfssar* af Þorvor Snæfssyni. (Hrappay 1779.) Auch in Björner's Nordiska Kompaktaferien *Háttur af Karl og Grym*. Vgl. den Bericht über eine isländische Rímurhandschrift der wissenschaftl. Bibliothek in der Antiquariaat Tidsskrift für 1849 S. 7—13, 91.) Herausgegeben wurde auf verschiedenem Theile der Abdrücke über die Buchdruckerei in Oslo. *Wormian Literatura Dauca antiqua*. (Hafnia 1651.) Nicht lange nachher wurde der hauptsächlichste Inhalt herausgegeben: *Kedda Islandorum An. Chr. 1215* islandicus concrcripta per *Sævarnæm Starfar*, Islandiae nomophylacem, nonne primum islandicæ, danice et latine ex antiquis codi. mas. Biblioth. Regia et alliorum in lucem prodit opera et studia Petri Johannis Reenii J. U. D. Jur. ac Ruh. Prof. otc. (Hafna. 1665. 4.) ein Werk ohne Seiten- und Blattzähl., aber mit signierten Seiten, gibt die *Gylfaginning* und *Bragarœður* vollständig und ausführlich Sagas aus der Edda, alles aber nach Þelen's Hällför, nicht nach den handschriftlichen gerichtet und in (78) Dálmáfinga geteilt, nebenbei manchmal und unvorsichtig. Die von dem Text begleitende lateinische Übersetzung ist von

(s. d. Art.). Unterweisung des angebenden Skalden ist sein Zweck, der Grund seines Entstehens. Ein zusam-

Magnus Ólafsson 1629 gefertigt, die Schwedungen unter dem Texte sind einer 1646 von Stephanus Olafsson geschaffnen Übersetzung entnommen, und die 10 letzten Dálmáfinga das *Tarfursk* sind höchstwahrscheinlich übertragen; den Text besorgte Stephanus Ottóphens, der aus wahrscheinlich tieß dänische Übersetzung lieferte. Dem Texte der Edda sind *Folusqu* und *Hornmal* angehängt. Eine zweite Ausgabe ist: *Hyperboraeorum Atlantiorum et Scylogenorum et Nordmannorum Edda h. e.* Atavia seu fossa gratiosa illorum et theologia et philosophiae ad Manuscript. quod possides Biblioth. Upsali. membranæ, gotthum in lucem prodit opera et studio Joh. Göransson. (Upsala a. a. [1746]. 4.) Nur die 26 ersten Dálmáfinga sind, lat. und schwed. Das Werk ist nie fortgesetzt, es auch noch schärfer und ungemeindiger, als Þelen's Ausgabe; Göransson erklärt in seiner Vorrede, nach Gorod's und Platov's Ausgabe sei die Edda 300 Jahre vor Treja's Erbauung auf Mæltingofing eingearbeitet gewesen, um an einer andern Stelle, die sei zu Treja's Zeiten schon niedergeschrieben gewesen, also älter als die Bild. Die wichtigste, erste vollständige und brauchbare Ausgabe oder ist: *Sævarnæm Kedda ásamt Skáldu og þarmi fylgjandi ritjögum*. Epit. gylmum skilmannum áfgesen af R. Kr. Raak (Stockholm 1818.), sie enthält nur im isländ. Text Alles, was die Dichtschriften der Edda bieten, getheilt in drei Hauptabschnitte: 1) *Sævarnæm* nos - *Kálfus*, die beiden Wettbewerbsansammlungen *Gylfaginning* und *Bragarœður*, nebst den dazugehörigen Formuli und Katalogi; 2) *Skáldar* mit den Unterabteilungen *Kresinjar*, *Ókær akrí*, *Forusá*, *Bragarœður*; 3) *Málisteriar*, eingethobt in *latino strophæ*, *Málisteriarinar grunndval*, *Figurær i ræðnum*. Angefügt ist ein Aufsat des Herausgebers aus der *Ísl. Trongaflofsstafla*. Die vierte Ausgabe erschien auf Island selbst: *Edda eis Gylfaginning, Skáldakapsarum og Háttaríal*. Utgehn af *Sævarnæm* (Reykjavík 1848.), ebenfalls nur isolid. Text und Übersetzung: Mitgebr. übereinander *Sævarnæm* Edda und Háttalykill Régnavals jörla (Reykjavík 1848.), ebenfalls von Sævarnæm Galíssum. Die leger, prächtig und gebiegsame, leider aber noch nicht vollenbogene Ausgabe ist die der *Cirka Magna Þáðanum Commissum*: *Eldra Sævarnæm Starfarar*, *Edda Sævarnæm Starfar*, T. I. continens: *Formall*, *Gylfaginning*, *Bragarœður*, *Skáldakapsarum* et *Háttaríal*, *Háttaríal*, *Sumpthús legali Arannagymnasii* (1848.); T. II. continens: *tractatus philologicos et additamenta ex codicibus manuscriptoris* (Hafn. 1852.). Isländ. Text und gegenüberliegender latein. Übersetzung. Die Abfolge und Gliederung der Rödlichen Ausgabe ist im Ganzen dieselben, die zweite Band enthält als Füllzüge nach genauer Überprüfung der Urfassung und der Membranfragmente der *Ara. Maan. Sammlung* Nr. 748, 4. Mr. 242. fol. Nr. 157, 4. Mr. 169. fol. u. s. m. Der dritte nach fehlend. Eb. soll sprachliche und fachliche Erklärungen und Register enthalten. Ein Überblick unter diese erscheinen: *Monumenta de la mythologie et de la poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves, pour servir de supplément et de preuves à l'illustration de l'histoire du Danemark. Par Mallet*, (Copenhagen 1766. 4.) Mallet nennt es eine getrennte Übersetzung, sie ist nach Þelen's Ausgabe gemacht und enthält auch *Völuspá*, *Havamal* und *Runicapitul*. 1787 erschien davon eine dritte Ausgabe zu Cœs u. Paris. Das *Mallet's Eddær* wird ins Englische überlegt: *Northers antiquities or a description of the manners, customs, religion and laws of the ancient Danes and other northern nations, with a translation of the Edda*, translated from Mr. Mallet's introduction to *l'histoire du Danemare with additional notes by the english translator*. (Thomas Percy) und Göransson's version of the Edda in two volumes. (London 1770.) Durch die Zulage des englischen Herausgebers erhält das Werk einen erheblichen Werth. Auch in deutscher wird Þelen's Ausgabe überlegt: *Die isländische Edda*. Das ist die geheime Gotterzettel der dänischen Populärerörer u. s. w., in die hochdeutsche Spr. m. ein. Berücks. zur rechten Geläufigkeit, aber, um eben von *Jacob Schmittmann* u. s. w. (Stettin 1777. 4.) völlig

menhängenbes, aus einem Guss entstandenes Werk eines einzigen Verfassers darf man also darin nicht suchen. Vielmehr sind darin Abhandlungen verschieden Inhaltes und von verschiedenen Verfassern, aus älterer und jüngere Zeit, zu einem Ganzen vereinigt. Es ist in jüngere Gestalt ein Werk aus dem Ende des 14. Jahrh. Die Beschiedenheit der Handschriften kommt daher, daß nicht jeder Abschreiber alle Abhandlungen aufnahm, sondern

verfehlte, übertrifft auch Grammatik an Bescheidenheit. Der Titel nimmt ziemlich vollständig eine Quartseite ein. Eine *polnische* Übersetzung: *Edda æryli xlegi religij Dawrych Skandianivii misszakowic.* (Wilna 1817) — Eine dänische von etlichen Zeilen der Edda, *Gylgagning* und *Bragaræð* nebst Cap. 17, 18, 35 des Skaldakarmac, nach den Handschriften, gab bis zum Erstellen der *Eddas*, heißtit: *Edda eller Skandinavernes heidenske Gudeleier*. Übersat v. R. Nyerg. (Kjøbenhavn 1808, II. 8.). Sie wurde ins Schwedische übersetzt: *Edda eller Skandinavernes Gudeleier*, überwasat fr. Danmark af J. Adlerberg (Stockholm 1811) und ins Deutsche: *Die Edda oder eine Einleitung über nordische Mythologie und Poësie von Fr. Röde.* (Berlin 1812). Die Übersetzung von *Gylgagning* und *Bragaræð* in: *Mythologische Dichtungen und Lieder der Skandinavier* von Fr. Waier (Leipzig 1818, gr. 8.) ist mehr nach Röde. Nach Röde's Ausgabe gesetzigt ist: *Snores Sturluson Edda, samt Skalda, überwasat på svenska af Snöttingius* (Stockholm 1819); nur *Gylgagning* und *Bragaræð* nebst Formuli und Käptmerk. *Kennningar*, *Okendheits*, *Fornmáli*, *Gerner*: *The Prose or Younger Edda*, commonly ascribed to Snorri Sturluson, transmuted from the old Norse by George Webbe Dasent. (Stockholm 1842). Endlich war *Gimli* aus der (*Eintra*) Edda in seine Übersetzung der Edda (Stuttgart 1851) aufgenommen pal. — *Bruchstücke* sind übertritt von Gräfe in Bruggr. Bd. I. (Gylg., c. 4—13), Bd. II. (Gylg., c. 49) und Bd. IV. (Bragaræð, c. 56); von Gmelin in der Einleitung zu seinen „Litteris der Eddas“ (Skaldakarmac, p. 39) und in: *Les avastures de Thor dans l'escenice extérieure racontées par Snorre fils de Sturla, morceau tiré de l'edda en prose, traduit littéralement du texte norrois et accompagné d'un commentaire par F. G. Bergmann.* (Colmar 1853, gr. 8.) (Gylg., c. 44—47). Von Abhandlungen über die Edda sind zu erwähnen: *Worthing's Dissertation de Eddie Islandicus* (Uppsala 1735); *Schöler's Etüdöförläg* (Literatur und Geschichte) (Götts. u. Gotts. 1773). Nur über die Edda; *Grämermann's* Abhandlung, abdrückt in einem Schreiben an einen Freunde von der alten isländischen Edda (Hall. u. Krups 1774, 4., ebenso unsanft wie seine Übersetzung). *Nørup*, *Om Eddas in Det Skandinaviske Literaturselskabs Skrifter* 1807. Bd. II., p. C. Müller, über die Arbeit der Altheren und den Wert der Snorri'schen Edda, aus der dän. Handschr. übers. von Gander (Kopenhagen 1811); dann in den Skand. Lit. Selek. Skrifter 1812. — u. b. Hagen, Literatur der beiden Eddas in seinen Lieben der Alten oder Saemann. *Edda* S. LXXXVIII—CXVIII. — An den drei letzten Eddas findet man die doppelten liegenden — polemische — Literatur verzeichnet. *Vatns Knab Hennberg*, *Hrad or Edda* eller rauenskorner kritisk Undersögelse over det wunde ved Galileus fundne Goldhorn (Kbhvn. 1812, 4.), recensiert von V. C. Müller in der Kopen. Literaturzeitung 1813, Nr. 36 u. 37. Diese Recension erschien, begleitet von *Zumerkungen Hennberg's*, u. b. Z. Forvar for Skriftest: *Hvad er Edda.* (Aalborg 1813, 4.) V. C. Müller rezipierte in der Literaturzeitung und Hennberg erwiederte darauf in einer Duplik. (Køborg 1815). In *Christsens Græst Transvalet*, Det Schriftl. zur Edda (Berlin 1815) werden alle Widersprüche zum alten Heiterprozeß zurückgeführt. P. A. Munch, *Geographische Bezeichnungen knyttede til et atlantisk udgivning* (Stockh. af den ungarn. Edda) in den Annaler für nordisk Oldkyndighed 1846.

hierin seinem speciellen Bedürfnisse folgte, ebenso wenig dieselbe Reichenföge behielt, und daß mancher von gewissen Gegenständen nur Aufzüge machte. Selbst Reien daß sich in seiner Ausgabe die willkürlichen Andeutungen erlaubt. Von den *Handschriften*⁹²⁾ der Edda sind Arngim Johnsen 1628 die erste und schenkte sie dem berührenden *Die Worm;* nach dessen Tode erhielt sie sein Sohn Wilhelm und gab sie dem Arni Magnusson, in dessen Sammlung sie noch unter dem Namen *Codex Wormianus* oder *Orms Edda*, Nr. 242, fol. membr. aufbewahrt wird⁹³⁾. Sie ist von allen die reichhaltigste und im Anfang des 15. oder Ende des 14. Jahrh. geschrieben. Am 3. 1640 brachte Bischof Brynjulf Steins-son zu Stalbot eine zweite *Pergamenthandschrift*; kürzlich an sich, und überreichte sie dem Könige Friedrich III. von Dänemark; unter dem Titel *Codex regius (Konga-Edda)* befindet sie sich in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen in der Gamle kongelige Samling genannten Abteilung unter Nr. 3267. 4. membr.⁹⁴⁾). Ihre Benennung war stets mit großen Schwierigkeiten verbunden, selbst Sudh und Lübeck haben sie nicht erhalten können. Endlich im J. 1794 ging sie beim Vorsteher von Christiansborg ganz verloren, und man mußte sich nun mit einer genauen Abschrift von Oddur Jonsson's Hand, welche Thoelius besaß, begnügen. Außerdem erhielt ein *Corpus Eddicum* von Jón Ólafsson f. á Grunnavík, welches mit großem Fleiß und Genauigkeit ausgearbeitet, den Text, dem die Worm'sche Handschrift zu Grunde gelegt ist, mit genauem Bezeichniss der Vocalien, Übersetzung, Worterklärung und Register enthalt auf 2707 Seiten fol., und noch handschriftlich auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen verehrt wird. Endlich im J. 1824 fand man unter alten Papieren den verloren geglaubten Codex wieder. Er ist klein 4., aus dem Anfang des 14. Jahrh. Der Anfang fehlt. Eine zweite *Pergamenthandschrift*⁹⁵⁾ brachte der Isländer Jon-Rugman in der Mitte des 17. Jahrh. nach Schweden und verkaufte sie an den Reichskanzler Magn. Gade. de

92) Geschrieben sind sie nur sehr oberflächlich in den Vorreden zu den Ausgaben. Genauere Nachrichten hinter: *Nørup*, *Om Eddas i Det Skandinaviske Literaturselskabs Skrifter* 1807. Bd. I. p. C. Müller a. a. D.; *Lindfors*, *Indledning til Islandiske litteraturen* p. 92—95; *Köpen*, *Flit. Cintilung i d. nord. Biblio.* S. 96. — 93) *Nørup* S. 139—151. Müller S. 22—52, v. b. Hagen S. C—CII. *Lindfors* S. 93. *Köpen* a. a. D. — 94) *Nørup* S. 151—164. Müller S. 22—52, v. b. Hagen S. CII—CIV. *Lindfors* S. 92. *Köpen* a. a. D. — 95) Bures beschrieb von ihm, *Bref til Hr. Cancellierrådet Sven Lagerberg* rörande them islandiske Eddas, och egendeligen them Handskriftilerathaf, som på kongl. Biblioteket i Uppsala förvaras (Uppsala 1772, 8. 43 fol.), in deutliche Übersetzung mit kritischen Bemerkungen mitgetheilt in *Schöler's* *Judob.* Et. u. Grisch. — Auf diese Bemerkungen bin nahm. Thre die Handschrift auch ein Blatt vor und lieferte Radcliffe zu seiner ersten Beschreibung in *Trotz's* *Bref rörande en Resa till Island.* (Uppsala 1777, 8.) *Bgl. Nørup* S. 140, 164—174. Müller S. 22, 49, 50. v. b. Hagen S. CIV u. CV. *Köpen* S. 55—96. *Wallständia* abgedruckt ist bei *Handbok.* im 2. The. der *Arne Magn. Zugabe* von 1852 S. 230—260; vgl. *Arne Magn.* VII.

la Gardie, der sie der Universitätsbibliothek zu Uppsala schenkte, wo sie sich als *Codex Upsaliensis (Upsala-Edda)* in der *De la Gardie'schen Sammlung* Nr. 11 befindet. 8. oder Nr. 4. noch befindet. Sie ist die älteste von allen Handschriften, und zwar in den ersten Jahren des 14. Jahrh. geschrieben, reicht aber von den übrigen Handschriften ziemlich bedeutend ab. Eine vierte *Pergamenthandschrift*¹⁾ befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Stockholm numbr. 4. Nr. 3. *Codex Sparvensfeldianus (Sparvensfeld's-Edda)*, eine der wädesten und von geringem Werthe. Die Jahreszahl MDCLXI, welche am Schlüsse steht, ist ein offensichtlicher Schreibfehler statt *MDCLXII*; denn in diese Zeit ist die Handschrift zu legen. Außer diesen vollständigeren Pergamenthandschriften besitzt die Anna Magnonischen Sammlung viele Bruchstücke von Membranen. Die vollständigste und wichtigste derselben ist Nr. 748. 4.²⁾, eine gütliche und gute Handschrift, die aus dem Anfang des 14., vielleicht noch aus dem Ende des 13. Jahrh. ist, also vielleicht noch älter als die Uppsala-Edda, und wie diese, von den übrigen Handschriften dadurch abweichend, daß sie besonders von dem Skaldskaparmal nur eine Art Auszug gibt. Sie beginnt übrigens mit den orthographischen Abhandlungen und läßt darauf das Skaldskaparmal folgen. Zukerst sind zu bemerken Nr. 736. 4., Nr. 757. 4., *Leff Kol.*, Nr. 162b *fol.*³⁾. Von den ziemlich zahlreichen Papierhandschriften sind die meisten Abschriften einer der Membranen, so auch die zu Oxford Nr. 114. 8. befindliche von der *Upsala-Edda*⁴⁾, von der auch eine Abschrift aus der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen ist. Die utechische Handschrift Nr. 260 *Manuser. miscell.*⁵⁾ scheint eine Abschrift des *Codex regius* zu sein. Wo dies Verhältniß der Papierhandschriften nicht stattfindet, sind sie den pergamenten wenigstens verwandt; nur wenige bieten Neues und Wichtiges. Alles durch die Handschriften Gelieferte ist in den beiden letzten Aus-

gaben, von Rask und der Anna Magnonischen Commission, in die angemessenste und zugleich verbürgteste Ordnung gebracht.

Diesen Ausgaben nach, welchen besonders die lehre Überarbeitung der *Orms-Edda* zur Rücksicht gebient hat, besteht die Edda nun: a) aus einer Einleitung (formali), welche von Erstellung der Welt und Adam und Eva beginnend, durch jüdische Stammregisler zu den römischen und griechischen Göttern, von diesen zu trojanischen Königen und endlich zu den nordischen Göttern gelangt, die Thor und Thor, Sidsylla und Sif u. s. v. identifiziert, kurz die sich ganz den gelehrten Monatsfesten des Mittelalters anschließt. Diese Einleitung kann nicht vor dem 14. Jahrh. geschrieben sein. Vollständig steht sie nur in der *Orms-Edda*; in der *Kongs-Edda* fehlt der größte Theil davon, da das erste Blatt abgeschnitten ist, und in der *Upsala-Edda* befindet sich eine Vorrede, von der man nicht recht weiß, ob man sie für einen Auszug der längeren, oder für die Grundlage, aus der letzteren später erweitert ist, halten soll. Sie hat nur ein Drittel des Umganges der ausführlicheren Einleitung⁶⁾, ist aber der Tendenz nach der letzteren völlig gleich. Nach der Einleitung folgt eine Sammlung von Göttersagen, die dadurch in einen Rahmen gebracht und zu einer zusammenhängenden Erzählung vereinigt sind, daß sie dem König von Snithob, Gyli, welcher, um die Weisheit der Aten kennen zu lernen, die Reise nach Agard unternommen, und unter dem Namen Gangleri an die auf dem Hochzeitsthronende Odinsche Dreieinheit⁷⁾ Fragen stellt, von Legeterer mitgeteilt werden. Fragen und Erzählungen beginnen mit Alwoater, und geben dann zur Kosmogonie und Theogonie und zu Berichten über sämmtliche Aten, Menschen, Sorgen und die übrigen Dämonen über. Hieran schließt sich eine zweite ähnliche Mythenammlung; zur Umkleidung dient der Umstand, daß Legte zu den Aten kommt, festlich bewirthet wird und sich von Bragi allerlei erzählen läßt. Es folgen aber nur die beiden Mythen vom Raube der Idunna durch den Riesen Thiofissi, und von dem Ursprunge der Dichtkunst. Die erste dieser Mythenammlungen ist bekannt unter dem Titel *Gylfagötting*, nach der Überschrift in der *Upsala-Edda*, die zweite unter dem Titel *Bragararðr*, obwohl in keiner der alten Pergamenthandschriften diese Überschrift vorkommt. Offenbar hängt der letztere Abschnitt mit dem folgenden innig zusammen, obwohl er von ihm durch ein späteres, der an der Stelle der Eddas stehende Einleitung (formali) äußerst ähnliches Einschubel (epitomali) getrennt erscheint. Dies erhebt schon daraus, daß sämmtliche Pergamenthandschriften unmittelbar auf die Erzählung, von der die Gewinnung des Dichtkunstes die Frage Legte's nach den verschiedenen Arten der Dichtkunst folgen lassen, und mit Bragi's Antwort den unmittelbaren Übergang zu den Umschreibungen (Kenningar) haben, welche den nächsten Abschnitt aus-

1) *Historia Codicium Bibliothecae Trajectinae Batavae.* (Tract. ad Rhem. 1751) p. 32. — Val. v. d. Hage. §. CVIII.
Wielandsch. in der *Handschrift von Schüller* tot Peurum, Tot Utrechtse Handschrift des Snorre-Edda, in den Berichten van het Historisch Geselschap te Utrecht 1846,

2) In der Ann. Magn. Ausgabe (Band II.) etwas über zw. Seiten. 3) Hier, der Hoge, Jahnkár, der Gleiddebe, heißt, der Drille.

machen. Erst hinter diesem, freilich kurzen, Sage lassen sämtliche Handschriften das *Epiðmáli* folgen, doch aber in seiner Aufgabe und nach seinem Vorgange auch die Arn. Magn. Commission haben dieses nicht hinter die Erzählung vom Dichtermeth gesetzt, weil jener Sage die genaue Einleitung zu den *Kenningar* fehlt. Die *Upsala-Eddas* hat hinter dieser kleinen Einleitung einen kurzen *Sag*⁴⁾, welcher offenbar zeigt, daß die Edda kein mythologisches Compendium, sondern eine Poetik sei. Er veranlaßt weder in Bezug auf das Vorhergehende noch auf das Folgende eine Unterbrechung des Zusammenhangs; diese wird erst durch die Hinzufügung des *Epiðmáli* bewirkt, dessen Anfang genau mit dem *Sag* stimmt, hinter welchem Mondscheibe im Sinne des *Formáli* und in bestimmter Beziehung darauf stehen. Der zunächst folgende Theil der *Kenningar* ist auch stets durch Fragen *Bragi's* und Antworten *Bragi's* eingeleitet, später fällt dies hinweg.

In dem Abschnitte *Kenningar* folgen auf einander die Umschreibungen für *Odin*, die Dichtkunst, *Thor*, *Baldr*, *Nidr*, *Frey*, *Heimdal*, *Tyr*, *Bragi*, *Bidar*, *Bali*, *Höðer*, *Uller*, *Haenir*, *Voki*, alle mit Belegen aus den Gedichten der Skalden begleitet. Darauf wird bemerkt, es solle der Nachweis der Quellen der Umschreibungen, wofür noch keine Beispiele gegeben waren, nun nachfolgen, mit den Schlusshören: „Wie *Bragi* dem *Aegir* sagte.“ Hierauf wird die Sage vom Kampfe *Thor's* und des Riesen *Grungris* erzählt und der Theil von *Thiodolf* *Hvinverski's* Hörlaung angehängt, welcher diesen Stoff behandelt. Darauf folgt die Mythe von *Thor's* Fahrt nach *Geirrósgráð*, und dazu der hierauf bezügliche Theil von *Gillif Gusdrunarsón's* *þórsdrápa*. Dann kommen Umschreibungen für *Freig*, *Freya*, *Sif*, *Idunna* und zu diesen lehren der Theil des Hörlaungs, der *Idunna's* Raub durch *Thiaffsi*) behandelte. Darauf schließen sich die Umschreibungen des Himmels, der Erde, der See, der Sonne, des Windes, Feuers, Winters, Sommers, Mannes, Weibes. Hierauf die für Gold⁵⁾, deren jede von einer kürzeren oder längeren mythischen Erzählung begleitet ist⁶⁾, von Mann und Frau durch Gold⁷⁾, der Schlacht,

aller Arten von Waffen⁸⁾, endlich für Schiff, Christus, Kaiser, König und alle Arten von Hauptlingen. Unter dem Titel *Ukend heiti* (nicht umschriebene Bezeichnungen) folgt eine Synonymie für die verschiedenen Dinge, und endlich unter dem Titel *Fornæfn* eine Sammlung von Synonymen, welche mehr epithetisch leben. Der Beschluß macht eine in Versen gebrachte Romenclatur der Seelkönige, Riesen, Riesen- und Zauberweiber, Äsen, Asynien, Valkyren, Nornen, Weiber, Männer, Schlächten, Waffen, Meer, Wasser, Flüsse, Füße, Schiffe, Erde, Ebene, Himmel, Sonne. Einen Hauptabschnitt macht dann das *Háttatal* (*clavis metri*) aus. Zu Grunde gelegt sind drei Ehrengedichte Snorri *Sturluson's* auf den König *Haldir* und Herzog *Skuli*, welche zusammen 102 Strophen enthalten, die beinahe alle unter sich verschieden sind. Diese Strophen sind von einem Kommentar begleitet, sodass sie einen Gurus der Metrik bilden. Den letzten Abschnitt endlich bilden verschieden Abhandlungen über isländische Orthographie, d. h. über das aus dem lateinischen Alphabet für die isländische Sprache zurechtmachbare Alphabet, hier und da mit Bezugnahme auf die schwere Runenschrift, über die Grundelemente der Grammatik (Mälzefarinnar grundvölk), d. h. über Laute, Silben und Wortbildung, alles mit besonderer Rücksicht auf die Poesie, endlich über Nebenfiguren (Málkrakaðs-fræði).

Lange Zeit war die Ausgabe (richtiger gesagt die Bearbeitung) des *Edda* von Reisen die einzige Quelle, woraus man Kenntniß von der Methodologie des alten Nordens, und von diesem eigenthümlichen Produkte der alten nordischen Literatur schöpfen konnte. Aus Mangel an historischer und litterarischer Kritik begrüßten sie die Gelehrten des 17. Jahrhunderts mit Jubel und nahmen alles darin Dargebrachte auf Treu und Glauben an, namentlich glaubte man ihm, Snorri habe als im Titel der Ausgabe ihm beigelegte geschrieben, wie man seit einiger Zeit dem *Brennulf* *Steinsön* glaubte, die von ihm aufgefundenen Volksliedesammlung sei die von Saemund verfasste *Edda*. Mit dem Beginne des folgenden Jahrhunderts aber regte sich der Zweifel. Arni Magnussen behauptete, Snorri habe keinen Theil an der *Edda*, Finn Jonsson, *Schíðning* und *Eríkssön* zweifelten, ob er sie ganz geschrieben, Suhnu wollte denselben nur den Anfang der Arbeit zuerkennen. Und doch konnten die standinavischen Gelehrten sich durch Benutzung der Handschriften richtigere Einsichten in die Natur des Werkes verschaffen, während sie aufwärts Forcher die Reisenden *Edda* mit allen ihren augenscheinlichen Mängeln die einzige Quelle ihrer Kenntniß war. Besonders argwöhnisch zeigte sich die teutische Kritik. Schon Schözer wies die Unverträglichkeit von Snorri's Autorschaft nach, und erklärte die

4) „Über das ist zu sagen, junger Skalden, welche stehen die Dichterprofe zu lernen und sich Wertezeichnen durch alle Bezeichnungen zu verschaffen, oder zu verstehen, was dunkel gedichtet ist, da kann ich dir kein Buch verstehen zur Erklärung. Aber nicht sind zu vergeßen oder für unwohl zu halten diese alten Sagen, oder aus der Dichtkunst zu verbannen die alten Umschreibungen, welche die Hauptdaten sich haben gefallen lassen; doch nicht sollen Geistliche Männer davon glauben oder für wohl halten, daß es so gressen.“ 5) Es war im Zofange der *Bergarade* erzählt. 6) Es wird unter anderen *Aegir's* Feuer, *Sif's* Haare, *Freya's* Thronen grommt. 7) Zur Erklärung der Bezeichnung derselben durch Öllerduke folgt eine kurze Erzählung der ganzen Soltungsfrage, und wieder zum Belege der Erzählung vom *Hamdir* und *Ödöli* einige Strophen aus der *Ragnor-Loðbrókdrápa* des Skalden *Bengi* hin gamm. Den Namen des Gottes: *Arod's* *Wod*, erläutert die Erzählung vom *Aðalge* *Gröði* und den Niessamen *Gen* und *Nerja*, und dazu der *Grotta-söng*. Werner wird die Sage Herots Kraft's erzählen, weil das Gold auch *Kräts*' oder *Kriswall's* Saat heißt. Zeile werden drei Strophen des alten

I. Gesch. d. W. u. A. zweite Sitzung. XXXI.

8) Starkal und angeführt, weil in ihnen viele Bezeichnungen des Gesetz vorkommen. 9) Wod in folge davon noch einige andere Kenntnisse des Mannes.

9) Bei der Umschreibung der Schlacht durch *Wetket* der *Blásdrápa* wiederum Erzählung der Mythe und ein Theil aus der *Ragnors-Drapa*.

Angaben über eine doppelte Edda für Fabel¹⁰). Adelung trat, freilich mit geringer Kenntnis von isländischer Literatur und in sehr abweichender Weise, in zwei Abhandlungen¹¹) gegen die Eddas insbesondere auf; grade die Fälschlein über letztere hatten sein Misstrauen und seine Angriffe vorausgelegt¹²), obwohl dergleichen auch von anderen Ereignissen der isländischen Literatur vorkamen. Solche Angriffe suchte Nyerup¹³) und später Rübs¹⁴) abzuwehren, welcher Letztere einen Auszug aus des Erstern Abhandlung ließerte. Aber Adelung vertheidigte sich gegen Beide¹⁵). Nachdem des Letzteren mit weniger Berechtigung, aber doch mehr Annahme, ist Dellius¹⁶). Selbst Rübs, obwohl er für die nordische Literatur gegen Adelung in die Schranken trat, leugnete die Nationalität der isländischen Poetie, und sprach daher später der Eddas ziemlich allen Beeth ab¹⁷). Nachdem schon Nyerup eine ziemlich genaue Beschreibung der drei Hauptabhandlungen und einiger Fragmente¹⁸) gegeben und dadurch ein richtiges Urtheil über die Sache vorbereitet hatte, ließerte besonders P. E. Müller¹⁹) eine genaue Untersuchung über die Verfassung der Eddas. Diese bildet noch immer die Hauptgrundlage für die heutigen Ansichten.

Er schreibt die leichten orthographischen und grammatischen Abhandlungen zum großen Theile dem Olaf Thorbarðs Ólfvafáld (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Ab. S. 278 sq.) zu, und zwar aus triftigen Gründen²⁰). Wo Olafs

10) In seiner „Isländische Literatur und Geschichte“ und in der „Allgemeinen Weltgeschichte“ Bd. 31. 11) In Becker's Erdkunde für 1797. Bd. 2 v. 4. 12) s. a. d. S. 167.

13) Skrivelse til Prof. Ole Worm i Horsens om nogle Fortællinger imod de nordiske Oldsager i en tydal Bog kaldet Scholionum in Skandinavisk Museum ved et Salakab. (Kjøbenhavn 1822) J. 16—53. 14) In seinen „Untersuchungen für Freunde altenrömischer und altnordischer Literatur“ 1803, 2. Stück.

15) In Becker's Erdkunde für 1803. Bd. 3.

16) In „Allgemeinen literarischen Ansichten“ 1801, Nr. 124 ff. und in „Nachträge zu Collier's Thiorar der schönen Künste“ Bd. 7. Et. 1. 17) In den „Untersuchungen“ s. f. w. S. 107 und später in der Einleitung zu der „Edd.“, darauf in der Abhandlung: „Über den Ursprung der Isländischen Poetie aus der angelsächsischen.“ Nicht vernichtende Bemerkungen über nordische Dichtkunst und Dichtkunst 1813.

18) In der Abhandlung Om Kada in Skand. Lit. Seels. Skrifter 1817. 19) Über die Achtung der Molester u. s. w. 20) Sieger, Ende der letzten Abhandlung über die Nebelsagen (Bd. II. S. 212 d. Ausg. der Arn. Magn. Commissio), nach welcher in diesem Art. durchaus nicht wahr, bei Rübs (S. 342) wird erwähnt, dass Olaf Finn-galakt (aphingia instar variabile) nenne; die Worte beziehen sich aber auf eine Stelle im Anfang der geschilderten Abhandlung (Bd. II. S. 122, vgl. ebdam S. 412, Rübs S. 317), welche lautet: „Wu Cæcophonat gezett der Sehler, den wile nykant oder finkalnat nennen“ u. s. w. Ferner ist ebenfalls im letzten Theile der Abhandlung (Bd. II. S. 216, Rübs S. 343) Olaf's Erklärung von Euphonias mitgeteilt und zwar mit Bezugnahme auf Bd. II. S. 80 von Rübs (S. 303, 344). Der teige Theil ist also nur eine spätere Fortsetzung des ersten und muß viele, da sie sich nur in der Orms-Kada findet, an das Ende des 14. Jahrh. gesetzt werden. In derselben, wie Olaf schreibt, ist der Verfasser des Werbergedichts angegeben; dieser bestimmt sich aber selbst nicht als Unterthan (Hofmann) des Königs Waldemar von Dänemark (Bd. II. S. 76,

Arbeit ausbreite und die des Fortsetzers beginne, lebt das Fragni, membr. Nr. 748, welches mit der in Mede stehenden Abhandlung beginnt, sie bis zu dem Abschnitt des „Paradigma“ fortführt und darauf ausdrücklich mit roter Schrift hinzufügt²¹): „Hier ist der Theil des Buches geschlossen, den Olaf Thorson verfaßt hat“ u. s. w. Da Olaf 1259 starb, so kann man diese höchstens 50 Jahre darnach geschriebenen Angabe Glauben schenken; der Fortsetzer begann also mit dem Capitel über Protheses Parallage. Müller und Rask leiten alle vorhergehenden Abhandlungen im Allgemeinen von Olaf ab, wenn sie auch Einiges für älter, Anderes wieder für späteren Aufschwung zu halten genial sind; die Herausgeber der Arn. Magn. Ausgabe sind anderer Meinung, und wol mit Recht²²). Schon Müller bemerkt, daß das von ihm als erstes Capitel bezeichnete eine Einleitung für die sämmtlichen folgenden Tractate, nicht bloß für den ersten, zu sein scheine, das zweite Capitel aber mit einer neuen Einleitung beginne, die auf den engeren Zweck hinweise, und daß die Abhandlung älter zu sein scheine, als jene Einleitung. Diese ist in der Arn. Magn. Ausgabe wirklich als Praefatio ausgefasst und kann wohl vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. geschrieben sein, da der Verfasser schon die ganze poetische Literatur überblickt, und Geistlich sich die Übersetzung fremden Werks in die Isländische Sprache schon dabei angelegen sei lassen. Dann stehen in dieser Einleitung Beziehungen sowol auf die vorhergehenden Kenningar, als auch auf die sämmtlichen in der Orms-Edda folgenden Abhandlungen. Der Schreiber dieser Handschrift ist also wohl zugleich Verfasser der Abhandlungen. Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt nun zunächst offensichtlich wieder eine selbständige Einleitung, welche unmöglich in so späte Zeit gefestigt werden kann, wie die vorhergehende. Denn der Verfasser gibt darin an, daß er nach Borgang des Engländer für die Isländer ein Alphabet eingerichtet habe; dies würde für

zgl. ebdam S. 402. Faat S. 302). Da diese Stelle auch in Rübs, membr. Nr. 748 steht, welches ganz im Anfang des 14. Jahrh. geschrieben ist, so kann höchstens Waldemar II. gemeint sein, der welchen so große der Isländische Olaf Thorbarðs Ólfvafáld, Snorri Sturlusons Æsir, fünf Jahre lang (1236—1240) aufstellte (sag. Sturlungsaga, partie 8. c. 3, Kortylunga Saga c. 127, Formmanns Ægdir. Bd. II. S. 396).

21) Zgl. Arn. Magn. Bd. II. S. 427. 22) In dem Fragment Nr. 748 nämlicht, welches in dieser Untersuchung von vorjährigem Gewichte ist, fehlt der Anfang und auf die ersten vorhandenen Seiten kommt unter der Überschrift „at greina blod“ mit den Wörtern: Allt we blod pat er kirkveindur eyre ma skila (vgl. Bd. II. S. 397) der Theil der Abhandlungen, welcher in den Ausgaben Malfridssonar grundsätzlich überschrieben ist. Wenige Zeilen gehen der Überschrift voran, sind aber nicht aus der vorhergehenden Abhandlung, welche in dieser Form und Stellung nur in der Orms-Kada enthalten ist, ja es findet sich in keiner Handschrift etwas dichten Zahlenblatz, so daß die Abhandlung, deren Ende sie bilden, wahrscheinlich dieser Handschrift nicht eigen war. Das Fragni, membre. Nr. 757 fängt genau bei denselben Wörtern an: Allt er blod pat er um kirkodis eyre ma skila (vgl. Bd. II. S. 304). Wen der an wird also Olaf's Arbeit begonnen haben, das Vorbergehende aber, was in der Weise, wie es gebaut ist, nur in der Orms-Kada steht, zeigt sich als sehr verschiedenartig.

einen Mann im 14. Jahrh. unpassend sein, wo schon soviel geschrieben war. Herner erklärt er, die Sprache der Engländer sei eigentlich eine und dieselbe mit der isländischen, nur stark verändert; diese Beobachtung deutet auf eine Zeit, wo der Verlehrte beider Länder noch rege war, und die englische Sprache dem französischen Einflusse noch nicht so sehr unterlag, also nicht sehr lange nach der normannischen Eroberung. Endlich kennt er von einheimischen literarischen Ereignissen nur *Gesche*²³⁾, *gesneologische Gesänge*²⁴⁾, *heilige Deutungen*²⁵⁾ und von Historien nur die von ihm sehr gelobten Schriften *Ari Frøðe's*²⁶⁾, welche 1135 oder 1136 vollendet, aber schon einige Zeit früher begonnen waren. Er wird also um diese Zeit, und zwar nicht viel später, geschrieben haben, sonst würde er eine beträchtliche Anzahl von Schriften, welche es am Ende des 12. Jahrh. schon gab, nicht unverzüglich gelesen haben²⁷⁾. Er besitzt einen ziemlichen Schatz von Gelehrsamkeit, kennt das lateinische, griechische, hebräische, angelsächsische und schottische Alphabet und, wie es scheint, auch die betreffenden Sprachen, führt ein Dictionar aus Catonis Dionysii distichis de mortibus in ziemlicher isländischer Übersetzung an, hat eine ziemlich klare Ansicht vom grammatischen Bau der isländischen Sprache, und scheidet die Laute streng und genau. Wer der Verfasser sei, darauf leitet eine gegen Ende der vorhergehenden Einleitung²⁸⁾ stehende Notiz²⁹⁾. Man wird nämlich dadurch auf die Vermuthung geleitet, daß die gleich daran folgende, in der Mitte des 12. Jahrh. abgeschaffte Abhandlung von dem Mannemeister Thorodd herrührte, weil eine Arbeit derselben darin angelünigt wird, sonst aber fehlen würde. Das aber die Orms-Edda nur einen Zugang aus einer ältern Handschrift ließere, ist schon darum unwahrscheinlich, weil grade sie die vollständigste und reichhaltigste aller vorhandenen Eddabandschriften und obenein die einzige ist, welche die ersten Tractate enthält, abgesehen davon, daß die Einleitung nicht viel älter sein kann als die Handschrift selbst, und sehr wahrschein-

lich der Schreiber der Handschrift zugleich der letzte Überarbeiter ist. Die Herausgeber der Ann. Magn. Ausgabe aber, obwohl sie die Abhandlung ins Jahr 1160 setzen und von einem Zeitgenossen Ari's ableiten, legen sie dem Thorodd nicht bei, und rathen auf Gunnar Bjarnason, der Künagunnar genannt wurde und 1193 starb³⁰⁾, geben dabei zu, über das Thorodd-Ari'sche Alphabet nichts zu wissen und stellen dasselbe bloß vermutungswise auf³¹⁾, obwohl ihrer eigenen Angabe nach die älteste Handschrift des Islendingabók von Ari Frøðe nicht nach dieser Orthographie geschrieben ist, sondern sich vielmehr der in der ersten Abhandlung aufgestellten sehr nähert³²⁾. Höchst wahrscheinlich besitzen wir in dieser Abhandlung Thorodd's Werk, wo nicht, so hat der Überarbeiter sie doch sicher dosir gehalten. Ganz unverändert wird die Arbeit nicht geblieben sein, doch ist sie auch wo ebenso wenig als die Abhandlung Olafs, bei welcher die ein Jahrhundert aus einander liegenden Handschriften Fragm. 748 und Orms-Edda ziemlich genau stimmen, wesentlich verändert worden. Am Schwiege der Abhandlung („Kapitulum“) empfiehlt sie der Verfasser dem, „der schreibt will oder etwas in isländischer Sprache Geschriebenes lernt“, dabei sich beschäftigt, daß Manches des Verbederungs bedürftig sein werde, und räth ihm, das vorher geschriebene Alphabet anzunehmen, „bis er eins erählt, das ihm besser gefällt“. Nach einer nochmaligen Zusammenstellung des Alphabets folgt offenbar eine kurze Einleitung zu einer neuen, gleich darauf folgenden Abhandlung, welche sich oft anderer grammatischer Bezeichnungen, überhaupt anderer Kunstausdrücke bedient, als die vorhergehende, zuerst den Buchstaben *S* einführt und sich mit einer künstlichen Verteilung der Buchstaben und Laute, mit der Entstehung, Entwicklung und Veränderung der letzteren beschäftigt. In etwas verändelter Fassung steht diese Abhandlung auch in der Uppsala-Edda und bildet dort unter der Überschrift: *her segir af setalaga hatta lyklisins* gleichsam die Einleitung zu dem gleich darauf folgenden Hattatal, gab auch durch die Anfangsworte „Hvad er hliðr græin“ dem Ívre Ber- anlösung, denn Hattatal den Titel *Lögedigríni* zu ertheilen. Sie steht an Werth der ersten bedeutend nach, hat diese sogar oft benutzt, und die darin aufgesprochenen

23) Wohlfeilich Bergþor Grönfason's älteste Aufzeichnung der isländischen Rechts von 1118, das Kirchenrecht der Bischofsþerlaths und 1123 und das von Guðmund Thorgerðsson 1123—1125 redigierte Gesetzbuch, das den Namen Grágás führt. 24) Ari's, *Gelehrtelegislatur* (O.). 25) Singar heiter. In der Ann. Magn. Ausgabe Bd. II, S. 12, 13. Ann. 3 ist angenommen, es seien *Vita sanctorum* et *forte libelus sancti*, *breviaria*, in sermonem sit, translatata. Wohlfeil waren es aber auch Bibelvorlesungen oder Predigten. In der Königl. Bibliothek zu Stockholm befindet sich eine Handschrift Berg. 4. Nr. 15 aus dem 12. Jahrh., welche „Sermoses sancti“ für die verschiedenen Festtage nebst Gebeten u. s. w. enthält. Bgl. Arwidsson, *Förteckning över Isländiska Handskrifter*, (Stockholm 1843). 26) Wird man auch die Ingade der Sturlunga-Saga (2. Hälfte, cap. 35), „Die meisten Gozen, welche hier in Island verlofft sind, waren geschworen, die Bischof Guðmund Sacramentum fecerat“, nicht unbedeutend Gläuben schreifen, so liegt doch weit los, daß, was der Zelt (Brand + 1201) eine verdächtige Zahlzahl Bücher vorhanden war. 27) Ann. Magn. Ausg. Bd. II, S. 24, 25) „Die ersten Schriften soll auch werden die erste Schriftstellerin, so geschrieben, nach dem wie der Künagunnar Thorodd und der Priester Ari der Weise sie eingeladen gezeigt haben dem Alphabete der Palatine, das Meister Petrusianus aufgestellt hat.“

28) Bgl. Bd. II, S. 6. Ann. I, S. 10, 11. Ann. I, 30) Bgl. ebenda, S. 6. Ann. I. 31) Bgl. ebenda, S. 7. Ann. 2. Auch die erwähnte Gotthaimer Handschrift aus dem 12. Jahrh. (Berg. 4. Nr. 15) zeigt diese Orthographie. Für ihre Behauptung führen sie noch an: „et post tempora Ari scriptum est (sic remittuntur Tractat) nec ullam rationem habet alphabeti Romici.“ (Bgl. Bd. II, S. 6. Ann. I.) Wer das Thorodd'sche Alphabet ist graue ein Kenntniss von der Annalenmeister, das nicht nach derselben schließt sich ihr also auch ganzlich an. Thorodd und Ari haben ihr Alphabet gewiß zu praktischen Zwecken erfunden und, nachdem es in die Öffentlichkeit getreten, benannte Thorodd der Annalenmeister, dem an der Errichtung der großen Akademie zusätzlichen Schenkt, Wohlfeilung haben, über seine Reuerung zu schreiben. Wäre diese nicht Verfasser der Abhandlung, und kommt das Thoroddische Alphabet zwei vorhanden gewesen, so hätte jene unmöglich so anhören können, wie sie es laut, es hätte dann vielmehr an das vorhandene Alphabet angeknüpft werden müssen, zumal Ari's Werk so besonders hervorgehoben wird.

Ansichten mit denen des Ólafdeus Hispalensis, dessen Vergleichung der Buchslaben mit den mustästischen Noten ihre Grundlage bildet, — oft recht ungünstig — zu verbünden gesucht, und ist nach der Meinung der Am. Magn. Commission im Anfange des 13. Jahrh. geschrieben. Früher gewiß nicht. Sie schließt mit „Amen“ und es folgen darunter die von Ólaf Thordson verfaßten Abhandlungen.

Diejenigen Abschnitte geben das Hauptat vorher, daß in der Upsala-Edda die Überschrift steht: hattatal er snorri sturlo son orti vim hakon konvng ok skyla hertoga. Gesichert scheint die Abschaffung der drei der Abhandlung zu Grunde gelegten Ehengedichte auf König Hacon und Herzog Sulu durch Snorri, aber ebenso deshalb ist es höchst unwahrscheinlich, daß er zugleich Verfasser der erläuternden Zusätze sei. Wenn die Gedichte in so vielen verschiedenen Strophen gedichtet sind, so kommt dies daher, daß die Skalden sich schon der Überlunkstung ergeben hatten, und von den Großen besonders künstliche Ehengedichte verlangt wurden (lang hatte man immer schon gefordert). Snorri also, um seine Geschicklichkeit zu zeigen und sich dadurch in Gunst zu setzen, seine Ehengedichte mit einer großen Abweichung der Versarten auszufallen suchte musste. Die ihm zugeschriebene Abschrift dagegen, in diesen Gedichten eine Clavis metrica zu liefern, ist wohl wahrscheinlich, aus keiner Fall hat er aber seine Dichtungen hernach commentirt in der Weise, wie wir sie vor uns haben. Beschränkte er metrische Belehrung, so wirkte er wohl Strophen älterer, berühmter und mustergültiger Skalden, wie dies im Skaldskaparmal geschehen ist, und nicht eigene Verse denugt haben. Einem späteren Commentator dagegen war der berühmte Snorri in Bezug auf Poetie und Metrik eine Autorität, und seine aus manichästigen Versarten bestehenden Gedichte waren für eine Abhandlung über die Metrik eine willkommene Grundlage. Ob dieser Bearbeiter Ólaf Thordson woe oder ein anderer läßt sich nicht entscheiden.

Rückwärtsgerichtet gelangt man dann zu dem Hauptabschnitt der Edda, welcher in der Am. Magn. Aufgabe und auch sonst mit dem Titel *Skaldskaparmal* bezeichnet ist, und in die Unterabteilungen *Kennningar*, *Okend heiti*, *Fornöfn* zerfällt. Zu diesem Abschnitte, besonders zu den Kennningar, scheint Bragaraeðr nur die Einleitung zu bilben und daher damals innig zusammengehängen. Aus mehreren Stellen aber³²⁾ geht hervor, daß Snorri

32) In der Einleitung zu den orthographischen Abhandlungen (Bd. II. §. 8) werden Umschrifungen als wichtig erachtet, „die nicht weiter getrieben sind, als Snorri es erlaubt.“ Nach den Herausgebern der Am. Magn. Aufgabe (Bd. II. §. 8, Anm. 1) soll sich dies zwar auf eine Stelle im Hattatal (Am. Magn. Bd. I. §. 612) beziehen, wahrscheinlicher aber geht es auf die Kennningar insgemein, und nicht auf einen ganz speziellen Fall des Hattatals. Semit erscheint Snorri in Beziehung auf diese Dinge als rechte Autorität, muß also jedenfalls über diesen Wegenstand eine Arbeit, und zwar eine umfassende, gefertigt haben. In einer roth geschriebenen Stelle einer sehr verworrenen Überchrift im Fragmentmache, Nr. 749, 4. v. a. D. Bd. II. §. 427, 428 ist auch was Umschrifungen die Rede, „wie es früher gefunden worden war in den Gedichten der Hauptskalden und Snorri später hat sammeln lassen.“ Nach derselben folgen Kennningar, welche jedoch nur ein

schnell im Anfange des 14. Jahrh. für den Sammler der Kennningar, und somit wohl auch die mit ihnen zusammenhängenden Bragaraeðr, angegeben wurde. In der Upsala-Edda befinden sich hinter den Erzählungen von Thor und Hrungnir und von Thor und Geirrð, welche sich ohne Unterbrechung an Bragaraeðr anschließen, auf vier Blättern das Skaldenverzeichniß, eine mit Adam beginnende Genealogie der Sturzungen, und das Verzeichniß der Lagnánnar Islands, welche sämtlich mit Snorri's Namen schließen. Dies kann doch nicht absichtlich sein. Hinter den Registern werden die Kennningar fortgesetzt aber, wenn man will, begonnen³³⁾. Doch sind die Kennningar nicht ohne Überarbeitung geblieben, besonders scheint der lezte Theil derselben und Okend heiti und Fornöfn, wenigstens zum größten Theil, einem späteren Verfasser anzugehören, weil hier schon wieder Snorri selbst und Zeugenstellen von ihm, sogar Männer, die erst nach ihm gelebt haben, citirt werden. Vornehmlich kann die poetisch Romantische nicht von ihm sein; erßt als die Kennningar in großer Vollständigkeit gesammelt waren, konnte Jemand sich veranlaßt fühlen, sie in ein künstliches Verhältniß zu bringen.

Die erste Wortsammlung der Edda, welche in den Aufgaben dem Titel Gylfaginning trägt, wird von Müller ebenso wie Bragaraeðr, daß er noch den Kennningar trennt, für jünger erklärt als die letzteren genannten. Diesem Urtheile ist aber nicht beizutreten, sondern die Gylfaginning schlechtdings für älter zu halten, als der folgende Theil. Denn der Robben für die Wortsammlung umschließt das Ganze wirklich, die einmal angenommene Form ist consequent durchgeführt; diese Form hat ihre ältere Analogie in den epischen Einleitungen oder Umkleidungen solcher mythischen Balladen, welche größte Ähnlichkeit encyclopädisch umfassen³⁴⁾. Bragaraeðr dagegen, daß auch sonst in seiner Haltung von Gylfaginning unterscheidet, scheint nur eine Nachahmung des Letzteren zu sein; hier ist die epische Einfassung nur Einleitung, verbindet die einzelnen Theile nur lose und gerät bald ganz in Vergessenheit, während in Gylfaginning der Schlüß sich auf die Einleitung zurückbezieht

Zusatz zu seinem Schreiben, wie denn auch in der Überschrift gesagt ist: „noch dem wie“ nicht „welche.“

33) Im Anfange des Epitomali, welches seine rechtsmäßige Stelle hinter dem lirurg. in den Aufgaben die Einleitung in das Skaldskaparmal bildenden Sage hat, und wahrscheinlich ursprünglich dazu gehörte, wird davor gesagt, daß man aus der Dichtkunst verbanne die alten Umschrifungen, welche die Hauptstädte sich haben gesetzt lassen.“ Ähnliche Ernahmungen an junge Städten findet man auch sonst in den Kennningar; dazu gehört auch die zu wiederholten Malen (Bd. I. §. 314, 350 f.) vorkommende Bemerkung: „so ist recht zu umschreiten“ und die bei Orlög der Erwähnung von verschiedenen Bezeichnungen des Golden (Bd. I. §. 338) (der unter die nyggoevnar genannten Umschrifungen) gegebene Erklärung, folge kein zu gehalten, so lange sie nicht die Grenzen des Ratschreit und Wahlkreislichkeit überschreiten. Dieser Zusatz ist mit gleichbedeutend mit dem: „Umschrifungen, die nicht weiter getrieben sind, als Snorri es erlaubt“ (agl. Am. 32), sodas Snorri also mit Recht als Verfasser dieses Theiles angesehen ist. 34) Vgl. Petersen, Om kildene til Danmarks Historie til Heandom i etc. (Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed L. 1852. §. 72.)

und so das Ganze zu einer Einheit abrundet. Auch trägt die einfache Mythenzählung den Stempel größter Alterthums. Ein Jahrhundert nach Einführung des Christenthums konnte es für die Skalden Bedürfnis sein, eine vollständige Sammlung der heidnischen Göttersagen, die nach und nach in Vergessenheit gerieten, zu schaffen. Eine solche konnte in ihrer Einfachheit den Dichtern genügen, welche noch aus dem lebendigen Quell der Sage ihre poetischen Ausdrücke schöpften, später dagegen, zu Snorri's Zeit, nicht mehr; da war lexikalische Zusammensetzung der Umschreibungen, poetischen Namen u. s. w., wie im Skaldskaparmal, an der Zeit. Dafür aber, daß diese Mythenzählung in ältester Zeit mit zur Edda (b. h. zur Poetik des Isländers) gerechnet werden sei, darüber gibt es zwei Zeugnisse aus dem 14. Jahrh. Das erste aus der Mitte desselben³⁵⁾ zeigt, daß wenigstens Bragazadröf sonw als Skaldskaparmal den Titel Edda führten. Das zweite, die Überschrift der in den Anfang des 14. Jahrh. zu schenden Upsala-Edda³⁶⁾ lehrt, daß Gylfaglanning und Háttatal schon mit zur Edda gerechnet wurden; zugleich aber wird Snorri als Verfasser der Edda, also auch von Gylfaglunning, angegeben. Dafselbe geschieht in isländischen Annalen zum Jahre 1241³⁷⁾. Es könnte also scheinen, als ob Snorri später die einfache Mythenzählung Gylfaglunning, welche er erst verfaßt gehabt, nicht ausreichend gefunden und den lexikalisch angelegten Theil habe folgen lassen; aber diese Angaben gehen ganz falsch, während die Angabe, daß er Verfasser des Skaldskaparmal sei, von andern Zeugnissen unterstützt wird; sie können daher nicht entscheiden, zumal das isländische *saman-setta* auch von Überarbeitung gebraucht wird, Snorri also Gylfaglunning nur zu Grunde gelegt und diese Arbeit erweitert, fortgesetzt und ergänzt haben könnte³⁸⁾. Dafser wießlich so gearbeitet, darüber ist uns gänzliches und sicheres Zeugnis verloren gegangen, wieb aber in Ángrim Jónass' Schreiben an Óle Worm erwähnt: *De auctore Eddae objectum scrupulum illo eximendum sentio, quod in monumento nostris manifeste legitur, in baec verba: Snorre Sturluson var i dagum Gunlaugs mucks. Hann (Snorri) jok vid Pa Eddo, som Saemund preste him froði hafsi að samansett.* — Hine est quod Edda utrique Saemundi ac Snorroni in antiquitate adscripta reperiatur ita ut Saemundo fundamentalia, Snorroni locupletatio et opusculi absolutio debeatur. Woher dieser sein Gut entnomm, ist unbekannt; da man aber an der Authentizität derselben zu zweiteln keinen Grund hat, da außerdem allgemeine Tradition auf Island auch dem Saemund so gut wie dem Snorri die (nicht eine) Edda zuschreibt, durch welche Überlieferung, vielleicht auch durch die ange-

führte Stelle, Brynjulf bewogen wurde, die Volkssiedersammlung fälschlicherweise *Edda Saemundar hinn fróða* zu nennen, daß ich schon oben nachgewiesen zu haben glaube, daß die ebengenannte Sammlung weder auf den Namen Edda noch auf die Autorschaft Saemunds, lebt nicht als Sammelname, Anspruch habe, da endlich die Gylfaglunning einen integrierenden, und zwar den ersten Theil der Edda bildet, der darauf folgende aber mit ziemlicher Sicherheit dem Snorri zugeschrieben werden muß, so scheint es mir mindestens sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser von Gylfaglunning kein Anderer ist als Saemund hinn fróði³⁹⁾. — Einer der letzten Überarbeiter der Edda soll der 1336 gestorbene isländische Läggmann Hauf Etlendsson gewesen sein; ihm schreibt Subm.⁴⁰⁾ das Formáli und Epíarmáli, sowie überhaupt Alles zu, was den Stempel mittelalterlicher Mönchsgelehrsamkeit mit ihren Fabelteien von trojanischer Abstammung u. s. w. trägt. Über Edda, als Titel des Werkes, s. d. Art. (I. Sect. 31. Th. S. 24 sq.)⁴¹⁾.

Es scheint hier der geeignete Ort zu sein, über die Form der isländischen Poetie Einiges zu sagen. Der äußere Form⁴²⁾ nach unterscheiden die Isländer verschiedene Arten von Gedichten, die mit dem Gesamt-namen *kvæði* bezeichnet werden. Für die alten gött- und heldenmäßigen Lieder, also für die Volkssieder, und selbst noch für ältere Skaldenlieder, finden sich die Bezeichnungen *kviða*, *mál*, *höð*. Welcher Unterschied zwis-

35) Sieht im *Pragm. membr. Reg.* 787, 4. Krt. Wagn. Zug. Bd. II. S. 532: „Se wird gefragt in dem Buche, welches Edda heißt, daß der Mann, welcher Zeigt ist, fragt den Skalden Brogi unter andern Dingen“ u. s. w. „Se geht gegen das, was in den Aussagen die Einleitung zum Skaldskaparmal führt, in den Handbüchlein oder vor dem Epíarmáli steht.“ 36) Wörtnerheit im Art. Edda (I. Sect. 31. Th. S. 41). 37) Wgl. den Art. Edda a. a. D. 38) Wgl. d. Art. Edda a. a. D. S. 42. 42) Sieht im Pragm. membr. Reg. 787, 4. Krt. Wagn. Zug. Bd. II. S. 532: „Eddas noch auf den Anfang von Gylfaglunning verfest und Snorri das Werk vollendet, meinte aber zugleich, Saemund habe beschäftigt, in diesem Werk einen Kommentar zu den Gedichten zu liefern. Wgl. auch d. Art. Keda a. a. D. S. 41 sq. 40) In den Vorreden zum 4. Theile seiner *Critik Historie af Danmark*. 41) Wgl. auch Walter a. a. D. S. 67 sq. 42) Ein umfassendes Werk über die isländische Poetik ist J. Olavsen, *Om Nordens gamle Digtikonat*, dem Grundeckter, Versarter, Sprug og Fordegnamada (Kjøbenhavn 1788. 4.), ein gekürztes Periodisch. Einen längeren Bericht über das Maß in seiner Verjedeling ih des Islandiske eller gamle Nordiske Sprogs. (Kbhavn. 1817.) S. 211—236. Diese Abdankung hat Regis im ersten Bande seine Fundgruben des alten Nordens. (Köln. 1828.) S. 120—146 in dem Abschnitte „Poetik des Statuten“ fast wörtlich überfest, ohne seine Quelle anzugeben. In seiner Anvisning till Isländskan eller Nordiska Formspråket. (Stockholm 1818.) S. 249—275 passt Maß diecise umgezeichnet, und diese Umzeichnung hat Webachs ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen in „Die Verlehrte der Isländer von G. Ch. Mast, verdeutsch von G. Ch. Kr. Möhnitz.“ (Berlin 1830.) Genauso nach Mast ist die Dorfschule der Petrif in Lödöfors, hinsichtlich till isländska Literatur och dess historia under medeltiden. (Lund 1824.) S. 39—67. Schließlich finde: Bergmann, *Poëmes Islandais tirés de l'Edda de Saemund*. (Paris 1838.) p. 107—145. Introduction générale Chap. V. De la versification Islandaise und Munch og Unger, *Det oldnorske sprøgs eller Norrœns sprogets Grammatik*. (Christiania 1847.) S. 107—117. 28) fñmin VI. „Verslaire.“ Fürgz. handelt über den Gangland Maß in der Einleitung zu seiner Überl. der Edda, v. b. Þórg. in der Einleitung zu seinem *Óddaliðen*, Clitálfur in der Einheit, zu seiner *Vauðspá*. Wachtet in der Einheit, zum zweiten Theile seiner Überl. der Heimskringla und in Form der Kritik I. S. 89 sq., *Kþppin* in seiner Überl. Clitálfur, in die nord. Mythologie Petersen, *Bemaerkninger om Verserant og Ordvalgane af Stropherne i Völuspá* in den Annaler for nordisk Oldkyndighed 1840—1841. S. 32 sq. (gegen Bergmann).

schen ihnen war, und ob man sie überhaupt streng von einander schied, ist die Frage⁴³). Doch kommt *kvíði* am seltensten vor (*Harbard-skjöt*, *Hynduljós*, *Sölarljós*, *Karáljós*); für die wirklich episch erzählenden Lieder, besonders für die heldenähnlichen, ist *kvíði* vormalsten, während der Titel mal in älteren Pergamenthandschriften nur für *Hlavamál*, *Griminasmál*, *Alvismál*, *Rigmál*, *Aitalmál*, *Hamðismál*, *Bjarkamál* verbürgt ist. Da gegen hat er sich wieder fast allein in Skaldendichtungen erhalten: *Hákonarmál*, *Hrafnsmál*, *Krakumál u. s. w.*; *kvíði* ist nur in *Glaeologuskvíði* angewendet. Die Bemerkung⁴⁴), daß die drei Benennungen nur in Zusammenfassung mit dem Namen des Helden stehen könnten, ist von wenig Gewicht; denn wenn auch *kvíði* und *mál* nicht anders vorkommen, so sind sie doch stets mit dem Genitiv des Namens verbunden, also nicht eigentliche Zusammensetzung⁴⁵). Diese älteren Gedichte hießen auch allgemein *fornkvæði*. — Ihnen entgegen stehen die späteren Ehrengedichte der Skalden, mit *króðr*, *maðr*, *los* bezeichnet. Man unterscheidet besonders zwei Arten: *flókkur* (ein kürzeres strophisches Gedicht zum Lobe oder Dank, meist nur an kleinere Häuptlinge oder sonst vornehme Personen, selten an Könige gerichtet) und *drápa* (vgl. d. Art. I, Sect. 27. Th. S. 344 ff.), das eigentliche längste Ehrengedicht (30, 40, 50, selbst 100 Strophen lang), mit Abteilung der Strophen durch *Stessamal*. Der Zauberengel sang *galdr*, das Schmähgericht *nís*, der Flaggengesang *grátr*, das Liebesgedicht *maðrungr*; auch das einfache *söngr* kommt vor (*Grottaðsöngur*, ebenso *vísir*, *stókar*, *Jula*, *Salmar* (Psalmen) und *Rimur* gehören der späteren Zeit an).

Alle Gedichte der Isländer waren in Strophen abgeteilt. Die Ansicht, daß die ältesten in Verspaaren, welche nur durch den Stobraten verbunden waren, fortlaufend gedichtet gewesen (wie in angelsächsischen, selbst in den ältesten deutschen Gedichten), die Strophenform sich dagegen erst später entwickelt habe, wird wenigstens durch die aufbewahrten isländischen Dichtungen nicht unterstellt, weil in ihnen die Strophenabteilung durchgehendes Gesetz ist. Die Strophe (*erende*, *visa*) zerfällt in zwei Halbstrophen (*risuhelmingr*), jede der selben wiederum in zwei Hälften; solche Viertelstrophen (*risufjördur*) entsprechen den deutschen Langzeilen, und zerfallen gleich dieser in zwei Halbzellen (*risu-ord*, *ord*). Die regelmäßige Strophenform besteht also aus

acht Halbzellen, doch gibt es auch sechzehlige; die vornehmlich in älteren Gedichten vorkommenden Strophen von 3, 9, 4, 10, 12 Halbzellen sind wenigstens verdächtig. Ob die Strophen nach Lang- oder Halbzellen abgeteilt geschrieben werden, ist gleichgültig. Wie bei allen Völkern germanischen Stammes beruht auch in der Isländischen Poetik der Versbau nicht auf der Quantität, sondern auf der Betonung. Der Wedel der Hebungen und Sentungen gibt den Rhythmus, und alles von Dänen und den Isländern selbst über die Quantität Ausgestellte beruht auf Misverständnis des eigenen Sprachgeistes. Die isländische Rhythmitik getreut in Versfall, als im Neim ein anderes Element, welches ursprünglich nur zur Verbindung der beiden Hälften einer Langzeile (*visuhorsungur*) diente, sich zu sehr in den Vordergrund drängte. Die Zahl der Hebungen in der Halbzelle schwankt zwischen 2—4. In den älteren Volks- und Skaldenliedern scheint sie nicht einmal ganz fest bestimmt gewesen zu sein; denn es kommen, obwohl im Allgemeinen die Halbzelle zwei Hebungen hat, auch Zeilen mit drei Hebungen vor. Die Zahl der Sentungen, welche auf jede Hebung folgen, ist (wie im Hochdeutschen) unbestimmt, scheint aber hier ohne alle Regel von 0 auf 3 (sobald aber wort los) zu schwanken. Alles dies wurde in der künstlichen Skaldenpoesie wieder fester und bestimmter. Der ersten Hebung kann ein Aufstieg (*auftaki*) vorgegeben, eigentlich nur in der zweiten Halbzelle des visuhorsungs, wo er sogar aus zwei minderbetonten Silben besteht; daselbst ist der dreisilbige Aufstieg *wol Anomali* —, doch ist auch ein einführender Aufstieg am Anfang der Langzeile zulässig. Der Neim ist im Isländischen dreifacher Art, nämlich: Alliteration (Stabreim, Kreisreim), *Afonanz* (*Spalteim*, *Mittelreim*), Schlußreim (*Endreim*, *Auseim*), worunter die Alliteration die älteste ist (vgl. d. Art. Alliteration). Sie besteht darin, daß eine bestimmte Anzahl höchstbetonten Silben im Vers mit demselben Buchstaben beginnen. Der Reimbuchstaben (*jóðstafir*) müssen im Isländischen in jeder Langzeile gewöhnlich drei sein, von denen der erste auf die erste Hebung der zweiten Halbzelle fällt und als der Hauptstaf (höfustafir) bezeichnet wird, während die beiden anderen auf beliebige Hebungen der ersten Halbzelle fallen *örfur*, und Nebenstaben oder Stichen (*stadrur*) heißen. Der eine dieser Nebenstaben darf sogar in türkigen Versen stehen, dagegen wird es für einen Fehler angesehen, wenn eine vierte Hebung in der Langzeile denselben Reimbuchstaben zeigt.

<i>stod</i> hon und <i>stod</i>	<i>örfir</i> or <i>augum</i> ;
<i>strengi</i> hon eiri	<i>ötri</i> finast;
<i>brann</i> Brynhildi	er hon sár um teit
<i>Moda</i> döttur	á Sigurði.

Die alliterierenden Konsonanten müssen natürlich einander völlig gleich sein, z. B.

er hon sat aorgfull
für Sigurði.

Bei Konsonanzverbindungen alliteriert stets nur der erste Buchstabe, z. B.

<i>brann</i> Brynhildi <i>ötri</i> : svá óð hon ávarð
<i>Moda</i> döttur amar hendir.

Nur die Verbindungen st, nk, sp werden stets als ein zusammengehöriges Ganze betrachtet, ersodern also völlig gleiche Nebenstößen, j. B.

stod hon und stod ebenso: skýndir at skálkum
strengði hon eðri skýndi vel renna.

Doch können auch in anderen Consonantverbindungen beide Buchstaben alleitert; dies ist vielleicht für eine besondere Schönheit gebalten worden. Anlautendes h vor anderen Consonanten hat seine volle Gestaltung, j. B.

herðan hrafnlandi und: hæð dansa um dölge
hjör Sigurðar til dñute treggja.

Erst spät füllt manchmal das h ab, sodass der zweite Consonant alleitert, doch ist die Erscheinung selten. Häufiger und früher ist anlautendes v abgesunken, besonders vor r, sodass Verse aus dieser Zeit schwerbar keine Alliteration zeigen, j. B.

vin i valhöll und: (V)Rindr ber
(v)reidi sásk peir Höna i Vestrahólm
eðmo: (v)reidi var þá Vingþórr
er hand vasknæl.

Natürlich reimen reiðr, reldr, ranger, Rinde u. s. w. auch auf r und zwar schon in ziemlich früher Zeit. Ist der Reimstab ein Vocal, so ist Gleichheit zwar erlaubt, doch nicht nothwendig; alle Vocale und Diphthonge können unter einander reimen, nach Rost und Munsch ist sogar völlig Ungleichheit als besondere Schönheit zu betrachten, j. B.

ár var alda und: upp reis Ödlinn
pat er arar gullu alda gaute.

Munsch ist der Meinung, dass hier der schwache Hauch (*Spiritus lenis*), der die Aussprache der Vocale begleitet, die Alliteration bilde, doch ist zu demerken, dass auch die palatale Spirans j, im Altnordischen nirgends ihren vocalischen Ursprung verleugnet, mit Vocal alleitert, j. B.

jȫs ok armðugs und: Þin allevartr
mandu se vera Þjórl si gammal.

(man thut hier wohl jö, jö u. s. w. stets als Diphthong aufzulassen) und dass sogar zuweilen die schon festler gewordene labiale Spirans v dies thut, j. B.

svaf vœr Freyja
atta nötum
svaf var hon öððas
i jȫsun heims.

Beide Arten der Assonanz (s. d. Art.), isländisch *hending* genannt, kommen im Isländischen vor: die volle (asalhending), Gleichheit des Vocals und der folgenden Consonanten (sum-ir und sum-ar, leik-r und reik-ar), und die halbe (skothending), Ungleichheit der Vocale bei Gleichheit der Consonanten (haef-r und rjúfa, sanra und sunnan). Die Consonantverbindungen müssen stets vollständig gleich sein (bei halber Assonanz fastwörter und firda, varð und norðan, braug und ringi, vist und geysti; bei ganzer gjorna und barni, kalandi und valdi, kandr und endum). Flexions- und Ableitungsendungen kommen natürlich nicht in Betracht, weshalb das r der Endung in orð, kandr u. s. w. nicht

betrücksichtigt wird, ebenso wenig Flexions-s, Ableitung-s u. s. w. Diese Art des Helmes, welche nur innerhalb einer Halbzelle (viswurst) angewandt wird und stets auf eine Silbe beschränkt ist, bat sich erst später entwickelt. Da der Assonanz in der Halbzelle gewöhnlich nur zwei sind, so nennt man die erste *frumhending*, die zweite *virkhending*. Der Schlußstein, im Isländischen ebenfalls hemming genannt und ebenfalls in vollen (asalhending) und halben (skothending) getheilt, ist zuletzt in die Isländische Poesie eingedrungen. Er kann ein- und zweiflüsbig (stumpf und klengend) sein; die gesetzte Gleichheit erfreut sich auch auf die Endungen der Flexion und Ableitung, und der Unterschied zwischen asalhending und skothending beruht nur auf Gleichheit oder Ungleichheit der Vocale (queris und veris, queris und sparos). Diese Reime binden die beiden zusammengehörigen Halbzellen, überschlagende kommen erst spät vor.

Die Versarten, deren es nach dem Matatal gegen hundert verschiedenartige gibt, lassen sich unter drei Hauptarten bringen, deren erste, *Fornyrðatalag*, der älteren Poesie, besonders der vollständigen, eigen, nur Alliteration hat, die zweite, die Verkari, in der die Städten hauptsächlich ihre Ehengedichte verfassten, *Drátticaæsi*, Alliteration und Assonanz, die dritte und späteste, *Rúnkenda*, Alliteration und Endreim zeigt. *Fornyrðatalag* (s. d. Art.), worin die alten Sötlers und Heldenlieder und viele ältere Skaldendichtungen abgefasst sind, im engeren Sinne von der üblichsten und von auch ältesten Formen genommen, heißt auch *Starkasarlag*⁴⁶⁾. Eine Unterart des Fornyrðatalag wird *Ljósaháttir*⁴⁷⁾ genannt, gern, wie es scheint, bei Reden gebraucht, während das Starkasarlag mehr für die rubrigste epische Erzählung geholt wurde. Beide Arten werden öfters in demselben Gedichte, sogar in derselben Strophe, abwechselnd angewandt⁴⁸⁾. Im Allgemeinen sind die Halbzellen des ersten und dritten visuforunges der Verkari Ljósaháttir länger als beim ersten Fornyrðatalag; ebenfalls eine längere Halbzelle zeigt sich in manchen Dichtungen von achtzeiligen Strophen, hauptsächlich in vielen der Städten an Harald Haarschön's Hofe, und unter den Heldenliedern hauptsächlich in Atlakviði und Atlamál. Es scheint dies eine spätere und hauptsächlich in Norwegen gebräuchliche Form gewesen zu sein, welche *Málaháttir* hieß⁴⁹⁾. Umgekehrt haben ältere Städten eine Art des Fornyrðatalag mit viswurst von geringerer Strophenzahl, welche Lässen ab gekürztes (knept oder stylt) Fornyrðatalag nennt. Die erste Halbzelle hat vier Stette drei Silben, alle von ziemlich gleich hohem Tone, die zweite meist vier Silben,

46) Beispiele s. im Art. *Fornyrðatalag* (I. Scit. 46. Th. S. 342).

47) Vgl. Dietrich über Ljósaháttir in Þampi's Zeitschrift für deutsc̄e Literatur III, 94 ff. Vgl. auch d. Art. *Fornyrðatalag* (s. o. D.), wo auch S. 342 ein Beispiel davon gegeben ist. 48) Die zweite und neueste Sprache des Hákonarsmáls sind so zusammengelegt, daß die erste Halbzelle Starkasarlag, die zweite Ljósaháttir ist, wenn nicht etwa beide Strophen corruptum sind.

49) Beispiel:
Brúkta þar gróttmegir
en syljende þögðu
vin i valhöllu,
(v)reidi sásk peir Höna.

indem sie auf jede Hebung eine Senkung folgen läßt. Doch kann auch hier eine der Senkungen, besonders die leste, fehlen, auch ist Reedsfüllung (málfylling) erlaubt⁵⁰). Dieser Form bedienen sich Inglingar-tal, Sonartrek, Arinbjarnardrapa, Hákonarvísda.

Das Toglag, welches den Übergang zur zweiten Hauptversart bildet, reicht sich in der ursprünglichen Form an das Fornyrðdalag an und unterscheidet sich davon nur durch Hinzufügung der Assonanz zur Alteration. Vgl. darüber d. Art. Fornyrðdalag (I. Seit. 46. Th. S. 353 ff.). Die Assonanz ist freilich hier noch nicht vollständig geregt, sie kann sogar ganz fehlen. In manchen von späteren Stablen angewandten Arten ist dagegen die Silbenzahl fest bestimmt (4 oder 5), ebenso die Folge der Hebungen und Senkungen, sowie der Stabreime und Assonanzen. Durch Klänge werden sie meist sehr schwierig und künstlich.

Der eigentliche Stabrenoer ist das Dróttkevari; f. darüber d. Art. Dróttmælt (I. Seit. 27. Th. S. 463 ff.)⁵¹. Regelmäßig besteht der Vers aus sechs Silben; außerst selten wird davon abgewichen und die Silbengliederung scheint hier wirklich das metrische Prinzip, und die Vertheilung der Hebungen und Senkungen willkürlich gewesen zu sein, sodass die Dichter nur durch Wolltaus und durch den Indalt selbst gebunden waren. Der Vers erhält durch die Alteration seinen Halt und künstlichen Bau⁵²) und durch die Assonanzen, deren in jeder Halbzelle ursprünglich zwei sind, unzählige und sehr ausgedehnte Variationen sowol in ihrer Stellung in der Halbzelle, als auch im Verhältniss der beiden Halbzellen zu einander. Dadurch entstehen die Unterarten des Dróttmælt; vgl. das Nähere in d. Art. Dróttmælt, wo auch Beispiele dieser Versart mitgetheilt sind. In der Unterkarte Íðumælt finden Alteration und Assonanz zusammen, sodass dieselbe Silbe drei Mal vorlängt⁵³); in der Strophe Kíslafat ging, derselbe Reimslab und dieselbe Assonanz durch einen ganzen visulchning⁵⁴), und in der Strophe Alberti ist doppelte Assonanz in einem visuord (vgl. im Art. Dróttmælt a. o. D. S. 464); in der Strophe dyri hátt (theure Weise) sind drei Assonanzen in einem visuord und zwar so verteilt, daß die

beiden ersten auf zwei einsilbige, den Vers beginnende Worte fallen, die dritte aber auf das leste Wort der Halbzelle, welches hinter der Reimselbe noch eine nicht reimende Endung haben muss⁵⁵). Die künstlichste Versart ist aber der nýr hátt (neue Weise)⁵⁶). Eine besondere Art des Dróttkvæða, welche sich auf der Scheide des 10. und 11. Jahrh. entwickelt zu haben scheint, ist das Hrynkenda (f. d. Art.) oder Leljulag (benannt nach dem berühmten Loblied Lílja auf die Maria), das längste Versmaß der nordischen Poësie.

Die dritte Hauptversart, Ránkenda, gehört zu den lürkern, indem sie 4 oder 5 Silben hat, unter denen zwei höchstbetonte, gestaltet málfylling und steht in der Strenge des rhythmischem Baues in der Mitte zwischen Fornyrðdalag und Dróttkvæða. Charakteristisch ist ihr, daß sie Alteration und Endreim hat, welche beide zur Verbindung der beiden zusammengehörigen visuord dienen. Der Reim kann ein- und zweitaktig sein⁵⁷), und zuweilen bilden die Reime des ersten visuord mit denen des zweiten skothending⁵⁸). Da schon das Höfuðlausn von Egill Skallagrímsson so gedichtet ist, hat man sie als ziemlich alt zu betrachten, obwohl die Stablen sie zu Ehrendgedichten nicht gebrauchten. Sie wurde mehr in volksmäßigen späteren Dichtungen verwandt. Aus dieser Versart hat sich jedenfalls die später, zur Zeit der Reformation austauende und seitdem sehr beliebt und volksmäßig gewordene Form, die Rimur, entwickelt, doch nicht ohne Einfluß fremder, besonders festrändisch-slavonischer Poësie, welche wiederum von der deutschen influirt war. Die Klarur haben noch die Alteration, aber mehr Freiheit im rhythmischen Bau in Bezug auf Länge und Klänge der Verse; der Wechsel von Hebung und Senkung wird dagegen rechtshäufig, der modernen Poësie entsprechend; demgemäß ist auch die Strophe aus vier Zeilen reduntant, und als Haupteigentüm treten überschlagende Reime ein, sodass entweder ab oder Od da gerimt wird⁵⁹).

50) Beispiel: Frá ek at Dage
dauða ordi til Vöru kom
fræðar fia spakfármæðr
of sarà skyldi spóður at hefna.

51) Vgl. auch Grötter über die Königsworte der Stablen⁵⁰ in Íduona und Hermode 1812. Nr. 1, 3, 5, 8, 1813. Zeptiger Nr. 6. 52) Der höfudstaf steht immer am Anfange der zweiten Halbzelle, sehr málfylling ist, wenn genommen, nicht gefestet und die stular dehnen bei sonst freier Stellung geschöpft die einmal angenommen durch die ganze Strophe oben durchs ganze Gedicht ist.

53) Beispiel: Seim þverris gefr aðina
seimberi lífi þeimur;
þringmidan apyr ek heiringum
þringukemani bratt stórga.
54) Beispiel: Heidnunnum býr heððis
heidnulde játur reidir,
vers heidnismáni heidrar
heidgjá vaka líðar.

55) Beispiel: Vana kom virðum bora
vold gjöld höfðus aðar,
Trot versi róku hordi
fest meist, að er bil læstr.

56) Beispiel: Blasair glasair akreytir breytil
Blasair stökka skafna stafna
hvítum ritum skafna stringa
kreina relna; hjörtum aværum.

57) Beispiel: Nið er hefðin hefðn flagn høggvigr hæse
vild himli efnad Hallvars á ase
gegr gengi nísk ok ðær grón silti orn
of ynglinga børn undir sunnfara.

58) Beispiel: Vente for ek of var óðer Belt fíðum flöginn
ek Viðrín ber þá var fríði loginn
sunstanrandar miði var almeð dreiginn
en er mít of far því var allt legunn.

59) Beispiele: 1) Wyrrum átta ek froðan bruna
fókk ek af skemtan ljóða;
þann hefir næsta níðr í grunn
náð med angri at fjeða.

2) Kiki neisum manu mein
min er lyst að bjóða
að skemta míð og bðrum er
enñlir stríða ljóða.

Wenn neuere Dichter unsezen Stanzen ähnliche Formen gebrauchen, oder bei uns gewöhnliche Arten des Reitens (wie a b a b c), so rüdt dies von Einwirkung des Auslands her, selbst wenn sie die Alteration daneben nicht fallen lassen. Diese ist jetzt, obwohl sie Spuren zurückgelassen hat, in den isländischen Volksliedern neuerer Zeit auch verschwunden; diese beschränken sich auf den Endreim, der freilich oft nur unvollkommen ist, und stimmen überhaupt in Form, Ton und Inhalt mit den Volksliedern der übrigen skandinavischen Völker überein⁶³).

Eine Eigentümlichkeit der zuletzt genannten Lieder ist der *Kefrheim*⁶⁴ (Refrain). Eine bestimmte überzählige Zeile fehlt am Ende jeder (vierzeiligen) Strophe wieder, oder die zweite und vierte Zeile sind durch alle Strophen des Liedes immer gleich, oder es tritt hierzu noch eine fünfte, gewöhnlich längere Zeile⁶⁵). Es kommt sogar vor, daß der Kefrheim selber eine vierzeilige Strophe bildet, welche nach jeder Strophe des Liedes eingeschoben wird⁶⁶). Der Refrain ist in der isländischen Poesie sehr alt. Im berühmten Kunnumal sind alle Strophen zehnzeilig, die erste Zeile lautet in allen gleich⁶⁷), und die zweite, welche zu den beiden studlar „h“ den Höflichkeitstanz enthält, bildet die Einleitung zur Strophe. Der Refrain kommt aus mehreren Seiten bestehen und sowohl am Ende als am Anfang der Strophe stehen. Beides vereinigt findet sich in der Geitskáli Heiðreks konungs. Diese Art desselben heißt vískauski. Eine andere Art ist *steð*, die bestanden von Strophen in den Drápur angewendet wird. Sie besteht aus zwei oder vier Zeilen, welche nach einer bestimmten Anzahl Strophen eintreten, und so einszeln Abschnitte bilden, welche man stesjámal oder stesjabálkr nannte. Vgl. darüber im Art. Drápa (1. Sct. 27. Zb. S. 344). Gleichheit der Refrains in der Drápa ist nicht notwendig; zum Kefrheim rechnet Rast noch in unheimlichen Dichtungen, Beschreibungen u. s. w. die Wiederholung der letzten Zeile mit geringer Veränderung und verweist auf das Galdealag in dem Hattatal⁶⁸).

60) Freilich läßt sich nur nach den wenigen Beispiele urtheilen, welche in neuerer Zeit in der Anthopiaris Tidsskrift der lebensfähige Oldskáli Sekelsak mitgetheilt sind. 61) Auffällig konnte über diesen Bergsteinat *Gejir*. Om omväxes i de gamla Skandinaviska värorna i Svenska Falk-Visor samlade af Gejir och Afzelius, (Stockh. 1814—1816). Jähr. dcl.

62) Beispiel: Nokkrur glður hendi bjó
átti góða aura
þar með sed á kvíkum kvist
faðu mikla manna
og hugðust vel að geyma.
ofer: það er farið gaman opíl
fallseyr frábær mógn
i synnumini bar sví til:
hennum er best þógn.
ofer: Munkkrins gekk um stræti
heyrir hér
halði engln aeti
sem opíl vor
par kráðr mætar bræðði saltegla fer.

63) Wie dies besonders bei den nordischen Volksliedern der Fall ist. 64) Þjórgu vár med hjörvi. 65) Arn. Magn. Bd. II. S. 714:

Doch eine so große Künstlichkeit, wie sie in den Versmäthen der Skalden hervortritt, nicht ohne anders weitige Fertigkeit möglich war, liegt in der Natur der Sache. Hauptfächlich zeigt sich solche in der Wortstellung. Die ältesten nordischen Poesien erlauben sich oft so kühne Constructionen, daß sie sich in unseren Sprachen nur mit Mühe, oft gar nicht nachahmen lassen, und wenn auch die älteren Volkslieder hierin noch eine gewisse Einsicht vertragen, so gestalten sich doch schon die ältesten Skalden die freieren, für uns oft unverständlichen, Sags-combinationen⁶⁹). Die späteren Skalden treiben auch mit dieser Freiheit der Construction den ärgsten Mißbrauch und verzerrten die Sache oft aus Unkenntnis. — Ein zweites Hilfsmittel der Skalden waren die Umliteraturungen⁷⁰). Diese typischen Ausdrücke, Bilder, bildlichen Wendungen waren fröhlig, sinnlich und sinnlichen Anschauungen entnommen. Aus der Volksdichtung gingen sie in das künstliche

Sóttak frumð	þá er ek reist
sóttak ek fund konunga	þá er ek renni gat
sóttak átran jarl	halðan straum illi
	halðan ejji kill.

Diese Versart ist bemerkenswert, ein Mal wegen der ungemeinen Kürze der Verse, da sóttak und þá er ek (in þá er ek nærliggendem) als ausslydig betrachtet werden müssen, dann aber wegen der Wortschöpfungen nicht bloß des letzten Verses, sondern durchgehend. Solche dichten Parallelenismen von einer Einwirkung der Sinnes, welche die dorthinsetzten Soubrettes waren, herühren?

66) Als Beispiel diene eine von Snorri dem Skalden Bragi him gamli zugefügte Strophe:

Geson dros frá Gyyla	Geson zog von Gunla
glöð dýrþóðuls ænðla,	gleb fraudig vom Leitstrahl-reichen,
avá at al renni ránnum	soeben von den zum Rennen ge-
	triebenen (Rindern)
rænd, Danmarkar ænðla,	rauchte, Dänemarks Wachschw.
báru ynn ok ótta	Es trugen die Dänen und acht
annitngut, þar er gengu	Steinmänner, da wo sie gingen
syris vineyar vildi	ver der Feind-Ziel weitum
vallnars, högur höstul.	Gebaut, vier Hüpter.

Schen in der ersten Halbstrophe haben die Objekte eine unregelmäßige Stellung, sind jedoch durch die Herren so befestigt, daß sie nicht zu einem saftigen Haupthoofte gezogen werden können, außerdem ist aber ein Brüderpaar von dem Objekte eingehoben. Die zweite Halbstrophe aber ist für uns in dieser Stellung unverständlich, da die beiden letzten Worte nos das ok in der ersten Halbstrophe gefüllt werden müssen. Die einfache profane Construction würde sein: Geson glöð dros frá Gyyla dýrþóðuls ænðla Danmarkar ænðla, avá at al ránnumnum raak: báru ynn högur höstul ok ótta annitngut, þar er gengu syris vildi valrauf vineyar. Ähnliche Umstellungen des ok sind häufig; s. B. heißt es im Inglingatal, das sonst ziemlich einfache Construction hat:

Sævar heims	Des Seggebäns
oc sonu maega	und viele Söhne
Und- dis	Schneeschuh-Götter
vid öðni gat,	mit Stein gesetzt

so durch einfache Umstellung des einen und zweiten Halbstrophes „und viele Söhne des Seggebäns Schneeschuh-Götter mit Stein gesetzt“ die Construction auch für uns verständlich wird. 67) Wieder der Schaz solcher typischen Benennungen im Norden war, leben die in den fünf ersten Strophen der Gríspíspá zur Bezeichnung des Herrschers außer dem einfachen konungr, das meist mit einem Adjektiv verbunden steht (gláðr, frábær, horðr, lónn), angewendeten Ausdrücken: grama, fylkit, hilmil, hjoðkonung (Volkskönig), gnoma, ajörð (der Menschen Staat), akata, dróstian (der Krieger Herr).

Epos, ja selbst in die Lyrik über, und zwar mehr als in der Poesie irgend eines andern Volkes. Von dem ursprünglichen poetischen Schatz der Nation, welcher in der Volkspoesie in Anspruchlosigkeit lebte und wirkte, sogleich sich der Skalde, der seine Subjectivität geltend zu machen strebte, los und mußte sich daher nach einem andern Stoffe umsehen. So lange Kriegslust und Heldengeist im Norden lebendig war, konnten sie diesen nur in den Häuptlingen (Hersen, Jarlen, Königen) und deren Thaten sehen. Judem war ihr Ebedensunterhalt gesichert, wenn sie sich einem Solchen anschlossen. Das Ereignis aber, welches sich eben erst zugegraben hatte, war minder poetisch, als Thaten der Vorzeit; man suchte Erfah darin in der Form. Einige hervorragende Talente gaben allerdings auch wahrhaft poetischen Inhalt, mußten aber doch auch auf die künstlerische Ausbildung der Form ihr Hauptaugenmerk richten; der geringere Genius dagegen sah sich auf leichtere, allein beschränkt; daher einer die zur Unnatur getriebene Künstlichkeit des Verbaus und der Ausdrucksweise, sowie eine verdeckte Vorstellung ihnen als dichterischer Schmuck und poetische Schönheit gelten konnte. Allerdings ist nicht abzuleugnen, daß die meist alten Mythen oder Naturanschauungen, auch wol dem täglichen Leben entnommenen Umbeschreibungen öfters auch etwas Impsonantes haben, das in ihnen sich gleichsam die starke Heldengröße der nordischen Vorzeit und die Eindrücke einer wilden und gewaltigen Natur abspiegeln⁶⁸⁾.

68) So drücken (vgl. Ann. 66) bei Bragi die Augen Glitramonde, die Hölle des Scheins der See, und die in den mit lüstrem Schmer bedeckten, winterlichen Bergen jüngste, unter die Auseinandergerissene Stadt des Gegebeines Schneefuchs-Göttlin. Ein im Stein haulender Svart, welchen der Gott der Sonne, wenn er ihn auf den Überhang des Hades findet, selbst zu Stein verwandelt, wird genannt: der lichtlose Schwärzler der Durnia-Sonne (Durnia ist die obere Börge). Das Heuer heißt: der verdreßliche Räuber oder Vergebner des Waldes, der Grinden-Hund, der Wolf des Hades oder Hanfes, der glaubentrügerische Sohn Hornjotris (des alten Hielos), der lärmende Löbber Holl's. Ungeheim groß ist die Menge der Umbeschreibungen und Benennungen für Hest und Hels. Eine große Menge Synonymen verschiedener Clamens und verschlechternder Wirkung hatten die feineren Unterschiede der Bedeutung fröhlichst vorliefen, sobald sie bald ganz allgemein für Hest und Hest gebraucht wurden; so bedeuteten z. B. Valaunus, Huldunus, Ingolus u. s. w. allerdings ursprünglich einen Guesten oder Helden aus dem bestimmten Geschlechte, später aber graue Hest und Fure-Werwölfe. Sowohl heißt der Gott unter andern: der Altvater des Volks, der Vater der Herzen (Hauptlinge), der Vater der Tempelhalle, weil er zugleich Oberpriester war, der Spender des Goldes, Verleiher des Schmucks, der Erinnerer der Schlachten u. s. w. Der Held führt die Namen: Bernander Tyr's (des Kriegsgottes), der Schlachten Löhne, der Panzer-Gif u. s. w. — Wenige männlichkeit sind die Benennungen des Gobos. Es heißt: Ottur's Bush, Verberber des Riffungen, Gafnir's Lager, Großmünster's Damm (Schlangendamm), rothes Metall des Abneles, Gafnir's (ähnle) Hände, Krati's oder Kyrikanal's Gaal, Freðil's Wehl, Henja's und Menja's Werk, Glafrí's glänzendes Laub, Draupnir's edlicher Schwanz, Gif's Haar, Grela's Zähnen, Legir's Heute u. s. w. Diese Ausdrücke selber kommen manchmal vorher wortlos, indem man für jeden einzelnen Bestandtheile der Umbeschreibung neue Umbeschreibungen, oder Synonyme, oder ent-

Aber durch das immerwährende Streben, neue originelle Umbeschreibungen darzubieten, wurde man bald so überschwänglich, daß selbst den Skandinavinen Manches unverständlich blieb, und schon Snorri in der Edda davon warnete, mußte, und verlangte, man solle hierin nicht weiter gehen, als Natur und gelunder Menschenverstand erlauben.

II. Prosa.

Die in Prosa abgesetzte Edda, welche Verse nur als Belege benutzt, bildet den Übergang zur prosaischen Literatur der Isländer. Neben der Poesie her war die prosaische Erzählung gegangen und hatte ihren Stoff nicht bloss den Ereignissen, welche sich auf Island selbst zutrogen, oder den Sagen der Vergangenheit entnommen, vielmehr auch die Begebenheiten stender Länder berücksichtigt. Nachdem durch Einführung bequemerer Schrift auf Island das Schreiben häufiger geworden, bildete sich Geschichtsschreibung, und sie ist neben den Sagen der wichtigste Zweig der prosaischen Literatur Islands, wenn auch der rege Sinn der Isländer fast keine Wissenschaft unangebaut lassen darf, sondern in jeglicher etwas leidet. Auf diese dienen Abtheilungen: die Saga's (prosaische Erzählungen mit Einschluß der Geschichtsschreibung) und die Gesetze beschrankt sich daher die folgende Übersicht.

A. Die Saga's.

Der prosaischen Erzählungen, welche ohne Rücksicht auf erachteten oder wahren Inhalt von den Isländern Sögur⁶⁹⁾ genannt werden, gibt es eine fast unüberschaubare Menge, auch ist ein bedeutender Theil davon schon im Druck erschienen. Diese letzteren werden vorzugsweise hier in Betracht kommen, da sie an sich die wichtigsten sind; von den übrigen würde ohnehin nur ein Titelverzeichniß möglich sein, wie deren mehrere vorhanden sind⁷⁰⁾. Da die Saga's verschiedenartigen Inhaltes sind, so war es Hauptaufgabe der Kritik, die einzelnen Arten, vor allen Dingen die erachteten von den historischen streng zu scheiden. Lange Zeit nahm man alle Angaben derselben historisch und machte alle mythischen Heiden zu slandinavischen Fürsten, überdost sogar die isländischen Schriftsteller und Saec Grammaticus, welche im Sinne ihrer Zeit die alten germanischen Götter zu Menschen, zu den ältesten Königen und Fürsten machten, sodass besonders

doch nur Unheiliges einsetzte, z. B. wenn man statt „Regis's Feuer“ sagt des Meeres Feuer, da Regis der Meeresgott ist, und so wieder andere Synonyme für Meer, und dies Wasser, und anstatt helfen wieder Hün, Bach, See und alle Arten von Gewässern. So kann djup-röðull, Strahl (Sonne) der Tiefe (in der Stecke Bragi⁷¹⁾), Gold heißen, weil es gleich Strahl des Meeres ist, obwohl hier der Dichter bei Tiefe leicht an den Bergesbach hält denken kann, aus dem das Gold zu Tage gefordert wird.

68) Plural von saga: Erzählung. 69) Tertrei Series Regum et Dynastiarum Danicarum; Snorri's Schriftbiographie ist, liter. Islandicus, (Sect. III.), p. 100 sq. Vgl. auch Antiquorum Islandicorum Handscriften p. 165—191 aus Schäffer's Sagabibliothek III., 490—491.

im 17. und 18. Jahrh. eine wunderliche Geschichte Dänemars, Schwedens und Norwegens zu Stande kam. Dies verkehrte Zeitalter wurde vorzüglich von deutschen Forschern scharf angegriffen. Zum Theil wurde man sogar ungerecht, und sprach der isländischen Literatur fast jede historische Glaubwürdigkeit ab⁷⁰), während die Skandinaviker die Stimmen ihrer befommeneren Landsleute, z. B. Arnii Magnussen's, ganz überhörten. Esst durch P. E. Müller kam etwas Licht in diese Verhältnisse. Wie er gegen die deutschen Angriffe die Echtheit der Heiliche und der Edda, die Nationalität der nordischen Poësie, vertheidigt hatte, so müss er auch den Entwickelungsgang der isländischen Geschichtsschreibung nach⁷¹), versteckt sich in einer umfassenden Kritik der eingehen aufbewahrten prosaischen Schriftenstücke und ließte damit ein Werk⁷²), welches noch immer eins der hauptsächlichsten Hilfsmittel ist, um diese Literatur kennen zu lernen, wogegen freilich seitdem zahlreiche Ausgaben, die sogar in ganzen Sammlungen erschienen, gekommen sind. Er suchte zu ermitteln, welche Saga's historisch wahr und welche erdichtet seien, und dann, in welche Zeit ihre Entstehung (nicht ihre schriftliche Aufzeichnung) zu setzen ist. In ersterer Beziehung hat er Bedeutendes geleistet, indem er nicht nur rein erdachte Sagen von den historischen trennt, sondern auch in Sagen mit poetischer Grundlage die erdachten Aufsätze nachweist, doch ist er auch von dem Verfahren der unmittelbaren Zeit nicht ganz frei, sodass er in den heldenfagischen Dichtungen poetische Umgestaltung chronologisch bestimmbarer Geschichte annimmt, und überstellt, dass in jeder Heldenfage das Historische nur in der Weise vorliegt, wie es sich in der poetischen Anschauung des Volkes abspiegelte, und im Laufe der Dritten von der stets lebendigen Volkspoësie umgebildet worden war. Durch diesen Mangel kommt Müller's Kritik, über die historischen Saga's sogar,

etwas Schwankendes. Die Bestimmung der Entstehungszeit der isländischen Saga's ist nicht minder schwierig, als die der Volkslieder; weil auch sie lange im Gedächtnisse aufbewahrt, durch mündliche Erzählung überliefert wurden und in Folge davon bis zum Momente ihrer Aufzeichnung fortwährender Umwandlung unterlagen, so lässt sich ihre Entstehungszeit nur aus inneren Gründen und annäherungsweise durch Vergleichung u. s. w. bestimmen. Eine chronologische Reihenfolge derselben ist demnach kaum herzustellen. Nach Müller⁷³) zerfallen sämmtliche Saga's in solche über Island oder Isländer, in solche über Gegebenheiten im übrigen Skandinavien vor Islands Bedauung, und in solche über Ereignisse im Norden nach Islands Besiedlung. Vorzulegen ist aber die Eintheilung in mythische und romantische, in halbhistorische und in historische Saga's. Müller's zweite Gruppe entspricht dann vollständig den ersten davon und seine dritte der dritten ziemlich genau. Unter den halbhistorischen sind die meist romantartigen Biographien einzelner Isländer und die Erzählungen von Familien und ganzen Bezirken Islands begriffen; ohne grade Geschichtswerte zu sein, enthalten sie doch eine Wonne interessanter historischer Züge aus dem öffentlichen und Privatleben und umfassen also, mit geringen Ausnahmen, welche zu den historischen Saga's gehören, Alles in Müller's erster Gruppe enthaltene.

a) Mythische und romantische Saga's⁷⁴).

Leitete die profatische Erzählung der Edda überhaupt zur Prosaliteratur hin, so steht sie zu dem mythischen Theile derselben im nächsten Verhältnis. Die Darstellung von Götterlagen ist sogar ganz auf sie beschränkt, da keine heidnische Sage ein solches Thema behandelte, weil die christliche Zeit den Glauben an die alten heidnischen Götter nicht heilte und also auf sie Bezüglichkeit keine Anziehungskraft für solche haben konnte, wenn der gleichen volksmäßige Erzählungen bestimmt waren. Anders verhielt sich dies bei den Dichtern, welche ein Interesse hatten, die Sagen aufzuhüften. Dogegen musste

70) Schützer, Abelung, auch Mühs; selbst Dahlmann geht in seiner sehr reichlichen Kritik etwas zu weit. 71) Den isländischen Historiekringins Oprindelse, Flor og Undergang, st. 1812 geschrieben, aber nicht gedruckt, von Sander aus der Danziger Druckerei: Über den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie steht ein Abdruck über die Nationalität der altnordischen Gedichte. (Kopenhagen 1813.) Der umgearbeitete dänische Text erschien später die Nordisk Tidsskrift für Oldkyndighed Bd. I. 1823. S. 54 und wurde auch ins Deutsche übertritt v. d. Titel: Über den Ursprung, die Blüthe und den Untergang der Isländischen Geschichtsschreibung, in den „Historisch-antiquarischen Mittheilungen herausgeg. von d. Königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde.“ (Kopenhagen 1835.) S. I—63. 72) Sagabibliothek med Anmerkninger og indledende Afhandlinger. (Kopenhagen Bd. I. 1817. Bd. II. 1818. Bd. III. 1820.) Bd. I. ist aus der Handschrift ins Drucke übersetzt von Carl Vogemann. (Berlin 1816.) Brincke und Dritthell den zweiten Bandes sind übersetzt und mit Zusätzen vermehrt in: Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniss der nordischen und deutschen Heldenage aus P. E. Müller's Sagabibliothek II. Bd., mit Hinzufügungen erläuternder, berichtigender und ergänzender Kommentarungen und Excursus, überzeugt v. kritisch bearbeitet von Dr. Georg Lange. (Kronst. a. R. 1832.) In der Tidsskrift für Nordisk Oldkyndighed II. 1829. p. 65—99 befinden sich von Carl Vogemann Noche Bemerkungen ved P. E. Müller's Sagabibliothek von geringem Werthe.

73) In seiner Sagabibliothek. 74) Die erste Sammlung von (15) mythischen Sagaen ist: Eric Julius Björner, Nordiska Kasemat Dater i en Sagabok anslutande (Stockholm 1737. Fol.), isländisch, schwedisch, lateinisch; eine zweite (Abdruck von Björner's Text): v. d. "Dagn, Altnordische Sagen und Lieder, welche zum Gobekriten des Heldenbuches und der Rücklungen gehören" (Bretslaw [1812.]); ins Deutsche überetzt in seinen: Nordische Heldenepenmeine. (Bretslaw Bd. I—III. 1814. 2. Ausg. 1854. Bd. IV. 1845. Bd. V. 1828.) Die dritte und weitbeständige Sammlung ist: Formular Sagan Nordlands episk galdur handritum ágengálfur af C. C. Rafn. (Kaufmannshäfde. Bd. I. II. 1829. Bd. III. 1830.) Das Werk ist im Hümster übersehen: Nordische Formular Sagan, efter den utgivne islandiske eller gamle nordiske Text overdratte af Rafn. (Sagur früher hatte bereits bei Jöffer sie mitthen vier Sagen in dänischer Übersetzung erscheinen lassen: Nordische Kasemat-Historier eines islandische Handschriften für dänische v. C. C. Rafn. (Kopenhagen Bd. I. 1821—1822. Bd. II. 1823. Bd. III. 1826.) Von Viljarens Skandinaviska Fornalders Hjeltesagor etc. (Stockholm 1818. Bd. II. 1819 erschienen, jeder eine Saga enthaltene. 37 *

die Heldenfage beim Volke beliebt werden, da sie dem christlichen Gemüthe keinerlei Anstoß gab; viele Göttersagen verwandelten sich jetzt in Heldenlegenden. Im späteren Theile der Edda (der Kenningar) finden sich diese, weil das Bedürfnis der Sammlung und Aufzeichnung derselben zugleich mit dem einer lexikalisch geordneten Sammlung der Dichterausdrücke, also erst im Anfange des 13. Jahrh. sich herausstellte. Auch haben sich die heldenfagischen Volkslieder in viel größerer Anzahl und viel weniger fragmentarisch erhalten, als die göttsgeschichtlichen. Die Edda ist für eine Anzahl solcher Sagen die einzige isländische Quelle, aber viele liegen auch in selbständiger Darstellung vor, doch gewobt ihre schriftliche Aufzeichnung kaum vor dem Anfange des 14. Jahrh.; bis dahin erhielten sich im Munde des Volkes. Auch blieb die poetische Richtung der übrigen Völker des Mittelalters nicht ohne Einwirkung auf die isländische Literatur, besonders auf die Darstellungen der nordischen Heldenfage. Es entstanden Ritterromane, deren Helden stellreich mehr Weibheit und Leidet, mehr nordisches Temperament zeigten, als die Helden der Trouvères und Minneländer, aber ebenso abenteuerliche Schicksale hatten. Diese romanistischen Saga's sind an die wirklich mythischen deshalb anzuschließen, weil sie keine Erfindungen sind und oft einen mythischen Kern in sich bergen; auch finden sich leicht Übergangsstücke von den rein heldenfagischen, echt nordischen, zu den bloßen Übersetzungen fremder romantischer Dichtungen, in solchen Saga's, worin das mythische Element noch das vorwiegende, das romantische nur äußerster Schmuck ist, und in solchen, wo die Romanistik überwiegt und den mythischen Kern fast ganz verschüllt. Erst als das Volkslied, die ursprünglichste Darstellungsförme für die Heldenfage, dem Verluste nahe war, verlor profatische Erzählung mehr und mehr seine Stelle, daher große die mythischen Saga's verblüffend häufig spät aufgezeichnet wurden. Wie das Vied Anfangs nur eine einzelne Abar eines Helden, dann eine Periode seines Lebens, endlich vielleicht sein ganzes Leben zusammenhängend darstellte, mehrere Vieder dann in Beziehung zu einander traten und einen Kultus bildeten, dessen Kreis sich immer mehr erweiterte, so schrieb die profatische Erzählung von Thaten einzelner Helden zu denen ganzer Geschlechterkreisen und zu größeren Sagenkreisen fort. Die eingelen stehenden Helden nun, über welche Volkslieder erzählen: *Vönlundr*, *Heigi Hjörvarsson*, *Heigi Hundingsbans*, sind der profatischen Saga nicht anheim gefallen, wolt aber der große Sagenkreis von den Volsunga.

1) *Volsunga-saga*⁷⁵⁾. Sie ist offenbar eine profatische Paraphrase des zweiten Theils der Volksliedersammlung,

siehe sich als älteste Volsungsoga betrachten lässt; seitens find Verse, und immer nur einzelne angeführt⁷⁶⁾; oft folgt die profatische Erzählung Schritt für Schritt der Darstellung der Volkslieder, ja an einzelnen Stellen hat sie die Verse missverstanden. Wo mehrere Volkslieder in abweichender Rektion über eine und dieselbe Gegebenheit vorlagen, hat der Sagaschreiber eine Auswahl getroffen. Manche in den Volksliedern nicht vor kommende und daher anderwohl entnommene Sage sind hinzugefügt, darunter einige, welche hohes Alterthum vertraden; ein großer Theil stellreich jüngere Erfindung zu sein. Den bedeutendsten Inhalt bilden die 12 ersten Kapitel — bis zu Sigurd's Jugendgeschichte; sie enthalten die Geschichte des Vorfahren Sigurd's⁷⁷⁾, eine abenteuerliche, mit vielen wahren Jüngern durchwobene, Zauberergeschichte, die jedenfalls von jüngerer Erfindung zu sein scheint, als der eigentliche Kern, die Sigurdslage. Denn in den Volksliedern wird das Alles gar nicht erwähnt, obwohl die Heldenlieder dazu Voraussetzung gegeben hätten⁷⁸⁾. Während die poetische Volsungsoga nirgends eine Tochter von Sigurd und Brynhild des Namens Aslaug erwähnt⁷⁹⁾, bat die profatische Sage eine vollständige Erzählung von ihrer durch Heimite bewirkten Flucht, ihrer Erziehung durch arme Fischer (unter dem Namen Kraka), ihrer Vermählung mit dem berühmten Helden Ragnar Lodbrok und von Begründung eines neuen Händlungs- schlags durch diese Ehe. Hier ist offenbar das Streben, einen Sagenkreis mit dem andern in Verbindung zu bringen, sowie einem Helden dadurch größere Berühmtheit zu geben, daß er als Prophét eines gewaltigen Helden erscheint. Die Volsungsoga erscheint nur als Einsichtung zur Sage von Ragnar Lodbrok, da fast alle Handschriften⁸⁰⁾ beide in ununterbrochener Folge geben, mit dem Titel: *Saga af Ragnari Lodbrok ok morgum öruru konungum merkilegum (ok sonum hans)*. Es leuchtet ein, daß die Darstellung der Sage um ihrer selbst willen, in der ursprünglichen Form der Volksliedersammlung, älter sein müsse, als diese, welche sie nur zur

und X. J. T. Twibbsson, *Historia Volsungorum Suecic redditum*. Dissert. P. I.—III. (Aboen 1820—1821.) Cap. I.—II. Vol. Müller, Sagabibl. II. p. 1—145 und Lang, Heldenfage S. 1—107.

(75) Das Heldenlied ist das einzige, welches diese Saga vollständig aufgenommen hat. 77) Cap. I handelt von Sigl., Odin's Sohn; Cap. 2 von seinem Sohn Heizi und Völting, Heizi's Sohn; Cap. 3—12 werden die Geschichte von Sigurd's Vater, Sigurd und Völting's Sohn, und Sigurð's Brüdern, Sinfjöldi und Heigi, erzählt.

78) Nur einige allgemein gehaltene,简明的, banale und obenem wohl nicht sehr alte Strophen in den Njölvur Sinfjöldi's und Heimdall's im ersten Sagteil enthalten vierher gebürtige Jüge. Sankt hat auch der Sammler der Volkslieder in seinen profatischen Fassungen nur das, was andere Bezeichnung auf Heizi oder auf Sigurd hatte, also von der ganzen Erzählung nur das letzte, im 12. Cap. vollständig entfallene, von Sinfjöldi's Tod und den folgenden Begebenheiten erwähnt. Denn Heigi ist in der Saga höchst bedenklich morbid und seine Heldenphantasie zum Theil nur sehr kurz mitgetheilt, sein Lebendtheit ist völlig übergangen. 79) Snorri schreibt ihrer in der Edda, und auch sonst finden sich Spuren davon. 80) Es scheint nur eine einzige Pergamenthandschrift vorhanden zu sein.

75) Der isländische Text ist gedruckt in Björnert's *Kompendiar*, n. d. Hagen's Nordische Mythen und Sagen u. s. w., Mois's *Formular* Nágrar Vol. I. p. 113—234 und ein Bruchstück (c. 8) in Dietrich's *Altord.* Leipzig S. 58—60. Zur Urtextübersetzung: d. Hagen, *Nordische Heldenromane* Bd. IV. 1815. Auch mit d. Titel: *Volsunga-Saga oder Sigurd der Riesenlieder und die Ristungen des Dämonen*: *Afna*, Nordische Kompendiarior Vol. I. 1822 und *Nordische Formular Sagen I*. Das Geschichtliche bei Björnert (ebenso auch im Latinischen)

Befriedigung einer andern benutzt. Erst aber erst gegen Ende des 13. Jahrh. das Bedürfnis ein, die allmälig in Vergessenheit gerathen Volkslieder zu sammeln und durch dazwischen gesobene Erzählung zu verbinden¹⁾, so sölle die Entstehung der prosaischen Sage nicht früher als ins 14. Jahrh., und da die einzige beschaffte Membran aus dem Ende des 14., vielleicht aus dem Anfang des 15. Jahrh. ist, so ist sie wohl in die zweite Hälfte des 14. Jahrh.²⁾ zu setzen. Der Einwand, daß die prosaische Sage, bevor sie aufgezeichnet worden, lange doch mündlich überliefert worden sein könnte, ist deshalb nichtig, weil ihr direkter Ursprung aus der älteren Darstellung in der Volksliedersammlung in deutlichen Spuren nachzuweisen ist, und grade dieser Sagenkreis sich sehr lange in Liedern erhielt, also prosaische Erzählung desselben Stoffes wohl vermieden wurde. Über Inhalt der Sage s. den Abschnitt über die Volkslieder.

2) Auszüge aus der Volksliedersammlung, welche zuweilen wörtlich übereinstimmen, bilden auch einen Hauptteil der sogenannten *Nornagestunga*³⁾, einer der vielen kleineren Erzählungen, denen eine alte, aber durch romantische Ausfärbungen bis zur Unkenntlichkeit entstellte und erweiterte Sage zu Grunde liegt, und welche in dieser neuen Gestalt episodisch anderen längeren Erzählungen eingeworfen werden. Die *Nornagestuga* ist eine Episode der Geschichte Olaf Tryggvasons in ihrer durch ungähnliche Einschätzungen angewandten Form, wie sie im Flateyarkob., einer zwischen 1387 und 1395 geschriebenen Handschrift, erhalten ist. Ein alter Mann, der sich Gest nennt, kommt zu König Olaf Tryggvason und erzählt, daß bei seiner Geburt Nornen ihm mit allerlei guten Gaben beschient, eine derselben aber ihm bestimmt habe, nur so lange zu leben, bis die neben ihm stehende Kerze herabgebrannt sei. Eine andere Nornen habe diese darauf ausgestoßen, gebeten, sie gut zu bewahren und nicht eher anzusündigen, als bis er seine Tochter nahe hösse; so habe er 300 Jahre gelebt, sei viel in der Welt umhergewandert und habe Bekanntheit mit allen berühmten Helden gehabt. Ein Stück von Sigurd's goldinem Sattelringe, das er vorzeigt, gibt ihm Gelegenheit Vieles von dessen Sage zu erzählen. Diese

81) Die gebrängte Darstellung derselben Sage in der Eddas aus dem Anfang des 13. Jahrh. sollte ein Hilfsmittel für den Studien seyn. 82) Müller (o. a. D.) nimmt das 13. Jahrhundert an, weil er die Volksliedersammlung nach Óðars und gschreibt, sie also in den Anfang des 12. Jahrh. fest. 83) Der isländische Text in Björner's Kaempader (mit schwed. und lateinischer Übersetzung), in der Sage Olafs Tryggvassona (ed. Skálholz. 1869.) II. p. 132—146; in o. d. Sagor, Altnordeische Lieder und Sagen u. s. w.; in Ræfa, Fornaldar Sögur I. 311—342. — Auszüge in Dietrich, Altnordeisches Lesebuch S. 159—161 (Cap. 9—12) und Ræfa, Antiquites Russes I. 1849. — Deutsche Übersetzung in Ræfa's Nordiske Kaempahistorier I. C. p. 97—132 und Nordiska Fornalda Sagaer I. Dänisch bearbeitet von Grundtvig in Holmdall en Nytaaragang for 1816. — Schwed. Übers. von K. J. T. Wibsdorff in Onkydigt Ingemeng. (Abo 1821—22). Deutsche Übers. in o. d. Sagor, Nordische Gedankenreise V. 1828. — Eng. Sagabild. II. p. 105—120 und Lang, Gedankenlage S. 68—84.

Erzählungen sind fast wörtliche Auszüge aus der Volksliedersammlung. Später bekommt Gest, nachdem er sich daß tauzen lassen, endlich Lust zum Sterben, zündet seine Kerze an, und mit dem Erdlöschchen derselben erhält auch sein Leben. Die Sage steht auch noch in drei Membranen des 15. Jahrh. mit geringen Abweichungen.

3) An die Wollungsalaga schließt sich aus Engla die *Ragnar Lodbroks-Saga*⁴⁾. Durch Belebung eines Kindwurms gewinnt Ragnar Lodbrok die Thora. Thoragardt zu Gemahlin und zeugt mit ihr zwei Söhne, Eirkil und Agnar. Darauf betrathet er Kraka, eine arme Fischerstochter, die auf seinem Besitz zu ihm kommen muß, nicht bekleidet und nicht unbekleidet, nicht nüchtern und doch ohne gezwungen zu haben, nicht allein und doch ohne einen Menschen der sich zu halten. Sie kommt in ihr Haar geküßt, worüber sie ein Fischerneß geworfen, hat von einem Lauch gekostet und ist von einem Hund begleitet. Ihre Kinder mit Ragnar sind der deinfot. Ivar, dann Björn Eisenfeiste und Hvitserf. Als ihre Gemahlin, vom Schwedenkönig Eystein veranlaßt, mit dem Gedanken umgeht, sie zu verstößen, erklärt sie ihm, sie sei nicht eine arme Fischerstochter, sondern die Tochter Brynhild's und Sigurd's des Feindes läbtest und heiße Áslaug; für die Wahrheit ihrer Aussage werde zeugen, daß sie einen Sohn mit dem Zeichen eines Kindwurms im Auge geboren werde. Dieser ihr Sohn ist Sigurd (Orm-i-augs). Segen den nunmehr feindlichen Eystein salten Ragnar's älteste Söhne, Agnar und Eirkil, auf Verlangen der Áslaug rächen die übrigen Söhne ihre Stiefsöhne, und beginnen nun ein unauslöschliches Unheil zu klandern und zu Meere, fortwährende Kämpfe in allen Ländern Europas. Am berühmtesten wurde der Zug durch Deutschland, Frankreich über Viflidsburg und die Alpen (Wundhofsjall). Bgl. darüber d. Art. Ivar, sowie über Ragnar's Tod in England und die von seinen Söhnen beabsichtigte Rache an König Ella. Die Sage entfliekt in ihren Hauptstellen aus den großen Bildungszyklen der Normannen im 9. und 10. Jahrh., nur daß alte Thoten die im Norden schon zur Berühmtheit gelangten mythischen Helden Ragnar Lodbrok und seinen Söhnen beigelegt wurden. Es ist vieler historischer Nachweisbare darin, selbst die Lebenszeit der Helden fast chronologisch bestimmbar, freilich nicht ohne auf zahlreiche Widersprüche zu stoßen. Verbunden mit der Wollungsalaga kann die Ragnarslega erst gegen Ende des

84) Der isländische Text in Björner's Kaempader (mit schwedischer und lateinischer Übersetzung); v. d. Sagor, Altnordeische Lieder und Sagen. Ræfa, Fornaldar Sögur I. 255—299. — Auszüge in Dietrich, Altnordeisches Lesebuch S. 77—82 (Cap. 4, 5, 8); in Ræfa, Antiquites Russes I. 1849. — Gämmlige Werke der Sage Island. und ddn. in Ræfa, Nordiske Kaempahistorier I. C. 176—252. Dänisch Übers. in Ræfa, Nordiske Kaempahistorier I. C. 1—81 und Nordiske Fornalda Sagaer I. Deutsche Übersetzung von Wistor u. Sonstkeiten in Seinen: Reise Schriften Z. II. (Kopenhagen 1832.) und o. d. Sagor, Nordische Gedankenreise V. 1828. — Freie Bearbeitung in der Bibliothèque universelle des Romans, (Paris 1784.) II, 43 sq. und in Pressens Corps d'antiquité du roman de chevalerie 1782. 2. Ausg. 1791, 1792. — Eng. Sagabild. II, 464—482.

14. Jahrh. abgelaßt sein. Ihre Anfänge aber gehören vielleicht sogar dem Anfange des 10. Jahrh. an. Manche halb mythische, halb historische Angaben englischer, französischer, normannischer und anderer Chroniken über die Wikingerszüge stimmen ziemlich genau mit denselben überein⁸⁵). Auch ist in Statuten gedichten die Saga denukt, so in der dem Bragi zugeschriebenen Ragnarsdrapa und in dem berühmten Krakaumal, welche spätestens in den Anfang des 12. Jahrh. gehörten⁸⁶). Die mit der Ragnarslage in der Abschrift genug gleichzeitige Hervararsaga spricht auch schon von einer schriftlich vorhandenen Sage, und Fragmente früherer Aufzeichnungen ähnlicher Sagen sind noch vorhanden. Dabin gehörte ein von Þorleifin "þerautgegebenes", welches mit Ragnars Zuge nach England⁸⁷) anfängt, einen reineren Styl als die Ragnarsaga hat und in seinem letzten Theile mit einem zweiten vorhandenen Fragmente übereinstimmt. Dieses leseste⁸⁸) erzählt, wie Ragnar die Ægirs gewann, geht nach kurzer Notiz über seine spätere Verdurzaltung mit Alzlaug über zu dem Zuge seiner Söhne nach Schweden, zu seinem Tod und der Reise der Söhne u. s. w. und stimmt zum Theil mit der Ragnarsaga, weicht aber auch zum Theil ab, hat Auseinandisse und Zusätze⁸⁹). Die Darstellung erscheint schon dadurch, daß sie im Ganzen weniger abenteuerlich ist, als die ältere, und die Handchrift, der sie entnommen ist, stimmt aus dem Anfange des 14. Jahrh. Das Fragment breut sich gleich im ersten Capitel auf eine schon — natürlich schriftlich — vorhandene Ragnars Saga Lohbroks.

4) Ein andere nach Rafn aus dem Anfange des 14. Jahrh. stammende Handschrift ist unter dem Titel: *Sagabrot af nokkum konungum i Danu ok Svíaveldi*⁹⁰) ein Fragment erhalten, welches zunächst von

85) Unter den Isländern selbst berichtet Snæri Sturluson (im Anfange des 13. Jahrh.), Ævarn's Söhne hätten Nordeuropa erobert, und Ari Þjóði (Anfang des 12. Jahrh.) beschreibt Islands Bevölkerung als gleichzeitig mit der Zeit, wo Ævarn, ein Sohn Ragnar Lodderfs, den König Etmund um den Heiligen von England erschlug. 86) Letzteres Gesicht erhielt wiederholt Andeutungen non einer geringen Anzahl solcher Kriegssage, welche die Sage nicht berührt. 87) In seinen Fragmenten of King-lish and Irish history, (London 1782). 88) Also mit Cap. 14 der Ragnarsaga. 89) Bekannt unter dem Titel: Fragmentum islandicum de regibus Dano-Norvegiis ad Ivarum Sigfusdon ad Haraldum Blaustaud (gedruckt in Langbeek, Scriptores rerum Danicarum mediæ aet[us] [Vol. II, p. 268—286], mit lateinischer Übersetzung von Olofsson frå Engefjörnum. Dänische Übersetzung in Rafn's Nordiske Karmaphistorier I. C. 133—134. Vgl. Sagabibl. II, 482—494). 90) Es ist in zwei Theile zu schreiben, von denen der erste „Ira Uppändings konungum“ (gedruckt in Rafn's Fornaldar Sögur II, 101—106. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fornaldar Sagur II.) von den upplandischen aus dem Jellingereichst von Olaf Trætelius als Olaf Geirfroðaßt handelt, der zweite aber, „þátt frå Ragnar sonum“ (gedruckt in Rafn's Fornaldar Sagur I, 343—360. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fornaldar Sagur I), zu der vier dreigeschichtige Sage gehört. 91) Dabin gibt eine große, gegen Falster kennl. vorterne Schloß der Magnarsländer, wovon Sigurd Schlangenauge gefangen sein soll. 92) Derart gegeben von Pergingfjöldi, Sagabrot af nokkum fornökungum i Danu ok Svíaveldi, eller Sagabrott handlande

Ivar Widfadmi (vgl. d. Art. 2. Sect. 30. Th. S. 265), seiner gegen die Könige von Dänemark angewendeten List, seinem Tod und seinem Nachfolger Harald Hildetand, endlich in seinem Haupttheile von der berühmten Beavallafschlacht handelt. Der 150 Jahre alte Harald will königlich in der Schlacht sterben, und fordert daher seinen Freund Sigurd Hring zum Kampfe auf. Nach gewaltnigen Zurückflügen findet dieser auf der Beavalla-heide statt, und Harald fällt durch seinen eigenen Dienstmann Brunni⁹¹). In ihrer vorliegenden Gestalt kann die Sage, mancher Einzelheiten wegen, nicht viel älter sein als die handschrift selbst. Müller betrachtet das Bruchstück als spätere Bearbeitung eines Abchnittes der alten *Skjaldbundasaga*, während man es lange Zeit⁹²) wirklich für ein Fragment derselben hielt. Snæri hat jedenfalls die legtgenannte Saga in schriftlicher Aufzeichnung noch von sich gehabt, später ging sie verloren. Darnach war sie also auch über dieses mythische Königsgeschlecht, und wahrscheinlich über die übrigen nicht minder, Sagen unter dem Volke und auf Island verbreitet, wie die über die Wölfinen, Rüstungen, Självungen u. s. v.

5) Der in den Fornaldar Sögur unter dem Titel: „frå Uppändingu konungum“ gekennzeichnete herausgegebene Anfang des Fragments *De regibus Dano-Norvegiis*⁹³) handelt von einer Reihe Könige aus dem Inglingergeschlecht. Aber schon im Anfange des 13. Jahrh. lieferete Snæri Sturluson's Heimskringla eine Recension der vollständigen *Inglingasaga* im ersten Theile. Die Hauptquelle dafür war ihm Ædvard Þorlak's Inglington, welches nur die Könige aufzählte, und ihren Tod und Begegnungen berichtet; doch benutzt er noch andere Überlieferungen, wie er selbst angibt, oblos mündliche oder geschilderte, bleibt ungewiß. Jedenfalls ist das Dargebotene unvollendete Heldenlasse; der Geschichtie dieses Königsgeschlechtes soll ein poetischer Mittelpunkt gegeben werden, doch hat die Poetie nicht mehr vermocht, den Geschichtie den Stoff vollständig abzugewinnen⁹⁴).

6) *Saga af Hrólfi konungi kroka ok höppum*

om nogra forna konungar i Sverige och Danmark samt om Brávala-Slaget (Stockholm 1719), isländ. und schwed., und in Rafn's Fornaldar Sögur I, 261—288. Der Theil über die Beavallafschlacht ist dän. und latein. von Hermann (Gripissavla 1813), als Dissertation. Ein Auszug in Rafn's Antiquités Russes I, 1849. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Karmaphistorier III. A. 120—162 mit Nordiske Fornaldar Sagur I. — Dänische Bearbeitungen von Gråndinga, Saga om Hildetands Sønner og Harald Hildetand I Dannevirke I, 336—392, von Gomfde, Haldians Sønner, en Fortælling in seinem Kisterhude digteriske Skrifter udg. ved Rabbek 3. Aufl. (Kbhvn. 1845.) I, 71—130. Vgl. Sagabibl. II, 484—492.

92) Nach Saxo durch Ædn in Brunni's Gestalt. 93) Unter anderen auch Ari Þjóði. 94) Abgedruckt in Langbeek, Scriptor, rer. Dan. Vol. II. Vgl. Art. 89. 95) Es wie Cap. 13 erzählt. Wiebke habe die Tochter Jubis des Melkin gehörte, ihr als Morgenrot drei große Goldsteine und einen Goldschmied geschenkt, sie aber, nachdem sie zwei Söhne mit ihr gezeugt, verließ sie mit ihrem Söhnern sich zu ihrem Vater Auli zurückgekehrt. Die Söhne hielten dann, 12 und 13 Jahre alt, da ihre Verlangen, daß die Menschenfrage ihrer Mutter herausgezogen werde, den Wiebke nicht erfüllt werden, den Fluch ausgesprochen:

*hans*¹⁶). Einer der berühmtesten Könige aus dem Sköldungengeschlecht ist *Hrof Kraki* (s. b. Art.), von dem Snorri in der *Inglingasaga* Einiges erzählt, indem er dabei die *Skjöldungasaga* führt, in welcher die Geschichte dieses Königs ausführlich behandelt sei. Die Saga of *Heoſi* beschreibt sich nur keineswegs auf die Darstellung seines Lebens, sondern ist aus sieben verschiedenen Stücken zusammengesetzt, von denen die ersten auch von seinen Vorfahren, andere von Personen handeln, die in seine Geschichte verschlossen sind. Das erste Stück, *Froða Pátr* (Cap. 1—5), handelt vom König *Froði* von Dänemark, das zweite, *Helga Pátr* (Cap. 6—17), von König *Helgi* und *Heðar*¹⁷), das dritte, *Sveipdags Pátr* (Cap. 18—23), von dem Bondon *Sveipdag* und seinen Brüthern *Brigge* und *Hvitserf*¹⁸), das vierte, *Böðvars Pátr* (Cap. 24—37), von *Böðvar* *Bjarki*, dem berühmten mythischen Sänger des *Bjarkarmal*¹⁹), und von dessen Brüthern, das fünfte, *Hjálta Pátr* (Cap. 37), von *Hjálta* dem *Samsimühigen*; das sechste, Af *Atels* *Uppsalas konungi* von *Svíþjótar fers* *Hrólf's kraka ok kappa hans* (Cap. 38—46), erzählt von *Schrebenbürg Hrof's*); das siebente endlich, Af *Skulðar bardaga* ok *neflikum Hrólf's konungs kraka ok kappa hans* (Cap. 47—52), von *Hrólf's* und seiner Kämpfer *Tod*²⁰). Die einzelnen Stücken stehen in losem Zusammenhange, doch sind *Böðvar Bjarki*, *Sveipdag* u. a. in *Hrólf's* Sage verwebt.

Der Goldschmuck sollte dem besten Manne im seinem Geschlechte zum Tode werden, und durch die Zweihänder *Huld* den Stein (die berühmte Art der Juwelen) schenken lassen, sobald Verwandtenmord (nötige) im Geschlechte der Engländer ewig sein sollte. Hier tritt also das nachgeborene *Huldstein* auf, wie der Stein in der *Beurhengsoga*; das die Peche der Geschlechter nicht hat. Hier werden Männer, jetzt sich darin, dass der Stein nicht seine volle Wirkung hat. So stirbt *Eisbiur's* Sohn *Danmarks* zwar gewaltsam, jedoch ohne diese Unterwerfung (Cap. 18). Danmark und *Dogari* an *Kramfjörð*. Das wird in feierlicher Form von einem Slaven getötet, jedoch das *Huldstein* erst Cap. 22 wieder erscheint, indem mittlerweile *Xani* von seiner Gemahlin erzählt wird. In den folgenden Kapiteln 23 n. 24 tödten sich freilich die Brüder *Astrik* und *Gritle*, *Xif* und *Yngvi* gegenseitig. Cap. 28 opfern *Uni* seine Kinder, dann aber erfreuen sich eben noch Cap. 38 ff. des *Ruhoes* Reicht in der Geschichte *Jaglalibl*²¹ *Gilundi* und seiner Tochter *Ufa* *Ulfbro*.

96) Der dritte, Text ist gelehrt in *Björner's Nordiska Kaempader* (mit latein. v. (swed. Übers.) in *Rafn's Fornaldar Sögur* I, 1—100. — Dän. Übers. in *Rafn's Nordiske Kaempahistorier* I. A. und *Nordiske Fornalds Sagae* I. — Letzte Bearbeitung in *Historia Hrof Krakii*, inter potentissimos in ethnico Daniae reges celebrantur etc. per Thormodum *Torfaenum*, (*Hafnia* 1705. [s. 1715.]) — Dänische Bearbeit. von *Øienschläger* in *Helige og Hrosta Saga* (*Kjøbenhavn* 1814. 1817.), und *Hrof Krake et Heledingt* in seinem *Nya poetiske Skrifter*, (*Kjøbenhavn* 1828.) *Vgl. Sagabilb.* II, 493—523. — 97) Snorri erwähnt *Gingiss* von diesen Königen *Inglingasaga* c. 31. 32. 33. 34. 68. Jedenfalls hierbei, welche Snorri a. a. O. Cap. 25 unter den Namen *Sveipdag* oder *Geysir* als gewaltige Kämpfer des Rösing-Hugelirs ansfüllt. 98) Von weitem anderem eine sehr junge und ähnlich alberne Sage vorhanden ist. *Vgl. Sagabilb. IIk* II, 524, 525.

1) Um dessenwillen eben Snorri (*Inglingasaga* c. 33) die *Beurhengsoga* citiert. 2) Snorri (a. a. O.) erwähnt ihn ganz kurz.

Stammt auch die vorliegende Recension erst aus dem 14. Jahrh., so ist die Sage an sich doch bedeutend älter²²), und die Vermuthung liegt nahe, daß hier wieder eine spätere Bearbeitung eines Teils der im Anfang des 13. Jahrh. vorhandenen *Skjöldungs-Sage* vorliege.

7) *Saga af Hafsi ok Hafsi rekkum*²³), eine kurze, mit ungemein vielen, in einfacher, vollständiger Weise gedichteten Versen ausgestaltete Sage, handelt von König *Alfreð* von *Hórdaland*, von *Hildreßi* und von *Ulf* oder *Hafsi* und seinen Kämpfern, und enthält gute Schildungen nordischer Sitten. Ihr Stil ist rein und gut; Müllers wie ihre Abschaffung deshalb in den Anfang des 13. Jahrh. legen, ihre Entstehung aber wegen der Einschließlich der Verse bis auf die Zeit von Island's Besiedlung, also wenigstens bis auf den Anfang des 10. Jahrh. zurückzuführen. Die, wie es scheint, einzige *Vergleichshandschrift* ist nach *Rafn* aus dem Anfang des 15. Jahrh.

8) *Fundian Noregr* oder *Frá Fornjóti ok hansi aettmónum*²⁴), eine Sammlung der verschiedenartigsten Geschlechterregister, welche alle zum Endpunkte *Harald Harfager* haben. Den Genealogien sind einige Sagen vorangestellt, welche mit den germanisch-nordischen Heldensagen gar Nichts gemein haben, und deren Helden offenbar Personifikationen von Naturelementen (*Hrossi*, *Lagi*, *Jötull*, *Snoer*, *Orla*, *Mjölln* u. s. w.) sind. Daß das sonderbare und trocken Product nur späte Erbichtung sei, ist nicht wol anzunehmen, da Manches das Spräge des Alterthums trägt. Sind es vielleicht Überbleibsel von Sagen der älteren Bewohner Norwegens, also finnische Volksberichten? Die zwei vorhandenen, wenig von einander abweichenben Recensionen, von denen die ausführlichere im *Flateyarskrift* steht, können nicht älter sein, als die zweite Hälfte des 14. Jahrh.).

9) *Sörla-Pátr* oder *Pátr af Herin ok Högnæ*²⁵)

3) Auch in die *Oddo* hat Snorri eine längere Erzählung von *Hælf Kraki's* Geburt aufgenommen. 4) Der isländ. Text ist gebrochen zu *Björner's* Nordiska Kaempader (mit schwed. und latein. Übers.) in *Rafn's Fornaldar Sögur* II, p. 23—60.

— Auszug in *Rafn's Antiquitates Russicae* I, 1849 und in Dietrich's *Antiquitates* (Teutsch. S. 105 (Cap. 1). — Dänische Übers. in *Rafn's Nordiske Kaempahistorier* III. A. 23—70 und *Nordiske Fornalds Sagae* I. 3) Der isländ. Text ist gebrochen in der *Olaf-Saga Tryggvasonar* ed. Stalhoff, 1689. I, p. 21—27, in *Björner's* Nordiska Kaempader (mit schwed. und latein. Übers.), als *Anteaus zu Rafn's Snorra Edda* 1818 und in *Rafn's Fornaldar Sögur* II, I—21. — Ein Auszug in *Rafn's Antiquitates Russicae* I. — Dänische Übers. in *Rafn's Nordiske Kaempahistorier* III. A. 1—22 und *Nordiske Fornalds Sagae* I. — *Sal.* auch Æbre's *Bref til Lagerbring om den Upaala Edda* (*Upsala* 1772), deutsch in *Görlitzer's* *Island. Epiter. und Gedicht* 1772 und *Sagabilb.* II, 430—448. 6) Je unfeiniger man bei Bezeichnung dieser Werke für die Geschichtsschriften zu Werke geht, desto mancherlich ist die Form, desto schärfer fällt mit vollem Munde Kritik, wie Æbre, *Datmann*, *Augener* ausgetrieben. 7) Der isländ. Text ist gebrochen in der *Olaf-Saga Tryggvasonar* ed. Stalhoff, II, p. 49—58; *Historia duorum regum Hedini et Hugonis ex antiquis linguis Norvegicis per D. Jonnum Gedmundi in latissimam translatam operi et studio Ol. Radbecki* (*Upsala* 1697. Fol.); in *Rafn's Fornaldar Sögur* I, 389—400. Die beiden ersten Kapitel unter dem Titel: „Um Brisingamen“ sind

hat zum Gegenstande die berühmte Schlacht, den Kampf des Dänenkönigs Högni gegen Hedin, König von Serkland, welcher Högnis Tochter, Hilður, entführt hatte. Sein grauer Zeit dauerter der Kampf fort, indem die Gefallenen durch einen Zauber immer wieder lebendig werden. (Vgl. d. Art. Hedin, Hilður und Högni.) Hilður sieht vor dem Walde auf die Insel Hær und sieht dem Kampfe zu. Die Sage ist uralt und verbreitet"). Die Fortdauer des Kampfes wird in dieser Recension vom Zauber der Freya abhängig gemacht, welche nur unter der Bedingung, daß sie einen ewig dauernden Kampf erregte, ihr Brütingamen von Loki und Odin zurück erhalten konnte. Die ältere Sage und Snorri in der Edda wissen davon nichts; es ist also spätere Abänderung. Vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kann diese Gestaltung der Sage nicht entstanden sein, da sie in die Sage Olaf Tryggvason's als legendenartige Episode eingeschoben ist. So steht sie im Flateyurbók. Einer der Männer Olafs sieht um Mitternacht den blutigen Hedin, und hat als Christ die Macht, den Zauber der heidnischen Göttler zu lösen. — Högni ist mächtig durch Besiegung Sörlis des Starken von Norwegen; die über Letzteren handelnde besagte Sage, Sörlusaga kina sterka¹⁾, ist noch jünger als dieser Paar und ein jannisches abenteuerliches Machwerk.

10) *Hervarar Saga ok Heidreks konungs*²⁾, dat ieren Namen von Herði, einer kriegerischen Jungfrau, welche sich von ihrem verstorbenen Vater Angantyr, nachdem sie ihn durch Zaubergeränge erweckt hat, das Schwert Tyring geben läßt, das dieser sich mit ins Grab hatte legen lassen, und welches die Eigentümlichkeit besaß, daß es, einmal gezogen, 'immer Demand tödten

Anhang zu Snorri's Snorra Edda. — Dänische Übers. in Rønne's Nordiske Fornidsagaer I. — Dänische Übersetzung. Hilður, en Fortælling i Samtids's Smålands Skrifter I, 35—70.

8) Snorri erwähnt sie in der Edda, und in den ältesten Gedichten wird darauf angeföhrt. Dann gibt sie Snorri Grammaticus an, und das irische Gedichtbuch hat einige Zeile davon beigegeben. 9) Den isländ. Text ist gewöhnlich in Björner's Nordiska Kämpader (mit schwed. und latein. Uebers.), in Rønne's Fornaldar Sögur III, 408—452. — Ausgabe in Rønne's Antiquitates Russae I. — Dänische Übers. in Rønne's Nordiske Fornidsagaer III. 10) Zugesehen: Hervarar Saga paa gammal Götska med Olaf Freki Utvalning och Notia (Upsalie 1871. Fol.), isländ., schwed., latein. Dage Olaf Freki Auctarium Notarum in Hervararsaga Olofo Rudbeckio inscriptum. (1674.) — Hervararsaga ok Heidreks konungs. Hoe est historias Hervorae et regis Heidreki, quam ex mas. leg. Arn. Magni versionis lat. lectio[n]ibus var. indicibus etc. illustr. Stephanus Ritterius. (Hafniae 1785. 4.) — Hervararsaga og Heidreks konunga, besejget af N. M. Petersen og overraat af G. Thorarinsen. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbenhavn 1847. 8.) Rønne's Fornaldar Sögur I, 409—533. — Zugang in Ólaftríði's Áttakos. Leidbodt. C. 174—179. — Überliefertman: schwed. von Xystus (Stockholm 1811.), bzw. in Rønne's Nordiske Kämpaderistorier III. C. 1—124 und Nordiske Fornidsagaer I. Bearbeitungen: Deutsche von Gräter unter dem Titel: Thysing das Herrschergelehrte, in Brugor 1. 2. 7. — Dän. von Gründvig in Idunna en Nytaarssage for 1811. — Schwedische Abhandlung: Osk. Krüger på Svensk, et historisk geographiskt bidrag till Nordens fornminneskab i anledning af Hervorssagan in Idunna, (Stockholm 1822.) 9. 2d. Vgl. Nagalski II, 556—570.

müsste. Sie erhält es, obwohl ihr der Vater verkündet, es werde das Verderben ihres Geschlechts sein. Sie untersimmt Wilsinghäuse, vermählt sich dann und gebiert zwei Söhne, Angantyr und Heidrek. Letzterer wird wegen eines Vergebens von seinem Vater des Landes verwiesen; Herrör übergibt ihm das Schwert, aber als er es in seiner Freude gezogen hat, tödet er seinen ihm begleitenden Bruder. Nach manniſchen Kämpfen und Schicksalen wird er von Sklaven getötet, und unter seinen Söhnen bricht ein Kampf wegen der Erbschaft aus u. s. w. Diese Recension der Sage kann erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (die älteste Handschrift ist aus dem Anfange des 13.) sein; aber sie gründet sich offenbar auf alte Volkslieder, aus denen eine Anzahl vor trefflicher Verse in der Saga selbst aufbewahrt ist. Das berühmteste dieser Lieder ist die *Hervorarkvista*. Viele Zeige sind feierlich sehr mährischhaft und abenteuerlich. Nach Müller besteht die Sage aus einer Erzählung des 13. Jahrhunderts über Heidrek, womit später, aus den alten Gesängen von Angantyr und Herði entstandene Erzählungen in Verbindung geftellt seien.

11) *Friðkios-Saga kins frækna*³⁾). Eine der bekanntesten und schönsten Erzählungen. Friðkios bat aus Liebe zu seiner Pflegeschwester Ingiborg, welche ihm von ihren Brüdern versagt wird, einen dem Baldur gehörigsten Pain dadurch entweicht, daß er mit ihr in demselben eine Zusammensetzung hatte, und muß zur Strafe Schauung von den Fächeren eingetreten. Bei seines Rückkehr findet er sein Eigenthum verwüstet, Ingiborg mit dem alten König Hring vermählt, ihr Bruder beim Opfer in Balder's Tempel versammelt, und wird in seinem Zorn Ursache, daß das Heiligtum in Flammen ausgeht. Friðkios tritt es wieder, kommt endlich verkleidet zu Hring, bleibt bei ihm, rettet ihm und Ingiborg bei einer Eisfahrt das Leben, tödet Hring nicht, obwohl sich Gelegenheit dazu bot, dieser hat ihn von Anfang an erkannt und tritt ihm Ingiborg ab, segt ihm zum

11) Der isländ. Text ist gedruckt in Björner's Nordiska Kämpader (mit schwed. und latein. Uebers.), in Rønne's Fornaldar Sögur II, 61—100 u. 488—503 und in Ólaftríði's Áttakos. Leidbodt. C. 116—130. — Übertragungen: dänische in Rønne's Nordiske Kämpaderistorier III. A. 71—120 und Nordiske Fornidsagaer II. — Schwedische: Sagas om Friðkios den Fräcke eller Modige. (Stockholm 1829. Separatdruck von Björner's schwed. Uebers.) — Friðkios den Djærfesa Saga. Översättning från Islandskan af J. G. Arwidsson in Biblagon til Friðkios Saga. (Stockholm 1839.) — Deutsc: Die Saga von Friðkios dem Starken. Aus d. Stand. von Möbius. (Forsafund 1830.) — Englisch: The Saga of Friðkios the Bold. Translated from the original Icelandic by G. S., als Einleitung zu Friðkios Saga, by Eriksius Tegnery. Translated by G. S. (George Stephens). (Stockholm 1839.) — Bearbeitet von: Schmidt von Gmünd, Friðkios, en Fortsættelse i sin Elterladte diktiske Skrifter I. und von Göttsche, Friðkios, en Skuespiel in seinen Romantische Digte 1815. — Schwedisch: von Tegnér (die detaillierte Übersetzung) und von T. G. Arwidson den zusammengedrängte Erzählung in Læse- und Lærebok for Ungdom. (Stockholm 1833.) — Bsg. Sagabog II, 458—464. — E. G. Palmquist hat eine Abänderung Genealogie Friðkiosens als Dissertation herausgeg. (Bund 1831.)

Bormund über seine und ihre beiden Söhne und stirbt bald darauf. Die Erzählung scheint ebenfalls aus dem 14. Jahrh. zu sein; ihre Grundlage ist jedenfalls viel älter, da sie einfach, streng episch gehalten ist und verhältnismäßig wenig romantischen Schmuck hat. Leider enthält die einzige noch vorhandene Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrh. gerade eine abweichende, lebensfeste jüngere, auszugartige Recension.

12) Von Fridtjof's Vater ist vorhanden die *Saga Þorsteins "Vikingesonar"*¹⁾, eine durchaus abenteuerliche und mährchenhafte Erzählung von Riesenkämpfen und dergleichen; ihrer Entstehung nach ist sie bedeutend und ihrer Aufzeichnung noch etwas jünger, als die Fridtjofssage, obwohl über die Handschriften derselben ein günstigeres Geschick gewahrt bat, als über die der letzter genannten. Denn von der Thorsteinssaga gibt es noch mehrere Pergamenthandschriften aus dem Anfangs- und der Mitte des 15. Jahrh. Sie mag am Ende des 14. Jahrh. zuerst aufgezeichnet sein, aber auch wenig früher sich gebildet haben.

13) Alter als letztere, aus dem Anfangs des 14. Jahrh., wenn Ármudsson²⁾ Recht hat³⁾, ist die ebenfalls auf jüngeren romantischen Erweiterungen beruhende *Asmundar Saga Kappabana*⁴⁾.

14) Gleichzeitig mit ihr ist die *Saga Gautreks konungs* oder *Hrof's Gautrekssonar*⁵⁾, eine späte romantische Dichtung mit höchst geringen und zweifelhaften Spuren älterer Überlieferung⁶⁾.

12) Zusagte Suhrm's Correcte zu seiner Critick Historie af Danmark T. IV. p. XXXI soll Rubbe⁷⁾ juri Mal (1676 und 1697) eine Thorsteins Vikingsaga, das erste Mal mit lateinischer Übersetzung, das zweite Mal ohne eine latein. herausgegeben haben. (Vgl. Ryerup in Græter's Brugur II, 300 u. 364.) — Thorsteins Vikingsaga på Gunnar Göthök, af ett äldrigt Manuscript utskriven och utbatt på wirt nu wanlig språk, sampt medt sigrā nödige Anteckningar uterbat af G. Jähns Reehjelma, (Upsal. 1680.) 8) In Ræfn's Fornaldar Sögur II, 381—459. Ein Druckdruck (Cap. 21) in Dietrich's Almoech. Lesebuch G. 188 u. 189. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fortids Sogær II. — Vgl. Sagabibl. II, 589—596.

13) Islandika Handskriften p. 20. 14) Cf. jetzt nämlich das gleichzeitige Membranfragment Re. 7. — 15) Asmund Kappabanes Saga ed. Peringsköld, (Stockholm 1722. Fol., mit latrin. und schwed. Übers.) — In Ræfn's Fornaldar Sögur II, 461—497. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fortids Sogær II. Bat. Sagabibl. II, 596—600. 16) Gothari et Rolfs Westrogothisco Regum Historia, lingua antiqua gothica conscripta, quam ex recto veterissimo editit et versione notissima illustrata. Olaius Verulus (Upsilonia 1664); auch unter schwed. Titel: Göthreks och Rolfs Westgöta Kongars Historia, på Gunnar Götska fordon beskrivene och nu med en ny Uttolkning utgången af Olao Verulus, (Trykt i Upsilonia 1664, mil. lat. und schwed. Übers.) In Björner's Kaempdatær (isländ., schwed., latén.), in Ræfn's Fornaldar Sögur III, I—190. — Ausgäng in Ræfn's Antiquitates Russae I., in Dietrich's Almoech. Lesebuch G. 187 u. 188 (G. 1), in Manci och Unger, Oldnorsk Laesborg p. 7—12. Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fortids Sogær III. Ausgängsmitt schwed. Übers.: Götha konungarnas Göthreks och Röfols Historia; övers. af J. E. R. (Stockholm 1826). — Vgl. Sagabibl. II, 579—589. 17) Sie befindet sich in demselben stockholmer Fragment wie die Asmundarsaga, und außerdem in einem ebenfalls aus dem Anfangs des 14. Jahrh. stammenden Kopienh. Membranfragmenten.

1) Örgryt. b. 20. u. 2. Smells Götter, XXXII.

15) Eine eigenhümliche Reihe bilden drei (oder vier) Saga's: *Saga Ketills Haengi* ok *Saga Grims Lodkinna*⁸⁾, *Oervar-Odds Saga*⁹⁾, *Saga Ans Bogaveigis*¹⁰⁾, die sämlich in einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrh. stehen. Grim ist der Sohn, Órvor Odd der Enkel, Ans der Urenkel Ketill's. Die lezte Saga ist dem Style nach die einfachste, und wird von Müller und den meisten andern Kritikern zugleich als die älteste von allen betrachtet. Órvor Odd's Saga das gegen als die jüngste, weil sie die abenteuerlichste und romantischste ist. Da außerdem Órvor Odd's Erwähnung in der Hervararsaga ein alterthümlicheres Gepräge hat, als vorliegende Erzählung, so ist letztere für jünger angesehen, als die Hervararsaga. Die Oervar-Oddsaga aber steht grade in der stockholmer Pergamenthandschrift Nr. 7. 4.¹¹⁾, muss also aus dem Anfangs des 14. Jahrh. sein; die Abschlusszeit der übrigen zwei (oder drei) Saga's also und der Hervararsaga würde demnach wenigstens der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. angehören, was aber unabschätzbar ist. Die Erwähnung des Helden Órvor Odd in der Hervararsaga gab wahrscheinlich zuerst Veranlassung, seine Geschichte in einer romanisch ausgeschmückten Saga selbständig zu behandeln; später erweiterte man sie, indem man die Geschichte seiner Vorfahren und Nachkommen erdichtete. Cf. ist durchaus nicht notwendig, daß die Ans-Saga älter sei als Órvor Odd's, auch eine spätere Zeit vermöchte einfache Erzählung hervorzubringen; die allgemeine kritische Regel, welche von Einfachheit auf höheres Alter schlägt, hat auch ihre Ausnahmen. Die ganze Beschaffenheit der Ans-Saga erlaubt nicht, sie ins 13. Jahrh. zu sehen.

16) Die auch bemerkenswerte *Hromundar Saga Greipssonar*¹²⁾ liegt in einer älteren Handschrift vor,

18) Kæntli Haengi et Grimonis Hisutigenae, patris et filii, Historia seu res gestae ex antiquis lingua Norvegia in latinum translatae per Iesum Thorsteinum Islandum, opera et studio Olaius Rubbeclii publicati juri sue, (Upsal. 1697.) In demselben Bande folgt vom denselben Herausgeber und übersetze: Historia Órvari Oddi filii Grimonii brevata fascie, — In Ræfn's Fornaldar Sögur II, 107—157. Ausgäng in Ræfn's Antiquitates Russae I. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Kaempahistorier III. B. 1—56 und Nordiske Fortids Sogær II. — Vgl. Sagabibl. II, 525—529. 19) Druckdrucken von Stubbe¹³⁾ (vgl. vor Zam.), in Ræfn's Synishorn af fornun og nyjun norroenum ritum i andfælseri og samfæsti roða (Stockholm 1819. 8.), — in Ræfn's Fornaldar Sögur II, 159—322 s. 504—559. Ausgäng in Ræfn's Antiquitates Russae I. und Dietrich's Almoech. Lesebuch G. 189—183 (Cap. 1, 2). — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Kaempahistorier III. B. p. 57—206 und Nordiske Fortids Sogær II. — Schwed. Übers. in Eltigren, Skandinaviska Fornlärderna Hjältesagor II. (Stockholm 1819.). ausgängsmitt der Yrmidösan in Länsi-ок Lärlobek för Ungdom I p. 100 sq. (Stockholm 1830.) — Vgl. Sagabibl. II, 531—540. 20) Gedruckt in Björner's Nordiska Kaempadater (isländ., schwed., latén.), in Ræfn's Fornaldar Sögur II, 323—362. Ausgäng in Dietrich's Almoech. Lesebuch G. 183—187. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Kaempahistorier III. B. p. 207—256 und Nordiske Fornaldar Sogær II. — Vgl. Sagabibl. II, 540—545. 21) Der isländ. Text in Björner's Nordiska Kaempadater (nebst schwed. und latén. Übers.) und in Ræfn's Fornaldar Sögur II, 363—380. — Dänische Übers. in Ræfn's

und die erhaltene Recension könnte ziemlich jung sein, obwohl die Sage selbst, mit kleinen oder höchst geringen Abweichungen im Inhalte, ziemlich alt erscheint. Denn nach der zum größten Theil von Sturluson in der Mitte des 13. Jahrh. verfaßten *Sturlungsaga*¹⁾ wurde sie schon bei einem Gaffmaale auf Island im J. 1119 von Hrolfur ur Stalmarnes nebst vielen Versen, ferner vor König Eirikr (1184—1202) erzählt, welcher solche Eigenschaften (lygisður) sehr ergötzlich gefunden habe. Die *Sturlungsaga* bemerkt dazu: „Doch können viele ihr Geschlecht von Homund herleiten.“ Der dort mitgetheilte Inhalt der Saga stimmt fast ganz mit dem der vorliegenden Sage, nur daß diese gar keine Beute hat. Da jene Angaben nicht zu beweisen sind, so war die Saga im Anfang des 12. Jahrh. schon vorhanden; daß sie aber seit jener Zeit gar keine Veränderung erlitten habe, ist nicht wohl zu glauben, wenn sie auch im Wesentlichen mit der vorhandenen Gestaltung derselben ziemlich übereinstimmt. Diese Sage ist übrigens die älteste, von welcher bekannt ist, daß sie schon die Isländer für erdichtet (lygisaga) erklärten.

17) Bloße romantische Erzählungen sind noch: aus dem 14. Jahrh. *Herrauds ok Bosa saga*²⁾, *Eigils Saga Einhenda ok Asmundar Berserkjana*³⁾, *Halfdanar Saga Eysteinssonar*⁴⁾ und *Kirkis Saga Viðförla*⁵⁾.

18) Auf der Grenze zwischen dem 14. und 15. Jahrh. stehen *Sturlaugssaga hins starfsama*⁶⁾, *Halfdanar*

Nordiske Kæmpehistorier III. B. p. 257—280 und Nordiske Sagae III. B. 545—556.

23) Im 1. pâtr 13. esp. 23) *Herrauds och Bosa Saga*, ned en ny Utdruck jämför gamla Götskaan förfärdigat av Olof Ferrell. (Uppsala 1696. s. i. iständisch und schwed.) Aufgerufen der iständische Text in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 191—234. — Ausgabe in Ræfn's Antiquitæ Russæ I. und in Dietrich's Altnord. Lectionib. II. 189—190 (Cap. 12). — Dänische Übersetzung in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur III. — Bgl. Sagabibl. II, 601—606. 24) *Fornissimum Pugilum Egillii et Amandi historiam gothicu sermonem exaratum translationis, nota et indice vocum illustravit Petrus Salomon.* (Uppsala 1693. 4.) Auch unt. d. Titel: *Festbedömera Eigils och Assunda Saga af gamla Götskaan uttolkad och med Annärkningar forklard af Peter Salom.* (Uppsala 1803. 4.) Det iständ. Text auch in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 365—407. — Ausgabe in Ræfn's Antiquitæ Russæ I. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur III. — Der Stoff ist Ehrenfriediger's *Excerptum Poematis* Foarbörderne bewust. Bgl. Sagabibl. II, 610—618. 25) Der iständ. Text in Björner's Nordiske Kæmpedater (nebst schw. und lat. Übers.) und in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 519—536. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur III. — Bgl. Sagabibl. II, 621—630. 26) Der iständ. Text in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 661—674. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur. — Bgl. Sagabibl. II, 659—663. 27) Sagam af Sturlauge hinum Starfasma eller Sturlug thes arbetsamnes Historie, fordon på gammal Götska skriften, och nu på svenska utthållad allt Gunnund Olufs-son. (Uppsala 1694. 4.) Det iständ. Text auch in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 592—647. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur III. — Bgl. Sagabibl. II, 639—646.

Saga Brönsföstra⁷⁾), *Göngu-Hrofis Saga*⁸⁾; aus dem 15. stammen *Illuga Saga Gríðarföstra* (s. d. Art.⁹⁾), *Hjálmarss Saga ok Ólvis*¹⁰⁾.

19) *Hjálmars ok Ramaers Saga*¹¹⁾ ist nur ein literarischer Beitrag, *Hulda Saga*¹²⁾, die Sage von der Zauberin Hulda, ein Spinnstuhlmärchen des 17. oder 18. Jahrh.

In einigen Worten ist noch die reiche Übersetzungs-literatur¹³⁾ der Isländer zu berühren. Fast alle romantischen Dichtungen der südländischen Völker des Mittelalters finden sich bei ihnen in Übersetzungen wieder; lebhafte kommen nicht aus der Blüthezeit der isländischen Prosa, dem 13. Jahrh., während die Abschlüsse der eigenen romantischen Sagen der Isländer selten über den Anfang des 14. Jahrh. hinausreichen. Die Übersetzer sind meist Geistliche, da diese besonders, des Studiums wegen, südländische Länder besuchten, die Sprache derselben lernten und wo häufig Dichtungen dieser Völker handschriftlich

28) Der iständ. Text in Björner's Nordiska Kæmpedater (nebst schw. u. lat. Übers.) und in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 559—591. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur III. — Bgl. Sagabibl. II, 636—638. 29) Der iständ. Text in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 235—264. — Ausgabe in Ræfn's Antiquitæ Russæ I. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur III. — Schwed. Übers. in Flitjær's Skandinaviska Fornaldars Hjälte-sagor I. (Stockholm 1808. 8.) Bgl. Sagabibl. II, 646—656. 30) Sagam af Illuga Grýf-föstra eller illuga Gydrar Fostres Historia, fordon på gammal Götska skriften och nu på svenska utthållad af Gunnund Olufsson. (Uppsala 1695. 4.) Der iständ. Text auch in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 645—660. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur III. — Bgl. Sagabibl. II, 650—659. 31) Hjálmarss og Ólvers Saga handlande om trene Konungar i Maanahallen eller Sverige, Inge, Hjálmar og Inge, samt Ólver Jarl och om theras utvärer till Grekland och Arabien vid passa I the första hundrade åren efter Christi Födelse, af gamla nordiska Språket i nya på svenska utthållad af J. P. Peringskiöld. (Stockholm 1720. iständ. und schwed.) Der iständ. Text auch in Ræfn's Fornaldar Sögur III, 453—515. — Dänische Übers. in Ræfn's Nordiske Fornaldar Sagur III. — Bgl. Sagabibl. II, 624—637.

32) Et crûticum Fragmentum mati Runlici, cum interpretatione vernacula. Disp. quam sub praesidio Job. Hilkberg etc. examini subiectum. *Lacuna Holop.* (Uppsala 1690. 8.) Auch mit dem Titel: *Hjálmars och Ramaers Saga med Lacuna Holopis Utökning.* Da gab es, von einem Bauar einget. mit Runen beschriebne Pergamentblätter erhalten zu haben, welche das von ihm Herausgegebene enthielten. Die Entdeckung machte Kalixen und 1710 reisende zu Stockholm Historia Hjálmar, Regia Blaumannia ex fragm. runicis mati Runlici recensioribus descripta cum vers. lat. et suecia Job. Peringskiöldi a. l. et a. — Bald entstammen aber Zweifel über die Güteheit (beobehers hatte die Texte) und um gründlichsten beweis bis Unrechtheit Nord in eine Dissertatio. Monumen. Sylogothica vetustissima seu libro mortuorum antiquitate. Continuit. I. (Uppsala 1774. 4.) Bgl. Sagabibl. II, 663—667. 33) Werre gerur med in legen einer Bibliothek handfestlich vorhanden. Ind Dänischer Übers. von Xbrahamson in den Skand. Literat. Selck. Skrifter 1803 und hinaus ins Deutsche in Gräder's Íounna um. Þormode 1818. Re. 1—26. Bgl. Sagabibl. I, 363—373. 34) Über dieſelbe vgl. Nyberg, Aimindleg Morskablaesning i Danmark og Norge igienem Aarhunderder. (København 1816.) Alphabeticus Titelverzeichniſe der hierhergehörigen Werke in *Halldorss. Eimari Scigraphy* etc. p. 100—108 und Sagabibl. III, 480—484.

mit nach dem Norden brachten. Die norwegischen Könige des 13. Jahrh., Hakon gamli, Magnus lagabætur, Hakon hallegot, haben die meisten dieser Überlieferungen unternommen lassen. So gibt es denn *Magnolens*, *Melusines*, *Karla Magnuses*, *Parcivals Saga*, *Jarlmanns ok Hermans Saga*³⁵⁾, *Samsonar Saga sagra*³⁶⁾, *Saga om Flores ok Blanksflor*³⁷⁾ und unzählige andere. Die *Barlaams ok Josephs Saga*³⁸⁾ soll um 1200 von König Hakon hardrati selbst nach dem lateinischen Texte frei bearbeitet sein. Die *Bretasögr*³⁹⁾, eine Bearbeitung des Werkes Gottfrieds von Monmouth, werden dem Mönche zu Þingeyri, Gunnlaug Leifsson († 1218 oder 1219), zusgeschrieben. *Martin's Weissfisch*⁴⁰⁾ ist von einem andern Mönche Gunnlaug auf des Königs Hakon gamli (1217—1263) Befehl übersetzt; auf desselben Königs Geheiß hat ein Mönch Robert im J. 1226 die *Saga af Tristram ok Isodd*⁴¹⁾ übersetzt. Eine der besten Überlieferungen⁴²⁾ ist die isländische Überlieferung der im Mittelalter so berühmten Alexanderis des Philipp Gualter de Castellione, welche von Bischof Brandi Jónsson († 1264) auf Befehl König Magnús lagabætir, also wohl zwischen 1257 und 1264, verfasst sein soll⁴³⁾. Wo weitesten die berühmteste aller Übertragungen und freien Bearbeitungen romantischer Dichtungen des Auslandes ist aber die *Väskina-Saga* oder *Ljótriks af Bersa Saga ok kappa hans*⁴⁴⁾. Sie ist eine Zusammenhäufung einer großen

Anzahl deutscher Heldenlegenden, welche deutlich den Einfluß der ritterlich-romantischen Poesie zeigen, und ganz den späteren teutschenheldenfahligen Volksdichtungen, denen das sogenannte Heldenbüchlein entspricht. Etwas Übersetzung soll sie nach Berichten norddeutscher Kaufleute und noch teutschsprachigen Liedern verschämt sein. Die Erzählung ist nicht ungeliebt, und eben wegen ihres Inhalts für uns interessant. Müller sieht sie ins 14. J. Grimm⁴⁵⁾ und Unger⁴⁶⁾ ins 13. Jahrh. Wer von ihnen Recht hat, bleibt dahingestellt. Um 13. Jahrh. entstand eine schwedische Bearbeitung, welche den isländischen Texte ziemlich getreu folgt⁴⁷⁾. An die *Vikingsaga* schließt sich, mit Myrurp zu reden, die sabelhafte aller sabelhaften isländischen Sagas, die *Björnvarfalla-saga*⁴⁸⁾, eine abenteuerliche Dichtung, welche mit dem Sagenteile Dietrich's lose zusammenhängt. Nach der Übersetzung ist sie bei der Vermählung der norwegischen Prinzessin Christine mit Philipp, dem Bruder des englischen Königs Alfonso, 1256—1257 (woahrscheinlich spanisch) vorgelesen, und von Meister Björn ins Nordische übertragen worden. Die vorliegende Rezension kann erst aus dem 15. Jahrh. sein.

Gewollt ziemlich reizhaftig ist die Literatur an Legenden⁴⁹⁾; die wenigen davon, welche von eingeborenen Isländern handeln und aus diesem Grunde herausgegeben worden sind, werden im nächsten Abschnitte ihre Stelle finden.

b) Isländische Epos's⁵⁰⁾.

Viele isländische Biographien, die auf vollständiger historischer Wahrheit beruhen, haben nur durch Schilder-

Dieser Aufgabe liegen schwedische Handschriften zu Grunde; die Lücke hat Peringskiöld füllschwierig dadurch ausgefüllt, daß er aus der offiziellen Bearbeitung ins Isländische zurückübertrug. Eine ausgedehnte Ausgabe ist: *Saga þiðraka konungs af Bern, Fortælling om Kong Thidrik af Bern og hans Kämpar, i Norrk Bearbeidað frá det trettende Aarhundrade efter Tydke Kílder, udgivet af C. R. Unger.* (Christiansle 1852, 8.) Peringskiöld's wörtliche Übertragung, doch nur die 21 ersten Capitel, welche abgekürzt: *Konung Thidrikars af Bern og hans Kämpars Historia*, som et sondala kallus Wilkinsa Saga. (Stockholm 1827, 8.) Isländische Übers. in *Rafn's Nordiske Kæmpehistorier II.* 1823 unter d. Titl.: *Sagene om Kong Didrik af Bern og hans Kämpar, hvilken af nogle kaldes Vikingsaga.* — Deutsche Übers. d. d. Hagen, *Nordiske Hæltnermaale I—III.* (Berlin 1814); auch ent. d. Titel: *Wilkina og Niðunga Saga* oder *Dietrich von Bern und die Abteilungen.* (2. Auflage, Berlin 1854). — Ausgabe (G. 140, 142—147, 235) des isländ. Textes in Dietrich's Wörterb. *Ulfberg* G. 153—159. — Bgl. *Sagabibl.* II, 146—316 und Länge, *Höfdenaga* G. 108—293.

45) Deutsc. Höfdenfrag. 45a) In der Vorrede zu seiner Ausgabe.

45b) Herausgegeben a. b. Titl.: *Sagene om Didrik af Bern, ester Svenska Handskrifter utgivna af Gunnar Olof Hydén-Connellius.* (Stockh. 1850.) 46) Der isländ. Text ist gedruckt in v. d. Sagas's Isländische Lieder und Sagen u. l. (Berlin 1812). Über die Sage vgl. Sange, *Höfdenfrag* G. 113—120. 47) W. Grimm, *Deutsche Petrussege* G. 262—266.

47) Ein abgedrucktes Meister berichtet i. der *Hofmanns Kære* p. 105—112. 48) Von diesen Sagas's sind einige, aber durchaus nicht vollständig Sammlungen erschienen: Nockert Marg. Frooder Sögupactet Islandinga ad Forlaget *Hjörðs Marcus-Sonar.* (Helsingf. 1750, 4.) Dann Agiastas Formannama-Saga, ad Forlaget *Hjörðs Marcus-Sonar.* (Helsingf. 1756, 4.) Gerett la-

38*

rung der Einzelheiten und eine dadurch erzeugte poetische Färbung das Aussehen von Romanen; obwohl sie Wahrheit erzählten, können sie zur eigentlichen Geschichtsschreibung doch nicht ständig gerechnet werden, weil der von ihnen behandelte Gegenstand zu vereinzelt dasteht oder historisch zu unbedeutend ist. Historische Romane aber in unserem Sinne sind sie auch nicht. Ähnliches gilt von den Familiengeschichten, wie sie den Saga's, welche ganze Dynastien, Beziehungen, Inseln betreffen. In ihnen allein liegt oft weitweiter mehr Historisches, als in einigen Erzähllungen über normannische Könige, welche im dritten Abschnitte berücksichtigt werden.

Ihren Natur nach müssen sie sich von der Zeit ab, wo das in ihnen Überlieferte geschah, bis zu ihrer schriftlichen Aufzeichnung, mündlich vom Vater auf den Sohn u. s. w. fortgepflanzt haben; ist man also über den Grad der Glaubwürdigkeit einer Saga im Reinen, so kann über ihre Entstehungszeit kein Zweifel sein, wol aber darüber, wann sie sich als Kunstwerk vollendet und abgeschlossen hat. Müller hat alle diese Saga's nach der Zeit der darin verarbeiteten Vergangenheiten (also ihrem Ursprung) und ihrer durch ihn bestimmten Absaffung geordnet, wobei ihm durch männisch-sachliche Vergleichungen der Saga's unter sich und durch Angaben der einzelnen Saga's selbst die Kritik sehr erleichtert wurde. Seine Darstellung wird daher hier zu Grunde gelegt.

1) Die älteste isländische Sage ist nach Müller die *Viga-Sigrs Saga ok Heiðarvígus Saga*⁵⁰⁾, von denen die zweite, obwohl vielleicht früher niedergeschrieben, nur die Fortsetzung der ersten ist. Die Begebenheiten fallen in das Ende des 10. und den Anfang des 11. Jahrh., die Aufzeichnung in die erste Hälfte des 12. Der isländische Häuptling Styri, wegen seiner Streitsucht *Viga-Siðer* genannt, wird endlich von *Gest Thorhallsson* erschlagen. Sein Sohn *Thorhall* versucht Jahre lang den Gest, um den Vater zu rächen, selbst bis Byzanz hin, versöhnt sich aber mit ihm. — Nun aber erschlägt *Viga-Siðr* sein Schwiegersohn, *Snorri Godi*, einen Häuptling der Borgarding (Borgjörður). Die Borgfördinger rächen sich durch Tötung des

lendinga Sögur, optir góðum handritum átgáfnar at tilhlutun eins konungliga forsræða sölags. (Kaufmannshöfði L. 1829, II. 1830.) Bea sinn næstu Ásgerð under demselben Titel, aber nicht genau denselben Inhalt, und mit Karren und Jacobmills' aufsatzhaften Erläuterungen. Nr. I. II (1843 u. 1845); Nr. III wird nächstens erwartet und die Giltsaga enthalten. — Dänisch: Historiske Fortællinger om Islandernes Faerd blomme og ude nedgivne af det kongelige Nordiske Oldskrift Sekretab i Bearbejdelse efter Islandiske Grundakrifter ved N. M. Petersen, (København I. 1832, II. 1840, III. 1841, IV. 1841.) Bgl. Sagabibl. I.

49) En den Islandingsa Sögr I. p. 261—308 ist der letzte Theil der Saga, der einzige noch handschriftlich verhandelt, abgedruckt, *Heiðarvígusaga*. Überholt ist ein Agric. Vignatysa-sögu und fyrra parts *Heiðarvígusaga* ritau af Jósi Ólafssyni frá Grænlandi (1727—1728), ein Auszug aus einer alten, bei dem großen Brande Kopenhagen's untergegangenen Membran. Ein Bruchstück (S. 3) auch in Dietrichs' Altmod. Freiburg S. 50. Bgl. Sagabibl. I. 37—51.

Freundes Snorri's, Halli Guðmundarson, und nach Erweiterung der Blutrache durch Snorri's Brüder kommt es zur berühmten Schlacht auf der Heide, welche dem zweiten Theile der Saga den Namen gegeben hat.

2) *Niala* oder *Niðla Saga*, auch *Fjotslögtinga* oder *Hlíðceria Saga*⁵¹⁾). Die Begebenheiten schließen mit dem Jahre 1017 ab. Die Aufzeichnung derselben geschah nach Müller ebenfalls in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. Die Sprache ist alterthümlich, der Inhalt einer der reichsten und mannigfältigsten, die Form künstlerisch vollendet. Es finden sich darin viele interessante Darstellungen altnordischer Sitten, manche ältere Erinnerungen und alte Verse, unter denen der Gesang der Valkyrien der bekanntesten und schönste. Stoff der Sage ist die Geschichte des weisen Alfa und seines Freundes Gunnar, und die der Söhne des Ersten. Müller hält es für wahrscheinlich, daß Saemund der Verfasser dieser Sage sei.

3) *Gunnlaugs saga Ormrstunga*⁵²⁾), Geschichte des bekannten Sladvin, der nach mannisch-sachlichem Umbreichen in verschiedenen Ländern endlich am *Olaf Skotkonung's* Hofe mit dem Skalden Rafn, dem Gemahlt der früher verlochten Helga, einen Streit hat, und in Folge dessen von Letzterem im Holmgange getötet wird. Die Sage schließt somit um 1013. Ihre Sprache ist alterthümlich; die Abfassung scheint mit der der vorhergehenden Saga gleichzeitig. Eine Membrane aus dem Anfange des 12. Jahrh. gibt Ari Þróður an. Es ist der Verfasser an.

4) *Viga-Gudu*⁵³⁾), Geschichte des durch Gedden bekannten Häuptlings Gium, der auch in Norwegen war, und dessen Rieder viel gefeuert wurden. Er starb in hohem Alter 1003. Die Hauptzeit seiner Kämpfe ist nach isländischen Annalen 942—944. Die Sage ist in alter Sprache und einsacher Darstellung, und daher mit den vorhergehenden wohl gleichzeitig in der Abfassung.

50) *Sagan af Njáli*, þorgerðsyni ok sonum hans u. s. w. utgefni ekkir gaumum skribbokum med konunglega leyfi (ed. Ol. Ólafur) u. j. v. (Kaufmannshöfði 1772, 4, Isländisch). — *Niðla Saga*, Historia Niðla et filiorum latine redditio etc. *Suntibius* *Sahmi* et leg. Arn. Magn. (Hafniae 1809, 4, lateinisch übersetzung). Aufsätze in Raaf's *Sýnabóra* o. s. v. (Stockholm 1819), p. 318, in Dietrich's Altmod. Freiburg S. 52—54 (Cap. 158), in *Marsch* og *Unger*, Oldnord. Læsebog p. 79—88. — Greic. dán. übers. in Petersen's Historiske Fortællinger III. 3—359. — Bgl. Sagabibl. I. 51—62.

51) *Sagan af Gunnlaugi Ormrstunga* ok alslíð Rafn, sive *Gunnlaangi Vermillingui* et Rafnus poëtie vita. Rx metis leg. Arn. Maga. c. interpret. lat. etc. (Hafniae 1775, 4). — Brudstofa (Cap. 9. 11. 13) in Dietrich's Altmod. Freiburg S. 44—49. — Dänisch in Petersen's Historiske Fortællinger II. p. 3—46 und *Grænsbo's* Nyaregave for 1812. — Bgl. Sagabibl. I. 62—70. — 52) *Viga-Giuma Saga* sive vita Vignae Gimni, cuius textus ad fidem præstantissimæ codicis membr. diligenter exactus est etc. cum versione latina etc. e ms. leg. Arn. Mag. per G. Petersen, *Suntibius Sahmi*, (Hafniae 1796, 4). Der Text auch in Björnus *Mercurii Sonar Agiaster* Formanns *Sögur* (Hafniae 1756, 8) und in *Islandingsa Sögr* II. p. 321—398. Brudstofa in Raaf's *Sýnabóra* p. 19 und Dietrich's Altmod. Freiburg S. 54—55 (G. 13. 24—26). Dänisch übers. von Thronemann in *Scandinavik Museum* für 1901. Bgl. Sagabibl. I. 70—77.

5) *Saga af Helga ok Grimi Droplaugersonum* oder *Fistolitásagaga*⁵³⁾). Von ihr sind zwei Recensionen vorhanden, von denen Müller die kürzere in die Mitte des 12. Jahrh. und die längere im 13. Jahrh. setzt. Die Begebenheiten von Helgi und Grimi fallen ins 10. Jahrhundert.

6) *Broddhelga saga* oder *Saga af vísáskiptum Peirra Skarðaæla og Guðmundar hins ríka*⁵⁴⁾), betrifft Begebenheiten aus dem Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrh. Die Erzählung trägt den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich und wird von Müller in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. gestellt.

7) *Broddhelga saga* oder *Vapnaföringasaga*⁵⁵⁾), welche Begebenheiten des 10. Jahrh. erzählt, und nach Müller am Ende des 12. Jahrh. verfaßt wurde, ist erst vor kurzem herausgegeben zugleich mit dem *Pátr af Þorsteini hvíta*⁵⁶⁾ (ebenfalls eine Begebenheit des 10. Jahrh. betreffend), dem *Pátr af Þorsteini stangarhögg*⁵⁷⁾ (über Begebenheit des 11. Jahrh.), und dem *Brandkrossa Pátr*⁵⁸⁾ (über Begebenheit des 10. Jahrh.), welche drei Paetir nach Müller erst im 14. Jahrh. verfaßt sind.

8) *Sagan af Hrafnskeli Freysgoda*⁵⁹⁾ behandelt Begebenheiten aus dem Anfang des 10. Jahrh., enthält keine Verse, aber viele interessante und charakteristische Züge, besonders die Verehrung des Gottes Frey und den Rechtsgang betreffend.

9) *Kjála* oder *Egils saga*⁶⁰⁾), die Lebensgeschichte des berühmten, bis gegen das Ende des 10. Jahrh. lebenden Skalden, welcher das abenteuerlichste Vikinge-leben führte, alle Küsten der Ost- und Nordsee plünderte, in Norwegen und in England mit den Königen Streit hatte, endlich im Alter, des unsterben Lebens mürbe, als gescheiterter Dichter und geflüchteter Häuptling auf Island

53) Saga af Helga ok Grimi Droplaugersonum besorgt und ledigert med en Analyse og Ordssamling af Konrad Gíslason. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1847. 8.) — Bgl. Sagsbibl. I, 86—94. — 54) Der ital. Text gedruckt in den *Icelandic Sagur II*, 199—228. — Bgl. Sagsbibl. I, 91—97. — 55) *Vapnaföringa-saga*, *pátr af þorsteini hvíta*, *pátr af þorsteini stangarhögg*, *Brandkrossapátr*, besorgt og oversat af G. Thorðarson, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1848. 8.) — Bgl. Sagsbibl. I, 97—100. — 56) Bgl. Sagsbibl. I, 344 u. 345. — 57) Bgl. Sagsbibl. I, 342 u. 343. — 58) Auch herausgegeben mit latein. Übers. von B. Thorlacius als *Procamus* zu den Königlichen Geburtsfest 1816. — Bgl. Sagsbibl. I, 294—300. — 59) *Sagan af Hrafnskeli Freysgoda*, besorgt ved Konrad Gíslason og oversat af N. L. Westergaard. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. Anderen udgave. (Kjöbh. 1847. 8.) — Bgl. Sagsbibl. I, 103—108. — 60) Der ital. Text ist herangegeben zu *Oppofissi* 1782. 4. — Kjála Saga seu Egillii Seallagrini ita. Ex matr. leg. Am. Magn. (Haft. 1840. 4., mit taurin. übertr.) Brudstuket in *String's Öfningabok uti Form-nordiske Språket*. (Lund 1838.) p. 2—65 (c. 2. 46, 47, 48 mit (tweo. Übers. und Zam.) in Dietrich's *Altneudr. Etüdbog* 6. 67—76 (G. 50—55, 57) und in *Munch og Unger, Oldnorras Lærebog* p. 45—79. Dänisch in Petersen's Historiske Fortællinger I, 71—235. Eine noch ohne latein. Übers. angestrebte bimale von C. R. in 12. erschien ohne Orts- und Jahresangabe (1738). — Bgl. Sagsbibl. I, 109—120.

ruhigere Tage lebte, und als 90jähriger Greis starb. Die Sage, welche spätestens 1200 niedergeschrieben sein soll, ist eine der interessantesten, und obwohl nicht frei von Auschmückungen, doch auch von manichäischen historischen Interessen, da gerade in dieser Geschichte viele Nachrichten über fremde Länder enthalten sind.

10) *Kormaks Saga*⁶¹⁾). Ebenfalls die Geschichte eines berühmten Skalden des 10. Jahrh. und voll dichterischer Auschmückungen, aber mit historischer Grundlage. Die Liebe, welche so selten in den nordischen Dichtungen auftaucht und, wo es geschieht, stets in den Hintergrund gedrängt ist, bildet hier den Mittelpunkt der Sage; die Liebe des Skalden zu Steinbergdr ist durch seine eigene Schuld unglaublich, sodass diese sich wiederholt ein andern Vermählte. In der Fremde Ruhe suchend, fällt Kormak endlich. Die Sage enthält viele schöne Verse und ist aus dem Ende des 12. Jahrh.

11) *Saga af Birni Hitdaelakappa*⁶²⁾), ist der Abschluss nach mir vorhergehender Sage gleichzeitig und hat mit ihr einige Ähnlichkeit, da in derselben Björn Hitdaelakappa, ein Skald des 11. Jahrh., durch seinen Freund, den Skalden Thord Kolbeinson, um seine Geliebte Oddny betrogen wird.

12) *Fostbroðra Saga*⁶³⁾), handelt von dem bekannten Skalden Ólaf's des Heiligen, Þormod Kolbrunarskald, und von dessen Pflegebruder Þorgórit Havarðsson; der Abschluss nach mit den vorhergehenden Sagen's gleichzeitig.

13) *Gísla Saga Surssonar*⁶⁴⁾ spielt im 10. Jahrh. und enthält interessante Notizen über heidnische Bräuche. Auch sie ist am Ende des 12. Jahrh. verfaßt. Es scheinen von ihr zwei abweichende Bearbeitungen vorhanden zu sein.

14) *Jörveitningasaga* oder *Reykdaelasaga*⁶⁵⁾ ist vollständig ohne Verse, aber wichtig für Islands Verfassungsgeschichte. Sie erzählt Begebenheiten von der Mitte des 10. bis zum Ende des 11. Jahrh., ihre Helden sind die auch aus anderen Denkmälern bekannten

61) Kormaks Saga sive Kormaki, Ógmundi filii vita. Ex mas. leg. Arn. Magn. c. Interpret. lat. etc. (Hafniae 1832.) — Dansk i Petersen's Historiske Fortællinger II, 267—321. — Bgl. Sagsbibl. I, 140—144. — 62) *Sagan af Birni Hitdaelakappa*, besorgt og oversat af H. Friðriksson, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund, (Kjöbh. 1847. 8.) — Bgl. Sagsbibl. I, 159—167. — 63) *Fostbraðra Saga* edr *Sagan af jørgelri Havarðsson* ok Þormóð Bersaðni Kolbrunarskálði. (Kaupmannahöfn 1822.) — *Fostbraðra Saga*. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund ved Konrad Gíslason I. (Kjöbh. 1852. 8.) — Auszüge in Groenlands historiske Mindesmærker II, 250—219 (mit bdn. Übers.). — Bgl. Sagsbibl. I, 153—158. — 64) Der ital. Text in Björn's War-tus-Sonar Aglastræla Vornmasas. *Sagur* p. 127—180. — Taer *Sagur* af Gísla Surssonu udgivne af det nordiske Lit. Sam. ved Konrad Gíslason, med en Forklaring over Kadeno af Dr. Serbjörn Egilsson. (Kjöbh. 1849. 8.) — Auszug in Groenlands historiske Mindesmærker II, 576—608 (mit bdn. Übers.). — Bgl. Sagsbibl. I, 167—175. — 65) Der ital. Text in *Icelandic Sagur* II, 1—112. — Bgl. Sagsbibl. I, 139—140.

Vögorit Sodi, Sudmund der Mächtige und deren Söhne. Sie ist gegen Ende des 12. Jahrh. niedergeschrieben.

15) *Vatnadsela Saga*⁶⁴⁾, ohne Verse, enthält für den Mythologen manches Interessante, besonders in Bezug auf den Gott Freyr, beginnt in der Mitte des 9. Jahrh., also vor Islants Erbauung, erzählt die Geschichte des Hünipringes Ingemund, der sich in Vatnadal (Wasserfall) im Nordviertel Islands, niederließ, und seiner Söhne Thorstein, Höskull und Thorir, und führt die Geschichte dieses Geschlechtes fort bis zum Anfang des 11. Jahrh.

16) *Kyrrygja Saga*⁶⁵⁾. Die Erzählung beginnt mit der Niederkunft des Thorpriesters Hrof, der aus Norwegen vor Harald Hårfager geflossen war, im Breiatafjord auf Island, berichtet dann von der Erbauung eines Thorstempels durch Hrof, dem seine Nachkommen vorstanden. Die Hauptperson der Sage ist Thorgrim Thorgrimsön, gewöhnlich Snorri Sodi genannt. Die Sage reicht bis ins 11. und ihre Abschlusszeit ist der Anfang des 13. Jahrh.

17) *Laxdaela Saga*⁶⁶⁾ erzählt Begebenheiten vom Ende des 9. bis über die Mitte des 11. Jahrh. hinaus. Sie beginnt mit der Flucht Ketils Plattnas und seines ganzen Geschlechtes aus Norwegen vor Harald Hårfagers Macht. Viele wendeten sich nach Island, Ketil mit seiner Tochter Auda und deren Söhnen nach Schottland, von wo noch einiger Zeit, in Folge der Ermordung eines ihrer Söhne, Auda, die ungemein reich ist, nach Island übersiedelt und im Breiatafjord sich niederläßt. Einer ihrer Urenkel, Höskull, zeugt mit einer Slavin, die er in Norwegen gekauft, und die sich Tochter eines irischen Königs nannte, den berühmten Olaf Pa (Psau), der nebst seinem Sohne Kiaran und dessen Pflegebruder Bolli die Hauptpersonen dieser Sage ist. Auch in ihr steht die Liebe Kiarans zu Guðrun und besonders die Leidenschaft der Letzteren mehr hervor, als sonst gewöhnlich in isländischen Geschichten der Fall ist. Die Sage ist eine der inhaltsreichen und kunstmäßig abgerundeten und im Anfang des 13. Jahrh. abgefaßt.

64) *Vatnadsela Saga* ok *Saga af Finnborga hinum Rama*. Udg. af E. C. Werlaag, (Kjöbh. 1812). Dänisch in Petersen's Historiske Fortællinger IV, 3—106. — Vgl. Sagabibl. I, 146—152. 65) *Kyrrygja Saga* sive *Eymurum Historia*, quam mandante et impensis faciente per ill. P. F. Subi, versione etc., auxili. Grim. Job. Thorkeis. (Hafn. 1787. 4.) — Auszüge in Antiquitates Americanae p. 215—253; in Greenland's historical Mindermauerk I, 491—788 (mit dän. Übers.). — Dänisch in Petersen's Historiske Fortællinger IV, 133—220. — Ein englischer Auszug von Walter Scott in Jamieson's Illustrations of Northern Antiquities, (Edinburgh 1814), p. 475 seq. — Vgl. Sagabibl. I, 189—198. 66) *Laxdaela-Saga*. Historia de rebus gestis Laxdælens. Ex ms. leg. Arn. Magn., cum interpret. lat. etc. (Hafoia 1827. 8.) Auszüge in Petersen's Fragments of english and irish history (London 1785), und in Dietrich's Xistner. Petach. G. 112, 113 (G. 18). — Dänisch in Petersen's Historiske Fortællinger II, 47—266 und im Auszuge von Jacob Zell in Saga af J. Storm Munch Bd. I (Christiania 1816). — Vgl. Sagabibl. I, 198—224.

Doch nach Erfindung des Alphabets durch Thorodd und Ari Þróði (also nach 1120) die verbesserte Schreibweise bevorzugs und zuerst zur Aufzeichnung derjenigen Sagas⁶⁷⁾, welche die eigenen Vorfahren betrassen, benutzt wurde, läßt sich erwarten. Daher stammt grade aus dem 12. Jahrh. eine so ansehnliche Zahl derselben. Mit dem Ende derselben tritt aber eine Pause ein; nur wenige Sagas⁶⁸⁾, welche rein isländische Begebenheiten betreffen, sind im 13. Jahrh. verfaßt, die wenigstens im Anfange derselben. Dies kommt daher, weil grade damals die eigentliche, umfassender Stoffe behandelnde, Geschichtsschreibung in ihrer Blüthe stand⁶⁹⁾. Gegen Ende des 13. Jahrh. findet man wieder Sagas⁷⁰⁾, die Islander betreffen, aber sie sind zweitens weniger historisch, als die früheren Sagas⁷¹⁾, mit Ausnahme der *Arons Saga Hjörleifssonar*⁷²⁾, welche mit der Sturlungsaga in gewisser Verbindung steht, da dieser Hünipring, der um 1250 stirbt, einer der Benigner war, welche den Bischof Sudmund gegen die Sturlungen unterführten. Die Biographien und Familiengeschichten sind mit romanischer Zusatz verfeilt, sodass diese Ausformung meist vorwieg; oft sind es völlige Romane. Auf dem Ende des 13. Jahrh. sind bekannt:

1) *Grettla* oder *Grettis Saga*⁷³⁾, beginnt mit dem 9. Jahrh., erzählt die Geschichte der Vorfahren Grettis und dann hauptsächlich die Ereignisse dieses Staldbots des 11. Jahrh., welcher ein wildes, ungestes Leben führte. Sie ist voll abenteuerlicher und sabelhafter Züge, obwohl reich an Begebenheiten.

2) *Vemundar Saga* ok *Vigaskutu* oder *Reykdaela Saga*⁷⁴⁾ erzählt im Ganzen wenig merkwürdig Begebenheiten des 10. Jahrh., die zum Teil auch in der *Biga-Glumssaga* behandelt waren.

67) Ein isländisches Zeugnis, vielleicht noch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, ist das, daß die Sturlungsaga (zweiter part. cap. 37); sie bemerkt: „Die meisten Sagen, welche hier auf Island geschrieben (þjórt) sind, sind geschrieben, bevor Bischof Brand Ermundsson starb (1201); aber von den Sagen, welche sich später vertrugen, ist wenig aufgeschrieben, bevor der Stab Sturta Thorkarson der Stolendasaga (oder Sturlungsaga) verfaßte.“ Diese Notiz bezieht sich nur auf die Sagas⁷⁵⁾, welche von Islandern und isländischen Geschichtnahmern, Wüller überseht verfaßt sind geschrieben, als wenn nicht gärt, sondern zusammenfaßt dastände, welches leichter Wort bei dem als das Verfaßen von Saga's gebräucht wurde. Wäre gärt hier wirklich soviel als verfaßt, so enthielte die Angabe eine Unmöglichkeit, da im 13. Jahrh. grob die bedeutendsten Werke der isländ. Literatur verfaßt sind. 68) Der letzte Teil derselben ist von P. G. Wüller ins Dänische übertragen in den Skand. Literat. Selkabs Skrifter 1814. — Vgl. Sagabibl. I, 234—236. 71) Der isländ. Text in Björns Martens Sonar Nockres Marg—Fraedens Saga—haettet Islanding (Hofnham 1736. 4.) und Grettis Saga ved O. Magnusson og G. Thorvaldsson, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund, (Kjöbh. 1852. 8.) I. Qin Brudtfeld (Cap. 17) in Rødt's Syntorn etc. (Stockholm 1819.) — Dänisch in Petersen's Historiske Fortællinger IV, 221—258. Eine handschriftliche dänische Übersetzung, welche Fortsetzung auf Bischof Königs Friedrich III. verfaßt hat, befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen Nr. 1209 fol. — Vgl. Sagabibl. I, 249—263. 72) Der isländ. Text in Intendinga Sögur II, 229—320. — Vgl. Sagabibl. I, 204—206.

3) *Havarðar Saga Ísfirðinga* oder *Ísfirðinga Saga*⁷³⁾ erzählt Begebenheiten aus dem Ende des 10. Jahrh., welche von geringer Bedeutung und romantisch aufgestellt sind: Streitigkeiten des als Stalld und Kämpf bekannten Havarð (dessen Verse auch oft angeführt werden), aus dem Isafjörður (Eisfjord), mit einem Häuptlinge in derselben Gegend, Thordbiðr Thiodgerðson.

4) *Hordar Saga hreðu*⁷⁴⁾ erzählt Begebenheiten des 10. Jahrh. in ziemlich glaubwürdiger Weise und enthält viele Verse.

5) *Hárdar Saga ok Hölmverja*⁷⁵⁾ erzählt Begebenheiten des 10. Jahrh. ziemlich in historischer Darstellung, und ist nach Müller's Auffassung eine Bearbeitung eines älteren Originals.

(i) Ebenfalls verhält es sich nach Müller's Urteil mit der *Finnboga hraðma Saga*⁷⁶⁾, die gar keine Verse enthält, aber an romantischen Ausschmückungen und Überreibungen desto reicher ist. Die in ihr behandelten Begebenheiten fallen in die zweite Hälfte des 10. und die erste Hälfte des 11. Jahrh.

Aus dem 14. Jahrh. stammen:

1) *Svarfdæla Saga*⁷⁷⁾, erzählt Begebenheiten aus dem 9. und 10. Jahrh. in romanisierter Weise, ist aber nach Müller's Ansicht in ihren Grundlagen historisch und nur eine Bearbeitung einer älteren Saga.

2) *Floamanna Saga* oder *Saga af þorgils Or-rabeinsfóstra*⁷⁸⁾, ist voll von Fabeln, erzählt Begebenheiten vom Ende des 9. bis ins 11. Jahrh., und hat ihren ersten Titel von *H. Friðriksson*, udgiver af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbkh. 1848. 8.) — *Egl. Sagabibl.* I, 270—274. — 75) Der isländ. Text in Björn's Marcus' Sonar Aginætar Formannans Sögur s. — Dänisch überl. Hörð Grimkjeldssons saga oversat fra Oldnorsk af Fr. Brandt. (1848.) — *Egl. Sagabibl.* I, 274—280. — 76) Den Verlust herausgegeben zugleich mit der *Vatndæla Saga*. *Egl. Annert.* 66. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 107—132. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288. — 77) Der isländische Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 300—307. — 78) Ausgabe des Isländischen Textes in Grönlands historiske Mindemaærker II, 1—22 (mit dänischer Übersetzung). — Dänische Übersetzung: En nordisk Heft fra det gamle Aarhundrede Thorlgs, kaldet Orrabeins Stiftsåns, Historie, oversat af det gamle Skandinaviske, med en Indledning af B. Thorleifson. (Kjöbkh. 1869.) Nur ein absehneter Abbruch aus dem Skand. Literat. Selakab Skrifter 4. Aargang. 1868. p. 194—336. — *Egl. Sagabibl.* I, 308—314. — 79) Der isländ. Text in Björn's Marcus' Sonar Nockere Marg-Froður Sögur-pæster 4. und *Bandamanna Saga*. Udgiver af det nordiske Literatur-Samfund ved H. Friðriksson. (Kjöbkh. 1850. 8.) — *Egl. Sagabibl.* I, 315 v. 316.

schichte aus dem 11. Jahrh., die an und für sich alt zu sein scheint, aber in der vorliegenden Form erst aus dem Ende des 14. Jahrh. sein kann.

4) Von der Entdeckung und Colonisation von Grönland und Vinland am Ende des 9. und Anfang des 10. Jahrh. handelt *þáttir af Eiriki rauda*⁷⁹⁾ und *Saga Þorsteins Karlesfus*⁸⁰⁾, beide zusammen auch wos unter dem einen Namen *Graenlendinga Saga*⁸¹⁾ begriffen. Von Vorfällen auf Grönland gegen die Mitte des 12. Jahrh. hin, besonders vom ersten grönlandischen Bischof, handelt ein *Graenlendinga þáttir*⁸²⁾. Alle diese Sagen scheinen ziemlich gleichzeitig verfaßt zu sein, und zwar in der ersten Hälfte des 14. Jahrh.

5) *Kristni Saga*⁸³⁾, erzählt die Geschichte der Einführung des Christenthums auf Island von 981—1000 ausführlich, die folgenden Begebenheiten bis 1121 fürz. Der Styl ist älter, als er sonst am Ende des 14. Jahrh. erscheint, doch so beschaffen, daß man die Sage nicht früher als in die erste Hälfte desselben Jahrh. legen kann, und da sie sich in den Handschriften immer mit der Bearbeitung des Landnamabok von Hauk Erlendsson (+ 1334) verbinden findet, so vermutet Müller, daß dieser Lagmann Islands auch der Verfasser dieser Sage sei.

Einige andere Sagen sind Biographien isländischer Bischöfe und haben meist eine legendarische Form. Bei der ersten und ältesten dieser Art (am Ende des 12. Jahrh. verfaßt), die *Hungurvaka* (Hungermutterin⁸⁴⁾), ist dies freilich noch nicht der Fall. Vielmehr ist sie fast rein historisch und enthält die Geschichte der fünf ersten Bischöfe zu Skalholt auf Island von der Mitte des 11. bis zum Ende des 12. Jahrh. Ihren Namen hat sie davon, daß der Verfasser meinte, nach ihrem Leben werde man Deang führen, mehr zu erfahren. Von den Biographien einzelner Bischöfe ist die älteste, *Pál biskups Saga* (Paul Jonsson, siebenter Bischof zu Skalholt, starb 1211), im 13. Jahrh. verfaßt, auch noch ziemlich historisch. Legendenartig sind dagegen die

73) Der isländ. Text in Björn's Marcus' Sonar Aginætar Formannans Sögur s. — Dänisch überl. Hörð Grimkjeldssons saga oversat fra Oldnorsk af Fr. Brandt. (1848.) — *Egl. Sagabibl.* I, 274—280.

74) Der isländ. Text in Björn's Marcus' Sonar Aginætar Formannans Sögur s. — Dänisch überl. Hörð Grimkjeldssons saga oversat fra Oldnorsk af Fr. Brandt. (1848.) — *Egl. Sagabibl.* I, 274—280.

75) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

76) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

77) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

78) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

79) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

80) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

81) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

82) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

83) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

84) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

85) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

86) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

87) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

88) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

89) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

90) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

91) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

92) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

93) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

94) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

95) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

96) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

97) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

98) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

99) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

100) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

101) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

102) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

103) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

104) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

105) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

106) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

107) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

108) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

109) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

110) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

111) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

112) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

113) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

114) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

115) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

116) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

117) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

118) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

119) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

120) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

121) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

122) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

123) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

124) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

125) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

126) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

127) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

128) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

129) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

130) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

131) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

132) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

133) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

134) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

135) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

136) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

137) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

138) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

139) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

140) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortællinger IV, 259—275. — *Egl. Sagabibl.* I, 281—288.

141) Der isländ. Text in Isafjörður Sögur II, 113—198. — Brudstuk (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Textbuch S. 145—149. — Dänisch in Peterßen's Historia Fortæll

Biographien aus dem 14. Jahrh. *Arna Saga biskups þorlakssons* (Arni, Bischof zu Skalholt), war geboren 1237 und starb 1298), *Saga þorlaks hins helga*, des schästen Bischofs von Skalholt, der von 1133 bis 1193 lebte, *Saga Guðmunds biskups Arasons hins góta*¹²), der im Anfang des 13. Jahrh. lebte, *Laurentius Saga biskups*¹³), des Bischofs zu Hólmum, welcher von 1267 bis 1330 lebte, und *Saga Magnusar jarls hins helga*¹⁴), welcher 1110 starb.

In Þjóðvins Marcus' Sonat Nockrur Marg-Frooder Sögu-Pæter (Hóolum 1756. 4.) finnen sich noch folgende romanische Erzählungen aus dem 14. Jahrh.: *þorgríms Prúsa Saga* o. *Viglunrar*¹⁵), *þáttir af þorhalli Aunkrafa¹⁶), aus dem 15. Jahrh. oder noch später *Jókuls Þotta Brúarsonar*, *Bardar Saga Snæfellsjóss*, *Gests Saga Barðarsonar*¹⁷). In Þengelsselben Agiactar Formannana Sögur (Hóolum 1756. 8.) stehen die *Kjalnesinga Saga* und *Kraka Refs Saga*¹⁸), beide wohl auch aus dem 15. Jahrh. Enthl. *Orms Saga Storolfssonar* o. *Asbjarnar prusa*¹⁹) (s. d. Art. *Orms-saga* in Raabt. zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 419 ff.), als Episodie der Dlafz *Druggalslands* im Flateyarská eingefügt, ist auch romanisch und jedenfalls auch erst gegen Ende des 14. Jahrh. verfaßt.*

c) Historische Saga's²⁰.

Die Geschichtsschreibung der Isländer, der Culminationspunkt ihrer Prosa überhaupt, hat mit dem Beginne

86) Sämtlich ausgeweitet mit dänischer Übersetzung in Grodens historische Mindestmarken II. Die erste Saga ist im Anhange zur Hungarska herangezogen, die zweite ist gebrochen in der Sturlungs saga, Bd. II. Abth. 2. (Kbhv. 1820.) Für die dritte vgl. *þáttir IV. V.* der selben Saga. — Vgl. Sagabibl. I. 188. 227—330. 335—338. 37) Ein Bruchstück in Munch og Unger, Oldnorsk Laesborg p. 42—45. — Vgl. Sagabibl. I. 330—334. 38) Beifindlich in der Orkeyingsa Saga — Ein Bruchstück (G. 25) in Dietrich's Almoe, Festschrift S. 101 u. 162. — Vgl. Sagabibl. I. 320 u. 321. 39) Keine dän. Über- von Æbrasammon im Skandinavisk Museum 1890. Heft III. — Schwed. Übers. ohne Titel von A. J. Törnblom in Saga-Jul-kalender für Umgang. — Vgl. Sagabibl. I. 349—351. 90) Vgl. Sagabibl. I. 316 v. 317. 91) Vgl. Þengel. I. 356—363. 92) Vgl. Þengel. I. 354—359. 93) Abgedruckt im Anhange zur *Olafr Saga Fryggysæsonar* (skalholz. 1869. 4.), in den Formannana Sögur III. 204—224. 94) Ein Bruchstück (G. 7) in Dietrich's Almoe, Festschrift S. 172—174. — Vgl. Sagabibl. I. 353 u. 354. 95) Dieserart sind herausgezogen — mit Ausnahme einiger, welche speziell Island oder die Inseln der Nordsee betreffen — in Sammlungen. Der isländ. Text in den Formannana Sögur. Epitria gomma handritum utgfordra ad cithilum hinc Norræna formiseta felsaga. (Kaupmannshofn 1855—1857. 12 Bde.) Eintritt überl. in den Scripta historica islandorum de rebus gestis veterum borealium, latine reditta et apparatus critico instrueta opera et studio Henrikii Epifanius. (Hafniae. Tonfalla 12 Bde.) Dänisch Über. in den Oldnordiske Sagor udg. i oversættelse. (Kjøbh. 1826—1837. 12 Bde.) — Über die Geschichtsschreibung handelt St. Æbs., über die historische Literatur der Isländer²¹ im Anhange zu seiner Eddas. — P. G. Müller in der Schrift: Über den Ursprung, die Blüthe und den Untergang der isländischen Historiographie, und C. R. Klempein, De Criterion ad scripta historica is-

schriftlicher Aufzeichnung gleichzeitigen Ursprung und gab Anlaß zur Entstehung des lateinisch-islandischen Alphabets. Das erste geschriebene Buch war ein geschäftliches. Die bei den mythischen, romantischen und habbohistorischen Saga's nothwendige Trennung der Fragen über ihre Abschaffung und Entstehungzeit fällt bei den historischen hinweg. Der Historiker schreibt die Übersetzungen nicht bloß auf, sondern denutzt sie, mündliche so gut wie schriftliche, als Quellen und verarbeitet sie. Bei der eingethümlichen Natur der isländischen Bevölkerung hatten fast alle Bewohner gleiche Bildung, sodaß fast jeder Abschreiber eines historischen Werkes sein Original um; oder überarbeitete, Zusätze (abweichend oder nur vervollständigende) hinzufügte, oft auch nur einen Aufzug daraus machte. Weßliches Abschreiben des Werkes geschah selten, wovon schon die oberflächlichste Vergleichung der Handstücke überzeugen kann. Ein solches wurde bei den romanischen Sagen gewöhnlich angewendet, weil diese als poetische Ereignisse mehr in sich abgeschlossen erscheinen; doch zeigt sich selbst hier häufig ebenjärtige Überarbeitung, wenn auch viel seltener als bei historischen Saga's. Die Historiographie ließ ihrer Natur nach immer noch ein Feld der Forschung offen. War aber schon bei den mythischen und romantischen Saga's das Alter der vorhandenen ältesten Handschriften derlei von Bedeutung für Bestimmung ihrer Abschaffungszeit²²), so ist bei den historischen jede Handschrift von Vorn herein als ein besonderes Werk zu betrachten, und die Aufgabe der Kritik, das Verhältnis derselben zu den übrigen Werken festzustellen. Nur wo sich völlige Übereinstimmung zeigt, mit geringsten Interpolationen und Zusätzen, welche nicht die Natur einer Überarbeitung haben, ist man berechtigt die jüngste Handschrift als eine Abschrift der ältern zu betrachten, besonders da auf Island, wo prosaische Erzählung früherzeitig zur Kunstform sich entwickelt hatte, die Darstellung zugleich etwas Conventionelles, einen bestimmten Typus, erhalten hatte. Man kommt daher nicht leicht dasselbe verschieden ausdrücken, und die fast immer ganz objektiv gehaltene historische Darstellung mußte sehr gleichmäßig ausfallen. Wörtliche Übereinstimmung der Erzählungen ist also noch kein Beweis dafür, daß die eine nur eine Abschrift der andern sei²³).

landom exanimanda. Pars prior. Diss. laug. historica etc. (Berolini 1845.)

95) Über Geschäftlichkeit und Alter der Handschriften, worin die habbohistorischen Saga's stehen, mangeln noch fast alle Angaben. Überhaupt muß man sich durchwühlen, daß bei so bedeutenden Untersuchungen vom König von Dänemark und durch die mehr als förmliche Sichtung des Karl Wagner von den dänischen Gelehrten noch kein diplomatisch-kritischsches Vergleich der reichen Handschriftenfamilienlangen geleistet ist. 96) Die standinian. Kritiker haben bisher diese Weise nicht bestreift, sondern ihre jüngste Handschrift immer als Abschrift der ältern angesehen, und folglich die Abschaffung der Saga immer weiter hinausgezögert. Wie kein Verfasser genannt war, vermutlich man über die älteste Handschrift hinzu einen viel älteren Ursprung, obwohl ihn nachweisen zu können, alles in dem Bestrebten, die Isländische Literatur als eine recht alte erscheinen zu lassen. (Die Wirklichkeit der Prosa, besonders der Historiographie, fällt aber ins 13. Jahrh.) Selbst der wackere Kritiker P. G. Müller hat sich von

Während bei den übrigen Saga's sich nur hier und da einmal ein Verfasser vermutungswise angeben lässt, kam es bei den historischen darauf an, ihre Quelle, den Geschichtsmann dafür, genau zu kennen, weil davon ihre Glaubwürdigkeit abhängt. Daher geben die Historiker an, nach wessen mündlichen Berichten sie eine Gegebenheit erzählen, und bemerken ausdrücklich, wenn ihr Geschichtsmann Augenzeuge derselben war, führen Verse der Skalden als Belege immer unter Beifügung des Namens (die Skalden waren ja Zeitgenossen jener Ereignisse gewesen) an, und wenn der jüngere Historiker sich auf einen älteren beruft, so vergisst er nicht, den Namen zu nennen. Dagegen setzte der Verfasser selbst seinen Namen seinem Werke seltener vor.

Der erste Historiker Islands und überhaupt nach Snorri Sturluson's Zeugnis der erste, welcher im Nordischen Wissenschaftlichen (fræsi) niederschrieb, ist der Mitterfinder des lateinisch-isländischen Alphabets, der Priester Ari hin froði (horgilsön), geboren 1067 im Westfjord Islands. Als sein Vater, horgis Gellisson, bei einem Schiffbruch im Hvammarfjord umgekommen war, wurde er von seinem Bruder Gellir erzogen, der aber auch schon 1073 starb; denn Winter daraus kam er zu Hall, dem Gründer der ersten Schule Islands, zu Haukadal, und blieb dort bis zum 21. Jahr, worauf er wahrscheinlich die Verwaltung seiner Besitzungen übernahm. Zur Zeit des zweiten isländischen Bischofs, Gissur Þjóleffson, wurde er, wie viele andere gelehrte und vornehme Männer, zum Priester geweiht, ist nach dem, was wir über ihn wissen, niemals im Auslande gewesen und stand im J. 1148. Sein *Íslendingabók*, oder lateinisch *Schedae de Islandia* ¹⁾,

dieser Verfasser noch nicht ganz lebendig, es hat ihm sogar zur ungerechten Beurteilung des größten isländischen Geschichtsschreibers, Snorri Sturluson, verleitet. Erst in neuerer Zeit haben Gelehrte der Universität Christiania (Munk, Lager und Kiersej) den richtigen Werka der Geschichte eingeschlagen; ihre in jeder Beziehung ausgezeichneten Fassungen lassen alles das dahin für die isländische Literatur Geschichts- und völkerkundliche Feststellungen, höchstens mit Vorzüglich von Hafsteini und Staffi, weit hinter sich.

97) Eine ausgezeichnete Monographie über Ari's Leben und Schriften verfasste E. C. Wrenius, *De Arto Multicelli antiquissimo islandorum historiae, specimen inaugurae etc.* (Hafn. 1848.)

98) *Schedae seu Presta Froda vel Island (ad p. bord. portulacionis)* (Skálholz. 1888. 4.) — *Arne Multicelli Schedae de Islandia. Accedit commentator et dissertatione de Arne Multicelli vita et scriptis.* (Oxoniae 1716; Jhon 1696 ist der Druck angefangen, der Herausgeber war Chr. Worm. Der Isländ. Text steht nebenher, wobei darüber stehender freier latein. Übersetzung geht bis S. 89, von S. 90—152 folgt der Germanist. Text, bricht mittleren im 7. Capitel ab, es fehlt ein Logos, der den Rest des Commentars enthalten sollte. Mit S. 169 beginnt die Dissertation und endigt S. 192. Auf dieser Seite steht noch der *Ensis Index*, der man aber vielle vermisst.) — Ari Thorgils filii, cognomento Froda i. e. Multicelli vel Polyhistoris, *Schedae seu libellus de Islandia e veteri islandica lingua in latinam versus etc.* ab Andrea Buassio. (Havniae 1733. 4.) — Der isländ. Text und in *Íslendingabók* I. 1—20 — Bruchstücke in Antiquitates Americanae p. 204, 205, 207, 208 in Grönlands historische Mindestmerker I. 169—172 (mit dänischer Übers.) in Dietrich's Altnord. Leibzg. C. 42. 43 (Prologus und Cap. II). *Vgl. Sagabók* I. 34—37.

I. Einschl. d. III. u. R. Rechte Seiten. XXXI.

ist eine wohlgeordnete, sehr kurzgesetzte und trockene Chronologische Übersicht über die wichtigsten Epochen der Geschichte Islands. Nach Snorri's Angabe ²⁾ schrieb er zu Anfang seines Buches von Islands Bebauung und Gesetzgebung, dann von den Lagmännern (lögshögumenn), wie lange jeder das Amt verwaltet hat u. s. w. Dies passt auch auf das vorliegende Werk. Wenn dieselbe Zeige aber fortfährt: „Er nahm auch auf viel andere Gegenstände, sowol die Königsgeschichte in Norwegen und Dänemark, als auch in England, oder noch wichtige Gegebenheiten, welche sich hier zu Lande zugetragen haben“ u. s. w., so trifft dies bei dem erhaltenen Werke nicht zu. Ari selbst erklärt im Prolog: „Dieses Buch magte ich zuerst unserem Bischofen Thorvald und Ketil, und zeigte es ihnen beiden und dem Priester Sámund.“ Aber in noddem es ihnen gefiel, es so zu haben oder da zu vermehrten, da schrieb ich dieses auf dieselbe Weise, außer dem Geschlechtsregister und der Königsgeschichte, und stieg hinzu, was mir seitdem bekannter geworden war, und ist nun genauer gesetzt in diesem als in jenem“ u. s. w. Daraus hat man geschlossen, es sei ein großes Werk, inhaltlicheres Werk Ari's verloren gegangen. Vergleicht man aber mit dem, was Snorri sagt, als der bekannte Giate aus Ari, so ergibt sich, dass letzterer als Chronolog geachtet war und sein früheres Buch scheint sich daher von dem erhaltenen nicht wesentlich unterscheiden zu haben. Nach seiner eigenen Mittheilung über das zwischen beiden Werken stattfindende Verhältniss hat er nämlich im späteren Nichts hinweggelassen, als das Geschlechtsregister und die Chronologie der Könige (*fy utan aettarlu ok konunga aesi*), im Übrigen sogar noch Zusätze gemacht (*jök vid*), sodass in demselben Alles gesetzt steht, als im früheren (ok nu er gerr sagt à Pessi, enni á Peirri) ³⁾. Das ältere Werk, in Bezug auf Island minder vollständig und genau, als das erhaltene, hatte nur noch ein Geschlechtsregister und eine jedenfalls ebenso dürre chronologisch dargestellte Geschichte der Könige Norwegens, Dänemarks, Englands. Es war verfasst zwischen 1122 und 1133 ⁴⁾; das erhaltene wird nicht viel jünger sein.

Der mit Ari gleichzeitige, oder vielleicht etwas ältere, zweite Historiker ist der hochdeutsche Sæmundr hin froði Sigfusson (s. d. Art.), geboren 1054 (oder 1056 oder 1057) aus einem der berühmtesten Geschlechter im östlicheren Islands ⁵⁾. Schon als Knabe reiste er, um zu studiren, ins Ausland, soll sogar in Rom gewesen sein, hielt sich wenigstens lange in Frankreich (Frankland) auf, sodass er erst 1076 nach Island zurückkam. Er ließ sich nun auf seinem väterlichen Gute Óðdi nieder, wurde zum Priester geweiht, fisierte eine Schule und hatte als einer der vornehmsten Häuptlinge Islands viele Gelegenheit, dem Lande durch seine gesammelten

99) In der Vorrede zur Heimskringla.

1) Vgl. *Íslendingabók*, Prologus. 2) Nach Ari Magnusson's Vita Sæmundi um 1128. 3) Vgl. Ari Magnusson's Vita Sæmundi im I. Bande der fengsbagsreduktion, gegeben der Eddha Saemundar (1757).

Kennnisse zu nützen. Bei den wichtigsten Angelikenheiten wurde er daher zu Ratte gejogen, unter anderem, wie ausdrücklich bemerkt wird, durch die Bischofe Thorlak und Eirik bei ihrer Ausarbeitung des Kirchenrechts; oft brachte er Vergleiche zu Stande; er starb 1133. Als Historiker war er angesehen; selbst Ari führt ihn einmal als Gewährsmann an, und hat ihm sein Werk zur Kritik übergeben. Von späteren wird Sámund öfters citirt, wo es sich um norwegische Könige handelt. Daß sein Werk eine norwegische Königsschönk gewesen, zeigt ein am seinen Enkel Jon Loptsson gerichtete Gratulationsgedicht⁴⁾, worin die Reiche der norwegischen Könige in Versen aufgezählt wird, mit der Benennung in der 40. Strophe, das Leben der sehn leichten Könige, von Harald Harfager an, sei nach Sámund's Bericht erzähl. Da aber diese Verse nicht viel mehr als die Regierungszeit der Könige angeben, so wird wohl auch Sámund's Werk eine ebenso trockene und langlege chronologische Gewissenheit gewesen sein, wie die von Ari. Begeistertheitwerke wurden beide vergessen und gingen verloren, nachdem Snorri seine norwegische Königsgeschichte geschrieben hatte. Der Ingabe, daß Ari zuerst in norröhischer Sprache Geschichte lieferte, scheint entgegen zu stehen, daß Sámund im J. 1120, vor welchem Ari nicht schrieb, schon wenigstens 64 Jahre alt war und 13 Jahre später starb, also seine Werke erst in hohem Alter verfaßt haben könnte. Diese Schwierigkeit zu befehligen, nimmt man, aber nicht sehr wahrscheinlich, an, Sámund's Geschichtswerk sei in lateinischer Sprache geschrieben. Es würde dann seine doch gewiß nicht lateinisch abgefaßte Edda immer noch Schwierigkeit machen. Es hat vielmehr für sich, daß Sámund, durch das Bedürfnis der Schule zum Schreiben veranlaßt, sich dabei, und zugleich zur Aufzeichnung seiner Werke Anfangs des für die isländische Sprache nicht ganz geeigneten lateinischen (vielleicht auch eines skandinavischen oder angelsächsischen) Alphabets bediente, und als das bessere von Thorodd und Ari bekannt wurde, seine Bücher in dieses umgeschrieben habe. Dies konnte von ihm in hohem Alter geschehen, oder es besorgte dies ein Anderer in seinem Auftrage. Auch der Anfang der Oddi'schen Annalen wird dem Sámund zugeschrieben.

Etwa 30 Jahre später, als diese Chronisten, ist nun ein Historiker im eigentlichen Sinne zu erwähnen, Eirik Oddsson (s. d. Art.), dessen Werk *Hryggjarstykkis* verloren gegangen ist⁵⁾. Aber Snorri hat es mehrfach benutzt⁶⁾, noch genauer gehabt, dies in der Morkinskinna; denn während dort von Eirik in der dritten Person gesprochen wird, ist hier die erste gebraucht, sodass seine Darstellung wörtlich aufgenommen zu sein scheint.

4) *Jon Loptsson Ecomista, paa islandak og dansk, med nogle Tillæg ved John Frichsen.* (København, 1787, 4.) Isländisch unter dem Titel: *Kongatal og Sámundus hins fróði orli* bei den Formannas Ísögur X., 422—433. Lateinisch in Scripta hist. lat. X. Dänisch in Oldnordiske Saguer X. 5) *Egl. Sagabibl.* III, 458—461. 6) Ein genauestes charakteristisch er ist Heimskringla *Saga af Sigurði*, Inga ok Eystein cap. II.

Etwa später als Eirik's Buch ist eine Recension des *Olaf's saga hins helga*) zu sehen. Unger und Keyser haben⁷⁾ festgestellt, daß sie zwischen 1160 und 1180 verfaßt sei. Da die aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammende Handschrift als Abdruck von einer älteren Handschrift erscheint, sich auch Fragmente einer älteren Handschrift gefunden haben, welche einen in mancher Hinsicht davon verschiedenen Text zeigen, so kann man mit ziemlicher Gewissheit annehmen, daß schon vor der Mitte des 12. Jahrh. eine der erhaltenen zu Grunde liegende und von ihr nicht sehr abweichende Bearbeitung vorhanden war. Natürlich wurde die Geschichte des norwegischen Nationalhelden und Schuttpatrons mit zuerst ausgezeichnet. Die erhaltene Gestalt entspricht auch der Erwartung, die wir von einer solchen ersten Aufzeichnung begreifen können; sie ist ungleichmäßig, fragmentarisch, ohne Rückblick auf Chronologie oder sonstige historische Verbindung, und angefüllt von Wundergeschichten, erzählt alles in etwas abenteuerlicher Denkschärfe, und drängt überall die religiöse Seite in den Vordergrund, und droht sie von Muuch auch „legendarisch“ genannt wird. Handschriften sowohl als Sprache und Styl erwiesen aber, daß sie die älteste der *Olaf-Helgi-Saga's* ist.

An diese Saga schließt sich einigermaßen der Form nach die sogenannte *Morkinskinna*⁸⁾ an, welche wegen des schlechten Zustands der alten Membrane, worin sie steht, von Vorläufer mit diesem Namen belegt ist. Sie enthält die Geschichte der Könige Norwegens von Magnus godi bis Sigurd arunnar, geht also, wie es scheint, etwas weiter, als das von ihr im letzten Theile stark bemühte, wahrscheinlich mit 1139 geschlossene *Hryggjarstykkis*. Eine genaue Bestimmung über das Alter der Handschrift fehlt noch; sie scheint aber dem 13. Jahrh. anzugehören. Die Recension selbst dagegen wird mindestens aus dem Anfange dieses Jahrh. stammen. Häätte nämlich ihrem Verfasser schon Snorri's Werk vorgelegen, — wenn es überhaupt schon geschrieben gewesen, hätte er es aber gewiß gefunden, — so würde er wahrscheinlich, nach Snorri's Vorgänge, Eirik Oddsson nur als Gewährsmann angesehen, nicht aber sein Werk ausgeschrieben haben, sodass er sogar die erste Version beibehalten. Das dagegen Snorri die Morkinskinna gekannt und zum Theil als Quelle benutzt haben könnte, ist leicht möglich⁹⁾.

Dieselbe Königsreihe, welche die Morkinskinna berücksichtigt, nur bis zu König Sverrir fortgeführt, ist behandelt in der *Hrokkinskinna*¹⁰⁾; diese stimmt auch mit der Morkinskinna in vielen Fällen überein, hat aber

7) Herausgegeben: *Olaf's saga hins helga en kort Saga om kong Olaf den heilige fra anden Halvdeset af det tilske Aarbundede . . . udg. af B. Keyser og C. A. Unger.* (Christiania 1849). 8) Ja der Vorrede ja ihrer Ausgabe dieser Saga S. IV, V aus einer Ingabe in Cap. 119. 9) *Egl. Sagabibl.* III, 449—452. 10) Der Inhalt dieser Handschrift ist noch nicht gebracht, der 6. und 7. Bd. der Formannas Ísögur gibt einen schwachen Begriff nos demischen, da hier zu dem aus anderen Handschriften abgedruckten Texte der betreffenden Saga's Varianten der Morkinskinna angegeben sind. 11) *Egl. Sagabibl.* III, 452—457.

auch Snorri's Werk benutzt und ist kaum vor Anfang des 14. Jahrh. verfaßt. Den Namen hat sie ebenfalls von Torlás wegen ihres schlechten Auftretens und ihrer Unleserlichkeit erhalten.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. lebten im Kloster zu Þingeyri zwei Mönche, Oddr (+ 1200) und Gunnlaug (+ 1219), Männer von bedeutendem Ansehen, von denen jeder die Geschichte des Königs Olaf Tryggvason lateinisch verfaßte. Gunnlaug scheint seine Geschichte etwas später abgefaßt zu haben als Oddr; von beiden Werken wurden aber sehr bald — noch vor dem Schluß des 12. Jahrh. — Überzeichungen oder freie Bearbeitungen in isländischer Sprache gemacht. Gunnlaug's Werk ist bis auf einige, in spätere Saga's befindliche Epitale verloren gegangen (was man bisher für Erweiterungen und Bearbeitungen dieses Werkes angesehen hat, ist etwas Anderes); doch wird es von der Saga 13. Oddr nicht sehr verschieden gewesen sein. Diese nach vorhanden¹²⁾) beruht sich zwar auf Geschichtsmänner, ist im Ganzen auch ziemlich historisch, enthält aber auch manches Abenteuerliche und Wunderbare, Büge, welche den Mönch vertraut, und hat also, wie die erste Olafs saga helga einen legendarischen Charakter. Das Werk ist von späteren Historikern viel benutzt worden, hatte sich also bis in die späteste Zeit eines hohen Ansehens zu erfreuen. Vgl. d. Art. Olafs Saga Tryggvasonar (in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Bd. S. 338 ff.).

In demselben Kloster zu Þingeyri wurde Karl Jónsson 1169 Abt, entfogte dieser Würde 1181, unternahm 1183 eine Reise nach Norwegen in Begleitung mehrerer Landsleute, und trat 1187 wieder in seine Abtsstelle ein. Laut Überlieferung ist er der älteste Verfasser vom ersten Theile der *Sverris Saga konungs*¹³⁾). Im Prolog zur ältern Bearbeitung derselben wird dies ausdrücklich behauptet, auch hinzugefügt, daß König Sverrir Jónsson's Arbeit selbst durchsah, und bestimmte, was gefüroren werden sollte, daß die Ergräbung aber nicht weit gedieh. Aus demselben Prolog erhebt, daß man diesen Theil des Buches *Gryla* nannte. Für den folgenden Theil werden ebendort die Erinnerungen der Männer als Quelle bezeichnet, welche die Begebenheiten geschen oder gehörten,

und zum Theil König Sverrir in die Schlachten begleitet hatten. Der Verfasser dieses Prologs ist also der zweite Bearbeiter und zugleich Vollender der Saga (die Gryla ging, wie man nach Müller's Vorgänge allgemein annimmt, bis zum 43. Kapitel). Er muß ebenfalls Zeitgenosse sein, da er seine Nachrichten von Sverrir's Begleitern empfing. Im erweiterten Prolog des dritten Bearbeiters der Saga, im Flateyarkrok, wird er Priester Styrmir hinn fradi genannt. Der letzte Bearbeiter endlich war noch derselbe Quelle der Priester Magnus Þorhallsson, bat aber der Styrmirschen Bearbeitung nur wenig hinzugefügt. Karl Jónsson schrieb am Ende des 12., Styrmir hinn fradi am Anfang des 13., Magnus Þorhallsson am Ende des 14. Jahrh.

Obwohl Styrmir hinn fradi Karasán an Macht und Einfluß dem Snorri Sturluson keineswegs gleich kam, vielmehr sein Client gewesen zu sein scheint, war er doch im Lagmannskomte sein Vorgänger (ähnlich von 1210 an fünf Jahre), war wahrscheinlich also älter und starb 1245. Seine literarische Thätigkeit steht man in der Zeit von 1210—1220; außer der Fortsetzung der SverrisSaga fällt er einen Theil, vielleicht den ältesten, des Landnamabaks redigirt, auch nach¹⁴⁾ Snorri's Tod (starb 1241) aufgezeichnet haben. Endlich wird ihm im Flateyarkrok, und zwar in der anhangsweise zur Sage Olafs des Heiligen mitgetheilten Zusammensetzung meckre kleiner Jüge, eine *Lifssaga hins helgala Olafs* zugeschrieben. Alles darauf hinzuflammt soll völlig überein mit der älteren legendarischen Olafsage; auch Ton und Tendenz sind gleich, nur daß an die Stelle der kurzen gedrängten Sprache des älteren Werkes eine breitere getreten, und der Stoff durch Hinzufügung neuer legendäriger Zusätze vermehrt ist. Grade die Styrmirsche Bearbeitung scheint aber von spätere Historikern benutzt worden zu sein.

War schon die Morkinskiana von der Saga eines einzelnen Königs zu einer ganzen, wenn gleich kurzen, Reihe von Königen fortgeschritten, so begann man im Anfang des 13. Jahrh. die ganz Königs Geschichte im kurzen Zusammenhang zu behandeln. Der älteste Versuch dieser Art, von dem man weiß, ist nur fragmentarisch vorhanden und unter dem Titel *Statt Agrip af Noregs konunga sögum* gedruckt¹⁵⁾). Er beginnt mit Halldor dem Schwäger und bricht ab in der Geschichte der drei Haraldssöhne: Sigurd, Eystein und Ingi, ging aber noch etwas weiter; er ist ungemein kug gefaßt, in altem Stil, Sprache und Orthographie und muß, selbst der Geschäftlichkeit der Handschrift nach, marin er steht, bald nach 1200 niedergeschrieben sein. Auch in ihm ist die legendarische Olafsaga benutzt.

Etwas später (zwischen 1222—1225) ist die Fagr-

12) Ein Bruderschaft dieser Olafs Saga Tryggvasonar über die Schlacht bei Stöð gab Skorius Berzelius (Upsala 1865, 8.) heraus. — Vollständig dann: *Historia Olai Tryggvone Filii, in Norvegia regis, idiomate Gothico seu Suelico veteris priuam condita ab Oddo monacho Islando, nunc in linguan Noridensem auctae et latine translatâ a Jacobo Rennhakiem.* (Upsala 1861, 4.) Gezeigt im Formmanns *Sagur X.*, 216—276 und *Saga of Olaf konungs Tryggvasoni samana, at Oddi manc...* vdg. af P. A. Munch. (Christiania 1853.) — Bruderschaft auch im Grönlands historische Mindestenmerker II, 234—237 (mit dän. Übers.) und in Raaf's *Antiquitates russes I.* 1849.—Vgl. *Sagabibl.* III, 197—211.

13) Diese ist gebraucht (isländisch, dänisch und lateinisch) in dem 4. Bande der lebensgegenen Followegabe der *Heimskringla* (1813) und in dem 8. Bande der Formmanns *Sagur* (1834), lateinisch in den *Scripta historica Islandorum VIII.* Dänisch in den Oldnordischen *Sagaer VIII.* — Vgl. *Sagabibl.* III, 413—426.

14) Nach dem Brunnus der *Siurlungasaga VI.* 23. — 15) Im 10. Bande der Formmanns *Sagur* 1835, S. 377—421.

skiana“) geschrieben. Sie ist weitläufiger als das vorgehende Werk, doch immer noch kürzest. Nachdem Müller ziemlich hart darüber geurtheilt hatte¹⁶), bat Munch sie auch für einen frühen unvollkommenen Versuch erweiterter Geschichtsschreibung erklärt, aber doch jenes Urtheil wesentlich gemildert. Nach ihm halte der Verfasser eine gleichmäßig gehaltene Königsgeschichte gar nicht berücksichtigt, sondern eine in historische Verbindung gebrachte fragmentarische Darstellung bestimmter Lieblings-themata. Die erzählten Begebenheiten reichen bis gegen das Jahr 1220. Die *Olafssaga Styrkis* scheint ein wenig darin bemüht zu sein.

Etwas früher als die *Fagrskinna*, worin sie schon unter dem Titel *Jarlar saga* citirt ist, aber erst nach dem Jahre 1222, in welches Jahr die zuletzt erwähnte Begebenheit fällt, wurde die *Orkneyinga Saga* (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Bd. S. 392 sg.) verfaßt¹⁷). Sie behandelt die Geschichte der Jarle der Orkneien bis zum Jahre 1222. Snorri hat sie in seiner *Olafssaga helga* bedeutend benutzt; dies geschah auch von Spättern und das *Flateyarkob* hat sie ganz aufgenommen. An diese schließt sich die *Færeyninga Saga*¹⁸) an, obwohl sie, wenigstens in der erhaltenen Form, jünger sein muß, da Snorri die Geschichte Sigmundus Breiðfjörð's einen Hauptteil der Saga, gar nicht zu kennen scheint. Andere Theile derselben Saga finden sich in Snorri's Werk freilich fast wortlich.

Noch ist zu erwähnen die *Jomsvikingasaga* (s. d. Art.)¹⁹) oder Geschichte der berüchtigten Siedlauer (s. d.

16) *Fagrskinna*. Korrigatet norrk Konge-Sagn fra Sintningun af det tolste eller Begynnelsen af dat tredende Aarhunde. Udgivet af F. A. Munch og C. R. Carer. Med to lithographerede Facsimile-Aftryk. (Christiania 1847.) Egl. Sagabibl. III. 434—437. „Obgleich sie keine Epik haben enthalten und nicht in kleine Stücke abgetheilt (s.) sagt es, „all die Darstellung sehr ungelenk und bald willkürliche, bald kurz, Ge ringfügige werden zweifellos meistens erzählt und wichtige Dinge mit wenigen Worten berichtet. Dieser Mangel an Haltung zeigt einen leichten Verlust in der Geschichtsschreibung zu verzeichnen.“ 18) *Orkneyinga Saga* sive Historia Orcadianum cum vera, lat. etc. ed. Jonas Jonaeus. Sumptibus P. F. Schuhli. (Hafniae 1796.) — Bruchstücke in *Sagabibl.* S. Antiquit. Celto-Scandinave und in Dietrich's Atticor. Ebdieb. S. 106—108. — Benannt in *Torsfari Orcades seu rerum Orcadae liber III.* (Hafna. 1697. Fol.) Egl. Sagabibl. III. 220—234. 19) *Færeyninga Saga* eller Færøernes Historie, i den islandiske Grundtext med fænskt og dansk Oversættelse, ved C. C. Rafn. (Kjöbh. 1832). *Færeyninga Saga* oder Geschichte der Bewohner der Farer im Island. Grundtext mit fænskem, dänischem und deutschem Ubers. herausgegeben von Rafn u. Møncke. (Kopenh. 1833.) Der leiste Thiel ist unter dem Titel „Thatu af Leid Osasurasynt mit latein. Ubers. und teutischer Einleitung als obadem. Programma herausgeg. von Thorstadius. (1817.) Ein Bruchstück (S. 23) in Dietrich's Atticor. Ebdieb. S. 76 u. 77. Dänisch von Peter Thorstensen 1770. — Egl. Sagabibl. III. 176—185.

20) Gedruckt in der *Olfsa Saga Tryggvasonar*, (Skalholz. 1689.) — Dann: *Jomsvikinga-Sagan* eller historie om Kämparna från Jomsborg. Pla Islandika og Svenska, redigerad och översatt av Magnus Adelstam och utgivne af L. Hammarstedt. (Stockholm 1815. 4.) — Dieselbe herausgegeben von der kopenh. Gesellsch. für nord. Alterthumskunde (1824), dann

Art. *Jomsviskiogar*) auf der Jomsborg (s. d. Art.) in oder bei Tulin (s. d. Art.) auf Wollin. Sie beginnt mit Nachrichten über das Geschlecht *Paalnatis*, des Gründers der Jomsburg, erzählt seine Verhältnisse zum Dänenkönige Sven, und die dadurch veranlaßte Gründung der Burg und des Seerauberstaates, darauf dann den Zug nach Norwegen mit allen seinen Urfachen, und sehr ausführlich die große Schlacht, worin die Macht der Jomsboilinge zu Grunde ging. Die Erzählung wurde zuerst durch Vigfus, Vigf. Glum's Sohn, nach Island gebracht, später genauer von Einar Skalaglan und Þorður Þurðsönd, welche insgesamt Augenzeugen der Schlacht waren. Niedergeschrieben wurde sie also wohl ziemlich frisch, jedenfalls aber schon im Anfange des 13. Jahrh., da das, was Snorri von diesen Ereignissen erzählt, ein Auszug aus der Saga zu sein scheint. Später hat sie freilich ältere Zusätze erhalten, und ist zuletzt in das *Flateyarkob*, den allgemeinen Hosen der historischen Saga's, eingelaufen.

Dies sind die Quellen, welche der größte isländische Geschichtsschreiber Snorri Sturluson vorstand. Außerdem wird wohl noch manche andere Sage vorhanden gewesen sein, von der keine Kunde übrig ist; doch von Bedeutung sind sie kaum gewesen, sonst sollte man wenigstens eine kurze Notiz darüber irgendwo erwarten. Daneben ging der Strom mündlicher Überlieferung natürlich in alter Breite, und Snorri gibt selbst in der Vorrede zu seinem Werk an, daß er sie freilich benutzt.

Snorri Sturluson (s. d. Art.), der Sohn Þorður Þorðarson's, geboren 1178 auf dem Gesteoste *Hamr*, im jehigen *Dala-höfsl* im Westamte Islands, und nachwiegend ermordet am 22. Sept. 1241 in seinem Gebiete Reiplaholt auf Betrieb des Königs Halon von Norwegen, stammte, von väterlicher Seite sowohl als auch von seiner Mutter Guðny her, von den berühmtesten Männern ab, und war verwandt mit den angesehensten Geschlechtern²¹). Obwohl er auch unter den

in den Formannsaga XI. 1828. p. 1—162. Latein. In den *Scriptis historiacis Islandensibus XI.* Dänisch in den Oldnordiske Sagao XI. Teutsch von Giesebrædt in den Neu-Pommersche Provinzialblätter I. — Egl. Lindfors, *Civitate Jomensi.* (Lund. 1811.) — *Fredri Simonsen, Historiske Underordelser om Jomsborg.* (Kjöbh. 1813.) Teutsch von Giesebrædt s. o. D. II. *Gedächtnissbl. III.* S. 150—176, auch die teutische Übers. von Müller's Recension in der *Dansk Literatur Tidende* von 1817. — Egl. Sagabibl. III. 38—97.

21) Ein Leben ist zwar ausführlich nach den Quellen dargestellt von Gunnar Johansson im 1. Bande der *Københavnske Geslosvægde der Heimakringla*; ihm folgt, ohne ihn zu neinen, mit geringer Abänderung Brøder im 1. Boc. seiner Übertragung der *Heimakringla*. — In den Vorreden zu ehemal. Werken findet sich auch eine kurze Darstellung von Schönings; aus dieser und der von Gunnar Jónasson siegreiche Marcus Stephanius ein Excerpt in seiner alden. Ausgabe der *Heimakringla*. (Lehrargordian. 1804.) Die Vorrede zu Grundtvig's Übertragung der *Heimakringla* bietet mehr eine Darstellung vom Charakter Snorri's, als von seinen Lebensgeschäften. Endlich gab ebenfalls nach den Quellen Gunnar Magnussen seine Udsigt over Snorri Sturluson's liv og levning i den Skand. Lit. Selsk. Skrifter Bd. 19. (Kbhvn. 1823.) p. 223—274. Teutsch in Wohlwill's Übertragung der *Heimakringla*.

isländischen Dichtern eine ehrenvolle Stellung einnimmt, so hat er doch sein Hauptverdienst auf dem Felde der Geschichte. Er gilt *Wangen*²³⁾ für den Verfasser der Saga des dreif von Sverri folgenden Königs Norwegens, Hakon (1202—1203), Guttorm (1203), Angi (1203—1217)²⁴⁾. Aber diese Arbeit erträgt unendlich in Schäften gegen sein Hauptwerk, die sogenannte *Heimskringla* (s. d. Ar.). Sein Charakter war nicht lobenswerth, dennoch war er vor der größte Mann, jedenfalls der größte seiner Zeit auf Island. Alle damals vorhandene wissenschaftliche Bildung hatte er in großer Vielseitigkeit in sich aufgenommen, war ein ebenso guter Mathematiker und Architekt, als Rechtskundiger, Philosoph und Sprachkenner. Von seiner Alterthumsforschung, und besonders von seiner Kenntnis der alten Sagen, legte der von ihm verfasste Theil der Edda das deutlichste Zeugnis ab. Die *Heimskringla*²⁵⁾, das berühmteste und bekannteste der

ganzen Geschichtsliteratur der Isländer, ist eine Geschichte der norwegischen Könige bis Magnus Erlingsson, schließt aber der Geschichte Harald's Hafrager, des ersten Alkinethers von Norwegen, Erzählungen über seine mythischen und halbmythischen Vorfahren voraus, sobald sie sogar vom Göttvater Odin, dem ältesten Stammvater aller nordischen Fürstengeschlechter, beginnt. Der Titel lautet in den Handschriften: *Noregs konunga Sögr* oder *Aesi Noregs konunga*, welchen auch manche

22) So den Herausgebern der Formmanns *Sögur* in der Berrech zum 8. Bande. 22a) Im 4. Bande der *Icelandic Sagasammlung* der Heimskringla mit dän. und tötin. Übers., dann in den Formmanns *Sögur* IX, 1—56 (ngl. S. 57—213). 22b) teils in *Scripta historica Islandorum* IX. Dänisch in *Old-nordische Sagar* IX. Ugl. *Sagabók*, III, 426—429. 23) Ausgaben: *Heimskringla*, einer Snorre Sturlusons Nordlandiske *Kosuaga Sagar*. *Saga Historia regum septentrionium*, a Snorres Sturlusónide, ante secula quinque, patrio sermonis antiquo conscripta, quas ex mas, codd. ed. versione gemina notisque brevirolibus, Indici poetico vel rerum, sparsis insertis, illustravit Joh. Peringshiold. (Stockh. 1697. 2 Vol. Fol., itidem, schwed., tötin.) — *Heimskringla* edr. Norega Konunga Sögr, af Snorre Sturlusón. Snorre Sturlusons Norske Konges Historie. Historia regum Norvegiorum conscripta a Snorrona. *Hurlas filio. Quia sumplibus Seren. et Clement. principis Daniae Norvegiano haeredis Frederici etc. nova, emendata et aucta editione in lucem pedit. (Flava. Fol. Tom. I, der mit der Saga Olaf's Tryggvassona schließt, 1777. Tom. II, enthaltend die Saga Olaf's heiga 1778, beide von Gerhard Schöning befreigt, Tom. III, die übrigen von Snorri's Werke gebürgten Sagas enthaltend, 1783 befreigt von Guðni Þórðar Þórhallsius nach Schöning's Tode. Tom. IV, enthaltend die Saga Sverris konunga und die seines zweit Nachfolger erschien 1813, der fort von Birger Thorleikus und G. G. M. Wiersba. Tom. V. 1815 enthält die Saga Hakonens Hakanonarson und Sögrubron auf Magnus' lagabæti. Tom. VI. 1826 enthalt eine Eodotus carmineum von Jóhannes Óði und Magnús und Witter's²⁶⁾ Untersuchung über Snorri's Dialekt, dänisch und tötin. Diese beiden Bände sind ebenfalls von den Herausgebern des Tom. IV befreigt.) In dieser Ausgabe ist dem Island. Texte eine dänische und eine latein. Übers. beigegeben. Der dritte Text erschien: *Snorre Sturlusons Heimskringla* edur Norega konunga Sögr 1. bindi *Leirsgörðum* vid Leirð. 1814. Prentat a kostnud Islanda konunglega uppskræðingar stíplumur. Dieser erste in zwei Heftete rückzuhaltende Band schließt über Olaf Tryggvasson's Geschichte; mehr ist nicht erreichbar. Die Berrech ist unterschrieben *Varanus Etiespensio* Lundabóndi pars. I. Febr. 1804. — *Kommissarijens* af Snorre Sturlusón. *Holmiae. Excud. Elmin et Graueberg.* Tom. I. 1816. II. 1817. Tom. III. *Excud. Horberg 1819. Unde Borek, Varianum oder Gefürstetum, der dritte Text.* — Die in Formmanns *Ságur* VII. abgebruchten Saga's können fast Wort für Wort mit dem letzten Theile der *Heimskringla*. — *Bruchstücke in Dietrich's Altnord.* Leidung S. 97—105 und Rahn's *Antiquitates russae* L. Übersetzungen: Älter denen, welche die Textausgaben bestehen, noch schwedisch. *Konunga Sagar af Snorre Sturlusón.* Översättning. (Stockh. l. del 1810. II. 1817. III. 1829.) Die Übersetzung zur entsprechenden Stockholmmer Aus-*

gabe, von denselben Gelehrten befreigt, als welche vermutungsweise Liebhaber und Kritiker gegangen werden. — Dänisch: *Norges Konge-Kröniké af Snorre Sturlusón red. N. F. S. Grundtvig* præst. (Kjøbenhavn 1. del 1818. II. 1819. III. 1822.), eine gleichmäßig gute Übersetzung. — Norwegisch: *Snorre Sturlusons Norske Kongers Sagaer oversatt av Jacob Anell. 3 Bände mit 5 Lth.* (Christiania 1838, 1839.) — Teutsch: *Snorre Sturluson's Heimskringla* überzeugt noch mehrstert von Gerhard Wachter (Cöln 1. 1835. II. 1836.), vollendet noch nicht die Saga Olaf Tryggvasson's und enthalt kritische und literarische Einleitungen. Die Übersetzung ist gut und genau, ist etwas sterf und geprungen. — *Heimskringla*. *Eugen der Könige Norwegens* af Snorre Sturlusón. Aus dem Dänischen von Gottlieb Möhlte. Vol. I. (Copenhagen 1837. Die erste Hälfte befreit sich schon 1835.) Schließt mit Olaf Tryggvasson und enthält ausgedehnte literarische Abhandlungen. Die Übersetzung ist leichter hinunter der Magister Zobel nicht. — Englisch: *The Heimskringla or Chronicle of the Sea-Kings of Norway. Translated from the Icelandic of Snorre Sturluson by S. Lining* (London 1846.) — Eine vollständig mit der Saga Olaf Tryggvasson's schließende altdänische Übersetzung, im J. 1551 von Laurits Hansen befreit af *Gabard Szegvárd* auf Aufsatz von Knud Christen III, verfeinigt, befreit sich handbuchstisch in ihrer Art. Magne. Sammlung unter Nr. 93 gel. — *Cittere Bearbeitungen:* Norsk Kongers Krøniké og Bedrift. Indtil nage Kong Hagens Tid, som døde anno domini 1263, udset af gamle Norske psa Dnaesk. (Kjøbenhavn 1594. 12.) Der Berichter ist Jens Mørtsen. — Snorre Sturlusons Norsk Kongers Chronika udset pa Danak af H. Peder Clausen, sordum Sognoprest i Undal. Nu nylydig menige mand til gaffi igjenemester continueris os til trycken forferdig. (Kjøbenhavn 1633. 4.) Eine neue Ausgabe derselben mit einigen Addit. und unter etwas verdunkeltes Alter eröffnet Kjøbenhavn. 1757. 4., befreit von Peter Skousen. — *Nordlands Chronika och Beskrifning*: Hvarurhinn nærmæles de ældste histories om Nrea och Gotha Risken asumpt Norrie, och en del om Danmark och om theras Wilkar och tilstand. (Wilsingborg Aar 1670. Fol.) Der Berichter ist Jonn Agmann. Kritische Abhandlungen: Älter der in den Einleitungen in den Aufgaben und Übersetzungen nach: Dahlmann, *Einleitung* in die Kritik der Geschichts- von Alt-Dänemark, in seinen Fortschungen auf dem Gebiete der Geschichte I. — Turtl. Die dänischen Geschichtsschreiber, in seinen Fortschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Heft V; versch. große Umfassheit in der norwegischen Sprache und Literatur und schreibt den Haupttheil seiner Geschichtsamkeit aus Dahlmann's Werk zu haben. — P. G. Müller. *Sagabók*, III, 398—413 und Kritik. Uebersetzung der Snorres Kilder og Travsændighet, in den Kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter 1819, dann zugleich mit der Übersetzung über Snore's Quellen unter dem Titel: *Criticisk Undersøgelse af Danmarks og Norges Sagahistorie eller om Travsændigheden af Saxos og Snorres Kilder ved P. K. Müller* (Kjøbenhavn 1823.), endlich mit tötin. Überl. in Band VI der Copenhagener Ausgabe der *Heimskringla*. — Cronholm, De Snorres Sturlusónide historia. (Lund. 1841. 8.) Dissert. — K. Knæset, De Snarrene Sturlusón. (Borlänge 1853. 8.) Dissert. Impug.

Ausgaben aufgenommen haben. Die jetzt gewöhnlichste und bekannteste Benennung ist aus den Anfangsworten des Werkes: kringla heimsins (orbis terrarum) gebildet. Die Bezeichnung durch die Anfangsworte selbst muss schon im Anfange des 17. Jahrh. allgemein üblich gewesen sein¹³; Peking des 20. Jahrh. änderte diese Bezeichnung auf dem Titelblatt einer Ausgabe in Heimkringla um. Den Ursprung dieses Titels vergaß man und meinte wohl, Snorri selbst habe denselben mit gutem Bedachte gerodht¹⁴. Müller¹⁵) stellt Snorri's Art und Weise zu arbeiten so dar, daß er die vorhandenen geschleierten Sagas vor sich nahm, ausführlich, was ihm nicht gefiel, Auszüge von dem zu Weitläufigen mache, Verbilligungen und hier und da mehrere Strophen von alten Stalden hinzufüge, und die so durchgängene Handschrift seinen Abschriftern übergab. Er beschränkt also Snorri's Verdienste um die norwegische Geschichte darauf, daß er aus seinen Quellen mit Kritik, Geschick und Unbefangenheit schöpfe, Nichts ansührte, wofür er nicht hinlänglichen Grund hatte, das zur Würde der Geschichte nicht Passende, das zu Unbedeutende und die meisten Legenden verwarf, dabei die charakteristischen Züge nicht überging, und die lebendige Darstellung der alten Saga treu bewahrt hat, spricht ihm aber jede Selbstständigkeit bei seiner Arbeit ab. Alle älteren Werke, welche sich durchaus nicht als Quellen Snorri's hinstellen ließen, hält er jener Meinung zufolge für unwerthaft und wertlos, weil er voraussetzt, Snori müsse alles zu seiner Zeit geschlebene gekannt, und würde es benötigt haben, falls er es für historisch zuverlässig gehalten hätte. Dies scheint ihm auch zu

dem geringsschägigen Urtheile über die von Snorri nicht benutzte noch gefallene Fagrsaga veranlaßt zu haben. Geijer, Köppen und Antere suchten Müllers Urtheil zu mildern. Keiner aber ging dieser Kritik scharf zu Leide, und strebte sie durch Gründe zu widerlegen. Neuerdings jedoch ist Müllers Urtheil durch die wahrheitsgemäthe Darstellung der Sache von Munch ziemlich befehligt worden¹⁵). Nach ihm ist Snorri's selbständige Verfasserwürdigung größer, als man es sich seither vorstelle. „Complator und Epitomator“, sagt Theile, „ist er eigentlich nicht gewesen im leichten Theile seines Werkes, wo er die bislischen Königsgesagen hatte, an die er sich hainen konnte. Aber in der ganzen größtern Hälfte von dem Beginne des Ingungasaga an bis zur Mitte der Magnús-Godi-Saga, tritt er als frischer Bearbeiter des Stoffes auf, als wirklicher historischer Schriftsteller.“ Waren auch schon vor Snorri Materialien gesammelt, und von Ari Frobi chronologische Untersuchungen angestellt, so blieb in beiden Beziehungen doch noch Vieles zu thun; es war auch nicht Alles an einem Orte beilämmen. Auch ist sein Styl von dem seiner Zeitgenossen verschieden, glatter und angemehner, weil die Gedanken mehr innerlich verbunden sind, und präziser einer aus dem andern sich entwiceln¹⁶). Aus dem Umstände, daß Snorri in seiner Vorrede außer dem Umstande, daß Snorri in seiner Vorrede außer dem Umstande, daß Snorri in seiner Vorrede

24) In der Vorrede zur Glaessenschen Bearbeitung des Snorri'schen Werkes unterscheidet nämlich schon die Wurm dassele durch den Titel Kringla heimins von dem Titel sein Buchs, welches er Kongborg nennt. 25) Schea Peringsfeldt steht die Inschrift, daß in dem Titel dieser Gunn verborgen sei; weiter aufgeschrieben ist dies von Tracti (Hedebunden S. 95); es pflichtete Möhnike und Andrek. Die Bezeichnung Heimkringla, gewöhnlich noch mit einem Zusage, wird für viele isländische, besonders rein geographische oder allgemein lexicologische (selbst ökonomische) Schriften gebraucht. Die Erklärungen, welche davon ausgehen, daß die Heimkringla das Heimatbild ganz umfassen sollte s. w., widerstreiten der Auseinandersetzung des Budges, welche im ersten Theile die Gesichter der norwegischen, sämmtlich zum Inglingergeschlecht gehörigen Könige, nicht eigentlich des Landes, enthalt. Da aber keiner nicht die ältesten Nachrichten über Norwegen an der Stige, sondern Nachrichten über die in mythisches Dunkel gefüllten Uppsalaländer aus dem genannten Geschlechte. Es gibt hier also ein Inglingengeschlecht, wie es sie selbst in der jenseitigen von ihm herrennden Vorrede genannt hat. Die beiden bei ihm vor kommenden Ausdehlt: aesi Ingolens und Ingolingsaegs sind dagegen nicht eiseler, da sagt die einzelne Geschlecht, zsch. aber die zusammenfassende, höflicher-einfachere, in sich abgeschlossene Darstellung eines ganzen Heide von bistreichlichen (König) Ego's bedeutet. Ennius will den reichen Snorri'schen Werkes nicht so angreifen wollen, und nemat sich darum Ingolingsaeg; mit Aes Ingolens kann er nur das ganze Welt bestreichen wollen. Er hätte ihn auch den Titel Ingolingsaegs geben können, wie in den handschriftlichen der Titel: Norge Konunga Sigur und Aes No-regia konunga als gleichbedeutend sich vorstellen. 26) Sagabdl. III. 403 n. 404. — Weltländer ausgeführt in seiner Titel-schreiber Untersuchung über Snorri's Quellen.

27) Bgl. Note 17. 28) In der Einleitung zu seiner Ausgabe der Olafs-Sage hört heilig (1853 p. XL) gibt er eine ausführliche Darstellung der Quellen Snorri's vergleichbar zu dieser Sage, dann aber auch ganz übrigen Werke. 29) Wenn wurde Müller's Ansicht über Thiel durch die ersten Worte in Snorri's Beretde: „in dieſes Buch schreibe ich schreiben alte Erzählungen“ v. s. w. mit ver-
schiebt. Will man wirklich den Ausdruck „nicht ich schreiben“ (let. *ek rit a*) angreifen, so liegt noch darin, daß Snorri, als ein vornehmen und reicher Mann, seine Ausübung auf den Dingen mochte, den Stoff ordnete, berichtigte und in Verbindung brachte u. s. w., dann aber von einem Schreiber sehr vielleicht aus lese-
Blättern bestehende Arbeit in ein elegantes Buch zusammenföhren-
de ließ. Die Beretde kam nach Vollendung des Ganges dann hinzu. Das die Beretde gar nicht von Snorri sei, ist behauptet worden und noch wie Steinbühler, *Göttingen*, in der Vorrede zum 4. Bande der *Scripta historica Islandorum* mit Gorst-Gedächtnis sehr verteidigt, aber ohne rechten Erfolg. Andere haben sie bloß auf die Ingangssage bezogen müssen wollen. Die Beretde selbst aber widerstreift dem. Nach derselben bestanden seine Quellen in alten Sagen, welche es von klugen (gelehrten) Männeren berichtet hätte, also mit munitionären Überlebensfragen; ferner im Geschichts-
erzähler (Landesgeschichte) der Könige und Fürsten, und allen my-
thologischen Volksschichten. Auch war er *ik* nie dort bewußt, er
schreibt hier Sagengeschichte, aber über die Überzeugung, sein Werk
müsste, wenn es vollständig sein sollte, damit anfangen, als der
wahrscheinlichste des Ingangsgeschichts. Einwas länger
verweilt er bei *Thiobold's* Ingangatal und *Guðvin's* Na-
lengatal, als den einzigen mehr historischen Dingen für die my-
thologische Periode, und begiebt dann die Quellen zu dem eigentlich
mythologischen Theile ganz allgemein als schriftliche Überlebensfragen
(sagen). Dies darunter hebt er hervor und bespricht sie genauer,
nämlich die Städteangewohnte, um ihm als überflüssiger Jenseitige
erscheinen, da sie von Augenzeugen geschildert und verordnet ihre
königliche Form der Veränderung weniger unterwochen waren, und
die Atri Frei. Das Gewandte darüber s. Dissertat. Isaac. De
Snorens Starfuso autore Amelius Knobel. (Berlin 1853.) Doch modifiziert sich Einiges auch Munch's neuesten Unter-
suchungen.

namenlich Gírirk Óðdsson gar nicht erwähnt, welchem er später soviel Lob ertheilt, könnte man schließen, daß Werk habe damals, als die Vorrede geschrieben wurde, den jetzigen Umsang noch nicht gehabt, wenigstens der Theil von der Saga Harald's Gílli ab noch gefehlt. Möglicherweise, daß der ganze lezte Theil, worin Snorri, wie Munch urtheilt, weniger selbständige ist, später von ihm hinzugesetzt wurde. Vor 1220 ist die Arbeit nicht begonnen, da Snorri in diesem Jahre aus Norwegen zurückkehrte, wo er ohne Zweifel Materialien sammelte, vielleicht auch zur Abschaffung eines solchen Werkes aufgerufen worden war. Die Vollendung wenigstens des ersten großen Theiles, mit Einschluß der *Olaf's Saga helga* und der Vorrede, fällt in die Zeit zwischen 1225 und 1232³⁰).

Der am besten ausgeführte Teil des ganzen Werkes, der am meisten klassische, wie Munch sich ausdrückt, ist die *Olaf's saga hins helga* (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 301 ff.). Die schon allgemein beliebte Geschichte des nordischen Nationalhelden wünschte man in Snorri's ausgezeichnete Bearbeitung einzeln zu besitzen; deshalb veranlaßte dieser sehr oder ließ unter seiner Aufsicht eine Abschrift davon verfertigen, und zwar um 1230, leinenfalls viel später. Der eigentlichen Olafssaga, wie sie in der Heimskringla steht, wird hier ein Auszug aus dem ersten Theile dieses Werkes in 17 Kapiteln vorangestellt, und am Ende sind in mehreren Kapiteln meist auf die Wunder Olafs des Heiligen Bezug habende Erzählungen angefügt, welche einzelnen zentralen Abschnitte des lezten Theiles der Heimskringla entsprechen. Auch die Vorrede ist mit kleiner Abänderung aufgenommen³¹). Dieser Auszug ist in verschiedenen Handschriften erhalten; der reinst, mit der Heimskringla am meisten stimmende Text ist in einer Handschrift der Stockholmer Bibliothek (Nr. 2. 4°), welche nach Munch zu Snorri's Lebenszeit geschrieben sein muß, und sich doch als Abschrift eines älteren Originals erweist³²). In späteren Handschriften hat die Saga immer mehr Verluste erhalten, die meisten natürlich wieder im Flateyarkbok³³).

Nach Snorri waren seine Neffen die Träger der isländischen Geschichtsschreibung. Dem ersten derselben, Ólafj Þorðarson Hövissalfr (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 278 ff.), als Stalde und Verfasser eines Theils der Edda bekannt, will Snorri die *Knytlinga Saga*³⁴), die Geschichte des dänischen

Königsgeschlechtes, beitreten, welches seinen Namen von Knut hinriki erhalten hat. Sie beginnt mit Ha-tald Gormsson (Blauzahn) und geht bis zum Tode des Herzogs Burisleif unter Knut VI. (1186). Ihr Hauptgegenstand aber ist die Geschichte Knut's des Heiligen. Sie kann nicht bloss nach mündlichen Überlieferungen, sondern muß auch nach schriftlichen Quellen verfaßt sein.

Der zweite Neffe, Sturla Þorðarson hin fróði³⁵), als Historiker weitberühmt als sein Bruder und Snorri's eigentlicher Nachfolger, ist geboren 1214 und bekannt als einer der letzten bedeutenderen Isländer. Vorgänglich hielt er sich am schwedischen und norwegischen Hofe auf, war längere Zeit bei seinem Onkel Snorri und sorgte für Abschriften von dessen historischen Werken. Dies war um 1232. Nach seinem Tode, als Island schon (1261) eine Provinz von Norwegen geworden, war er längere Zeit Lagmann über die ganze Insel und starb 1284. Er folgte der Aufsöderung des Königs Magnus Þugðadálf, die Geschichte von dessen Vater Ólafur Halfonarson³⁶), nach dem in Norwegen gesammelten Nachrichten (von manchen Begebenheiten war er auch Augenzeuge) zu schreiben und schloß damit die Reihe der historischen Werke über Norwegen; denn von den folgenden Königen sind keine Saga's mehr übrig, nur zwei kleine Fragmente der vorher genannten Magnusar Saga lugabætis³⁷), deren Verfasser Sturla ebenfalls war. Die Halfonssaga steht den Werken Snorri's würdig zur Seite und zwischen 1264 und 1271, also bald nach Ólafur's Tode, verfaßt. Ein anderes, dem bedeutendsten Theile nach von Sturla³⁸) verfaßtes Werk, wodurch wol in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts seine jetzige Gestalt erhalten hat, ist die *Sturlunga*

gade berichtet lag schon im vorigen Jahrh. fertig in der Arn-mann, Esmonnagi, Rverup (in Grötzer's Bragur II, 378) spricht sogar von einer gedruckten Ausgabe, die aber nicht in Buchdruck gekommen, weil sie von den ersten Unternehmern Gram und von seinem Nachfolger Wölmann nie vollendet wurde. Sie findet sich in Formmanns Sögur XI, 177—402. — Latein. in Scripta hist. Island. XI. — Dänisch in Oldnorw. Sagar XI. und in Grönburg's Danicae I. — Gebr. Bruchföld in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 109 u. 110. — Bgl. Sagabil. III, 118—127.

35) Eine Biographie befindet sich in der *Sturlunga*, Saga und darnoch im 5. Bande der kopshængsleit. — 36) Die Saga Ólafur Hökumarsar ena gamla ist latein. und dänischer überl. gebrucht im 5. Bde. der kopshængsleit. — 37) Der Heimskringla. — 38) Die Saga Ólafur Hökumarsar ena gamla ist mit latein. und dänischer überl. gebrucht im 5. Bde. der kopshængsleit. — 39) Die Saga Ólafur Hökumarsar ena gamla ist mit latein. und dänischer überl. gebrucht im 5. Bde. der kopshængsleit. — 40) Die Saga Ólafur Hökumarsar ena gamla ist mit latein. und dänischer überl. gebrucht im 5. Bde. der kopshængsleit. — 41) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 42) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 43) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 44) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 45) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 46) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 47) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 48) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 49) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 50) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 51) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 52) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 53) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 54) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 55) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 56) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 57) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 58) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 59) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 60) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 61) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 62) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 63) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 64) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 65) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 66) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 67) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 68) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 69) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 70) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 71) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 72) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 73) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 74) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 75) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 76) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 77) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 78) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 79) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 80) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 81) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 82) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 83) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 84) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 85) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 86) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 87) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 88) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 89) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 90) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 91) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 92) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 93) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 94) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 95) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 96) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 97) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 98) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 99) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 100) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 101) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 102) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 103) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 104) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 105) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 106) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 107) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 108) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 109) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 110) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 111) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 112) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 113) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 114) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 115) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 116) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 117) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 118) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 119) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 120) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 121) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 122) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 123) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 124) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 125) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 126) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 127) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 128) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 129) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 130) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 131) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 132) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 133) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 134) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 135) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 136) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 137) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 138) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 139) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 140) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 141) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 142) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 143) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 144) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 145) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 146) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 147) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 148) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 149) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 150) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 151) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 152) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 153) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 154) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 155) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 156) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 157) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 158) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 159) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 160) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 161) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 162) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 163) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 164) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 165) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 166) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 167) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 168) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 169) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 170) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 171) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 172) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 173) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 174) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 175) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 176) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 177) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 178) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 179) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 180) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 181) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 182) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 183) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 184) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 185) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 186) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 187) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 188) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 189) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 190) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 191) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 192) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 193) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 194) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 195) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 196) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 197) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 198) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 199) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 200) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 201) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 202) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 203) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 204) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 205) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 206) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 207) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 208) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 209) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 210) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 211) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 212) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 213) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 214) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 215) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 216) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 217) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 218) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 219) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 220) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 221) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 222) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 223) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 224) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 225) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 226) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 227) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 228) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 229) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 230) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 231) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 232) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 233) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 234) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 235) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 236) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 237) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 238) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 239) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 240) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 241) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 242) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 243) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 244) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 245) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 246) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 247) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 248) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 249) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 250) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 251) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 252) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 253) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 254) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 255) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 256) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 257) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 258) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 259) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 260) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 261) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 262) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 263) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 264) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 265) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 266) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 267) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 268) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 269) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 270) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 271) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 272) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 273) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 274) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 275) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 276) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 277) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 278) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 279) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 280) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 281) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 282) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 283) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 284) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 285) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 286) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 287) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 288) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 289) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 290) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 291) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 292) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 293) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 294) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 295) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 296) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 297) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 298) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 299) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 300) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 301) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 302) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 303) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 304) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 305) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 306) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 307) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 308) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 309) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 310) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 311) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 312) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 313) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 314) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 315) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 316) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 317) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 318) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 319) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 320) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 321) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 322) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 323) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 324) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 325) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 326) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 327) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 328) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 329) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 330) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 331) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 332) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 333) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 334) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 335) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 336) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 337) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 338) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 339) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 340) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 341) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 342) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 343) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 344) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 345) Gebrucht (latein. u. dän. im 5. Bde. der kopshængsleit.) — 346) Gebrucht (

Saga oder *Islandinga Saga hin mikla*"). Sie enthält die Geschichte des mächtigen und berühmten Sturungengeschlechtes, und seiner unaufhörlichen Streitigkeiten mit anderen Familien Islands. Sie ist von einem Späteren überarbeitet.

Ein mit dieser Saga in mancher Beziehung verwandtes Werk ist das *Landnátabok*"). Es beginnt mit der Entdeckung der Insel und den ersten Ansiedlern, berichtet dann genau über jeden Neuankommenden, die Gegend, welche er in Besitz nahm, seinen Stammsbaum, seine Vorfahren und Nachkommen, endlich auch die wichtigsten Ereignisse. Am Anfang des letzten Capitels wird dann bemerkt, die Besitznahmen von Land auf Island seien aufgezählt „nach dem, wie gelehrte Männer geschrieben haben, weshalb Ari frohl Thorgilsson und Kollegg der Weiße.“ Hinzugefügt wird: „Aber dieses Buch schrieb Herr Haak Erlendsson nach dem Buche, welches geschrieben hatte der Kapemann, Herr Sturla Thordarson, der gelehrte Mann, und noch dem andern Buche, welches geschrieben hatte Styrmir der gelehrte“ u. s. w. — Von einer Schrift Kollegg's ist nichts bekannt. Die Notiz lehrt, daß auch Styrmir ein Buch über Island und Sturla ein Landnátabok geschrieben hatte. Es gibt vier Classen von Handschriften, welche ebenso viel verschiedene Bearbeitungen enthalten. Die älteste davon ist kürzer als die übrigen und berichtet das, was die Geschlechter der Sturungs und von Oddi angeht, aufs Genauste, übergibt dagegen Haak's Geschlecht stets. Die zweite, umständlichere, enthält Haak's Genealogie. Eine betrachtet Müller als Sturla's Bearbeitung, diese als die von Haak Erlendsson, welcher 1334 starb; die dritte nochmehr vermeinte Bearbeitung will er einem Schwestersohne Snorri's, Marluß, oder dessen Sohne beilegen. Die vierte endlich, welche alle drei vorhergehenden zusammenfaßt, enthält ungefähr 3000 Personen- und 1400 Ortsnamen.

Das letzte Hauptwerk isländischer Geschichtsschreibung ist die *Olaus saga Tryggvasonar* (§. 2. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sct. S. 338 ff., besonders S. 346 ff.)⁴¹⁾, welche man für das durch Über-

39) Sturunga Saga eðr Islandinga Saga hin mikla. Nöð ófgegin á prentad tilblotum hins Islandskra bókmensta fréttageist. (Kaupmannahöfn I, 1, 1817, 1, 2, 1818, II, 1, 1819, [?] II, 2, 1820, 4.) Sturunga Island, und dán, in Grönlands historiske Mindesmærker II, 779—784 und Island, in Munch og Unger, Oldnorsk Lesebog p. 29—42. — Bsgl. Sagabibl. I, 243—249, 40) Saga Landnáma (Skálholte 1688, 4.); Herausgeber war þóðr Þorláksson, Islands Landnátabok: h. o. Über originale Islandicus, versione Latina etc. Ex mas. Ing. Arn. Magn. (Ratnales 1774, 4.) — Islandinga Sögar I, 21—260. — Bruchstücke in Fragments of English and Irish History, in Dietrich's Altnord. Reich, S. 113—115, in Grönlands historiske Mindesmærker I, 71—194 (Island, und dán), und in Antiquitates Americanae p. 205, 210—214. — Bsgl. Sagabibl. I, 225—229. 41) Die Bearbeitung, wie sie aus den Händen Berg's der vorwärts, ist noch nicht präzise, den Ausgabe hat man Barlaam und Einßöglst aus älterer handschriften und befindet sie im Flateyarkob.

arbeitung veränderte und durch sehr zahlreiche Zusätze erweitere Werk des Mönchs Gunnlaug angelebt hat⁴²⁾. Die Grundlage dazu bildete vielmehr das Werk Snorri's. Der Bearbeiter derselben ist der Abt Berggr; er nahm sich offenbar Snorri's eingehend bearbeitete *Olaf's des Heiligen Saga* zum Muster, schrieb die *Olaf Tryggvason's Saga* derselben aus, benutzte dessen Einleitung zur *Olaf's des Heiligen Saga* zum Theil, und excerptierte den vorhergehenden Theil der *Heimskringla*, besonders stark die *Saga Hafn's des Guten*. Die eigentliche Saga selbst hat er durch manche abenteuerliche und legendenartige Zusätze vermehrt, oft bedeutende Stücke aus anderer Saga's eingeschoben, besonders aus der *Tombingsaga*, *Dettnevisaga*, *Farevingsaga*, *Karlvars-Saga* und aus dem *Landnátabok*. Die fernige, gebrängte Sprache Snorri's ist hier in eine wortreiche, flach verwordnet; endlich ist auch die Chronologie auf eine zwar wölkliche, aber geistreiche Weise verändert. Die Abschaffung ist um 1330 zu sehen. Die in der Stockholmer Bibliothek unter dem Namen *Bergs ábóta* befindliche Pergamenthandschrift (Nr. 1. fol.) ist aus dem Ende des 14. Jahrh. und hat ihren Namen von dem Titel, welchen sie der genannten Saga gibt: *Olavssaga Tryggvasonar*; er *Bergs ábóti snarasi*. In den spätern, sehr schnell vermehrten Handschriften der Saga hat sie eine Menge neuer Zusätze bekommen; am umfangreichsten erscheint sie im *Flateyarkob*.

Das *Flateyarkob*⁴³⁾ ist eine Pergamenthandschrift, deren Schreiber alles von norwegischen Königs-geschichten vorhandene möglichst vollständig, mit allen kleinen Erzählungen, welche darauf Bezug haben, zusammengebracht haben (beachtigt⁴⁴⁾). Den Anfang, Columna 1—10, schrieb Priester Magnus Þorvaldsson, außerdem das Ende von fol. 847—905; er ist auch der Ersteller, Sammler, Ordner und Bearbeiter des ganzen. Von Columna 11—754 schrieb unter seiner Aufsicht der Priester Jon Thordarson; fol. 755—846 sind von unbekannter Hand. Der Anfang ist 1387 gemacht und beendigt wurde es 1395⁴⁵⁾.

Preutud I Skálholte af Jónu Snorrasyne (1689, 4.) (af þóðr Þorláksson) — Formanns Saga I—III. — Bsgl. in Scripta Island. I—III. — Dá, in Oldnordische Sagger I—III. — Bruchstücke in Dietrich's Altnord. Reich S. 162—165, in Grönlands histor. Mindesmærker II, 222—226 (istand. und dán, und in Rahn's Antiquitates russicae I. — Bsgl. Sagabibl. III, 197—211).

42) Bsgl. die Vorrede zur Ausgabe derselben Saga vom Woche Dr. (Griphona 1853), S. XV. — 43) Zum Ende in den angegebenen Ausgaben abgedruckt. — Bsgl. Sagabibl. III, 437—440. — 44) Eine genauer Inhaltsangabe davon findet man in Müller's Sagabibl. III, 443—449. — Von den vielen kleineren, meist romanischen Sätzen, welche man in dieser Handschrift den größeren Königssagen eingeschoben hat, sind mehrere herausgegeben in 3., 5. und 10. Bande der Formanns Sögar, z. B. portosius polus Bojarmagas und Sagla Halla heißt. Erstere ist auch neu gebrüst mit ist. u. schwed. Übers. in Wörner's Nordiska Kampadater, Bsgl. Sagabibl. III, 240—245. — Dem zweiten gibt es zwei Bearbeitungen, die längere findet sich dán, in Skand. Liter. Seels. Skrifter XVI, 1820, die kürzere, ebenfalls dánisch, in Tidskrift för nordisk Oldkyndighed 1829, II, p. 25 sq., beide von Gina Magnusen.

Die schwedische Geschichte ist von den Isländern sehr därtig bedacht worden. Außer drei unbedeutenden Sölden (Pætuli) gibt es nur die spät entstandene und fast ganz unhistorische *Saga Ingvars hins Visförla*).

Nach Sturla Thorðarson kommen nur noch Bearbeitungen früher schon vorhandener Saga's vor. Der Verfasser der Geschichte gibt sich schon dadurch kund, daß die Verfasser derselben grade das wider aufnahmen, was die echten Historiker verschmäht hatten, abenteuerliche, legendärartige Erzählungen über die Könige des Nordens, welche theils im Munde des Volkes lebten, theils von Andern schon niedergeschrieben waren. Der Grunt von diesem Verfalle und dem der ganzen isländischen Literatur ist nicht, wie Isländer gern angeben, der schwarze Tod gewesen, der um 1350 und 1401 die Insel schwer heimsuchte, sondern der Verlust der Freiheit und die mächtig wachsende Vorliebe für die romantische Überzeugungsliteratur, mit welcher Island vom 13. Jahrh. an überschwemmt wurde. Daher schließt man auch so gern Romantisches und Legendiges in die historischen Werke ein, und wurden im 14. Jahrh. romantische Sagen, welche bis dahin fast nur im Munde des Volkes gelebt hatten, und selten aufgezeichnet waren, häufiger niedergeschrieben, abgeschrieben und bearbeitet.

B. Die Gesetzbücher **).

Da die alte aristokratische Verfassung Norwegens auf Island allerlei demokratische Elemente in sich aufgenommen hatte, so bedurfte man bei dem Schwanken und Wechsel der regierenden Personen durchaus strenger und fester Gesetze. Sobald also die Insel etwas mehr bebüllt wurde, entstanden erst kleine Gemeinden, dann Vereinigung mehrerer derselben unter besonderer Verfassung zu einem Bezirke, und endlich 34 Jahre nach der ersten Niederlassung, also vor 928, brachte Ulfssot aus Norwegen Gesetze, das heißt solche, die er nach norwegischen für Island ausgearbeitet hatte. Sie hießen nach ihm Ulfssot's Gesetze. Durch sie wurde Island zu einem Gesamtkoalat constituit, und an die Spize derselben die jährliche allgemeine Volksversammlung (Alþing) und ein oberster Richter (lögsgumman) gestellt.

Von den Gesetzen mag Vieles in Runen verzeichnet worden sein, doch wurden sie in der Hauptsache im Gedächtnis aufbewahrt, sodß es auf genaue Gesetzeskunde ankam, und solche Ansehen und Macht gab. Daher war sie schon im 10. Jahrh. Gegenstand des Untertritts auf Island, und vornehme Isländer übergaben ihre Söhne berühmten Rechtskundigen zur Unterweisung daran. Ulfssot's Gesetzgebung hielt sich lange Zeit und wurde nur durch Zusätze vermehrt. Die Einführung des Christenthums hatte nicht sofort Einfluß darauf, sondern übte

nach soll eine leidige Übersetzung aus dem Dänischen von W. Bödmer sein. (Sagab. III, 237—351.)

Abgagan om Ingvar Widsfornar från gamla Islandskun
översat: och Undersökning om värre Runstens Ålder o. s. v.
af Niels Reinhold Broemel, (Stockholm 1762, 4.) Val. Sagabibl.
III, 158—176. 46a) Kyrklig ist eine Sammlung Island. Geset
eröffneten: Lagasamling bands Islandi (Loversamling for Island) inde
holdende Udvag af de vigtigste ældre og nyare Love o. s. v.

* Enzykl. d. W. u. R. Zweite Section. XXXI.

ihm erst nach und nach und fast unmerklich. Erst ums Jahr 1223 wurde ein Kirchenrecht¹⁾ von den Bischofsen Ketil und Thorlak, mit Hinweizung Saesmund's, abgesetzt; dieses blieb in Kraft, bis 1275 das neue, von Bischof Arnt Thorlakson auf Anrathen des Erzbischofes Jon versetzte, eigentlich wol nur revidierte²⁾, an seine Stelle trat.

Ulfssot's schon stark mobifizierte Gesetze wurden wenigstens zum Theil auszeichnet vom Logmann Egothor Hrafnsson im Winter 1117 auf 1118. Sein Nachfolger, Guðmund Þorgeirsson, unternahm 1123—1135 eine neue Revision dieser weltlichen Gesetze und gestaltete sie durch manche Zusätze und Verbesserungen bedeutend um. Sein Gesetzbuch war bis zum Verluste der Selbstständigkeit Islands das auf der Insel gültige, und erhielt später den wunderlichen Namen *Grágás*³⁾ (Graugans). Natürlich kamen im Laufe der Zeit wiederum Zusätze hinzu, und wie die Poetie, so erholt auch das isländische Rechtswofen in Formeln; Spiegeldisputationen und Kniffe bildeten die Seele der Prozeße, und zuletzt entschied nur die Gewalt.

Nachdem sich Island im J. 1261, um den fortwährenden Grübeln der Anarchie zu entgehen, treimlich dem Könige von Norwegen unterworfen hatte, ließ Hakon Gammli von Thorward Thorðarson und Sturla Thorðarson ein neues Gesetzbuch ausarbeiten, welches aber erst nach Hakon's Tode auf Island eingeführt wurde, und neben seinem offiziellen Namen *Hákonarþólk*⁴⁾ wegen seiner Strenge den Namen *Jörnsíða* (Eisenstiel) erhielt. Hakon's Nachfolger, Magnus der Gesetzesbesserer, sah ein, daß es zu hart sei, und ließ ein neues Gesetzbuch von dem Logmann Jon Einarsson ausarbeiten, das aber erst durch Erich, Magnus' Sohn, nach Island gefandt wurde und dort im Besentlichen noch heute gilt. Es führt nach seinem Verfasser den Titel *Jónsbók*⁵⁾.

Samlet og udgivet af Oddgeirr Stephensen og Jón Sigurðsson, Bd. I entholde d. Gesetze v. 1096—1720, Bd. II, 1721—1748.

47) Tentamen historicò - philolog. circa Norvegia Jus Ecclesiastis, quod Vicensum sive Priscum vulgo vocant, ed. Joh. Finnius, (Hafn. 1759. 1760).— Notae Criticae in Jus Ecclesiastis. Vicensum vulgo Christianæ Viceria. P. I. ed. M. O. Berusius, (Upsaliæ 1761). Endlich vollständig herausgegeben: Ius Ecclesiæ. vetus, Christianæ vulgo gammli eðr Thorlaks oð Ketils Biscopu. Ed. G. J. Thorðelin. (Havn. 1776.) 48) Jus Ecclesiastis Novum sive Arneanum. Kristinæritz inn Nyj oð Arna Biskups. Ed. G. J. Thorðelin, (Hafn. 1777.) 49) His forma lögþekilalendinga sem nefnust Grágás. Codex juris Islandorum antiquissimus, qui nominatur Grágás. Ex quoob. mas. perg. bibl. reg. et leg. Arni Magn. cum interpret. lat. etc. ab J. F. G. Schlegel. (Inns. 1830, 2 Voll. 4.) Grágás, laisenders Lovbog i Fristates Tid, udgivet og oversat af Vilh. Finnn. (Kjøbenhavn 1850. 1853.), Hft. I, 2. p. 1—108. Abbildungen: Om den islandiske Lov og Retshog kaldet Grágás o. s. v. af J. F. W. Schlegel i Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed 1. 1832, p. 101—150 med Fremstilling af det islandiske Familiert efter Grágás ved Vilh. Finnn. Finns in Annaler for nordisk Oldkyndighed 1849 ub 1850 (2 Xvith). 50) Járnsíða eðr Hákonarþólk. Codex juris Islandor. antiquiss., qui nominatur Járnsíða. Ex ma. perg. leg. Arni Magn. editus cum interpret. lat. etc. a Th. Steinþórsson. (Hafnian. 1817. 4.) 51) Lögþekilalendinga, Husar seaman befur sett Magnus Noregs Konge etc.

40

Die übrigen Wissenschaften wurden zwar von den Isländern gepflegt, aber ohne bedeutende literarische Denkmäler zu hinterlassen. Zwei Sammlungen nur sind merkwürdig: die *Rimbeigla*⁵²⁾, welche außer einer Unterweisung in der kirchlichen Zeitrechnung allerlei Geographisches, Astronomisches, Geometrisches und auch Annalen enthält, und der *Konungsdruggjá*⁵³⁾ (*Königshegel*), der mit allerhand physikalischen und geographischen Merkwürdigkeiten beginnt, darauf aber Lebensregeln für den höfischen Umgang und den König selbst enthält; wobei auch der Name entnommen. Ferner ist noch bemerkenswert eine Paraphrase der historischen Bücher des alten Testaments, die den Namen *Sjörn*⁵⁴⁾ führt. (E. Rosset.)

ISLÄNDISCHE SPRACHE. Die heutige Umgangs- und Schriftsprache auf Island ist im Allgemeinen noch dieselbe wie sie vor fünf Jahrhunderten war; die Änderungen, welche sie in diesem Zeitraume erfahren hat, sind sehr unbedeutend. Die Abgeschlossenheit der Insel und der Umland, das mit dem 15. Jahrh. im Geistesleben der Isländer ein Stillstand eintrat, nachdem die Literatur in Poesie und Prosa ihre schönsten Blüthen entfaltet hatte, mögen dazu beigetragen haben, dass die Sprache in ihren Formen erstarnte und, ohne inneres Leben, auch keine längere Entwicklung erfuhr. Die grammatischen Formen wurden zwar dadurch erhalten und bewahrt, aber der Wortschatz musste bedeutend verlieren; er ist düstsig, vergleichsweise mit dem der ältern Zeit. Das entgegengesetzte Bild bieten uns die norwegischen Volks sprachen, welche derselben Quelle entstammen, da aus Norwegen größtentheit die Bevölkerung Islands stammten und die Sprache der Insel ihrem Ursprunge nach norwegisch war. Sie schlossen sich durch die Verührung mit fremden Sprachidomen nach und nach ab, bauten manche grammatische Form und die sinnliche Fülle ein, blieben aber lebendig. Selbst als das Dänische als Schriftsprache in Norwegen eingeführt wurde und die Volks sprachen ganz aus der Literatur verdrängt, behielten diese doch im Kampfe gegen die aufzwingende Sprache, der bis heute noch fort dauernd, ihre Lebendigkeit und haben sich einen weit reichen Wortschatz bewahrt, als das Isländische, wenn sie gleich ihre Formen großenteils eingebüßt haben.

Wichtiger als die neue isländische Sprache, welche nur eine unbedeutende Literatur besitzt, ist die Sprache des 12., 13. und 14. Jahrhunderts. Wie sie vor dem

Printed after Forlage Jons Jonssonar Lögmanns. (Holm 1576, 1578, 1707 f.) — Jonabogin, den isländiske lov, udgivne af Kong Magnus Lagabætur anno 1280; af det gamle Norske overstat af E. Thorvaldssen. (Kjöbh. 1763, 8.)

52) *Rimbeigla*, sive *Rimamentum compiti ecclesiastici et annalis veterum Islandorum etc.* ed. Stephanus Höglomius. (Hafnia 1780.) 53) *Kongs Druggjá*. Skrift utgået a Danmark og Latinus. Det kongelige Spil. Speculum Regale. Udgivet af *Hofslægts Høistorian*. (Borde 1788.) 54) *Sjörn*. Norsk bibliotheek omfattende tiden fra verdens skabdom indtil det babyloniske fangenskab. Udarbejdet ved bygdenes af det 14. narhundrede efter formstalning af Kong Haakon Magnuus (1200—1210). Udgive med angemerker og ordforklaringer af C. R. Unger. (1. Hefte. Lex. — [C. I.—128] Christian. 1853.)

12. Jahrh. beschaffen war, wissen wir nicht, wenigstens nicht genau, da die ältesten schriftlichen Denkmäler höchstens aus dem zweiten Viertel dieses Jahrhunderts stammen. Man hat zwar allgemein angenommen, Islands Sprache sei die gemeinsame des *Scandinavischen* Nordens, und die Form, in welcher wir sie haben, schon im 9. Jahrh. vorhanden gewesen. Aber diese Behauptungen beruhen auf falschen Voraussetzungen. Die erste derselben hat schon Munch⁵⁵⁾ hindlänglich zurückgewiesen; er zeigt, dass sie eine rein norwegische, d. h. schon zur Zeit von Islands Bebauung auf Norwegen beschränkt war. In ältern Denkmälern wird sie seitens „isländische Sprache“ genannt; diese Bezeichnung ist erst in neuerer Zeit entstanden und wird von den Einheimischen vorzugsweise auf das Neuseelandische angewandt. Die alten Isländer nannten ihre Sprache entweder *dónsk tunga* (dänische Sprache) oder, und zwar am häufigsten, *norrœna tunga*. Die ältere Bezeichnung ist wahrscheinlich damals aufgeskommen, als die Sprache im Großen und Ganzen wirklich noch die gemeinsame *Scandinavien* war, und wurde gewählt, weil Dänemark das mächtigste unter den *Scandinavischen* Reichen war. Das Wort *norrœna* steht⁵⁶⁾ für *nord-roenn*; das Suffix *-roenn*, dem althochdeutschen *-rōni* entsprechend, bedeutet „von etwas hergestammend“ und wird mit Substantiven, Adjektiven und Adverbien verbunden⁵⁷⁾. *Norrœna* und *norveg* u. s. w. haben freilich die allgemeine Bedeutung „Nordland, Nordbewohner“; wir aber die entsprechenden *sudroenn*, *sudveggir*, *sudmadr* eigentlich jedes südlich gelegene Land bezeichnen können, in der Praxis jedoch die spezielle Bedeutung „Deutschland“ angenommen haben, so sind jene Bezeichnungen auf das Land *Norwegen* beschränkt worden⁵⁸⁾. Auch wird der *norrœna* *tunga* ein *Svēa mál*, *Goesta mál*, *goezk tunga* entgegengestellt; wörtlich haben die Schweden schon früh eine von der nordischen verschiedenen Sprache gesprochen, worin sogar nur leider noch wenig erforschte literarische Denkmäler aufbewahrt sind, welche an Alter den isländischen

1) In der Einleitung zu seiner: *Forn-Svennaskan* (Svennaskan ok Goesk) und *Forn-Norskana* (Norroen); *Språkbyggnad*.

2) Wie Munch dorthin. 3) J. B. Hallorsson (vom Berge *Flam* aus), *héróðna* (von hier, aus diesem Land), *bald vestroem*, *austroem*, *sudroem* (von Westen, Osten, Süden) und *norrœna* (von Norden). Dem letzteren per Seite stehen sich *nord-rege* (der nördliche Reg., nördliches Land) und *nord-madr* (Bewohner des Nordens).

In allen drei Werken ist der offizielle T-Satz, wie dies oft zwischen zwei Aquilien geschieht, ausgesetzt, und so entstehen *norrœn*, *norveg* um *legan*, *norveg* und *normadr* (5).

4) So versteht (hier König Alfred (+ 901) in den Aufzügen zu seiner Übersetzung des *Draufs* unter Norwesen ganz speziell Norwegen Norwegens. Der Name Ketill him *norrœni* auf einem jötulischen Runenstein aus dem 10. Jahrh. würde, wenn die Bezeichnung auf Norwener des Norbens übertragen, also auch auf Dänen und Iren, anzuwenden nötig, etwas Unangängiges enthalten, ist dagegen ganz angemessen, sobald man *norrœni* in spezieller Bedeutung nimmt. Das isländische Geschlecht Grágás aus dem 12. Jahrh. scheint ganz bestimmt die drei Nationalitäten darzulegen, *sudmadr*: ebenso der Vestgotstal. *Jarl* *Dóen* *Gör*, *Ulf*, dessen Sohn er Schotte war, heißt in der *Hakons Hákons saga* c. 2. ein Isländer (*sudmadr*) äußerlichheitlich und sein norrœnischer Name (*norrœns*).

ziemlich gleichkommen. Die ältesten derselben sind aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, also höchstens ein Jahrhundert jünger als die isländischen, denen es aus dem 12. Jahrh. auch nur wenige gibt. Auch die Sprache der Dänen war von der Nordnorscha sprachlich verschieden, und zwar hatte sie erheblich schon im 11. Jahrh. wahrscheinlich oder noch früher, durch fremden Einfluss geleitten. Konnten desseinen geachtete isländische Dichter und Erzähler an fremden Hören Auftritt und Beifall finden, so röhrt dies wohl daher, daß man sich thile Künftig über Sprache erwärmt, teils aber die nahe verwandten Sprachen auch von dem, welcher sie nicht ausdrücklich erlernt hatte, doch ziemlich verstanden wurden. Slavonisch-nordische Dichter sangen sogar an angelsächsischen Höfen, und umgekehrt Angelsachsen im Dänenlager und sächsische Dichter am Dänenhof.

Die Annahme ferner, daß die in den isländischen Schriftdokumenten vorliegende Sprache der des 9. Jahrhunderts höchst ähnlich sei, geht hauptsächlich von irrtigen Ansichten über die unter dem Namen *Saemund Edda* bekannte Volksliedersammlung aus. Ist diese aber erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts niedergeschrieben (vgl. im Art. Isländische Literatur den Abschnitt „Volkslieder“), so folgt daraus, daß wir die Lieder, da sie bis dahin im Volk unmittelbar fortgesetzt worden waren, nur in der Sprache der Zeit empfingen, wo die Aufzeichnung geschah. Möglicherweise, ja wahrscheinlich, daß einige alte Ausdrücke und Wendungen sich darin erhalten haben; doch dürfte ihre Anzahl gering sein, da die Einschätzung des Verfassers Änderungen nicht eben im Wege stand. Viel eher könnten wir in den Liedern der Skalden alte Wendungen und Formen suchen, denn hier erscheint das künstliche Verbmög die Änderung; doch ist durchaus nicht anzunehmen, daß die Lieder der Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts gerade so lauteten, wie wir sie jetzt haben. Man verurst sich zwar darauf, daß die Sprache auf Island noch heutzutage im Wesentlichen dieselbe sei, wie im 15. Jahrh., und schließt also, auch die des 12. Jahrhunderts werde zu der des 9. in demselben Verhältnisse gestanden haben. Man überseht aber hierbei die Thatlichkeit, daß die Sprache eines Volkes so lange eine schnelle Entwicklung und Veränderung zeigt, als reges Geistesleben in demselben herrscht, besonders aber seine Literatur blüht, in den Zeiten geistiger Stagnation dagegen auch die Sprache stehen bleibt. Die isländische Sprache in den Handschriften des 12. Jahrhunderts, verglichen mit der in denen des 14., zeigt allerdings einen sehr merklichen Unterschied. In den Textausgaben ist dieser weniger zu erkennen, weil darin eine allgemein gültige Orthographie befolgt wird, aber neuere Sprachforscher (Munch, Gissason) weisen scharf darauf hin. Die Blüthe der isländischen Poësie gehört dem 9. und 10. Jahrh. an; die Sprache wird daher in dieser Periode bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts gewiß manche Veränderung erfahren haben. Die auf den Runensteinen, welche zum Theil aus dem 9. Jahrh. stammen, dargebotenen Wortformen bestätigen dies; darnach fand die Sprache des 9. und 10. Jahrhunderts auf einer bedeutend älteren, ursprünglicheren Stufe als das Normal-nordnische, d. h. die Sprache des 13. Jahrhunderts.

Eine allgemeine Charakteristik des Isländischen, woraus auch seine besondere Eigenheit hervorhebt wird, ist nur möglich, indem man es mit den übrigen skamverwandten Sprachen vergleicht. Hier muß aber diese Vergleichung auf die nachstrewandten, die germanischen Idiome, besonders aber das Gotthische beschränkt bleiben. (Vgl. auch d. Art. Indogermanischer Sprachstamm, 2. Sect. 8. Bd. S. 1—12.) Die Nordnorscha steht in den Lautverhältnissen im Allgemeinen auf der Stufe des Gotthischen und der niederteutschischen Sprachen, hat aber dennoch Manches mit dem Hochdeutschen gemein; in Manchem ver-gegenwärtigt sie eine noch ältere Entwicklung als das Gotthische.

Die nordische Sprache hat von Vokalen durch Verdumpfung und Umlaut die kurzen e und o erhalten, welche das Gotthische noch nicht kennt, dagegen aber, gleich den andern germanischen Idiomen, das lange ä bewahrt, das im Gotthischen ganz fehlt und durch è und ö ersetzt wird. Die gotthische Brechung, welche darin besteht, daß ein älteres a vor l und r nicht ganz zu l oder u sich geschrückt hat, sondern bei einem kurzen Mittelaute al oder au stehen gebildet ist, findet sich auch hier für den i-Kaut, lauter aber hier ungekrümmt (dem angelsächsischen ein nahestehend) und ist nicht bloß auf die fällig beschränkt, wo h oder r folgt, sondern hat weiter um sich gegriffen. Oft aber ist der Kaut, wie im Althochdeutschen, zu e verengt, und ebenso wird die gotthische Brechung au, welche Nordisch um lauten sollte, nach Analogie von ai zu ia, stets zu o verengt. Die Brechung ia ist sogar umlautfähig.

Der Umlaut hat die weiteste Ausdehnung erreicht, eine weitere setzt, als im Mittel- und Neudeutschen. Ein folgendes i (j) lautet um: a in e (ä), o in y (ö), u in ey (ää), iu in y (st. ii). Der gotthische Diphthong ai lautet in sich selbst um, indem das i auf das a einwirkt, und wird so zu ei (ää). Die (lange) Brechung ia sinkt vor Umlaut wirkend in ganz zu i herab: j. B. kili, Dativ von KIAL (nom. sg. kjörl). Außer diesen i-Umlauten, welche die Nordnorscha mit dem Hochdeutschen gemein hat, besitzt sie noch einen ihr ganz eigenbürtigen und bedeutend später entstandenen, der durch ein folgendes u (v) bewirkt wird: ein solches lautet nämlich a in ö und Brechung ia in ö um. Weiter ist dieser Umlaut noch nicht gedrungen; zur Zeit der Skalden, also im 10. Jahrh., war er noch nicht eingetreten, da in der Poetik a und ö auf einander reimen, strandar und bónad, rafn und stólnum eine ádalheiting bildet, sobald man im 10. Jahrh. noch hand, stanum gesprochen haben muss. Der i-Umlaut, dessen Entwicklungsgeschichte wir durch die verschiedenen Perioden des Hochdeutschen so genau verfolgen können, ist hier schon vollständig ausgebildet. Doch wird genaues Subium der Handschriften wahrscheinlich noch andere Resultate liefern; denn Konrad Gissason hat schon nachgewiesen, daß der Umlaut in den Handschriften gar nicht so consequent durchgeführt ist.

Zeigte sich im Umlaut das Streben, den ersten Vocal dem zweiten zu nähern, so erfolgte in der Assimilation

völliges Gleichmachen derselben. Die Wurzelvocale, auf die es natürlich immer ankommt, welche daher eine feste Consistenz haben, widerstehen in der Regel der Assimilation und begnügen sich mit dem Umlaut, hingegen tritt bei den unwichtigeren veränderlichen Derivations- und Flexionsvocalen fast durchgängig Assimilation ein. Wie jetzt hat noch kein Grammatiker genau darauf hingewiesen; aber die Erwähnung ist häufig und der Ausnahmefälle sind gar wenige. Die Erscheinung der Assimilation läßt sich nur beim umlautenden u beobachten, da in den Flexionsverhältnissen der Derivate umlautkräftiges i nicht eintritt. In seltenen Fällen ist die Assimilation auch in die Wurzeln eingedrungen: z. B. tuttuγ statt tvtutγ oder tvtutγ. So scheint auch hñu (hñ, hñnekt mit sehrkraft) für hñn aus hanu zu stehen. Merkwürdigerweise zeigt das Altschwedische, das sich vom Umlaut frei erhalten hat, in manchen Fällen Assimilation: z. B. hñfut statt hñfut, Norrñsñch hñfut.

Der Ablaut stimmt im Allgemeinen zum Gotischen.

- 1) Norrñsñ, i, e, ia u a u, o Goth. i a a u
- 2) i, e a á v, o i n é v
- 3) i, e a á e i a é i
- 4) a ó ó a a ó ó a
- 5) i ei i i ei ai i i
- 6) iu, ie au u iu, á á u u

Es sind nur für gotisch é, ei die ursprünglichen Laute á, i geblieben, der Diphthong ai in ei umgelaufen und außerdem die Verdumpfungen des e in i, des u in o eingetreten, ersteres früher, letzteres später, denn es steht noch nicht consequent fest als im Althochdeutschen. Sonst stimmen die Reihen 1, 2, 3, 5, Nordisch und Althochdeutsch vollständig zusammen.

Die gotische Reduplication hat gleicherweise denselben Gang genommen, wie im Hochdeutschen. Wie aus halb Althochdeutsch hñlt, Mittelhochdeutsch hñlt, aus lahnheit, hñtz, liez geworden, so liefern Runensteinmäler Formen wie hñlt, hñlt, und selbst Handschriften haben neben dem gebräuchlichen hñlt, hñlt, hñlt, hñlt, zu welchen lehren die heutige Aussprache des é — jé stimmt. Der Unterschied ist nur der, daß bei dem durch Zusammensetzung der Reduplikation entstandenen Diphthong ia, ie, das Hochdeutsche den Raddruck auf den ersten Vocal legt, sodass er im Althochdeutschen als lang bezeichnet ist, in neuhochdeutscher Aussprache aber der zweite Vocal ganz verdrängt wurde, sodass nur noch lang i lautet, während das Norrñsñche bei seiner Regierung, i vor einem folgenden Vocal in j umzuwandeln, den Ton auf den zweiten Vocal warf und darum diesen verlängerte. So wurde aus ie, é (so auch aus ia, ja, aus iu, ju, aus io, jo). Oldnordisch hñjóp (hñlop) zu Gotisch hñlaflaupr lehrt dem Althochdeutschen hñlat ferner, indem es das charakteristische au (inf. hñlaupa) wenigstens in der Betonung bewahrt bat, doch scheint auch Althochdeutsch hñlat nur verdrängt auf hñlat, welches sich, wennmöglich, setzen, sowas im Alt- als im Mittelhochdeutschen findet.

Dass diese Umlautverhältnisse, sowie alle Vocalverhältnisse, hier nicht mehr die klare Durchsichtigkeit und

Regelmäßigkeit, wie im Gotischen haben, verleiht sich von selbst; denn die ungemeine Ausbildung des Umlauts, vereint mit den Assimilationen, Verlängerungen, Verengungen und Verdumpfungen, trüben dieselben in hohem Grade, bringen aber dadurch eine ungemeine Beweglichkeit, Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit in die Sprache, welche dieselbe wohl zu den schwierigsten Idiome des germanischen Sprachkamms machen.

Die Konsonanten stehen in Betreff der Lautverschiebung auf derselben Stufe, wie die gothischen. Auch das heutige Isländische hat, wie das Englische, den ursprünglichen Laut des dentalen Þtraktus bewahrt und sogar noch die einsamen Zeichen dafür þ, ð. Besondere Eigenschaften der Sprache zeigen sich stets am ersten der Spiransen und Nasalen. Die Spirans s (und gotisch z) ist in- und auslautend sehr häufig in r übergegangen, bedeutend häufiger noch als im Althochdeutschen. Dies zeigt sich unter anderem besonders in den Flexionsendungen, wo das Zeichen des Nominalstils s stets zu r geworden ist, z. B. nom. sing. masc. starke Declination sinkt für hñks, nom. und acc. plur. masc. und fem. hñskar = gotisch hñks, gisfar = gibos. Ebenso in der schwachen Declination nom. plur. masc. hñmarr = gotisch hanans, nom. und acc. plur. fem. tungur = gotisch tungons. Nur das genit. a der Neutra und eines großen Theiles der Masculina paßt sich gebraucht. Auch in den Flexionsendungen der Konjugation ist Umwandlung des s eingedrungen: 2. pers. sing. præs. ind. bindr = gotisch bindin, und dies r ist selbst in die 3. pers. sing. gekommen, der eigentlich r ist oder zu kommt, gotisch bindil. 2. pers. sing. conj. præs. und præt. auf -ir entsprechen den gotischen Formen auf -ais und -eis.

Spirans h fällt in- und auslautend weg mit Verlängerung des vorgehenden Vocals, z. B. sé statt ih, seh, gotisch sahu, biart statt birbir, gotisch bairhis. — Inlautend ist es gebraucht, hat sich sogar in den Verbindungen hl, hn, hr, hv tangent erhalten, in letzterer am längsten. J fällt auslautend stets ab und tritt inlautend in den Flexionen öfters wieder hervor; anlautend fällt es sehr häufig ab, und zwar vor allen Vocalen: á statt jár, ungr statt jungur, ok statt jok, während die Sprache geneigt ist, daß i der Diphthong ia, iu, io, id in j zu verwandeln. V fällt auslautend fort, nicht aber inlautend, daher es vor vocalischer Flexion wieder hervortritt. Anlautend fällt es stets weg vor o, u, y, selbst in den Verbindungen kv, gy, hv, tv, sv: z. B. solinn statt svolinn, sullum statt svallum, sylli statt svylli, sór statt svóri, kominn statt kvominn. Folgt auf dieselben Verbindungen aber s, so werden leichtere o mit v zu o, z. B. koma statt kvóma, hotvina statt hvatvina, folgt i, so wird es zu y, z. B. tyvar statt tivvar, Bjorgyn statt Bjargvin. — Inlautendes vr, vl ist in älterer Sprache vorhanden gewesen und hat sich ersteres im Schwedischen erhalten; in den isländischen Denkmälern ist das v durchgängig abfallen.

Der Nasal (n) ist vielfach abgeworfen im Auslaut; die Sprache hat das Streben, sich seiner zu entledigen.

So fehlt er in den obliquen Kasus der ganzen schwachen Declination, nur ein noch folgender Flexionsvocal hat ihn geschütt: also gen. plur. -na, entweder gleich dem gotischen -nd. Im Verbum steht er bei dem Infinitiv und in den 3. pers. plur. jedes Tempus und Modus, und erhält sich nur im part. praet. starker Conjugation. — Weitgehend hinterläßt ausgesollenes n, das auch im Inlaute elidirt wird, eine Spur in der Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. á = gothisch ana, i = gothisch in, ó = gothisch un, ás = gothisch aus, ást = gothisch anst, gá = althochdeutsch kans u. s. w. — Wie der Nasal wird auch gutturale Media elidirt mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. tár = gothisch tagr, dro statt drog, sia statt slaga. Dafür auch oft zwei hintereinanderfolgende elfsonstähige Consonanten, wie ng; fá statt fanga, oder vg: hár statt havgur.

Den Elisionen der Consonanten Ussimilationen weicht zur Seite; so geht nkt auslautend in kk über: z. B. sprakk statt sprauk, sogar inlautend dríkkka statt drínkka; nt auslautend zu tt, z. B. hatt statt hant, bitt statt bint. — Guttural vor t wird demselben assimiliert mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. drátt statt dragr, sótt statt sókr, reitt statt reitr oder riátr entsprechend dem gothischen raihts. — Andere Ussimilationen sind: dd statt rd (gothisch zd), z. B. rödd statt rörd rardu (gothisch razdu); pp statt mp, z. B. kappi statt kampli (althochdeutsch kenfso). — ló und nö (gothisch ll, nn) werden in ll, nn assimiliert, während ld, nd (gothisch edeo) bleiben: z. B. gull statt galz, annar statt andar. — nn geht vor r in ó über, z. B. örnum statt annrun, madr statt mannr. — r assimiliert sich vorhergehendem l, n, nicht ihren Geminationen, z. B. littil statt littil, littilar statt littilar, steinn statt steinir, vaenri statt vaenri: ebenso wird r den s assimiliert, doch nur auslautend, z. B. lauss statt lausr, nicht aber laussi statt laorsi.

Man sieht aus dem Angeführten, daß die Lautverhältnisse ungemein sein und mannigfach ausgebildet sind; die Flexionsverhältnisse dagegen haben dem Gotischen gegenüber schon manche Einbuße erlitten. So zeigt die Declination keinen Vocativ und Instrumentalis mehr, der Dualis tritt nur noch beim persönlichen Fürwort auf, die Conjugation hat den Dualis, das Passivum und Medium eingebüßt, hauptsächlich und fast sämtliche Flexionsendungen schon bedeutend abgeschwächt.

Im Pronomen hat sich sa, su, pat, dem gothischen sa, sd, pata entsprechend, erhalten, während diese Formen, außer im Angelsächsischen, in allen übrigen germanischen Idiomen verschwunden sind, und selbst schon das Altschwedische den nom. sing. masc. sa durch die Accusativform Pann und den nom. sing. fem. su durch he ersegt. — Es fehlt der Norðnäsprache dagegen das Pronomen is, si, ita (althochdeutsch er, istu, es), und es ist dafür hanna, hunr ohne Neutraform eingetreten. Charakteristisch für die sämtlichen skandinavischen Spra-

chen ist, daß sie zum Artikel nicht das erste Demonstrativ sa, su, Pat (dies ist bis in späte Zeit wirklich demonstrativ gebraucht), sondern, wie die romanischen Sprachen ihren Artikel meist aus dem lateinischen ille, illa, illud ableiten, das diesem und dem gothischen jains, jaina, jaiania entsprechende hinum, hin, hit (wohl richtigter hit, da es aus hin entstanden) nehmen: dies unterscheidet sie bedeutend von den übrigen germanischen Sprachen.

Die demeritenswerteste Eigenschaft ist aber die Neigung gegen Präfixe und die besondere Vorliebe für Suffixe. Für das Erstere genügt als Beleg, daß die in den meisten übrigen germanischen Idiomen so ungemein verbreiteten Präfixe ga- (ge-, gi-) und bi- (be-) hier ganz fehlen. Einige Spuren des ersten Suffixes in glikr, gnógr, gneisti, granní führt Grinim' an. — Die Vorliebe für Suffixe zeigt sich zunächst bei den Negationen. Die Norðnäsprache hat mit den übrigen verwandten Sprachen die Negation ne gemeinsam, außerdem aber noch at, a, gi, von denen erstere an Verben, letztere an Nomina suffigit werden. Sehen die Flexionsendungen des Verbi auf einen Vocal aus, so verliert er sein a, z. B. lidum statt lisua at; folgt noch ein persönliches Fürwort, so wird Verbum, Negation und Pronomen in ein Wort zusammengezogen, z. B. ert at þu in erstaatu; das Pronomen der ersten Person wird zwischen Verbum und Negation eingeschoben, z. B. varkat statt var ek at und varka statt var ek a, und diese Formen erstartern so schnell, daß man bald noch ek vorsetzt und ek varkat, ek varka statt ek varat, ek vara sieht. Wo auf dies k nur die Negation a folgte, ging es, wenn die Flexionsendung ebenfalls a war, mit dieser zu ig über, z. B. stöðviga statt stöðva ek a, und in solchem Falle ist oft noch ein zweites k angefügt: stöðvika. Die Negation gin kann einfach an Substantiv, z. B. tilsg statt tilfr-gi (das r dem nom. fällt ab), an Pronomina, z. B. hvargi, hvatki, mangi, eingi, an Adverbien, z. B. svagi, þagi, eigi, suffigit werden. Alle diese Suffixe sind jedoch nur in der Poetie und den ältesten Prosadenkmalen zu finden, in späterer Sprache stehen dafür selbständige Negationen, ei, eigt, ekki u. s. w.

Außer in den Negationen zeigt sich die Vorliebe für Suffixe in dem Artikel. Hierzu wurde, wie oben gesagt ist, das Demonstrativ him, hin, hit oder inn, in, it benutzt. Nun wurden Adjektiva, die ein Substantiv bestimmen sollten, nicht, wie im Teutschland vor derselbe, sondern mit dem Artikel hinter dasselbe gesetzt, z. B. mæde him góði; nach und nach wurde der Artikel mit dem Hauptwort verbunden, z. B. madrinn góði, und zuletzt vergaß man, daß der Artikel eigentlich nur das Adjektiv wegen hintergestellt sei, und ließ dasselbe weg, sodass nun mædrinn, fiskrinn, dagrinn für sich „der Mann, der Fisch, der Tag“ bedeuteten. Im Norðnäischen wird aber noch sowol Substantiv als Artikel besonders flektiert, z. B. gen. sg. dagrins; dat. pl. -umínun ist norðnäisch-uminn, altschwedisch-umin geworden, z. B. dögumun, altschwedisch dagumun.

5) über das den skandinavischen Sprachen eigenständliche Vaſt wird das Nährte folglich nachfolgen.

Wie das Artikelsuffix aus einem ursprünglich selbständigen demotivischen entstanden ist, so das Possessivpräfix der skandinavischen Sprachen aus dem freien dem Verb folgenden reflexiven Pronomen. Im 13. Jahrh. schon brauchte man gleichmäßig für alle Personen -st statt -sk, aus sikh (sich) entstanden, die ältere Sprache aber hat für die 1. pers. sing. die Endung -nuk, aus mik entstanden, welche Endung mit einem Bindewort u dem Verbnum angefügt wird, hétumk statt hét milk, létumk statt lét mik. — Für die 1. pers. plur. gelten ähnlich Nominativ, hétumk, erumk, mælumk, doch ist hier nicht mik, sondern nur k als die Reflexivendung anzusehen und wahrscheinlich aus der dualen Accusativform okka entstanden. — Das späterhin gewöhnlichere -sk für alle Personen ging sehr früh schon in st oder z über, in dem neuen Dänischen und Schwedischen in s, und die eigentlich mediale Bedeutung wick der possessiv fast vollständig.

Schon in der Edda befinden sich grammatischen und orthographischen Abhandlungen; vgl. darüber d. Art. Isländische Literatur (unter dem Abschnitte „Edda“). Andere nur handschriftlich vorhandene Arbeiten über die Sprache erwähnt Hólfar Einars in seiner Schriftgraphein list. liter. Island. in der ersten Section. Von isländischen Wörterbüchern sind gedruckt vorhanden: 1) *Magni Olævi Specimen Lexici Runici*, edidit Ol. Wormius (Hafniae 1650. Fol.) 2) *Johanni Ruggmanni Monosyllaba Islandica*, 1676. (1666.) 3) *Gudmundi Andreae Lexicon Islandicum vel linguae septentrionalis dictionarium*, ed. P. J. Resenius. 4) *O. Verelii Index linguae veteris scytho-scandicae seu gothicae opera Ol. Rudbeckii* ed. (Upsaliae 1691.) 5) *Björnonis Haldorsonis Lexicon islandico-latino-danicum ex Mspt. Arna-Magni, ed. Rask*; praefatus est P. E. Müller. 2 Voll. (Hafniae 1814. 4.) Von allen diesen ist das letztergenannte das einzige einigermaßen brauchbare, obwohl es auch sehr unvollständig ist und den heutigen Standpunkte der Wissenschaft in keiner Hinsicht entspricht. Einzelne Glossarien, welche sich in den Ausgaben der so genannten Saemundar-Edda und mehre Saga's befinden, sind im Ganzen genauer gearbeitet, liefern aber den sprachlichen Stoff so zerstreut, daß ein neues vollständiges Wörterbuch dringendes Bedürfnis ist. Abhüste scheint freilich noch in weiter Ferne zu liegen, denn noch den in der Jahrestschrift der kongel. nordiske Oldskrift Selskab am 7. Mai 1854 abgestatteten Berichten sind von dem Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis des 1852 verstorbenen Dr. Steinbjörn Egilsson, dessen Druck von der Gesellschaft am 25. Febr. 1852 beschlossen wurde, erst 12 Bogen gedruckt und auch schon im Buchhandel erschienen. — Im J. 1851 gab Konrad Gíslason ein Dansk ordbok med Islænskum Þýðingum, „Dänisches Wörterbuch mit isländ. Übersetzung“ heraus.

Von Grammatiken ist erschienen: *Recentissima antiquissimam linguae septentrionalis incunabula etc. per Runolphum Jonam, Islandum* (Hafniae 1651. eine dissertation.), wieder herausgegeben von Hökes (Oxford 1689. auch in seinem Thesaurus). Diese Schrift ist unbrauchbar, ebenso wie *Grammaticae gothico-islandicae electa*

pars I. 2. praeside N. H. Sjöborg. (Lundae 1804. 1806.) Eine dissertation, die nur turziger Auszug der vorigen ist. Die erste brauchbare Grammatik lieferte R. K. Rask, *Vejledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog* (Kopenhagen 1811.); sie erschien zum großen Theile umgearbeitet, verbessert und vermehrt unter dem Titel: *Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket af R. K. Rask* (Stockholm 1818.), und wurde ins Englische übersetzt: *A grammar of the Icelandic or Oldnorse tongue translated from the Swedish by George Webbe Daret*. (London 1843.) Jacob Grimm behandelte in seiner deutschen Grammatik auch das Isländische ausführlich. Später (1852) gab Rask noch eine isländische Grammatik heraus: *Kortfattet Vejledning til det Oldnordiske eller gamle Islandiske Sprog*, welche ins Schwedische (Kort Avisning til nordiska Fornspråket praeside Bring (Lund 1837. dissertation. I—XIII.)) und ins Deutsche („Kurzgeschichte Anleitung zur altnordischen oder altisländischen Sprache von Rask“ [übersetzt von Wienberg, Hamburg 1839.]) übersetzt wurde und die eine übersichtlichere Darstellung der älteren isländischen Sprache, mit Beglossung eines Neuen, nach der früheren Ausgabe enthält. — In den letzten zehn Jahren besonders hat die isländische Sprachforschung einen gewaltigen Aufschwung genommen. Es gehören hierzu: *Konrad Gíslason*, *Um frum-partia Islænskrattingu i formold* (Kaupmannahöfn 1846.), eine auf die Schreibweise der Handschriften zurückgehende isländische Lautlehrte; *Arctander*, *Kort schema till formlaera i det Isländska eller Norröna språket* (1847, neu aufgelegt 1851); *P. A. Munch og Unger*, *Det Oldnorske Sprøge eller Norrønasprogets Grammatik* (Christiania 1847.), eine ausgezeichnete Sprachtheorie, an die sich, von Munch allein herausgegeben, eine Darstellung der Sprache auf den Runensteinen schließt; *Kortfattet Fremdstilling af den ældste Nordiske Runeskript og den i de ældste Rune-Indskrifter herskende Sprogsform*. (Christiania 1848.) — In der Forn-Sweaksans (Sveasko ou Goezku) und Forn-Norskan (Norrønu) Språkbyggnad, jemte ett Bihang om den äldsta Runeskripten, framställd af *P. A. Munch* (Stockholm 1849.) ist eine Umarbeitung der ersten Ausgabe (von 1847) mit Hinziehung der altschwedischen Sprache geleistet.

Bon Læsebüchern wurde das erste durch Rask bestimmt gemacht: *Synishorn af fornrum og nyjum norraenum ritum i sandra-lausrus og samfæsti rævu*, i. e. specimen literaturae Islandicas veteris et historiarum anecdota. (Holmiae 1819.) Dreiseitig gab 1832 ein Oldnordisk Laesebog med Ordregister heraus. — 1833 erschien *Ogmund Sivertsen*, *Islandsk Laesebog for Begyndere efter den Hamiltonske Methode*; — 1836 *L. Chr. Müller*, *Islandsk Laesebog med tilhørende Ordforklaring*; ferner Dietrichs Altnordisches Læsebuch. Aus der skandinavischen Poësie und Prosa bis zum XIV. Jahrhundert zusammengestellt und mit übersichtlicher Grammatik und einem Glossar versehen. (Cöpzig 1843.); das Glossar ist leider nicht ganz ausreichend.

Endlich Oldnorsk Laesebog, med tilhørende Glossarium. Udgiven af P. A. Munch og C. R. Unger. (Christiania 1847.) ist sehr brauchbar.

Von sonstigen Schriften über die Sprache sind zu merken: *Rask*, Undersögelse om det gamle Nordiske eller islandiske Sprogs Oprindelse. (Kjöbenhavn 1818.); N. M. Petersen's: 1) Det Daniske, Norske og Svenske Sprogs Historie under deres Udvikling af Stansmaproget. (1829 u. 30. 2 Theile.); und 2) Sprokgundskab i Norden. Bemærkninger til nylige Overvejelse. (In den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie 1840—41. S. 177—255.). In derselben Tidsskrift für 1846 steht: Sproghistorisk Undersögelse om det ældste fælles-nordiske Sprog. Udseende og Forsig til at bestemme den Oldnorske og Oldsvenske Mundarts normale Orthographie, Grammatik og rette forbold til Norroena-Mundarten ved P. A. Munch. — Für die Runen und ihrer Sprache waren außer Munch thätig Liliengren, der 1832 eine „Ronalära“ und 1833 „Runurkunder“ herausgab, und Dietrich, von dem ein „Runen-Sprachbuch oder Wörterbuch über die ältesten Sprachdenkmale Skandinavien“ (Stockholm 1844.) erschien.

Zum zur Sprachvergleichung ist das Nordnördische schon benutzt worden, besonders von N. K. Steffergaard, von dem sich ein Artikel „On the connexion between Sanscrit and Icelandic“ in den Mémoires des antiquaires du Nord 1840—44. S. 41 sq. findet. — Augsberg dem hat sich besonders Holmboe damit beschäftigt, dessen Vergleiche aber willkürlich, abenteuerlich und ohne alle selle Regel sind. Von ihm erschienen zuerst drei Progammme der Universität Christiania, 1846: Sanskrit og Oldnorsk. En sprogsammenhængende Afhandling; 1848: Det Oldnorske Verbum oplyst ved Sammenligning med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet; 1850: Om Pronomen relativum og nogle relative Conjunctioner i vort Oldsprug. Dann gab er heraus: Det norske Sprogs væsentligste Ordforraad sammenlignet med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet. Bidrag til en norsk etymologisk Ord bog (Leipzig 1852.), ein fast unbrauchbares Werk, obwohl es mit viel Prätention auftritt).

Für das Studium der norwegischen Volks sprachen ist in neuerer Zeit Manches geschehen. Nachdem Wörterbücher und Grammatiken derselben von Hanzen, Monrad, Mjeldus und Anderen, selbst ein Lesebuch von Thue 1846 erschienen waren, gab Joar Lofen nach einander drei wertvolle Schriften heraus: Det norske Folkesprogs Grammatik (Kristiania 1848); — Ord bog over det norske Folkesprog (1850); — und Prøver af Landsmalet i Norge (1853). — In letztem Jahre erschien auch: Norske Folkeviser samlede og udgivne af M. B. Landstad. (E. Rosset.)

7) Vid. darüber Luhn, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung III, 222—239 und IV, 77—80.

ISLE (Zulag zu d. Art. Isle im 24. Bd. S. 450 f.).

1) Isle, Ille (Ella) (Zulag zu A. Nr. 1.). Sie betrifft bei St. Antoine das Departement der Gironde und mündet mit einer Breite von 250 par. Fuß unter den Mauern von Libourne in die Dordogne. Ihre Stromentwicklung beträgt 30, der Abstand der Quelle von der Mündung 19, die Größe der Krümmungen 11 geographische Meilen und die Krümmungsfraction fast 0,88 des direkten Abstandes der Quelle von der Mündung. Die Fluth tritt bis Gouras in sie hinaus, und so weit reicht ihre natürliche Schiffbarkeit. Schon König Eduard III. von England brachte, diese legerte durch Kunst bis Périgueux hinauf auszuhubnen; die Arbeit begann, geriet aber ins Stocken. Von 1765—1770 endlich wurde der Fluss auf eine Strecke von 11,85 geographischen Meilen (87,685 Meter) bis Muidas durch 16 Schleusen schiffbar gemacht; da man aber auf die Erhaltung dieses neuen Zustandes keine Aufmerksamkeit verwandte, trat der alte bald wieder ein. Von 1820—1837 wurde endlich das von Eduard III. entworfene Projekt ausgeführt und die Isle bis Périgueux schiffbar gemacht. Von dieser Stadt sind längs der Flussbahn 17½ geographische Meilen bis Libourne, und 80 Gemeinden, welche längs dieser Flussstrecke liegen, können nun ihre Produkte mit Leichtigkeit nach Bordeaux absenden. Die vorzüglichsten Nebenflüsse zeigt folgende synoptische Tafel derselben:

Büßlässe des rechten Ufers.			Büßlässe des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Sekundäre.	Tertiäre.	Unmittelbare.	Sekundäre.	Tertiäre.
Balouze	"	"	Eoue	"	"
Salzembre	"	"	Hautes	Blâme	"
Beauconne	"	"	Bejêre	Golp	"
Grande	"	"	Manoir	"	"
Duche	Bulon	"	Beru	"	"
	Cuche	"			
Drône	Rizonne	Hûde			
	Lube	"			
	Golle	Tricon			
	Rizonne	"			
Palais	Kary	"			
Sape	"	"			

Alle diese Flüsse sind von der größten Wichtigkeit für die zahlreichen Eisenbahnswerke des Departements der Dordogne, in welchem sie, in Gemeinschaft mit einigen kleineren, oben nicht genannten Zuläufen, nicht weniger als 26 Hochöfen und 72 Hirschfeuer ihre bewegende Kraft leihen; vor allen aber zeichnet sich die Drône aus durch die Länge ihres Laufes (27 geographische Meilen), die Klarheit ihrer Wasser, der zauberischen Schönheit ihres Thales und weil

sie seit dem Jahre 1828 bis La-Roche-Chalais hinauf schiffbar gemacht worden ist. Das Thal der Isle ist von der Quelle bis Coutais eng und wild, von da ab aber wird es sehr breit, bietet den Anblick eines natürlichen Gartens dar und ist vorzüglich angebaut.

2) Isle-d'Abeau. (Nordl. Br. = $45^{\circ} 3' 45\frac{1}{2}''$, östl. L. von Ferro = $22^{\circ} 53' 21\frac{1}{2}''$. Absolute Höhe der Kirchturmspitze = 861 par. Fuß.) Kirchdorf im Canton La Verpillière und Bezirk Vienne des französischen Departements der Isère. Es liegt auf dem hohen linken Ufahande der Bourbre, dessen Sohle ihr 688 par. Fuß über dem Meere liegt und von hier bis La Verpillière die südwestliche Grenze des Juragebirges bildet, und zählt 700 Einwohner. Dabei liegen Kalksteinbrüche, welche 1842 16 Arbeiter beschäftigten und 2021 Kubikmeter Kalksteine, 12,492 Franken an Werth, lieferten.

3) Isle d'Aix, im Mittesalter Aix genannt, ist eine kleine Insel im aquitanischen Meer, an der Küste des französischen Departements Nieder-Charente, zu welchem sie auch gehört, indem sie eine Gemeinde im Canton Rochefort bildet, der zum Bezirk gleiches Namens in dem genannten Departement gehört. Sie liegt zwischen den grösseren Inseln Ré und Oleron in $46^{\circ} 0' 15''$ nördl. Br. und $16^{\circ} 28' 55''$ östl. L. von Ferro, ist von Norden nach Süden 2000 Meter lang und im Maximum 1800 Meter breit und hat ein Areal von 129 Hectaren (0,0235 geographischen Meilen), wovon 30 auf das Uferland, 29 auf die Weinberge, 1 auf die Gärten, 5 auf die Hainen, 2 auf die Wohnhäuser, 2 auf die öffentlichen Gebäude, 24 auf die Straßen, Wege u. s. w. und 35 auf die Festungswerke und ihre Rayons u. s. w. kommen. Die Insel ist felsig, ganz flach, besteht aus Quadernsandstein und bildet eine Verlängerung derselben Formation, welche auf dem benachbarten Festlande des Departements Nieder-Charente, mit dem sie einst zusammenhing, einen schmalen Streifen zwischen den Zonen des Jurafalls und der Kreide einschliesst. Ziemlich nahe der Südostküste der Insel beginnt die 4000 Meter lange Sandbank Les Pales, welche sich in südlicher Richtung bis zur Île Madame erstreckt, und den angegedeuteten Zusammenhang mit dem Festlande einst mitbewirkte. Zwischen Aix und der Insel Oleron und mit letzterer parallel erstreckt sich die $1\frac{1}{2}$ geographische Meilen lange Sandbank Bovard, welche bei der Ebbe teilweise trocken liegt; zwischen dieser Sandbank und der Insel Aix ist ein 2000 Meter breites Fahrwasser, welches den Eingang zur Mündung der Charente bildet, zu der man aber durch ein schmales Fahrwasser gelangt, welches Aix von dem Elsane Enet trennt. Die Überfahrt nach Aix, vom Festlande aus, geschieht aus dem so genannten Hafen von Fouras, einer kleinen, bei dem gleichnamigen Dorfe gelegenen Meeresbucht; im J. 1400 ging man von hier aus zur Ebbezeit noch trocken Fuß, auf einem Wege von 4900 Meter, zu der Insel hinüber. Der Boden derselben ist sandig, doch aber recht fruchtbar. Die Luft wird durch die Winde, welche über die Insel hinstrichen, rein erbalten, und das Klima scheint hier gesunder zu sein, als auf Ré und Oleron; denn es stirbt

gerechnet), und von 100 neugeborenen Kindern sterben jährlich nur 12, während auf Ré und Oleron bezüglich jährlich Einer von 29 und 30 und von 100 neugeborenen Kindern 36 und 28 sterben. — Gegenwärtig ist die Insel ganz baumlos, ehemals war sie aber mit Steineichen bedeckt, welche mit dem Walde von Fouras auf dem Festlande zusammenhingen; vor einigen Jahren hat man auch einen submarinen Fossil von diesen Eichen zwischen Aix und der Küste von Fouras entdeckt. Charakteristisch für die Flora der Insel ist es, dass auf ihr, wie auf Ré, Oleron u. s. w., eine Anzahl Pflanzen vorkommt, die zur Flora des mittelatlantischen Meeres gehören, wie *Melilotus parviflorus*, *Medicago tornata*, *Andryala integrifolia*, *Juncus ericetorum*, *Convolvulus lineatus*, *Phyllirea angustifolia*, *Allium roseum* etc. — Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1836 320 in 92 Wohnhäusern; ihre Nahrungsquelle bestehen in Ackerbau, Weinbau, Seefahrt, Breitung, Fischerbetrieb von Schädlingsfang und in Handel mit Getreide, Wein und Seefas. Die Insel selbst besaß am 31. Dec. 1837 nur zwei Schiffe von 10 Tonnen Gesamtgehalt; auch kommen keine fremden Schiffe hierher, wol aber französische Küstenschiffer, wovon 1837 252 von 6000 Tonnen Gesamtgehalt einfuhren. In demselben Jahre liefen 72 solcher Küstenschiffer von 871 Tonnen Gesamtgehalt aus. Im J. 1836 betrug die Ausfuhr an Getreide 7249 Kiloogrammen, 1450 Franken an Werth, an Wein 20,330 Kilogrammen, 300 Franken an Werth, an Wein nur 1 Hellerstück.

Im J. 814 gründete Lambert von Chateaillou auf dieser Insel ein Kloster für Mönche von Cluny, das aber 850 durch die Normannen verwohlt und im 16. Jahrh. durch die Hugenotten gänzlich zerstört wurde. Erst im 17. Jahrh. wurde die Insel, nach Bauban's Anordnung, mit einer Etappe von fünf Baffionen und einem Donjon besetzt; seit 1814 besteht auch das Fort Sommité, und diese Werke, sowie mehrere durchbare Batterien, bilden das Vertheidigungssystem der Insel, welches die Rède an der Mündung der Charente beschützt. Im J. 1809 wurde hier die Flotte des Generals Caulaincourt durch die Engländer zerstört, und am 15. Juli 1815 überließerte Napoleon sie hier an dieselbe Nation.

4) Isle-d'Aron (Insula Aronis), kleine Insel im Kanal La Manche an der Küste des Departements Ille und Vilaine, auf welcher die wichtige Stadt und Festung St. Malo erbaut ist und welche durch eine täglich zwei Mal vom Meere überschwemmte Chaussee, Le Sillon genannt, mit dem Festlande zusammenhängt. (Vgl. d. Art. St.-Mal.)

5) Isle-d'Arz, kleine Insel im Meerbusen Morbihan im Canton und Kreise Vannes des Departements Morbihan, der Stadt Vannes gegenüber, von welcher sie eine starke geographische Meile entfernt ist. Sie enthält ein gleichnamiges Dorf und Gemeinde, deren Bewohnerzahl im J. 1841 1882 Seelen betrug. Die Insel produziert Weizen, etwas Hirse, Flachs und Hanf und viele Kartoffeln, auch besitzt sie einige Weinberge, aber weder Bäume noch Sträucher, daher die Armen Sestung brennen müssen. Der Ackerbau wird allein durch die Frauen besorgt, da die Männer Seefahrer u. s. w. sind. Ehemals war die

Insel reich an keltischen Denkmälern, welche jetzt größtentheils zerstört sind; doch findet man noch einen Steinkreis (cromlech), einen Druidenaltar (dolmen) und einen Steinpfeiler (menhir).

6) Isle-Barbe (Jusac zu Isle, A. Nr. 6.). Die dortigen Klosterruinen in ihrem neuesten Zustande sind von Mérimee in seinem Werke: *Notes d'un voyage dans le midi de la France*, beschrieben.

7) Isle-de-Bas, kleine, felsige Insel, sehr nahe der nördlichen Küste des französischen Départements Finistère, Roscoff gegenüber und zur Beschützung des Hafens dieser Stadt bestellt (vgl. d. Bas). Sie ist etwa ¾ geographische Meile von Osten nach Westen lang, etwas ½ Meile breit und hat die drei Dörfer Portlencoc, Coro und Gonales. Der nordöstliche Theil ist bergig, felsig und nirgends steht man felsen von bizarrester Gestalt; hier liegt auch der höchste Punkt der Insel, der Windmühlenberg, welcher jedoch nur zu 60 par. Fuß über das Meer aufsteigt. Der westnordwestliche Theil der Insel ist eine weite, gut angebaute, fast mit dem Meeresspiegel in gleicher Höhe liegende Ebene, deren Boden jedoch nur mittelmäßig und sandig ist. Die Südwestspitze der Insel wird *Pointe des Grous*, der Hafen auf der Südostseite Anse de l'Église und die Südspitze, die nächste an Roscoff, Pointe Gluguer genannt. Der Kanal zwischen der Insel und dem Festlande bildet eine vorzüliche Bucht, welche bei der Ebbe 24—36 Fuß Tiefe behält und wo die Schiffe nur Westwinde zu fürchten haben, denen sie in dem Hafen von Morlaix, welcher die größten Fahrtzuge aufnehmen kann, ausweichen. Die Fluth erreicht in diesem Kanale eine Höhe von 24 Fuß. — Die Ufer der Insel sind steil und felsig, mit *Fucus marinus* (varech) bewachsen und schwer zu ersteigen. Die Quelle von St.-Pol wird bei jeder Fluth mit Seewasser bedekt, zur Zeit der Ebbe schobt man aber daraus ein klared und leichtes Wasser, welches von der geschehenen Mischung keine Spur trägt. Doch gibt es auch gegrabene Brunnen auf der Insel, deren sich die Bewohner gewöhnlich bedienen. — Ungeachtet ihrer so geringen Entfernung von der Küste und des täglichen Verkehrs mit dem Festlande haben die Sitten der Bewohner von Bas sich doch sehr rein erhalten. Ungeachtet der Borden bebaut ist, bietet er doch einen sehr traumigen Anblick dar. Die Männer sind sämlich Seeleute, bringen den größten Theil ihres Lebens außerhalb der Insel zu und besuchen dieselbe nur, um sich von einer Seefahrt auszuruhen. Die schweren Arbeiten des Ackerbaues fallen daher allein den Frauen anheim, und diese sind sehr robust und sehr schön. An einem von den Maire dazu bestimmten Tage versammeln sie sich sämmtlich und vertheilen sich zwischen die Felsen, um den „varech“, welcher als Dünger dient, einzusammeln. Auf ein anderes Zeichen der Dreiheit versammeln sie sich, um zu entzünden, denn da die Feuer hier nicht, wie in der übrigen Bretagne, mit Hecken umgeben sind, muss die Ernte an einem Tage geschehen. — Männer und Frauen scheinen dem Fremden zweien verschiedenen Rassen anzugehören; die ersten sind oft Kapitäne oder Lieutenants der Handelsmarine, weit unterrichteter als viele Bürger, und kennen oft mehrere

Sprachen; die Frauen aber sind sämmtlich einfache Bauerinnen, welche kein einziges Wort Französisch verstehen. — Nirgend ist die Baterlandskleide feuriger als bei diesen Insulanern, die immer wieder nach ihrer Insel zurückkehren, wenn sie auch Eheschelte in Frankreich beklagen können.

8) Isle-de-Belle-isle-en-Mer (Colonnes, Pulchra insula), felsige, aus Glimmersteinen bestehende Insel im atlantischen Ocean, an der Küste des französischen Départements Morbihan, in welchem sie einen Kanton des Bezirks Lorient bildet (vgl. d. Art. Belle-Isle Nr. 2.). Sie ist 2,16 geographische Meilen südwestlich von Quiberon, 5,40 geographische Meilen von Lorient und Bannnes entfernt, hat eine größte Länge von 2,16, eine größte Breite von 1,08, einen Umlauf von 5,40 geographischen Meilen und zählt gegen 10,000 in die vier Gemeinden und Kirchspiele: Le Palais, Bangor, Locmaria und Sauzon verteilt Einwohner und gewährt einen angenehmen Aufenthalt. Auf ihren herrlichen Wiesen zieht man jährlich 7—800 Pferde von der besten bretonischen Rasse aus. Ehemals hieß sie Insel Gueld, später aber gab man ihr wegen ihres schönen Klimes und ihres fruchtbaren Bodens den Namen Belle-isle mit dem Zusage en-Mer, um sie von der auf dem Festlande der Bretagne befindlichen Stadt Belle-Isle-en-Terre zu unterscheiden. Im 10. Jahrh. gehörte sie einem Grafen von Cornwall (der westlichste Theil der Bretagne und nicht mit der englischen Grafschaft gleiches Namens zu verwechseln), welcher sie der Abtei Quimper schenkte. Im 16. Jahrh. stellten die Mönche von Quimper dem Könige vor, daß ihnen diese Insel Verlegenheiten bereite, da sie in Kriegszeiten dem Feinde leicht zugänglich sei, und wünschten dieselbe gegen eine andere Einführung zu verkaufen. Dieser Tausch wurde von einem Gunstlinge Karl's IX., dem Marschall von Roh, Gouverneur und Admiral der Bretagne, eingegangen, welcher hier eine Festung und viele Häuser erbauen ließ. Heinrich IV. erhob diese Insel zu einem Marquisat und einer Pairie, welches der berühmte Oberintendant der Finanzen, Fouquet, im J. 1638 kaufte und bedeutende Summen zur Errichtung eines Hafens und vieler öffentlichen und anderen Gebäude verbrauchte. Als er im J. 1661 in Ungnade fiel, ließ Ludwig XIV. sogleich von dem Schlosse Besitz nehmen, doch blieb die Insel im Besitz der Madame Fouquet, deren Enkel den Titel Marquis von Belle-isle erhielt. Im J. 1718 tauchte der Herzog von Duras, damals Regent von Frankreich, welcher Belle-isle mit der Krone vereinigen wollte, diese Insel gegen die Grafschaft Giffoe und andere Herrschaften ein. Der Hauptort Le Palais hat seinen Namen von dem alten Schlosse des Marquises von Belle-isle und zählte im J. 1841 4344 Einwohner; ihr kleiner Hafen wird durch eine Bastide verteidigt. Auch steht hier, in 47° 21' nördl. Br. und 14° 35' östl. L. von Ferro, ein 28 Fuß hoher Leuchtturm, dessen Feuer bei nahe 2 geographische Meilen weit sichtbar ist. Die Hafenzeit beträgt hier 3 Uhr 15 Minuten. Ein anderer prachtvoll aus Granitquadern ausgeführter Leuchtturm von 239 par. Fuß Höhe steht in 47° 19' nördl. Br. und 14° 26' östl. L. von Ferro auf dem Gebiete der Gemeinde Bangor bei dem Hafen Gouplbare; sein Dreie-

feuer, mit Verdunkelungen von einer Minute zu einer Minute, ist 4,20 geographische Meilen weit sichtbar. Die Insel ist reich an trefflichen Quellen; 2 Kilometer von Le Palais befindet sich das von Baudan für die Aprovisionierung der königlichen französischen Marine erbaute Reservoir von Port-Carron. Sie ist der Geburtsort des Generalleutnants Bigaret. Auf ihr befinden sich mehrere Denkmäler, zwei Häuser und dabei ist trefflicher Untergrund".

9) Isle-de-la-Camargue (Camaria Insula). Diesen Namen führt das zwischen den Mündungen des Rhone gelegene, zu dem Département der Rhônenmündungen, einem Theile der vormaligen Provence, gerechnete Delta, welches, gleich allen Delten, durch die Arbeit des Stromes gegen das Land und durch den Widerstand des Meeres entstanden ist. Die Camargue (vgl. d. Art.) war ursprünglich ein Weerdujen, in den sich der Rhone und auch die Durange durch das später emporgehobene Steinfeld der Grau mündeten, und ist ein Produkt des Rhone. Es ist daher nötig, von seinem Gebiete im Allgemeinen und seinem Zuflande von Lyon abzutrennen, wo sein Bett die Arme seines von Norden nach Süden gerichteten Thales bildet, zunächst ein deutliches Bild zu geben).

Nach Artikel¹⁾) hat das Stromsystem des Rhone eine Länge von 76½, eine größte Breite von 30, eine Peripherie von 297 geographischen Längen-, und ein Areal von 1782 dergleichen Quadratmeilen, und seine Größe verhält sich zu der des Stromes des Po, des Rheins und der Donau wie 4 : 5 : 11 : 39. Angenommen, daß die Wassermasse, welche diese Strome jährlich in das Meer schwüttet²⁾, über das ganze Areal ihres Gebietes verteilt würde und hier eine Wasserschicht von einer gewissen Dicke bildete, so würde die des Rhone 2,156, die des Rheins 1,236, die des Po 6,468, die der Donau 2,864 par. Fuß betragen. Für sich allein betrachtet, zeigt das Rhone-System neun sehr verschiedene Abtheilungen, und zwar von folgenden Dimensionen:

Geogr. Meilen.

Areal des obersten Rhonegebietes von der Quelle des Stromes bis zum Genfersee	95,60
Das Bassin des Genfersees	44,43
Das Rhonebassin vom See bis Lyon	189,79
Das Bassin des Ain	69,25
Das Bassin der Saône	543,64
Das Bassin der Isère	215,02
Die Bassins der kleinen Zuflüsse zwischen Isère und Durange	127,55
Das Bassin der Durange	244,76
Die Bassins der rechten Zuflüsse unterhalb Lyon	251,47

¹⁾ Vgl. *La Savonière*, Lettre sur l'île de Belle-île in der Année littéraire 1761, p. 349.

²⁾ Über seinen oben Kauf sie Lyon, sein Gefüle ist dahin um Ähnliches s. im Art. Jura (Bd. II, S. 355 ff.). ^{1 a)} Documenta pour servir à la géographie physique du bassin du Rhône (Lyon 1843.) p. 3—5. ²⁾ Der Rhone schüttet in einer Secunde 2200, der Ain 2900, der Po 3900, die Donau 23,000 Kubikmeter Wasser in das Meer. Die Stromverteilung dieser Strome beträgt bezüglich 100, 150, 88 und 350 geographische Meilen.

Von Lyon abwärts wird der Rhone oft durch Felsen eingeengt; von Giors bis Ampy liegt er in einem engen Defilee, von der Mündung des Dolon erweitert sich das Thal, um bei St.-Bauier bis Tournon, wo sich eine vollständige Zusammenführung befindet, wieder zu verengen. Von Tournon bis gegen Val� weichen die Thaländer links zurück; von Bair ab bis Violets befindet sich eine neue Thalweitung, die bei leichterer Stadt aufbaut, wo Felsen dicht an die Ufer treten und Stromschwellen (die Rapiden von Pierre Encre) im Flussthebe verursachen. Unterhalb derselben ist der Strom stets frei, zuweilen nähern sich noch niedrige Hügel seinen Ufern und bilden bei Beaucaire noch eine unvollkommene Verengung, unterhalb welcher der Strom seinen unteren Lauf antritt, da er nun alle Bedingungen antrifft, welche die Eigentümlichkeit des unteren Laufes der Strome hervorruhen. Mit Ausnahme des Defilee bildet der Rhone auf seinem ganzen Laufe zahlreiche Inseln, besonders von Montlouis bis Gaderouse, bei welchem letzten Orte aber mit der Isle de la Pivotelette oder Pivotele (der ersten mit Papeln bewachsenen, die von hier an im unteren Rhone austreten) eine Reihe von weniger zahlreichen, aber größeren und permanenten und sehr gut cultivirten Inseln beginnt. Von Lyon bis Arles fließt der Rhone auf einem Kies- und Schiebedebette zwischen sandigen und thonigen, den Überschwemmungen ausgesetzten Ufern von 9—12 Fuß Höhe; sein Gefälle auf dieser Strecke und bis zur Mündung ergibt sich aus folgendem, von den französischen Ingenieurs im J. 1822 aufgestelltem Modellment, das sich auf den niedrigen Wasserstand des Stromes bezieht).

Rheinspiegel	Wasserstand geg. 1822	Gefälle im par. 1822	Distanz geg. 1822	Wasserstand geg. 1822	Mittelwasser- stand im par. 1822	Höhe der Schwemmen- zeit
an der Münd. d. Saône	194,11	"	"	"	"	"
an d. Münd. d. Galaure	384,73	109,61	10,11	10,71	16,11	"
an der Münd. d. Isère	335,50	48,81	3,71	12,61	"	"
bei Donzère	172,54	"	"	"	"	"
an der Münd. des Ega	103,73	231,41	17,74	16,11	13,61	"
bei Roquemaure	67,97	35,94	2,59	12,11	19,20	20,20
an d. Brücke v. Roignan	41,11	"	"	"	"	"
an d. Münd. d. Durange	32,51	54,79	5,88	9,11	21,97	"
bei la Roche d'Aiguier	26,91	"	5,11	"	23,11	"
bei Tarascon	13,11	"	"	"	18,11	"
bei Arles	5,61	7,47	2,11	3,61	17,97	"
Meerspiegel am Port du Bouc	0	5,61	6,11	0,61	3,61	"
Totalgefälle von Lyon bis zum Meere . . .	494,11	44,50	11,11	"	"	"

³⁾ Vgl. *De Condolle*, Hypométrie des Environs de Genève etc. (Paris et Genève 1839.) p. 102. Das dort angegebene Waternetz ist hier in par. Fuß und geogr. Meilen vermaßt, und die absolute Höhe des Spiegels aus den Höhenmessungen ermittelt worden.

Die Breite des Rhônetebettes ist sehr verschieden; bei Pont-Saint-Esprit beträgt sie 1870, bei Avignon sogar, doch für die dortigen beiden Stromarme zusammen, 2040, unterhalb Arles nur 630, bei Beaucaire 1380 und bei Arles nur 450 par. Fuß. Bei letzterer Stadt aber hat der Strom eine bedeutende Tiefe und eine mittlere Geschwindigkeit von 2,22 par. Fuß in der Secunde und zugleich später er sich in zwei Mündungarme. Diese bedeutende Unterschiede in der Breite, welche letztere im Allgemeinen größer ist, als der Abfluß des Wassers dies erfordert, verursacht schon oberhalb der Stromsärgung große Veränderungen in seinem Laufe. Hierdurch, sowie durch die große Menge Inseln und die geringe Tiefe, welche im Sommerneivau auf der gewöhnlichen Fahrstraße 4,62 bis 6,16 par. Fuß, zuweilen aber auch weniger als 3,08 par. Fuß (1 Meter) beträgt, wird die Schifffahrt bedeutend erschwert und sogar während eines großen Theiles des Jahres unmöglich gemacht. Bei dem bedeutenden Gefalle wird besonders die Bergfahrt erschwert und sind die häufigen Stromschwollen daher auch sehr gefährlich, da sich das Bett dann häufig verändert und der Strom die vorhandenen Inseln zerstört, um hierauf, sowie aus dem Erbreiche, welches er dem Hinterlande entstrichen, deren neue zu bilden. Endlich ist es erwiesen, daß der Strom, der Terraingeschaffenheit zufolge, sein rechtes Ufer angreift, weshalb auch die Inseln derselben zu den Departements gehören, welche am westlichen Ufer des Stromes liegen, damit die Gemeinden, welchen Land entstrichen worden, durch neu entstandene Inseln entschädigt werden können. Die beiden Mündungarme des Rhône, in welche sich der Strom bei Arles spaltet, befinden in einem westlichen mit 5,77 geographischen Meilen Entwicklung, welcher der kleine Rhône oder Rôbanois, und einem östlichen von 5,40 geographischen Meilen Entwicklung, welcher der große Rhône genannt wird, und wovon der erste 421, der letzte 1779, beide zusammen also 2200 Kubikmeter Wassers während einer Secunde in das Meer schütten könnten, wenn hier von nicht in derselben Zeit 200 Kubikmeter von den Kanälen der Camargue abgeführt würden. Die Breite des großen Rhône beträgt im Maximum 2460 par. Fuß, allein seine Tiefe ist so gering, daß die Schifffahrt häufig unterbrochen wird, zumal da sich in den Mündungen, deren derselbe drei besondere hat, welche Grau du Ponent, Grau du midi und Grau du levant heißen, bei niedrigem Wasserstande Flusstiegel über Sandbänke bilden, welche den Schiffen das Einlaufen nicht gestatten. Sie ber Kanal von Arles zum Port du Bouc eröffnet war, sah man daher oft Flottens von 100 und mehr Leichterschiffen Monate lang vor den Mündungen liegen, ohne diese Hindernisse überwunden zu können. Jene Flusstiegel entstehen durch den Widerstand, welchen die während der heißen Jahreszeit durch die Südwärts gegen die Rhônenmündungen getriebenen Meeresswogen den Rhônewasser entgegenstellen, und werden erst durch die Hochwasser des Stromes in das Meer zurückgedoben. Der niedrige Wasserstand hat zwei Mal im Jahre und jedes Mal 30—40 Tage lang statt; zuerst im Januar, wenn starker Frost die alpinen Zuflüsse des Rhône auf längere Zeit suspendiert.

bittet, und dann im August, wenn in den Gebirgen aller Quellen noch nicht durch die Regenwasser vermehrt ist. Das Minimum des niedrigen Wasserstandes wird im Allgemeinen durch den Nullpunkt des Rhônenmessers an der Brücke zu Arles bezeichnet, welcher 5,497 par. Fuß über dem Meeresspiegel zur Zeit der Ebbe erbunden ist. Die gewöhnliche Höhe des Wassers beträgt dagegen 4,93 par. Fuß über dem Nullpunkt des Rhônenmessers, und selten sinkt der Stromspiegel unter denselben; im J. 1818 fiel er 3 Fuß 8,33 Einien darunter. Die periodischen Rhôneschwülen folgen den niedrigen Wasserständen während des Frühlings und der Schneeschmelze und während des Herbstes und der andauernden Regen. Gewöhnlich steigt der Strom dann nur 12,94 par. Fuß über die Ebbe und dann ist den Überschwemmungen durch Dämme vorgebeugt; steigt er aber höher, wie dies öfter bei plötzlichen, durch Gewitterregen verursachten Anstiegsbewegungen geschieht, dann tritt der Strom aus und die Camargue wird fast ganz unter Wasser gesetzt, wie dies zuletzt noch im J. 1840 statt hatte, wo zugleich ein starker und anhaltender Südwind den Abfluß des Rhônenmessers an den Mündungen verhinderte. Einen Anhalt zur Vergleichung zwischen der Höhe der Überschwemmungen von 1840 und bei ihm vorangehenden Jahre gibt folgende Übersicht. Nach dem Rhônenmesser an der Brücke zu Arles steigen die Rhônewasser im J. 1754 auf 14,05, im J. 1755 auf 17,86, im J. 1774 auf 15,55, im J. 1801 auf 15,92, im J. 1810 auf 15,80, im J. 1839 auf 14,01, im J. 1840 auf 15,55 par. Fuß über die Ebbe. Im J. 1840 dauerte die Überschwemmung vom 30. Oktober bis zum 5. November und verursachte große Vermüllungen. Im J. 1841 stand eine abnormale Statt, welche die mit großen Kosten wiederhergestellten Dämme durchbrach; aber seitdem beschäftigt sich die Regierung mit einem neuen Eindeichungssystem, um sämmtliche, längs des Rhônenlaufs den Überschwemmungen des Stromes ausgesetzten Gegenden davor zu schützen. Bei der im J. 1583 stattgehabten Aufschwelling wurden die Mauern von Arles durch den wölbenden Strom umgeworfen, und im J. 1711 bildete sich auf solche Art ein dritter Mündungsarm, der den sogenannte alte Rhône oder Canal du Japon (*). Außer dem häufigen Wechsel der Stromlinie und dem dadurch entstehenden Wandern des Strombettes von einer Seite der Ebene zur anderen, findet also auch ein Wechsel bei Zahl der Mündungarme statt, und dies ist die Ursache, weshalb die Angaben der Alten über die Zahl der Mündungarme des Rhône so sehr von einander abweichen. Plinius und Ptolemäus geben jedoch jeder drei Mündungen an; der Erste nennt von Osten nach Westen eine massilische, eine metapontische und eine spanische (wodurch beiden letzten er auch unter dem Namen der libyschen Mündungen zusammenfaßt); Ptolemäus dagegen, von Westen nach Osten fortstreichend, führt eine westliche, eine östliche und eine neue Mündung auf,

3a) Die Bildung neuer Mündungarme bei solchen Ereignissen ist in dem unteren Laufe der Grône etwas Gewöhnliches, während sich dann öfter ein anderer Bett verstellt.

welche letztere von den lateinischen Übersehern des alexandrinischen Geographen Coenus Rhodus genannt wird. Die Terrainbeschafftheit scheint anzudeuten, daß ein Arm des Rhone in ältester Zeit die lange Reihe der Teiche von Mauguio, Perols, Maguelonne und Thau gebildet habe und sich nahe bei dem Cap d'Agde in das Meer ergossen habe. Nach Ausweis der von Ptolemäus gegebenen Distansen, welche Waleনar mit den heutigen in Einklang gebracht hat⁴⁾, mündet der westlichste Arm des Rhone in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in 32,200 Toisen Entfernung vom Cap d'Agde durch die Lagunen von Agues-mortes, und zwar durch den Teich von Repausset, in das Meer, und dieser Arm, der sich 700—800 Toisen oberhalb Arles absonderte und auch heute noch Wasser führt, ist wahrscheinlich mit der spanischen Mündung des Plinius identisch. Die Mündung des östlichen Armes des Ptolemäus trifft den Distangen zufolge auf den heutigen iroden Rhone (Rhône mort), der eine großflinige Verlängerung des östlichen Theils des heutigen kleinen Rhone ist, 7700 Toisen vor der vorgenannten absteht und wahrscheinlich mit der metapontischen Mündung des Plinius zusammenfällt. Dieser tote Rhone war einst schiffbar, denn Urkunden aus dem Mittelalter beweisen, daß pilanische und genueße Flotten ihn bis St. Gilles hinaufsegelten; im J. 1251 hatte der Strom jedoch sein Bett bereits verlassen, da letzteres in einer Urkunde von dem genannten Jahr antiquis Rhodanus genannt wird. Ganz trocken ist er ebenfalls noch nicht, da z. B. die Teiche Mourques und La Carrière einen Theil seines Bettes auffüllen; seine Wasser werden durch eine Schleuse, la marinière du Rhône genannt, bei der Redoute Terre neuve in das Meer geföhrt. Der kleine Rhone, welcher sich bei dem Städtchen Les Saintes Maries in das Meer ergießt, hat bei seinem Ursprunge aus dem ungeliebten Rhone oberhalb Arles 6,198, bei der Schiffbrücke von St. Gilles 2,033, bei der Schleuse von Sylverdal 0,492 par. Fuß absoluter Höhe, eine mittlere Breite von 450 und eine Tiefe von 1—2 par. Fuß, also bei niedrigem Wasserstande, und ist daher während des größten Theiles des Jahres unschiffbar, daher denn der Kanal von Sylverdal zur Communication zwischen den Departements der Rhone-Mündungen und des Gard benutzt wird. Innerhalb der Camargue weiter östlich fortstreitend, trifft man bald auf die Spuren eines andern Rhonearmes, welcher jetzt Rhone de St. Gertrud genannt wird, im 13. Jahrh. aber, wo er benutzt worden zu sein scheint, unter dem Namen Bras-fière de la Côte bekannt war und sich unter den Mauern der Stadt Les Saintes Maries in das Meer ergoss. Noch weiter östlich treffen wir auf den alten Rhone oder Canal du Japon, welcher sich im J. 1711 bildet und in einer Entfernung von 500—600 Toisen vom Meere aus dem Hauptstrom des großen Rhone abgeht, zwar noch jetzt Wasser enthält, aber nicht schiffbar ist. Der große Rhone selbst mündet bei dem Hafen St. Louis in den Edron-

golf⁵⁾, führt aber in antikster Zeit seine Wasser weiter östlich als jetzt, längs des Steinfeldes der Grau, welches die Camargue im Osten begrenzt, und durch ein Flussbett, welches jetzt die Roubinen von Bidanges und Bigueirat einnehmen, in das Meer, sobald die Ebene des sogenannten Plan du Bourg, welche zwischen dem linken Ufer des großen Rhone und der Grau liegt, damals zur Camargue gehörte. Mit diesem alten Bett des großen Rhone kommunizierte der bekannte von Marius angelegte Kanal, die fossae Marianae, dessen Bett jetzt teilweise von den Teichen Ligagnan und Galéon eingenommen wird. Nach glücklich beendeten Kriegen mit den Kimbern und Ambrenen schenkte Marius dieser Kanal den Nostizieren, welchen er großen Gewinn brachte, da sie an denselben Zölle und Zölle zum Schutz der Schiffahrt anlegten. Einer dieser Zölle und Zölle, der Gradus Massiliatorum, soll grade dort, wo der große Rhone sich heut zu Tage von dem alten Strombette trennt, gestanden haben; diese Stelle wird noch heute Gran Passan, d. i. Grand Passage, genannt, und von ihr zieht das Itinerar, mar. Anton. 16 römische Meilen bis zur Mündung der Fossae Marianae bei dem heutigen Dorfe Fos, dessen Namen noch an jenen Kanal erinnert. Das gedachte massiliische Comptoir war um so günstiger gelegen, als es auch mit einem schiffbaren Kanale communicire, welcher bei Gavaillon in die Durance mündete und noch heute, obgleich nur als Verwässerungskanal, der den Namen Roubine du Bigueirat an die la grande Roubine trägt, vorhanden ist. Der Kanal des Marius wurde bald zum Hauptarme des Stromes und ist mit der massiliischen Mündung des Plinius und dem sogenannten Coenus Rhodus des Ptolemäus identisch. Er communicire mit den heutigen Teichen von Beyranne, de la Brûque und den Moränen von Bardegal, welche sich an den Teich von Baux anschließen, und Ursachen in dem Archiv von Arles beweisen, daß sich in diesen Ausbreitungen des Rhone im 10. Jahrh. eine Schlacht mit den Venezianern, zum Nachteil der letzteren, statt fand. Große Befestigungsringe für Schiffe wurden an den Mauern der Plattform vorgefunden, auf der sich die alte Abtei Mont Major erhebt, ein Beweis, daß sich die schiffbaren Geröder einst bis hierher erstreckten. Wenn der große Rhone seinen jetzigen, mehr westlichen Lauf genommen, ist nicht bekannt. Der neue, vor einigen Jahren angelegte Kanal von Arles zum Port du Bouc folgt übrigens großen Theilen dem alten Kanal- oder Strombette, und beide Kanäle wurden nur zu einem und demselben Zweck und aus einer und derselben Ursache angelegt. Durch einen wunderlichen Fehler sind die fossae Marianae, welche von sämtlichen alten Autoren, außer Ptolemäus, auf die Ostseite des Stromes angelegt werden, in fast allen Ausgaben des Alexander auf die West-

5) Nicht Wolf von Lyon, sondern golfe du Lion. Ein Teich der Camargue führt den Namen Eau du lion; les Saintes Maries sieht ein antiker Name nach dem Meere hin. Die Spanier nennen ihn Golfo Leone; Wilhelm von Mangis, in den Lieden des heiligen Ludwigs, nennt ihn Mer du Lion, von den helligen Stürmen, denen er aufgesetzt ist. Die Alten nannten ihn Gallicum mare und nigrum fluvius lugdunensis.

4) Géographie ancienne, historique et comparée des Gaules, césarienne et transalpine etc. (Paris 1830.) II. p. 129 und 135—137.

sie der Camargue verfeht; nur die Ausgabe von 1475 hat Fossae marinæ statt Fossæ Marianæ, und Wallenæ¹⁾) glaubt daher, daß man überall Fossæ marinæ, worunter der Eintritt in die Lagunen durch den Graou de Meguonne zu verstehen sei, lesen müsse. Dieser Fehler hat übrigens auch viele französische Schriftsteller irregeführt, und noch Rivière²⁾) glaubte, daß der Kanal de la Roubine mit dem Kanale des Marius identisch sei, und knüpfte daran den ganz unbekannten Ursprung der Stadt Aiguesmorte. Heut zu Tage existirt aber außer der Eisenstraße von Beaucaire über Nîmes und Montpellier nach Etie wiederlich auch auf der Westseite der Camargue eine schiffbare Wasserstraße, welche die große Schiffbarkeit des kleinen Rhône umgeht. Dies ist der seit dem Jahre 1777 angelegte Kanal von Beaucaire, welcher dieser Stadt zu dem Hafen von Aiguesmorte führt und von hier durch den Canal du Graou d'Aiguesmorte oder de la grande Roubine zum Meere, durch den Canal de la Radele zu dem Kanal der Triche im Département Hérault fortgesetzt ist. Mit dem kleinen Rhône communizirt er durch zwei besondere Kanäle, dem von Gappelle und dem von Sylvéréal, welcher letztere bei der Schleuse von Sylvéréal im kleinen Rhône beginnt und besonders wichtig ist.

Die Distanzen zwischen den verschiedenen Mündungsarmen des Rhône sind:

Vom Gap d'Agde bis zur Mündung des	
todten Rhône	39,900 Toisen.
Von der Mündung des toten Rhône bis	
zu der des Kanal du Japon	19,500 "
Vom Kanal du Japon bis zur Mündung	
des sogenannten Coenus fluvius	10,200 "
Vom Coenus fluvius bis zur Mündung	
des Teiches Berre, wo die Küste bergig	
zu werden beginnt	5000 "

Gesamt 74,600 Toisen

oder 19,63 geographische Meilen vom Gap d'Agde bis zur Mündung des Teiches Berre, oder für den Raum, auf welchen die Rhonemündungen oscillirt haben und oscillieren können. Der Name Camargue bezieht sich jedoch eigentlich nur auf die von dem großen und kleinen Rhône und dem Löwengolf eingeschlossene Insel, indem muß auch der Raum zwischen dem kleinen und toten Rhône, der den Namen „kleine Camargue“ führt, zu dem Delta gerechnet werden, und in dieser Ausdehnung nimmt die ganze Camargue ein Areal von 89,718 Hectaren oder 16,²) geographische Meilen ein, wovon indes kaum der fünfte Theil auf das bebaute Land kommt, während der übrige von Teichen, Sumpfen, Landen, Wegen und unbewohntem Lande und in der kleinen Camargue von Waldung eingenommen wird.

Welche Bewohner in alter Zeit die Camargue hatte, ist lange zweifelhaft gewesen. Die Meisten sahen die Anatolier des Plinius und Ptolemäus hierher, und d'Avville,

welcher derselben Meinung ist³⁾), freiet zugleich für die Einheit einer zu St. Gilles gesundenen, angeblich von den Anatolien gefestigten Inschrift, nach welcher dieses Volk dort eine Stadt, Namens Heraclea, gehabt haben soll, während sie längst als unecht erkannt wurde. Heut ist seine Ansicht über die geographische Ausdehnung der Anatolier sehr bestritten, auch von Ubert⁴⁾), welcher diesen Volksstamm in der Gegend des Etiang de Berre sucht, dagegen hat sie Wallenæ⁵⁾) als richtig dargethan, obwohl die Unrechtheit jener Inschrift zugegeben wird. Heut soviel als Ubert ist dabei eingangen, daß⁶⁾ bei der Stadt des Saintes Maries sich unter anderen römischen Alterthümern auch eine, d'Avville's und Wallenæ⁷⁾'s Meinung bestätigende Inschrift gefunden hat⁸⁾. Durch sie ist zugleich außer Zweifel gesetzt, daß die Römer allerdings auch in der Camargue Niederlassungen hatten, ungeracht der lateinische Name Camaria zuerst in den berittischen Annalen zum Jahre 859 erscheint. Dieser Name wird gewöhnlich und mit viel Wahrscheinlichkeit von „Caui Marii ager“ abgeleitet⁹⁾), da ja in der Sprache von Langwedel das Wort „ager“ durch „argues“ wiedergegeben wird, und alle die zahlreichen Drittschäften dieser Provinz, welche sich in argues entzügen, den ersten Theil ihres Namens von ihren Gründern, meistens römischen Bürgern und Freigefassten, auch von anderen Umständen entlehnen¹⁰⁾. Die richtigste Schreibart ist daher auch Camargus und nicht Camargue¹¹⁾.

Die Camargue ist eine vollkommene Ebene, deren allgemeine Ausdehnung dieselbe Richtung hat, wie die Stromarme. Über sie hat auch eine gegenseitige Gefälle vom großen zum kleinen Rhône und umgedreht auf einer sehr wandelbaren Linie, welche von den ungleichmäßigen An-

Se) Notice des Gaule p. 65. 5d) Geographie der Griechen und Römer II. 2. Abth. G. 298. 5e) II. 186—190. 5f) Nach dem Bericht der Statistique des Bouches du Rhône, bei der Beschreibung des Cantons und der Stadt des Saintes Maries. 6) Sie ist von Touloujan wiederholt und lautet:

D. M.

Jov. M. L. C. Balbus

P. Anatoliorum

ad Rhodani

Ostia sacra. Aram

V. S. L. M.

woraus alle Lucius Cornelius Balbus, welcher Cäsar nach Gallien begleitete und im Jahre Rom 114 Genut war, wahrcheinlich der Befehlshaber der Anatolier gewesen ist und dem großen Jupiter an der Rhonemündung einen Altar stellte. Stand Balbus wirklich so zu den Anatolien, wie kaum zu bezweifeln, so wird er sich unfehlbar in ihrer, von Ptolemäus genannten Hauptstadt Martisca (Geronia) aufgehalten haben; letzter Salutes Maries mit seinen römischen Alterthümern ist also wahrscheinlich eben die antike Martisca Colonia, jumal da es im Mittelalter „la ville de la mer“ genannt wurde, wie jenseitlich noch heute. Hierdurch wird also auch Ubert widerlegt, welcher die Knaben Ucrana's (in Magasin encyclopédique XIV. 2. 360) bestrebt, daß die von Plinius (Hist. Nat. IV. c. 5) angeführte Stadt Anatolia 1½ Meilen von Arles in der Camargue, an einer Stelle, wo Grundmauern, Münzen u. s. w. gefunden wurden, gestanden habe.

7) Egl. Recueil, Statistique du Gard I. p. 586.

8) Zum ersten, besonders bei Engländern, findet man die Insel auch „Trémogues“ genannt, was aber nur willkürliche Verdrehung ist.

5a) II. p. 135. 5b) Statistique du département du Gard. (Nîmes 1842). II. p. 452.

schwundungen der beiden Stromarme abhängt. Diese Wellenslinie bringt die Sümpfe hervor und durch deren Verkürzung wird das Niveau des Bodens verändert.

Der Boden der Camargue besteht nur aus Schlammbildungen, die von einer mehr oder minder mächtigen Schicht Dämmererde bedeckt sind, welche letztere in den Moränen torfartig wird. Man findet hier auch nicht den kleinsten Stein, da die Geschiebe, welche der Rhone in das Meer führt, von den Meerestwellen gegen Osten und an die Küste der Gegend von Marseille geworfen werden, wo man deren eine große Menge in den Buchten findet. Das Verhältnis der erdigen Theile des Bodens variiert indefens sehr. In der nördlichen Spalte des Delta's, in der Nähe von Trinquetailles, einer Vorstadt von Arles, ist Sand vorherrschend; dieses wird weiter südlich durch Ton ersetzt, und dieser verschwindet wiederum gegen die Meeresküste hin, wo Sanddünen dem nährbaren Boden Abbruch thun. Eine seltsame Thatheit ist es, daß man in den Schichten der Schlammbildung vier verschiedene Farben bemerkt; ein schwülpiges Weiß, ein schwärzliche Karbe, ein röthliches Gelb und ein dunkles Grau. Diese vier Farben befinden sich in derselben Reihenfolge auf die, von Lyon ab gerechnet, vier Hauptzuflüsse des Rhone, die Saône, die Isere, den Gard und die Durance, deren Wasser in der That zur Zeit der Stromswellen diese Farbe haben. Wenn also der Rhone austritt, sieht er Schlammschichten von verschiedener Farbe ab, je nach dem Tribute, den ihm seine Zuflüsse zollen. Aber auch das Meer hat seine Ablagen deponirt, und es führt stets damit fort. Man erkennt die Meeresablagen an den darin sehr zahlreichen fossilen Schädlionen, welche im Allgemeinen dieselben sind, wie diejenigen, welche am Ufer leben; sie bilden sich in Schichten, welche mit den Sand- und Schlammschichten wechseln, während das Ganze auf einer mächtigen Rhonbank ruht. Doch sind die Ablagen des Meeres und des Stromes oft durch einander geworfen und haben keine bestimmten Grenzen, sodass sie keinen Maßstab für die Kraft der Agentien, wodurch sie gebildet werden, abgeben und auch nicht den progressiven Gang ihrer Entstehung anzeigen können. Die Ursache dieser Anomalie ist in den Veränderungen des Bodens der Camargue, dem häufigen Wandern der Stromarme des Rhone und in der Verkürzung des Meeres zu suchen. Im Allgemeinen jedoch haben die Ablagen des Stromes den Seestrand bedeckt, welcher mit Salz¹⁾ gesättigt ist und den Alluvionen dieselbe Eigenschaft verliehen hat, wobei es kommt, daß große Strecken der Camargue sich während der heißen Jahreszeit mit salinischen Essforensen bedecken. Solche Banksstreifen werden hier „Sansonnières“ genannt und scheinen sich zum Nachtheile des Landbaues immer mehr auszudehnen.

Abgesehen von mehreren Unterabteilungen der Camargue zerfällt sie der Natur nach in eine obere und in eine untere Region. Die Grenz zwischen beiden wird durch die große Straße von Arles nach Les Saintes Maries

bezeichnet, welche das ganze Delta vom einem Rhonearm zum andern durchschneidet, und zwar auf der schmalsten und höchsten Stelle dieser großen Ebene. Die obere Region ist relativ hoch genug, um gegen Überschwemmungen geschützt zu sein; allein es gibt niedrigere Stellen darin, in welchen sich aufgedehnte Moränen gebildet haben. Diese sind: der Pont-de-Rouly, die Palun longue im nördlichen und der Saliot im westlichen Theile. Die Wasser halten sich hier während des Herbstes, Winters und Frühlings, und es gibt Stellen, wo sie niemals ganz austrocknen. Diese Wasser sind von schlechtem Geschmacke, doch sonst ohne schlechte Eigenschaften. Da sich übrigens das Rhonewasser sehr lange hält und gut geläutert sehr gefund ist, so wird hierdurch allein die Camargue bewohnt. Die mittlere absolute Höhe dieses in gewöhnlichen Zeiten unüberschwemmten oberen Theils der Camargue beträgt 6,82 par Fuß (2,7 Meter). Die untere Region stellt den größten Theil des Landes hindurch unter Wasser; sie wird durch den Kanal du Japon in zwei ungleiche Theile getheilt, deren jeder einen großen Teich umfaßt, welcher von mehren kleineren umgeben ist, mit welchen er durch Kanäle oder sehr aufgedehnte Sümpfe communiziert. Diese beiden Teiche sind: der Bacards im Westen und der Etang de Giraud im Osten. Der Bacards bedeckt mit den kleineren, ihm umgebenden Teichen einen Raum von 2,19 geographischen Meilen (12,000 Hectaren), und die von ihm abhängenden Sümpfe sind 1,64 Meilen (900 Hectaren) groß, sodass er mit allen Dependenzen 3,83 Meilen einnimmt. Sein Südufer besteht aus einem Halbkreise durch das Meer aufgeworfener Sanddünen, deren mittlere Höhe 3,08 par Fuß (1 Meter) über der Ebbe beträgt. Da die Ebbe hier eine Höhe von 4,31 par Fuß erreicht, so folgt, daß sie die Dünen übersteigt und darin Durchbrüche bildet, welche assours oder auch graoux genannt werden und durch welche die Wasser des Teiches und seiner Dependenzen sich mit dem Meere im Niveau seien. Die Wasser des Bacards würden daher austreten, wenn er nicht durch Dümme (Levadous) umgeben wäre, welche die Überschwemmungen verhindern. Bei einstehender Ebbe fließen die Wasser wieder durch die assours ab und leichter werden alsdaher wieder durch Sand verschlossen. Dieser Wechsel ist während einer gewissen Zeit so regelmäßig, daß man dadurch das Datum der Ebbe und Flut an dieser Küste hat feststellen können, eine Bobabath, welche auch an den Teichen von les Martigues gemacht worden ist und jeden zweiteten Tag das Vorhandensein des Phänomens im mittelständischen Meere entfernt. Während der heißen Jahreszeit beträgt die Tiefe des Bacards weniger als 3 Fuß und dann sind seine Ufer trocken und bedecken sich mit Seesalz, während zu gleicher Zeit die Sanseaux im Innern mit salinischen Essforensen bedeckt werden.

Der zweite Theil der unteren Region, zwischen dem Kanal du Japon, dem großen Rhone und dem Meere führt den Namen Isle-du-Plan-de-Bourg und enthält den Etang de Giraud, welcher von den kleinen Teichen Garançon und La Galée umgeben ist. Sonst sind wenig Sümpfe in dieser Insel, die im Allgemeinen sehr

¹⁾ An der Küste enthält das Wasser des mittelständischen Meeres etwa 4 Prozent Salz.

sandig ist. Die Teiche derselben bedecken einen Raum von 0,55 Meilen und stellen übrigens dieselben Erscheinungen dar, wie die Teiche des Balaards.

Die Küste von der Mündung des kleinen Rhone bis Gou ist überhaupt sehr sandig und bildet eine Art Damm zwischen dem Meere und den Wässern der Teiche. Dieser Damm oder diese Dünenreihe hat überall dieselbe Beschaffenheit wie beim Balaard; die Überschwemmungen des Meeres verbreiten sich von December an über den ganzen niedrigen Küstenstrich und treten mit Aufzehr des Windes durch die grauox wieder zurück, während welcher Zeit man in den selben Steinbauten sitzt¹⁰⁾. Diese grauox sind so veränderlich wie die Dünen selbst. Die Theile derselben zwischen den grauox bilden stellenweise sandige Inseln, Ley's genannt, durch deren Vereinigung und Erhöhung sich die Ablagen des Rhone verlängern und dem Meere Raum abgewinnen¹¹⁾. Diese Anschwemmungen sind so bedeutend, daß man auf einer weiten Entfernung von der Küste noch Grund findet.

Bis zur Isle d'Arnaud, etwa ½ geogr. Meile oberhalb Arles, besteht das Rhonetbett nur aus Kiesel, welche nebst ihnen zu Sand und Schlamm geklebten Fragmenten unterhalb der Isle d'Arnaud mit Schnelligkeit fort- und durch die Mündungsarme abgeführt werden. Der Schlamm setzt sich zum Theil schon während dieser Zeit plötzlich an, zu seiner Aufnahme günstigen Stellen fest; der übrige wird mit dem Sande in das Meer geschoben und hier durch Strömungen zum Theil gegen Westen bis in den Hafen von Gatte geführt, während viele Kiesel aus den Sandbanken in den Strommündungen liegen bleiben. Diese Sandablagen im Westen der Rhonemündungen zwingen die leichten nach Osten zu wandern, wodurch der Lauf der Stromarme verlängert und deren Geschwindigkeit verringert wird. Zugleich entsteht ein langsames, aber stetiges Drängen derselben gegen Osten, wobei der Boden der Camargue sich gegen Südosten schnell erweitert, sobald die Ablagen des Rhone seit zwei Jahrhunderten dem Meere eine Eiskette von einer Kleie Breite abgewonnen und den Meeresboden im Golf des Löwen bedeutend erhöht haben. Die obere Strömung aus der Menge von Gibraltar, welche das Wasser des atlantischen Oceans in das mittelständische Meer führt, wirkt hierzu bedeutend mit. Dieit Strömungtheilt sich nämlich, gleich nachdem sie das mittelständische Meer betreten hat, in mehrere Zweige, deren einer zwischen den Balearen und der spanischen Küste hindurch grade auf die Rhonemündungen zustromt und durch die Strömung dieser Mündungen neutralisiert wird.

Die Bodenfläche der Camargue ist unter die beiden

Gemeinden Arles und Les Saintes Maries verteilt. Die Camargue von Arles besteht aber aus acht Unterabtheilungen, welche, von Norden angefangen, folgende sind:

a) La Corrèze. Diese Abtheilung hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Gipfel zu Trinquetais ist, dessen Grundlinie aber der Bewässerungskanal des Vorwerkes¹²⁾ Grille bildet, welcher aus dem kleinen Rhone kommt und die Grenze des Gebietes gegen den Pont-de-Rouly bildet. Eine der Seiten des Dreiecks wird im Norden durch den kleinen Rhone, der auf der Straße von Fourques nach Arles eine hängende Drahtbrücke trägt, die andre im Süden aber durch die Straße von Arles nach Les Saintes Maries gebildet. Diese ganze Abtheilung ist in Gitter genommen, mit Ausnahme jedoch des Pont-de-Rouly, welcher mehr denn 2 lieues im Umfange hat.

b) Albaron oder Le Baron. Diese Abtheilung bildet einen Kreisabschnitt, dessen Bogen durch den kleinen Rhone, dessen Schne aber durch den Bewässerungs-kanal des Vorwerks Grille gebildet wird. Der Morast Saliers bedeckt hier einen schmalen Raum längs des kleinen Rhone. Le Baron ist ein altes, in sehr angenehmen und sehr fruchtbaren Umgebungen belegenes Schloß, von welchen in der alten Geschichte von Arles sehr oft die Rede ist und das während der Kriege der Grafen von Toulouse eine Fertigung von großer Wichtigkeit war. Der dabeiliegende Weiler Albaron zählt mit seinen Dependenzen 22 Einwohner.

c) Montlong oder Gran-de-Mar. Diese Abtheilung bildet ein Rechteck, dessen kleine Seiten durch den großen Rhone im Osten und die Roubine von Méjanès im Westen, die großen aber durch die Straße von Arles nach Les Saintes Maries im Norden und den Weg von Méjanès nach Sainte-Cécile im Süden gebildet werden. Sie wird von der Roubine de la Trinquette durchschnitten, welche aus dem Pont-de-Rouly an Trinquette vorüber zum großen Rhone zieht und ist ganz in Gitter genommen. Vorher befand sich hier eine der heiligen Cécile geweihte Kapelle, welche jetzt in Ruinen liegt.

d) Petit Montlong. Diese Abtheilung liegt im Süden der vorigen und erstreckt sich bis zu den Ufern des Balaards. Es ist eine der Abtheilungen, in welchen der Boden am fruchtbarsten ist und die Vorwerke am gebräuchlichsten liegen.

e) Méjanès. Diese Abtheilung grenzt westlich an den kleinen Rhone, nördlich an die Roubine von Méjanès, östlich an den Balaard oder Baccards und südlich an das Gebiet der Gemeinde Les Saintes Maries. Es ist die kleinste der Abtheilungen der Camargue, aber ihr Boden ist sehr fruchtbar. Das Schloß Méjanès ist von Schlossern und schönen Aussichten umgeben, deren man von seinem hohen Thurme genießen kann.

f) La Bignole, Salines und Baccards. Diese Abtheilung liegt zwischen der Fluß von Les Saintes Maries im Westen, dem Meere im Süden, dem alten Rhone im Osten und dem Bege von Albaron nach Villeneuve

10) Bdg. de Nîmes, Mémoire sur la Camargue, (Paris 1826). 11) Zwei solcher Ley's liegen große vor den Mündungen des großen Rhone, sobald derselbe mittlere Mündung, der Grou du midi, zwischen beiden verdeckt. Beide zusammen führen den Namen Ley du Bericle und werden von Arthus (Hist. naturelle du Languedoc) und Wallnaer (I. p. 226 u. 227) für die Melina insula des Plinius gehalten, die dieser groß vor die Mündung des Rhone setzt. Auf einigen Karten werden diese beiden Inseln auch Laines oder Lignes genannt.

12) Vorwerke führen hier den Namen „mas“.

im Norden. Sie wird fast ganz von der Hälfte des Baccares und einer großen Menge von Teichen und Sümpfen eingenommen, welche unter den erwähnten Umständen mit dem Meer kommunizieren. Einige dieser Teiche führen das ganze Jahr Wasser und sind sehr fruchtbar, andere dagegen sind nur als Salzseen zu betrachten und dienen zur Viehwirtschaft. In dieser Abteilung liegt auch die Seefalshämmerei Badin unterhalb des Teiches Journelet. Ein kleiner, zwischen den Teichen gelegener Theil des Bodens ist in Kultur genommen.

g) Grande Camargue. Sie liegt zwischen der vorigen Abteilung und dem großen Rhone und grenzt südlich an den Canal du Japon. Der ganze westliche Theil dieser Abteilung besteht aus Salzseen, der östliche längs des großen Rhone ist dagegen in Kultur genommen und enthält die Dörfer Villeneuve, Sambut und mehrere bedeutende Vorwerke, von welchen einige zu dem im Gebiete von Les Saintes Maries liegenden Schloß Avignon gehören. Das Dorf Villeneuve hat eine Bevölkerung von 960 Seelen und eine dem heiligen Cäsarius geweihte Kirche. Le Sambut, am Rhone gelegen, zählt nur 700 Einwohner; hier befindet sich die Kirche Notre-Dame-de-Sambut.

h) Île de la Plan de Bourg. Diese Insel wird durch den großen und den alten Rhone gebildet. In ihrer Mitte liegen die Teiche Giraud und Garancan; der übrige Theil besteht meist aus Salzseen, und dient halbwilden Ochsen und Pferden zur Weide. Nur in dem nördlichen Theile ist etwas bebauter Land.

Der ganze, zum Gebiet von Arles gehörige Theil der Camargue nimmt einen Flächenraum von 9^{1/2} Quadratmeilen oder 52.120 Hectaren ein; es bleiben daher für das Gebiet von Les Saintes Maries 6^{1/2} georg. Quadratmeilen oder 35.000 Hectaren übrig. Dieses Gebiet umfasst den südlichen Theil der eigentlichen und die ganze kleine Camargue, bildet einen, nur die einzige Gemeinde Les Saintes Maries begreifenden Kanton im Bezirk Arles, und zerfällt seiner Natur nach in drei Unterabteilungen, nämlich in die Region der Teiche, in die cultivirte Region und in die kleine Camargue.

Die Region der Teiche besteht aus einer sandigen, salzgeschwängerten, von zahlreichen Salzseen und Salzseen durchsetzten Ebene, die ursprünglich ein Meerduyen war, wovon der Baccares, welcher auch Baccares oder la Grand Mar genannt wird, ein bedeutender Überrest ist. Während der Aquinozialregen ist diese ganze Ebene überschwemmt, und dann sind die sehr erhöhten Wege unbrauchbar und die Communicationen unterbrochen. Während des Sommers ziehen sich die Wasser zurück über verbunsten, und es bleiben dann nur einige Salzteiche übrig, in welche sich Rüde flüchten, deren Fang einen ansehnlichen Gewinn abwirft. Die sumpfigen Theile bieten alljährlich Weiden für Ochsen, Pferde und Schafe, die sandigen aber nur unruhe Salzpflanzen dar. Diese Region gehört fast ganz zum Gebiete des Schlosses Avignon, es findet sich keine einzige Wohnung in derselben und ihr Andech ist traurig und monoton, da das Auge nur Wasser und weidende Herden erblickt.

Die cultivirte Region bildet einen schmalen, längs des linken Ufers des kleinen Rhone hinziehenden Saum, dessen Boden, von Les Saintes Maries ausgehend, sumpfig ist; um die vierzig Felder (quarterons) sind Entwässerungskanäle herumgeführt, bewirken aber nur eine unvollkommene Trockenlegung, doch aber die Möglichkeit der Bevölkerung. Erst bei der Nähe von Savigne, welche eine Stunde von der Mündung des kleinen Rhone über diesen Stromarm steht, wird der Boden seicht, sodass der Fährmann dort einen kleinen Garten bebaut. Weiter südlich nach Jonquieres zu, wo ebenfalls eine Fähre über den kleinen Rhone führt, nimmt daselbst ein Fruchtkotter zu. Jonquieres ist eine der guten Besitzungen der Camargue. Die dortigen Gärten werden gut gepflegt und geben reichliche Ernten an Früchten und Gemüsen. Der Aufenthalt daselbst ist um so angenehmer, als die Ufer des kleinen Rhone hier von Bäumen geschart sind und die Aussicht auf das am rechten Stromufer liegende Schloss Sylvectal hinzu kommt. Die Fähre von Jonquieres wurde vor Eröffnung des Kanals von Beaucaire stark benutzt, da der Kanal von Sylvectal, welcher auch mit dem von Aiguemortes communiziert, hier beginnt, und ist noch immer eine ziemlich frequente Passage. Es war oberhalb Jonquieres beginnend das große Dominium des Schlosses Avignon, das dem Generalleutnant Grafen Möllis gehört. Es grenzt nördlich an das Gebiet von Arles und bildete ehemals eine besondere Gemeinde, Namens Boismaur, welche aber bereits zu Ende des 13. Jahrh. mit der Gemeinde Les Saintes Maries vereinigt wurde und deren Boden damals fast nur aus Weidewiesen bestand. Jetzt ist dasselbe ganz bebaut, und man sieht auf ihm die Vorwerke Garrelet und Les Grignans, welche beide zur Herrschaft Avignon gehören. Diese Gegend ist häufig der Heuschreckenplage ausgesetzt. Man sieht diese Thiere im Monate Mai zu Tausenden aus der Erde kriechen und bald die ganze Gegend bedecken, ihre Produkte in kurzer Zeit vergebend. Sie werden in großen Säcken eingefangen und dann verkauft. Die Bewohner von Les Saintes Maries sind häufig mit dieser Jagd beschäftigt, welche der Verwaltung bedeutende Aufgaben verursacht.

Die kleine Camargue zwischen dem kleinen und dem großen Rhone ist fast ganz mit Wald bedeckt, welcher ehemals den Namen Forêt de Sylvectal trug und den Königen von Arles gehörte. Der Graf Wilhelm I. von Provence trat den Besitz davon an die Abtei Balmigues ab, überließ die Waldburgaber der Stadt Les Saintes Maries, welche sich derselben noch jetzt erfreut. Dieser jetzt ziemlich gerichtete Wald besteht aus Pinien und Saderäumen; in seiner Mitte steht ein Thurm, der „Sémaphore“ genannt, welcher in Kriegszeiten als Telegraph der Küste diente, jetzt aber ein Douanenposten ist. Von der Höhe derselben erblickt man die Thäume von Aiguemortes und überseht einen großen Theil der Küsten von Languedoc. Dicht dabei ist ein Brunnen, welcher gutes süßes Wasser liefert, obgleich er nur eine kleine Tiefe von der Küste entfernt ist. Der Wald der kleinen Camargue wird jetzt La Pinède genannt und von

dem kleinen Rhone durch einen morastigen Erdstrich getrennt, in welchem halbwildes Rindvieh und Pferde weiden. Im Norden und Westen sind temporär, durch sandige Striche getrennte Teiche, Goyes genannt. Der Boden dieser sandigen Striche ist urdern und erhöht einige Tonnen, Sträucher, Euphorbien und dglige Assobile. Nirgend ist hier Anbau. Der Teich Fourneau, der größt jener Goyes, ist während des Sommers trocken und bietet also dann das Phänomen des „mirrage“ dar. Der Sand dieser Teiche, sowie deren Ränder sind mit Seemuscheln gefüllt, ungeachtet die See keinen Zutritt zu ihnen hat, zum Zeichen, daß der Meer hier einst stand, aber durch die Ablagen des Rhone zurückgedrängt wurde. Über dem Teiche Fourneau liegen die kleinen Teiche von Cabardie, welche stets wasserfüllt und fischreich sind. Cabardie ist ein Vorwerk, um welches herum ein ansehnlicher Landstrich in Cultur genommen ist. Etwas oberhalb desselben endet die kleine Camargue. Ihre Grenze ist ein Graben, den der Kanal von Sabletall durchschnitten und das ehemalige Bett des kleinen Rhone bezeichnet.

Da das Plan-du-Bourg auf dem linken Ufer des großen Rhone, welches ehemals zur Camargue gehörte, ganz dieselbe Natur hat, wie diese, so ist sie auch noch nicht als eine Dependance derselben zu betrachten. In ihrem Bassin liegen die Teiche Landre, Ligagnan und Ga-lejón, welche mit einander kommunizieren, sowie der Kanal zum Port-du-Bouc und die Roubines Bliqueurt und Bis-donges, sämmtlich von Arles herabkommend. Jene Teiche ergießen sich durch schmale, häufig durch Sanddünen verschlossene Mündungen in das Meer. Die Größe derselben mit den sie umgebenden Worchten beträgt 500 Hectaren, während die Länge der ganzen Ebene $4\frac{1}{2}$, ihre Breite aber $3\frac{1}{2}$ Meilen beträgt. Die Straße von Arles nach Fos teilt den Plan-du-Bourg in zwei Theile. Eine ganz gleiche Bewandtnis hat es mit dem zwischen dem kleinen und dem großen Rhone im Osten und dem Kanale von Beaucaire gelegenen, zum Departement des Gard gehörigen Landstriche, der mit der Camargue eine ganz gleiche Natur hat und ehemals dazu gehörig haben muß. Ihr Umsfang, wenn man sie als Insel betrachtet, ist also so unvorstellbar wie der Kauf der Stromarmee, von welchen sie eingeschlossen wird.

Ungeachtet der südlischen Lage der Camargue ist der Sommer in ihr nicht unmäßig heiß; die Sonnenhitze wird gewöhnlich durch den Gewind gemildert, denn die Insel durch ihre ebene Oberfläche freien Zugang gewährt. Von Morgens 9 Uhr an steht dieser Gewind, bis die Sonne aufhört, ihre Wirkungen zu äussern. Etwa vor Beginn der Abenddämmerung weicht die Lüft vom Gebirge her. Während des Sommers regnet es nicht, außer bei Gewittern; das Thermometer steigt während dieser Jahreszeit nicht über 23° R. Doch hat die Camargue ein feuchteres Klima als sämmtlich benachbarten Landstriche; ihre Winter sind zweitens empfindlich kalt, und die Lüft ist im Durchschnitte nicht gesund. Sie ist in ihrem jetzigen Zustande ein sehr ungünstiges und daher auch dem Botaniker und Zoologen noch ziemlich unbekanntes Land.

Z. Gesell. d. W. u. R. Zweite Sitzung. XXXI.

Folgende Bemerkungen mögen eine allgemeine Anschauung ihrer Flora und Fauna geben¹³⁾.

Auf dem unbewohnten Boden (Patys), welcher sich um alle Teiche und Sümpfe herumzieht und sehr feucht, wiesenartig und oft überschwemmt ist, findet man die Salicornia fruticosa, mehrere Arten von Graminen, Plantaginen, Statice ic.; doch bilden diese Pflanzen hier keinen zusammenhängenden Teppich, sondern kleine Büsche, welche durch große, mit *Juncus articulatus* bewachsene Graswiesenäume getrennt werden. Unter diesen gewöhnlichen Pflanzen entdeckt man doch auch einige seltener, z. B. *Bartsia trixago* und *viscosa*, *Aldrovanda vesiculosa*, *Sagittaria sagittifolia*, *Anagallis foetida*, *Diospyrus lotus* u. s. m. An feuchten Dünen wachsen *Tamarix gallica* und *africana*, sowie Weiden und Pappeln, welches auch die Bäume der Rhoneinseln sind. Dazu sind Bäume in der Camargue sehr selten, weil sie stets zu Brennholz benutzt werden; nur die kleine Camargue ist mit Waldung bedeckt, und außer der Pinie und dem Sadelbaum kommt hier auch die Ulme vor, die eine solistische Ecke erreicht. — Die Sümpfe sind mit *Juncaceen* bedeckt, vorunter *Juncus conglomeratus* am häufigsten ist; auch ist *Arundo pluriglumes* nicht selten. Dogwischen reichen *Cressa cretica*, *Vallisneria spiralis*, *Nymphaea lutea* und *alba*, *Chara tomentosa*, *Lemna minor* und *trisulca*, *Najas marina*, *Menianthes nymphoides* u. s. w. Auf den natürlichen Wiesen, die zusammen 500 Hectaren einzunehmen, kommen am häufigsten vor: *Phleum pratense*, *Alopecurus pratensis*, *Aira cespitosa*, mehrere Gramineen, *Lappa tomentosa*, *minor* und *major*, *Oenopodium virens*, *Acanthium* und *Ilyricum*, mehrere Arten von *Carduus*, *Gentianen*, *Cotilene*, *Senecio*, *Artemisia* u. s. w. Die merkwürdigsten, obgleich seltensten Pflanzen dieser Wiesen sind: *Urtica membranacea*, *Rumex tingitanus*, *Campanula persicifolia*, *cervicaria* und *Bononiensis*, *Chrysocoma binosyris*, *Convallaria majalis* u. a. m. Die Region der Dünen hat zwei Arten von *Salsula*, nämlich: *S. prostrata*, welche die zur Durangemündung hinaufreicht und besonders am kleinen Rhone häufig ist; ferner *S. soda*, welche in den Sonnenlouisen cultiviert wird; *Chenopodium maritimum* und *fruticosum*, *Salicornia herbacea* und *fruticosa*, *Triglochin maritimum*, *Aspharthus amarus*, *Poa littoralis*, *Saccharum cylindricum*, *Phalaris arenaria*, einige Arten von *Ophrys* u. s. w. Auch wächst in der Camargue eine Art wilden Weinstocks (*Vitis vinifera* sterilis), hier *Lambrusque* genannt, von dem nur die weibliche Pflanze Früchte trägt, aus welchen man einen zwar sauren, aber doch ziemlich guten Wein gewinnt.

In Säugetieren ist die Camargue arm, doch sind drei darin lebende Species dieser Gattung ihr eigentlichlich,

13) Sie sind gezogen aus der *Statistique du départ. des Bouches du Rhône par Mr. le Comte de Villeneuve* etc. (Seit 1824, 4 Bände in gr. 4). Dieses Werk liefert sehr höchstwerte, obgleich einander zum Theil widerprechende und daher gestreute Nachrichten über die Camargue, welche in diesem Art. überall wo keine andere Quelle genannt ist, benutzt wurden. 42

wenn auch nicht genau in ihren Grenzen eingeschlossen. Dies sind der Biber (*Castor Fiber*), der, so weit uns bekannt, innerhalb Frankreich außerdem nur noch im angrenzenden Département des Gard an den Ufern dieses Flusses und im Département der Tarn vorkommt, das Pferd der Camargue und das Rind der Camargue. Der Biber bewohnt die Rhônenmündungen und zwar vorzugsweise die einsameren Eilande in denselben; er ernährt sich besonders von den Rinde der Weiden und Pappeln, welche er am Ufer abzuschälen und bis in seine Baue zu sägen weiß. Das Pferd der Camargue bildet eine eigenständige Rasse, welche längs der niedrigeren Stellen der Süd Küste von Frankreich, von Trebes und dem Golf Grimaud im Osten bis Narbonne im Westen in kleinen Herden (manades genannt), größtenteils in halbwildem Zustande vorkommt. Diese Pferde sind von kleiner Statur, aber sehr gewandt, lebhaft, krautfest, meist Schimmel und besonders in der Camargue und deren unmittelbaren Umgebungen häufig. Obgleich man ihrer Ursprung nicht mit Gewissheit kennt, so steht doch fest, daß es eine ausgewanderte arabische Rasse ist^{13a)}. Einer guten Zucht unterworfen, liefert diese Rasse die trefflichsten Rennen; einzig zierten 20 davon den Marstall Ludwigs XV. Es steht zu erwarten, daß die Regierung sich der Zucht dieser Pferderasse annehmen werde, um so mehr, als sie dieselbe nie ganz aus den Augen verloren hat^{13b)}. Das Rind der Camargue, welches man auch für arabische Ursprungs hält, ist ebenfalls halbwild, durch glänzend schwarze Farbe, eine strohe Haltung und Leichtfüßigkeit ausgezeichnet, aber sein Bau ist wenig vorbehaltlos. Im 16. Jahrh. zählte man an 16,000 Stück, jetzt aber hat die Zahl dieser Thiere sehr abgenommen. Die Hirsche, deren man für jedes Herd oon 100—400 Stück zwei hält, sind beritten, und das Einsingen der Thiere, um sie zu zeichnen, ist eine Belustigung für die Anwohner der Camargue. Die Stiere dieser Rasse wurden auch zu den bisher in den Départements Hérault und Gard üblichen Stierrennen verwandt; doch sind diese Blusstügungen jetzt untersagt, da sie nicht selten blutig ausfielen und das Volk an Blutdürst gewöhnt.

Bon Raubthieren besitzt die Camargue den gesmeinen Maulwurf (*Talpa europaea*) in sehr großer Zahl, von Vogeln aber unter andern den Wasserfalco (*Falco rufus*), der von den Alpines hierher kommt; die Wasserfamei (*Turdus cinclus*), welche in der Nachbarschaft der

Teiche sehr gemein ist; die Alpenkrähe (*Corvus pyrrhocorax*), welche aus den Alpen hierher kommt; die Brutelmitte (*Parus pendulinus*), bereitend durch ihr beutesuchiges Nest, das nur an seinem oberen Ende an einigen Rohrstengeln oder an einem schlanken Weidenzweige befestigt ist und völlig frei, einige Fuß hoch über dem Wasserspiegel schwimmt, aber von diesem Rohre umgeben ist, um es vor Wind zu schützen; den europäischen Bieneffresser (*Merops apiaster*), welcher hier Zugvogel ist; das Sultanshuhn (*Fulica porphyrio*), welches hier naturlistisch, aber selten ist; viele Entenarten; den europäischen Pelican (*Pelicanus Onocrotalus*), welcher ziemlich häufig ist; den Cormoran, welcher auf den beweglichen Sandbänken der Küste Standvogel ist u. a. m.

Unter den Fischen sind anzuführen: die Lampreie (*Petromyzon marinus*), welche im Frühling die Küste besucht und bis Vignom im Rhone hinaufsteigt; das gemeine Neunaugen (*Petromyzon stuviaetus*), welches ebenfalls, aber nur selten, im Rhone gefangen wird; der Meerengel (*Squamus squatina*), welcher sich im Sande des Rhone verbirgt; der Söhr (*Accipenser Sturio*), welcher weit im Rhone hinaufsteigt, wo er in großer Menge gefangen wird; die Aale (*Clinus alosa*), welche im Frühling in großen Zügen ankommt und in den Rhone, sowie in die Kanäle der Teiche tritt; die Steinbutte (*Pleuronectes maximus*), welche in den Grauern der Sandbänken gefangen wird; mehrere Arten Cyprinidae (wie *C. barbus*, *Carpio*, *Chub*, *Gobio* u. s. w.) und *Salmo* (s. *S. trutta* und *farco*) im Rhone; der Hecht (*Esox lucius*), welcher im Rhone und in den Teichen der Camargue eine bedeutende Größe erreicht u. s. w. Unter den Amphibien ist *Coluber natrix* sehr häufig, *Vipera berus* aber nur selten, eben *Rana esculenta* sehr häufig ist. *Testudo lutana* und *orticaria* leben in den Woraßen von Arles.

Im Alterthume war die unmittelbare Umgegend der Mündungarme des Rhone bevölkerter als jetzt; es erhaben sich darunter volkstümliche Städte, die einen wichtigen Handeltrieben, der jetzt, wenn man von Marseille abstrahirt, auf das weite Arles concentrirt ist, während von den übrigen Städten nicht einmal mehr die Lage mit Gewissheit ermittelt werden kann. Die ältesten der hier gelegenen Städte werden durch Festus Apianus in seinem geographischen Gedichte: „Ora maritima“ genannt. Es kommen hier davon diejenigen in Betracht, welche Apianus, der bei der Aufzählung der geographischen Deter von Westen nach Osten fortsetzt, nach Nennung des damals wüstliegenden Mündungarmes des Rhone erwähnt. Dies sind Polygium, Manoë Vicus und Oppidum Naustale, deren Lage nicht mehr zu ermitteln ist, und Theline, das spätere Arlata und jetzige Arles. Wallauer^{13c)} glaubt indessen, daß Polygium mit der von Ptolemäus genannten Hauptstadt der Anatolier, Mariama Colonia, identisch sei, und die beiden anderen Städte müssen ebenfalls in der Nähe des kleinen und

13a) Die Statistique des Bouches du Rhône (IV. p. 24) behauptet, sie stammten von den Pferden ab, welche die Araber bei ihrem Einfall in Frankreich mit aus Spanien brachten, diese aber hätten ihrer Ursprung von maurischen Berbern. Die in das Gebirge des Maure (im Bat.-Département) zurückgebrachten Araber ließen ihre Pferde in die ausgedehnten Sumpfe am Golf Grimaud entlaufen, wo sie sich stark vermehrten und von wo sie in die Sumpfe von Trebes übergingen, wo ihre Rückkommen nach unter dem Namen Eoos erstritten. Der Graf Apion I. von Provence ließ von diesen Pferden eine Jagd in die Camargue verlegen, wo sie sich sehr vermehrt haben, aber den höchsten Entwicklungen ausgesetzt sind, so wie mir unter Nach kommen. 13b) Bgl. Nouv. stat. du Gard 1, 283—289.

13c) I, 112.

tobten Rhone gesucht werden. Für spätere Zeiten werden von den Alten noch andere Städte genannt, deren Lage gleichfalls sehr ungewiss ist. So kennt Plinius die rhodischen Colonien Rhoda (Rhodanus bis Scymnus von Eos) und Heraclea, deren erste bereits zu seiner Zeit zerstört war, während er Heraclea als an einer Rhone mündung liegend angibt. Für Rhoda bleibt, nach Walkeraer¹⁴⁾, keine andere Lage übrig als Aiguesmorte; Heraclea und Maritime Colonia hält er für identisch. Außer Maritime Colonia gedenkt Ptolemäus noch der anatolischen Stadt Corni Iuvii Oślo, an der Mündung des östlichen Rhonarmes, welche wahrscheinlich mit der Stadt Rainkelon, deren ehemalige Existenz durch eine, von dem Marquis von Sagas aufgefundenen, antike Medaille bestätigt und welche mit den Teneentes des Plinius und den Secoani des Artemidor identisch zu sein scheint¹⁵⁾). Im Mittelalter waren besonders drei an den Mündungsbarten des Rhone belegene Städte berühmt, nämlich Arles am großen, St. Gilles am kleinen Rhone und Les Saintes Maries oder „La ville de la Mer“ an der Mündung des jetzt genannten Stromarmes. Nur die erst diese Städte, Arles, ist von einiger Bedeutung geblieben, da nach einem schädlichen Durchstich von 1817—1824 (also vor Eröffnung des Kanals zum Port de Bouc) jährlich 913 Schiffe in seinem Hafen ein, 1017 aber ausließen. St. Gilles, das man für die alte Heraclea ausgegeben hat, war einst eine berühmte Handels- und Wallfahrtsstadt, welche im 10. Jahrh. 33,000 Feuerstellen zählte, hat aber jetzt nur 6000 Einwohner, welche einen noch immer wichtigen Weinhandel treiben, und Les Saintes Maries, welcher, so zu sagen, die Bevölkerung der Küste der ganzen Camargue anvertraut ist, zählt nur noch 402 Einwohner, welche fast sämmtlich Fischer sind.

Die ganze Camargue gehört zu den Küsten der Städte Arles und Les Saintes Maries. Die Camargue von Arles zählt in ihren Ortschaften Villeneuve, Le Sambuc und Albaron nebst Dependencias 1781 Bewohner (im J. 1820), die Gemeinde Les Saintes Maries hat deren dagegen nur 615, welche wie folgt verteilt sind:

Herrschaft Avignon	Schloß und Wohnhäuser	16 Einw.
	Le Menage, Vorwerk	8 "
	Kornmühle	2 "
	Guinaud, Vorwerk	5 "
	Sigoulette, Fischerei	2 "
	Carrelet, Vorwerk	6 "
	Les Fragnons, dekgl.	7 "
	Ginel, Fischerei	2 "
Les Saintes Maries, Stadt		402
La Cathédrale, Salzschämmerei		6 "

14) Géogr. anc. II, 190. Im Falle der Richtigkeit dieser und unserer Annahme, daß Les Saintes Maries und Maritime Colonia eine und dieselbe Stadt seien, würden hennach Polygium, Heraclea, Maritime Colonia und Les Saintes Maries Romantisch sein.

15) Walk. I. c. II, 187. — Die von Plinius angeführte Stadt Anatolia ist schon oben besprochen worden.

Mourgues, Salzschämmerei 6 Einw.
Bergstreite Niederlassungen 153
10) Isle-de-Chaussey, kleine granitische Felseninsel im Kanal La Manche, zur Gemeinde der Stadt Granville im Département La Manche gehörig (vgl. d. Art. Chaussey). Sie ist 2,43 geogr. Meilen lang, nicht ganz 1 geogr. Meile breit und von mehreren anderen Inseln umgeben, welche wie sie ehemals der Familie Maignon gehörten. Sie wird nur von Kaninchen bewohnt und nur im Sommer von Steinbrechern besucht, welche in den hier befindlichen wichtigen Granitbrüchen arbeiten. Alle Hafenanlagen von Granville und St. Malo sind aus dem Granit dieser Insel hergestellt. Die Fluthöhe tritt hier um 5 Uhr 55 Minuten ein. Nordl. Br. = 48° 51'; östl. L. von Jerry = 15° 53'. Neuerdings hat die französische Regierung beschlossen, diese Insel mit Festungsarbeiten zu versetzen.

11) Isle-St. Denis (L'), Kirhdorf im Canton und Bezirk von St. Denis im französischen Département der Seine. Es liegt auf einer 1 lieue langen Insel der Seine, der Stadt St. Denis gegenüber, sodass die meisten Häuser in Form eines Raies längs dem Strom erbaut sind und eine sehr angenehme Perspektive darbieten. Im J. 1709 wohnte der Ort 125 Feuerstellen, jetzt aber nur etwa 250 Einwohner. — Die älteste Urkunde, welche der Ort gedenkt, ist vom Jahr 998, nach welcher sie damals Isle-de-Chatelet oder le Chatelet gehetzen zu haben scheint¹⁶⁾. Damals stand hier eine hölzerne Burg, die einem gewissen Hugo Basseth gehörte, der von hier aus die Mönche der Abtei St. Denis angstigte, indem er ihre Besitzungen plünderte. König Robert ließ deshalb die Festung niederkreuzen; aber Hugo Basseth lebte dessen ungeachtet seine Plünderungen fort. Der König Robert vertrieb daher seinem Adeligen, unter der Bedingung, seine Plünderungen einzustellen, den Dr. Montmorenci, nach welchem die Familie sich von da ab benannte. Da in diesem die Montmorencis im Besitz jener Insel geblieben waren, subten sie fort, die Abtei St. Denis zu belästigen, bis endlich Karl V. diese Insel im J. 1573 kaufte und jener Abtei schenkte. Jetzt sieht man außer dem Dorfe noch ein schönes Schloss und Park auf derselben).

12) Isle-Dieu, öster auch in älteren Werken und auf älteren Karten Isle-d'Yeu (Insula Dei) genannt, ist eine kleine Insel im aquitanischen Meer (vgl. d. Art. Yeu). Von der Küste des französischen Départements Vendée ist sie nicht völlig 3 geogr. Meilen entfernt, bildet einen Canton jenes Départements und liegt (der Globusdurm von St. Sauveur) 46° 42' 22" nördl. Br. und 15° 20' 42" östl. L. von Jerry. Sie hat nach dem neuen Kataster ein Areal von 2332,05 Hectaren über 0,425 geogr. Meilen, erstreckt sich 1 lieue in der Länge von Nordwesten nach Südosten, während die Breite etwas weniger beträgt, und ist ein Granitselsen, dessen Nordostküste eben, niedrig und sandig ist, während die übrigen Theile der Küste aus gigantischen Felsen von allen Ge-

1) Vol. Leben. Diocèse de Paris III, 289 sq. 2) Vol. Dalmat., Histoire des Environs de Paris.

stalten bestehen, die bis 120 Fuß über das Meer aufsteigen und terrassenförmig in dosselte absinken. Besonders an der West- und Südostspitze macht das Meer Einbrüche; gegen sie prallen zwei Strömungen an, welche die Insel unablässig untergraben. An der Nordostküste befinden sich niedrige Felsenbänke, welche senkrecht gegen das Meer gerichtet sind und sich wie Hafenbarrières in das Meer erstrecken. Auf diese Art ist die genannte Küste in mehrere kleine Buchten getheilt, welche kleinen Schiffen das Anlanden gestatten. Von dieser Art ist der nur bei der Fluth zugängliche Hauptsafen der Insel, in der Mitte der Nordostküste gelegen, der von drei Seiten von Felsen umgeben und überdies durch drei gemauerte Dämme gesperrt ist, welche zusammen eine Länge von 300 Meter haben. Dieser halbkreisförmige Hafen, Port Breton, kann 200 Schiffe von 150—200 Tonnen und viele von geringerem Inhalte fassen, und bei demselben liegt der gleichnamige Hauptort der Insel.

Die Oberfläche des Isle-Dieu wechselt mit Hügeln, kleinen Ebenen, Felsen, kleinen Thälen und Wäldern ab; diese Unebenheiten beschränken die Aussicht und verhindern den Bewohner, seine Art vom Gesangnis von jedem Punkte der Insel aus mit einem Blicke zu überschauen, was aber von den höchsten Punkten aus sehr wohl möglich ist. Die Südostspitze der Insel führt den Namen Pointe des deux Corbeaux, weil sich hier seit unbestimmt langer Zeit ein Rabenpaar, die einzigen Vogel dieser Gattung auf der Insel, aufhält; in deren Nähe westlich liegt der Port des Vieilles, welchen Savary für den Hafen der beiden Räden des Artemidor^{*)} hält.

Im J. 1551 zählte man auf der Insel Dieu nur 26 Feuerstellen, im J. 1770 aber 281, 1841 dagegen nur 2492 Einwohner. Diese sind fröhlich, zufrieden und lieben ihre Insel über alles; denn obgleich sie besonders im Winter Monate lang von aller Communication mit dem Festlande ausgeschlossen und vielen Entbehrungen ausgesetzt sind, würden sich doch nur die Wenigsten entschließen, dort zu leben. Es scheint, und die Tradition auf der Insel bestätigt es, daß diese kleine, jetzt ganz homogene Bevölkerung ursprünglich zwei verschiedenen Volksstämmen angehört habe; denn die kleinen, um den Port Breton herumliegenden Dörfer haben sämmtlich britannische Namen, wie Kerboni, Kerchauvineau, Kerbirau u. s. w., und die Bewohner derselben werden „Gens de la Fouras“ genannt, während die übrigen Dörfer, um den Port des Vieilles herum, französische Namen führen, wie Le Bourg, La Croix, La Meule u. s. w., und ihre Bewohner „Gruylanders“ heißen. Savary glaubt daher, daß die Umgegend des Port Breton einst von der Bretagne aus erobert und colonisiert worden sei; die Grenze zwischen beiden Volksstämmen, sagt er, sei durch eine Straße bezeichnet worden, welche von dem Hauptorte des centralen und französischen Theils der Insel einerseits nach einem Schlosse, andererseits aber nach dem

Port Breton, dem Hafen der britannischen Kolonie, führte. Der Port des Vieilles, bei der Pointe des deux Corbeaux und in dem französischen Theile der Insel liegen, wurde einst sehr besucht, und das dabei liegende Dorf La Croix war früher weit bedeutender als jetzt; Umstände, die, nach Savary's Meinung, jene Hypothese unterstützen. Aus alten Acten, welche Savary auf der Insel vorsond, scheint hervorgezogen, daß der berühmte bretonische Ritter Robert Knolle, der es mit den Engländern hielt, aus der Insel mit einem Theile seiner Vassalen gelandet und letztere hier eine Niederlassung gegründet hatten, aber nach der Vertriebung der Engländer aus Frankreich wieder verjagt wurden.

Das einzige Denkmal der Insel ist eine alte Burg, in der Mitte der Südwestküste gelegen, deren Ruinen noch heute einen imponirenden Anblick gewähren. Sie liegen sehr mälerisch auf drei Felsenspitzen, welche 100 Fuß senkrecht über das Meer emporsteigen, und im Hintergrunde einer kleinen, für Schiffe von geringer Tragfähigkeit zugänglichen Bucht und kommunizieren mit dem Festlande der Insel durch eine Brücke, jenseit welcher sich ein großer, mit tiefenlöchern Rauinen umgebener Wasserfall befindet.

Bis zu der Zeit, in welcher die Insel zu Ansage dieses Jahrhunderts eine Garnison erhielt, war sie schlecht angebaut; allein mit Hilfe des Militärs ist sie überall, wo sie dazu fähig war, urbar gemacht worden, begreift jetzt nach dem neuen Kataster an Ackerland 1271,57 Hectaren, an Wiesen 54,07 H., an Baum- und Küchengärten 27,83 H., an unbewohntem Lande (Hainen, Sumpfe u. s. w.) 859,84 H., an Wegen, Steilen, Gebäuden, Kirchhöfen u. s. w. 118,74 H. und liefert sogar Getreide zur Ausfuhr; doch hat die männliche Population, welche sehr für das Seewesen incliniert, keinen Sinn für den Ackerbau, und geschieht die Belehrung durch 28 Ackerleute mit 80 Ochsen, welche der Reihe nach hierzu gedungen werden, die Eente aber durch die Frauen, und ist die Insel vielleicht das einzige Land der Erde, wo der Ackerbauer kein Interesse an den Producten des Landes hat, das er bewirtschaftet. Die vorhandenen Wiesen dienen zur Ernährung einer großen Anzahl kleiner Schafe, welche ein vortheilhaftes Fleisch liefern, und sehr kleine Pferde von derselben Rasse, wie man sie auf Uuessant, Noirmoutier, überhaupt auf allen Inseln der französisch-atlantischen Küste wiederfindet. — Die Haupthabschaftung der Einwohner sind Handel und Schiffahrt, welche lebhafte sich in neuerer Zeit sehr gehoben hat, indem man die kleinen Schiffe, welche kaum 30—40 Tonnen fassen konnten, durch andere von bedeutenderer Tragfähigkeit ersetzt hat. Die männliche Bevölkerung, welche nicht bei dem Handel, der Schiffahrt und dem Beauftragten des Bodens beschäftigt ist, geht auf den Fischfang. Eine Angabe von 20 Schuppen, jede von 5—6 Mann bestehend, verläßt die Insel in der Mitte des Juni und segelt nach den spanischen Küsten zum Hange des Thunfisches, den man hier „germon“ nennt. Sie halten das Meer bis zum Monat October, zu welcher Zeit der Thunfisch die Westküsten Frankreichs verläßt, um in den Kanal einzutreten. Da dieser Fisch sich lange frisch erhält und gekauft weniger gut ist, segelt

^{*)} Bei Strabon im 4. Buche Wallonae (Geogr. ancienne des Gaules I, 103) sucht diese Bagren an der Mündung der Seine.

jede Schaluppe, sobald sie 10—12 Dukhend dieser Fische gefangen hat, nach Les Sables d'Olonne oder nach der Insel Ré, wo das Dukhend zuweilen für 60 Franken verkauf wird. Nach Beendigung dieser Geschäftszettel die Bark auf das Land zurück.

Übrigens bilden sämtliche Ortschaften der Insel, welche zusammen 733 Häuser zählen, nur eine einzige Gemeinde. — Der Canton Isle-sur-Dieu ist mit der gleichnamigen Deobanet in der Diözese Angouleme congruent; seine Communication mit dem Festlande geschieht durch den Hafen St.-Gilles-sur-Bie, an der Küste des Departements Vendée gelegen.

13) Isle-sur-le-Doubs, Flecken und Hauptort des gleichnamigen Kantons im Bezirke Baume des französischen Doubs-Departements. Er liegt unter $47^{\circ} 27' 3,82''$ nörd. Br. und $24^{\circ} 14' 33,63''$ östl. E. von Ferro, im schönen Thale des Doubs, dessen Spiegel hier eine absolute Höhe von 893,20 par. Fuß hat, am Kanale vom Rhône zum Rhein und an der l. Straße Nr. 83 von Lyon nach Strasburg und besteht aus dem Ort l'Isle auf einer Insel des Doubs, der Rue de l'Isle auf dem rechten Ufer des Flusses und dem Ort le Magny auf dem linken Ufer desselben. Seiner Ursprung verdankt der Flecken einem feinen Schloß, dem castellum Molindinorum, das die Herren von Reuchatell im 12. Jahrh. auf der Doubbinsel erbauten, doch kommt derselbe erst in einer Urkunde vom Jahre 1227 vor und zwar in dem Bergleiche, der in dem genannten Jahre durch Vermittelung des Cardinals St. Ange zwischen dem Herzoge Otto von Meran und den Grafen Stephan und Johanna von Bourg geschlossen wurde. Die Urkunden der alten Abtei der drei Könige, deren Ruinen nahe im Norden bei l'Isle stehen, geben keinen seiner nicht, doch citieren sie oft vom 12. Jahrh. an die Rue de l'Isle als eines besondern Dorfs, das den Namen Carnans, Garnetum, Gaunans oder Gaonans führte, und auch den Ort le Magny, welchen sie Uzelles nennen. Isle-sur-le-Doubs zählte im J. 1831 1108, im J. 1836 aber 1123 Einwohner; es befindet sich hier ein großes Eisenhüttenwerk, das aus 6 Krichseuen mit ebenso vielen Eisendämmern und einigen Drahtzügen besteht und jährlich 4500 metrische Centner Stabstaben und 8000 metrische Centner Draht liefert und 60 Arbeiter beschäftigt. Der Canton Isle-sur-le-Doubs ist nach dem neuesten Kataster 2,987 geogr. Meilen oder 16395 Hectaren groß; es kommen von dieter Hectarenzahl auf das Ackerland 7092, auf die Wiesen 1708, auf die Weinberge 86, auf die Waldbungen 4628, auf die Gärten und Hansfelder 179, auf die Haufenflächen 1997, auf die Kanäle und Teiche 35 u. s. w. Die Zahl der Einwohner betrug 1831 9479, im J. 1836 aber 10,001 in 21 Gemeinden. Auf dem Gebiete des Kantons befinden sich die Schloßruinen Blusfang und Golombier und die Reste eines Römerpalastes mit einem herzlichen Rosali zu Longeville.

14) Isle-d'Elle, Kirchdorf und Gemeinde im Canton Châtillon-les-Marais, Bezirk Fontenay-le-Comte des französischen Departements der Vendée. Es liegt an der Mündung der Vendée in die nördliche Etore, am Schiffahrtskanal Certebois de Bie und an der strategischen Straße

Nr. 2 von Saumur nach La Rochelle und zählte im J. 1841, einschließlich der zur Gemeinde gehörigen Weiler, 409 Häuser und 1673 Einwohner. Das Dorf hat seinen Namen von seiner Lage auf einer ehemaligen Insel des nun ausgefüllten Meerbusens Tiquillon, welcher ringsum von ausgetrockneten Morasten umgeben und mit der Fluß der Gemeinde Isle-d'Elle congruent ist. Diese Fluß, auf der man Edelmetallgruben und Brüche von hydraulischem Kalk findet, hat nach dem neuen Kataster ein Areal von 1909,40 Hectaren, wovon auf das Ackerland 681,40, auf die Wiesen 714,52, auf die Weinberge 19,47, auf die Waldbungen 389,97, auf die Baum- und Obstgärten 22,13, auf die Haufenflächen 2,32, auf verschiedenes Guts 6,59, auf die Wohn- und Wirtschaftsgebäude u. s. w. 16,22, auf die Straßen, Wege, Gewässer, öffentliche Gebäude u. s. w. 56,78 Hectaren kommen.

15) Isle-St. Georges, Kirchdorf im Canton Labrède und Bezirk Bordeaux des französischen Departements der Gironde. Es liegt am linken Ufer des Garonne, 0,87 geogr. Meilen von Labrède, hat eine Fluß von 719,40 Hectaren und zählt 417 Einwohner, deren Hauptbeschäftigung der Weinbau ist. Die Kirche des Dorfes ist sehr alt und von merkwürdiger Bauart; mehrere ihrer Details sind von romanischer Architektur. Während des Krieges der Grönde war der Ort Zeuge blutiger Begegnungen. Im J. 1650 wurde er von dem Herzoge von Pernon genommen, diesem aber noch in denselben Jahren durch die Herzoge von Bouillon und La Rochefoucauld wieder entzogen, welche hier ein Fort erbauten, wovon noch einige Ruinen vorhanden sind. Bei beiden Begegnungen handelte es sich um die Eroberung der Kirche, als des einzigen vertheidigungsfähigen Punktes des Dorfes.

16) Isle-des-Glenans, eine Gruppe von neun kleinen, unbewohnten Inseln und vier Felsenklippen an der Südküste des französischen Departements Finistère, 2,03 geogr. Meilen von der Pointe de Trevignon und 2,70 dergl. Meilen von dem Hintergrunde der Baie de Port und der Pointe de Pennmarch entfernt. Die Felsenklippe und viele Inseln liegen an der Südseite des kleinen Archipels, aber dessen Nordseite ist klar und man kann zwischen ihm und dem Festlande, an dessen Küste sich ebenfalls viele Inseln befinden, hindurchsegeln, wenn man sich nicht an Glenan, dem größten Etande der Gruppe, hält. Die neun Inseln heißen: Penfret, Guyotet, Guinevel, Lox, Dernez, Glenan, St. Nicolas, Isle-de-la-Gigogne und la Jument. Penfret ist 2,70 geogr. Meilen von Concarneau entfernt, hat 0,54 solcher Meilen im Umfang, $\frac{1}{4}$ Meile in der Länge, eine größte Breite von 4—500 Schritten, in ihrer Mitte einen Brunnen führen Wassers und vier Buchten; die beste ist die Bucht Porniqueul an der Nordwestküste, indem Schiffe bei feindlichem Wetter dort ganz sicher liegen; bei Windstille ist sie jedoch gefährlich. — Guyotet ist 400 Schritte von Penfret entfernt, ohne Buchten, doch zu Wiedereintritt geeignet. — Guinevel ist 1200 Schritte von Guyotet entfernt, hat einen Umfang von 150 Schritten, ist aber gänzlich zuglos. — Lox ist eins der größten Etande der Gruppe, hat einen Tricht von 200 Schritt Länge

und 150 Schritt Breite, dessen Wasser jedoch bräulich ist. Der Umsang des Elanets beträgt $\frac{1}{2}$ Lieue; dasselbe liegt östlich, im Südwesten von Penfret. — Demer ist höchstens 400 Schritt lang. — St. Nicolas ist nur 250 Schritt vor der vorigen entfernt; ihr Umsang beträgt 0,27 geographische Meilen, die größte Breite 400 Schill. Es sind darauf noch Überbleibsel von Wohnungen und ein Brunnen guten Wassers; sie dient daher sämtlichen Fischern, welche die Glénans besuchen, als Unter- und Ruheplatz, und wenn man sie anbauen wollte, würde sie vorzügliches Korn und Gemüse liefern. In den Kriegen des vorigen Jahrhunderts diente sie Seeraubern zur Zufluchtsstätte. — Die Isle-de-la-Egogne bildet den ganzen Archipel in zwei gleiche Theile und bezeichnet denselben; man nennt sie „la Chambre“ oder „le havre“. Sie hat einen guten Ankerplatz von 800 Schritt Länge und 400 Schritt Breite, und auf ihr ist ein Fort erbaut, welches 50 Mann Garrison hat und sämtliche enge Durchfahrten zwischen den Inseln, wovon die nördliche Niangroëze, die blühliche Pennamine und die westliche Beguellec genannt wird, beobachtet. — La Jument ist das entfernteste der Elanets, aber eigentlich nur ein bloßer Felsen in $47^{\circ} 37' 20''$ nördl. Br. und $13^{\circ} 31' 15''$ östl. L. von Jersey gelegen. — Die Elanete gehörten einem Privatmann, der sich aber damals begnügte, daraus Weihweiden und Soda fertigen zu lassen, während sie große Herden entdrännten, den schönsten Beizen und die besten Gemüse liefern und große Vorrächte zum Einfangen und Trocknen von Fischen tragen konnten. Der Spargel wächst hier wild, viel Kaninchen leben daraus. Früher wurden diese Inseln bewohnt, und in dem Zeiche von Loc will man Drudenmenschen gesehen haben.

17) Isle-de-Harbourg, kleine Felseninsel vor der Küste von St. Malo, an der Küste des französischen Departements Ille und Vilaine, mit einem der sieben Forts, welche die genannte Rède beschützen.

18) Isle-St-Jean, Insel in der Loire im Departement Indre und Loire, der Stadt Ambroise gegenüber. Sie dieß ehemals Isle-d'or und ist berühmt durch die dort im J. 504 stattgehabte feindseligste Zusammenkunft des westgotischen Königs Alarich II. und des frankischen Königs Chlodowig, deren Reiche damals durch die Loire getrennt wurden). Die Versöhnung beider Könige war freilich sehr vorübergehend; denn Chlodowig besiegte den Alarich bald darauf (im J. 507) bei Bourges, unweit Poitiers, und zwang die Westgoten zur Räumung des Landes zwischen Loire und Garonne.

19) Isle-Madame (nördl. Br. $45^{\circ} 57' 35''$, östl. L. von Jersey $16^{\circ} 32' 59''$), kleine Insel, südwestlich von der Mündung der Charente und etwa 500 Meter von

der Küste gelegen und zur Gemeinde St. Nazaire, Canton St. Nazaire, Bezirk Maremnes des französischen Departements der Nieder-Charente gehörig. Sie ist von Norden nach Süden 400 und von Osten nach Westen 600 Meter lang; im Norden doch gelegen, mit Steilkalf zum Meeresspiegel; gegen Süden hin sinkt sie sich dagegen allmählig zum Meeresspiegel hinab. Zur Zeit der Ebbe kann man von ihr trocken Fußes auf einem gekrümmten Damme von Felsen und felsem Sande zum Festlande gehen und von ihrer Westnordwestspitze aus erstreckt sich eine Reihe platter Felsen, les Pâles genannt, die bei jeder Ebbe trocken gelegt werden, zur Insel Air hin. Auch längs der Westküste zieht sich eine Felsenreihe hin, welche von der Insel durch eine Erhöhung getrennt wird, die den Namen la Passe aux filets trägt, wogegen die Mündung der Vieille-Passe aux doeuſs die Insel vor der Pointe de Piedmont des gegenüberliegenden Festlandes trennt. Seit 1695 ist die Insel mit Werken zur Vertheidigung der Charentemündung verstärkt und seit 1704 trägt sie auf ihrem höchsten Punkte eine mit Mauerwerk bekleidete Redoute, welche dieselbe Mündung bestreicht. Bei der Revolution im J. 1793 sperrte man 150 Priester auf diese Insel, welche hier sammlich vor Hunger und Elend umkamen*).

20) Isle-Matoe, war eine kleine Insel in der Mündung des Bassins von Arcachon an der Küste des französischen Departements der Gironde, auch durch ein schnelles Fahrwasser von der Spur des Cap Ferret getrennt. Jetzt ist sie verschwunden, steht aber auf sämtlichen älteren und noch auf den meisten neueren Karten verzeichnet, enthielt gute Weiden, einige Hütten und in ihrer Mitte ein kleines Wasser, dessen Wasser kostliche Austern erträte. Die Fischer des Bassins von Arcachon trockneten auf diesem Inseln ihre Rehe und sammelten die Schalliere der Küste. Im J. 1762 erhielt eine Gräfin von Giffac die Insel in Concession und verbot den Fischern die Ausübung jenes natürlichen Rechtes, das ihnen durch eine besondere Verordnung geschenkt werden mußte. Mit der Insel sind an dieser so vielen Veränderungen ausgestiegenen Küste auch das Fort Gantin, welches die Einfahrt in das Bassin beschützte, sowie die an der Stelle jenes Forts errichtete Batterie La Roquette und auch das noch später erbaute Fort Maulot verschwunden, wonach also neue Karten zu berichtigten sind**).

21) Isle-Noirmoutier, Gestadeinsel, und zwar eine der merkwürdigsten der Erde, im atlantischen Ozean, an der Küste des französischen Departements der Vendée. Sie bildet mit der Küste der Bretagne die Bai von Bourgneuf, erstreckt sich in der Richtung von Nordwesten gegen Südosten, reicht mit der Südostspitze, der Pointe de la Grosse, bis nahe an die Küste des Festlandes, der Pointe de Boisvinet gegenüber, und ist von demselben durch die nur etwa 1500 Meter (0,20 geogr.

* Beide berührten den Park und schworen euanende Freundschaft, auch wurden domäne zur Verherrlichung dieses Todes Meilen geschlagen, wovon in französischen Sammlungen noch mehr verhandeln sind. Einige glauben auch, daß zwei, zwischen Anduze und Loche bei dem Dorf Soubainne stehende, gigantische Tumuli zum Andenken an diese Beschönigung errichtet werden seien; doch sind dies wahrscheinlich Gräber alter qualitätsloser Hüttensiedler. —

**) Bgl. Goulier, Statistique du départ. de la Charente intérieure, (La Rochelle 1839.) p. 150 u. 320.

**) Bgl. Joncas, Statistique du départ. de la Gironde, (Paris et Bordeaux 1837.) I. p. 63.

Meilen) breite Straße *Fromentine* getrennt. Ihre Gestalt ist sehr unregelmäßig; die größte Länge von Nordwesten nach Südosten beträgt 8000 Meter (2,43 geogr. Meilen), die Breite, von der Südostspitze bis zum Dorfe *La Guérinière* hinauf, nur höchstens 2000 Meter (0,31 geogr. Meilen). Diese Breite nimmt aber gegen Nordwesten immer mehr zu und erreicht ein Maximum von 6000 Meter oder 0,81 geogr. Meilen. Eine Bucht, welche von Südosten gegen Nordwesten gegen die Mitte der Insel vordringt und in deren Hintergrund die Stadt Noirmoutier liegt, trägt dazu bei, die Gestalt der Insel unregelmäßig zu machen, welche so jämisch einer Niere gleicht und von den Bewohnern mit einer Hammelhufe verglichen wird. Das Areal beträgt nach Piet¹⁾ 44.226,895 Meter oder 0,8077 geogr. Meilen, nach dem neuen französischen Kataster aber 4769,44 Hektaren oder 0,8692 geogr. Meilen, bei Küstenumrundung von 50463 Meter oder 6,82 geogr. Meilen. — Der 47. Breitengrad durchschneidet den breiten nördlichen Theil, der Meridian von 15° 30' östl. K. von Herzo aber den schmalen südöstlichen Theil der Insel.

Ein alter Schriftsteller gedenkt dieser Insel; in den ältesten Urkunden wird sie *Hec*, *Hero* oder *Herio*, in der alten Chronik des heiligen Benedict und in Mercator's Atlas von *Hermoutier* oder *Noirmoutier* genannt²⁾. Die Mönche eines hier durch den heiligen Phibert gegründeten, aber längst verschwundenen Benediktinerklosters, welche das Wort *nigra*, das im Altrömischen „schwarz“ bedeutet, vorfanden, übersetzten dasselbe durch *nigrum* und nannten ihr Kloster *nigrum monasterium*, daher der lateinische Name der Insel: „*Insula nigri monasterii*.“

Durch die Bäume von Noirmoutier, welche von Süden, und von *La Guérinière*, welche von Süden der ersten entgegen in die Insel eindringen, wird im Osten des genannten Dorfes ein Isthmus gebildet, welcher die im Allgemeinen ganz flach und nur einige Fuß über dem Meere erhabene Insel in zwei Theile, die größere unböhme Ebene von Noirmoutier im Nordwesten und die kleinere von *La Barbâtre* im Südosten, teilt. Im südlichen Theile der Ebene von Noirmoutier liegen um die gleichnamige Bucht herum die Salzklümpse der Insel, welche ein Areal von 1200 Hektaren einnehmen und, wie aus den Inseln *Né* und *Aix*, unter dem mittleren Niveau des Meeres liegen. Die Küste ist theils von Felsen, theils von Dünen umgeben, bietet von der Südostspitze, längs der West-, Nord- und Ostküste herum, bis wieder zur Südostspitze zurück, die kleinen Meerbusen (*anses*) von

La Guérinière, *Cutin*, *la Gonche*, *la Glaire*, *du Souceau*, *Anse rouge*, *Anse du bois de la Chaise* und von Noirmoutier und die Vorgebirge (*Pointes*) *de la Fosse*, *de la Loire*, *Dewin*, *Luzeronde*, *l'Herbaudière*, *la Gardette*, *des Charnières*, *du Biel*, *du bois de la Lande*, *du Tambourin* und des Forts *St. Pierre* dar.

Nach Bertrand-Gessin¹⁾ besteht die Insel in geognostischer Hinsicht aus vier Systemen von Gesteinen, nämlich: 1) aus primären Gesteinen, welche längs der Nord-, West- und Südwestküste auftreten; 2) aus secundärem Sandstein im nordöstlichen Theile; 3) aus tertiärem Kalkstein auf der Südwestküste, und 4) aus Schutt und aufgeschwemmtem Keste. Auf dem Wege von der Stadt Noirmoutier zum Dorfe *Luzay* sieht man am Ende der Vorstadt umb an verschiedenen Stellen des Weges in der Nähe des genannten Dorfes kleine Hügel eines grauen und groben, aus Quarz, grauem Feldspat und gelbem Glimmer zusammengesetzten, wenig festen und in kleine Blöcke getriebenen Granits aus der Diabasdecke hervorragen. Von Dorfe *Luzay* bis zur steilen Spize *Luzeronne*, an der Westküste der Ebene von Noirmoutier gelegen, sieht man nur hohe Dünen von gelbem Sande; von dieser Spize bis zu der weiter nordwestlich gelegenen von *l'Herbaudière* aber ist das primitive Gestein sehr entwickelt und besteht im südlichen Theile der Spize *Luzeronde*, 6—8 Dosen mächtig, aus ostwestlich streichenden, 70—80° südlich einfallenden Schichten von Glimmerschiefer, der in seinen oberen Lagen rothe Granaten enthält, nach Unten zu aber mehr Feldspat und schwarzen Glimmer aufzunimmt, unregelmäßige und in 1—3 Fuß dicke Blöcke getriebene Lager von blauem Quarzit enthalten und endlich in schiefen Granit übergeht, welcher in dünne Lager getheilt ist, die zusammen 10—15 Fuß Mächtigkeit haben und wiederum aus einer Masse von großkörnigem Pegmatit liegen. An der Westseite der Spize *Luzeronde* ändert sich jedoch das Streichen und Fallen dieser Schichten; das erstere ist von nun an gegen die Spize *l'Herbaudière* hin, das zweite aber gegen Osten gerichtet, in der Art, als wenn sie sich um die Pegmatitmasse, welche den umgebenden Gesteinen nicht anhängt und aus der Westseite ihrer Basis von schiefem Granit eingeschlossen, welche unterhalb in schworen Glimmerschiefer übergehen, der fortwährend von den Wellen beeßt wird, eine ansehnliche Mächtigkeit erreicht, gewölbt

Auch auf dem Wege von hier zur Spize *l'Herbaudière* hin sieht man bedeutende Pegmatitmassen, deren großkörnige, aus weißem und rosenrotem Feldspat, grauem und weißem Quarz und hin und wieder aus silberweißem Glimmer bestehende Theile nicht gleichmäßig, sondern massenweise verteilt sind, in Granit und schiefem Quarz eingeschlossen, welche unterhalb in schworen Glimmerschiefer übergehen, der fortwährend von den Wellen beeßt wird, eine ansehnliche Mächtigkeit erreicht, gewölbt

1) *Recherches topographiques, statistiques et historiques sur l'île de Noirmoutier* (1818); vom Verfasser selbst, aber nur in 20 Exemplaren gedruckt und nicht in den Buchhandel gelommen. Doch ist ein Auszug davon enthalten in der *Statistique générale du département de la Vendée* par J. A. Caronnel, annotée et considérablement augmentée par A. D. de la Fontenelle de Fauvelot, (Paris u. Fontenay-le-Comte 1844). 2a) Die heutigen Bewohner sprechen den Namen ebenfalls Noirmoutier aus und der Dictionnaire von Terroir empfiehlt diese Aussprache, welche sich ganz einfach durch den Umstand erklärt, daß die Aspiration des R durch N ersetzt wird.

2) *Notice géognostique sur l'île de Noirmoutier*, département de la Vendée, in den Mémoires de la Société géologique de la France, T. I. p. 317—330, mit vorzüglicher geognostischer Karte, einem Profil und einer Karte der Küstelinie.

und gebogene Schichten und zahlreiche Wechsel von Säcken und Lagern von rosenrothem und grauem Pegmatit, grauem Quarzit und Gneis enthalten. Alle diese Steine sind gleichförmig gelagert und fallen von der Spize Luzeronde bis zu der von Lutin 35° bis 40° westlich ein.

In der Anse du Lutin schließt der aus weitem Quarz und weißem und rothem Feldspath bestehende Pegmatit kleine Massen von Schiefergranit, Turmalinkrysole und silberschwarzem Glitter ein und gewinnt hier eine bedeutende Entwicklung; denn er bildet hier, in gleichmäßigen Streichen mit den Glimmerschieferflechten in seinem Viergenden und den Gneisschichten in seinem Hangenden und mit diesen 30 — 35° nordöstlich einfallend, auf eine Strecke von 120 — 150 Toisen eine 6 — 7 Fuß mächtige Wand. In geringer Entfernung von der Lutin-Bai aber verschwindet er und wird durch Gneis ersetzt, welcher nach und nach in den unteren schwarzen Glimmerschiefern übergeht. Bei der Spize l'Herbaudiére nimmt dieser Glimmerschiefer eine graue und Weißfarbe an, fällt 15 bis 40° nordöstlich und umschließt auch hier Lager von rosenrothem Pegmatit. Diese Felsen scheinen sich mehr als 1 Sieue weit in die See hinein zu erstrecken. Die Nordküste der Insel vor der Spize l'Herbaudiére bis zu der Pointe du Tambourin ist nicht so hoch als die nordwestliche, zeigt keinen Steilabsturz, ist von Dünen begrenzt und nur bei der Ebbe sieht man die beschriebenen Felsarten, welche nach Osten hin allmählig an Höhe abnehmen. Bei der Spize Tambourin unterteufen sie den secundären Sandstein.

Der weichlafarbenen Glimmerschiefer der Spize l'Herbaudiére erstreckt sich also längs dieser nördlichen Küste; in der Bai La Conche, dem Landhause La Conche gegenüber, wechselt er mit grau-schwarzem Granit, welcher die Veränderung der Granite der Vorstadt von Noirmoutier und des Dorfes Luzay zu sein scheint, noch weithin im Meere bedeutende Klippen bildet und sich endlich mit dem schieferrigen Granit verbindet, aus dem die kleine Île du Pilier, nordwestlich von der Spize l'Herbaudiére gelegen, ganz zusammengesetzt ist.

Bei der Pointe du Biel umschließt der Glimmerschiefer, welcher stets seit Jahren von 25 ° östnordöstlich beherrscht, Massen von groblöchigem Granit, wird aber in der Bai La Claire durch sehr mächtige grünliche Talschiefer von geringer Härte verdrängt, welche zur Ebbezeit sehr leicht zwischen den Felsen Cob und dem Fuße der Spize La Conche zu beobachten sind. Dieser Talschiefer zeigt verschiedene Farbenarten; er ist grau, grünlich, bläulich, von einem silberfarbigen, alaskartigen Weiß, in dünne Schichten getheilt und wechselt mit einigen Banken schwarzen Glimmerschiefers. Die leichten umschließenden Stöcke von schwarzem, schieferrigem Quarzit, der seinerseits Nieren von farbigem Talc enthält. Diese saltigen Gesteine sind untereinander gleichförmig gelagert und fallen nur 5 bis 15° ostnordöstlich ein.

Der secundäre Sandstein, welcher unmittelbar auf dem Talschiefer der Bai La Claire gelagert ist, bildet im Nordosttheil der Ebene von Noirmoutier eine Reihe von Hügeln, welche durch kurze, aber breite Thäler von ein-

ander gescheiden werden. Diese Hügel sind von Norden nach Süden die Vorgebirge Pointe du Bois de la Conche, mit einem Wachtoupe auf ihrem höchsten Punkte; Pointe du Tambourin, auf der eine Batterie errichtet ist; Pointe du Bois de la Chaise, welche zu 80 Fuß über das Meer aufsteigt; Pointe du Fort de St. Pierre, auf der das Fort St. Pierre erbaut ist und welche nur 25 Fuß über dem Meer erhaben ist. Die angebundenen Thäler zwischen diesen Hügeln werden an ihren Mündungen durch die Bächen Jouteau, Anse rouge und Anse du Bois de la Chaise eingetragen. Auch gehört zu dieser Hügelgruppe noch der Plavé, welcher sich, vom Meer entfernt, im Osten der Stadt Noirmoutier isolirt aus der Ebene erhebt und wie die Spize des Waldes La Chaise 80 Fuß Höhe erreicht. Beide zuletzt genannten Hügel sind die höchsten Punkte der Insel; alle diese Hügel aber sind mit Quercus ilex und Pinus maritima bewachsen, haben viele Einstürze erlitten und bilden eine sehr malerische Gegend, welche wegen der großen Monotonie des übrigen Theils der Insel nur um so überausender auftritt.

Der secundäre Sandstein, aus welchem diese Hügelgruppe zusammengesetzt ist, gehört zur Kreidegruppe und besteht von Unten nach Oben aus mehr oder minder dicken Schichten von gelbem, quarzigem, wenig Glitter führendem Eisenstein mit *Gryphaea columba*, Madreporen, Nummuliten u. s. w. und aus einer darüberliegenden Formation von weißem Quarzit und weißem oder gelbem Sandstein. Der Eisenstein hat seine größte Mächtigkeit von 30 Fuß im Hügel La Conche; dieser nimmt nach Süden hin allmählig ab und erreicht in dem Hügel von St. Pierre nur 8 — 10 Fuß; der Quarzit dagegen hat seine größte Mächtigkeit in dem zentralen Hügel des Waldes La Chaise und beträgt hier 45 — 55 Fuß. Die Schichten dieses secundären Sandsteins fallen unter einem Winkel von 10 — 15° südwestlich ein, liegen also ungleichförmig auf der oben beschriebenen Primärformation.

Der Plavé besteht ganz aus Quarzit, welcher gegen den Gipsel hin dünne Schichten weißen, gelben und eisenthaligen Sandes mit Pflanzenabdrücken enthält. In den höheren Theilen dieses Hügels liegen die Schichten fast slossig, während sie weiter nach Unten vor Artischockblätter steil nach allen Seiten hin fallen. Auch der Felsen Cob, im Meere vor der Spize La Conche gelegen, mit welcher er eins zusammenhängt, besteht ganz aus Quarzitschichten, da der Eisenstein vom Meere fortgeführt werden ist, bei welcher Gelegenheit diese Quarzitschichten durch ihr eigenes Gewicht verdrückt und in Artischockform übereinandergerollten.

Der terciäre Kalkstein, auf der Südwestküste ausgeteilt, beginnt ein wenig südlich von der Spize Luzeronde, endet bei der Pointe de la Coire unter den Dünen der Küste von Barbâtre und nimmt daher eine Längsausdehnung von 2 Sieues ein, ist aber auch hier von Dünen bedekt und nur bei der Ebbe sichtbar. Zu dieser Zeit zeigt sich diese ganze Küste mit Felsen besteh, welche 1 Sieue weit in das Meer hineintragen, die Namen Les Bœufs, Rochers de Devin, Rochers de la Coire u. s. w. führen, 4 Fuß über das allgemeine Niveau

dieser ganz flachen Gegend der Insel emporsteigen und aus 1—2 Fuß dicken, 10—15° westlichwestlich einschließenden Schichten von grobem, gelbem Kalkstein mit Pecten, Cytherea, Nummulites, Nucleolites grignonensis, Scutella und Cassidulus complanatus bestehen. Eine Viertelstunde nördlich von der *Devonspitze* sind diese Felsen mit Humus und Sand bedeckt, sodass man ihre Auslagerung auf eine, an der Spitze liegende befindliche, kleine Ausbreitung von Eisensand nicht sehen kann.

Das Schuttland liegt im Nordosttheile der Ebene von Noirmoutier, besteht aus unregelmäßigen Schichten oder Lagen von Sand mit abgeschlossenen Quarz-, Granit- und Glimmerschiefergeschieben und eitigen Quarz- und Sandsteinfragmenten und bildet eine 15—20 Fuß über dem Meere erhabene Ebene, aus welcher die Sandsteinhügel der Küste und die Granithügel emporragen. Diese Ebene hat einen sehr mageren, mit Haldekratzen und Theilen weiss auch mit Pinus maritima bedeckten Boden, welche letztere zu dem Walde *la Chaîne* gehören. Von der Reihe primitiver Felsen der Nordwest- und Nordküste ist sie durch eine Zone von fetten Alluvionen, eine glückliche Mischung von Sand und Ton, von 3—4 Fuß Dickeigkeit bedeckt; diese Zone erstreckt sich ohne Unterbrechung durch die Region der Salzklämpe nach Süden und constituiert auch die ganze Ebene Barbâtre, welche noch und noch dem Meer abgewonnen ist und 4—5 Fuß unter dem Niveau der Fluth liegt, sodass sie von dieser ganz bedeckt werden würde, wenn die Dänen und sehr losfahrt zu unterhaltende Dämme dies nicht verhinderten. Die diese Dämme aber durch die Wuth des Meeres oft zerstört werden, so sind die Inselbewohner in steter Angst, den Boden, den sie sich so künstlich und mit großer Anstrengung erhalten, wieder verschlungen zu sehen. Die Sandbünden der Insel nahmen im J. 1836 ein Areal von 611,65 Hectaren ein, wovon der größte Theil (579,82 Hectaren) beweglich ist. Diese Dünne bestehen, wie an anderen Orten, aus Sandbergen, welche die See an ihren Ufern aufwirft, und dieser Sand ist eine Mischung von Kieselsteine, Quarz und kalkigen Substanzen, wahrscheinlich Muschelkalkmännern. Die Dünne sind mehr oder weniger hoch, mehr oder weniger in das Land vorgedrungen, je nach den Ursachen, welche ihr Fortschreiten verzögert oder beschleunigt haben. Bei *les Clour*, an der Westküste der Ebene von Noirmoutier, sind sie am höchsten und ausgedehntesten, da die Heftigkeit der hier herrschenden Südwestwinde hier am meisten zu ihrer Andauzung beigetragen hat. Sie bilden hier, wie bei den Dörfern *l'Epine* und *Bressuire*, kleine Bergketten, während sie bei der Pointe de l'Herbaudière und dem Walde von *la Chaîne*, wo die Winde weniger heftig sind, auch geringere Höhe und Ausdehnung haben. Ihre gänstige Untauglichkeit zum Ackerbau ist noch nicht das größte Übel, welches sie herbeiführen, sondern ihr unausgeführtes Einbaumwirtschaften gegen Osten, das jährlich an 20 Meter beträgt; sie haben bereits vor nicht langer Zeit die Dörfer *le Bot* und *les Clour* verschlungen, und wenn man annimmt, dass die schwachen Hindernisse, die man diesen Vorrichten bisher entgegengestellt hat, dasselbe auf 10 Meter jährlich reducieren, würde doch die Stadt

Noirmoutier, welche an der Ostküste und in einer Entfernung von 4000 Metern von den westlichen Dänen entfernt liegt, in vier Jahrhunderten vom Sande verschlungen sein.

Die Nord- und Westküsten der Insel erstrecken sich übrigens früher viel weiter in das Meer hinein als gegenwärtig; denn sie werden fortwährend durch die Wuth der von den West- und Südwestwinden aufgetragten See untergraben. Die hierdurch entstehenden Trümmer werden von zwei Strömungen, die einander auf die Westküste kreuzen, davongeführt; die eine derselben, welche von Nordwesten kommt, führt sie längs der Südwestküste der Insel und durch die Meerenge *Gromantin* in das Meer, welches Noirmoutier vom Festlande trennt; die andere Strömung, aus Südwesten kommend, führt sie durch die Bucht von Bourgneuf auf denselben Punkt. Diese Trümmer sehen sich an den Küsten des Festlandes und an der Ostküste von Noirmoutier fest, welche an dieser Stelle dahingegen wieder gewinnt, was sie an der andern verliert. Da nun der Sand und der Ton, welchen die Küste in das Meer führt, von jenen Strömungen ebenfalls an diese Stelle geführt wird, so wachsen die gebrochenen Küsten immer mehr und mehr an, wobei sich der Meeresboden zwischen der Insel und dem Festlande immer mehr erhöht, sodass es nicht schwer sein würde, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem Noirmoutier mit dem festen Lande vereinigt sein wird, wie dies mit den zahlreichen Inseln der Fall war, welche nach und nach mit dem Festlande des Departements der unteren Loire, der Vendée und der unteren Garonne vereinigt worden sind³⁾. Die Erhöhung des Meeresbodens zwischen Noirmoutier und dem Festlande ist so merkwürdig, dass man jetzt zur Zeit der Ebbe von dort zu diesen und zurück fast trockenen Fußes gehen kann. Diese Kurve, welche den Namen *Soua* führt und vor 50 Jahren von den Küsten nur zitternd und mit größter Vorsicht durchzogen wurde, ist seitdem so erhöht und so practicabel geworden, dass sie nunmehr die gewöhnliche Communication mit dem Festlande bildet und sogar mit Wagen durchfahren wird⁴⁾. Diese Passage hat für benenigen, welche mit den Phänomenen der Ebbe und Fluth nicht vertraut ist, wirklich etwas Wunderbares. An derselben Stelle, wo das ruhige Meer vor einem Augenblicke seine Wellen zu Bergen erhob, folgt plötzlich eine weit ausgedehnte Gegend, welche sich mit Menschen und Thieren, mit Reisenden zu Fuß, zu Pferde und in Wagen bedeckt. Vor Erdeckenlegung dieser Kurve, welche von 1765 bis 1766 statt hatte, befand sich bei dem Dorfe *la Grosse* auf der Südostküste von Noirmoutier eine Fähre, welche zur Zeit

3) Vgl. hierüber die *Statistique de la Vendée* durch Dr. E. Fontenelle de Baudore, worin von p. 39 bis 42 die verschiedenen Inseln des Departements Vendée, und Côte, Statistique du département de la Charente inférieure (La Rochelle 1839), wo die ehemaligen Inseln des jetzt genannten Departements an verschiedenen Stellen namentlich aufgeführt sind. 4) Die Insel Noirmoutier sieht also, ganz wie die Insel Karafuta an der südöstlichen Küste Chiens, auf der seitlichen Grenze der vollen Ausprägung oder des Wiederaufruhs zum Festlande. (Vgl. Miller, Erdkunde IV. Th. S. 440.)

der Ebbe und wenn der Wind nicht zu heftig blies, die Communication mit der Stadt Beauvoir auf der Küste des Festlandes von Poitou durch Überfahrung der Meeresenge Fromentein unterhielt. Zu jeder andern Zeit war die Verbindung sowol wegen der Schnelligkeit der Stromung, als wegen der heftigen Bewegung des Meeres unmöglich. Diese Kurth wird übrigens gewöhnlich in Kas-
tavaneen und von Fremden mit Hilfe von Süßern durch-
sezt, welche selten unterlassen, die hierbei allerdings statt-
habenden Gefahren zu überstreiten. Als Zufluchtsstätten
für diejenigen, welche bei Passirung der Kurth durch die
Fluth überschlagen werden, sind Baken errichtet; diejenigen
aber, welche sich der Kurth nicht anvertrauen wollen, flie-
ssen sich zu La Goule ein. Von der Stelle aus, wo diese
Kurth die Küste von Noirmoutier berührt, führt eine
Chaussee (die Departementalstraße Nr. 6 des Departements der Vendée) über die Dörfer Barbâtre und La
Guérinière nach Stadt Noirmoutier. Diese Straße ist
5306 Meter (0,72 geogr. Meilen) lang, aber wegen der
Natur des Bodens, auf dem sie angelegt werden musste,
sehr schwer zu unterhalten.

Es gibt keine Bäche auf der Insel, wol aber vier
natürliche Kanäle mit salzigem Wasser, älteren genannt,
welche die Region der Salzumpfe durchschneiden, in den
außern Hafen (die Bai) von Noirmoutier münden und
diejenigen Schiffe aufnehmen, welche zum Abschüren des
Seefisches aus den Salzumpfen bestimmt sind und deren
Mündungen kleine Häfen bilden. Diese sind die Etiers
du Grand-Pont, de l'Arceau, des Goëss und du
Moulin. Die Mündung des ersten dieser Etiers bildet
den eigentlichen oder inneren Handelshafen der Stadt und
Insel Noirmoutier, welcher von den Kainen der Stadt be-
grenzt und von dem Fort Carron beschützt wird, bei hohen
Flutwogen nur gegen 10 Fuß Tiefe hat und nur Schiffe
von 50—60 Tonnen aufnehmen kann. Der dussere
Hafen dieser Etier, Le Luzan genannt, dessen Hafenzzeit
3 Uhr 15 Minuten ist, kann dagegen Schiffe von 2—30
Tonnen aufnehmen, ist aber, sowie der Eingang zu dem-
selben, le canal d'Anjouébert genannt, der Versandung
ausgelegt. Derselbe hatte früher eine größere Ausdehnung
als jetzt; er ist durch Auftriebung und Eindeichung des
Landes, welches das Meer hier absch, verengert worden.
Außer diesem Hafen bietet die Küste von Noirmoutier
größeren Schiffen noch die sichere Abte bei dem Walde
von La Goule dar, auf welcher Schiffe von 7—800 Tons
nun selbst bei der Ebbe noch 20—23 Fuß Wassertiefe
und guten Untergrund finden. Auch eine Bucht bei der
Spitze l'Herbaudière an der Nordwestküste der Insel bietet
guten Ankergrund dar, weckhalb man hier einen Hafen
und eine Postenstation für die Schiffe anzulegen beschlos-
sen hat, welche nach der Mündung der Vire und der Bai
von Bourgneuf bestimmt sind; doch waren im J. 1843
zur Ausführung dieses von der Regierung bereits geneh-
migten Projekts noch keine Fonds angewiesen.

Für den Mangel an Bächen wird die Insel durch
das Vorhandensein vieler Quellen süßen und vortheilichen
Wassers entzädigt, welche vom Regenwasser, das durch

den Sand der Dünen sickert und durch denselbenfiltrirt
wird, ernährt werden, und nur die in Kalkfelsen oder in
zu großer Nähe des Strandes gebohrten Brunnen sind
mehr oder weniger bracklich, daher man sich denselben nur
zum Waschen bedient. Da die Dörfer an die Dünen ge-
lehnt sind, so verschaffen sich die Bewohner sehr leicht
vortheiliches Wasser, und jüweilen genügt es, ein nur
wenige Zoll tiefes Loch in den Sand zu graben, um als-
dann ein leichtes und sehr wohlsmachendes Trinkwasser zu
erhalten. In dem Gebüsch von La Goule befindet sich
eine kleine Quelle, welche bei Springflüssen Seewasser
aufnimmt. Über die kostbarste Quelle der Insel ist die
Aquenette (aqua nitida), deren Name schon ihre Rein-
heit andeutet. Sie verdankt ihren Ursprung dem Hügel
Plakat, der das Wasser aus der Atmosphäre empfängt,
denselben als Schiltz dient und sie zu dem Ort leitet,
wo sie stark und wasserreich davorquillt. Diese Quelle
liesst nicht allein dem größten Theile der Inselbewohner,
sondern auch sämmtlichen Schiffen, welche nach Noirmou-
tier kommen, das nötige Trinkwasser und würde dessen
noch in größerer Menge ohne merkliche Verminderung ihres
Volumens abgeben können.

Auch eine Mineralquelle befindet sich auf der
Insel und zwar in der Nähe der Stadt selbst; die An-
sätze derselben ergab in 12% Einen Wassers folgende Be-
standtheile:

	Gren.	Gren.
Kochsalzaure Kalkerde	84	Kohlensaurer Kalk 4
Dergl. Magnesie	273	Dergl. Magnesie 8
Dergl. Soda	62	Dergl. Eisen 2
Schwefelauren Kalk	14	Reine Thonerde 11
Dergl. Magnesie	36	Dergl. Kieselerde 10

Die geographische Lage der Insel unter dem 47°
nördl. Br. scheint schon deren Temperatur anzudeuten;
allein diese reicht von der des gegenüberliegenden Fest-
landes sehr ab. Demn von Bergen und Wäldern, welche
die Wölken ansziehen und stricken, entblößt, ist die Kälte
hier weniger stark, die Hitze aber, obgleich durch See-
winde gemäßigt, stärker als dort. Nach Piet fällt das
Réaumur'sche Thermometer selten unter 0, sondern die
Wärme oscillirt zwischen 0 und 27—28°. Die seit
Menschengedenk größte Kälte hatte im Winter des Jahres
1789 statt; ein großer Theil des Bai von Bourgneuf war
damals mit Eisschollen bedeckt, und vom Bois de la
Goule aus konnte man über 1 Kreuz weit auf dem Eise
fortgehen. Alle Austeren erfroren und sammelten um, sodass
man deren mehrere Jahre lang nicht fischen konnte. Hagel
und Schnee haben hier nur geringe Wirkungen, und die
Gewitter, durch kein Hindernis aufgehalten, ziehen schnell
über die Insel hinweg, ohne ihr die befruchtenden und
erfrischenden Regen zu schenken, deren sie in den Seiten
der Trockenheit so sehr bedarf. Die verschiedenen Winde
find der Südwest, Nordwest und Nordost; sie sind gewöhn-
lich heftig und bringen vom Meer her die brackische Nebel,
welche das Land der Bäume verdecken und die Circulation
ihrer Säfte hemmen, wovon die Insel im Juni 1809 eine
grausame Erfahrung machen. Der Frühling stellt sich
stets frühzeitig ein und ist immer schön, der Sommer aber

sehr trocken. Die Ernte tritt früher ein als auf der gegenüberliegenden Küste des Festlandes. Der Herbst führt zur Zeit des Aquinoctiums wühlende Winde und vielen Regen herbei. Der Winter ist nebelig, feucht und regnerisch. Frost ist nur von kurzer Dauer und längst seltener von Mitte oder Ende Decembers an; er wird häufig durch plötzliche Thauwetter unterbrochen und hält selten länger als bis zum 15. Februar an. Die Kust ist gesunder als in den Marchen des Festlandes und weniger rein als auf den Küsten des Landchens Nrd. Plötzliche Temperaturwechsel sind sehr häufig, und Kälte und Hitze, Stürme und Winden folgen schnell auf einander, daher katastrophale Assektionen, Seitenstechen, Flüsse und Wechselseiter häufig vorkommen. Galionsfeuer sind im Frühlinge und Herbst gleichermaßen gewöhnlich, aber bei richtiger Behandlung selten von chronischen Krankheiten gefolgt, wie in den Marchen von Poitou. Auch Erdbeben kommen zuweilen auf Noirmoutier vor, wie z. B. im August 1747 und in der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1789, welche beide sehr heftig waren.

Die Insel Noirmoutier ist in naturgeschichtlicher Hinsicht sehr interessant *).

Die Zahl der Bewohner der Insel Noirmoutier betrug im J. 1741 4300, im J. 1806 5670, im J. 1818 6500, im J. 1841 7666 Seelen in einer Stadt, drei Kirchdörfern und mehrern andern Dörfern und Weilern, welche zusammen 1628 Wohndächer begrenzen. Der Zuwachs der Bevölkerung betrug in den 100 Jahren von 1741 – 1841 3366 Individuen; hiervon kommen auf die Friedensperiode von 1818 – 1841 1166 Seelen, wonach also die Bevölkerung jährlich um 50,7 Seelen zunimmt. In den 77 Jahren von 1741 – 1818 betrug der Zuwachs nur 2200 oder jährlich 28,6 Individuen. Das weibliche Geschlecht übertrifft das männliche bedeutend an Kopfzahl; denn im J. 1806 zählte das letzte nur 2530, das erste dagegen 3140 Individuen; dies Missverhältnis wird wohl immer statt haben, da das männliche Geschlecht auf der See so vielen Gefahren ausgesetzt ist. Übrigens ist auf Noirmoutier, wie auf sämmtlichen Küsten und Inseln des aquitanischen Meers, wegen des häufigen Genusses von Schaltherren, die Reproduktionskraft des Menschen sehr bedeutend; auf Noirmoutier kommen im Durchschnitte 5 legitime Kinder auf die Ehe, während in ganz Frankreich nur 3,63 auf eine solche zu rechnen sind. Überhaupt verhalten sich auf der Insel die Gedurten zu den Todesfällen wie 3 : 2, und wenn dies Verhältniss fortbesteht, wird sich die Bevölkerung in weniger als 100 Jahren verdoppeln haben. Aber die Mortalität ist hier größer als in ganz Frankreich im Durchschnitte; denn während hier von 39,7 Personen jährlich Eine stirbt, stirbt auf Noirmoutier jährlich Eine von 35. Auch ist das Klima der Langävidität nicht günstig, da hier Niemand ein Alter von 100 Jahren erreicht und man nur von Zeit zu Zeit einige

80jährige, namentlich unter den Frauen, findet, deren einige sogar bis 90 Jahr alt werden.

Die Nahrungsweise der Insulaner besteht in Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht, Weinbau, Seefahrt, Fischerei, Handel und Schiffahrt. Der Ackerbau, welchem auf Noirmoutier etwa 1800 Hectaren gewidmet sind¹⁾, ist sehr blähend, da der Boden durch Meergräser (*Fucus siliculosus*, *F. serratus*, *F. saccharinoides*, *F. digitatus*, *F. palmatus*, *Zostera marina* und *Z. oceanica*) bedingt, hierdurch sehr fruchtbar wird und man keine Brache kennt. Doch ist die Ackerbildung schlecht, da der Pflug in dem schweren Boden der Ebene von Barbâtre nur durch Äxte und kleine Pferde gezogen, und der leichtere Boden in der Ebene von Noirmoutier nur mit dem Spaten bearbeitet wird. Der Verbesserung des Ackerbaues steht aber der Umstand entgegen, daß man die Asche, den Dünger und den Schlamm der Gräben nicht zur Verbesserung des Bodens verwendet, sondern diese Gegenstände gegen Holz verlauscht, das vom Festlande eingeführt werden muß. Die Insel erzielt jährlich 11000 Hectoliter Weizen, 5184 Hectol. Roggen, 3600 Hectol. Gerste und 5000 Hectol. Bohnen und kann jährlich 400 Tonnen Getreide ausführen. Die Viehzucht ist in schlechtem Stande, da man nur 376,09 Hectaren Wiesen besitzt; auch die Pferdezucht ist nicht blühend. Die Pferde, welche die Insel besitzen, sind sehr klein und von derselben Rasse, welche auf allen französischen Inseln des aquitanischen Meers bis nach Ueckersdorf hinauf einheimisch ist und hier „rasse de Barbâtre“ genannt wird. Die Schafzucht ist nach dem Ackerbau der wichtigste Erwerbszweig der Bewohner; die Insel besitzt 1200 Hectaren Salzsumpe, wovon jede Hectare einen jährlichen Nettoertrag von 200 Franken abwirkt, und in jedem Jahre werden durchschnittlich 12 – 1500 Ladungen Seefas, à 3200 Kilogrammen ausgeführt, zuweilen auch nach der Grafschaft Cornwall in England, wo es aber die Konkurrenz des Steinholzes von Chelmsford zu bestehen hat. Dem Weinbau ist ein Areal von 174,7 Hectaren gewidmet, welche hauptsächlich in den Dünen liegen muss; er liefert ein zwar nur mittelmäßiges, aber doch angenehmes und gesundes Getränk, das ganz auf der Insel konsumiert wird. Auch die Forstcultur bedeutet wenig; der Waldgrund nimmt nur 42,03 Hectaren ein und besteht nur aus den sehr geliebten Gehölzen von La Lande, La Chaise und Pélaud, welche ursprünglich ganz mit *Quercus ilex* bestanden waren, aber während der Revolution fast ganz umgebaut und später nur teilweise wieder mit *Pinus maritima* bestellt wurden. Die Insel leidet daher bedeutende An Polzmangel, weshalb viele Reisbündel von Pornic eingeschafft und gegen Asche, Dünger u. s. w. ausgetauscht werden.

Ungeachtet der bedeutenden Küstenerosion von Noirmoutier und des großen Fischereihums bei derselben ist die Fischerei verhältnismäßig nur unbedeutend, sowol die auf der See, als die im Schleusen längs der Küste;

*a) Südöstlich der hier vorkommenden Pflanzen und Thiere usg. die Deutschen Pferde und die betreffenden Kapitel der Durchf. de la Fontenelle de Bourdon verbesserten Statistik des Departements Vendée von J. A. Gavreau.

¹⁾ Das Ackerland nimmt nämlich, nach dem neuesten Kataster, 301,85 Hectaren ein, wovon aber etwa 1200 auf die Salzhümpe kommen.

dagegen kommen die Küstenbewohner des Départements der unteren Loire zum Fischerange hierher und verkaufen ihren Fang in Nantes oder, wenn der Nordwind sie abhält, die Loire zu erreichen, aus Noirmoutier selbst. Dagegen ist die Außenfischerei sehr bedeutend; die Hauptauktionshäuser, sechs an der Zahl, haben eine Länge von 3 lieues, und die Fischerei, welche vom 25. August bis Ende Aprils dauert, wird jährlich 80—100.000 Franken auf. Auch der Fang anderer Schädlinge, sowie der von Hummern, ist bedeutend und verschafft der armen Volksklasse den größten Theil ihrer Nahrungsmittel. Sein meiste Jahren beschäftigen sich die Insulaner auch mit der Sobabereitung aus Meergras, und dieser Industriezweig scheint sich sehr beden zu wollen; die beste Sodde wird auf der kleinen Isle-du-Pilier, welche zur Gemeinde von Noirmoutier gehört, sowie bei der Spitze l'Herbaudière, auf den Dämmen von La Guérinière und auf der Spitze des Forts Carton bereitet, während die auf der Küste, von der Spitze l'Herbaudière an, erzielt nur schlecht ist.

Der Handel der Insel beschäftigt sich auf die Ausfuhr von Getreide und Seefalz; letzteres wird nach Bayonne und Bordeaux geführt, wo es sehr gesucht ist. Die Schiffahrt beschäftigt etwa 60 Schiffe von 1200 Tonnen Gesamtgehalt, welche mit 350 Mann besetzt sind, jedoch erstreckt sich dieselbe nicht über die Küsten Frankreichs, Englands und der Niederlande hinaus.

Die Insel bildet einen Kanton im Bezirk Les Sables d'Olonne im Département der Vendée und sämtliche dorfähnlichen Ortschaften machen zusammen nur eine Gemeinde aus. Auch bildet sie eine Dekanat, und zwar in der Diözese Luçon; diese Dekanat hat zwei Pfarrkirchen zu Noirmoutier und Barbâtre und zwei Succursalen in den Dörfern l'Espine und La Guérinière. Zu Noirmoutier befindet sich auch ein Hospital, worin die Krankenpflege von Schwestern von St. Laurent besorgt wird, sowie eine Erziehungsanstalt für Mädchen, welche von Frauen von Chavagnes geleitet wird. Von mittelalterlichen Denkmälern befindet sich auf der Insel, bei der Stadt Noirmoutier, ein altes Schloss, sowie die Gebäude der aufgehobenen, sogenannten weißen Abtei, welche vor der Insel Pilier hierher verlegt wurde (s. d. Art. Isle-du-Pilier). Von dem schwarzen Kloster aber, von dem die Insel ihren Namen trägt, scheint keine Spur mehr vorhanden zu sein.

22) Isle-d'Oléron, Gestadeinsel im aquitanischen Meere an der Küste des französischen Départements Nieder-Charente, zum Bezirk Marennes dieses Départements gehörig und fast der Mündung der Gironde gegenüber gelegen. (Vgl. d. Art. Oléron.) Sie wird zuerst von Plinius¹⁾ unter dem Namen Uliarius erwähnt; dann genannt ihrer Sidonius Apollinaris²⁾, indem er ihre Hafen Olarionenses nennt. Im Mittelalter wird sie zuerst von dem Geographen von Ravenna³⁾ unter dem Namen Ullariare angesehen, und spätere Schriftsteller desselben Zeitalters nennen sie Olario oder Olerum, wegen der

wohlriechenden Küchen- und officiellen Kräuter, welche sie hervorbringt. Sie ist von Nordwesten nach Südosten 4 geogr. Meilen lang, im Maximum 1,28 geogr. Meilen breit, hat einen Flächeninhalt von 15322 Hectaren oder 2,792 geogr. Quadrat, und einen Küstenumfang von 8,4 vergleichenden Längenmeilen, und ist demnach mehr denn noch ein Pal, so groß als ihre Nachbarinsel Ré, welche nur ein Areal von 1,347 geogr. Quadrat, aber eine Küstenentwicklung von 7,432 geogr. Längenmeilen hat und daher von der maritimen Seite her zugänglicher ist; denn es ergeben sich nach obigen Daten an Küstenumfang auf eine 10 Meile bei Oléron 3, bei Ré aber 5,52 geogr. Längenmeilen. Ohne Zweifel war Oléron ehemals weit größer als jetzt, wurde durch das Meer, welches noch täglich seine Küsten angreift, vom Festlande getrennt und wird dereinst dasselbe Schicksal haben, als jene Insel Antros, welche an der Mündung der Gironde verschwunden sein soll. Vom Festlande ist sie durch die Merrenge Mau-mausson getrennt, eine sehr gefährliche Durchfahrt, durch welche die sehr veränderliche Sandbank Godeau sich quer hindurchzieht⁴⁾. Auch liegen in ihrer größten Verengung, in gleicher Höhe mit dem Wasserstand, die Felsenbank Chapus und das Inselchen Erre.

Die Insel Oléron ist die Fortsetzung der Kreidzone des festländischen Theils des Départements Nieder-Charente und besteht, mit Ausnahme eines sehr kleinen Theiles bei dem Thurm Gaillard, ganz aus harter und weißer Kreide, deren Schichten südwärts einfallen, wobei auch die nordöstliche Küste die zugänglichere und das Meer längs derselben weit tiefer ist als an der Südostküste, welche, wie die entsprechende Küste der Insel Ré, nur „die wilde“ (la sauvage) genannt wird. Sie ist bis auf eine Stunde Entfernung von der Küste mit Klippen besetzt, und kein Schiff wagt sich ihr zu nähern, während längs der Nordküste, zwischen derselben und den Bänken Boyard und La Longère, Linienschiffe hinzstreichen können, und man hier sämtliche Häfen der Insel findet und auch die schiffbaren natürlichen Kanäle (canaux) von hier aus in dieselben eindringen. Indessen gibt es doch auch auf der Südwestküste nahe bei der Nordwestspitze und des kleinen Bausens Arce de la Sablière, eine offene Ebene für kleine Schiffe, welche hier die 4—8 fachen Wassertiefe ankernt können; doch ist dieselbe nicht vor heftigen Winden geschützt, und ist man hier stets in Gefahr, gegen die Felsen geschleudert zu werden. Auch der südliche Theil dieser Küste hat guten Ankergrund und weniger Felsen, aber ebenso wenig Schutz vor den Winden. An der Nordspitze der Insel liegen die „Rochers d'Antioche.“

1) Hist. Nat. lib. IV. c. 33. 2) Lib. VIII. c. 6.
3) In 5. Buche. 4) Bei Westwind brechen sich hier die Wellen mit einem scharfem Geräusch, das 4 bis 5 Stunden weit hörbar ist; es bilden sich hier starke Wasserwellen, während die Wassertiefen glauben, daß sich hier ein Schund befindet. Übrigens verbreitert sich diese Durchfahrt mit jedem Tage, und bei günstigem Winde kann sie von jedem Schiffe passiert werden; wird es aber hier von Windstille überdeckt, so wird es von den Wellen und den entgegengesetzten Strömungen der Merrenge und des Pertuis d'Antioche, die hier begrenzen, unerbittlich auf die beweglichen Sandbänke geworfen, die es in wenigen Augenblicken verschlingen.

welche sich nordöstlich in den die Inseln Oleron und Ré trennenden Pertuis d'Antioche hinein erstrecken. An dieser Spalte liegt auch der Leuchtturm Chassiron in $46^{\circ} 2' 50''$ nörd. Br. und $16^{\circ} 14' 47''$ östl. L. von Tercy; derselbe ist 156 par. Fuß hoch, bei weitem der höchste Punkt der Insel und sein Licht aus mehr als 6 geogr. Meilen weit sichtbar. Zwischen der Nordostküste und der langen, ihr parallelen Bank Boyard hat das Meer auf eine Strecke von 2 Kilometern eine bedeutende Tiefe; die größten Schiffe können hier vor Anker gehen, da die Wellen durch die Bank Boyard, welche den Meeresarm deckt, gebrochen werden. In der Verlängerung und südlich der unter dem Namen grandes et petites Trousses bekannten Rüden, sowie zwischen der Südostspitze der Insel und dem Festlande, findet sich guter Ankergrund, welcher jedoch nicht für Kriegsschiffe taugt; aber in dem weiten Meeresraume vor der Charentemündung, welcher durch die Bank Boyard, die Insel Air und die beiden Felseninseln, welche die Mündung des genannten Flusses bilden und zu welchem man auch durch die Enge Roaumusson und die kleine Durchfahrt zwischen den Inseln Air und Eret gelangen kann, begreift wird, finden sie die nötige Tiefe, einen guten Ankergrund und Schutz vor den Winden. Übrigens ist die Insel auch theilweise und zwar besonders an der Südküste mit Sandbänken umgeben; sie nehmen hier in der Gemeinde St. Trojan, welche eine Flur von 1546 Hectaren besitzt, 1100 Hectaren ein und rücken unaußlasslich landeinwärts vor; auf diese Art ist das alte Dorf mit Kirche und Kirchthurm im Sande vergangen worden und dem neu gebauten droht dasselbe Schicksal.

Die Häfen der Insel befinden sich zu Le Château, St. Pierre oder La Perrotte und St. Denis, die natürlichen Hafte (chenaux oder russaissen genannt) sind die von La Perrotière, Arceau, Oris, St. Trojan, Le Château u. a. m. Der Hafen der Stadt Le Château d'Oleron ist ganz von der Enecke der Felsungswälle eingeschlossen, denen er als Graben dient, und kann Schiffe von 100 Tonnen aufnehmen; seine Tiefe bei gewöhnlicher Flut beträgt beinahe 12, bei der Ebbe aber nur 7 Fuß; der von St. Denis besteht aus einer offenen Bucht zwischen Felsen, welche den Piloten die Mittel erleichtert, um den an den Rochers d'Antioche in Gefahr befindlichen Schiffen zu Hilfe zu eilen; der von St. Pierre besteht nur in dem Fahrwasser La Perrotine, welches eine Länge von 3 Kilometern hat und bis La Gaurine für Schiffe von 60—80 Tonnen fahrbare ist. Doch sing man im J. 1839 an, bei La Perrotte an der Südwestküste einen neuen anzulegen, um den Schiffen, welche die „côte sauvage“ betreiben, einen Zufluchtsort zu verschaffen. Hier befindet sich auch eine Bootstation, von wo aus man den in Gefahr befindlichen Schiffen weit leichter zu Hilfe kommen kann, als wie bisher von Royan (von der Sironde) aus. Außerdem befinden sich bei St. Trojan noch die Rüden der Südostküste. Das Fahrwasser La Perrotine ist das wichtigste der ganzen Insel; dann folgt das von Oris, welches 1250 Meter südlich von der Stadt Le Château in die Insel eintritt

und auf welchem eine große Zahl von Schiffen Salz einzunehmen; die übrigen natürlichen Hafte aber sind nicht fahrbare und dienen nur, das Seewasser in die Salzkämpe zu leiten. Die Hafenseite für die Häfen der Insel am Tage der Exposition ist 3 Uhr 15 Minuten. Die Insel wird der Länge nach von einer Kunstroute durchzogen, welche aus der Südostspitze beginnt und über die Dörfer Château d'Oleron, Dolus, Bonnemire, St. Gilles, Chérat und St. Denis bis zum Thurne Chassiron zieht und die Verbindung zwischen den wichtigsten Dörfern der Insel und ihren Häfen herstellt. Die wichtigen Dörfer St. Pierre und St. Gilles verbindet sie zwar nicht, aber sie steht mit denselben durch kurze Zweigwege in Verbindung. Diese Straße ist die insulare Fortsetzung der Departementstraße (des Départements Nieder-Charente) Nr. 7 von Saintes zum Thurne Chassiron und wird mit dem festländischen Theile derselben durch die Häfen Le Château und Chapus (letzterer an der Küste des Festlandes) verbunden.

Der Winter ist auf dieser Insel gewöhnlich ziemlich streng; während des Sommers führen der Nordwind des Morgens und der Nordostwind des Abends die Luft sehr ab; zur Mittagszeit aber ist sie so heiß wie zu Marseille. Übrigens ist das Klima der Insel im Ganzen milder als das des Festlandes des Départements Nieder-Charente; charakteristisch für dasselbe ist, daß auf derselben die Ente acht Tage früher statt findet und dasselbst, wie auch auf der Küste des Festlandes bis Dussant binauf, Pflanzen vorkommen, die sonst nur am mittel-ländischen Meere wachsen. Für Oleron sind in dieser Beziehung bezeichnend: Erodium moschatum, Cistus salviaefolius, Dianthus gallicus, Frankenia laevigata, Cheiranthus sinuatus und littoralis, Brassica cheiranthos, Melilotus parviflorus, Medicago littoralis, Astragalus bayonensis, Inula viscosa, Zacintha verrucosa, Andryala integrifolia, Atriplex rosea, Daphne gnidium, Iris graminea, Scilla autumnalis u. a. m. Im Ganzen ist jedoch das Klima nicht gesund und der Longévité daher ungünstig; denn während auf dem Festlande des Départements Nieder-Charente von 40 Personen jährlich eine stirbt, wird auf Oleron während derselben Zeit schon von je 30 eine weggerafft. Diese große Sterblichkeit trifft besonders die neugeborenen Kinder; von 100 der selben sterben jährlich im Durchschnitte 28).

2) Verhältnis der Todesfälle mit der Bevölkerung v. 1817—1839.

Gemeinden.	Willkür- volkszählung der 16 Jahre.	Verhältnis der Todesfälle zur Bevölkerung.	Todesfälle im ersten Jahre auf 100 Geburten.
Saint-Denis . .	1519	1 von 26	Bei Le Château findet l. Opfers. 31
Saint-Marcès . .	4100	1 von 31	ortcomm. Tz. 29
Saint-Pierre . .	4395	1 von 33	besitzt d. Mi. 26
Dolus . .	2089	1 von 23	halberper. u. 31
Saint-Trojan . .	824	1 von 26	Deuansmisch. 25
Le Gédeau . .	2020	1 von 37	mitgerechnet. 26
Winter	—	1 von 30	—

In alter Zeit gehörte die Insel Oléron zum Lande der Santonen (der Saintonge oder des Departements der Nieder-Charente), aber nur drei Denkmäler von geringer Wichtigkeit sind aus uns gekommen. Diese sind ein $4\frac{1}{2}$ Fuß hoher, gewaltiger Steinsteiler auf dem Wege von St. Pierre d'Oléron nach Dolus, welcher vom Volke la Goliote de Gargantua, und ein anderer in Form eines Löffels ausgebauerter Stein, welcher Guiller de Gargantua genannt wird⁴⁾. Ein anderer Steinsteiler, Pierre levée genannt, steht bei dem gleichnamigen Weiler und ist ohne Zweifel nach denselben benannt. Zur Zeit der Römer hatte die Insel eine ziemlich große Wichtigkeit, da sie die Hauptverteidigung der Küste von Saintonge von der Seite bildete. Im J. 1797 entdeckte man hier ein Geschütz mit consularischen silbernen Medaillen, woraus man schließen möchte, daß sogar eine römische Garnison dort gewesen sei und die Medaillen Theil einer Militärirrsache gebildet hätten⁵⁾. Wahrscheinlicher wird dies dadurch, daß um die Zeit des 5. Jahrhunderts ein gewisser Hammatus, Offizier in einer römischen Legion und spezieller Freund des Sidonius Apollinaris, auf der Insel lebte. Der Letztere belebt und auch, daß die Insel damals mit Wald bedeckt und mit wilden Schweinen, Dammhirschen, Rehen und andrem Rothwild bebaut war. Im J. 1047 verschaffte Graf Gottfried Martel von Anjou und seine Gemahlin Agnes den Frauen der Abtei Unserer lieben Frau von Saintes den zehnten Theil der Hände der Hirse, die auf der Insel erzeugt würden, um damit ihre Messbücher zu bedekken. Dieses Rothwild, sowie die Walbung, welche denselben zum Asyl diente, sind längst von der Insel verschwunden, obgleich der Cardinal Marzari indem er seine Richter einruft, acht Tage auf Oléron, dem von aller Welt als dem angenehmsten Aufenthalte gerühmten Eiland, zuzubringen, unter dessen Annehmlichkeiten noch die Jagd und den Fischfang rechnete.

Während des Mittelalters war die Insel den Einfallen der nordischen Überläufer ausgesetzt und teilte zugleich die Schicksale Aquitanien, wog sie gehörte. Vom Jahre 910 ab hatte sie zu souveränen Herrschern Wilhelm I., Herzog von Gienne und Grafen von Poitou, Gottfried Martel und den Grafen Welt von Poitou, welcher sie im J. 1090 besaß. Diese drei Herren verliehen der Bevölkerung verschiedene Privilegien, namentlich das des Erwerbes von Grundbesitz, der freien Verfügung über ihr Vermögen, der Einrichtung von Salzhüpfen u. s. w. Der Herzog Welt von Gienne, welchen Urkunden von 1068 und 1079 nennen, sowie dessen Nachfolger Wilhelm VIII. (im J. 1086) wandten der Insel ebenfalls verschiedene Vortheile zu. Eleonore von Gienne bestätigte diese Privilegien im J. 1159 und fügte denselben die Aufsicht und Bormundshofst über ihre minoren-

nen Kinder, die Erlaubnis, dieselben ohne Einwilligung ihrer Herren veräußern, sowie Salz und andere Lebensmittel verkaufen und ausführen zu dürfen, hinzu. Auf diese Fürtüm hat man auch die berühmten Seegesetze zurückgeführt (s. d. Art. Oléron). Heinrich III. und Johann ohne Land bestätigten und vermehrten selbst die Privilegien dieser Insel. Unter Heinrich III. hatte sie dessen Sohn Eduard dem Grafen von La Marche aus dem Hause Lusignan verliehen. Da diese Schenkung jedoch widerstellt wurde, so ließ sich der Graf dieselbe im J. 1222 vom Könige Philipp August verleihen, unter der Bedingung, die Engländer daraus zu vertreiben, welche er auch wirklich erfüllte. Später ging sie wechselseitig aus der Hand der Grangofen in die der Engländer über; im J. 1360 kam sie durch den Vergleich von Bretigny unter die Souveränität von England, wurde jedoch unter Karl V. im J. 1372 wieder und zwar definitiv mit Frankreich vereinigt und dem Hause Pons verliehen. Im J. 1541 nahmen die Bewohner derselben an dem Aufstande Theil, welcher durch die von Franz I. verfügte Einführung der Salzsteuer in den Provinzen Poitou, Saintonge und Aunis hervorgerufen wurde. Während der Religionskriege war sie der Schauspiel schrecklicher Blutscenen und vieler kriegerischer Begebenheiten. Aus Urkunden der Jahre 1076, 1096 und des 12. Jahrhunderts geht hervor, daß auf ihr ein Thurm und ein seiles Schloß vorhanden war, an dessen Stelle von 1630—1695 die jetzige Citadelle erbau wurde, als deren Dependenz das in 1500 Toisen Entfernung auf der gegenüberliegenden Küste des Festlandes erbaute Fort Chaput betrachtet werden kann, dessen Feuer sich mit dem der Citadelle kreuzt.

Die Zahl der Einwohner der Insel betrug im J. 1836 16,339 Seelen, sodas auf jede geographische Quadratmeile deren 5874 kommen. Dies ist allerdings eine starke Bevölkerung, doch kommt sie der der Insel Ré, deren Bevölkerung 12,759 beträgt, beinahe nicht gleich. Die Zahl der Wohnhäuser in einer Stadt (Le Château d'Oléron), fünf Dörfern (Gemeindehauptorten) und etwa 170 Weilern und (8) einzelnen Häusern, zusammen 4095. Diese Wohnplätze bilden die sechs Gemeinden Le Château d'Oléron, St. Pierre d'Oléron, Dolus, St. Trojan, St. Denis und St. Georges. Die Stadt Le Château zählte in dem genannten Jahre, einschließlich von neuen Weilern und acht einzelnen Landhäusern, die zu ihrer Gemeinde gehören, 673 Häuser und 2644 Einwohner. Die Bevölkerung der Insel Oléron ist der von Isle de Ré (s. d. Art.) in jeder Hinsicht ähnlich und liefert gute Getreide- und Landholzfässer; sie ist besonders in der Navigation sehr intelligent. Die Nahrungsbranche der Insulaner besteht, ganz wie dort, in Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Seefahrtbereitung, Fischer, Handel und Schiffsfahrt, doch in einem ganz verschiedenen Verhältnisse. Der Ackerbau, welcher auf Ré nur etwa für den dritten Theil des Jahres das nötige Brodkorn liefert, ist hier sehr bedeutend und liefert Getreide zur Ausfuhr. Es sind denselben überhaupt 4325 Hektaren gewidmet; Brache kennt man hier nicht. Die folgende Tabelle gewährt eine Übersicht der verschiedenen Erzeugnisse für das Jahr 1837.

⁴⁾ Dieser Held Abelais ist in den westlichen Provinzen Frankreichs eine historische Perlen geworden, der man Meisterwerke zuschreibt, wie jene Schriftsteller, die die Insel keine Spur eines römischen Denkmals aufzuweisen bat, würde sich dadurch erklären, daß die Abelais sich nur des schlechten Erfolges zu ihren Bauten bedient hätten, welche daher von keiner langen Dauer sein könnten.

⁵⁾ Diese Schriftsteller, die die Insel keine Spur eines römischen Denkmals aufzuweisen bat, würde sich dadurch erklären, daß die Abelais sich nur des schlechten Erfolges zu ihren Bauten bedient hätten, welche daher von keiner langen Dauer sein könnten.

Gegenstand der Cultur.	Einheit.	Product.	Ausfuhr.	Dispensat.	Gesamtheit.	Richtig zur Einfuhr.	Übrig zur Ausfuhr.
Weizen	Hectoliter	31,820	3,182	28,638	32,636	4,000	—
Roggen	"	600	60	540	400	—	140
Gerste	"	34,290	3,429	30,861	15,988	—	14,573
Hafer	"	12,320	616	11,704	1,670	—	10,034
Mais	"	1,680	169	1,511	1,280	—	231
Kartoffeln	"	45,900	2,142	43,758	1,775	—	45,533
Hülsenfrüchte	"	24,240	2,042	22,916	1,295	—	20,921
Kunkelrüben	Kilogramm.	27,000	6	26,994	27,000	6	—
Leinsamen	Hectoliter	1,160	255	1,905	11,600 ^{a)}	—	96
Hanfsamen	"	10	5	5	300 ^{b)}	—	—

In den Dünen der Gemeinde St. Trojan ist noch der Bau von Zwiebeln erdenklich wertvoll; sie sind sehr klein, aber von vorzüglichem Geschmacke, und ihr Anbau bringt jährlich mehr als 300,000 Franken ein. Auch die Viehzucht ist in gutem Stande; man hat 111 Hectaren künstlicher und 435 Hectaren natürlicher Weiesen und erntete im J. 1837 1,040,000 Kilogrammen Futterkräuter, worvon man die Hälfte verbrauchte, die andere aber zur Ausfuhr übrig behielt. Dem Weinbau sind 2214 Hectaren gewidmet; er lieferte im J. 1837 163,580 Hectoliter, welche größtentheils in Branntwein und Weinseig verwandelt und wovon die größte Quantität ausgeführt wurde. Die Ursache einer so großen Fruchtbarkeit des Bodens ist auch hier die Düngung mit Fucus maritimus.

Auch eine kleine Forstcultur ist auf der Insel vorhanden; sie enthält 418 Hectaren Waldburg, welche jährlich 5660 Steren Holz liefert; da indessen die Insel jährlich circa 31,000 Steren consummt, so müssen noch 25,340 Steren eingeführt werden. An Salzklümpchen sind 5280 Pfund oder 2640 Hectaren vorhanden, wovon jedes Pfund jährlich im Durchschnitt 7060 Kilogrammen Seesch. liefert. Für die Seefischerei besitzt die Insel 37 Schaluppen von 65 Tonnen Gesamtinhalt und mit 115 Mann Besatzung; diese Fischerei wirkt jährlich etwa 8950 Franken ab. Man sieht auch viele Schaltiere, welche zur gewöhnlichen Nahrung des gemeinen Mannes dienen, aber hierbei sind keine Angaben. Über den Küstenhandel waren am 31. Dec. 1837 36 Schiffe von 698 Tonnen Gesamtgehalt vorhanden, wovon das

der Hafen Le Château 23 Schiffe von 462 Tonnen) Gesammt: " " St. Pierre 12 " von 223 " } inhalt: " " St. Denis 1 " von 13 " } .

Die Schiffahrts- und Handelsverhältnisse der Insel ergeben sich aus folgender:

Bergleichenden Übersicht für 1828—1832.

Départ.	Jahr.	Gehörige.					
		Gemeinde.		Französische aus der Gemeinde.		Französische aus französisch. Départ.	
		Zahl.	Zonnen.	Zahl.	Zonnen.	Zahl.	Zonen.
St. Denis.	1828	—	—	—	—	181	3,714
	1829	—	—	—	—	143	2,827
	1830	—	—	1	42	223	4,318
	1831	—	—	—	—	230	4,499
	1832	—	—	—	—	241	4,930
Summa		—	—	1	42	1018	20,288
St. Pierre.	1828	3	251	—	—	461	13,425
	1829	4	282	—	—	415	12,701
	1830	—	—	—	—	455	13,281
	1831	—	—	—	—	455	16,629
	1832	2	183	—	—	485	13,675
Summa		9	716	—	—	2271	69,711
Le Château.	1828	31	3854	—	—	403	9,765
	1829	6	530	—	—	428	11,903
	1830	2	157	—	—	529	11,617
	1831	6	453	—	—	631	14,244
	1832	8	890	—	—	640	15,613
Summa		53	5684	—	—	2631	63,142

5) Rädergrammen gehobelter Blüths. 6) Desgleichen Hanf. 7) Dagegen wählt die Insel Nr. zu derselben Zeit 85 Rädergrammen von 227 Tonnen Gesamtgehalt.

Tabelle über Ein- und Ausfuhr für 1836.

Gegenstand.	Einheit.	Einfuhr aus der Fremde.			Ausfuhr in die Fremde.			Ausfuhr nach franzöf. Häfen.			
		Le Château.		St. Pierre.	St. Denis.	Le Château.		St. Pierre.	St. Denis.	Le Château.	
		Meter	Steren								
Breter, fieserne .	Meter	37,224	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Böhnen, " .	Steren	194	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Frangibranntwein .	Liter	—	—	—	—	189	50	—	35,600	160,800	89,800
Gesinde	Kilogr.	—	—	—	—	—	—	—	65,064	15,344	950
Salz	"	—	—	—	—	1,821,487	560,432	—	8,925,484	7,522,427	—
Wein	Liter	—	—	—	—	—	30,520	—	21,300	1,889,100	1,233,900
Weinessig	"	—	—	—	—	—	4,800	—	—	9,900	316,000

Übersicht der Schiffsahrtverhältnisse für 1837.

Häfen.	Beladene Schiffe.												Summe.	
	In Konkurrenz mit dem Auslande.						französische Küstenfahrer.							
	französische.			fremde.			französische.			fremde.				
	Zahl.	Tonnen.	Wannsf.	Zahl.	Tonnen.	Wannsf.	Zahl.	Tonnen.	Wannsf.	Zahl.	Tonnen.	Wannsf.		
Le Château .	—	—	—	3	271	13	346	7,507	1,057	349	7,778	1,070		
St. Pierre .	—	—	—	—	—	—	288	6,008	795	288	6,008	795		
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	221	4,595	721	221	4,595	721		
Summa . . .	—	—	—	3	271	13	855	18,110	2,573	858	18,381	2,586		
Le Château .	—	—	—	9	825	40	361	10,086	1,224	370	10,911	1,264		
St. Pierre .	—	—	—	4	329	18	320	11,965	1,353	324	12,294	1,371		
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	216	4,255	683	216	4,255	683		
Summa . . .	—	—	—	13	1,154	58	897	26,306	3,260	910	27,460	3,318		
Häfen.	Schiffe mit Ballast.												Summe.	
	In Konkurrenz mit dem Auslande.						französische Küstenfahrer.							
	französische.			fremde.			französische.			fremde.				
	Zahl.	Tonnen.	Wannsf.	Zahl.	Tonnen.	Wannsf.	Zahl.	Tonnen.	Wannsf.	Zahl.	Tonnen.	Wannsf.		
Le Château .	1	80	6	—	—	—	293	7,568	980	294	7,648	986		
St. Pierre .	3	243	20	2	170	9	116	5,557	547	121	5,970	576		
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	36	682	115	36	682	115		
Summa . . .	4	323	26	2	170	9	445	13,807	1,642	451	14,300	1,677		
Le Château .	—	—	—	—	—	—	271	5,874	813	271	5,874	813		
St. Pierre .	—	—	—	—	—	—	109	2,512	353	109	2,512	353		
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	50	1,064	154	50	1,064	154		
Summa . . .	—	—	—	—	—	—	430	9,450	1,320	430	9,450	1,320		

Für den innern Verkehr der Insel bestehen die Jahrmarkte zu Le Château, Dolus und St. Denis, wovon die zu Le Château ohne Wichtigkeit sind. Auf dem zu Dolus verkehrt man sich mit Zechen und Quincaltric gegenständen, auch findet auf demselben ein bedeutender Verkehr in Vieh statt. In St. Denis verhandelt man Lüche, Leinenwand und andere Gegenstände. Für die Polizei- und Justizverwaltung ist die Insel in die beiden Kantone Le Château und St. Pierre geteilt, und an letztem Orte befindet sich auch ein Handelsgericht, dessen Ressort sich über die ganze Insel erstreckt. Mit den genannten Kantonen sind die gleichnamigen Dechancen in der Diözese La Rochelle congruent; sie haben zusammen zwei Pfarr- und vier Succursalkirchen. Die wenigen Protestanten der Insel stehen, wie die von Ré, unter dem Consistorium zu La Rochelle.

23) Isle-d'Olonne, Kirchdorf im Canton und Bezirk Les Sables d'Olonne des französischen Departements der Vendée, an dem kleinen Flusse Isle, welcher sich 1 lieue nördlich in den Hafen La Gachette ergiebt und, da dieser wegen seiner Verstopfung durch eine Sand- und Kiesbank den Ablauf des Isle erschwert, bei dem Dorfe 400 Hectaren Landes überflutet. Das Dorf zählt 184 Häuser und 780 Einwohner, welche neben der Landwirtschaft auch Weinbau und Gesellschaftsbereitung unterhalten. Die Flur des Dorfes ist nach dem neuen Kataster 1924,22 Hectaren groß, wovon das Ackerland 1348,26 Hectaren, die Wiesen 281,69 H., die Weiberberge 89,22 H., die Gehölze 9,03 H., die Gärten 19,02 H., die Habeflächen 74,16 H., die Gebäude 10,17 H., die Wege u. s. w. 88,37 H. einnehmen.

24) Isle-de-la Palme, eine der größten Inseln der Saône, nahe südlich des Dorfes St. Jean-le-Vieux im Canton und Bezirk von Macon des straßburgischen Departements der Saône und Loire. Sie ist berühmt durch den Übergang der auswandernden Helvetier über die Saône, durch die von einem ihrer Cantone, den Tugurnern, welche die Nachkunft ihres Heeres bildeten, hier durch Julius Caesar vor Christi Geburt errichtete Niederlage und durch die Consercen, welche die drei Sohne Ludwigs des Frommen hier im J. 842 wegen der Theilung des Reichs ihres Vaters hielten. Im J. 1233 schenkte Graf Johann von Macon diese Insel dem Kloster St. Philibert zu Tournus, worüber der Schenkbrief sich in Peter Tuenin's „Geschichte von Tournus“ befindet. Auf der Insel befand sich ehemals ein Gut und eine Kapelle, wo von man noch einige Trümmer sieht; beide wurden im J. 1231 von Berard, dem Abte von Tournus, erbaut, aber im J. 1562 durch die Protestanten geplündert und zerstört.

25) Isle-Pelée, kleine, niedrige Insel an der Küste des straßburgischen Departements La Manche und vor dem Kriegshafen Überbourg belegen, in dessen Fortifikation sie mit hineingezogen ist. Sie enthält nämlich das Fort royal, dessen Flaggenstange in 49° 40' 15,28" nördl. Br. und

16° 4' 46,63" östl. L. von Ferro, dessen Hoftraum aber 12,41 par. Fuß über dem Meere erhaben ist. (Vgl. auch d. Art. Pelée.)

26) Isle-du-Pilier, kleine Insel, kaum $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen nordwestlich von der Insel Noirmoutier; ein nackter, steiler Felsen von $\frac{1}{2}$ Stunde Umfang, der in Bezug auf Ackerbau und Handel nicht den geringsten, aber wegen seiner Lage, gegenüber der Loire, eine sehr große Wichtigkeit hat. Sie bildet den nordwestlichsten Punkt des Departements der Vendée. Auf Noirmoutier eröffnet die Sage, die Isle-du-Pilier habe einst damit zusammengehangen. Dies ist auch sehr wahrscheinlich, denn die Merenge zwischen beiden ist von geringer Tiefe und beide Inseln schienen im 12. Jahrh. durch einen Damnum verbunden gewesen zu sein. Auf der Isle-du-Pilier, die damals ohne Zweifel größer war als jetzt, befand zu jener Zeit eine Benediktinerabtei, da aber ihre Communication mit der Hauptinsel, wegen allmäßiger Verflutung des Dommes, immer preßter wurde, ist sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach leichter verlegt worden und befand dort unter dem Namen der weißen Abtei bis zur Revolution. Diese Thatsache confirmt durch den Stiftungsbrief derselben, welcher vom Jahre 1205 datirt). Das Felsenplateau des Gilandes ist mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, auf welcher hier und da einige Strandspazier, wie Beta maritima, Statice capillata, Cressa officinalis u. s. w. wachsen. Chemals diente dasselbe zu Kriegszeiten feindlichen Garnisonen zu einer Station, wo sie straßburgische Soldaten, die von der Loire nach dem Pertuis Breton segelten, aufzulauerten; in der Nähe einer so klimperigen Küste verfolgt, mußten diese nachwendigerweise in ihre Hände fallen. Der Handelsstand von Nantes beschloß daher, daß die Insel auf eigene Kosten in Vertheidigungstand zu setzen, und man errichtete auch eine Batterie. Als aber bald nachher Friede eingrat, kam die Anlegestellung in Vergessenheit. Unter der Regierung Ludwigs XIV. baute man endlich das kreisförmige Fort, welches sich noch jetzt auf der Insel befindet, mit drei Batterien, Magazinen, einer Kaserne für 40 Mann versehen, mit einem 10 Meter breiten und 200 Meter in Umfang hattenden Graben umgeben und zur Aufstellung von mehr als 12 Geschützen eingerichtet ist. In Kriegszeiten schützen die Nantener fortan eine Garnison hierher, und in Friedenszeiten unterhielten sie dafolz einen Wächter, aber seit 1793 hat die Regierung hier stets eine Garnison, mit einem Lieutenant als Commandanten, unterhalten. Die Pilier ist ein Zufluchtsort für Unglücksfälle, welche von Zeit zu Zeit durch Stürme auf diese Küste getrieben werden. Die Küste ist hier außerordentlich feucht, besonders im Winter, und bei aufgeregter See ist die Brandung so stark, daß das ganze Eiland mit einem feinen Salzwasserregen bedeckt wird, der den Aufenthalt auf demselben sehr unangenehm macht. Wenn die Mönche des hier vor Zeiten bestehenden Klosters alle Regnition

¹⁾ Es steht darin namentlich: „Ego Petrus de Gasparia. Deo et abbato insulae Del cœ, ord. quam in insula de Pilieris primo fundatus, propter difficultatem loci in Hera insula, divina inspirante gratis, transnisi, dono et concedo.“ etc.

²⁾ Vgl. A. Gantier, Statistique du département de la Charente intérieure (La Rochelle 1839, 4.) an vielen Stellen.

welche religiöser Eifer einschlägt, nötig hatten, um daselbst auszubauen, so bedarf das hier stationirte Militair aller derjenigen, welche die Disciplin vorschreibt. Der Fischfang der Insel ist sehr ergiebig; man fängt besonders eine große Menge von Hummern, doch ist sie besonders in ornithologische Beziehung und namentlich wegen der Zugvögel merkwürdig, welche hierher kommen, um auf ihre Wanderung auszuruhnen. Bei großer Kälte ist deren Zahl so außerordentlich groß, daß die Gräben der Festung ganz damit bedekt sind und viele vor Erstickung sterben; die Staate sind alsdann so dreist, daß sie auf den Hofraum der Festung und selbst in die Kaserne kommen und sich mit Händen greifen lassen²⁾.

2) Isle-de-Ré, Gestadeinsel im aquitanischen Meere, an der Westküste Frankreichs, zwischen den Mündungen der nördlichen Sèvre und der Charente, zum Bezirk La Rochelle des Departements Nieder-Charente gehörig. Kein alter Schriftsteller gedient derselben, aber der Geograph von Ravenna¹⁾ folgt ohne Zweifel einer ältern Angabe, wenn er hinter der Insel Orloriane (Oleron) den Namen Ratis oder Rabis (Ré) aussüftet²⁾. In einer von Karl dem Kahlen aufgestellten Urkunde wird die Insel Rodi genannt, woraus in der Folge durch Verdrehung Ré, lateinisch Rá insula, entstand. Sie wird von dem Festlande des Departements Nieder-Charente durch einen 0,54 geogr. Meilen breiten Meerestarm getrennt, während zwischen ihrer Nordküste und dem Festlande des Departements Vendée der Pertuis Breton, zwischen ihrer Südküste und der Insel Oleron aber der Pertuis d'Antioche sich ausbreiten. Die von Südosten nach Nordwesten gerichtete Länge der Insel Ré beträgt von Royeux an der Süd- bis zum Wallfahrtskirche unter 46° 14' 48" nördl. Br. und 16° 5' 32" östl. L. von Ferro an der Nordküste belegen, 4,05 geogr. Meilen; die Breite aber ist sehr unregelmäßig und beträgt im Maximum nur 0,68 geogr. Meilen. An Flächeninhalt enthält die Insel 7389 Hectaren oder 1,347 geogr. Meilen, während der Küstenumfang die bedeutende Entwicklung von 7,432 geogr. Längemeilen erreicht. Ré gehört, wie alle Inseln des Departements Nieder-Charente, zur Klasse der Continentalinseln, d. h. sie ist ein Splitter des nahen Kontinents, mit dem sie einsam zusammenhangt und dessen Küste mit der Südküste von Ré aus und einspringende Winkel bildet. Sie besteht aus Schichten von mittlerem und unterem Juraalk und ist die Fortsetzung der Zone derselben Formation, welche auf dem festländischen Theile des Departements Nieder-Charente durch die Gemeinden La Rochelle, Surgères, St.-Jean-d'Angely und Matha bis zur Grenze der Provinz und weiter in südlicher Richtung streicht³⁾. Obgleich daher die Insel im Allgemeinen als ein nur sehr wenig über

¹⁾ Bgl. *Br. le Fontenelle de la Flaubore, Statistique du dép. de la Vendée* (1844, pag. 204—207).

²⁾ Geogr., lib. V. ¹⁾ Von französischen Geographen wird das Werk von dem angeblich falschen Name Rode, welches Aberglaube bedeuten soll, abgelenkt.

dem Meer erhobenes Plateau zu betrachten ist⁴⁾ und ein Theil derselben sogar unter dem Meeresspiegel liegt, ist die südwästliche Küste doch die niedrigere, aber mit Felsenriffen besetzt, welche bei Stürmen von einem wütenden Meere gepeitscht werden. Sie bietet daher nicht einen Hafen, noch einen andern Schutz dar, wird die „wilde“ (la sauvage) genannt und von den Seefahrern stets vermieden. Die nordöstliche Küste, an welcher sich die Schichtenklippe befinden, ist dagegen höher, zerklippter und zugänglicher und enthält sämtliche Häfen der Insel: La Prée, La Flotte, St. Martin, Ars et Loir⁵⁾. Die Bucht des letztgenannten Dorfes bildet eine Halbinsel oder genauer einen abgesonderten Theil der Insel, den die Bucht der Meereswogen davon getrennt hat. Diese wird begrenzt: im Norden durch den Pertuis Breton, welcher eine mittlere Breite von 2 geogr. Meilen hat; im Westen durch das Fahrwasser Les Esquillard⁶⁾, über welches man auf einer 60 Meter langen Brücke auf die Fluß von La Couarde gelangt; im Süden durch das Fahrwasser „Le Passage de Loir“, welches in das vorige mündet und in einem Kahn übersetzt wird, und im Osten durch die „Gosse de Loir“, welche den Hafen des Dorfes bildet.

Der Pertuis d'Antioche zwischen Ré und Oleron hat eine Breite von 2 Seemeilen, ist für die größten Schiffe befahrbare und führt zu den großen Hafen Les Basques und Chêf de Baie, welche zwischen der Insel Ars, der Südspitze von Ré und dem Festlande liegen, einen vorzülichen Ankergrund haben und den aus der See kommenden Schiffen einen schönen und sicheren Schutz, so wie freie und bequeme Anfahrtspunkte darbieten. Der Pertuis Breton ist weniger befahrbar als der Pertuis d'Antioche. Mit den Rheden Les Basques und Chêf de Baie communiziert er mittelst der Durchfahrt, welche die Insel Ré vom Festlande trennt; während aber der südöstliche Theil dieses Pertuis den Schiffen von hohem Bord wenig günstig ist, bietet die Nordküste von Ré den großen Handels Schiffen von La Pallice, La Flotte und St. Martin sichere Ankerplätze und kleineen in den obengenannten Häfen sichere Zufluchtsorte dar.

Die Nordwestspitze der Insel ist von der ½ Meile breiten Felsenküste „Rochers des Baleines“ umgeben, welche einige Schriftsteller für die Trümmer des

³⁾ Der Wallfahrtskirche ist der etwas höhere Punkt der Insel und 90 par. Fuß hoch.

⁴⁾ Der wichtigste dieser Häfen für die Schifffahrt im Allgemeinen ist der von St. Martin, da er im Centrum der beiden Rheden liegt; der von La Flotte kann Schiffe von 120 Tonnen lassen und wird vorzugsweise von den nordischen Rationen besucht; der von La Prée ist nur für Schiffe und 2000 Meter von La Flotte beladen; der von Ars ist nicht anders als ein von seinem hinteren Ende durch eine Mühle verhindertes Fahrwasser, worin man das in der Nähe gewonnene Salz auf kleine Boote lädt, um es nach St. Martin und La Flotte am weitesten Verkaufung zu transportieren, der von Loir endlich, obgleich er nur nach 10 Fuß Tiefe hat, ist doch wegen seiner Sicherheit berühmt und wird von den Seefahrern „der Hafen des Helle“ genannt. Die Häfen an den Tagen der Regatten ist zu St. Martin um 3 Uhr 30 Minuten, in den übrigen Jahren aber um 3 Uhr 15 Minuten.

Promontorium Santorum des Ptolemäus halten¹⁾). Der Wallfischthurm, ein Leuchtturm mit beweglichem Feuer, zeigt den Schiffen während der Nacht diese Klippen und zugleich den Eingang in den Pertuis d'Antioche. Östlich von denselben erstreckt sich ein natürlicher, bei der Ebbe trockener Felsenstrand zu dem Eiland vor und verbindet dasselbe mit Ré. Südlich des Leuchtturms und des Dorfes Ars steht auf einem nur 70 Meter breiten Isthmus, der die Insel in zwei Theile teilt, das Fort Matratz. Nördlich vom leichten bildet das Meer ein weites Bassin von geringer Tiefe, La mer du fier d'ars genannt, von dem aus zahlreiche Kanäle in das Innere des Salzsumpfe des Îndre dringen. Die Umgegend des Dorfes Ars oder vielmehr die ganze Flur derselben liegt unter dem Niveau des Meeres, und namentlich liegt die Kirche desselben 0,84 Meter oder 2,587 par. Fuß darunter; wenn das Meer bei dem Fort Matratz einen Durchbruch bewirkt, würden die Salzsumpfe und die Flur von Ars gänzlich überflutet und zerstört werden. Um so kostbare Besitzungen zu schützen, hat man an der Küste, welche an vielen Stellen auch mit Sanddünen umgeben ist, an den betroffenen Stellen Erddämme erbaut, die an den verwundbarsten Punkten äußerlich mit Steinen bekleidet und auch mit solchen gepflastert, übrigens aber mit Tamarien bepflanzt sind, während die Sanddünen den Weinstock tragen. An der Südspitze der Insel liegt vor der Pointe de la Sablonceaux eine Felsenbank von der Länge einer Biercelline und $\frac{1}{2}$ Meile von dieser Küste entfernt die mit der Ebbe im Niveau befindliche Klippe La verdin.

Der Boden ruht überall, wo er nicht ehemals unter Wasser stand, auf einer Grundlage von Kalkstein und hat hier überall eine Tiefe von höchstens 30 Centimetern; an der ganzen Südflüsse, wie an der Spitze von Sablonceaux und an einigen anderen Stellen, besteht er aus reinem Sande, dem der Dünen ähnlich. In den Gründen des niedrigen westlichen Theils der Insel, wosich die Gemeinden La Gouarde, Ars, Loir und Les Portes befinden, besteht er aus schwarzen, vom Meer abgeschwemmten, ehemals zu Salzsumpfen benutzten Schottern.

Das Klima ist mildes als das des nahen Franklandes, aber auch weit veränderlicher. Obgleich die Insel weder Hügel noch Gebüsch hat, welche die Wollen anzeigen und die Wuth der Winde mildern könnten, ist doch die Lust vom October bis zum Mai durch die fortwährende Auskühlung des Meeres und durch den Regen fortwährend feucht. Auch sind die Wirkungen der Elektricität hier selten fühlbar; doch kommen im Sommer zuweilen sehr heftige, obgleich nur kurze Zeit dauernde Gewitter vor; dann ist die Hölle sehr groß, wird aber bald durch die darauf folgenden Plagegegen gemildert. Während des Winters herrschen fast unausgeschöpft West- und Südwestwinde, welche stets Regen herbeiführen, der in Stürmen herabstürzt; wenn sich der Himmel zuweilen

erheiteret, tritt sogleich Nordwestwind ein, der gewöhnlich 24—48 Stunden lang mit der größten Heftigkeit weht und dann plötzlich nach Nordosten umspringt. Nun wird die Lust fast und schneidend, es fällt Schnee, endlich tritt Frost ein und die Insel wird gänzlich mit einer Eisdecke überzogen, welche aber sehr selten über acht Tage andhält. Während des Sommers herrscht der Ost- und Südwestwind nur selten, gewöhnlich aber der Nordost, welcher des Morgens weht; der Nordwest erschlägt jeden Abend die Temperatur, welche des Mittags außerordentlich heiß ist und von den Seefahrern mit der von Haiti verglichen wird. Überhaupt ist es während des ganzen Sommers des Morgens frisch, am Tage unerträglich heiß und am Abende oft empfindlich kalt. Katarhalithische Affectionen sind daher auf Ré endemisch und ist die einzige Krankheit, die man als hereditär bezeichnen kann. Die Ernte tritt acht Tage früher ein als auf der gegenüberliegenden Küste, und auch auf dieser Insel, wie längs der ganzen atlantischen Küste Südfrankreichs, kommen des mißlichen Klima's wegen Pflanzen vor, die sonst nur am mittelatlantischen Meere gefunden werden und in Paris nur in Treibhäusern gedieben. Für Ré sind in dieser Beziehung charakteristisch: Dianthus gallicus, Cheiranthus sinuatus, Brassica cheirantos, Sisymbrium latifolium, Umbilicus pendulinus, Echium pyrenaicum, Paeonatum marinum, Muscaria botryoides, Allium roseum, Polygonum maritimum u. a. m.; auch hat man hier Olivenbäume an geschützten Stellen reife Früchte tragen sehen. Dabei sind hier die Küsten viel reicher an Fischen und Schalentieren, wie an den Küsten des Ärmelkanals; daher die große Reproduktionstrast des Menschen auf der Insel Ré, wo man fünf bis sechs legitime Kinder auf die Ehe zählt²⁾). Dies Verhältniß wird jedoch durch die größere Sterblichkeit der neugeborenen Kinder wieder aufgehoben; denn innerhalb eines Jahres sterben hier immer $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{5}$ der Neugeborenen. Überhaupt ist die Sterblichkeit auf Ré größer als an den meisten Orten des Festlandes des Departements Nieder-Charente; denn während dort im Durchschnitt jährlich von 40 Bewohnern einer stirbt, stirbt auf Ré von 29 jährlich einer³⁾).

3) In den mittleren Departements Frankreichs kommen dagegen nur 3,5% legitime Kinder auf jede Ehe.
4) Dies liegt das Verhältnis der Todesfälle zu der Bevölkerung von 1817—1832.

Namen der Gemeinden.	Wohntiere der Gemeinde.	Verhältnis der Todesfälle zur Bevölkerung.	Beobachtungen.		Todesfälle im ersten Jahre auf 100 Siedlungen.
			16 Jahre.	16 Jahre.	
Les Portes	1024	1 zu 21	Diese 4 Gemeinden.		44%
Ars	3761	1 zu 33	enthalten viele in Auswüchse kleinere		27
Loir	1200	1 zu 24	Auswüchse kleinere		40
La Gouarde	1862	1 zu 28	Salzsumpfe.		32
Sainte Marie	2336	1 zu 29	d. große Sterblichkeit.		47
Le Bois	2104	1 zu 29	d. Kind. I. L. Jahres mächt. Zahl d. Be- stes. in d. 7 ersten		40
La Grotte	2550	1 zu 29	Jahre. kleinere als sie liefst sein würde.		32
St. Martin	2451	1 zu 26			18
Wihet	—	1 zu 20			36
					44%

4) Nach Gosselin (Recherches sur la Géographie des Anciens, IV, 71, 157) ist sie aber in der der Stadt Ré gegenüberliegende Pointe de l'Algouillou im Departement Vendée zu suchen.

Die Geschichte liefert wenig Nachrichten über den früheren Zustand der Insel Ré und ihrer Bewohner; man weiß nur, daß sie während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung bewohnt und weit größer als Siedlungeninhalt war, als jetzt. Begreiflicherweise verlor sie damals, von armen Fischern bewohnt, die nur wenig Mittel und Wissen hatten, gegen die See zu kämpfen, viel von ihrem Umfang. Daß die Römer hier eine Niederlassung gehabt haben sollten, ist sehr zweifelhaft; denn ein im J. 1821 in der Gemeinde Le Bois gethaner Fund von römischen Alterthümern¹⁾ steht zu isolirt da, und ist daher mit Misstrauen zu betrachten. Aus dem Mittelalter liefern die Nachrichten etwas reichlicher. Den Bewohnern von Ré verdankt Herzog Odo von Aquitanien bei seiner Theilnahme an dem glorreichen Kampfe Karls Martels gegen die Araber seine Erfolge in der Schlacht von Tours. Aus Dankbarkeit für die geleisteten Dienste wählte er die Insel zu seiner Residenz und stiftete daselbst im J. 753. Er gründete die Stadt St. Martin-de-Ré, den Hauptort der Insel, und das Kloster Sainte Marie im deutigen Dorf gleichen Namens, woselbst er auch, wie aus einer Urkunde Karl's des Käfers vom Jahre 855 hervorgeht, beigesetzt wurde. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts aber wurde letzteres von den Normannen wieder zerstört²⁾. Dafür wurde auf der Insel im J. 1178, an einem Le Beuil des Chateliers genannten Orte, von Ebio von Maulion das berühmte Esterhüselerkloster Notre Dame (die Abtei des Chateliers) gegründet, aber während der Religionstrieme im J. 1574 wieder zerstört. Man sieht dessen Ruinen am Wege von La Flotte nach dem Fort La Prée; sie werden von der Marinewacht auf das Sorgfältigste erhalten, da sie den Schiffen, welche den Pertuis Breton befahren, als Leitzeichen dienen.

In Folge der Scheidung der Königin Alienor von Ludwig VII. und ihrer Wiederverheirathung mit dem Könige von England ging die Insel Ré mit dem Herzogthume Guinne im J. 1153 an jenes Land über und blieb bis zum Jahre 1432 unter dessen Herrschaft; hämmliche alte Archive der Insel wurden damals nach dem Tower zu London geschafft, woselbst man über viele interessante, die Insel betreffende Punkte im Dunkel ist. Während dieser Zeit ging die Insel von der Grafschaft Poitou zu Lehn; denn im J. 1245 leistete Rudolf von Maulion wegen seiner Baronne Isle-de-Ré dem Grafen von Poitou die Lehnsleib und die Lehnsabtibung. Von den Maulions ging diese Herrschaft im J. 1408 an das

haus Thouars und später durch Heirath an das Haus Sancerre von Beuil über. In späterer Zeit wurde die Insel wieder mit Saintonge (dem heutigen Departement Nieder-Charente) vereinigt und hatte ihre eigenen Gouverneure, von denen die vier vorletzen hier starben und deren jeder sein Epitaph in der Kirche von St. Martin-de-Ré hat.

Die Insel ist außerordentlich stark bebült; im J. 1836 betrug die zum Theil auch zur protestantischen Kirche sich bekennende Bewohnerzahl 17,174, auf die geographisch Quadratmeile 12,759 Seelen; dies ist nahe das Vierfache der relativen Population von ganz Frankreich, welches in dem genannten Jahre 3486 Individuen auf einen gleich großen Raum zählte. Die Zahl der Wohnplätze beträgt: eine Stadt (St. Martin-de-Ré), ein Marktflecken (mit Wochenmarkte, La Flotte), sechs Dörfer (Le Bois, Sainte Marie, Ars, Voix, La Gourde und Les Portes), ebenso viele Weiler und im J. 1836 409 Wohnhäuser, und sind diese Wohnplätze in die schon obengenannten acht Gemeinden verteilt. Die Stadt St. Martin zählte in dem genannten Jahre 780 Wohnhäuser und 2,223 Einwohner. Sie ist sehr stark befestigt und hat nicht nur sechs Bastionen und fünf Ravelins in ihrer Enceinte, sondern auch eine Citadelle, welche den Hafen beschützt. Auch die übrigen vertheidigbaren Punkte der Insel werden durch die Forts Sablonceaux, Martray, Les Portes und La Prée, sowie durch die starken Batterien La Conche und Peu-Bouillet, letztere an der Nordküste vertheidigt. Alle diese Festungsarbeiten werden durch eine Künftstrafe, die Departementsstrafe (des Departements Nieder-Charente) Nr. 15, welche von dem Hafen La Prée, wo man sich gewöhnlich nach dem Festlande einschläft, beginnt und die Insel der Länge nach über die Ortschaften La Flotte, St. Martin, La Gourde, Martray bis Ars durchzieht, sowie durch Zweizwege mit einander verbunden.

Die physische Constitution der Bewohner von Ré ist weder besser noch stärker als die der Bewohner des Festlandes des Departements Nieder-Charente; allein sie sind gewandter, thätiger, beharrlicher und abgedrehter, und daher auch lebhaft, intelligent, mutig und fröhlich. Ferner sind sie möglichst ehrlich, arbeitsam und sehr zum Dienstbereit geeignet; die Frau thiebt die härtesten Arbeiten des Mannes. Die Nahrungsweise der Insulaner bestehen in Acker- und Weinbau, Gesäßbereitung, Fischerei, Handel und Schiffsahrt. Der Ackerbau bedeutet wenig; es sind demselben nur 1511 Hectaren Landes gewidmet. Weizen wird nur wenig erzielt, da die außerordentliche Menge von Speltingen dem Bäuer nicht günstig ist. Dagegen baut man besonders Getreide und gewinnt überhaupt nicht das nötige Brodkorn, das größtentheil vom Festlande bezogen werden muß³⁾. Der Pfug ist hier unbekannt; die einzigen Ackergerüste sind die Hacke und die Arme der Einwohner. Eigentliche Pferde und Kindviehzucht gibt es hier nicht. Die Pferde, etwa 3000 an

1) Sie bestanden aus sehr vielen Schenkungen von verschiedenen Geistlichen, einem vollständigen Gelehrten, einer kleinen steinernen Bildhülse, welche eine Priesterin darstellt, deren eine Hand in den Armen hält, mehrere brennende Kerzen, deren eine auf dem Kopf der Inschrift: Hadrianus Augustus imperator und das Bildnis des Kaisers, auf dem andere aber eine allegorische Gottheit mit einem Hühnchen und die Inschrift: maximus pontificus vot. cons. fürd. 2) Im J. 1730 fand man hier die Errichtung der jetzigen Kirche auf den Fundamenten der alten die kypriene Kirche des Herzogs. Von dem alten Kloster, zu dessen Kirche bis zum J. 855 dem Festlande auf viele Wallfahrten gefahren, ist nur noch der Glockenturm und eine kleine gemauerte Sakristei übrig.

2a) Für das J. 1837 gab die Grate- und Consumtionsstatistik folgende Resultate:

der Zahl, sind von breitagnischer Rasse, klein, aber unermüdlich und leben von Wenigen; sie werden meist zum Transport von Dünger u. s. w. benutzt, und man sieht stets die Frauen mit ihnen tanzen; die gefallenen werden durch Anlauf auf dem Festlande erstickt. Die vorhandenen 1000 Kühe, welche teils durch Anlauf in Poitou ergänzt werden, liefern die Milch zu einem vorzülichen und sehr gefüllten Rohm, welches der Gegenstand einer besonderen Fabrikation ist. Zur Unterhaltung des Viehstandes dienen 43 Hectaren an natürlichen und 354 Hectaren an künstlichen Weisen, welche 1837 165,900 Kilogrammen Futter lieferten; da hiervon aber jährlich 1,633,935 Kilogrammen, einschließlich 6810 zur Ausfahrt, gebraucht werden, so mußte man noch 1,407,635 Kilogrammen vom Festlande beziehen.

Der Weinbau ist dagegen sehr wichtig; es sind demselben im Ganzen 3451 Hectaren gewidmet. Jeder auch noch so kleine, hierzu taugliche Erdstück wird dazu benutzt und so gesucht, daß man den Rebstock mit 30—40 Sous bezahlt. Man gewinnt in gewöhnlichen Jahren jährlich 55,000 Tonnen Wein und in guten Jahren wohl noch ein Mal so viel; 1837 wurden 154,199 Hectoliter (rother und weißer) gewonnen, wovon 37,197 auf der Insel consumirt wurden, 117,002 aber disponibel blieben. Diese sind einer so außerordentlichen Fruchtbarkeit in einem meist sandigen Boden ist eine Art Steckes (Fucus maritimus) hier Varech oder Sart, auch Goémon genannt, welches die Brandung von den Uferselten und dem Meeressubstrat löst und die Einwohner, namentlich die Frauen, sorgfältig auch bei noch so schlechtem Wetter und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht einsammeln und zur Düngung auf den Fuß der Weinstöcke legen. Später sind hier bei der Weincultur nicht in Gebrauch; man hält die Stücke im Gegenthalse sehr niedrig, um sie vor den heftigen Gewinden zu schützen. Auch wird auf der Insel etwas Obst gezaubt; die gewonnennen Früchte sind von ausgesuchter Qualität, besonders die schwarzen Feigen und Bitten de bon chrétien, welche daher bis Paris und selbst ins Ausland gehen. Der disponible Wein wird teilweise in natura aufgeführt, größtentheils aber vorher in Branntwein und Weinseifig verwandelt, wozu er sich, da er nur wenig Zuckertheile befreit, ganz besonders eignet, weshalb auch die sogenannten Producte der Insel einen besonders guten Ruf haben und vorzugswise gesucht sind.

Die Seefahrtbereitung ist hier ebenfalls von

grosser Bedeutung; die Insel besitzt im J. 1839 5200 Pfund (2400 Hectaren) Salzflüsse, wovon jedes aus 20 Quadraten (aires) von 5—6 Meter Seite besteht, zwischen welchen die Erbautwürze mit Wein bepflanzt sind, und liefert in gewöhnlichen Jahren jährlich 32,200,000 Kilogrammen Seesalz. Auch die Fischerei ist bedeutend; die Insel besitzt für die Seefischerei, welche jährlich 20,000 Franken abwirbt, 53 Fahrzeuge von 289 Tonnen Gesamtgehalt und mit 231 Mann besetzt. Auch die Fischerei in Schleusen, womit die dritte Theil der Insel umgeben ist, ist bedeutend. In einigen solcher Schleusen werden auch grüne Austern, obgleich nur in geringer Menge, gezogen; sie werden nicht ausgesetzt, sondern bilden in Nr. einen Kurzwarentitel, der nur auf wenigen Ziffern erscheint. Die Fischerei gewöhnlicher Austern ist dagegen sehr bedeutend, ebenso der Fang anderer Schaltiere, namentlich der Riesmuschel, die aber sämtlich auf der Insel consumirt werden, da namentlich die leichteren fast ausschließlich zur Nahrung der unteren Clasen dienen.

Die topographisch so günstige Lage der Insel in fast gleicher Entfernung zwischen Nantes und Bordeaux, in der Nähe von La Rochelle und des Festlandes, und der Besitz vorzüglicher Häfen und guter Häfen gewähren ihr noch andere bedeutende Vortheile außer den dem Boden entflammenden natürlichen Reichtümern; Handel und Schiffahrt sind daher bedeutend. Der Handel wird mit den nordischen Nationen unterhalten, welche Breter, Eichenholz, Masten, Eisen, Blei, Ziegel, Theer, Hans, trocken und gesalzen Fische herüberbringen und dagegen Seesalz und Branntwein einnehmen. Seit dem Verluste von Haiti sind indessen die Kaufleute der Insel keine eigentlichen Niederer mehr; sie besitzen außer den Schuppen zum Hafthang am 31. Dec. 1837 nur 85 Küstenfabriken von 2227 Tonnen Gesamtgehalt, nämlich St. Martin 29 Schiffe von 838 Tonnen Gesamtgehalt La Flotte 22 " 589 " " Ars 33 " 777 " " Loix 1 " 23 " " Ein Theil dieser Schiffen wird auch jährlich für den Transport von Seesalz, für den Stockfischhang bei Neu-Fundland bestimmt. Die Schiffahrts- und Handelsverhältnisse zeigen folgende

Vergleichende Übersicht der Häfen St. Martin de Nr., Ars und La Flotte in den Jahren 1828, 1829, 1830, 1831 und 1832.

Hafen.	Jahr.	Fahrtzeit.					
		Gemeinde		Französischer und französischen Häfen		Spanische und spanisch-schwedischen Häfen	
		Zahl.	Tonnen- zah.	Zahl.	Tonnen- zah.	Zahl.	Tonnen- zah.
La Flotte	1828	—	—	—	—	473	11825
	1829	—	—	—	—	414	9409
	1830	1	131	—	—	487	10417
	1831	1	51	—	—	541	12305
	1832	1	74	—	—	509	18292
		3	256	—	—	2424	62178

Gegenstand der Cultur.	Gesamtheit der Hec- tas rem. desgl. bautz.						Ganze Quantität.					
	Pro- duc. tum.	Aus- baut.	Dis- tribu- tion.	Dis- tribu- tion.	Gesam- theit.	Dis- tribu- tion.	Dis- tribu- tion.	Gesam- theit.	Dis- tribu- tion.	Dis- tribu- tion.	Gesam- theit.	
Weizen . . .	87	Hectol.	949	167	782	34126	33344	—	—	—	—	—
Grieß . . .	1037	desgl.	12005	3005	9000	12551	3551	—	—	—	—	—
Hafex . . .	1	desgl.	20	3	17	29	12	—	—	—	—	—
Hülsenfrüchte . .	6	desgl.	60	7	53	54	—	2	—	—	—	—
Kartoffeln . . .	295	desgl.	13970	1862	12108	13620	1512	—	—	—	—	—
Brüche . . .	85	desgl.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Hafen.	Jahr.	Fahrzeuge.						Hafen.	Jahr.	Fahrzeuge.							
		Gremde.		Französische aus der Gremde.		Französische aus französischen Häfen.				Gremde.		Französische aus der Gremde.		Französische aus französischen Häfen.			
		Zahl.	Tonnen- zahl.	Zahl.	Tonnen- zahl.	Zahl.	Tonnen- zahl.			Zahl.	Tonnen- zahl.	Zahl.	Tonnen- zahl.	Zahl.	Tonnen- zahl.		
St. Mar- tin de Ré	1828	22	2739	—	—	1,326	37,985	St. Mar- tin	1828	—	—	—	—	680	20,273		
	1829	31	4,134	—	—	1,243	33,488		1829	—	—	1	56	808	24,217		
	1830	24	3,272	—	—	1,290	32,788		1830	—	—	1	28	740	19,277		
	1831	17	3,266	1	120	1,100	34,556		1831	—	—	—	—	731	21,316		
	1832	20	3,157	—	—	1,420	35,432		1832	—	—	—	—	746	28,782		
		114	16,588	1	120	6,079	174,249			—	—	2	84	3,705	113,865		

Übersicht A. der eingelaufenen Schiffe im J. 1837.

Hafen.	Beladene Schiffe.												Summa.		
	In Konkurrenz mit dem Auslande.						Französische Küstenfahrer.								
	Französische.			Gremde.			Französische.			Küstenfahrer.					
Hafen.	Zahl.	Tonnen- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonnen- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonnen- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonnen- zahl.	Manns- chaft.	Summa.		
St. Martin .	—	—	—	2	329	18	797	19,760	2,845	719	20,080	2,863			
La Glotte .	1	45	5	—	—	—	—	—	—	336	8,648	1,216	337	8,693	1,221
Ars	—	—	—	1	160	8	199	4,846	702	200	5,006	710			
Loir	—	—	—	—	—	—	179	4,036	650	179	4,036	650			
Summa . . .	1	45	5	3	480	26	1,511	37,290	5,413	1,515	37,824	5,444			

Hafen.	Schiffe mit Ballast.												Summa.		
	In Konkurrenz mit dem Auslande.						Aus den französischen Colonien.								
	Französische.			Gremde.			Französische.			Küstenfahrer.					
Hafen.	Zahl.	Tonne- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonne- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonne- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonne- zahl.	Manns- chaft.	Summa.		
St. Martin.	1	133	8	1	50	5	3	394	34	219	9,462	993	224	10,239	1,042
La Glotte .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	72	1,562	250	72	1,562	250
Ars	3	244	16	3	257	16	—	—	—	340	9,754	1,298	346	10,255	1,330
Loir	—	—	—	—	—	—	—	—	—	103	2,914	382	103	2,914	382
Summa . . .	4	377	24	4	307	21	3	594	34	734	23,692	2,925	745	24,970	3,004

B. der ausgelaufenen Schiffe im J. 1837.

Hafen.	Beladene Schiffe.												Summa.		
	In Konkurrenz mit dem Auslande.						Rück den Wall- und Zollfeldfang.								
	Französische.			Gremde.			Französische.			Zollfeldfang.					
Hafen.	Zahl.	Tonne- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonne- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonne- zahl.	Manns- chaft.	Zahl.	Tonne- zahl.	Manns- chaft.	Summa.		
St. Martin.	9	1,316	145	9	877	58	679	17,244	2,630	13	1,927	133	710	21,334	2,986
La Glotte .	—	—	—	—	—	—	318	7,485	1,169	—	—	—	318	7,485	1,169
Ars	2	175	12	12	1,125	60	772	20,555	3,023	1	147	8	787	22,002	3,103
Loir	—	—	—	—	—	—	145	8,906	815	15	1,479	177	160	10,385	992
Summa . . .	11	1,491	157	21	2,002	118	1914	54,160	7,657	29	3,553	318	1975	61,206	8,250

Häfen.	Schiffe mit Ballast.												Zummo.		
	Im Concurrent mit dem Zuhande.						Nach den französischen Colonien.			Französische Küstens- fahrt.					
	Französisch.		Fremde.		Manns- fchaft.		Jahrl. Tonnen.		Manns- fchaft.		Jahrl. Tonnen.				
	Jahrl.	Tonnen.	Manns- fchaft.	Jahrl.	Tonnen.	Manns- fchaft.	Jahrl.	Tonnen.	Manns- fchaft.	Jahrl.	Tonnen.	Manns- fchaft.			
St. Martin.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	564	13,481	2,312	564	13,481	2,312
La Flotte.	—	—	—	1	311	12	—	—	—	197	4,955	756	198	5,266	768
Ars.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	84	1,809	285	84	1,809	285
Loix.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45	1,445	165	45	1,445	165
Summa.	—	—	—	1	311	12	—	—	—	890	21,690	3,518	891	22,001	3,530

Ein- und Ausfuhr der Häfen im J. 1836.

Aus- fende Nr.	Gegenstände.	Einheit der Gegen- stände.	Einfuhr aus der Fremde.			Ausfuhr in die Fremde.			Ausfuhr nach den französischen Häfen.			St. Martin.	La Flotte.	Krs.	
			St. Martin.	La Flotte.	Krs.	St. Martin.	La Flotte.	Krs.	St. Martin.	La Flotte.	Krs.				
1.	Anker, aus dem Meere geogene.	Kilogr.	731	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15.	Zinnen, leere.	Liter	5,525	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2.	Braunkohle.	"	—	—	—	430	—	—	333	300	5,200	83,900	—	700	—
4.	Wolltuchen.	Kilogr.	5,002	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3.	Wölker in französischer Sprache.	"	—	—	—	47	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5.	Gefüre.	"	27	—	—	—	—	—	—	36,881	—	24,631	952	—	—
6.	Röfe.	"	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8.	Rundholz, Eichen, rohe.	Stelen	83	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9.	Rosse, " zugeschnitten.	"	1,011	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7.	Rosse.	Kilogr.	14	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10.	Ölfäden, Russki.	"	—	—	—	347	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11.	Sefalz.	"	—	—	—	1,517,495	133,306	1,149,624	3,504,087 *)	—	13,574,523	5,384,576	—	—	—
12.	Stangenisen.	"	5,079	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13.	Steinlädchen.	"	371,365	—	—	2,261	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14.	Seidengewebe.	"	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—	—	—
16.	Wein.	Liter	—	—	—	253,485	18,000	—	1,901,700	28,800	—	35,400	1,300	—	—
17.	Weinelfig.	"	—	—	—	25,655	—	—	350,500	2,500	—	177,400	6,000	—	—

*) Davon 1,224,074 Kilogrammen nach Neufunland zum Stachelschong.

Für den innern Verkehr der Insel bestehen die Jahrmärkte zu St. Martin, La Flotte, Ars und La Gourde, wo man sieht den größten Theil der Bevölkerung trifft, und die Wochenmärkte zu La Flotte.

In Betrieb der Polizeiverwaltung zerfällt die Insel in die beiden Kantone St. Martin und Ars, mit welchen auch die gleichnamigen Friedensgerichtsbezirke und die gleichnamigen Dekanate in der Diözese La Rochelle zusammenfallen. Die Katholiken besitzen hier zwei Pfarr- und sechs Succursalkirchen, die Protestanten eine Kirche zu La Flotte.

(28) Isle-de-Sein oder Sen, auf einigen Karten Isle-de-Seine und von den Engländern Isle of Saints genannt, ist eine kleine, feste, doch nur flache Insel an der Küste des französischen Departements Finistère, in $48^{\circ} 5' 40''$ nörd. Br. und $12^{\circ} 34' 50''$ öst. L. von Ferto, $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen westnordwestlich von den gigantischen Felsen der Pointe du Raz. Von letzterer wird sie durch

die 15—20 Faden tiefe Passage du Raz *) getrennt. Sie ist 0,54 geogr. Meilen lang und 0,14 geogr. Meilen breit; ihr nördlicher Theil ist der höchste und erhebt sich

1) In dieser liegen die Felsenbänke Bielle, Pont du Chat und Cornet, und zwischen diesen geht die Küste hindurch. Ein vierter gefährlicher Felsen, der Steinenet genannt, liegt 0,54 geogr. Meilen südwestlich von Sein und ebenso weit nordwestlich bei Roeden von der Pointe du Raz und ist ebenfalls von Untiefen umgeben. Die Bielle, die vom Festlande entfernteste dieser Klippen, ist zugleich die höchste; $\frac{1}{2}$ Taulänge (60 Meter) von ihr entfernt liegt die niedrige La Place. Ein andere Reihe von Felsenbänken, die Brücke von Sein genannt, welche aber größtentheils vom Wasser bedeckt ist, kreicht von dieser Pointe du Raz weiter nach Westen hin zu fort, sobald die Küste verlassen wird, von der Pointe du Raz entfernt 30. Die Passage du Raz, in welcher die Küste sehr heftig nach Norden, die Ebbe oder nach Süden strömt und an den Tagen der Stagnation um 1 Uhr 45 Minuten einsetzt, ist daher einer der gefährlichsten Wasserschrägen, und die Pointe du Raz, am welche die Ebbe und die Insel Sein herandrängt, sind die Chardybie und Scilly der Bretagne, wo sehr häufig Schiffbrüche vorkommen.

20 Fuß über das Meer. Der niedrige und angebaute Theil wird bei hohen Springflutn unter Wasser gesetzt. Die Insel ist ganz kahl, ohne Baum oder Strauch, einige Garnekräuter und Büschel von Haderkraut sind ihre einzigen natürlichen Produkte; weder Hafen noch Kaninchen sind hier zu finden, und die Vögel ruhen hier nur auf ihren Wandergängen aus; gewaltige Stürme, eine fortwährende Feuchtigkeit, eine ewige Melancholie sind ihr einziges Erdtheil. Man zählt auf derselben etwa 60 Häuser und 350 Einwohner. Die Männer sind sämtlich Fischer, oft drei bis fünf Tage von ihren Wohnungen entfernt und kennen zweilen kaum die Stelle ihres kleinen Aderfeldes. Die Frauen bebauen das Land mit ihren Händen und ernten in den besten Jahren 400 Scheffel Getreide von mittelmässiger Beschaffenheit; auch behingen die Bewohner etwa 100 Räde, und Meraale, Röthen, Steinbutten, Seetreib u. s. w. werden die Beute der Fischer. Chronische Krankheiten sind hier unbekannt, aber die Langdauer stellt sich ungünstig, da die Menschen hier nur 70—74 Jahre alt werden. Von den Bewohnern von Stein sagt ein alter Chronikschreiber, daß sie keinen andern Wein hätten, als den die See ihnen durch die häufigen Schiffbrüche zuführe; aber vor mehreren Jahren haben sie sich rühmlich in den Augen der Menschheit rehabilitirt, denn, ungeachtet der Antipathie der Rassen, leideten sie unter der Führung ihres Pfarrers einem englischen, in Gefahr befindlichen Schiffe die mutigste Hilfe, wofür sie von der Regierung mit Ehrenmedaillen und Geldgeschenken belohnt wurden. — Stein, das von der Ueßant-Gruppe durch die Passage de l'Iroise getrennt wird, ist die Insel Sena des Pomponius Mela, welche derselbe an die Küste der Ossismi sieht. Auch Plinius kennt die Insel unter dem Namen Siambis³⁾. Auf der Insel Stein befand sich ein Drudencollegium⁴⁾.

29) Isle-de-la-Teste oder Isle-des-Oiseaux, kleine, niedrige Insel im Basin von Arcachon im französischen Departement der Grönde. Sie hat nur 5 Kilometer im Umfange, und mit den Anchwermungen an

Weiss der bretonische Schiffer sich derselben nähert, macht er das Zeichen des Kreuzes, indem er aussucht: „Mein Gott, beschütze mich beim Umsetzen des Kegs, denn mein Schiff ist klein und das Meer ist groß.“

30) Mela (ib. lli. c. 6) erwähnt ein Drude einer gallischen Gottheit, welche sich auf einer Insel der Weltküste Armorica's befinden haben soll. Die Vortheilnasses derselben, neu an der Zahl, die in beständiger Jungfräulichkeit lebten, ließen Gallorense; man hielt sie für hochgezücht, durch ihre Formen konnten sie Sturm und Meerstöben ertragen, sie konnten sich in Thiere verwandeln, hielten ladel, woggen Ladelein kein Mittel kannten, weßgafte die Zukunft, aber nur den Erfahrenen waren sie held, und denen, die in der Abicht kamen, sie zu fragen; mit einem Worte, es waren die wahren Propheten der eisernen Zeiten, wie sie so häufig geschildert sind. Sammlung neuer Schriftsteller berichten, einer nach dem andern, diese Nachricht Mela's auf die Insel Sena (d. i. Insel der Grifl in der Sprache der Bretagne). Doch ist dies ein Irrthum, den v. Grimminville bereits widerlegt hat (in den Annales maritimis), da sich dieser Drude vielmehr auf der Insel Groas (oder Gross, auch Gross, d. i. die Insel der Feste oder Sanktinen) befand. 31) Isle de Prémenné, Antiquités de la Bretagne, II. pag. 95 u. 96.

den Küsten dieses Bassins theilt sie dasselbe in eine unendliche Menge von Sanden, welche sich, wie die Arme einer Meduse, nach allen Seiten verzweigen und zu den Dörfern an den Küsten des Bassins führen. Für diese Dörfer bildet die Isle-de-la-Teste eine Gemeinweide, wobin sie ihre Pferde und einige halbwilde Kühe treiben. Ein Mann, zur Bewachung dieser Herde bestimmt, ist der einzige Bewohner dieser Einde; bei stürmischem Wetter ist seine zerbrechliche Wohnung, bei der sich eine Quelle des trefflichsten süßen Wassers befindet, wie unter den Wellen verloren).

30) Isle-Tristan, kleine, seltige Insel in der Bucht von Douarnenez an der Westküste des französischen Departements Finistere, von der sie nur einige Minutenfahrt entfernt ist. Sie hat eine Vierteliecke im Umkreise und wird von einer Batterie verteidigt. Man sieht auf derselben ein Haus und Sardellenmagazin, und zur Zeit der Ebbe kann man trocknen Fußes zu derselben hinübergehn. Im Winter wohnen zwei Wächter darauf. Man baut auf derselben Getreide und Gemüse, auch gewohnt sie gute Viehweide, aber außer einigen Pappeln und Zypressen, sowie den Ebb- und Außbäumen, die in einem großen, unmauerten Garten wachsen, ist sie völlig nackt. Zur Zeit Heinrich's IV. und der Vigie hatte sich hier der berüchtigte Parteidest Fontenelle festgesetzt und ein Fort darauf erbaut, worin er sich lange hielt, das aber später geschleift wurde. Auf dem Isthmus, der die Insel zu Ebbezeit mit dem Festlande verbündet, steht man einen Dolmen oder Drudenaltar, der aber jetzt bei jeder Fluth unter Wasser steht. Als er errichtet wurde, war er ohne Zweifel immer im Trocknen.

31) Isle-d'U, kleine Insel in dem See von Grandlieu in dem südlich der Loire gelegenen Theile des französischen Departements der unteren Loire. Sie ist beinahe rund, hat einen Durchmesser von 300—600 Schritten und enthält in ihrer Mitte ein seitliches Monument, das in einem 5 Fuß hohen Steinpfeiler (menhir) besteht, deren man in Frankreich sehr viele findet. Der Sage nach verschließt dieser Monolith den Eingang zu dem Schlunde, welcher die Wasser des Sees von Grandlieu vorgekippt haben soll und welcher von dem Landvolke der Umgegend als das Gefängniß eines Riesen angesehen wird, mit dem der heilige Martin einst Kämpfe bestand und dessen Bestrebungen, sich zu befreien, auf dem See Stürme erregen sollen. Der See selbst soll im 8. oder 11. Jahrh. bei dem Untergange der Stadt Herbadilla entstanden sein⁵⁾.

32) Isle-les-Villenoy, Kirchdorf und Gemeinde im Canton und Bezirk von Meaur des französischen Departements Seine und Marne. Es liegt am rechten Ufer der Marne, gegenüber der Insel, welche der große Morin bei seiner Mündung in die Marne bildet, und am Durcqcanal, welcher die Fluß des Dorfes im Norden begrenzt,

³⁾ Bgl. Jouanet, Statistique du département de la Gironde (Bordeaux 1837), I. pag. 66.

⁴⁾ Bgl. Peacock et Chauvire, Descript. géogr. et statist. de la France, Dépt. de la Loire inférieure.

1 Eine südwestlich von Meaur und zählt 230 Einwohner. Vor der Revolution war es der Hauptort einer besondern Herrschaft, welche unmittelbar vom Könige zu Lehen ging und wogu die fünf Lehen: La Grande Cour d'Isle, Malofis, l'Isle Olivette und Gouzon-Bouillard gehörten. Die Kirche des Dorfes stammt aus dem 15. Jahrh. Bei demselben posst man die Marmen in einer Fähre.

(Klähn.)

ISLES (Bzog zu d. Art. im 24. Bd. S. 458 sq.)

1) Isles-de-l'Etang de Bages. Die Lagune des Teiches von Bages oder von Siegen, das Kubressus lacus der Alten, nordöstlich von Narbonne, an der Küste des mittelständischen Meeres im französischen Departement der Aude, in welche sich der kanalische Mündungskanal dieses Flusses ergiebt, enthält vier kleine Inseln: Plannasse, Les Quillons, Lautes und Sainte Lucie, wovon die drei ersten flach und in ihren höchsten Punkten nur 20 Fuß über den Spiegel der Lagune erhaben sind, während Sainte Lucie, die größte von allen, 150 Fuß absolute Höhe erreicht. Diese Inseln sind sämmtlich unbewohnt und bestehen aus Süßwasserfelde; es sind nach Astre¹⁾ die Insulae Pipiac des festus (Aviens). Im 5. Jahrh. unserer Zeitrechnung werden diese Inseln wieder von S. donius Apollinaris²⁾ genannt, ohne ihre Zahl anzugeben.

2) Isles-des-Moutons, zwei kleine, unbewohnte Inseln an der Südküste des französischen Departements Finistère, 2 Seemeilen westsüdwestlich von dem Hafen Concarneau, längs deren Südseite sich seelige Uferseen erstrecken, während die Nordküste gute Ankerplätze mit 9—12 Faden Wasserstand darbietet. Östlich derselben liegt ein großer, schwerer Felsen, etwa in 0,33 geogr. Meilen vom Festlande, welcher aber ringum tiefes Wasser hat und bei dem man ohne Gefahr vorübersegeln kann. Zwischen den Isles-des-Moutons und der südlich davon liegenden Gruppe der Glénaninseln befinden sich einige Felsenbänke mit Namen Les Pourreaux, wovon drei auf der See hervorragen; südwärts aber liegen andere Bänke, Le Gouet, Basse rouge und Trévarès genannt, welche der Schiffer vermeiden muss.

3) Isles-d'Ouessant, eine Gruppe kleiner, felsiger Inseln und Felsenriffe, der Westspitze des französischen Departements Finistère gegenüber und von derselben durch die 3,3 geogr. Meilen breite Passage du Four, von der südlicheren Isle-de-Sein aber durch die Passage de l'Iroise getrennt. Die Hauptinsel dieser Gruppe, von welcher letztere den Namen hat und welche allein bewohnt ist, heißt Ouessant (vgl. d. Art.), englisch Ushant und in der Sprache der Bretagne Hessa, d. i. Insel des Schreckens. Sie ist berühmt als die Insel Uri-sama des Pytheas, welche dieser mästliche Seefahrer als drei

Lagobretten von der Küste des Festlandes entfernt ans gibt. Plinius¹⁾ nennt sie Xantos, indem er die Entdeckungen jenes Seefahrers angibt, und in dem Itinerarium marinum wird sie Xantis, in späteren Zeiten aber von Amoin²⁾ Osia und von noch anderen Osia genannt. Sie besteht aus Gneis, ist steil und felsig, hat an ihrer südwestlichen Seite einen kleinen, schwerzugänglichen Hafen, der nur von französischen Seefahrern gesucht wird, und ist übrigens, mit Ausnahme einer kurzen Strecke an der Nordseite, von sich guter Adergrund findet, ganz mit Felsen umglatzt und ganz unzugänglich. Auf der Nordostspitze steht ein Leuchtturm, dessen Feuer bei hellem Wetter in 12—13 Seemeilen Entfernung sichtbar ist und in 48° 28' 30" nördl. Br. und 12° 36' 30" östl. L. von Ferro liegt. Dicht bei der Insel liegt das Eiland Queter, wo Schiffe vor allen Winden geschützt vor Anker gehen können, und 0,76 geogr. Meilen nordöstlich von der Westspitze der Insel und 0,98 dergl. Meilen nordwestlich, ½ westlich vom Leuchtturme liegt die Basse Galois, eine vom Wasser bedeckte Felsenbank, welche beim Umlegen der Westküste von Ussant sehr gefährlich ist. Auch vor der Südwestspitze derselben liegt eine gefährliche Klippenreihe, wovon die Grand Jument, welche bei halber Fluth über Wasser ist, die größte und äußerst und 0,22 geogr. Meilen von der südwestlichen Spitze der Insel entfernt ist³⁾. Nach Douffy⁴⁾ tritt das Hochwasser bei Ussant um 3 Uhr 47 Minuten ein; Springflut erreichen hier eine Höhe von 20 Fuß. Die Insel Ussant hat nach der gewöhnlichen Annahme der französischen Geographen ein Areal von 4½ (Kieus) (2,19 geogr. Meilen), welches jedoch zu viel zu sein scheint. Ein Theil der Insel ist sehr fruchtbar an Korn, ein anderer enthält schöne Wiesen, wo man kleine Hammel erzieht, die ein vorzügliches Fleisch liefern, sowie eine berühmte Rasse ebenfalls sehr kleiner, aber kräftiger Pferde, wovon die Herzogin von Berry im J. 1830 ein niedliches Gespann besaß. Überwaupt sind nach Eryph⁵⁾ alle Thiere der Insel sehr klein und bringen auf dem Festlande nicht ihresgleichen hervor. Bäume gibt es auf der Insel, mit Ausnahme einiger Fruchtbäume in den Gärten des Pfarrers und einiger anderer Personen, nicht. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 1850; sie sprechen das Kymische sehr rein, sind robust und wohl gebildet; ein Theil der Männer sind Seefahrer, die anderen Fischer, welche besonders die Sardinenfischer treiben. Alles lebt hier in patriarchalischer Ruhe und Einsamkeit, und der Pfarrer hat eine beinahe absolute Gewalt, die er mit Sanftmuth ausübt. Die Communication mit dem Festlande ist zuweilen wochenlang unterbrochen; daher hat

1)

I.

2) De Mir. S. Benedict, lib. II. c. 11.

3) Auch die Passage du Four, welche ihren Namen von einem schwargen, einem Stein gleichgestalteten und 0,22 geogr. Meilen von der nordöstlichen Spitze der Bretagne entfernten Felsen trägt, ist sehr gefährlich; südlich von derselben liegt die Untiefe Bourras-Bank, und 2 Seemeilen südwärts davon, sowie 2½ nordwestlich, ½ westlich von der Conquet mehrere Bergelagen, das Plastron genannt.

4) Coamassance des temps (1834), Art. Ouessant.

5) Dictionnaire des Gaules et de la France, Art. Ouessant.

1) Histoire naturelle de Languedoc. 2) In seinem geographischen Gedicht „Ora maritima“ v. 583 heißt es nämlich: „Insulaque quatuor
(At prius usus dixit has omnes Pipias)
Ambo profundo.“

3) Carmen 23.

X. Gryff. d. B. u. R. Société Générale. XXXI.

man hier gelernt, der übrigen Welt zu entheben und sich zu vertragen. Die Insel bildet einen Kanton im Bezirk Breis des Departements Finistère und eine Commune in der Diözese von Quimper, zählt ein Dorf, die drei Dörfer St. Michel (den Hauptort der Insel), Keradenec und Lambaut, zwei Kirchen und drei oder vier Kapellen. Auf der Höhe derselben wurde im J. 1779 eine Seeschlacht zwischen der französischen Flotte unter dem General von Ovillières und der englischen unter den Admiralen Keppel, Hornblad und Pulteney gefochten. (Vgl. darüber d. Art. Quessant.) Die übrigen Inseln der Duesantgruppe, sämmtlich unbewohnt und nur von Fischern besucht, erstrecken sich von der Hauptinsel in südlicher Richtung nach der Pointe du Conquet auf dem Festlande und hießen Molene, Biniguet u. s. w. Peugere ist die südlichste und von Duesant 4 Seemeilen entfernt. (Kähn.)

ISLETTES (Les), Dorf im Kanton Glemont-en-Argonne und Bezirk Verdun des französischen Departements der Mosa, mit 1000 Einwohnern, einer Fayencefabrik und einer Glashütte. (Kähn.)

ISMAIL PUTTAN, in Sindie, ein Ort auf der Straße von Hyderabad nach Schwarz über Kotree, 4 englische Meilen westlich von erstem Platze. Ein Park und Garten ist dasselbe, welche früher einem der Amirs von Hyderabad gehörten. Es liegt etwa eine halbe englische Meile vom rechten Ufer des Indus. Breite $25^{\circ} 22'$, Länge (von Greenw.) $68^{\circ} 17'$). (Theodor Benfey.)

Ismarus, f. Proctotrupii.

ISSALULU (auf Crawfurd's Karte Assaloeloe), eine Stadt und District der Insel Andoina, etwa $3^{\circ} 40'$ nördl. Br. und $127^{\circ} 45'$ östl. L. von Greenw. (Theodor Benfey.)

ITALIEN. B. Geographie.

Wie dem gesegneten Boden Italiens ein wunderbar Reichthum von Pflanzen der verschiedensten Art entspricht, so blüht auch im Laufe der letzten 1300 Jahre eine fast ungzählige Menge von Staaten in der buntesten Mannigfaltigkeit auf denselben empor und welche nach kürzerer oder längerer Lebensdauer ab. Fast jedes Jahrhundert sah in Italien neue Staaten entstehen und alte vergehen, bis sich aus diesem Wechsel endlich die heutigen italienischen Staaten hervorbildeten. Die Ursachen, welche diesen Wechsel herbeiführten, die Umstände, welche ihn begünstigten, sowie die eigentlichsten politischen Formen dieser verschiedenen Staatskörper sind in der Geschichte Italiens (Bd. 25. S. 273 ss.) näher entwickelt worden; wir haben uns daher hier vorzugsweise nur noch mit ihrer räumlichen Ausdehnung zu beschäftigen und Lage und Umfang derselben genauer anzugeben, so weit dieses aus den gestreuten, mangebasten und oft widerstreitenden Nachrichten, die auf uns gekommen sind, noch möglich ist. Das successive Erscheinen und Verschwinden dieser Staaten führt nun von selbst zu einer historischen Be-

handlung und zu einer chronologischen Abtheilung des vorliegenden geographischen Stoffes; da aber gerade die äußere Ausdehnung der Staatsgebiete in den vielseitigsten Beziehungen, welche Italien seit der Einwanderung der Langobarden gesehen hat, fortwährend dem größten Wechsel unterworfen war, je nachdem der Gang der politischen Ereignisse günstig oder ungünstig darauf einwirkt, so müssen wir die uns hier gesetzten Grenzen der Darstellung weit überschreiten, wenn wir die politische Geographie Italiens für den angegebenen Zeitraum in alle Einzelheiten des Territorialwechsels verfolgen wollen. Wir müssen uns daher darauf beschränken, wie bei der Geschichte, so auch hier blos eine summarische, nach Jahrhunderten geordnete Übersicht der verschiedenen Staaten zu geben. Selbst der Boden, auf welchem diese Staatsgebäude der Reihe nach aufgeschichtet wurden, hat in Beziehung auf Fruchtbarkeit und Anbau manche Veränderung erfahren; viele eiszeitlich blühende Landstriche sind jetzt verderbt, mit Trümmern und Sand überhäuft oder in giftig schwängerte Slumpfe verwandelt; Städte sind spurlos verschwunden; andere sind neu entstanden; ehemalige Küstentäler sind vom Meer weggerückt u. dgl. m. Allein alle diese Veränderungen hängen doch mehr oder weniger mit dem Wechsel der Bevölkerung zusammen, indem lange Kriege die Verödung des Bodens, Mangel an Anbau die Verschlechterung derselben in einzelnen Theilen Italiens zur Folge hatten. Im Allgemeinen ist jedoch die Natur des Landes jämmerlich unverändert geblieben, und da diese gewissermaßen den festen Rahmen bildet, in welchen die vorübergehenden Erscheinungen der einzelnen Staaten einzufügen sind, so müssen wir zunächst einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit Italiens werfen, ehe wir zur Beschreibung der einzelnen Staaten schreiten. Dabei zeigen wir neben die jetzt üblichen Benennungen zugleich die wichtigsten römischen Namen, um dadurch für die mittlere und neuere Geographie Italiens die nothwendigen Anknüpfungspunkte in der alten zu gewinnen.

1. physische Beschreibung Italiens.

Lage: Das bei den Alten höchst wienomische Italien zieht sich von NW. nach SE. in einer Länge von etwa 165 Meilen und in einer Breite, welche zwischen 90 und 5 Meilen wechselt, als Halbinsel in das mittel-ländische Meer hinein und hat von dem Gebirgszuge, der dasselbe in seiner ganzen Länge durchschneidet, den Namen der appenninischen Halbinsel. Es liegt, die Insel Malta mitgerechnet, zwischen $35^{\circ} 46'$ und $46^{\circ} 35'$ nördlicher Breite in der Südhälfte der nördlichen gemäßigten Zone, und zwischen $23^{\circ} 19'$ und $36^{\circ} 15'$ östlicher Länge von Ferro.

Grenzen: Die Halbinsel ist auf allen Seiten durch die Natur scharf abgegrenzt; sie hat die Gestalt eines Stiefels mit hohem Absatz und Sporn. Im NW., N. und ND. bildet das Hochgebirge der Alpen, der höchste Theil Europa's, die natürliche Grenze gegen Frankreich, die Schweiz und Deutschland; aus allen übrigen Seiten ist die Halbinsel vom mittelländischen Meer (mare internum) umgeben, welches nach den Küsten, die es be-

^{*)} Thoroton Gazetteer of the Countries adjacent to India nach handschriftlichen Documenten.

spült, verschiedene Namen erhält. Im Nordwesten heißt es ligurisches Meer und bildet von der Küste von Nizza bis zu der Küste des leichten Herzogthums Lucca den Meerbusen von Genua (*sinus Ligusticus*). Das ligurische Meer ist durch die Straße von Piombino, welche die Insel Elba (*Elva*) vom Festlande trennt, mit dem tyrrhenischen Meer (nare *Tyrrenum s. inferum*) verbunden, das sich zwischen den Inseln Corsica und Sardinien und der entgegengesetzten Westküste Italiens hinzieht. An letzterer bildet es die Meerbusen von Gaeta (*sinus Cajetanus*), Neapel (*sinus Baianus*), Salerno (*sinus Gaeanus*), Policastro (*sinus Eleates*) und S. Eufemia (*sinus Terinaeus* und *Hyponiates*), sowie an der Südspitze Sardiniens den Meerbusen von Gagliari (*sinus Caralitanus*), und schließt durch die zwei Meilen breite Straße von S. Bonifacio (*Taplurus fretum*) die Insel Sardinien von Corsica, und durch die $\frac{1}{2}$ Meilen breite Meerenge von Messina (*fretum Siculum*) die Insel Sizilien von Italien. Im SO. ist Italien begrenzt durch das ionische Meer (*mare Ioniun*, in seinem westlichsten Theile auch *mare Siculum*), welches die Meerbusen von Squillace (*sinus Scyllaeus*) und Tarent (*sinus Tarentius*) bildet und durch die 7 Meilen breite Meerenge von Otranto mit dem adriatischen Meer (*sinus hadrianicus s. mare superum*) verbunden ist. Das adriatische Meer bildet am Sporn Italiens den Golf von Manfredonia und in seinem nordlichsten Theile den Golf von Venetia und Triest (*sinus Tergestinus*).

Größe: Die Höhlinien an und für sich hat einen Flächenumfang von ungefähr 4600 D.M.; mit Einschluß der größeren Inseln Sizilien, Sardinien und Corsica, der kleineren Inseln Elba, Malta (Melite), Gozzo (Gaulos) und Comino, und der Gruppen der liparischen (Aeolias) und ägadischen (Aegates) Inseln, sowie der Tremiti (insulae Viomedae), steigt aber der Höhengehalt bis auf 5800 D.M.

Gebirge: Von Triest im NO. bis Nizza im NW. umzieht der Gebirgswall der Alpen die Halbinsel bogensförmig und senkt sich in mehrere Zweige in dieselbe hinab. Die julischen Alpen (*Alpes Julianae*) ziehen sich als nordöstliche Grenze vom Berg Tergu bis ans Adriameer. Nordwestlich reihen sich an diese an die kranter und färnther Alpen (*A. Carnicae*), und von der Drauselle westwärts die tyrolet und graubündner Alpen (*A. Rhaeticas s. Leptonicas*) bis zum Gottsberg. Ein Ausläufer der tyroler Alpen, die tridentinischen Alpen (*A. Tridentinae*), senkt sich als Wosserschleide zwischen der Etsch einerseits, der Piave und Brenta anderseits, in südlicher Richtung bis in die Gegend von Verona und Vicenza herab und endigt bei Padua in der fruchtbaren Hügelkette der Euganen (*montes Eugani*); deren höchste Spize der Venda (1700m) ist. Ebenso ziehen die Ausläufer der graubündner Alpen in südlicher Richtung zwischen den Flüssen Oglio, Adda und Tessino bis in die Gegend von Brescia, Bergamo und Como herab. An die graubündner oder lepontischen Alpen

schließen sich in südwästlicher Richtung die walliser Alpen (*A. Penninae*), deren höchste Punkte der Monte Rosa (14,220') und Mont Cervin (13,830') sind; ein südlicher Abzweig der penninischen Alpen zieht sich zwischen den Flüssen Sesia und Dora Baltea bis gegen Novara hin. Die Nordwestsgrenze Italiens bilden dann die an die penninischen Alpen sich anschließenden savoischen, grauen oder grajischen Alpen (*A. Graiae*), welche vom Genfer See in südlicher Richtung bis zum Mont Genis (9196') reichen und den höchsten Berg Europa's, den Mont Blanc (14,760'), in sich schließen. Von Mont Genis südlich bis zum Monte Biso (Vesuvius, 11,808'), an dessen östlicher Abdachung in einer Höhe von 6000' der Po entspringt, führt die savoischen Alpenketten den Namen der cottiischen Alpen (*A. Cottiae*). Durch die grajischen und cottiischen Alpen wird Savoyen von Piemont und überhaupt von Italien getrennt; ostwärts verzweigen sich diese beiden Alpenketten zwischen der Dora Baltea und Dora Ripera bis in die Nähe von Turin. Von Monte Biso erst südwärts bis in die Nähe des Meeres, dann noch 60 Meilen ostwärts der Küste entlang bis zum Eritimbro, einem Bergstrome, der westlich von dem Städtchen Savona in den genuesischen Meerbusen mündet, reihen sich die ligurischen oder Sebalpen (*A. maritimae*) an, von denen einzelne Zweige neben dem Tanaro, der Borbera und andern Neben- und Beiflüssen des Po in nordöstlicher Richtung fast bis zum Po auslaufen.

Der Apennin (*Apenninas*) ist eine Fortsetzung der Sebalpen, an welche er sich auf der Ostseite des Thals von Savona anschließt¹⁾. Nicht an der ligurischen Küste hingegen, steht er sich ab bis zum Hochettapass, nordlich von Genua, wo er eine Art Hochland bildet, dessen Ausläufer und Vorberge in nördlicher Richtung bis zum PO zwischen Turin und Gofale ziehen, während sich der Hauptkamm um den genuesischen Golf herum nach O.S.O. wendet und schroff und teil zur Küste abschlägt. Bis zu dem Monte Simone (6700') bei den Quellen der Scrivia und des Panaro heißt er ligurischer Apennin; von dort bis zu dem Quellgebiete des Arno und des Tiber heißt er beturischer oder toskanischer Apennin; beide zusammen bilden den nördlichen Apennin. Der toskanische Apennin verflacht sich nordwärts in die Sumpfgegenden des unteren Po, ostwärts in die Sandflächen der adriatischen Küste; aber südwärts entsendet er längere Äste bis zur Meerenge von Piombino, wo sie ein breites,

1) Der Anfangspunkt des Apennins wird verschiedentlich angegeben. Theob. Schatz, Lehrbuch der Geographie, 3. Aufl. 1841, S. 371 ist als Anfangspunkt den Col Adente, M. Malte-Brun, preiss. de la géographie universelle, tom. VIII. pag. 566, gibt den Apennin sogar schon im Quellgebiete des Tanaia bei dem Col di Tenda beginnen. Gleich schwanken und verstreben ist die Auseinandersetzung, welche bei der Abtheilung des Apennins in den abendländischen, mittleren und südländischen den eingelassen Theilen gegeben wird. Bei vorliegender Bearbeitung der physischen Geographie Italiens ist vorzüglich W. Hoffmann's Beschreibung der Ebne, Bd. II. Th. I. S. 624 ff. berücksichtigt; doch gibt Hoffmann selbst auf der nämlichen Seite 625 rätselhaft (wie auch S. 291) das Thal von Savona, dann aber den Col di Tenda als Anfangspunkt der Apenninen an.

meistens unfruchtbares, mit Moor und Halde bedektes Hochland bildet. Der mittlere Apennin reicht vom Berg Cefale an der oberen Tiber bis zum Monte Velino (7872') im Quellgebiete des Aterno. Der nördliche Theil des mittleren Apennin bis zum Monte Bettore, woran die Quelle des Tronto ist, heißt römischer Apennin; er erreicht seine größte Höhe in dem Monte delle Sibilla (7038') und in dem eben genannten Monte Bettore (7632'). Der Rest des mittleren und der ganze südliche Apennin heißen der neapolitanische Apennin, welcher zunächst in den Abruzzen durch zahlreiche Querläufe, die er nach beiden Seiten hin entendet, ein wildes, in viele Thäler zerklüftetes Gebirgeland bildet und hier in dem Monte Gorno (9300', nach Schacht 11.000'), dem höchsten Gipfel des Gran Sasso d'Italia, die bedeutendste Höhe der ganzen Apenninenkette in sich schließt. Aus den Abruzzen zieht sich ein waldiger Gebirgsrücken ostwärts bis zum Sporn Italiens am adriatischen Meere, wo er als Vorgebirge Gargano (Garganus mons) den Golf von Manfredonia bildet. Der Hauptkamm des Apennins zieht nach SO. bis zur Quelle des Bradano (Bradanus) am Monte Acuto (Vulur), wo er eine Gabel bildet, deren östlicher, nur schwach zusammenhängender Theil den Absch Italiens bis zum Vorgebirge Leuca (promont. Iapygium s. Salentum) durchzieht und dort eine hohehohe Kette bildet, während der westliche Theil, eine wilde Gebirgskette, in südlicher Richtung nicht blos den Fuss Italiens bis zu dem Capo dell' Atri (promontor. Leucopetra) und zu dem Cap Spartivento (promontor. Herculeus) durchstreicht, sondern auch noch jenseit der Meere in dem sizilischen Apennin seine Fortsetzung hat. Der Hauptbestandtheil des Apennins ist uralt, der besonders an der westlichen Abdachung des nördlichen Apennins in der Gegend von Carrara den berühmten weißen Statuenmarmor liefert, welchen seine Feinkörnigkeit dem Jader ähnlich macht. Wie alle Kalkberge, ist der Apennin wasserarm, und deshalb sehr, dürr und waldlos. Öfterbar bildete er den Rückgrat, zwischen dessen querlaufenden Rippen thelle von Innen heraus durch vulkanische Thätigkeit, die besonders auf seiner Westseite in höherem Grade wahrgenommen ist, Theile von Außen durch Niederschlag aus dem Meere und durch das Altuvium der Flüsse die niedrigeren Küstenberge bald in größerer, bald in geringerer Breite sich ansetzten und zum Hafen noch ansehen, wodurch die Halbinsel ihre dermalige Gestalt erhielt. So bildet am Fuße des mittleren Apennins im Tiberthal das jüngere Rückgebirge zahlreiche Hügel, welche größtentheils aus Mergelerde, Kalkerde und Kieselerde bestehen, in denen sich aber als Spuren vulkanischer Mitwirkung zu ihrer Bildung auch Schotter, Erdpech und Salz finden. Die Zahl der darin vor kommenden Überreste von Seethieren ist so beträchtlich, daß sie vielleicht die Zahl der Thiere übersiegt, welche jetzt noch das benachbarte Meer bevölkern^{3).} In ähnlicher Weise hat sich auch zwischen den Alpen und Apenninen die große lombardische Ebene ge-

bildet; am Monte Bolca westlich von Vicenza sieht man als Zeugen abwechselnder vulkanischer und neptunischer Thätigkeit Schichten von Lava mit Kalkschiefer wechseln, welches sehr reich an fossilen Fischen ist^{4).} In der Lombardie und in Piemont liegt über dem Rückgebirge, in welchem sich zahlreiche fossile Muscheln finden, dann noch eine beträchtliche Schicht ausgeschwemmten Landes, das mit Knochen von Einen, Malfodonten, Elefanten, Rhinocerosen und andern riesigen Tierfossilien angefüllt ist^{5).} Im südlichen Apennin dagegen konnte der Vulkan- und Altuvialansatz nicht so umfangreich werden, weil hier der Hauptkamm keine so beträchtlichen Seitenzweige in paralleler Richtung nach den beiderseitigen Meeren entendet, die dadurch gebildeten Querläufe einen geschützten und ruhigen Ablagerungsplatz gewährt hätten. Überdies möchte wohl auch hier das Übergewicht vulkanischer Kräfte, als deren Herd der Vesuv (3648') und seine Umgegend zu betrachten ist, der ruhigeren Ablagerung neptunischer Schilde hinderlich entgegenwirken.

Flüsse: Außer der Eisä, dem Po, dem Arno und dem Tiber hat Italien nur unbedeutende, aber zahlreiche Küstenflüsse und Küstenbäche, die sich aus den Thälern der Alpen und Apenninen nach kurzen Laufe in die angrenzenden Meere ergießen oder sich zum Theil in den Sumpfen oder in dem Sande des Küstenlandes versieben.

1) Von der südöstlichen und östlichen Abdachung der Alpen fließen zum adriatischen Meere: der Isonzo oder Isonon (15 Meilen lang) vom Berge Tergola den Meerbusen von Triest, wo er die Ostgrenze des sogen. lombardisch-venezianischen Königreichs bildet. — Der Tagliamento (19 Meilen lang) kommt von der Grenze Karinthens und verschwindet in den Lagunen von Aquileia. — Westlich davon die Isonza und die Piave (26 Meilen lang), von den südlichen Ausläufern der carnischen Alpen in den Golf von Venezia. — Der Sillstus, und parallel mit ihm die Brenta (Medoacus, 20 Meilen lang), von den trentinischen Alpen in die Lagunen von Venezia, wo sie durch Andufung von Gröd, Ries und Schlamm das Meer allmählig immer weiter zurückdrängen droht, sodass Venezia durch sie im Laufe der Zeit ebenso ins Inneland verlegt werden könnte, wie dieses die Stadt Adria durch den Po widergesetzt ist. — Der Bacchiglione aus Tirol südwestlich von Roveredo in den Golf von Venezia. — Die Eisä (Athesis, 48 Meilen lang) entspringt in einer Höhe von 2600' zwischen dem wormser Joch und den östlicheren Bergen aus mehreren Quellen, die sich bei der Stadt Glurns vereinigen. Ihr tiefe einschneidendes Bett bildet das Hauptthal von Südtirol; sie nimmt bei Meran den Passeiert auf, und südwestlich von Bozen die Eisach vom Brenner, mit ihrem Beifluß Rienz aus dem Pustertal von Pellegrin, worauf sie schiffbar wird, eine schmale Thalschwundung zwischen den trentinischen Alpen und der Dreiëckskette in südlicher Richtung durchfließt, aber mit dem Einschritte in das Flachland westlich von Bruneck nach Osten

3) M. Mattei-Brun i. c. pag. 573.

4) Id. i. c. pag. 572.

5) Id. i. c. pag. 574.

4) Id. i. c. pag. 574.

umbiegt und südlich von Venezia durch die Lagunen ins Meer fließt. Die Wasserscheide gegen das Donau- und Pogebiet geht vom Pellegrino über das Caurerogebirge zum Drickerberg, dann westlich zum Brenner und Fussa, von diesem südlich über die trientiner Alpen und dann durch die lombardische Ebene zwischen Po und Etsch ans Meer. — Der Po (Padus, 90 Meilen lang), der bedeutendste Strom Italiens, entspringt am östlichen Abhange des Monte Biso, durchläuft in östlicher Richtung die weite lombardische Ebene, welche eine Länge von 88 Meilen und von dem Apennin bis zu den Alpen eine Breite von 15—18 Meilen hat. Da diese Ebene gegen das adriatische Meer nur wenig geneigt ist, so hat auch der Po, nachdem er in das Flachland getreten ist, nur wenig Fall; seine Wassermenge gibt ihm jedoch einen ziemlich raschen Lauf, versucht aber auch oft Überschwemmungen und macht seine flachen Ufer immer sumpfiger, je mehr er sich dem Meere nähert. Seine mittlere Breite beträgt 1000', seine mittlere Tiefe 10'. Ehe er in die Lagunen tritt, teilt er sich in drei Hauptarme, den Po di Maestro, Po di Volano und Po di Primaro, welche sich zwischen weitverstreuten Moränen in sehr vielen Mündungen ins Meer ergießen. Durch das Geröll und durch den Schlamm, welche der Po hier sich führt und vor seinen Mündungen absetzt, dehnt sich die Küste immer weiter in das Meer hinein, sodass die Stadt Adria, zur Römerzeit ein bedeutender Seehafen, von welchem das ganze Meer seinen Namen erhielt, jetzt an 34.000 Metres vom Meere entfernt liegt. Im 12. Jahrhundert betrug diese Entfernung nur ungefähr 9—10.000 Metres, am Ende des 16. Jahrhunderts bereits 18.500 Metres⁸⁾. Vergleicht man damit die heutige Entfernung, so lässt sich daraus berechnen, dass dieses angestrommte Land durchschnittlich etwa um 40 Metres jährlich weiter in das Meer hineinrückt. Auch das Flussbett des Po erhält sich fortwährend durch die Niederschläge aus seinem Wasser, sodass der Wasserspiegel an seiner niedrigsten Stelle jetzt bereits höher steht, als die Dächer der Stadt Ferrara. Da der Po aus den Alpen und Apenninen eine grosse Menge von Nebenflüssen aufnimmt, so umfasst sein Stromgebiet einen Flächenraum von mehr als 1800 Q.M. und hat eine mittlere Breite von mehr als 30 Meilen. Die bedeutendsten dieser Nebenflüsse sind linkerhand aus den Alpen: Die Dora Riparia vom Mont Genèvre, mündet bei Turin; die Dora Baltea vom großen Bernhard; die Sesia vom Monte Rosa; der Tessino (Ticinus, 29 Meilen lang) vom Gotthard mit der Tosa vom Grischberge; die Olona (15 Meilen lang); die Adda (Addun, 38 Meilen lang) vom wormser Joch mit der Mera vom Septimer; der Oglio (Olius, 25 Meilen lang) von der Dreitelle mit dem Ghiese aus dem Drisee; der Mincio (Mincius, vom Gardasee an 9 Meilen lang), der vor seinem Einflusse in den Gardasee Sarca heißt und ebenfalls von den Dreitälern kommt. Rechterhand kommt aus den Alpen der Tanaro (28 Meilen lang) vom Gol di Tenda, rechts durch die Sesia

und Wormida, links durch die Stura verstärkt; aus dem nördlichen Apennin die Trebbia (Trebia, 12 Meilen lang), nordöstlich von Genua entspringend, Nura, Parma und Enza, der Taro (15 Meilen lang), der Crostolo, die Secchia, der Panaro und Reno (Rhenus), fast alle trüb, nur im Frühjahr wasserreich und deshalb nicht schiffbar. — Die Wasserscheide, welche das Stromgebiet des Po von den Küstenflüssen im Süden, dem Gebiete der Adone im Westen, von dem des Rheins und der Donau im Norden und von dem der Etsch im Nordosten trennt, geht von der Renoquelle über den Hauptstrom des nördlichen Apennins, über die Sesalpi, über die cottiischen, grajischen und penninischen Alpen zum Gotthard; von da über die graubündner Alpen zum Septimer, Berninagebirge, wormser Joch, Dreitelle und von diesem an der Ostseite des Gardasees herab in das lombardische Flachland.

2) Von der nordöstlichen und östlichen Abdachung des Apennins fließen zum adriatischen Meer: Der Montone, welcher bei Ravenna, der Savio, welcher bei Gervia mündet; der Rubicon (Rubico), welcher zur Römerzeit auf der Ostseite die Grenze zwischen Gallia cisalpina und dem eigentlichen Italien bildete, wahrscheinlich einer der Bäche, welche bei Rimini in das Meer fließen; der Foglia (Isaurus), welcher bei Pesaro, der Metauro (Meturus), welcher bei Fano mündet; der Esino (Aesius, 9 Meilen lang), der zwischen Enigaglia und Ancona mündet, in alter Zeit der Grenzfluss zwischen Umbria und Picenum, und noch früher Grenzfluss zwischen Gallia cisalpina und dem eigentlichen Italien; der Mifone bei Loreto; der Tronto (Truentus, 10 Meilen lang), die jetzige Grenze zwischen dem Kirchenstaate und dem Königreiche Neapel; die Pesara oder der Aterno (Aternus, 19 Meilen lang), vom Gran Sasso d'Italia, zur Römerzeit die Grenze zwischen Picenum und dem Lande der Peligni; der Sangro (Sagrus, 17 Meilen lang), westlich vom Vorgebirge della Penna, zur Römerzeit die Grenze zwischen dem Lande der Peligni und dem der Frentani; der Trigno (Triniius); der Tortore (Frento, 10 Meilen lang), westlich vom Vorgebirge Garigano, die alte Grenze zwischen Mittel- und Unteritalien, zwischen Samnium und Apulia, oder zwischen den Landen der Frentani und der apulischen Landschaft Daunia; der Osanto (Ausidus, 17 Meilen lang), südlich vom Vorgebirge Gargano in den Golf von Manfredonia, die alte Grenze zwischen den apulischen Landschaften Daunia und Peucetia. Von diesen, sowie von den zahlreichen andern Küstenflüssen, die sich noch von der Ostseite des Apennins in das adriatische Meer ergießen, ist keiner schiffbar; sie werden im Allgemeinen desto kleiner und wasserärmer, je weiter man nach Süden kommt. Die nördlichsten von ihnen rücken gleichfalls, wie der Po, durch ihre Anschwemmungen die Küste langsam weiter ins Meer hinaus, so dass die früheren Siedlungs-Ruinen Ravenna und Rimini jetzt auch nicht mehr unmittelbar am Meere liegen.

3) Von der südöstlichen Abdachung des Apennins fließen in das ionische Meer und im Besonderen in den Meerbusen von Tarant: Der Bradano

8) M. Malte-Brun L. c. pag. 573.

(Bradanus), welcher zur Römerzeit die Landschaft Lucania auf der Nordostseite von Calabria schied; der Sino (Siberis), die alte Südostgrenze der Landschaft Lucania gegen Brutium; zwischen beiden der Ba-si-ciento u. a. m.

4) Von der Westseite des Apennins liegen in das tyrrhenische Meer: Der Laino oder Lao (Laus), die alte Südwestgrenze der Landschaft Lucania gegen Brutium, südlich vom Golfo von Policastro; der Sele (Silarus, 11 Meilen lang), die alte Grenze zwischen Lucania und Campania, mündet nördlich von Pästum in den Golf von Salerno; der Volturino (Vulturinus, 20 Meilen lang) nordwestlich von Neapel; der Gariglano (Liris, 18 Meilen lang), die alte Grenze zwischen Campania und Latium, ist in seinem unteren Theile auf eine kurze Strecke schiffbar und mündet in den Golf von Gaeta. Der bedeutendste Fluss auf dieser Seite und auf der eigentlichen Halbinsel überhaupt ist der Tevere oder Tiber (Tiberis, 40 Meilen lang); sein Lauf ist länger, als der der übrigen Küstenflüsse, weil er erst ein Kängenthal in südlicher und südöstlicher Richtung durchschließt, ehe er sich in dem Querthale, welches die römische Ebene bildet, südwestwärts dem Meere zuwendet. Er entspringt auf dem Monte della Balzo im hercynischen Apennin, nimmt links die Chiana (Clanis, 9 Meilen lang) aus der Gegend von Chiugi und die Grema ca, rechts die Nera (Nar, 14 Meilen lang) vom Monte della Sibilla, die Alzola und den durch die intrusivische Kraft seines sehr kalkhaltigen Wassers, sowohl durch seine schönen Wasserfälle bei Tivoli berühmten Teverone (Anio, 12 Meilen lang) auf, wird etwas oberhalb Rom's schiffbar und ergiebt sich bei Ostia in zwei Mündungen ins Meer. — Der Ombro (Umbro, 16 Meilen lang) kommt vom Berge Benicchio aus einem mit dem Hauptlaame parallelen Nebenwege des hercynischen Apennins und mündet der Insel Elba beiwohnig gegenüber.

5) In das ligurische Meer fließt vom hercynischen Apennin der Arno (Arnus, 28 Meilen lang) mit westlicher Hauptrichtung; er mündet unterhalb Pisa in den Maremmaen, oder Sumpfen am Meere, die von ihm und den übrigen an der toscanischen Küste mündenden Flüssen und Bächen dadurch gebildet werden, daß diese im Winter, wo ihre Wassermassen größter ist, aus ihren breiten und flachen Betten, die fast keine Senkung gegen das Meer haben, austreten und dann an den sieben liegenden Stellen der Ufer stehende Gewässer zurücklassen, welche in der Sommerzeit in Fäulnis übergehen. — Vom ligurischen Apennin kommt der Magra (Maera), westlich von Carrara; er bildete zur Römerzeit auf der Westseite die Grenze zwischen Italien und Gallia cisalpina. Aus den Seealpen kommt dann noch der Var (Varus, 15 Meilen lang), ehemals die Grenze zwischen Gallia cisalpina und Gallia transalpina, jetzt die Westgrenze Italiens gegen Frankreich. Die übrigen Gewässer des ligurischen Küstengebietes sind unbedeutende Bäche.

Seen: Der Südabhang der Alpen ist besonders reich an großen und schönen Seen. Unter diesen ist vor allen zu nennen der Längensee, Lago Maggiore

(Iacus Verbanus, 9 Meilen lang, $\frac{1}{2}$ Meile breit, 1800' tief; Seehöhe 800', niedriger aber wol nach Bellinzona nur 640'); er wird gebildet vom Tessino, nimmt aber auch noch die Tosa und 25 kleinere Flüsse auf und hängt durch den Flug Tresa zusammen mit dem fischreichen Lagoner; oder Lävisersee (4 Meilen lang, $\frac{1}{2}$ Meile breit; Seehöhe 880') und im Süden mit dem kleinen See von Varese (1 Meile lang, $\frac{1}{2}$ Meile breit; Seehöhe 790'). Im Langensee liegen die durch Natur Schönheit und Kunstanlagen lieblich romantischen borromäischen Inseln Isola Bella, Isola Madre und Isola dei Pescatori. Weiter östlich liegt der Comersee, Lago di Como (Iacus Laricus, 8 Meilen lang, $\frac{1}{2}$ Meile breit; Seehöhe 650'), der sich im Süden in zwei Arme teilt. Er wird gebildet von der Adda, die aus seinem östlichen Arme bei Lecco wieder hinaustritt; außerdem nimmt er noch 195 kleine Flüsse und Bäche auf. Seine Ufer sind noch reizender als die des Langensees. Noch weiter östlich liegt der Iseosee (4 Meilen lang, $\frac{1}{2}$ Meile breit), vom Oglio gebildet; dann der kleine Ibrosee, und endlich der Gardasee, Lago di Garda (Iacus Benacus, 8 Meilen lang, $\frac{1}{2}$ bis 2 Meilen breit), vom Sarca gebildet, der ihn als Mincio wieder verläßt. — Auch auf den beiden Abdachungen des Apennins, doch mehr auf der breitem westlichen, finden sich Seen, die aber verhältnismäßig breiter, flüchtiger und weniger schön sind, als die oberitalischen Alpenseen. Der See von Comacchio ($\frac{1}{2}$ Meile lang, 1 Meile breit), nördlich vom Apennin, ist eigentlich nur ein durch die Mündungen des Po gebildeter Sumpf, der durch einen Kanal mit dem Meere verbunden ist. Von ähnlicher Sumpfnatur sind die zahlreichen Küstenseen des südlichen Toscanas, worunter die von Orbitello, Cagliolone und Piombino die bedeutendsten sind; der See von Gassiglione (5½ Meilen im Umfang, über 2 Meilen lang) ist ebenfalls durch einen Kanal mit dem Meere verbunden; der See von Piombino bedeckt beiwohnig eine Quadratmeile. Auch der See von Chiugi und Montepulciano (Iacus Clusina) ist eigentlich nur ein durch die Chiangi gebildeter Sumpf; ebenso ist der See von Guccio, westlich von Florenz, nördlich vom Arno, auch nur ein Sumpf. Der kleine Lago di Bientina auf der Grenze Tuscas und Toscanas ist sehr fischreich. Schöner als die Seen in Toscania sind die im Kirchenstaate: der Lago di Perugia (Iacus Trasimenus, $\frac{1}{2}$ Meile lang und breit) mit drei Inseln, hat seinen Abfluß in den Tevere; der Lago di Bolsena (Iacus Vulturnensis, 2 Meilen lang, 1 Meile breit), mit felsigen und waldbigen Ufern und zwei bewohnten Inseln, nordwestlich von Viterbo; der anmutige, mit waldbedeckten Hügeln eingefaßte Lago di Nemi (Iacus Ciminus, $\frac{1}{2}$ Meilen im Umfang), südlich von Viterbo; der Lago di Bracciano (Iacus Sabatinus, 1 Meile lang und breit), nordwestlich von Rom, dessen auf dem rechten Tiberufer gelegenen Theil (Trastevere) er mittels einer dahin geführten Wasserleitung schon im Alterthume mit Wasser versah, und noch jetzt versieht; der Albanosee, Lago d'Albano (Iacus Albanus) und der Lago di Nemi mit romanti-

schen Umgebungen; der kleine See Regillus, unweit des alten Taxulum, des heutigen Frascati, geschichtlich berühmt durch den Sieg der Römer über die Latiner (496 v. Chr.) u. a. m. — Auch das Königreich Neapel hat mehrere Binnenseen, unter denen der Lago di Gela (acus Fucinus, 3 Meilen lang, 2 Meilen breit), zwischen den Quellen des Garigliano und dem oberen Arno, der bedeutendste ist. Der Lago di Fondi (lacus Fundanus) liegt zwischen Terracina und Fondi ganz nahe am Meer. Von geringem Umfange sind die Seen in der Umgebung Neapels: der Lago di Patria (Laterna palus) nördlich von Cumia, nordwestlich von Neapel, nahe am Meer; der See von Agnano (Acherusia), dessen Wasser oft in die Höhe braust und in dessen Nähe die Hundsgrotte ist; der Avernersee (lacus Avernus) in schauerlicher Umgebung, füllt einen alten zirklarumkringten Krater von 1900' Durchmesser unter 180' Tiefe und war schon im Altertum wegen seiner giftigen Ausdünstung verurteilt; der Lucinersee (acus Lucrinus s. Bajanus), im Altertum mit dem Meere verbunden und nur durch einen Damm von denselben gescheiden; im September 1558 erhob sich plötzlich aus seinem Schoße ein kleiner Vulkan, der während seiner siebenjährigen Aktivität den Hellen Tribergole verschlachtete und durch seine Lavaströme über denselben den Montenuovo, einen Hügel von 400' Höhe und 8000' Umfang an seinem Fuße, aufstürmte"). Der Lago di Lesina, der Lago di Varano, beide auf der nördlichen Abdachung des Garganogeberges, und der Lago di Salpi am Golf von Manfredonia sind Strandseen, die mit dem Meere in Verbindung stehen.

Natürliche Abtheilung des Landes: Durch den Zug der Gebirge und durch den Lauf der Gewässer, wie sie oben beschrieben worden sind, wird die Oberfläche der Halbinsel höchst mannigfaltig. Das raue savoyische Hochland im Nordwesten dacht sich gegen die Schweiz und gegen Frankreich ab, zu welchem es auch seiner Sprache nach mehr gehört als zu Italien. Daran reiht sich südlich zwischen den Alpen und dem Apennin die weite lombardische oder Poebene, welche nach dem adriatischen Meere zu immer breiter und flacher wird. Die südwestliche Abdachung des herztrischen und römischen Apennins weitet sich aus zur Ebene des Arno, zu den toscanischen Maremmen und zur römischen Ebene (Campagna di Roma), die sich von Ronciglione bis zum Flusse of Gola forstet. Die nordöstliche Abdachung des römischen Apennins bildet dagegen ein Gebirgeland bis in die unmittelbare Nähe des adriatischen Meeres, dessen Küste von Ancona südwärts hier und da durch vorstehende Abhener steil und abschüssig ist; doch dehnen sich zwischen diesen die engen Seitentäler an den Mündungen der zahlreichen Flüschen, welche sie dem Meere zu führen, gewöhnlich zu kleinen Ebenen aus. Noch wilder wird die Ostseite des Apennins bei dem Eintritte desselben in das Königreich Neapel um den Gran Sasso herum; zerklüftet im Thaler, die nach allen Richtungen

streichen und durch hohe Bergwände von einander gescheiden sind, bilden dort die Abruzzen ein wahres Hochland, an welches sich dann im Südosten, vom Gargano-Gebirge und vom Hauptstrom des Apennins umfaukt, die apulische Ebene um den Golf von Manfredonia herum anschließt. Südwestlich von den Abruzzen wird die römische Ebene in den berüchtigten poninischen Sumpfen zur unwirtlichen und ungefürsteten Niederung, die nur durch einen Höhenzug aus dem linken Ufer des Garigliano von der gesegneten campanischen Ebene gescheiden ist. Der Seitenast des Apennins, welcher auf Landzunge von Sorrent zwischen dem Golf von Neapel und dem von Salerno mit dem Vorgebirge des Campania-Ebene ins Meer hinaustritt, scheidet die campanische Ebene von der gleichzeitig beträchtlichen, jetzt ganz verunstalteten Niederung am salernitanischen Golf, die im Altertum durch ihren Blumenhof (Rosae von Pästum) und durch ihre Fruchtbarkeit berühmt war. Wo sich endlich der Apennin am Monte Acuto in zwei Hauptarme gabelt, umgleicht er durch diese bogenvormig noch die latenterinische Ebene am gleichnamigen Golf. Auf den beiden Landzungen, in welche sodann die Halbinsel ausläuft, wird der Küstenraum immer schmäler, die Flüschen und Bäche immer kürzer und unbedeutender, und ein niedriger Gebirgszug macht die südöstliche Landzunge, die Terra di Otranto, das alte Messapia, zur Hochebene, während die südwestliche, die Landschaft Calabrien, das alte Brutium, von einer hohen und wilden, aber in den Thälern höchst fruchtbaren Gebirgskette überlagert wird, die auf allen Seiten in zahlreichen Vorgebirgen steil in das Meer absfällt.

Klima: Da die Verschiedenheit der geographischen Breite, die größere oder geringere Seehöhe, der Einfluß der See, lust, die eigenhümlichen Beständtheile des Bodens und andere örtliche Verhältnisse bringen im Klima Italiens eine große Verschiedenheit hervor; doch ist dasselbe im Ganzen, mit Ausnahme der Gebirgsgegenden, mild und angenehm. Im Allgemeinen ist der Norden kälter als der Süden, die Westseite des Apennins feuchter und wärmer als die Ostseite. Nach Saussure und Malte-Brun gerügt die Halbinsel hinsichtlich des Klimas in vier Zonen oder Gürtel.

Der erste Gürtel umfaßt Oberitalien auf dem Südabhang der Alpen und aus der Nordseite des Apennins zwischen $46^{\circ} 35'$ und $44^{\circ} 30'$ — 44° nördlicher Breite"). Hier ist das Klima dem von Mitteleutschland ähnlich. Die Winter sind noch streng; das Thermometer fällt zuweilen bis auf -10° Röauatur; Schne bedeckt die Felder, Eis die Gewässer Wochenlang, und selbst im Sommer weht hier der Nordwind, die Tramontana, oft sehr rauh. Die Luft ist angenehm und gesund, doch in einigen Sumpfgegenden, wie am See von Chiavenna und an der Mündung der Adda, auch sehr schädlich. Die

⁸⁾ Hoffmann beginnt nach Saussure diesen Gürtel, bis zum $43^{\circ} 30'$ aus, aber offenbar zu weit, indem dann Genoa und Genua, welche die rohen Winter der Komarobe nicht kennen, noch mit in diesen Gürtel fallen würden.

Mittelzahl des jährlichen Regenniederschlags, der gewöhnlich im Mai am stärksten, im December am schwächsten ist, beträgt nach Schow's Berechnung am Fuße der Alpen und in den Apennältern $54^{\circ} 10''$, östlich vom Gardasee $58^{\circ} 9''$, westlich vom Gardasee $39^{\circ} 6''$, in der Mitte der lombardischen Ebene $36^{\circ} 7''$, in der Nähe des Apennins $27^{\circ} 7''$, in Bologna $20''$.

Der zweite Gürtel umfasst Mitteltalien vom Südrande des nördlichen Apennins bis zum Flusse Sangro auf der Ostseite und zum Golf von Gaeta auf der Westseite zwischen $44^{\circ} 30'$ und $42^{\circ} - 41^{\circ} 30'$, also das gesamte Küstenland, Toscana, den größten Theil des Kirchenstaats und den nördlichen Theil des Königreichs Neapel. Das genuinische Küstenland erfreut sich eines viel milderen Klimas, als manche weit südlicher gelegenen Theile Italiens, weil es durch den hohen Wald des Apennins und der Sezapern gegen die rauen Nordwinde geschützt, dagegen der Einwirkung der Südwinde und dem milden Einfusse der See Luft gesieft ist. Daher ist der Winter gering; Schnee und Eis sind hier selten. Die Luft ist gesund; nur wenn der glühend heiße Sirocco aus den Wüsten Afrika's herüber weht, verfallen Menschen und Thiere in einen Zustand völliger Erholung. In Toscana ist in dem reizenden Arnothale und in den übrigen Thälern des Apennins der höhere Lage wegen, und weil die Einwirkung der See Luft fehlt, der Winter etwas spürbarer, als in dem genuinischen Küstenlande; doch bleibt auch hier der Schnee selten über einen Tag liegen. Im Gebirge dagegen ist der Winter ziemlich rauh, der Schnee bleibt dort Monate lang liegen, und selbst im Sommer sind die Nächte empfindlich kalt. Im Allgemeinen wird das Klima rauer, wo die Waldungen abnehmen. Die Sommerhitze wird in Toscana durch regelmäßige Winde, die sich zur Mittagszeit erheben, gemildert; doch zeigt hier der Sirocco seinen lärmenden Einfluss. Die Luft ist gesund; nur in den Marmorn von Pisa, Volterra und Siena, die einen Höhenraum von ungefähr 100 M. einnehmen, entwickeln sich aus der Verweilung von Thier- und Pflanzentörpern, besonders aus der Faulnis der Wasserfläche Chara, und aus der Zersetzung der vulkanischen Bestandtheile des Bodens höchst verderbliche und giftige Gasarten. Im Kirchenstaate, der mit Ausnahme der Romagna, die seitens und fruchtbaren Marschländes zwischen der Mark Ancona und dem Po, ganz in diesen Gürtel fällt, kennt man einen eigentlichen Winter fast nur auf dem Hochgebirge des Apennins, wo der Schnee oft 4—5 Monate liegen bleibt, und wo die Luft natürlich auch sehr rauh ist. In den minder hohen Theilen des Apennins ist die Luft mild, rein und gesund; die Campagna di Roma, in der Blüthenzzeit des alten Rom ein lachendes Paradies, jetzt eine fast unbedeute, mit Trümmern und Sumpfen bedeckte Wüste, in der sich nur einzelne fruchtbare Dosen, wie die Gegenen von Tivoli, Genzano u. a., finden, ist dagegen sehr berächtigt durch ihre verfaulige Luft, aria eputata oder malaria, welche zur Sommerzeit den Aufenthalt in Rom gefährlich macht. Diese Malaria wird erzeugt theils durch die Ausscheidung der flüchtigen Be-

standtheile des durchgehends vulkanischen Bodens, theils durch die Ausblutungen der Maremmen an der Tibermündung und der pontinischen Sumpfe, die sich in einer Länge von 5 Meilen, in einer Breite von $1\frac{1}{2}$ —2 Meilen längs des Meeres bis nach Terracina hinziehen. Die Sommerhitze wird in der Campagna di Roma durch Seewinde gemildert; doch webt auch hier häufig die lärmende Scirocco. Auch das neapolitanische Hochland der Abruzzen, welches noch in diesen Gürtel fällt, wird, wie das romische Hochland, von der Schneelinie berührt; die Gebirge sind während eines großen Theils des Jahres mit Schnee bedekt, und die Luft ist rauh. In den Thälern dagegen ist das Klima milder; da nördlichern Thälern an der Seeküste in Abruzzo ulteriore I. und im Binnenlande in Abruzzo ulteriore II. haben ein den Alpentälern ähnliches Klima und dienen, wie diese, besonders zur Viehzucht, während die südlicheren an der Seeküste in Abruzzo citriore im Klima so wenig von den übrigen Gegenen dieses Gürtels verschieden sind, daß sie Getreide, Wein und Öl in Überfluss erzeugen und sich trefflich zur Seidenzucht eignen. Die Mittelzahl des jährlichen Regenniederschlags beträgt unmittelbar auf der Südseite des Nordapennins noch $40''$, nimmt aber nach Süden zu immer mehr ab.

Der dritte Gürtel umfaßt Unteritalien mit Ausnahme der Spätipe und reicht von dem Grade des zweiten oder von $41^{\circ} 30'$ bis zum 39° nördlicher Breite. In den hier liegenden Theilen des Königreichs Neapel herrscht ein ewiger Frühling. Die höchsten Ruppen des Apennins bedecken sich zwar während des Winters mit Schnee; allein in den Thälern und Ebenen, wo der Schnee höchst selten ist und nicht liegen bleibt, kennt man kaum den Winter, und nur selten sinkt das Thermometer einige Grade unter den Gefrierpunkt. In diesem immergrünen Gürtel verlieren die Bäume ihr Laub nicht im Winter, und die Pflanzenwelt stirbt nicht ab, sondern vermehrt durch die Winterregen im December und Januar fastiger und lachender, als im Sommer, wo durch die brennende Hitze, welche der Sirocco oft bis auf $30^{\circ}-35^{\circ}$ treibt, die Pflanzen austrocknen und mit diesem Staube überzogen sind, sodß sich das Auge mehre Monate lang vergedemt nach dem Anblote von frischem Grün sehnt, weil der Sommerregen immer seltener wird, je weiter man nach Süden kommt. Die durch den Duft aromatischer Pflanzen mit Wohlgerüchen geschwängerte Luft ist mild und gesund; doch gibt es auch hier Sumpfgegenden, wie die spontanen Sumpfe in Apulien, die Ufer des Volturino, die Umgegend von Pästum und die Niederungen Galatiens, welche bosartige Fieber verursachen.

Der vierte Gürtel reicht von 39° bis $35^{\circ} 46'$ nördlicher Breite und umfaßt die Südseite Italiens, Calabria ulteriore I., die Insel Sizilien und Malta, von welchen beiden nachher noch besonders die Red. sein wird. In dieser Region kennt man den Schnee fast gar nicht mehr, und das Thermometer fällt fast niemals unter Null, sondern hält sich, da auch die Hitze des Sommers durch die See Luft gemäßigt wird, meistens zwischen $+11^{\circ}$ und $+25^{\circ}$ Raumur. Die Luft ist hier fast immer rein,

trocken und voll balsamischer Wohlgelüche; der tiefblaue Himmel wird selten von einem Wölkchen getrübt; der Thau erstickt den Regen, dessen jährlicher Niederschlag hier nur noch 21" ausmacht.

Producte: Nach der Verschiedenheit des Klimas und der Beschaffenheit des Bodens sind auch die Produkte höchst mannigfaltig, könnten aber bei größerem Reiche der Bewohner noch weit mannigfaltiger und ertragreicher sein; denn der Landbau liegt im Allgemeinen darnieder, weil der Bauer meistens nur Zeit- oder Erbpächter des Weisels oder der Geistlichkeit und dabei indolent, träge und unvorsichtig ist; die Viehzucht ist verhältnismäßig unbedeutend; der Bergbau ist vernachlässigt.

Das Pflanzenreich ist durch die Fruchtbarkeit des Bodens besonders ergiebig und liefert alle Pflanzen von den tropischen Gewächsen bis zu den Alpenkräutern, indem besonders an den hohen Gebirgen des Südens fast alle Pflanzenregionen zugleich vorkommen. Die beiden ersten Gürtel des Klimas bilden die Region der Kastanie, der nordischen Eiche, die ihr Laub im Winter verliert, und überhaupt der mitteleuropäischen Pflanzen. Wein und Getreide gedeihen hier in üppiger Fülle; hauptsächlich werden Weizen und Mais gebaut, Roggen nur hier und da im Gebirge, Gerste und Hafer nur für das Brot. Wo das Getreide fehlt, bildet die Kastanie ein Hauptnahrungsmittel; Hirse, Durra, Hülsenfrüchte aller Art und herliche Gemüse sind in gesetzelter Menge vorhanden; Kartoffeln gibt es nicht überall. In den wasserreichen und sumpfigen Teilen der lombardischen Ebene und in der Gegend von Bologna wird außerordentlich viel Reis gebaut. Der Olbaum gedeiht im ersten Klima noch gar nicht und findet sich nur ausnahmsweise an den südlichsten Abhängen der Alpen in sehr geschützten Lagen, wie am Poosier, Comersee und Langensee. Allgemein gedeiht er, dagegen im zweiten Klima, und zwar um so besser, je mehr die Gegend gegen den rauen Nordwind geschützt ist; daher liefern die Gegenden unmittelbar am Südabhang des Nordappennins, Genoa, Luca und in Toscana die Distrikte von Pescia und Pisa Et in größerer Menge und Güte, als die übrigen Landstriche dieses Gürtels. Die Citronen und die Orange gedeihen im ersten Gürtel gar nicht im Freien, und selbst im zweiten Gürtel nur an der ganz geschützten genualischen Ostküste, Riviera di Levante bis gegen Massa hin; in Toscana und im Kirchenstaate, sowie an den Seen Oberitaliens, müssen sie im Winter bedeckt werden. Flachs wird wenig gebaut, Hans nur in einigen Alpentälern und in der Gegend von Bologna, wo er von besonderer Güte ist. An Holz ist kein Überfluss; eigentliche Waldungen sind nur in den Gebirgswäldern des Königreichs Sardinien; doch ist die Bodenschicht vielfach durchschnitten mit Gebüschen und Hainen von Kastanien, Pinien, Maulbeerbäumen, welche letzteren besonders in Piemont und im Mailändischen der Seidenzucht wegen häufig gepflanzt werden. In den Ebenen liefern die vielen Weiden, Platannen und Linden, mit denen die Wege und Flusseufere eingefasst sind, das nötige Brennmaterial. — Der dritte klimatische Gürtel bildet die

immergrüne Pflanzenregion. Ewig belebte Eichen, Geshenlenichen, Lorbeer, Myrthen, Erbbeerblätter, Cypressen, Pinien, Mastixbäume, Kapernsträuche u. dgl. m. bilden in den Ebenen und Thälern Gebüsche und Haine; colosiale Gattungsbäume und die Aloë oder Agave mit ihrem baumhaften Blüthenstaat bilden die Umzündung der Felder; Olivenhaine wechseln ab mit dem Zitronenlande, auf welchem sich an Pappeln, Ulmen und Olivenbäumen die Reben emporranken. Überchwänglich ist der Reichenbaum an den edelsten Obstarten und an Süßsichten alter Art, an Mandeln, Feigen, Citronen, Limonen, Cedratren, Bergamotten, Pomeranzen, Apfelsinen, Agrumen, welche duffende Haine bilden; in den südlichen Theilen finden sich auch Granatapfel und Johannisbrod. An diese üppige Vegetation der Ebene reiht sich dann an den Bergen des Apennins in einer Seeobhöhe von 1200—3000' die Region der Kastanie mit ihren oben angegebenen eigenklimatischen Erzeugnissen, und über dieser in einer Seeobhöhe von 3000—6000' die Region der Buche, in welcher es bis zu 4200' Seehöhe noch Getreide, aber keinen Wein mehr gibt, und wo mitunter auch Tannen und Kiefern vorkommen. Darüber hinaus dehnt sich dann noch zuletzt an den höchsten Gipfeln, wie an dem Gran Sasso, in einer Seeobhöhe von 6000—9200' die Region der Gebirgskräuter aus, welche wie der Theil der vorigen Region, wo der Kornbau aufhört, noch zur Viehzucht benutzt wird, aber wegen der Dürre des Kalkgebirges der kräftigen und reichen Vegetation der Alpen nicht gleichkommt. Eigentliche Waldungen sind nur auf der Sardinelle und an der Südgrenze dieses klimatischen Gürtels, im Süden der Provinz Calabria citeriore, östlich von Cosenza, der Silawald. Hier liefern auch die blühende Eiche das calabrische Mannu, welches einen bedeutenden Handelsartikel bildet. — Der vierte klimatische Gürtel ist troh aller Vernachlässigung des Anbaus ein wahres Paradies. Der Olbaum, der hier fast die Größe unserer Eiche erreicht, bildet ganze Wälder, die mit Orangen- und Citronenwäldern abwechseln, und neben dem Pflanzenreichtum des dritten Gürtels finden sich hier noch in üppiger Kraft und Fülle die Gewächse des Tropenlandes, die Baumwollstaude, der Johannisbrodbau, der Granatapfelbaum, die Dattelpalme, das Zuckerrohr, die Papyrusstaude u. a. m.

Mit Ausnahme der Comardei sind im Ganzen doch stens $\frac{1}{2}$ der Oberfläche Italiens angebaut, und grade dieser Mangel an Cultur ist mit eine Hauptursache, weshalb in dem gesegneten Klima große Strecken des fruchtbaren Bodens zu lebensgefährlichen Sumpfen werden.

Das Thierreich liefert Pferde von schlechter, vernachlässigter Rasse, unter denen die neapolitanischen noch die besten sind; ihre Anzahl auf der ganzen Halbinsel schüttet man auf nur 1½ Millionen. Würden sie zu so vielerlei Verrichtungen verwendet, wie in den nördlicheren Ländern, so wäre diese Zahl wohl nicht ausreichend; allein zum Reiten bedient man sich fast allgemein der Esel und Maulesel, von denen Toscana vielleicht den vorzüglichsten Schlag in Europa besitzt, und die nach Süden zu in immer größerer Zahl vorhanden sind; zum Ziehen aber

gebraucht man die Dösen⁹), und in der Umgegend der Maremmen und Sumpfe die braunschwarzen Büffel, die in zahlreichen Herden in diesen hausen. Die Hornvieh-zucht ist nur bedeutend in der Lombardei, in Parma, in Modena und Lucca, wo das Rindvieh durch Schweizer-race veredelt wird; in dem übrigen Italien fehlt es an Rissen, und selbst die Grasregionen des römischen und neapolitanischen Hochgebirges sind zu arm an Futter für das Rindvieh. Dauer werden dort nur Ziegen und Schafe gehalten, die aber auch in ungeheurer Menge vorhanden sind. Vom römischen Apennin werden die Schafe im Winter auf die Compagna di Roma herab, und von den Abruzzen auf die apulische Ebene zur Weide getrieben. Die edelsten Schafe mit der feinsten Wolle hat jedoch Piemont und die Lombardei. — Am zahlreichsten sind in ganz Italien die sehr großen, schwarzborstigen Schweine. Noch zu erwähnen ist ein Gefüllt von etwa 200 Kamelen auf einer grossherzoglichen Domäne am Meerstrand bei Pisa; diese Kamele sollen sich seit der Zeit der Kreuzzüge dort fortgespanzt haben, und die Exemplare dieser Thiergattung, die zur Schau in Europa herumgeführt werden, stammen dorthier. Das zahme Geflügel der nördlicheren Länder kommt in Italien überall in sehr großer Menge vor; nur die Gans ist dort, wie auch schon in der innern Schweiz, höchst selten. Weil es an grossen Waldungen fehlt, so ist das Wild, namentlich das Hochwild, jämlich selten; doch gibt es Rehe, Hosen und wilde Schweine in beträchtlicher Anzahl. Bären, Luchse und Wölfe kommen in den Gebirgen vor; Gemsen und Steinböcke werden immer seltener. Wegen der vielen Flüsse, Seen und Sumpfe ist dagegen das wilde Geflügel, Enten, Schnepfen, rothe Rebhühner, Drakolanan, Krammetsvögel, Drosseln, Lerchen u. a. m., in großer Menge vorhanden. Die Flüsse sind nicht besonders reich an Fischen; doch bringt der Talfang in den Sumpfen von Comacchio der päpstlichen Kammer jährlich 30,000 Studi ein. Die Meere um Italien liefern Thunfische, Makrelen, Sardellen und andere Fische in bedeutender Menge; diese reichen aber doch der vielen Fischfrage wegen für den Bedarf nicht aus, sodass noch grosse Quantitäten von getrockneten und gefälschten Fischen aus dem Auslande bezogen werden müssen. Außerdem liefern die Meere Austern, Korallen, Muscheln und andere Schaltiere. Sehr großen Nutzen zieht Italien von seinen zahlreichen Bienen und noch grösseren von der dort allgemein und überall gepflanzten Seidenraupe, von welcher in Fossombrone im Kirchenstaate die feinste Seide, vielleicht in Europa, gewonnen wird. Auch der Fang der Gallwespe und der Kantharide ist für Mittel- und Unterita-

lien einträglich. Außer diesen nützlichen Infesten ist jedoch Italien, besonders nach dem Süden zu, auch sehr reich an Ungeziefer. Die Heuschrecken richten oft große Verluste an; giftige Spinnen, wie die Tarantel, mehrere Arten von giftigen Vipern und die Skorpione werden durch ihren Biss oder Stich gefährlich; Flöhe und Wanzen werden durch ihre furchtbare Menge wenigstens beschwerlich.

Auch das Mineralreich enthält große Schätze, die aber wenig ausgebaut werden. Der Apennin ist nicht reich an edlen Metallen; doch könnte der Bergbau, der fast nur in der Lombardei und in Toskana, und auch dort nur sehr nachlässig betrieben wird, weit glänzendere Resultate liefern, als wirklich der Fall ist. Man schätzt die jährliche Ausbeute an Silber auf 1600 Mark, an Blei auf 2650 Gentner, an Kupfer auf 280 Gentner, an Eisen, welches meistens in der Gegend von Brescia gewonnen wird, auf 70,000 Gentner. Reich ist Italien an Baumsteinen, Halbedelsteinen und vulkanischen Produkten; es hat vielen und vorzüglichen Marmor, Alabaster, Gips, Kalk und Kreide, Bergkristalle, Achate, Chaledone, Jaspis und Granaten, Bimssteine, Alum, Porzellaneerde, Lava, die zu vielerlei Gerätschaften verarbeitet wird, Vitriol, Salpeter, Schwefel, Salz in Menge, und zwar Dutz., Stein- und im Süden auch Basalt. Stein-sohlen, Braunkohlen- und Vorläufer findet man in vielen Gegenden der Lombardei und des Königreichs Neapel.

Nach dieser Beschreibung der italienischen Halbinsel müssen wir noch die natürliche Beschaffenheit der um dieselbe herumliegenden und zu ihr gehörigen Inseln mit einigen Worten berühren.

Die nächste und grösste dieser Inseln ist Sicilien (Sicilia, Sicania, Trinacria) zwischen $36^{\circ} 34'$ und $38^{\circ} 20'$ nördl. Br., und zwischen $30^{\circ} 5'$ und $33^{\circ} 23'$ östl. E. Der Flächenninhalt Siciliens beträgt über 500 □ M.; seine größte Ausdehnung von Osten nach Westen, vom Capo Peloro (Pelorum) an der Meerenge bis zum Capo Boco (Lilybaeum), beträgt 40 Meilen, seine größte Ausdehnung von Norden nach Süden, vom Capo Peloro bis zum Capo Passaro, 26 Meilen. Die Insel ist umfloßsen im Norden vom tyrrhenischen Meere, im Osten vom ionischen, im Süden vom afrikanischen, in welchen in der Nähe Siciliens das Phosphatkörper des Wasser besonders häufig wahrzunehmen ist. Von Italien ist die Insel getrennt durch den Faro (Meerenge) von Messina, der zwischen dem Cap Peloro und dem Cap Seglio (Scylla) auf der calabrischen Seite nur $\frac{1}{4}$ Meile, bei Messina aber 2 Meilen breit ist. Die Durchfahrt ist gefährlich durch die Brechung der Stromung am Felsen der Scilla und durch den Strudel Gai-lafaro (Charybdis) am Eingange des Hafens von Messina. Merkwürdig sind die Bilder, welche die Lustspiegelung, die sogenannte Fata (Fee) Morgana, bei stillem, heiterem Wetter über den Küsten der Meerenge erzeugt. Vielleicht hing Sicilien in einer vorgegeschichtlichen Zeit mit Italien zusammen und wurde durch ein Zusammenwirken vulkanischer und neptunischer Kräfte von demselben los-

⁹ Im Kirchenstaate dienen die Dösen sogar als Postpanne für die Post! Zu mehnen großen Geschick und zum Lager einiger Menschen die schnell weiter zu kommen wünschten, wurden an der einzigen Personenpost, die im Kirchenstaate von Rom über Acrona nach Bologna und Ferrara geht, an jeder möglich Höhe der Apennine die Postdörfer ausgespannt und durch ein Paar gross, hellgelbe, breitgeköpfte Dösen erlegt, welche den postflügeligen Wagen langsam die Anhöhe hinunterkippten.

gerissen; wenigstens war dies die Ansicht der Alten¹⁰), welche durch die Übereinstimmung in der Richtung und Natur der bedeutsamsten Gebirge bestätigt zu werden scheint¹¹). Die ganze Insel wird nämlich von Osten nach Westen von einer Gebirgskette durchzogen, welche aus dem nämlichen Kalk auf granitischer Unterlage besteht, wie er sich in dem calabrischen Apennin als Hauptbestandteil findet. Derselbe wird auch diese Gebirgskette als Fortsetzung des neapolitanischen Apennins angesehen und siccischer oder insulärer Apennin genannt. Der östliche Theil der Kette heißt Monti Sori (montes Heraclii s. Junonii), der mittlere nebrodische Berge (Nebrodes), der westliche das Madonniagebirge (Marmons). Von dieser Hauptkette laufen nach allen Richtungen Zweige aus und machen die ganze Insel gebirgig; der bedeutendste Nebenkett ist derjenige, welcher von der Mitte aus nach Süden zum Capo Passaro zieht. Der übrige Boden der Insel ist vulkanisch und enthält viele heiße und thäische erloschene Vulkane, welche aber ganz außerhalb der Kette liegen; unter ihnen sind die merkwürdigsten auf der Ostseite der Insel der Etna (Actua) oder Monte Glibello (nach Spalanzani 11,400 f., nach Hendam 10,032 f. hoch), der einen Flächenraum von 20 $\frac{1}{2}$ M. umfaßt und in der historischen Zeit 18 Ausbrüche gehabt hat, der vom Jahre 1669 noch frisch Geburt, unter denen der vom Jahre 1669 der furchtbaste war; ferner auf der Südseite der Insel der Schlammvulkan Macalubba (300 f. hoch). Die Kette des Apennins ist in Sicilien viel niedriger als aus dem Festlande; mit Ausnahme des Pizzofreddo di Cane (6018 f.) sind die übrigen bedeutenden Gipfel nicht höher, als 3000—4000 f.; so im Innern der Catata Volata (3500 f. hoch), im N.W. bei Palermo der Monte Cuccio (3000 f. hoch) und bei Trapani der San Giuliano (Eryx, 3624 f. hoch). Zwischen den Hauptketten und den Querästen finden sich abgedehnte, meistens fruchtbare Ebenen, wie die von Milazzo auf der nordöstlichen Abdachung, die von Catania und Lentini auf der östlichen, die von Galatagrotta auf der südwestlichen an den Ufern des Terranova, und mehrere andere besonders an den Mündungen der Flüsse, die in großer Menge und nach allen Richtungen vom Gebirge herabfließen, oft plötzlich anschwellen und Verkeerungen anrichten, aber im Sommer ganz austrocknen. Unter diesen Flüssen, von denen keiner schiffbar ist, sind die bedeutendsten auf der Ostseite der Catata (Taurominius) nördlich des Atna, und der Giaretta (Symmetheus) südlich desselben in der Ebene von Catania; auf der Südwestseite außer dem Terranova noch der Salso (die südl. Himeras), welcher bei Alcata mündet, und auf der Nordseite der Flume grande (die nördl. Himeras), welcher in die Bucht von Termini mündet; die übrigen sind nur Bäche. Größere Landseen gibt es nicht; unter den kleineren ist der vulkanische See Nastia bei Palagonia,

am Südrande der Ebene von Catania, nennenswerth, weil in seiner Umgebung viel Bergreich und Steinhol gewonnen wird. Unter den sehr zahlreichen Heilquellen und Bädern sind die von Catania im Osten, Sciacca im Südwesten und Termini im Norden die bekanntesten. — Das Klima und die Produkte Siciliens sind denen der Südspitze Italiens gleich. Die Lust ist gesund, wo sie nicht durch vulkanische Ausdünstungen verpestet wird. Die Sommerhitze, die durch den Scirocco manchmal bis auf 36° steigt, wird durch Seewinde gemäßigt. Das Thermometer fällt fast nie bis zum Gefrierpunkt; Schnee gibt es fast nur aus dem Atna, der wie das römische und neapolitanische Hochland in drei Regionen gesäuft, in eine immergrüne am Fuße, in eine Waldbregion in der Mitte und in eine Wüste am Gipfel, wo sich nur Asche und Lava oder Eis und ewiger Schnee findet. Regen ist höchst selten, etwas über 20° jährlich, und davon kaum etwas mehr als 1° während des Sommers; doch vertreibt der sehr starke Nachthau dessen Stelle bei der Ernährung der Pflanzen. Die Vegetation ist ungeheuer reich; die Produktionskraft wird durch die vulkanische Wärme gefeuert; die Natur tut alles, der Mensch fast nichts. Zur Römerzeit war Sicilien die Kornkammer Rom's; jetzt ist nur der zehnte Theil des Landes angebaut, und doch können noch ansehnliche Massen von Weizen ausgeführt werden. Nach vielen andern Mineralien hat Sicilien auch Silber, Kupfer und Blei; allein von Bergbau ist keine Rede. Sehr reich ist Sicilien auch an Salz, welches thals aus den Lagunen an der Küste gesammelt, teils als Steinsalz bei Castro Giovanni (dem alten Enna) gewonnen wird.

In geographischer, und früher auch in politischer, Beziehung gehört zu Sicilien die Inselgruppe von Malta (Mellie), Gozzo (Gaulos) und Comino im sizilianischen oder libytischen Meere zwischen 33° 46' und 36° 6' nördl. B., und zwischen 31° 41' und 32° 15' östl. E. Malta ist 6, Gozzo 2 und Comino $\frac{1}{4}$ M. groß. Alle drei Inseln bestehen aus Kalksteinfelsen, die an den Küsten, besonders im Süden, schroff und steil in das Meer abfallen und natürlich Felsungswälle bilden. Wellenförmig streicht der Kalkstein über ganz Malta hin und ist, wo er nicht zu Tage ausgeht, mit einer 8—9 Zoll dicken Schicht von Dommerde bedeckt, auf welcher der röhrlige Fleis der Brodelster Getreide, Feigen, Drangen, Citronen, Melonen, Zuckerrot und besondere Baumwolle in Menge gewinnt. Pferde und Kinder sind selten; aber Schafe, Ziegen, Schweine und Esel sind einheimisch; auch Gazellen, die man aus der Berberel gebracht hat, pflanzen sich hier fort. Giftige Schlangen finden sich nicht, aber Skorpione und Moskitos. Die Bienenzucht wird eifrig betrieben und liefert vorzüchliches Honig. Das Mineralreich ist arm; es liefert nur Basalte, Labradorit und Sefatz. Das Klima ist ausnehmend gesund; Winter und Schnee kennt man nicht; die Sommerhitze, durch Seewinde abgekühl, steigt höchstens auf 26°, außer wenn der Scirocco weht. An Wasser ist Mangel; auf der Mitte der Insel ist eine einzige Quelle guten Trinkwassers. Regen ist sehr selten; dagegen ist der Nachthau sehr stark.

¹⁰ Plinius hist. nat. III, 8. Pomponius Mela de situ orbis, II, 7. Virgil. Aeneid. III, 414 sq. Silvia Italicae Pindor. XIV, 10 sq. ¹¹ M. Molle-Brun I. e. pag. 583.

Der beständigen Trockenheit wegen ist Alles mit dickem Staube bedeckt; dieser und der grelle Glanz des Sonnenlichts verunsicht häufig Blindeit. Comino ist ein därrtes Felsenland, dessen Haupterzeugniß der Kummel ist, von welchem es auch seinen Namen hat. Gozzo, durch den Kanal Grechi von Comino getrennt, steht an natürlicher Beschaffenheit, Klima und Produkten Malta ganz gleich; nur zieht es noch viel Gesügel, welches einen bedeutenden Ausfuhrartikel bildet, und aus einer bei ihm liegenden Klippe wächst der Waltefeswurm.

Fremer gehört zu Sicilien die vulkanische Insel Pantelleria (Cosyra) südwestlich von Siracusa unter $36^{\circ} 45'$ nördl. Br. und $30^{\circ} 6'$ östl. E. Sie ist eingeholt von einem Berginge aus lichtgrüner Trachytlaava und hat in der Mitte einen erloschenen Vulkan von 2000 f. Höhe und einen Salzsee von 6000 f. Umfang. Die Haupterzeugnisse sind treffliche Rosinen und Baumwolle. Die südlich davon zwischen 35° — 36° nördl. Br. und 30° — 31° östl. E. gelegenen, ebenfalls zu Sicilien gehörigen Inseln Linosa und Lampaduso (Lampedusa) sind trotz ihres trefflichen Bodens und guten Quellwassers aus Gürzt vor den Barbereskern nicht bewohnt.

An der südlichen Westküste liegt die Inselgruppe der Egaten (Aegates), zwischen $37^{\circ} 59'$ — $38^{\circ} 6'$ nördl. Br. und $29^{\circ} 59'$ — $30^{\circ} 7'$ östl. E. drei größere Inseln und mehrere Scoglini (Kleinschuppen). Die nördlichste, Levanzo (Phorbantia), ist gebirgig und hat herrliche Weine; die westlichste, Maritimo (Hiera), ist felsig und weniger fruchtbar, als die südliche Favignana (Capraria, Aegusa), welche Wein, Feigen und Granatäpfel hervorbringt und besonders reich an Künchingen und Ziegeln ist, nach denen sie schon im Altertum die Sizigeninsel benannt war. — Die Insel Ustica nordwestlich von Palermo, 4 Meilen von der Küste entfernt und $2\text{--}3$ M. groß, hat trefflichen Weinbau.

Endlich gehören noch zu Sicilien die im Nordosten bis zu $38^{\circ} 45'$ nördl. Br. zwischen $32^{\circ} 10'$ und $33^{\circ} 12'$ östl. E. liegenden liparischen oder solistischen Inseln (Insulae Aeoliae, Hephaestiades, Vulcaneae, Liparenses), 11 in Zahl. Sie sind rein vulkanische Schöpfungen und enthalten Bullane, dietheil noch rauschen und brennen, theils erloschen sind. Ihre Produkte sind Klaua, Salpeter, Schwefel, Binnoben; Süßfrüchte, Korinthen, Baumwolle, und besonders der Malvasierwein. Die bedeutendsten sind: Lipari (Lipara) 5 M. groß, gebirgig und sehr fruchtbar, hat warme Bäder; Volcano (Hiera), unbewohnt und ohne Vegetation, mit stets rauschendem Krater; Saline (Didyme), hatte seinen alten Namen davon, daß es aus zwei Bergen besteht, und seinen neuern hat es von seinen Salzquellen; es ist reich an Neben; Melicita (Phoenixius); Aci (Ericusa) hat bedeutenden Weizenbau; Ecbatana (Euonymus); Stromboli (Strongyle), die merkwürdigste von allen, ist ein stell aus dem Meere auftretender Kegel von etlichen Meilen im Umfange, dessen Krater, 500 f. unter dem Gipfel an der Nordseite, seit Jahrtausenden unaufhörlich brennt. Diese Insel besteht ganz aus Schlacken und Asche; nur auf der Nordostseite ist etwas

Weincultur, und dort hausen in der schrecklichen Nachbarschaft dieses ewigen Feuers etwa 100 Familien.

Vor dem Golf von Neapel liegen die Inseln Capri, Ischia, Procida und Misida. Capri (Capreas), der Lieblingsaufenthalt des Tiburtius, besteht aus zwei durch eine flache Ausbuchtung verbundenen Kalkfelsen ohne alle Spur von vulkanischer Einwirkung. Aus dem niedrigeren Theile der Insel, die ungefähr 2 Meilen im Umfang hat, führt eine Stiechstiege von 538 Stufen in den höher liegenden Theil, Anacapri, wo der nackte Kalkfels durch den Fleiß der Bewohner terrassenförmig mit Erde überdeckt ist, welche sie zum Theil vom Festlande herübergeholt haben, und in welcher sie jetzt löslichen weißen und rothen Wein und wenigstens, aber sehr gutes Öl ziehen. Der Fang der Wachtelkäfer, die auf ihrer Wanderung im Frühlinge und Herbst in ungeheuren Schwärmen hier einsiedeln, bildet eine sehr eintönige Erwerbsquelle. Von römischen Tempeln und von Schloßern des Tiburtius sind noch Überreste vorhanden. In der Westseite der Insel ist die berühmte blaue Grotte. Im Gegengange zu Capri ist Ischia (Aenaria) ein ganz vulkanisches Gebilde von ungefähr 4 Meilen im Umfang. Sowar ist der früher speisende Epomeo (3500 f. hoch) seit seinem letzten Ausbrüche im Jahre 1302 völlig erloschen; allein $\frac{1}{4}$ der Oberfläche der Insel zeigen noch die Spuren seiner Verheerungen in ungeheueren Schichten von Lava, Luff, Basaltstein, Asche und Schwefel, mit denen sie bedeckt sind. Strabon (lib. V. cap. 10) spricht von Goldminen auf dieser Insel; wenn er sich nicht geirrt hat, so müssen diese Minen durch die Lavastrome des Epomeo hoch überflutet worden sein; denn von Gold ist jetzt keine Spur mehr dort zu finden. Da dem nicht in den Lavastromen erstickten Theile der Insel wird die Fruchtbarkeit durch die vulkanische Wärme sehr vergrößert, und die Vegetation prangt hier in allem Reichtum des immergrünen Gürtels. Die Lust ist auf der Insel ausgedehnt gesund und im Sommer durch die Seewinde entzündend kühl. Das Städtchen Galamuccia ist wegen seiner Mineral- und Moorwälder berühmt. — Zwischen Ischia und dem Cap Miseno liegt die flache Insel Procida (Proclyte), $1\text{--}2$ M. groß, deren vulkanischer Boden reich an Wein und Obst ist. Misida (Nesisa, Enisena) ist ein niedriger Felsen von 600 f. Länge und 360 f. Breite, nur durch eine schmale Meerenge vom Cap Posillipo getrennt.

Dem Golf von Gaeta gegenüber liegt die Gruppe der Ponza-Inseln, 5 größtere Inseln, San Stefano, Bondateno (Pandataria), Ponza (Pontia), Palmarola und Zanone, und mehrere kleinere dazwischen. Sie alle sind vulkanischen Ursprungs; Trachytmassen, Lava, Basalt, Basaltstein, Luff, Schlocken und Asche bilden die Hauptbestandtheile des Bodens. Das Klima ist schon das zweiten Gürtels. Am größten ist die Insel Ponza mit mehr als doppelter Hellingrothe; der höchste Punkt auf ihr ist der Monte della Guardia, dessen Hauptbestandtheil Trachyt ist. Bondateno ist baumlos, hat aber Gemüse-, Wein- und Kornbau und bedeutenden Wochtfang. Die übrigen sind unbewohnt.

Weiter nördlich liegt im tyrrhenischen Meere der Mündung des Tiber gegenüber die Insel Gianuti (Dianum s. Artemisia), und dann zwischen Corsica und Toskana die Inseln: Monte, Griso (Olgosa), nur zeitweise von Säubern bewohnt; Giglio (Igilius), 1 □M. groß, mit waldigen Hügeln bedeckt, liefert Granit, sehr geschätzten Marmor und viel Wein und hat bedeutenden Fischfang; Pianosa (Planasia), 3 Meilen im Umfange, fruchbar und holzreich, aber unbewohnt; ebenso Palmarola südlich von Piombino; Elba (Ilva, Aethalia), 7 1/2 □M. groß, 2 Meilen vom Lande entfernt, von Westen nach Osten von Bergen durchzogen, deren höchster Gipfel die Caponna, und deren Hauptbestandtheil Granit, Glimmerschiefer und Marmor ist; dazwischen nur wenige Thäler und Ebenen von geringer Ausdehnung, von dem Bach Rio und von unzähligen Quellen bewässert; auch einige Mineralquellen sind da. Das Klima ist sehr gesund, mit Ausnahme der Sumpfgegenden bei Porto Ferajo und Porto Longone, in welchen jährlich etwa 90.000 Centner Seesalz gewonnen werden. Der fruchtbare Boden bringt Weizen, trefflichen Wein in Menge, Oliven, Rosinen, Mandeln, Feigen und Nüsse hervor, auch Orangen, Citronen und Granaten, die aber nicht besonders gut sind, und eine große Menge orientalischer immergrüner Pflanzen. Doch wird der Ackerbau so vernachlässigt, daß der Getreideertrag nur 1/4 des Bedarfs ausmacht. Pferde, Esel, Schafe, Ziegen und Schweine sind klein und unansehnlich. Hosen, Kaninchen und wildes Geflügel gibt es in Menge. Die Felder reißen meist von Scorpionen, Vipern und giftigen Spinnen, deren Biß für tödlich gilt; Bienen sind selten, Siedlungswärmer gar nicht vorhanden. Der Fischfang ist sehr ergiebig. Das Hauptzeugnis der Insel ist Eisen, wodurch es schon im Alterthume höchst berühmt war; mehr als eine Million Centner werden jährlich dort gewonnen und ausgeschüttet, zwanzig Mal mehr als auf der ganzen italienischen Halbinsel. Außerdem sind Brüche von Magnesite, von welchem und farbigem Marmor da; auch werden Alabaster, Speckstein, Asphalt und viele andere Mineralien gefunden. Nordwestlich von Elba liegt noch die kleine Insel Gaspaja, aus Kalkstein gebildet, mit fruchtbarem Boden und starker Bevölkerung, und Livorno gegenüber die noch kleinere holzreiche Insel Gorgona, der Sammelplatz der Sardellenfischer.

Die Westgrenze des tyrrhenischen Meeres bilden die Inseln Corsica und Sardinien.

Corsica (Corsica, bei den Griechen Cépro), etwa 179 □M. groß, zwischen 41° 24' und 42° 59' nördl. Br. und 26° 15' bis 27° 16' östl. L., besteht mit Ausnahme der Ostküste aus einer Bergmasse, die in vielen Vorbergen, wie dem Capo Corso (promontorium sacrum) gegen Norden, dem Capo Rosso (prom. Rhium) und Capo di Galvi oder di Rivellata (prom. Viriballum) gegen Nordwesten, dem Capo di Cosa Barbarica (prom. Marianum) Sardinien gegenüber, dem Capo di Brigalino (prom. Vagum) gegen Nordosten u. a. m., an das Meer tritt, in einer Haupthecke mit vielen Seitenzweigen die Insel von Nor-

den nach Süden durchzieht, sich im Süden abdacht und ihre Fortsetzung in Sardinien findet, welches früher mit Corsica zusammengehängen zu haben scheint. Die höchsten Punkte sind der Monte Rotondo (9294 f.) und der Monte d'Oro (8166 f.) in der Mitte der Insel. Das Gebirge besteht aus Granit; seine Gipfel sind nackte Felsen, von denen wilde Giesbäche und Flüsse, die im Sommer meistens austrocknen, herabstürzen und in den Thälern und kleinen Ebenen am Meere, unter welchen die von Mariana und Aleria aus der Ostküste die bedeutendsten sind, eine höchst üppige Vegetation nähren. Die größten unter diesen Flüssen sind aus der Ostseite der Golo (Tovola), der aus dem See Greno kommt, und an dessen Mündung die Ebene von Mariana liegt, der Drubo (Mierus), der Tagignano (Rhotanus), der aus dem Gebirge Minio auf dem Monte Rotondo entspringt und durch die Ebene von Aleria in das Meer fließt; auf der Westseite der Liamone (Loera), ebenfalls aus dem See Minio, der Grannone bei Acaci (Urcinum), der Prunelli, Taravo und Balinco. — Das Klima ist mit Ausnahme der Ostküste gesund und so mild, daß der Palmbaum und der größte Theil der tropischen Pflanzen fast ohne alle Pflege fortkommen. Die Sommerhitze wird durch die Berg- und See lust gemildigt, und nur zunehmend durch den Etiozzo fast unerträglich. Die Gebirge sind mit herrlichen Wäldern bedeckt, zum Theil mit Lorbeerwäldern, die vorzügliches Zimmer- und Schiffsbauholz liefern. Der Boden ist überall höchst fruchtbar und ergiebig; allein kaum 1/5 desselben ist angebaut, und auch davon der größte Theil durch Fremde, da jährlich Tausende von Luchsfestern nach Corsica kommen, um die Feldarbeiten zu verrichten; dann der Corse selbst baut nur soviel Mais, Gerste, Kartoffeln und Oliven, als er zu seinem Unterhalte unumgänglich nötig hat. Weizen, Roggen, Gerste gedeihen überall ohne Dünger; Hülsenfrüchte in Menge, Süßfrüchte, Rosinen, vorzülicher Wein, Tabak, Glas, derbe Honig und ausgezeichnetes Wachs sind die Hauptprodukte der Insel. Werde der Bergbau nicht vernachlässigt, so könnte auch das Mineralereich eine Quelle des Reichtums werden; denn es sind ergiebige Kupfer- und Bleiminen, Salz- und Kobaltgruben vorhanden; Asphalt, Asphalt und Salpeter sind häufig; auch Smaragde und andere Edelsteine werden gefunden. Allein der Corse sieht es, in Unbedeutigkeit in seinen Bergen zu leben, und sucht seinen größten Reichtum in Herden von Ziegen und Schafen, welche ihm reichliche Milch und rauhe schwarze Wolle liefern. Die Pferde sind klein, aber kräftig; das Rindvieh ist mager und milcharm. Wildpferd, Auftiere, Auerländer, und Fische, besonders Thunfische und Sardellen, gibt es in Überfluss.

Sardinien (Sardinia), 430 □M. groß, zwischen 38° 55' und 41° 16' nördl. Br. und zwischen 25° 44' bis 27° 29' östl. L., an der Nordspitze 52 Meilen von Genua, an der Südspitze 25 Meilen von Trifilo entfernt, ist durch die 2 Meilen breite Straße von S. Bonifacio (Taphros fretum) von Corsica getrennt. Von mehreren Gebirgsleisten durchzogen, ist die Insel im Ganzen ein gebirgiges Hochland. Die Hauptkette beginnt an der Straße von San

Bonifacio, zieht im östlichen Theile der Insel herab, erhebt sich in der Mitte zu ihrer größten Höhe im Monte Giongargentu (3642 f.) und endigt im Südosten mit dem Cap Carbonara. Sie scheint eine niedrige Fortsetzung der corsischen Gebirgskette zu sein, zu welcher die zahlreichen Inseln eines kleinen Archipels in der Meerenge von San Bonifacio, S. Stefano, Sta. Maria, Sta. Maddalena, Capraia u. a., das verbindende Mittglied bilden; ihr Hauptbestandteil ist Granit. Eine zweite Kette, ebenfalls aus Granit bestehend, beginnt beim Capo di Frasca (promontorium Sardopatrum) am Golf von Oristano, zieht südöstlich, wirkt von dem großen Thale von Villa Maffaglia durchbrochen, setzt dann ihren Zug nach Süden fort und endigt mit dem Cap Teulada im Südwesten. Eine dritte Kette, in welcher Granit, Gneis und Schiefer vorherrschen, läuft im nördlichen Theile der Insel mit den Bergen von Patada von der Westseite der Hauptkette aus, von der sie durch das schöne tiefe und breite Thal des Flusses Tirsi (Thyrus) getrennt ist, nimmt im Monte Asio eine südwärtige Richtung und endigt mit dem Cap San Marco, nördlich am Golf von Oristano. Eine vierte Kette ist das Nurragengebirge im Nordwesten der Insel, welches vom Granit der Insel Asinara ausgeweitet in glänzenden Schiefer, Glimmerschiefer und dichten Kalkstein übergeht. Eine fünfte Kette ist das Lymbarragengebirge, welches nördlich vom Monte Asio hakenförmig von der Hauptkette ausläuft, nach Norden umbiegt, im Monte Gigantinu (3794 f.) seine höchste Spize hat und an der Straße von San Bonifacio in dem Cap Sta. Reparata endigt. Diese Gebirgsketten sind an vielen Stellen durch Wässer von Urzal begleitet, die sehr häufig dicht sind. Außerdem verbreiten sich jüngere Wässer von Höglkalt fast ununterbrochen vom Cap St. Elia (prom. Caralisianum) bei Gagliari im Süden bis zum Castel Sardo im Norden über die Mitte und Westhälfte der Insel, gelten an diesen beiden Endpunkten zu Tage aus, sind aber in der Mitte von ungeheuren Wassermassen vulkanischen Gebürges überdeckt, wie denn überhaupt die Westhälfte Sardinien's zahlreiche Überreste von der Aktivität erloschener Vulkane aufzuweisen hat, die zum Theil erst nach der letzten Entstehung des Thäler gebraunt zu haben scheinen. Trotz dieser teilweise vulkanischen Beschaffenheit des Bodens weiß Sardinien nichts von Erdbeben, die auf dem italienischen Festlande so häufig sind. — Zwischen diesen Gebirgsketten finden sich Ebenen von bedeutendem Umfang wie die Ebene zwischen Oristano und Gagliari im Südwesten, das Thal des Tirsi in der Mitte und die Ebene von Ozieri im Norden der Insel. — Sardinien ist ziemlich gut bewässert; von seinen Flüssen ist jedoch keiner schiffbar. Außer dem schon genannten Tirsi oder Fiume d'Oristano sind die bedeutendsten Flüsse der Flumendosa (Soeprus), der bei Maravera aus der Schwefelquelle mündet, der Mannu, der in den Stausee bei Gagliari fließt, und der Ozieri, der im Norden bei Castel Sardo mündet. Sardinien ist ausgezeichnet reich an warmen Quellen, an Salzquellen und an Sauerbrunnen; Schwefelquellen sind im Gebirge und im Norden häufig, trocken aber im

Sommer meistens aus, wo man sich dann mit Eisernenwasser behilft. In den Ebenen, namentlich in den südlichen Gegenden fehlt es an trinkbarem Wasser. Seen hat Sardinien keine, aber viele salzige Teiche, die theils durch natürlich oder künstliche Kanäle mit dem Meere verbunden sind, wie der Scappa bei Gagliari mit einem Umfang von 6 Meilen, der Teich von Oristano u. a. m.; theils haben sie nur eine unsichtbare Verbindung mit dem Meere, wie der Teich von Quartu, östlich vom Straße; theils sind sie ohne alle Verbindung mit dem Meere und ziehen ihren Salzegehalt aus den Bestandtheilen des Bodens. Das Klima Sardinien's ist ein subtropisches, daher mild; die Sommerhitze, die in den tiefen baumlosen Landschaften des Innern oft dekadend wird, ist an den Küsten und in den höheren Gegenden durch die See Luft gemildigt. Der Schnee bleibt auf den höchsten Gebirgen vom November bis Juli, in den Niederungen aber selten über 24 Stunden liegen. Wegen des vielen stehenden Wassers in den zahlreichen Teichen sind in den Ebenen, besonders im südlichen Theile der Insel, Nebel und Regen häufig, sodass man in Gagliari täglich an 200 Regentage zählt; auch der Thau ist im Sommer in den Niederungen stark. Am trockensten und reinsten, und das bei doch mild, ist die Atmosphäre bei dem Wehen des Nordwindes, der Tramontana, im December und Januar, der frische Libeccio oder Südwestwind rückt durch seine Stürme oft Verderbungen an der Westküste an. Die Luft ist in den höheren Gegenden gefund; in den Niederungen verursachen die Ausdehnungen der Flüsse und Teiche oft gefährliche Krankheiten, namentlich Faulschiefer. — Hinsichtlich der Vegetation teilt man die Insel in drei Regionen; die Erzeugnisse der nördlichen Region und der höheren Gegenden des Gebürges sind denen Corsica's gleich, die der mittleren Region denen des immergrünen Gürtels auf der italienischen Halbinsel, und die der südlichen Region denen des südlichen Afrika's, an welches auch die Radikaltät dieses Theils der Insel erinnert. Von dem ganzen Südmassiv der Insel, die eins die Kornammer Rommar, ist indefens nur ein Drittheil angebaut, und selbst hier wird der Ackerbau schlecht betrieben, weil der Bauer, meistens nur Pächter der Geistlichkeit, des Adels oder der Krone, den Boden, der nicht sein Eigentum ist, aber nicht mit Liebe behandelt. Dennoch gedeihen alle Arten von Hülsenfrüchten und Getreide, Tabak, feuriger Wein mit berühmtem Bouquet (der Masso, der Malvalta von Bosa u. a.), Limonen, Oliven, Feigen, Granatapfel, Mandeln und die feinsten Obstsorten; im Süden wachsen selbst Palmen, Mastixbäume, Kapernsträuche, Lorbeer ohne besondere Pflege im Freien, und sogar Zuckerrot, Indigo und Baumwolle werden mit günstigen Erfolgen gebaut. Ein Künstler des Kreals der Insel bedecken alte Waldungen von Eichen, Korbäumen, Tannen, Kastanien und sogar von wilden Öl- und Pomerangeräumen. Die Pferde sind klein, aber ausdauernd; sie werden immer mehr durch Zucht veredelt. Die zahlreichen grobwolligen Schafe liefern Milch, guten Käse und wohlgeschmecktes Fleisch; Schweine und Esel sind häufig, aber kleiner als auf dem Continent; nur die ebenfalls häufigen Ziegen haben unter

den Haustieren die nämliche Größe, wie auf dem Festlande. Das nicht sehr häufige Rindvieh hat Höhner von außerordentlicher Länge. Die Wälder sind bevölkert von einer Menge Hirsche, wilder Schafe und wilder Schafe oder Muflone, welche sämmtlich ebenfalls kleiner sind, als auf dem Festlande. Um die Mitte Augusts wimmeln die Südküste von Flamingos; zwei Monate später kommen Schwäne, Enten und Gänse aus dem Norden. Die Bienen liefern aromatischen Honig, der einen Ausfuhrwert bildet. Die Flüsse liefern frische Salz und Fasullen, das Meer Muraden, Thunfische, Sardellen, zumeist auch Schildkröten, und sehr viel Korallen. Schädliche Insekten hat Sardinien weniger, als Italien; doch finden sich Toranien und eine Art Skorpione, die aber weniger gefährlich ist; auch die Jagdweichtiere häuft oft verheerend ein. — Das Hauptprodukt des Mineralreiches ist Blei und Eisen; ob sich Gold findet, ist sehr ungewiß¹³⁾; Silber, Kupfer und Quecksilber sind sehr selten. Dagegen gibt es viel Alum, Salpeter und Salz.

Unter den unzähligen kleinen Inseln, welche an der Küste Sardinens liegen, sind die bedeutendsten: Alinara (insula Herculis), 2 Meilen breit und 1 Meile lang, gebirgig und voll guter Weideplätze, aber nur von wenigen Hietern und Fischern bewohnt; an der Südwestküste Sardinens Sant' Antico (Aenosia), 4½ Meilen im Umfange, feuchtbar und reich an Salz, und San Pietro (Hieracum), ein Häuflein der Korallenküste.

Schließlich haben wir noch die aus 5 Inseln bestehende Gruppe der Tremiten (insulae Diomedea) im adriatischen Meere, Apulien gegenüber, zu erwähnen; nur zwei derselben, San Nicold und San Domino sind bewohnt; die übrigen sind unwirtlich.

Wir gehen nun über zu der Betrachtung der Staaten, die sich auf dem voranstehend beschriebenen Raum im Laufe der letzten 13 Jahrhunderte gebildet haben, und beginnen die

II. Politische Geographie Italiens von 568—1855.

VI. Jahrhundert.

Nachdem sich die Longobarden in Italien festgesetzt hatten, bestanden in Italien zwei Staaten, der longobardische im Binnenlande und die griechische oder oströmische Provinz Italien, welche nur noch auf den Hülfensbaum zu beiden Seiten des Longobardenstaates und auf den Süden der Halbinsel befandt war. Da die Longobarden bei dem Tode ihres Königs Kleph im Jahre 575 ihre Krone als vollendet ansahen, so wollen wir zunächst betrachten, was den Griechen damals in Italien noch übrig geblieben war, woraus sich dann von selbst der damalige Umsang des longobardischen Reiches ergibt.

I. Griechische Besitzungen in Italien.

1) Die Halbinsel Istrien, zwischen dem Flusse Istrim und den juliischen Alpen im Norden, dem Flusse Arsia (Arsia) im Osten und dem Meere im Süden und

Westen. Hauptstadt war das gerade damals von dem griechischen Kaiser Justin II. angelegte Justinopolis. Andere Städte waren: Piranum, jetzt Pirano; Sipar; Unagis; Neapolis, auf der Stelle des zerstörten Ammonia an der Mündung des Duets erbaut; Parenium, jetzt Parenzo; Revignum, jetzt Rovigno; Pola, jetzt noch Posa; Nasatum, jetzt Eisana, und Arsia. Die Bewohner beschäftigten sich hauptsächlich mit Schiffbau und Handel, den sie bis nach Afrika ausdehnten. Die Provinz entrichtete dem Kaiser einen jährlichen Tribut von 344 Manecofen¹⁴⁾.

2) In Gallia transpadana besaßen die Griechen nur noch einige feste Plätze, wie Patavium, jetzt Padua; Mons silvius, jetzt Monselice; Mantua; im Lande der Insubren die Stadt Cremona, und im fernsten Nordwesten Italiens Segusium, jetzt Susa¹⁵⁾.

3) Der Exarchatus im engern Sinne, der östliche Theil Amiliens, begrenzt im Norden von der Eis, im Osten vom adriatischen Meere, im Süden von dem Flüßchen Marecchia bei Rimini und von dem Apennin, im Westen von dem Gebiete der Stadt Modena, welche nebst dem westlichen Theile Amiliens in der Gewalt der Longobarden war. Dieser Landstreich erhielt später die Namen Romania (römische Provinz), Romaniola, Romagna. Im weitern Sinne bezeichnete der Exarchat alle Besitzungen, welche den Griechen noch in ganz Oberitalien und in Mittitalien nördlich des Tiber und Adria gehörten waren. Der Name des Exarchats wurde hergeleitet von dem Titel Exarch (Ezaugos), welchen der Generalstatthalter des griechischen Kaisers in Italien führt. Die Residenz des Exarchen und die Hauptstadt des Exarchats war Ravenna mit seinem Hafen Classe. Da sich vor den eindringenden Longobarden viele Familien aus Oberitalien, besonders aus Mailand und Verona, nach Ravenna flüchteten, so machte dieser Zuwohl der Bevölkerung den Bau eines neuen Stadtteils oder einer neuen Stadt, Cäfena genannt, auf dem Raum zwischen Ravenna und dem Hafen Classe notwendig. Wo dann von einer Stadt Amilia die Rede ist, wird wahrscheinlich dieser neue Teil von Ravenna, oder Ravenna selbst gemeint¹⁶⁾. Die übrigen Städte des Exarchats im engern Sinne waren: Bobium, jetzt Bobbio; Caesena, jetzt Cesena; Forum Pallii, jetzt Forlimpopoli; Forum Livii, jetzt Forlì; Faventia, damals Faventia, jetzt Fano; Forum Cornelii, bei welchem die Longobarden im Jahre 571 die Burg Imola angelegt hatten; Bononia, jetzt Bologna; Oecubaria am Reno; Butrium, jetzt Budrio; Vicocabentia, früher Vicus Aventinus, jetzt Vicenza; Argenta; Ferrara, erst damals, wohl als Wohnstätte für Flüchtlinge aus dem Norden und Westen, gebaut und erst im Jahre 606 von dem Exarchenスマ-

13) Die Manecofe war eine Goldmünze, an Wert gleich der späteren Schilling — 3 Tbc. pr. oder 5 fl. 12 kr. reich. 14) Et Wcl., Gesch. v. Ital. Tht. I. S. 26, 27 u. 28. Ann. o. 15) Beretti tabula chorographica Ital. med. aevi bei Murturi sscr. tom. X. pag. 49 sq.

ragus mit Mauern umgeben; Comacchio; Adria; Gavello; Rhodige, jetzt Novigis; ferne südwestlich von der amfischen Straße zwischen Bologna und Rimini nach dem Apennin zu: Brintum, jetzt Castello de' Britti; Muilium oder Muiliun, jetzt Modigliana; Sassubium oder Salsubium, jetzt Castrocaro; Civitan solis oder Solonium; Petra Honorii, jetzt Bertinor; Sarina; Serra; Capra u. a. m. In der Spize der Eiö- und Militärvorwerke in diesem Gebiete und in allen griechischen Besitzungen in Italien stand der Erarch. Unter ihm standen in den einzelnen Städten Unterbefehlshaber, magistri militum oder duces, an der Spize der Soldatenkünste, scholae militum. Die Städte hatten noch ihre alte römische Besetzung oder hatten dieselbe wieder erhalten; ein erblicher Decurionen- oder Consularstand war im Besitz der städtischen Ämter und des Grundbesitztums im Stadtgebiete, welches von Colonien bebaut wurde; die übrige Bevölkerung der Städte war nach ihren Gewerben, die Ausländer nach ihrer Abstammung in Jünfte, Scholas, getheilt. Grund-, Kopf- und sonstige Steuern wurden noch nach altrömischer Weise erhoben.

4) *Pentapolis*, südlich vom Erarchat am adriatischen Meer von Rimini bis zum Flusse Misco, jetzt Misone, um Südmare zum Apennin begrenzt, die alte Landschaft Flaminien und den nördlichen Theil von Picenum umfassend¹⁶⁾. Der Name kam durch den ersten Erarchen Longinus auf zur Bezeichnung des Küstenstreifens zwischen den fünf bischöflichen Städten Ariminum, jetzt Rimini; Pisaurum, jetzt Pesaro; Faenum, jetzt Fano; Aenea und Numana, später Humania; zu ihnen gehörten dann noch die an der Küste dagmischen liegenden Städte: Concha, welche im 14. Jahrhundert vom Wasser verschüttet wurde; Catholica, jetzt Catolica und Sena Gallica, jetzt Sinigaglia. Der Name Pentapolis blieb dann auch, als noch eine sechste bischöfliche Stadt, Auximum, jetzt Osimo, dazu geschlagen wurde; er wurde sogar noch beibehalten, als dann noch im Laufe des 7. Jahrhunderts fünf weiter landeinwärts gelegene bischöfliche Städte: Callium oder Calles, jetzt Cagli (¹⁷⁾; Aesium, jetzt Jesi; Forum Sempronii, jetzt Fosforrone; Urblum (Hortense), jetzt Urbino, und Eugubium, früher Iguvium, jetzt Gubbio, hinzukamen. Doch wurde es seitdem auch zuweilen *Decapolis* genannt¹⁸⁾ oder in *Sepentapolis*, *Pentapolis maritima*, und *Binnenlandpentapolis*, *Pentapolis mediterranea*, unterschieden. Das letztere hieß von seiner Lage am Apennin auch Bergpentapolis und umfasste außer den obengenannten Städten noch viele andre, wie Terragio, Monteferetro (später Montefeltro), Monte Lucari, Macerata, Sentinum, Fabrianum, jetzt Gabiano; Iuterciss, wo jetzt Jurio, und Corinaltum. Den Namen *Pentapolis* behielt diese Landschaft bis in das 10. Jahrhundert; im 11. Jahrhundert wird sie als eine Mark und im

12. Jahrhundert bestimmt als anconitanische Mark bezeichnet¹⁹⁾.

5) Das Herzogthum Perusia, im Nordosten durch den Apennin von der Pentapolis mediterranea gescheiden, im Südosten durch den Tiberstrom und im Südwesten und Westen durch eine Linie von Orvieto nach Cortona begrenzt, hatte seinen Namen von der Stadt Perusia am Trasimenes, jetzt Perugia²⁰⁾. Damals bildete der Tiber die Grenze zwischen Toscana und Campania, sobald alles auf dem rechten Tiberufer gelegene Land zu Toscana gehörte. Ungefähr ein Drittheil von Toscana zunächst dem Tiber, und an der Küste von der Martanibündung bis zur Tibermündung, hieß das römische Toscana; wie nun das Herzogthum Perusia zum römischen Toscana gehörte, so wurde es auch zuweilen zu dem Herzogthume Rom gerechnet. Am Ende des Jahrhunderts war Perugia in der Gewalt der Longobarden, ging aber bald wieder für sie verloren.

6) Das Herzogthum Rom bestand aus dem römischen Toscana, dem römischen Campanie bis in die Gegend von Terracina, einem Theile des alten Sabinerlandes zwischen dem Tevere und Velino auf dem linken Ufer des Meta, und dem südwestlichen Theile des alten Umbriens auf dem rechten Metaufer. Die Stadt Rom selbst lag mit ihrem Haupttheile in Campanien, mit Trostere aber in Toscana.

a) Das römische Toscana, Tuscia urbicularia, enthielt folgende Städte: den von dem Kaiser Trajan angelegten Hafen Centumcellae, jetzt Civitavecchia; das nicht mehr vorhandene Neopyrgi; Caere, jetzt Cervetri; Portus Augusti, die Hafenstadt Oflia; Cornetum, jetzt Corneto; Tarquinii, jetzt la Tarq.ⁱn.2 oder la Turchina; Barbarum, später Matranum; Bleida oder Blera, jetzt Blera; Vetralia, jetzt Vetralla; Orcianum, jetzt Orciano; Polimartium, jetzt Bomarzo; zwischen dem sabinalischen See und Tarquinii Orlolum, früher Forum Claudi; südlich davon Braceno, jetzt Bracciano; nördlich davon der See Nepete, damals Nepo, jetzt Nepi; noch nördlicher Sutrium, jetzt Sutri; Sora, jetzt Orla oder Orte, auf dem rechten Tiberufer etwas oberhalb der Mündung des Meta; südlich davon Fescennium oder Castellum Gallesii; Falerni, im Mittelalter Falari, jetzt Civita Castellana; südlich davon Ariminum, und Aquaviva Vegetum, ein Überbleibsel des alten Veji.

b) Das römische Campanie lagen: Das neue Oflia; das nicht mehr vorhandene Lavinium; Ardea, weiter landeinwärts, als jetzt Astura, im Flachlande an der Küste, südlich von Andium; östlich davon Regena, im Mittelalter Ruglate; Neptunum, jetzt Reituno; Sora am obern Cris; Arcum, jetzt Arci an der neu-politanischen Grenze; Pons curvus, das alte Fregellae, jetzt Pontecorvo; Frusino, jetzt Frusino; Ferentium, jetzt Ferentino; Anagni, jetzt Anagni; Alatrium, jetzt Alatri; Berola; Signia, jetzt Segni;

16) Paul. Dioren. II, 10. Barotti I. c. n. 84. 17) Gregorii II. Papae epist. I.

17) Greg-

IV, 8. VI, 54.

18) Et Bret a. a. D. I. Th. C. 157. 19) Paul. Dioren.

IV, 8. VI, 54.

Velitrae, jetzt Velletti; nordwestlich davon Cora; Patricium, unweit Ostia; Albanorum oppidum, jetzt Albono; villa Gauduli, jetzt Castel Gondolfo; Tibur, jetzt Tivoli, am Anio, der damals Fluvius Tiburtinus hieß und jetzt Tevereone heißt.

c) Die römischen Sabina lagen: Fidenae, jetzt Castel Giubileo; Nomentum, jetzt Lamantano, Vetrus; Gabium; Asperia, jetzt Aspra; Ocriulum, jetzt Tricoli; Narnia, jetzt Narni.

d) Im römischen Umbrien: Ameria, jetzt Amilia; Tuder oder Tuderatum, jetzt Todi, und Martula, welches die Grenze des Herzogthums Rom bildete.

Schon der erste Erzbach Longinus ertrödete dieses Herzogthum Rom²⁰), um, daß er selbst zu weit entfernt war, nicht Dürbung in die Verwaltung und mehr Nachdruck in die Verbündigungsmaßregeln zu bringen. Der Herzog, welcher stets dem Erzarchen untergeordnet blieb, war mit der Leitung der Staatsgeschäfte und mit den Oberbefehle der Truppen beauftragt. An der Spitze der städtischen Verwaltung und Rechtsprechung stand in Rom ein Präfekt, dessen Gerichtsbarkeit sich aber noch, wie früher, bis zum hunderten Meilensteine ausdehnte. Der römische Senat war bloß eine städtische Verwaltungsbehörde. Gegen Ende des Jahrhunderts dehnten die Langobarden ihre Eroberungen auch schon in das Herzogthum Rom aus und eroberten einzelne Städte in dem römischen Latium und Umbrien.

7) Das griechisch Unteritalien umfaßte zur Zeit der Einwanderung der Langobarden den ganzen Süden Italiens, nämlich das östliche Campanien, welches von den Goten den Namen Liburnia erhalten hatte, Sannium, Apulien und Kalabrien im Südosten, und Lucanien und Bruttium im Südwesten. Da der größte Theil dieser Besitzungen im Laufe der nächsten Jahrhunderte den Griechen entflohen und in mehrere kleine Staaten zerstückelt wurde, so wird eine ausführliche Beschreibung der genannten Landschaften passender bei der Schilderung dieser Staaten ihren Platz finden. Benevent und seine Umgegend, nach Leo Ostiensis schon im Jahre 561, also noch vor der Einwanderung des Langobardenvolkes, von einer Langobardenherrschaft erobert, aber erst von dem Könige Klaph im Jahre 574 zu einem Herzogthume erhoben, gab den Langobarden einen festen Anhaltspunkt mitten in den griechischen Besitzungen, von welchen sie dann ein Stück nach dem andern abrißten, sobald zuletzter Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen aufhörte. So wurde noch im Laufe dieses Jahrhunderts (um 590) Samnum durch den Langobardenkönig Autari erobert und dem Herzogthume Benevent einverlebt. Der nördliche Theil des griechischen Unteritaliens hatte einen eigenen Unterstaatsbalken, der zu dem Erzarchen im nämlichen Verhältnisse stand, wie der Herzog von Rom. Deshalb wird dahlux oder Herzog, bald magister militum genannt; er hatte seinen Sitz in Neapel, weshalb auch die ihm untergebenen Landschaften das Herzogthum Neapel hießen. Unter dem Herzoge

scheint in Neapel der Demarch oder Prior des Volks einen ähnlichen Wirkungskreis gehabt zu haben, wie der Präfekt in Rom. Der südliche Theil der griechischen Besitzungen in Unteritalien scheint dagegen nicht zu dem Verwaltungskreise des weit entfernten Erzarchen, sondern zu dem des viel näheren Patriarch von Sizilien gehört zu haben.

8) In Ligurien, welches damals in viel weiterem Sinne genommen wurde, als zur Römerzeit, und nicht bloß die Küste des genuesischen Golfs vom Varus bis zum Marcia, sondern auch Montferrat, Piemont und das Gebiet der Städte Mailand, Pavia, Novara und Verelli umfaßte, dehnen die Griechen nur noch Graecia und einige andere Küstenplätze zu beiden Seiten des Golfs bis nach Tuscia hinab. Da aber auch diese bereits im folgenden Jahrhundert in die Hände der Langobarden fielen, so verpassen wir auch hier die Beschreibung der Provinz Ligurien bis zur ausführlicheren Darstellung des ganzen langobardischen Reiches und bemerken nur im Allgemeinen, daß die Bewilderung Graecia's und des griechisch-ligurischen Küstensaumes durch vornehme und reiche Flüchtlinge aus dem Norden, besonders aus Mailand, bedeutend vermehrt wurde, daß in Folge dessen auf dieser unter den Römern nur schwach besiedelten Küste mehrere neue Siedlungen entstanden, und daß dadurch die spätere fruchtbare Entwicklung Graecia's vorbereitet und befördert wurde. Auch dieser Landstrich stand unter dem Erzarchen.

9) Am Nordosten Italiens stand Seemetien, aber fast nur dem Namen nach unter griechischer Herrschaft. Im Anfange des 6. Jahrhunderts, zur Zeit der Gothenherrschaft, etwa um das Jahr 503, waren nämlich zwölf größere und mehrere kleinere Inseln des venetianischen Golfs, die früher vereinigt zu den größeren Städten des benachbarten Festlandes gehörten hatten, in eine politische Verbindung miteinander getreten. Diese zwölf Inseln waren: 1) Grado, welches ebenso der Hauptort Seemetiens wurde, wie Aquileja vor von Lanuvien gewesen war. Bei dem Eindringen der Langobarden verlegte der Patriarch Paulus von Aquileja seinen Bischofssitz nach Grado. 2) Bibliones, von den Überbleibeln eines alten Thurmtes jetzt Torre delle Sibbe. 3) Caprulae, jetzt Caorle, wo ein Bischof von Gonoezia seiner Sitz verlegte. 4) Heraclea, nach dem Kaiser Heraclius benannt, mit einer jetzt spurlos verschwundenen Stadt Heraclea. 5) Equilus, jetzt Ipolito. 6) Tercello, ohne Mauern, aber durch die dazu gehörigen umliegenden Inselchen gebedeckt. 7) Morianas, jetzt Murano. 8) Rialto, jetzt Rialto, ein Theil des jetzigen Venetians, ursprünglich ein paduanischer Hafen, erst später besiedelt und in den Inselbund aufgenommen, wurde zu Anfang des 9. Jahrhunderts Sitz der Regierung, und seitdem entstand erst das jetzige Venetien. 9) Methamatus, jetzt Malamocco. 10) Pupillia, jetzt Poveglia. 11) Clugies minor, jetzt Klein-Chioggia. 12) Clugies major, jetzt Groß-Chioggia. Dann noch das Schloß Caput argilis, jetzt Capo d'argine. Auf diesen Inseln hatten schon früher viele Flüchtlinge vom Festlande vor den eindringenden Hunnen und Gothen, noch

²⁰) *Blondus Histor. decad. I. lib. 8.*

T. Graeff. d. W. u. R. zweite Section, XXXI.

mehr aber jetzt vor den einwandernden Longobarden eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden. Die dadurch zahlreich gewordene Bevölkerung hatte ihre Verwaltung ziemlich selbstständig organisiert, erkannte aber doch die Hoheit des griechischen Kaisers an und bezahlte denselben einen jährlichen Tribut von 344 Mancosen. An der Spitze des Infelbundes stand ein vom Volke gewählter Tribune, gewöhnlich aus Chioggia oder Malamocco, welches damals die einflussgrößten Inseln waren; seit dem Jahre 583 gab es zehn Tribunen. In militärischer Beziehung erkannten die Inseln den Exarchen von Ravenna als ihren Vorgesetzten an.

Unter griechischer Herrschaft standen ferner noch:

- 10) Die Insel Sicilia, welche den umliegenden kleinen Inseln seit 550. Der dortige Statthalter, gewöhnlich Patricius bestellt, war ganz unabhängig vom Exarchen in Ravenna. Bei dem Vorbringen der Longobarden wurden auch die südlichsten Theile Italiens unter seine Verwaltung gestellt. Unter dem Patricius standen die Oberaufseher und Einnehmer der Finanzen, die Heere und die Besitzerhaber in den einzelnen Städten. — Die Bischöfe von Rom und Ravenna defasen bedeutende Patrimonialgüter in Sizilien, aus welchen z. B. der Erzbischof von Ravenna jährlich 50,000 Schell Goldtrente und 31,000 Goldsolidi bezog.
- 11) Sardinien und 12) Corsica, welche beide unter dem Exarchen von Afrika standen.

II. Das longobardische Staat

umsaß diejenigen Theile Italiens, welche zwischen den eben genannten griechischen Besitzungen lagen. Da aber die Grenzen derselben durch den fortwährenden Erbgerichtskrieg gegen die Griechen beständig weiter ausgedehnt wurden, und da andererseits auch die Griechen zeitweise wieder zum Besitz einzelner bereits verlorenen Städte und Landhauptstädten gelangten, so ist der Territorialumfang des Longobardreiches während des 6. und 7. Jahrhunderts, und auch noch im Anfange des 8. in einem Wechsel begriessen. Aus diesem Grunde werden wir uns darauf beschränken, nur die Verluste nachzumachen, welche die Griechen während dieser Zeit an ihren oben beschriebenen Besitzungen erlitten, woraus sich dann von selbst der zunehmende Umfang des Longobardstaates ergibt, dessen eindämmtere Beschreibung wir auf die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, auf die Zeit unmittelbar vor dem Ende des Longobardreiches, verschieben, weil er sich dann in seiner größten Ausdehnung darstellen lässt.

VII. Jahrhundert.

I. Die griechischen Besitzungen

wurden durch die immer weiter um sich greifenden Longobarden in allen Theilen Italiens auf immer engere Grenzen beschränkt. Zuerst gingen beim Beginn des Jahrhunderts (601) die letzten griechischen Städte im nördlichen Italien, Padua, Monfalcone, Mantua, Cremona an die Longobarden verloren. Dann wurden um die Mitte des Jahrhunderts (642) Oderzo, nordöstlich vom heutigen Venezia, und im Nordwesten Genova und alle Städte der ligurischen Küste von Luni bis

zur fränkischen Grenze den Griechen durch die Longobarden entrissen. In Mittelitalien wurde das Herzogthum Rom einerseits von Lusciens aus, andererseits von den longobardischen Herzogen von Spoleto immer mehr beschnitten. In Unteritalien endlich wurden die Griechen in dem dritten Viertel des Jahrhunderts (um 670) durch das Umschlagreisest der Herzoge von Benevent, welche Apulien, Kalabrien und Lucania eroberten, auf dem Weise einiger schmalen Landstriche an der Küste des Ionischen Meeres und auf die Südspitze Italiens beschränkt. Beim Ende des 7. Jahrhunderts standen daher nur noch unter griechischer Herrschaft:

- 1) Die Halbinsel Istrien;
- 2) Der Erzbistum;
- 3) Die Pentapolis;
- 4) Das Herzogthum Perusia;
- 5) Das Herzogthum Rom;
- 6) Das Küstengebiet am Golf von Gaeta,

welches noch vom Flusse Decennovius, der eigentlich nur ein Abzuggraben der pontinischen Sümpfe war, bis zur Mündung des Liris oder Garigliano reichte. Es enthielt die Städte: Terracina an der Mündung des Decennovius; Castrum Cajetanum, jetzt Gaeta, und Formiae. Die sonderbare Erscheinung, daß dieser Landstrich nicht mehr unter der Verwaltung des ganz in der Nähe residierenden Herzogs von Neapel stand, sondern unter der Administration und Jurisdiccion des griechischen Statthalters in Sizilien, läßt sich leicht und einfach darstellen, daß dieser Landstrich von dem Herzogthume Neapel durch longobardisches Gebiet getrennt war, welches vom Garigliano bis südlich vom Volturio zum See von Patria reichte, und daß deshalb bei dem fortwährenden Kriegszuge zwischen den Griechen und Longobarden in diesen Gegenen Gaeta leicht und ungehindert mit Sizilien als mit Neapel in Verbindung blieben konnte.

7) Das Herzogthum Neapel, welches nur noch vom See von Patria bis in die Nähe von Salerno reichte. Außer der Hauptstadt Neapel gehörten dazu noch die Städte: Puteoli, jetzt Pozzuoli; Bajne, jetzt Baja; Canae oder Castrum Cumani; Liternum, jetzt Torre di Patria; Heremonium, jetzt Portici; Torre del Greco; Torre dell' Annunziata; Stabiae, jetzt Castellammare; Surrentum, jetzt Sorrento; Malfa, jetzt Amalfi, und Rocera. Unter dem Kaiser Mauritius zu Anfang des Jahrhunderts waren auch die Inseln des neapolitanischen Golfs Aenaria, jetzt Ischia; Prochyta, jetzt Procida, und Capreae, jetzt Capri, zu dem Herzogthume Neapel geschlagen worden.

8) Neu-Calabrien, die Südspitze Italiens. Als nämlich die Griechen das alte Calabria, den Absatz Italiens am adriatischen Meere und an der Mündung von Otranto, an die Longobarden verlorenen (um 670), gefiel sich ihre Eitelkeit darin, sich wenigstens den Namen dieser Provinz zu erhalten, und so übertrugen sie denselben auf das alte Brutium, die Südspitze Italiens, welche diesen Namen noch jetzt trägt. Diese Provinz, im Nordwesten durch den Flus Laus, jetzt Laus oder Lao, im

Nordosten durch den Siberis, jetzt Sino, begrenzt, enthielt die Städte: Blanda; Cerillae, jetzt Cirella, unterhalb der Mündung des Laino; Ursinum, vielleicht Ursimaro; Muranum, jetzt Morano; Interamnum; St. Agatha am Ursprunge des Flusses Isaurus. Auf der Ostseite zwischen dem Apennin und dem ionischen Meer lagen: Cassianum, jetzt Gassano; Thurin oder Thurium, das alte Sybaris, bei der Mündung des Flusses Sybaris, der jetzt Coscile heißt; Caprasia, jetzt Tarsia; Ruscinum, jetzt Rossano, das mal sehr seit und der See und Handelsplatz; Bisignanum, jetzt Bisignano; Argentanum; Regina; Consentia, jetzt Cosenza; Paternum; Crimisa, jetzt Ciro; Brustula, jetzt Umbria, am Flusse Aretus, jetzt Lipusa; Strongulon, jetzt Strongoli; Siberina oder Metropolis Stae. Severinæ, jetzt St. Severina, am Flusse Neanthus, jetzt Nieto, welcher damals diese Provinz in Überitalien und Niederalbrien schied; Crotona, jetzt Crotone, an der Mündung des Aesurus (Esaro); südlich davon das Vorgebirge Laciniun, jetzt Capo delle Colonne; Asyla, im Mittelalter Enna, jetzt Isola; Trischena am Fuße des Gebirges, wurde später von den Sarazenen zerstört, und aus ihren Ruinen entstand im Anfang des 9. Jahrhunderts Taberna, jetzt Taverno; Scyllacium, im Mittelalter Squillatium, jetzt Squillace; Cecina, später Silium, jetzt Stilo, am Flusse Cecina; Mystia, jetzt Motta giocosa; Caulonia, jetzt Castel vetrore, in der Nähe des Flusses Sagra, des heutigen Iclaro; Fanum Stae. Cyriaceæ, das alte Hieracium, jetzt Gerace, in dessen Nähe das alte Locri lag; Palipolis, jetzt Bova, in der Nähe des Flusses Halex, des jüngsten Alce. — Auf der Westseite des Apennins lagen: Amantea, noch jetzt so genannt, nordwestlich vom Flusse Sabatus, dem heutigen Savato; Martorana, welches man für das alte Mamertum hält; Ministrum, jetzt Cloento; Terina, jetzt Rocca; Neocastrum, jetzt Nicastro; Angitula, jetzt Rocca d'Angitola; Bivona; Nieto, jetzt noch ebenso genannt; Medanna, aus dessen Ruinen nach der Zerstörung durch die Sarazenen das heutige Nicotera erwuchs; Portus Orestis, jetzt Porto Ravaglioso; Oppidum, jetzt Oppido; Scylla, jetzt Sciglia; Rhegium, jetzt Reggio, St. Agatha, jetzt Sta. Agata. — Diese Provinz Galabrien stand unter der Leitung des Statthalters von Sicilien.

9) Sicilien, welches um das Jahr 670 zum ersten Male von den Sarazenen ausgeplündert und furchtbar verüstet wurde, sobald 98 Städte und Dörfer zerstört wurden.

10) Sardinien und 11) Corsica, jetzt unter einem eigenen Statthalter, seit die griechischen Besitzungen in Afrika von den Arabern erobert worden waren (638).

12) Seevenerien stand zum griechischen Kaiser noch in seinem alten Verhältnisse der Tributpflichtigkeit, reiste aber seiner Selbständigkeit rasch entgegen und wählte sich seit 697 seine eigenen Herzöge oder Dogen.

II. Der longobardische Staat

hatte, wie aus dem bisher Gesagten ersichtlich ist, besonders im Nordwesten und im Süden Italiens ebenso viel an Ausdehnung gewonnen, als die griechischen Besitzungen verloren hatten.

VIII. Jahrhundert.

Dieses Jahrhundert brachte den Griechen in Italien immer größere Verluste, teils durch die Eroberungen der Longobarden, teils durch die Eroberung des Herzogthums Rom, welches sich zum Kirchenstaat umgestellt, teils endlich durch die Eroberungen der Sarazenen. Das Longobardentherrschertum gelangte zu seiner höchsten Blüthe, erreichte aber auch sein Ende, und statt dessen wurde Italien zu einem fränkischen Königreiche. Doch befand ein Theil des Longobardenstaates, das Herzogthum Benevent, als selbständiges Fürstenthum fort.

I. Das Königreich der Longobarden, noch durch die Einverleibung des Exarchats, der Pentapolis und eines Theils des Herzogthums Rom vergrößert, besaß um die Mitte des 8. Jahrhunderts seine größte Ausdehnung, indem es nach und nach Alles verschlungen hatte, was die Griechen noch die Seite des Tiber besaßen. Wie schreitet daher jetzt zu der bisher verschobenen Beschreibung derselben.

Das ganze Land wurde unter der Hoheit des Königs von Herzogen verwaltet, deren es im 6. Jahrhundert 36 gab, die aber einander an Macht durchaus nicht gleichstanden, indem sie teils nur einzelne Städte mit ihrem Gebiete, teils aber auch ganze Provinzen zu verwalteten hatten. Im Allgemeinen gesell nämlich das ganze Reich in Kronbesitzungen, in welchen der König zur Verwaltung der einzelnen Städte Herzöge bestellte, und in Herzogthümern, aus größeren Landstrichen mit mehreren Städten bestehend, in welchen die Herzöge, besonders in den Grenzländern, eine weit größere Macht besaßen und dem Könige gegenüber eine selbständige Stellung zu erinnern strebten. Sehr ähnlich scheinen diese Herzogthümer durch Erbrecht auf die Nachkommenchaft der Herzöge übergegangen zu sein. Wo aber diese erlosch oder durch andere Umstände das herzögliche Amt verlor, schien in den Provinzialherzogthümern vor der Versammlung aller freien Longobarden dieser Provinz ein neuer Herzog gewählt worden zu sein; wenigstens finden wir in der Geschichte von Benevent ein Beispiel eines solchen vom Volke gewählten Herzogs (739).

Das longobardische Reich lag teils über, teils unter dem Tiber; beide Theile waren Anfangs durch die griechischen Territorien, dann durch die päpstlichen Besitzungen im Tiberhale voneinander getrennt.

A. Das Land über dem Tiber umfaßte die Provinzen Austrum oder Ostreich, Neostrien oder Westreich¹⁾, Tuscien und Perugia.

1) Die Benennungen Austria und Neostria röhren sich, wie man vermuten könnte, aus der Zeit der fränkischen Herrschaft her, sondern werden schon in den Geschichten der longobardischen Könige gebraucht.

a) **Austriens**, Anfangs nur Friaul, dann auch das alte Venetien (Ländervenetien) bis zur Etsch oder bis zum Mincio und Gardasee umfassend, jenseit in das Herzogthum Friaul, das Herzogthum Trent und in das königliche Austria.

1) Das Herzogthum Friaul (*ducatus Forojuiliensis*), das erste von den Longobarden errichtete Herzogthum²²⁾, war im Norden von den nördlichen Alpen, im Osten von den jütl. Alpen und vom Flusse For mio, im Süden vom adriatischen Meere, im Westen vom Flusse Tagliamento begrenzt. Die Hauptstadt war Civitas Austrina, das alte Forum Iuli, jetzt Cividale del Friuli am Natisone, nicht zu verwechseln mit Castrum Iuli oder Julianum Carnicum, welches von Gábor angelegt worden war und jetzt Zuglio heißt. Andere Städte waren: Noreja, dessen Lage noch nicht ermittelt ist; Uinium, das alte Veditum, jetzt Udine; Castellum Pontium, jetzt Porto Ponzano; Verraca, von dem Ostgotenkönige Theoderich erbaut; Pucinum, jetzt Proseč; Tergestum, jetzt Triest. Außerdem legten die Longobarden sieben feste Castelle an: Cormones, wo einige Patriarchen von Aquileia residirten; Nomaso, auch Nemao oder Ninus; Osopo am oberen Tagliamento; Artenia; Reuvia, etwa wo jetzt Ragogno; Glemona, jetzt Gemona; und Ibligis oder Bledis, vielleicht das heutige Villars. Aquileja war seit Attila's Zeiten (452) zerstört; Grado, wohin die Patriarchen von Aquileja ihren Sitz verlegt hatten, war dem feevenetischen Bunde beigegeben.

2) Das Herzogthum Trent (*ducatus Tridentinus*) hatte als Nordgrenze die trientinischen Alpen; im Osten reichte es bis zum Gebiete von Belluno und Feltre, im Süden bis zu dem von Veron und Vicenz; im Westen bildeten der Gardasee, der Sarcafluss und die Vallis Tellina, jetzt Bellin, oder das obere Addathal die Grenze gegen Neustrien²³⁾. Die Hauptstadt war Tridentum, jetzt Trent. Nordöstlich davon am rechten Ufer des Flusses Lavarone lag Ciubra, jetzt Gembra; nahe dabei Fagitania, jetzt Faida. Nördlich lag bei der Mündung des Flusses Noce, jetzt Noë, in die Etsch der Campus Tarantina, eine Ebene, die jetzt Val di Ral heißt. Am rechten Ufer des Noce lagen: Castrum Anagnis, jetzt Castel Nan, und Brecina, jetzt das Dorf Brec; jenseit des Noce nennt Paulus Diaconus Malentum und Teriolum; Salurnum oder Salorho, jetzt Salurn, am linken Ufer der Etsch; Bousanum, jetzt Bolzano oder Bozen; Semiana, jetzt Meran; Brixian, jetzt Brixen; Appianum wurde später zerstört; Vianum, jetzt Bezzano; Campus Sardis, jetzt Sorre. In der Vallis Lagarina, dem heutigen Thale von Leder, lag ein Castell Lagare und Volenes, jetzt Volana. Rovereta, jetzt Roveredo, wird erst im 12. Jahrhundert erwähnt.

3) Das königliche Austria, eine Kronbesitzung, lag zwischen den Herzogthümern Friaul und Trent, war im Südwesten von Neustrien, im Süden von dem Erz-

hat, und im Osten von dem adriatischen Meere begrenzt und umfaßte die alte Landschaft Venetien nebst einem Stück der Poebene bis zum Mincio. Städte darin waren: Ripa, jetzt Riva, am nördlichen Ufer des Gardasees; Gárd, noch jetzt so genannt; Ardelenca, aus dessen Ruinen später Pescara, jetzt Peschiera, entstand; Sirmio oder Sermio am südlichen Ufer des Gardasees; Chiassa an der Etsch; südlich davon Verona, von der Etsch durchflossen; Mantua, jetzt Mantova, seit 601 longobardisch; Gubernulum, jetzt Governolo, an der Mündung des Mincio; Hostilia, jetzt Ostiglia, am Po; Liniacum, jetzt Legnago, an der Etsch; östlich davon Ateste, das von Attila zerstörte Adestum, jetzt Este, und Mons Silicis, jetzt Montecchio; nordwestlich von diesen Colonia, jetzt Cologna, und Leonicum, jetzt Lonigo; Patavium, jetzt Padua oder Padova; Viuentia, jetzt Vicenza; Bassanum, jetzt Bassano; Acelum oder Acedum, jetzt Asolo; Tarvisium, später Treviglio, jetzt Treviso; Feltria, von Adeln zerstört, aber nachher wieder aufgebaut, der Sitz eines Herzogs, jetzt Feltre; Bellunum, jetzt Belluno, ebenfalls der Sitz eines Herzogs; endlich noch Narano, jetzt Marostica südwestlich von Bassano; Conegliano und Cedena nordöstlich von Asolo; Portus Naonis, jetzt Portovenere, und Obergo.

b) Neustrien war im Norden durch die Alpenkette, im Süden durch das ligurische Meer und durch Tuscien begrenzt; im Westen war es durch die cottiischen und Sealpen und durch den Fluss Varus vom fränkischen und burgundischen Reiche, im Osten durch den Gardasee und den Mincio von Austria und durch den Fluss Reno vom Exarchat geschieden. Als die Franken diesen Landstrich eroberten, nannten sie ihn vorzugsweise Longobardia; die Griechen nannen ihn Longobardia major²⁴⁾, zum Unterschiede von Longobardia minor, wie sie Apulien und Kalabrien benannten, seit es ihnen durch die Longobarden entzogen worden war. Neustrien zerfiel in das Herzogthum Ligurien, in das Herzogthum Turin, in das Herzogthum Eporedia oder Ivrea und in das königliche Neustrien.

1) Das Herzogthum Ligurien, seit 612 longobardisch, lag zwischen den cottiischen und Sealpen, dem nördlichen Apennin und dem ligurischen Meere längs der Küste vom Flusse Meta bis zum Varus. Die Hauptstadt war Genua, jetzt Genova, dessen Bevölkerung sich seit dem Einfall der Longobarden bedeutend vermehrt hatte. An der Westküste lagen: Nicia, das alte Nicæa, jetzt Niiza, welches damals und noch während der folgenden Jahrhunderte zum burgundischen Reiche und zur Grafschaft Provence gehörte; Cemela, jetzt Gimiez; Portus Monoeci, jetzt Monaco; Vigintimilium, im 7. Jahrhundert Vintimilium, das alte Albium Internellum, jetzt Ventimiglia; Tabia, jetzt Taggia dei S. Remo; Unelia, jetzt Oneglia; Albignanum, das alte Albium Inganum, jetzt Albenga; dabei die

22) *Paul. Diac.* II, 9. 23) *Id.* II, 2. Vp. 36.

24) *Fragmenta ex Theophane de reb. Carol. M. ap. Duchesne tom. II. p. 199.*

kleine Insel Gallinaria; Petra, ein offener Ort; Fina-
riam, jetzt Finale, bei älteren Geographen Poplicus;
Varieccum, von Rotha erobert, jetzt unbekannt; Nau-
lum, jetzt Noli; Vadum, Savona, Caira, sind spä-
tere Ursprungs. Auf der Ostküste lagen: Reginetnum,
jetzt Recco; Delphiniportus oder Castrum Delphini,
jetzt Portofino; Burgo longus oder Clavarum, jetzt
Chiavari; Lavanio, jetzt Lavagna, ist später Ur-
sprung; Segestrum, das alte Segesta Tigiliorum,
jetzt Sestri di Levante; Monelia, im 4. Jahrhundert
Monilia, jetzt Monglia; Brumidum an der Vara,
jetzt Brugneto; Portus Veneris, jetzt Porto Ven-
ere; Spedia, jetzt Spezzia; das alte Erix oder Por-
ins Ericis, jetzt Verci.

2) Das Herzogthum Turin lag über dem west-
lichen Theile Liguriens und war im Westen von den coti-
schen Alpen, im Südwesten von den Sezapen, im
Südosten von dem Apennin begrenzt, im Osten aber durch
den Tanaro von dem königlichen Neustrien und im Nor-
den durch den Fluss Orcus, jetzt Dora, von dem Herz-
ogthume Ioreia geschieden. Die Hauptstadt war Tauri-
num, das alte Augusta Taurinorum, jetzt Turin.
Die Höfe über die Alpen waren von den Langobarden
mit Mauern und Thürmen besetzt und hießen Clau-
sen, Clusae; die derselbststet Clusae jener Zeit waren
die von S. Michele an der Straße über den Mont
Genis, westlich von diesem. Andere namhafte Orte wa-
ren: Ocullum, jetzt Trilles, südlich des Mont Genis;
Villa Ottiene oder Oclum, jetzt Duras; Novalitium
oder Novalese, ein berühmtes Kloster; Pulcherata, eine
Stadt rechts vom Po, wo nachher die Abtei St. Maure;
Pollentia, im Mittelalter zerstört; Pedona, jetzt Borgo
di S. Dalmazzo an der Stura, am Fuße der Sezapen;
Salutiae oder Salusa, das alte Augusta Vogliennorum,
jetzt Saluzzo; Augusta Batavorum, jetzt Bassigna-
no, unweit der Mündung des Tanaro. Susa, das alte
Segusium, nördl. dem Thale, worin es liegt, und Asta,
das alte Augusta Praetoria, waren während der Zwi-
schengesetz der Herzoge um das Jahr 585 aus den
Händen der Griechen an das burgundische Reich ge-
kommen.

3) Das Herzogthum Eporedia oder Ioreia
war im Westen von den grajischen Alpen, im Norden von
den penninischen, im Osten von dem Abente der leichteren
zwischen der Duria major (Dora Baltea) und Ses-
sia, im Süden von dem Flusse Druis begrenzt, der das-
selbe von dem Herzogthume Turin trennte. Die Haupt-
stadt war Eboreja, das alte Eporedia, jetzt Ivrea;
die übrigen bedeutenderen Orte waren: Augustia, jetzt As-
ta; Curia major, jetzt Cormayor, am Fuße der Al-
pen westlich von Asta im Dorathale; Eudracium, Bi-
tricum, Bardum und Clavasium, jetzt Chiavasso.

4) Das königliche Neustrien war eingeteilt in
Neustria cispadana oder Neustrien bis seit
des Po, reichte vom Tanaro, dem Grenzflusse des Herz-
ogthums Turin, bis zum Reno, dem Grenzflusse des
Graecath. Die Trebia teilte diesen Landstrich in zwei

Theile, in einen westlichen links der Trebia, und in einen
östlichen, der von der amilfischen oder, wie die Franken
sie nannten, claudischen Straße durchzogen wurde und
deshalb bei den Langobarden Aemilia hieß.

In dem westlichen Theile zwischen Tanaro und
Trebia lag unzgefähr in der Mitte Tortona, jetzt Tor-
tona. Ungefähr von diesem lagen: Asta, jetzt Asti, der
Sitz eines Städtebischofs; Alba, bei den Römern mit dem
Beinamen Pompeja, jetzt Alida; Aquae, bei den Ro-
mern beigennamn Statilac, jetzt Acqui; Ceva, jetzt
Ceva; Rigomagus, jetzt Rino; Roveretum auf der
Stelle des heutigen Alessandria; Camodium, jetzt Ca-
stellaccio; Urbs Silva, ein Wald an einem Flusse,
ein Jagdrevier des longobardischen Könige. Nördlich von
Tortona lagen: Sala Rodera, ein schönes Dorf; Ca-
strum novum, eine feste Burg, von den Gothen bei
Tortona angelegt; Vicus Iriae oder Vicheria, jetzt Vo-
ghera. Östlich von Tortona waren: Blaudenona, jetzt
Stradella; Clastidium, jetzt Casteggio; Returbium; das
genauinische Schloß, jetzt S. Ginesio; und
Ebovium an der Trebia. Südlich von Tortona lag
Arevalum, jetzt Arquata.

In dem östlichen Theile oder in Aemilia zwischen
der Trebia und dem Reno lagen an der amilfischen Straße:
Placentia, jetzt Piacenza; Florentia, früher Fide-
niola, jetzt Fiorenzo; Burgus Sti. Domini, jetzt
Borgo San Donnino; Parma, jetzt gleichnamig, der
Sitz eines eigenen Städtebischofs, auch Chrysopolis ge-
nannt zur Zeit der Griechen²⁵; Tannetum, jenseit des
Flusses Entia, Lentia oder Nicia, ist das heutige St.
Ilario; Regium, zur Römerzeit Lepidi, jetzt
Reggio; Civitas Geminiana, später Civitas nova,
weil es von den Modenesen erst angelegt worden war,
als die Gothen Modena zerstört hatten; Herberia; und
Mutina, jetzt Modena. Östlich von Piacenza lag Ve-
lla, jetzt Viano oder Villo, und südlich von Pia-
cenza Buxeta, jetzt Busseto. Mons Bardous, wo
König Liutprand das Kloster Berceatum, jetzt Berceo
anlegte, lag südlich von Parma. Nördlich von Reggio
lagen am Po Brixellum, jetzt Brescello; Guardistal-
lum, jetzt Guastalla; Lozzaria, jetzt Luzzara. In
der Nähe von Reggio stand später auch das durch Hein-
rich IV. Demütigung verlobt gewordene Schloß Cas-
nossa. Südlich von Modena lag Neveola, jetzt Ni-
gnola; Spinum Lamberti, jetzt Spilimberto; Sa-
xolicianum, jetzt Sassuolo. Außerdem werden in die-
sem Landstrich noch genannt das berühmte Kloster No-
nautula, Ansa Regina, Feronianum, Bazanum, Fa-
nanum; Vicus Aricoli, jetzt Gicarot; Mons Bellius,
jetzt Monvi; und Persiceta, jetzt S. Giovanni in Per-
sieto.

5) Neustria transpadana oder Neustrien jenseit
des Po ging von der Grenze des Herzogthums
Ioreia oder von der Duria major bis zum Mincio; es

²⁵ Et Secret a. a. D. I. Tbl. S. 245 vermutet, daß Parma
den Namen Chrysopolis über Geldstadt erhalten habe, weil von
534–553 die Kriegslöste der Griechen dort verwahrt wurde.

wurde durch den Ticinus ebenfalls in einen westlichen und östlichen Theil geschieden.

In dem westlichen Theile zwischen der Dora Baltea und dem Tessin lagen die Städte: Vercellae, jetzt Vercelli, welches unter den Franken bedeutend in Aufnahme kam; zwischen diesem und Ivrea Vivero an einem kleinen See gleichen Namens; nördlich davon Biujela, jetzt Biella; Victimula, wo Plinius Goldgruben erwähnt; Adurnum, jetzt Andorno; nordöstlich von diesem der horstänische See, jetzt Lago di Orta, in welchem die insula S. Juli, und an dessen nördlichem Ende die Stadt Omala oder Omagnano, jetzt Omegna, lag; noch weiter nach Norden an der Simplonstraße Oixilla, jetzt Domo d'Offoxa; Plombia, Plubia oder Pombia liegt jetzt in Ruinen; am Langensee Canobium, jetzt Canobio, und die caninischen Filder. Zwischen Vercelli und dem Ortase lag Blanderate, jetzt Blandrate; südlich von diesem Novaria, jetzt Novara; noch südlicher Silva, früher Silva bella, jetzt Mortara (= Waltstatt), welches Namen es vor der Niederlage der Longobarden durch Karl den Großen erhalten haben soll. Am Po entlang lagen Crescentinum, jetzt Crescenzino; Tridnum, jetzt Trino; Carbantia, jetzt La Gragna, und Laumellum, jetzt Lumello. Außerdem werden von den Geschichtsschreibern jener Zeit noch die Städte Cunae und Bremetum, jetzt Brème, häufig erwähnt.

Der östliche Theil zwischen dem Tessin und Minervia enthielt die bedeutenden Städte des Longobardstaates, vor allen Ticinum, seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts Papia, jetzt Pavia, die Hauptstadt des Reiches und die Residenz der Könige; östlich davon das königliche Lustschloss Curtis Olonna; Quadrata, vermutlich vom Po verschlungen; nördlich von Pavia Biuna, jetzt Binasco; Coria Picla, jetzt Gorleto; Melignanum, jetzt Melignano; Lauda, zur Römerzeit Laus Pomprja, jetzt Lodj; Calvinianum; Mediolanum, jetzt Milano oder Mailand, erhob sich unter den Longobarden wieder vom Verfall, in dem es durch die Gothen gerathen war; Mollicina, jetzt Monza; westlich davon Sonciana, und nördlich davon Stationa, an der Stelle des alten Forum Licinii, die Schiffswerft der Longobarden für den Langensee, jetzt Angera; noch nördlicher Bonia, Legiunum oder Legiodunum, jetzt Legion; Seprium, jetzt Seprio; Caranda, ein altes Kloster; Gallianum, Neconfort, Albitianum; Magesale, Magainum oder Magadimum, jetzt Magadino, am nördlichen Ende des Langensees, und darüber Bellitionis, jetzt Bellinzona oder Bellieno. Der See von Lugano zwischen dem verbanischen oder Bregenzer See und dem loricischen oder Comersee hieß damals Sagnum Ceresium. Camum, jetzt Como, ehemals auch Urbs cancrina von der Form des Sees, am westlichen Theile des loricischen Sees, der daher auch der camatinische See hieß; Bellenica oder Breunia; Grabadonna; Summolcum, Vulturina und Clavenna, jetzt Chiavenna, lagen alle in der Nähe dieses Sees; ebenso auf der Ostseite desselben Leucum, jetzt Lecco, und Clivate mit

einem von Desiderius erbauten Kloster. Der Landstrich zwischen der Adda und dem Seriofluss hieß die fulcensische Insel, später die Ghiera d'Adda oder Gestra d'Adda; hier lagen Bergomum, jetzt Bergamo, welches einen Städtchenzog hatte; Brianum und Parma, zwei bischöfliche Städte; Cremona, im 6. Jahrhundert erbaut; Acerca, jetzt Chiavari, und Brixia, jetzt Brescia, welches ebenfalls einen Städtchenzog hatte. Cremona am Po war von Agilulf zerstört, aber wieder aufgebaut; weiter abwärts am Po lag Vitellianum, jetzt Biadana.

o) Tusciens erstreckte sich am tyrrhenischen Meere von dem Flusse Merca bis zum Flusse Marta und war auf der Landseite durch den Macra von Ligurien, durch den Apennin von Neostrien, dem Ercital, der Pentapoli und dem Herzogthume Perugia, und durch die Marca von dem Herzogthume Rom getrennt. Es gehörte ebenfalls in das königliche Tusciens, Tuscia regni, und in das herzögliche Tusciens, Tuscia Longobardorum, welches unter einem Provinzialherzoge stand.

1) Das königliche Tusciens, von der Macra bis zum Flusse Greina unterhalb Livorno's, enthielt folgende Städte: Das später ganz zerstörte Luma oder Luni, die Hauptstadt des davon benannten Landkastell Luniciana; nahe dabei Serzana oder Sarezzana, jetzt Sarzana; nördlich von diesem Aula, jetzt Aula, an einem gleichnamigen Flusse, der in die Macra fällt, wo später die berühmte Abtei des heiligen Caprasius; noch nördlicher im Gebirge Pontremulus, früher Pons Remoli, jetzt Pontremoli, später eine Besitzung des Hauses Este; Banio oder Bagno, ebenfalls in der Luniciana; Lucca, jetzt noch ebenso genannt, der Sitz eines Städtchenzogs, später der Sitz der Markgrafen von Toskana; 5 Meilen nördlich davon Marlia; 10 Meilen östlich von Lucca am nördlichen Ufer des Iacus Bentina, jetzt Lago di Settimo, lag Mons Carolus oder Mons Carvulus; Pisca, jetzt Pescia, an einem gleichnamigen Flusse; nordöstlich davon Pistoria, jetzt Pistoja; Pisae oder Pisa, jetzt Pisa, am unteren Arno; Triturria, jetzt S. Piero in Grado, an der Mündung des Arno; Florentia, jetzt Firenze über Florenz am Arno; nordöstlich davon im Gebirge Faesulae, jetzt Fiesole, im Jahre 1010 von den Florentinern zerstört, aber wieder aufgebaut; Liburni portus, jetzt Livorno; Vada an der Mündung des Greina; Volterra, jetzt Volterra; S. Geminius, jetzt S. Geminiano; Gracchianum, jetzt zerstört; Bonitium, jetzt Poggibonsi, östlich von Volterra; S. Miniatus, mit dem späteren Beinamen Teutonius, weil die Deutschen dort ein Castell anlegten, jetzt San Miniato al Tedesco; Sena, jetzt Siena, der Sitz eines Major domus; Arethum, jetzt Arezzo; das alte Clusium, jetzt Chiusi, nördlich von Arezzo am Fuße des Apennins; Biturix, wo das königliche Tusciens endigte.

2) Das herzögliche Tusciens war durch eine Linie von der Mündung des Greina über Siena zum oberen Lide von dem königlichen Tusciens getrennt; im Norden und Süden der Höhe des Lide, die Chiavina und die Marta die Grenze desselben. Die Städte desselben waren: Ve-

Iulonia auf der Westseite, zur Römerzeit sehr berühmt, im 15. Jahrhundert noch ein kleiner Betulla, jetzt verschwunden; Populonia an der Küste oberhalb Piombino, bei den Römern Populonium, jetzt Populone; nordöstlich davon Massa, jetzt noch ebenso genannt, am Gebirge; östlich von diesem, diesseit des Umbro (Ombrone) lag Mallianum; jenseit des Ombrone lag ein zweites Mallianum oder Mariana, und ein drittes Mariana, jetzt Magliano, lag am rechten Ufer des Clunis (Chianone); Ausdonia, jetzt Ansedonia, östlich von Orbetello, jetzt Orbetello, welches in der Zeit Karls des Großen aus dessen Ruinen gebaut wurde. Die an dieser Küste liegenden Inseln hießen damals: Helba, jetzt Elba; Plauasia, jetzt Pianosa; Mons Christi, ehemals Olgosa, jetzt Monte Cristo; Insula Lilli, jetzt Giglio; Insula Janua, das alte Dianium, jetzt Gianutti; Insula Herculea, jetzt Baiafrazzo. Im innern Lande lagen: Castellum Felicitas auf dem rechten Tiberufer, im Mittelalter häufig erwähnt, jetzt nicht mehr vorhanden; Tifernum auf dem linken Tiberufer; das neue Clusium, jetzt Chiavi, rechts von der Chiana; westlich davon Mons Iclanus, jetzt Montalcino; Castrum S. Petri, später Redicosa, jetzt Radicofani, südöstlich von Chiavi an der Grenze des Kirchenstaates; südwärts davon Suana, jetzt Sovana, die Wasserstadt Gregor's VII.; Acula, jetzt Aquavendente; Urbs vetus oder Urbevetum, jetzt Divieto; an der Westseite des Sees von Bolsena lag die Stadt Bisentum, an der Südseite die Stadt Marta, an der Ostseite Balnearia, jetzt Bagnoara, und Mons Falisci, jetzt Montefiascone; südöstlich davon Viterbo, jetzt noch gleichnamig.

d) Das Herzogtum Perusia wurde schon oben bei den griechischen Besitzungen des 6. Jahrhunderts beschrieben.

Außerdem waren nördlich von dem Tiber auch noch der Exarchat und ein Theil des Pentapolis im zweiten Viertel des 8. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Longobarden gekommen. Eintruphron hatte die Eroberung mit der Einnahme Bolognas (728) begonnen, aber einen Theil des Exarchaten dem Papste abgetreten (742). Alfonso hatte die Eroberung mit der Einnahme Ravennas beendet (751), war aber dann durch den Frankenkönig Pipin gezwungen worden, die Abtretung des ganzen eroberten Gebietes an den Papst zu versprechen (756). Das auf diese Weise von den Longobarden eroberte Dreieck des Küstenlandes zwischen den Städten Comachio, Bologna und Ancona wurde jedoch erst von Desiderius wirklich an den Papst abgetreten (760), und dieser gelangte selbst dann noch nicht zum vollständigen Besitz, weil sich die Erzbischöfe von Ravenna als Nachfolger und Erben der Exarchen ansehen und unter Begünstigung der karolingischen Könige noch während eines ganzen Jahrhunderts (760–861) dem Papste die Herrschaft über Ravenna, Ferrara, Comachio, Bologna, Imola, Faenza, Forlì, Cesena und Bobbio streitig machen.

B. Das longobardische Land unter dem Ti-

ber umfasste die Herzogthümer Spoleto und Benevent.

1) Das Provinzialherzogthum Spoleto, ducaus Spoletaurus, war im Nordosten von dem adriatischen Meere, im Südosten und Süden von dem Herzogthume Benevent, im Süden und Westen von dem Herzogthume Rom und von Perugia, und im Norden von der Pentapolis begrenzt. Von dem Herzogthume Rom war es durch die Gebirgskette gescheiden, welche sich von der Nera in die Gegend von Tivoli und von da nördlich vom oberen Tevere zum See von Celano und zu den Quellen des Garigliano zieht; die Grenze gegen das Herzogthume Benevent bildete die vom oberen Garigliano und Sangro nordwärts ziehende Majellaette und der untere Theil des Flusses Aetno oder Pescara; die Grenze gegen das Herzogthum war der Fluss Muzone. Das Herzogthum lag teils diesseit des Apennins und in demselben, teils jenseit des Apennins noch dem Meere zu; deshalb ist in Urkunden der fränkischen Könige auch von einem zweifachen Herzogthume Spoleto die Rede.

a) Das Land diesseit des Apennins umfasste das alte Umbrien, den östlichen Theil des alten Sabinerlandes und das Land der alten Aequer, Marsi, Pelignier und Veliner. Die Hauptstadt war Spoleto, jetzt Spoleto, in Umbrien; andere Städte in diesem ehemaligen Umbrien waren: Interamus, jetzt Terni, am rechten Ufer der Nera; Tripontium am Einschluß des Gorno in die Nera, nordöstlich von Spoleto; nordwestlich davon Fulginium, Fullinium oder Fulcinium, jetzt Foligno, welches bedeutend vergrößert wurde aus den Ruinen des nördlich davon, bei dem heiligen Ponte centesimo gelegenen Forum Flaminium, als dieses im Jahre 740 von den Langobarden zerstört worden war; Assisi, nordwestlich von Foligno, durch den heiligen Fran-
cisius berühmt geworden; Spellum, das alte Hispellum, jetzt Spello; Vivania, das alte Meranum, jetzt Bevagna; Tadinum, eine bishöfliche Stadt auf dem Apennin, im Jahre 740 von den Langobarden zerstört; Numeria Camellaria, jetzt Norcia, nördlich von Foligno; Fossatum, eine Belegsiedlung an der Grenze von Pentapolis. — Im alten Sabina lagen die Städte: Reate, jetzt Rieti, am Velino; östlich davon am Velinestee Tora, wo nachher Piediluco erbaut wurde; Interocrea am Berge Oera; Nursia, jetzt Norcia, die Basterstadt des heiligen Benedict; Amiternum, der Sitz eines Gallaten, nicht mehr vorhanden; Furconium, ein Bischöfssitz, jetzt Aquila, am oberen Tureno. Im Lande der Aequer: Claternum, das alte Claternum in der Nähe des Sees von Celano, nicht mehr vorhanden; Carscolum, das alte Carscole, jetzt Carsoli, und beim Mons Aliperti, jetzt Monte Libretti, dem alten Lucretius, die berühmte Abtei Farfa. Im Lande der Marsi: Alba Fucensia, jetzt Albi, nördlich vom Celanersee; noch nördlicher Marsica oder Valeria; Marrubium, was von noch unbedeutende Überreste im heiligen Morena; Antia, jetzt Città d'Antina, südwestlich vom Celanersee, und Castellum Veneris östlich von demselben. Nordöstlich vom Celanersee im Lande der Pelignier lag

gen: Sulmo, jetzt Sulmona; nordwestlich von diesem Casauria, die Abtei des heiligen Clemens, durch ihre Jahrbücher für die Geschichte wichtig; nördlich darüber Tocum, jetzt Tocco, am Pescara; östlich von diesem das alte Corfinium, wo jetzt San Pietro; Volva, Balba, Valba oder Balva zwischen Sulmona und Corfinium. Endlich im Lande der Vestiner, nördlich vom Gelanersee: Cucullum, jetzt Cuccio; Aufium, das alte Aufium, jetzt Ofeno; Cerennia, nicht mehr vorhanden. — Diese Landstriche erhielten in der Normannenzeit im 11. Jahrhundert den Namen des diesseitigen und jenseitigen Abruum.

b) Das Land jenseit des Apennins war eingeschlossen von der Hauptkette des Apennins im Südwesten, den Flüssen Esino und Musone im Nordwesten, und dem Flusse Aterno oder Pescara im Südosten. Es umfaßte das alte Picenum, und hiess deshalb im folgenden Jahrhundert die Mark Picenum (später die Mark Fermo und die Mark Ancona, auch wegen der zahlreichen Gallen provincia castellorum). Die Hauptstadt war Camerinum, jetzt Camerino, am Fuße des Apennins; Septempeda, 740 zerstört, an seiner Stelle jetzt S. Severino; Matilia, jetzt Martelica; Urbisalina, das alte Urbs Salia, jetzt Urbisaglia; Recinetum, jetzt Recanati, nahe bei dem Musone; südlich davon Pausola, jetzt Monte d'Olmo; Macerata, jetzt noch ebenso genannt; Falerona, das alte Faleria oder Falaria; Mons Patrii, jetzt Montalto; südlich davon Aufida, jetzt Offida; Asculum, jetzt Ascoli, am Tronto; Traentum, jetzt Torre Segura, ein Castell am Tronto; Flavianum oder Flavianum, nicht mehr vorhanden; Aprutium, der Sitz eines Bischofs, erhielt später von seiner Lage zwischen mehreren Flüssen den Namen Teramnum, jetzt Teramo; Atria, jetzt Atti, südlich vom vorigen hatte einen eigenen Gauwalden; Civitas Aquana, jetzt Civita Aquana; und Pinna, jetzt Civita di Penne, im Gebirge links vom oberen Aterno.

2) Das Provinzialherzogthum Benevent war das ausgedehnteste und mächtigste unter allen longobardischen Herzogthümern. Von einem ganz unbedeutenden Anfang der Stadt Benevent nebst ihrem Gebiete ausgehend, hatten die Herzöge allmählig fast ganz Unteritalien den Griechen entrissen und ihrem Herzogthume einverlebt, sodass dieses jetzt Campanien im ältesten Sinne, mit Ausnahme der noch den Griechen gehiblenden Provinz Gaeta und des Herzogthums Neapel, das alte Samnium, Apulien, Alt-Galabrien, Lucanien, und selbst den nördlichen Theil von Neu-Galabrien, dem alten Brutium, oder Ober-Galabrien bis zum Flusse Nilo (Neaethus) auf der Ostseite und zum Savojo (Sabatus) auf der Westseite, in sich begriff. Diese beiden Flüsse bildeten also die Südgrenze derselben; die Nordwestgrenze bildeten der Aterno und die Majella-Lette gegen das Herzogthum Spoleto, und der Garigliano gegen die griechische Provinz Gaeta und gegen das Herzogthum Rom. Auf diesem Raum lagen mehr als 200 größere und kleinere Städte; er war in mehrere Provinzen

oder Gauwalden getheilt, die von herzoglichen Statthaltern oder Gauältern verwaltet wurden.

Bei dem Aufthören des longobardischen Königreichs (774) verwandelt sich das Herzogthum Benevent in ein unabhängiges Fürstenthum, welches zwar nochher auch in ein Lehnsvorhältnis zu dem Frankenreich geriet (787), aber doch bis zum Ende des Jahrhunderts in seinem Umfange keine Schwälerung erlitt. Im folgenden Jahrhundert wurde es jedoch in mehrere Staaten zerplättet, und da sildann zur schwächeren Bestimmung dieser einzelnen Theile eine ausführliche Beschreibung derselben erfordert wird, so versprechen wir bis dahin die weitere Darstellung der Provinzen und Städte des beneventanischen Fürstenthums.

II. Das fränkische Italien.

Alles, was oberhalb des Überstroms zum longobardischen Königreich gehörte, und unterhalb dieses Flusses noch das Herzogthum Spoleto, bildete seit dem Jahre 774 einer Besonderheit des großen Frankenreiches und erhielt seitdem auch fränkische Einrichtungen. An die Stelle der longobardischen Herzöge traten jetzt fränkische Grafen, die aber in Folge langer Gewöhnung noch gewisse Zeit von den Italierern Herzöge genannt wurden. Der Geschichtskreis dieser Grafen war, dem der früheren Herzöge ähnlich, ein ritterlicher, administrativer und militärischer zugleich; sie sprachen in dem ihnen zugehörigen Bezirk, d. h. in ihrer Grafschaft, Recht, verwalten den selben und führen die wohldoste Mannschaft derselben in den Krieg. Indessen scheint Karl der Große doch nur die Personen und Amtsnamen geändert, und die politische Eintheilung des Reiches, wie sie unter den longobardischen Königen bestand, vollständig beibehalten zu haben. Die früheren longobardischen Herzogthümer, welche ganze Provinzen umfassten, wurden jetzt Markgrafschaften und scheinen ihre alten Grenzen behalten zu haben. So gab es jetzt eine Markgrafschaft Friaul, zu der im folgenden Jahrhundert noch Istrien geschlagen wurde, welches Karl der Große den Griechen entriß (789) und zu einem Herzogthume erhoben hatte; ferner eine Markgrafschaft Trient, eine Markgrafschaft Turin und eine Markgrafschaft Toscana. In den Grenzlanden Markgrafen zur Vertheidigung derselben gegen unruhige Nachbarn aufzustellen, was zwar im Allgemeinen politischer Grundsatz Karl's des Großen, scheint aber doch nicht der Beweggründ gewesen zu sein, weshalb Karl in Italien Markgrafschaften errichtete, indem dort nur der Markgraf von Friaul das Königreich gegen die Angriffe der Slaven zu decken hatte, während Turin und Trient an seßhaftes Gebiet grenzten, von wo aus also gewiß kein Angriff abzuwehren war, Toscana aber sogar im Herzen Italiens lag. Daher scheint Karl nur durch die schon vorhandene politische Eintheilung zur Erneuerung dieser Markgrafen bestimmt worden zu sein, die er, weil sie ganzen Provinzen vorstanden, durch diesen Titel von den Grafen unterscheiden wollte, deren Gerichtsprengel sich nur auf das Weichbild einer Stadt beschränkte. Nur das frühere Herzogthum Iarea wurde aus unbekannten

Gründen von Karl dem Großen in die zwei Grafschaften Toscana und Ivrea geschlagen, aber im folgenden Jahrhundert (876) wieder zu einer Markgrafschaft vereinigt. Dagegen trennte Karl jetzt Suza und seine Umgebung vom burgundischen Reich und erhob es zu einer italienischen Markgrafschaft. Auch das Herzogtum Ligurien wurde keine Markgrafschaft, sondern nur eine einfache Grafschaft, aber ohne Schmälerung seines Umlands; vielmehr wurde der Sprengel des Grafen von Ligurien durch Karl den Großen auch über Corsica und Sardinien ausgedehnt. Im Süden seines Königreichs Italien, welchen Namen jetzt die feindlichen Besitzungen erhielten, ließ dagegen Karl das Herzogtum Spoleto ganz in alter Weise fortbestehen, vielleicht weil ihm der Umsang desselben für den Rang und Titel eines Markgrafen zu groß schien; doch werden die Herzöge von Spoleto abwechselnd auch Markgrafen, und sogar Herzoge und Markgrafen nebeneinander genannt. In denjenigen Landesteilen, welche unmittelbar unter der Verwaltung der longobardischen Könige gestanden hatten, und die wir oben durch den Beinamen der königlichen Provinzen von den größeren Herzogtümern unterschieden haben, ernannte Karl statt der dort vorgesundenen Städtherzöge von jetzt an Stadtgrafen, sodass er sich auch in dieser Hinsicht an die bereits vorhandene Eintheilung gehalten zu haben scheint. So finden wir in dem ehemals königlichen Neustrien jetzt einen Grafen von Mailand, einen Grafen von Pavia, einen Grafen von Bergamo, einen Grafen von Brescia, woraus sich wohl schließen lässt, dass auch das königliche Austria in ähnlicher Weise in Stadtgrafschaften getheilt worden sein mag. Ebenso finden wir in Toscana einen besondern Grafen von Florenz, dessen Sprengel das Stadtoberhaupt umfasste, welches von Karl dem Großen auf drei Meilen vergrößert worden war²⁶; ferner einen Grafen von Lucca, einen Grafen von Siena, einen Grafen von Chiusi, woraus hervorzuheben scheint, dass sich die Markgrafschaft Toscana nur auf das frühere Herzogtum Tusculum beziehante, das aber in dem früheren königlichen Tuscien Stadtgrafen an die Stelle der Städtherzöge getreten waren. Diese Stadtgrafen und in den Marken wo die Markgrafen übten ein Bestätigungsberecht über die städtischen Magistrate, welche vor der Bürgerschaft frei gewählt wurden. Alle diese Herzöge, Markgrafen und Grafen waren jedoch nichts weiter als königliche Beamte ohne besonderes Amtrecht auf das Land, dessen Verwaltung ihnen übergeben war, und welches sie nur als rein persönliches Leben besaßen. Der König ließ durch Sendgrafen ihre Verwaltung von Zeit zu Zeit untersuchen und übte außer den andern Hoheitsrechten in ihren Bezirken eine oberhoheitliche Gewalt aus, entweder in eigener Person, oder durch den Pfalzgrafen von Italien, der seinen Sitz gewöhnlich in der alten Königstadt Pavia hatte. Die Hoheitsrechte überhaupt, und diese oberhoheitliche Gewalt im Besondern,

übte jedoch Karl der Große nicht bloß in den ehemals longobardischen Territorien aus, sondern auch in den Besitzungen des Papstes im Erzherzat, in der Pentapolis, im Herzogtum Rom und in Rom selbst, sodass er auch dieses Gebiet nur als einen Theil des Königreichs Italien angesehen zu haben scheint.

III. Der Kirchenstaat.

Nach der Vertreibung des letzten griechischen Herzogs von Rom (728) trat der Papst gewissermassen an dessen Stelle und leitete die Verwaltung und Vertheidigung Roms. Doch vergingen noch mehrere Jahrhunderte, ehe die Römer von dem freiwilligen Gehorsam, den sie der Autorität des Papstes seitdem bewiesen, zu einer vollständigen Unterordnung gegen denselben übergingen, und die weltliche Herrschaft des Papstes wurde eher außerhalb Roms, als in dieser Stadt selbst, begründet und bestätigt. zunächst gaben die longobardischen Könige seit dem Anfang dieses Jahrhunderts der römischen Kirche die früher weggenommenen Patrimonien in den römischen Auen und in Tuckten zurück; dadurch wurde jedoch die Macht des Papstes nicht vergrößert, weil sie durch den gleichzeitigen Verlust der von den griechischen Kaisern eingezogenen Patrimonien in Sicilien wohin mehr einbüßten, als sie dort zurückhielten; überdies gehörten diese Patrimonien in die Kategorie des bloßen Privateigentums ohne alle Hoheits- und Herrschaftsrechte. Bald wuchs aber die Klugheit des Papstes über das longobardischen Gewissensstropfen über die Rechtmäßigkeit des Besitzes ihrer neuen Erwerbungen im Herzogtum Rom, in der Pentapolis und im Erzherzat zu erregen, sodass diese nichts Besseres zu thun wussten, als durch Vertheilung dieser Erwerbungen an den heiligen Petrus ihr Gewissen zu beruhigen und sich dadurch die Freundschaft des Himmelsfürstens und die Anwartschaft auf ungebinderten Eintritt in das Himmelreich zu erauen²⁷. Auf diese Weise kam die Stadt Sutri (728), die Städte Amelia, Orta, Bieda und Bomarzo (742), welche früher sämmtlich zum Herzogtum Rom gehörten, halten, unter die Herrschaft des Papstes und bildeten den Anfang des Kirchenstaates. Dazu kam bald (743) noch Gelsena und einige andere Städte des Erzherzats, und von den in den obigen Städten gegebenen Anhaltspunkten aus verbreitete sich allmählich die päpstliche Herrschaft über das Herzogtum Rom. Den bedeutendsten Zuspruch erhielt das Staatsgebiet des Papstes durch die Schenkung des Pipin (756), welche das Erzherzat, die Pentapolis und einen von den longobarden eroberten Theil des Herzogtums Rom umfasste. Die Originalurkunde der Schenkung scheint zu Grunde gegangen zu sein; die fränkischen Schriftsteller²⁸, welche zur Erwähnung des Umsangs der Schenkung als Quellen dienen könnten, reden davon zu summarisch; die römischen

26) *Fareti Iator. Flac. lib. IX. fol. 247.* — Et *Bract. a. D. I. lib. I. fol. 62. 63.*

27) In solcher Weise wurde selbst Karl d. Gr. noch von dem Papst Adrian I. in dessen Briefen bearbeitet. *Cod. Carol. apol. 53. 59. 63. 78. 79. Et Bract. a. a. D. I. lib. I. fol. 62. 63.*

28) *Annot. Bertiniensi bei Murat. corr. tom. II. Continuator Prudensarii bei Dickesteine, scriptor. ver. Francie. tom. I.*

Schriftsteller aber weichen zu sehr voneinander ab und geden der Schenkung eine so übermäßige Ausdehnung, daß daraus die Absicht, späteren päpstlichen Prätentionen eine Grundlage zu geben, unverkennbar hervorgeht²⁰). Im wahrscheinlichsten ist die Angabe des Anastasius bibliothecarius, welcher folgende Städte als Inbegriff der Schenkung aufzählt: Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano, Gelfena (wol nur das von Eutropius zurückgehaltene Drittel des Gebietes dieser Stadt), Sinigaglia, Jesi, Fortimpopoli, Forli nebst dem dabei gelegenen Castello Sussudio, Montefeltro, Terracina, Montelucari, Serra, S. Marino, Bobbio, Urbino, Cagli, Lucoli, Eugubio, Camachio und Narni. Es läßt sich wohl annehmen, daß Pipin, der nicht beabsichtigte, seine eigene Herrschaft über Italien auszudehnen, dem Papste wirkliche Souveränität über diese Städte und Landstriche einzuräumen wollte. Er zwang auch den Kaiser zur willkürlichen Abreitung derselben (760); dieser aber rief sich doch wieder zu sich (773). Karl der Große dagegen, der Italien seiner eigenen Herrschaft unterwarf, hatte jedenfalls eine andere Absicht und eine andere An-sicht von der Schenkung seines Vaters, die er bestätigt und sogar noch ansehnlich vergrößert haben soll²¹). Der Umstand, daß Karl trotz der dringenden Reklamationen des Papstes den Erzbischof von Ravenna im ruhigen Besitz des größten Theils der Romagna ließ, der schon oben bei der Beschreibung des longobardischen Reiches genauer bezeichnet wurde (unter A, d), und die Thatache, daß Karl und seine nächsten Nachfolger in diesen Landstrichen noch fortwährend ihre Hoheitsrechte übten, beweisen hinlänglich, daß Karl dem Papste in jenen Gebieten keinen selbständigen Staat verliehen, sondern ihm nur die Grafschaften in denselben einzuräumen wollte. Durch einen Artikel des Friedens zwischen dem Fürsten Adalib von Benevent und Karl dem Großen wurden dem Papste auch sechs Städte des Kirchenstaates Benevent zugeproschen (787), nämlich: Capua, Arce, Sora, Aripi, Aquino und Teano. — Capua scheint der Papst wirklich einige Zeit derselben zu haben; um die Einräumung der summi übrigen bittet aber Adrian I. noch lange in seinen Briefen an Karl den Großen. — Terracina, welches ebenfalls unter päpstlicher Herrschaft gekommen war, wurde nochmals von den Griechen in Besitz genommen (787). — So blieb der Zustand des Kirchenstaates bis zum Ende des 8. Jahrhunderts.

IV. Von den griechischen Besitzungen

bestanden am Ende des 8. Jahrhunderts nur noch:

1) Das Küstengebiet von Gaeta (siehe VII. Jahrhundert).

2) Das Herzogthum Neapel (siehe VII. Jahrhundert).

3) Unter Calabrien, der südliche Theil Neu-Calabriens, abwärts von den Flüssen Savato auf

der westlichen, Rieta auf der östlichen Seite (siehe VII. Jahrhundert).

4) Sizilien.

5) Sardinien, in den Verzeichnissen der griechischen Provinzen noch fortwährend als solche aufgeführt, war im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts bereits einmal in die Gewalt der Sarazenen gefallen, und blieb nach deren Vertreibung fast ganz sich selbst überlassen (siehe 726).

6) Venetien erkannte die Hoheit des griechischen Kaisers noch an, erklärte aber immer mehr zur Selbstständigkeit. Im Jahre 706 defas es schon einen schmalen Streifen an der Küste von der großen Piave bis zur trockenen Piave. Im Jahre 737 wurde der Sit der Regierung von Heraclius nach Malamocco verlegt.

V. Sarazische Besitzungen

gab es in diesem Jahrhundert in Italien noch keine, außer der Insel Corsica, deren sie sich zu Anfang des Jahrhunderts von Spanien aus bemächtigt hatten, und die sie bis in das folgende Jahrhundert hinein behaupteten.

IX. Jahrhundert.

I. Das Königreich Italien.

Unter den Karolingern dehnt das Königreich so pli-misch die Ausdehnung, die Eintheilung und die Einrichtungen, welche es durch Karl den Großen erhalten hatte. Die Theilung zwischen den Begründungen Berengar und Lambert (886), von denen jener das Land nördlich vom Po und östlich von der Adra, dieser das Uebrige erhielt, war nur von einjähriger Dauer. Eine wichtige Veränderung war jedoch in der Beziehung eingetreten, daß die Lehensträger des Königs in diesem Jahrhundert bereits angefangen hatten, ihre Lehen endlich zu machen, und sich bei der zunehmenden Schwäche der Könige nicht mehr als deren Beamte, sondern als vollberechtigte Landesherren und unabdingbare Fürsten zu betrachten. Die Zahl der Herzogthümer und Markgrafschaften hatte sich vermehrt. Die Markgrafschaft Friuli finden wir jetzt als Herzogthum wieder; dagegen hatte Italien aufgedeckt, selbständiges Herzogthum zu sein, und war mit Friuli verbunden. Der nördliche und östliche Theil des ehemaligen königlichen Austriaens, die nördlerige Mark Treviso, war schon im vorigen Jahrhundert mit Friuli vereinigt worden; jetzt wurde auch der westliche Theil des königlichen Austriaens als Mark Verona dazugezogen. Durch diese bedeutenden Vergrößerungen wuchs das Ansehen und die Macht der Herzoge von Friuli und Markgrafen von Verona so sehr, daß Berengar am Ende des Jahrhunderts sogar nach der Königsrone von Italien greifen konnte.

Weniger mächtig, weil in seiner Würde noch neu, war der Herzog der Lombarden, der von Karl dem Kalben über das frühere königliche Reuften (siehe VIII. Jahrhundert A, b, 4) gesetzt wurde (876). Später unter Arnulf (895) finden wir den Grafen von Mailand zugleich als Herzog der Lombarden.

Ebenso mächtig, wie der Herzog von Friuli im

20) Et. Breit a. D. I. 231. S. 44 v. 45. Ann. b. 30)
Bgl. Et. Breit a. D. I. 231. S. 57. 58.

Norden, war im Süden der Herzog und Markgraf von Spoleto geworden, der im dritten Viertel des Jahrhunderts auch bereits gegen Unabhängigkeit strebte, das benachbarte päpstliche Gebiet fortwährend bedrohte und am Ende des Jahrhunderts als Nebenbuhler des Herzogs von Friuli bei dem Streben nach der italienischen Königskrone auftrat. Zur Anfangszeit des Jahrhunderts (801) hatte König Pipin das Herzogthum Spoleto durch den Gastaldat von Teate oder Chieti vergrößert, welcher er dem Fürsten von Benevent entzogen hatte. Da diese Provinz seitdem einen Besitztheil des bereits beschriebenen Herzogthums Spoleto (siehe VIII. Jahrhundert B. 1.) ausmachte, so müssen wir jetzt deren Besiedlung hier einstellen.

Der Gastaldat von Teate lag zwischen den Flüssen Aternio oder Pescara und Fortore von den Apenninen bis zum Meer und umfasste das ehemalige Land der Marruciner und Frentaner, welche durch den Fluss Sangro geschieden waren; jetzt bildet es die neapolitanische Provinz Abruzzo citeriore und im Süden einen Theil der zu Apulien gehörigen Binnenprovinz Molise. Er enthielt die Städte: Pescara, das alte Aternum, jetzt Pescara an der Mündung des Aternio; südwestlich davon Teate, jetzt Chieti; Ortona, jetzt gleichnamig, am Meer; südlich davon Anxanum, jetzt Lanciano; Histonium, jetzt Guglio d'Antone; jetzt Vasto; Carranum, am rechten Ufer des Sangro; Termulase, jetzt Termino; Dracoriana; Castellum de Monte Metulo am Flusse Trigno; Barriquam; Decula; Larinum, jetzt Larino; und Aremo.

Die Markgrafschaften des vorigen Jahrhunderts Trient, Turin, Suia und Toscana bestanden noch fort. Die letztere war die bedeutendste; ihr Markgraf führte in dieser Zeit auch schon den Herzogsstil und war zugleich Graf von Lucca. Die Markgrafen von Toscana galten gegen das Ende des Jahrhunderts für die reichsten Herren in Italien. — Im Nordosten war Verona anstatt Friuli in die Reihe der Markgrafschaften getreten, und im Nordwesten hatte Karl der Kahle die aus dem Herzogthume Iarea entstandenen Grafschaften Asta und Iarea wieder zu einer Markgrafschaft Iarea vereinigt. — Die Markgrafen waren die Vorzeichen der Grafen in den einzelnen Städten ihrer Markgrafschaft und standen unmittelbar unter dem Kaiser oder unter dem Könige von Italien, zu dessen Wahl sie gegen das Ende des Jahrhunderts mitwirkten. Sie gefanden in ihren Marken nur den königlichen Sendgrafen und dem Pfalzgrafen, wenn er in Appellationssachen dahin kam, den Vorrang zu. Sie hatten ihren eigenen Fiscus, wohin sie die Strafgefechter zogen.

Die Könige oder Kaiser übten noch ihre Hoheitsrechte in allen Theilen des Reiches, auch sogar in Rom und in den päpstlichen Besitzungen, entweder in eigener Person oder durch Bevollmächtigte, in Rechtsachen durch den Pfalzgrafen.

II. Der Kirchenstaat.

Die päpstlichen Besitzungen wurden in dieser Zeit von den Herzogen von Spoleto und von den Sarazenen

vielfach angegriffen, und der Papst sah sich sogar zu einem jährlichen Tribut an die letzteren gezwungen (877). Weit entfernt, in der Stadt Rom Herr zu sein, war er viel mehr nur ein Spielball der dortigen Parteien. Die Militärbeobachter in den Städten des päpstlichen Gebietes begannen in ihren Militärdistricten den Herzog zu spielen, und so bildeten sich um einzelne Städte herum kleine Herzogthümer. Aus der Schenkung Karls des Großen Ansprüche auf Corsica herstellend, veranlaßte der Papst zu Anfang des Jahrhunderts (816) die Vertreibung der Sarazenen aus dieser Insel und setzte eine Lehengrafschaft dorthin; trotz wiederholter Angriffe der Sarazenen blieb die Insel seitdem unter päpstlicher Hoheit und dem Papste unmissliebig. Nachdem der Erzbischof von Ravenna zur Unterwerfung unter den Papst gezwungen worden war (861), sond die Herrschaft des Papstes auch in der Romagna oder dem ehemaligen Exarchat keinen Widerstand mehr; diese Landschaft und die Pentapolis wurde jetzt durch einen päpstlichen Dux oder Herzog verwaltet. Es war später schließlich auch die Stadt Gaeta unter päpstlicher Hoheit gefallen zu haben; im letzten Viertel des Jahrhunderts gehörte sie aber wieder den Griechen.

III. Longobardische Fürstenthümer.

Das Fürstenthum Benevent, fortwährend auf Kosten der Griechen vergrößert, sodass selbst das Herzogthum Neapel eine Zeit lang (830—840) den Fürsten von Benevent zinsbar war, umfaßte beim Anfange dieses Jahr-

hunderts folgende Provinzen:

1) Den Gastaldat von Teate, seit 801 zum Herzogthume Spoleto geschlagen (siehe oben unter 1).

2) Den Gastaldat des Alzeco, Gastaldatus Alzeci, südlich vom vorigen, an der südwestlichen Abdechung des Apennins vom obern Volturno begrenzt. Dieser Landstrich hatte seinen Namen erhalten von einem Bulgarenherzoge Alzeco oder Alcego, der sich mit einer Bulsgarneschart im Jahre 670 mit Erlaubniß des Königs Grimaldo dort angesiedelt hatte; es war ein Stück des alten Samnium mit den Städten: Aufidena, jetzt Alfidena; S. Vincentius de Vulturno, wo seit dem Ende des 7. Jahrhunderts das berühmte Kloster befand; Samnium oder Samnia, ein Castrum; Aesernia, jetzt Isernia, am linken Ufer des obern Volturno; Bovianum, jetzt Bojano, südlich vom vorigen; Sepianum, das alte Saepinum; Sepino; und Trigentum.

3) Den Gastaldat von Capua, westlich vom vorigen, zwischen dem Garigliano und Volturno, mit den Städten: Suessa, jetzt Sessa; Aquinum, jetzt Aquino, damals ein offener Ort; Eulogimopolis, später San Germano, am Fuße des Monte Gaffo; auf diesem Berge selbst Casinum und seit dem 6. Jahrhundert das berühmte Kloster von Monte Gaffo; Adina, jetzt ebenso genannt, nördlich von Aquino; südlich davon Venafrum oder Castrum Benastranum, jetzt Venafro; Teamum, zur Römerzeit benannt Sidicinum, jetzt Teano, östlich von Sessa; Calenum (Galibus); Colatia, jetzt Caglazzo; Berealis, das alte Capua, jetzt Sta. Maria di Capua; das neue Capua, im

zwise 856 gebaut; zwei Meilen nördlich davon Siccopoli. Teile des Volturio gehörten noch dazu Casamiria, jetzt Castellaro; Sessaia; und Voltumna, jetzt Caefal Volturio, nahe der Mündung des Volturio. Diesseit des Gorigliano gehörten noch zeitweise dazu Arpino, Sora und Arce.

4) Das westliche Apulien, südlich vom Gofaldatal von Teate, vom Flugl. Bartore (Frento) bis zum Dianto (Aufidus), die jetzige neapolitanische Provinz Capitanata, mit den Küstenstädten: Lesina, jetzt noch gleichnamig an dem davon benannten See; Rodia, früher Horium oder Hyrium, jetzt Rodi; Mirinum, aus dessen Ruinen das jetzige Vietri entstand; Mons Garganus mit einem seit dem 5. Jahrhundert berühmten Heiligtum des Erzengels Michael, jetzt Monte S. Angelo; Sipontum, aus dessen Ruinen später das nachgelegene Manfredonia entstand; und Salapia, jetzt Salpi. Im Innern des Landes lagen: Fanum Sti. Severi, jetzt S. Severo, südlich von Letina, südlich davon Liceria, jetzt Luccera; westlich von diesem, rechts vom oberen Horio Ulurium oder Vulararia, jetzt Volturata Arpi, das alte Argyrippa, in der Nähe des jetzigen Roggiala; Aecana oder Ecana, seit dem 11. Jahrhundert Troia genannt, südlich von Luccera; Herdonia, jetzt Ordona, östlich vom vorigen; Bibinum oder Bivinus, jetzt Bovino, südlich von Troia; Asculum oder Asculus, jetzt Ascoli, südlich vom vorigen; und Melis, jetzt Melissi, südlich von Ascoli.

5) Das östliche Apulien, von den Griechen Longobardia minor, von den Sarazenen Alfonchobarda genannt, vom Flusse Dianto bis zum Cap. Leuca, das alte Peucetia und Calabria umfassend, mit den Küstenstädten: Barolium, jetzt Barletta; Trani, jetzt Trani; Vigiliae, jetzt Bisceglia; Juventium, jetzt Giovenazzio; Barium, jetzt Bari; Monopolis, jetzt Monopoli; Brundusium, jetzt Brindisi; Otrantum, das alte Hydruntum, jetzt Otranto; Gallipolis, das alte Callipolis, jetzt Gallipoli; und Tarentum, jetzt Taranto. Im Binnenlande lagen rechts vom Dianto: Caenae, jetzt Canne; Canusium, jetzt Canosa; Monorbinum, jetzt Minervino; Labellum, jetzt Lavello; und Venusium, jetzt Venosa. — Auf der Abdachung des Apennins nach der adriatischen Küste logen: Rubi, jetzt Ruvo, südlich von Trani; Bitumum, jetzt Bitonto, südlich von Giovenazzio; Aquaviva, jetzt noch gleichnamig, südlich von Bari; Norba, jetzt Noja, südlich von Bari; Conversano, jetzt Conversano, westlich von Monopoli, und Egnatia oder Gnatia, jetzt Torre d'Adenazzo. — Auf der linken Seite des Brabano lagen: Acerentia, jetzt Acerenza; Ferentum, jetzt Fosrena; Silva, jetzt il Gorgogliono; Mons Pilosus, jetzt Monte Peloso; Gravina, jetzt noch gleichnamig, ehemals Plera; Matera, jetzt noch gleichnamig; Civitas Severiana, jetzt Monte Scaglioso; Genasium, jetzt Genosa (Gioia); Castania oder Castanetum, jetzt Castaneta.

6) Das eigentlich Herzogthum Benevento, einen Theil des alten Campaniens und Samniums,

das Land der Hirpiner und Vicentiner und ganz Lucanien umfassend, war begrenzt von dem griechischen Herzogthum Neapel, dem Gofaldatal von Capua, dem Gofaldatal des Alfeo und den beiden Apulien, und im Süden von Über-Calabrien, von welchem es durch die Flüsse Lao (Lous) und Sino (Siberis, damals Siris) getrennt war. Es war in mehrere Gofaldale geteilt; so werden Sta. Agatha, Avellinum, Telsia, Lonsia, Latinianum, Acerentia als Sige von Gofalden genannt.

a) In dem Theile des ehemaligen Campaniens lagen die Städte: Sta. Agatha; Atella, aus dessen Ruinen von den Normannen das jetzige Aversa gebaut wurde; Metelliana, jetzt Marigliano; Cimeterium, jetzt und zur Römerzeit Rola; Saruma, jetzt Sarno.

b) Im beneventanischen Samnium lagen: Beneventum, damals eine der bedeutendsten Städte in Italien, durch wissenschaftliche Anstalten und durch ihre Bibliothek berühmt, jetzt Benevento; Fureulum, an den alten Furculae Caulinae, jetzt lo Furetta d'Arpaia, zwischen Benevent und Cojago; Nuceria, 4 Meilen von Benevent, jetzt Nicetola; Arona, 11 Meilen von Benevent, jetzt Ajerola; Alfisa, bei den Römern Alisae, jetzt Alife, nordwestlich von Benevent, am Volturio; Saticula, jetzt; Telesia, jetzt Telesio; S. Angelo ad Cerros, jetzt Cereto (1).

c) Im ehemaligen Lande der Hirpiner lagen: Avellinum, römisch Abellinum, jetzt Cozzino; Aculanum oder Aculanum, im Mittelalter Quintodecum, nicht weit von dem jetzigen Mirabello; Frequentum, jetzt Frigento; Arieanum, zur Römerzeit Equus Tetricus, jetzt Ariano; Aquilonia, jetzt Caccagna; Consia, zur Römerzeit Compaa, jetzt Gonzaga Moutella, jetzt noch ebenso; Rota.

d) Im ehemaligen Lande der Vicentiner lagen: Salernum, jetzt Salerno, und Marcina, jetzt Vietri.

e) Im ehemaligen Lucanien lagen auf der Abdachung des Apennins zum tyrrhenischen Meer: Lucania, das alte Paestum oder Posidonia, jetzt Velos; Caputium, jetzt Capaccia; Velia oder Vela, das alte Eleja oder Helia, jetzt Castellamate der Bruci; Policastrum, das alte Buxentum, jetzt Policastro; Neruli, jetzt Lago negro (?); Scalea, jetzt La Scalea. — Auf der Abdachung des Apennins zum Golf von Tarent zwischen den Flüssen Sime und Tigris (Aciris): Tercium, jetzt Tursi, und Anglona, jetzt; am Flusse Tigris: Clarimonium, jetzt Agrimonte, und Marsicum, jetzt Marsico veterem; an der Mündung des Flusses Racanello (Cylisternas) lag: Pelinoro; an der Mündung des Brabano: Metapontum; weiter landeinwärts Satrienum und Athenum, jetzt Attinna, am Sauro, einem Nebenflusse des Agri; Potentia, jetzt Potenza, nahe bei der Quelle des Brabano; auf dem rechten Ufer des Brabano: Anxia; Oppidum, jetzt Oppido; Tricaricum, jetzt Tricarico; Opimum³¹⁾.

31) Da wir jetzt alle Theile Italiens ausführlich beschrieben haben bei der Angabe der Städte zugleich die römischen, mittelalterlichen und

7) Ober-Galabrien von den Flüssen Lao und Sino bis zu den Flüssen Savato und Nilo (siehe VII. Jahrhundert 1, 8).

Dieses aufgedehnte Fürstenthum zerfiel im Jahre 840 in drei Staaten:

A. Die Grafschaft Capua, gebildet aus dem Grafthalte von Capua (siehe oben 3.) und vergrößert durch das sannische Fureculum (siehe oben 6, b).

B. Das Fürstenthum Salerno, gebildet aus den campanischen Städten Metapontum, Nola und Sarnum (siehe oben 6, a), aus den picentinischen Städten Salernum und Marcina (siehe oben 6, d), aus den nordöstlichen hirpinischen Städten Montella, Rota und Consia (siehe oben 6, c), aus ganz Eukanien (siehe oben 6, e), aus Tarentum im östlichen Apulien (siehe oben 5) und aus Ober-Galabrien (siehe oben 7). In dem Theilungscapitular vom Jahre 851 werden nur 17 Städte und Grafthalte als zum Fürstenthum Salerno gehörig angesehen; offenbar sind aber dort nur die bedeutendsten Städte namhaft gemacht, welche zur Besitzung eines ganzen Gebietes oder eines Grafthaltes dienten. Auch die Grafschaft Capua bildete ursprünglich einen Theil des Fürstenthums Salerno, wurde aber bald ein selbständiger Staat. — Tarent war seit der Mitte des Jahrhunderts in den Händen der Sarazenen.

C. Das Fürstenthum Benevent bestand also seidem nur noch aus dem Grafthalte des Alceco (siehe oben 2), aus den campanischen Städten Sta. Agatha und Atella (siehe oben 6, a), aus Samnum mit Ausnahme von Fureculum (siehe oben 6, b), aus den südwestlichen und nördlichen Städten des Hirpinlandes Avellinum, Aeculanum, Frequentum, Arricium und Aquilonia (siehe oben 6, c), aus dem westlichen Apulien (siehe oben 4) und aus dem östlichen Apulien (siehe oben 5), mit Ausnahme von Tarentum. — Bari war vom Jahre 840—871 in der Gewalt der Sarazenen; ebenso der Garganoberg und Monte S. Angelo in Apulien. — Seit dem Jahre 874 war das Fürstenthum Benevent den Griechen zinspflichtig, und im letzten Viertel des Jahrhunderts waren Bari und Otranto wieder griechisch; ferner die Stadt Benevent stand vom Jahre 892—896 unter griechischen Statthaltern. Im Jahre 896 gelangte der Herzog von Spoleto zum Besitz des Fürstenthums Benevent; aber schon im Jahre 900 kam dieser unter die Herrschaft der Grafen von Capua. Seidem wurde auch die Grafschaft Capua zum Range eines Fürstenthums erhoben.

IV. Griechische Besitzungen.

1) Das Herzogtum Gaeta. Der Küstenstrich von Gaeta stand in diesem Jahrhundert unter griechischer Herrschaft. Im Jahre 844 wurde die Stadt Gaeta von den Sarazenen erobert und Kondi verbrannt. Um das Jahr 875 erscheint die Stadt Gaeta unter päpstlicher

neueren Namen angeführt haben, so werden wir uns im folgenden bei der Darstellung der einzelnen Staaten möglich auf eine diese Angabe der Grenzen beschränken können.

Herrschaft, ohne daß man weiß, wie der Papst zum Besitz derselben gelangt ist. Der Papst Johann VIII. gibt die Stadt Gaeta dem Grafen Pandemus von Capua zu Lehen. Der griechische Herzog Dociulus ruft die Sarazenen zu Hilfe und weist ihnen am Garigliano eine Stelle an, wo sie eine feste Burg erbauen (877), in welcher sie sich bis in das folgende Jahrhundert behaupten.

2) Das Herzogtum Neapel (siehe 7. Jahrhundert 1, 7). Es war von 830—840 den Fürsten von Benevent zinspflichtig; seine Herzöge wurden immer unabhängig vom griechischen Kaiser.

3) Das Herzogtum Amalfi. Im ersten Drittel des Jahrhunderts gehörte die Stadt Amalfi noch zum Herzogtum Neapel. Im Jahre 837 wurde sie dem Fürstenthum Benevent einverlebt und gehörte dann nach der Theilung dieses Staates zu dem Fürstenthum Salerno. Bald röhrt sie sich jedoch von diesem los und wählt sich erst eigene Präfekten oder Consuln, dann Grafen, endlich Herzöge, die meistens nach kurzer Regierung wieder abgesetzt wurden, sobald die Besetzung eigentlich mehr eine republikanische war. Amalfi erkannte jetzt die Hoheit des griechischen Kaisers wieder an, aber bloß dem Namen nach, um für seinen bedeutenden Handel nach dem Morgenlande Begünstigungen zu erhalten. Die Grenzen dieses kleinen Herzogtums waren im Osten Viceverschio, im Westen das Gebirge der Minerva. Sonderbarwärts gehörten dazu die Städte Lettere, Gragnano, Viamontio; außerdem noch einige Küstenorte: Scala, Nasvello, Minori, Majuri, Atrani, Tramonti, Pratiano, Positano, Girara.

4) Unter-Galabrien (siehe VII. Jahrhundert II, 8). Diejenen Landstrich nannten die eitlen Griechen, die nach dem Verluste Siziliens (832) wenigstens noch den Namen dieser Provinz retten wollten, Sizilien diesseits der Meere. Während ihnen die Sarazenen nach Unter-Galabrien nachrückten, entrissen sie den unabhängigen Fürsten von Benevent größtentheils wieder.

5) In Apulien stand während des letzten Viertels des Jahrhunderts Bari und Otranto wieder unter ihrer Herrschaft; von dort aus breiteten sie sich jetzt wieder immer weiter aus.

6) In Sizilien besaßen sie am Ende des Jahrhunderts nur noch die Stadt Taormina.

V. Sarazeneische Besitzungen.

1) Sizilien. Die Eroberung dieser Insel war mit der Einnahme Palermo's (832) als vollendet anzusehen; Syracus fiel endlich auch in die Gewalt der Sarazenen (879); nur Taormina blieb noch den Griechen bis 903. Bis zum Ende des Jahrhunderts blieb Sizilien eine Provinz der Sarazenenkönige von Kairwan. Zur Spitze der Insel stand ein Emir, die einzelnen Dörfe und Districte wurden von Acdaden verwaltet.

2) In Apulien die Stadt und das Gebiet von Bari vom Jahre 840—871; Tarent vom Jahre 840 bis zum Ende des Jahrhunderts; das Garganogebirge. Von diesen Inhaltspunkten aus machten sie namentlich

im Fürstentum Benevent größere, wenn auch nur vorübergehende Eroberungen, wie z. B. die Städte Telesio, Alife, Spino, Bovino, Isernia, Venafro u. a. m., und eichten durchbare Besitzungen an.

3) Die feste Burg am Garigliano seit 877.

4) Die Gegend um den Besuv vom Jahre 881—883.

5) Traxinetum, jetzt Montroni, ein kleiner Ort zwischen Nizza und Monaco auf dem Vorgebirge, an dessen Westseite jetzt Villafranca liegt, seit 890 von spanischen Sarazenen in Besitz genommen.

6) Sardinien, seit der Mitte des Jahrhunderts in der Gewalt spanischer Sarazenen.

VI. Venezia.

Venetien tritt seit der Mitte des Jahrhunderts immer selbständiger auf. Im Friedensvertrage mit dem Könige Pipin erhält es 5 Meilen Küstenland (809) und dieser Vertrag wurde von den folgenden Königen und Kaisern der Reich nach bestätigt. Um das Jahr 820 entsteht die Stadt Venezia aus der Verbindung Rialto's mit etwa 60 kleineren Nebeninseln.

X. Jahrhundert.

1. Das Königreich Italien.

Während der Thronstreitigkeiten im Anfange des Jahrhunderts wurde die Macht der Könige durch die Usurpatoren der Großen immer mehr geschwächt. Besonders erhielten die Bischöfe überwiegende Bedeutung und weltliche Herrschaft, indem sie durch die schon im vorigen Jahrhunderte begonnenen Erennionen der Städte und ihrer Weichbörde zum Besitzer der Grafschaften in diesen gelangten. Seit das Königreich Italien mit der teutischen Krone vereinigt worden war (964), wurde diese Übermacht der Bischöfe von den sächsischen Kaisern, die sogar schon Hoheitstrechte, wie Zoll- und Münzrecht, an dieselben verschenkten, demnächst beginnend, daß am Ende des Jahrhunderts bereits fast alle Städte bis zur Tiber unter der Jurisdicition der Bischöfe stehen und durch bischöfliche Bischöfe oder Lehensträger, die an die Stelle der zahlreichen früheren königlichen Stadtgrafen getreten sind, administriert werden, wodurch die ehemals freien Bürger mit den Hintersassen der Kirchen unter den nämlichen Richter gestellt werden und die gesammte Bevölkerung einer Stadt eigentlich erst recht zu einem Gemeineinvernehmen verpflichtet. Nur in Mailand, Cremona und Verona finden sich noch fortwährend Grafen. Dagegen bringen den bischöflichen Städten gegenüber die Grafen in den Landbezirken ihres ehemaligen Gaus, besonders in den Gebirgsgegenden, und außerdem auch viel andere Adelige die Grafschaften erblich an ihre Familien, und so entstehen eine Menge kleiner Burgrägenschaften, wie die von Parabiago, von Castel Ceprio, von Lugo, von Cavagna, von Somello, von Bagnacavallo, von Sabioneta, von Teano, von Aquino, von Collemento u. a. m. Von größerer Bedeutung war die von Kaiser Otto I. errichtete Grafschaft von Modena und Reggio, welche gegen das Ende des Jahrhunderts noch mit Mantua und mit der ravennatischen Lehenrägenschaft

Terrara vergrößert wurde. Auch die Grafschaften Parma und Gari waren damit verbunden.

Doch üben in allen diesen Grafschaften, sowol in den bishöflichen als in den Landrägenschaften, und ebenso im Kirchenstaate die sächsischen Kaiser in der letzten Hälfte des Jahrhunderts noch immer in eigener Person oder durch ihre Beamten ihre Hoheitstrechte und ihre oberirdische Gewalt, zwingen auch die Fürsten von Capua und Benevent zur Anerkennung der kaiserlichen Oberhoheit und suchen seit dem Jahre 980 auch die griechischen Besitzungen in Unteritalien ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Dieser mißlang zwar; dagegen glückte es ihnen, Tarent und Reggio den Sarazenen zu entreißen (981). Tarent wurde wahrscheinlich dem Fürsten von Benevent zurückgegeben, der sich den Kaisern sehr ergeben und unterwarf bewies; Reggio aber scheint bald wieder von den Sarazenen in Besitz genommen worden zu sein.

Auch die Macht der Markgrafen war durch die Erminzioni der Städte und geistlichen Besitzungen in ihrem Gebiete sehr schwächt worden. Räumlich hatten dieses Schicksal die frühere Markgrafschaft oder das spätere Herzogtum Friaul, und die frühere Markgrafschaft Trient, deren in dieser Zeit gar nicht mehr gedacht wird.

Das frühere Herzogtum Friaul finden wir am Ende des Jahrhunderts fast ganz unter der Herrschaft des Patriarchen von Aquileja. Bereits Kaiser Otto I. hatte den Patriarchen mit den reichsten Gütern und mit ausgedehnten Rechten ausgestattet. Otto II. schenkte ihm die 5 Hauptstädte Fugia, Tagogna, Gruaro, Udine und Bratta mit allen Gerechtsamen, jedes mit einem Gebiete von 3 Meilen im Umfange. Otto III. fügte dazu die Hälfte des Castells Siligoano, jetzt Salcana, und die Hälfte von Görz; die andere Hälfte dieser beiden Dte blieb dem Grafen von Egidial und Friaul. Wir finden also neben dem Patriarchen, der nach und nach in alle Rechte des früheren Herzogs saß im ganzen Umfange des ehemaligen Herzogthums trat, noch einen Grafen von Friaul von geringer Macht. Er stand unter den Markgrafen von Verona, und da diese damals als Herzöge von Kärnten zugleich Herren von Istrien waren, so verwaltete er in deren Namen auch die Grafschaft Istrien.

Die frühere Mark Trient scheint sich ganz in geistliches Erminzionigebiet aufgelöst zu haben oder theilweise mit der Mark Verona vereinigt worden zu sein.

Als Markgrafschaften werden in dieser Zeit erwähnt:

1) Die Mark Verona westlich bis zum Mincio, südlich bis zum Gebiete von Mantua, welches als besondere Grafschaft den Grafen von Modena und Reggio gehörte, östlich bis an die Grafschaft Padua; nordöstlich scheinen die Grenzen der Mark und der Besitzungen des Patriarchen von Aquileja, unter dessen geistlicher Jurisdicition auch die Mark Verona stand, vielfach ineinander übergegriffen zu haben. Die Mark Verona war durch Otto I. vom Königreich Italien getrennt (952) und den Herzogen von Bayern übergeben worden. Seit dem Jahre 985 stand sie unter den Herzogen von Kärnten.

Das Land zwischen Mincio und Adda scheint damals

aus exzemen geistlichen Gebieten und aus adeligen Besitzungen bestanden zu haben.

2) Die Markgrafschaft Mailand oder die Markgrafschaft der Lombarden scheint das Land zwischen der Adda und Trebia, dem Apennin, dem Tarno, der Dora Baltea und den Alpen oder den größten Theil des früheren königlichen Neustriens umfass zu haben. Das war dieses Große durch viele geistliche Eigentumsbesitzer und Stadtkönigreiche zerstreut. Die Barone des Hauses Este waren unter den sächsischen Kaisern Grafen von Mailand und Markgrafen der Lombarden. Da sie im 11. Jahrhundert auch als Markgrafen von Genua genannt werden, so scheint auch die Grafschaft Ligurien, wenigstens der mittlere und östliche Theil derselben, zu der Markgrafschaft Mailand geschlagen worden zu sein.

3) Die Markgrafschaft Montferrat scheint von dem Kaiser Otto I. dadurch begründet worden zu sein, daß er dem seitlichen Grafen von Montferrat alles Land zwischen dem Tanaro und Obastrone und der Mereskustie verlieh (967). Die Grenzen dieser Mark waren also im Norden der Po, im Osten der Tanaro, im Süden die Westseite des genuesischen Golfs, im Westen der Drößel. Außerdem besäßte Otto I. dem Markgrafen alle königlichen Lehen, welche seine Vorfahren in den Grafschaften Aqui, Savona, Berelli, Parma, Cremona und Piacenza besessen hatten.

4) Die Mark Ivrea hatte noch ihre alten Grenzen (siehe VIII. Jahrhundert I. A. d. 3). Sie wurde im Jahre 969 mit der Mark Susa vereinigt, aber bald wieder von derselben getrennt.

5) Die Mark Susa, die kleinste in Italien, umfaßte das Thal von Susa vom Mont Genis ostwärts bis zum Po.

6) Die Markgrafschaft Toscania umfaßte das ehemalige Königliche und Herzogliche Tuscia (siehe VIII. Jahrhundert I. A. c. 1 und 2). Die Markgrafen von Toscania waren in der letzten Hälfte des Jahrhunderts, wo sie den Titel von Reichsbaronen führten, die mächtigsten Fürsten in Italien und dessen eine Zeit lang (964—968) auch die Markgrafschaft Spoleto und Camerino.

7) Die Markgrafschaft oder das Herzogthum Spoleto und Camerino hatte ebenfalls noch die alten Grenzen (siehe VIII. Jahrhundert I. B. 1 und IX. Jahrhundert III. 1). Sie stand von 964—968 unter dem Markgrafen von Toscania und von 968—981 unter dem Fürsten von Capua, der einen Grafen als Statthalter dort hielt. Später scheint sie wieder eigene Markgrafen gehabt zu haben.

Auch die Grafen von Madena und Reggiano führten den Titel von Markgrafen, aber wohl bloß wegen des bedeutenden Umfangs ihrer Territorien.

II. Der Kirchenstaat.

Der Umfang und die Verhältnisse des Kirchenstaates hatten sich im Ganzen gegen das vorige Jahrhundert noch nicht verändert. Er ließ sich betrachten als ein Territoriumsgebiet in größerem Maßstabe, wo der Papst die Gesetze erließ und selbst auch Hoheitsrechte, wie sie der Kaiser anderer Bischofs für ihre Städte und Besitzungen gleichfalls zugestand, besaß und ausübte, wenn er Besitzsam stand, was aber nicht immer und nicht überall der Fall war. Daneben machten aber die sächsischen Kaiser ihre Oberhoheitlichkeit und ihr oberstes Richteramt im ganzen Gebiete, in der Hauptstadt Rom und sogar über den Papst selbst geltend, bei dessen Wahl sie sich namentlich ein Aufsichts- und Bestätigungsrecht vorbehielten; auch bestellten sie in Rom einen eigenen kaiserlichen Prostenter, der in ihrer Abwesenheit ihre Rechte zu wahren hatte. Im Jahre 962 soll Otto I. dem Papste die Schenkung Pipin's und Karl's des Großen bestätigt haben, und die betreffende Urkunde zählt folgende Länder auf: 1) das Herzogthum Rom; 2) das römische Tuscien; 3) das Grafthaus von Ravenna; 4) Pentapolis; 5) ein Stück vom langobardischen Tuscien; 6) Corsica; 7) Venetien und Istrien; 8) ein Stück von Campanien; 9) die Herzogthümer Spoleto und Benevent. Abgesehen von der vielbestrittenen Echtheit dieser Urkunde³²¹ schenkt aber Otto dem Papste nichts Neues, sondern er bestätigt ihm nur Alles, wie es der selbe bisher unter seiner Gewalt und Machtigkeit gehabt hat, und zwar mit ausdrücklichem Vorbehalt der Rechte des Kaisers und Reichs. Weit entfernt also, dem Papste einen Rechtsanspruch auf diejenigen der genannten Länder zu gewähren, in deren Besitz der Papst vorher damals, noch später jemals war, kommt diese Urkunde vielmehr als Beweis dienen, daß dem Papste kein Recht über unabhängige und unumschränkte Herrschaft über Rom zustehe. Denn weder dem Kaiser, noch den Römern gegenüber war der Papst damals unumschränkter Gouverneur von Rom. Dem Kaiser gegenüber stand er in einem Vasallenverhältnisse, und von den Römern wurde er mehr beherrscht, als daß er sie beherrschte hätte. Denn sehr nach unter Otto I. und Otto II. blieben die Päpste, wie früher, ein Spielball der Aktionen, und die Herrschaft über Rom war mit geringen Unterbrechungen vom Jahre 933—998 in den Händen mächtiger Adeligen, die sich den Titel von Senatoren, Fürsten oder Patriarchen beigelegt. Und wie in Rom, so ging es auch im übrigen Gebiete; das Einnehmen des Amts in den Besitz von Säubern und Ländereien legte bereits damals den Grund zu der grenzenlosen Zersetzung des Kirchenstaates in späteren Jahrhunderten. Die Schwierigkeit, sich Besitz zu verschaffen, schenkt den Papst im Jahre 997 auch darin gebracht zu haben, daß er die Clemenz auch auf sein Gebiet verpflanze und seinem erst im vorangegangenen Jahrhunderte gedemütigten Nebenbuhler, dem Erzbischofe von Ravenna, die Gerichtsbarkeit über das seitlich durch päpstliche Legaten verwaltete Exarchat unter Vorbehalt seiner Lehensherrlichkeit abrat.

Die Insel Corsica wurde noch von päpstlichen Exarchen aus der Familie Galanova regiert, und entzog sie dem Papste Tribut; sie war aber sehr entvölkert,

321) Vgl. De Bret. a. a. D. I. Th. C. 477.

well viele Einwohner wegen der sich stets erneuernden Angriffe der Sarazenen ausgewandert waren, und zwar besonders in das römische Gebiet. Gegen das Ende des Jahrhunderts wurde die Insel in drei Jubicate oder Geschichtsbezirke getheilt: 1) auf der westlichen Abzweigung des Gebirges von Capo Corso bis nach Otriconi; 2) im innern Theile von Capo Corso bis nach Gasi d'Aria; 3) von Gasi d'Aria bis nach Gallo Salto.

III. longobardische Fürstenthümer.

1) Das Fürstenthum Capua wurde im Anfang des Jahrhunderts von Griechen und Sarazenen oft hart heimgesucht. Seit seiner Verbindung mit dem Fürstenthum Benevent (900) war es selbst aus einer Grafschaft zu einem Fürstenthum erweitert worden, und wurde als solches den sächsischen Kaiser anerkannt, deren Hoheit es sich unterwarf. Fürst Pandulf I. von Capua und Benevent übertrug auch das Herzogthum Spoleto und Camerino (968—981) und das Fürstenthum Salerno (978—981). Da er jedoch, wie auch schon seine Vorgänger, seine nachgeborenen Söhne mit Grafschaften ausstattete, so wurden die Fürstenthümer Capua und Benevent, und in ähnlichem Verhältnisse auch das Fürstenthum Salerno, nach und nach in eine Menge kleiner longobardischer Grafschaften zerplastert, wodurch die Macht der Fürsten gebrochen wurde. So entstanden die Grafschaften von Benatzo, Sessa, Isernia, Teano, Marsico, Sarno, Aquino, Caggiano u. a. m.

2) Das Fürstenthum Benevent stand während des ganzen Jahrhunderts unter der Herrschaft der Fürstfamilie von Capua. Seine Grenzen waren in dieser Zeit höchst schwankend, weil Griechen und Sarazenen sich darin bald weiter ausbreiteten, bald wieder zurückgedrängt wurden. Auch dieses Fürstenthum erkannte die Hoheit der sächsischen Kaiser an.

3) Das Fürstenthum Salerno wurde auch von den Sarazenen vielfach beeinträchtigt; mit den Griechen stand es meistens in Freundschaft und Freundschaft. Von Jahr 978—981 stand es unter der Herrschaft des Fürsten von Capua; dann geriet es unter die Herrschaft des Herzogs von Amalfi (981—983), stand also unter griechischem Schutz, bis es von Otto II. gezwungen ward, sich der Hoheit dieses Kaisers zu unterwerfen. Die Grenzen des Fürstenthums in dieser Zeit ließen sich nicht ermitteln; doch waren sie sehr geschmälert, indem Ober-Galabrien und ein Theil von Eucanien am Ende des Jahrhunderts wieder in den Händen der Griechen war.

IV. Griechische Besitzungen.

1) Das Herzogthum Gaeta war mehr ein Staat unter griechischem Schutz, als eine griechische Provinz, erkannte aber die Hoheit des sächsischen Kaiser niemals an. Die Einwohner wählten selbst ihre Herzeuge, deren Unabhängigkeit sich der griechische Kaiser durch Verleihung von Ehrentiteln zu sichern suchte. Die Grenzen waren noch die alten (siehe VII. Jahrhundert I. 6).

2) Das Herzogthum Neapel (siehe VII. Jahrhundert I. 7) war ebenfalls mehr ein griechischer Schutz-

staat mit ziemlich republikanischer Verfassung, da Volk und Adel gemeinschaftlich ihren Herzog wählten.

3) Das Herzogthum Amalfi (siehe IX. Jahrhundert IV. 3) war ein Wahlreich ohne Erbsolge; doch musste der gewählte Herzog den dem griechischen Kaiser die Bestätigung einholen und war also infolge abhängiger, als die beiden vorgenannten Herzeuge, wurde aber auch dafür mit Titeln und Würden überdrüßt. Der Handel nach dem Morgenlande stand in höchster Blüthe. Die erzwungene Unterwerfung gegen den Kaiser Otto II. dauerte nur zwei Jahre, und nach dessen Tode (983) kehrte Amalfi unter die Hoheit des griechischen Kaisers zurück.

4) Calabrien (siehe VII. Jahrhundert II. 8), dessen oberer Theil die Griechen und die Italiener wieder abgenommen hatten.

5) Der südwestliche Theil Eucaniens (siehe IX. Jahrhundert III. 6. c).

6) Das ganze westliche und östliche Apulien bis zum See Leuca hinab, mit Ausnahme von Siponto und dem Berge Gargano, welche noch dem Fürsten von Benevent gehörten. Bari, von wo aus die Ausbreitung der Griechen vorzüglich erfolgt war, wurde der Sitz des Generalstatthalters über alle griechischen Besitzungen in Italien, der früher den Titel eines Patricius, dann seit 999 den Titel eines Katapanus hatte (κατά πάντα, über Alles gesetzt).

V. Sarazeneische Besitzungen.

1) Sicilien, wo Taormina, die lezte griechische Stadt, im Jahre 903 den Sarazenen in die Hände fiel.

2) Sardinien.

3) In Kalabrien die Städte Reggio und Consenza, doch mit zeitweiser Unterbrechung des Besitzes, wie dieses auch bei andern Städten Kalabriens der Fall war.

4) Die seite Burg am Gargillano bis zum Jahre 916.

5) Gratzinum bis zum Jahre 972.

Die Insel der Sarazenen von Siciliens aus auf das Festland waren bloße Streif- und Raubzüge geworden und hatten das frühere Umgässtum und die alte Kraft verloren, seit in Siciliens unter den Sarazenen selbst blutige Zwietracht herrschte.

VI. Venezia.

Dieser See- und Handelsstaat entwickelte sich bereits zu hoher Macht und Blüthe. Der Küstenstrich auf dem Festlande, der ihm durch den Vertrag Pipin's verlornt war, wurde ihm fortwährend von den Kaiser bestätigt; doch musste er davon eine Abgabe an den königlichen Habsus entrichten. Gegen das Ende des Jahrhunderts traten die Handelsstädte in Istrien unter Benedix Schutz, und Spalato, Ragusa und andere Städte in Dalmatien dulbigen den Dogen von Venezia. Im Jahre 976 verbrannte der Dogenpalast mit allen Urkunden und 1300 Häusern in Venezia; dafür wurde in den letzten Jahren des Jahrhunderts der Bau des Marcopalaestes begonnen.

XI. Jahrhundert.

I. Königreich Italien.

Die beiden ersten Kaiser dieses Jahrhunderts schenken besonders in Oberitalien die Übertragung der Grafenrechte und vieler Hoheitsrechte an die Bischöfe fort, sodass unter Heinrich II. im ersten Viertel des Jahrhunderts die Städte der Lombardie fast lautere Bischöfe waren. Unter diesen hatte namentlich der Erzbischof von Mailand bereits eine so bedeutende Macht, dass er es wagen durfte, sowol der Acht des Kaisers, als dem Bonne des Papstes zu trocken. Doch zeigt sich grade in Mailand auch schon eine Reaktion, indem die früher freie Gemeinde als sogenannte Motta den erzbischöflichen Unterdrückungsversuchen mit Waffengewalt entgegentrat, den zum Erzbistum hattenden Adel verteidigte und der Stadt Mailand eine republikanische Regierungsform gab (1041—1044). Heinrich III. begünstigte den mächtigen Bischöfen gegenüber den freien Bürgerschaft und den niederen Lehenkabeln. In dem hierauf folgenden Streit zwischen den Kaisern und Papstn standen sich Anfangs in den einzelnen Städten eine königliche und eine päpstliche Partei, bald aber nach dem Unterliegen der schwächeren Partei in den einzelnen Städten nur noch königliche und päpstliche Städte gegenüber. Dieser Kampf hatte die wichtige Folge, dass in den meisten Städten die weltlichen Rechte der Bischöfe in die Hände der Gemeinden kamen, welche damit den ersten Schritt zu ihrer späteren republikanischen Selbständigkeit thaten, und dass seither die Städte in Bündnisse zusammentraten. Die erste Spur von dergleicher Association ist der Bund, welchen Mailand mit den Städten Lodi, Parma und Piacenza gegen den Kaiser schloss (1093). Die ganze Lombardie gießt in lauter ehemalige Gebiete von Bischöflichen Städten. Außerdem sind in dieser Zeit zu nennen:

1) Die Markgrafschaft Ivrea (siehe X. Jahrhundert I. 4) wurde im Anfange des Jahrhunderts auf kurze Zeit durch Eroberungen nach Osten hin bedeutend erweitert und begriff selbst noch Vercellia in sich; sie wurde aber dann (1015) in mehrere Grafschaften zerstoben und einzelne Theile derselben fielen an die Nachbarmärkte Susa und Monferrat.

2) Die Markgrafschaft Susa (siehe X. Jahrhundert I. 5), durch den nördlichen Theil der Mark Ivrea vergrößert, kam durch Heirath an die Grafen von Savoyen und Maurienne.

3) Die Markgrafschaft Montferrat (siehe X. Jahrhundert I. 3) wurde vergrößert durch Saluzzo und dessen Gebiet, den südlichen Theil der Mark Ivrea, welches durch Heirath an die Markgrafen von Montferrat kam.

4) Die Grafschaft Maurienne und Savoyen.

Da die Geschichte des Nordwestens von Italien in dieser Zeit sehr dunkel und verworren ist, so lassen sich auch die Grenzen der eben genannten Landeshäuser nicht ermitteln. Diese Verwirrung wird noch dadurch vergrößert, dass die Markgrafen außer den Königsgütern auch noch bedeutende Allobrien besaßen, die oft in mehrere andere Markgrafschaften gestreut lagen, und serner dass durch das immer mehr Gedankter in Allobrien verwandelt wurden.

5) Die Markgrafschaft und Grafschaft Mailand bring bei der ungeheuren Vermehrung der ehemaligen bishöflichen Städte und geistlichen Gebiete und bei der bedeutenden Macht des Erzbischofs von Mailand bereits an, fast eine bloße Titularwürde zu werden. Das mailändische Markgrangeschlecht, welches zugleich den Titel der Markgrafen von Luni und den der Markgrafen von Genua führte, besaß bedeutende Allobrien in den Gebieten von Mailand, Pavia, Tortona, Albis, Acqui, Piacenza, Toscana, Pavia, Verona u. a. m.

6) Die Mark Verona war durch die fortwährende Ausdehnung der Besitzungen des Patriarchen von Aquileja fast nur noch auf die Stadt Verona und deren Gebiet beschränkt. Die Herzöge von Käntinen waren noch Markgrafen von Verona und ließen die Mark durch einen Gräfen verwalten.

7) Das Patriarchat von Aquileja umfasste den ganzen Nordosten Italiens bis in die Nähe Verona's, und doch war der Patriarch von Aquileja der Erste, der dem Papste Gregor VII. den Hochsalut leistete (1079), welchen dieser von den Bischöfen verlangte.

8) Die Markgrafschaft Toscana mit der Hauptstadt Lucca. Bonifacius, früher Graf von Reggio und Modena (siehe X. Jahrhundert I.), Vater der berühmten Markgräfin Matilde, war durch den Kaiser Konrad zum Markgrafen von Toscana erhoben worden (1032). Unter seiner Gerichtsherrschaft standen also nicht bloß Lucca, Pisa, Florenz, Siena, Pistoia, Arezzo und andere Dörte in Toscana, sondern auch Modena, Reggio, Mantua, und vermutlich auch Cremona und Piacenza, welche alle noch befandene, unter den Markgräsen stehende Grafschaften hatten. Ferner war Bonifacius schon seit dem Jahre 1009 Markgraf von Spoleto; außerdem besaß er noch weitverbreitete Allobrien und war der reichste Herr in Italien.

Die mächtigste Stadt in Toscana war damals durch Handel und Schiffahrt reich gewordene Pisa. Als der Papst im Jahre 1004 Sardinien demjenigen als Eigentum versprach, der es von den Sarazenen befreien würde, eroberten die Pisane nach langem Kampfe diese Insel (1022) und blieben seitdem im Besitz derselben. Sie teilten die Insel in die vier Judicata oder Gerichtsbezirke Gagliari, Gallura, Arborea (heute Diratano) und Torre. — Gegen das Ende des Jahrhunderts kam auch Gortio als päpstliches Lehén in die Hände der Pisane (1091).

9) Die Markgrafschaft Spoleto scheint nur noch den Theil des ehemaligen Herzogthums Spoleto umfasst zu haben, der diesseit des Apennins lag (siehe VIII. Jahrhundert I. B. I. a). Hier scheint der Papst Pietro II. das ihm übertrogene Amt eines kaiserlichen Vicars von Italien (1056) dazu benutzt zu haben, um sich diesen Landstrich anzueignen; wenigstens sprechen die folgenden Papste von der Mark Spoleto als von einer ihnen zufälligen Besitzung, ohne dass man weiß, wann und unter welchem Rechtsitel sie Ansprüche darauf erworben haben.

10) Die Marca Gaarnerii (die Mark Werner's),

die spätere Mark Ancona, scheint nach dem Tode des Markgrafen Bonifacius von Toscana durch den Kaiser Heinrich III. gebildet worden zu sein (um das Jahr 1052). Sie bestand aus den nördlichsten Theilen des ehemaligen Herzogthums Spoleto und aus dem südlichsten Theile der ehemaligen Pentapolis bis zum Flusse Foglia.

11) Die Mark Camerino oder Fermo scheint ursprünglich aus dem jenseit des Apennins gelegenen Theil des Herzogthums Spoleto (sieh VIII. Jahrhundert I. B. 1. b) bestanden zu haben, aber bei der Errichtung der Marcha Guarneria geschieden worden zu sein. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts stand sie, wie Spoleto, unter der Herrschaft des Markgrafen Bonifacius von Toscana. Dann scheint Papst Victor II. sein Reichsvicariat benutzt zu haben, um auch diese Mark dem römischen Stuhle zuzueignen; wenigstens erscheint sie unter Gregor VII. als päpstliche Besitzung, die von den Normannen weggenommen wird, und in deren Besitz Gregor der Normannen blös dudiert (1080). Diesen päpstlichen Ansprüchen gegenüber übertrug Heinrich IV. dem Markgrafen Werner II. von Ancona auch die Mark Camerino, und dieser war gegen das Ende des Jahrhunderts im Besitz derselben.

Diese Markgrafschaften, ursprüngliche Königsländer, waren bereits erblich, sogar auch in der weiblichen Linie, erkannten aber doch die königliche Oberhöheit noch an.

II. Der Kirchenstaat.

Die Romagna scheint noch immer als päpstliches Leben unter dem Erzbischofe von Ravenna gestanden zu haben, wenigstens erscheint Bologna noch im Jahre 1035 als ein römisch-normannisches Leben. Vielleicht um sich diesem Lebensverhältnisse zum Papste zu entziehen, mag der Erzbischof von Ravenna in dem Kampfe zwischen Papst und Kaiser in der letzten Hälfte des Jahrhunderts die Partei des Letzteren ergriffen haben. — Die Stadt Rom selbst stand noch mehr unter der Herrschaft der Adelsfactionen als unter der Herrschaft des Papstes; namenlich war der Graf von Tusculum unter dem Titel eines Consuls bis zum Jahre 1037 der eigentliche Beherrscher von Rom, und die Übermacht der tusculanischen Partei wurde erst von dem Kaiser Heinrich III. durch Erhebung von Freunden auf den päpstlichen Stuhl gebrochen. Nicolaus II. eroberte dann mit Hilfe der Normannen Tusculum, Palestrina, Galeria und andere unter die Herrschaft von Adeligen gerathene Städten in der Umgegend von Rom bis nach Suizi hin und zwang den Adel zur Unterwerfung unter die päpstliche Hoheit (1060). Die Stadt Benevent stellte sich freiwillig unter die Herrschaft des Papstes (1051), der sich, um einen Rechtfertigungsbrief für diese Besitzungen zu erhalten, vom Kaiser zum Reichsvicar in Benevent ernennen ließ. Seit dem Jahre 1080 wurde Benevent von päpstlichen Beamten regiert. Die Eroberungen der Normannen in Unteritalien benutzte der Papst, um sich eine Lehensherrlichkeit über diese Gegenben anzumaßen, indem er den Normannen Alles, was sie dort erobert hatten oder noch erobern würden, zu Lehen gab

(1053), ohne selbst irgend ein Recht auf diese Länder zu haben. Die Ansprüche, welche der Papst auf den Besitz der Marken Spoleto und Camerino erhob, wurden oben unter I. 10 und 12 bereits näher bezeichnet.

III. longobardische Fürstenthümer.

1) Das Fürstenthum Capua (siehe IX. Jahrhundert III. 3 und A) stand bald unter griechischer Hoheit, bald gehörte es zum Königreiche Italiens und wurde endlich von dem normannischen Grafen von Aversa erobert (1062).

2) Das Fürstenthum Salerno, ebenfalls bald unter der Hoheit des deutschen Kaisers, bald unter der des griechischen, wurde von Robert Guiscard, dem normannischen Herzoge von Apulien und Sizilien erobert (1077).

3) Das Herzogthum Sorrent, seit dem Jahre 1040 den Griechen entzogen und von einer Nebenlinie des salernitanischen Fürstenhauses beherrsch, wurde ebenfalls von Robert Guiscard erobert (1077).

4) Das Fürstenthum Benevent stand unter der Hoheit des Königs von Italien, wurde aber von den Normannen immer mehr geschmälernt. Die Stadt Benevent nebst ihrem Gebiete war seit dem Jahre 1052 päpstliches Leben und wurde nach dem Aussterben des beneventanischen Fürstenhauses (1077) eine päpstliche Provinz.

5) Das Herzogthum Gaeta hatte vom Jahre 1041 bis (1057 oder) 1063 longobardische Herzöge und wurde dann von den normannischen Fürsten von Capua in Besitz genommen.

IV. Griechische Besitzungen.

1) Apulien (siehe X. Jahrhundert IV. 6 und IX. Jahrhundert III. 4 und 5). Dort hatten die Katapanen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts fortwährend mit Aufständen und später mit den Normannen zu kämpfen, welche immer weiter um sich griffen. Bari, dessen Umgebung und einige vorzüglich Bergfesten bildeten eine Zeit lang ein besonderes griechisches Fürstenthum unter griechischer Hoheit (1043—1058); dann aber wurde es wieder der Sitz der Katapanen. Um das Jahr 1060 besaßen die Griechen nur noch Otranto, Barletta, Brindisi, Oria, Matera, Gallipoli, Taranto und einige Schilder. Einige dieser Städte waren jedoch schon damals den Normannen zinsbar; auch sie wurden nach und nach von den Normannen erobert, Taranto (1063), Matera (1064), und nach vierjähriger Belagerung fand endlich auch Bari, die letzte griechische Besitzung in Italien, in die Hände der Normannen (1071).

2) Kalabrien, dessen Hauptstadt jetzt wieder Reggio war, ging von 1060—1068 ebenfalls an die Normannen verloren.

3) Das Herzogthum Gaeta bis zum Jahre 1040, wo es longobardisch wurde.

4) Das Herzogthum Amalfi wurde von 1039—1044 und 1074—1077 ebenfalls von den longobardischen Herzogen von Salerno beherrscht und wurde dann von den Normannen erobert (1077). Amalfi war damals in Folge seines ausgebreiteten Handels eine der volkreichsten Städte.

5) Das Herzogtum Neapel blieb während des ganzen Jahrhunderts nur noch in sofern in einem Unterthänigkeitsverhältnisse zu dem griechischen Kaiser, als es seine Wohlterzüge von diesem bestätigen ließ; im Übrigen war es ein ganz selbständiger Staat mit republikanischen Formen (siehe VII. Jahrhundert I. 7 und X. Jahrhundert IV. 2).

V. Sarazeneische Besitzungen.

1) Sardinien bis zum Jahre 1022, wo die Insel unter päpstlicher Hoheit in den Besitz der Pisaner kam.
 2) Sicilien zersetzte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in fünf von einander unabhängige Sarazenenstaaten: a) der Landstrich von Messina bis Lyndaritis mit der Residenz Messina und der Stadt Taormina (Taurenum); b) der Landstrich von Lyndaritis bis Siragossa (Syracusa); diese beiden an der Ostküste der Insel; c) der Landstrich von Siragossa längs der Südküste bis in die Gegend von Trapani, mit der Residenz Siragossa; d) an der Nordküste der Landstrich von Trapani bis in die Gegend von Palermo, mit der Residenz Trapani, und e) der Landstrich von Palermo bis Messina mit der Residenz Palermo. Eine solche Zerstückelung der Insel und die Uneinigkeit der Sarazenen machte es den Griechen möglich, fast ganz Sicilien noch einmal auf kurze Zeit zu erobern (1038—1040). Durch die Eroberung der Normannen (1062—1091) ging die Insel für Sarazenen und Griechen für immer verloren; mit Syrakus im Jahre 1088, Sirgenti (Agricentum) im Jahre 1089, und Enna im Jahre 1091 fielen die letzten Anhöpunkte der Sarazenen in die Gewalt der Normannen. Seitdem war Sicilien eine normannische Grafschaft unter der Lehnsherrlichkeit des normannischen Herzogs von Apulien.

VI. Normannisch-fürstenthümere.

1) Fürstentum Capua. Die Stadt Aversa, auf dem Gebiete des Herzogs von Neapel mit dessen Bevolligung aus den Normannen erbaut, bildete den Mittelpunkt des ersten Normannenstaates, der Grafschaft Aversa (1026), welche zu dem Kaiser Konrad in ein Lehnsvorhältnis trat. Mit dieser Grafschaft wurden dann die Städte Montegargano und Sponto in Apulien vereinigt (1042); dazu kam endlich noch das longobardische Fürstentum Capua (siehe IX. Jahrh. III. 3 und A.) als päpstliches Lehen (1062), und seither hiess dieser Normannenstaat selbst das Fürstentum Capua. Auch das griechisch-longobardische Herzogtum Gaeta (siehe VII. Jahrh. I. 6) wurde damit verbunden (1063), und die zwei Fürstentüme Salerno gehörenden campanischen Städte Nola, Marigliano, Palma, Sarno u. a. (siehe IX. Jahrh. III. 6. a. und B.) kamen als Mitgift an die Fürsten von Capua (um das J. 1070).

2) Das Herzogtum Apulien und Kalabrien. Im J. 1040 setzten sich einige Hunderte Normannen in Melfi fest und eroberten von hier aus die Städte As-

coli und Matera, Venosa, Lavello, Civita di Castello, Montepulciano, Monopoli, Trigento, Trani, Canná, S. Arcangelo, Acerenza und Minervino, deren jede ihren besondern normannischen Grafen erhielt, die aber dann zu einer Grafschaft Apulien mit der Hauptstadt Melfi vereinigt wurden (1043). Diese Grafschaft wurde unter dem Kaiser Heinrich III. ein Reichslehen (1047); als sie sich aber bereit über den größten Theil von Apulien, Lucanien und Kalabrien ausgedehnt hatte, wurde sie durch den Papst Nikolaus II. als Herzogtum Apulien und Kalabrien ein päpstliches Lehen (1060). Nachdem dieses Herzogtum noch mit den letzten griechischen Besitzungen in Kalabrien und Apulien (1071), mit den Fürstentümern Salerno und Sorenti und mit dem Herzogtum Amalfi (1077), sowie mit einem Theile der Mark Karthago vergrößert worden war, umfasste es den ganzen Süden Italiens, auf der Westseite bis an den Golf von Neapel, auf der Ostseite bis über den Tronto hinaus, mit Ausnahme der Stadt Benevent und ihres Schiedes, welche unter der Herrschaft des Papstes standen. Dieses Herzogtum zersetzte im J. 1088 in zwei Staaten:

a) Das Fürstentum Tarent, welches die Südostspitze Italiens mit den Städten Taranto, Oria, Gallipoli und Oranto nebst einigen Festen umfasste, und

b) Das Herzogtum Apulien und Kalabrien, zu welchem alle übrigen Theile des früheren gleichnamigen Herzogtums gehörten; die Hauptstadt derselben wurde Salerno. Beide Staaten blieben päpstliche Lehen.

3) Die Grafschaft Sicilien (siehe oben V. 2) unter der Lehnsherrlichkeit des Herzogs von Apulien und Kalabrien, die aber in dem letzten Jahrzehend des Jahrhunderts wenig mehr beachtet wurde.

VII. Venetia.

Diese Republik breitete ihre Herrschaft immer mehr in Dalmatien aus; ihr Doge nahm den Titel eines Herzogs von Dalmatien an (um das J. 1050), und im J. 1085 trat der griechische Kaiser für die Dienste, welche ihm die Venezianer gegen die Normannen leisteten, Istrien und Dalmatien förmlich an Benedig ab.

XII. Jahrhundert.

L. Das Königreich Italien.

Das schon früher in den einzelnen Theilen des Königreichs bemerkbare Streben nach Erreichung von der königlichen Oberherrschaft und nach selbständiger Konstitution erreichte in diesem Jahrhundert seinen höchsten Gipfel, und selbst die gewaltige Kraft der Hohenstaufen war nicht mehr im Stande, das in Atome sich auflösende Reich zur früheren Einheit und Unterordnung zurückzuführen. Um die Mitte des Jahrhunderts gab es in Ober- und Mittelitalien fast so viele Republiken als Städte, und nach erfolglos verfahrener Bewilligung des Friedensstifters suchten dann die Kaiser gegen das Ende des Jahrhunderts den Städterepubliken dadurch ein Gegengewicht zu geben, daß sie den Adel überhaupt begünstigten und den reichsfreien Adel vermehrten. Da nun diese reichsfreien Adels-

gen sehr häufig zum Unterschiede von dem Lehenstadel den Markgrafenstiel auch ohne den Besitz einer Mark annahmen, so vermehrte sich die Zahl der Markgrafen, wenn auch nicht die Zahl der Markgrafschaften, sehr bedeutend. Ohne uns aber auf diese kleinen Markgrafschaften einzulassen, die oft nur aus einer einzigen reichstenen Besitzung bestanden, schreiten wir zur Betrachtung der weitesten Entwicklung der im vorigen Jahrhundert angestrahlten Markgrafschaften, wobei wir so gleichzeitig den ganzen Umfang des Königreichs Italien zu durchwunden haben.

1) Das Patriarchat von Aquileia (siehe XI. Jahrhundert 1. 7) war noch immer eins der bedeutendsten Fürstentümern in ganz Italien. Dem Patriarchen, welcher Metropolit von 16 Suffraganbistümern und zugleich Reichsfürst war, und der es in dieser Zeit meistens mit dem Kaiser hieß, wurden von Friedrich I. in einem besondern Diplome (im J. 1177) alle älteren Rechte bestätigt, insbesondere das Herzogtum und die Grafschaft Friuli und der Ort Fucenigo, nebst Allem, was zur Herzoglichen Würde und zu den Regalien gehört; ferner alle Regalien von den istriischen Bistümern, von den Bischofshäusern Concordia und Belluno und von den drei Abteien de Serio, S. Maria in Organo und de Valle; endlich das Land zwischen der Piave und Eugenio, das Castell Treven und die altemilane Güter¹¹⁾.

2) Die Mark Verona (siehe XI. Jahrhundert 1. 6) stand beim Beginne des Jahrhunderts noch unter den Herrzögen von Kärnten, welche besondere Grafen dort hielten. Seit der Zeit des schwäbischen Kaisers, sicher seit dem J. 1147, hatte sie wieder ihre eigenen Markgrafen, die aber fast nichts als den Titel besaßen. Denn die damaligen Städte dieser Mark: Trento (Trient), Belluno, Feltre, Tresiglio (Treviso), Padova, Vicenza und Verona hatten sich, der Zerrüttung folgend, zu selbständigen Republiken unter eigenen Consuln constituit, unterworfen sich die kleineren Nachbarorte, befedeten einander, schlossen Bündnisse mit einander gegen den Kaiser (1163) und traten dem großen lombardischen Bunde bei (1167). Besonders mächtig war um diese Zeit die Stadt Tresiglio, welche Zumelle, Überzo (Obergo), Mulfino, Fregona, Soligo, S. Pio, Medada, Gefano und die Castelle Coste, Cesone, Castelfranco u. a. besaß, und unter deren Schutz auch die adelige Familie von Camino und der Bischof von Genua getreten waren. Wegen der Macht dieser Stadt ging man gegen das Ende des Jahrhunderts bereits an, ihr Gebiet auch die Mark von Tresiglio zu nennen. Zu eben dieser Zeit hatten die Städte der Marktheit noch Consuln, welche, wie Tresiglio, selbstgewählte städtische Podestaten; einen eigenen Markgrafen von Verona aber scheint es nicht mehr gegeben zu haben, weil Kaiser Friedrich I. dem Markgrafen von Mailand nebenbei die appellationsschichtliche Gewalt in der Mark Verona übertrug.

3) Die Markgrafschaft Mailand (siehe XI. Jahrhundert 1. 5) bestand ebenfalls nur noch in der Idee. Die

Städte hatten sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts alle zu Republiken umgestaltet und standen unter eigenen Consuln. Auch hier hatten die größeren Städte bereits ihre Herrschaft über die kleineren Nachbarstädte ausgedehnt, besondern Mailand, welches um das J. 1160 an 2000 Castelle besessen haben soll. In Folge der römischen Beschlüsse gerieten diese Städterepubliken zwar wieder unter kaiserliche Herrschaft und wurden von kaiserlichen Podestaten regiert; nachdem sie sich aber mit den Städten der veronesischen Mark und der Romagna zu dem großen lombardischen Bunde vereinigt hatten, zu welchem die Städte Benedicti, Verona, Vicenza, Tresiglio und Padua, Cremona, Brescia, Bergamo, Mantua, Ferrara, Mailand und Lodi, und hierzu noch Piacenza, Parma, Modena und Bologna im J. 1167 zusammentraten, denen sich dann noch im J. 1168 Novara, Reggio, Ventelli, Como, Asti, Tortona und Alessandria beigelebten, erklärten sie sich die vertragsmäßige Anerkennung ihrer politischen Selbständigkeit. Sie blieben bis zum Ende des Jahrhunderts Republiken und standen unter selbstgewählten Consuln oder städtischen Podestaten; die kaiserlichen Podestaten hatten in den letzten drei Jahrzehnten ausgehobt. Selbst das dem Kaiser stets treu ergebene Pavia blieb in republikanischer Entwicklung nicht hinter den andern Städten der Lombardie zurück. Sowol während dieses Kampfes gegen den Kaiser, als auch vor und nach denselben in den unzähligen Feinden einzelner Städte und ganzer Städteverbände gegen einander wurden meiste Städte von Grund aus zerstört; so Lodi (1112 und nochmals 1157), Tortona, Ghieri und Asti (1155), Crema (1160) und selbst Mailand (1162); mit Hilfe der Nachbarstädte eroberten sie sich jedoch doch wieder aus Asche und Trümmern. Auch eine neue Stadt wurde dem Kaiser Friedrich I. zum Spott, seinem Gegner, dem Papste Alexander III. zu Ehren erbaut, die Festung Alessandria am Tanaro (im J. 1168). — Die reichbegüterte Familie, welche wir im vorigen Jahrhundert im erblichen Besitz der Markgräflertheit von Mailand gefunden haben, und welche in diesem Jahrhundert unter dem Namen der Markgrafen von Este auftauchte, schätzte trotz der Unabhängigkeit der Städte noch immer den Titel der Markgrafen von Mailand und Genua fort, und noch nach dem östlichen Frieden (1183) übte Obhut von Este, als von Kaiser besetzter Markgraf von Mailand und Genua, das Pflichtabkommen der städtischen Obrigkeit und die appellationsschichtliche Gewalt, welche dem Kaiser vertragsmäßig zuflanden. Um die Mitte des Jahrhunderts (1154 und 1160) waren den Markgrafen von Este auch die Besitzungen wieder zugeschlagen, welche früher an die deutsche Linie des Hauses Este, an die Welfen, gekommen waren; nämlich Este, Solesino, Arquata, Merendola (Mirandola?); außerdem besaßen sie Monferrat, Montagnana, Villa, Vigonjoli, Gazzo und Rovigo nebstdem Polesine. — Die Markgrafen Malaspina, welche in Laufe dieses Jahrhunderts zuerst auftauchten, schreiten ein Zweig der Familie Este gewesen zu sein; wenigstens besaßen sie die Güter im westlichen Italien, welche früher

11) Et. Breit s. a. D. 3. Taf. S. 240.

das Haus Este besessen hatte³⁴); so Pontremoli, Filatera, Carrara, Massa und andere Dörte in der Lunigiana und eine Menge Castelle, Markstädte und Gerechtsame in den Grafschaften Genua, Piacenza, Cremona, Tortona, Mailand, Como, Lodi, Brescien und Parma. Die Macht dieser Markgrafen wurde jedoch durch Erbteilung so zerstückt, daß wir sie im Anfange des folgenden Jahrhunderts der Stadt Lucca unterworfen finden.

4) Die Markgrafschaft Montferrat wurde im Laufe des 12. Jahrh. anscheinlich vergrößert, weil die hohenstaufischen Kaiser das mit ihnen verbündete Markgrafenhaus seiner Abhängigkeit wegen ausnehmend begünstigten. Der Haupttheil dieser Markgrafschaft lag zwischen dem Tanaro und dem Po, bildete aber keine zusammenhängende Masse, sondern war durch andre adelige, geistliche und städtische Territorien durchschnitten; überdies war der Besitzland durch Klüse, Burkleste, Mitzisten, Febeden, Theilungen u. dergl. m. in seinem Wechself begrißt. Die früheren Residenz der Markgrafen, die Ortschaft Montferrat am Po, schneint im 11. Jahrh. in einer Heftelurkunde des Kaisers Friedrich I. wird dem markgräflichen Hause der Bischöfe folgender Castelle, Burgen und Ortschaften bestätigt: Castellotto, Rocca, Ronzanaria, Taglore, Coghilie, Galleggio, Montalto, Garpaneto, Stajano, Rose, Ritoro, Castelnovo, Sezzadio, Montebarucio, Bisonte, Belmonte, die Hälfte von Cassine, Brione, Corteselle, Foro, Samondio, Pozolto, Frigatolo, Marengo, Dorsaria, Vacav, Valenzia, Brezimide, Pomario, San Salvatore, Lugo, Gomagnano, Signale, Montemagno, Castigneto, San Maria in Grava, Tarcacuntria, Feliziano, Celiano, Tonco, Moncalvo, Cesurjio, Libio, Odalengo, Montebello, Solonghella, Malvento, Ponte, Camino, Ózano, Sabiono, Marazzengo, Trebeja, Castigneto, S. Rafaello, Clavasio (Clivasso), Casceno, Leinicin, Caselle, Settimio, Quaradoro, Brusasco, Gardafona, Durbecco, Morano, Grasagno, Trino, Montebusno, Ponzano, Rosingo, Ulliano, Burgaro, Monte-capello, Fabriano, Montemaggiore, Cavagnolo, Rajale, Verzano, Buzolino, Cordua, Solote und Tondelino³⁵). Dazu wurden die Markgräfen noch im J. 1164 von Friedrich I. belehnt mit allen Regalien und Rechten in den Dörten Genziano, Misrabello, Sarmazia, Guiborrono, dem Gut der Edlen von Gella, S. Giorgio, Torcello, Muni-sengo, Scandelucia, Rinco, Colcavagno, Gus-nico, Monteglio, Bosculo, Roverella, Marsocengio, Coconato, Coconile, Torrengo, Arzamengo, Schivano, Rivalba, Mainile, der Hälfte

von Nipa, Riccuso, Baldisse, Pavarello, Mon-bello della Frasca, Ginzano, Merentino, S. Ses-bafiano und Montenario. Im J. 1193 wurde dann der Markgraf von Kaiser Heinrich VI. auch mit der Stadt Gafarese oder Alessandria belehnt.

5) Die Markgrafschaft Saluzzo entstand aus dem südlichen Theile der ehemaligen Mark Susa, welche durch Heirath an die Markgräfen von Montferrat gekommen war. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts wurden die ansehnlichen Besitzungen der Markgräfen von Busca damit vereinigt und dazu kam noch (um das J. 1197) als monsterratisches Lehen das ganze Strathal mit den Dörten: Sparvera, Dogliano, Caldarario, Vinadio, Rocca Guidone, Demonte, Binal, Pellavore, Gagliola, Magliola, Ritana, Valle Dorata, San Benedetto, Asori, Ponte Ver-nardo, Sambinico, Beraco nebst dem Castello Villa di Quabraglia.

6) Die Grafschaft Savoyen und Maurienne hatte noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. zum burgundischen Reich gehört, hatte aber seitdem immer weiter nach Italien herübergreifen, sodass bereits der größte Theil der ehemaligen Marken Ivrea und Susa dazu gehörte. Das ursprüngliche Stammland Savoyen war nördlich von der Baronne Haussigny und dem Genfer Land, östlich von der Grafschaft Tarantaise, südlich von der Grafschaft Maurienne, westlich von der Rhone begrenzt. Schon im vorigen Jahrhundert waren indessen Maurienne und Tarantaise damit verbunden, so dass die Grenzen vom Mont Genis und kleinen Bernhard bis zur Brücke Bonvouloir und auf der Westseite von Haussigny bis nach Crissles an den Grenzen der Mark Susa reichten. Das Land in dieser Ausdehnung enthielt die Hauptorte Chambery, Montmélian, Mau-rienne, Bellay und eine Menge Städte, Flecken, Ortschaften und Schlösser, welche unter dem Titel von Grosshaften oder Baronien adeligen Familien zugehörten. So die Markgrafschaft Conflans, die Markgrafschaft St. Genis mit der Stadt Jara, Jeni oder Henne an der Rhone; die Grosshaften Tournon, Chenin, Valperga, Italasco und Arcoz; die Baronien Mios-lans, Montalano, Gressy, Aymarmonie, Chies-verone oder Geverone, Ravora, Montemaggiore, Intremont, Chiavana, Arville, Combosorte, S. Pietro di Soeu u. a. m. Im 12. Jahrh. finden wir die Grafen von Savoyen bereits im Besitz des größten Theils von Piemont, namentlich des Thales von Susa, der Grafschaft Turin nebst Asti, und des Thals von Vosta. Kaiser Friedrich I. schmiedete daher gegen die Macht des ihm feindlichen Grafen von Savoyen dadurch, daß er den Bischöfen von Turin, Maurienne, Tarantaise, Genf und Belley die Grenzen verlieh und für zu Reichsstädt erhob (um das J. 1160). Von eben diesem Kaiser wurde Susa eingeschafft (1174), und dabei das dort befindliche Archiv der Grafen von Savoyen verbrann. Am Ende des Jahrhunderts (seit 1191) waren jedoch die Grafen von Savoyen wieder im Besitz der Hoheitsrechte über Turin.

34) *Muratori antichità Estensi* tom. I, cap. 18, 19, 25.
35) *Moroni*, monumenta Aquensis, pars II, pag. 757.
36) *Boncompagno di S. Giorgio historia Montis-Verrati ap. Muratori*
serr. vol. XXIII. Et Best o. a. D. J. Th. G. 261.

7) Die Markgrafschaft Toscana blieb während des ganzen 12. Jahrh. noch beim Kaiser und erkannte die Hoheit der Kaiser an, obgleich die Päpste in Folge der Mathildinischen Schenkung fortwährende Ansprüche, nicht bloss auf die Allobrogi, sondern auch auf den Reichsleben des ausgestorbenen Markgrafengeschlechtes erhoben. Die Kaiser hatten noch immer in den vornehmen Städten ihre Paläste, übten das Gegenrechtsrecht, bezogen einen Theil der Strafgerichte und bestellten Markgrafen, deren Einkünfte aus Geschäften von Zollhäusern, Münzstätten, Mühlen, Unterplätzen, Erkaden, Fischereien, Salzwerken, Glashütten u. dergl. m. bestanden. Indessen zeigte sich in den toskanischen Städten Pisa, Lucca, Florenz, Siena, Volterra, Arezzo, Prato, San Miniato, Pistoia, Poggibonsi, Pratovecchio und Perugia das nämliche Streben nach republikanischer Selbständigkeit, wie in den lombardischen Städten. Sie schlossen Bündnisse unter einander, beschieden einander, suchten den Landesbund, der sich aus den Trümmern der Mathildinischen Herrschaft, besonders in den Gebirgsgegenden, erblich Besitzungen geschaffen hatte, ihrer Herrschaft zu unterwerfen, ohne sich darin durch den Markgrafen oder durch den Kaiser stören zu lassen, wenn ihnen dieser nicht mit Waffengewalt Ruhe zu gebieten vermochte. In Folge der roncalischen Beschlüsse erhielten diese Städte zwar kaiserliche Statthalter und Podestaten, mit Ausnahme Pisa's, welchem der Kaiser Friedrich I. alle Regalien überließ; als aber das hohenstaufische Haus zum unmittelbaren Besitz Toscana's gelangt war (1168), erwarben diese Städte durch die Gnade Kaisers Heinrich VI. meistens das unabhängige Wahlrecht ihrer Consuln und die sämmtlichen Grafschaftsrechte, sodass auch Toscana, wie die Lombardie, am Ende des 12. Jahrh. in eine Reihe von Städterepubliken zerfiel. Die wichtigste unter diesen war noch immer Pisa, welches durch den Kaiser Heinrich V. in den Besitz Livorno's gekommen war (1116) und sein Gebiet fortwährend auf Kosten der Nachbarstadt Lucca zu vergrößern suchte. Auch die Balareen waren von den Pisanien erobert (1114—1116), und die dortigen Sarazenen ausgerottet worden; Corsica und Sardinien standen noch von früher her unter der Herrschaft der Pisani; doch setzte sich seit der Mitte des Jahrhunderts die Genueser in Sardinien und im J. 1195 auch in San Bonifazio auf Corsica fest und schmälerten von dort aus die Herrschaft der Pisani immer mehr. — Lucca besaß in dieser Zeit nur ein Gebiet von sechs Meilen, ebenso war die Herrschaft von Florenz noch auf einen sehr geringen Umsang beschränkt, weil Friedrich I., um die Macht dieser nach Unabhängigkeit strebenden Städte zu brechen, die adeligen Vasallen des selben für reichste erklärte hatte (1184). Da Heinrich VI. eine ähnliche Politik befolgte, so gelangten, besonders in den Gebirgsgegenden, viele Adelsfamilien, wie die Grasen Guidi, Aldobrandini, Orsiu u. A., zu ansehnlicher Macht.

8) Das Herzogthum Spoleto bestand nur noch dem Namen nach, und der Herzogstitel, den Kaiser Heinrich VI. noch im J. 1195 verkaufte, war eine leere

Würde ohne Macht. Aus der Mathildinischen Schenkung leiteten die Päpste auch aus diesem Lande Ansprüche her, und während sich Kaiser und Päpste über den Besitz stritten, suchten sich auch hier Städte und Adelige unabhängig zu machen.

9) Die Mark Ancona wurde zwar auch noch von Heinrich VI. im J. 1195 mit einem Markgrafen bedacht; allein auch diesem war nichts geblieben, als der Titel. Die Stadt Ancona hatte ebenfalls republikanische Formen angenommen und stand zwischen den Jahren 1170—1180 unter der Herrschaft oder wenigstens unter dem Schutz des griechischen Kaisers Emanuel. Im J. 1198 kam die ganze Mark Ancona unter die Herrschaft des Papstes Innocenz III.

10) Die Mark Fermo wird in dieser Zeit nicht mehr erwähnt; sie scheint jetzt zu der Mark Ancona gerechnet worden zu sein. Im J. 1198 kam auch dieser Landstrich unter die Herrschaft des Papstes; nur Ascoli blieb kaiserlich.

II. Die Republik Genua.

Die Stadt Genua war, wie die lombardischen Städte, am Ende des 11. Jahrh. zur Unabhängigkeit gelangt und hatte im Anfange des 12. Jahrh. als eine Republik unter der Leitung von Consuln nach und nach alle Regalien, sogar auch das Münzrecht (im J. 1139, an sich gebracht³⁷). Nachdem sie in den Kreuzzügen Niederlassungen und Besitzungen im heiligen Lande erworben hatte und durch Handel und Schiffahrt mächtig geworden war, suchte sie ihre Herrschaft auch über die ligurische Küste auszuweiten. Die Gegend von Lavagna und Spezzia (1113) waren dort die ersten Erwerbungen der Genueser außerhalb des Reichsbildes der Stadt; Voltaggio wurde dem Markgrafen von Gavi abgekauft; Chiavone (1121), Montalto (1128) und die Grafschaft Ventimiglia (1140) wurden erobert, und die Grafen von Lavagna (1132), sowie andere benachbarte Landesdörfer wurden zur Unabhängigkeit gebracht. Von Kaiser Friedrich I. erkaufte sich Genua die Befreiung von den roncalischen Beschlüssen und die Bestätigung aller Regalien, wodurch es faktisch als Republik anerkannt wurde (1138 und 1161). Am Ende des Jahrhunderts besaß Genua außer den genannten Plätzen bereits auf der Westküste Monaco, Villafranca, Gavi, Savona und Albenga, und auf der Ostküste Chiavari, Sestri, Rivarolo und Porto Venere. Dass die Genueser San Bonifazio auf Corsica in Besitz genommen (1195) und in einem großen Theile Sardinien festen Fuß gesetzt hatten, wurde oben schon bemerkt (unter I. 7).

III. Die Republik Venezia.

Beim Beginne des 12. Jahrh. hatte die Republik kurz Zeit die Städte Brindisi und Monopoli in Apulien besessen und im heiligen Lande unabhängige Bi-

37) Caffari annal. Genvens. lib. I. ap. Mart. Scrr. tom. VI. p. 260 seq.

figungen und Niederlassungen erworben. Außer dem schon früher besessenen Dalmatien hatte die Republik aus der Ostküste des adriatischen Meeres auch noch fast ganz Istrien an sich gebracht (1150); auf dem italienischen Festlande dagegen bestanden die Besitzungen Benediks immer noch bloss aus dem früher bezeichneten schmalen Küstenstreiche zwischen der großen und kleinen Piave.

IV. Der Kirchenstaat.

Seit dem Anfange des 12. Jahrh. leiteten zwar die Päpste aus der Marchigianischen Schenkung Ansprüche auf die Markgrafschaft Toscana, auf die Grafschaften Parma, Modena, Reggio, Cremona, Mantua und andere Reichstheile her; allein eine wirkliche Gebietsvergrößerung erlangten sie dadurch keineswegs. Der Kirchenstaat in seiner frühen Ausdehnung war noch während des ganzen Jahrhunderts ein Aggregat der verschiedenartigsten politischen Elemente, bei denen eine gleichmäßige und ununterbrochene Anerkennung der päpstlichen Herrschaft durchaus nicht stattfand. Die Städte der Romagna, der Marken Ancona und Fermo und des Herzogthums Spoleto hatten sich ebenso, wie die der Lombardie, zu unabkömmligen Republiken ausgebildet, führten eigenmächtig Kriege gegen einander und waren zum Theil mit Mailand gegen den Kaiser Friedrich I. verbündet. Nach Mailands Demütigung mussten dann auch dessen romagnolische Verbündete, Bologna, Ravenna, Faenza und Imola, faktischer Podestaten annehmen (1162), entledigten sich aber des selben bald wieder. Zwar ernannte auch Kaiser Heinrich VI. im J. 1195 noch einen Herzog der Romagna; allein auch dieser wurde bald (1198) vertrieben durch den kräftigen Papst Innocenz III., welcher eigentlich erst die Theile des Kirchenstaates zu einem politischen Ganzen vereinigte und die Romagna nebst den Marken Ancona und Spoleto des päpstlichen Herrschaft unterwarf. Die Stadt Rom selbst war lange Zeit (1142–1188) ebenfalls eine Republik unter der Leitung eines Senates und eines Patrikius. Zwar war noch zeitweise ein kaiserlicher Präfekt dort; allein dieser besaß ebenso wenig Macht und Einfluss, als der Papst selbst, der besonders während der Zeit des zweihälftigen Wohlen (1159–1178) fast gar nicht in Rom residirte. Die römische Republik zerstörte die Burgen und Thürme des dem Papste anhängenden Adels und breitete sogar ihre Herrschaft über die Städtchen der nächsten Umgebung aus. Erst der Papst Clemens III. erkaufte sich im J. 1188 von den Römern die Jurisdicione aller Regalien und das Ernennungsrecht des Präfekten durch Anerkennung des Senates und durch Preisgabe der Stadt Tusculum, die dann von den Römern zerstört ward. Eine eigentliche Herrschaft des Papstes über Rom wurde auch erst begründet durch Innocenz III., der sich von den Römern einen Huldigungseid und von dem Präfekten einen Dienst- und Lehnseid schwören ließ. Benevent stand während des ganzen Jahrhunderts unter päpstlicher Herrschaft und wurde von päpstlichen Statthaltern regiert.

V. Normannische Staaten.

1) Das Fürstenthum Capua (siehe XI. Jahrh. VI. 1) bestand in seiner früheren Ausdehnung Anfangs als päpstliches, dann für 1129 als stiftliches Lehen bis zum J. 1137, wo es der König von Sizilien eroberte und seinem Stacie einverlebte.

2) Das Herzogthum Apulien und Kalabrien (siehe XI. Jahrhundert VI. 2. b) mit der Hauptstadt Salerno wurde nach dem Aussterben der Nachkommen des Robert Guiseard (1127) mit dem sizilischen Reich vereinigt. Zwar belebten der Kaiser Lothar II. und der Papst Innocenz II. den Grafen Rainulf von Alife mit dem Herzogthume Apulien (1137); allein dieser vermochte sich nicht gegen den König Roger von Sizilien zu behaupten.

3) Das Fürstenthum Tarent wurde, während sein junger Fürst Boemund II., der zugleich das Fürstenthum Antiochen besaß, im heiligen Lande vertrieben, gleichzeitig mit dem Herzogthume Apulien und Kalabrien dem sizilischen Reich einverlebt.

4) Das Königreich Sizilien. Nachdem die Grafschaft Sizilien durch das Herzogthum Apulien und Kalabrien und durch das Fürstenthum Tarent vergrößert worden war, wurde sie vom Papste Analet II. zu einem Königreiche unter päpstlicher Lehnshoheit erhoben (27. Sept. 1130). Auch der Herzog von Neapel unterwarf sich dem mächtigen Könige von Sizilien feinfühlig (1131), empörte sich aber bald wieder nebst mehreren normannischen Baronen mit Hilfe der Pisani, welche bei dieser Gelegenheit aus Handelsneid Amalfi ausplünderten und so verwüsteten (1135), daß diese Stadt nie mehr ihre frühere Bedeutung erlangte. Nachdem aber der König von Sizilien auch das Fürstenthum Capua erobert hatte (1137), mußte sich Neapel ebenfalls der Herrschaft desselben unterwerfen (1139), und das Königreich Sizilien unter normannischen Königen, seit dem J. 1189 aber unter dem Seepfer der Hohenstaufen, umfaßte den ganzen Süden Italiens von Terraeno auf der Westseite und dem Flusse Tonto auf der Ostseite, Sizilien nebst den umliegenden Inseln und Malta nebst seinen Nachbar-

VI. Griechische Besitzungen.

Unmittelbare Besitzungen hatten die Griechen im 12. Jahrh. keine mehr in Italien. Im J. 1156 eroberten sie zwar Brindisi noch einmal, verloren es aber schon im folgenden Jahre wieder an den König von Sizilien. Unter griechischem Schutze standen im Anfange des Jahrhunderts noch das Herzogthum Neapel und das Herzogthum Sorrent, dessen in dieser Zeit wie der gedacht wird³⁸⁾; allein auch diese wurden von dem Königreich Sizilien verschlungen (1139).

XIII. Jahrhundert.

Wenn auch der Äbel eines Königs von Italien

38) Fürk Jordan II. von Capua heirathete im J. 1111 die Goitlergina, die Tochter eines Herzogs Sergius von Sorrento. Vgl. Eccl. Hist. s. a. D. 2. Taf. C. 277.

noch fortbauten und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. nicht bloss, wie seither, von den teutschen Kaiser in Anspruch genommen, sondern auch von den Königen von Sizilien erobert wurde, so gab es doch kein Königreich Italien mehr, in sofern man sich darunter einen organisch verbundenen, die unmittelbare Herrschaft oder wenigstens die Oberhoheit eines Königs anerkennenden Staat denkt. Zwar wurden von den Kaisern Otto IV. und Friedrich II., von dem Könige Manfred, und später von den römischen Königen Rudolf I. und Adolf I. noch immer Herzog, Markgrafen, Grafen, Generalscapitaine, Generalvicerare und Reichsvöwirre für die ehemaligen Landeshäfen des Königreichs Italien bestellt; allein durch solche Ernennungen wurde nichts verliehen, als der bloße Titel, wenn nicht die so Ernannten durch eigene Kraft, Tapferkeit oder Gewandtheit sich in den ihnen überwiesenen Landeshäfen eine wirkliche Gewalt zu verschaffen wußten. Denn in einigen Provinzen des ehemaligen Königreichs, wie in der Romagna, in der Mark Ancona und Fermo, in dem Herzogthume Spoleto, wurde die Wirksamkeit solcher Reichsbeamten durch die ihnen entgegenwirkende päpstliche Autorität gelähmt oder ganz vernichtet, meßhalb wie die eben genannten Landesträne von jeht an zu den Besitztheilen des Kirchenstaates zählen müssen; außerdem aber bildete in allen ehemaligen Reichsprovinzen der Unabhängigkeitskampf der umzähligen Städterepubliken für den Befreiungskreis dieser Beamten ein so bedeutendes Hindernis, daß zu dessen Befestigung nicht einmal die Macht und Energie des Hohenkönigs Friedrich II. ausreichte. Das Streben nach Eroberung von jedem größtem Staatsgange, der Geist der Widerstandsfähigkeit gegen jede Überherrschaft und das Verlangen nach Selbständigkeit und Freiheit, wie es sich bereits im vorigen Jahrhundert von den lombardischen Städten auch auf die Städte Mittelitaliens fortgespannt hatte, trat seit der Mitte des 13. Jahrh. unter Begünstigung des Papstes auch in den bedeutenderen Städten Unteritaliens und Siziliens hervor, sobald die politische Zerstörung Italiens immer größer wurde. Doch zeigten sich auch bereits die Anfänge einer ganz entgegengesetzten Richtung, die Übergänge von republikanischer Ungebundenheit zur monarchischen, indem sich einzelne städtische Beamte, wie Podestaten und Signoren, oder die Führer der Opposition, die Capitaine des Volks und die Häupter der Adelsfaktionen, einefürstentümliche Stellung in einer oder in mehreren Städten erwarben. Um nun für diese Unzahl von republikanischen und monarchischen Staaten einige übersichtliche Ordnung zu gewinnen, wollen wir die alte Provinzialeinteilung des Königreichs Italien und die alten Provinznamen noch beibehalten, bis sich aus diesen Theilen neue größere Staaten mit neuen Namen hervorheben. Wir schreiten dabei mit Berücksichtigung der örtlichen Lage von Nordosten nach Nordwesten und von da nach Süden hinab.

1. Das Patriarchat von Aquileia.

Die Abdachung der Alpen bis zum Meere von der Livenza bis Marano (siehe VIII. Jahrh. I. A. a. I und

X. Jahrh. I) stand noch immer unter der Herrschaft des Patriarchen von Aquileja, welchen im J. 1208 vom Kaiser auch die Markgrafschaft Istrien und Kroatien wieder übergeben wurde. Die Besitzungen des Patriarchen wurden jedoch fortwährend geschränkt durch die beiden emporstrebenden Nachbarstädte Benedict und Treviso. Die Venezianer griffen in Istrien immer weiter um sich und nahmen dasselbe im J. 1291 völlig in Besitz, worfür sie dann dem Patriarchen eine jährliche Abgabe von 10,068 Dukaten bezahlten. Die Trevisaner dagegen brachten auf der Südwestseite des Patriarchats viele Castelli an und verbergen in den häufigen Kriegen gegen den Patriarchen das ganze Land unsicher. Friaul war reicher an Castellen als an bedeutenden Städten; aber sowohl bei den adeligen Castellanen, als bei den Städten trat das Besitzen immer mehr hervor, sich von der Herrschaft des Patriarchen loszureißen. Die bedeutendste Stadt war Gemona, welches seit der Mitte des Jahrhunderts als Hauptstationenplatz für den Handel zwischen Deutschland und Italien an Bedeutung und Reichtum sehr zugenommen hatte; auch Udine hob sich in dieser Zeit. Die adelige Bevölkerung Friauls erhielt ebenfalls Zuwohl, indem sich viele der Adeligen dort ansiedelten, welche durch die Parteikämpfe in der Lombardie zur Flucht genötigt waren.

II. Die vereinigte oder trevalische Mark.

In diesen Landstriche traten besonders die Städterepubliken Verona, Treviso, Vicenza und Padua hervor, welche abwechselnd die kleinen Nachbarstädte von den Grenzen Friauls bis zum Po ihrer Herrschaft unterwarf. Am mächtigsten war im Anfange des Jahrhunderts Treviso, unter dessen Herrschaft Feltre, Belluno, Ceneda, Conega, Fusano, Pordenone und andere Plätze in Friaul, Pietra, Baldinica, Zumelle, Prato, Oderzo, Altiglio, Fregoria, Misso, Costa, Costafranco u. a. m., sowie viele Dörfer und Castelle eingebürgert Adelige standen. Die Grafen von Görz und viele sündarische Adelige hatten in Treviso Bürgerrecht genommen, sodaß diese Stadt unter ihrer reichen und üppigen Bevölkerung 900 Adelige zählte, und daß in ihrem Gebiete, welches sich vom Fuße der Alpen bis zum Meere erstreckte, 57 adelige Familien begütert waren. Auf die Größe der Bevölkerung läßt sich daraus schließen, daß das Parlament oder der große Rat von Treviso damals aus 300 Mitgliedern bestand.

In dieser Mark entstanden im Laufe des Jahrhunderts mehrere Gewaltherren; auch hatte die Familie der Markgrafen von Este dort bedeutende Besitzungen.

1) Die Besitzungen des Hauses Romano. Der grausame Egzelin da Romano herrschte vom J. 1239—1259 mit unumschränkter Gewalt über Verona, Vicenza, Padua, Brescia, Trident, Belluno, Este und Monfalcone nebst ihren Gebieten. Zu der nämlichen Zeit stand der Rest der vereinischen Mark, namentlich Treviso mit seinem ausgedehnten Gebiete, unter der ebenso unumschränkten Herrschaft von Egzelin's

Bruder, Alberich da Romano. Nach dem Falle Ezelin's und Alberich's wurden die meisten dieser Städte wieder frei.

2) Die Besitzungen der Familie della Scala. Roffia I. della Scala begründete zuerst als Podesta (1260), dann als Capitano von Verona (1262) aus den Trümmern der Ezelin'schen Herrschaft eine neue, welche von seinem Bruder Albert I. so ansehnlich vergrößert wurde, daß sie sich am Ende des Jahrhunderts bereits über Verona, Cerea, Legnago, Padagno, Porto, Illasi, Soave, Bovolone, Trient (seit 1265), Riva, Arco (1287), Montebeolo, Ponigo, Marostica, Este, Badia, Feltre und Belluno (1299) erstreckte.

3) Die Besitzungen der Markgrafen von Este. Das Haus Este, welches in den drei ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts die Stelle von päpstlichen und kaiserlichen Markgrafen in der Mark Ancona bekleidete, stand nach der Blechungsurkunde Friedrich's II. im J. 1221 Este, Galalone, Ferro, Baone, Solignano, Montagnana, Meradina, Urbano, Morsaria, Piagenza, Cologna, Saleto, Casale, Visighisuslo, die Grosschaft Ronigo, oder die Stadt Noviglio, nebstdem Polesine, Adria und das Castell Ariano, Ferrara, welches die Markgrafen von Este während des ersten Viertels des Jahrhunderts gemeinschaftlich mit der Familie Salinguerra beherrschten hatten, stand nachher unter ihrer alleinigen Herrschaft. Este, Cologna und andere Besitzungen gingen zwar an Ezelin und dann an die Scaliger in Verona verloren; allein Obizzo II. von Este eroberte Cologna wieder (1276), erwarb Bimelle, Barbaria, Pescantia (1276), Pendanaro (1285), und wurde von Modena (1288) und Reggio (1290) zum Herrn gewählt; auch Comachio unterwarf sich freiwillig (1297); dagegen ging Argenta verloren (1299).

III. Die Republik Venezia.

Die Venezianer vergrößerten ihre auswärtigen Besitzungen durch Corfu, Robon, Koron und Candia (1212) und erwarben ganz Istrien (1291). Auf dem italienischen Festlande eigneten sie sich den Alleinbesitz des Landes an den Domänenungen zu und legten dort Geskungswerke an. Cervia in der Romagna trat unter Benedicks Hoheit und Schuh (um das J. 1270).

IV. Die Lombardei.

Dieses Land zerfiel in ebenso viele Republiken, als es Städte zählte; doch mußten sich die kleineren Städterepubliken häufig der Herrschaft der größeren unterwerfen, und diese selbst schmälerten sich gegenseitig ihr Gebiet durch häufige Feinden. Auch vereinigten zuweilen einzelne mächtige Adelige als Signore mehrere Städte unter ihrer temporären Herrschaft. So wurde der Markgraf Oberto Velavieino, welcher Vorgo San Domino und viele Castelle besaß und Cremona gemeinschaftlich mit Boso da Dovara beherrschte, nach seiner durch den König Manfred von Sizilien erfolgten Ernennung zum Generalf-

captain der Lombardei (1259), Signore von Bresciano und Piacenza, und sogar von Mailand, dessen Gebiet sich bereits über die Grossstädten Spriano und Marscara und weit in die Ghiera d'Adda hinein erstreckte. Überhaupt neigte sich in dem Kampfe, der sich überall in den lombardischen Städten zwischen dem aristokratischen und demokratischen Elemente entzündete, seit der Mitte des Jahrhunderts der Sieg auf die Seite des Erstern, und fast alle Städte, die nicht einer anderen unterthan waren, wählten sich irgend einen mächtigen Adeligen oder auswärtigen Fürsten zum Signore für letzte oder längere Zeit. So wählten nach dem Sturze des Markgrafen Oberto Velavieino (1266) Mailand, Piacenza und andere lombardische Städte den König Karl I. von Sizilien zu ihrem Signore. Die eigentliche Macht in Mailand besaß aber damals Ropo della Torre, als Altester und beständiger Rector des Volkes, welcher zugleich die Signorie über Lodi, Novara, Berecelli, Como, Bergamo und Bresciano an sich brachte und seine stufenmäßige Stellung durch das ihm von dem Kaiser Rudolf I. übertrogene Reichsprivilegium (1274) einen Rechtsstil erwarb. Nach dem Sturze der Torrianen (1277) erlangte der Markgraf Guglielmo von Monferrat für einige Zeit ein bedeutendes Übergewicht in der Lombardei, indem er in Mailand, Turin, Alba, Ivrea, Berecelli, Alessandria, Tortona, Como und Pavia die Signorie erlangte. Als aber dieser Markgraf hierauf in die Gefangenenschaft der Alessandriner gefallen war (1290), ging ein großer Theil seiner Macht über auf den Matteo degli Visconti, der bereits als Capitan des Volkes großen Einfluss in Mailand gewonnen hatte, jetzt zum Capitan in Novara, Berecelli (1290), Como (1292), Alessandria und Monferrat gewählt und von dem deutschen König Adolf von Nassau zum königlichen Bitzer in der Lombardei ernannt wurde (1294). Damit war bereits zu der späterenfürstlichen Stellung des Hauses Visconti der Grund gelegt.

V. Die Markgrafschaft Monferrat.

Zu den früher erwähnten Besitzungen der Markgrafen (siehe XII. Jahrhundert I. 4) kamen als Heirathsgut im J. 1211 Montebarchetio und ein Theil von Corremiglia, und um das J. 1240 das Thal Maneo, Collegio und Pianezzo, letztere als savonische Lehzen; außerdem als Geschenk des Kaisers Friedrich II. im J. 1219 die Castelle Pacillano, Torella und zwei Castelle am Po, i Canioli genannt, mit allem Zubehör. Der Markgraf Guglielmo V. entrig dem Könige Karl I. von Sizilien die Besitzungen, welche dieselbe im Nordwesten Italiens hatte, brachte Alessandria, Alba, Ivrea, Mondovi, Savigliano an sich (1274) und nahm dem Grafen von Savoyen sogar Turin weg (1232), welches aber nach mehrfachem Herrenwechsel im J. 1280 an Savoyen zurückfiel. Von den vorübergehenden Erwerbungen dieses Markgrafen in der Lombardei war oben (unter IV.) die Rede. Die markgräfliche Residenz war in dieser Zeit Chiavasso.

VI. Die Markgrafschaft Savoia.

Im Anfange des Jahrhunderts wurden die Besitzungen der Markgrafen von Busca und der Ort Roccabonagi durch den Markgrafen von Saluzzo erworben. Savoia wurde im J. 1216 gegen Fontanili und Roncaglia an Savoyen getauscht. Um die Witte des Jahrhunderts wurden Nivello, Cervignano, Scarnafaggi, Prelonghera, Panculieri, Monasterolo, Cavallorione und Roffia mit den markgräflichen Besitzungen vereinigt, zu denen auch Garmagnola gehörte. Dagegen nahm Karl von Anjou dem Markgrafen das Sturathal weg (1256) und ließ ihm die Herrschaften Mulazzano, Rubino, Gissone und Busca nur als provencalische Lehen. Im J. 1299 wurde dann noch die Markgrafschaft dadurch bedeutend geschmälert, daß Busca, la Manta, Lecce, Gissone, Rubino, Doglani und die Markgrafschaft Cuverianca einem jüngeren Bruder des Markgrafen als freies Eigentum überlassen und aus dessen Familie vererbt wurden.

VII. Die Grafschaft Savoyen.

Als der Graf Thomas I. von dem Kaiser Friedrich II., zum Generalvikar der Kombardei ernannt worden war, traten die Städte Savona und Albenga unter seinen Schutz (1226), und er suchte nun auf Kosten Genoa's an der ligurischen Küste seine Macht auszubreiten. Bei seinem Tode wurden jedoch die savoyischen Besitzungen unter seine vier Söhne zerstückt (1233). Ein Theil der durch Apanagierung dem Haupte Lande entzogenen Besitzungen, die Herrschaften Chablais, Chillon, Montorge, Villeneuve und andere Güter im Wallis wurden jedoch schon im J. 1242, und die Grafschaft Romont nebst den Baronien Hauffigny und Waadt im J. 1263 wieder mit der Grafschaft Savoyen vereinigt, zu welcher dann auch noch die Herrschaften Beaugé und Bressle (1285) hinzukamen. Dagegen blieben Maurienne und Piemont von 1245—1418 von Savoyen getrennt. Seit dem J. 1241 saßte der Graf von Savoyen den von dem Kaiser Friedrich II. verliehenen Titel eines Herzogs von Chablais und Lofia; auch erwarben die Gräfen von Savoyen das Biscandominat in Genf als Lehen des dortigen Bischofs (1290).

VIII. Die Grafschaft Piemont.

Im J. 1245 hatte der Graf Amadeus IV. von Savoyen die Grafschaft Maurienne und Piemont unter savoyerischer Hoheit seinem jüngeren Bruder Thomas überlassen. Dieser erhielt im J. 1244 von dem Papste Innozenz IV. die bisher von dem Bischof von Turin besessene Hoheit über Nivello, Beillane und Sufa, erwoh das Castell Pignerol (1246) und das Thal Cluson und wurde von Kaiser Friedrich II. mit Ivrea, dem canaveser Lande, den Reichsrechten aus Lanzo, der Stadt Turin, dem Gekell der Porträcke, und den Städten und Schlössern Favours, Chateauvieux, Montcalier und Collegno nebst allen ihren Regalen

beliebt (1247), welchen Orten dann noch der König Wilhelm Montferrat hinzufügte (1252). Dagegen verlor er Goni oder Cuneo, Savigliano, Alba, Chiavari und andere Plätze an den Grafen Karl von Anjou (1259). Auch der Besitz von Turin wurde den Gräfen von Piemont lange durch den Bischof dieser Stadt und dann durch den Markgrafen von Montferrat streitig gemacht, bis sich Graf Philipps der Stadt durch plötzlichen Überfall bemächtigte (1280). Inzwischen war Périgueux nebst dem dazu gehörigen Thale mit Piemont vereinigt worden (1273), und in Folge schiedlicher Spruches trat Savoyen auch noch Garignano, Biagon, Villefranche und Alpignan an die Gräfen von Piemont ab (1294).

IX. Die Republik Genua.

Die Genueser bemächtigten sich während der Mindestjährigkeit Friedrichs II. der Stadt Syrakus in Sizilien im J. 1204 und hielten dort einen eigenen Gräfen bis zum J. 1222, wo sie von Friedrich II. aus Sizilien vertrieben wurden. Im J. 1215 unterwarf sich der Markgraf von Garrettone, und bald wurden auch die Markgrafen von Malaspina und Chiavafana Dienstleute der Republik (1218); ihnen und andern Adeligen wurden Güter und Gassen abgesetzt; Niiza wurde von freien Städten abpfändig (1215); das zu Savoia abgesetzte Savona und Albenga wurden bald wieder zur Unterwerfung gezwungen (1227); Kerici und Trebianco wurden von den Pisani abgetreten (1255), und so dehnte sich die Herrschaft Genua's über die ganze Ost- und Westküste des Golfs aus.

In Corsica verloren die Genueser zwar alle ihre Besitzungen bis auf San Bonifacio wieder an die Pisani (von das J. 1270), erhielten aber dann im Frieden mit Pisa (1299) nicht bloß ganz Corsica, sondern auch Saffari in Sardinien. Der griechische Kaiser schenkte der Republik die Stadt Smyrna (1261), und außer andern Niederlassungen im griechischen Reiche mit eigener Gerichtsbarkeit gründeten die Genueser am schwarzen Meere die Colonie Gassa (1270). Eine neue Matrikel, welche im J. 1290 für die Vertheilung der Ausrustungskosten einer Flotte gegen Pisa entworfen wurde, zählte folgende Besitztheile des damaligen genuesischen Gebietes auf: Roccapruna, Mentone, Ventimiglia nebst der dazu gehörigen Grafschaft, Pozzo Nigraldi, S. Remo, Ceriana, Taggia, Porto Maurizio, S. Stefano, Pietra lata sottana, Pietra lata soprana, Langueglia, Castellaro, die Podestarie von Triore, Loano, Gervo, Indoria, Albenga nebst seinem Bistumskreisprengel, die Markgrafschaft Chiavafana, Cosse, Pronaso, Finale, Noli nebst seinem bischöflichen Sprengel, Quilliano, Savona, Arzola, Borraggio, Celle, Baltri, das Polceveratal, das Bisagnothal, Recco, Raspollo, Chiavari, Sestri, Levanto, Passano, Lagneto, Matarano, Garodano soprano, Garodano sottano, Carrara, Carpino, Porto Venere, Bejanico, Arcola, Trebianco und Kerici.

X. Toscana.

Die mächtigsten Städterepubliken dieses Landes waren: Pisa, Lucca, Siena, Florenz, Piastia, Prato, San Gimignano, Colle, Volterra und Arezzo, welche alle nicht bloss die benachbarten Nachbarstädte, sondern auch die in ihrer Nähe begünstigten Abteilungen ihrer Herrschaft zu unterwerfen bemüht waren. Nachdem Karl von Anjou König von Sizilien geworden war, suchte er sich auch die Herrschaft über Toscana zu bemächtigen, und erwarb in den meisten dieser Städte die Signorie, in Florenz auf zehn Jahre (1267—1277); allem wirklichen Macht entzog er dort ebenso wenig, als die von den deutschen Königen Rudolf I. (1281 und 1288) und Adolf von Nassau (1296) nach Tokana gesendeten Reichssenatoren. — Das Gebiet von Pisa wurde fortwährend nicht bloss von Genua, sondern auch von Lucca und Florenz geschmäler; so musste es im J. 1276 Castiglione und Contrane an Lucca abtreten, und durch diese langwierigen unglücklichen Kriege wurde seine Macht so völlig gedrohen, daß es sich im J. 1289 mit der Abtretung Corsica's und der Stadt Sassari auf Sardinien Frieden von Genua erkaufen mußte. — Das Gebiet von Florenz, welches auch der Stadt Arezzo die höchste Castiglione, Laterina, Civitella und Rondine entzogen hatte (1289), war am Ende des Jahrhunderts schon so bedeutend, daß die Einkünfte aus demselben zur Bekleidung des ganzen Staatshaushaltes hineinreichten. — Das Gebiet von Lucca befand am Ende des Jahrhunderts aus neun Vicariaten und aus den Vogtien (Capitanate) Baldasserchio, Pontremoli, Carrara und Massa del Marchese, zum Unterschiede von andern Städten mit dem Namen Massa so genannt, weil es dem Markgrafen Malaspina gehörte hatte. Die Herrschaft und Schutzherrschaft Sienas, welches um die Mitte des Jahrhunderts eine Bevölkerung von 11.800 Familien hatte, erstreckte sich bis nach Radicofani, über Montammiato, über die den Grafen Ardengheschi zugehörige Baldimera, über die den Grafen Guidi gleich gehörende Valdarbia, über die Besitzungen der Grafen Cacciaventi und Scialenga, über Montaleino, und über die Besitzungen des Grafen Albergheschi, namentlich über Gaggiano, Montepescali, Grossetto, Magliano, Sovana, Pitigliano, Saturnia, Caprai und Coile di Baldeisca.

XI. Der Kirchenstaat.

Bon dem Kaiser Otto IV. wurden im J. 1209 als Bestandtheile des Kirchenstaates anerkannt: 1) Alles Land von Radicofani bis Ceprano; 2) der Erzbischof von Ravenna; 3) die Pentapolis; 4) die Mark Ancona; 5) das Herzogthum Spoleto; 6) die Grafschaft Bertinoro und 7) die Marchiabidinischen Güter; dazu kam dann noch Benevent. Eben diese Länder wurden dem Papste auch von dem Kaiser Rudolf I. im J. 1274 bestätigt. Nichtdestoweniger ernannte jedoch noch der Kaiser Otto IV. selbst und Kaiser Friedrich II. Markgrafen von Spoleto und Ancona und Grafen von Romagna, und König Manfred von

Sizilien bestellte Generalvikare für diese Länder. Auch benahmen sich die Städte in diesen Landesteilen und die Hauptstadt Rom selbst wie völlig unabhängige Republiken und fragten ebenso wenig nach der Hoheit des Papstes, der sich sehr oft aus Rom flüchten mußte, als nach der Hoheit des Kaisers. Auch warfen sich in den einzelnen Städten, besonders in der Romagna, eiderige Gewaltstreiter auf (seit 1250), wie die Manfredi in Faenza, die Grafen Baglioni und dann die Polenta in Ravenna, die Malatesten in Rimini u. a. m. Im J. 1213 hatte Kaiser Friedrich II. dem Grafen von Montefeltro die Stadt Urbino verliehen, die sich denselben aber erst im J. 1234 unterwarf. Seitdem behauptete sich das Haus Montefeltro trotz aller Feindseligkeiten von Seiten der Päpste im Besitz dieser Stadt. Ebenso hatte sich das Haus Varano seit 1284 der Herrschaft über Camerino und die zugehörige Mark bemächtigt.

XII. Das Königreich Sizilien.

Dieses Reich bestand trotz des Wechsels der Regenten fast in seinem alten Umfange als päpstliches Lehensamt, bis es im J. 1282 in ein Königreich Trinacria (= Neapel), und in ein Königreich Trinacria (= Sizilien) zerfiel. Zenes umfaßte die sämmtlichen sizilischen Provinzen auf dem italienischen Festlande; dieselbe die Insel Sizilien nebst allen dagegen gehörenden Inseln.

XIV. Jahrhundert.

I. Das Patriarchat von Aquileia.

Die Zerstörung in diesem fortwährend durch innere Unruhen, durch Empörungen der Gaffellane und Städte, durch Überfälle vergrecherischiger Nachbarn gereiften Lande wurde noch dadurch vergrößert, daß der römische Stuhl dem Domkapitel das Wahlrecht des Patriarchen entzog, sich die Ernennung desselben gegen bedeutende Kanoniegebühren reservierte (seit dem 2. J. 1317); und am Ende dieses geistlichen Reichsfürstenthums in eine bloße päpstliche Kommande zu verwandeln suchte (1381). In den fast ununterbrochenen inneren und äußeren Kriegen wurden viele Gaffelle und Drittschäften zerstört, aber auch neu erbaut, und die Bevölkerung war durch den fortwährenden Zustuß auswärtiger Flüchtlinge beständig in Steigen gesetzt. Eine Contingentliste für die Miliz vom J. 1325 zählt als damalige Bestandtheile des Patriarchats auf: 1) die Städte Gividal, Udine, Gemona, Montecalone, Aquileia, Marano, Mansano, Fiumicello, Motta und Revola¹⁹; 2) die Gaffelbäume: Charisaca, Ajello und Sacile, Faganeca, Carnea, Landro, Soffenberg, Tricesimo, Busa, S. Daniel, Sedeglano, Tulfino, S. Bito, Aviano; 3) die Gaffelle (worin Gaffellane als Vasallen des Patriarchen sahen): Mortegliano, Favariano, Terento, Pinzano, Ragonea, Giagonea,

¹⁹ Wir haben die Städte nach der Größe ihrer Contingents von 100, 214, 200, 98, 80, 42, 29, 20, 8 und 6 Mann geordnet, woraus unzweifelhaft das Verhältniß ihrer damaligen Bevölkerung zu entnehmen ist.

Ronchis, Spilimberg (sehr fest und sehr bewohnt, da es 266 Mann zu steuern hatte), Balvafono, Meduna, Prata, Porciglio, Polcenigo, Sacile, Canipa, Susans, Pers, Melis, Colloredo, Tercano, Moruccio, Villalta, Cavriago, Fontanabona, Castelrio, Unter- und Ober-Brazzaco, Brambergo, Savorgnano, Cernedo, Cucagna, Castello, Strafaldo, Rivarota, Barro, Brugnara, Villanova. Im J. 1335 wurde mit Gutheisung der Stände, das heißt der Älte, des Adels und der Abgeordneten der Städte das Patriarchat in fünf Distrikte oder Capitanien getheilt: 1) das Gebiet der Stadt Evidal zwischen den Flüssen Torte und Idra nebst Slavonien und den Gebirgsgegenden; 2) die Stadt Aquileia; die Herrschaft Montefalcone und der Landstrich unter Stratalta bis nach Tolmino; 3) das Gebiet von Udine nebst dem Landstrich dichtest der Flüsse Torte und Idra bis zu den Grenzen des folgenden Distrikts; 4) das Gebiet von Gemona mit Tercento, Colloredo, Melis, Pers, S. Daniel, Carnia und dem Kanal von Iusua; 5) der Landstrich jenseit Tolmino. Diese Besitzungen wurden jedoch durch die Grafen von Görz, durch die Herzöge von Österreich und namentlich durch die Republik Venezia bis zum Ende des Jahrhunderts noch vielfach geschmälert. In Evidal hatte Kaiser Karl IV. im J. 1352 eine Universität begründet.

II. Die Staaten des Hauses della Scala.

Das Haus Scala hatte von dem Kaiser Heinrich VII. im J. 1312 den Rang von Reichsfürsten, das Reichsvicariat in der Mark Verona und seine früheren Besitzungen (siehe XIII. Jahr. II. 2) als ständige Lehen erhalten. Dazu erwarb es dann noch die Herrschaft über Vicenza (1311), Monselice und Montagnana (1317), Padua (1328), Treviglio (1328), Bassano, Conegliano, Asolo (1329), Brescia (1333), Parma (1335), Lucca (1335) und Serravalle (1336). Von jetzt an sank aber die Macht dieses Hauses ebenso rasch wieder. Padua riss sich los und kam unter die Herrschaft des Hauses Carrara (1337); Brescia ging an Mailand (1337), Treviglio nebst seinem ganzen Gebiete an Venezia verloren (1339); Castelbaldo und Bassano kameen durch Venezia an die Herren von Padua (1339). Den Rest seiner Besitzungen, Verona, Vicenza, Parma und Lucca nebst ihren Gebieten, nahm jetzt das Haus Scala vom Papste zu Lehen (1339), verlor aber auch noch Parma an die Familie Gorreggio (1341) und verkaufte dann Lucca an die Pisani (1341). Sowohl suchte es sich noch einmal zu vergroßern, behauptete Ostiglia als Grenzfeste gegen Ferrara (1350) und erwarb durch Kauf Castellaro, Canebo und Belforte von den Herren von Mantua (1355), verlor aber dann den letzten Rest seiner Besitzungen an die Visconti von Mailand (1388). — Unter der Herrschaft des Hauses Scala war Verona besonders blühend und volltreich; seine Wollen- und Luchsabrikate standen in großem Gler, und die Seidenzucht wurde mit Erfolg begonnen.

Den häufigsten Herrenwechsel unter den Städten der veronesischen Mark erfuhr in dieser Zeit Treviglio. Von J. 1283—1318 stand es unter der Herrschaft der Grafen von Camino; von 1318—1328 wurde es von den Grafen von Görz als Reichsvicariate beherrscht; von 1328—1339 stand es unter der Herrschaft des Hauses Scala, von 1339—1381 unter der Venezia, von 1381—1384 unter der des Herzogs von Österreich, von 1384—1388 unter der des Herren von Padua, und im J. 1388 kam es, wie alle Städte dieser Gegend, unter die Herrschaft des Bischofs von Mailand, der es an Venezia zurückgab.

III. Die Staaten des Hauses Carrara.

Das Haus Carrara beherrschte im Anfang des Jahrhunderts die Stadt Padua nebst ihrem Gebiete, trat dieselbe aber an den römischen König Friedrich von Österreich ab (1318), welcher dem Herzog von Kärnten das Reichsvicariat dasselb übertrug. Dann stand Padua unter der Herrschaft des Hauses Scala (1328—1337), worauf es durch die Mitherrschaft Venezias wieder unter die Herrschaft des Hauses Carrara kam (1337), welches sodann (1339) Monselice, Montagnana, Este und das ganze Gebiet von Padua wieder eroberte, von den Venetianern Castelbaldo und Bassano zurückhielt und das Schloss San Piero an sich brachte (1340). Von dem Könige Ludwig von Ungarn erhielten die Carrarese auch Feltre und Belluno (1360), mußten aber S. Mario an die Republik Venezia abtreten (1366), durch welche überhaupt ihr Gebiet fortan immer mehr geschmälert ward. Feltre und Belluno wurden pfandweise an Österreich überlassen (1373), aber wieder zurückgekauft (1384); auch Treviglio und Ceneda wurden dem Herzoge von Österreich abgekauft (1384). Die sämtlichen Besitzungen kamen zwar hieraus in die Gewalt des Bischofs von Mailand (1388); doch unterwarf das Haus Carrara die Stadt Padua seiner Herrschaft bald wieder (1390) und behauptete sich bis zum Ende des Jahrhunderts im Besitz derselben.

IV. Die Staaten des Hauses Este.

Im Anfang des Jahrhunderts erwarb Alido VIII. von Este die Lunigiana und an der ligurischen Küste so viele Plätze, daß er den Titel eines Markgrafen von Ligurien dicselbst der Macra von Corvo an bis Sestre auf der Ostküste in den betreffenden Huldigungsurkunden annahm. 65 Städte und Ortschaften in dieser Gegend bildigten ihm⁴⁰; allein während der in der Familie Este ausgetriebenen Erbstreitigkeiten (1308) gingen die meisten an Benua verloren. Modena und Reggio fielen ab (1308); Ferrara selbst, an Venezia abgetreten (1308), aber vom Papste in Besitz genommen (1310) und dem Könige Robert von Neapel als päpstliches Vicariat übergeben, kam erst im J. 1317 wieder unter die Herrschaft des Hauses Este und mußte dann vom Papste zu Lehen ge-

⁴⁰ Sie sind aufgeführt bei Cr. Birt s. d. D. 4. Th. S. 256.

nommen werden (1328). Argenta wurde wieder erobert (1334); ebenso Modena (1336), Formigine, Spezzano und Spilamberto; auch die übrigen Dörfer und Castelli des modenesischen Gebietes kamen bis zur Mitte des Jahrhunderts wieder in die Gewalt des Hauses Este. Parma kam durch Kauf für kurze Zeit an das Haus Este (1344), wurde aber bald von den Bisconti von Mailand abgetreten (1346). Kaiser Karl IV. bestätigte dem Hause Este die Rechte (1351), die es noch besaß, namentlich die Grafschaft Novigo, die Stadt Adria, Ariano, Lendinara, la Badia, Argenta, S. Alberto, Gomachio und das Reichsstadtrat in Modena. Nonantola, Bozzano und Pandino wurden mit päpstlicher Zustimmung wieder zu dem modenesischen Gebiete geschlagen (1362), welchem sie durch Bologna entzogen worden waren. Solaro wurde erobert (1362); Lugo (1376) und die Schlösser Bagno e cavalla und Colognola wurden durch Kauf erworben (1380); auch wurde die Lehnsherrlichkeit über Faenza erlangt (1379), und der lange entstandene Stammort Este als viscontisches Lehen wieder in den Besitz der Familie gebracht (1383). Dogege kam während des Successionskrieges Novigo nebst dem Polesine⁴¹⁾ sowohlweise unter die Herrschaft Benediks (1385). In Ferrara wurde mit päpstlicher Bewilligung eine Hochschule begründet (1391).

V. Die Republik Benedik.

In Istrien erwarben die Venezianer Pola, Balle, Dignano und Regalo (1320); dann nahmen sie dem Hause Scala Treviso nebst seinem ganzen Gebiete (siehe XIII. Jahrhundert II.), weg (1339), traten dasselbe zwar an den Herzog von Dalmatien ab (1351), erlangten es aber dann mit Hilfe des Bisconte von Mailand wieder (1388; siehe oben II.). In Griechenland erwarben sie Argos und Napoli di Romania (1388).

VI. Die Lombarden.

1) Staaten des Hauses Gonzaga. Mantua nebst seinem Gebiete stand beim Anfang des Jahrhunderts unter der Herrschaft der Familie Buonacossi, kam aber im J. 1328 unter die Herrschaft des Hauses Gonzaga, welches auch Reggio erwarb (1335) und zwischen diesen beiden Hauptorten, sowie nordwestlich von Mantua bis zum Gardasee seine Herrschaft immer weiter ausbreitete. Außer diesen beiden Städten besaßen die Gonzaghen um die Mitte des Jahrhunderts Gonzaga, Reggiano, Luzzato, Castel Gisbre, Casalmaggiore, Piadena, Goito, Castiglione delle Stiviere, Ganeta, Isola Dovarese, Montechiaro, Calcinata, Solferino und Castel Mantuanus; dazu verließ ihnen Kaiser Karl IV. um das J. 1356 noch Bosnato, Palazzolo, Costoro und die Insel Comito im Gardasee, und südlich des Po Quistello, Revere

und Germide, sodass ihr Gebiet vom Gardasee bis zu den Grenzen des jetzigen Herzogthums Modena reichte und südlich von den Besitzungen des Hauses Este, östlich von eben diesen und von denen des Hauses Carra, nördlich von den Besitzungen des Hauses Scala und vom Gardasee, westlich von den Besitzungen der Visconti begrenzt war. In der letzten Hälfte des Jahrhunderts hatten die Gonzaghen Mühe, die Selbständigkeit ihrer Staaten gegen die Übermacht der Visconti zu bewahren.

2) Die Besitzungen des Hauses Pico. Südlich zwischen dem mantuanischen und estefanischen Gebiete befanden sich die Picci Mirandola und Concordia.

3) Das Fürstenthum des Königs Johann von Böhmen. In den Jahren 1331 und 1332 besiegte der König Johann von Böhmen die Herrschaft über die Städte Brescia, Bergamo, Cremona, Cremona, Padua, Verona, Novara, Mailand, Parma, Modena, Reggio und Lucca. Die meisten dieser Städte kamen aber schon in den nächsten Jahren unter die Herrschaft der Visconti von Mailand; Lucca kam an die Pisani, Reggio an das Haus Gonzaga, Modena an das Haus Este, und Parma an das Haus Scavo.

4) Das Herzogthum Mailand. Obwohl beim Anfang des Jahrhunderts aus Mailand vertrieben (1302—1310), setzten sich die Visconti doch dort bald wieder fest und breiteten von da aus bald als kaiserliche, bald als päpstliche Vicare, dann unter dem Titel von Generali capitaini des mailändischen Volkes (1316), nachher als lebensfähige Signoren (1330), und endlich als Herzöge (1353) ihre Macht immer weiter aus. Um die Mitte des Jahrhunderts befreiten sie bereits Mailand, Monza, Tortona, Alessandria (seit 1315), Novara (1332), Bergamo (1332), Pavia (seit 1333) als Oberherren, seit 1341 als unmittelbare Herrscher), Vercelli (seit 1334), Cremona (seit 1334), Como, Lodi, Crema und Borgo San Domino (seit 1335), Piacenza (seit 1336), Brescia (seit 1337), Asti und Bobbio (seit 1341), Parma (seit 1346), Bologna (1350—1361), Genua (1353—1356), Vigevano, Portofino, Canobbio, Locarno, Soncino und eine Menge Castelli und kleinere Dörfer. Asti kam an den Markgrafen von Monferrat (1358—1378); dann wurde es wieder mailändisch und kam endlich (1387) als Mitgift in die Hände eines französischen Prinzen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kamen dann noch Reggio (1371), Verona, Vicenza, Bassano, Felstre und Belluno (1388), Pisa, die Lunigiana, Siena, Perugia, Assisi, Spoleto und Norcia (1399) unter die Herrschaft der Visconti. Das Herzogthum Mailand (1395) begriff Anfangs nur die Stadt Mailand mit ihrem Gebiete, dann alle viscontischen Besitzungen in sich. Die Universität in Pavia war durch die Visconti begründet (1361), und die in Piacenza erneuert worden.

41) Das Polesine di Novigo umfasste die Hauptorte Novigo, Lendinara, la Badia, te Torel bei Doge und Venzago nebst ihrem Zubehör.

VII. Die Markgrafschaft Monferrato.

Die Markgrafen vom palaologischen Stämme erwarben zu den früheren Besitzungen noch Gafale (1316), welches später Residenz wurde, und ordneten unter Mitwirkung der Stände, der Geistlichkeit, des Adels und der Abgeordneten der Stadt¹²⁾, die inneren Verhältnisse ihres Landes so vorzüglich, daß sich mehrere benachbarte Städte, wie Varese (1322), Asti (1339), Ivrea (1344) und Valenza (1347) freiwillig der monferratischen Herrschaft unterwarfen. Die Hälfte der Stadt und des Gebietes von Ivrea wurde durch Vertrag an den Grafen von Savoyen überlassen (1349), und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten die Markgrafen häufige Kämpfe mit den Visconti in Mailand über den Bezirke von Novara, Alba, Asti, Valenza, Gafale und Pavia, welches sie als Reichspflege unter ihre Herrschaft gebracht hatten (1355); wirklich kamen auch Novara und Alba (1358), Pavia (1359), Valenza und Gafale (1370) und Asti (1378) in die Gewalt der Visconti. Montevico, das jähre Monreale, ging an den Fürsten von Piemont verloren (1396).

VIII. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Dieser Staat soll zu Anfang des Jahrhunderts, wo er in seiner größten Blüthe stand und seine größte Ausdehnung hatte, 50 mit Mauern umgebene Dörte und 80 Castelle umfaßt haben, von denen einer, Garmagnola, in der Ebene von Piemont, drei im Gebiete von Asti, acht in den Langhe südlich des Tanaro, ungefähr zehn am Fuße der Gebirge und die übrigen in fünf Thälern der cottiischen und Sclavonischen Lagen. Die markgräflichen Residenzen waren Saluzzo, Rivello und Garmagnola. Die Besitzungen wurden im J. 1323 durch Erbteilung zerstört. Der regierenden Linie blieben außer den beiden ersgenannten Residenzen noch: Enoria, Martignano, Garbedio, Dragoneiro, S. Damiano, Pagano, das Granatal, Monterosso, Prato, Levico, Castel de' Montemaro, Quadruglio, Brentino, Manta, Bersolo, Mello, Grassino, das oben Pontal, Castellario, Pagni, Brodello, Rossana, Venasca, Castiglione, Rotinasco, Solieri, Villa Mairana, Salinatore, Rosebruna, Pagliaro und die Lehnshoheit über die Herren von Baldeffero, Valsenaria, Rossia, Monasterolo, Scarnasigl, Rossia, Cavalerleone, Buonvalle, Cornasari, Mulafano, Vorgania, Corniano, Piobesi und Castelletto an Savoyen überlassen werden, und die Besitzungen der Markgrafen, die sich bald der savoyischen, bald der monferratischen, bald der sanguinischen Lehnshoheit unterwerfen mußten, wurden bis zum Ende des Jahrhunderts von allen Seiten immer mehr geschmälert.

IX. Die Grafschaft Tarent.

Die Grafen, von dem Kaiser Heinrich VII. in den Reichsfürstentum erhoben (1310), hatten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts fast ununterbrochene Grenzstreitigkeiten mit dem Dauphin von Brienno, sodas die Grenzplage in Briennois, in der Baronie Hauffignac und in der Grafschaft Gens bald unter savoyischer Herrschaft standen, bald von dem Dauphin beherrscht wurden, bis das Haus Savoyen durch einen Grenztractat (1337) den freien Besitz von St. Sylvin, Lagnieu, St. Denis de Chauvion, Chassieu, Luys, St. André de Briord und der Bastie Connas erlangte. Die Grafschaft umfaßte damals die vier Provinzen Savoyen, Briennois, Chablais und Val d'Aosta. Im J. 1335 wurde Vercelli erworben, ging aber im J. 1377 wieder an die Visconti in Mailand verloren; ein Theil der provencalischen Besitzungen in Piemont, Chieri, Cherasco, Mondovi, Savigliano und Coni, wurde für das Haus Savoyen erobert, und denselben die Hälfte von Ivrea vertraglich von Monferrat abgetreten (1349). Die Erwerbungen in der Mark Saluzzo wurden schon oben (unter VIII.) angeführt; die Grafschaften Niaga und Ventimiglia, der Hafen Villarfranca und Barcelonette unterwarfen sich freiwillig der savoyischen Herrschaft (1388).

X. Die Grafschaft Piemont.

Die Grafen, welche von dem erbeitalthenen (1301), aber bald an den König von Neapel verkauft (1307) Fürstenthum Achaja und Morea den Fürstentitel fortführten, erhielten von den Grafen von Savoyen, unter deren Lehnshoheit sie fortwährend blieben, zu den im vorigen Jahrhundert angeführten Besitzungen noch die Schilder Balengier, Fiano, Baradone, Bio, Settimo und andere Lehenstücke (1313) und entzogen Fossano (1320) dem Könige Robert von Neapel. Alba unterwarf sich ihnen freiwillig (1341); außerdem gelangten sie neben den Grafen von Savoyen zum Mitbesitzer der oben (unter IX.) erwähnten neapolitanischen Städte in Piemont Chieri, Cherasco, Mondovi, Savigliano und Coni (1349), und führten ihre Besitzungen fortwährend bis zum Ende des Jahrhunderts auf Kosten der Markgrafen von Monferrat und Saluzzo zu vergroßern.

XI. Die Republik Genua.

Die im vorigen Jahrhundert aufgezählten festlandischen Besitzungen der Republik wurden im Laufe dieses

(12) Ein Verzeichniß dieser Städte liefert *Memoria di S. Giorgio I.* c. ap. Marci, *scrit. vol. XXIII.* p. 436 sq.

Jahrhunderts nicht weiter geschmälert, als daß die Grafschaft Ventimiglia, wie oben (unter IX.) erwähnt, an Savoien kam (1388); dagegen wurden häufig einzelne Teile des Gebietes von den aus Genua vertriebenen Adeligen in Besitz genommen. Von 1353—1356 stand Genua unter mailändischer, und seit 1396 unter fränkischer Herrschaft. Sardinien war seit dem I. 1324 an die Könige von Aragonien verloren; dagegen wurde die Stadt Camoglia auf Sizilien erworben (1383). Auf Corsica behaupteten sich die Genueser während des ganzen Jahrhunderts im Besitz von Calvi und San Bonifacio, während die übrigen Teile bald von einheimischen Adeligen, bald von genuesischen Privaten befreit wurden, bald unter die Herrschaft der Republik Genua zurückkehrten.

XII. Toscana.

In dieser Landschaft erlangte Florenz ein immer größeres Übergewicht. Von 1313—1321 stand es mit Lucca, Pistoja und Prato unter der Signorie des Königs Robert von Neapel, von 1326—1328 mit Siena und Prato unter der Signorie des Herzogs Karl von Kalabrien, von 1342—1344 mit Krezzo, Pistoja, Colle di Balbello, San Gimignano, Volterra unter der Signorie des Herzogs von Aben, und von 1354—1355 mit Pisa, San Miniato, Volterra, Krezzo, Siena unter der Signorie des Kaisers Karl IV. Pistoja, welches schon früher (1306) unter der gemeinschaftlichen Signorie von Lucca und Florenz gestanden hatte, unterwarf sich den Florentinern (1332 und wieder seit 1351), welche Arezzuola bauten (1331), die Signorie von Krezzo und das Bistum von Bucino erworbenen (1337) und im Frieden mit Mastino della Scala (1339) die luchesische Drei Pescia, Buggiano und Altopascio, sowie die formelle Abtretung der bereits in Besitz genommenen Drei Fucecchio, Castelfranco, Sta. Croce, Sta. Maria a Monte, Montecatini, Monte Somma, Montevettolini, Massa, Cozzile, Uzzano, Avellano, Sorana und Castelvecchio erhielten. Damals besaß die Republik Florenz die Festungen von Pistoja, Arezzo und Colle di Balbello, 19 Burgenfesten im luchesischen und 16 Burgenfesten im Florentinischen, das Arnatal und das florentinische Gebirge, das Thal von Nievole, das Castell S. Nicolo nebst der dazu gehörigen Grafschaft, Serre delle, Caterina, Monte Gemoli, Varga und einige Schlösser in der Saragnana; sie erwarb ferner die Signorie über San Miniato (1347), Colle und San Gimignano (1349), Prato (1350), Volterra (1361), erwarb den pisaneschen Ort Pietrabuona (1364), erlaubte die Herrschaft über Arezzo (1384), brachte von 1344—1373 den reichsten Adel zur Unterwerfung und vergroßerte sein Gebiet durch einen Theil der Besitzungen der Tarlati, sowie durch die Besitzungen der Grafen Alberti (1360), Ubertini und Ubaldini (1373). Lucca stand mit Pisa unter der Signorie des Ugccione della Gaggiuola (1314—1316), dann unter der des Gastruccio Castracani (1316—1328), wod-

her die Lunigiana, die Bischofsprengel von Pistoja und Volterra, die Stadt Pisa und viele pisane Dörfer schaften zu einem Herzogthume Lucca und Lunigiana vereinigte, das 300 mit Mauern verschene Dörfer umfaßte. Nach kurzer Freiheit (1328—1330) kam Lucca unter die Herrschaft des Genueser Scherardo Spinola (1330), dann unter die des Königs Johann von Habsburg (1331), hierauf unter die des Hauses Scala (1335), und endlich unter die des Pisani (1342—1368), worauf es von dem Kaiser Karl IV. seine Reichsrechte zurückhielt (1360); am Ende des Jahrhunderts kam es unter die Herrschaft des Guinigi (1400). — Creazzo hatte den Perginieren Gitta di Castello entrissen (1322); Perugia selbst mußte sich dem Papste Gregor XI. unterwerfen (1375), welcher vergebens nach der Herrschaft über ganz Toskana trachtete. Nach Florenz war die mächtigste Republik Siena, welches ebenfalls sein Gebiet durch Unterwerfung des reichsfreien Adels vergrößert und Montepulciano und Cortona gehörtig hatte, unter seinen Schutz zu treten; der sieneische Hofstaat Lamone wurde in dieser Zeit für den toskanischen Handel bedeutend. Gegen das Ende des Jahrhunderts (1380—1392 und wieder seit 1399) stand Siena unter mailändischer Herrschaft. — Pisa, welches seine Besitzungen in Sardinien an die Könige von Aragonien verloren hatte (1324) und immer ohnmächtiger wurde, stand gegen Ende des Jahrhunderts unter der Herrschaft der Gombacorti, dann (seit 1392) unter der des Appiani, und endlich (1399) unter der des Herzogs von Mailand. Im Laufe dieses Jahrhunderts wurden mehrere Universitäten in Toskana gegründet, in Siena (1321), in Pisa (1343) und in Florenz (1349).

XIII. Der Kirchenstaat.

Der Umstand, daß die Päpste in Frankreich residirten, führte in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. eine unheureire Verstüdigung im Kirchenstaate herbei, die zwar um die Mitte des Jahrhunderts (1353—1362) durch das kriegerische Talent des tapfern Cardinals Egidio d'Albornoz ihr Ende erreichte, aber im letzten Viertel des Jahrhunderts in Folge des großen Schismas abermals eintrat. Besonders in der Romagna und in den Marchen upsparten immer mehr adelige Familien den unabkömmligen Besitz einer oder mehrerer Städte und erhielten für diese Usurpationen dadurch einen Rechtstitel, daß Kaiser Ludwig der Baier sie dort zu kaiserlichen Vicaren ernannte, und da die Päpste nicht im Stande waren, diese kleinen Gewalttherren völlig zu überwindigen, so begnügten sie sich, dieselben zur Anerkennung der päpstlichen Hoheit zu bringen und sie jenseitig zu machen, ließen sie aber als päpstliche Vicare oder Statthalter im Besitz ihrer angemachten Herrschaften.

Unmittelbar unter päpstlicher Herrschaft blieben im Laufe des Jahrhunderts nur folgende Provinzen: 1) In Frankreich die Stadt Avignon mit ihrem Gebiete und die Grafschaft Bessillon mit den Städten Carpentras, Gavaillon, Vaizon, Visle, Valreas u. s. w. der Königin Johanna von Neapel abgekauft und durch

den Kaiser Karl IV. den Papst bestätigt (1347 und 1348⁴³). — 2) Die Provinz Benevent, über deren Grenzen die Päpste fortwährende Streitigkeiten mit den Königen von Neapel hatten; sie umfasste außer der Stadt Benevent die Ortschaften San Leucio, Monte d'Orso, Perillo, Sciarra, Maccoli und die Leden Villa-franca und Caprara. — 3) Die Stadt Rom nebst ihrem Gebiete, die aber während der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine fast völlig unabhängige Republik war. — 4) Das römische Campania, Campagna di Roma, der Theil Campaniens, der ehemals zum Herzogthume Rom gehörte hatte (siehe VI. Jahrh. I. 6, b.); auch die Städte dieser Provinz wurden jedoch von einzelnen Gewalttherren in Besitz genommen; namentlich wurden Alatri, Gurreino und Collepardo erst am Ende des Jahrhunderts (1400) den Grafen von Fondi entzogen und der päpstlichen Herrschaft wieder unterworfen. — 5) Die Maremma, marittima oder See-Campanien. — 6) Das Patrimonium Petri in Toskana, oder das Land von Radicofani bis Geyerano (siehe VI. Jahrh. I. 6, a.). — 7) Die Mark Ancona, bestehend aus drei Präsidentenschaften: a) der von Camerino, mit den Städten Camerino, Ancona, Osimo, Umana, Recanati u. a.; b) der von S. Lorenz in Campo nebst der Grafschaft Fano, mit den Städten Fano, Jesi, Sinigaglia, Fossombrone, Urbino, Gagli u. a.; c) der von Farsa, mit den Städten Fermo, Ascoli, S. Vittoria und 50 anderen Dörfern. Die meisten dieser Städte waren jedoch ebenfalls in der Gewalt besonderer Herren. — 8) Das Herzogthum Spoleto, nur noch das Land diesesseits des Apennins (siehe VIII. Jahrh. I. B. 1. a.); ebenfalls durch mehrere Gewalttherren zerstückt. — 9) Massa Trabaria, der Strich des Apennins zwischen Borgo S. Sepolcro und Citta di Castello mit den Dörfern Sestino, Mercatello und Foglia, zu welchen später noch das Rectorat von Sant' Agata kam; diese Provinz stand unter dem Rector der Mark Ancona. — 10) Die Terre Arnolfe, eigentliche Kammergut mit den Dörfern Gelsi, Portacqua, Maeritano, Purzano, Collescampo, Messano, Cisterna, Foggiano, Fiorenza, Scoppio, Capriettano, Palazzo, Arezzo, Gordigliano, Mogliano, Quelano, Montello, Balluino, Sterpeto, Apollinazzo, Poggi, Appucciani, Aquapalombo, Valte Pernachia⁴⁴).

In einem Theile dieser Provinzen, hauptsächlich aber in der Romagna waren Städte und Landesfürsten unter die Gewalt einzelner Familien gerathen, sodass sie nur mittelbar unter der Herrschaft des Papstes standen. Diese von Gewalttherren, welche bald als kaiserliche, bald als päpstliche Vicare auftraten, beherrschten Städte waren folgende:

43) Festoni, historia d'Avignone, tom. I. pag. 227. 44) Et Bret a. a. D. 3. Tpl. S. 291—353 gibt eine Beschreibung des Kirchenstaates im 14. u. 15. Jahrh., aus der wir das Wichtigste entnehmen haben.

1) Bologna, Anfangs Republik, dann unter päpstlicher Herrschaft (1327—1334), wurde von der Familie Pepoli beherrscht (1337—1350), wurde sodann mailändisch (1350—1355), stand hierauf unter der Herrschaft des Giovanni da Sigeggia (1355—1360), dann wieder unter der Herrschaft eines päpstlichen Legaten (1360—1376), und war endlich bis zum Schlusse des Jahrhunderts wieder Republik, aber mit Anerkennung der päpstlichen Hoheit.

2) Ravenna und Gervia nebst Melsa, Giulianetto, Volenta, und seit dem J. 1396 auch Bagnacavallo, standen während des 14. Jahrh. unter der Herrschaft des Hauses Polenta (bis zum J. 1440).

3) Imola war als päpstliches Vicariat an die Familie Aldobosi gekommen (1346) und blieb nebst Tossignano, Docia, Riole, Casola, Mazacote und anderen Schlössern und Ortschaften seines Gebietes mit gelegenen Unterbrechungen unter der Herrschaft derselben bis zum J. 1424, wo sich der Herzog von Mailand Imola's bemächtigte.

4) Faenza war durch den Kaiser Ludwig den Baiern als kaiserliche Vicare anerkannt (1342); sie hatten außerdem noch Forlimpopoli, Castrocaro, Bertinoro, und Imola an sich gebracht, als sie von dem Cardinal Albornoz vertreten wurden (1359). Sie gelangten jedoch wieder zur Herrschaft über Forli und Sorsina (1376—1480), worauf Forli an das Haus Riario (1480) und dann an Cesare Borgia (1500) überging.

5) In Forli und Cesena hatte Ludwig der Baien die Devolssi als kaiserliche Vicare anerkannt (1342); sie hatten außerdem noch Forlimpopoli, Castrocaro, Bertinoro, und Imola an sich gebracht, als sie von dem Cardinal Albornoz vertreten wurden (1359). Sie gelangten jedoch wieder zur Herrschaft über Forli und Sorsina (1376—1480), worauf Forli an das Haus Riario (1480) und dann an Cesare Borgia (1500) überging.

6) Rimini stand seit dem J. 1295 unter der unumschränkten Herrschaft des Hauses Malatesta, welches auch Sogliano, Pesaro, Fano nebst der dazu gehörigen Grafschaft (1340), Jesi, Osimo, Sinigaglia und Ascoli (1347) seiner Gewalt unterwarf, aber von dem Cardinal Albornoz auf das Vicariat von Rimini, Pesaro, Fano und Fossombrone beschrankt wurde (1355). Die Malatesten vergrößerten jedoch ihre Herrschaft bald wieder und beherrschten am Ende des 14. Jahrh. außer den genannten Städten noch Borgo San S. Polcro, Gesena, Bertinoro, Gervia, Melbola, Piviero di Sestino, Sasso, Montesiore und Lodi⁴⁵), wozu im Anfange des 15. Jahrhunderts auch wieder Jesi und Osimo kamen. Zwar entzog ihnen der Papst auch Borgo San S. Sepolcro, Bertinoro, Gervia, Fano, Osimo und Pergola wieder (1430); ein Theile von Rimini behaupteten sie sich aber bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, und nach dem Tode des Cesare Borgia verkaufsten sie diese Stadt an Benevoli (1503).

45) Clementi historia de' Malatesti. P. II. lib. 7.

7) Urbino und Gagli standen unter der Herrschaft der Grafen von Montefeltro; dazu kam noch Gubbio (1384), welches seit 1350 von der Familie Gabrieli beherrscht worden war, das Schloss Cantiano (1394), und im folgenden Jahrh. (1430) San' Angelo in Vado, Castel Durante (das heutige Urbino), Mercatello, Sassocorbaro, Cunano und Montelucco, wo seit dem Ende des 14. Jahrh. die Brancaloni als päpstliche Vicare beherrschten; außerdem die Massa Trabaria (1430), Fossombrone (1445), die Stadt San Leo mit zehn anderen, welche zur Grafschaft Rimini gehörten, und noch etwa 30 Ortschaften (1463). Diese Besitzungen wurden im J. 1442 zum Herzogtum Urbino erhoben und kamen nach dem Erlöschen des montefeltroischen Mannesstamms (1508) an die Familie della Rovere, und nach deren Aussterben unter die unmittelbare päpstliche Herrschaft (1631). Die Herzöge von Urbino, und später die Päpste, waren Schirmvoigte der kleinen Republik San Marino.

8) Jesi, Serra San Quirico und einige andere Ortschaften standen von der Mitte bis zum Ende des 14. Jahrh. unter der Herrschaft der Familie Simonetti.

9) In Fabriano hatte Ludwig der Baiern die Familie Cavalli zu kaiserlichen Vicaren erhoben (1342), und sie beherrschte diese Stadt, bis Francesco Sforza sich derselben bemächtigte (1434).

10) Matelica stand ebenso lange (1342—1433) unter der Herrschaft der Ditioni.

11) In Cingoli und Pagnone herrschten die von Ludwig dem Baiern zu kaiserlichen Vicaren erhobenen Gimmi bis zu ihrem Aussterben (1342—1423).

12) Macerata stand von 1350—1353 unter der Herrschaft der Malucci.

13) San Severino und Apito kamen durch Ludwig den Baiern unter die Herrschaft des Esteberi (1342), welche erst im folgenden Jahrh. (1426) vom Papste vertrieben wurden.

14) In Monte Milone erlangte durch Ludwig den Baiern die gleichnamige Familie das Vicariat und beherrschte eine Zeit lang auch Tolentino, musste sich aber dem Cardinale Albornoz unterwerfen und verlor später ihre Besitzungen an die Barani.

15) Camerino beherrschten die Barani, erst als kaiserliche, dann als päpstliche Vicare; außerdem besaßen sie am Ende des Jahrhunderts Tolentino, San Giacomo, Montechio, Belforte, Sarnano, Amansola, Monte San Martino, Gualdo, Bissone, Monte Santo, Cerreto, Ponte, und erhielten vom Papste Innocenz VII. (1404) noch Penna nad S. Giovanni. Nachdem Camerino dem Francesco Sforza einige Zeit zinsbar gewesen war (1434), kam es wieder in den Besitz der Barani (1444—1502), die es auch nach dem Tode des Cesare Borgia wieder erhielten. Von Leo X. wurde Camerino zum Herzogtum erhoben und dem Hause Barano auch das Vicariat von Sinigaglia, die Präfektur von Rom und die Schlösser S. Lorenzino in Campo, Monte Alsoglio und Castello Leone

übergeben (1513); nach dem Aussterben der männlichen Linie kam jedoch dieses Herzogtum wieder unmittelbar unter päpstliche Herrschaft (1540).

16) In Sassoferato, Serra de' Conti, Varbara wurde gegen das Ende des 14. Jahrh. das Vicariat durch den Papst Bonifacius IX. der Familie Atti überlassen, die aber bald wieder verdrängt wurde.

17) In Foligno, Rocca und Gualdo gelangten durch den Cardinal Albornoz die Trinci zur Herrschaft (um 1360), welche ihnen im J. 1438 wieder durch den Papst entzogen wurde.

18) Radicofani heißt der Stadt und Grafschaft Chiusi wurde durch Bonifacius IX. der sanchischen Familie del Salimbeni gegen das Ende des 14. Jahrh. zu Lehen gegeben; im J. 1412 kam Radicofani als beständiges päpstliches Vicariat an die Republik Siena, und dann mit Siena an den Herzog Cosimo II. von Florenz (1557).

19) Aquapendente und Orvieto mit seinem weit nach Toscana hineinreichenden Gebiete, welches Montepulciano, Chiusi, Sovana, Plan Castagnaro, Orbitallo, Sarzana, Cerona, Camponesole, Fighine, Pitigliano, San Casciano, Montemarano, Rocchetta und andere Plätze umfasst, kamen von 1302—1391 unter der Herrschaft der Monaldeschi, kamen dann unter päpstliche, und von 1413—1417 unter neapolitanische, dann aber wieder unter päpstliche Herrschaft, die nur noch von 1437—1449 durch eine Zwischenregierung der Monaldeschi unterbrochen wurde.

20) Die Präfektur von Rom wurde durch den Kaiser Ludwig den Baiern der Familie Baci übertragen, welche sich auch der Signoria von Viterbo (1347) bemächtigte und diese Stadt erst im J. 1395 an den Papst Bonifacius IX. wieder abtrat. Außerdem beherrschte sie Narni, Amelia, Terni und fast das ganze Patriomonium Petri mit südlicher Gemalt.

Wir haben bei den wichtigsten dieser Herrschaften gleich die Notizen für die nächstfolgenden Jahrhunderte angefügt, um ein späteres Zurückkommen auf dieselben unnötig zu machen.

XIV. Das Königreich Sizilien (= Neapel).

Dieses Reich bestand während des Jahrhunderts im südlichen Theile Italiens in seinem alten Umfange (s. XIII. Jahrhundert XII.) fort. Die Eroberungen, welche die aragonesischen Könige von Trinacria in Kalabrien machten, waren nur vorübergehend; ebenso gingen aber auch die bedeutenden Eroberungen, welche von den neapolitanischen Königen aus dem Hause Anjou auf der Insel Sizilien zeitweise gemacht wurden, schnell wieder verloren. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts standen Coni, Montevito, Fossano, Savigliano, Chiarastico, Alba und andere Plätze in Piemont unter der Herrschaft des Königs Robert von Neapel, der zugleich in vielen Städten der Lombardie, Toscana's und der Romagna, und in Rom selbst die Signorie besaß; diese pietmontesischen Besitzungen gingen jedoch einige Jahre nach

Robert's Tode verloren (1346). Der Gründer der angiovinischen Königsfamilie in Neapel, Karl I., hatte seinen Nachkommen neben der Herrschaft über dieses Königreich auch die Herrschaft über die Provence hinterlassen; auch dieses Land ging aber an den neapolitanischen Kronpräendenten Louis II. von Anjou verloren (1386) und kam nie mehr in die Gewalt der Herrschäher Neapels.

XV. Das Königreich Trinacria (= Sizilien).

Sizilien nebst den dazu gehörigen Inseln blieb unter der Herrschaft von Königen aus dem aragonischen Hause, musste aber im Frieden mit Neapel (1372) unter dem Namen des Königreichs Trinacria zugleich als neapolitanisches und als päpstliches Lehens anerkannt werden. Seit der Mitte des Jahrhunderts wurde die Insel Sizilien durch die Eroberungen der meutierischen Großen in mehrere Herrschaften zerstückelt, und der König war oft nur auf den Besitz weniger Städte beschränkt. Sogar das Ende des Jahrhunderts jerrt sogar der Papst Bonifacius IX. die Insel eigenmächtig in vier Fürstentümmer (Territorien), die er dem mächtigsten Adelsfamilien überließ (1391); doch gelang es dem Könige Martin, Sizilien wieder unter seinem Scepter zu vereinen (1399). — Die Insel Zerbì und Kerkeri, welche zum Königreiche gehörten, wurden von den Tarenten in Besitz genommen (1336) und wurden nach ihrer Wiedereroberung (1388) von dem Papste Urban VI. dem sizilianischen Großadmirale Chiaramonti als unmittelbares päpstliches Lehens übergeben.

XVI. Gardona.

Diese Insel stand seit dem Jahre 1324 unter der Herrschaft der Könige von Aragonien.

XV. Jahrhundert.

I. Die Republik Venezia.

In dieser Zeit kam der ganze Nordosten Italiens unter die Herrschaft Benediks. Zunächst wurden ihm von der Herzogin von Mailand die ehemals von der Familie Scala beherrschten Städte der venezianischen Mark Vicenza, Belluno, Bassano und Feltre nebst ihren Gebieten abgetreten (1404). Verona, dessen sich ein Abkömmling des Hauses Scala, und dann Francesco Carrara von Padua bemächtigt hatten, wurde von den Venetianern erobert (1405), und ein gleiches Schicksal hatten Padua und die sämtlichen Besitzungen des Hauses Carrata (1406) (s. XIV. Jahrhundert III.). Dann wurde ganz Friuli vom Patriarchen entrissen (1420), welchem nur Aquileja, S. Daniel und S. Vito gelassen wurden (s. XIV. Jahrhundert I.), sodass auch er aus der Reihe der italienischen Fürstentümer verschwand. Dem Herzoge von Mailand wurde sodann Brescia (1426), Bergamo (1428), Sonato, Peschiera und Riva di Brento (1441) nebst den dazu gehörigen Territorien weggenommen. Ravenna wurde dem Hause Polenta entrissen (1440); dem Markgrafen von Mantua wurden Valeggio und Asola abgenommen (1441); Lodi und Placentia standen einige Zeit

unter venetianischer Hoheit (1447); Gazzano wurde erobert (1447); Ferria wurde erlaufen (1465), und das Polesine di Rovigo dem Herzoge von Ferrara abgenommen (1481—1484). Gemäß dem Thüringvertrage mit Ludwig XII. von Frankreich nahmen dann die Venezianer auch noch einen Teil des Herzogthums Mailand, Cremona und die Chiara d'Adda in Besitz (1499). Auch die auswärtigen Besitzungen Benediks in Dalmatien, Albanien und Morea wurden Anfangs durch glückliche Kriege gegen die Türken bedeutend vergrößert; Sarai wurde erlaufen (1409), Trau erliefert (1421), Spalatro und Cattaro unterworfen, Scutari, Driavast und Dulcigno erobert; Korinth trat freiwillig unter Benediks Herrschaft; Cypern wurde occupirt (1489). Dagegen ging später (1500) Koron und Modon an die Türken verloren, welche auch Friuli mehrmals furchtbar verwüsteten.

II. Das Herzogthum Ferrara und Modena.

Das Haus Este gelangte wieder zum Besitz von Parma und Reggio (1409) und erhielt für den Theil seiner Besitzungen (s. XIV. Jahrhundert IV.), welcher aus Reichsbüchern bestand, den Herzogstitel von Modena und Reggio vom Kaiser (1452), für die päpstlichen Lehens aber den Herzogstitel von Ferrara vom Papste (1471). Das das Polesine di Rovigo durch die Venetianer von dem Herzogthume Ferrara abgerissen wurde (1481—1484), ist oben (unter I.) schon erwähnt worden. Parma wurde an den Herzog von Mailand zurückgegeben (1420), und Reggio von demselben zu Lehen genommen. Auch wurde in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Besitz der Sarcagnana erworben.

III. Die Markgrafschaft Mantua.

Das Haus Gonzaga vergrößerte seine Besitzungen (s. XIV. Jahrhundert VI. I.) bei dem Untergange des Hauses Carrara mit Ostiglia und Peschiera, verlor aber Lonato und Asola an den Herzog von Mailand, welchem sie dann von den Venetianern abgenommen wurden. Im J. 1433⁴⁶) erkaufte sich das Haus Gonzaga den Markgrafenstitel. Außer den früher genannten Dörfern, mit Ausnahme der an Benedik verlorenen Plätze (s. oben I.), besaßen die Markgrafen, wie aus Erbteilungen ersichtlich ist, um die Mitte des Jahrhunderts noch Bradana, Sabioneta, Bozzolo, S. Martino, Dofolo, Ossiano, Redondesco, Suzara, Capiana, Bolta, Robengo und Ceresara.

IV. Die Besitzungen des Hauses Picci (s. XIV. Jahrhundert VI. II.).

V. Das Herzogthum Mailand.

Dieser sehr ausgedehnte Staat, welchem auch noch

⁴⁶) In dem Act. Italien (Geschichte), 25. Th. S. 440 ist diese Standeserhöhung nach Muratori in das Jahr 1422 gesetzt. Giacomo Gianti, Fioretto di Mantua, gibt aber noch eine Steinplatte das Jahr 1433 an. Vgl. Et. Bret s. a. D. Th. S. 608.

Bologna einverlebt worden war (1402), geriet nach dem Tode des Herzogs Giovan Galeazzo in einen Zustand völliger Auflösung. Bologna, Perugia, Assisi, Spoleto, Nocera wurden an den Papst (1403), die Städte der veronesischen Mark: Vicenza, Belluno, Bassano, Feltre an Benedig abgetreten (1404); Verona's bemächtigte sich erst Wilhelm della Scala, dann Francesco di Carrara, endlich die Venetianer. Cremona, Crema, Bellinzona, Como, Bergamo, Bobbio, Brescia und Trezzo, Lodi, Monza, Caffano, Parma nebst Pontremoli und Reggio, Piacenza, Alessandria nebst Novara und Tortona erhielten ihre besonderen Herren; Sant' Evasio und Vercelli kamen an den Markgrafen von Montferrat; Lüvorno kam an den König von Frankreich; Pisa, Librassata und Sta. Maria in Castello wurden an Florenz verkauft (1405); Sarzana und die Besitzungen in der Lunigiana wurden von den Genuesern in Besitz genommen (1406); in Mailand und Pavia herrschte Anarchie. Fast alle diese Städte kamen jedoch bald wieder unter die Herrschaft des Herzogs von Mailand; Alessandria, Novara und Tortona (1412), Monza (1413), Como und Lodi (1416), Trezzo und Vercelli (1417), Piacenza (1418), Bergamo (1419), Brescia, Cremona und Parma (1420), Bellinzona und Domo d'Olso (1421) und andere mehr. Dagegen gingen Brescia (1426), Bergamo (1428), Konato, Peschiera und Riva di Brento an Benedig verloren. In der Romagna sogar kamen Imola, Forli, Forlimpopoli und Faenza für einige Zeit (1424—1426) unter mailändische Herrschaft. Auch Genua, Savona und Albenga wurden mehrmals (1421—1435; 1464—1478; 1488—1499) mit dem Herzogtum Mailand vereinigt. Am Ende des Jahrhunderts (1499) kam Cremona und die Chiara d'Adda unter die Herrschaft Benedigs; alle übrigen Theile des Herzogtums wurden französisch. Trotz der fortwährenden Unruhen und Kriege standen Handel und Industrie während dieses Jahrhunderts in Mailand in großer Blüthe, indem allein zwischen Benedig und dem mailändischen Gebiete jährlich mehr als 30,000,000 Dukaten in Umlauf kamen⁽⁴⁷⁾). Benedig begab aus dem mailändischen Staate ungeheure Eiseurungen von seinen Nachbarn, und ließte dagegen Wolle, Baumwolle, Seidenstoffe, Gewürze, Zucker und Seide.

VI. Markgrafschaft Monferrat.

Dieser Staat wurde zwar mit dem mailändischen Casale di Sant' Evasio vergeblich, geriet aber in immer größere Abhängigkeit von Savoyen und verlor immer mehr in Armuth und Schulden, sodass gegen das Ende des Jahrhunderts die Markgräfen als Condottieri durch fremden Sold ihr Auskommen suchen mussten. Die Besitzungen jenseit des Po und der Dora Riparia mussten als savoyisches Lehen anerkannt, und außerdem Ghivasso,

Brandisio, Settimo, Eugenia, Sesto, Lombardone, Montenario und andere Dörfer an Savoyen abgetreten werden (1432 und 1435); im Übrigen blieb der frühere Besitzstand ziemlich unverändert.

VII. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Die markgräflichen Besitzungen wurden unter viele Nebenlinien, wie die von Saluzzo Garbetta, Saluzzo delle Langhe, Saluzzo del Castellar, Saluzzo di Val di Grana, Saluzzo della Manta und andere mehr, immer mehr zerstückelt. Die Markgräfen gerieten in die drückendste Abhängigkeit von ihren lombardischen Lehnsherren und Umgebausen gegen dieselbe hatte die Erobrung alter saluzzischer Besitzungen durch die Savoyer zur Folge (1487); selbst die Erklärung des Markgräfes, dass sein Land ein französisches Lehen sei, fruchtbare nichts, und erst mit mailändischer Hilfe kam er wieder zum Besitz (1491).

VIII. Das Herzogtum Savoyen.

Der Graf von Savoyen erkaufte die Grafschaft Genf (1400), die Städte und Schlösser Villars, Loyes, Poncin, Gerdon, Montreal, Arbent, Montasien, Beauvois und alle Besitzungen der Herren von Villars jenseit des Saone, außer Rossillon und Montdidier (1402); ferner erhielt er von dem Markgrafen von Montferrat Vico, Rocca Faldo, St. Alban, Pizzago, Bastia, Carafon und la Trinität (1409). Kaiser Sigismund erhob die Grafschaft Savoyen zu einem Herzogthume (1416), welches durch Mondovi (1417), durch das an die Hauptlinie zurückfallende Fürstenthum Piemont (1418, s. XIV. Jahrhundert X.), durch protestantische Städte und Schlösser in der Grafschaft Nièja (1419), durch Gossolai im Waadtlande (1421) und durch das von Mailand abgetrennte Vercelli (1428) vergrößert wurde. In einem späteren Frieden (1454) wurde der Fluss Sesia als Grenze zwischen dem Herzogthume Mailand und Savoyen bestimmt.

IX. Die Republik Genua.

Diese Republik stand beim Anfang des 15. Jahrh. (1401—1409) unter französischer Herrschaft und kam dann (1409—1413) unter die Herrschaft des Markgräfes von Montferrat. Seitdem wechselten kurze Zeiträume von Selbständigkeit bis zum Ende des Jahrhunderts mit mailändischer (1421—1435; 1464—1478; 1488—1499) und französischer Herrschaft (1458—1461 und 1499—1500) ab. Um die Mitte des Jahrhunderts wurde die Insel Corsica und die Kolonie Gaffa am schwarzen Meere an die St. Georgsbank in Genua abgetreten. Genua blieb der frühere Besitzstand (s. XIV. Jahrh. XI.), der noch durch Sarzana und durch Besitzungen in der Lunigiana vergrößert worden war (1406), ungeschändet; nur wurde Sarzana an Florenz verkauft (1467).

X. Toscana.

1) Lucca, seit 1430 wieder selbständige Republik, besaß nur ein kleines Gebiet, welches außerdem noch

⁽⁴⁷⁾) Sanuto (*Vita di Francesco Foscari ap. Murat. scorr. Vol. XXII.*) hat darüber eine ins Einzelne gehende Berechnung aufgestellt.

bei jeder Gelegenheit von den Florentinern geschmälerzt wurde.

3) Die Republik Florenz breitete ihre Herrschaft immer weiter über Toscana aus und war fortwährend bemüht, ihr Gebiet auf Kosten der Nachbarrepubliken Lucca und Siena zu vergrößern. Pisa, Libravata und Sta. Maria in Castello wurden dem Gabriele Visconti abgekauft (1405); Cortona wurde von dem Könige Ladislaus von Neapel an Florenz abgetreten (1411); Pietrasanta und mehrere lucchesische Gafelle wurden erobert (1430); Livorno wurde ebenfalls erworben; Borgo San Felice wurde dem Papst (1443), und Sarzana nebst seinem Gebiete den Spaniogroß in Genoa (1467) abgekauft; auch Siena musste la Castellina, Monte Domenici, San Polo und andere Gafelle im Gianagebiete abtreten (1484). — Als Karl VIII. von Frankreich nach Neapel zog, mussten die Florentiner in Pisa, Livorno, Sarzana, Sarzanello, Pietrasanta und Murrone französische Besitzungen aufnehmen (1494), und mit Hilfe dieser Besiegung machte sich Pisa noch ein Mal von der florentinischen Herrschaft frei (1495). Außer den kleinen Städten, Ortschaften und Gafellen standen am Ende des 15. Jahrhunderts die freien Republiken San Miniato, Prato, Pistoja, Volterra, San Gimignano, Colle, Arezzo, Borgo San Felice, Cortona und Montepulciano unter florentinischer Herrschaft.

3) Siena, seit seiner Befreiung von der mailändischen Herrschaft (1404) ebenfalls wieder Republik, erhielt vom Papst Radicofani als beständiges Vicariat (1412) und beherrschte den südlichen Theil Toscana's.

4) Piombino und die Inseln Elba und Pianosa standen unter der Herrschaft der Familie Appiani.

5) In der Lunigiana hatten noch die Markgrafen Malaspina und in den sanesiischen Marchen die Faenesi unabhängige südliche Besitzungen.

XI. Der Kirchenstaat.

Die Herrschaft des Papstes gewann allmälig größere Anerkennung im ganzen Umfange des Kirchenstaates; doch behaupteten sich noch als päpstliche Vasallen mehrere der im vorigen Jahrhundert aufgezählten Komitien im Besitze ihrer Herrschaften. So die Montefeltri im Herzogthume Urbino, die Malatesten in Rimini, Cesena und Bertinoro, die Barani in Camerino, die Oddelassi in Forlì, die Manfredi in Faenza und Imola, über deren Besitzungen schon im vorigen Jahrhundert (s. XIII. Jhd. 3—7 und 15) das Nötige bemerket worden ist. Auch einige neue Dynastengeschlechter waren in der Romagna aufgetaucht; so das Haus Strozzi in Pesaro (seit 1445), das Haus Rianti in Imola (seit 1473) und Horti (seit 1480) und das Haus della Rovere in Sinigaglia (seit 1480). Die Herrschaft aller dieser kleinen Herren erreichte jedoch beim Schluß des Jahrhunderts durch Cesare Borgia ihr Ende (1499 und 1500). Die von einigen gläubischen und tapferen Kriegsleuten im Kirchenstaate begründeten Herr-

schaften waren von kurzer Dauer; so die Herrschaft des Braccio da Montone über Perugia, Todi, Narni und Marti (1416—1424) und die Herrschaft des Francesco Strozzi über Fermo, Jesi, Osimo, Ancona, Ascoli, Recanati, Gingoli, Macerata, Tolentino, Severino, Matelica, Todi, Amelia, Assisi, Toscanella, Aquapendente, Fabriano und Camerino (1433—1447). Radicofani war seit 1412 unter der Herrschaft Sienas; Gervia wurde aus den Malatesten an Beneventi verkauft (1465); Vologna stand bald unter päpstlicher Regen, bald war es Republik, und seit der Mitte des Jahrhunderts stand es erst unter dem Einfluß, dann unter der Herrschaft der Bentivogli. Beneventi war seit dem Jahre 1412 neapolitanisch, wurde aber dann (1458) nebst Pontecorvo und Terracina wieder an den Papst abgesetzt.

XII. Das Königreich Neapel.

Dieses Reich wurde nach dem Erlöschen des Hauses Anjou für einige Zeit (1439—1458) unter dem Scepter der Könige von Aragonien wieder mit Sizilien verbunden, wurde aber dann wieder ein selbständiger Staat unter Königen vom aragonischen Stamm. Die Occupation des ganzen Reichs durch die Franzosen im J. 1493 dauerte nur 5 Monate; Gaeta, Tarent und Monte Sant' Angelo blieben aber in den Händen der Franzosen.

XIII. Das Königreich Sizilien.

Dieser Staat stand seit dem Jahre 1412 unter der Herrschaft der Könige von Aragonien und wurde von Sicilien regiert.

XIV. Sardinien

war ebenfalls eine aragonische Provinz unter besondrem Sicilien. Das frühere Sudicat Arborea, ein Drittel der Insel umfassend, damals das Marchesat Oristano genannt, halte seine besondern Fürsten als aragonische Vasallen, wurde aber im J. 1478 in eine königliche Domäne verwandelt.

XV. Korfus

stand bald unter einheimischen Grafen, bald unter der Herrschaft genuesischer Privatleute oder der Republik Genua, deren Schildkrote es dann heilte; einzelne Theile standen auch zeitweise unter päpstlicher (1444—1450) oder aragonischer (1405—1433) Hoheit. Calvi und San Bonifacio blieben immer unter genuesischer Herrschaft. Seit dem Jahre 1453 wurde die Insel von der St. Georgsbank in Genua beherrscht.

XVI. und XVII. Jahrhundert.

Diese beiden Jahrhunderte lassen wir hier, wie bei der geistlichen Darstellung, zusammen, weil nach den Territorialänderungen, welche in Folge des Kriegs in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. stattfanden, eine solche Stetigkeit der Besitzverhältnisse eintrat, daß bis zum spanischen Erbfolgekriege die politische Eintheilung Italiens nur wenig Veränderungen erfuhr.

I. Die Republik Venezia.

Im Anfang des 16. Jahrh. erwarb die Republik in der Romagna, wo sie bereits Ravenna und Gervia besaß, auch noch die Städte Rimini, Faenza, Montefiore, St. Arcangelo, Bertucchio, Porto Senenatio und Forlimpopoli (1503), und im Königreiche Neapel die Küstenstädte Trani, Brindisi, Otranto, Gallipoli, Mola und Puglignano, vorher aber im Kriege gegen die Liga von Cambrai nicht bloß diese Erwerbungen, sondern auch ihr ganzes Gebiet auf dem italienischen Festlande bis an Treviglio und Padua (1509). In den Friedensschlüssen zu Ronco (13. Aug. 1516) und zu Brüssel (4. Dec. 1516) erhielt Venezia jedoch sein ganzes Gebiet, wie es im vorigen Jahrhundert gewesen war (s. XV. Jahrh. I.), wieder zurück; nur musste die Chiara d'Adda an das Herzogtum Mailand zurückgeben, und Roveredo, Riva di Trento und Gradisca nebst einem Stücke von Triest mussten an Österreich abgetreten werden. Dieser Verlust stand wurde der Republik auch später in dem Frieden von Bologna bestätigt (1529); nur mussten dann auch noch die inzwischen wieder in Besitz genommenen Städte Ravenna und Gervia an den Papst zurückgegeben werden. Mit dem italienischen Gebiete Venezias ging dann bis zum Ende des 17. Jahrh. keine weitere Veränderung vor; dagegen waren seine ausgedehnten Besitzungen manchem Wechsel unterworfen. Namentlich gingen die Inseln im Adria-Mare nach Napoli di Romania und Malvasia (1540), Cypren (1573) und Candia (1669) an die Türken verloren, wogegen Elis oder Cilissa (1540) nebst anderen Inseln in Dalmatien und durch den Frieden von Corloucic auch ganz Morea (1669) unter die Herrschaft Venezias kamen.

II. Das Herzogtum Ferrara.

Dieser Staat, durch einige Besitzungen in der Romagna, namentlich durch Lugo und Pieve, welche die Mitis gärt der Ecclesia Borgia bildeten, vergrößert (1501), blieb nebst Massa Lombardi, Gonfalone, Argenta und S. Poito als päpstliche Lehens unter der Herrschaft des Hauses Este bis zum Jahre 1598, wo das Herzogtum Ferrara nebst den romagnolischen Besitzungen dem Kirchenstaate einverlebt wurde⁴⁸³. Seitdem blieb das Haus Este in den Pogenden nur noch im Besitz seiner Allobrien; das Palastinum di Rovigo blieb unter der Herrschaft Venezias.

III. Das Herzogtum Modena.

Neben dem Herzogtum Ferrara als päpstlichem Lehens besaß das Haus Este zugleich die Herzogtümer Modena und Reggio nebst Rubiera und Göttingola als

Reichslehen, und außerdem die Garfagnana, ein wildes Gebirgsthal auf der Südseite des Apennins am oberen Serchio, welches von einem in den Serchio fallenden Wildbach seinen Namen hat. Diese Besitzungen wurden zwar von 1510—1530 von den Papstn occupiert, kamen aber dann doch wieder an das Haus Este und blieben demselben bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

IV. Das Fürstentum und Herzogtum Mirandola.

Das Haus Pico blieb während des 16. und 17. Jahrh. im Besitz der Städte Mirandola und Concordia, welche nebst ihrem Gebiete vom Kaiser sogar zu einem Herzogthume erhoben wurden (1617).

V. Das Herzogtum Mantua.

Mit der Markgrafschaft Mantua wurden die früher verlorenen und unter Venezias Herrschaft gekommenen Dörte Asola und Conato wieder vereinigt (1510); dann wurde diese Markgrafschaft zum Herzogthume erhoben (1530). Der neue Herzog erhielt dann vom Kaiser auch die Markgrafschaft Montserrat (1536); allein erst seine Nachfolger gelangten zum vollständigen Besitz derselben (1559) und wurden im 17. Jahrh. wegen dieses Landes in mehrere Kriege mit Savoyen und Frankreich verwickelt, welche auch dort einzelne Dörte in Besitz nahmen. Der letzte Herzog von Mantua beherrschte auch eine Zeit lang (1679—1692) das Herzogtum Guastalla, musste aber dann sogar zwei Plätze des mantuanischen Gebiets, Luzzara und Reggiolo, an die Herzoge von Guastalla abtreten (1692).

VI. Das Herzogtum Guastalla.

Seit der Mitte des 16. Jahrh. beherrschte eine Nebenlinie des in Mantua regierenden Hauses Gonzaga die Stadt Guastalla nebst ihrem Gebiete als Herzogtum und besaß zugleich Arianò und Melfi im Königreiche Neapel als spanische Lehen. Das Herzogtum Guastalla wurde am Ende des 17. Jahrh. mit Luzzara und Reggiolo vergrößert (1692).

VII. Das Herzogtum Mailand.

Dieser Staat war bis zum J. 1512 französische Provinz, und als es hierauf wieder selbstständig wurde, erhielt sein Gebiet bedeutende Schädigungen. Locarno nebst seinem Gebiete kam an die Schweizer, Chiavenna und die Valstellina an die Graubündner, Parma und Piacenza an den Papst. Von 1515—1523 war das Herzogtum wieder französisch, erlangte aber nochmals seine Selbständigkeit (1525—1535); die Grafschaft Parma wurde jetzt als Reichsfürstentum davon getrennt (1539), wurde aber wieder damit vereinigt, als das Herzogtum eine spanische Provinz wurde (1540), die es auch bis zum Ende des 17. Jahrh. blieb.

VIII. Das Herzogtum Parma.

Durch den Papst Paul III. erhielten die Marche Parma und Piacenza als ein Herzogtum unter päpstlicher Lehnshoheit (1545), verloren zwar Piacenza nebst seinem Gebiete (1547), erhielten aber dann dasselbe als

483) Die im Art. Italien (Gelehrte) 25. Th. S. 483, 3. 33 u. 34 enthaltenen, auf diesen Gegebenstand bezügliche Angabe ist, wie auch schon die Vergleichung s. o. D. S. 468 lehrt, durch Druckfehler entstellt und so abweichen, daß Papst Alexander VII. in dem Vergleich mit Ludwig XIV. von Frankreich (1663) dem Hause Este für Romachio, welches er befehlt, eine Abhandlungsumme zahlen mußte.

Kaiserliches Leben zurück (1556) und erlangten zu gleicher Zeit Novara als ein mailändisches Leben. Dagegen gingen im 17. Jahrh. die sarmischen Besitzungen im Kirchenstaate, das Herzogthum Gostro mit den Städten Gostro und Montalto, an den Papst verloren (1649).

X. Die Markgrafschaft Montferrat.

Nach dem Aussterben der palästinischen Dynastie (1533) übergab der Kaiser Karl V. diese Markgrafschaft dem Herzoge von Mantua (1536); später (1575) wurde dann auch diese Mark zu einem Herzogthume erhoben. Durch den Frieden von Chierato (1631) kamen Alba und Trino nebst einigen Flecken und Dörfern an Savoyen. Gafale war von 1631—1652 und von 1681—1695 in den Händen der Franzosen, kam aber dann immer wieder unter die Herrschaft des Herzogs von Mantua.

XI. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Nach dem Erlöschen der Hauptlinie des markgräflichen Hauses (1536) wurde dieser unbedeutende Staat von Frankreich in Besitz genommen, dann aber (1588) von dem Herzoge von Savoyen erobert und behauptet.

XII. Das Herzogthum Savoyen.

Dieser Staat erhielt im 16. Jahrh. einige Schmälerungen, indem die Republik Bern einen Theil des Chablais und das ganze savoyische Waadtland an sich riss (1536), Genf sich der savoyischen Hoheit entzog und als Freistaat auftrat (1536), und Frankreich in seinen häufigen Kriegen gegen Savoyen auf längere Zeit zum Besitz einer Pläne gelangte, die aber immer wieder unter savoyischer Herrschaft zurückkamen. So gingen Pignerol und Montmélian an Frankreich verloren (1544); Turin, Chiari, Chiavasso, Villanova waren von 1559—1602, Perosa und Savigliano von 1559—1574 in den Händen der Franzosen; aber gleichzeitig mit den zwei letztgenannten Plätzen kam auch Pignerol wieder an Savoyen (1574). Die Markgrafschaft Saluzzo wurde mit Savoyen vereinigt (1588), und die Ansprüche Frankreichs auf dieses Land durch die Abtretung von Bugay, Balromay und Ser nebst den Ufern der Rhône von Genf bis Lyon besiegelt (1601). Die Eroberungen im Montferrat (1612 und 1616) und an der genuesischen Küste (1625) gingen gleich wieder verloren; oder durch den Frieden von Chierato (1631) wurden Alba und Trino nebst einigen Flecken und Dörfern im Montferrat bleibend mit Savoyen vereinigt, welches dagegen Pignerol, Perosa, Riva und Budenasco an Frankreich abtrat (1631) und erst nach langer Zeit (1696) wieder zum Besitz von Pignerol gelangte.

XIII. Die Republik Genua.

Genoa nebst seinem Gebiete auf der Ost- und Westküste stand zu Anfange des 16. Jahrh. mit geringen Unterbrechungen bis zum J. 1528 unter französischer Herrschaft; dann wurde es wieder eine selbständige Republik. Die Insel Chios wurde an die Türken verloren (1566).

Corsica blieb während des 16. und 17. Jahrh. unter genuesischer Herrschaft. — Finale stand im 15. Jahrh. als Reichslehen unter der Herrschaft der Markgrafen von Garreto, wurde aber dann an Spanien verkauft (1588), welches auch vom Kaiser damit belehnt wurde (1619).

XIV. Das Fürstentum Monaco.

Die genuesische Familie Grimaldi besaß während des 16. und 17. Jahrh. das kleine Fürstentum Monaco und Ventimiglia zwischen Niça und Ventimiglia auf der genuesischen Westküste als Reichslehen, erst unter spanischem, und seit 1641 unter französischem Schutz.

XV. Das Fürstentum Mafra-Carrara.

Mafra, Carrara, Lanzena, S. Nicola und mehrere Dörfer, welche früher als eine Grafschaft in der Lunigiana dem Hause Malaspina gehörten, bildeten im 16. und 17. Jahrh. ein Fürstentum und zuletzt ein Herzogthum unter der Herrschaft des Hauses Gibo.

XVI. Die Republik Lucca.

Dieser kleine Staat ergosserte sein Gebiet durch Einerledigung von Pietrasanta und Mutrone (1501), die er den Franzosen abgekauft hatte, musste aber diese Plätze bald wieder an Florenz abtreten (1513). Ebenso entzog er dem Herzoge von Ferrara und Modena die Garfagnana (1513), musste aber auch diese nach wenigen Jahren zurückgeben. Trotz seiner vergrößerten Nachbarschaft blieb Lucca bis zum Ende des 17. Jahrh. doch im umgeschmälerten Besitz seines kleinen Gebietes.

XVII. Die Republik Siena.

Siena nebst dem südlichen Toscana war während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. noch ein selbständiger Kreisstaat, wurde aber dann als spanisches Aisterlein dem Herzogthum Florenz einverlebt (1557). Montalcino, wo sich eine republikanische Partei der Sanefet noch eine Zeit lang gegen den Herzog von Florenz behauptete, ebenso Chiusi, Grosseto, Radicofani, Montepescali und andere, den Franzosen occipierte Theile des sienesischen Gebiets mussten sich nach dem Abzuge der Franzosen ebenfalls dem Herzoge von Florenz unterwerfen (1559).

XVIII. Das Herzogthum Florenz und Großherzogthum Toscana.

Die Republik Florenz brachte die abgesunkenen Städte Piisa (1509) und Montepulciano (1511) wieder zur Unterwerfung und erhielt von den Nachbarn Pietrasanta und Mutrone zurück (1513). Papst Leo X. überließ der Republik auch die urbinateische Festung San Leo und die Grafschaft Montefeltro (1519). Die Republik nebst ihrem Gebiete wurde jedoch bald (1531) in ein Herzogthum verwandelt, dessen Beherrschter dann vom Papste (1568) und vom Kaiser (1576) zu Großherzögen von Toscana erhoben wurden. Dieser mediceische Staat erlangte noch mancherlei Vergrößerungen. Zunächst wurde fast das ganze Gebiet der Republik Siena als spanisches Aisterlein dem Herzogthume Florenz einverlebt (1557 und 1559); dann wurde die Grafschaft Pi-

tigliano, welche die Orsini bisher als Reichslehen besessen hatten, dem Großherzogtum Toscana einverlebt (1580); ebenso die Grafschaft Santa Fiora (1633), welche einer Nebenlinie der Strozzi als Reichslehen gehabt hatte (1439–1633); endlich wurden Pontremoli und 79 Ortschaften in der Lunigiana den Spaniern aufgekauft und mit dem Großherzogtum vereinigt (1650).

XVIII. Das Fürstentum Piombino.

Piombino und Elba kamen nach dem Aussterben der appianischen Familie (1589) unter spanische Herrschaft und dann (1626) als spanische Ämterlehen unter die Herrschaft der Familie Ludovisi.

XIX. Der Stato de' Preli.

Bei der Abtretung des sienesischen Gebiets an den Herzog von Florenz wurde der südliche Teil des sienesischen Küstengebiets mit den Städten Orbetello, Zalameone, Porto Ercole, Monte Argentario und S. Stefano von Spanien zurückgehalten und bildete den Stato de' Preli, welcher bis zum Ende des 17. Jahrh. von spanischen Statthaltern regiert wurde.

XX. Unabhängige Reichslehen in Toscana.

Auf den Grenzen zwischen Toscana, der Lombardie und dem Kirchenstaate etablierten sich während des 16. und 17. Jahrh. noch einige Familien, wie die Pepoli, Montereuculi, Landi u. a. in unabhängigen Besitzungen ihrer Reichslehen in den Apenninen.

XXI. Der Kirchenstaat.

Nach dem Sturze des Cesare Borgia bemächtigten sich die kleinen Gewalthaber ihrer Städte und Territorien wieder (1503), deren Herrschaft ihnen durch jenen entzogen worden war; sie wurden jedoch vom Papste bald neuverdient vertrieben und ihre Besitzungen der päpstlichen Herrschaft unmittelbar unterworfen. So gelangte der Papst zum Besitz von Forlì (1504), von Perugia und Bologna (1506), und wenn auch in den nächsten Jahrzehnten die früheren Bedrohten sich zeitweise nochmals dieses Staates bemächtigten, so mussten sie doch immer bald wieder das Papsttum als Herrschaft überlassen. Auch die von der Republik Venedig eroberten oder erlauchten Städte und Territorien in der Romagna (s. oben unter I.) mussten dem Papste zurückgegeben werden (1510 und 1529). Nur einige Zeit brachte der Papst auch Modena (1510–1527), Reggio (1512–1523), Parma und Piacenza (1521–1545) unmittelbar unter seine Herrschaft; für immer aber unterwarf er sich das republikanische Ancona (1532). Jetzt kam die Reihe der Unterwerfung an die größten päpstlichen Vasallen. Camerino, welches nebst seinem Gebiete vom Papste selbst zum Herzogtum erhoben (1520) und den Barberi gelassen worden war, wurde zunächst vom Papste erklaut (1540) und während der nächsten Zeit noch zur Ausstattung päpstlicher Verwandten gebracht, dann aber eingezogen. Sodann wurde das Herzogtum Ferrara (s. oben unter II.) dem Kirchenstaate einverlebt (1598), und das nämliche

Schicksal hatte auch bald das Herzogtum Urbino nebst der Grafschaft Montefeltro (s. XIV. Jahrh. XIII., 7.), deren Bedrohter zugleich die Präfektur wurde in Rom (seit 1508) und das Bistum in Sinigaglia (seit 1508) und in Pesaro (seit 1513) besessen hatten, welche Städte jetzt ebenfalls unmittelbar unter päpstliche Herrschaft kamen (1631). Seit der Einziehung des Herzogtums Urbino stand die Republik San Marino unter päpstlicher Schutz. — Endlich wurden auch noch die sonstigen Besitzungen im Kirchenstaate, das Herzogtum Gafro, eingezogen (1649) und später (1660) zum unverdorßlichen römischen Kammergut erklärt. So war endlich um die Mitte des 17. Jahrh. der Kirchenstaat in seiner jetzigen Ausdehnung zu einem politischen Ganzen geworden, in dessen sämtlichen Teilen die Herrschaft des Papstes Anerkennung fand. Das die Herstellung einer solchen Staatsordnung hier erst später möglich wurde, als in den übrigen Staaten Italiens, davon lag der Hauptgrund in dem Umstande, daß die Regenten Wahlkünften waren und häufiger wechselten.

XXII. Das Königreich Neapel.

Dieser Staat war in Folge eines geheimen Theilungsvertrags vom Jahre 1500 zwischen Frankreich und Spanien so getheilt worden, daß Frankreich die Hauptstadt Neapel, die Terra di Lavoro und die Abruzzen, Spanien aber Apulien und Kalabrien besaß (1501–1504). Von 1504–1700 war aber das ganze Königreich als päpstliches Lehen eine von Vicedönen regierte spanische Provinz.

XXIII. Das Königreich Sizilien
blieb spanische Provinz unter einem Vicedönige. Malta und Gozo waren seit 1530 als sicilisches Lehen den Rittern übergeben; Zebbi besaß ein tributpflichtiger Scheich seit 1560 als kaiserliches Lehen.

XXIV. Die Insel Sardinien
war während des 16. und 17. Jahrh. ebenfalls spanische Provinz unter einem eigenen Vicedönige.

XXV. Die Insel Korfu
stand in dieser Zeit unter genuesischer Herrschaft (s. oben unter XII.).

XXVI. Jahrhundert.

I. Die Republik Venezia.

Dieser Freistaat blieb während des 18. Jahrhunderts bis zu seinem Untergange (1797) im ungestörten Besitz seiner Territorien auf dem italienischen Festlande; das gegen verlor er von seinen auswärtigen Besitzungen Morea und die Inseln bei Candia an die Türken (1718). Durch den Frieden von Campoformio (1797) wurden dann alle venezianischen Besitzungen zwischen Frankreich, Österreich und der cispalpinischen Republik verteilt. Frankreich erhielt die Inseln Corfu, Zante, Gefalonien, Kreta, Maura und Gerigo nebst Butrinto, Actia, Bonizza und allen venezianischen Niederlassungen unter-

halb des Goss von Lodrino. Österreich erhielt Astrien, Dalmatien, die Inseln im adriatischen Meer, die Bocche di Gattaro, die Stadt Venetig mit den Lagunen und auf dem italienischen Festlande das Gebiet zwischen den österreichischen Erbstaaten, der Esch, dem Tartaro, dem Kanal di Polistella, dem Po und dem adriatischen Meer. Das Gebiet zwischen Esch, Adda und Po wurde der eisalpinische Republik einverlebt⁴⁹⁾.

II. Das Herzogtum Modena.

Durch den Ankauf des Herzogthums Mirandola und Concordia (s. XVII. Jahrh. IV.) erhielt dieser Staat in seinem nordöstlichen Theile einen Zuwachs (1710); auch wurde das Herzogthum Massa-Gattara (s. XVII. Jahrh. XIV.) damit verbunden (1741). Im J. 1796 wurde das Land von den Franzosen besetzt und im J. 1797 der eispanischen Republik einverlebt.

III. Die österreichische Lombardie.

Das Herzogtum um Mantua (s. XVII. Jahrh. V.) wurde während des spanischen Erbfolgekrieges als verwickeltes Reichslehen vom Kaiser eingezogen (1707) und, mit Ausnahme weniger Plätze (s. unten Guastalla unter IV.), mit dem inzwischen eroberten Herzogthume Mailand (s. XVII. Jahrh. VII.) zu einer österreichischen Provinz unter dem Namen der Lombardie vereinigt. Von den ehemals mailändischen Territorien waren jedoch schon im J. 1703 Alessandria, Valenza, die Comellina und das Sesiathal von Österreich an Savoyen abgetreten worden, und das Mânlische gehörte im J. 1735 mit Novara und Tortona, und im J. 1743 mit Vigevano nebst seinem Gebiete und allem Lande westlich des Lago maggiore auf dem rechten Ufer des Tessino bis nach Pavia hin. Im J. 1796 wurde die österreichische Lombardie von den Franzosen erobert und im J. 1797 in die eisalpine Republik verwandelt.

IV. Das Herzogtum Guastalla.

Dieser kleine Staat (s. XVII. Jahrh. VI.) war von 1702—1707 mit dem Herzogtum Mantua vereinigt, erlangte aber dann seine Selbstständigkeit wieder und wurde nach der Einnahme des Herzogtums Mantua mit den mantuanischen Plätzen Bozzolo, Sabbioneta, Ostiano und Pomponesco vergleichet. Am J. 1746 wurde das ganze Herzogtum von Österreich in Besitz genommen, Guastalla nebst seinem Gebiete aber im J. 1748 an den Herzog von Parma und Piacenza abgetreten.

V. Das Herzogtum Parma und Piacenza.

In Folge der Bestimmungen des Wiener Friedens (1735) kam dieses Herzogtum unter österreichische Herrschaft, wurde aber im J. 1748 wieder ein selbständiger Staat und noch durch die Stadt Guastalla nebst ihrem Gebiete vergleichet. Außer der Republik San Marino war das Herzogtum Parma der einzige italienische Staat, welcher bis zum Anfange des 19. Jahrh. in alter Weise

unverändert und fast ungeschmälert fortbestand; nur einige kleine Landstriche auf dem linken Poüter musste der Herzog an die eisalpine Republik abtreten (1797).

VI. Das Königreich Sardinien.

Das Herzogtum Savoyen (s. XVII. Jahrh. XI.) wurde im J. 1707 durch Casale und das ganze mantuanische Montferrat, durch Alessandria, Valenza, die Comellina, das Sesiathal und einige Herrschaften in den Langhe, womit der Herzog vom Kaiser belebt wurde, und im J. 1713 durch die eroberten französischen Grenzstädte Crissé, Genestelle und Castel Delfino nebst der Grafschaft Nizza vergrößert. Zugleich wurde der Herzog zum König von Sizilien erhoben (1713), und naddem er Sizilien gegen Sardinien verlaufen hatte, bildeten seine Staaten auf dem italienischen Festlande nebst dieser Insel das Königreich Sardinien (1720). Durch ferne Abtretungen von Seiten Österreichs (1735 und 1743; s. oben unter III.) wurden die Grenzen des neuen Königreichs nach Osten bis so ansehnlich erweitert, daß es jetzt mit Ausnahme des genuesischen Küstengebietes den ganzen Nordwesten Italiens bis zu den walliser Alpen und dem genfer See, von der französischen Grenze bis zum Lago maggiore und Tessino umfaßte. Ein gleichfalls damit vereinigter (1743) Theil des Piemontinischen zwischen der Nura und dem Po nebst der Stadt Piacenza mußte jedoch an den neuen Herzog von Parma zurückgegeben werden (1748). Am Ende des Jahrhunderts gingen alle sardinischen Besitzungen auf dem festen Lande an die Franzosen verloren; im J. 1792 wurde die Grafschaft Nizza als Département der Seestadt, und im J. 1793 das Herzogtum Savoyen als Département des Monferran der französischen Republik einverlebt; im J. 1797 mußte der König, der jetzt nach Sardinien ging, auch noch auf den Rest seiner Besitzungen auf dem Festlande verzichten, und Montferrat und Piemont erhielten eine provisorische, von Frankreich abhängige Regierung. Piemont wurde zwar im J. 1799 von den Alliierten für den König wieder erobert, wurde aber im J. 1800 schon wieder von den Franzosen besiegt.

VII. Die Republik Genua.

Das genuesische Küstengebiet wurde vergrößert durch die Markgrafschaft Finale, welche früher (1598 und 1619; s. XVII. Jahrh. XII.) als Reichslehen an Spanien gekommen war, aber während des spanischen Erbfolgekriegs vom Kaiser an Genua verkauft wurde (1711). Corsica wurde im J. 1768 pfandweise an Frankreich abgetreten. Im J. 1797 wurde die genuesische Republik durch die Franzosen in eine Demokratie umgewandelt, und das Gebiet dieser neuen, von Frankreich abhängigen Republik, welche mit dem J. 1798 den Namen der Ligurischen annahm, wurde mit dem Fürstentum Monaco (s. XVII. Jahrh. XIII.) und mit den Reichslehen im ligurischen Gebirge, mit Arquata, Torriglia, Rone u. s. m., vergrößert. Zwar wurde die ligurische Küste und die Stadt Genua (1800) von den Öster-

49) Leo, Geschichte von Italien. 5. Th. S. 539.

reiches erobert; allein Napoleons Siege bewirkten noch im nämlichen Jahre die Herrschaft der ligurischen Republik.

VIII. Die Republik Lucca.

Das Gebiet dieses kleinen Freistaats behielt während des ganzen 18. Jahrh. seinen frühen Umfang.

IX. Das Großherzogthum Toskana.

Auch der Umfang dieses Staates erlitt ungeachtet des Dynastienwechsels (1737) bis zum Ende des 18. Jahrh. keine Veränderung. Schon seit dem vorigen Jahrh. gehörte ein Teil der Insel Elba mit der Stadt Portoferraio dem Großherzoge, während der Rest dieser Insel unter der Herrschaft der Fürsten von Piombino blieb. Die Occupation Livornos durch die Franzosen und Portoferraio's durch die Engländer (1796) war nur vorübergehend; allein im J. 1799 wurde ganz Toskana von den Franzosen besetzt und in eine Republik verwandelt, die auch noch kurze Unterbrechung im folgenden Jahre durch Napoleon wieder hergestellt wurde, während die Engländer Portoferraio wieder besetzten (1800).

X. Das Fürstentum Piombino.

Die Herrschaft über den piombinischen Anteil der Insel Elba und die Lehnshoheit über das Fürstentum Piombino kam im J. 1735 an den König beider Sicilien und blieb denselben während des ganzen 18. Jahrhunderts.

XI. Der Stato de' Prezzi.

Dieses kleine Landchen (s. XVII. Jahh. XIX.) behielt seine fehlere Ausdehnung auch unter kaiserlicher (1708—1735) und sizilianischer (1735—1800) Herrschaft.

XII. Der Kirchenstaat.

Auch in diesem Staate traten bis zum letzten Jahrzehend des 18. Jahrh. keine Territorialveränderungen ein; die Besetzung Avignons und Benaissins durch die Franzosen und die Besitznahme Neapels und Pontecorvo's durch die Neapolitaner dauerte nur wenige Jahre (1768—1774). Im J. 1796 musste der Papst den Franzosen die Legationen Ferrara und Bologna abtreten und in Ancona zu einer französischen Besetzung aufnehmen. Im J. 1797 wurden jene beiden, inzwischen republikanisch organisierten Legationen Bestandtheile der cispadaniischen Republik, zu deren Hauptstadt Bologna erhoben wurde; mit eben dieser Republik wurde auch die Romagna vereinigt, welche der Papst im J. 1797 noch abtreten musste, und im nämlichen Jahre erklärte sich auch Ancona zu einer unabhängigen Republik. Der Rest des Kirchenstaates wurde im J. 1798 zur sizilischen Republik umgeschaffen und mit dieser auch Ancona vereinigt, dagegen Pesaro und San Leo zur cispalvinischen Republik geschlagen. Schon im J. 1799 wurde jedoch der ganze Kirchenstaat wieder für den Papst erobert und im J. 1800 die alten

Verhältnisse fast unverändert wieder hergestellt. Die Republik San Marino hatte unangefochtene Fortbestanden.

XIII. Das Königreich Neapel.

Dieser Staat war von 1707—1734 eine österreichische Provinz unter kaiserlicher Vicelönigen, wurde aber dann (1735) mit Sizilien zum Königreiche beider Sicilien vereinigt, mit welchem auch die Insel Elba und der Stato de' Prezzi verbunden wurden. Im J. 1799 wurde das Königreich Neapel von den Franzosen erobert und in die partisaneische Republik verwandelt, kehrte aber schon nach sechs Monaten unter die Herrschaft seines Königs zurück.

XIV. Das Königreich Sizilien.

Die Insel Sizilien blieb spanisch bis zum J. 1713, dann kam sie unter die Herrschaft des Hauses Savoyen (1713—1718), hierauf wurde sie österreichisch (1718—1735), und wurde endlich mit Neapel zum Königreich beider Sicilien vereinigt (1735); unter allen diesen Herrschern wurde sie während des ganzen Jahrhunderts von Vicelönigen regiert. Malta und die dazu gehörigen Inseln wurden im J. 1798 von den Franzosen und im J. 1800 von den Engländern in Besitz genommen.

XV. Die Insel Sardinien.

Die Insel Sardinien blieb spanisch bis zum J. 1708, dann wurde sie österreichisch (1708—1717), hierauf nochmals spanisch (1717—1720), und kam endlich an das Haus Savoyen; auch sie war während des ganzen Jahrhunderts von Vicelönigen regiert.

XVI. Die Insel Corsica.

Stand bis zum J. 1768 unter genuesischer Herrschaft; doch war sie auch einmal während des Sommers 1736 ein unabhängiges Königreich. Von J. 1769—1794 stand sie unter französischer, von 1794—1796 unter englischer Herrschaft, und seit dem J. 1796 gehört sie wieder zu Frankreich.

Der genauen Überblick wegen müssen wir hier noch einige Worte über den Umfang der von den Franzosen in Italien geschaffenen neuen Staaten hinzufügen, die wie im Obigen nur beiläufig erwähnt haben.

1) Die cispadaniische Republik entstand (Januar 1797) aus den Herzogtümern Modena und Reggio und aus den Legationen Ferrara und Bologna; die Hauptstadt war Bologna. Modena und Reggio wurden davon getrennt und mit der cispalvinischen Republik verbunden (19. Mai 1797), und dafür wurde die Romagna mit der cispadaniischen Republik vereinigt; diese schafft wurde aber bald (Juli 1797) der cispalvinischen Republik einverlebt.

2) Die cispalvinische Republik bestand ursprünglich aus der österreichischen Lombardie (1797, siehe oben unter III.), wurde aber vergrößert durch Modena, Reggio, Massa und Carrara (Mai 1797), durch die ganze cispadaniische Republik (Juli 1797), durch die Valtellina, Vormio und Chiavenna (10. Oct.

1797), durch alle venetianischen Besitzungen westlich von der Etsch (18. Oct.), endlich durch die Lunigiana nördlich den dortigen Reichsteilen Campione, Macagno u. a., und durch das parmesanische Gebiet auf dem linken Poüfer (2. Nov. 1797); auch Pesaro und San Leo wurden mit ihr vereinigt (Febr. 1798). Von den Alliierten vernichtet (April 1799), wurde sie von Napoleon wieder hergestellt (Juni 1800) und umfasste dann das Land zwischen der Etsch, dem Po, der Sesia und der Hauptkette der Alpen, und südlich des Po noch Modena und Reggio.

3) Die ligurische Republik (1. Jan. 1798) bestand aus dem früher genuesischen Gebiet und aus den Reichsteilen Aquila, Ronco, Torriglia u. z. m. im ligurischen Gebiete. Theilweise von den Österreichern erobert (1799), wurde auch sie von Napoleon wieder hergestellt (1800).

4) Die römische Republik (15. Febr. 1798 — Sept. 1799) bestand aus dem südlichen und mittleren Theile des Kirchenstaats bis nach Ancona hin.

5) Die parthenopeische Republik umfasste das Königreich Neapel (Januar — Juli 1799).

XIX. Jahrhundert.

A. Staaten unter französischer Herrschaft oder unter französischem Einflusse bis zum Jahre 1814.

I. Die ehemals savoyischen Besitzungen waren der französischen Republik einverlebt bis auf Piemont; auch dieses wurde erst französisch organisiert (1801), dann zu Frankreich geschlagen (1802).

II. Die ligurische Republik (§. XVIII. Zählf. 3.) wurde in die drei Departemente: Genua, Montenotte und Apenninen zerstossen und mit Frankreich vereinigt (1805).

III. Die cisalpinische Republik (§. XVIII. Zählf. 2.) erhielt den Namen der italienischen (1802) und wurde dann in ein Königreich Italien unter einem Vicekönige verwandelt (1803 — 1814). Dieses Königreich wurde vergrößert durch die österreichisch-venetianischen Besitzungen (1805), welche von Österreich in 7 Provinzen, jede unter einem Generalcapitaine, eingeteilt worden waren (1805); ferner durch die päpstlichen Marken Ancona, Macerata, Fermo und Urbino (1808); endlich durch das ehemals venetianische Dalmatien, und als dieses wieder davon getrennt und zu dem französischen Illyrien geschlagen wurde, durch den südlichen Theil Tyrols.

IV. Das Herzogthum Guastalla wurde für eine Schwester Napoleon's wieder hergestellt (1806).

V. Parma und Piacenza, seit 1802 französisch, wurden als Departement des Taro mit Frankreich vereinigt (1808).

VI. Die Republik Lucca,

von den Franzosen mehrmals anders organisiert, wurde aufgehoben und für eine Schwester Napoleon's in ein Fürstenthum verwandelt (1805), mit welchem gleich das Fürstenthum Piombino, und dann (1806) noch Massa, Carrara und die Garfagnana bis zur Serchioquelle vereinigt wurden.

VII. Das Königreich Sardinien

wurde aus dem ehemaligen Großherzogthume Toskana, den Reichsteilen im Apennin und dem Stato de' Presidi gebildet (1801); nach seiner Auflösung (1807) wurde es in drei Departemente gehieilt und mit Frankreich vereinigt (1808), aber bald wieder davon getrennt und für eine Schwester Napoleon's wieder in ein Großherzogthum Toskana verwandelt (1809 — 1814).

VIII. Sizilien

wurde zugleich mit dem Stato de' Presidi und mit der Hoheit über das Fürstenthum Piombino von dem Könige beider Sicilien an Frankreich abgetreten (1801), und nachdem die Insel von den Engländern geräumt war, wurde sie Frankreich einverlebt (1802).

IX. Der Kirchenstaat

verlor an die Franzosen zuerst Ancona (1805), dann Benevent und Pontecorvo, welche Napoleon in französische Lehenfürstentümmer verwandelte (1806); ferner seine Küstenorte (1806) und die Marken Ancona, Macerata, Fermo und Urbino (1807), welche sodann mit dem Königreiche Italien vereinigt wurden (1808); endlich wurde der Rest des Kirchenstaates als Department des Tiber mit der Hauptstadt Rom, und als Department des Tafamini mit der Hauptstadt Spoleto mit Frankreich vereinigt (1809) und Rom zur zweiten Hauptstadt des französischen Reichs erhoben (1810). Die Republik San Marino bestand fort.

X. Das Königreich Neapel

wurde von den Franzosen erobert (1806), französisch organisiert und eine Napoleonische Dynastie auf den Thron erhoben (1806 — 1814). Capri wurde den Engländern wieder entrissen (1808).

XI. Die Insel Sizilien,

die Zufluchtsstätte des Königs beider Sicilien und seines Hofs, die von der französischen Herrschaft ganz frei stand aber unter dem höchst drohenden Einflusse der Engländer, welche sich im J. 1800 Malta's bemächtigt hatten, das seitdem unter ihrer Herrschaft geblieben ist.

XII. Die Insel Sardinien

war die Zufluchtsstätte des Königs von Sardinien, der alle seine Besitzungen auf dem festen Lande verloren hatte.

B. Staaten von 1815 bis 1846 bezüglich bis zur Gegenwart.

Die Schlüsse des Wiener Kongresses (9. Juni

1815) bestätigten folgende Staaten in Italien als selbstständig:

- I. Das lombardisch-venetianische Königreich;
- II. Das Königreich Sardinien;
- III. Das Herzogtum Parma;
- IV. Das Herzogtum Modena;
- V. Das Herzogtum Lucca;
- VI. Das Großherzogtum Toskana;
- VII. Den Kirchenstaat;
- VIII. Die Republik San Marino;
- IX. Das Königreich beider Sicilien.

Da seitdem keine große Abänderung in dieser politischen Einteilung Italiens eingetreten ist, so geben wir zunächst eine statistische Übersicht dieser 9 Staaten, wie sie bis zum J. 1846 waren, und wollen dann die seit 1847 geschehenen Veränderungen noch andeuteten.

I. Das lombardisch-venetianische Königreich

liegt zwischen Deutschland, der Schweiz, den sardinischen Staaten, Parma, Modena und dem Kirchenstaate, und ist begrenzt von den Alpen, dem Tessin, dem Po und dem adriatischen Meere. Es hat eine Ausdehnung von 826 geogr. □ M. mit 4,790,445 Bewohnern, ist also unter allen österreichischen Staaten der bewohnteste, indem durchschnittlich mehr als 5800 Einwohner auf die □ M. kommen. Es zerfällt in die zwei Gouvernements Mailand und Venetien.

A. Das Gouvernement Mailand, zwischen 26° 12' und 29° 4' östl. L. und zwischen 44° 56'—46° 38' nördl. Br., umfasst den größten Theil des ehemaligen Herzogtums Mailand, das ehemalige Herzogthum Mantua und den westlichen Theil des ehemaligen venetianischen Gedets. Es hat auf 392,12 □ M. 2,613,000 Bewohner.

Die Bevölkerung ist ganz italienisch (nur in den Städten sind hier und da Deutsche, und in den Gebirgen sind einige deutsche Gemeinden), bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche mit Ausnahme von ungefähr 3000 Juden und 20—30 protestantischen Familien in Mailand und steht unter einem Erzbischofe (Mailand) und acht Bischöfen (Como, Bergamo, Brescia, Mantua, Cremona, Crema und Pavia). Für die Volksbildung wichtiger mehr als 4000 öffentliche Schulen unter der Leitung von Distriktsinspektoren, Provinzialspektoren und einem Generalinspektor in Mailand. Die wissenschaftliche Ausbildung wird gefördert durch zehn königliche Gymnasien, acht Gemeindegymnasien, sechs Hochseesgymnasien, fünf privilegierte Privatgymnasien, acht Lyzeen und durch die hochberühmte Universität Pavia. Auch technische Speialschulen gibt es, unter denen das k. k. Institut der Wissenschaften und Künste in Mailand sehr berühmt ist. Der Landbau könnte auf einer weit höheren Stufe stehen, wenn die Bauern Grundbesitzhäuser, und nicht bloße Hütten wären. Die trefflich bewässerten lombardischen Weisen (auf 588,450 wiener Joch geschlagen) und Weiden (an 523,200 wiener Joch) sind berühmt. — Der Gewerbsstand ist bedeutend; in der Erzeugung und Verarbeitung der Seide, in der Verfertigung von Na-

quin, lackiertem Leir, Bronzewaren, Gold- und Silber-Bijouteriewaren, in Papierfabrikation und in Mauerarbeiten wird, besonders in Mailand, Vortreffliches geleistet. — Der Handel ist sehr lebhaft; der Utrug der ausgeführten Güte allein deckt den Betrag der ganzen Einfuhr. Herrliche Kunstsärgen, unter denen die über den Spülgen und über das füllser Joch (8200—8500 f. hoch) Meisterwerke sind, eine quer durch das ganze Land von Mailand nach Venetien ziehende Eisenbahn, und zahlreiche schiffbare Kanäle aus der Adda, dem Naviglio und dem Mincio erleichtern und erleben den Verkehr. Die bedeutendsten Handelsplätze sind Mailand, Brescia und Bergamo.

Das Gouvernement ist eingeteilt in neun Delegationen: 1) Mailand, 2) Como, 3) Sondrio, 4) Bergamo, 5) Brescia, 6) Mantua, 7) Cremona, 8) Lodi und 9) Pavia. Das Gouvernement hat eine Centralcongregation von je neuw. besoldeten Deputirten des Adels, der nichtadeligen Grundbesitzer und der königlichen Städte; jede Delegation aber hat in ihrer Provinzialcongregation eine Art Landstände. Jeder District, eine Unterabteilung der Delegationen, hat einen Districtscommissair als Polizeibehörde, und einen Friedensrichter, der zugleich Vorsteher (Podesta) des Bezirks ist. Jede Delegation hat ein Tribunal; die höchste Gerichtshöchste ist der Revisionssatz in Verona.

Das Gouvernement enthält überhaupt 13 Städte, 144 Marktflecken und 3054 Dörfer"), darunter

a) 10 königliche Städte: 1) Mailand, Milano, an der Dona, mit 170,400 Einwohnern, prachtvoller gotischer Dom, 2 großen Bibliotheken (die Ambrasianische 120,000 Bände und 13,000 Handschriften; die im Palazzo della Borsa 270,000 Bände) und einer reichen Gemäldesammlung (Borsa); Residenz des Königs und Sitz der Centralbehörden. — 2) Como, an dem nach ihm benannten See, mit 17,575 Einw. — 3) Bergamo, mit 32,614 Einw.; Eisen- und Stahlfabriken; Weste. — 4) Brescia, unweit der Melo, mit 35,040 Einw.; Akademie der Wissenschaften, Bibliothek (70,000 Bände); Gewehrfabrik, Eisen- und Stahlfabriken. — 5) Mantua, am Mincio, mit 26,164 Einw.; bedeutende Festung; in der sumpfigen Umgegend wird viel Reis gebaut. — 6) Cremona, am Po, mit 28,395 Einw.; die dort verfestigten Gräben und Dammwälle sind berühmt. — 7) Casal maggiore, am Po, mit 4500 Einw. — 8) Lodi, an der Adda, mit 18,124 Einw.; Waterland der Parmenianäste. — 9) Crema, am Serio, mit 9000 Einw., in der Delegat. Lodi. — 10) Pavia, am Ticino, mit 24,898 Einw.; Universität (seit 1361).

b) 3 Municipialstädte: 1) Sondrio, an der Adda im Veltlin (Valltellina), mit 4000 Einw.; Bergfuß des Gonto im J. 1618. — 2) Monza, am Lambro, in der Delegat. Mailand, mit 6000 Einw.; diteste Kirche in der Lombardie; Vermehrungsort der

50) Vgl. J. G. Z. Galliceti's augm. Weltkarte, 10. Aufl. S. 360.

eisernen Krone. — 3) Varese, zwischen dem nach ihm benannten See und der Dora, in der Delegat. Como, mit 8500 Einw.; Seidenzucht und Weberei.

B. Das Gubernium **Benedig**, zwischen $28^{\circ} 17' - 31^{\circ} 21'$ östl. L. und $44^{\circ} 47' - 46^{\circ} 40'$ nördl. Br., umfaßt das ehemalige venezianische Gebiet und hat auf 433,000 geogr. □ M. 2,177,190 Bewohner. Außer der italienischen Bevölkerung leben in den größten Städten, in sieben Gemeinden der Provinz Vicenza und in 13 veronesischen Gemeinden etwa 80,000 Deutsche; in Friuli gibt es Slawen, im Venezianischen etwa 3000 Juden, 900 Griechen und 500 Armenier. Die Mehrzahl der Bevölkerung ist römisch-katholisch und steht unter einem Erzbischof (dem von Benedig, mit dem Titel eines Patriarchen) und elf Bischöfen (Chioggia, Concordia, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Geneda, Adria, Belluno, Feltre und Udine). Außer den schon angeführten Bekennern der griechischen und armenischen Confession, und den Juden, welche sieben Synagogen haben, gibt es 500 Lutheraner.

Das Unterrichtswesen ist in ähnlicher Weise organisiert, wie im Gubernium Mailand. Es gibt über 1400 Elementarschulen, 20 Gymnasien, darunter 5 königliche, 1 griechisches Gymnasium, 1 armenische Lehrschule, 11 theologische Seminarien, 1 höhere Rabbinerschule, 1 Martinadetten-Collegium und die durch ihre medicinsche Facultät von jeder berühmte Universität Padua. — Auch die schönen Künste werden sehr gepflegt.

Der Landbau wird schlechter betrieben, als in der Lombardie; auch die Industrie ist nicht mehr so bedeutend, wie in früheren Jahrhunderten. Die Seidencultur ist ein Haupterwerbszweig; Spinnerei, Seerberei und Fabrikation von Goldketten, Stahlwaren, Papier, Glas, Perlen, Strohgelechten, Strohblechen, Seifen, Thierfett u. Ä. m. beschäftigt noch immer viele Menschen. Der Handel ist noch immer sehr lebhaft, obwohl durchaus nicht mit dem des 15. Jahrh. zu vergleichen, wo Benedig 3340 Handelsfahrzeuge mit 26,000 Matrosen besaß (im J. 1420); in neuerer Zeit hat das Emporium Triest den venetianischen Handel sehr geschadet.

Das Gubernium ist eingeteilt in acht Delegationen mit 26 Städten, 51 Marktsiedeln und 2,745 Dörfern. Verfassung, Verwaltung und Gerichtswesen sind ebenso organisiert, wie im Gouvernement Mailand. In Benedig ist ein Appellations- und Criminalobergericht; die höchste Instanz für beide Gouvernements bildet der Revisionshof in Verona. Unter den Tribunalen in den Delegationshauptstädten stehen 81 Präturen oder Untergerichte.

Die acht Delegationen und die wichtigsten Orte in ihnen sind:

I) Delegation **Benedig**, gewöhnlich Dogado genannt. Hauptstadt: Benedig, auf 136 Inseln in den Lagunen, mit Kanälen statt der Straßen, mit 3—400 Brücken, worunter die Rialtosbrücke durch Höhe und Kaufhäuser ausgeszeichnet, mit 51 öffentlichen Plätzen, worunter der Markusplatz (480 L. lang) der größte ist, und mit

99 Kirchen; 104,920 Einw.; Dogepalast mit der Marzubibliothek (70,000 Bände und 3000 Handschriften); Arsenal, der Fleidkönigs — Giogola, in den Lagunen, durch eine steinerne Brücke von 43 Bogen mit der Landenge von Brondolo verbunden. — 2) Delegation **Venesia** oder **Rovigo**. Hauptstadt: Rovigo, am Adige, einem Zweig der Etsch, mit 7600 Einw. — Adria, an einem Kanale des Po, thomais Seestadt, mit 10,000 Einw. — 3) Delegation **Padua**. Hauptstadt: Padua am Bacchiglione, mit 49,850 Einw.; Universität (seit 1228); im Rathause ist in einem 256 L. langen, 86 L. breiten und 75 L. hohen Saale das Denkmal des Livius; zwei Bibliotheken (die der Universität 70,000 Bände, die bischöfliche 55,000 Bände und 800 Handschriften); Birenges zur Theatralbereitung; Fest und Messe des hl. Antonius. — Este, an den Euganeen, mit 8000 Einw.; Stammsitz der Herzöge von Modena und Braunschweig. — 4) Delegation **Verona**. Hauptstadt: Verona, an der Etsch, mit 51,615 Einw., hat ein großes römisches Amphitheater (1330 L. in Umfang), eine berühmte Messe und lebhaften Handel. — Durch Schlachten berühmt sind: Legnano (1701), Trecole (1790), Rivoli (1797) und Caldiero (1805). 5) Delegation **Vicenza**. Hauptstadt: Vicenza, am Bacchiglione und Retrone, mit 33,100 Einw., hat bedeutende Seidenfabriken. — Bassano, an der Brenta, mit 12,100 Einw., hat sehr berühmte Messen. — 6) Delegation **Belluno**. Hauptstadt: Belluno, an der Piave, mit 11,900 Einw.; hat starken Holzhandel nach Benedig. — 7) Delegation **Treviso**, sehr fruchtbarer Gegend, mit 19,800 Einw. — 8) Delegation **Udine**. Hauptstadt: Udine, am Flusse la Roja, mit 22,200 Einwohnern.

II. Das Königreich Sardinien liegt zwischen Toscana, Parma, dem lombardisch-venezianischen Königreiche, der Schweiz und Frankreich; es ist im Osten von dem Lago maggiore und dem Lefino, im Norden von den walliser Alpen und dem genfer See, im Westen von der Rhône und dem Ar, im Süden vom Mittelmeer begrenzt. Es umfaßt das ehemalige Herzogthum Savoyen, das ehemalige Fürstenthum Piemont, den westlichen Theil des ehemaligen Herzogthums Mailand, die ehemalige Markgrafschaft Saluzio, das ehemalige Herzogthum Montferrat, das Gebiet der ehemaligen Republik Genua (seit 1815), die Grafschaft Niiza und die Insel Sardinien. Die Festungen auf dem Festlande liegen zwischen $23^{\circ} 19' - 27^{\circ} 47'$ östl. L. und $43^{\circ} 40' - 46^{\circ} 31'$ nördl. Br. und haben einen Flächenumfang von 942,00 M. großen Einfluß der ungefähr 432,00 M. großen Inseln hat der ganze Staat 1375,00 M. mit etwa 4,800,000 Einw.

Mit Ausnahme von etwa 22,000 Waldensern und etwa 7000 Juben, die kein Grundbesitz besitzen dürfen, ist die Bevölkerung römisch-katholisch; die 4010 Pfarrkirchen der Monarchie stehen unter 7 Erzbischöfen

(zu Chambéry, Turin, Vercelli und Genua auf dem felsigen Lande, und zu Cagliari, Saffari und Driftano auf der Insel) und 32 Bischöfchen. Eine zahlreiche Ordensgesellschaft lebt in 336 Mönchs-, 95 Nonnenklöstern und 13 regulierten Abteien.

Die Volksbildung wurde früher durch die Politik der Regierung und durch den Einfluss der Geistlichkeit sehr gehindert; die Elementarschulen waren in einem sehr mangelhaften Zustande; Verordnungen der Regierung verbieten den Armen das Lernen des Lesens und Schreibens. — Der höhere Unterricht war fast ganz in den Händen der Jesuiten, und trotz der vielen Bildungsanstalten standen Wissenschaften und Künste nur eine flüchtige Pflege. In neuester Zeit hat sich das geändert. Der Staat hat vier Universitäten: Turin (seit 1412), Genua (1812), Cagliari (1764) und Saffari (1765); 41 Gymnasien, 39 Seminarien, 1 Akademie der Künste und Wissenschaften, 1 Mittelschule, 1 Handelschule, eine Kriegs- und Marineschule, 1 Thierarztschule (Turin), 4 Institute für Chirurgie und Medizin (Chambéry, Mondovi, Vercelli, Nizza), 3 nautische Schulen (Genua, Villafranca, Savona), 1 Bergbauschule (Moutiers), 2 Taubstummeninstitute (Turin, Genua), 64 mittlere Stadtschulen, 1 Ackerbaugesellschaft in Turin, 4 öffentliche Bibliotheken und mehrere Kunst- und Gemälde Sammlungen. Das ägyptische Museum in Turin (9000 Stück) ist das reichste in Europa.

Der Ackerbau blüht in Piemont, liegt aber in Sardinien wegen des Feudaldrucks sehr darunter. Der Seidenbau wird in Piemont sehr stark betrieben. Die Industrie ist nicht bedeutend; die Verarbeitung der Seite bildet den Hauptindustriezweig; im Übrigen beschäftigt sich die Fabrikation auf etwas Sammet (Genua), Papier, Lederwaren, Riqueure, Bleimess, Bijouteriewaren, Korallenarbeiten und künstliche Blumen. Außerdem besitzt der Staat 1 große Pulverfabrik, 1 Spiegelblätte, 5 Glasbütten, 5 Porzellan- und 7 Fayencenfabriken, 1 große Saline (bei Moutiers) und 1 Vitriolfabrik. Trotz der guten Handelsstraßen nach der Schweiz über den Simplon und großen Bernhard, und nach Frankreich über den Mont Cenis ist der Landshandel unbedeutend; der Seehandel ist wichtig, aber nur in Genua und Nizza, nicht in dem dafür hervorragenden Sardinien. Alejandria hat dennoch einen gewissen Reffen.

Die Regierungsform war bis zum J. 1848 absolut monarchisch, aber in Genua und auf Sardinien durch eine Art ständischer Verfassung beschrankt im Bezug auf Amtserhebung und Besteuerung. Die Insel Sardinien ist durch einen Vicekönig regiert, welchem ein Senat, der magistrato della Reale Udienza, zur Seite steht. — Der Staat hat 12 feste Plätze gegen Frankreich: Crilles, Genestrelles, Esseillon, Nizza und das Fort Remo; am Meer: Genua und Savona; gegen die österreichischen Staaten das fast unüberwindbare Alessandria; im Innern Turin, auf Sardinien Cagliari, Alghero und Gattel Sardo. Die Landmacht beträgt im Frieden 36,408 Mann, im Kriege 80,000 Mann. Die See-

macht besteht aus 28 Kriegsschiffen mit 538 Kanonen und 3630 Mann. Die Residenzen sind Turin, Genua und Chambéry; im Übrigen hat der Staat 95 Städte, wovon 9 auf der Insel Sardinien, 302 Marktflecken und 3424 Dörfer.

Das sardinische Festland wird eingetheilt in 8 Generalintendanten oder Provinzen: 1) Savoyen oder Chambéry, 2) Turin, 3) Genua oder Coni, 4) Alessandria, 5) Novara, 6) Asti, 7) Nizza und 8) Genua. An der Spitze jeder Provinz steht ein Präfekt, der nebst den Obergerichten in der Provinzialhauptstadt seinen Sitz hat. Die Ober- und Untergerichte, lehrende mit dem Titel von Podestari, haben Staatsanwälte; das Gerichtsverfahren ist zum Theil, besonders in Criminallachen, öffentlich. Die acht Provinzen zerfallen in 39 Intendanten oder Districte. Die Insel Sardinien ist eingetheilt in die Generalintendantanz Cagliari oder Cabo di Sotto mit sechs Intendanten, und in die Generalintendantanz Saffari oder Cabo di Sopra mit vier Intendanten. Die wichtigsten Dörfe sind:

1) Im Herzogthume Savoyen = 200⁰⁰ □M. mit 540,000 Einw., welche französisch sprechen: Chambéry (17,000 Einw.); Vercelli an der Sesia (18,500 Einw.); Asti an der Dora Baltea (6000 E.); Savignano unweit der Maira (20,000 Einw.); Coni oder Genua (20,000 Einw.); Asti am Tanaro (24,000 Einw.); Mondovi (17,300 Einw.); Saluzzo (14,400 Einw.) und Pinerolo (13,500 Einw.), in deren Nähe die Waldenser-Thäler (22,000 Einw. in 13 Gemeinden).

2) Im Fürstenthume Piemont nebst der Mark Saluzzo = 360 □M. mit 1,780,000 Einw.: Turin am Po (124,000 Einw.); Vercelli an der Sesia (18,500 Einw.); Asti an der Dora Baltea (6000 E.); Savignano unweit der Maira (20,000 Einw.); Coni oder Genua (20,000 Einw.); Asti am Tanaro (24,000 Einw.); Mondovi (17,300 Einw.); Saluzzo (14,400 Einw.) und Pinerolo (13,500 Einw.), in dessen Nähe die Waldenser-Thäler (22,000 Einw. in 13 Gemeinden).

3) Im Herzogthume Mailand = 150 □M. mit 780,000 Einw.: Alessandria am Tanaro (43,500 E.); Novara (19,400 Einw.); Vigevano (15,200 Einw.); Cremona am Langensee (5000 Einw.). Im Monte Rosa wohnen 9000 Deutsche.

4) Im Herzogthume Montferrat = 50 □M. mit 175,000 Einw.: Casale am Po (19,300 Einw.).

5) Im Herzogthume Genua = 90⁰⁰ □M. mit 540,000 Einw.: Genua, amphitheatralisch am Golf (115,000 Einw.); Savona (16,200 Einw.) und Spezia (4000 Einw.) Häfen; die Insel Capraja (1600 Einw. auf 2 □Meilen).

6) In der Grafschaft Nizza = 80⁰⁰ □M. mit 225,000 Einw.: Nizza (35,200 Einw.) und die Häfen Villafranca und Oneglia (4000 Einw.). — Eine Enclave der Grafschaft Nizza ist das seit 1815 mediatisierte Fürstenthum Monaco = 1/4 □Meilen mit 7000 Einw., mit den Dörfern Monaco (1200 Einw.) und Mentone (3000 Einw.).

7) Auf der Insel Sardinien = 432⁰⁰ □Meilen mit 530,000 Einw.: Cagliari (28,000 Einw.); Saffari (20,000 Einw.); Iglesias (10,000 Einw.) und die Häfen Olbia, Palmas und andere.

III. Das Herzogthum Parma, nebst Piacenza und Guastalla liegt zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche, den sardinischen Staaten, Toskana und Modena, zwischen $25^{\circ} 59'$ — $28^{\circ} 11'$ östl. L. und $44^{\circ} 29'$ — $45^{\circ} 8'$ nördl. Br., und hat im Norden den Po, im Süden den Apennin zur Grenze. Es umfaßt 109 \square Meilen mit 486,000 Einwohnern, welche sämlich Katholiken sind und unter drei Bischöfen (Parma, Borgo San Donnino und Piacenza) stehen. In 763 Parrocchie gibt es 2473 Religionsstätten; außerdem sind 21 Klöster im Lande.

Die Volksbildung ist in den Händen der Geistlichkeit und lädt Vieles zu wünschen übrig; für höhere Bildung sorgen 2 Universitäten (Parma seit 1423 und Piacenza), 4 Collegien oder Gymnasien, 3 bischöfliche Seminarien, 1 Ritterakademie und 1 Akademie der Künste.

Ackerbau und Viehzucht sind blühend; letztere mehr als in irgend einem anderen italienischen Staate. Der Landmann, obgleich meistens auch blos Pächter oder Mäier, ist wohlhabend. Die Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich auf Seide- und Leinenbetriebe, Barrenten, Tabak-, Hut- und Wachsfabrikation. Auch der Handel ist nicht bedeutend; der Verkehr wird gefördert durch eine treffliche Kunstroute (die römische via Flaminia), welche die Hauptstädte des Landes verbindet.

Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch; der Adel hat viele Vorrechte. Rechts- und Münzgesetzen sind nach französischem Muster eingerichtet; das Gerichtsverfahren ist öffentlich. Die Kriegsmacht besteht aus 3600 Mann, wovon 830 Mann im aktiven Dienste. Piacenza, die einzige Festung des Landes, hat österreichische Besatzung. Das Land ist eingeteilt in 4 Districts und 38 Kantone, welche 5 Städte, 32 Flecken und 815 Dörfer und Weiler enthalten.

1) District Parma mit 11 Kantonen. Hauptstadt: Parma, am Parmaflusse (31,600 Einw.).

2) District Borgo San Donnino mit 16 Kantonen und gleichnamigem Hauptorte (3000 Einw.).

3) District Piacenza mit 10 Kantonen. Hauptstadt: Piacenza am Po (28,000 Einw.).

4) District Guastalla nur 1 Kanton, das ehemalige Herzogthum, $2\frac{1}{2}$ \square Meile groß mit 8000 Einw., eine Enklave zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche und Modena. Hauptstadt: Guastalla am Po (2600 Einw.).

IV. Das Herzogthum Modena

liegt zwischen dem Kirchenstaat, dem lombardisch-venetianischen Königreiche, Parma, Lucca und Toskana, zwischen $27^{\circ} 41'$ — $29^{\circ} 2'$ östl. L. und $43^{\circ} 56'$ — $44^{\circ} 57'$ nördl. Br., vom Po bis zum Hauptkamme des Apennins, aus dessen Südabhang noch die Garfagnana und das ehemalige Herzogthum Massa-Carrara dazu gehören. Seine Größe beträgt $9\frac{1}{4}$ \square Meile mit 510,000 Einwohnern, welche, mit Ausnahme von 1500 Jüden, katholisch sind und unter vier Bischöfen (Modena, Reggio, Carpi und Massa) stehen. Das Land hat 23 Klöster.

Der Volkunterricht ist vernachlässigt; für wissenschaftliche und künstlerische Bildung, in welcher seit dem 12. Jahrh. Bedeutendes geleistet wurde, sorgen 1 Universität (Modena), 4 Gymnasien, 3 Priesterseminare, 1 Ritterakademie, 1 Kriegsschule, 1 Kunst- und Tierarzneischule, 1 Bildhauerschule (Carrara), 2 öffentliche Bibliotheken.

Der Landbau ist die Hauptbeschäftigung und wirkt reichen Ertrag ab; auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend, kommt aber der parmesanischen nicht gleich. Die Industrie ist gering; Seidenspinneri, Hanfweberei, Seiderei, Dörferei und Glashütterei sind die einzigen Industriezweige. Der Handel (Landprodukte, Commission und Spedition) wird durch gute Landstraßen und Kanäle betrieben.

Die Regierungsform ist absolut monarchisch. Das Land ist in 5 Districte eingeteilt und diese in Kantone, deren jeder unter einem Gouverneur steht. Für die Rechtspflege sind in Modena, Reggio und Massa Gerichtshöfe und als höchste Instanz der Appellationshof in Modena. Die Kriegsmacht besteht aus 1800 Mann. Das Land hat 18 Städte, 63 Marktflecken und 463 Dörfer und Weiler, die einzelnen Verbandtheile sind:

1) Das Herzogthum Modena mit der Rieflenz Modena zwischen Panaro und Secchio (27,000 Einw.).

2) Das Herzogthum Reggio mit der Hauptstadt Reggio (19,000 Einw.), in deren Nähe die Ruinen des Schlosses Canossa. Mit diesem Herzogthume ist auch vereinigt das ehemalige Herzogthum Mirandola mit den Städten Mirandola (9,300 Einw.) und Concordia (3000 Einw.).

3) Das Thal Garfagnana mit Eisengruben und Marmorebrüchen; von einem Hirschenbüschen bewohnt.

4) Das Herzogthum Massa-Carrara, berühmt durch seinen Marmor; es bildet einen eigenen Bischofs-sprengel und enthält die Städte Massa (10,000 Einw.), Bischofssitz, und Carrara (8400 Einw.).

V. Das Herzogthum Lucca

bestand nur bis 1847 als selbständiger Staat und lag zwischen Modena, Toskana und dem Meer auf dem Südbhange des Apennins zwischen $27^{\circ} 48'$ — $28^{\circ} 29'$ östl. L. und $43^{\circ} 46'$ — $44^{\circ} 14'$ nördl. Br.; es war 20 \square Meilen groß und hatte 175,000 Einwohner, welche katholisch sind und unter einem Erzbischof stehen. Geschäftlich ist den Juden die Niederlassung nicht gestattet.

Vom Serchio bewässert, ist das Landchen ungemein fruchtbar an Öl, Wein und Seide; der Fleiß der Bewohner hat fast jedes Fleisch angebaut. Auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Die Industrie ist gering; nur die Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide sind noch von einigem Belang; früher hatte jedoch Lucca den Beinamen la industrosa.

Der Küsthandel ist bedeutend und wird durch eine Handelsmarine von 128 Küstenfahrzeugen betrieben.

Die Wissenschaften werden eifrig gepflegt durch eine Universität und eine Akademie der Wissenschaften und Künste, ein Collegium und 16 lateinische Mittelschulen.

Die Gewalt des Herzogs war durch einen Senat von 36 Mitgliedern beschränkt, welcher aus der Classe der Kaufleute, Gelehrten, Künstler und Grundbesitzer gewählt und jährlich zusammenberufen wurde; er hatte die Gesetzesvorschläge zu prüfen. Der Herzog hatte eine Civilliste (400,000 Francs). Familienverecht gab es nicht. Die Landmacht bestand aus 720 Mann; außerdem war jeder Luchse zum Militärdienst verpflichtet; die Seemacht bestand aus 1 Golette und 3 Kanonenbooten.

Die Residenz Lucca am Serchio (24,000 Einw.) der Hafen Piareggio (5500 Einw.) und Borgo a Mozzano (2000 Einw.), tief in den Apenninen am Serchio, sind die Hauptorte der drei nach ihnen benannten Bezirke, in welche das Ländchen eingeteilt war. Außer diesen drei Städten zählte man noch 20 Marktsiedlungen und 270 Dörfer und Weiler.

Seit 1847 ist Lucca mit Toskana vereinigt.

VI. Das Großherzogtum Toskana

liegt zwischen Modena, dem Kirchenstaate und dem Mittelmare auf dem Südu. und Westabhang des Apennins (früher war es auch von Lucca begrenzt); die seit 1847 an Parma und Modena abgetretenen Provinzen in der Lunigiana lagen zwischen den sardinischen Besitzungen, Parma, Modena und Lucca. Der ganze Staat liegt zwischen $27^{\circ} 17'$ — $29^{\circ} 50'$ öst. L. und $42^{\circ} 5$ — $44^{\circ} 31'$ nörd. Br. und hat mit Ausflug bei Herzogthum Lucca auf einem flächenhaften von 393 □ Meilen mehr als 1,525,000 Bewohner, welche, mit Ausnahme von 1150 Protestanten, 7000 Ju- und den 300 Griechen und Armeniern, katholisch sind.

Das Land hat vier Stände. Der Adel ist zahlreich und besitzt das meiste Grundbesitzthum; er verpachtet dasselbe und verteilt seine Einkünfte in Unzahligkeit in den Städten oder auf seinen Villen. Die Geistlichkeit ist nicht reich; sie besteht aus 3 Erzbischöfen (Florenz, Pisa, Siena), 17 Bischöfen und 8355 Weltgeistlichen; auch sind mehr als 200 Klöster im Lande (im J. 1836 gab es 133 Mönchs- und 69 Nonnenklöster mit 2510 Mönchen und 3907 Nonnen). Der Bürgerstand ist durch Handel und Industrie sehr wohlhabend. Der Bauernstand ist betriebsam, moralisch ziemlich ausgebildet und frei von Fanatismus; er besitzt selten Grundbesitzthum, ist aber wohlhabend, wo er Erbpächter, bagegen arm, wo er Zeitpächter ist.

Was allgemeine Volksbildung betrifft, steht Toskana unter allen italienischen Staaten oben an; die Regierung sorgt sehr eifrig für das Gedrucke des Elementarschulwesens. Wissenschaften und Künste stehen schon seit dem Mittelalter in hervorragender Blüthe und werden durch zahlreiche Bildungsanstalten und Bildungsmittel gefördert. So besitzt das Land 3 Universitäten (Florenz seit 1349, Pisa seit 1343 und Siena seit 1321), 2 adelige Colleges, 16 Gymnasien und Präparationschulen, 16 bischöfliche Seminarien, 1 Schiffahrtschule (Livorno), 2 Laubstummeneinstitute (Pisa und Siena), 1 Akademie der Künste, die Accademia della Crusca, das Conservatorium der Künste und Handwerke, 1 Akademie der Georgofili (Freunde des Ackerbaus) und 3 große öffentliche

Bibliotheken (die Laurentianische mit 150,000 Bänden und 6—7000 der wertvollsten Handschriften; die Magliabechische mit 100,000 Bänden und 8000 Handschriften, und die Marucellische mit 40,000 Bänden und sehr schönen Kupferstichen).

Ackerbau und Viehzucht sind bedeutend; ebenso die Industrie, die sich besonders auf Seiden-, Luchs-, Tepich-, Papier- und Lackfabrikation (florentiner Lack) und auf Strohflechterei wendet; in Livorno und Pistoja sind Gewehrfabriken. — Noch bedeutender ist der Handel, welcher durch gute Landstraßen und Häfen und durch Eisenbahn von Livorno nach Pisa und Florenz gefördert wird. Der Freihafen Livorno ist der erste Handelsplatz Italiens und macht mit der Levante und den größeren Häfen des Mittelmeeres die großartigsten Speditionen- und Commissionsgeschäfte.

Die Regierungsform war bis 1848 unumschränkt monarchisch. Das Gerichtsverfahren in minder bedeutenden Sachen ist mündlich. Der Gouverneur hat einen Podesta, jede Stadt einen Gouvernator locale, jedes Dorf einen Sindaco (Sindbatic). Jedes Compartimento (Provinz) hat ein Appellationstribunal; die höchste Instanz ist die Rusta in Florenz. Für die freiwillige Gerichtsbarkeit sind Notarissen da. Das Heer besteht aus 5000 Mann; dazu kommen noch Landwehr und Municipalgarde; drei Societäten und einige Kanonierschädeluppen bewachen die Küste. Wasserschlüsse sind: Livorno, Pistoja, Piombino, Volterra, und auf Elba Porto Terraço und Porto Longone.

Das Großherzogthum ist eingeteilt in 5 Compartimenti, deren jedes in mehrere Territoria Communata ist zerfällt. Das Land enthält 36 Städte, 134 Marktsiedlungen und 2517 Dörfer und Weiler.

1) Compartimento Fiorentino = 120, □ Meilen. Haupt- und Residenzstadt: Firenze oder Florenz am Arno (97,600 Einw.), nächst Rom in Italien die reichste Stadt an Schätzen der Kunst und des Alterthums. Andere Städte: Prato (11,000 Einw.); Pistoja (11,000 Einw.), Vaterland der Pistoletten; Volterra (5000 Einw.) mit cyclopischen Mauern; in der Nähe von Volterra, bei Monte Cerboli, sind merkwürdige Vorarquellen.

2) Compartimento Pisano = 34, □ Meilen. Hauptstadt: Pisa am Arno (ehemals 150,000, jetzt 21,000 Einw.), Geburtsort Galilei's (1564), berühmt durch seinen Dom, seinen Camposanto (Kirchhof) und seinen hängenden Thuren. In der Nähe sind in San Giuliano berühmte warme Bäder ($24\text{--}36^{\circ}$ R.), in Gran Rossa Lampeguht. — Der Freihafen Livorno (80,000 Einw.) hat bedeutende Krallenfischerei, Rosend- und andere Fabriken, jüdische Schulen und Synagogen, eine armenische Kirche, eine türkische Moschee.

3) Compartimento Saneſe = 60, □ Meilen. Hauptstadt: Siena (ehemals 150,000, jetzt 19,000 Einw.) mit prächtigem Dome. Die Umgegend ist reich an Marmor. — Radicofani.

4) Compartimento Arezzo = 67, □ Meilen. Hauptstadt: Arezzo (9200 Einw.), bei der Mündung der Chiana in den Arno, Geburtsort Petrarca's (1304).

— Cortona (3500 Einw.) hat cyclopische Mauern; Montepulciano (2000 Einw.); Chiugi (3000 Einw.).

5) Compartimento di Grosseto = 87,12 □M., trautiges, ödes, schlechtbevölkertes Maremma-land. Hauptstadt: Grosseto (3000 Einw.); in den nahen Salzlagunen werden jährlich an 100,000 Centner Salz abgeschlemmt. Zu diesem Compartimento gehören auch:

a) das mediatisierte Fürstenthum Piombino = 5,1 □M. mit 15,000 Einw., dessen Hauptort die festige Festenstadt Piombino (4000 Einw.) ist;

b) der ehemalige Stato de' Presidi, die Ebbspitze Toscanas, mit den jetzt unbedeutenden Dörfern Lamone, Orbetello, Porto Ercole und andere.

Vom Hauptlande getrennt liegen am Apennin in der Lunigiana die drei Vicariate Pontremoli, mit der Stadt gleichen Namens (4000 Einw.), Bagnone und Fivizzano, und zwischen Modena, Lucca und dem Meere das Vicariat Pietrasanta mit bedeutenden Marmorbrüchen.

Außerdem gehören zu Toscana die Inseln: Elba = 4,6 □M. mit 20,000 Einw., reich an Eisen, nach Chevalier's Conjectur bereits seit 40,000 Jahren bebaut! Auf dieser Insel sind die Städte Porto Ferro (4000 Einw.), wo Napoleon residirte (1814), und Porto Longone — Pianosa, Giglio (1000 Einw.), Gorgona, Monte Cristo und andere sind Inseln von geringem Umfang, zusammen 1,12 □M.

VII. Der Kirchenstaat

liegt zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche, Modena, Toscana, Neapel, dem tyrannischen und adriatischen Vere von Po bis zum Adrento zwischen 28° 20' — 31° 35' östl. L. und 41° 9' — 45° nördl. Br. Das Herzogthum Benevento und das Fürstenthum Pontecorvo sind Enclaven des Königreichs Neapel. Der ganze Staat hat einen Flächentraum von 774,1 □Meilen und 2,732,436 Einwohner, welche, mit Ausnahme von etwa 15,000 Juden, katholisch sind.

Unter dieser Bevölkerung bilden die Standesgenossen des Regenten, die Geistlichen, den einflussreichsten Stand und sind im Besitz der wichtigsten Vermögens- und Reichtümern außer den geistlichen Ämtern, welche 8 Erzbistümer (Benevento, Bologna, Camerino, Spoleto, Ferrara, Ravenna, Fermo und Urbino), 19 Bistümer, 13 Abteien und 2590 Pfarreien gewähren; außerdem gibt es noch in 2436 Höfern eine zahlreiche Geistlichkeit von 50 verschiedenen Königs-, und 21 verschiedenen Romaneorden, deren Generale ihren Sitz in Rom haben. Die Geistlichkeit, welche den 48. Theil der Gesamtbevölkerung ausmacht (sie zählt ungefähr 60,000 Glieder), ist auch im Besitz des meiste Grundbesitzes. Der Adel, der in hohen (Herzoge und Fürsten), mittleren (senatorische Familien) und niederen Rängen, genießt nach der Geistlichkeit die meisten Vorrechte und thilft sich mit ihr in den Grundbesitz. Der Bürger- oder Mittelsand ist, außer den Hauptstädten, meistens arm und einflusslos, weil ihm sowohl Grundbesitz, als Handels- und Gewerbehälfte, die Hauptquellen

des Wohlstandes und Ansehens, fehlen. Der Bauer ist ebenfalls arm, weil er meistens nur Pächter oder Mäier ist.

Die Volksbildung steht auf sehr niedriger Stufe; das Unterrichtswesen ist größtentheils in den Händen der Jesuiten und ihrer Helfersekretär. Auch die Wissenschaften sind im Besitz, obgleich es nicht an Anstalten dafür fehlt; freie Bewegung des Geistes auf dem wissenschaftlichen Gebiete passt eben nicht in das seitherige politische und kirchliche System. Philologische Studien werden zu kirchlichen Zwecken betrieben, besonders der Propaganda; die Archäologie und zum Theil auch die Astronomie erhalten gleichfalls einige Pflege. Der Staat hat zwei Hauptuniversitäten zu Rom (seit 1303) und zu Bologna (seit 1158), von denen die letztere, die älteste in Europa, in wissenschaftlicher Beziehung obenan steht; außerdem fünf Universitäten zweiten Ranges in Ferrara (seit 1391), Camerino (seit 1727), Macerata (seit 1548), Fermo (seit 1589) und Perugia (seit 1307). In den Städten sind Collegien zur Vorbereitung für höhere Studien; auch gibt es viele Akademien und gelehrte Gesellschaften. Unter den Bibliotheken sind die ausgezeichneten die vaticaniache (700,000 Bände und 22,924 Handschriften) und die Universitätsbibliothek zu Bologna (200,000 Bände und einige tausend Handschriften). Für die Kunst ist Rom noch immer die Hauptschule der Welt durch seinen ungeheuren Reichthum an herrschaftlichen Mysteriern aller Art aus allen Zeiten.

Eine künftig gerechte Landwirtschaft findet man nur in der Romagna und in der Mark Ancona; im übrigen Lande ist der Ackerbau vernachlässigt; guter Wein wird in Montefiascone (Est, est) und Orvieto geogen. Die Schaf-, Bienvi- und Seidenzucht ist bedeutend. Bergbau wird fast gar nicht getrieben; Fabrikaten gibt es sehr wenige, und wie die Industrie, so liegt auch der Handel darinher, obgleich der Kirchenstaat von zwei Meeren bespült wird. Der einzige Papst Pius IX. hat endlich die Anlegung eines Eisenbahnnets eingeleitet, welches den Handel und Verkehr bedeutend zu erlebten verpflichtet.

Die Staatsverfassung ist eine absolute Wahlmonarchie. Der Beherrscher des Landes, der Papst, wird gewählt durch die Cardinale (seit Sixtus V. nie mehr als 70, im Jahre 1846 62), deren Versammlung oder Consistorium das höchste Staatekollegium ist; die anderen Landescollegien deinen Congregationen. Das Staatsministerium besteht jetzt auf sechs Departementen, an deren Spitze Cardinale stehen. Außerdem hat Pius IX. auch einen ständigen Staatsrat aus 6 Cardinalen und 1 Secretair gegründet. 6 andere Cardinale leiten unter dem Titel von Legaten die Verwaltung von 6 Provinzen; an der Spitze der übrigen Provinzen stehen Delegaten, welche kein Cardinale sind. — Alle Provinzen sind eingeteilt in Gouvernements unter der Leitung von Gouvernören. In der Spitze der Gemeinden steht ein Gonfaloniere (Vorsteher) mit 2—6 Anglaniern (Altesten) und einem Municipalrathe; die Stadt Rom steht unter der Leitung eines Senators und des Consiliums der Conservatori. Die Municipalämter sind erblich

und zur Hälfte mit Adeligen, zur Hälfte mit Bürgerschichten besetzt. Die Übergangsstufen zum Cardinalat sind die Nuntiatur und zuvor die Prälatur. Adelige Prälaten, welche den Doctorgrad und ein jährliches Einkommen von 500 Scudi nachweisen müssen, eröffnen unter dem Titel von Monsignoren ihre politische Laufbahn als Konsuln, werden dann Mitglieder von Verwaltungskollegien oder Gerichtshöfen und erreichen endlich durch eine Amtstillegung als Amtius an auswärtigen Höfen oder durch höhere Ämter in Rom oder in den Provinzen die lege Postule zur Cardinalswürde. — Die Governatorat entscheidet Rechtschänden, welche weniger als 300 Scudi betragen; jede Provinz oder Delegation hat ein Tribunal unter einem Prætor für Rechtsfälle von größerem Belang, und ein Criminalgerecht für penale Vergehen; über diesen steht das Appellationsgericht in Bologna und die Sacra Consulta, die höchste Justizbehörde, in Rom. Die Signatura in Rom ist eine Art Cassationsgericht; die Rota in Rom spricht in mehreren Instanzen. Das Gerichtsverfahren ist schriftlich und steht stark unter dem Einflusse der Adelsgesellen; die Prozesse sind endlos, und die Wirkung des päpstlichen Hofes dichtet früher den Richter nicht selten das Urteil. Handelsgerichte sind in Rom, Ancona, Civitavecchia und Bologna. Die freiwillige Rechtsbarkeit ist in den Händen der Bischöfe, Gouvernatores und Notarien. — Das Landgericht besteht, mit Einschluss der zwei Schweizerregimenter, aus ungefähr 20,000 Mann, die die Seemacht aus zwei Flottilen und einigen Korvetten und Kanonenbooten. Hauptfestung ist Ancona.

Das Land war früher in 18 Delegationen einschließlich des Gebietes von Rom, seit 1814 in 15 Provinzen, nämlich in das Gebiet von Rom, Comarca di Roma, 5 Legationen und 9 Delegationen, eingeteilt; seit 1832 bestand es außer dem Gebiete von Rom aus 5 Legationen und 13 Delegationen; dermalen gerschafft es, außer der Comarca di Roma, in 6 Legationen und 13 Delegationen mit 90 Städten, 206 Marktflecken und 3729 Dörfern.

Die Hauptstadt Rom hatte um das Jahr 150 n. Chr. an 2,000,000 Einwohner, um das Jahr 1200 nur 35,000 Einw., um das Jahr 1500 etwa 80,000 Einw., um das Jahr 1700 gegen 130,000 Einw., im J. 1795 sogar 170,000 Einw., aber im J. 1813 nur noch 115,000 Einw. und im J. 1836 wieder 153,678 katholische Einw., darunter 36 Bischöfe, 1465 Weihpriester, 2038 Mönche und 1423 Nonnen, welche ungefähr $\frac{1}{2}$ der Bevölkerung ausmachten; im J. 1842 waren in der Stadt Rom allein 51 Cardinals, Erzbischöfe und Bischöfe, 125 Prälaten, 1634 Weltgeistliche, 2479 Mönche und 1550 Nonnen; 1846 hatte die Stadt 170,200 Einwohner, unter denen fast 6000 Geistliche waren. — Unter den 346 Kirchen und Kapellen Rom's erregt die Peterskirche (begonnen 1450) durch ihre riesenhaften Verdämmungen Stounen und Bewunderung; sie bedeckt, nebst den zu ihr gehörenden Gebäuden, einen Flächeraum von 8 Morgen; prächtvoller ist die Kirche St. Johann im Lateran, die eigentliche päpstliche Kathedrale. Ebenso ist der Vatican ein Riese unter den hunderten herzlicher Paläste, welche Rom auf-

zurükeben bat; er hat 20 Höfe, über 200 Treppen und 5000 Zimmer und Säle, in welchen sich die größten Meisterwerke der Malerei (Loggien, Stanzen), unschätzbare Sammlungen von Antiken aller Art und die berühmte Bibliothek befinden; auch enthält er die Sixtinische Kapelle mit Michel Angelo's jüngstem Gesicht und ist durch einen bedeckten Gang (1500 Schritt lang) mit der Engelsburg (dem Grabmal des Kaisers Hadrian, moles Hadriani) verbunden. Auch die übrigen päpstlichen und Privatpaläste enthalten reiche Sammlungen, besonders von ausgezeichneten Gemälden. Bewundernswerte Ruinen erinnern in Rom fast bei jedem Schritte an die große Vergangenheit.

Zu der Comarca di Roma = 83, □ M., gehören noch: Tivoli (6000 Einw.) an den berühmten Wasserfällen des Tevere; Frascati (4000 Einw.), wegen seiner gefundenen Lust-Hauptort der Villenlager; Palestrina (2500 Einw.); Albano (3000 Einw.), in dessen Nähe Castel Gandolfo am Albanersee; Ostia und andere mehr. Die übrigen Provinzen des Kirchenstaates sind:

1) Die Legation Ferrara = 53, □ M., das ehemalige Herzogtum Ferrara, mit den Festungen Ferrara (zur Zeit der Herzoge 60,000, jetzt 25,600 Einw.) an einem Poarme, und Comacchio (6000 Einw.) in den Sumpfen der Pommelungen, mit wichtigen Salzschlemmerien; beide Städte haben österreichische Besatzung.

2) Die Legation Bologna = 65 □ M. Hauptstadt: Bologna (71,000 Einw.) in der Nähe des Reno, nach Rom die bedeutendste Stadt des Kirchenstaates; Universität, Seiden-, Handschuhs- und andere Fabriken.

3) Die Legation Ravenna = 32, □ M., mit den Städten: Ravenna (16,000 Einw.), früher am Meere; Faenza (20,000 Einw.) mit Steingutsfabriken (Fayence) und Imola (9000 Einw.).

4) Die Legation Forlì = 31 □ M. Städte: Forlì (16,000 Einw.) mit Seiden- und Wachstuchfabriken; Cesena (15,000 Einw.) und der Hafen Rimini (21,600 Einw.).

5) Die Legation Urbino = 68, □ M., das ehemalige Herzogtum Urbino. Städte: Urbino (11,500 Einw.), Geburtsort Rafael's (1483); Pesaro (13,600 Einw.); Fano (15,000 Einw.); Sinigaglia (6500 Einw.), Seehafen mit wichtigen Mescen; Goffidromo (4000 Einw.); Gubbio (4000 Einw.).

6) Die Legation Velletri oder Marittima = 29, □ M., der obige, sumpfige Küstenstrand am tyrrhenischen Meer mit den 6 Milen langen pontinischen Bäumen. Städte: Velletri (10,000 Einw.); Terracina (7000 Einw.).

7) Die Delegation Ancona = 23, □ M., die alte Mark Ancona. Städte: Ancona (36,000 Einw.), der wichtigste Seehafen des Staates, in großem Beklekt mit der Etwa: Jesi (6000 Einw.); Osimo (12,000 Einw.).

8) Die Delegation Macerata = 42, □ M., ein Teil der alten Mark Ancona. Städte: Macerata (15,000 Einw.); Loreto (7700 Einw.), berühmter Wall;

fahrtort mit dem von Engeln dahin getragenen Hause der Jungfrau Maria.

9) Die Delegation Fermo = 18 □ M., die ehemalige Mark Fermo mit der Universitätsstadt Fermo (16,000 Einw.).

10) Die Delegation Perugia = 77,1 □ M., das alte Herzogtum Perugia mit der Universitätsstadt Perugia (18,000 Einw.) und der Stadt Foligno (15,000 Einw.).

11) Die Delegation Spoleto = 58% □ M., der die seit des Apennins gelegene Theil des alten Herzogthums Spoleto. Städte: Spoleto (7000 Einw.); Terni an der Tevere (7000 Einw.); Geburtsort des Tacitus; in der Nähe der berühmte Wasserfall des Velino.

12) Die Delegation Viterbo = 57% □ M., der Anfang der öden Gegend, die sich längs des tyrrhenischen Meeres hinzieht. Städte: Viterbo (12,600 Einw.); Montefiascone (4000 Einw.); Bolsena (Volsini); Nepi (3000 Einw.).

13) Die Delegation Orvieto = 14,1 □ M. Städte: Orvieto (8000 Einw.); Aequapendente (2000 Einw.).

14) Die Delegation Grosseto nebst dem von neapolitanischem Gebiete umschlossenen Pontecorvo = 29,1 □ M. Städte: Grosseto (6000 Einw.); Sezze; Piperno; Pontecorvo (6000 Einw.).

15) Die Delegation Civitavecchia = 19% □ M., mit dem besetzten, aber öden Freibasis Civitavecchia (8000 Einw.), dem Stationsspolo der päpstlichen Marine.

16) Die Delegation Rieti = 27,1 □ M., das alte Sabinerland. Städte: Rieti (12,000 Einw.); Magliano.

17) Die Delegation Ascoli = 21,1 □ M., ein Theil der alten Mark Ancona mit der Stadt Ascoli (12,000 Einw.) am Tento.

18) Die Delegation Camerino = 16% □ M., mit der Universitätsstadt Camerino (7000 Einw.).

19) Die Delegation Benevento = 4,1 □ M., von neapolitanischem Gebiete umschlossen; die Stadt Benevento (14,000 Einw.) nebst ihrer Umgegend.

VIII. Die Republik San Marino liegt in der päpstlichen Legation Urbino unter 30° 17' östl. L. und 44° nödl. Br., auf einem Berge im Apennin, ist 1½ □ M. groß und hat 8000 katholische Einwohner, welche Viehwirtschaft, Wein- und Gründenbau treiben. Die Republik steht unter dem Schutze des Papstes und ist eine Demokratie mit einem großen Rathe von 60 Mitgliedern auf Lebenszeit und einem kleinen Rathe von 12 Mitgliedern, der jährlich zu ¼ aus dem großen Rathe erneuert wird; die ausübende Gewalt besitzt zwei auf ein Jahr gewählte Capitani Reggenti. Eine Miliz von 30 Mann dient als Polizeiwache; die gesammte Miliz zählt etwa 800 Mann. Außer der Stadt San Marino (5—6000 Einw.) gehören zu dem Freistaate noch vier Dörfer: Ceravalle, Faetano, Aquariva und Seglio.

IX. Das Königreich beider Sicilien

umschließt die Südhälfte Italiens von den Grenzen des Kirchenstaates abwärts, im Osten vom Flusse Tronto an, im Westen von dem Einschneide an, welchen das Meer bei Terracina bildet. Es liegt zwischen 29° 40' — 36° 12' östl. L. und 33° 30' (Insel Lampadofa) — 42° 51' nödl. Br. und hat auf einem Flächentraume von 2040,11 □ Meilen eine Bevölkerung von 8,365,000 Bewohnern, welche fast sämmtlich Italiener und römisch-katholisch sind, mit Ausnahme von ungefähr 70,000 Arnautes griechischer Concession in einigen Küstengegenden und ungefähr 2000 Juden in der Hauptstadt Neapel.

Staatsreligion ist die römisch-katholische; andere Conmissionen sind nur unter drückenden Beschränkungen geduldet. Der König ist Staatselegat des Papstes und ist als solcher die höchste geistliche Gerichtsbarkeit in seinem Staate. Die Geistlichkeit ist noch zahlreicher, als im Kirchenstaate, und reich begütert; ½ des Grundbesitzthums ist in ihren Händen. Es befinden sich im Reiche 24 Erzbischöfe, 91 Suffraganerbischöfe, 21 erente Bischöfe, 368 Äbte, 3700 Pfarrer und eine Unzahl Abtaten und Klostergeistliche. Auf dem neapolitanischen Festlande waren im J. 1834 außer 14 Erzbischöfen, 77 Bischöfen und 17 Prälaten noch 26,806 Weltpriester, 11,733 Mönche und 95,121 Nonnen, im Ganzen also 48,168 Geistliche; im J. 1842 aber, zählte man 32,280 Weltpriester, 12,751 Mönche und 10,136 Nonnen, oder im Ganzen 55,187 Geistliche. Über das numerische Verhältniß der Geistlichkeit auf der Insel Sizilien hat man nur unbestimme und sehr von einander abweichende Angaben, von denen die niedrigste¹⁾ doch 3 Erzbischöfe (Palermo, Messina und Monreale), 7 Bischöfe, 14,500 Weltpriester, 18,000 Mönche und 12,000 Nonnen, im Ganzen also 44,510 Geistliche auszählt, während die höchste, doch wohl übertriebne Angabe²⁾ dieser Insel 300,000 Geistliche, darunter in 1117 Klöstern 30,000 Mönche und 28,000 Nonnen hervordrirt. Zu diesen Angaben geht wenigstens soviel hervor, daß man gewiß ohne alle Übertreibung annehmen kann, daß die Geistlichkeit zähe im ganzen Königreiche beider Sicilien weit über 100,000 Glieder. Sind auch die Immunitäten des Klerus abgeschafft, so hat derselbe doch durch seinen Reichthum sehr großes Gewicht und genießt noch immer besondere Vorzugung. Das nämliche ist der Fall bei dem Adel, der zwar ohne Feudalrechte, aber in den Majoraten durchaus sehr reich begütert und, besonders in Sizilien, sehr zahlreich ist. Man zählt auf dieser Insel 61 Herzöge, 117 Fürsten, 217 Marchesen, mehr als 1000 Barone und 2000 Hasmillen vom niederen Adel³⁾ bei einer Gesamtbevölkerung von 2,015,000 Seelen. — Das Bürgerstand, obwohl in den vielen undtheilweise sehr großen Städten sehr zahlreich, kann wegen des Mangels an Grundbesitz, Gewerbsfähigkeit und Bildung doch zu keiner politischen

1) J. G. L. Galatti's Allgemeine Weltkunde. 10. Aufl. (1846) S. 343. 2) W. Hoffmann, Beschreibung der Kreise II. Th. I. S. 925. 3) W. Hoffmann s. a. S. 928.

Bedeutung gelangen. Auch der Bauernstand ist bedeutungslos und därfzig, weil er meistens nur Pächter des Adels und der Geistlichkeit ist. Ungerheuer ist die Zahl der Bettler; sie macht $\frac{1}{3}$ der Gesamtbevölkerung aus, und die Stadt Neapel allein hat deren 45.000⁵⁴⁾.

In Beziehung auf allgemeine Volksbildung steht das Königreich unter allen italienischen Staaten auf der niedrigsten Stufe, und mit der allgemeinen Unwissenheit gehen Vergelassenheit, Trägheit und Untreuelichkeit Hand in Hand. Das Schulwesen ist im elendesten Zustande; es besteht zwar eine eigene Staatsobörde (*Giuanta dell' istruzione pubblica*) für die Beaussichtigung der öffentlichen Schulanstalten; allein diese leistet gar nichts, weil Regierung und Geistlichkeit befürchten, dass ihnen aus der Ausbildung des Volkes Gefahr oder ökonomische Nachtheile erwachsen könnten. Der Jugendunterricht ist meistens in den Händen der Geistlichkeit, die selbst nicht viel versteht; die Lehrbücher sind unzweckmäßig; die Zahl der Berentage übersteigt die der legalen Schultage. Die Zahl der Elementarschulen ist sehr klein, im ganzen Reiche nur 2130; es befinden sich solche meistens nur in den größten Städten, und da keine Verpflichtung zum Schulbesuch stattfindet, so besucht dieselben kaum $\frac{1}{4}$ der gesamten Jugend, und überhaupt lernt kaum $\frac{1}{2}$ der Gesamtbevölkerung lesen und schreiben⁵⁵⁾. — Auch der wissenschaftlichen Bildung fehlt es an Weitblick und Gründlichkeit; doch hat das Land in Mathematik, Astronomie und Alterthumskunde ausgezeichnete Gelehrte aufzuweisen. Der Staat hat 4 Universitäten, Neapel (seit 1224), Palermo (seit 1343), Catania (seit 1445) und Messina (seit 1838); Vorberichtsanstalten für dieselben sind 5 Lyceen, 20 Collégien und 708 lateinische Schulen, die außer Latein, Schreiben und Rechnen fast bloß die Elemente des Lateinischen und Griechischen lehren. Für die theologische Ausbildung sorgen zahlreiche Seminarien mehr oder weniger gründlich, oder einseitig, wie es eben dem jeweiligen Bischof oder Erzbischof beliebt, unter dessen Leitung ein Seminarium steht; eine Maturitätsprüfung wird gar nicht verlangt. In Spezialschulen besitzt Neapel ein Militärcolegium, eine Seeadademie, ein medicinisch-chirurgisches Colegium, eine Thierarzneischule, eine polotechnische Schule, eine Taubstummenanstalt und ein vorzügliches Musikconservatorium. Auch hat Neapel eine archäologische Akademie, eine Akademie der Wissenschaften, eine Akademie der schönen Künste, sowie eine königliche Akademie der gezeichneten Künste. Die sehr bedeutenden wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel, Museen, Bibliotheken, Apparate und dergleichen.

54) Dr. G. Friedr. Werteke, *Klio*, (Darmstadt, 1846.), Taf. XLVII. D. G. 105. 55) In solche Weise schreibt W. Hoffmann a. a. O. S. 804 f., den Bildungsstand des neapolitanischen Volkes, und ich muss betonen, dass ich früher derartige Schätzungen für übertrieben hielt. Auf meiner Reise in jenen Gegenden (im Herbst 1840) hatte ich jedoch Gelegenheit, mich von der traurigen Wahrheit des oben Gesagten überzeugen, welche durch eigene Anschauung, welche durch die umfangreichen Mitteilungen durch hochgestellten, vielleicht gebildeten und wohl gezeugten Geistlichen in Neapel, an den ich empfohlen war.

find meistens wegen seltener Benutzung nur totliegende Schäze. Außer der Musik erhält auch die Kunst wenig Pflege.

Der Ackerbau wird äusserst nachlässig betrieben, und doch liefert der höchst fruchtbare Boden Produkte aller Art in Fülle, die einen so bedeutenden Ausfuhranteil bilden, das dadurch die beträchtliche Einfuhr an Obst- und Kurzwaren mehr als gedeckt wird. Schaf- und Seidenzucht sind sehr ausgedehnt; aber für die Veredelung derselben wird nichts gethan. Auch die Industrie ist gering; doch in neuerer Zeit die Zahl der Fabriken im Zunehmen. Obgleich das Land in der Mittel eines der beschäftigtesten Meere liegt und zahlreiche und gute Häfen hat, wie aus dem seien Lande Neapel, Salerno, Gaeta, Brindisi, Ortranto, Barletta, Bari, Molfetta, Trani, Mola, Gallipoli, Taranto, Crotone und Pizzo, und auf Sizilien Palermo, Messina, Sirgenti, Trapani, Termini und Catania, so ist der auswärtige Handel doch unbedeutend; der innere Handel aber beschränkt sich auf den sehr quenem Küstenerwerb, weil Land- und Wasserstraßen im Innern, besonders in Sizilien, fast ganz fehlen. Die Eisenbahnen von Neapel nach Castellamare und nach Caserta sind für den Handel von keiner großen Bedeutung; wichtiger verspricht die nach Magredonia zu werden, welche Neapel mit dem adriatischen Meer verbinden wird. Der Mittelpunkt des Handels ist Neapel; Foggia und Salerno haben berühmte Messen.

Die Regierungsform ist unumstritten monarchisch; die Insel Sizilien hatte früher ein Parlament in zwei Kammen, welches das Besteuerungrecht hatte, einen Generalstaatsthalter, gewöhnlich in der Person eines königlichen Prinzen, und ein eigenes Ministerium. Seit jedoch die Insel nach Aufhebung ihrer Verfassung für eine neapolitanische Provinz erklärt wurde (10. Nov. 1837), haben die höheren Centralbehörden für alle Landesteile, Staatsministerium, Staatsrat und Rechnungsdos, ihren Sitz in der Hauptstadt Neapel. Das neue Gesetzbuch (1819) ist eine Fortbildung des Code Napoléon, aber ohne Geschworenengerichte. Jede Gemeinde hat ihren Podesta und Friedensrichter, jeder Bezirk seinen Regenten und Oberrichter, jede Provinz unter einem Gouvernator ihr Tribunal, und vier bis fünf Provinzen teilen einen Appellationshof, über welchen als höchste Instanz der Cassationshof in Neapel steht; die freiwillige Gerichtsbarkeit gehört zum Geschäftskreise der Civiltribunale. Das Landheer besteht aus 58.845 Mann, darunter 4 Schweizerregimenter; der Feldheer beträgt 92.732 Mann; außerdem gibt es in den Städten Municipalgarden (in der Stadt Neapel 12 Legionen). Die wichtigsten Festungen sind Neapel, Gaeta, Bari, Barletta, Capua, Brindisi, Monferronia und andere. Die See macht desgleichen aus 3 Klipper Schiffen, 6 Fregatten, 4 Korvetten, 4 Kriegsbarken und etwa 100 Kriegsbooten. Kriegsschulen sind in Neapel, Palermo und Messina.

Das Königreich beider Sicilien besteht aus dem Gesamtgebiet dieser beiden Inseln (dies sei der Meieringe von

Messina), dem ehemaligen Königreiche Neapel, und aus dem Gebiete jenseit des Faro, dem ehemaligen Königreiche Sizilien. Der ganze Staat enthält 684 Städte, 399 Dörfer und 2156 Dörfer⁵⁷⁾; auf dem Festlande kommen ungefähr 4000, in Sizilien 3500 Einwohner auf die □ Meilen; unter den Städten haben 8 mehr als 20,000 Einw.; 55 haben 10—20,000 Einw. und über 50 haben 7—10,000 Einw.

A. Das Gebiet dieserseit des Faro = 1490 □ Meilen, wovon 571 □ M. Getreidefeld, 310 □ M. Weideland, 143 □ M. Wälder und Pflanzungen und 48 □ M. Gärten, zerfällt in 4 Landschaften, welche früher (1817—1831) 15 Provinzen ausmachten, seit 1831 aber nur 11 Provinzen bilden⁵⁸⁾.

a) Landschaft Terra di Lavoro.

1) Provinz Neapel, der Küstensaum des Golfs nebst den Inseln in demselben = 14, □ M. Städte: Neapel (400,800 Einw.), Residenz und seine Hofstadt in paradiesischer Lage; Kirchen und Paläste sind nicht so reich und so merkwürdig, wie die in Rom; das Bourbonische Museum ist durch seine Altershäuser aus Herculanium und Pompeji einzig in seiner Art; sehr reich ist die Umgegend an Naturmerkwürdigkeiten (Grotte des Posillipo, See Agnano, Solfatara, Hundsgrotte, Averneer See, Befur und andere mehr). — Portici (6000 Einw.) mit einem königlichen Schlosse, erbaut über dem durch einen Lavastrom des Befur verstopftenen Herculanium (79 n. Chr., Nachgrabungen seit 1713, jetzt eingestellt, weil die Straßen von Portici den Einsturz drohten). Auch von dem gleichzeitig durch eine Aschewolke vergrubenen Pompeji ist ungefähr ½ wieder aufgedeckt; die Ausgrabungen werden jedoch sehr schläfrig betrieben (jährlich 2—3 Häuser), ebenso die Aufweitung der herculanischen Papyrusrollen in Neapel (jährlich 2—3; ungefähr 1200 sind noch auszurollen). — Torre del Greco (15,700 Einw.), auch schon ein Mal durch einen Lavastrom verheert (1794); Castellammare (15,000 Einw.) über dem ebenfalls durch den Befur verschütteten Stabia (79 n. Chr.); Sorrento (5000 Einw.), Geburtsort des Tasso (1544). Die Umgegend von Pozzuoli (14,000 Einw.) liefert Puzzolanerde. — Im Golf liegen die Inseln Procida (16,000 Einw.), Ischia (24,000 Einw.) und Capri (4000 Einw.).

2) Provinz Terra di Lavoro = 106, □ M., der nordwestliche Theil der alten Campania felix. — Städte: Capua am Volturio (7000 Einw.); Aversa (16,000 Einw.) mit einer Irrenanstalt; Caserta (18,000 Einw.) mit prachtvollem königlichem Schlosse; Nola (8000 Einw.), wo im 4. Jahrh. die Glocken erfunken worden sein sollen; Aquino, der Geburtsort des Juvenal und des heil. Thomas; Monte Gassino, die älteste Be-

57) Merleter a. a. D. S. 105. Gallettia a. a. D. S. 342.
58) So behauptet Merleter a. a. D. S. 105. — Da aber seit der neuen statistischen Höflichkeit, die ich zur Hand habe, noch die alten Landkünste in 15 Provinzen liegen, so bin ich gezwungen, mich ihnen darin anzuschließen.

nedictinerabtei; Gaeta (15,000 Einw.), in dessen Nähe der Falernerwein wuchs. — Zu dieser Provinz gehört auch die Gruppe der Ponza-Inseln.

3) Provinz Principato citiore = 128, □ M. Städte: Salerno (24,000 Einw.), im Mittelalter durch seine medicinische Schule berühmt; Rocca de' Pagani (6000 Einw.), wohin Friedrich II. die Sarazenen aus Sizilien vertrieb; Cava (19,000 Einw.); Amalfi (4000 Einw.), wo Flavio Gioja den Kompass erfunden haben soll; Sarno (12,000 Einw.). — In dieser Provinz liegen die großartigen Ruinen von Paestum oder Posidonia.

4) Provinz Principato ulteriore = 77, □ M. Städte: Avellino (14,000 Einw.); Ariano (12,000 Einw.).

b) Landschaft Abruzzo, durchaus gebirgig.

5) Provinz Abruzzo ulteriore I. = 51, □ M. Städte: Teramo (10,000 Einw.); Civita di Penna (8000 Einw.).

6) Provinz Abruzzo ulteriore II. = 109, □ M. Städte: Aquila (14,000 Einw.) am Pescara; Celano (2500 Einw.), an dem nach ihm benannten See; Sulmona (9000 Einw.), die Befestigung des Ovib.

7) Provinz Abruzzo citiore am adriatischen Meer = 77, □ M. Städte: Chieti (10,000 Einw.) am Pescara; Lanciano (14,000 Einw.).

c) Landschaft Apulien, der südöstliche Theil des Landes.

8) Provinz Molise = 87, □ M., ein Theil des alten Samnium. — Städte: Campobasso (8000 Einw.) mit Steinbrüchen; Isernia (5000 Einw.).

9) Provinz Capitanata am Meer = 151, □ M. Städte: Foggia (26,000 Einw.), Hauptmarkt für die Ostprovinzen mit wichtigen Messen; Manfredonia (5000 Einw.); San Severo (18,600 Einw.); das Dorf Canne, berühmt durch Hannibal's Sieg. Zu dieser Provinz gehört auch die Inselgruppe der Zemiten, nordöstlich vom Garganogebirge.

10) Provinz Terra di Bari = 107, □ M. Städte: Bari (26,100 Einw.); Trani (17,600 Einw.); Barletta (22,200 Einw.) und Molfetta (20,850 Einw.); Monopoli (17,600 Einw.), lauter Häfen; letzterer hat Salpetergruben; Altamura (16,000 Einw.) hat wichtige Messen; Andria (21,850 Einw.).

11) Provinz Terra di Otranto = 176, □ M. Städte: Lecce (20,000 Einw.) mit Spigen- und Baumwollfabriken; Brindisi (6000 Einw.), während das alte Brundifium 60,000 Einw. hatte) mit verlandetem Hafen; Otranto (4000 Einw.); Taranto (18,000 Einw.) mit Korallenfabrik und Muschelfischerei; Francavilla (11,000 Einw.) mit Baumwollarbeiten. An der Ostküste wohnen viele Arnauten.

d) Landschaft Kalabrien, das alte Eukanien und Brutium.

12) Provinz Basilicata = 184, □ M., das alte Eukanien. — Städte: Potenza (9000 Einw.)

am Boffento; Matera (12,000 Einw.); Melfi (7500 Einw.) am Antrolovo, steht guten Wein.

13) Provinz Calabria exteriore = 150,ⁱⁱ □ M. Städte: Cosenza (15,000 Einw.) mit Eisenfabriken und Töpferei; Rossano (7000 Einw.) handelt mit Kapern und Säften; Amantea (41000 Einw.); Gastrovillari (6000 Einw.) am Gofete. In der Provinz wohnen viele Arkauten und Griechen.

14) Provinz Calabria ulteriore II. = 82,ⁱⁱ □ M. Städte: Catanzaro (12,000 Einw.) mit Seidenfabriken und Ölbau; Montelongo (15,000 Einw.) treibt ebenfalls Seiden- und Ölbau; Cotrone (5000 Einw., das alte Crotone) mit Steinbrüchen; in dem Hafen Pizzo (5000 Einw.) wurde Murat gefangen genommen und erschossen (1815).

15) Provinz Calabria ulteriore L. = 58,ⁱⁱ □ M. Städte: Reggio (16,500 Einw.) an der Straße von Messina, mit beträchtlichem Handel, 1783 durch ein Erdbeben zerstört; Palmi (6000 Einw.).

B. Das Gebiet jenseit des Faro, Sizilien nebst den dagebührigen Inseln = 476, □ M. steht als neapolitanische Provinz unter einem Vizekönige und zerfällt in 7 Intendanten mit 352 Städten, 54 Märktsiedlungen und 110 Dörfern, in welchen 2,015,000 Bewohner leben.

1) Die Intendance Palermo = 82,ⁱⁱ □ M. Städte: Palermo (176,500 Einw., das alte Panormus), Residenz des Vizekönigs, Universität, Sitz eines Erzbischofs, Hafen und Handelsplatz; Villa Monreale (13,000 Einw.) hat bedeutende Kultur oder Früchte; hier begann die sizilianische Besper (30. März 1282); Terracini (13,000 Einw.) mit einem lebhaften Seehafen und bedeutender Oliven- und Sardellenfischerei. — Zu dieser Intendance gehört die Insel Ustica, auf welcher trefflicher Wein gebaut wird, mit dem Fort Falconara (200 Einw.).

2) Intendance Messina = 72,ⁱⁱ □ M. Städte: Messina (84,000 Einw., das alte Zanclo oder Messana) an der nach ihm benannten Meerenge, ein verdreierter Hafen mit eisigem Handel in Seide und Süßfrüchten und einigen Seidenfabriken; Taormina (4000 Einw., Taurromenium); Roccalumera (12,000 Einw.) bereitet viel Olivenöl und Thunfischfang; Licata (15,000 Einw.) hat bedeutende Kultur oder Früchte; hier begann die sizilianische Besper (30. März 1282); Mistretta (8000 Einw.) produziert viel Käse und ist reich an Steinlobaten und Erdöl. — Zu dieser Intendance gehören die 11 liparischen Inseln (Aeolae) mit ungefähr 25,000 Einw.; auf der Hauptinsel Lipari liegt die gleichnamige Stadt (12,000 Einw.).

3) Intendance Catania, die Umgegend des Atna = 84, □ M. Städte: Catania (58,400 Einw.), oft durch Erdbeben und Lavastrome verwüstet; Universität; Seidenfabrikate und Bernsteinarbeiten sind berühmt; Acireale (19,800 Einw.) mit Mehl- und Leinwandfabriken; Catagirone (21,600 Einw.); Agosta (15,000 Einw.) mit gutem Hafen und lebhaftem Handel im Wein, Öl, Salz und Fischen; Nicosia (12,000 Einw.); Canicattì (17,400 Einw.).

4) Intendance Noto = 65,ⁱⁱ □ M. Städte: Siragossa (15,000 Einw., Syracuse) mit zwei versandeten Häfen, wenig Handel und großartigen Ruinen und Steinbrüchen; Avola (7000 Einw.) hat Zuckerrohrpflanzungen; Modica (25,800 Einw., Motycha), in dessen Nähe uralt Felsenwohnungen im Tale von Ispica; Noto (18,000 Einw.); Ragusa (16,600 Einw.).

5) Intendance Cataniassetta im Janeen = 68,ⁱⁱ □ M. Städte: Cataniassetta (16,600 Einw.) mit warmen Quellen und Schiefergruben; Castro Giovanni (10,000 Einw., Enna) ist reich an Steinsalz; Alcata (12,000 Einw.) am Sasso, ein lebhafter Hafen; Terranova (10,000 Einw.), ein kleiner Hafen.

6) Intendance Giergenti = 41,ⁱⁱ □ M. Städte: Giergenti (15,000 Einw., Agrigentum) mit belebten Häfen, Handel in Landesproduzenten und großartigen Ruinen; Selace (15,000 Einw.) mit lebhaftem Hafen und Handel, bereitet Salpeter und Sesalsalz; Bonona (6000 Einw.). — Zu dieser Intendance gehören im afrikanischen Meere die Insel Pantalaria (Cosyra) mit dem Söldchen Oppidolo (3000 Einw.) und die unbewohnten Inseln Lampadosa (Lampedusa) und Linosa.

7) Intendance Trapani = 60,ⁱⁱ □ M. Städte: Trapani (24,700 Einw., Drepanum), ein Hafen mit Korallen- und Thunfischfang; Licami (15,000 Einw.), in dessen Nähe die Ruinen des alten Segesta; Castellvetrano (12,000 Einw.), in dessen Nähe die Ruinen des alten Selinus, baut guten Wein und hat bedeutende Viehzucht und beträchtliche Seiden-, Baumwolls- und Leinenweberei; Marsala (23,400 Einw.), auf den Klippen des alten Lilybaeum, dessen Hafen durch Don Juan d' Austria verschützt wurde (1570). — Zu dieser Intendance gehört die Inselgruppe der Ägäen mit 12,000 Einwohnern.

Die früher zu Sizilien gehörige Insel Malta, 14,ⁱⁱ □ M., mit den Städten La Valletta und Citta Vecchia nicht einzigen Marktstädten, sowie die Inseln Gozo (3,ⁱⁱ □ M.) und Comino (0,ⁱⁱ □ M.), mit einer Gesamtbevölkerung von 115,000 Seelen, gehören seit dem Jahre 1801 den Engländern.

Die Insel Corsica mit den Städten Ajaccio (10,000 Einw.), Bastia (10,000 Einw.) und anderen ist ein französisches Departement mit einer Bevölkerung von 190,000 Seelen auf 159,ⁱⁱ □ M.

C. Die seit 1846 eingetretenen staatlichen Veränderungen.

In der zeitigeren geographischen Einteilung Italiens, wie dieses bis zum J. 1846 sich gestaltet hatte, sind durch das Ausscheiden Luca's aus der Reihe der selbständigen Staaten bleibende Territorialveränderungen in den angrenzenden Herzogthümern bemerkbar worden. Diese sind zwar schon im voranstehenden Abschnitte an betreffender Stelle kurz angedeutet worden; allein der klaren Übersicht wegen verdienen sie hier doch noch eine besondere Zusammenstellung.

Als der Herzog Karl Ludwig von Bourbon durch förmliches Abdankungsdecreet vom 7. Oktober 1847 die Regierung des Herzogthums Lucca niedergleitete, fiel dieses, gemäß den Bestimmungen des wienner Vertrags (9. Juni 1815) und der pariser Convention (10. Juni 1817), fast ganz an Toskana, dessen Großherzog sich zur Ausübung eines monastischen Schalts von 60,000 Lire an Karl Ludwig bis zur erfolgenden Erledigung des Herzogthums Parma verpflichtete. Laut jenen Bestimmungen sollte aber gleichzeitig mit dem Rückfall Lucca's der nördliche Theil der toskanischen Lunigiana, Pontremoli mit 6^{1/2} M., an Parma, und deren südlicher Theil, Fivizzano mit 5^{1/2} M., an Modena übergehen. Die Bewohner der Lunigiana erhoben sich in Waffen, um bei Toskana zu bleiben; allein der Herzog Francesco V. von Modena ließ Fivizzano besetzen und behielt es nach langen Verhandlungen und sogar Kriegsdurchbrüchen gegen Toskana durch Vermittelung des Papstes und des Könige von Sardinien, indem er dasselbe nur momentan zum Beifall der förmlichen Abtretung, die nun von Toskana erfolgte, wieder räumte. Pontremoli dagegen blieb durch besondere Übereinkunft mit Karl Ludwig noch bei Toskana, bis mit dem Tode der Herzogin Maria Louise (17. Dec. 1847) Karl Ludwig als Karl III. in den Besitz des Herzogthums Parma gelangte, worauf er auch jenen Theil der Lunigiana an sich zog und zur Abrundung seines Landes Guastalla und andere kleine Enclaven gegen einen Theil von Massa-Carrara an Modena abtrat. Demnach haben sich in Folge des Rückfalls von Lucca an Toskana dessen Territorialverhältnisse und die der Herzogthümer Modena und Parma folgendemmaßen gestaltet (1):

I. Das Herzogthum Parma umfasst: 1) im District Parma 29,^{1/2} M., 2) im District Borgo San Donnino 27,^{1/2} M., 3) im District Piacenza 29, M. und 4) im District Borgo-Toro 27,^{1/2} M. In letzterem District sind mitinbegreiffen von Toskana abgetrennte Enclaven mit 6^{1/2} M. und die von Modena abgetrennten Theile von Massa-Carrara mit 1,^{1/2} M.; dagegen hat Parma das chemalige Herzogthum Guastalla mit 2, M. und sonstige kleine Enclaven im Betrage von 1,^{1/2} M., im Ganzen also 3,^{1/2} M. an Modena überlassen. Demnach hat das Herzogthum Parma eine Gebietsergrößerung von ungefähr 5 M. erhalten und umfasst dermalen 114,^{1/2} M. mit 494,737 Einwohnern⁵⁸⁾.

II. Das Herzogthum Modena umfasste früher: 1) im Gouvernement Modena 35,^{1/2} M., 2) im Gouvernement Reggio 33,^{1/2} M., 3) in der Landschaft Garfagnana 17,^{1/2} M., im Ganzen 86, M. die aber durch den Anfall des Herzogthums Massa-Carrara (14. Nov. 1829) mit 7,^{1/2} M. auf 91,^{1/2} M.

58) Vgl. E. B. Engelhardt's Höhencauen der einzelnen Staaten in Europa, wenn auch die Schätzungen der übrigen italienischen Staaten bestimmt werden sind. 59) Vgl. v. Reden: Deutschland und das übrige Europa S. 19. Nach diesem Werke ist die Bevölkerungszahl Parma's und Modena's für Ende 1852, die Toskana's für April 1853 angegeben.

anzunehmen. Dazu kamen 1847 von Parma das chemalige Herzogthum Guastalla mit 2, M., und andere kleine Enclaven mit 1,^{1/2} M., welche zum Gouvernement Reggio geschlagen wurden, sodass dieses jetzt 36,^{1/2} M. umfasst; ferner von Toskana 5,^{1/2} M. und von Lucca 0,^{1/2} M., welche nebst dem Theile des Herzogthums Massa-Carrara zu der Landschaft Garfagnana geschlagen sind. Zieht man von dem Gesamtbetrag dieser neuen Erwerbungen oder von 9,^{1/2} M. das von Parma abgetretene Stück von Massa-Carrara mit 1,^{1/2} M. ab, so ergibt sich eine Vergroßerung von 7,^{1/2} M. für das Herzogthum Modena, welches dermalen 102,^{1/2} M. mit 684,48 Einwohnern umfasst^{59).}

III. Das Großherzogthum Toskana trat in der Lunigiana an Parma 6,^{1/2} M., an Modena 5,^{1/2} M., im Ganzen 11,^{1/2} M. ab, erhielt aber dafür von Lucca einen Zuwachs von 19,^{1/2} M., sodass sich sein Flächeninhalt um 7,^{1/2} M. vergroßerte. Demnach umfasst es jetzt 400,^{1/2} M. mit 1,795,078 Einwohnern^{1).}

Sonstige Territorialänderungen wurden in Italien allerdings auch noch durch die Revolutionsstürme der Jahre 1848 und 1849 hervorgerufen; allein als schnell vorübergegangene Erscheinungen haben sie mehr geschichtliches als geographisches Interesse. Wichtiger und wenigstens zum Theil von nachhaltiger Dauer waren dagegen die Umgestaltungen, welche die innere Verfassung der meisten italienischen Staaten in jener Sturmperiode erfuhr. Zur genaueren Uebersicht derselben und zugleich als Nachtrag zu der Geschichte Italiens (A. Eneyll, d. Th. u. R. 2. Seit. 25. Th.) geben wir hier noch eine gedrängte Skizze der Hauptereignisse in Italien von 1848 bis 1855, mit besonderer Rücksicht auf die inneren Veränderungen im Staatsleben. Da der Anstoß zu dieser gewaltigen Bewegung vom Kirchenstaat ausging, so beginnen wir mit diesem und lassen dann die übrigen Staaten in der früher beobachteten Ordnung folgen.

I) Für den Kirchenstaat war mit dem Regierungsantritte des edlen Papstes Pius IX. (16. Juni 1846) wirklich eine bessere Zeit angebrochen. Früher als Bischof von Imola mit den Leidern des Volks und mit den Gedanken der Staatsverwaltung bekannt geworden, und beseelt von dem Wunsche, sein Volk glücklich zu machen, betrat er so rasch, als es der offene und geheime Widerstand der mächtigen Stühlen und Anhänger des alten Regierungssystems gestattete, und so entthronten, als es die Einsprache der auswärtigen Mächte, besonders Österreichs, erlaubte, aus freiem Antricke und aus reiner Herzengüte, nicht aus irgend einer ehrgeizigen Absicht, die Bahn der politischen Reform. Er wollte sich dabei keineswegs auch nur des geringsten der von seinen Vorgängern ererbten unumstrahlten Herrscherrechte entäußern; er dachte nicht im Entferntesten an konstitutionelle Staatsformen; er wollte nur das Volk von dem auf ihm lastenden Drucke befreien, das materielle Wohl desselben befrieden, seinen geistigen und

60) Vgl. v. Reden a. a. D. 61) s. ebentens. a. a. D.

sittlichen Zustand veredeln und es durch väterliche Fürsorge für dessen Glück mit Banden der Dankbarkeit und Liebe sich fesseln. Und dies gelang ihm im vollsten Maße in der ersten Zeit seiner Regierung; seine Herablassung und Zugänglichkeit, die von ihm aus weiser Sparsamkeit bewerkstelligte Vereinfachung seines Haushalts und Hofstaates, die rasche Aufhebung der verhafteten Militärcommisionen in der Romagna, die Ablegung oder Befreiung verhafteter Beamten, die Bildung einer Commission zur Begutachtung der Eisenbahnenfrage, die Fürsorge für bessere Erziehung und besseren Unterricht, vor Atem aber die allgemeine Amnestie (17. Juli 1846) sie die zahlreichen, wegen politischer Vergehen Verurteilten oder Verhafteten verbreitete unendliche Freude im ganzen Kirchenstaate, in ganz Italien, und machten ihn zum angebeteten Lebling seines Volkes und aller Freunde eines zeitgemäßen Fortschrittes unter den übrigen Völkern Europa's. Das päpstliche Ideal, welches dem schwärmerischen Gioberti vorschwebte hatte, als er vorschlug, den Widerstand des Papstthums gegen alle Reformen dadurch zu brechen, daß man den Papst selbst an die Spitze der Bewegung stelle, schien der Person Pius des IX. verkörpert zu sein; denn er gab, fröhlich unbewußt und absichtslos, den ersten Anstoß zu einer gewaltigen Bewegung im Völkerleben, welche nicht bloß die Staaten Italiens umgestalten, sondern mit ihren stürmischen Wogen auch fast ganz West- und Mitteleuropa erschüttern sollte.

Bergemb suchten den Papst die ihn umgebenden Anhänger des alten Systems durch das Gespenst der Anarchie von der eingeschlagenen Bahn der Verbesserungen abzuschrecken; die zu diesem Zwecke aus Anlaß der Theuerung von ihnen in den Provinzen angezettelten Zumbüte und Gewaltthaten veranlaßten den Papst nur zu einer neuen Reform, zur Einführung der Bürgergarde (6. Juli 1847). In Rom selbst aber schielten die Aufsichtsräte der Reactionäre an der Mäßigung des Volkes, welches sich, trotz seiner Heißblütigkeit, schon allein durch die Furcht, seinen Liebling Pius zu betrüben, von jeder zu weit gehenden Forderung, von jedem ungewöhnlichen Unfuge abhielt, so lange es der Leitung des Patre Ventura und des Kärrners Angelo Brunetti, genannt Ciceruachio, folgte. Patre Ventura, ein Theatinermönch aus Sizilien, belausch in Folge seiner glühenden Begeisterung für Katholizismus und Papstthum, die mit politischer Freiheitlichkeit gepaart war, einen so bedeutenden Einfluß auf den Papst, daß sein Juroren bei den wichtigsten Reformen, wie bei der Amnestie und bei der Einführung der Bürgergarde, das Widerstreben und Abstricken der Cardinals überwog; zugleich wußte er durch seine feurige Beredsamkeit das Volk zu begeistern, aber auch, wo es nötig war, zu beruhigen. Ciceruachio aus Trastevere, ein geborener Volkstribun war gleichfalls eine geizeigte Mittelperson zwischen dem Papste und dem Volke; ausgezeichnet durch klaren Verstand, warme Liebe zur Freiheit und besonnene Mäßigung, besaß er eine ungewöhnliche Geschicklichkeit, die leichtbewegliche Volkmenge zu leiten, und

sicherzte durch seine begeisterte Unabhängigkeit an den Papst diesen auch die Liebe des Volkes. Unter der benommenen Leitung dieser Männer blieb das Volk unzugänglich für die Einflüsterungen der Reactionäre und verzerrte sogar eine Verschwörung derselben (15. Juli 1847). Auch der alte Römerhof, der noch immer die Siebenbürgenstadt als die erste der Welt ansieht, trug dazu bei, dem Papste die Unabhängigkeit seiner Römer zu sichern, so lange er auf dem Wege der Staatsüberfestigung allen übrigen italienischen Fürsten voranging, und da die damaligen römischen Zustände ein Gegenstand heiterer Schnufft für die minder glückliche Bevölkerung der übrigen italienischen Staaten waren, so würde damals die Verwirklichung der Idee der nationalen Einigung und Unabhängigkeit Italiens unter päpstlichem Primat, die sich auch Pius IX. bei ihrem ersten Auftreten auf einem Nationalbankett in einem Theater Rom (Ende Nov. 1846) nicht abgeneigt gezeigt hatte, ohne große Mühe durchzuführen gewesen sein, wenn nicht die geistige Stellung des Papstes als Oberhaupt der katholischen Christenheit ihn bei seiner strengen Gewissenhaftigkeit von dem dazu notwendigen Nationalkriege zur Vertreibung der Österreichischen aus Italien abgehalten hätte. Wäre Pius IX. bloß weltlicher Fürst gewesen, so hätte die Besetzung der Stadt Ferrara durch die Österreicher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen (13. Aug. 1847) leicht der zündende Funke zu einem solchen Nationalkriege werden können; denn dieses Ereignis rief unter der gesammten Bevölkerung Italiens eine sehr kriegerische Lustgung hervor. So aber begnügte sich der Papst mit energischen Protesten und zog die Entscheidung durch die Waffen den Weg der Verhandlungen vor, auf welchem er auch endlich im Herbst 1847 die Räumung der Stadt erwirkte. Da aber sein Erfahren hierbei der Stimmung des italienischen Volkes entgegen trat, so sann seitdem seine Anhänger bei der exaltirten Partei Italiens, die ihn bisher als ihren Vorkämpfer gegrüßt hatte, die dabei her vorgetretene Unverträglichkeit der nationalen Sonderterritorien Italiens mit der universellen geistlichen Stellung des Papstes verschaffte dem alten Programm der Liberalen von 1831, welches eine Schrankung des Papstes auf die rein geistliche Sphäre bezweckt hatte, seidem immer mehr Anhänger.

Die Römer im Besondern hatten noch keine Ursache zur Unzufriedenheit. Durch ein Gesetzgesetz (15. März 1847) war der Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten ein größeres Feld eingeräumt, und die subjective Willkür der Envoys durch Einschaltung eines Senatursrichterhofs bestätigt. Durch ein anderes Decret (19. April 1847) war Vertrauensmännern aus den Provinzen eine berahrende Theilnahme an der Reorganisation der Staatsverwaltung in Aussicht gestellt, und eine solche sogenannte Staatsconsulta, bestehend aus 24 Abgeordneten, welche aus den von den Provinzialräthen vorgeschlagenen Kandidaten gewählt, nebst einem Cardinalpräsidenten und Vicepräsidenten, welche vom Papste ernannt werden sollten, wurde durch Gesetz vom 14. Oct. ins Leben gerufen und am 15. Nov. 1847 im Vatican eröffnet. Ein

Bolzvertrag mit Sardinien und Toscana schien sogar eine Einigung der italienischen Staaten mit Ausschluß von Österreich anbahnen zu sollen. Als aber der Papst trotz Cicerachio's Bitten von seinen Sympathien für die Jesuiten und für den schweizerischen Sonderbund nicht abzubringen war; als der Fortschritt auf dem Wege der Reform zu stocken begann; als reactionäre Gefüste in den höheren Regionen bemerkbar wurden; als endlich Rom sogar aufstörte, reformatorisches Vorbild für die übrigen italienischen Staaten zu sein, indem Neapel (29. Jan. 1848), Sardinien (8. Febr. 1848) und Toscana (17. Febr. 1848) bereits Constitutions erhalten hatten, welche ihnen weit größere Freiheiten und Rechte gewährten; da wurde das Volk untröstlich gegen seinen bisher vergötterten Liebling Pius und gegen seine bisherigen Leiter und Führer, die Vertreter des gemäßigten und ausweisen Fortschritts, und die üble Stimmung wurde noch gesteigert durch die Veröffentlichung des Budgets von 1847, welches ein Deficit von fast einer Million Scudi zeigte. Mit der wachsenden Unfreiheit gewannen aber die Maginationen des von Paris aus durch Mazzini geleiteten jungen Italiens einen immer fruchtbaren Boden, und die Umtriebe dieser Partei hielten jetzt das Volk zu Deputationen und drohenden Demonstrationen, welche das nachziehende Papsttum immer neue, weit über seine ursprüngliche Absicht hinausgehende Zugeständnisse abnöthigten. So ward ihm die Bildung eines Zainenministeriums (11. Febr. 1848), die Absehung aller mobilen Truppen an die lombardische Grenze, die Erweiterung der Befugnisse der Staatsconsula abgetrotzt, und da nach der französischen Februarrevolution auch in Rom, wie im übrigen Italien, die Demokraten und Republikaner immer entschiedener hervortraten, so fand er am Ende den letzten Damm gegen eine drohende Revolution in der Verleihung einer Verfassung, zu welcher er sich nach langem Streben gegen das ungebüdige Verlangen des Volkes endlich bequemte (14. März 1848). Dieses Grundgesetz, statuto fondamentale, wie es der Papst mit sorgfältiger Vermeidung des Namens Constitution nannte, von einem Consistorium aller 29 in Rom anscheinenden Cardinale, worunter selbst die stärksten Anhänger des Alten, einstimmig als notwendig anerkannt (14. Febr.) und von einer Commission von 6 Cardinalen und 3 Prälaten entworfen, setzte neben einer nach Census zu bildende Wahlkammer und neben ein verantwortliches Ministerium das Cardinals-collegium als einen unverantwortlichen, vom Papst unverantwortlichen geheimen Senat; es gewährte Pressefreiheit, behielt aber in geistlichen Dingen die präventive Censur bei und entzog der Kammer die Beurtheilung aller geistlichen und gemischten Angelegenheiten, sowie das Vorschlagsrecht zu Änderungen des Statutus. Zugleich wählte der Papst seine volle Souveränität für alle Punkte, über welche das Statut keine besondern Bestimmungen enthalte. Wegen dieser inneren Widersprüche und Hälftenheiten, sowie wegen des verhüten Ercheinens fand diese Verfassung nur eine kühle Ausnahme, und als der Papst gar in einer Encyclica (29. April 1848)

den Kampf gegen Österreich einen brudermörderischen genannt und erklärt hatte, daß die römischen Truppen ohne seinen Befehl über den Po den Sardinier zu Hilfe gezogen seien, da verschwanden die letzten Sympathien für ihn. Die Liberalen näherten sich mehr den Republikanern; die Mehrzahl der Bevölkerung des Kirchenstaats aber verank nach zweijährigem Freudenrausche wieder in die alte Trägheit und Teilnahmlosigkeit und überließ das politische Feld einem Häuflein heilsüchtiger Schwindschlöpfe, welchen jetzt der Zeitpunkt günstig schien, um unter Pizzini's Aufsicht eine einzige und unteilbare Republik Italien ins Leben zu rufen, und welchen es auch gelang, durch Meuchelmord und Aufstand wenigstens den Umfang der in Rom bestehenden Verhältnisse herbeizuführen. Als die zunehmende Unordnung und Un Sicherheit in der Hauptstadt und in den Provinzen die Übergabe des Staatsruders in eine energische Hand immer notwendiger machten, berief der Papst den Grafen Rossi aus Carrara, einen Schüler Guizot's, an die Spitze des Ministeriums (14. Sept. 1848). Dieser stellte witzlich Ordnung und Sicherheit wieder her und saherte die Landstrassen von Räubern, erhielt aber die Römer durch die Zurückführung der römischen Legion von den österreichischen Grenzen, durch seine offene zur Schau getragene Beachtung des Volkes und der Volkswünsche, sowie durch die Kundgebung seines Missbrauchs gegen die Bürgergarde, indem er zu der bevorstehenden Eröffnung der Kammer alle entbehrlichen Truppen nach Rom zog. Es fiel daher unter dem Dolche eines Meuchelmörders auf den Stufen des Capitols, als er sich eben zur Eröffnungssitzung in die Deputiertenkammer begeben wollte (15. Nov. 1848). Um nur die Ernennung eines demokratischen Ministeriums und die Berufung einer konstituierenden Versammlung zu ergreifen, erregten die Mazzinisten einen Volksaufstand. Derere Forderungen unwillig abweisende Papst wurde formlich in seinem Palast belagert; die Angelai der Kanonen, welche der Fürst von Canino, ein Napoleonide, selbst gegen die Thore des Palastes richtete, schlugen in die Zimmer des Papstes und tödten dessen Sekretär. So rücksichtsloser Gewalt konnte der von alter Hilfe entblößte Papst keinen längeren Widerstand entgegensetzen, sondern mußte freiwillig (1) das ihm vorgeschriebene Ministerium Mamiani-Sterbini annehmen (16. Nov.). Da er aber trotzdem noch fortwährend in seinem Palast streng bewacht blieb, entzog er mit Hilfe der dairischen Gefandten, Grafen Spaur, verkleidet nach Gaeta (25. Nov. 1848), wo sich die Cardinale um ihn sammelten, und von wo aus er alle seine Regierungszeit seit dem 16. Nov. für ungültig erklärte und den Bannfluch gegen Rom schleuderte. Hier proklamierte ein Rat der Deputiertenkammer das Ministerium, mit Abschluß des bereits als reactionär geltenden Mamiani, als provisorische Regierung, und eine von dieser nach allgemeinem Stimme recht mit direkter Wahl aus fast lauter radicalen Elementen zusammengesetzte konstituierende Versammlung, constitutiva romana, wurde am 5. Febr. 1849 eröffnet und proklamierte bereits am 8. Febr. nach

kurzer Debatte die römische Republik, indem sie den Papst auf ewig seines weltlichen Regiments verlustig erklärte, ihm aber die ungestörte Ausübung seiner geistlichen Macht gestattete. Zehn erschieni Magazzini selbst in Rom, übernahm mit Armellini und Soffi als Triumvirn die höchste Gewalt, stellte mit eiserner Strenge in Rom und im Staate Ordnung her und arbeitete an der Verwirklichung seines Lieblingsplans, der Berufung einer durch allgemeines Stimmrecht gewählten italienischen Nationalversammlung, *constituenti italiana*, nach Rom, welche über die Zukunft Italiens entscheiden sollte. Allein diese Zukunft wurde nicht im Verhängnis gebracht, sondern durch fremde Waffen bestimmt. Schon am 25. April 1849 landeten 9000 Franzosen unter Dubinot in Civitavecchia, während sich 3000 Spanier Terracina's demächtigten (29. April), der König von Neapel mit 12.000 Mann in Velletti einzückte (1. Mai) und 50.000 Österreicher unter d'Aspre und Wimpfen in die Romagna eindrangen, wo sie Bologna (15. Mai) und Ancona (17. Juni) zur Unterwerfung zwangen. Während die inzwischen noch um 18.000 Mann verstärkten Franzosen von den römischen Triumviren durch einen achtjährigen Waffenstillstand und durch Verhandlungen über einen Freundschaftsvertrag zwischen der französischen und römischen Republik in Unabhängigkeit erhalten wurden, stürzten sich die römischen Legionen unter Garibaldi auf die Neapolitaner und brachten ihnen bei Velletti eine empfindliche Niederlage bei (19. Mai). Als aber ein von dem französischen Gesandten v. Lefèvre in Rom bereits abgeschlossener Schutzwettbewerb von Dubinot, dem gehämmten Wunsche des Präsidenten Louis Napoleon gemäß, verwohnt worden war, begannen die Angreiffe der Franzosen aus Rom. Zwar wurden mehrere Stürme vor den Römern zurückgeschlagen, welche den Angreifern jeden Fuß breit Boden heldenmütig stellten; allein nachdem die Basilika San Pancrazio von den Franzosen durch Verrats genommen worden war (29. Juni), zeigte sich aller fernere Widerstand unmöglich. Es erfolgte also mit Genehmigung der Nationalversammlung (assembly), die Capitulation (3. Juli 1849), und die ephemere römische Republik fiel durch die Waffen der französischen Republikaner. Magazzini, Garibaldi und andere Häupter der republikanischen Partei verließen Rom mit 6000 Bewaffneten und wosel sich nach Venedig. In Rom begründeten die Franzosen eine Militärdiktatur; aber neben der Witsamkeit der französischen Kriegsgerichte in der Hauptstadt und der österreichischen in der Romagna wurden auch die gewöhnlichen Gerichte sehr in Thatigkeit gesetzt, als der Papst nach Rom zurückgekehrt war, wo er mit düsterem Schweigen empfangen wurde (12. April 1850). Durch den Untergang seines wankelmüthigen Volkes tief im Herzen verwundet, empfand Pius IX., einen durch seine Erlebnisse nur zu sehr gerechtschaffneten Widerwillen gegen die Staatsgeschäfte und neigte sich seitdem immer mehr der Beschäftigung mit katholischen Angelegenheiten, religiösen Übungen und überirdischen Spekulationen zu; nur von Zeit zu Zeit gab sich sein liebevolles Herz noch in Aten landesväterlicher Für-

Z. Gesch. d. W. u. R. zweite Section. XXXI.

sorge und Gnade zu erkennen, wie in der Betwendung für Aufhebung des Belagerungszustandes und Standorts in den von den Österreichern besetzten Provinzen (16. Dec. 1851), in der Niederschlagung einer Staats-Economie-Commission zur Ermöglichung von Einsparungen im Staatshaushalt, in der Begnadigung politischer Verbrecher bei Gelegenheit von Kirchensesten oder für ihn wichtigen Jahreszeiten. So wurde denn jetzt die Verwaltung ganz im Sinne der Cardinale reorganisiert, und da diese sich größtentheils nur mit Widerstreben in die Reformen des Papstes gefügt hatten, so trat nun die tödungslosen Reaction ein. In Kurzem wimmelten die Kerker von politischen Gefangenen; die unter Rossi's Ministerium begonnene Schatzabfuhr und sonstige angebundene Verbesse rungen gerieten ins Stocken; es geschah nichts mehr zur Heilung alter und neuer Schäden in Staat und Erziehung. Zwar wurde der Bau einer Telegraphenlinie von Terracina nach Oberitalien verfügt (11. Aug. 1852); allein der früher mit Eifer vorbereitete Bau von Eisenbahnen⁶²⁾ unterblieb, weil die Polizei dann die Fremdenbereitung nicht mehr zu überwachen vermochte! Freilich war aber auch diese Polizei trotz des bedeutenden Rückhalts, den sie an den fremden Truppen hatte, jetzt nicht einmal im Stande, der Magazzini'sen Sendlinge zu beschaffen, welche das Land durchwühlten und die ohnehin arme Bevölkerung zu Anleihen, mit denen die Freiheit Italiens begründet werden sollte, verlockten oder preßten, während die Staatsanleihe ihrer blieb trotz wiederholter Staatsanleihen, trotz der Erhöhung der Grundsteuer, des Salapreises, des Eingangszolles auf Colonialwaren, trotz der Contribution von 250.000 Scudi, welche auf die ohnedies schon verhördeten Gemeinden vertheilt wurde (11. Febr. 1852), trotz der außerordentlichen Steuern, mit denen Maschinenfabriken (27. April 1852) und andere Industriezeugnisse, ja sogar Künstler und Gelehrte belastet wurden. Einem Begriff von der herrschenden Geldnot ließ sich der Umstand, daß nach einer am 1. Mai 1853 zu 8% bei Rothschild bewertesten Umlauf von 26 Millionen Franken der Schatz der Beamten bereits im November 1853 wieder ganz in Kupfer ausbezahlt werden mußte. Ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben hatte seit 1827 nicht bestanden; waren diese aber auch gewöhnlich um etwa hunderttausend Scudi größer als jene, so habe sich daneben doch die Staatsschuld, welche 1837 noch 51.500.000 Scudi betrug, bis Anfang 1848 auf 37.000.000 vergleichbare und etwa 6.000.000 unverhältnißliche Schulden vermindert. Seit 1851 zeigt aber das Budget jährlich ein Deficit von fast 2.000.000 Scudi (Einnahmen = 11,110,70 Scudi; Ausgaben = 12,906,419 Scudi), und die Staatsschuld, welche schon durch die kurze republikanische Wirtschaft um 18.098.000 Scudi wieder vergrößert worden war,

⁶²⁾ Nach v. Reden a. a. D. S. 880 besaß der Kirchenstaat bis jetzt nur die von einer englischen Gesellschaft begonnene, von einer französischen Gesellschaft beendigte Via-Latina-Eisenbahn von Rom nach Grosseto in einer Länge von zwei geographischen Meilen.

ist seitdem durch Anleihen, Papiergesetzbürgern und Debet auf etwa 76,000,000 Scudi angewachsen, worunter 3,800,000 Scudi unverzinsliches Papiergebel (1). Trotz der fortwährend mit erstaunlichem Schärfeinne ausgezogenen neuen Steuern haben sich nämlich die Einnahmen doch nicht erheblich vergrößert, weil das durch Einquartierungskraft und Räuberhorden aufgeschossene Volk in Folge von Missernten, Braubefreiheit, Theuerung, Erdbeben (Februar 1854), Cholera (Juli 1854) und Handelsblockade wegen des Krieges im Orient außer Stande ist, auch nur die gewöhnlichen Abgaben zu erbringen. Indessen liegt ohne Zweifel ein großer Theil der Schulden des spärlichen Fleisches der Einnahmenquellen auch in der Unzuverlässigkeit mit dem gegenwärtigen Zustande und in bösem Willen, die sich in einer Unzahl politischer Morde, deren Opfer Zoll-, Finanz-, Reichs-, Verwaltungs- und Polizei-Beamte, französische und päpstliche Soldaten, Gendarmen und Denuncianten wurden, sowie in den immer wieder austauhenden, von geheimen Revolutionscomitée's angezettelten Verschwörungen fundgegeben haben, in welche, wie in die gegen die Granaten gerichtete des Advocaten Petroni (14. Aug. 1853) selbst Beamte verwirkt waren. Die Staatsausgaben dagegen sind ungewöhnlich vergrößert durch die Unterhaltskosten für die österreichischen Occupationstruppen (die französischen Truppen werden von Frankreich selbst unterhalten). Zwar wurde am 27. Nov. 1852 festgesetzt, daß der Kirchenstaat fortan nur für den Unterhalt von 12,000 Mann österreichischen Fußvolks und einem Regimente Cavalerie eine Entschädigung zu bezahlen habe; allein außer den Quartieren, welche von den Gemeinden zu stellen sind, beläuft sich dieses Kostenloch doch noch auf die beträchtliche Summe von 36,000 Gulden monatlich. Eine andere Quelle von bedeutenden Ausgaben war die seit 1852 mit großem Eifer, aber geringem Erfolg betriebene Reorganisation des päpstlichen Heeres. Obgleich die Soldaten durch Rosenkranz und mehrmalsige tägliche Gebete zur Frömmigkeit und Pflichttreue gewöhnt werden sollten (1853) obgleich der Pflichtstreue Leidenschaft empfohlen wurde, durch Schilderung der Verdienstlichkeit der Vertheidigung der Kirche und ihres Oberhauptes die Jugend zur Anwerbung geneigt zu machen (Januar 1854); so wollte es doch nicht gelingen, daß päpstliche Herren, welches vor 1848 aus ungefähr 20,000 Mann bestanden hatte, auf die von der Staatsconsulta (1853) reduzierte Stärke von 13,000 Mann zu bringen, während doch viele römische Jünglinge mit päpstlichen Pässen den Türken gegen die Russen zu Hilfe eilten (August 1853). Die Defektion ist immer mehr ein; kaum eingekleidet und eingebürt, entließen die Soldaten hausenweise mit Waffen und Geschütz zu den Räubern in die Gefilde, und selbst Gendarmen folgten diesem Beispiel. Überhaupt hatte das Räuberunwesen, vor zehn einer Landplage Italiens und besonders des Kirchenstaates, wofür noch nie eine solche Ausdehnung erreicht. Der Überfall und die Plünderei ganzer Dör-

fer und Städte, wie Forlimpopoli's (25. Jan. 1851), Raubfälle auf offene Straße und am hellen Tage in andern Städten, wie in Rom, wobei es sogar zu offenem Kampf mit Garabiniertpatrouillen kam (März 1852), die Ausplündierung der Postkurse und eines französischen Militärvagons, der die Kriegscaisse enthielt, auf der Straße zwischen Civitanova und Rom geben Zeugnis von der moxsten Freiheit dieser Räuber. Zwar haben die mobilen Columnen der Österreich in der Romagna und die vicentiner Jäger in der Umgebung Rom's die Reihen der Banditen, die von ihnen ohne weitere Procedur erschossen wurden, bedeutend geschränkt; allein die öffentliche Sicherheit ist dadurch in dem durch und durch zerstörten Staate noch keineswegs dauernd hergestellt. So befindet sich der Kirchenstaat trotz der wohlwollenden Absichten des edlen Pius IX., hauptsächlich in Folge der moralischen Haltlosigkeit des Volkes jetzt in einer traurigen Lage, als unter dem früheren Regenten; er hat durch seinen kurzen reformatorischen Aufschwung nichts gewonnen, als eine Verdoppelung seiner Staatschuld, und von den Verbesserungen dieser Zeit nichts gerettet, als die Staatsconsulta mit ihm beschworenen Wirkungskreise und ein Laienministerium, das jedoch seine Fortdauer mehr der persönlichen Geneigtheit des Cardinal-Staatssekretärs Antonelli, als den jetzt befolgten Regierungsprinzipien verdankt. Unter den jetzigen Umständen fühlt sich nämlich Antonelli an der Spize eines Laienministeriums in seinem Wirken weniger beansprucht, als neben geistlichen Collegen; daß aber dessen ungeachtet der schon seit 1852 angenommene Grundbegriff, alle Ministerien wieder mit Geistlichen zu besetzen, allmälig zur Ausführung kommen wird, läßt sich schließen aus der nach dem Tode des Patriarchen Jacobini erfolgten Ernennung eines Geistlichen zum Handelsminister (10. April 1854). — Die Bevölkerung des Kirchenstaates im J. 1851 betrug 2,833,742 Seelen (2).

2) Im lombardisch.-venetianischen Königreiche hatten die reformatorischen Befreiungen des Papstes Pius IX., besonders bei dem reichbegüterten Adel und bei der Bewölkung der Städte, eine große Sehnsucht nach ähnlichen Befreiungen im Staatsleben geweckt, und diese Sehnsucht wurde deßhalb heftiger und heftiger, je weniger Geneigtheit zur Befriedigung derselben das wiener Cabinet zeigte. Dieses hätte sich mit kluger Benutzung des Scipionepunktes, wo die übrigen italienischen Fürsten noch unschlüssig zauderten, dem Beispiel des Papstes zu folgen, oder den lauten Wünschen ihrer Völker sogar ständig entgegentraten, die Sympathien von ganz Italien durch Gewährung einer genügend fristigen Verfassung für Lombardie-Venetien, durch Begründung eines österreichisch-italienischen Zollvereins, durch Proklamierung eines italienischen Staatenbundes gewinnen können. Allein die Politik Metternich's, von Russland gebühlt und unterstützt, verschmähte es, für die Macht Österreichs eine dauerhafte Grundlage in der

(1) Bergl. v. Reden a. a. D. S. 1048, 1056 u. 1079.

(2) Bergl. v. Reden a. a. D. S. 19.

Unabhängigkeit des Volkes zu suchen, glaubte im Vertrauen auf die Allmacht der Vapomone die Freiheitsbündnisse mit eiserner Strenge niederwerfen zu können, verlor sie deshalb den Druck in seinen italienischen Provinzen, hemmt in den übrigen italienischen Staaten die Gewährungen der Fürsten durch Ablösungen und Drohungen, griff selbst mit gewaffneter Hand in die Angelegenheiten der Nachbarstaaten ein, theils gegen den Willen der Fürsten, wie bei der Besetzung der Stadt Ferrara (13. Aug. 1847), theils aus ausdrücklichem Verlangen derselben, wie bei der Occupation Modena's (22. Dec. 1847) und Parma's (Januar 1848), und entzweite sich durch solche Verletzung des mächtig errungenen Nationalgefüls die Herzen aller Italiener, sobald bei diesen die längst genäherte Abneigung gegen alle Teutschen in den bittersten Haß umschlug.

Nach vielen sechstausend Bitten um Verbesserungen ging von einem adeligen Revolutionskomitee in Mailand der Vorschlag aus (1. Jan. 1848), durch Entnahmung von Tabakzöpfen und Zottspitzen den österreichischen Finanzen einen jährlichen Ausfall von 6 Millionen Lire zu bereiten und die Regierung dadurch zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Dieser Vorschlag zum passiven Widerstande wurde von der Bevölkerung, besonders in den Städten, mit größter Begeisterung durchgeführt. Verhöhnung und Mißhandlung der offiziellen Raucher, Offiziere, Soldaten und Polizeipräparate führten zu blutigen Aufstritten (2—10. Jan.) in Mailand, Bergamo, Como, Lecco, Parma und Cremona, zu zahlreichen Verhaftungen in Mailand und in Venezia, wo dieses Schicksal besonders den Advocate Manin und den Schriftsteller Tommaseo traf, welche sich hier an die Spieße der Bewegung gestellt hatten, sowie zur Schließung der Universitäten Pavia und Padua (15. Febr.) und endlich zur Bekämpfung des Standrechts das ganze Königreich (20. Febr.). Da jeder die Nähe des heranziehenden Sturmes fühlte, so begann eine massenhafte Auswanderung der begüterten Familien, der Fremden, der zahlreichen, in Mailand befindlichen Tschechen, Erstreckt durch die Nachricht von der französischen Februarrevolution, ließ sich zwar die österreichische Regierung zu unbestimmten Verhöhungen von künftigen Verbesserungen in der Verwaltung herbei, warnte aber noch immer vor thörichten Hoffnungen auf unchristliche Reformen in den politischen Einrichtungen des Königreichs, und mit dieser Verhöhnung aller Aussichten auf gütliche Erlangung der inzwischen allen Nachbarn von ihren Fürsten gewährten Freiheiten und Rechte war die Revolution entschieden. Bei zunehmender Gährung eilte der mailändische Civilgouverneur, Graf Spaur, nach Wien (13. März), um persönlich zu verschönenden Maßregeln zu ratzen; dorthin folgte ihm bald der Biscione, Erzherzog Rainer, der trotz seines guten Willens seine frühere Bläßheit völlig verloren hatte, weil er sich als ein gefügtes Werkzeug in Metternich's und Radetzky's Händen bewiesen, und zwar mit den zu ihm geschickten Volldeputirten über die Unrechtmäßigkeit der gewünschten Verbesserungen geweint, daneben aber das Volk in den ihm von Wien

aus zugesandten Manifesten geschmäht hatte. Die am Tage seiner Abreise anlangende Nachricht von der vierzigsten Revolution wurde das Signal zum Aufstande. Zwar ließ der interimistische Gouverneur O'Donnell in Mailand sofort eine kaiserliche Proklamation anschlagen (18. März), wodurch die Cenfur abgeschafft und die Stände der verschiedenen Provinzen nebst den zwei Centralcongregationen des Königreichs auf den 3. Juli einberufen wurden. Allein diese Beschleißungsmittheilungen kamen zu spät; an die Stelle der abgerissenen Proklamationen wurden die Forderungen des Volkes gesetzt, welche Abschaffung der Polizei, Freigebung der Presse, provisorische Regierung, Einberufung einer Nationalversammlung, Bürgerrecht unter der Leitung des Magistrats und Neutralität der österreichischen Truppen verlangten. Das Volk drang in den Regierungspalast, warf Acten und Schriften zu den Fenstern hinaus und erzwang O'Donnell's Einwilligung in die sofortige Bewaffnung der Bürger, Entwaffnung der Polizeifolddaten und Abschaffung der Polizeidirection. Radetzky bog sich ließ die Thore, Wälle und öffentlichen Plätze mit Truppen und Kanonen besetzen und vor dem Rathause auf das Volk feuern, welches sich dort in dichten Scharen zur Einschreibung in die Bürgermehr dängte. Sofort erhoben sich Patrioten in allen Straßen, und nach völkerlichem blutigem Kampfe (19—22. März), welcher die öffentlichen Gebäude und Plätze in die Gewalt des Volkes brachte, mußte Radetzky, aus Besorgniß, durch die von allen Seiten anrückenden Bauerndauern von den wichtigen Festungen an Esch und Mincio abgeschnitten zu werden, den Rückzug in der Richtung gegen Verona antreten (23. März). Gleichzeitig war in Parma und Bergamo der Aufstand ausgebrochen; aus Padua und Vicenza zogen die Besatzungen ohne Widerstand ab; in Faenza, Palmanova und Oderzo capitulierten sie ohne Kampf, und auch das venetianische Gouvernement wurde von den österreichischen Truppen ohne Schwertstreit geräumt. In Venezia hatte nämlich das Volk die Freilassung Manin's und Tommaseo's erzungen (17. März). Obwohl hatten die aus Triest angelangten Nachrichten von Bevölkigung der Freiheit (17. März) und von Verleihung einer Constitution (18. März), sowie die von dem Civilgouverneur Palffy gebilligte Errichtung einer Bürgerwehr (guardia civica) bei dem leicht beweglichen Volke nochmals einen lautjubelnden Enthusiasmus für Österreich geweckt; allein die Widersprüche des revolutionären Advocateclubs zerstörten diesen Eindruck bald wieder und hefteten das Volk zur Erneuerung des Arsenalscommandanten Marinovich, zur Eroberung des reichen Arsenals und zur offenen Auflehnung gegen die österreichische Herrschaft ab (22. März). Der Civilgouverneur, Graf Palffy, hatte nun seine Gewalt an den Stadt- und Festungscommandanten Sich abgetreten; dieser aber hatte, ohne einen Schuß zu thun, sofort kapituliert und die Stadt nebst der Hälfte der österreichischen Flotte in die Gewalt einer zu bildenden provisorischen Regierung überliefert (22. März). Die italienischen Offiziere und Soldaten blieben in Venezia; die

nichtitalienischen Truppen wurden mit Zurücklassung von Waffen, Gerät und Kriegsgefäßen, nach Empfang eines dreimonatlichen Soldes nach Triest übergeführt. So blieb von dem ganzen lombardisch-venetianischen Königreiche nur noch das Viertel zwischen den Festungen Peschiera, Mantua, Verona und Legnago in der Gewalt der Österreicher. Dort sammelte Radetzky seine zerstreuten Truppen in einem festen Lager bei Verona und zog Verstärkungen an sich, die ihm durch Tyrol und Graubünden zugingen, während der König Karl Albert von Sardinien, das Schwert Italiens, ohne vorherige Kriegserklärung mit 40,000 Mann, die später bis auf 70,000 verstärkt wurden, unter italienischen (weiß-rots-grünen) Fahnen mit dem sapoyschen Wappenschild, über den Ticino ging, mit der in Mailand errichteten provvisorischen Regierung der Lombardie ein Schußbündnis abschloß (22. März) und den nationalen Befreiungskrieg gegen Österreich eröffnete, zu welchem ihm von den Regierungen von Toscana, Rom und Neapel auf das Drängen der Bevölkerungen reguläre Truppen zur Hilfe geschickt wurden und außerdem aus allen Teilen Italiens Freischaren (Cacciatori, Kreuzzügler von einem rothen Kreuze auf der Brust) zusammentraten.

In Mailand hatte sich also bald Magazzini eingefunden und arbeitete mit seinem Anhänger, der associazione nazionale, eifrig auf die Vereinigung Italiens zu einer einzigen Republik hin. Diese republikanischen Gefüste hatten auch ihre Vertreter in der provvisorischen Regierung; doch war in dieser der monarchisch gesinnte Adel vorherrschend, welcher Anschluß an Sardinien wünschte. Da Karl Albert gleichfalls zu einer baldigen Entscheidung über die politische Gestaltung der Lombardie drängte, so veranlaßte die provvisorische Regierung in der Lombardie und in den vier venetianischen Provinzen Padua, Venedig, Treviso und Rovigo, welche sich von Venezia trennten und der Lombardie angellossen hatten, eine geheime Abstimmung (Mai 1848) aller Bürger von mehr als 21 Jahren über die Frage, ob der Anschluß an Piemont unmittelbar, oder erst nach beendigtem Kriege erfolgen solle. In den lombardischen Provinzen sprachen sich von 561,002 Abstimmenden nur 681 gegen den Anschluß aus; in den venetianischen Provinzen 140,720 Stimmen für unmittelbaren Anschluß, 2810 für Vertragung. Eine Deputation der provvisorischen Regierung bezog sich hierauf in das piemontesische Lager und bat dem Könige von Sardinien den Besitz der Lombardie an (10. Juni 1848). Karl Albert nahm das Anerbieten an und versprach, wie es die Deputation wünschte, daß nach Beendigung des Krieges eine aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Constituente, die fünfjährige Gesamtverfassung des Reiches feststellen, daß bis dahin die Lombardie durch eine Consulta regiert werden, die Nationalgarde unauslösbar, die Preßfreiheit und das Vereinsrecht unbeschränkt bleiben sollten. Die Unionsakte wurde den turiner Kammer vorgelegt (14. Juni) und nach langen Debatten angenommen (28. Juni), indem auch Parma und Modena in dieser Einverleibung mitbegriffen wurden.

In Venedig dagegen hatte die provvisorische Regierung, an deren Spitze Manin und Tommaseo standen, nicht die geringste Lust zum Anschluß an Piemont (fusion), Verschmelzung); vielmehr hatte Manin vorläufig die Republik proclamirt (22. März); jedoch sollte ein nach einem neuen Wahlgesetz zu berufendes Parlament über die Verfassungsform endgültig entscheiden. Trotz der gewaltigen Anstrengungen der Regierung, die Wahl auf Republikaner zu leiten, bestand aber die neue Assemblee bei ihrem Zusammentritte (3. Juli 1848) fast aus lauter Unionssfreunden (fusionari), wie sie von den Republikanern spottweise genannt wurden; und beschloß den Anschluß an Sardinien gegen nur drei Stimmen. Sofort trat ein piemonteschsgeschnittenes Ministerium an die Stelle der republikanischen Regierung; eine Deputation überbrachte dem Könige Karl Albert die Huldigungssache, und dieser schickte eine Besatzung von 17,000 Piemonten und die sardinische Flotte unter Albini nach Venedig und ließ die Regierung durch Bevollmächtigte übernehmen (6. Aug. 1848).

Somit war formell die Vereinigung von ganz Oberitalien zu einem einzigen mächtigen Staate vollzogen, wenn nur das Schwert Italiens auch schroff genug gewesen wäre, den Besitz der neuen Erwerbungen zu behaupten. — Karl Albert war ohne Schwertstreit bis zum Mincio vorgedrungen, hatte den Übergang über diesen bei Goito, Monzambano und Borghetto erklungen, kleine Vorstufen in den Geschichten bei Vilafranca (20. und 26. April), Colò (28. April), Sandea (29. April) erfochten, sich den Übergang über die Esch durch die Einführung von Postrengs und Buffolengo (30. April) eröffnet und nach einem erfolglosen blutigen Angriffe auf die festen Verschanzungen der Österreicher bei Sta. Lucia sein Heer von Peschiera bis in die Nähe von Mantua ausgedehnt, welche beide Festungen er besiegerte. Als aber Radetzky die erwarteten Verstärkungen an sich gezogen hatte, ging er nun seineswegs zum Angriffe über und vernichtete die toskanische Division von 6000 Mann bei Gualtano und Montanara (29. Mai) in der Nähe von Mantua, stürzte jedoch erfolglos das piemontesische Lager bei Geito (30. Mai) und konnte die Übergabe Peschiera's (30. Mai) nicht verhindern. Während somit Radetzky Venedig erstmals am (9. Juni) und der dort liegenden römischen Legion von 15,000 Mann unter Durande in Anerkennung ihrer Tapferkeit ehrenvollen Abzug über den Po gestattete, unter der Bedingung, drei Monate lang nicht gegen Österreich zu fechten, brachte Karl Albert die stark befestigten Höhen von Rivoli in seine Gewalt (10. Juni), so aber dort unheilhaft zu, als Padua sich den Österreichern ergab, und Treviso von Welden erobert wurde (15. Juni). So befand sich wenige Tage nachher, als kaum der Anschluß der vier venetianischen Provinzen beschlossen und von Karl Albert genehmigt worden war, das ganze venetianische Gebiet, mit Ausnahme der Stadt Venedig selbst, wieder in der Gewalt der Österreicher, noch ehe die Unionsakte die Genehmigung der Kammer in Turin erlangt hatte. Dennoch war Österreich bis zur Mitte Juli in Folge seiner

damaligen inneren Bedrängnis se nicht abgenutzt, die Kommande bis an die Esch geg. eine angemessene Geldentschädigung an Karl Albert abtreten und in die Vereinigung Modena's und Parma's mit Sardinien zu willigen. Darüber wurden unter englischer und französischer Vermittelung Verhandlungen gepflogen, in Folge deren ohne formelle Verabredung eine funfwochenstürige Waffenruhe zwischen beiden Heeren eintrat. Diese wurde ebenso erstaunlich für das österreichische, als verderblich für das piemontesische Heer. Denn Karl Albert wurde immer mehr auf seine eigenen Streitkräfte und Hilfsmittel hoffnungslos. Der Papst Pius IX. batte den Krieg gegen Österreich einen brudermörderischen genannt (29. April) und sich ganz davon losgesagt. Das Römische hatte Ferdinand II. von Neapel gehabt, weil er in Karl Albert den künftigen König von Italien sah; er hatte 15,000 Mann, die bereits in der Nähe des Kriegsschauplatzes angekommen waren, wieder zurückgerufen, und nur 2000 davon hatten sich unter Pepe's Zeitung nach Venedig geworfen. Die sonstige Helferschaft kam kaum in Betracht; sie bestand aus etwa 3000 Parmesanen und Modenzen und aus ungefähr 5000 Lombarden. Zwar hatte die provvisorische Regierung in Mailand die Aufstellung eines Heeres von 40,000 Mann beabsichtigt; allein bei ihrer Energielosigkeit und ihrem ewigen Geldmangel, der selbst durch die Einschmelzung der Kirchensäcke und durch die Confiscation des österreichischen Eigentums nicht zu beseitigen war, hatte sie kaum jenseits winziger Häuslein auf die Beine gebracht. Das piemontesische Heer selbst bestand größtentheils aus junger, wenig geübter Mannschaft, für welche zum Theil das Schlachtfeld noch als Exercierplatz dienen mußte, die also an Kriegsübung und Ausdauer den gut geschulten und mehr abgeübten Österreichern nicht gleich kam. Überdies waren die Verbündeten halten, von denen hauptsächlich die Kampffähigkeit eines Heeres abhängt, bei den Piemontesen sehr mangelhaft, bei den Österreichern vortheilhaft. Es fehlte den Piemontesen so sehr an Proviant, daß bei den anstrengenden Marschen in der sengenden Julihitze (28. R. im Schatten) hunderte von Soldaten mitten in dem gesetzten Tross vor Hunger und Durst umfamten. Die Schuld dieses Proviantmangels lag theils an den schreckten Vorlehrungen der provvisorischen Regierung in Mailand, theils an dem bösen Willen der lombardischen Bauern. Die provvisorische Regierung hatte nämlich bei dem Abschluße des oben erwähnten Schußbündnisses sich zur Lieferung des Unterhaltes für das piemontesische Heer verpflichtet; allein dazu fehlte es ihr stets an Geld, und überdies hatte sie meistens zweideutige Personen, die sogar zum Theil von Österreich erkauf waren, als Proviantmeister und Intendanten bestellt. Dagegen kamen noch Sieber und Dysonterie, welche das im Sommer ungemeinbare Münzwasser erzeugte, sodas die Compagnien im Juli durchschnittlich 20 Krante zählten. Wurden diese Überstände schon eine große Misseristung bei den Soldaten hervertragen, so wurde außerdem das Vertrauen derselben zu ihren Führern noch untergraben

durch das Verratgeschrei, welches die republikanische Partei sowol durch die Presse, wie durch Soldaten der lombardischen Legion wegen der langen Unfähigkeit des Heeres während der oben bezeichneten Unterhandlungspériode gegen Karl Albert, gegen die Prinzen und gegen die sardinischen Generale in Umlauf sehen ließ. Die österreichischen Truppen dagegen hingen mit schwärmerischer Liebe an ihrem „Vater Radetzky“, der trotz seiner 82 Jahre eine jugendliche Lebhaftigkeit, hellen Blick und eiserne Beharrlichkeit in der Behauptung seiner Stellungen bewährte und in seinen Dispositionen von den ausgezeichneten Strategen Hess und Schönholz untersucht wurde, während andererseits Karl Albert's strategische Unerschaffenheit an seinen Niederlagen wohlbekannt war. Schuld trug, als die Demoralisation seines Heeres. Aus diesen Umständen wird es erklälich, daß Radetzky in der kurzen Zeit von 14 Tagen die ganze Lombardie vom Feinde saubern und der österreichischen Herrschaft wieder unterwerfen konnte.

Nachdem Radetzky die piemontesischen Schanzen von Roverozza erstmals (23. Juli) und sich den Besitz von Gustozza und Sommacampagna erklämpft hatte, wollte ihm Karl Albert diese Positionen wieder entziehen, mußte aber nach einem hartnäckigen Kampfe (24. Juli) auf der ganzen Linie von Valeggio bis Sommacampagna, der hauptsächlich bei Gustozza entschieden wurde, den Rückzug über Soito und Volta antreten, wo weitere unglückliche Gescheite (27. 28. Juli) den Marsch des piemontesischen Heeres, dem selbst die Muniten ausgingen, fast in regellose Flucht verwandelten. Mangel und Er schöpfung rafften auf dieser Rückzuge noch ungäßige Opfer hin, und mit nur 25,000 Mann langte Karl Albert unter den Mauern Mailands an (3. Aug.). Hier trat die Nachricht von der Niederlage bei Gustozza, den Sturz der provvisorischen Regierung zur Folge gehabt, und eine Volksversammlung hatte die Leitung der Staatsgeschäfte den Vorführern der republikanischen Clubs als einem Committee der öffentlichen Verteidigung übertragen. Das erste Geschäft der neuen Behörde stand in der Auflösung und Reorganisation der Nationalgarde unter republikanischer Führung; aber auch die geschäftige Hoffnung dieses Committee's konnte bei den allgemeinen, rats- und thotschen Bewirrungen in dem Augenblick, wo sich der Feind bereits den Mauern näherte, die Stadt nicht mehr hältbar machen, deren Besiegung von der provvisorischen Regierung völlig vernachlässigt worden war. Als daher die Piemontesen sich vor den Thoren Mailands nochmals einen ganzen Tag (4. Aug.) heldenmäßig, aber vergeblich gegen die österreichische Übermacht geschlagen und sich am Abende in die Stadt zurückgezogen hatten, blieb nichts übrig, als eine Capitulation, die durch das Vertragschrei und durch die Erschiffung des völlig zügellosen Pöbels, der sogar wiederholte auf den König Karl Albert schoß, zwar verzögert, aber nicht verhindert werden konnte. Am frühen Morgen des 5. Aug. zog das piemontesische Heer aus Mailand ab, begleitet von einem großen Theile der Einwohner, welche die in der Capitulation bewilligte ungehinderte

Gebünderung vornahmen. Um Mittage rückten die Österreicher in die verbotene, menschenleere Stadt. 30—35,000 Lombarden, darunter die reichen Adeligen, gingen mit den Trümmern des Heeres über den Ticino, welcher in dem von Karl Albert nachgesuchten Wasser, der stillschweigend bis zum folgenden Frühjahr verlängert wurde, wieder als Grenze zwischen Piemont und der Lombardie festgestellt ward. Die Gefangen Pechiora, Rocco d'Anfo, Doso, wo noch sardinische Besitzungen lagen, wurden übergeben; Parma und Piacenza, wobin sich der General Sommariva nach der Schlacht von Custoza mit 10,000 Mann geworfen hatte, wurden geräumt; Brescia (13. Aug.) und Bergamo (14. Aug.) ergaben sich, und so war, mit allerlei Ausnahmen Benedictus, nicht bloss das ganze Königreich wieder zum Gebosam gebracht, sondern auch südlich vom Po waren bedeutende Truppencorps vorgeschoben, welche bereits Modena (7. Aug.) und Bologna (8. Aug.) besetzt hatten. Sozusagt führte General Garibaldi den Krieg noch einige Zeit auf eignem Faust nach Kaiserbart fort, indem er Gemeindehäusern und reiche Privatleute plünderte; allein er mußte sich mit seinen zuchtlosen Horden bald auf feindliches Gebiet flüchten.

Jetzt folgte für die Lombardie eine lange Zeit harter Buße unter einer eisernen Militärherrschaft, welche den Belagerungszustand über das ganze Königreich verhängte. Der zum Civil- und Militärgouverneur ernannte Feldmarschall Radetzky, welcher in Verona residirte, richtete seine Strenge besonders gegen die Städte, die wegen ihrer kundgegebenen feindseligen Schmiedung gegen Österreich jetzt zu bedeutenden Geld- und Naturallieferungen angehalten wurden. Die Güter der geschlüsteten Adeligen wurden sequestriert; das Standrecht wurde von zahlreichen Kriegsgerichten an den durch die Revolution Compromittierten, deren man habhaft wurde, in voller Strenge geübt; jeden Verkehr mit dem Auslande wurde abgeschlossen und selbst im Innlande durch polizeiliche und militärische Maßregeln gehemmt. Dennoch aber vermochte die wieder zur unerschöpflichen Wirksamkeit gelangte Polizei die Verschwörungen nicht zu unterdrücken, welche sich über das ganze Land verzweigten und eine neue Erhebung vorbereiteten, die im Frühjahr 1849 nach dem Wiederbeginne des Krieges bei dem ersten Siege der Piemontesen sicher erfolgt wäre, aber durch die Nachricht von deren Niederlage bei Novara (23. März 1849) verhindert wurde. Falsche Siegelnachrichten verursachten Zunüsse in Mailand, Como und Bergamo, die schnell unterdrückt wurden; ein eben dadurch hervorgerufener Aufstand in Breschia (23. März, Abends) führte aber nach verzweifelter Gegenwehr der tapferen Bewohner, welche die stürmenden Österreicher jede Straße, jedes Haus, jede Mauer durch blutigen Kampf entkräften mußten (1. April), eine harte Büchtigung für die ungünstige Stadt herbei. An 300 Häusern wurden niedergebrannt oder zerstört, und Haynau gab Habe, Leben und Ehre der Bevölkerung zwei Tage lang der entzückten Wuth seiner Kreaten Preis.

Nun wurde mit aller Macht zur Bezeugung Ve-

nedigs, der letzten Zufluchtsstätte des Aufstehens, geschritten. Dort hatte die piemontesische Herrschaft schon nach einer kaum vier tägigen Dauer ihr Ende erreicht, indem sich auf die Nachricht von der Niederlage bei Custoza Mani mit Hilfe der republikanischen Partei zum Dictator aufwarf (11. Aug. 1848), als solcher von der einberufenen Assemblea bestätigt wurde (13. Aug.) und den rücksichtslosen Terrorismus ausübte, der auch noch fortduerte, als eine neue Assemblea zur Beschränkung seiner Willkür die Dictatur abgeschafft, und ihn zum verantwortlichen Präsidenten einer provvisorischen Regierung der Republik Venetia ernannt hatte (5. März 1849). Die Presse wurde geknechtet, das Vereinsrecht bespähnt, die Ablesung alter Silbergeräthe an das Münzamt bei Prangerstrafe befohlen, und die geheime Spionage eines Überwachungsausschusses (comitato di pubblica vigilanza), die bis in den Schoß der Familien drang, machte sich furchtbare, als früher die schreckliche Rath der Zorn und oft die geheime Polizei Österreichs. Schon seit dem Sommer 1848 war durch ein österreichisches Beobachtungscorps alle Verbindung Benedictus mit dem freien Lande unterbrochen, alle Zugänge zur See waren von österreichischen Kriegsschiffen verdeckt, und nur wenige Lebensmittel konnten aus Booten in die unglückliche Stadt eingeschmuggelt werden, wo Brod, Wein, Fleisch und Holz bald ungeheuer im Preise stiegen, während das in großen Massen ausgegebene Papiergeld auf die Hälfte seines Nominalwerts herab sank. Zur Theuerung und Hungersnot gefüllt sich dann noch die Cholera, welche an manchen Tagen 200 Opfer wegraffte, und die Schreden eines Wüstündigen Bombardements (24.—26. Mai 1849), in Folge dessen das fast ganz zerstörte Fort Marghera, der Brückenkopf der aus 222 Bogen ruhenden Lagunenbrücke, geräumt werden mußte (27. Mai). Als endlich die Noth zu einer unerträglichen Höhe gestiegen war, soß sich Mani zu Unterhandlungen über eine Capitulation gewonnen (22. Aug.), durch welche den republikanischen Truppen und jedem andern Euroloper freier Abzug gestattet, und 40 Häupter der Revolution verbannt wurden. Am 27. Aug. besetzten die Österreicher die Gefangenwerke, am 30. hielt Radetzky seinen Einzug. Die Stadt wurde in Belagerungszustand erklärt und verlor zur Strafe ihren Freihafen; zwar erhielt sie bei zunehmender Verarmung noch zwei Jahren (20. Juli 1851) ihr Privilegium als Freihafen zurück, hat aber neben dem aufblühenden Test nicht frühere Bedeutung für den Handel nicht wieder gewinnen können.

Nach völliger Bewältigung des Aufstehens wurden jetzt die alten Censurvorordnungen, die alten Polizeiregulationen überall wieder in Wirkksamkeit gesetzt. Sozusagt hatte Radetzky eine bedingte Amnestie für die Lombardie verkündet (18. Aug. 1849); allein Raub und Plünderung, die selbst in den Straßen Mailands vorluden, politischer Meuchelmord, der sich besonders Soldaten und Polizeibeamte zu Opfern auserwählte, Verschwörungen, an denen sich sogar Priester beteiligten, Verheimsilzung von Waffen und Munition, die selbst jetzt noch stattfindet, Verbrei-

tung aufrührerischer Druckschriften, mit denen Mazzini das Land von Zeit zu Zeit überschwemmen ließ, gaben den Kriegsgefechten fortwährend Vollaus zu thun. Verurteilungen zum Strich, Begnadigungen zu Pulver und Blei, zu lebenslänglichem oder vielsjährigem Ketzer, zu schwerer Schwanzarbeit in leichtem Eisen, und Stockschläge, welche selbst Frauen aus den höheren Ständen öffentlich zugemessen wurden, waren jedoch nicht geeignet, die Herzen der Bevölkerung mit der österreichischen Herrschaft auszuföhnen. Ebenso wenig konnte dieses bewirkt werden durch die von Radetzky aufgeschriebene Zwangsabgabe von 100 Millionen Franken, oder durch die Wertherabsetzung der für die Lombardie eigens (1851) geprägten und in Umlauf gesetzten Bronziger und Scheller, oder durch den zur Deckung der Staatsausgaben angeordneten Steuerzuschlag von 6½ % (1852 und 1853). Obwohl wurde der Kaiser Franz Joseph I. auf der Reise durch seine Staaten überall in der Lombardie und in Venetien freudig und feierlich begrüßt (1852); allein dieser Empfang scheint, in sofern er nicht durch offizielle oder Klugheitsrücksicht geboten war, mehr durch die Hoffnung auf Gnadenrate und politische Zufluchtstürze, als durch aufrichtige Unabhängigkeit veranlaßt worden zu sein. Denn wäre diese vorhanden, so würde wohl längst der passiv Widerstand aufgehört haben, der sich noch immer in der Enthaltung von Tabakrauchen und in der Beschämung österreichischer Fabrikate kundgibt, und die Untreuen Mazzini's würden keine offenen Hände, die fordernenden Wüsterien seiner Sendlinge sein genötigtes Gehör und mordbereite Fäuste mehr finden. Ein von Mazzini angezettelter Aufstandsbeschluß in Mailand (6. Febr. 1853) schweitete an den durchgreifenden und umstötzenden Maßregeln Radetzky's und hatte keine andere Folge, als eine Verstärkung des Belagerungszustandes und die Verhaftung von mehr als 600 Personen, unter denen die Schuldigsten standrechtlich hingerichtet wurden. Die Stadt Mailand selbst mußte zur Erhaltung der Besiegung auf dem Kriegsfuse in der ersten Woche nach jenem meuchlerischen Attentat, wobei zehn Soldaten getötet und etwa 90 verwundet wurden, eine Geldsumme von 40,000 fl. und in jeder folgenden Woche 30,000 fl. entrichten, bis im Laufe des Sommers die strengen Ausnahmemaßregeln allmälig wieder gemildert wurden. Etwa 5000 Leute wurden aus der Lombardie ausgewiesen und gegen den Schweizerkanton Tessin, den den Revolutionären stets zum Sammelplatze gediengt hatte, eine strenge Grenzsperrung angeordnet, die zwar auch in neuerer Zeit einige Milizierungen erfahren hat, ohne daß aber bis jetzt das alte freundnachbarliche Verhältnis völlig wieder hergestellt worden wäre. Auch den nach Piemont geflüchteten, seit dem Frieden aus dem österreichischen Unterthanenverbande entlassenen und in Piemont naturalisierten, lombardischen Adligen wurde der Bezug der Renten von ihnen in der Lombardie gelegenen Gütern, den man bis dahin gestattet hatte, in Folge jenes Attentats entzogen, unter dem Vorwande, daß diese Güter nur zur Unterstützung revolutionärer Umtriebe in der Lombardie ver-

wendet würden. Doch ist man in den letzten Jahren auch zu größerer Milde gegen diese Flüchtlinge zurückgekehrt, indem man ihnen thalb den fernen Genuss ihrer Renten, theils sogar die Rückkehr in die Heimat bewilligt hat. Im Herbst 1853 wurde endlich auch die Militärdiktatur Radetzky's beschränkt, indem die Lombardie wieder einen besondern Civilstatthalter erhielt; obgleich aber die Provinzionalegregationsen schon seit längerer Zeit wieder in Wiederkunft getreten sind, ist die Hoffnung auf Wiederinführung der Centralregression doch bis jetzt unverkt geblieben. Belagerungszustand und Kriegsgerichte haben mit dem 1. Mai 1854 in ganzem Königreiche aufgehört; für Hochverrat, Aufruhr und Rebellion ist ein eigener Civilarbeitshof niedergelegt worden. Für die Beförderung des Verkehrs hat die österreichische Regierung in den letzten Jahren durch Errichtung der Podampfsschiffahrt, durch den Weiterbau der lombardisch-venetianischen Eisenbahn, welche durch Vertrag vom 9. Juni 1852 Staats Eigentum geworden ist und auf einer Länge von 88½ geogr. Meilen im Betriebe, oder wenigstens im Baue ist, sowie durch Errichtung von Telegraphenlinien sehr erleicht gethan, ohne aber dankbare Anerkennung dafür zu finden; vielleicht dauern der verstekte Haß gegen Österreich und republikanische Träume bei einem großen Theile der Bevölkerung noch fort. Im Allgemeinen sind also die öffentlichen Zustände schlimmer, als vor 1848, und das Land wird noch geraume Zeit an den Nachwelen des Revolutionsbrauchs zu leiden haben. — Trotz der durch den Krieg, durch Auswanderung und Cholera berührten Verluste zeigt die Bevölkerungszahl des lombardisch-venetianischen Königreiches doch eine beträchtliche Zunahme. Ende 1849 bestand die Bevölkerung aus 4,925,033, Ende 1852 aber aus 5,244,800 Seelen").

3) Das Königreich Sardinien ist der einzige italienische Staat, dessen politische Errungenchaften die Stürme der Revolutionszeit überdauert haben. Dem treuen Festhalten seiner Fürsten an der beschworenen Constitution verdankt es eine kräftige Entwicklung seines Staatslebens auf den gewonnenen neuen und zuverlässigen Grundlagen.

So sehr es auch den König Karl Albert schon seit seinen Jugendjahren noch der italienischen Königsrone gefüllt mochte; so sehr er auch von dem Wunsche besetzt sein möchte, Österreich aus dem Vorrange in Italien und aus der Rolle eines Beschützers der übrigen italienischen Staaten zu verdrängen: so erhielten ihn doch die Jesuiten, denen seine Frömmigkeit einen gewichtigen Einfluß bei ihm gewährte, in freundlichem Verhältniß zu Österreich, dem zu Gefallen er den Liberalismus in seinem Lande bekämpfte und niederknickte, sobald sich derselbe durch Wort oder Schrift kundgab. Als aber die Befreiung der Stadt Ferrara durch die Österreicher einen Riß in dieses Verhältniß brachte, indem Karl Albert den Protest des Papstes offen unter-

65) Vergl. v. Reden, Deutschland und das übrige Europa S. 11.

stüte und den Censoren in seinen Staaten die geheime Weisung gab, der Preß frei. Äußerungen gegen Österreich zu gestatten, was das wiener Cabinet vergebens durch Reklamationen, Schmeichelbriefe und Drohungen zu hinterreiben suchte: da mußte der König notwendig zum Liberalismus übergehen und die von den Zeit- umständen geweckten und genährten Wünsche seines Volkes berücksichtigen, weil er gegen Österreich nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg auftreten konnte, wenn er in der Abhängigkeit seines Volkes eine feste Stütze besaß. Überdies ließen sich die stets wiederkehrenden Demonstrationen für Pius IX. und gegen die Jesuiten in dem unruhigen Genua und in Turin selbst nicht auf die Dauer durch blutige Einschreiten des Militärs und der Polizei unterdrücken, wie man es in Turin versucht hatte (1. Oct. 1847). Vielmehr wurden die Unzufriedenheit und die Sehnsucht noch ähnlichen Verbesserungen, wie Pius IX. seinem Lande gewährt hatte, immer drohender. Da betrat Karl Albert, um wenigstens den Schein der freien Entwicklung zu retten, zur großen Überraschung und zum noch größeren Verdruss der jesuitischen Hospartei, die Bahn der Reform durch ein Dekret (30. Oct. 1847), wobei er Dienstlichkeit im Gesetzesverfahren, Aufhebung alter Privilegien in der Gerichtsbarkeit, Gleichheit Alter vor dem Gesetze, Umgestaltung des Polizeiwesens, dessen obere Leitung den Militärbefehlern entzogen werden sollte, Kommunal- und Provinzialräte und ein feierliches Preßgesetz beschloß. Sofort wurden Commissionen niedergesetzt für die Verwirklichung dieser Verbesserungen, und zugleich ließ Karl Albert in Turin Unterhandlungen mit Rom und Toscana über die Gründung eines italienischen Soldvereins eröffnen. Lauter Jubel herrschte im ganzen Lande und äußerte sich in gesetzigen Данstesten. Die Reise des Königs von Turin nach Genua (3. Nov. bis Ende Nov.), von der ihn die Höflinge vergebens durch Vorwegziehung drohenden Rechtsmordabschrecken verhinderten, sowie der Rückweg glichen einem ununterbrochenen Triumphzuge und wetteiferten bei dem Könige eine so freudige Rührung, daß er bedauerte, sich nicht früher den hohen Genuss bereit zu haben, den ihm jetzt die Liebe seines Volkes gewährte. Inzwischen war ein Preßgesetz erschienen (8. Nov.), welches die Besprechung der inneren und äußeren politischen Fragen freigab und die Censur, um sie der Willkür der Einzelnen zu entziehen, Provinzialemissionen übertrug, über welchen eine Centralcommission in Turin als Appellhof stehen sollte. Karl Albert wollte jedoch nicht bei den gemachten Zugeständnissen stehen bleiben. Durch die Erlebnisse seiner Reise in dem Entschluß bestärkt, auf der betretenen Bahn weiter voranzugehen, beschloß er sich schon seit längerer Zeit mit dem Plane, seinem Staate eine Constitution zu geben, und die Ausführung dieses Vorhabens wurde beschleunigt durch die Nachricht von der in Neapel erzielten Verfassung, weil der König jetzt in der öffentlichen Meinung, deren er als Rückhalt in dem beobachteten und durch Rüttungen vorbereiteten Kriege gegen Österreich bedurste, überzeugt zu werden

besuchte. Überdies hat' die Nichterfüllung des Bittes um Bürgeremancipation, welche nur in der Bestätigung des Königs mit umfassendem Planen ihren Grund hatte, im Lande Besorgnis und Misstümmer hervorgerufen, und in Genua war die Gährung bereits so groß, daß der Gouverneur auf seine eigene Verantwortung hin den Verlangen nach einer Nationalgarde nachgegeben (31. Jan. 1848) und nach Turin berichtet hatte: „Entweder Bombardement, oder Verfassung!“ Da erschien ein königliches Manifest (8. Febr. 1848), welches die Grundzüge der Verfassung in folgenden 14 Hauptpunkten zusammenfaßte:

1) Staatsreligion ist die apostolische römisch-katholische; die übrigen jetzt bestehenden Götter sind den Geistern gewidmet.

2) Die Person des Königs ist heilig und unverletzlich; die Minister sind verantwortlich.

3) Der König allein besitzt die vollziehende Gewalt, ist Staatsoberhaupt, befiehlt alle Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, schließt Friedens-, Bundes- und Handelsverträge, ernennt die Beamten und gibt alle zur Vollziehung der Gesetze nötigen Befehle, ohne aber die Beobachtung der Gesetze suspendiren oder davon dispensieren zu können.

4) Der König allein sanctioniert und erlässt die Gesetze.

5) Alle Justiz geht vom Könige aus und wird in seinem Namen gehandhabt; er kann begnadigen und Strafen umwandeln.

6) Die geschaffende Gewalt wird gemeinschaftlich geübt vom Könige und von zwei Kammern.

7) Die Mitglieder der ersten Kammer ernannt der König auf Lebenszeit; die der zweiten werden gewählt auf der Grundlage eines noch zu bestimmenden Census.

8) Die Votantragung von Gesetzen steht dem Könige und jeder der beiden Kammer zu; das Abgabengesetz wird zuerst der Wahlkammer vorgelegt.

9) Der König beruft jedes Jahr die Kammer zusammen, verzagt die Sitzungen und kann die zweite Kammer auflösen, muß aber in diesem Falle binnen vier Monaten eine neue zusammenberufen.

10) Keine Steuer kann aufgelegt und erhoben werden, die nicht vorher von den Kammern votiert und vom König genehmigt wurde.

11) Die Presse ist frei, aber Repressivgesetze unterworfen.

12) Die individuelle Freiheit soll garantirt werden.

13) Die Richter sind unabsehbar, wenn sie ihre Funktion während einer noch näher zu bestimmenden Zeit geübt haben.

14) Der König behält sich die Errichtung einer Communalarmee vor, welche aus Personen, die einen noch näher zu bestimmenden Census zahlen, gebildet werden und unter dem Befehl der Administrativbeamten und des Ministers des Innern stehen soll. Der König kann sie suspendiren oder in Ordnung, wo er es für nötig hält, aufzuhören.

Die große Freude des ganzen Landes über diesen wichtigen politischen Fortschritt wurde noch gesteigert durch ein Decret, welches den Protestanten und Waldenser gleiche bürgerliche Berechtigung mit den Katholiken gewährte (18. Febr. 1848); ein späterer Erlass proklamierte sogar die Emancipation der Juden. Zur Färb eines großartigen, von Turin angeregten Verfassungsfestes (27. Febr.) strömten Abgeordnete aller Gemeinden des Königreichs und Flüchtlinge aller Nationen in der Hauptstadt zusammen, welche an diesem Tage 60,000 Gäste beherbergte. In der Mitte des mit unglaublichen Bannern und Erinnerungszeichen geschmückten Festzuges wurde auch das alte lombardische Garrocello zur Erinnerung an den Sieg des lombardischen Stadtkreises über Kaiser Friedrich I. bei Legnano mitgeführt, als ein Wink für Karl Albert, was man von ihm weiter erwarte. Diese Erwartungen stimmten aber vollkommen überein mit den Königs geheimen Wünschen und Absichten, die wol weniger auf eine Vergroßerung seines Ländereiches gerichtet waren, als auf die Erlangung des Ruhezes, der Verteilung der von Österreich abhängigen Theile Italiens und der Vorlämpfer der nationalen Unabhängigkeit zu sein. Deshalb beschleunigte Karl Albert die Maßregeln, die ihm zur Begründung einer dauerhaften Ruhe und Zufriedenheit im Lande noch nöthig schienen, um dann desto zuverlässlicher zum Schwerthe greifen zu können. Die erste dieser Maßregeln war die Ausweitung der Jesuiten, die in der öffentlichen Meinung für geheime Verbündete Österreichs und für Hauptverleiher jeder politischen Verbesserung galten, woshalb jede Verzögerung erwarteter Reformen im Königreiche Sardinien, wie im übrigen Italien, ihrem hemmenden Einflusse zusgeschrieben wurde. Naddem einige Wochen früher ein mit 16,000 Unterschriften bedektes Gesuch Genoa's um Entfernung dieses Ordens abgewiesen worden war, weil damals noch ein Jesuitenfreundliches Ministerium am Staatskunde gefanden hatte, erschien ganz unerwartet, aber desto freudiger aufgenommen, ein förmliches Decret (3. März), welches die Jesuiten, die ingewissen vor der immer feindlicheren Stimmung des Volkes aus Gagliari auf der Insel Sardinien und aus Genua bereits entrochen waren, sowie alle Affiliaten derselben aus dem Königreiche verbannen. Sedann wurde die getren nach den oben angeführten Grundföhren ausgearbeitete Verfassung promulgirt (4. März) und mit Eifer zur Organisation der Nationalgarde geschriften, welche der Schutz der neuen Einrichtungen und die Erhaltung der öffentlichen Ordnung anvertraut werden sollte, während das Heer im Felde beschäftigt wäre. — Österreich wurde natürlich beunruhigt durch die politische Umgestaltung des Nachbarstaates, welche auf die ohnehin kaum zu zügelnden Lombarden aufregend zurückwirken musste; allein seine Abmahnungen waren vergeblich. Es wurde noch mehr beunruhigt durch die fortwährenden Kriegserstreuungen Sardinias; aber auch über diese verlängte es verzgeblos befriedigende Aufschlüsse. Man gab nur ausreichende Antworten oder gar keine, und in Folge dessen verlor der österreichische Gesandte Turin

(Mitte März). Auf die Kunde von dem mailändischen Aufstande eilten hunderte von jungen Leuten, meistens Studenten, mit und ohne Waffen den Lombarden zu Hilfe (19. März) und bildeten eine in Mailand mit Juwel begrüßte piemontesisch-ligurische Freischar. Diesen Vorläufern, welchen die längs der Grenze aufgestellten piemontesischen Truppen selbst noch den Übergang in die Lombardei zu verwehren versucht hatten, folgte bald, ohne formelle Kriegserklärung gegen Österreich, das ganze piemontesische Heer mit dem Könige (24. März), der jetzt, wie er in einer Proklamation erklärte (23. März), der Beschützer der Lombarden werden wollte, da er zu ihrer Befreiung zu spät kam. Der Verlauf und das Ende dieses unglücklichen Feldzugs ist oben in der lombardischen Geschichte kurz dargestellt. Während derselben waren nach Erlassung eines freiwilligen Wahlgesetzes die Abgeordneten zur zweiten Kammer erwählt worden, und von dem am 8. Mai 1848 eröffneten Parlamente hatte der mit der Regierung betraute Prinz von Carignan im Namen des Königs die Verfassung beschworen. Als Parma, Modena und die Lombardei ihre Vereinigung mit Sardinien beschlossen hatten, war die Unionssatz dem Parlamente vorgelegt (14. Juni) und in folgender Fassung angenommen worden (28. Juni): „Die sardinischen Staaten bilden mit Parma, Modena, der Lombardei, Podua, Vicenza, Treviso und Rovigo einen einzigen Staat unter der Dynastie Savoien und einem von einer gemeinsamen Assemblie zu vereinbarenden Grundgesetz.“ Zur Verwirklichung der Union hätte also nichts mehr gefehlt, als der Sieg der piemontesischen Waffen, der zwar mit Erfolg geschafft und mit italienischer Rubreditigkeit als eine unausbleibliche Notwendigkeit voraus verkündet wurde, aber doch ausblieb. Kluger verfuhr man bei dem durch eine Deputation des sizilischen Parlaments überbrachten Antritts der sizilischen Königskrone für den Herzog von Genova, Karl Albert's zweiten Sohn (Anfangs Juli); der König und sein Sohn schlugen dieselbe aus, weil sie voraussichtlich nicht zu behaupten war.

Auf die Nachricht von der Niederlage bei Custoza vertagte sich das Parlament auf drei Monate und übertrug durch eine Deputation dem Könige für diese Zeit die Dictatur, damit er in unbeherrschter königlicher Machtvollkommenheit alle zum Wohle des Vaterlandes nötigen Maßregeln treffen könne. Mit fernerlicher, wenn auch schwieriger Thellnahme wurden von der Bevölkerung Piemens die Trümmer des Heeres bei der Rückkehr auf den heimischen Boden und die mit ihnen als Gäste einwanderten lombardischen Flüchtlinge empfangen. Wollte auch die absolutistische Partei, welche aus einem Theile des Adels und aus einem großen Theile des Klerus bestand, mit geheimer Schadenfreude die Vernichtung der nationalen Hoffnungen erblicken und von dem Siege Österreichs die Abschaffung der verbotenen Neuerungen hoffen, so scharten sich doch alle übrigen politischen Parteien, die sich inzwischen hervorgebildet hatten, aber alle mehr oder minder konstitutionell waren, und vor Allem die große Masse des dem Königs-

haute treu ergebenen Volkes im Unglück um den König und zeigten sich bereit, für die Erhaltung der freien Institutionen, zu welcher sie Karl Albert selbst in einer feststehenden Proklamation bei seinem Aufenthalt in Vigevano (10. Aug.) aufgefordert hatte, jedes Opfer zu bringen. Eine eigentlich republikanische Partei, die hier, wie es im übrigen Italien der Fall war, das Waffenunheil zum Sturz der Konstitutionellen und zur Erregung des Staatsruders hätte ausspielen können, vermochte trotz der eifrigeren Bemühungen einiger Anhänger des jungen Italiens und einiger eraltirter Journals wegen der verfassungstreuen Behnigung des Königs und des Volkes in Piemont, Savoyen und auf der Insel Sardinien niemals Boden zu gewinnen. Nur in dem an republikanischen Erinnerungen reichen Genou sandten neben der demokratisch-constitutionellen Richtung auch die republikanischen Theorien eine größere Zahl von Anhängern; allein wiederholte dort ausbrechende Zunstüle wurden durch die Militärdiktatur des Generals Durando unterdrückt, welcher dort den Club der eraltirten Schreier schloss. Im übrigen Lande wurde die Ruhe nicht gestört.

Unter englischer und französischer Vermittelung sollte ein Kongress in Brüssel am Friedenswerke arbeiten; dort waren aber die Befolgsen Frankreichs, Englands, Sardinien und Österreich vorwiegend sieben Monaten nicht einmal zu einer einzigen vollzähligen Sitzung zusammenzutragen, und ebenso wenig konnte man sich auch nur über die Grundlage der Verhandlungen verständigen, weil Österreich von seiner wieder erobereten italienischen Besitzungen nichts herausgeben wollte, Sardinien aber aus dem durch Abstimmung erklärten Willen der Bevölkerung Ansprüche auf das ganze lombardisch-piemontische Königreich, sowie auf Parma und Modena herstellte. Inzwischen hatte Karl Albert die ihm übertragene Diktatur zur Sequestration der Güter des Jesuitenordens, zur Reform der Municipalverwaltung und zu Verfassungen bemüht, welche die durch Diebe und Räuber vielfach gefährdet öffentliche Sicherheit schützen sollten. Vor Atem aber hatte er mit dem größten Eifer an der Reorganisation seines Heeres gearbeitet, welches er auf 135.000 Mann brachte, von denen aber kaum 80—100.000 Mann für den Felddienst nothdürftig eingestellt waren. Wie sich früher in der konstitutionellen Partei die unitaristische Richtung, welche ganz Italien unter einem Stifter vereinigen wollte, ein bedeutendes Übergewicht verschafft hatte die municipale Fraktion, welche sich ohne alle Rücksicht auf das übrige Italien auf bloße Ausbildung der neuen politischen Institutionen beschränken wollte, so war jetzt, besonders durch Gioberti's Wirken in der Presse, die föderative Richtung vorherrschend, welche ein mächtiges Reich aus den sardinischen Staaten, aus Lombardien, Venetien, Parma und Modena im Norden Italiens als Volkwerk für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der übrigen italienischen Staaten herstellen und diese mit jenen zu einem nationalen Staatenbunde vereinigen wollte. Hatte früher die unitarische Partei zum Kriege gegen Österreich

gedrängt, so that dieses jetzt mit gleichem Ungeštume die föderative, und im ganzen Lande wurde die kriegerische Stimmung bedeutend genährt durch die wiener Octoberrevolution, durch die Erhebung Ungarns, durch die aus der Lombardie herüber tönenden Klagen über den österreichischen Militärdiktatorismus und durch die Schnauze der lombardischen Flüchtlinge nach der Heimat. Auch das am 16. Oct. 1848 wieder zusammengetretene Parlament drängte zum Kriege, und Karl Albert selbst, des im übrigen Italien stets fortdauernden Verathungsreiches müde, brannte vor Verlangen, die erstürmte Schwach abzuwenden, oder einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde zu suchen. Vergebens hatte er mit Frankreich über eine berufsnitte Intervention unterhandelt; wie früher Savoia und Pöblide, so wollte jetzt König Napoleon nur gegen unerschwinglichen Gold und Weichtheim (100.000 Franken täglich für den Artilleriepark allein) 60.000 Franzosen in den piemontesischen Dienst übergeben lassen, und gegen diese wol absichtlich an einer unannehbaren Höhe geschraubten Bedingungen sträubte sich das Nationalgefühl Karl Albert's, der französisch Vorteil zu ziehen gedachte aus dem moralischen Einbrude, welchen ein thatsächlich erklärter Beitritt Frankreichs zur Sache der italienischen Nationalunabhängigkeit hervorbringen musste, keineswegs aber den Nationalkampf durch eine fremde Soldnerkraut ausschließen lassen wollte, wo das Vaterland eine mehr als hinreichende Menge kampflustiger Söhne ins Feld stellen konnte. Ebenso vergebens hatte er, durch die hereinbrechenden Erfahrungen des ersten Feldzugs von feiner eigenen Unzulänglichkeit für den Oberbefehl überzeugt, von Frankreich verlangt, daß man ihm Chancenier, Bugaud oder Bœsset als Oberbefehlsherrn überlässe. Seine Wahl war dann auf den Pöten Granonassi gesetzt, der aber, mit der Landesstrafe und dem Geiste des Heeres unbekannt, sich das Vertrauen der Soldaten nicht zu erwerben vermochte und dann in entscheidenden Augenblicken, trotz seiner persönlichen Kriegserfahrung, nicht sowiel Energie, Entschlossenheit und Umsicht bewährte, daß er sich erfolgreich mit dem Feldherrentalente Radetzky's hätte messen können. Trotz der Abmahnungen Englands und Frankreichs fündigte nun Karl Albert den Waffenstillstand (12. März 1849), welcher laut der beim Abschluße festgesetzten Bestimmung acht Tage nach der Kündigung zu Ende gehen sollte; auch rief er durch ein Decret (17. März) die Waffen in der Lombardie, in Parma und Modena unter die Waffen, was aber weiter keine Folge hatte, als daß die Herzoge von Parma und Modena die Flucht ergriessen. Denn die von dort zu erwartende Hilfe, sowie die von der republikanischen Regierung Rom und der provisorischen Regierung Toscanas in Bewegung gesetzten Leuppen kamen zu spät, weil der Krieg in fünf Tagen zu Ende war.

Radetzky, dem nach seinem eigenen Ausdruck das Schwert schon längst vor Ungeštume in der Scheide stand, hatte den Lühnen, aber einem kriegerischern und besser geleiteten Feinde gegenüber sehr gefährlichen Plan gefasst, die Öffnungen zu ergriffen und den Krieg

isch in Feindes Land zu spielen. Sein Heer war zwar schwächer an Zahl (70,000 Mann mit 190 Geschützen), aber in der besten Verfassung, voll Zuversicht und in concentrirter Stellung bei Pavia. Von Leiteron hatte Chrzanowski nicht einmal Kenntniß; deshalb war das piemontesische Heer längs der ganzen Linie und bis in die Gegend von Biacenza zerstreut; zudem fehlte einem großen Theile der piemontesischen Soldaten die Kampflust, theils in Folge der frühen Niederlage, theils in Folge der Eindrückungen von Seiten der Absolutisten, daß der Krieg dem Willen des Papstes und der Kirche widerstreite, und daß ein etwaiger Sieg nur der Republik Venedig und Thor öffnen würde. Mit dem größten Schlag der Mittagsstunde des 20. März, wo der Waffenstillstand abließ, ging Radetzky bei Pavia über den Ticino, ohne Widerstand zu finden; denn General Romano, welcher die aus lombardischen Flüchtlingsgebieten Division befehligte, hatte den ihm angewiesenen Posten im Feste der Cava, Pavia gegenüber, nicht befreit, eine Jusufordination, die er später in Folge kriegsgerichtlichen Spruchs mit dem Tode büßen mußte. Erst nach der Räumung Mortara's (21. März), wo 22,000 Piemontesen vor einem schwärmenden österreichischen Corps floh, ohne Gegenwehr schimpflich wichen, zog Chrzanowski die zunächst stehenden Divisionen in einer Stärke von 65,000 Mann mit 111 Geschützen in Einmärschen bei Novara zusammen (22. März), verfaute aber die Befestigung des Fleckens la Bicocca, welches den Stützpunkt des piemontesischen Centrums bildete. Diese Position griff d'Abre mit 20,000 Österreichern mit heftigstem Ungeheuer an (23. März), wurde aber noch vierstündigem erbittertem Kampfe zurückgeschlagen, ohne daß Chrzanowski seine Übermacht zur Verbreitung des weichelnden Feindes mittels einer massenhaften Verfolgung benutzt hätte. So gelang es d'Abre, welche um vier Uhr Nachmittags durch 14 frische Bataillone verstärkt wurde, wieder festen Fuß zu fassen, während Radetzky selbst mit andern Heeresabteilungen aus dem Schlachtfelde eintraf. Von Neuem begann nun der Kampf um Bicocca. Unter den Augen des Königs, der als bloßer Zuschauer ohne Commando überall erschien, wo es am heikelsten hinging, leisteten die Piemontesen noch eine Stunde lang verzweifelten Widerstand; dann aber wurde Bicocca von den Österreichern erklommen, und mit der einbrechenden Dunkelheit sorgten sich die Piemontesen, welche weder das Beispiel, noch das Zureden der königlichen Prinzen und der Offiziere wieder zum Stehen bringen oder nur in Ordnung erhalten konnten, in die Ebene Novara's. Karl Albert, der vergebens im dichtesten Augenblick den Tod gesucht hatte, wurde vom General Durando mit Mühe am Arme vom Schlachtfelde fortgezogen und war einer der Letzten, die in Novara anlangten. Durch die Auflösung aller Subordination und Zugt unter den Soldaten von der Unmöglichkeit einer Wiederaufnahme des Kampfes überzeugt, und in dieser Überzeugung durch die übereinstimmende Ansicht des schnell versammelten Kriegsrathes bestärkt, legte er noch am nämlichen Abende, zur Erzielung besserer

Waffenstillstandsbedingungen, die Krone zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel nieder und ging um Mitternacht, nur von einem Kammerdiener begleitet, in eine freiwillige Verbannung. Er begab sich über Nizza und Frejus nach Porto in Portugal, wo er in tiefer Zurückgezogenheit lebte und starb (23. Juli 1849), nochdem ihn noch in seinen letzten Tagen eine Deputation des Parlaments durch Überredung einer Adress erfuhr, die auf die erste Nachricht von seiner Abdankung unter Trauer und Thränen abgefaßt worden war (27. März) und die ehrende Anerkennung aussprach: „Karl Albert hat sich um das Vaterland wohl verdient gemacht!“

Der neue König Victor Emanuel II. schloß sofort (24. März) Waffenstillstand ab, durch welchen der Österreichern die Besetzung des Landstrids zwischen Ticino und Sesia und der Hälfte der Festung und Stadt Alessandria bis zum Friedensabschluß bewilligt, Piemont aber zur Heraushebung seines Heeres aus den Friedensdienst, zur Verabschiedung des lombardischen Corps und zur Tragung der Kriegskosten verpflichtet wurde. Sofort suchten einheimische Absolutisten und auswärtige Diplomaten den jungen König zum Umsturze der von ihm ja nicht beschworenen Verfassung und zur Rückkehr zum alten umschränkten Regimenter zu verleben. Allein weder der damalige Drang der Umstände, noch fremde Vorstiegungen und Deckungen vermochten ihn auf den Weg zu verleiten, welchen andree Fürsten in Italien und außerhalb derselben aus freiem Autice und mit Freuden betreten haben. Nachdem er in einer beruhigenden Proklamation (25. März) seine Thronbesteigung fundgegeben und die Befestigung der verfassungsmäßigen Institutionen verheißen hatte, beschwerte er die Verfassung vor dem versammelten Parlamente (30. März), und diesen Schmerz has er bis jetzt mit der gewissenhaftesten Treue gehalten, obgleich ihm sein Vater in der praktischen Durchführung dieser Verfassung noch die schwerste Arbeit abtrug gelassen hatte. Denn die Verfassung hatte nur die Grundzüge der neuen Staatsordnung aufgestellt; die Ausführung derselben im Einzelnen auf dem Wege der Gesetzgebung hatte man ruhigen Zeiten vorbehalten müssen, wie sie jetzt erst eintreten. Ein Aufstand in Genua, durch unbegründete Furcht vor etwaigen Einräumen einer österreichischen Besetzung veranlaßt (28. März), wurde nach kurzen Bombardementen ohne Kampf bezwungen durch den General della Martora, welcher aus Parma heranzog, wo er mit der besten piemontesischen Division in Folge der schlechten Dispositionen Chrzanowski's gestanden hatte, ohne an Entscheidungskampfe Theil nehmen zu können. Der Friede mit Österreich zu Mailand (6. Aug. 1849) sicherte dem Staate seine alten Grenzen und den Lombarden und Venetianen, welche neben den Piemontesen gekämpft hatten, eine Amnestie, mußte aber mit einer Kriegsschädigung von 75 Millionen erkauft werden, nachdem Österreich seine ursprüngliche Forderung von 230 Millionen Franken sofort ermäßigt hatte. Das Land wurde hierauf von den österreichischen Truppen geräumt. Die

Misbilligung des Waffenstillstandes von Seiten der Deputirtenkammer hatte schon eine Auflösung dieser Kammer nöthig gemacht (30. März); wegen des Straubens gegen die Friedensbedingungen mußte diese Maßregel wiederholt werden (20. Nov. 1849), und erst nachdem der Friedensvertrag von der neu gewählten Kammer genehmigt worden war (9. Jan. 1850), konnte sich die gesetzgebende Thätigkeit im reformatorischen Sinne entfalten, welche seitdem die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf Piemont gelenkt hat. Gestordert wurde diese Durchführung der Verfassungsgrundzüge von einer Deputirtenkammer, welche, mit wenigen, überdies durch jede Neuwahl vermehrten Ausnahmen, auf der äußersten Rechten und Linken, treu am constitutionell-monarchischen Prinzip hinkettet, von warmer Liebe zum Vaterlande beseelt war, dem gemäßigten Fortschritte huldigte und trotz einer überschwinglichen Redseligkeit die ihr vorliegenden Arbeiten rasch erledigte. Aus ihrer Majorität wählte der König seine verantwortlichen Rathgeber, und so bestand das Ministerium, trotz häufigen, durch einzelne Kammerabstimmungen veranlaßten Wechsels, stets aus Männern, wie d'Aglio, Cavour, Sicardi, della Marmora u. A., die es mit ihrem Fürsten und ihrem Volke gleich ehrlich meinten. Der Senat dagegen, in welchem hauptsächlich der große Grundbesitz und der alte Adel vertreten war, folgte oft nur mit Widerstreben den reformirenden Fortschritten der Regierung und der Deputirtenkammer und versetzte im Allgemeinen eine streng conservative Richtung, gewährte aber eben dadurch eine Bürgschaft gegen Überstürzungen, ohne den vernünftigen Fortschritt grade zu hemmen.

Der erste Gegenstand der parlamentarischen Thätigkeit wurde die Durchführung der Gleichberechtigung Alter vor dem Gesetz, gegen welche natürlich von den privilegierten Classen alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden. Leichter zu bewältigen war der Widerstand des Adels, weil ein großer Theil der vornehmsten Siedler dieses Standes die aus den Feudalzeiten herstammenden Vorrechte auch nur als Ungerechtigkeiten ansah, welche, durch historisches Recht allein gebegründet, sich mit den Gedanken der Neuzeit nicht mehr vertrügen; von dieser Überzeugung geleitet, waren sie ohne Widerstreben bereit, ihre Standesinteressen dem allgemeinen Wehle zum Opfer zu bringen, und brachten dadurch dem Widerstande ihrer Standesgenossen die Spize ab. Dagegen hatte der Kampf gegen den zahlreichen und reichbegüterten Klerus, der von allen kirchlichen Schreckmitteln den rücksichtslosen Gebrauch mache und noch mache, bei seinem großen Einfluß auf das fromme und ungebilligte Landvolk, für die neue Ordnung der Dinge verderblich werden können, wenn nicht an der treuen Unabhängigkeit des Volkes an sein Königshaus und an dem ruhigeren, besonnenen Charakter, der den Piemontesen vor den übrigen Italienern ausgezeichnet, das Gesetz von Religionsfreiheit und die stets wiederholten Konstituierungsversuche größtentheils wirkungslos abgeprallt wären. Den ersten Sturm errichteten die Gesetze über Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit, welche vom

Justizminister Grossen Siccardi dem Parlamente vorgelegt (22. Febr. 1850) und von der Deputirtenkammer mit 130 gegen 26 Stimmen (9—10. März), vom Senat mit 51 gegen 29 Stimmen angenommen wurden. Sie verwiesen die Civilstreitigkeiten von Geistlichen unter sich oder mit Laien vor die gewöhnlichen bürgerlichen Gerichte, unterwerfen den Klerus den Criminalgerichten und schaffen das Amtrecht der Kirchen ab. Hirtenbriefe und clericale Zeitungen, Komzel und Brückstuhl teuten vergebens für die Aufrechterhaltung der seitlichen Vorrechte in die Schranken. Die Bevölkerung antwortete auf die geistliche Aufsehenerregung durch eine Nationalsubskription von einem Soldo zu einem Denkmale für Siccardi, wodurch in kürzer Zeit 50 000 Franken zusammenflossen. Die Gerichte aber antworteten dem Erzbischof Franzoni von Turin zuerst auf seine in einem Hirtenbrief (21. April) enthaltenen Angriffe gegen Verfassung und Regierung durch vierwöchentliche Haft, dann auf seine Excommunicationsdrobungen durch lebenslängliche Verbannung (25. Sept.). Gleicher Schuß hatte der Erzbischof Marongiu-Nurra von Cagliari (26. Sept.), und auch die bei den geistlichen Umtrieben besonders geschäftigen fratri servi wurden von der Regierung aus dem Lande verwiesen. Ungeachtet der Proteste der römischen Curie und des angebrochenen Bannes, ungeachtet der Einschüchterungsversuche von Seiten Österreichs ging die Regierung entschlossen auf dem eingeschlagenen Wege weiter und machte die Schenkungen an die tote Hand für die Zukunft von einer vorher einzuholenden königlichen Erlaubnis abhängig. Iwar enthielt sich Pius IX. auf die Vermittelung des nach Rom gesandten Kammerpräsidenten Pinelli der Anwendung des Bananstrahls und Interdicts; aber der diplomatische Verkehr zwischen Rom und Turin wurde abgebrochen. Hierauf wurden Fideicommissa, Majorate, Erbgutsurtheile, Banalgerichtsleitungen und geistliche Zahlten auf Sardinien aufgehoben (1850 und 1851), ohne daß der Klerus durch seine Aufzweigeli andere Erfolge erzielt hätte, als einen Aufstand in Cagliari, Sassari und anderen Städten der Insel Sardinien, der aus Anlaß des Verbots der Gesichtsmasken beim Karneval ausbrach (Februar 1852), aber vom General Durando durch Verhängung des Belagerungsbaus und sonstige energische Maßregeln schnell unterdrückt wurde. Obgleich Pius IX. in einem eigenhändigen Schreiben an den König erklärt hatte, „daß er nichts dagegen haben könne, wenn man, mit Vorbehalt aller dem Sacrament (der Ehe) gebührenden Rechten und Freiheiten, Gesetze machen wolle, welche nur die Wirkungen der Ehe in Bezug auf den Staat betreffen“, so wurde doch der Widerstreit des Klerus noch drohender, seine Umtriebe noch ausgedehnter, als der Justizminister Buoncompagni das bereits in der Thronrede des Königs (4. März 1852) verhendete Civilgesetz den Kammer vorlegte. Den Protesten und Excommunicationsdrobungen der piemontesischen und sizilischen Bischöfe, dem heftigen Collectiveinschreiben der favorischen Bischöfe, welches zur Organisation des geistlichen Widerstandes gegen die Regierung aufforderte,

antworteten diesmal Petitionen der Municipalbehörden und Bürger der Stadt- und Landgemeinden, welche, mit tausenden von Unterschriften bedeckt, Sequestration der geistlichen Güter, Ausdehnung der Militärfreiheit auf die Geistlichkeit, Aufhebung der Klöster, deren es 405 für Mönche und 144 für Nonnen im Lande gab, u. dgl. m. verlangten. Das Giulezegesetz wurde in der Deputirtenkammer mit 94 gegen 35 Stimmen angenommen; aber im Senate wurde der erste und wichtigste Paragraph desselben mit 39 gegen 38 Stimmen abgelehnt, weil mehrere Senatoren dagegen stimmten, die zwar mit dem Grundfahne einverstanden waren, aber eine strengere Abgrenzung der kirchlichen und staatlichen Besitznisse verlangten, worauf die Regierung den Entwurf zurückzog, um ihn in einer späteren Session in schärferer Fassung wieder vorzulegen. Inzwischen hat die Regierung von der römischen Curie die Verminderung der kirchlichen Festtage auf zehn, die allmäßige Beschränkung der übergroßen Zahl von 31 Bischöfshäusern und sieben Erzbischöfshäusern mit dem Ableben der jeweiligen Kirchenfürsten und die Heraabsetzung des bischöflichen Einkommens auf 10,000 Franken jährlich erwirkt (Dezember 1853). Die dadurch erzielten Ersparnisse sollen zur besseren Dotirung der niederen Geistlichkeit verwendet werden, die grobheitlich in ärmerlichen Verhältnissen lebt. Die Regierung hat es sogar bereits gewagt, einen Theil der reichen Deputirten aufzuhören (März 1854); ihre vom apostolischen Königl. Ökonomat verwalteten Einfüsse sollen unter diejenigen armen Gemeinden verteilt werden, welche bisher Zuschüsse zu ihren Cultuskosten aus der Staatskasse bezogenen, wodurch dem Budget eine Erleichterung von 900,000 Lire erwünscht. An Prostzen Franzen's (25. Aug. 1854) und anderer geistlichen Würdenträger gegen diesen „Kirchenraub“ hat es nicht gefehlt; sie sind jedoch für den Augenblick erfolglos geblieben. Dagegen erhebt die römische Curie noch fortwährend Schwierigkeiten gegen das Giulezegesetz, und erst Verteilungen mit Rom sind zu beschließen, wenn in der Deputirtenkammer bereits beschlossene Aufhebung der Klöster auch vom Senate, dem sie eben (Mai 1855) zur Berathung vorgelegt, genehmigt werden sollte, was aber kaum zu erwarten ist. Ein in dieser Sache bereits erlassenes päpstliches Monitiorium (Februar 1855) durfte nicht veröffentlicht werden, weil es das königliche Plaket nicht erhielt; in ganzem Lande aber ist durch einen Petitionensturm für und wider die Klosteraufhebung eine so bedeutende Gähnung entstanden, daß sogar Revolutionsbetrüfungen laut werden.

In allen andern Richtungen des Staatslebens hat sich bisher ein eifriges Streben gezeigt, die bestehenden freisinnigen Einrichtungen zu erhalten und zweckmäßige Verbesserungen ins Leben zu rufen. Der Grundsatz der Pressefreiheit wurde im Allgemeinen bis jetzt aufrecht erhalten; doch haben es manche Angefälle sardinischer Blätter aus fremde Souveräne höchst gemacht, derartige Pressevergehen den Geschworenengerichten zu entziehen und den gewöhnlichen Gerichten zu überweisen (Dezember 1851). Dem Überhandnehmen der Vogabunden, der

Unsicherheit der Landstrassen, dem Räuber- und Bandenunwesen wurde durch den Erlass scharfer Polizeigesetze entgegengewirkt (Januar 1852), ohne daß jedoch diese allgemeine italienische Landplage bis jetzt im Reiche ganz ausgerottet werden konnte. Auch die zahlreichen politischen Flüchtlinge wurden unter schärfere Auflösung genommen; diejenigen von ihnen, welche das Gaffrecht missbrauchten, um im Lande selbst oder in den Nachbarstaaten Unruhen anzuzetteln, wurden, zum Theil auf Andringen Österreichs und Frankreichs, ausgewiesen. Dagegen wurde für die in Piemont naturalisierten Lombarden, denen die österreichische Regierung in Folge des Magazzini'schen Attentats den Bezug der Renten von ihren Gütern abschnitt, ein Credit von 400,000 Lire zu zinsfreien Dritteln von beiden Kammern fast einstimmig verfügt (Mai 1853). Auch im sardinischen Reiche entwickelte der unermüdliche Wähler Magazzini eine rasche Thätigkeit, indem er Brandaufschriften, worin zur Vertreibung der Österreichischen und der übrigen Thyrannen Italiens aufgerufen wurde, Deputirten und Senatoren, Offiziere und Soldaten zuschickte, ohne aber dadurch das dortige Häuslein seiner Anhänger zu vergöttern; seine Versuche, während der durch das Wüthen des Chalera (Juli 1854) bewirkten Aufregung, Aussände in Genua und in andern Küstenorten zu bewirken, scheiterten an der Wachsamkeit und Energie der Behörden. Dem Gerichtsverfahren wurde mehr Regelmäßigkeit und Beschleunigung gegeben, und zweckmäßige Abänderungen des Strafgesetzbuchs durchgeführt (1854). — Der Grundfahne der Unterrichtsrichtlinie ist verwirktlich und für die Verbreitung des Unterrichts unter allen Volksklassen werden große Opfer aus Staatsmitteln gebracht; doch bleibt in dieser, früher ganz verwahrlosten Richtung noch Vieles zu thun übrig. — Der Zolltarif ist nach freihändigen Grundsätzen abgeändert; Schiffahrt- und Handelsverträge in freihändlerischem Sinne mit Österreich, Frankreich, England, Belgien, Holland, der Schweiz, Portugal, Spanien u. a. Ländern, haben dem Handel und der Industrie einen lebhaften Aufschwung gegeben. Der Verkehr im Innern ist erleichtert durch die Anlegung von Straßen, Telegraphenlinien und Eisenbahnen, welche gestern ein gutgegliedertes Reich bilden, das nach seiner Vollendung etwa 135 geographische Meilen an Eisenstraßen umfassen wird, wovon jetzt ungefähr 102 geographische Meilen größtentheils im Betriebe oder mindestens im Baue sind⁶⁸⁾.

Fast der einzige wunde Fleck des Königreichs sind noch die Finanzen, die aber grade eine Hauptlebensbedingung für jeden Staat ausmachen. Obwohl auch schon früher in Folge schlechter Finanzwirtschaft die Einnahmen stets von den Ausgaben überstiegen wurden, so betrug die Staatschuld bis zu Ende 1847 doch nur wenig über 67 Millionen Lire (1 Lira nuova = 28 Fr. = 8 Sgr. oder genauer = 0,266 Thlr.), ist aber seitdem um die ungeheure Summe von 568 Millionen

68) Vergl. v. Neben, Deutschland und das übrige Europa S. 488. 499.

Eine gewachsenen. Darauf hat der Krieg gegen Österreich 127,129,137 Lire, die Kriegsschädigung an Österreich 78,616,667 Lire verschlungen; die Eisenbahnen kosteten bis Ende 1852 die Summe von 98,209,600 Lire und seitdem etwa zwölf Millionen; allein 252½ Millionen sind seit 1848 vermöbschaftet worden⁶⁷⁾ in Folge des bedeutenden Defizits, welches das Budget noch alljährlich nachweist, obgleich die direkten Steuern durch verschiedene Aufschläge im Laufe der letzten Jahre um 35½ % gegen 1847 erhöht, und der Ertrag der indirekten Steuern seit 1851 in die Höhe getrieben worden ist durch mancherlei neue, lästige Auflagen, deren Erhebung schon mehrfach in verschiedenen Orten des Landes und in Turin selbst bei der Theuerung der letzten Jahre tumultuarische Ausehrte veranlaßt hat. So zeigt das Defizit während der Friedensjahre seit 1850, wo es bei 190,144,560 Lire Ausgaben und 95,500,000 Lire Einnahmen noch über 94 Millionen ausmachte, eine fortwährende Aufnahme, indem es im Budget für 1855, wo die Ausgaben zu 137,500,000 Lire, die Einnahmen aber zu 123,000,000 Lire veranschlagt sind, nur noch 14½ Millionen beträgt; wozu ist das Vorbandensein dieses Defizits überhaupt erklärlich aus der Fortdauer der großen Opfer, welche für die Schöpfung der oben aufgezählten neuen Einrichtungen gebracht werden mussten und noch müssen; allein soweit geht doch daraus klar hervor, daß das Finanzieren einer gründlichen Umgestaltung dringend bedarf, wenn der Staat nicht seinem ökonomischen Ruin entgegengehen soll. Gelingt es jedoch, die Ausgaben mit den Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen und die so rasch ins Ungehore angewachsene Staatschuld abzutragen, so hat dieser Staat vor allem italienischen die Schönheit Zukunft vor sich. Es ist aber sehr zu beweisen, ob es geeignete Mittel zur Erreichung dieses Ziels sein dürften, daß die Regierung ohne zwingende Umstände, hauptsächlich wohl durch ihre alte Sympathie für England geleistet, sich zur Allianz mit den Westmächten, die von den Kammeren genehmigt worden ist (Februar 1855), und zur Befreiung in dem Kriege in der Armee entschlossen hat, zu welchem Zweck eben (seit 23. April 1855) die Einführung von 17,500 Mann unter dem Befehle des seitherigen Kriegsministers della Marmora in Genua vor sich geht. Diese Allianz zieht aber Piemont aus dieser Allianz den Vortheil, daß es an Frankreich einen gewichtigen Vermittler in seinen Verwicklungen mit der römischen Kurie gewonnen und den Papst selbst vielleicht zu einer milden Beurtheilung der schwedenden Streitfragen bestimmt hat.

Trotz des Menschenverlustes in den Kriegen von 1848 und 1849 hat die Bevölkerung des Staates doch ansehnlich zugenommen; sie betrug zu Ende 1852, einschließlich des Herzogthums Monaco, 4,930,000 Seelen, wovon etwa 550,000 auf die Inseln kommen.

Auch das seit 1815 mediatisierte Herzogthum Monaco, eine Enclave der Grafschaft Nizza, ¼ geographi-

sch. □ Mit ungefähr 7000 Bewohnern, hat seine Februarrevolution gehabt. Durch Volksdemonstrationen veranlaßt, promulgirte der Fürst Florestan aus dem herzoglichen Hause Valentinois eine Verfassung (13. Febr. 1848), worin Freiheit und Unabhängigkeit der Adel, der gewährt und eine Kammer von zwölf Mitgliedern angeordnet wurde. Sechs Mitglieder sollten vom Fürsten ernannt, sechs vom Volke gewählt werden; den Vorst mit Stimmrecht sollte der Erbprinz oder in dessen Verhinderung der Gouverneur des sesten Schlosses von Monaco führen, sobald also voraussichtlich in dessen Handen stets die Entscheidung gelegen hätte. Damit unzufrieden, erhob sich das Volk von Mentone, dem bedeutendsten Orte (3600 Einwohner), bemächtigte sich des Rathauses, verjagte den Fürsten und stellte sich unter unmittelbare sardinische Herrschaft. Vertrieben von Vorspiegeln, als würde sich das Volk für ihn erheben, versuchte es der Fürst durch eine Landung in Mentone (6. April 1854) wieder in den Besitz seines Landes zu gelangen. Klein der Municipalrat und die Nationalgarde erklärtenten Mentone in Belagerungszustand; da dort stationirten sardinischen Gariboldiern nahmen die wenigen Anhänger des kleinen Adjutanten in das Fort Villafranca nach Nizza, wo er bis zum 12. April in Haft gehalten wurde, worauf man ihn über die sardische Grenze nach Frankreich bringen ließ. Sein Projekt, das Landchen an die nordamerikanische Union zu verkaufen, hat sich auch nicht verwirklicht.

4) Im Herzogthume Parma, welches schon seit 1815 mehr österreichisch, als unabhängig war, hielt österreichische Truppen die Sympathie des Volkes für Fürst IX. und jede liberale Regierung mit Waffen gewalt niederr, so lange die Herzogin Maria Luisa lebte. Nach ihrem Tode (17. Dec. 1847) erfolgte die zu Eingang dieses Abschnitts dargestellte Vergroßerung und Abdankung des Herzogthums durch Abtretenen von Seiten Toscanas und durch Kauf von Modena. Der neue Herzog Karl II. Ludwig, früherer Herzog von Lucca und Abkömmling der spanischen Bourbonenlinie, welche seit 1748 in Parma regiert hatte, schenkte den Klagen seines Volkes ebenfalls kein Gehör; er behielt die alten Minister bei, rief als Antwort auf die Bitten um Reformen österreichische Truppen nach Parma, schloß ein Schuß- und Truppentraktat mit Österreich (Februar 1848), hielt sich aber in steter Fluchtbereitschaft, als die Nachrichten von dem mailändischen Aufstande auch sein Volk zur Selbsthilfe ansetzten. Während die österreichische Besatzung in Piacenza mit den Bürgern feierten, versuchte der Herzog das Volk in Parma, welches einen vierstündigen Kampf gegen die Truppen bestand (20. März 1848), durch eine Ansprache zu beschwichten; da man ihm aber jetzt auch mit Flintenschüssen antwortete, schien es ihm an der Zeit, den Volkswünschen nachzugeben. Eine von ihm ernannte Regierung sollte die notwendigen politischen Reformen treffen, mache aber schon nach drei Tagen einer provisorischen Regierung Platz, als liebster Freischaaten auf dem Wege nach der Lombardie

67) Vergl. v. Reden a. a. D. S. 1046. 1047. 1055. 1078.

dort anlangten. Vergebens suchte jetzt der Herzog durch widerliche Schmeicheleien gegen das Volk und übertriebene Verheißungen seine Krone zu retten. Der größte Theil der Bevölkerung in Parma und Piacenza verlangte Anschluß an Sardinien und schickte an den König Karl Albert eine Deputation mit diesem Anerbieten, welches auch vorläufig angenommen und später (28. Juni) vom Parlamente in Turin genehmigt wurde. Herzog Karl entstieß mit seinen Höflingen, und die Jesuiten folgten seinem Beispiel; 3000 Parmesanen und Modenesen aber gingen zum sardinischen Heere in die Lombardie ab (April 1848). Nach der Niederlage, Karl Albert's bei Gustoza lehrte der Herzog unter dem Schuge österreichischer Truppen zurück (August), dankte aber bald zu Gunsten seines Sohnes Karl III. ab, gegen Zusicherung eines Jahrzehnts. Nach der Ründigung des Bassen-Fürstentums mußte auch Karl III. bald wieder entstehen (17. März), als eine piemontesische Division das Herzogthum besetzte; er wurde jedoch bald von österreichischen Truppen zurückgeführt, schrieb in seinem Lande eine Swangsanleihe von 2,700,000 Lire aus (8. Juli 1849) und schaltete fortan mit rücksichtsloser Willkür, auf Polizei- und Militärgewalt gefügt. Er trat dem österreichischen Zollvereine bei (Juli 1852), wobei ihm Österreich die seitherrigen Zolleinkünfte des Herzogthums von 1,000,000 Lire als Minimum gehäuslichte, und übertrug (12. Sept. 1853) einem londoner Hause den Bau von drei Eisenbahnenlinien in einer Gesamtlänge von etwa 20 geographischen Meilen, wovon die Linie von Parma über Salorno an den Po abfallen in Angriff genommen wurde. Die Härte und Gewaltthäufigkeit des Herzogs erregte große Missstimmung im Lande und machte ihn zum Opfer eines Mordversuchs (März 1854). Sein Gemahlin übernahm die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn Robert und machte sich beliebt durch Festsetzung einer sehr bescheidenen Civilliste für sich, sowie durch ihr Streben, manche Ungerechtigkeiten des verstorbenen Herzogs wieder gut zu machen. So suspendierte sie ein neues, von ihm erst kürzlich decretirtes Swangsanlehen und gab verschiedenen Körperschaften die weggenommenen Güter zurück, deren Abnachung sich der Herzog dadurch angezeigt hatte, daß er alle Metall- und Mineralgruben, sowie alle Heilquellen des Landes als Staats Eigentum erklärt (17. Juli 1852). Auch verfügte sie, um die kostspielige österreichische Hilfsmannschaft entbehrlich zu machen, eine Reorganisation des Militärs und erlaubte jungen, noch dienstpflichtigen Arbeitern den Bruch der Nachbarsstaaten ohne die bisher übliche Caution. Doch war ihre Milde nicht im Stande, das auch hier von Mazzini ausgesetzte Unkraut zu entfernen, für welches das Verfahren ihres Gemahls einen besonders empfänglichen Boden bereitst hatte. Schon bei den Brodtumulten in Piacenza und Parma (Anfangs Juli 1854) mochten wol die Mazziniani hier, wie in andern italienischen Staaten, die Hand im Spiele gehabt haben; von ernster Natur war jedoch ein Revolutionsversuch, der von einer Anzahl junger Leute, besonders Studenten, in Parma gemacht (22. Juli 1854),

aber durch das Zusammenwirken des österreichischen und parmesanischen Militärs schnell unterdrückt wurde. Die Aufstand war gewiß kein vereinzelter Putsch, sondern hing zusammen mit den gleichzeitigen Erhebungsvorhaben im modenesischen und piemontesischen Küstengebiete, hatte aber keine andere Folge, als die Verhängung des Belagerungszustandes und die Einführung eines permanenten Kriegsgerichtes in Parma. Auch bei diesem traurigen Anlaß gab sich das Widerstreben der Regentin gegen die hergebrachte Abhängigkeit von Österreich kund, indem sie bei der Zusammenziehung des Kriegsgerichts nur einen österreichischen Auditeur zuließ, obgleich Österreich dazu eine größere Zahl von Mitgliedern zu stellen verlangte, und indem sie ferner zwei in Folge des Aufstands herbeigerufenen österreichischen Regimentern die Aufnahme verweigerte, weil sie keine Mittel habe, dieselben zu unterhalten. Seitdem ist die Ruhe nicht mehr gestört worden; doch sind noch politische Nörde vorgekommen, und die Muschelmöder haben sogar an dem Präsidenten des Kriegsgerichts ihre Dolche versucht (10. Febr. 1855). Im October 1854 hat die Regentin einen Staatsrat aus 18 wirklichen und 8 Ehrenmitgliedern organisiert.

Die finanziellen Verhältnisse des Staates sind nicht ungünstig. Die Einnahmen stehen jetzt mit den Ausgaben ziemlich im Gleichgewichte (9,571,880 Lire Einnahmen gegen 9,536,900 Lire Ausgaben); im J. 1830 war ein Deficit von 180,000 Lire, im J. 1840 ein Überschuss von 1,140,000 Lire vorhanden; Einnahmen und Ausgaben sind seit jener Zeit um ungefähr drei Millionen Lire gestiegen. Der Kostenaufwand für die Militärmacht von ungefähr 5850 Mann beläuft sich jährlich auf 1,274,500 Lire. — Das Staatsvermögen hat einen Wert von 20 Millionen Lire. Ende 1853 betrug die Staats Schulden 6,800,000 Lire; im Verhältnisse zur jährlichen ordentlichen Staats einsammlung, von welcher sie nur 0,75 ausmacht, ist sie nach denjenigen der Schweiz die kleinste in Europa. Von 1830—1840 war sie von zwölf Millionen Lire bis auf vier Millionen herabgebracht worden").

5) Das Herzogthum Modena hatte fast ganz gleiches Schicksal, wie Parma. Der Herzog Francesco V., Erzherzog von Österreich-Este, auf seine „500,000 Mann Reserven jenseit des Po“ pochend (wie er das österreichische Heer in der Lombardie nannte), war unerbittlich gegen die Volkswünsche, so lange diese nur leicht gelöselt wurden, ließ die Soldaten dreihauen, als der Papst gegen die Jesuiten und die Begeisterung für Pius IX. laut Laut machen, füllte die Gefangnisse mit politisch Verdächtigen, als die Höhrung zunahm, und rief endlich österreichische Truppen nach Reggio und Modena (22. Dec. 1847), als er die Bewegung nicht mehr zu bewältigen vermochte. Die Österreicher hatten ihm schon vorher gute Dienste erwiesen, als sie auf seinen Ruf die widerspenstige Bevölkerung des Toscana zur Unterwerfung zwangen (7. Nov.), und Österreich übernahm in einem be-

(5) Siegl. v. Reden s. a. D. S. 1046. 1053. 1078. 1083.

sondern Schuh- und Truhbündnisse (24. Dec. 1847) bereitwillig die Verpflichtung, in Zeiten der Gefahr das Herzogthum zu beschützen. So konnte nun der starre Selbstherrthöher vorerst noch die Witten seines Volkes um liberale Reformen durch Herbeiziehung immer neuer Truppenverstärkungen bewahren; allein bei den Nachrichten von den Märzereignissen in der Lombardie und in Wien felsch wurde es ihm doch unheimlich und er trug sofort seine Anstalten zur Flucht. Vergabens ersuchte er jetzt (20. März 1848) das Volk und Geduld für wenige Tage, bis er die nöthigen Vorberehungen zu — den gewünschten Verbesserungen getroffen hätte; er musste entfliehen, und eine von ihm zurückgelassene Regierung wurde schon nach wenigen Tagen aufgelöst, als bologneser Freischaren einrückten. Nun wurde eine provisorische Regierung gebildet, und Francesco V. des Thrones verlüstig erklari; die Bevölkerung schrankte einige Zeit, ob sie sich dem Scepter des Papstes oder dem Karl Albert's unterwerfen wolle, entschied sich aber dann, wie Parma, für den Anspruch an Sardinien und sandte Truppen in die Lombardie. Nach dem Siege der Österreichische lehrte der Herzog unter dem Schutze des österreichischen Generals Riechtenstein nach Modena zurück (10. Aug. 1848), nachdem er durch eine Proclamation von Mantua aus (8. Aug.) seinem Lande zeitgemäße, mit den Institutionen der Nachbarstaaten übereinstimmende Bugekündnisse vertheilt hatte, welche nie ernsthaft erfolgten. Er entflog hierauf zum zweiten Male nach der Kündigung des Waffenstillstandes (14. März) und lehrte nach der Schlacht bei Novara nochmals mit österreichischen Truppen zurück, worauf er mit Hilfe des Belagerungszustandes und der Kriegsgerichte seine unmenschliche Herrschaft dauernd wieder herstellte. Obgleich entschiedener Feind alles Konstitutionalismus und Liberalismus bewies er doch bei jedem Anlaß Sorgfalt für das materielle Wohl seiner Untertanen. So wirkte er für das Zustandekommen eines Vertrags zwischen Österreich, Toskana, dem Kirchenstaate, Modena und Parma (1. Mai 1851), durch welchen der Bau einer italienischen Centraleisenbahn einer anonymen Gesellschaft übertragen wurde, für deren Kapital von den fünf Regierungen 3 % Binsen gewährleistet wurden⁶⁹). Er beschleunigte dann, soweit in seiner Macht stand, die Vorarbeiten (1853), sodass im Februar 1854 der Bau auf der ganzen modernen Strecke beginnen konnte. Ebenso trat er dem österreichischen Zollvereine bei (Juli 1852), wobei ihm die seitherige Zolleinnahme des Herzogthums im Betrage von 1,150,000 Lire als Minimum zugesichert wurde. Während der Theuerung suchte er durch das Verbot der Getreideausfuhr, die nur in die Länder des österreichischen Zollvereins gestattet blieb, sowie durch zölfreie Einfuhr der Getreiden und durch Erlass der Consumtionssteuer von Brod, Mehl und Wein die Not zu mildern und ordnete zugleich Central-, Provincial- und Gemeindecommissionen zur Übernahme und Vertheilung wohlthätiger Spenden im

ganzen Lande an (1853). Massonistische Unruhen erhielten auch in diesem Herzogthume die Militäraffissionen in fortwährender Thätigkeit. Besonders unruhig war es in dem Herzogthume Massa-Carrara, dessen Lage an der Küste das Erscheinen und Verschwinden revolutionärer Siedlungen erleichterte. Politische Morddelorde, welche dort an befudeten Orten am hellen Tage verübt wurden, führten zur Anordnung einer allgemeinen Entevasion und zur Androhung einer 10jährigen Gitterstrafe für einen bloßen Mordversuch (September 1854). Da nichtsdestoweniger die Mordthoten dort fortduernten, so wurde der Belagerungszustand verkündet und der Verkehr durch einen Militärdorron abgesperrt. Die nämliche Entscheidung, wie gegen politische Unruhen, zeigt der Herzog aber auch gegen hierarchische Übergriffe. So soll er den Bischof von Massa, welcher bei ihm Protest erheben wollte gegen einige, noch aus der Zeit der französischen Herrschaft im Civilgesetzbuche beibehaltene Bestimmungen über die Civile, kurz mit den Worten verabschiedet haben: „Die Geiste sind nicht um der Bischofe willen da, sondern damit ihnen Gehorsam geleistet werde.“

Bei 8,419,622 Lire Einnahmen und 8,728,133 Lire Ausgaben ergab sich im J. 1851 ein Deficit von 305,511 Lire, zu dessen Deckung die Grundsteuer erhöht wurde. Von jenen Ausgaben erforderte das Heer von 7021 Mann die Summe von 1,712,636 Lire; 482,000 Lire wurden zur Vergütung und 200,000 Lire zur theilsweisen Abtragung der Staatschuld verwendet, welche zu Anfang 1852 noch 9,541,000 Lire betrug, die also ebenfalls eine der kleinsten in Europa ist, da die jährliche ordentliche Einnahme sich zu ihr verhält = 1:15. Etwa drei Millionen derselben rührten aus der Zeit vor 1848 her; der Zuwachs wurde herbeigeführt durch die Zwangsanleihen vom 15. Sept. 1848 und 22. Jan. 1849⁷⁰).

6) Das Großherzogthum Toskana war bis 1847 einer der glücklichsten italienischen Staaten gewesen. Ackerbau, Industrie und Handel blühten; Wissenschaften und Kunst erfreuten sich einer sorgfältigen Pflege; unter dem Schutze humaner Gesetze herrschte Einigkeit und verhältnismäßiger Wohlstand im Lande. Doch hatte die durch Erdbeben (August 1846) und Missernte erzeugte Notch manche Missstimmung hervorgerufen. Der Großherzog Leopold II. besaß die allgemeine Liebe seines Volkes, die sich vom Großvater und Vater auf ihn vererbt hatte; allein er besaß nicht genug Kraft und Einsicht in die Zeitenbedürfnisse, um sich durch Erfolgung des von Pius IX. gegebenen Beispiels die Liebe zu erhalten. Er ließ seinen Minister freien Spielraum, und diese suchten durch Gewaltmaßregeln das Verlangen nach Reformen und die Begeisterung für Pius IX. niedergeschlagen, vermehrten aber dadurch nur die Missstimmung, ohne dieselbe unterdrücken zu können, weil ihnen dazu eine imponirende Militärmacht fehlte. Obgleich die Gefängnisse mit Buchdruckerei und Buchhändlern

69) Vergl. v. Meden a. a. D. S. 890.

70) Vergl. v. Meden a. a. D. S. 1046, 1055, 1064, 1078, 1083.

angefüllt wurden, entfaltete die geheime Presse doch eine großartige Thätigkeit; Flugblätter, welche Reformen forderten, flogen im Theater sogar in die Loge des Großherzogs (Februar 1847). Als erstes Befreiungsmittel der stets wachsenden Unzufriedenheit erschien nun ein Preßgesetz (6. Mai), welches die Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten freigab und in Florenz mit grossem Jubel aufgenommen wurde. Wie aber überhaupt fast in jedem italienischen Staate irgend eine eisernartige Provinzialstatut durch eine radikale Gesinnung den gemäßigten Liberalismus der Hauptstadt in Schatten zu stellen suchte, und sich an die Spitze der Bewegung zu drängen suchte, welche Rolle in Sardinien Genua, Vologna im Kirchenstaat, Reggio in Modena spielten und dadurch vielfach förend in den ruhigen Entwicklungsgang der neuen Institutionen eingriffen, so tumultierte auch das demokratische Livorno gegen das Preßgesetz angehängten Befreiungen und Vorrichtungsregeln und war nur durch das Zureden vernünftiger Bürger von den begonnenen Gewaltthärtigkeiten gegen das österreichische Consulat abzuhalten, da hier, wie fast überall in Italien, Österreich als politischer Hemmschuh angesehen wurde. Die Belohnung Ferrara's durch die Österreicher ereigte in ganz Toskana, wo man ebenfalls den Einmarsch österreichischer Truppen befürchtete, das in unzähligen Petitionen sich kundgebende Verlangen nach Bürgerbewaffnung, und um einer drohenden Revolution vorzubeugen, bewilligte die Regierung die Errichtung einer Bürgerwehr (4. Sept.). Der mehrtägige Jubel darüber endigte erst mit dem glänzenden Nationalfeste in Florenz (12. Sept.), wobei im großartigen Festzuge von 50.000 Personen unter 1500 Fahnen von allen Nationen neben den Landesfarben auch die italienische Tricolore unbewandert auftraf. Sogleich verwandelte aber die Regierung das neue Institut durch ein engerherziges Reglement in ein bloßes Polizeivertheuzeug, und sie sofort wieder laut werdennde allgemeine Unzufriedenheit hatte eine theilweise Änderung des Ministeriums in liberalerem Sinne zur Folge. Als sich hierauf die Erbitterung des Volkes gegen das nach österreichischem Muster organisierte Polizeiwesen in Florenz und andern Städten durch Eroberung der Polizei-commissariate und sonstige Freiesse Lust machte, schaffte ein Decret der Regierung das Corps des Sbirren (unteren Polizialagenten und Polizicipione) für immer ab (27. Oct.). Da sich die Regierung auf diese Weise immer weiter Zugeständnisse abnahm, so fühlten sich die Anhänger des jungen Italiens in Livorno zu dem Versuche ermutigt, sich auf dem bis dahin erfolgreichen Wege der Zunahme den Besitz einflussreicher Städte zu erweitern und dadurch die Ausführung ihrer republikanischen Pläne vorzubereiten; sie verlangten also die Gouverneurskette in Livorno für einen ihrer Führer, den Advocate Guerrazzi. Dem hebegeiteten Minister Ridolfi gelang es jedoch, das Volk durch Versprechungen zu beschwichtigen und Guerrazzi gefangen abzuführen (10. Jan. 1848). Um dem immer ungebündigsten Verlangen nach einer Volksvertretung zu genügen, ernannte der Großherzog durch ein Motu proprio (31. Jan.)

eine Commission, welche ein Gutachten darüber dem Staatsräte längstens bis zum 10. März vorlegen sollte. Als aber die Nachricht anlangte, daß Neapel, daß Sarдинien Constitutionen erhalten hätten, worüber im Dome zu Florenz ein Te Deum veranstaltet wurde (11. Febr.), da ward längeres Zaudern gefährlich gewesen. Ein Manifest des Großherzogs erklärte sofort (11. Febr.), daß die Regierungsform des Großherzogthums fortan eine konstitutionelle sei, und suchte ein mehrjähriges Abwarten in Geduld durch das Versprechen aller nur gewünschten Freiheiten zu erlaufen. Am 17. Febr. 1848 erschien dann wirklich ein am 15. entworffenes, dem farinischen nachgebildetes Grundgesetz, welches sich vor diesem und dem neapolitanischen noch dadurch aussetzte, daß die politische Gleichberechtigung aller Glaubendeskenntnisse darin ausgeschlossen und allen wissenschaftlich Gebildeten ohne Rücksicht auf den für die Übrigen geltenden Census Wahlrecht und Wählbarkeit eingeräumt war. Trotzdem war die Freude über diese Constitution wegen des verhassten Erbscheinend derselben sehr früh. Dem Zuge des Volkswillens folgend, betheiligte sich die Regierung hierauf sogar an dem Nationalkriege gegen Österreich, und 6000 Toscaner schilderten im Heer Karl Albert's rühmlich mit. Nach den Unfällen in der Kompanie wurde aber doch das Ministerium Ridolfi durch einen tumultuierenden Volksaufstand gestürzt (30. Juli), um einem radikalen Ministerium Platz zu machen, zu dessen Berufung der Großherzog, nachdem der edle, aber schwache Capponi noch einige Monate lang die Geschäfte geleitet hatte, sich endlich entschließen mußte (27. Oct.), um die in Livorno (seit September) ausgebrochene Revolution zu beschwichtigen, zu deren Bemächtigung es an Macht und Kraft gebrauch. So hatte denn eine kleine, aber energische Schar von einigen hundert exaltirten Cubisten mit Hilfe des von ihnen aufgewiegelten und bezahlten Pöbels ihr Ziel erreicht und ihre Parteiführer an das Staatssturz brachte. Sie zügel in Händen hatten, benutzten sie und ihre Parteigenossen die constitutionelle Monarchie nur noch als Deckmantel, um desto erfolgreicher an der Herbeiführung der Republik in Toskana und in ganz Italien zu arbeiten. Als nächstes Mittel zu diesem Ziele sollte die Berufung einer italienischen konstituierenden Versammlung dienen, und der gutmütige Großherzog, der alle Anordnungen dieser Minister billigte, wie er die der früheren genehmigt hatte, ließ trotz des Absthens des englischen Gesandten der Abgeordnetenkammer einen Gesetzesvorschlag über die Wahl von Abgeordneten zu einer solchen konstituierenden Nationalversammlung, mit unbeschränktem Mandat, vorlegen (22. Jan. 1849). Nachträglich erwachten aber doch Gewissenskrüppel bei ihm, und als ihm der darüber befragte Papst antwortete, daß

er sich durch die Sanction jenes bereits von beiden Kammern angenommenen Gesetzesvorschlags die Excommunication zuziehe, aus entfloß er mit seiner Familie heimlich von Siena nach San Stefano (7. Febr.), von wo ihn ein englisches Dampfschiff nach Gaeta zum Papste brachte. Ohne weitere Anordnungen für die Regierung zu treffen, erklärte er in einem hinterlassenen Schreiben an Montanelli, daß ihn sein Gewissen verpflichte, seine Einwilligung zur Beschildung der Nationalversammlung zurückzunehmen. Der republikanische Volksclub in Florenz, kaum 2—300 Mitglieder zählend, rief nun, vom Pöbel unterstützt, das Triumvirat Guerazzi, Montanelli und Manzoni als provvisorische Regierung aus (8. Febr.), und die eingedrücktete Deputirtenkammer bestätigte dieselbe. Diese Regierungskommission entband sogleich die Truppen und Nationalgarden ihres dem Großherzoge geleisteten Eides, ließ das großherzogliche Wappen überall abnehmen und in allen Gemeinden Freiheitsbäume errichten und verwandelte das Land tatsächlich in eine Republik, obgleich erst eine noch allgemeine Stimmberechtigung zu wählende konstituierende Versammlung über die Staatsform entscheiden sollte. Gegen einen drohenden Einmarsch der Österreicher und Modenesen wurden die Truppen in einem Lager bei Pistoia zusammengezogen, die Nationalgarden zwischen 18—30 Jahren für mobil erklärt, eine Polizeiarmee und ein Corps aus italienischen Flüchtlingen gebildet und ein Hilfsgeschwader die sardinische Regierung gerichtet. Mazzini erhielt in Florenz, um die unverwollte Vereinigung Toscanas mit der römischen Republik zu betreiben; allein der christliche Guerazzi hatte lieber umgekehrt den Kirchenstaat der toscanischen Republik einverlebt und behielt deshalb die Entscheidung darüber der zu beruhenden konstituierenden Versammlung Toscanas vor. Als diese aber zusammentrat (25. März), war das Schicksal Toscanas bereit durch die Schlacht bei Nostra entschieden. Die Versammlung ernannte Guerazzi zum Dictator (27. März); allein dieser vermochte den Sturm der Republik nicht aufzuhalten, der sogar der Bürgelzugfeier der livorneser Freiwilligen, welche der Dictator zu seinem Schutz nach Florenz gezogen hatte, noch beschleunigt wurde. Aus Anlaß dritter Wirthshausschlagerien schossen diese auf das Volk, türtelten dasselbe aber dadurch aus seiner feierlichen Gleichgültigkeit auf, sodass es mit Hilfe der Nationalgarde die Livorneser aus der Stadt verjagte. Der Municipalrat von Florenz übernahm nun provisorisch die Regierung (12. April), proklamierte die Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie, bestellte ein Ministerium, ließ Guerazzi verbauen, verwehrte der konstituierenden Versammlung den sfernen Zusammensetzung und lud den Großherzog durch eine Deputation zur Rückkehr ein. Im ganzen Lande wurden unter lautem Jubel die Freiheitsbäume umgehauen, und das großherzogliche Wappen wieder hergestellt. Österreicher rückten ein, unterwarfen Livorno (11. Mai) und blieben im Lande, um durch Handhabung des Standrechts die Ruhe zu sichern. Nachdem der Großherzog die Verfassung vom 15.—17. Febr. 1848

vorläufig bis auf ruhigere Zeiten suspendiert hatte (21. Sept. 1850), hob er dieselbe wegen der „Unzulänglichkeit der konstitutionellen Prinzipien“ wieder auf (6. Mai 1852). Das Ministerium blieb nur ihm verantwortlich, und neben demselben wurde ein Staatsrat von acht ordentlichen und einer unbestimmten Zahl außerordentlicher Mitglieder organisiert. Die Bürgergarde wurde überall aufgehoben und für ein provisorisch (29. Nov. 1849) erlassenes Gemeindegesetz weiter Abänderungen nach Umständen in Aussicht gestellt. Die Justiz wurde nach den Grundsätzen von 1847 reorganisiert, die milde Strafgesetzgebung bedeutend verschärft, und die seit 80 Jahren abgeschaffte Todesstrafe wieder eingeführt (1852). Das Prebegesetz wurde einer Revision unterworfen, „um die Interessen der Ordnung, der Sittlichkeit und des Glaubens durchgreifend zu wahren.“ Übereinstimmend damit wurde durch Vertrag mit Rom den Bischöfen volle Genossenschaft eingeräumt, von den Gläubigen jede glaubensgefährliche und sitzenverderbliche Lektüre fernzuhalten, und dazu die nachdrücklichste Mitwirkung des Staates versprochen; auch wurden die öffentlichen und Privatschulen der besondern Aufsicht der Bischöfe in Bezug auf Religion und Moral übergeben. Durch den wachsenden Einfluss des Klerus einerseits, und durch englische Protestantismus andererseits ist dann die Regierung zu einer unduldsamkeit getrieben worden, welche ihr früher ganz fremd war, und welche mit der in der aufgebobneten Verfassung proklamierten Gleichberechtigung aller Glaubensbekennniß im schrecklichsten Widerspruch steht. So wurden die Theleute Mandiai wegen ihres Übertritts zum Protestantismus zu vierjähriger Galerentrafe verurtheilt (8. Juni 1852), aber nach neuromantischer Einzelhaft vom Großherzoge auf Verwendung des Königs von Preußen zur Verbannung begnadigt (März 1853). Endlich wurden die von Protestanten geleiteten Schulankalten geschlossen und die Vorstände katholischer Privatschulen zur Entlassung ihrer protestantischen Hilfslehrer (meistens Engländer für den englischen Sprachunterricht) gezwungen (1853). Die Gefangenstrafen wegen Verbreitung von Bibeln und wegen Bibellesens dauern noch fort, und in der reformierten Schweizerkirche zu Florenz wurden sogar die Predigten in italienischer Sprache unterfragt (1854). Solche Überreibungen verfehlten das Ziel; denn je schärfster das Verbot, desto lästerner wird die menschliche Schwachheit seit Adam's Zeiten nach der verbotenen Frucht. — Trotz seiner sonstigen Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Bischöfe hat der Großherzog doch bis jetzt noch nicht zur Niederkreuzigung der Schranken bewogen werden können, welche die Gesetzgebung seines Großvaters Leopold I. zwischen der Staats- und Kirchenwelt errichtet hat, obgleich der neu ernannte Erzbischof von Pisa, Cardinal Corsi, der Amtstritt seines Amtes von der Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit abhängig mache (1854). — Nach mehrjähriger Dauer des Proses ist Guerazzi zu 15jähriger Zwangsarbeit verurtheilt (Juni 1853), vom Großherzoge aber zur Verbannung begnadigt worden. Andere entthronte Häupter

der republikanischen Partei wurden im contumaciam zu lebenslanger Zwangshaft verurtheilt; nur Romanelli, in der Revolutionszeit Justizminister, wurde freigesprochen. — Die fast jährlich wiederkehrende Entdeckung geheimer Gesellschaften, sowie die zeitweise wiederholte Verbreitung auführlicher Schriften und die Mordversuche gegen Beamte geben Bezeugniss von der auch hier fortduernden Geschäftigkeit des unermüdlichen Massini; allein das Republikanerthum, welches im J. 1849 in zwei Monaten die Staatsschuld um sechs Millionen Lire vergroßerte, hat seitdem nicht an Höhe gewonnen, und im Allgemeinen ist Toscana weniger zerwühlt, und die öffentliche Sicherheit dort weniger gefährdet, als dies bei den übrigen italienischen Staaten der Fall ist. Durch die Theuerung veranlaßte tumulte (1854) in Arezzo, Pisa, Lucca, Siena u. a. D. (April und Mai 1854) waren unerheblich; dagegen wurde Livorno von der Ghiera hort heimgesucht (August und September 1854). — Die fortschreitende Reorganisation der einheimischen Truppen hatte schon 1852 eine Reduktion der österreichischen Besatzung des Landes von 6000 Mann auf 3500 Mann möglich gemacht; seit dem 1. Mai 1853 hat nun auch der Abmarsch dieser letzten Occupationstruppen nach schätziger Anwesenheit begonnen. Von Maßregeln der Regierung zur Erleichterung des Verkehrs sind anzuführen die Förderung des Baus von Eisenbahnen, welche in vier Linien mit einer Gesamtlänge von 25 geographischen Meilen das Land durchschneiden⁷¹⁾, sowie verschiedene Verträge mit fremden Staaten, wie der Postvertrag mit Piemont (1852), ein Handelsvertrag mit Frankreich auf 30 Jahre (Februar 1853) und ein Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Mecklenburg-Schwerin (August 1853).

Die Einnahmen des Staates stehen mit den Ausgaben so ziemlich im Gleichgewichte, indem sich im Verhältniss zur Haupthsumme bald ein unbedeutender Überschuss, bald ein nicht sehr bedeutendes Deficit ergibt. Das stärkste ergaben die Jahre 1848, 1849 und 1850 in einem Gesamtbetrage von 19,512,238 Lire. Dagegen ergab das Jahr 1851 einen Überschuss von 36,000 Lire, 1852 einen solchen von 49,100 und 1853 einen solchen von 67,600 Lire. Der Vorschlag für 1854 aber stellte wieder ein Deficit von 1,730,500 Lire in Aussicht. Denn die Ausgaben waren veranschlagt zu 37,307,500 Lire, wovon 7,629,600 Lire für das Heer, welches aus etwa 13,000 Mann besteht, und für die aus einigen kleinen Fahrzeugen bestehende Flotte. Dagegen war die Nebeneinnahme veranschlagt nur zu 35,307,000 Lire, wovon die Domänen 2,530,000, das Tabaksmonopol 2,673,000, die Salzregie 4,613,000, das Lotto rein 2,300,000, die Post 715,000, die direkten Steuern 7,730,000 und die indirekten 15,115,000 Lire abweisen sollten⁷²⁾. Die Staatsschuld betrug zu Ende 1853 ungefähr 87 Millionen Lire, also fast 2½ Mal soviel als die jährliche ordentliche Einnahme; sie

wuchs während der Bewegungsjahre um das oben angegebene Deficit, aber auch seitdem noch im Juni 1851 um großz. Millionen zu 5%, am 3. Nov. 1852 um eine Million Rente zu 3% und im Mai 1853 um eine Million Rente zu 3%. Diese Summen wurden theils zum Abtrag älterer fundirter Schulden, wie derjenigen des neu erworbenen Herzogthums Lucca, theils zur Bezahlung der Kölner und anderer Schulden an Österreich, theils zur Verminderung der schwedenden Schuld, zum livornese Hafenbau und zu Entschumpfung der Maremmen verwendet⁷³⁾.

7) Das Königreich beider Sicilien wurde durch das Beispiel des Kirchenstaates gleichfalls in die reformatorische und nationale Bewegung hineingezogen, hatte sich aber nicht lange seiner politischen Errungenchaften zu erfreuen, welche keine weitere bleibende Folge hinterließen, als eine unehnliche Vergrößerung der Staatsschuld.

Die Strenge der Regierung, unter deren Mitgliedern besonders der Polizeiminister del Gatto allgemein verhaßt war, hatte durch Gewaltmaßregeln während des Jahres 1847 eine liberale Bewegung mit Erfolg niedergehalten. Eine Verschwörung in Palermo war noch vor dem Ausbrüche entdeckt worden (7. Aug. 1847); ein Aufstand in Reggio (31. Aug.), wobei zuerst die italienische Tricolore aufgepflanzt wurde, und ein Aufstand in Messina (1. Sept.) waren im Entstehen bewältigt; die Insurgentenbanden in Kalabrien waren im Südalpen nach einem langen, blutigen Kampfe gegen die Truppen vernichtet oder zersprengt; nächtliche tumulte in Neapel selbst (14. Dec.), bei denen die Volksmenge Italien, Pius IX. und die Reform doch leben ließ, waren durch Polizei und Militär blutig unterdrückt, und trotz der in Neapel wieder eingesetzten Ausnahmeregelung für Staatsverbrechen, trotz der in den Provinzen wieder eingeführten Militärkommissionen, welche standrechtliche Hinrichtungen in Menge vornahmen, waren doch noch alle Gefangnisse überfüllt, weil der bloße Ruf von liberaler Gemüthsart schon Grund genug zur Verhaftung war. Diese leichtfertigen Verhaftungen und jene grausamen Hinrichtungen erregten aber große Erbitterung, welche sich auch durch die Aufschwung der Militärkommissionen nicht mehr beschwichten ließ, und das in Neapel allgemeine Verlangen nach zeitgemäßen Reformen wurde durch die Schließung der dortigen Universität und durch die Heimsiedlung der 6000 vom Liberalismus angestieckten Studenten auch in allen Provinzen verbreitet. Die Presse war zwar gefreiert, aber doch fanden revolutionäre Flugschriften den Weg bis in die Zimmer des Königs, der indessen aus eigenem Staatskunde und auf den Rath Russlands (December 1847) bei seinem Biderstande gegen alle Reformen beharrte und sogar den Anschluß an den italienischen Zollverein verneigte.

Am größten war die Gährung in Sicilien, wo die Bewegung, wie in Neapel, hauptsächlich von dem Adel ausging. Der König hatte gehofft, durch Entmächtigung

71) Vergl. v. Reden a. a. D. S. 889.
v. Reden a. a. D. S. 1046, 1047, 1053.

72) Vergl.

73) Vergl. v. Reden a. a. D. S. 1073 u. 1088.
56 *

der Steuern um 4½ Millionen Ducati (1 Ducato = 2 Gl. rhein. = 1,14 Thlr.), durch Errichtung einer Discontobank in Messina u. dgl. m. Sizilien zu beruhigen; allein die Sicilianer verlangten Trennung von Neapel und die Herstellung ihrer alten Verfassung von 1812, und da ihre Wünsche unbeachtet blieben, so brach fast gleichzeitig (12. Jan. 1848) auf der ganzen Insel der Aufstand aus, zu dessen Leitung sich in Palermo Aufständische bildeten (15. Jan.), an deren Spitze der greise Marchese Settimo Rugiero, früherer sizilischer Minister, stand. Obgleich Palermo von der Festung aus heftig bombardiert wurde (13.—15. und 23. Jan.), obgleich 6000 Mann Verbündete aus neuem Dampfschiffen von Neapel angelangt waren (15. Jan.), so entzündete das Volk doch in blutigem Kampf den Truppen alle öffentlichen Gebäude, Casernen und Verschanzungen, und bald (25. Jan.) war ganz Sizilien frei bis auf die Festungen von Palermo, Messina und Syracus, wo die entmuthigten Besatzungen eingesperrt waren, während das aus die Hälfte zusammengeholzte Hilfsheer nach Neapel zurückfuhr (30. Jan.). Zu spät (19. Jan.) hatte der König die Sicilianer zu beruhigen gesucht durch fünf Decrete, welche eine Erweiterung der Befreiungsfahrt der im J. 1824 errichteten Consulta von Neapel und Sizilien, getrennte Justiz und Verwaltung, sowie ein besonderes Ministerium für Sizilien, einem besondern Generalstatthalter in der Person des Grafen d'Uquila und außerdem eine freilich sehr beschränkte Preßfreiheit verliehen. Diese halben Reformen befriedigten in Palermo ebenso wenig, wie in Neapel selbst, wo die Stimmung ebenfalls immer drohender wurde. Ein Amnestiedekret (24. Jan.) steigerte durch seine zahlreichen Ausnahmen die Erbitterung in Neapel noch, statt zu verschönen. Auch die Verhaftung und Verbannung des Polizeiministers del Gareto (26. Jan.), dessen großer Einfluss auf die ihm blind ergebenen Genob'sarmee und Lazzaroni dem Könige selbst bedenklich zu werden anfing, kam zu spät, um Wirkung hervorzubringen. Große Zusammenrottungen des Volkes (27. Jan.) beobachteten, ohne jedoch zu Blutäxtenkeiten zu schreiten, in drohender Haltung die Truppen, welche mit Kanonen mit brennenden Lünten den Schloßplatz und die Hauptstrassen besetzten hatten. Nur der Rästigung der Truppen und des Volkes war es zu verdanken, daß nicht auch in den Straßen der Hauptstadt der Kampf entbrannte, der aber ständig losbrechen konnte, während Nachrichten aus den Provinzen bereits den dortigen Ausbruch des Aufstandes meldeten. In dieser Lage wählte sich der König endlich ein liberales Ministerium unter der Präsidentschaft des Fürsten Serreacapriola (28. Jan.), und da dieses nur unter der Bedingung der sofortigen Veröffentlichung einer Constitution ins Amt trat, so veröffentlichte eine königliche Proclamation (29. Jan.) folgende Grundzüge, nach denen eine Verfassung ausgearbeitet werden sollte:

1) Die gesetzgebende Macht wird ausgeübt durch den König und durch zwei Kammern, nämlich eine Kammer und eine Deputiertenkammer. Die Mitglieder der ersten Kammer werden durch den König, die der

Deputiertenkammer werden durch Wahlen nach einem zu bestimmenden Census ernannt.

2) Die einzige herrschende Staatsreligion ist die römisch-apostolisch-katholische, und keine andere wird gebüdet.

3) Die Person des Königs soll immer unverleidlich und unverantwortlich sein.

4) Die Minister des Königs sind für alle Regierungsbündelungen verantwortlich.

5) Die Land- und Seemacht bleibt immer vom Könige abhängig.

6) Die Nationalgarde wird im ganzen Königreich auf eine gleichmäßige, mit der Hauptstadt gleichförmige Weise organisiert.

7) Die Presse ist frei und nur einem Repressivgesetz gegen Beleidigung des Moral, der Religion, des Königs, der königlichen Familie, der fremden Herrscher und der Privatrechte und Privatinteressen unterworfen.

Während dieses Decret in Neapel einen mehr tägigen Freudentaumel erregte, befriedigte es die Sicilianer durchaus nicht. Die jetzt förmlich unter Settimo Rugiero's Leitung constituierte (2. Febr.) provvisorische Regierung in Palermo ließ sich erst nach dem Zugeständniß der Räumung des Castells, dessen Festigungen geschleift wurden, in Unterhandlungen ein, und verlangte ein eigenes Parlament für Sizilien. Als aber der König dies zugesagt hatte und zugleich mit dieser Bevollmächtigung die inzwischen ausgearbeitete und veröffentlichte (11. Febr.) Verfassungsurkunde nach Palermo sandte (13. Febr.), verlangte man dort die Wiederherstellung der Constitution von 1812. Auch dieses Zugeständniß wäre auf die Vermittelung des englischen und französischen Gesandten wofür noch genohtet worden, wenn nicht an der weiteren Forderung der Sicilianer, daß der König unter keiner Bedingung neapolitanische Truppen nach Sizilien schicken dürfe, alle Unterhandlungen gescheitert wären (17. März). Ein Parlament nach der Constitution von 1812, wozu die provvisorische Regierung schon früher Wahlen ausgeschrieben hatte, trat nun in Palermo zusammen (25. März), erklärte einstimmig Ferdinand II. und die ganze Familie der Bourbons der sizilischen Krone für immer verlustig (13. April), wählte den Herzog von Genua zum Könige (11. Juli), der aber die ihm durch eine Deputation angebotene Krone nicht annahm, und stellte eine neue Verfassung auf (18. Juli), worin dem Könige fast nur der Titel und die Civiltitte blieb.

In Neapel war inzwischen den kurzen konstitutionellen Freiheitsstraumen bereits ein gewaltsames Ende genohtet worden. Die Lazzaroni, deren die Stadt Neapel 60.000 zählt, hatten sich von Anbeginn unzufrieden mit der friedlichen Lösung der Verfassungsfrage gezeigt, weil sie von einem Ausbruche des Kampfes zwischen Volk und Truppen eine Gelegenheit zu Raub und Plünderey gehofft hatten. Sie wollten daher von dem „neuen Zeug“, wie sie die Verfassung nannten, nichts wissen, sondern erregten sofort Zumute (30. Jan.), welche nur

durch das nachdrückliche Zusammenwirken der Truppen, Nationalgarde und bewaffneten Freimülligen unterdrückt werden konnten. Während der dabei vorgenommenen Plündерungen hatten die Lazzaroni ihren kommunalistischen Infekt sowohl durch die That, wie durch den Aufruf: „Wir müssen alle Brüder, wir müssen alle gleich sein,“ an den Tag gelegt; da sie aber daneben die Wiederauferstehung des Reis, des unumstrittenen Königs, als Heldengeschlecht gebrauchten, so gaben sie sich dadurch als Werkzeuge reactionärer Pläne zu erkennen. Die unsichtbaren Leiter dieses Gesindels ließen sich auch durch das Misserfolg des ersten Versuchs nicht absecken; von Zeit zu Zeit mußte die Nationalgarde neuen Unruhen der Lazzaroni von gleicher Natur mit den Waffen entgegentreten. Da man die Jesuiten als Haupturheber aller Reaktionsbestrebungen ansah, so wurden diese aus Neapel verjaagt (11. März 1848). Auch die Garabiniere oder Gendarmes wurden vor dem Volksbraus aus Neapel entfernt und sollten dem Heere einverlebt werden. Allein nicht bloss von der reactionären Partei, sondern auch von den Radikalen wurde auf den Umsturz der Verfassung hingearbeitet. In Neapel, wie überall, wuchs unter der jungen konstitutionellen Saat auch Massenrevolutionäres Unkraut bald üppig empor, und da man die Republikanisierung des Staates vorläufig noch als unausführbar erkannte, so agitierte man vorerst für die Konstitution von 1820 oder mindestens für die Abschaffung der Paßkammer in der neuen Verfassung. Um diesen Widerstand solcher Wünsche und Ansichten in konstitutioneller Weise auszugleichen, hatte der König den Kammer das Recht zu einer Revision der Verfassung zugestanden (April 1848). Dessenungeachtet verlangte er von den am 14. Mai eröffneten Kammer den Abfall auf die unveränderte Verfassung vom 11. Febr., den ein großer Theil der Deputientenkammer verwieserte, mit Bezugnahme auf jenes Recht der Revision vorherige Änderungen der Verfassung verlangend. Der König machte drohende Aufforderungen von Truppen und Geschütz; die Nationalgarde aber nahm für die Kammer Partei und errichtete, von sonst unbekannten Galabrezen und Franzosen, die sich unter sie mischten, aufgekeckt und selbst zum Umgangssprach gegen ihre Offiziere verleitet, in der Nacht vom 14.—15. Mai Barrikaden, während die eüberweisenden Deputierten, etliche 90 an der Zahl, im Saale des Stadthauses über fernerne Maßregeln berieten und etwa ein Drittel derselben an Proklamation der Republik und an die Niedersezung eines Wohlfahrtsausschusses dachte. Der König erklärte sich zur Abschaffung der Paßkammer bereit, wenn die Nationalgarde die Barrikaden wegräume; die Nationalgarde aber verwieserte dieses, weil der König die Truppen während der Kammerbesitzungen nicht auf 20 Stunden von der Hauptstadt entfernen wollte. Da fielen am Morgen des 15. Mai aus dem Gedränge in der Toledostraße von unbekannter Hand die ersten Schüsse auf die vor dem Schlosse aufgestellten Gardes. Als diese dadurch in Unordnung gerieten und sich zur Flucht anschickten, brachen die eben angelangten Schweizer in die Toledostraße

ein, erfüllten die Barrikaden und richteten ein entschiedliches Blutbad an. Die Nationalgarde flüchteten sich in die Häuser und wehrten sich zum Theil dort heldhaftig, die republikanischen Schreie verschwand; die Hauptführer der Liberalen fielen im Straßenkampfe oder flüchteten sich auf die im Hafen liegende französische Flotte. Gleichzeitig mit den Schweizern waren Lazzaroniborden mordend, fesselnd, raubend und plündern in die Häuser der Toledostraße eingedrungen. Nach zehnständigem Gemetzel waren etwa 2000 Bürger getötet, 700 gefangen; aber auch von den Schweizern waren 800 Mann tot oder verwundet. Die Triestoten waren verschwunden; die weiße Fahne, weiße Garde, kamen überall wieder zum Vorschein. Der Belagerungszustand, allgemeine Entwaffnung, Auflösung der Nationalgarde und der Kammer waren die Früchte dieses Kampfes, zu welchem sich reactionäre Schluß und radikale Unersättlichkeit auf halbem Wege begegnet waren. Ob der König mit Vorbedacht und Absicht die Verwüstung herbeiführte habe, ist nicht mit Gewissheit zu bestimmen. Wenigstens sprach er in einer Proklamation (25. Mai) seinen unabänderlichen Willen aus, die Konstitution vom 11. Febr. rein und unverletzt zu erhalten, und bereit die Kammer zusammen (1. Juli), nachdem die Wahl neuer Abgeordneten nach einem Tenzif von 12 Ducati für die Wähler und 120 Ducati für die Wahlbaren bewerkstelligt war. Andere Thatsachen aber sprechen dafür, daß er diesen „schreienen Act von Ungeschicklichkeit“, wie er das Ereignis vom 15. Mai in seiner Proklamation nannte, wohl nicht als ein so schweres Unglück ansah, wie er sich den Anschein gab. Trotz seiner persönlichen Abneigung gegen die Sache der Nationalunabhängigkeit hatte er, scheinbar aus Nachgiebigkeit gegen die Sympathie des Volkes für diesen Kampf, dem Sardinenkönig 17,000 Mann unter dem Generale Pepe, welche bereits in Bologna angelangt waren, zu Hilfe geschickt. Da er aber diese Truppen sehr unverzüglich zurückrief, so gewann es den Anschein, als hätte er durch diesen Spaziergang nur die Mannschaft, der er nicht traut, und einen General, der vor seine Unabhängigkeit an das liberale Prinzip bereits eine vierjährige Verbannung ausgeschalten hatte, vom einheimischen Schlachtfelde entfernen wollen, bis die liberale Bewegung unterdrückt wäre. Auch die freie Vertraulichkeit, mit welcher die Lazzaroni in den ersten Tagen nach dem Siege den König bei seinem öffentlichen Erscheinen begnügten und den Lebhaftes für ihn mit dem Geschrei: „Tod der Konstitution!“ paarten, deutet darauf hin, daß sie nur in seinem Sinne, wo nicht auf seinen Befehl, gehandelt zu haben glaubten. Am meisten aber wird die Vermuthung des Vorbedachts bestärkt durch die stets bemühte absolutistische Gesinnung und durch das spätere Verfahren des Königs, der zwar auch noch im J. 1849 mit einem Schein von konstitutionellen Formen fortsetzte, dann aber trotz der außerordentlichen Geschwindigkeit der Kammer doch seinen unabänderlichen Willen abänderte und die Verfassung aufhob, als ihm nach der Unterwerfung Siciliens die

unbequeme constitutionelle Maßse überflüssig erschien. Seitdem hat er auch als ununstränkter Herrscher fortgewaltet, und die Hoffnungen auf Belebung einer neuen Verfassung, die am Ministererheb'l geknüpft wurden (Februar 1852), haben sich nicht verwirklicht.

In Sizilien begann der Kampf wieder im August 1848. In dem durch die Bomben der Citadelle bald zerstörten Messina landeten 6700 Mann neapolitanische Truppen (6. Sept.), erfüllten in dreitägigem blutigen Kampfe, wobei sie 1023 Soldaten und 46 Offiziere verloren, Haus um Haus und eine Barrikade nach der andern und legten sich in der Stadt und deren Umgegend fest. Die dabei von beiden Seiten verübten Graualtäten bewogen die Admirale der englischen und französischen Geschwader im Mittelmeer zu einer Vermittlung, in Folge deren ein sechsmonatiges Waffenstillstand eintrat, während dessen Messina und die Umgegend in der Gewalt der Neapolitaner, die übrige Insel aber unter Settimio Ruggero's Präsidentschaft unabhängig blieb. Trotz der anfänglichen Hoffnungen auf eine friedliche Ausgleichung schritten jedoch die englisch-französischen Vermittlungsoberen, weil der König nicht mehr durch zwingende Illstände, wie früher, genötigt war, sich die Forderungen der Revolutionäre gefallen zu lassen, die Sizilianer aber noch nicht genug gedemütigt waren, um sich als besiegte Rebellen anzuerkennen. Während daher der König den ablaufenden Waffenstillstand kündigte (5. März 1849), verweisen die Sizianer (8. März) den ihnen vorgelegten und vom König bereits gebilligten Vermittelungsantrag, dessen Hauptbestimmungen folgende waren: Ferdinand II. als König beider Sizilien anerkannt; allgemeine Amnestie, mit alleiniger Ausnahme von 30 revolutionären Händlern, die mit Pässen ins Ausland verschoben werden sollen; modifizierte Konstitution von 1812; eine einzige Armee mit dem sächsischen Contingent; sächsisches Parlament, Finanzen, Gemeindewesen, Richterstand unabhängig; ein königlicher Prinz oder ein Sizianer vom Könige zum Stathalter ernannt; die Departements des königlichen Hauses, der außwärtigen Angelegenheiten, des Kriegs und der Marine vom Könige abhängig; Zahlung von 4 Millionen Once (1 Once = 3 Ducti = 342 Thlr.) rückständiger Steuern und 1 Million als Kriegssteu'r. — Jetzt kam Leben in die seither nachlässig betriebenen Rüstungen der Sizianer. Die Mobilmachung der Nationalgarde und die Erhebung der ganzen waffensfähigen Bevölkerung wurde beschlossen (9. März), eine Freiwilligendivision von 1200 Mann, meistens Franzosen, organisiert und dem polnischen Generale Mieroslawski die Leitung des Kriegs übertragen. Die Neapolitaner unter Filangieri landeten bei Taormina (2. April) und erfürmen, von der neapolitanischen Flotte unterstützt, Catania (9. April). Syracus, Augusta und Roto ergaben sich ohne Widerstand, und nach dem Falle Sirgenti's stob das kleine sizilianische Heer, in welchem schon auf dem Rückzug von Catania gegen Palermo große Desorganisation eingetreten war, völlig aus einander. Jetzt wollte man in Palermo auf die Vermittelungs-

vorschläge des französischen Admirals Baudin eingehen; allein der König verlangte nun unbedingte Unterwerfung. Die sächsische Regierung und das Parlament verweigerten dies und entflohen, nachdem sie alle Gewalt dem Magistrat von Palermo übergeben hatten. Bei dem Erscheinen der neapolitanischen Flotte vor Palermo (30. April) erhob sie zwar die Bevölkerung zum Widerstand, unterwarf sich aber, als der König die verlangte allgemeine Amnestie bewilligte (7. Mai), von welcher er nur die 43 ausschloß, die, nach seinem Ausdrucke, an der Revolution gebeteurte waren. Diese waren jedoch bei dem Einzuge der Neapolitaner (14. Mai) bereits sämmtlich entflohen und in Sicherheit. Verfassung und Pressefreiheit wurden jetzt hier, wie in Neapel, aufgehoben; doch erhielt Sizilien eine besondere Verwaltung.

Nun begann im ganzen Lande eine grausame Reaktion. Die Jesuiten kehrten zurück; die Garde wurde zurückberufen; die Polizei wurde reorganisiert, wie sie vor 1848 war; die Kriegs- und ordentlichen Gerichte erhielten vollaus zu thun; zahlreiche Hinrichtungen erfolgten; die Gefangniße wurden mit Männern angefüllt, die weiter nichts zur Last fiel, als daß sie in der constitutionellen Periode von verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch gemacht hatten; die Kerkerhaft der Verurtheilten wurde ohne allen Grund auf das Unbarmherzigste verschärft, wie bei dem Minister Poerio; die Direction der Gefangniße wurde den religiösen Körperschäften wie der übertragen (Februar 1852), welche im J. 1848 durch weltliche Behörden darauf verdrängt worden waren; ein politischer Proces folgte dem andern, und noch am 20. Aug. 1853 wurden 21 Personen, darunter der Herzog von Cirelli, 4 chemalige Minister, 10 chemalige Deputirte, 1 Priester u. s. w. wegen des Baricadenbaues am 15. Mai 1848 in contumaciam zum Tode, 20 andere zu 19—25jähriger Kettenstrafe oder lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. We sehr dabei blind! Parteidiensthaft zu Gericht sah, erhebt aus der Thatfache, daß bei dieser Gelegenheit ein gewisser Massari als Baricadenbauer in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde, obgleich er durch amtliche Zeugnisse der österreichischen Behörden nachgewiesen hatte, daß er sich am 15. Mai 1848 gar nicht in Neapel, sondern in Mailand befunden hatte. Solche übertriebene Strenge der Regierung war nicht geeignet, die Gemüther zu versöhnen, und die Erditterung darüber begünstigte das Entstehen geheimer Gesellschaften, die Anregung von Verschwörungen, welche immer wieder der Regierung neue Schlagzeuge liefernten. Zwar hatte der König im Laufe des Jahres 1852 über 700 politische Gefangene begnadigt und schied überhaupt den Weg der Milde betreten zu wollen, indem er sogar freisch gesetzte Todesurtheile in Gefangenstrafe verwandelte. Allein der tolle Aufstandsversuch der Mazzinisten in Mailand und die Untrüchtigkeit Mazzini's im Lande sehr schreckten die Regierung wieder auf die alte Bahn zurück; denn eine mit jenem Versuche zusammenhängende Verschwörung in Sizilien (März 1853), sowie die Thätigkeit revolutionaire Aus-

schüsse unter dem Herrn und der Bürgerschaft Neapels führten wieder zu neuen Hinrichtungen und zur Wiederanfüllung der kaum gelerten Gefängnisse. Ganz Sizilien ist seitdem völlig entwaffnet, und das Streben, jeden Widerstand gegen die öffentliche Auctorität unmöglich zu machen, geht sogar so weit, daß in Palermo der Verkauf und das Tragen großer Stöcke und Knüttel, besonders der mit Eisen beschlagenen, verboten wurde (Juni 1854). Trotz aller Strenge, oder vielmehr gerade wegen derselben, schwächt aber die Regierung doch in steter Bevorsicht vor einer Landung von Insurgenten, und hat deshalb (seit December 1851) eine strenge Überwachung der Küsten angeordnet.

Von Maßregeln zur Förderung der Wohlfahrt des Landes ist nichts bekannt geworden, als ein Handelsvertrag mit Toscana (20. April 1853), die durch Theuerung veranlaßte Freigabe der Einführung von Lebensmitteln neben dem Verbot der Ausfuhr von Weizen, Gerste und Hafer (12. Juli 1853), der Bau von Eisenbahnen von Neapel nach Capua, Castellamare und Salerno in einer Gesamtlänge von 11 geographischen Meilen und die Herstellung einer Telegraphenlinie nach dem Kirchenstaate (October 1854).

Da die Regierung die Jesuiten früher sehr begünstigte, so ist es eine auffallende Ercheinung, daß sie in neuerer Zeit sehr streng gegen dieselben austritt. Nach einer strengen polizeilichen Untersuchung der Ordenshäuser, Kirchen, Archivs, Rektoratoren und Gemächer der Jesuiten (November 1854) ist ihnen einstweilen die Erlaubniß zum Unterrichte der Jugend und dem Predigtamt entzogen, und von dem noch fortdauernden Processe erwartet man ihre Vertreibung aus dem Königreiche. Die Beschuldigung, daß sie die Ansprüche der Familie Murat auf den neapolitanischen Thron befürworteten, mag wohl unberegründet sein; Prinz Murat hat in einem öffentlichen Schreiben, worin er diese Ansprüche keineswegs in Abrede stellt, sich gegen jede Verbindung mit den Jesuiten zu solchem Zwecke verworht. Begründeter mag der Vorwurf sein, daß sie in ihren Schulen die Suprematie des Papstes über alle andere Souveräne gelehrt hätten. — In neuester Zeit hat der König große Kriegsrüstungen vorgenommen, Gaeta stark befestigt und für drei Jahre verproviantirt (April 1854). Den Beiritt zur Allianz der Westmächte hat er jedoch beharrlich verweigert; er hofft unter der Masse einer strengen Neutralität gewiß mehr Sonnigung zu Russland, als zu dessen Gegnern. Denn das Verbot der Ausfuhr aller Waffen (Juni 1854) und die Verpfertung des Ossu von Neapel für alle fremden Kriegsschiffe, welche auf der Höhe von Capri anlegen müßten, ist sicherlich mehr gegen England und Frankreich, als gegen Russland gerichtet.

Von Räuberbanden, welche trotz aller angewandten Militärmacht nicht auszurotten sind, wird das Land vielfach gebranbart; außerdem ist es aber auch von manchen andern Plagen in den letzten Jahren schwer beimgeschäft worden. Wasserothosen an der Küste Siziliens (December 1851), heftige Erdbeben in Basilicata

(14.—21. Aug. 1851), Kalabrien (12. Febr. und 8.—19. Dec. 1853) und Sizilien (1855) und Ausbrüche des Ätna (20. Aug. bis Sept. und 31. Oct. 1852) haben großen Schaden angerichtet. Auch die Cholera hat im ganzen Reiche, besonders aber in Sizilien, zahlreiche Opfer gefordert (August und September 1854). Am Furchtbartesten hat sie in Messina gewütet, wohin sie durch Garnisonswechsel von Neapel eingeschleppt worden war. Dort wurden Bäder, Theater, Gerichte geschlossen; alle Geschäfte stockten. Wer nur immer konnte, flüchtete sich, und selbst durch ihren Beruf zum Ausharren verpflichtete Personen, wie Arzte, Apotheker, Postbeamte, entflohen. Der Pöbel dagegen blundetti, brannte, mordete, und alle die Gräuel wiederholten sich, von denen im Mittelalter die Pest in den italienischen Städten begleitet war. Bis Mitte September waren von einer Bevölkerung von 75,000 Seelen mehr als 12,000 weggerafft. In ähnlichster Weise wütete die Seuche auch in Palermo, wo zur Zeit ihrer Culmination ebenfalls 500 Menschen täglich starben.

Die Finanzverhältnisse des Staates sind, soweit sich aus den weniger bekannt gewordenen amtlichen Nachweisen schließen läßt, nicht glänzend. Während sich in früheren Jahren gewöhnlich ein kleines Deficit ergab, zeigt der Etat für 1854, das leste, durch Vorlage in den Kammern (September 1848) bekannte gewordene Ächtenstuhl, bei 27,943,030 Ducati Einnahme (1 Ducati = 2 fl. rhein. = 1,14 Thlr.) und 27,629,210 Ducati Ausgabe, einen Überschuß von 313,820 Ducati. Außer dem für den ganzen Staat gemeinsamen Budget, welches Civilliste, auswärtige Angelegenheiten, Krieg, Marine, Oberbehörden und Pensionen größtentheils umfaßt, hat sowohl das Festland, wie Sizilien, noch ein besonderes Provinzialbudget. Dermalen berechnet v. Reden⁷⁴⁾ nach Wahrscheinlichkeitgründen die Einnahmen auf 29,124,000 Ducati, und zwar 21,872,000 auf das Festland, 7,252,000 auf Sizilien, wovon das Tabakmonopol 1,250,000 Ducati, die Salzregie 3,300,000 Ducati, das Schießpulter 200,000 Ducati, das Lotto 1,500,000 Ducati, die Post 350,000 Ducati, die direkten Steuern 9,750,000 Ducati und die indirekten etwa 11,250,000 Ducati ertragen. Die Ausgaben dagegen berechnet der genannte ausgetzeichnete Statistiker zu 31,930,000 Ducati, und zwar 23,860,000 für das Festland, 8,070,000 für Sizilien. Davor werden verwendet ungefähr 8,650,000 Ducati für das Landheer, welches aus 29,000 Mann Fußvolk, vorunter 10,000 Schweizerfeldner, 4500 Mann Reiter, 8000 Mann Garabiniere oder Genib'armes und 2500 Mann Fußvolk besteht; ferner 1,850,000 Ducati für die Flotte, welche 41 Schiffe mit 718 Kanonen, darunter 27 Dampfschiffe mit 356 Pferdekräften, und 3300 Mann Besatzung zählt⁷⁵⁾. Dennoch ergibt sich ein Deficit von 2,806,000 Ducati. — Die Staatschuld betrug 1815 nur 16,800,000 Ducati, wuchs bis 1826 auf 103,800,000

74) Deutschland und das übrige Europa S. 1048. 1056.
1059. 75) Vergl. v. Reden a. a. D. S. 1066. 1067.

Ducati und sank dann bis 1844 wieder auf 86,299,380 Ducati. Früher war die Staatschuld beider Landesteile streng geschieden und ist es zum Theil noch; allein durch königliches Decret vom 18. Dec. 1849 wurde Sicilien zu einer neuen Schulden von 20 Millionen Ducati herangezogen; aber die von der Insel während der Revolution contrahirte Schulde von 7,635,289 Ducati wurde von der neapolitanischen Regierung nurtheilweise als Staatschuld anerkannt. Die Staatschuld Siciliens, welche im Januar 1848 nur 12,376,623 Ducati ausmacht, beträgt jetzt 20,118,000 Ducati, die gesamme Staatschuld aber beläuft sich auf 121,872,000 Ducati, ist also 4,19 Mal so groß, als die jährliche ordentliche Einnahme.

Schließlich müssten zur Geographie des Königreichs beider Sicilien noch einige Nachträge angefügt werden, welche aus B. Marzolla's 1854 erschienenen, vorzüglicher Karte des neapolitanischen Festlandes, der neuesten authentischen Quelle, entnommen sind⁷²). Darnach umfassen die Länder diesseit des Taro oder auf dem Festlande 22,827 italienische Meilen (60 ital. Meilen auf 1 Grab, also 4 ital. Meilen = 1 geograph. Meile und 16 ital. □ Meilen = 1 geograph. Meile) oder 1426 $\frac{1}{2}$ geograph. □ Meilen mit 6,622,509 Einwohnern. Sie dienen für die Civilverwaltung in 15 Provinzen mit 53 Districten, worin 1844 Gemeinden nebst 1527 Dörfern, und 33 Städte mit mehr als 20,000 Einwohnern, 299 Städte mit mehr als 10,000 Einwohnern und 198 kleinere Städte und Hauptorte mit weniger als 10,000 Einwohnern. Für die Rechtspflege zerfallen diese Provinzen in 540 Bezirke, fächlich in 87 Diözesen, nämlich 16 Erzbistümer, 67 Bistümer und 4 exalte Abteien. Im Einzelnen:

1) Die Provinz Neapel mit vier Districten, 14% geograph. □ Meilen mit 831,189 Einwohnern, darin die Hauptstadt Neapel mit 416,367 Einwohnern.

2) Provinz Terra di Lavoro mit fünf Districten, 11 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 752,012 Einwohnern.

3) Provinz Basilicata mit vier Districten, 19 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 501,222 Einwohnern.

4) Provinz Principato ultra mit drei Districten, 61 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 383,414 Einwohnern.

5) Provinz Principato citeriore mit vier Districten, 95 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 558,509 Einwohnern.

6) Provinz Capitanata mit drei Districten, 126 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 318,415 Einwohnern.

7) Provinz Terra di Bari mit drei Districten, 118 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 497,432 Einwohnern.

8) Provinz Terra d'Ortano mit vier Districten, 140 geograph. □ Meilen mit 409,000 Einwohnern.

⁷²) Bergl. v. Neden a. a. D. S. 1079. 1088.
B. Marzolla, Vorsteher des statistischen Bureau's in Neapel, überstande ein Exemplar dieser Karte dem Freiherrn v. Neden, dessen freundliche Genehmigung der Verfasser obigen Artikels die Benutzung verleiht.

9) Provinz Calabria citeriore mit vier Districten, 112 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 436,811 Einwohnern.

10) Provinz Calabria ulteriore II. mit vier Districten, 99 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 381,147 Einwohnern.

11) Provinz Calabria ulteriore I. mit drei Districten, 57 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 320,232 Einwohnern.

12) Provinz Molise mit drei Districten, 75 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 368,549 Einwohnern.

13) Provinz Abruzzo ultra mit drei Districten, 52 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen mit 312,399 Einwohnern.

14) Provinz Abruzzo ultra II. mit vier Districten, 11 $\frac{1}{2}$ % geograph. □ Meilen = Bevölkerungszahl nicht ermittel.

15) Provinz Abruzzo ultra I. mit zwei Districten, 55 geograph. □ Meilen mit 231,747 Einwohnern.

B. Marzolla hat eine ebenso vorzügliche Karte von Sicilien erscheinen lassen, welche bis jetzt in Bezug auf Flächengehalt und Bevölkerung für die Geographen immer noch ein Gegenstand bloßer Vermuthungen ist!

(Edward Sander.)

ITIHASA (Nachtrag zu d. Art im 26. Bd. S. 259 fg.).

Eine sehr große Anzahl von Biblosas findet sich im Kantonsparon des Mahâbhârata und den beiden jenseitig folgenden. Ihr Inhalt ist gewöhnlich Ausführung einer moralischen, philosophischen oder religiösen Anschauung oder Vorlesheit. Die Form ist fast in allen die des Gesprächs, gewöhnlich zwischen Zweien, selten zwischen Mehreren. Einer hat die Form einer Fabel; einige befinden sich zugleich als Gita bezeichnet. Ich sage ein Bereichniß hinzu, von welchem ich fast glaube, daß es vollständig ist; auf jeden Fall können nur wenige übersetzen sein. Die römische Zahl bezeichnet den Band der calcutatio Ausgabe des Mahâbhârata; die erste teutsche die Seite; die zweite teutsche den Vers des Parwon.

- III. 376, 305, 387, 615, 395, 834, 411, 1393.
 455, 1536, 462, 1750, 463, 1780, 468, 1887.
 472, 3025, 475, 3183, 487, 3465, 493, 3615.
 494, 3665, 499, 3795, 509, 4084, 513, 4197.
 515, 4254, 523, 4469, 525, 4534, 527, 4566.
 529, 4629, Darin ein neuer 530, 4680, 532, 4718.
 536, 4852, 538, 4889, 539, 4930 (Thiersfeld).
 550, 5249, 553, 5330, 565, 5676, 570, 5804.
 587, 6293 (nicht in Gesprächsform), 593, 6464, 595, 6523.
 596, 6562 (Gita), 597, 6588 (Gita), 599, 6640 (Gita).
 600, 6654, 601, 6693, 604, 6769, 618, 7136.
 620, 7199, 625, 7366, 635, 7641, 644, 7881.
 649, 8023, 650, 8059, 654, 8186, 659, 8335.
 663, 8431, 668, 9277, 669, 9481, 702, 9560.
 703, 9600, 713, 9874, 714, 9916 (Gita), 715, 9929.
 736, 10534, 737, 10555, 739, 10613, 742, 10699.
 752, 10993, 761, 11220, 772, 11545, 783, 11839.
 ebd. 11854, 811, 12856, 817, 12819, 851, 13720.
 IV. 1, 16, 4, 87, 10, 264, 15, 410 (Thiers-
 gespräch). 19, 529, 49, 1390, 54, 1540, 62, 1777,
 66, 1872. 70, 2009, 72, 2046, 74, 2129, 77, 2203.

92.	2642.	95.	2722.	110.	3153.	112.	3250.	118.	3396.		
121.	3486.	124.	3546.	133.	3587 (Bita).	135.	3852.				
136.	3884.	134.	4415.	159.	4547.	161.	4609.				
162.	8633.	163.	4677.	Darin ein anderer	164.	4686.					
166.	4745.	168.	4814.	169.	4843.	172.	4909.				
200.	5728.	203.	5794.	205.	5860.	206.	5883.				
222.	6333.	250.	7186.	277.	120.	295.	599.	Darin			
256.	628	—	und	297.	667	—	und	299.	711	—	und
300.	751	—	und	302.	793	—	und	303.	817	—	und
305.	887	—	und	307.	935.	374.	2849.				

(Theodor Benfey.)

Itium promontorium, f. Ieium und Iecius Portus.
Ilius Portus, f. Iecius Portus.

ITUSZOW, ITUSZOW, eine dem Gustach von Jawornicki gehörige Herrschaft im ryssower Kreise Galiziens, mit einem eigenen Amtshamte, welches der lan-cuter Magistrat verwaltet, und dem Dorfe gleichen Namens, welches 3 Stunden von Kancut entfernt und nicht weit von der wiener Hauptcommercialstraße abliegt, mit

einem Steinbrüche, dessen Material zur Verschottung derselben verwendet wird. (G. F. Schreiner.)

JUNIUS (Adrian). Zusatz zu d. Art. im 29. Bd.

S. 861 sg. Eine Biographie dieses interessanten und vielfach verdienten Mannes auf Grundlage seiner Correspondenz, wie sie in diesem Art. ver sucht wurde, hat auch Peter Scheltema in seiner Inauguraldissertation ange strebt. Vgl. dessen Dissertation in *Hadriani Junii vitam, ingenium, familiam, merita literaria* (Amstel. 1836), in welcher auch eine recht gute Abbildung von Junius nebst seiner unter den Briefen stehenden Unterschrift: „Hadr. Junius Medicus“ in Facsimile vorliegt. Scheltema war so glücklich, auch manches Handschriftliche benutzen zu können, darunter natürlich viele noch ungebrückte Briefe von Junius. Aus diesen trefflichen, in gewandter Weise von ihm vermerkten Materialien hat er später eine zweite Sammlung von Briefen des Junius bekannt gemacht unter d. Titel: *Hadr. Junii epistolae selectae nunc primum solitae* (Amstelod. 1839. 8.). (A. G. Hoffmann.)

Ende des einunddreißigsten Theiles der zweiten Section.

Besserungen.

In 29. XXX. S. 39 Sp. 2 in d. Anmerk. 3. 2 v. unt. lies Ryland s. Hylund.

C. 80 Sp. 2 ist Anmerk. 1 so zu vervollständigen: „Zuerst mit Hermanni de Lerbecke Chronicon Comitum Schwarzenbergensem (Vraucol. 1620. 4.), dann in den Scriptores rerum germ.“ u. s. w.

SBV 649691



Druck von F. W. Bredthaus in Leipzig

